PURCHASED FOR THE

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

FROM THE

CANADA COUNCIL SPECIAL GRANT

FOR

LINGUISTICS

Librairie NONY et Cie, 63, boulevard Saint-Germain, PARIS, 5e.

Les Cinq Langues

(4e année)

Journal-Revue des Langues

Allemande, Anglaise, Espagnole, Française, Italienne

s'adaptant à toutes les méthodes ; organe centralisateur de la *Correspondance scolaire internationale*, à l'usage des élèves de tous les établissements d'instruction et des personnes qui désirent se perfectionner dans l'étude des langues étrangères.

Rédacteur en chef : E.-Henri BLOCH, agrégé de l'Université, Professeur au Lycée Voltaire, à Paris.

Publication bi-mensuelle illustrée, paraissant le 5 et le 20 de chaque mois (sauf en août et septembre) par numéros de 40 pages au minimum, format 25/16cm.

Prix du numéro : 50 centimes.

TARIF GÉNÉRAL DES ABONNEMENTS :

ABONNEMENT A	1 LANGUE	2 LANGUES	3 LANGUES	5 LANGUES
FRANCE	3 fr. 50	5 fr. »	6 fr. 50	8 fr. »
ÉTRANGER	4 fr. 50	6 fr. »	7 fr. 50	10 fr. »

L'abonnement est annuel et part d'octobre. — A quelque époque de l'année que l'on s'abonne, on reçoit tous les numéros parus depuis le 5 octobre.

Les *Quatre Langues* ont eu, en deux ans, une augmentation de 4000 abonnés.

C'est bien peu, si l'on met en regard les immenses services que cette publication peut rendre aux jeunes gens qui apprennent les langues étrangères.

Le programme que nous avions tracé dans notre numéro du 5 octobre 1901 est celui-là même que M. le Ministre de l'Instruction publique a préconisé par sa Circulaire du 15 novembre suivant et qui est devenu tout à fait officiel par l'arrêté du 31 mai 1902 prévoyant l'emploi d'un journal dans les classes de langues vivantes.

Dès l'année scolaire dernière, on a fait un large emploi des *Quatre Langues* dans les classes de l'enseignement secondaire, et nous avons pu compter dans certains lycées jusqu'à 200 abonnés. Mais, d'une façon générale, on a su trop tard qu'il était possible de s'abonner à une seule langue ou bien on nous a exprimé le regret de ne pouvoir s'abonner à deux langues. Aujourd'hui nous donnons satisfaction à tous les desiderata.

La publication, au début, avait 16 pages, n'était pas illustrée et se vendait 5 francs. Elle est maintenant luxueusement et abondamment illustrée et a 40 pages au minimum, soit une augmentation de matière de 150 pour cent. Le prix de l'abonnement ne subira pas une hausse proportionnelle : il est fixé et nous essaierons de le maintenir à 8 fr. De plus, chacun aura le droit de s'abonner à une, à deux ou à trois langues seulement. C'est donc 26 combinaisons différentes que nous offrons.

La Revue s'est répandue à l'étranger d'une façon inespérée, et de nombreux professeurs, notamment d'Allemagne et d'Italie, nous ont demandé de créer une partie française ayant le même caractère que les quatre autres, c'est-à-dire de nature à aider leurs élèves à acquérir la connaissance de la langue française. C'est fait, et la direction de cette partie est confiée à un professeur de rhétorique très distingué.

La Revue devient **Les Cinq Langues.**

L'ancienne partie française ne disparaîtra pas complètement. Elle se retrouvera dans des suppléments que recevront de temps à autre les personnes abonnées à l'édition complète.

Des réductions de prix sont accordées aux classes entières qui s'abonnent. Voir ci-dessous le tarif spécial.

TARIF SPÉCIAL DES ABONNEMENTS AUX *Cinq Langues*

NOMBRE D'ABONNEMENTS	PRIX (1) DE L'ABONNEMENT à 1 langue	à 2 langues	à 3 langues	aux 5 langues
	fr. c.	fr. c.	fr. c.	fr. c.
Pour 6 à 9 abonnements . . .	3 25	4 60	6 »	7 25
— 10 à 14 — . . .	3 20	4 55	5 95	7 20
— 15 à 19 — .	3 10	4 50	5 90	7 15
— 20 à 29 — . . .	3 »	4 45	5 80	7 05
— 30 à 39 — . . .	2 90	4 40	5 70	6 95
— 40 à 49 — . . .	2 85	4 35	5 60	6 85
— 50 à 99 — . . .	2 75	4 25	5 50	6 75
— 100 ab^ts et plus	2 50	4 »	5 25	6 50
	Pour l'étranger, 1 fr. en sus.			Pour l'étranger 2 fr. en sus

(1) Ces prix ne s'appliquent qu'aux abonnements demandés directement à la librairie Nony et Cie et non à ceux qui lui sont transmis par l'intermédiaire de libraires ou de commissionnaires.

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1903. 4e Année.

Gustav Moegen

DEUTSCHER TEIL

LIBRARY JUN 13 1903

AN UNSERE LESER!

Indem die "Revue des Quatre Langues" ihren vierten Jahrgang beginnt, wechselt sie nicht bloss Titel und Seitenzahl. Sie fasst vielleicht schärfer als bisher den Zweck ins Auge, welchen sie verfolgen soll, sowie auch die Mittel, denselben zu erreichen.

Niemand bestreitet die stets wachsende Wichtigkeit der Erlernung neuerer Sprachen. Es genügt nicht mehr *eines* fremden Idioms mächtig zu sein. Handels- und Gewerbsleute, Lehrer, Ingenieure, Ärzte, Offiziere fühlen immer lebhafter das dringende Bedürfnis, dem heutigen Leben und Streben der benachbarten Kulturvölker auf die Spur zu folgen.

Leider fehlt es den meisten an Lernmitteln. Lehr- und Schulbücher besitzen wir die Hülle und Fülle, und zwar vortreffliche. Genügen sie aber den Ansprüchen der Gegenwart? Sprechen wir es frei heraus: mit wenigen Ausnahmen erregen sie kaum ein geringes Interesse bei den jungen Leuten, welche der Vormundschaft ihrer Lehrer entlaufen sind und selbst die älteren Gymnasiasten ziehen denselben die angenehmere und wechselvollere Lektüre einer fremden Zeitung vor.

Hier aber beginnen die Schwierigkeiten. Wie ist es möglich in der ungeheuren Menge der Zeitblätter die stilistisch hervorragendsten, die best informierten zu erkennen, sowie auch diejenigen, welche die öffentliche Meinung, den Volkscharakter, die Eigenart eines fremden Landes am vollkommensten vertreten? Meistens würde es not tun, sich mehrere Zeitungen oder Rundschauen anzuschaffen. Allein, abgesehen von den beträchtlichen Kosten, welche dadurch verursacht würden, wo fände man die Musse, so viele Zeitungen zu durchblättern, oder wenigstens in denselben das Kennenswerte herauszufinden? Und was wäre besonders zu tun, wenn man statt in einer, sich in zwei, drei oder vier Sprachen unterhalten möchte!

Die billigste ausländische Zeitschrift ist, in Frankreich, sehr kostspielig, kostspieliger als die « Revue des Cinq Langues ».

Vorliegendes Blatt, welches den Stoff fünf verschiedener fremdsprachlicher Zeitungen enthält, soll, zu Gunsten seiner Leser, jene Auswahl treffen, zu welcher es der Mehrzahl an Zeit oder an Mitteln gebricht.

Zeit- und Geldersparnis, das sind die ersten Vorzüge dieser Rundschau Es sind aber nicht die einzigen. Wir werden uns nicht begnügen, « ein Ragout mit andrer Schmaus » zu brauen. Jede Nummer wird Originelles bringen, welches hoffentlich das Interesse unserer verschiedenen Leserkreise in Anspruch nehmen wird, der jungern Schuler sowie der Universitätsstudenten und der Lehrer.

Wir werden biographische und literarische Studien über die Schriftsteller und ihre Werke veröffentlichen, deren Studium bei sämtlichen Sprachprüfungen vorgeschrieben ist, aber auch Reisebeschreibungen, Märchen, Novellen, Anekdoten und wir werden danach streben, unser Publikum auf dem Laufenden aller grossen und kleinen Zeitereignisse des modernen Lebens in Frankreich und im Ausland zu erhalten.

Der französische Teil, der Fürsorge einer tüchtigen, ausgezeichneten Lehrkraft anvertraut, ist vorzugsweise für die Nicht-Franzosen bestimmt. Aber auch den Schülern und Schülerinnen der französischen Schulen wird er Belehrung und Vergnügen bereiten.

Unsere Pflicht ist schwer: um dieselbe zu erfüllen rechnen wir vertrauensvoll auf die geschätzte Mitwirkung unserer treuen Leser und der zahlreichen Freunde, die wir bereits in allen Ländern erworben haben: wir sehen allen eventuellen Mitteilungen dankbar und freudig entgegen.

Es ist uns aber vorwiegend daran gelegen, die zutrauliche Teilnahme der Lehrerwelt zu gewinnen, deren mühsame Bestrebungen wir erleichtern möchten und deren Ratschläge uns immer wertvoll sein werden. Ein wichtiger Raum wird der Pädagogik der neueren Sprachen und der Bücherschau gewidmet. Noch eifriger als bisher werden wir den internationalen Briefwechsel und den Schüleraustausch befördern.

In freudiger Anerkennung der uns von vielen Seiten her entgegengebrachten Teilnahme, werden wir nichts unterlassen um derselben würdig zu bleiben und die Bande enger zu knüpfen, die uns mit unsern Lesern verbinden.

VERLAG UND REDAKTION DER « FÜNF SPRACHEN ».

Das Husumer Heimatfest.

Husum ? Wo liegt das? Nur der Literatur-Kundige weiss, dass es die Stätte Theod. Storms (1817-1888) ist, die er mit seinem sanften Pinsel [1] verewigt hat:

Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt,
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohn' Unterlass;
Die Wandergans [2] mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber [3] für und für [4]
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir
Du graue Stadt am Meer.

Der Germanist weiss, dass darin der alte Dativ plur. von *hûs* (Haus) steckt; für die andern Sterblichen muss man es sagen, dass dieses Städtchen mit seinen 8000 E. an der Westküste von Schleswig, den Halligen [5] zugewendet, liegt. Aha ! Nordfriesland ! Ja, das ist sein Charakter; friesisch ist der kernige [6], biedere [7] Stamm der Bewohner, friesisch sind die saubern kleinen Backsteinhäuschen der schnurgeraden Gassen — nur die Sprache ist nicht mehr friesisch, sondern plattdeutsch [8].

Diese liebe kleine Stadt hat nun den guten Einfall gehabt, zur Erinnerung an ihr 300 jähriges Stadtrecht [9] alle ihre Kinder zu einem Feste einzuladen. Und sie sind herbeigeströmt, aus der Provinz, aus Deutschland, aus Amerika besonders, dessen Sternenbanner stolz an den « American Headquarters » in der Neustadt flatterte. Und so sah man denn manches seltsame,

1. *pinceau*. — 2. Schneegans. — 3. Reiz, Schönheit. — 4. immer und immer.

5. *îlots bas de la mer du Nord*. — 6. kräftige. — 7. ehrliche. — 8. *bas allemand*. — 9. *franchises municipales*

von südlicher Sonne gebräunte Gesicht und hier und da wohl eine Hinterwäldlergestalt [10] durch die Strassen wandern. Und sie alle empfing die reichgeschmückte Jubilarin von Herzen und mit vielerlei Veranstaltungen. Da war Althusum, ein Jahrmarkt aus dem Jahre 1603, wo ein Kasperletheater [11] war

10. Hinterwald, *forêt vierge de l'Amérique*.

11. *théâtre de marionnettes.*

Das Weib mit der Buderpinne, Wahrzeichen Husums

und Hans Sachsens [12] Lustspiele aufgeführt wurden; da war der

— 12. Hans Sachs (1494-1576), Schuhmacher zu Nürnberg, ist einer der wichtigsten Vertreter der deutschen Poesie im 16 Jahrhundert. Er ist der Schöpfer des kunstgemässen Dramas (123 Tragödien und Komödien, 85 Fastnachtsspiele). Seine Leistungen sind aber meistens nach Form und Anlage wenig vollendet.

grosse historische Festzug [13], der eine Geschichte des Gemeindewesens in Bildern gab, die nordfriesische Kunstausstellung und das « Heimatfest » von Frenssen, der mit dem oder jenem vor Jahren vielleicht die Schulbank im Husumer Gymnasium gedrückt hatte. Dann machten die Kinder der Heimat eine Ausfahrt in das flache Land ringsum und eine andere in die noch flacheren Watten [14] und auf die Halligen.

Das beste aber, was die Amerikaner über den Ozean mitnehmen werden, das ist das Bild der festlich geschmückten Häuserchen mit den lieben alten Gesichtern der Jugend, das ist das Bild der lieben alten Heimat, und neu gestärkt durch die Berührung mit der mütterlichen Heimaterde werden sie den Kampf in der fernen Fremde wieder aufnehmen.

Flensburg, im Juli

Dr Engelke.

13. *procession*. — 14. *bas-fonds qui ne sont couverts d'eau qu'à la marée montante*.

Heimatfest,

Schauspiel von G. Frenssen.

Die höhere Bedeutung der Husum-Feier hat der Dichter des « Jörn Uhl » in seinem Festdrama zu sinnigem Ausdruck gebracht. Der plötzlich so berühmt gewordene Pastor a. D. [1], aus einer bescheidenen Tischlerfamilie in Barlt (Süderdithmarschen), ist ungern an die ihm gestellte Aufgabe herangetreten. Der schlichte [2] Träumer ist ein schlechter Gelegenheitsdichter *par ordre* und der breitausspinnende [3] Erzähler des « Jörn Uhl » ist kein Dramatiker. So ist denn auch dies Schauspiel vielmehr eine Reihe von Stimmungsbildern [4], von sehr feinen, aber kein regelrechtes Drama. Und doch war es ein glücklicher Gedanke, diesen Mann mit dem Festspiel zu beauftragen; derjenige, der im « Jörn Uhl » das Hohe Lied [5] auf seinen Friesenstamm gesungen hatte, musste auch, in Husum erzogen, den rechten Ton für dieses Heimatfest finden. Und er hat es wohl verstanden. Er wandelt nicht auf stolzem Kothurn, hochmütig auf die kleinen Menschen herabschauend, er wird nicht platt und alltäglich, in der Sucht, volkstümlich zu sein. Er hat die rechte Mischung getroffen. Das Stück ist lokal, echt « husumsch », und doch von allgemein menschlicher Bedeutung.

Ihr, die ihr zum Heimatfest zusammenströmt, seid ihr auch alle würdig, es mitzufeiern? Behrens, der vor 18 Jahren nach Amerika zog, darf getrost wiederkommen, er ist der Heimat und ihrem Geiste treu geblieben. Dierk Timm, der Steuermann [6], der um die ganze Welt gefahren ist, auch, denn er hat stets gedacht: « Deutsch ist mein Schiff, deutsch bin ich! » Aber Erichsen nicht. Er ist vor 33 Jahren, als das Vaterland ihn rief, dem Geheiss nicht gefolgt, ist schimpflich [7] geflohen und unstät [8] durch die Welt gewandert, sein Gewissen mit Gelderwerb betäubend [9]. Er hatte Gift [10] getrunken, wie er selbst sagt, als er durch die Königsau schwamm, « nach Dänemark hinein; und dieses Gift hat ihm 30 Jahre im Leibe gesteckt und ihn, den Heimatlosen, « nirgends Ruhe finden lassen. Und nun stösst ihn auch die Heimat zurück und steht auf gegen ihn. Das eherne Weib mit den Holzklotzen und der Ruderpinne [11], das Wahrzeichen Husums, auf dem Marktplatz vor der Kirche, steigt von ihrem Sockel herab und wirft ihm klagend vor: « Du hast mich verlassen, als ich in Not war. » Vergebens bittet er auch die 25 fürs Vaterland Gefallenen um ein Stückchen heimatlicher Erde und vergebens ringt er an ihrem Denkmal die Hände; alle stossen ihn von sich, und der friedlose, der überall Unfrieden bringt, geht in Wahnsinns Nacht unter.

So straft die Heimat die ungetreuen Söhne aber die ihr treu geblieben, die begrüsst sie mit lachendem Mund:

1. a. D. (ausser Dienst), *en retraite*. — 2. einfache, anspruchslose. — 3. weitläufige. — 4. « *états d'âmes* ». — 5. *le Cantique des Cantiques*.

6. *pilote*. — 7. *honteusement*. — 8. ohne Rast und Ruhe. — 9. *étourdissant*. — 10. *poison*. — 11. *barre de gouvernail*.

« Nun weg mit allem, was talgig stockt [12]. Was in Sorgen sitzt und im Bösen hockt [13]. Es scheint die Sonne, es weht der Wind, Es lacht die Heimat, es lacht ihr Kind ».

Die gestrenge Frau Kritik wird manches an Aufbau, Entwickelung u. s. w. zu tadeln haben. Der Dichter selbst hat schlicht bekannt : « Was ich geschrieben habe, habe ich für diesen Ort und diese Zeit geschrieben. Ich weiss sehr wohl, dass das draussen nicht wirken kann ». Und trotz Kritik und Verfasserbescheidenheit [14] glaube ich, dass das draussen wirkt durch die echte, rechte Heimatliebe, die ernste, innerliche Lebensauffassung, die dieses « Gelegenheitsgedicht » nicht minder durchweht als den Roman « Jörn Uhl ».

Flensburg, im Juli 1903.

Dr Engelke.

12. nicht mehr Fließen, innehalten wie Talg (*suif*). — 13. sitzen.

14. *modestie d'auteur*.

Abseits.

1.

Es ist so still ; die Heide [1] liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer liegt
Um ihre alten Gräbermale [2];
Die Kräuter blühn ; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

2.

Laufkäfer [3] hasten [4] durchs Gesträuch
In ihrem goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen ;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut,
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

3.

Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen ;
Der Kätner [5] lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzelnd [6] nach den Bienen ;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

4.

Kaum zittert durch die Mittagsruh'
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten.
Dem Alten fällt die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigernten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm *.

1. *bruyère*. — 2. *pierres tombales*. — 3. *des scarabées*. — 4. eilen. — 5. Besitzer einer Hütte. — 6. *regardant béatement*. — * Theodor Storm ist am 14 September 1817 in Husum geboren. Er studierte die Rechte, zuerst in Kiel, dann in Berlin, und liess sich 1842 als Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt nieder. Wegen seiner deutschen Gesinnungen trieb ihn die dänische Regierung aus der Heimat und er trat in den preußischen Staatsdienst. Nach dem Krieg von 1864 kehrte er nach Husum zurück. Er starb 1888 in dem Dorfe Hademarschen. Obgleich er zahlreiche Novellen geschrieben hat, ist er vorzugsweise als Lyriker bedeutend.

Hauptwerke : Liederbuch dreier Freunde (1843) ; Gedichte (1853). — Gesamtausgabe seiner Dichtungen in 18 Bänden (Braunschweig 1868-1888).

Meeresstrand.

1

Aus Hall[1] nun fliegt die Möwe[2],
Und Dämmrung bricht herein;
Über die feuchten Watten
Spiegelt der Abendschein.

2.

Graues Geflügel huschet
Neben dem Wasser her;
Wie Träume liegen die Inseln
Im Nebel auf dem Meer.

Theodor Storm.

3.

Ich höre des gärenden Schlammes
Geheimnisvollen Ton,
Einsames Vogelrufen,
So war es immer schon.

4.

Noch einmal schauert leise
Und schweiget dann der Wind;
Vernehmlich[4] werden die Stimmen,
Die über der Tiefe sind.

Theodor Storm.

1. See. — 2. *mouette*. — 3. kot; gären, *fermenter*. — 4. hörbar.

Der Diamant.

Der unter dem Namen „Diamant" bekannte, jetzt so beliebte Edelstein wurde erst im Jahre 1729 von einem Portugiesen, Namens Fonseca Lobo entdeckt. Der Entdecker war entfernt, den Wert seines Fundes zu ahnen[1], da die Umhüllung ihn verhinderte, den Glanz des Steines gewahr zu werden[2]. Holländer, denen er seine Entdeckung mitteilte, erkannten aber die Natur des Steines und beeilten sich, mit Portugal, dessen Kolonie damals Brasilien war, einen Vertrag abzuschließen, nach welchem gegen eine jährlich zu zahlende Summe ihnen das ausschließliche Besitzrecht von den in Brasilien zu entdeckenden Diamanten zugestanden wurde. Selbstverständlich brachte ihnen dieser Kontrakt ungeheure Vorteile[4]. Im Distrikte von Tignio (Provinz Minas Geraes) und auf einem Landstriche, genannt Perro de Fio, finden sich diese kostbaren Edelsteine.

Als diese Minen auch schon Eigentum des von Portugal abgefallenen[5] Staates Brasilien geworden waren, beuteten die Holländer doch immer noch das Monopol des Diamantengrabens und Bearbeitens aus[6]. Ihnen stand die langjährige Erfahrung zur Seite und sie allein besaßen die geeignetsten Werkzeuge für diese schwierige Arbeit. Man schleift die Facetten mit kleinen Mühlen, deren Räder 2500 Umdrehungen in der Minute machen. Das Schleifen raubt dem Diamanten ungefähr die Hälfte von seinem Bruttogewicht[7]. In Amsterdam beschäftigt diese Industrie mehr als 15000 Arbeiter und der jährliche Geschäftsumsatz beläuft sich auf mehr als 10 Millionen holländische Gulden[8]. In Paris hat man ebenfalls, seit etwa 40 Jahren, Diamantenschleifereien errichtet, und der Diamantenhandel ist daselbst von großem Umfange[9].

E. H. B.

1. = erraten. — 2. gewahr werden = bemerken, sehen. — 3. la propriété exclusive. — 4. Gewinn. — 5. getrennten. — 6. exploitèrent. — 7. poids brut. — 8. ein Gulden = 1 Mark, 68,7 Pfennig; nach der älteren Rechnungsweise, die noch vielfach angewendet wird, ist ein Gulden = 20 stuiver (Stüber) zu 16 Pf. — 9. Wichtigkeit.

Stammbuchworte.

Ein schwedischer Graf besitzt ein merkwürdiges Stammbuch[1], in welches drei Staatsmänner ihre Lebensweisheit eingetragen haben. Der 80 jährige französische Minister Guizot schreibt: "In

1. *Album*.

meinem langen Leben habe ich zwei weise Lehren gelernt; die eine ist, vieles zu vergeben [2], die andere, nichts zu vergessen." Unter diese Worte schrieb ein anderer alter französischer Staatsmann, der kleine Herr Thiers: "Ich habe gefunden, dass ein wenig Vergessen der Aufrichtigkeit der Vergebung nicht schadet." Nun war auf dem Blatte noch Platz, und dahin schrieb Bismarck seinen Spruch. Er hatte auch seine eigenen Gedanken über Vergeben und Vergessen, denn unter die Sprüche der beiden Franzosen schrieb er: "In meinem Leben habe ich gelernt, viel zu vergessen und mir viel vergeben zu lassen."

(*Braunschweiger Arbeiter-Freund.*)

2. = verzeihen.

Wie Kaiser Wilhelm II. den Tag verbringt.

Das Kaiserpaar steht gewöhnlich um sechs Uhr auf. Der Kaiser zieht schon am Morgen die kleine Generalsuniform an. Das ist eine Familiengewohnheit. Wilhelm I. pflegte [1] zu sagen: "Wir Hohenzollern kennen keine Schlafröcke." Auch die Kaiserin trägt immer, selbst morgens, ein Straßenkleid, und niemals ein Hauskleid. Bald nach dem Aufstehen bereitet die Kaiserin selbst in ihrem kleinen Salon den Kaffee für den Kaiser. Thee, Eier, kaltes Fleisch vervollständigen diese erste Mahlzeit, die die Majestäten immer allein einnehmen. Die kleinen kaiserlichen Prinzen und die kleine Prinzessin, die um 6½ Uhr geweckt werden, kommen zwischen 7 und 8 Uhr, um ihren Eltern "Guten Morgen" zu wünschen. Um 8 Uhr beginnt die Arbeit. Der Kaiser sieht in seinem Arbeitszimmer "seine Post" durch. Die Kaiserin gibt ihre Befehle, wie eine tüchtige Hausfrau, beschäftigt sich mit ihren Toiletten, ihren Krankenhäusern und den Kirchen, die unter ihrer Protektion gebaut werden. Eine Stunde später etwa fahren der Kaiser und die Kaiserin, Sommer wie Winter, aus. Die Promenade durch den Tiergarten dauert gewöhnlich von 9 Uhr bis 9½ Uhr. Um 10 Uhr hört der Kaiser in einem Saale, der mit den Büsten Wilhelms I., Moltkes, Roons, Richard Wagners geschmückt ist, den Bericht des Hofmarschalls. Der Hofmarschall berichtet über das königliche Haus interessierende Einzelheiten, legt das Programm der zu veranstaltenden [2] Feste vor, den Plan der bevorstehenden [3] Reisen, usw. Dem Grafen Eulenburg folgen gewöhnlich der Chef des Militärkabinets, dann der von den Ministern gefürchtete Chef des Civilkabinets. Den Berichten folgen die Audienzen, die der Kaiser erteilt. Um 1 Uhr ist alles beendigt. Der Kaiser und die Kaiserin setzen sich um 1½ Uhr im Säulensaale zum zweiten Frühstück zu Tisch. Das Mahl, das immer sehr einfach ist, und an dem zweimal wöchentlich die hohen Hofbeamten teilnehmen, dauert nie länger als 30 Minuten. Es besteht aus einer Suppe, einer Vorspeise, einem Braten und einem Zwischengericht. Roter oder weisser Tischwein. Beim Nachtisch schäumender Moselwein. Nach dem Essen nehmen die Majestäten den Kaffee in den Gemächern der Kaiserin, fahren dann aus und besuchen Maler- und Bildhauer-Ateliers. Um 5½ Uhr beschäftigt sich der Kaiser mit dringenden Staatsangelegenheiten, besucht manchmal einen ausländischen Botschafter oder den Reichskanzler. Zu dieser Zeit liest er auch aufmerksam die Zeitungen; es werden für ihn Auszüge hergestellt, aber von Zeit zu Zeit verlangt er auch vollstän-

1. Hatte die Gewohnheit.

2. *à organiser.* — 3. = zumachenden.

dige Exemplare, die er manchmal ganz durchliest. Den Abend verbringt er entweder im Theater, oder es ist ein Essen vorbereitet, sei es bei Freunden, die dem Kaiser vorher die Liste der eingeladenen Personen vorlegen, sei es im Schlosse selbst. Der Kaiser spielt gern Skat, das komplizierteste, aber auch das interessanteste der deutschen Kartenspiele. Wenn er verliert, gerät er oft in Zorn und macht seinen Partnern heftige Vorwürfe [1], wenn sie das Unglück haben, einen Fehler zu machen. Dann aber lacht er selbst zuerst über seine Lebhaftigkeit und wendet seine ganze Liebenswürdigkeit an, um sie vergessen zu machen. Um Mitternacht liegt im Schlosse alles im Schlaf.

(*Braunschweiger Zeitung.*)

1. *reproches.*

EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat moderne.

(*Lille, juillet 1903.*)

VERSION

Kann man von Decadence in Deutschland vor 1870 sprechen? Ich weiß wohl, man liebt es, das Deutschland vor dem großen Kriege als durchaus tugendhaft und sittenrein hinzustellen und dadurch den Sieg über das verfaulte Frankreich des zweiten Kaiserreichs zu erklären; auch leugne ich nicht, daß die Volkskraft in unserm Vaterland unversehrter war als jenseits des Rheines. Aber die Kennzeichen des beginnenden Verfalls sind bei uns vor 1870 so gut zu erkennen wie in den übrigen europäischen Kulturländern. Die schöne Abendröte des alten Deutschlands ging eben von 1860 bis 1870 zu Ende, die Folgen des Kapitalismus zeigten sich in der zunehmenden Genußsucht, die immer tiefer ins Volk eindrang, während sich die Gebildeten mehr und mehr der Philosophie Schopenhauers zuwandten. Alle Schäden, die die übermäßige Ausdehnung der Industrie und das Anwachsen der Großstädte zur Folge haben, traten damals zuerst hervor; mit ihnen kam die Sozialdemokratie.

Vocabulaire

leugne, nie.
unversehrter, plus intacte.
Kennzeichen, symptômes.
Verfall, décadence.
Kulturländern, pays civilisés.
Genußsucht, appétit de jouissances.
Sozialdemokratie, démocratie sociale.

THÈME

Le camp de Wallenstein est une espèce de prologue sans action. On y voit les mœurs des soldats, sous les tentes qu'ils habitent; les uns chantent, les autres boivent, d'autres reviennent enrichis des dépouilles du paysan. Ils se racontent leurs exploits; ils parlent de leur chef, de la liberté qu'il leur accorde, des récompenses qu'il leur prodigue. Les scènes se suivent sans que rien les relie l'une à l'autre; c'est un tableau où il n'y a ni passé ni avenir. Cependant le génie de Wallenstein se montre sous ce désordre apparent. Tous les esprits sont pleins de lui; tous célèbrent ses louanges, s'inquiètent du mécontentement de la cour et jurent de ne pas abandonner le général qui les protège.

Brevet supérieur.

(*Aspirantes, Lille, 1re session 1903.*)

VERSION 9.

Die halbe Flasche.

Nach der Schlacht von Fehrbellin, in welcher die Schweden von den Brandenburgern geschlagen wurden, bat ein auf den Tod verwundeter Schwede einen vorübergehenden brandenburgischen Soldaten flehentlich um einen Trunk. « Den sollst du haben, Kamerad, » sagte dieser. Während er aber die Feldflasche losnestelte, ergriff der tückische Schwede eine neben ihm liegende Pistole und feuerte sie unversehens auf den gutmütigen Brandenburger ab, fehlte ihn aber. « Es war gut gezielt », sagte dieser, « denn die Kugel pfiff mir just am Ohr vorbei, aber böse gemeint, und ich kann dich deswegen nicht ungestraft lassen! Sieh, diese Flasche ist voll guten Weins, und du hättest sie ganz bekommen; jetzt aber bekommst du sie nur halb! » — Damit tat der Brandenburger einen tüchtigen Schluck aus derselben, gab sie dann dem Schweden und ging ruhig davon.

Karl Heinrich CASPARI.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1903. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Zar Nikolaus II. in Wien.

Ein Fürst des Friedens, der Beherrscher des russischen Reiches, hielt am 30. September seinen Einzug in Wien. Sein Aufenthalt daselbst zählte allerdings [1] nur nach Stunden, denn Nachmittags bereits fuhr der hohe Gast in Begleitung des Kaisers nach Mürzsteg, um daselbst dem edlen Weidwerk zu obliegen [2], aber nichtsdestoweniger ist seinem Kommen eine große politische Wichtigkeit beizulegen, und das idyllische Mürzsteg dürfte durch die zweifellos daselbst erfolgenden Beratungen der beiden Monarchen bezüglich der Orientfrage eine gewisse historische Bedeutung erhalten.

Zar Nikolaus II.

Der Zar kam um ½11 Uhr vormittags auf dem Westbahnhofe an. Kaiser Franz Josef I und alle in Wien weilenden Erzherzöge erwarteten den russischen Kaiser im Bahnhofsgebäude. Die Begrüßung der beiden Monarchen war eine äußerst herzliche. Nach derselben fuhr das Herrscherpaar im Daumontwagen nach Schönbrunn, wo ein Galadejeuner stattfand.

Die Herzlichkeit der Beziehungen der beiden Monarchen und die wichtige politische Bedeutung des Zarenbesuches spiegelten sich in den nachstehenden, gelegentlich des Dejeuners im Schönbrunner Schlosse gehaltenen Toasten wieder. Kaiser Franz Josef I. apostrophierte seinen Gast in französischer Sprache:

„Es ist Mir besonders angenehm, Euerer Majestät die große Freude auszusprechen, die Ich heute empfinde, indem Ich Sie willkommen heiße.

Indem Eure Majestät der Einladung zu den Jagden in Steiermark, welche Ich so glücklich war, an Sie zu richten, Folge leisten [3], haben Sie mir einen neuen Beweis Ihrer Freundschaft geliefert, die Ich hoch anschlage [4] und die bei Mir stets ein ebenso lebhaftes, als aufrichtiges Echo findet. Die Herzlichkeit, welche sich daraus für Unser Verhältnis ergibt, hat schon wiederholt [5] ihre wohltätigen Wirkungen auf die politischen Beziehungen Unserer Staaten ausgeübt und Ich schmeichle Mir mit der Hoffnung, daß die vollkommene Übereinstimmung der Anschauungen und Erwägungen [6], welche zwischen Uns angesichts der bedauerlichen Ereignisse, deren Schauplatz gegenwärtig die Balkanhalbinsel ist, besteht, zu dem Erfolge der Aktion, welche Wir dort einverständlich im Interesse des europäischen Friedens durchführen, neuerdings [7] beitragen werde.

Von diesen Empfindungen erfüllt, trinke Ich auf das Wohl Meines lieben und treuen Freundes, Seiner Majestät des Kaisers Nikolaus."

Der Zar erwiderte ebenfalls in französischer Sprache:

„Die Worte, mit welchen Mich Eure Majestät bewillkommnet haben, berühren Mich lebhaft, und Ich danke Ihnen dafür aus vollem Herzen.

Mit ganz besonderem Vergnügen habe

1. zwar. — 2. dem Weidwerk obliegen jagen. — 3. folgen, annehmen. — 4. wert halte. — 5. oft. — 6. Ansichten. — 7. aufs neue.

Ich die freundliche Einladung Euer Majestät aufgenommen und bin glücklich, Ihnen persönlich den Ausdruck der Gefühle, die Mich beseelen, wiederholen zu können.

Unser herzliches Einvernehmen[8] und die vollkommene Harmonie, die sich daraus für die Aktion Unserer Regierungen ergibt, sind, wie Eure Majestät sagen, ein wertvolles Unterpfand[9] für den Erfolg des großen pazifikatorischen Werkes, welches Wir im gemeinsamen Einverständnis[10] unternommen haben.

Der humanitäre Zweck, welchen Wir verfolgen, schließt jede Parteilichkeit aus und muß mit Festigkeit und Ausdauer durch die zu einer wirklichen und dauerhaften Beruhigung geeignetsten Mittel erreicht werden. Unsere Bemühungen werden zugleich, hoffe Ich, zur Befestigung des allgemeinen Friedens beitragen.

Ich trinke auf das Wohl Meines lieben und verehrten Freundes, Seiner Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef."

8. Eintracht, Übereinstimmung. — 9. gage. — 10. accord.

Der Dekan[1] und der Bediente.

Ein Freund des Dekan Swift schickte diesem eines Tages eine Steinbutte[2] durch einen Bedienten, der schon öfters[3] ähnliche Gänge[4] besorgt hatte, ohne je das kleinste Zeichen von der Großmut[5] des Dekan zu erhalten. Als er nun vorgelassen[6] wurde, öffnete er die Tür und indem er ganz kurz den Fisch hinlegte, rief er: „Mein Herr schickt Ihnen hier eine Steinbutte!" — „Halt! junger Mensch," sagte der Dekan, indem er sich von seinem Stuhl erhob, „ist das die Art, Eure Botschaft auszurichten? Ich werde Euch bessere Manieren lehren. Gebt Acht! wir wollen einmal die Rollen tauschen[7]; hier setzt Euch in meinen Stuhl, ich werde Euch zeigen, wie Ihr Euch zu benehmen[8] habt." Der Bediente setzte sich, und der Dekan, welcher an die Tür gegangen war, kam mit ehrerbietigem[9] Schritt und einer tiefen Verbeugung[10] an den Tisch und sagte: „Mein Herr läßt sich Ihnen bestens empfehlen[11], und bittet Sie, eine Steinbutte von ihm anzunehmen." — „Tut er das?" sagte der Bediente und klingelte[12]: „Hier, John, nimm diesen braven Burschen mit in die Küche, und gib ihm so viel, als er essen und trinken will, und dann schicke ihn mir zurück, daß ich ihm einen Kronentaler[13] gebe."

(Nach *Für Haus und Schule.*)

1. *doyen.* — 2. *turbot.* — 3. mehrmals. — 4. Aufträge, Botschaften. — 5. *générosité.* — 6. eingeführt.

7. wechseln. — 8. aufführen. — 9. *respectueux.* — 10. *révérence.* — 11. grüßt Sie. — 12. *sonna.* — 13. englisches Goldstück.

Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit[1].
Die Trommel schlug zum Streite.
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt[2].

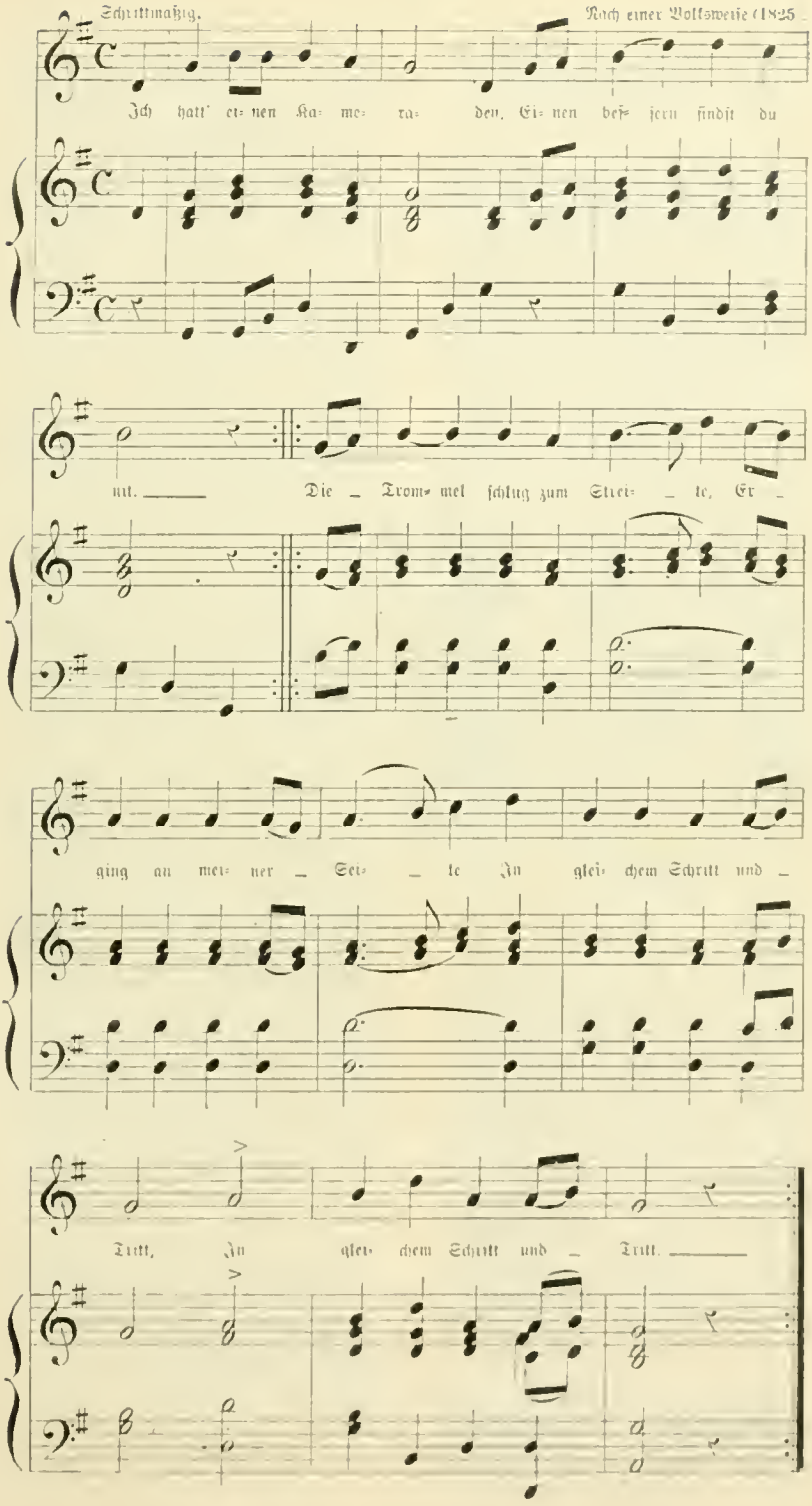
Eine Kugel kam geflogen
Gilt's mir[3] oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil[4] ich eben lad'[5]:
„Kann dir die Hand nicht geben;
Bleib' du im ew'gen Leben,
Mein guter Kamerad!"

Ludwig Uhland.

1. nit = nicht. — 2. = Schritt und Tritt = Schritt. — 3. = ist es für mich. — 4. = während. — 5. charge.

Der gute Kamerad.



James Watt, der Erfinder der Dampfmaschine.

"Hab' ich doch in meinem Leben nie einen so faulen Burschen gesehen," sagte eines Abends Frau Muirheid, als während ihrer Vorbereitungen [1] zum Tee ihr fünfzehnjähriger Neffe James sich mit dem Teekessel zu schaffen machte. "Nimm doch ein Buch und tu' etwas Nützliches. Seit einer ganzen Stunde hast du auch nicht ein Wörtchen gesprochen, sondern nur den Deckel [2] vom Teekessel weggenommen, um ihn wieder aufzusetzen. Was willst du damit, daß du bald eine Tasse, bald einen silbernen Löffel über den Dampf hältst und dann das verdichtete [3] Wasser wieder ablaufen läßt? Ich würde mich schämen, mit meiner Zeit so umzugehen." Der junge James hatte damals schon mehrmals Gravesandes Elemente der Physik durchstudiert, und es nimmt uns jetzt nicht mehr Wunder [4], wenn bereits [5] in dieser frühen Periode die Verdichtung des Wasserdampfes seine Aufmerksamkeit beschäftigte; aber würde irgend einer von uns im Jahr 1750 klüger geurteilt haben als die Tante Muirheid, die von ihrem lebhaften Neffen eher alles andere gewohnt war, als das langweilige Getändel [6] mit dem Teetopf?

Schon als Knabe fand Watt Wissenschaft in seinen Spielen. Die Quadranten in der Zimmermannswerkstätte seines Vaters führten ihn zum Studium der Optik und Astronomie; seine schwache Gesundheit veranlaßte ihn [7], in die Geheimnisse der Physiologie einzudringen; und seine einsamen Spaziergänge auf dem Lande brachten ihn dahin [8], Botanik und Geschichte zu studieren. Als Verfertiger mathematischer Instrumente erhielt er eines Tages den Auftrag, eine Orgel zu bauen; und obgleich er kein besonderes musikalisches Gehör hatte, verlegte er sich doch auf [9] das Studium der Tonlehre und brachte die Orgel befriedigend zu stande [10]. In derselben Weise unternahm er es, als er das kleine Modell der Dampfmaschine von Newcomen, welches Eigentum der Universität von Glasgow war, zur Reparatur erhielt, alles zu erlernen, was über Hitze, Verdampfung und Verdichtung bekannt war, gleichzeitig [11] über Mechanik und Konstruktionslehre grübelnd [12], und das Resultat dessen zeigte er schließlich in seiner Dampfmaschine. Und welche edle Geschichte von Geduld, fleißigem Forschen [13] und von Schwierigkeiten erzählt uns nicht diese wunderbare Maschine. Heute ist dieselbe durch zahlreiche Verbesserungen fast allen gewerblichen Zwecken dienstbar gemacht. Sie treibt Maschinen, bewegt Schiffe, mahlt Korn, druckt Bücher, prägt Geld, hämmert [14], walzt [15], biegt [16] Eisen, kurz, stellt alle möglichen Arbeiten her, die Kraft erfordern.

Zehn volle Jahre mühte sich aber Watt im Forschen und Erfinden mit wenig Hoffnung auf Erfolg und nur von wenigen Freunden aufgemuntert [17]. Um den Lebensbedarf für seine Familie zu gewinnen, verfertigte und verkaufte er indessen Quadranten, stellte Geigen [18], Flöten und andere musikalische Instrumente her, oder reparierte sie, vermaß Mauerwerk, überwachte Straßen, beaufsichtigte die Herstellung von Kanälen u. s. w. Endlich fand Watt in Matthew Boulton von Birmingham, einem andern hervorragenden Führer auf dem Gebiete der Industrie, den geeigneten Teilnehmer. Es war dies ein geschickter, energischer und weitsichtiger Mann, der mit voller Kraft für die allgemeine Einführung der Kondensationsmaschine als Arbeitsmittel wirkte; und den Erfolg dieser beiden Männer hat nun die Geschichte verzeichnet.

(Nach *Jugend-Echo.*)

---

1. *préparatifs.* — 2. *couvercle.* — 3. dicht gewordene. — 4. es wundert uns nicht. — 5. schon. — 6. spielen. — 7. *l'engagea.* — 8. veranlaßten. — 9. sich verlegen auf=sich beschäftigen mit. — 10. zu stande bringen=verfertigen. — 11. zu gleicher Zeit. — 12. nachdenkend, untersuchend. — 13. Beobachtung. — 14. der Hammer, *le marteau.* — 15. die Walze, *le rouleau.* — 16. *ployer.* — 17. ermutigt. — 18. *violons.*

Lebensregel.

O, lasse deine Sorgen
Um das Morgen
Tu' heute deine Pflicht
Und träume nicht.

Otto von Leirner.

Von Hamburg nach Helgoland.

Am 18. Juli 1897 verließ ich in der Frühe des Morgens mein Hotel, in dem ich acht Tage lang gewohnt hatte, um das deutsche Marseille mit seinem bunten[1] Leben kennen zu lernen und eilte nach dem Hafen[2], wo die „Cobra", die den Verkehr zwischen Hamburg und Helgoland vermittelt[3], vor der St.-Pauli-Landungsbrücke[4] die Ankunft der Passagiere bereits[5] erwartete. Anfangs erschienen dieselben nur vereinzelt[6], dann aber wurde der Zudrang[7] immer größer und größer, und von allen Ecken und Enden[8] rasselten noch Equipagen und Droschken heran[9], deren Insassen[10] in der Regel in größter Eile an Bord zu gelangen suchten, um sich einen möglichst angenehmen Platz auf dem Oberdeck[11] zu sichern. Ein langgezogener Ton der Dampfpfeife mahnte[12] saumselige[13] Reisende, daß nur noch 10 Minuten bis zur Abfahrt fehlten, aber immer noch hasteten Nachzügler herbei[14], um noch an Bord zu gelangen. Der Kapitän war inzwischen auf der Kommandobrücke erschienen, während der erste Steuermann[15] auf dem Vorderdeck, der zweite auf dem Hinterdeck ihre Posten eingenommen hatten. Ein dreimaliges Dampfpfeifensignal ertönte und ein Hafenschleppdampfer[16] zog den Vorderteil der Cobra, auf der sich ungefähr 1200 Personen befanden, von der Landungsbrücke ab, und in kurzer Zeit hatte das Schiff einen so weiten Abstand[17] von der Abfahrtstelle, daß ein Unterscheiden der einzelnen Persönlichkeiten, die am Ufer zurückgeblieben waren, kaum noch möglich war. Auf den linksseitigen Anhöhen der Elbe sah man das Seemannshaus[18] und die deutsche Sternwarte[19], im Hintergrunde das Häusermeer Hamburgs, überragt[20] von den vielen Kirchtürmen, und rechtsseitig die einzelnen Hafeneinschnitte[21] mit hunderten von großen

transatlantischen Dampf- und Segelschiffen. Sobald die „Cobra" die zahllosen kleinen Hafenfahrzeuge[22], die sich in buntem Durcheinander[23] fortbewegten, hinter sich gelassen hatte, wurde der Maschinentelegraph auf „volle Kraft vorwärts" gestellt und nun ging es in rascher Fahrt elbabwärts[24] an Altona[25] und Ottensen[26] vorüber. Auf den hohen waldgekrönten Bergabhängen des rechtsseitigen Ufers sah man die stolzen Villenbauten Hamburger Großkaufleute, deren lange, fast

1. = mannigfaltig, farbenreich. — 2. port. — 3. fait le service. — 4. embarcadère Saint-Paul. — 5. = schon. — 6. isolément. — 7. = die Menge. — 8. = von überall. — 9. heranrasseln, arriver avec grand bruit. — 10. occupants. — 11. belle, troisième pont. — 12. warnte. — 13. retardataires. — 14. eilten herbei. — 15. pilote. — 16. remorqueur du port.

17. = Entfernung. — 18. hospice maritime. — 19. observatoire. — 20. dominé. — 21. bassins. — 22. embarcations. — 23. pêle-mêle. — 24. die Elbe hinab. — 25. Handels- und Industriestadt mit 161 000 E. — 26. alte Stadt, gehört jetzt zu Altona.

unabsehbare Stelle in dem reizend gelegenen Blankenese [illegible] ihren Abschluß fand. Zu Ufer traten an beiden Seiten immer weiter zurück, und die freundlichen Dörfer und Städte, an denen wir vorüberfuhren, verschwanden immer mehr und mehr. Nachdem Freiburg und St. Margarethen passiert waren, glaubten wir in der Ferne am rechtsseitigen Ufer ein schwimmendes [30] Fort zu bemerken, je mehr wir uns aber näherten, desto deutlicher erkannten wir in den vermeintlichen [31] Festungswerken einige Kriegsschiffe, die sich zur Fahrt durch den Nord-Ostsee-Kanal [32], der in der Nähe von Brunsbüttel mündet, anschickten [33]. Beim Passieren entbot die „Cobra" zunächst den vorgeschriebenen Gruß [34] durch Senken der Flagge [35], der in gleicher Weise von den Kriegsschiffen erwidert wurde. Den Gruß der Passagiere, der den blauen Jungen [36] durch Schwenken [37] mit den Taschentüchern dargebracht wurde, erwiderten die Teerjacken [38] mit einem kräftigen Hurrah. In kurzer Zeit lagen Brunsbüttel und die Einfahrt [39] zum Kanal hinter uns, und bald tauchte in absehbarer Ferne Cuxhafen [40] auf [41]. Sämtliche [42] Passagiere erschienen auf dem Oberdeck, um das Anlegen an der berühmten „Alten Liebe" zu beobachten. Eine halbe Stunde später lag dann auch das Schiff an dem Bollwerk [43] der Landungsbrücken sicher vertaut [44]. Nachdem die Verbindungsstege angelegt waren, begaben sich zunächst die für Cuxhafen bestimmten Reisenden ans Land, während sich andere nach einer der Nordsee-Inseln einschifften. Bald hatte sich die Menge verlaufen [45] und nur die zahlreichen Neugierigen, meistenteils Badegäste [46], hielten sich noch am Bollwerk auf, um die Abfahrt der Cobra zu beobachten. Nachdem das Gepäck, die Frachtgüter [47] und die Post an Bord waren, wurde der Landungssteg zurückgezogen, die Befestigungstaue [48] wurden losgebunden, und die Cobra wandte sich der Nordsee zu. Da es inzwischen 1 Uhr geworden war, zogen sich viele Passagiere in den Speisesaal zurück. Der überwältigende Eindruck aber, den die offene, etwas stürmische See auf mich machte, fesselte mich an meinen Platz. Ein großartiges Panorama bot sich meinen Augen dar. Hinter uns lag Cuxhafen, vor uns das Feuerschiff [49] N. 4, und zur Rechten in weiter Ferne erblickte man noch schwache Umrisse [50] der holsteinischen Küste. Nach halbstündiger Fahrt hatten wir auch diese aus dem Auge verloren und sahen rings um nichts mehr als Himmel und Wasser. Der Wind hatte sich inzwischen aufgefrischt, die Wogen gingen immer höher, und die tanzende Bewegung der Cobra wurde immer fühlbarer, so daß, abgesehen von einigen seefesten [51] Passagieren, alle das Bedürfnis hatten, einen festen Sitz oder einen sonstigen Stützpunkt [52] zu suchen. Auch ich lehnte mich [53] an die Rampe des Hinterdecks und folgte den Bewegungen der „Silvana", die quer [54] ab von uns in einiger Entfernung fuhr, um ihre Passagiere nach Amrum [55] zu bringen. Die Wogen gingen zuweilen so hoch, daß der Vorderteil des Schiffes von Zeit zu Zeit in dem dampfenden Gischt [56] der Sturzwellen [57] verschwand, und die Passagiere immer mehr und mehr auf das Mittel- und Hinterdeck zurückgedrängt [58] wurden. Das an-

27. à perte de vue. — 28. Städtchen, 10 Km. abwärts von Hamburg. — 29. = Ende. — 30. flottant. — 31. supposé. — 32. Dieser Kanal (1895 eröffnet) verbindet Nord- und Ostsee. — 33. = bereiteten. — 34. lit le salut prescrit. — 35. en baissant le pavillon. — 36. marins. — 37. en agitant. — 38. veste goudronnée, Teerjacke, vom englischen *Jack Tar*, papa goudron. — 39. = die Mündung. — 40. deutscher Kriegshafen mit modernen Festungen. — 41. auftauchen = erscheinen. — 42. sämtliche = alle. — 43. digue. — 44. amarré.

45. sich verlaufen, se disperser. — 46. baigneurs. — 47. marchandises. — 48. amarres. — 49. bateau fanal. — 50. contours. — 51. au pied marin, habitués à la mer. — 52. point d'appui. — 53. = stützte mich. — 54. en travers. — 55. nord-friesische Insel. — 56. écume. — 57. paquets de mer. — 58. refoulé. —

fängliche Lächeln auf den Gesichtern, das durch die häufig [59] wenig graziösen Bewegungen der Mitreisenden hervorgerufen wurde, schwand mehr und mehr, hier und da sah man schon schwankende [60] Gestalten mit todesblaßer Miene, die sich in bedenklicher [61] Haltung über Bord lehnten [62]. Ungefähr 100 Mitreisende waren bereits der Seekrankheit verfallen [63], als die Insel Helgoland gesichtet [64] wurde. Der Anblick der auftauchenden [65] Insel wirkte belebend auf eine große Anzahl der Kranken, aber nicht alle sollten das Ziel ihrer Reise erreichen. Verschiedene Damen waren derart elend [66], daß sie nicht gelandet werden konnten und auf dem Schiffe zurück bleiben mußten. Wir hatten uns inzwischen der Insel soweit genähert, daß man nicht allein die einzelnen Gebäude auf dem Ober- und Unterlande [67], sondern auch die zahlreichen Kurgäste [68] auf der Landungsbrücke deutlich unterscheiden konnte. Die Maschine fing langsamer an zu arbeiten und auf ein langgezogenes Signal der Dampfpfeife stoppte [69] sie ganz. Die Anker rasselten [70] auf den Grund und ruhig wiegte sich die Cobra im Schutze von Helgoland auf den Fluten. Im Anschauen der roten Felseninsel versunken [71], hatte ich versäumt [72], mich der Ausgangsluke [73] zu nähern, deren Zugang [74] von der andrängenden Menschenmenge jetzt vollständig versperrt [75] war und konnte infolgedessen [76] nur darauf rechnen, als einer der Letzten ausgebootet [77] zu werden. Ich war keineswegs unzufrieden darüber, sondern ging auf das Oberdeck zurück und betrachtete mit Muße [78],

59. häufig = sehr oft. — 60. chancelant. — 61. inquiétante. — 62. se penchaient. — 63. en proie à. — 64. en vue. — 65. émergeant des flots. — 66. derart elend, dans un état si pitoyable. — 67. Auf der Insel Helgoland, unterscheidet man das Oberland und das Unterland. — 68. baigneurs. — 69. stoppa, s'arrêta. — 70. heurtèrent avec bruit. — 71. absorbé, perdu. — 72. versäumt = vernachlässigt. — 73. sortie. — 74. accès. — 75. fermé, obstrué. — 76. = deshalb. — 77. = ausgeschifft. — 78. à loisir.

ohne von jemand gestört zu werden, die gefahrvolle Arbeit der wetterfesten [79] Helgoländer Fischer, die in ihren ölgetränkten [80] Kitteln [81] und helmartigen [82] Kopfbedeckungen die Ausbootung [83] der Passagiere der Cobra übernommen [84] hatten. Die breiten Boote, die je 20 Personen aufnehmen konnten, schwankten [85] oft sehr bedenklich auf den hochgehenden [86] Wogen, so daß ich mit mir selbst zu Rate ging, ob [87] ich nicht vorziehen sollte, das Los [88] meiner seekrank gewordenen Reisegefährten zu teilen und auf dem Schiffe zurückzubleiben. Als dann aber die letzten Passagiere sich anschickten, in das Boot zu steigen, da schloß ich mich ihnen klopfenden Herzens an [89] und kam auch glücklich ans Land, wo wir von den schadenfrohen [90] Gästen der sogenannten Lästerallee [91] mit prüfenden Blicken empfangen wurden. Da mir infolge des späten Landens kaum 2 Stunden bis zur Wiederabfahrt zur Verfügung [92] standen, so eilte ich auf das Oberland und erfreute mich an dem wundervollen Rundblick, der sich von hier aus bot. Unweit der Düne lagen vier deutsche Kriegsschiffe vor Anker [93] und rings auf dem weiten Meere sah man eine große Anzahl großer und kleiner Fahrzeuge, die nach den verschiedensten Richtungen das Meer durchkreuzten [94]. Der Anblick des weiten Meeres, das für den Binnenländer [95] immer etwas Überwältigendes [96] hat, fesselte mich derartig, daß ich erst aufbrach [97], als die Cobra zur Rückkehr mahnte. Eine Stunde später stand ich in Gedanken versunken auf dem Schiffe und schaute wieder hinüber nach der roten Felseninsel, die von den

79. habitué aux intempéries. — 80. ölgetränkt = eingeölt. — 81. blouse. — 82. en forme de casque. — 83. die Ausbootung = Ausschiffung. — 84. entrepris. — 85. étaient ballottées. — 86. houleux. — 87. mit sich selbst zu Rate gehen, se consulter, s'interroger. — 88. sort. — 89. sich anschließen, se joindre. — 90. malicieux. — 91. allée des mauvaises langues. — 92. mir zur Verfügung, à ma disposition. — 93. vor Anker liegen, être à l'ancre. — 94. sillonnaient. — 95. habitant de l'intérieur. — 96. écrasant. — 97. aufbrechen, den Ort verlassen.

goldenen Strahlen der untergehenden Abendsonne beleuchtet wurde. Erst als die Insel meinen Blicken entschwunden war, verließ ich das Oberdeck, um mir ein behagliches [98] Plätzchen im Rauchsalon zu sichern. Nach glücklich vollendeter Fahrt legte die Cobra kurz nach Mitternacht an den St. Pauli Landungsbrücken wieder an [99] und eine halbe Stunde später befand ich mich wieder in meinem Hotel. Gern erinnere ich mich dieser schönen Fahrt nach der Felseninsel der Nordsee, von der es heißt:

„Grün ist das Land,
Rot ist die Kant [100],
Weiß ist der Strand [101],
Das ist das Zeichen von Helgoland."

B. Zornemann.

98. behaglich = bequem. — 99. anlegen, s'amarrer.

100. crête. — 101. = das Ufer.

EXAMENS ET CONCOURS

Concours général des lycées et collèges (1903).

(Classe de Seconde moderne.)

THÈME

Au Marché.

Traversez, un jour de marché, la place de quelque ville ou bourg du Finistère: l'aspect en est varié et animé; ce marché, c'est une file de petites voitures, et sur toutes ces petites voitures, toutes sortes de marchandises, des rubans de velours et des boucles pour les chapeaux d'hommes, des ornements de laine pour les chaussures des femmes, des épingles bariolées, des porte-pipes de bois, de petits instruments pour allumer la pipe. Sous les tentes de ces petits magasins roulants, une foule d'hommes et de femmes, les femmes avec leurs coiffures de diverses formes, leurs grand fichus blancs arrondis sur le dos et finissant en deux pointes sur la poitrine; les hommes, le chapeau aux grands bords recouvrant leurs longs cheveux et le bâton à la main, ne se pressant pas, marchant à pas comptés, faisant leurs marchés sans hâte. Mais voilà que du haut de la tour du clocher de l'église voisine tombe le coup retentissant de midi; les douze coups lentement résonnent. Aussitôt tout mouvement cesse, tout le monde s'arrête, tout se tait.

VERSION

Die Erfindung der Dampfschiffahrt.

Es ist nach den in der königlichen Archivbibliothek zu Hanover beruhenden, noch ungedruckten Handschriften des großen Leibnitz urkundlich erwiesen, daß Denis Papin, geboren in Blois, Professor der Physik in Marburg, am 27 September 1707 mit einem nach seinen Angaben erbauten Ruderradschiffe, wobei der Wasserdampf als bewegende Kraft benutzt wurde, auf der Fulda von Cassel nach Münden gefahren ist. Der Unverstand und der Konkurrenzneid der damaligen Mündener Schiffer vernichtete das geniale Werk Papins. Seine Erfindung wurde von den Franzosen, den Engländern und den Nordamerikanern weiter verfolgt. Es war jedoch erst dem in Pensylvanien im Jahre 1765 geborenen Robert Fulton vorbehalten, das von Papin begonnene Werk zur Vollendung zu bringen. Am 17 August 1807 befuhr er mit seinem Dampfer « Clermont » den Hudson gegen Wind und Wellen mit einer Geschwindigkeit, welche alle Welt in Erstaunen versetzte. Diese Fahrt war epochemachend für alle Zeit, weil sie die Überlegenheit der Dampfschiffahrt über die Segelschiffahrt klar darlegte. Der Dampfer « Clermont » wurde der Heros einer neuen Zeit.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1903. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Eine Vorkämpferin der Friedensbewegung.

Unter den berühmten Frauen der Gegenwart nimmt Bertha von Suttner eine hervorragende [1] Stellung ein. Sie verdankt ihren Ruhm und ihre Bedeutung nicht ihren schriftstellerischen Leistungen, sondern in erster Linie ihrem energischen und aufopferungsvollen Eintreten für die moderne Idee des ewigen Völkerfriedens. Ihr Ruf: „Die Waffen nieder", erscholl zu einer Zeit, als ganz Europa unter der Last ungeheurer [2] Kriegsvorbereitungen zusammenzubrechen drohte, und erweckte ein gewaltiges Echo. Der Roman: „Die Waffen nieder!", der heute bereits 31 Auflagen erlebt hat, in 15 Sprachen übersetzt wurde und über den sich die ersten Geister der Zeit mit Begeisterung aussprachen, wird ein Denkmal unserer Zeit bleiben. Auf den Einfluß dieses Buches zurückzuführen ist auch das Friedensmanifest des Zaren und die Haager Konferenz. Baronin Suttner wurde im Jahre 1843 in Prag als die Tochter des österreichischen Feldmarschalls Grafen Kinsky geboren, der kurz nach ihrer Geburt starb. Als junges Mädchen verlobte sie sich mit einem Prinzen Wittgenstein, der auf einer Fahrt nach Amerika starb und ins Meer versenkt wurde. Erst 33 jährig, verlobte sie sich mit dem um sieben Jahre jüngeren Baron Arthur Gundaccar von Suttner, den sie 1876 heiratete und mit dem sie nach dem Kaukasus zog, wo das junge Paar acht Jahre lang lebte, bis es, 1884 wieder in die Heimat zurückkehrte. Die Ehe mit dem im vorigen Dezember verstorbenen Baron von Suttner war eine überaus glückliche. Ihr Schmerz über den Verlust ist noch so frisch, daß sie sich öffentliche Ehrungen zu ihrem 60. Geburtstage verbeten hat [3]. Wie wir wissen, wird das nächste Werk aus ihrer Feder dem toten Gatten gewidmet sein.

(Nach „Berliner Illustrierte Zeitung".)

1. sehr hohe. — 2. grenzenlo'er. — 3. nicht annehmen wollte.

Deutschlands Interessen in Marokko.

Der Ernst [1] der derzeitigen [2] Lage in Marokko hat ein lebhaftes Interesse für die sich dort abspielenden [3] Vorgänge hervorgerufen [4], um so mehr, da auch die deutschen Interessen im Moghreb el Aksa in den letzten drei Jahrzehnten fortwährend gewachsen sind. Im Jahre 1873 kam der erste Vertreter Deutschlands nach Marokko; seit dieser Zeit hat sich der politische und wirtschaftliche Einfluß Deutschlands beständig [5] ausgedehnt. Mit zäher [6] Energie hat der deutsche Kaufmann im Lande Fuß gefaßt, überall hat er sich eine angesehene Stellung errungen [7] und vor allem hat er dem deutschen Namen Liebe und Achtung zugleich verschafft. Deutschland gehört zu den beliebtesten Nationen in Marokko.

Gegenüber den oft von „Kennerseite" geäußerten unrichtigen Darstellungen über Umfang [8] und Bedeutung der deutschen Interessen im letzten arabischen Sultanat ist es wohl von Wert, an der Hand [9] der tatsächlichen Verhältnisse vornehmlich [10] die deutschen Handelsinteressen festzustellen.

Marokkos wirtschaftspolitische Bedeutung für uns darf nicht unterschätzt [11] werden. Was unserer Nationalwirtschaft fehlt, könnte mit leichter Mühe in Marokko erzeugt werden. Besonders könnte der Westen und Süden des Landes uns tropische und halbtropische Erzeugnisse liefern, die sehr wertvoll für uns sind. Marokko liefert, wie Algerien, einen geschätzten Rauchtabak; im Sus hat früher eine hervorragende Baumwollkultur bestanden; in Marokko könnte, ähnlich wie im benachbarten Algier, eine großartige Weinkultur geschaffen werden, könnten ferner die Oliven-, Orangen-, Citronen- und Feigenanpflanzungen,

1. gravité. — 2. jetzigen. — 3. ereignen den. — 4. verursacht. — 5. stets, unaufhörlich. — 6. kräftig. — 7. verschafft, gewonnen. — 8. Größe, Wichtigkeit. — 9. auf Grundlage. — 10. besonders — 11. zu niedrig geschätzt.

sowie der Erdnußanbau[12] und die Mandelkultur außerordentlich vermehrt und gesteigert werden. Da in allen diesen Artikeln Deutschland auf fremde Erzeugnisse angewiesen ist[13], bietet sich uns Marokko in der natürlichsten Weise als Ausfuhrland[14] für diese Produkte dar.

Nach der gegenwärtigen Lage nimmt England, dank seiner Schiffahrt, die erste Stelle im marokkanischen Handel ein. In gänzlicher Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse wurde von einer Seite jüngst die irreführende[15] Behauptung aufgestellt, daß Frankreichs und Deutschlands Handel einander etwa gleichkämen[16] und daß England an letzter Stelle folge. So fehlerhaft auch viele amtliche Statistiken sind, so geht doch eins aufs unzweideutigste aus ihnen hervor[17], daß Frankreich trotz seiner Prätensionen keineswegs an erster Stelle steht. Nach einer vom Schreiber dieses[18] angestellten Nachprüfung betrug der Handel Frankreichs im Durchschnitt[19] der Jahre 1896—1900 14,1 Mill. M., der englische dagegen 18,7 Mill. M. Der Handel Algeriens mit Marokko im letzten Jahrfünft[20] war dürftig[21] und die Ausfuhr aus Algerien ist besonders niedrig. Was aber die Einfuhr nach Algerien betrifft, so ist dieselbe in den letzten Jahren allerdings gestiegen, vor allem dank der neuen Tuat-Bahn, aber die marokkanische Ausfuhr ist zu einem nicht unbedeutenden Teil nur Durchfuhr[22], d. h. es sind nicht marokkanische Erzeugnisse, sondern fremde Produkte, die auf diese Weise den hohen französischen Zoll umgehen[23]. Dieser Handel betrug im Durchschnitt der letzten 5 Jahre 7,8 Mill. M., auf sein richtiges Maß zurückgeführt, beträgt er aber nur 3—4 Mill. Besonders hoch erscheinen die Schätzungen[24] für das nach Algerien importierte Vieh.

Wie weit die Schätzungen des marokkanischen Handels auseinandergehen[25], dafür sei ein besonders markantes Beispiel hergesetzt: Nach einem englischen Konsulatsbericht für Tanger, der auch in den „Nachrichten für Handel und Industrie" abgedruckt war, betrug der deutsche Handel 1900 2,2 Mill. M., nach dem von unserem Konsul erstatteten Bericht aber nur 923000 M. Das ist ein Unterschied von über 1,2 Mill. M. Auch sonst stimmen die Konsulatsberichte der verschiedenen Konsuln recht wenig überein[26], was schließlich auch nicht verwunderlich ist. Die Verweser[27] der Konsulate, die Kaufleute sind, haben durchaus keinen Grund, den Handel zu günstig zu schildern, denn die Gefahr liegt nahe, daß die Konkurrenz sonst vermehrt wird.

Um den Umfang des deutschen Handels in Marokko festzustellen, hat man drei Quellen: die deutschen Konsulatsberichte, die Reichsstatistik und die Hamburger Statistik, die alle drei von einander ziemlich beträchtlich[28] abweichen[29]. Nach der letzten Quelle erreichte der deutsche Handel im Jahre 1900 nur 8,8 Mill. Mark an Wert, 1901 nur 6,9 Mill., nach den beiden andern Quellen ist er sogar niedriger. Da nun viele deutsche Waren über Antwerpen[30] bezw. (beziehungsweise) Marseille oder Genua gehen, muß man den deutschen Handel höher schätzen. Demgegenüber verschlägt es wenig[31], daß einige schweizer und österreichische Artikel gleichfalls ihren Weg über Hamburg nehmen. Der Wert dieser fällt kaum ins Gewicht.

Die deutschen Vertreter in Marokko dürfen sich daher nicht der Einsicht verschließen[32], von wie hohem Wert recht eingehende und genaue handelsstatistische Darstellungen sind. Es ist für uns von erheblicher[33] Wichtigkeit, zu wissen, wie hoch man die deutschen Kapitalinteressen im Sultanat zu schätzen hat. Bis heute aber haben wir hierüber nur eine ungenügende Kenntnis, wir wissen nicht, ob man sie auf 8—10, oder wie Kenner es wünschen, auf 10 bis 12 oder sogar 14 Mill. zu schätzen hat. Jedenfalls hat Marokko eine viel größere wirtschaftliche Bedeutung für uns gewonnen als für Spanien, Italien und Portugal zusammengenommen. Um so wünschenswerter ist es, daß auch Deutschland bei den gegenwärtigen drohenden Verwickelungen[34] durch ein paar Kriegsschiffe vertreten ist. Namentlich an der atlantischen Seite, wo so viel deutsche Kaufleute sitzen, ist ein solcher Schutz dringend von nöten[35]. Es besteht gegenwärtig die Gefahr, daß Marokko in zwei Teile zerfällt, in eine nördliche Hälfte mit Fez als Hauptstadt und eine südliche mit Marrakesch. Dadurch können sich auf

12. la culture des arachides. — 13. kaufen muß. — 14. pays d'exportation. — 15. täuschende. — 16. von gleicher Wichtigkeit wären. — 17. geht... hervor = erhellt. — 18. dieses Artikels. — 19. en moyenne. — 20. in den fünf letzten Jahren. — 21. gering. — 22. transit. — 23. vermeiden. — 24. estimations. — 25. verschieden sind.

26. être d'accord. — 27. administrateurs. — 28. sensiblement. — 29. verschieden sind. — 30. Anvers. — 31. ist es ohne Wichtigkeit. — 32. ne doivent pas se dissimuler. — 33. großer. — 34. complications. — 35. notwendig.

ganz natürliche Weise wichtige politische Interessensphären abgrenzen. Es ergehe daher an die bestellten Vertreter der Nation die ernste Mahnung: « Videant consules, ne quid detrimenti res publica capiat! »

(Die Post.)

Eine Ballon-Zeitung.

Dem Pariser Armee-Museum wurde letzthin[1] ein Dokument geschenkt, welches in seiner Art höchst selten ist: die Nummer einer Zeitung mit dem Titel: „Ballon-Poste", die in Paris im Jahre 1870, während der Belagerung gedruckt wurde.

Dies interessante Blatt erteilt bemerkenswerte Nachrichten über Ereignisse[2] jener Tage, die wenig bekannt waren. Der Herausgeber des Blattes, Gabriel Richard, zeigt darin an, daß das Blatt, welches auf den Umfang eines gewöhnlichen Briefes beschränkt werden mußte, durch Ballons, die während der Belagerung abgelassen wurden, in die Provinz geschickt wurde. Dieser Zeitungsdienst arbeitete in der Tat mit merkwürdiger Geschwindigkeit. Das jetzt bekannt gewordene Exemplar stammte[3] von einem Ballon, der in Tours gelandet war.

1. vor kurzer Zeit. — 2. événements. — 3. provenait.

Wieviel Bücher werden jährlich gedruckt?

Auf dem vierten deutschen Bibliothekartage[1], der in der ersten Oktoberwoche in Halle a. S. stattfand, wurde eine Übersicht über die Höhe der literarischen Tätigkeit in den einzelnen Ländern gegeben. Danach erscheinen jetzt jährlich — abgesehen von Zeitungen und Zeitschriften — in runden Zahlen ausgedrückt in Deutschland 25 000 Werke, in Österreich 5 500, in Frankreich 10 600, in England 7 000, in Italien 1 000, in Amerika 6 000.

1. Sitzung der Bibliothekare.

Gemüt und Verstand.

Man versteht wohl[1] unter Gemüt im Gegensatze gegen den Verstand, der die Dinge äußerlich bezieht[2], ordnet, benutzt, ein sinniges[3] Eingehen in das Innere, das Wesen. Der Verständige klassifiziert eine Pflanze und untersucht ihre Nutzbarkeit, der Gemütliche traut ihr eine Seele zu[4] und lebt sich in sie hinein[5]. Der Verständige schlägt seinen Hund, wenn er unartig ist, der Gemütliche, wenn nur die Unart naiv aussieht, gibt sich den komischen Genuß, sich in die Hundsseele hineinzudenken[6], und der Hund bleibt ungeprügelt[7]. Der Verständige beurteilt die Menschen nach ihrer Bildung[8], nach ihrer Brauchbarkeit, und ist mehr beschäftigt, sie zu unterscheiden, als in jedem, was und wie er sein mag, den Menschen zu empfinden; der Gemütliche sucht sogleich eine innere und rein[9] menschliche Beziehung[10] teils zwischen sich und andern anzuknüpfen, teils zwischen den andern aufzufinden, darüber vergißt er zu sehr die Schranken[11] der Konvenienz, Stände[12], Bildung, und wird leicht betrogen.

Friedrich Vischer.

(Kritische Gänge, I.)

1. wahrscheinlich. — 2. vergleicht und unterscheidet. — 3. verständiges, intellektuelles. — 4. traut zu = verleiht, gibt. — 5. lebt ihr Leben. — 6. wie der Hund selbst zu denken. — 7. wird nicht geprügelt (geschlagen). — 8. Kultur. — 9. echt. — 10. Verhältnis. — 11. die Grenzen. — 12. Gesellschaftsklassen.

Lache des Sturmes.

Wenn dich die Stürme des Lebens bedräuen[1],
Sinke dir niemals der tröstende Mut —
Lache des Sturmes, es wiegen die Möwen[2]
Auch sich ergötzend[3] auf zürnender Flut.

Heinrich von Littrow.

1. bedrohen. — 2. Seevögel. — 3. sich belustigend.

Schuldig.

König Ludwig I. von Bayern kam einmal in eine kleine Stadt. Er war überrascht von der prächtigen Beleuchtung [1], welche das Städtlein ihm zu Ehren veranstaltet [2] hatte. Der Bürgermeister, dem er seine Verwunderung [3] ausdrückte, antwortete ehrerbietig:

„O, Majestät, wir haben nur getan, was wir schuldig waren".

Der Monarch aber, die beschränkten [4] Mittel der Stadt kennend, erwiderte lächelnd: „Und Sie sind wohl [5] noch schuldig, was Sie getan haben?" Er fuhr nicht ab, ohne eine Summe, welche die Kosten der Beleuchtung reichlich deckte, dem Bürgermeister zu überreichen [6].

1. illuminations. — 2. organisé. — 3. admiration. — 4. kleinen. — 5. wahrscheinlich. — 6. geben.

Der erwischte Minister.

Minister Budde saß vor kurzem auf einer Inspektionsreise in einem Abteil [1] erster Klasse. Ein Mitreisender zündete sich mit der vielen Leuten eigenen Seelenruhe eine Cigarre vor den Augen des darob [2] erstaunten Ministers an. Budde machte den Herrn in kurzen Worten darauf aufmerksam, daß das Rauchen in einem Abteil erster Klasse nur unter Zustimmung der Mitreisenden gestattet [3] sei. Der Herr nahm von dieser Belehrung durch eine kurze Handbewegung Notiz und rauchte weiter. Den Rest der Cigarre warf er aus dem Fenster, um sich sofort eine zweite anzustecken. Der hierdurch stark gekränkte [4] Minister erklärte dem Herrn, daß er ein gewisses Interesse an der strikten Innehaltung der Verordnungen der Eisenbahnbehörde habe, da er der Minister Budde sei. Bei diesen Worten überreichte er seinem vis-à-vis die Karte, die dieser nur eines flüchtigen [5] Blickes würdigte und unter kräftigen Zügen aus seiner Cigarre wortlos in die Tasche steckte. Der Zug hielt auf der Station H., auf welcher der Herr, ohne den Minister zu beachten, ausstieg. Hierdurch gereizt, forderte Budde den diensthabenden Stationsbeamten auf, den Namen des Herrn festzustellen. Auf Aufforderung des Beamten griff der Herr in die Tasche und überreichte ihm die eben erhaltene Karte des Ministers und verschwand in der den Bahnhof verlassenden Menge. Der Beamte schaute zuerst erstaunt die Karte an, warf einen langen Blick hinter dem Herrn her und trat langsam auf Herrn Budde zu mit den Worten: „Ja, verehrter Herr, da wird wohl wenig zu machen sein. Das war ja der Herr Minister selber!"

1. Koupé. — 2. darüber. — 3. erlaubt. — 4. beleidigte. — 5. raschen.

Vorwärts.

Nur vorwärts frisch und frei den Blick [1],
Darfst [2] ihn nicht trübe senken;
Dir ward beschieden [3] dein Geschick [4],
Doch — selber kannst du's lenken [5].

Wilhelm Hasenclever.

1. sous-entendu: gerichtet. — 2. du darfst. — 3. erteilt, gegeben. — 4. Los, Glück, Schicksal. — 5. führen.

Die Wette [1].

Ein lustiger Gesell, der mehr Witz als Geld hatte, kam einst in ein Wirtshaus; und da er hier einen Pächter vom Lande vor einer großen Kanne Wein sitzen sah, ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein, rühmte sich verschiedener ganz außerordentlicher Dinge, die er auszuführen imstande sei, und sagte endlich: "Was meint Ihr? Ich will Euch das genaue Maß eines Weinglases aus der Kanne trinken; es soll kein Tropfen, weder mehr noch weniger sein." Als der Pächter dagegen einige Bedenken [2] äußerte und den Beweis verlangte, sprach er: "Ich wette freilich nicht gern um viel Geld, aber einen Pfennig setze ich, daß ich es ausführe." Der Pächter ging auf die Wette ein [3], da ergriff der andre die Kanne und leerte sie mit einem Zuge bis auf den letzten Tropfen. Dann wandte er sich ruhig an den Pächter und sagte: "Ich muß leider gestehen [4], mein Herr, ich habe verloren. Nun, hier ist mein Pfennig."

1. Le pari. — 2. Doute. — 3. Natim... an. — 4. Avoner.

Die Berliner Börse.

In Berlin sind Effekten- und Warenbörse in einem Gebäude vereinigt. Der Innenraum der Börse ist eine große Säulenhalle mit zahlreichen Nischen. In diesen Nischen stehen Tische und Stühle. Es sind die Plätze für die Direktoren und Vertreter der großen Bankinstitute und Bankhäuser. In der Halle sind teils Schranken [1], in denen die Makler [2] ihre Plätze haben, teils Reihen von Bänken, auf welchen die Inhaber [3] und Angestellten [4] der einzelnen Firmen sitzen. An den freien Stellen sind die verschiedenen „Märkte" (Aktienmarkt,

1. barrières. — 2. agents de change. — 3. Besitzer. — 4. employés.

Die Berliner Börse.

Rentenmarkt usw). Will zum Beispiel jemand Kreditaktien kaufen oder verkaufen, so begibt er sich von seinem Platze zu jener Stelle (Markt), wo sich die Personen aufhalten, welche dieses Papier „handeln".

In lebhafteren Zeiten herrscht oft an der Börse ein wirres, buntes Treiben. Die Börsenbesucher, (Frauen sind vom Börsenhandel ausgeschlossen) Bankiers, Angestellte, Spekulanten gehen, laufen, schreien durcheinander. Durch die einfache, mündliche Verabredung [5], respektive Nennung der Ware, Menge und des Preises werden an der Börse rechtsgültige Geschäfte, welche oft Hunderttausende von Mark ausmachen, abgeschlossen. Da stürzt einer auf den anderen zu, umarmt ihn fast und zeigt ihm ein Telegramm, worauf beide je nachdem [6] heftig gestikulieren, verständnisvoll nicken [7] oder die Achseln zucken und auseinandergehn, dort diskutiert eine Gruppe von Spekulanten eine neue Nachricht oder ein verbreitetes Gerücht [8]. In den

5. Übereinstimmung.

6. selon le cas. — 7. se font des signes d'intelligence. — 8. bruit.

Schranken notieren die Makler eifrig die Kauf- und Verkaufaufträge und berechnen den Preis, an ihren Plätzen stehen die Direktoren der Banken und Inhaber der großen Firmen, kühl und gelassen [9], und beobachten die Bewegungen. Sie sind die Herren der Börse, in ihren Händen laufen die Fäden zusammen, an denen die Märkte gelenkt [10] werden. Die wirtschaftlichen Verhältnisse eines Landes drücken der Börse als dem Mittelpunkt des Handels ihre Physiognomie auf. In guten Zeiten herrscht reges Leben, lebhaftes, lustiges Treiben, fröhliche Gesichter, freundliches Schmunzeln [11] allüberall, in schlechten Zeiten ist der Verkehr wenig belebt, es werden nur wenig Geschäfte abgeschlossen, Spekulanten, Bankiers, Angestellte stehen müßig, gelangweilt und nicht selten mit betrübtem Gesicht umher.

Zwischen den einzelnen Börsen bestehen oft ausgedehnte Beziehungen. Zur Erleichterung des Verkehrs hat die Börse ihr eigenes Telegraphen- und Telephonamt, während die Vertreter der Presse, Korrespondenten u. s. w. im sogenannten Journalistenzimmer arbeiten.

Für die deutschen Börsen begann die Blütezeit in den siebziger Jahren nach Beendigung des Krieges. In den letzten Jahren ist der Verkehr immer mehr eingeschränkt worden, woran einerseits die fortschreitende Zentralisation des Bankwesens, andererseits eine einengende [12] Gesetzgebung die Schuld trägt. Die „Börse", die Pulsader der Volkswirtschaft, der Zentralpunkt des wirtschaftlichen Lebens, an welchem täglich Millionen umgesetzt werden, ist nichts Anderes, als eine regelmäßig wiederkehrende (meist tägliche) Versammlung von Handelspersonen zum Abschlusse von Handelsgeschäften. Ihre Geschichte läßt sich bis in das 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Um diese Zeit ungefähr existierte in Brügge eine Familie van der Burse, deren Wappen [13] drei lederne Beutel (bursa) zeigte. Das Haus der Familie sowie der dabei gelegene Platz wurden le bursa genannt. An diesem Platze versammelten sich die italienischen Kaufleute, um ihre Geschäfte abzuschließen.

(Nach „Zur guten Stunde".)

9. leidenschaftslos. — 10. dirigés. — 11. Lächeln. — 12. restrictive. — 13. armoiries.

Scene aus einer Gerichtsstube [1].

Richter: „Gendarm, führen Sie den nächsten Zeugen vor!" (Gendarm geht ab und gleich darauf deutet er unter der Türe auf [2] den Richter, worauf ein Mann auf denselben zutritt.)

Richter: „Wie heißen Sie?"

Jakob: „Jakob Lorch."

Richter: „Wie alt sind Sie?"

Jakob: „Ich meine, das gehört gar nicht hierher [3]."

Richter: „Wollen Sie gleich sagen, wie alt Sie sind?"

Jakob: „Drei und dreißig Jahre."

Richter: „Sind Sie lutherisch oder katholisch?"

Jakob: „Aber Herr Richter!"

Richter: „Wenn Sie sich noch einmal unterstehen [4] mir zu widersprechen, so lasse ich Sie einstecken [5] bei Wasser und Brot."

Jakob: „Ich bin lutherisch."

Richter: „Sind Sie mit dem Angeklagten verwandt, oder in dessen Diensten?"

Jakob: „Ich? — mit dem, gar nicht! Wo denken Sie hin [6], Herr Richter?" (Steigendes Gelächter [7] im Publikum.)

Richter: „Enthalten Sie [8] sich der unpassenden Bemerkungen! Erheben Sie die Hand und schwören Sie."

Jakob: „Ich meine aber wirklich, Herr Richter, das wäre unnötig!" — (Gelächter im Publikum.)

Richter (erhebt sich wütend [9] und schreit): „Ich lasse Sie verhaften [10],

1. Tribunal. — 2. deutet... auf = zeigt. — 3. das brauche ich nicht zu sagen. — 4. unterstehen = sich erlauben, gestatten. — 5. ins Gefängnis führen. — 6. was denken Sie? — 7. immer heftigeres Lachen. — 8. Machen Sie keine..... — 9. rasend. — 10. arretieren.

wenn Sie sich noch einmal erlauben, eine Gegenrede zu machen. Heben Sie die Hand in die Höhe, schwören Sie [11]!"

Jakob (erhebt die Hand.) — (Der Richter liest ihm den Eid vor und Jakob spricht nach.)

Richter: „Ich schwöre, so wahr mir Gott helfe!"

Jakob: „Ich schwöre, so wahr mir Gott helfe!"

Richter: „Alles zu berichten [12], was ich weiß!"

Jakob: „Alles zu berichten, was ich weiß!"

Richter: „Nichts zu verschweigen, was zur Aufhellung des Tatbestandes [13] dienen kann!"

Jakob: „Nichts zu verschweigen, was zur Aufhellung des Tatbestandes dienen kann!"

Richter: „Und nichts als die reine Wahrheit zu sagen!"

Jakob: „Und nichts als die reine Wahrheit zu sagen!"

Richter: „Amen!"

Jakob: „Amen!"

Richter: „Nun, was haben Sie zu sagen?"

Jakob: „Eine schöne Empfehlung [14] vom Herrn Oberst und er läßt Sie auf heute abend 8 Uhr zum Souper einladen. Das Reh, das er gestern geschossen, sei angekommen!" (Schallendes Gelächter im Publikum.)

Richter: „Wa—a—a—s? Sind Sie denn kein Zeuge?"

Jakob: „Nein, Herr Richter, ich bin der Bediente des Herrn Oberst und sollte Sie einladen, und da ich Sie nicht zu Hause fand, bin ich hierher gekommen. Als ich nach Ihnen fragte, hat mich ein Gendarm hereingeführt." (Allgemeine Heiterkeit.)

11. prêtez serment. — 12. erzählen, sagen. — 13. der Sache. — 14. Kompliment, Gruß.

Eine Redensart.

"Von Pontius zu Pilatus". Nur wenige sind sich des Witzes bewusst, den sie machen, wenn sie die Redensart gebrauchen "Von Pontius zu Pilatus laufen". Denn sie denken nicht daran, daß Pontius und Pilatus ein und dieselbe Person ist. Richtig müsste es heissen: von Herodes zu Pilatus laufen, wie Heine bemerkt hat. Die anscheinend widersinnige Wendung ist aber darum nicht an sich falsch, sondern sie wird nur falsch angewendet. Das wird im letzten Heft der "Ztschr. f. d. deutsch. Unterr." [1] nachgewiesen und durch ein Seitenstück [2] aus dem römischen Altertum gestützt. Da, wie gesagt, Pontius und Pilatus nicht zwei Personen sind, so darf man die Wendung nicht von solchen gebrauchen, die wirklich von einem zum andern laufen, sondern nur von solchen, die das vorgeben [3], also in spöttischem Sinne. Einen ganz ähnlichen Witz sollen die Römer sich mit Cäsar gemacht haben, der, als er 59 v. Chr. mit Bibulus das Konsulat führte, diesen so völlig kaltzustellen [4] wusste, daß in Wahrheit nur Cäsar Konsul war. Da es aber zwei sein mussten, sprach man scherzhaft von den Konsuln Julius und Cäsar. Genau genommen, gehört also die obige Redensart in das Gebiet der unfreiwilligen Komik.

(Nach "Echo").

1. Zeitschrift für den deutschen Unterricht. — 2. Beispiel. — 3. Irrtümlich behaupten. — 4. Bei Seite lassen.

Humoristisches.

Der beste Beruf [1].

Vater (zu seinem Sohn, der Medizin studiert): „Karl, du solltest lieber Zahnarzt als Ohrenarzt werden. Bedenke doch, der Mensch hat 32 Zähne, aber nur 2 Ohren!"

Der verdächtige [2] Hase.

Gast: „Herr Wirt! Bitte, nehmen Sie den Hasenbraten zurück

1. carrière. — 2. suspect.

und geben Sie mir etwas Anderes!"

Wirt (getrankt)[3]: „Mein Herr! Ist der Hasenbraten etwa schlecht?"

„Er ist ganz vorzüglich[4] zubereitet, aber ich esse nur Vegetarianer Hasen!"

Wirt: „Wie soll ich das verstehen?"

Gast: „Ich esse nur Hasen, die sich von Kohl nähren! Dieser Schlingel[5] aber hier, der hat Mäuse gefressen!"

Der brave Schüler.

Onkel: „Na, Max, was machst Du in der Schule?" — Max: „Ich warte immer, bis sie aus ist."

Wie viel Uhr es ist.

Fremder: „Wie viel Uhr ist es?" — Knabe: „Es ist gerade 12 Uhr." — Fremder: „Ich fürchtete schon, es sei mehr." — Knabe: „Hier wird es niemals mehr, denn nach 12 fängt es bei 1 wieder an."

Kindermund.

„Papa," fragt das Söhnchen eines Arztes „nicht wahr, wenn die Kranken gesund werden, dann macht's der liebe Gott, wenn sie aber sterben, dann machst Du's?"

3. beleidigt. — 4. sehr — gut. — 5. coquin.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude au professorat

des classes élémentaires de l'enseignement secondaire (1903).

VERSION

Von der Erziehung der Spartaner.

Nicht bloß zur Tapferkeit und Stärke erzog man die Knaben, sondern auch zur List und Verschlagenheit, damit es ihnen an keiner der zum Kriege erforderlichen Tugenden fehle. Man gab ihnen nur sehr karge Kost, damit sie schon durch das Bedürfnis ihres Magens genötigt würden, auf pfiffige Weise, nämlich durch schlauen Diebstahl das Fehlende zu ersetzen. Sie schlichen sich zu diesem Zwecke häufig in die Speisesäle oder stiegen in die Obst- und Gemüsegärten. Wurde einer darüber ertappt, so mußte er es durch Schläge oder Hunger büßen, nicht weil er gestohlen, sondern weil er so ungeschickt gestohlen hatte. Darum hüteten sich die Knaben bei ihren Diebstählen angelegentlichst vor Entdeckung. So ließ sich einst einer von einem Fuchse, den er gestohlen und unter dem Mantel verborgen hielt, den Leib mit den Krallen und Zähnen aufreißen, ohne sich durch irgend ein Zeichen zu verraten, bis er plötzlich tot zur Erde sank. Und eine solche fast unglaubliche Seelenstärke in der Ertragung der Schmerzen war unter den Spartanern nichts Ungewöhnliches; man sah öfter bei den jährlichen Geißelungen der Jünglinge am Altare der Artemis solche junge Tapfere unter den Griechen sterben, ohne daß sie auch nur einen Klagelaut von sich gegeben hätten.

Ferdinand BÄSSLER.

THÈME

Un enfant trouvé.

Un matin, à Paris, comme Jérôme allait à son travail, il entendit les cris d'un enfant. Ils semblaient partir de l'embrasure de la porte d'un jardin. C'était au mois de février: il faisait petit jour. Il s'approcha de la porte et aperçut un enfant couché sur le seuil. Comme il regardait autour de lui pour appeler quelqu'un, il vit un homme sortir de derrière un gros arbre et se sauver. Sans doute cet homme était caché là pour voir si l'on trouverait l'enfant qu'il avait lui-même placé dans l'embrasure de la porte. Voilà Jérôme bien embarrassé, car l'enfant criait de toutes ses forces, comme s'il avait compris qu'un secours lui était arrivé, et qu'il ne fallait pas le laisser échapper. Pendant que Jérôme réfléchissait à ce qu'il devait faire, il fut rejoint par d'autres ouvriers et l'on décida qu'il fallait porter l'enfant chez le commissaire de police. C'était un beau garçon de cinq ou six mois, et les linges dans lesquels il était enveloppé disaient clairement qu'il appartenait à des parents riches.

H. MALOT, *Sans famille.*

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1903. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Der Allerseelentag in Köln.

Köln, 3 November.

In hergebrachter [1] Weise veranstalteten am Allerseelentage die Kölner Kriegervereine eine Ehrung der auf dem Friedhofe zu Melaten beerdigten Krieger aus den letzten Feldzügen. Abordnungen [2] der Kriegervereine fanden sich nachmittags gegen 4 Uhr an den Kriegerdenkmälern ein, wo der Vorsitzende des Rheinischen Provinzial-Kriegerverbandes, Hauptmann d. L. a. D. [3] Etscheit, nach einer ergreifenden Ansprache prächtige Kränze niederlegte. Von dort aus begaben sich die Abordnungen aller Krieger mit einem gleichen Kranze zu dem Denkmal der 1870 71 hier verstorbenen französischen Krieger, wo sich die Mitglieder der hiesigen französischen Kolonie zu einer Gedenkfeier zahlreich eingefunden hatten. In Vertretung des französischen Konsuls Gey [4], Kommerzienrat Brandl legte der Kanzler des Konsulats, Herr Hellmers, mit entsprechenden [5] Worten einen Kranz am französischen Denkmal nieder. Im Namen der deutschen Veteranen erfolgte dann, nach einigen ehrenden Worten des Herrn Etscheit, durch diesen die Niederlegung des von den deutschen Kriegern den heimgegangenen französischen Kameraden gestifteten Kranzes. Der Vorsitzende der französischen Kolonie, Professor Tell, widmete dem Andenken der hier verstorbenen und beerdigten französischen Soldaten und Offiziere rührende und herzliche, den Friedensgedanken verkörpernde Worte der Erinnerung und sprach den deutschen Kriegern den Dank der französischen Kolonie für die Ehrung ihrer heimgegangenen [6] Landsleute aus.

Kölnische Zeitung.

1. traditionnel. — 2. des délégations. — 3. Hauptmann der Landwehr außer Dienst. — 4. Geheimer Kommerzienrat, conseiller intime de commerce. — 5. convenables, appropriées. — 6. verstorbenen.

Eine rätselhafte Naturerscheinung.

Am 31. Oktober waren sämtliche Telegraphenanlagen Frankreichs für die Dauer einiger Stunden gestört, um erst nach Sonnenuntergang, wiederum ohne jede sichtbare Ursache, ihre Leitungsfähigkeit aufzunehmen. Elektrotechniker und eilends [1] herbeigeholte Physiker standen angesichts dieser bis dahin noch nicht beobachteten Erscheinung ganz ratlos [2], niemand konnte die Ursache dieses plötzlichen Versagens [3] des elektrischen Betriebes genau angeben, geschweige [4] das Übel beseitigen. Man sieht, daß die exaktesten technischen Einrichtungen uns noch Überraschungen bereiten, deren Tragweite [5] gar nicht zu übersehen ist. Glücklicherweise handelte es sich in diesem Falle nur um eine Störung von einigen Stunden. Jedenfalls aber ist es nun notwendig, mit der Möglichkeit einer derartigen [6] Naturüberraschung zu rechnen, wenn sie auch zu den allerseltensten gehört.

Solange man aber über den genauen Verlauf der Störung und über die genaue Ausbreitung derselben keine zuverlässigen [7] Angaben besitzt, wird es auch schwer sein, sich ein wissenschaftliches Bild über die Ursachen dieser Erscheinung zu machen. Daher kommt es auch, daß man in Paris sowohl von seiten der Telegraphenverwaltung [8] als auch von seiten der Fachleute [9] keine genaue Auskunft [10] über das Phänomen erhalten konnte. Die einen führten die Ursache auf seismische [11], die

1. schnell. — 2. ohne Rat. — 3. Untätigkeit. — 4. noch weniger. — 5. Wichtigkeit, Größe. — 6. solchen. — 7. sicheren. — 8. *administration*. — 9. Techniker. — 10. Erklärung. — 11. *sismiques*.

anderen auf magnetische Störungen zurück, bringen sie mit der Sonnentätigkeit in Beziehung. Uns will es scheinen, daß hier beide Ursachen zusammenfallen können.

Es ist ja bekannt, daß bei Erdbeben zahlreiche magnetische Störungen vorkommen, daß daher durch ein Erdbeben dessen Welle zwar in Frankreich nicht verspürt wurde, eine magnetische Kraft ausgelöst wurde, die die Unterbrechung der telegraphischen Leitungen bewirkte. Allein dies scheint uns selbst noch nicht recht einleuchtend zu sein, denn seismische Störungen gehören nicht zu den Seltenheiten, und man müßte bei deren Häufigkeit derartige elektrische Störungen bereits öfter beobachtet haben, was aber nicht der Fall ist. Viel wahrscheinlicher dürfte es sein, wenn wir die Ursache der Störungen in einer ganz bestimmten atmosphärischen Erscheinung suchen würden, einer Erscheinung, die im stande wäre, sämtliche Telegraphendrähte für die Dauer einiger Stunden lahmzulegen [12], sie ihrer elektrischen Funktion zu berauben. Schon die lange Dauer der Störung spricht für die atmosphärische und nicht seismische Ursache der Erscheinung. Ein Erdbeben währt einige Sekunden, höchstens einige Minuten, dagegen können Veränderungen in der Luft wohl einige Stunden anhalten [13]. Zum Stützen unserer Vermutung [14], denn als etwas anderes sehen wir diese Erklärung selbst nicht an, können wir noch auf die Tatsache hinweisen, daß nach Eintritt des Sonnenunterganges die Leitungen wieder von selbst in Tätigkeit traten. Der Sonnenuntergang bewirkt ja, wie dies alle Tage beobachtet werden kann, eine ganz entschiedene Änderung der Lufttemperatur usw. Aber noch eins erschien uns bei der ganzen Sache rätselhaft, nämlich die Mitteilung, daß nur in Frankreich die Erscheinung beobachtet wurde. Dies Rätsel ist inzwischen gelöst. Wie die heutigen Nachrichten zeigen, wurde die Erscheinung auch außerhalb der Grenzen Frankreichs bemerkt. Genaueres wird sich erst sagen lassen, wenn alle Einzelbeobachtungen [15] in wissenschaftlicher Darstellung vorliegen und miteinander verglichen werden können [16].

Nach « Berliner Tagblatt. »

12. *paralyser.* — 13. dauern. — 14. *A l'appui de notre hypothèse.*

15. *observations isolées.* — 16. Es liegen jetzt weitere Nachrichten über diese Erscheinung vor. Das hydrographische Amt in Pola meldet, daß im magnetischen Observatorium der österreichischen Kriegsmarine ein äußerst intensiver magnetischer Sturm registriert wurde, der am Samstag nach 7 Uhr Morgens begann und bis Sonntag 1 Uhr Morgens dauerte.

Kleine Nachrichten.

Gerhart Hauptmanns neues fünfaktiges Schauspiel Rose Bernd errang am 31. Oktober im Deutschen Theater in Berlin einen großen Erfolg, der sich aber erst in den letzten Akten einstellte.

* * *

Der deutsche Kaiser trifft in der zweiten Hälfte des Novembers in Kiel ein, um der Vereidigung [1] der Marinerekruten der Ostseestation beizuwohnen.

* * *

Im Kultusministerium [2] fand am 2. Nov. eine Versammlung von Tuberkuloseärzten Deutschlands zur Vorbereitung für den Pariser internationalen Tuberkulosekongreß im September 1904 statt. Am 3. Nov. besuchten die Ärzte das Tuberkulosemuseum in Charlottenburg.

* * *

Der Berliner Zoologische Garten ist durch die Hochherzigkeit [3] eines Landsmanns im fernen Osten, in Langkat, Ost-Sumatra, um ein Schaustück ersten Ranges bereichert worden. Es ist ein stattlicher [4] Orang-Utang, so groß und schön, wie seit Jahren keiner importiert worden ist, dem beginnenden Zahnwechsel entsprechend gegen acht Jahre alt. Er gibt einen trefflichen Gesellschafter für seinen jüngeren Artgenossen und den kleinen Schimpansen ab, die beide schon längere Zeit, im

1. prestation de serment. — 2. Ministère de l'Instruction publique. — 3. générosité. — 4. prächtiger.

Sommer im Freien und im Winter im neuen Affenhause, zu den interessantesten und belehrendsten Objekten des Gartens zählen. Der neue Orang-Utang, in seinem Wesen ein äußerst sanftes Tier, hat, dank trefflicher Pflege, langes und dichtes Haar, das Kopf, Körper und Glieder wie in dichtem Pelz gehüllt erscheinen läßt. Eine angelernte, sehr komisch wirkende Eigentümlichkeit von ihm ist die, daß er beim Gehen nicht die Hände zu Hilfe nimmt, sondern mit stark durchgedrückten Knien aufrecht frei oder mit Hilfe eines Stockes einhergeht.

* * *

Sudermanns „Sturmgeselle Sokrates" wurde am 3 November bei der Erstaufführung im Hamburger Schauspielhaus beifällig aufgenommen.

* * *

Der König von Griechenland ist am 3. Nov. in Paris eingetroffen und wurde bei der Ankunft von dem Ordonnanzoffizier des Präsidenten Loubet, vom Direktor des Protokolls und von der griechischen Gesandtschaft begrüßt. Der König begab sich vom Bahnhofe ins Hotel Bristol. Er beabsichtigt etwa acht Tage in Paris zu bleiben. Er soll sich alsdann nach Wien begeben.

* * *

Im Distrikte Warmbad (Deutsch-Südwestafrika) sind Unruhen ausgebrochen, bei welchen ein Offizier und ein Sergeant gefallen sind. Die Regierung traf Maßnahmen [5] zur Unterdrückung der Unruhen.

5. Prit des mesures.

Der Deutsche Reichstag.

Der Deutsche Reichstag ist eine Institution nationaler Volksvertretung. Er geht nach Artikel 20 der Reichsverfassung aus allgemeinen und direkten Wahlen mit geheimer Abstimmung [1] hervor. Berechtigung zu diesen Wahlen haben alle Reichsangehörigen, die das 25. Lebensjahr zurückgelegt haben, sofern sie nicht unter Vormundschaft [2] oder Kuratel stehen oder über ihr Vermögen Konkurs [3] oder Fallitzustand gerichtlich [4] eröffnet worden ist. Außerdem dürfen die Wähler nicht Personen sein, die eine Armenunterstützung [5] aus öffentlichen oder Gemeinde-Mitteln beziehen [6]. Für die zum aktiven Heere gehörigen Militärpersonen, mit Ausnahme der Militärbeamten, ruht [7] die Berechtigung zum Wählen. Gewählt wird jeder Abgeordnete in einem besonderen Wahlkreise [8], der dann selbst wieder in kleinere Bezirke zerfällt. Ein solcher Wahlkreis soll nach dem Wahlgesetz vom 31. Mai 1869 durchschnittlich [9] 100 000 Einwohner umfassen. Demnach würde die jetzige Anzahl der Abgeordneten mit 397—vor der Einführung der Verfassung des deutschen Reichs in Elsaß-Lothringen 382 Abgeordnete — der jetzigen Bevölkerungszahl nicht entsprechen [10]. Das kommt jedoch daher, daß noch immer die Bevölkerungszahl vom Jahre 1867 zu Grunde gelegt ist. Nun heißt es zwar in jenem Wahlgesetz: „Eine Vermehrung der Zahl infolge der steigenden Bevölkerung wird durch das Gesetz bestimmt", aber ein solches Gesetz ist bislang [11] noch nicht erlassen. Was nun die Qualität des zu wählenden Abgeordneten selbst anbetrifft, so ist jeder Wahlberechtigte (also auch der Soldat, dessen Wahlrecht nur ruht) wählbar, muß aber mindestens schon seit einem Jahre Reichsangehöriger sein. Wird ein Bevollmächtigter [12] zum Bundesrat [13] in den Reichstag gewählt, so muß er, um die Wahl annehmen zu dürfen, aus dem Bundesrate ausscheiden. Derjenige, der nun gewählt und dessen Wahl vom Reichstage als gesetzmäßig anerkannt ist, darf als Reichstagsmitglied keine Besoldung oder Entschädigung [14] beziehen. Doch steht auf die Übertretung dieses Verbots [15] keine Strafe. Wenn ein Mitglied des Reichstags ein besoldetes Reichsamt oder in einem Bundesstaat ein besoldetes Staatsamt annimmt, oder in ein Amt tritt, mit welchem ein höherer Rang oder ein höheres Gehalt [16] verbunden ist, so verliert es Sitz und Stimme im Reichstag und kann seine Stelle in demselben nur durch eine neue Wahl wieder erlangen.

Dieser Beschränkung steht auf der anderen Seite ein gewisses Vorrecht [17]

1. suffrage secret. — 2. tutelle. — 3. Bankbruch.

4. par voie de justice. — 5. des secours. — 6. erhalten. — 7. ruhen (hier): in einem Zustande sein, wo die Wirksamkeit sich nicht äußert. — 8. circonscription électorale. — 9. en moyenne. — 10. correspondre. — 11. bis jetzt. — 12. un ministre plénipotentiaire. — 13. conseil fédéral. — 14. indemnité. — 15. interduction. — 16. Amtseinkunft. — 17. privilège.

gegenüber, denn ohne Genehmigung [18] des Reichstags kann kein Mitglied desselben während der Sitzungsperiode wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung [19] zur Untersuchung gezogen [20] oder verhaftet werden, außer, wenn es bei Ausübung der Tat oder im Laufe des nachstfolgenden Tages ergriffen wird. Ja, auf Verlangen des Reichstags wird jedes Strafverfahren [21] gegen ein Mitglied desselben und jede Untersuchungs- [22] oder Civilhaft für die Dauer der Sitzungsperiode aufgehoben. In der Ausübung seiner Funktion steht das Reichstagsmitglied ganz frei da, denn es darf niemals wegen einer Abstimmung oder wegen der in Ausübung seines Berufs [23] getanen Äußerungen gerichtlich oder disziplinarisch verfolgt oder sonst [24] außerhalb der Versammlung zur Verantwortung gezogen werden [25]. Und da es nach Artikel 29 als Vertreter des gesamten Volks an Aufträge [26] und Instruktionen nicht gebunden ist, so haben die Wähler keine rechtliche [27] Garantie, daß der von ihnen Gewählte ihre Klasseninteressen verfechten [28] und in ihrem Sinne wirken wird. So ist er rechtlich unverantwortlich und man muß sich auf die Vaterlandsliebe des Einzelnen verlassen. Der Reichstag tritt zusammen auf Berufung des Kaisers, der sie alljährlich wenigstens einmal zusammenberufen muß. Und nur dem Kaiser steht das Recht zu [29], den Reichstag zu eröffnen, zu vertagen [30] und zu schließen. Allerdings [31] darf nach den Bestimmungen die Vertagung die Zeit von 30 Tagen nicht übersteigen, es müßte denn sein, daß [32] der Reichstag seine Zustimmung gibt. Auch darf die Vertagung innerhalb derselben Session nicht wiederholt werden. In dem Falle, daß der Kaiser zu dem Beschluß des Bundesrats auf Auflösung [33] des Reichstags seine Zustimmung gibt und dann den Reichstag auflöst, müssen 60 Tage nach der Auflösung Neuwahlen, und 90 Tage danach die Eröffnung stattgefunden

Das Reichstagsgebäude in Berlin.

18. Zustimmung, Erlaubnis. — 19. pour un acte puni par la loi. — 20. être l'objet d'une enquête. — 21. procédure criminelle. — 22. Untersuchungshaft, prison préventive. — 23. dans l'exercice de ses fonctions. — 24. autrement. — 25. être appelé à rendre des comptes. — 26. mandat (impératif). — 27. gesetzmäßige. — 28. vertreten und verteidigen. — 29. = nur der Kaiser hat das Recht. — 30. ajourner. — 31. zwar. — 32. à moins que. — 33. dissolution.

haben. Die Funktion des Reichstags besteht darin, daß er innerhalb der Kompetenz des Reiches Gesetze vorschlägt und an ihn gerichtete Petitionen dem Bundesrate, resp. dem Reichskanzler überweist[34]. Er hat keine obrigkeitliche Funktion, sondern nur Mitwirkung[35] bei der Ausübung der Reichsgewalt. Die gesamte Reichsverwaltung unterliegt seiner Kontrolle. Der Reichstag muß sich also in jedem Jahre mit dem Reichshaushaltsetat[36] beschäftigen.

Bei allen Verhandlungen verfährt er nach einer Geschäftsordnung[37], die wie seine Disziplin von ihm selbst festgesetzt ist. Er erwählt sich seinen Präsidenten, seinen Vizepräsidenten und Schriftführer. Nach Artikel 28 der Reichsverfassung beschließt der Reichstag nach absoluter Stimmenmehrheit. Zur Gültigkeit der Beschlußfassung ist jedoch die Anwesenheit der Mehrheit der gesetzlichen Anzahl der Mitglieder erforderlich[38]. Die erste Reichstagswahl fand am 3. März 1871 statt und am 16. Juni dieses Jahres eilten die Wähler zum 11. Male zur Urne, um ihrer Wahlpflicht zu den allgemeinen Reichstagswahlen zu genügen. Die Musterkarte der Fraktionen[39], die im Norddeutschen Bunde schon bunt genug war, wurde im ersten Deutschen Reichstage noch bunter und hat sich nach jeder Wahl vielfarbiger gestaltet. Im Jahre 1871 hatten die Nationalliberalen 125, das Zentrum 61, die Konservativen 57, die Freisinnigen 46, die Reichspartei 37, die liberale Reichspartei 30, die Elsässer 15, die Polen 13, die Welfen[40] 9, die Sozialdemokraten 2, die Volkspartei und die Dänen je ein Mandat. Die Liberalen haben seit jener Zeit eine ganze Reihe von Wandlungen[41] erfahren; 1871 gab es außer der liberalen Reichspartei und einigen „Wilden"[42]: Nationalliberale, Fortschrittler[43] und Demokraten (Volkspartei). Die Konservativen sind nach 1871 zunächst sehr zusammengeschmolzen, seit 1878 aber stark angewachsen; ihre Spaltung in Deutsch- und Freikonservative (Reichspartei) besteht fort[44], aber wichtig ist für die Partei das Verhältnis zum Bunde der Landwirte[45] geworden, der seit 1898 im Reichstag vertreten ist und auch bei der jetzigen Wahl viel von sich reden machte. Auch die antisemitischen Gruppen, die seit 1887 im Reichstag vertreten sind, stammen vorzugsweise aus dem konservativen Lager. Zentrum und Sozialdemokratie sind heute die weitaus stärksten Parteien im Reichstage. Erstere hatten in dem jetzt beendeten Reichstage 106, letztere 58 Mandate, während die Deutschkonservativen 52, die deutsche Reichspartei 21, die deutschsoziale Reformpartei 10, die Nationalliberalen 52, die Freisinnige Vereinigung 14, die Freisinnige Volkspartei 28, die deutsche Volkspartei 7 Mandate zählten. Dazu kommen noch 49 Fraktionslose, zu denen 14 Polen, 12 Elsässer, 9 Welfen, und verschiedene Anhänger kleinerer Parteien zu rechnen sind. Da der kommende Reichstag wichtige Aufgaben zu lösen haben wird — ich denke dabei in erster Linie an die Handelsverträge — so war die Wahlagitation eine recht lebhafte. Sozialdemokraten einerseits, und der Bund der Landwirte andererseits, haben alle ihre Kräfte aufgeboten, um ihren Kandidaten zum Siege zu verhelfen.

B. Zornemann.

34. transmet. — 35. collaboration. — 36. budget. — 37. ordre du jour. — 38. exigible. — 39. la carte des partis politiques. — 40. les Guelfes.

41. Änderungen. — 42. die zu keiner Partei angehörenden Mitglieder des Reichstags. — 43. progressistes. — 44. existiert noch. — 45. cultivateurs (agrariens).

	definitiv gewählt	bisherige Parteistärke	Zuwachs oder Verlust
Konservative	53	52	+ 1
Deutsche Reichspartei	19	20	— 1
Antisemiten	9	12	— 3
Centrum	101	106	— 5
Nationalliberale	52	53	— 1
Freisinnige Volkspartei	21	28	— 7
Freisinnige Vereinigung	9	15	— 6
Deutsche Volkspartei	6	7	— 1
Sozialdemokraten	81	58	+ 23
Bund der Landwirte	2	6	— 4
Bayerischer Bauernbund	5	5	0
Polen	16	14	+ 2
Welfen	5	3	+ 2
Elsässer	9	10	— 1
Wilde	9	8	+ 1

Der alte Hund.

1.

Mein Vater hatt' einen alten Hund,
So häßlich, wie ich nur einen wußt',
Den hab' ich als Kind in mancher Stund'
Mitten auf seine Schnauze [1] geküßt.

2.

Und jeden Abend es so geschah:
Dann sprach ich: „Lieber Herr Jesus mein,
Behut' mich und Mama und Papa
Und unsern Spitz [2] und Anna Kathrein [3]!"

3.

War ich mal [4] müde und schläfrig sehr,
Nun, ich gestehe es, dann geschah's:
Ich betet' für die Kathrein nicht mehr,
Doch nimmer ich unsern Spitz vergaß.

4.

Oft wurden Prügelsuppen gebraut [5],
Wir schlossen [6] darob [7] nur engern Bund!
Passierte es ihm, so weinte ich laut,
Und galt [8] es mir, so heulte der Hund!

5.

Der Spitz ward alt und der Knabe groß,
Doch unsere Herzen blieben sich nah.
Ich nahm ihn nur heimlich auf den Schoß;
Ich schämte mich, wenn es einer sah.

6.

Zuletzt, da starb unser alter Hund;
Er lag verendet [9] am Treppenstein.
Der Gärtner grub in den Wiesengrund
Ein Loch und scharrte den Spitz hinein.

7.

Und als ich den Hund verscharren sah,
's ist Narrheit, aber, weiß Gott, ich litt [10]
Und fühlte, sie begruben mir da
Ein Stück des Herzens, der Jugend mit!

Emil Rittershaus.

1. Schnauze = Maul. — 2. chien-loup. — 3. Name des Dienstmädchens. — 4. einmal. — 5. oft wurden wir geprügelt. — 6. Imperf. von schließen. — 7. dabei, danach. — 8. Imperf. von gelten. — 9. tot. — 10. Imperf. von leiden.

Die beiden Ratten.

Es waren einmal zwei Rattenkönige[1]; Rips hieß der eine und Raps der andere. Die hatten den Weg in einen Warenkeller[2] gefunden und waren an ein Faß mit Käse gekommen. Rips fing an ein Loch in die Tonne zu beißen. Als er mit seinen Zähnen durchgedrungen war und den ersten Bissen von dem fetten Emmentaler nehmen wollte, merkte es der andere und biß ihn in den Schwanz. Darüber fuhr Rips wie unsinnig aus dem Loch, und Raps, ein Freund von guter Gelegenheit, fuhr hinein. Aber er hatte noch nicht den Bart, viel weniger einen Zahn an den Käse gebracht, als ihm Rips Gleiches mit Gleichem vergalt[3] und noch einen oder zwei Bisse dareingab. Und so trieben sie es über eine Viertelstunde. Da kam der Hausknecht gegangen und holte das Käsefaß für den Fuhrmann. Die Rattenkönige aber flüchteten sich, ein jeder in seine Höhle, und leckten sich ihre blutigen Schwänze.

Karl Stöber.

1. große Ratten. — 2. Keller voll Waren. — 3. das Gleiche tat wie er (ihn in den Schwanz biß).

Humoristisches.

Dienstzeit.

Bei einer Musterung[1] fiel[2] folgendes Zwiegespräch zwischen dem Musterinspektor und einem Soldaten vor.

Inspektor: „Wie alt bist Du?"

Soldat: „Einundzwanzig Jahre."

Inspektor: „Wie lange dienst Du?"

Soldat: „Siebenzehn Jahre."

Inspektor: „Wie ist das möglich?"

Soldat: „Ich habe von meinem vierten bis zum achtzehnten Jahre als Schweinejunge[3] gedient."

Über Nacht.

Herr: „ ... Was! Gestern bettelten Sie als Blinder und heut' haben Sie sogar einen Buckel[4]?"

Bettler: „Ja, daran sehen Sie, werter Herr, wie ein Unglück oft über Nacht kommen kann!"

Artiges Kind.

Der kleine Oskar schreit; die Mutter fragt: „Was fehlt Dir? Willst Du essen?" — „Nein!" — — „Trinken?" — „Nein!" — „Nun, was willst Du denn?" — „Schreien!"

1. Inspektion bei der Armee. — 2. fiel... vor = fand.... statt, hörte man. — 3. Schweinehüter. — 4. bosse.

Das Ideal.

Ihr sollt mir nicht das Ideal zerstören,
Das göttlich schön vor meiner Seele steht;
Mag's immerhin dem Leben nicht gehören,
Ich weiß, daß es mit ihm auch nicht vergeht.

Marie Haussier.

Winters Ankunft.

Im weißen Pelz der Winter
Steht lang' schon hinter der Tür.
„Ei, guten Tag, Herr Winter,
Das ist nicht hübsch von dir.
Wir meinen, du wärest, wer weiß wie weit!
Da kommst du auf einmal hereingeschneit.
Nun, da du hier bist, so mag's schon sein;
Aber was bringst du uns Kinderlein?"
„Was ich euch bringe, das sollt ihr wissen:
Fröhliche Weihnacht mit Äpfeln und Nüssen
Und Schneeballen,
Wie sie fallen,
Und im Jänner[1]
Auch Schneemänner."

Hermann Kletke.

1. Jänner = Januar.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude au professorat commercial (1903).

VERSION 10.

Wahrzeichen eines guten Dorfes.

Wenn ich durch ein Dorf gehe, habe ich meine Merkzeichen, wie es bei den Menschen hier bestellt ist. Sehe ich auf den Fensterfimsen wohlgepflegte Blumen in Töpfen, ein Plätzchen vor dem Hause oder an der Seite, wo Blumen gezogen werden, da freut sich mein Herz, denn ich weiß: hier sind Menschen, die sich das nackte Leben noch schmücken, und wo Blumen sind, sind auch Lieder. Hier wird gewiß auch noch fröhlich gesungen. — Dann ist mein zweites Augenmerk auf die Brunnen gerichtet. Man achtet viel zu wenig darauf, wie im Trinkwasser die eigentliche Quelle der Gesundheit ist. Du kannst es oft in einem Dorfe oder Städtchen hören; da draußen am Berge, beim Wald, da ist die beste Quelle weit und breit, und sie versickert ungenützt. Es ist ein großes Zeichen, welche kernhaft gesunde Naturen die alten Römer waren, daß sie überall Bauten zu Wasserleitungen aufführten, die sich mit unsern kühnsten Eisenbahnbauten messen können, und auch die Amerikaner sparen für Herleitung eines gesunden Wassers nicht Mühe und Kosten.

THÈME

Horace Mann n'était guère en position de s'instruire et ne fréquentait que huit ou dix semaines par an l'école du village. S'il lui fallait un livre de classe, il ne pouvait se le procurer que par un travail supplémentaire, en tressant de la paille. Du moins lisait-il; son père lui avait inspiré de bonne heure le respect du savoir et des savants. Il y avait dans la commune une petite bibliothèque, don de Benjamin Franklin. Des livres d'histoire ancienne, voilà ce que l'enfant dévora, faute de mieux, et, n'ayant presque rien à apprendre, il réfléchit beaucoup, ce qui vaut mieux. Le jeune songeur s'éprit des beautés de la nature, contempla longuement les couchers du soleil, s'étendit sur le dos pour regarder les étoiles, et suivit à loisir le beau rêve de se rendre utile par le savoir.

J. Gaufrès.

Les Cinq Langues

N° 5. 5 Décembre 1903. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Die Zweikaiserzusammenkunft[1] in Wiesbaden und Darmstadt.

« Die jüngsten Begegnungen Ihrer Majestäten des Kaisers Wilhelm II. und des Kaisers Nikolaus unter Teilnahme des Reichskanzlers und des Ministers Grafen Lamsdorff haben einen sehr herzlichen Verlauf genommen und auf beiden Seiten höchst befriedigende Eindrücke hinterlassen. Sie boten Gelegenheit zu vertrauensvollem Gedankenaustausch über politische Fragen. Der Wert dieser Aussprache ist ohne Deutelei[2] darin zu erblicken, daß sie die Bürgschaften für die Erhaltung des Weltfriedens vermehrt hat. In dem Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland haben ferner[3] die Tage von Wiesbaden und Darmstadt abermals bekräftigt, daß die Beziehungen von Monarch zu Monarch und von Regierung zu Regierung so ungetrübt gut sind, wie es die persönliche Zuneigung der Herrscher, die wechselseitige Wertschätzung der Staatsmänner und nicht zuletzt[4] das Fehlen aller und jeder politischen Streitpunkte[5] zwischen den beiden befreundeten Nachbarreichen möglich machen ».

(*Norddeutsche Allgemeine Zeitung.*)

1. La rencontre des deux empereurs. — 2. subtilité. — 3. en outre. — 4. und auch. — 5. différends.

Kleine Nachrichten.

Kaiser Wilhelm II. hat sich am 7. November einer Operation unterziehen müssen, um einen Polypen[1] am Stimmband zu entfernen. Die Operation wurde von dem Geheimrat Prof. Dr. Moritz Schmidt ausgeführt und verlief ganz glatt.

Die völlige Heilung der kleinen Wunde am linken Stimmband wird ungefähr acht Tage in Anspruch nehmen[2].

. .

Seit einigen Wochen zählt Amerika einen neuen unabhängigen Staat, die Isthmus-Republik auf der Landenge von Panama.

Zwischen den Vereinigten Staaten und Kolumbien bestanden ernsthafte Schwierigkeiten wegen Abschluß[3] des Panamakanal-Vertrags. Eine Anzahl Bewohner der Landenge stifteten eine Revolution an. Der neue Staat, von Nordamerika und Frankreich bereits anerkannt, zählt im ganzen ungefähr 300 000 Bürger.

. .

Der Amerikaner Mackay, der Erfinder der Schuhmaschinen, hat der Harvard-Universität sieben Millionen Dollars vermacht.

. .

Am Geburtstage Schillers (10. Nov.) sind in Berlin am Fuße des Schillerdenkmals vor dem Schauspielhause drei große Lorbeerkränze niedergelegt worden mit den Inschriften „Dem Genius des deutschen Volkes" und der bekannten Stelle aus Wilhelm Tell: Aus Vaterland, ans teure schließe dich." — An demselben Tag wurde in Anwesenheit des Königspaares von Würt

1. Polypen sind kleine Geschwülste (abcès) im Kehlkopf (larynx), welche die freie Schwingung (vibration) der Stimmbänder (cordes vocales) hindern. — 2. dauern. — 3. conclusion.

lemberg und der übrigen Mitglieder des königlichen Hauses das vom Schwäbischen Schiller-Verein erbaute Schiller-Museum in Marbach feierlich eingeweiht.

Mommsens Beisetzung.

3. November.

Beide Schwesterstädte Charlottenburg und Berlin teilten sich heute in Ehren für den Toten[1]. Charlottenburg bestritt[2] die Kosten der öffentlichen Beisetzung und gab seine neueste Kirche zur Totenfeier. Berlin öffnete die großen schwarzen Gittertore seines alten Dreifaltigkeits-Kirchhofes[3], der inmitten des brandenden[4] Straßenlebens im Südwesten der Stadt eine mauerumfriedete[5], stille Toteninsel bildet. Eine Toteninsel, in deren einsamster Ecke unter dunklen Baumgruppen und dichtem Gesträuch eine Reihe großer Berühmtheiten Berlins aus längst verschollenen[6] Tagen ihre letzte Ruhestätte fanden.

Virchows Beisetzung ging seinerzeit vom Berliner Rathaussaal aus und trug einen vorwiegend[7] weltlichen Grundzug[8]. Die des Predigersohns Mommsen begann im Schatten der größten Prachtkirche des modernsten Berlin-Charlottenburg. Aber der Umstand, daß gerade Professor Harnack, der bedeutende freisinnige Kirchenhistoriker, auf Wunsch des Verstorbenen die einzige große Totenrede an der Bahre im Gotteshause hielt, gab der Feier ein über den rein kirchlichen Rahmen[9] hinaus reichendes Gepräge. Aus Harnack sprach heut mehr der in die irdische Welt blickende, gleichfühlende Gelehrte, als der still zum Himmel gewendete Geistliche, obgleich er das Bibelwort zur Grundlage seiner Rede nahm: «Ich habe euch gewählt und gesetzet, daß ihr hingeht und Frucht bringt und eure Frucht bleibt.»

Mommsens Sarg verschwand in der Kirche unter einem Gebirge kostbarster Kränze und Blumenstücke. Erst als der bräunliche Eichensarg nach dem geistlichen Schlußgesange emporgehoben und hinausgetragen wurde, sah man, wie einfach dieser holzerne Totenschrein war, auf welchem zu Häupten ein dichter Heidekrautstrauß[10] ruhte, der vom Grabe der Eltern Mommsens in der holsteinschen Heimat gepflückt und von dort her gesendet worden war. Kostbare Orchideen lagen auf dem Fußende des Sarges. Nicht weniger als sechs junge preußische Prinzen, an ihrer Spitze der deutsche Kronprinz als Vertreter seines kaiserlichen Vaters, und die Söhne des Prinzregenten Albrecht wohnten in der Kirche der Trauerfeier bei. Nachher folgten eine leere kaiserliche Prachtkutsche und verschiedene Hofwagen dem Sarge. Alles höfische Aufmerksamkeiten, die man bei der Beisetzung Virchows seinerzeit in solcher Fülle nicht bemerken konnte.

Ein Wald umflorter studentischer Banner füllte das herrliche Kirchenschiff[11].

Gegen zwei Uhr nachmittags war der Akt in der Kirche beendet, und der Trauerzug wickelte sich genau eine Stunde lang auseinander, wobei der Kaiser dem toten, ganz bürgerlichen Gelehrten noch die ungewöhnliche militärische Ehre erweisen ließ, ein Musikkorps vom Garderegiment Elisabeth zu Fuß und ein Musikkorps der Gardekürassiere in Parade-Uniform vor und hinter dem Sarge mitzuschicken. Ferner waren im Zuge, der aus über hundertundfünfzig Wagen bestand, ungefähr siebzig Equipagen mit studentischen Deputationen zu zählen, welche von deutschen und nicht-deutschen Universitäten und Hochschulen abgeschickt waren.

Außer den Staats- und städtischen Behörden zeigte sich bei der Feier natürlich alles vertreten, was in Berlin Anspruch auf einen öffentlichen Namen hat. Da das Wetter zwar etwas kühl aber schön war, so wimmelten die Straßen, durch welche der Trauerzug vom Charlottenburger Westen nach dem Berliner Südwesten sich bewegte.

1. erwiesen dem Toten Ehre. — 2. bezahlte. — 3. *église de la Trinité.* — 4. regen, lebhaften. — 5. von einer Mauer umgebene. — 6. vergessenen. — 7. besonders, hauptsächlich. — 8. Charakter. — 9. *cadre.*

10. *un bouquet de bruyère.* — 11. *la nef de l'église.*

von Tausenden und aber[12] Tausenden von Zuschauern, die sich erst zerstreuten, als drei große schwarz dekorierte Rollwagen, auf denen die im Trauerhause[13] eingegangenen Blumenspenden zum Grabe nachgefahren wurden, endlich den Beschluß des riesigen Leichengefolges machten.

„Das Echo".

12. wieder. — 13. *maison mortuaire.*

Die Ohnmacht[1] des Winters.

Der Winter hatte sich einmal vorgenommen[2], alle Menschen und Tiere auf der Erde auszurotten[3]. Deshalb ließ er eine so grimmige[4] Kälte kommen, daß alle Flüsse und Seen mit dickem Eise bedeckt wurden. Dazu hüllte er auch die Felder und Wälder, die Städte und Dörfer in tiefen Schnee. Allein der Winter hatte sich doch ein wenig verrechnet[5]. Zwar ging es den armen Vögelchen gar übel, weil sie draußen wegen des hohen Schnees keine Nahrung fanden; allein sie kamen in die Städte und Dörfer, wo ihnen die mitleidigen Menschen Körner und Brotkrümchen hinwarfen, so daß die meisten leben blieben. — Auch die übrigen Tiere erfroren nicht. Der liebe Gott hatte ihnen einen dicken Pelz wachsen lassen. Die Hasen und Rehe scharrten sich einiges Kraut unter dem Schnee hervor[6]; sie litten wohl ein wenig Hunger, doch kamen sie nicht um[7]. Die Haustiere aber standen in warmen Ställen. — Die Türen derselben waren mit Stroh verwahrt, und in die Krippe wurde den Tieren Heu, Hafer und anderes Futter gelegt. So hielten sie es in der Kälte des Winters aus[8].

Die Menschen aber heizten die Öfen. Je ärger es der Winter machte, desto mehr Holz und Steinkohlen verbrannten sie in ihnen. Wollten die Leute ausgehen, so zogen sie recht warme Kleider an. Da merkte der Winter, daß er nicht Macht genug hatte, die Menschen und Tiere zu vertilgen[9]. Er ließ daher nach. Die Sonne besiegte ihn alle Tage mehr. Bald sangen die Vögel wieder, die Wiesen wurden grün, und die Menschen gebrauchten sogar den warmen Ofen nicht mehr.

(Nach Curtmann.)

1. impuissance. — 2. beabsichtigt. — 3. töten. — 4. wütende. — 5. sich verrechnen = sich im Rechnen irren.

6. scharrten..... hervor, déterrerent. — 7. sterben. — 8. konnten sie leben. — 9. ausrotten.

Der Vogel am Fenster[1].

An das Fenster klopft es: pick! pick!
Macht mir doch auf einen Augenblick.
Dick fällt der Schnee, der Wind geht kalt.
Habe kein Futter[2], erfriere bald.
Liebe Leute, o laßt mich ein!
Will auch immer recht artig sein.

Sie ließen ihn ein in seiner Not;
Er suchte sich manches Krümchen Brot,
Blieb fröhlich manche Woche da.
Doch als die Sonne durchs Fenster sah,
Da saß er immer so traurig dort;
Sie machten ihm auf: husch, war er fort!

Hey.

1. Siehe den französischen Teil, Seite 186. — 2. Nahrung.

Unsers Herrgotts Keller.

„Josef! Um zwei Uhr werden die Herrschaften von der Rennbahn[1] da sein. Bereite ein zweites Gabelfrühstück mit Caviar und Austern. Auch ein paar Flaschen Sett[2] einkühlen."

„Zu dienen, Excellenz!"

Hierauf machte der alte Excellenzherr seinen Spaziergang, um das erste Gabelfrühstück noch knapp vor dem zweiten zu verdauen. Man muß auch seiner Gesundheit etwas zuliebe tun. Es war ein heißer Julitag, der Herr schritt langsam die Straße entlang, trug in der einen Hand den Hut, in der andern den seidenen Sonnenschirm, dachte an seine Pferde, an seine Tugenden, an seine Jagdhunde, womit er morgen eine Probe anstellen will.

Ein fahrender Geselle begegnete ihm, zog vor dem Herrn seine Mütze und grüßte höflich. „Gu'n Tag, gu'n Tag! rief der Excellenzherr leutselig, denn er war immer sehr wohlwollend, besonders wenn er gut verdaute. „Warm heut, Euer Gnaden[3], sehr warm heut!" näselte der fahrende Geselle, wischte sich mit einem zusammengeballten, roten Sacktuch den staubigen Schweiß vom braunen Gesicht und dachte: Vielleicht gibt er mir doch ein Zwanzigheller[4]stück zu einem Glas Bier. Da die Excellenz aber in anderen Gedanken versunken[5] zu sein schien, so rief der Geselle: „Wenn bei so 'ner[6] Hitze nur dieser verdammte Durst nicht wär'!"

„Durst haben Sie!" schnarrte[7] der Herr, „na, dann gehen Sie gerade aus, hernach links um die Scheune, dort steht der Brunnen. Just einmal den Eimer heraufziehen[8]. Na, gehaben Sie sich!"

„Vergelt's Gott!" antwortete der Handwerksbursch und bei sich: Alter Filz[9]! Wasser finde ich auch selber wenn ich mag.

Die Excellenz schritt weiter und war zufrieden mit dem guten Rate, den er gegeben. Alles hat Durst heutzutage. Alles will Bier, Wein und weiß der Himmel, was! Nicht übel, wenn sie manchmal an des lieben Herrgotts Keller erinnert werden. Wer Durst hat, für den ist frisches Wasser das allerbeste. Ein bischen mehr Frugalität, meine Herren Landstreicher! Da der Geselle dahin war, blieb er stehen, klemmte den Schirm zwischen die Beine und brannte sich eine feine Zigarre an.

Um zwei Uhr saß er wieder bei den jungen Herrschaften im Gartensalon. Nachdem der erste Durst mit einigen Flaschen Tafelbier gelöscht war und man wohlgemut[10] den Austern zusprach, winkte der Excellenzherr dem Josef, daß er den Sett bringe. Da der Diener aber ein zweitesmal in Sicht kam, ohne eine Silberköpfige[11] mitzuhaben, wurde der Herr ungeduldig.

„Sofort, Euer Gnaden, sofort," versprach der Josef schüchtern. „Sapertot, ist es denn so weit in den Keller?"

„Ich habe die Flaschen eingekühlt, Excellenzherr, im Brunneneimer. Und wie ich sie jetzt hervorholen will, sind sie weg!

„... So!... So!... Na, dann werden sie in unsers Herrgotts Keller einen Liebhaber gefunden haben." — Daß dich der Satan! — Aber zum schlechten Spiel gute Miene. — „Josef, spute dich[12]! Hole andere Flaschen.

Rosegger.

(Heimgarten, Leykam in Graz.)

1. vélodrome. — 2. Süßwein, Schaumwein. — 3. schnell. — 4. Monseigneur. — 5. plongé. — 6. einer. — 7. grogna. — 8. Ihr braucht nur... — 9. ladre.

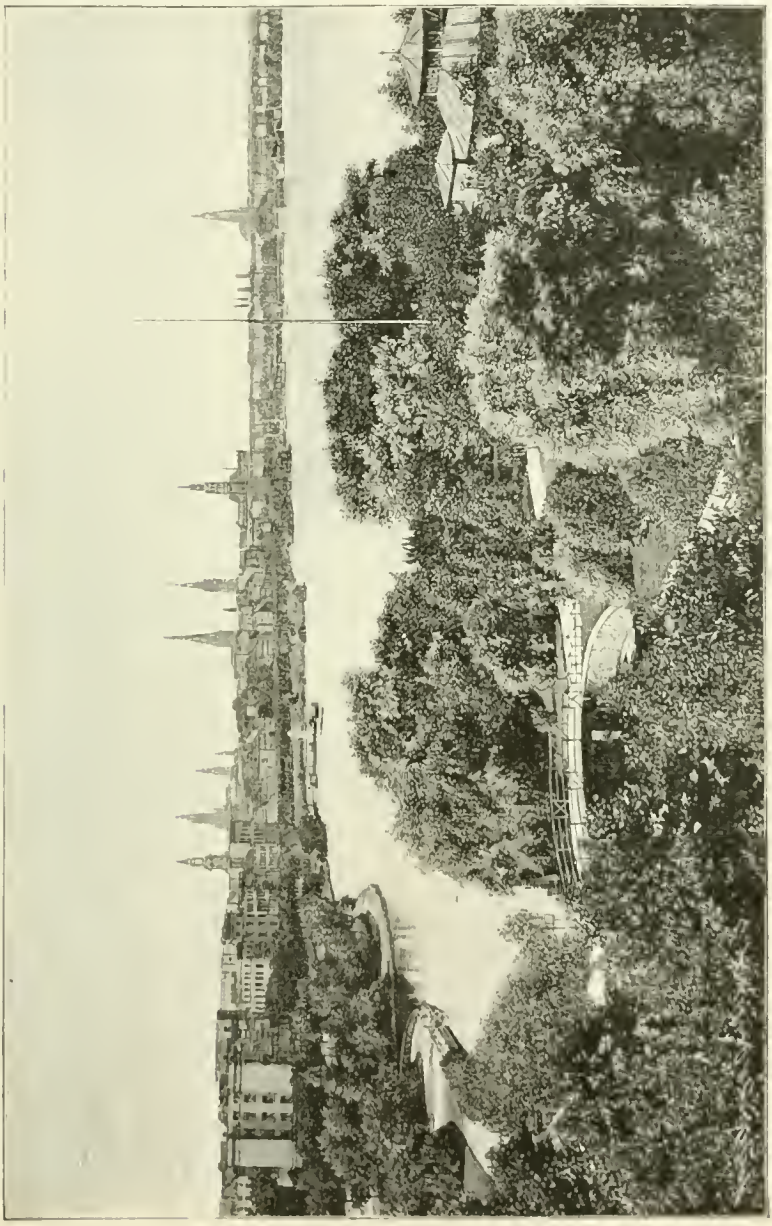
10. froh. — 11. (Flasche). — 12. eile.

Hamburg und sein Hafen.

Da ich die Ehre habe, von nun an als ein regelmässiger Mitarbeiter der "*Cinq Langues*" in dieser Zeitschrift meine dürftige[1] Prosa zu veröffentlichen, so möchte ich vor allem einige Artikel der freien Hansastadt Hamburg widmen.

1. bescheidene, anspruchslose.

Neuerdings hat ein Buch von Herrn Paul de Rouziers die Aufmerksamkeit der französischen Leserwelt auf diesen wichtigen Handelsplatz gelenkt [2]. Ich rate den Lesern, die einen richtigen Begriff von dem modernen Deutschland gewinnen wollen, sich das grundlegende, gehaltvolle Werk des be-



Hamburg, vom Schwanenwerder aus gesehen.
(Aus *Landeskunde Hamburg*. Ferd. Hirt. und Sohn, Verleger, Leipzig.)

2. Sieh: Paul de Rousiers: *Hambourg et l'Allemagne contemporaine*, Paris, A. Colin, 1902. (Prix 3 fr. 50.)

kannten Verfassers von "*La Vie Américaine*" anzuschaffen und dasselbe genau zu studieren. Hier sollen nur ein paar zwanglose Skizzen aus dem Hamburger Leben und Treiben entworfen werden, ohne irgend einen Anspruch auf Vollständigkeit oder Originalität. Ich möchte nur bei unsern jungen Lesern die Neugier erwecken, die Stadt, die hier beschrieben wird, kennen zu lernen, und vielleicht einige bewegen, eine Ferienreise nach dem größten Emporium[3] des europäischen Kontinents zu unternehmen.

Hamburg ist, wie bekannt, die bedeutendste der drei freien Hansastädte[4] und die zweite des deutschen Reiches überhaupt. Sie liegt in einer anmutigen Gegend am rechten Ufer der Elbe, etwa 110 Km. von deren Mündung. Da der Fluß den größten Seeschiffen die Anfahrt bis zum Hafen gestattet, ist Hamburg die natürliche Vermittlerin zwischen See- und Flußschiffahrt an diesem mächtigen deutschen Strom. Naturgemäß liegen am Unterlaufe der großen Wasserwege, welche Deutschland mit dem Weltmeere in Verbindung setzen, an den Punkten, wo sich Seeverkehr und Binnenhandel[5] die Hand reichen, die größten Handelsplätze. Im Nordseegebiete ist es Hamburg, wo der Marktumsatz[6] der Erzeugnisse ferner Länder gegen diejenigen des deutschen Inlandes stattfindet. Die Stadt gehört mit ihrem Gebiete ausschließlich den unterelbischen Landschaften an. Die beigefügte Karte wird die Lage der Stadt zur Anschauung bringen. Bei einem Blicke auf dieselbe wird jedem klar werden, daß durch eben diese Lage an der Wurzel der cimbrischen Halbinsel und infolge ihrer annähernd[7] gleichen Entfernung von der Nord- und der Ostsee der Stadt noch besondere Handels- und Verkehrsaufgaben erwachsen.

Aber darüber werden wir in den nächsten Nummern der "Revue" weiter sprechen. Zum Schluß will ich heute nur eine kurzgefaßte Beschreibung der Stadt geben. Hamburg besteht aus einer *Alt-* und einer *Neustadt*, der ehemaligen Vorstadt *St. Georg* im Nordosten und der Vorstadt *St. Pauli* im Westen, denen sich 16 weitere Vororte anschließen. In die Elbe münden bei Hamburg zwei kleine Flüsse, die *Alster* und die *Bille*. Erstere bildet, von Norden kommend, außerhalb der alten Stadt ein großes, innerhalb ein kleineres Wasserbecken (*Außen-* und *Binnenalster*) und durchfließt dann die Stadt in zwei Hauptarmen. Beide Flüsse stehen durch Kastenschleusen[8] in Verbindung mit den Kanälen, die hier *Fleete* genannt werden und die niedrig gelegene Altstadt durchschneiden. Wohl keine andere deutsche Stadt hat, wie Hamburg, im Laufe der letzten Jahrhunderte in ihrem Straßennetz[9] und in ihren Wasseradern so bedeutende Veränderungen erfahren. Von den mittelalterlichen Kirchen stehen nur noch die Katharinenkirche[10] und die Jakobikirche; sämtliche Klöster und Kapellen sind verschwunden. Der große Brand vom 5.-8. Mai 1842 zerstörte den ältesten Teil der Stadt, 1413 Grundstücke, die Petri- und die Nikolaikirche, das Rathaus, die Gefängnisse, usw., und verbreitete sich über einen Raum von 3½ Millionen Quadratfuß.

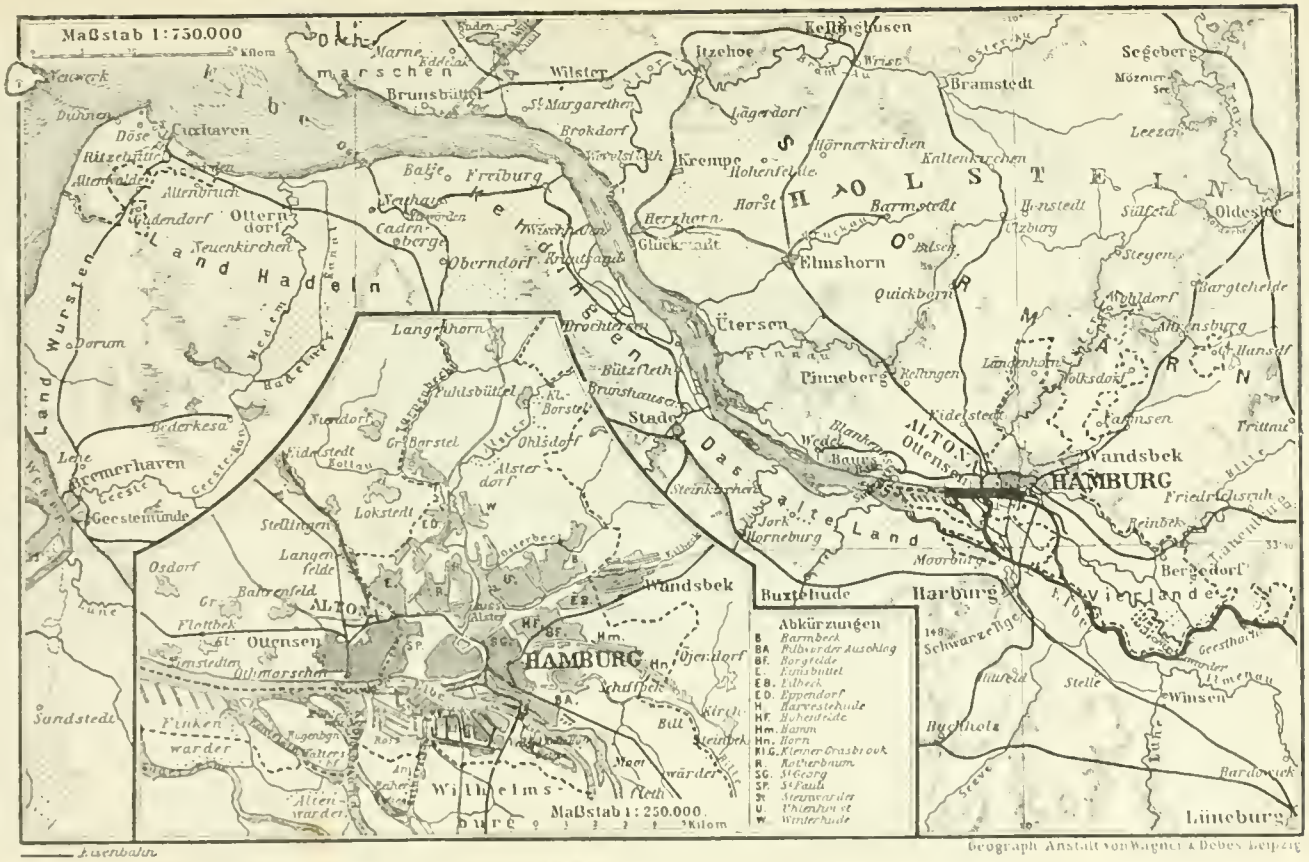
Deshalb ist das Aussehen der Stadt durchaus[11] modern; nur in wenigen Straßen findet man stattliche Kaufmannshäuser aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert, während Lübeck, in seiner äußeren Erscheinung so vieles aus den Tagen seines Glanzes im späteren Mittelalter bewahrt. Jeden Fremden aber, vor allem den Binnenländer, dürften besonders die großartigen Hafenanlagen interessieren, welche mit ihrem lebhaften Waren- und Schiffsverkehr die große Bedeutung des hamburgischen Handels zum Ausdruck bringen. Mit der Beschreibung der Häfen und ihrer Umgebung werde ich mich nächstes Mal beschäftigen.

C. Pitollet. (*Hamburg.*)

---

3. Griechisches Wort: Handelsplatz. — 4. Hamburg, Bremen und Lübeck sind drei freie Städte, die ehemals zum großen Bunde der "Hansa" gehörten. — 5. Verkehr auf dem Kontinent. — 6. Geschäftsverkehr, Austausch. — 7. fast.

8. *écluses à portes tournantes*. — 9. Netz = *réseau*. — 10. An welcher Pastor Goeze, Lessings Gegner tätig war. — 11. ganz.



Gebietskarte von Hamburg

(Aus *Landeskunde Hamburgs*.) Ferd. Hirt und Sohn, Verleger, Leipzig

Humoristisches.

Alles Unsinn[1].

Unteroffizier: „Was tut der Soldat wenn er stirbt?" (nachdem er verschiedene Antworten kopfschüttelnd angehört): „Alles Unsinn: Er scheidet dann aus dem Militär-Verhältnis aus."

Artig.

„Karlchen, hier hast Du einen Apfel. Nun, was soll man sagen?"

„Ich bitte, noch einen."

Im Gasthof.

Reisender: „Kellner, meine Rechnung, wenns beliebt."

Kellner: „Ein Beafsteak, Kartoffeln, eine halbe Flasche Wein, macht drei Mark fünfzig; der Herr hat keine Cigarre gehabt?"

Reisender: „Nein, keine Cigarre."

Kellner: „Drei Mark fünfzig und keine Cigarre macht drei Mark achtzig."

1. Dummheit, Albernheit.

Treffende Pantomime.

Während einer Teegesellschaft erscheint der Bediente an der Türe, sucht die Aufmerksamkeit des Fräuleins zu erregen, zeigt auf seine ausgestreckte Zunge und schüttelt mit dem Kopfe.

Fräulein zum Bedienten: „Aber Johann, was wollen Sie denn, was fällt Ihnen ein?"

Bedienter (leise): „Gnädiges Fräulein, es ist keine Ochsenzunge mehr da!"

Das Waisenkind.

„Was hast du denn mit deiner Uhr gemacht?" fragte ein Student den andern. — „O, die ist ein Waisenkind geworden." — „Wie verstehst du das?" — „Weil sie nun von fremden Händen aufgezogen wird."

Im Theater.

Knabe: Aber, Tante, warum klatschest Du nicht mit? Tante: Für alte Leute schickt sich das nicht mehr. Knabe: Aber warum nennt Dich denn Mama immer eine alte Klatschtante[1]?

1. polinière.

EXAMENS ET CONCOURS

Écoles normales supérieures de Saint-Cloud et de Fontenay-aux-Roses (1903).

VERSION 11.

Um zwei Uhr einer schönen Juninacht ging ein Kater längs des Dachfirstes und schaute in den Mond. Das eine seiner Augen, von dem Strahle des Nachtgestirns schräge getroffen, erglänzte wie ein grüner Irrwisch, das andere war schwarz wie Küchenpech, und so glotzte er zuletzt, am Ende der Dachkante ankommend, bei einem Fenster hinein und ich heraus. Die großen freundlichen Räder seiner Augen auf mich heftend, schien er befremdlich fragen zu wollen: „Was ist denn das, du lieber alter Spiel- und Stubengenosse, daß du heute in die späte Nacht dein Gesicht zum Fenster hinaushältst, das sonst immer rot und gesund auf dem weißen Kissen lag und ruhig schlummerte, wenn ich bei meinen Nachtgängen gelegentlich vorbeikam und hineinschaute?"

„Ei, Trauter," erwiederte ich ihm auf die stumme Frage, „die Zeiten haben sich nun einmal sehr geändert, das siehst du."

A. Stifter.

THÈME

C'était une nuit d'hiver. Le vent soufflait au dehors, et la neige blanchissait les toits.

Sous un de ces toits, dans une chambre étroite, étaient assises, travaillant de leurs mains, une femme à cheveux blancs et une jeune fille.

Et de temps en temps la vieille femme réchauffait à un petit brasier ses mains pâles. Une lampe d'argile éclairait cette pauvre demeure, et un rayon de la lampe venait expirer sur une image de la Vierge suspendue au mur.

Et la jeune fille, levant les yeux, regarda en silence, pendant quelques moments, la femme à cheveux blancs; puis elle lui dit: « Ma mère, vous n'avez pas été toujours dans ce dénûment. »

Et il y avait dans sa voix une douceur et une tendresse inexprimables.

Lamennais.

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1903. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

« Coquelin aîné » in Wien.

Coquelin aîné! Ein Wiedersehen mit dem großen Künstler, den man auf den Pariser Bühnen oft bewundert, hat beinahe etwas Wehmütiges an sich. Als er vor wenigen Tagen die Bühne des Carl-Theaters[1] betrat, sprach man ihm leise und lauter nach[2], er und seine Darstellungsmanier seien gealtert[3], obwohl er immer wieder zu Beifallsstürmen hinriß. In seiner äußeren Erscheinung ist er es nicht; seine Bewegungen sind sogar merkwürdig kräftig und jung, aber die Zeit aus der er hervorgegangen, das ritterliche Frankreich, die schwungvolle, poetische Rede, die wie Musik im Ohre erklingt, das alles beherrscht die Welt nicht mehr, wie einst. Die kriegerischen Eroberungen der Franzosen haben sich fast über ganz Europa erstreckt, viel größer aber war der Sieg Frankreichs an den Höfen, in der Diplomatie, im Munde des Hochadels und der schönen Frauen, die sich Jahrhunderte lang seinen Vorschriften in Umgangsformen und Sitten beugten. Die deutschen, wie die russischen Herrscher, die Könige der ganzen Erde, sie schmückten sich mit der Kulturblüte Frankreichs, die in ihrer klang- und wortreichen Sprache zu blendendem Ausdruck kam. Es war eine Weltherrschaft, die man erst jetzt allmählich einzudämmen[4] beginnt. Coquelin aîné erscheint uns, wie ein Repräsentant dieser entschwindenden Zeit. Er siegt nicht durch trocken hervorgestoßene Sätze, durch nüchternes, mehr die Nerven, als das Empfinden packendes Spiel, wie unsere jüngeren modernen Darsteller, er wiegt unser Empfinden auf den Schwingen seiner Rede, besonders, wenn er Rostands Verse spricht, aber unversehens[5] trägt er es doch empor, hoch und immer höher, in die wahren Regionen der Kunst. Gewiß, er ist für uns oft zu bombastisch[6], seine Rede sinkt und steigt mit dem Raffinement eines Opernsängers, aber dennoch — welcher Wechsel in Ausdruck und Betonung, wie feine Ironie, Begeisterung, Spott und Liebe in einem Wort, einem Satz, einer Geste ausgedrückt werden. Nein, seine Größe darf man ihm nicht nehmen; es wäre Undank, der Undank einer weit kleinlicheren Nachwelt gegen eine große Vergangenheit! Mit wahrer Trauer sehen wir im Geiste die welken Blätter, die auf Cyrano de Bergeracs Haupt niederfallen, auch einzeln[7] schon

Coquelin aîné.

1. in Wien. — 2. sagte man von ihm. — 3. alt geworden.

4. der Damm, *la digue*. — 5. *insensiblement*. — 6. *pompeux*. — 7. hie und da

auf die Gestalt seines großen Darstellers [8] als Herbstgruß niedersinken. Die Worte des sterbenden Gascogners haben etwas Symbolisches im Munde Coquelins. Auch ihm möchte die Welt schon seinen Lorbeer entreißen, aber noch steht er aufrecht und bezwingt uns wieder und wieder. Einzelne Szenen, wie jene in der Rotisserie des Poëtes in « Cyrano de Bergerac » haben uns echte französische Eigenart in Ausführung und Darstellung gebracht. Coquelins Gastspiel im Carl-Theater umfaßte außer Rostands « Cyrano de Bergerac » noch « Le Bourgeois Gentilhomme » und « Les Precieuses ridicules », und da er einer der berühmtesten Moliere-Darsteller ist, bot sein Gastspiel auch nach dieser Richtung viel Interesse.

(*Österreichs Illustrirte Zeitung.*)

8. *Coquelin.*

Aus einer kleinen Garnison.

Vier recht peinliche Vorgänge in den deutschen Grenzgarnisonen haben in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und gezeigt, daß wir wirklich keine Veranlassung haben, auf unseren Lorbeeren auszuruhen. Es ist manches in unseren Grenzgarnisonen nicht so, wie es sein sollte.

Im Westen haben die Forbacher Verhältnisse, wie sie durch den Prozeß Bilse festgestellt sind, Tatsachen entrollt, die man fast für unmöglich hielt.

Als der Trainleutnant Bilse in Forbach unter dem Namen Fritz von der Kyrburg seinen Roman "Aus einer kleinen Garnison" in die Welt schleuderte, waren Freund und Feind unserer Armee darüber einig, daß in diesem Buche ein grobes Zerrbild [1] des militärischen Lebens vorliege, daß Haß oder gekränkte Eitelkeit die Verhältnisse einer kleinen Garnison unter der schwärzesten Brille gesehen und Übertreibung auf Übertreibung, Entstellung auf Entstellung gehäuft hatte. Der lothringischen Militärbehörde gebührt [2] das Verdienst, diesen guten Glauben durch Anstrengung [3] eines Prozesses gegen den Verfasser zerstört und in breitester Öffentlichkeit den Nachweis geführt zu haben, daß das Buch « viel Wahres und Beachtenswertes » enthalte und das Trainbataillon in Forbach sich in einer Verfassung befinde, die man bisher bei einem Truppenteile der deutschen Armee nicht vorausgesetzt [4] haben würde.

Die Aufsehen erregende Veröffentlichung des Romans fand denn auch vor dem in Metz tagenden Kriegsgericht des 16. Armeekorps ein gerichtliches Nachspiel [5].

Der Angeklagte wurde zu sechs Monaten Gefängnis und Dienstentlassung verurteilt. Alle Exemplare des Romans und die Druckplattenformen [6] sind unbrauchbar zu machen. Ein Monat Gefängnisstrafe wurde als durch die Untersuchungshaft [7] verbüßt erachtet [8].

In der Begründung [9] des Urteils heißt es: Es liegt Beleidigung vor. Der Angeklagte hat größtenteils Forbacher Vorkommnisse [10] und Persönlichkeiten gezeichnet, so daß letztere vor der ganzen Bevölkerung Forbachs kompromittiert sind. Es fühlen sich zwei Vorgesetzte [11] und drei Offiziere höheren Dienstranges von dem Verfasser des Werks beleidigt. Der Angeklagte hat bei dem Schreiben des Buches nicht die Absicht gehabt, Mißvergnügen zu erregen. Es liegt [12] ferner Ungehorsam gegen Befehle in dienstlichen Angelegenheiten [13] vor, da eine allerhöchste Kabinettsordre [14] den Offizieren vorschreibt, bei der Herausgabe einer Druckschrift den wirklichen Namen zu nennen oder wenigstens der Militärbehörde Meldung zu machen. Strafmildernd ist [15], daß das Buch kein Pamphlet ist, es enthält im allgemeinen viel Wahres und Beachtenswertes in seinen Betrachtungen, z. B. über die engen Verhältnisse kleiner Garnisonen, das Schuldenmachen, die Folgen der

1. *Caricature, charge.*

2. *Appartient.* — 3. *En intentant.* — 4. Vermutet. — 5. *Epilogue.* — 6. *Les planches d'imprimerie.* — 7. *Prison préventive.* — 8. *Considéré comme subi.* — 9. *Exposé des motifs.* — 10. Verhältnisse. — 11. *Supérieurs.* — 12. Es liegt vor ... *il ya.* — 13 Im Dienst. — 14. *D'un ordre de l'Empereur.* — 15. *Il y a circonstance atténuante...*

Ungerechtigkeit der Vorgesetzten, die Betrachtungen über das Duell, das Wesen der Strafgarnisonen [16], die Strafversetzungen. Strafmildernd gilt ferner die Verbitterung des Angeklagten wegen seiner Suspension vom Dienst ohne triftige [17] Gründe. Vielleicht war der Angeklagte auch aufgestachelt durch den Rittmeister Bandet, im Roman König, der ebenfalls verbittert ist. Straferschwerend [18] für den Angeklagten ist, daß er in taktloser, roher Weise gegen Vorgesetzte vorgegangen ist [19] und sich in grober Weise gegen die Disziplin vergangen hat, so daß mehrere Verabschiedungen [20] und Versetzungen [21] in Forbach nötig werden. Der Angeklagte kann daher nicht länger im aktiven Dienst bleiben.—

(*Das Echo.*)

16. *Garnisons où l'on est envoyé en disgrâce.* 17 *Sérieux.* — 18. *Circonstance aggravante.* — 19. Angegriffen hat. — 20. *Destitutions.* — 21. *Mutations.*

Schornsteinfegers Weihnachtsbaum.

Fridolin Hufnagel nahm als erster Geselle beim Hofschornsteinfegermeister Klapbaum eine sehr hohe Stellung ein, da ihm die höchsten Fabriksschlote anvertraut wurden, und wenn er nach getaner Arbeit auch wieder in die Niederungen [1] des alltäglichen Lebens herabsteigen mußte, so kam er sich zu ebener Erde doch nur als Gast vor, der da „unten" eigentlich gar nichts zu suchen habe. Sein Sinn war immer aufs höchste gerichtet, und zu diesen höchsten Dingen gehörte auch Franzisla, die bei Kanzleirats [2] Dünbein, Hungerstraße 96, vierten Stock, hinten hinaus wohnte und diente und aus treuer Anhänglichkeit vom 15. ab mitfastete [3].

Letztere Angewöhnung ließ Fridolin auf den kühnen Gedanken kommen, daß sie sich am besten zu seiner Frau eignen würde, denn so lange er Geselle war, konnte er natürlich nicht an ein weibliches Wesen mit nur halbwegs normalem Appetit denken und — heiraten wollte er doch gar zu gern.

Kühn wie ein Schornsteinfeger nun einmal ist, bat er sie um ihre Hand, und da sie nicht prinzipiell [4] abgeneigt war, so besprachen sie schon für den nächsten Sonntag ein Rendez-vous. Fein herausgeputzt erschienen sie gleichzeitig an der festgesetzten Straßenecke, und nun trat das Schreckliche ein [5], daß sie ihn im gewaschenen Zustande gar nicht erkannte.

Zwei Monate später waren sie Mann und Frau, und da er, infolge seines Berufes, der ihn oft in die engsten Rauchfänge zwang, nicht zu dick werden durfte, so konnte sie die bei Kanzleirats geführte Küche fortsetzen.

Seiner Liebe, seinem Humor und seiner Lebensfreudigkeit tat dies aber keinen Abbruch [6], und seit ihn der Meister über Land schickte, war er erst recht in seinem Element.

Außerhalb der Stadt waren die Leute überhaupt viel netter, da machten sie nicht verdrießliche Gesichter, wenn sich der Schornsteinfeger anmeldete, und ob er nun gerade gelegen [7] kam oder nicht, so setzte es [8] doch immer ein anständiges Trinkgeld — zu mindestens aber bekam er etwas für den Haushalt mit, was auch nicht zu verachten war und von Franzisla sehr wohl gewürdigt wurde.

Am besten ging es bei der alten Frau Amtmann Krüger, die den immer lustigen und unverdrossenen [9] Fridolin unter ihre ganz besondere Protektion nahm.

Am Vormittag des Weihnachtsabends wurde Fridolin von seinem Meister nach Mönchsberg geschickt, da man extra nach ihm verlangt habe.

Er ärgerte sich erst, weil er noch nicht einmal den Weihnachtsbaum besorgt hatte, aber der Gedanke, daß durch seine Pflichtversäumnis [10] etwa gar ein Brand entstehen könnte, stimmte ihn sofort um, und ein lustiges Liedchen vor sich hinpfeifend, machte er sich auf den Weg.

Als er bei Amtmanns vorsprach, kam die alte Frau in die Küche und fragte ihn mit verstohlenem Lächeln, was er sich eigentlich vom Christkind wünsche? Und gleich darauf teilte sie dem erstaunten Fridolin mit, daß Mönchsberg mit Umgebung zu einem Kreis vereinigt, einen eigenen Schornsteinfegermeister erhalten sollte, und daß es sich der Herr Amtmann angelegen sein lassen würde [11], seine Bewerbung, die er sofort einreichen müsse, auf das wärmste zu befürworten [12].

Seine Freude war grenzenlos, und

1. les hauts-fonds. — 2. bei dem Kanzleirat (nebst Familie). — 3. jeûnait (avec ses maîtres).

4. en principe. — 5. se présenta. — 6. cela n'enleva rien à. — 7. à propos. — 8. fo gab es. — 9. wackern. — 10. Nachlässigkeit. — 11. se ferait un plaisir. — 12. appuyer.

die alten Leute wußten kaum, wie sie sich seinen Dankbezeugungen entziehen sollten.

Nun duldete es ihn aber auch nicht länger, und den Christbaum, den ihm die Frau Amtmann geschenkt, unterm Arm, wanderte er frohen Sinnes der hinter dem Walde gelegenen Stadt zu, sich schon im Voraus über das verblüffte Gesicht seiner Frau ergötzend, wenn er sie mit tiefem Bückling als „Frau Schornsteinfegermeisterin" begrüßen wird!

(Zur Guten Stunde).

Weihnachten in der Kaserne.

Wenn das Thermometer zehn Grad unter Null zeigt und Frau Holle [1] tüchtig ihre weißen Flocken über die Landschaft ausgestreut hat, dann ist für den Rekruten eine schlimme Zeit. Schon am frühen Morgen, einige Stunden vor Tagesgrauen muß er sein Lager verlassen, um all die kleinen Vorbereitungen zu treffen, die der harte Tagesdienst von ihm fordert, und wenn um 9 Uhr abends der Zapfenstreich [2] geblasen wird, dann ist oft für ihn die Zeit noch nicht gekommen, da er seine müden Glieder zur Ruhe ausstrecken darf. Wie gern aber würde er all diese Strapazen [3] ertragen, wenn er die Gewißheit haben könnte, zum Weihnachtsfeste daheim zu sein. Vater und Mutter, Bruder und Schwester hoffen mit ihm, daß der gestrenge Herr Hauptmann zu Weihnachten Urlaub [4] bewilligen wird, aber die Rekruten hangen und bangen noch in schwebender Pein [5], denn einer von den ältern Soldaten, die im zweiten Jahre dienen, hat ihnen schon zugeflüstert: „Na, auf den heiligen Abend freut Euch nur, da ist Flick- und Putzstunde [6], da könnt Ihr den ganzen Abend über nähen!" Wer aber aus seiner Militärzeit weiß, was für die Soldaten Flick- und Putzstunde bedeutet, der wird sich leicht die Empfindungen der jungen Vaterlandsverteidiger vorstellen können, die sie bei dem Gedanken an eine solche Weihnachtsfeier beschleichen. Da war es doch zu Hause schöner gewesen, wenn am heiligen Abend das feierliche Geläut der Kirchenglocken über die weite, schneebedeckte Landschaft ertönte, um zur Christmesse zu rufen, wenn Groß und Klein der Richtung zuströmte, wo aus dem Dunkel die hell erleuchtete Kirche auftauchte, und der wohlbekannte Weihnachtsgesang: „Stille Nacht, heilige Nacht" herübertönte. Überall war da Festesfreude und Festtagsstimmung [7]. Und das sollte nun alles beim Militär aufhören? O, nein! Auch die große Familie in der Kaserne sollte ihre Weihnachtsfeier haben, eine Feier, wie sie mancher Rekrut sich nicht gedacht hatte. Schon wenige Tage vor dem Feste hatte der Stubenälteste gesagt: „Wir wollen zusammenlegen [8] und uns ein Bäumchen kaufen und ausschmücken!" Mit Jubel war dieser Vorschlag begrüßt worden, und jeder hatte sein Scherflein [9] beigesteuert. Bald war ein grüner Tannenbaum beschafft, geschickte Hände wußten ihn prächtig auszuschmücken und eine nie geahnte Freude herrschte in den sonst so öden Räumen, als am heiligen Abend jeder seine Kiste aus der lieben Heimat unter dem brennenden Weihnachtsbaume öffnen durfte. Aber plötzlich wurde dieser Jubel durch die Stimme eines Unteroffiziers unterbrochen, der mit dem Kommandoruf: „Antreten zur Weihnachtsbescherung!" in die Mannschaftsstube getreten war. Erstaunt blickten die Rekruten um sich, und mancher von ihnen glaubte in diesem Augenblick, es handle sich wohl gar um einen Scherz, denn keiner der älteren Kameraden hatte ihnen verraten, daß statt „der Flick- und Putzstunde" wirklich eine Weihnachtsbescherung stattfinde. So ging man denn voller Erwartung in die sonst so gefürchtete Unteroffiziersstube, in der ein

1. die Wintergöttin. — 2. la retraite. — 3. fatigues. — 4. permission. — 5. warten angstvoll. — 6. travaux de couture et de propreté.

7. Stimmung = Gefühle. — 8. nous coliser. — 9. obole.

großer, herrlich geschmückter Weihnachtsbaum in seinem Silber- und Goldflitter den Eintretenden entgegenstrahlte. Auf einer langen, weiß gedeckten Tafel waren reiche Geschenke ausgebreitet. Ein jeder war bedacht. Bunte Taschentücher mit den Bildern von Kaiser Wilhelm und dem Grafen Waldersee, feine Socken, Halsbinden und dergleichen praktische Dinge wurden den erstaunten Soldaten beschert, und dazu noch eine prächtige Christstolle[10], sowie eine Flasche feiner Punschertratt. Laute Freude herrschte überall. Die Bescherung war aber noch nicht vorbei. Nachdem die Unteroffiziere alle Gaben verteilt hatten, trat der Herr Leutnant mit zwei großen Zigarrenkisten heran, in die jeder Einzelne hineingreifen mußte, bis die Kisten geleert waren. Während so unter Scherzen und Lachen die Bescherung von statten ging[11], da blieben die Musiker draußen das traute Lied „Stille Nacht, heilige Nacht," das gleichsam wie ein Gebet die Feier in der Unteroffiziersstube beschloß.

10. längliches, kuchenartiges Brot. — 11. stattfand.

Kaum aber waren die letzten Töne des Liedes verklungen, so packten alle ihre Schätze zusammen und kehrten in die Mannschaftsstube zurück, wo sich erst die rechte Weihnachtsfröhlichkeit entwickelte. Nachdem der Punsch gebraut war, erklang als feierliche Einleitung das Lied: „Heilige Nacht, du kehrest wieder" dann „Heil dir im Siegeskranz", an das sich dann viele lustige Soldatenlieder anschlossen. Das war eine Fröhlichkeit, wie sie die Rekruten in den öden und ernsten Räumen der Kaserne nicht für möglich gehalten hatten, und als man um Mitternacht die Betten aufsuchte, da schlief man mit dem Bewußtsein ein, einige Stunden verlebt zu haben, wie sie auch daheim nicht schöner hätten sein können und mancher hörte noch im Traume die feierlichen Klänge:

Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar
Schlaf in himmlischer Ruh,
Schlaf in himmlischer Ruh!

B. Zornemann.

Knecht Ruprecht[1].

Dämmrung liegt über dem Stübchen traut[2],
Schnee rieselt draußen hernieder,
Die Kinder lernen leise und laut
Andächtig[3] die Weihnachtslieder.

Da fahren die Kleinen bang empor[4]:
„Habt Ihr das Pochen[5] vernommen?
Man schlägt mit wuchtiger[6] Faust ans Tor,
Wer könnte so spät wohl noch kommen?"

So fragen sie scheu[7] und ahnen nicht,
Daß Knecht Ruprecht Einlaß begehre,
Der als Christkindsbote, still und schlicht[8],
Die Weihnachtsfreuden vermehret.

Wie reich beladen kommt er auch hier,
Beschwert mit köstlichen Dingen,
Und wartet still im Schnee vor der Tür,
Den Kleinen Gaben zu bringen.

1. Eine heidnische, altgermanische Figur, die dem Bonhomme Noel entspricht. — 2. über dem trauten Stübchen. — 3. fromm. — 4. aufsauteut. — 5. Klopfen. — 6. starker. — 7. furchtsam. — 8. einfach.

Doch, wenn er am strahlenden Weihnachtsbaum
Von seinen Schätzen geborgen[9],
Verläßt er ungesehen[10] den Raum,
Um noch für andre zu sorgen.

Bertha Wagner-Zell.
(in „Herzblättchens Zeitvertreib".)

9. gegeben — 10. nicht gesehen.

Weihnachts-Vorfreuden.

Natürlich habe ich es so lange hinausgeschoben[1], als es möglich war. Aber schließlich[2] haben sie mich bedrängt. Die Annahme[3] ist falsch, daß ich meine Frau nicht liebe. Ich verehre die Mutter meines Jungen, doch ich widerspreche, daß es ein Beweis von Liebe ist, wenn ich meine Frau auf den Weihnachtsmarkt begleite. Als ob mein Widerspruch etwas nützte! Ich gehe also mit. Es soll Leute geben, die Einkaufen „himmlisch" finden. Das können nur hartherzige Leute sein. Für mein weiches Herz ist der Weihnachtseinkauf eine Marter. Zuerst: ich bin ein höflicher Mensch, der, wenn er eines Mitmenschen Fuß betritt, „Pardon" sagt und ein wohlwollendes „Bitte sehr" zu hören gewohnt ist. Zur Weihnachtszeit ist dieser höfliche Dialog aus den Berliner Straßen, aus den Omnibussen und elektrischen Bahnen verschwunden. Man kann doch nicht immerzu „Pardon" sagen! Und wenn man auch „Verzeihung" murmeln würde, der Getretene hört es doch nicht, denn er ist längst im Gewühl verschwunden. Nur schnell vorwärts, nur nichts von der kostbaren Zeit verlieren, die in diesen Tagen wirklich Geld ist — je mehr Zeit man sich läßt, desto weniger Geld giebt man aus. Weiter: ich überlege stets, ob mein Junge nicht Ingenieur werden soll. Er hat eine so große Vorliebe für mechanisches Spielzeug und ist besonders begierig, in das Innere der Dinge einzudringen. Er nimmt alles auseinander[4] — freilich zusammensetzen kann er es noch nicht. Ich halte meinem Kinde gegenüber streng auf Wahrheit. Wenn ich ihm aber alles das kaufen würde, was ich ihm versprochen habe, um es von den Weihnachts-Schaufenstern der Spielwarenladen wegzulocken, müßte ich betteln gehen. Die Nase platt[5] an die kalte Scheibe gedrückt, steht mein Erbe da und fragt: „Vater, ist das eine wirkliche Lokomotive, warum pfeift sie nicht, wo ist der Lokomotivführer, der Heizer, der Schaffner, was hat der Elefant im Bauch, schneidet der Säbel?" — „Himmel, Junge, komm." Die Leipzigerstraße geht es hinauf. Hasten und Schieben, Drängen und Stoßen, blendendes Licht und gellendes Warnungssignal der Straßenbahn. Und kalt ist es. Endlich nimmt uns das Warenhaus auf. Sollte hier noch Raum für zwei Menschen und einen halben sein? — „Die Dame wünscht?" — „Einen Abreiß-Kalender[6], bitte, für 25 Pfennig höchstens, aber, nicht wahr[7], ich darf ihn doch nach Weihnachten umtauschen, wenn er nicht gefällt?" — Wieder meldet sich mein weiches Herz. Die armen Verkäuferinnen! Wie schwer müssen sie sich die zwei ruhigen Tage, die ihnen das Weihnachsfest bringt, verdienen! Mit himmlischer Geduld müssen sie hundertmal im Tage ihre Waren aus- und einräumen, vorlegen und anpreisen. In Gedanken versunken, habe ich verschiedene Male „Ja" gesagt. Die Folge davon ist, daß meine Frau jedes Mal etwas gekauft hat. Drei Pakete wiegen meinen linken Arm in den Schlaf[8], den

1. différé. — 2. am Ende. — 3. die Vermutung. — 4. démonte.

5. platt... gedrückt, écrasé. — 6. calendrier à éphémérides. — 7. n'est-ce pas. — 8. engourdissent.

rechten umklammert der Junge. Auf der Straße flutet und drängt die Menge im Lichtbad [9]. „Findest du die rote Bluse nicht hübsch?“ sagt meine Frau. — „Nein, nur nicht rot, du weißt, ich kann die Farbe nicht leiden.“ — „Aber du hast doch vorhin „Ja“ gesagt, mit Dir kann man nicht...“ — „Ich bitte dich, Frieda, ich will dir drei blaue Blusen kaufen, wenn du nun nach Hause fährst.“ — „Herrgott, Junge, gieb doch acht!“ — Kutscher, Droschke, he — Gneisenaustraße Nr.....

Ich habe mich gleich ins Bett gelegt.

(„Berliner Illustrirte Zeitung.“)

9. inondée de lumière.

Die Militärmusik.

Die Militärmusik ist uralt [1]. Seit die Menschen zum Kampf gegeneinander auszogen, ist jederzeit Musik oder Gesang zur Anfeuerung der Krieger [2] verwendet [3], und wenn man den Anfängen des Instrumentenspiels, das die Grundlage unserer jetzigen Militär- und Marschmusik bildet, nachforschen will, so müssen wir das erste Buch Mosis zu Hülfe nehmen und uns bis in die allergraueste Vorzeit [4] führen lassen. Danach soll um das Jahr 600 nach Erschaffung der Welt ein Nachkomme Kains, Jubal [5], der Erfinder des Instrumentenspiels und insbesondere der Vater des bis auf den heutigen Tag den Trommelschlag begleitenden Pfeifers gewesen sein. Aber der Kern der Militärmusik, der Marsch in seiner taktlichen, rhythmischen Gliederung und melodisch-harmonischen Entwicklung ist eine Erfindung der Deutschen in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Es entstand dadurch eine Musikgattung, die den Namen von ihrer Bestimmung erhielt. Von dieser Zeit an begannen die Heere nach der Musik in gleichmäßigen Schritten zu marschieren. Man führte nun nach und nach auch neue Instrumente ein, wie die Hoboe, die lange Zeit ausschließlich in der Militärmusik verwendet wurde. Weil sie als Melodie blasendes Instrument am meisten herrschte, legte man den Militärmusikkorps den Namen Hoboistenkorps bei. Friedrich der Große, der selbst Märsche komponierte, rief die « Armee-Märsche » ins Leben, die die nachfolgenden Könige aufrechterhielten [6] und fortsetzten. Es werden demnach Märsche, die sich durch sangbare Melodie, originellen Rhythmus und einfache, geschmackvolle Instrumentation auszeichnen, zu Armeemärschen ernannt, die dann in die Mustersammlung der Königlich Preußischen Armeemärsche aufgenommen und an sämtliche Regimenter verteilt werden. Die Militärmusik, die bei uns seit der Erfindung des Marsches im eigentlichen Sinne des Wortes Marschmusik war, hat indessen seit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts diesen besonderen Zweck nicht mehr so ausschließlich wie früher. Namentlich wirkte Friedrich Wilhelm IV. auf die Militärmusik veredelnd [7] ein, indem er viele klassische Sachen für Militärmusik zu instrumentieren befahl. Ebenso widmet der jetzige Kaiser der Entwicklung der Militärmusik sein besonderes Interesse. Er hat den historischen Armeemärschen einen Ehrenplatz in der preußischen Militärmusik gegeben.

(*Braunschweiger Abenteurerfreund.*)

1. sehr alt. — 2. um die Krieger anzufeuern. — 3. gebraucht. — 4. *l'antiquité la plus reculée* — 5. Und sein Bruder (Jubals Bruder) hieß Jubal; von dem sind hergekommen die Geiger und Pfeifer » (das erste Buch Mosis, 4, 21).

6. *maintinrent* — 7. veredeln — edle machen.

Humoristisches.

Warnung [1].

Onkel: „Nimm Dich in deinem Leben vor den Advokaten in acht [2]; es wird Dir das nur Vorteil [3] bringen."

Neffe: „Aber ich denke doch selbst Advokat zu werden."

Onkel: „Das ist etwas anderes, das ist noch besser."

1. Avertissement. — 2. nimm dich in acht vor = hüte dich vor. — 3. Nutzen, Gewinn.

Entschuldigt [1].

Der Herr Lehrer hatte eben in der Schule von der Schönheit der Natur gesprochen und fragte nun einen Knaben: „Sag mir nun, Hanneste [2], wer hat all' diese unsere schönen Berge gemacht?" Der Knabe antwortete nicht sogleich, aber sein Nebenmann [3] rief geschwind: „Herr Lehrer, dees [4] kann der Hanneste nit wisse [5], denn er ischt [6] erst vorige Woch' in unser Dorf gekumme [7]!"

1. Excusé. — 2. kleiner Hans. — 3. Nachbar. — 4. dies. — 5. nicht wissen. — 6. ist. — 7. gekommen.

EXAMENS ET CONCOURS

Bourses de séjour à l'étranger (1903).

(Élèves des écoles primaires supérieures.)

THÈME

Probité.

Un petit marchand de cresson, sa hotte au dos, passait en criant: « Cresson de fontaine! à deux sous la botte! » Une dame s'approcha, choisit dans le tas et, ayant payé, s'en alla. Elle avait remis une pièce de deux francs pour une de dix centimes. Le jeune garçon qui s'en aperçut aussitôt rappela la dame: « Donnez-moi dix centimes et reprenez vos deux francs. »

La dame, en les reprenant, se mit à louer bien haut et fort longuement cet acte de probité. Mais le garçon l'interrompit: « Ce que j'ai fait là ne mérite pas tant d'éloges. Je suis un marchand, non un voleur; et je serais un voleur si je ne vous rendais pas votre pièce d'argent. Est-ce qu'à ma place vous auriez agi autrement? » C'était la réponse d'un honnête cœur.

Robert Halt.

Der Nordwind.

Der Nordwind ging einmal spazieren; aber da er ein wilder Geselle war, so trieb er allerlei Unfug. Als er in den Garten kam, da zauste er die Rosen an den Haaren, der Lilie knickte er den Stengel, brach die reifen Aprikosen ab, und warf die Birnen auf den Boden. Im Felde trieb er es noch ärger. Da stieß er die Ähren in den Staub, schüttelte die unreifen Äpfel ab, riß die Blätter von den Zweigen und streute sie in der Luft umher, ja, einen alten, schwachen Baum stürzte er ganz um, daß die Wurzeln in die Höhe standen. Da gingen die Leute klagen zu dem Windkönig, der in seinem Luftschlosse die Winde nach Belieben gefangen hält oder gehen läßt. Und sie erzählten ihm, was der wüste Nordwind angerichtet, und wie der Garten und das Feld trauerten über das Leid, das er ihnen zugefügt hatte.

Curtmann.

Certificat d'études primaires supérieures.

(Paris, Aspirants, 1903.)

VERSION 12.

Richelieu.

Dieser große Staatsmann, das Steuer Europas in der einen Hand, indem er die Wut der Faktionen und den Dünkel der Großen in dem Innern Frankreichs mit der andern darniederbeugte, verfolgte mitten unter den Sorgen einer stürmischen Staatsverwaltung unerschütterlich seinen Plan, die anwachsende Macht Österreichs in ihrem stolzen Laufe zu hemmen. Aber die Umstände, welche ihn umgaben, setzten diesen Entwürfen nicht geringe Hindernisse in der Ausführung entgegen; denn auch dem größten Geist möchte es ungestraft nicht hingehen den Wahnbegriffen seiner Zeit Hohn zu sprechen.

Schiller.

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1904. 4e Année.

-4124 Pr 26 1

DEUTSCHER TEIL

Kleine Nachrichten.

Der deutsche Kaiser wird wahrscheinlich nach seiner Erholung eine Reise nach dem Süden unternehmen.

* * *

Beim Empfang des Reichstagspräsidiums[1] (14. Dezember) betonte der Kaiser, der die Uniform der Gardes du Korps trug, die Notwendigkeit, daß Deutschland an der überseeischen Politik teilnehme. Der Kaiser sprach über die Bedeutung Kiautschous, über die Baumwollenkultur in den deutschen Kolonien, bezeichnete als Lebensbedingung für die afrikanischen Kolonien den Ausbau der Eisenbahnen und besprach die Bedeutung des Spiritus für Betriebszwecke. Die Audienz dauerte über eine halbe Stunde. Der Kaiser sprach mit Lebhaftigkeit; an seiner Stimme war keine Veränderung anzumerken.

* * *

Der Polizeipräfekt Lépine aus Paris weilte vor einigen Tagen in London und in Hamburg um die Einrichtungen der Feuerwehr in diesen Städten kennen zu lernen. Nach seiner Rückkehr von dieser Studienreise erklärte Herr Lépine, die Hamburger Feuerwehr sei wundervoll diszipliniert und in jeder Beziehung der Londoner überlegen.

* * *

Der berühmte englische Philosoph Herbert Spencer ist vor einigen Tagen in London gestorben. Am 14. Dezember ist seine Leiche[2] verbrannt worden.

* * *

In Mailand[3] hat vor Kurzem eine Erprobung der neuen Erfindung der Professoren Brunó und Turchi stattgefunden, die gestattet, mit einem und demselben Draht zu gleicher Zeit zu telegraphieren und zu telephonieren. Der Apparat ist anscheinend[4] ziemlich einfach. Er fängt[5] die telegraphischen und die mit einer höheren Wellenanzahl schwingenden telephonischen Wellen auf, und während jene zum Morseapparat geleitet werden, werden diese durch eine Induktionsspule aufgefangen.

* * *

Vom Simplon-Tunnel.

Nach den neuesten Berechnungen wird die Eröffnung des Simplon-Tunnels im Dezember 1905 stattfinden, also vier Monate vor dem Ablauf des neuen Aufschubs[6], der den Unternehmern bewilligt ist. Augenblicklich stellt man Versuche mit Lokomotiven zwischen Lausanne und Brig an. Aus diesen Versuchen geht hervor, daß die Strecke zwischen diesen beiden Städten 2 Stunden 45 Minuten beanspruchen wird. Die ganze Strecke von Paris nach Mailand wird dann nur 15 Stunden dauern.

1. Du président et des vice-présidents. — 2. corps. — 3. Milan.

4. dem Anschein nach. — 5. fängt... auf, recueille. — 6. délai.

Der heilige Fiacre.

Am 30. August feiern die Pariser Kutscher das Jahrgedächtnis ihres Schutzpatrons, des heiligen Fiacre. Dieser Heilige soll um das Jahr 600 in Irland geboren worden sein. Er kam nach Frankreich auf Einladung des Bischofs von Meaux und gründete daselbst ein Spital zur Pflege von Pilgern, Reisenden und armen Leuten. Die ersten Fuhrwerke, auf denen die Hülfsbedürftigen nach dem Spitale geschafft[1] wurden, erhielten ihren Namen von dem Heiligen; später wurde dann das Wort für öffentliche Fuhrwerke aller Art gebraucht. Der heilige Fiacre ist übrigens auch der Schutzpatron der

1 gefahren.

ALLEM 7

Gartner. Er soll nämlich ein großer Botaniker gewesen sein und die Umgebung seiner Klause mit Blumen geschmückt haben.

E. H. B.

Harte Winter.

In den Jahren 1432, 1433, 1434, waren die Winter ungewöhnlich streng. Einmal schneite es vierzig Tage ohne Unterbrechung. Im Jahre 1683 war der Winter gewaltig kalt, die meisten Stechpalmen [1] gingen aus [2], Kutschen fuhren die Themse [3] auf und ab, wo das Eis 14 Zoll [4] dick war. Im Jahre 1709, trat ein kalter Winter ein, so daß der Frost 9 Fuß in den Boden drang. Im Jahre 1716 wurden auf der Themse Buden [5] errichtet und Märkte gehalten. 1718 fror es von Neujahr bis Lichtmeß [6] so stark, daß man von Nordstrand nach der schleswigschen Festlandsküste bei Hatstadt über das Eis ging. Dies geschah unmittelbar nach der fürchterlichen Sturmflut von 1717. — 1744 war in England das stärkste Ale, sobald es in Freiheit gesetzt wurde, in weniger als 15 Minuten mit 1/8 Zoll Eis bedeckt. — 1809, 1812 waren entsetzlich kalte Winter. 1814 war Markt auf der Themse; man fuhr Tag und Nacht mit schwer beladenen und oft mit vier Pferden bespannten Wagen 1—1½ Meilen über das Eis, und dies selbst noch im April. Es hatten sich Wagenspuren wie auf dem Lande gebildet, welche Monate lang unverändert blieben. Die dichtgedrängten [7] Eismassen lagen bis halbwegs nach Helgoland hinaus.

(Nach einer englischen Zeitung).

1. houx. — 2. erfroren. — 3. Großer Fluß in England. — 4. pouces. — 5. boutiques. — 6. la Chandeleur.

7. dicken und gedrängten.

Alpenglühen im Berner Oberland.

Der Leser versüge sich [1] im Geist mit uns auf das Faulhorn bei Interlaken, auf dessen hohem Gipfel die Herrlichkeit der Berner Alpen sich vor uns ausbreitet. Der Abend ist herangerückt und wir sind überrascht von der Wandlung, welche vor sich gegangen ist. Die sanft ansteigende Halde [2] der Wergistaler und der Strammen-Alp, die noch vor wenigen Minuten in sonnenheiterer Beleuchtung dalagen [3] — sie ruhen nun im blauen Schatten; der Eiger aber und die Jungfrau erscheinen rosig angehaucht [4] in ihren Firn-Lagern und Gletscher-Hängen, indessen das Gestein von

Bachalpsee mit Faulhorn (2683 m. ü. M.).

1. gehe, steige. — 2. Abhang, Seite. — 3. Imperfekt von daliegen. — 4. teintés de rose.

Sekunde zu Sekunde immer dunkelroter sich färbt. Es ist das Alpenglühen, das herrlich erhabene Schauspiel, welches beginnt. Ein strahlenloser, scharlachfeuriger Glutball, ruht die Sonne auf dem langgestreckten Gebirgs-Rücken und färbt alle Gegenstände, die noch im Bereich [5] ihrer Beleuchtung liegen, mit tiefpurpurnen Tinten. Unsere Kleider, Wäsche, ja selbst unser Antlitz erscheinen in brennendem Orange. Von Augenblick zu Augenblick steigert sich das Feuer. Uns entschwindet jetzt im Westen der scheinbar zu riesiger, bisher noch nie gesehener Größe ausgedehnte, einer dunkelglimmenden Kohle gleichende Sonnenball. Jetzt ist es nur noch eine Halbkugel, die mit breiter Basis auf dem Jura ruht; nun, nur noch ein flacher

Beatenberg. Eiger, Mönch und Jungfrau.

Zirkelschnitt, eine rundlich-gehobene Längenfläche, die hinter dem Bergwall hervorschaut — jetzt noch eine schmale Linie — ein Stern — ein blitzender Punkt — uns ist sie entschwunden! Drüben aber an den Eiszinnen der höchsten Alpen hat sie noch ihre Fanale angezündet, die wie rotflüssiges Metall emporlohen [6]. Es ist ein Flammen-Dithyrambus, welchen die Natur im Abschiede von ihrer Lebensfreundin noch jubelnd durch die anbrechende [7] Nacht hinaussauchzt!

5. Gebiet. — 6. emporflammen. — 7. beginnende.

Prinzessin Ilse sieht den Winter zum ersten Mal.

Der Winter war auf dem Brocken [1] angelangt. Zum Anfang war er gar nicht so übel, machte Samtpfötchen [2] und wollte sich einschmeicheln [3], zog den Bäumen und Sträuchern von weißem Reif schimmernde Röckchen an, daß die kleine Ilse [4], ganz geblendet von all der Pracht, nicht wußte, wohin sie schauen sollte. Darauf kamen die Schneeflocken taumelnd aus der Luft herabgewirbelt, und das Prinzeßchen glaubte zuerst, es seien die Wolken selbst die es im Tal besuchen wollten. Wie der Winter aber seine kalte weiße Decke immer dichter und schwerer über die ganze Schlucht legte, wie alles darunter begraben wurde, Steine und Baumwurzeln, Moose und Kräuter, da wurde der kleinen Ilse bang ums Herz und sie dachte, nun werde die Reihe auch an sie kommen. Tat es ihr doch schon so leid um all ihr liebes Grün, das sie nicht mehr sehen konnte — und wie sie emsig arbeitete, von allen Steinen, welche sie erreichen konnte, den Schnee hinwegzuspülen und die weichen, kleinen Moose wieder frei zu machen, da fühlte sie mit Entsetzen scharf eisige Spitzen in ihre zarten Glieder dringen. Der

1. der Brocken oder Blocksberg (1140 m. hoch), der höchste Gipfel im „Harz". — 2. pattes de velours. — 3. s'insinuer, se faire bien venir. — 4. eine Quelle

grimme Winter packte mit eisiger Kralle in die zarte Brust des armen Kindes; kalte Schauer durchbebten die kleine Ilse und sie umschlang zitternd die knorrigen Wurzeln eines Tannenbaums und blickte hilfeflehend zu dem hohen Waldkönig empor.

Sie sah auch ihn mit der weißen Decke des Winters umhüllt, aber von seinen zweigen strahlte, unter dem kalten Schnee, ein tiefes, ewiges Grün ihr entgegen. „O Tannenbaum!" rief die kleine Ilse, „wie fängst du es doch an, dem Winter zu trotzen?"

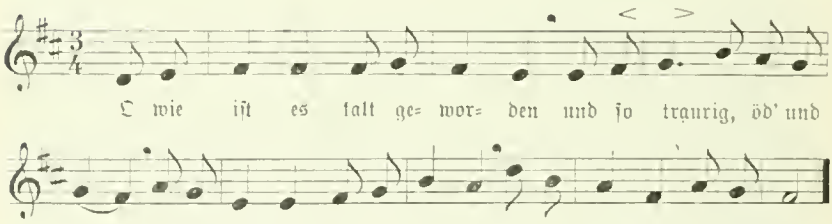
„Weil ich auf Felsen gegründet bin," sprach der Tannenbaum „und du, kleine Ilse, bist auch ein Felsenquell, so wird dir auch die Kraft nicht fehlen, den Winter zu überwinden. Rapple dich und werde nicht müde."

Mit gewaltigem Ruck riß sich die kleine Ilse aus den eisigen Armen, die sie umkrallt hatten, und schoß in wildem Lauf ins Tal hinab, alle Fesselringe und Stacheln, die sie halten wollten, knisternd zerbröckelnd. Der alte Winter saß brummend im Schnee und mußte seine Ohnmacht eingestehen und die Unmöglichkeit, die flinke Ilse einzufangen.

(Nach Marie Petersens „Prinzessin Ilse".

5. spute dich, eile.

Sehnsucht nach dem Frühling.



1.

O wie ist es kalt geworden
Und so traurig, öd' und leer!
Rauhe Winde wehn von Norden,
Und die Sonne scheint nicht mehr.

2.

Auf die Berge möcht' ich fliegen,
Möchte sehn ein grünes Tal;
Möcht' in Gras und Blumen liegen
Und mich freun am Sonnenstrahl.

3.

Möchte hören die Schalmeien
Und der Herden Glockenklang;
Möchte freuen mich im Freien
An der Vögel süßem Sang.

4.

Schöner Frühling, komm doch wieder!
Lieber Frühling, komm doch bald!
Bring uns Blumen, Laub und Lieder!
Schmücke wieder Feld und Wald!

5.

Ja, du bist uns treu geblieben,
Kommst nun bald in Pracht und Glanz,
Bringst nun bald all deinen Lieben
Sang und Freude, Spiel und Tanz!

Heinrich Hoffmann
von Fallersleben.

Über die " Amerikanismen ".

Das Englische der Vereinigten Staaten besitzt merkwürdige sprachliche Besonderheiten und weist auf eine Unmenge [1] Modifikationen der ursprünglichen Sprache Englands : es sind die sogenannten « Amerikanismen ».

Die Amerikanismen bestehen ihrem Wesen nach 1) in der Aufnahme [2] altenglischer Provinzialismen und in der Anwendung veralteter englischer Wörter, 2) in der veränderten Aussprache der Wörter (besonders in Bezug auf Accentuation), 3) in der Aufnahme fremder Ausdrücke und 4) in der Bildung ganz neuer Wörter.

Schon die ersten englischen Einwanderer brachten dialektische Verschiedenheiten [3] mit. Von Neu-England ging der sprachliche Einfluß der Puritaner aus, der sich durch eine Neigung zu Nasallauten kundgibt. Die näselnde Aussprache (*nasal twang*) ist allgemein geworden und macht es in der Regel leicht, selbst den gebildeten Amerikaner von dem Engländer an der Aussprache sofort zu unterscheiden. Zu diesem wichtigen Umgestaltungsprinzip gesellte sich das holländische Sprachelement im Staate Neuyork, das Deutsche in Pennsylvanien, das Französische in Louisiana und Missouri sowie später von Unter-Kanada aus, das Spanische in Florida, später in Texas, Neumexiko und Kalifornien. Dazu lieferten noch die Antillen und der Südwesten der Union vereinzelte [4] Negerausdrücke, während in neuerer Zeit einzelne amerikanisierte deutsche Wörter, wie *lagerbeer* (Lagerbier), *steal* (anstatt *stale*, Stengel, Stiel), *stand-point* (Standpunkt) usw. emportauchten. Endlich wurden auch indianische Vokabeln im ganzen Gebiet der Staaten sehr zahlreich adoptiert und viele derselben (wie *canoe*, Kahn ; *tobacco*, Tabak ; *mocassin*, Schuh ; *wigwam*, Hütte, u. dgl.) sind selbst in europäische Sprachen übergegangen. Auch die Namen der Unionstaaten sind meist indianischen Ursprungs.

Unter allen Besonderheiten aber sind die (meist nordenglischen und schottischen) Provinzialismen Neuenglands am verbreitetsten : sie erstrecken sich auf Ton und Accent und haben die allgemeine Umgangssprache stark beeinflußt. Die Amerikanismen betreffen, von dem eigentümlichen Tonfall und der schon erwähnten Neigung zu nasaler Aussprache abgesehen, Wortschatz, Lautstand, Wort- und Satzlehre.

Der speziell amerikanische Wortschatz umfaßt im allgemeinen solche Wörter, die jetzt in England veraltet oder nur provinziell, in Amerika noch mehr oder weniger gebräuchlich, oder solche, die in Amerika in anderm Sinne als in England üblich sind (wie *fall* in der Bedeutung " Herbst ", *freshet* " angeschwollener Fluß ", *clever* für " artig ", *to fix* für " anordnen ", *to go ahead* " " vorangehen ", *sleigh* statt *sledge* " Schlitten ", *to guess*, *to reckon* in der Bedeutung " meinen, glauben " usw.) Dazu kommen Ausdrücke, die ihren Ursprung eigentümlichen amerikanischen Naturerscheinungen, Verhältnissen und Einrichtungen verdanken (wie *prairie* " Savanne, große Grasebene ", *bayou* " Ausfluß aus einem See, sumpfiger Nebenarm eines Flusses ", *to locate* " einen Platz bestimmen ", *platform* soviel wie " Programm ", *township* " Stadtgebiet ", *electioneering* " Wahlagitation, Stimmenwerben "), die indessen zum Teil mehr provinzieller Natur sind.

Dagegen sind die zahlreichen allgemein gebräuchlichen Abkürzungen langer Substantive und Adjektive (z. B. *rebs* für *rebells*, *Jap* für *Japanese*) für den anglo-amerikanischen Sprachgebrauch sehr charakteristisch. Auch in der Rechtschreibung finden einzelne Abweichungen statt, wie z. B. das *u* in der Ableitungssilbe [6] *our* in Amerika meistens weggelassen und *favor* für *favour* u. dgl. geschrieben wird.

Camille Pitollet.

1. Große Menge. — 2. Gebrauch — 3. *particularités dialectales*. — 4. einige.

5. *phonétique*. — 6. *suffixe*.

Wie die Kaiserin Elisabeth von Österreich einer Bäuerin den Schmarrentopf [1] halten mußte.

Eines Tages ging die Kaiserin allein spazieren, und als sie schon tüchtig [2] müde war, kehrte sie in eine einsame Bauernhütte ein, um ein wenig auszuruhen. Dort stand am Herde eine bejahrte [3] Bäuerin, die emsig in einem Topfe rührte. Die Kaiserin bat um die Erlaubnis, sich niedersetzen zu dürfen, und ließ sich dann mit der Bäuerin in ein Gespräch ein.

Während des Gespräches fuhr die Bäuerin fort, ihren Teig in einem Topf energisch zu bearbeiten, aber der Topf wollte nicht parieren [4], sondern machte alle Drehungen des Kochlöffels mit, bis endlich die alte Frau die Geduld verlor. „Na", sagte sie gereizt, „auf diese Art wird aus dem Schmarn nichts werden. Schauen Sie, liebe Frau. Sie haben jetzt ohnehin [5] nichts anderes zu tun, kommen Sie her und halten Sie mir ein wenig den Topf, dann wird die Geschichte gleich gehen." Die Kaiserin trat lächelnd an den Herd und hielt den Topf, während die Bäuerin den Teig umrührte. Binnen kurzem [6] war der „Schmarn" fertig, welchen auch die Kaiserin kostete und natürlich „ausgezeichnet" fand. Dann verabschiedete sie sich mit herzlichem Danke für die Gastfreundschaft der Bäuerin. Als zu Mittag der alte Bauer nach Hause kam und zufällig [7] nach dem Fensterbrett hinblickte, taumelte er förmlich [8] vor Schreck zurück. „Mütterchen", fragte er, „wie kommt denn das hieher?" Auf dem Fensterbrett lag eine Banknote. Stotternd [9] erzählte die arme Frau, was geschehen sei, und schilderte, so gut sie konnte, das Aussehen der Dame. „Weib"! rief der Bauer, „also ist es doch wahr, daß bei euch Weibern das Haar lang, der Verstand aber kurz ist? Das war ja die Kaiserin!" „Jesus Maria!" schrie die Bäuerin, „und ich habe mir von der Kaiserin den Topf halten lassen, dafür kann ich vielleicht gar noch in Arrest kommen."

(Heimgarten.)

1. Schmarren (der) = eine Art Eierkuchen. — 2. sehr. — 3. alte. — 4. gehorchen. — 5. übrigens. — 6. nach kurzer Zeit. — 7. par hasard. — 8. littéralement. — 9. en bégayant.

Zar und Schutzmann.

Man schreibt den „Münch. N. Nachr. [1]" aus Frankfurt a. M. [2]. „Als der Zar mit seiner Gemahlin, dem Prinzenpaar Heinrich von Preußen und dem Großherzog von Hessen dieser Tage auf dem Wege nach Homburg Frankfurt passierte, streifte das Automobil des Zaren in einer engen und durch das Regenwetter schlecht passierbar gewordenen Straße der Vorstadt Bockenheim ein Haus. Das Automobil erlitt [3] keinen Schaden und die Insassen [4] wollten die Fahrt fortsetzen, als ein Schutzmann, der den Vorfall beobachtet hatte, an das Automobil herantrat und in amtlichem [5] Tone den Unheilstifter [6] nach seinem Namen fragte. Die Antwort lautete: „Ich bin der Kaiser von Rußland!" Unter lautem Gelächter der fürstlichen Herrschaften setzten sich die Fahrzeuge wieder in Bewegung und ließen den vollkommen sprachlos gewordenen Schutzmann stehen, der es doch vorgezogen [7] hatte, Gnade vor Recht ergehen zu lassen [8] und den Selbstherrscher aller Reußen nicht in seinem Notizbuche zu verewigen [9]." — Das oben bezeichnete Blatt fügt dem ihm zugegangenen Bericht folgende Bemerkung bei: Wir finden an dieser Geschichte bloß das „Gelächter" merkwürdig. Denn der Schutzmann hat schließlich [10] doch nicht mehr als seine Pflicht getan.

1. Münchener Neuesten Nachrichten. — 2. am Main. — 3. Imperfekt von „erleiden". — 4. Insassen (in... sitzen). — 5. amtlich, officiel, solennel. — 6. le délinquant. — 7. vorziehen, préférer. — 8. se montrer indulgent. — 9. verewigen = ewig, unsterblich machen. — 10. am Ende.

Der Omnibus.

Der Omnibus wird immer mehr vom Dampf und der Elektrizität verdrängt; der « Gaulois » widmet daher dem rossebespannten Vielsitzer [1] ein Abschiedswort, bevor dessen Stündlein [2] vollends geschlagen hat. Bekanntlich [3] ist der Omnibus eine Pariser Erfindung, die keinem Geringeren als dem berühmten Mathematiker Blaise Pascal zugeschrieben wird. Einen Vorläufer hatte der große Vielsitzer im Fiaker, der 1645 in Paris eingeführt wurde und seinen Namen davon hat, daß sein Urheber, ein gewisser Sauvage, in einem Hause mit dem Schilde « Zum großen heiligen Fiakrius », dem Schutzpatron der Gärtner, wohnte. Am 10. Januar 1662 wurden der Gouverneur der Provinz Poitou, Marquis de Sourches, und der Großmundschenk [4] von Frankreich durch ein von dem Finanzminister Colbert unterzeichnetes Patent ermächtigt, Wagen in Umlauf zu setzen, « die für eine große Zahl von Personen, wie Sachwalter [5], sieche oder andere Leute, die nicht die Mittel zur Benutzung von Sänften [6] oder Karossen haben, unendlich bequem sein sollen. Diese Wagen sollen nämlich Gelegenheit bieten, sich zu einem höchst mäßigen Preis befördern zu lassen, dabei immer dieselben Fahrten von einem Pariser Viertel zum andern machen, und zwar die größten zu 5 Sous den Platz, die übrigen billiger und immer zu einer bestimmten Zeit abfahren, gleichviel [7] wie klein die Zahl der Insassen [8] sei und sogar, wenn sich kein Fahrgast einfinden sollte. « Diese Wagen waren aber noch nicht für das große Publikum bestimmt, denn in dem Patentbriefe hieß es ausdrücklich, daß Soldaten, Lakaien und andere Leute in Livree, Handlanger und gewöhnliche Arbeiter zu den « erwähnten Karossen » keinen Einlaß hätten. Am 16. März 1662 wurden die ersten Omnibusse in Paris dem Betrieb übergeben [9]. Madame Perier schildert in einem Brief an den Marquis de Pomponne das große Ereignis, das « am Samstag, morgens 7 Uhr mit großer Pracht » begonnen habe. Von den sieben Karossen seien drei nach der Porte St. Antoine, vier nach dem Luxemburgpalast gesandt worden, wo sich verschiedene Beamte in Amtstracht, eine Anzahl Stadtsoldaten, Reiter usw. eingefunden hätten. Die ersten Omnibusse trugen die Farben von Paris unter Ludwig XIV.: goldene Lilien auf himmelblauem Grunde, wurden von betreßten Kutschern und Lakaien in reichverbrämten [10] Reisemänteln gelenkt und erregten in ihrer Schwerfälligkeit den Spott der Pariser, kamen aber durch eine Laune des Königs plötzlich in Schwung [11]. Ludwig XIV. verfiel nämlich, als er sich einst mit Madame v. Montespan in Saint-Germain befand, auf den großen Gedanken, sich in höchsteigener [12] Person auf den Bock einer « carrosse à 5 sols » zu setzen und selbst Kutscher zu spielen, und am folgenden Tage benutzte die ganze vornehme Welt den Omnibus; aber sie hatte den Sitz neben den Bürgerlichen bald wieder satt [13], und da diese den großen Herren nichts nachlassen wollten, ging das erste Omnibusunternehmen nach kurzem [14] in die Brüche [15]. Erst 150 Jahre später tauchte [16] der vielsitzige öffentliche Lohnwagen wieder auf. 1819 hatte der Polizeipräfekt von Paris einem Unternehmer namens Godot die Erlaubnis zum Omni

1. Wagen mit vielen Sitzen. — 2. letzte Stunde. — 3. Bekannt ist daß. — 4. *grand échanson*. — 5. *hommes d'affaires*. — 6. *chaise à porteurs*. — 7. *peu importe*. — 8. Reisenden.

9. *mis en circulation*. — 10. *richement brodés*. — 11. *furent en vogue*. — 12. *en propre*. — 13. satt haben, *en avoir assez de*. — 14. in kurzer Zeit. — 15. zu nichts werden. — 16. tauchte... auf, *ressuscite*.

busbetrieb auf den Boulevards und Quais versagt [17], weil durch das häufige Halten [18] dieser Wagen der Straßenverkehr zu sehr gesperrt werde. Glücklicher war im Jahre 1828 ein gewisser Baudry, dem das Fahren mit hundert Omnibussen erlaubt wurde. Die erste Omnibuslinie erstreckte sich auf die Boulevards, zog aber erst, als die Herzogin von Berry auf eine Wette hin [19] in einem Wagen durch die Stadt fuhr. Seitdem wurde der Erfolg immer größer, und alsbald ließen zahlreiche Gesellschaften in jedem Stadtviertel besondere Omnibusse vom Stapel [20], so die Dames blanches, weiße, mit Schimmeln bespannte Wagen, die Tricycles, die zur Umgehung [21] der auf vierrädrige Karossen gelegten Steuer nur drei Räder besaßen, die Favorites, Hirondelles, Parisiennes, Gazettes usw. Als Neuerung an den Omnibussen wurden dann 1853 die Deckplätze [22] zu dem ermäßigten Preise von 3 Sous eingeführt und im Jahre 1855 vereinigten sich sämtliche Pariser Gesellschaften, die sich bis dahin befehdet [23] hatten, zu der *Compagnie Générale des Omnibus*.

17. *refusé*. — 18. *les fréquents arrêts*. — 19. *à la suite d'un pari*.

20. *lancèrent*. — 21. um... zu vermeiden. — 22. *impériales*. — 23. bekämpft.

EXAMENS ET CONCOURS

Écoles supérieures de commerce (1903).

THÈME

Il est tout à fait impossible de connaître la valeur des marchandises françaises exportées en Irlande ; je ne puis que répéter que les commerçants irlandais ont l'habitude de faire leurs achats de produits français à Londres, et que, par suite, les douanes d'Irlande n'en tiennent pas compte.

Du reste, cette manière de procéder est très préjudiciable au commerce français, car le négociant irlandais est obligé de payer pour ses achats un prix plus élevé que s'il s'adressait directement en France, et, par suite, doit vendre plus cher, ce qui diminue le chiffre de ses affaires. Il serait donc à désirer que les négociants français envoyassent en Irlande de bons agents parlant bien l'anglais et munis d'échantillons dont les prix seraient marqués en monnaie anglaise. Ils pourraient ainsi prendre de nombreuses commandes, qu'ils enverraient directement, et qui arriveraient chez l'acheteur sans être grevées des bénéfices que doivent faire les intermédiaires.

Rapports commerciaux, 1901.

VERSION.

Landwirtschaft in Tiflis.

Die Landwirtschaft im südlichen Kaukasus, welche die weitaus wichtigste Erwerbsquelle der Landbevölkerung bildet, steht auf einer sehr tiefen Stufe der Entwickelung. Das Gros der Bevölkerung pflügt noch immer mit dem Holzpfluge, kennt kein rationelles Anbausystem, macht wenig oder keinen Gebrauch vom Dünger, bebaut das Land in der primitivsten Weise, solange es noch Ertrags fähig ist, und läßt es schließlich brach liegen, wenn das Unkraut überwuchert. Es wurde berechnet, daß gegenwärtig ungefähr zwei Drittel des kulturfähigen Landes brach liegen. Es nimmt daher nicht Wunder, daß der Getreidebau in den letzten Decennien fortwährend abnimmt, so daß dieses noch vor Kurzem exportfähige Land nunmehr einen großen Teil seines Bedarfes an Getreide aus den nördlichen Gouvernements beziehen muß. Es ist nicht zu leugnen, daß zu diesem Niedergange der Landwirtschaft auch die lange Reihe von Mißernten beigetragen hat, welche die Bevölkerung verarmen ließ und in einzelnen Gegenden häufig sogar Hungersnot hervorrief. Ein nicht minder wichtiger Factor des landwirtschaftlichen Niederganges ist die Verringerung der Waldbestände.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1904. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Der deutsche Nationalcharakter.

Der deutsche Charakter hat ungeachtet seiner Universalität und weltbürgerlichen Zerfahrenheit [1] unendlich tiefere Züge, als der Charakter der romanischen [2] und slavischen Nationen. — Während bei diesen nur die Masse ein Gepräge darlegt [3], und nur die Masse sich als ein Volk fühlt, so zeigt der Deutsche als Individuum eine eigentümliche Geistes-Physiognomie, ein Gottes-Gewissen und ein Gemüt, in welchem sich die Geschichte der Menschheit bewegt und inlarniert [4]. Nach einem Dutzend Franzosen, Russen, Polen und Italienern kann man leichter diese drei Nationen konstruieren [5], als man das deutsche Volk begreift, wenn man tausend Deutsche studiert hat... Der Charakter des Deutschen wird nur vom deutschen Genius gefaßt. Der deutsche Mensch bedeutet in jedem Individuum eine aparte Welt; er ist am meisten eine Person; er ist im tiefsten Sinne des Wortes ein Charakter-Mensch schon um deswillen [6], weil er, verglichen mit den Individuen anderer Nationen, eine Person, ein Genie, ein Original, ein Gemüts-Mensch, weil er kein Figurant, kein soziales oder „politisches Tier" [7] ist. . . . . .

Die deutsche Nation kann keinen Charakter im Sinne der andern Nationen haben, da sie sich durch die Litteratur, durch Vernunftbildung zu einem Welt-Volke generalisiert und geläutert hat [8], in welchem die ganze Menschheit ihre Lehrer und Erzieher anzuerkennen beginnt. Ja wir sind, wir waren, wir bleiben die Schulmeister, die Philosophen, die Theosophen [9], die Religionslehrer für Europa und für die ganze Welt. Dies ist unser Genius, unsere ideale [10] National-Einheit, National-Ehre und Mission, die wir nicht gegen das Ding oder Phantom austauschen dürfen, was von den Franzosen oder Engländern Nationalität genannt wird.

. . . . . .

Man hat uns Stuben- und Kammermenschen gescholten, und zugleich die Auswanderungslust vorgeworfen; wir sind kurzsichtig und übersichtig; wir sehen als Praktiker den Wald vor lauter Bäumen, und dann wieder als Theoretiker die Bäume nicht vor lauter Wald.

Wir sind häklig [11], „endelich" (das Ende der Dinge und Handlungen bedenkend), wir sind schwierig, schiefrig [12], jeden Punkt erwägend; und dann wieder sind wir idealistisch, schwärmerisch über alle Realitäten und irdischen Anstöße [13] hinweg.

Wir lassen uns pedantisch und romantisch, zeremoniell und sackgrob [14], zartsinnig und ungeschlacht [15] finden. Wir balanzieren [16] Eulenspiegels [17] Narrheiten und die Sprüchwörter-Weisheit Salomonis; wir leben von Kartoffeln und Sauerkraut, wir essen in Norwegen Brot mit Birkenrinde und trinken im nördlichen Deutschlande Spiritus und Rhum. — Wir wissen selbst nicht, ob wir mehr der Frugalität oder der Völlerei und allen andren Extremen ergeben sind. In unsren Köpfen, und namentlich in unsern Dummköpfen kribbeln und wibbeln [18] alle erdenklichen Gedanken wie in einem Ameisenhaufen so durcheinander, daß uns

1. Zersplitterung, Uneinigkeit. — 2. der Franzosen, Italiener und Spanier. — 3. einen eigenen Charakter besitzt. — 4. der große Geschichtsphilosoph Herder (1744-1803) meinte, jede Nation habe ein solches „Gottes Gewissen" und ihre eigene Geistesart. Was Bogumil Goltz den Deutschen nachrühmt, behauptet mancher Engländer von England, mancher Franzose von Frankreich und zwar mit Recht, denn jedes Kulturvolk vertritt den menschlichen Geist und „inlarniert" die ganze Menschheit. — 5. sich einen Begriff davon machen. — 6. deswegen, deshalb. — 7. Aristoteles hat gesagt: „der Mensch ist ein politisches Tier". — 8. Bogumil Goltz denkt hier an die Blütezeit der deutschen Litteratur und Philosophie (1770-1848).

9. Gottesgelehrten. — 10. ideale, im Gegensatze zur „wirklichen", welche erst im Jahre 1870 zustande kam. — 11. man ist häklig, wenn man überall Schwierigkeiten findet. — 12. mißtrauisch. — 13. Hindernisse. — 14. äußerst grob. — 15. roh. — 16. wir schwanken zwischen... 17. Till Eulenspiegel ist der Name eines berühmten Spaßvogels des 16. Jahrhunderts. Vergleiche das Wort espiègle. — 18. wimmeln

ALKM. 8

Arndt (1769-1860) ein Wurmvoll genannt hat. . . . . .

Das Gesetz unserer Kultur-Geschichte zeigt unberechenbare Störungen und Abnormitäten, in welchen sich ein pathologisches Grundwesen manifestiert; die deutsche Pathologie ist aber nicht die sinnlich egoistische Reizbarkeit des Romanen, sondern die weltbürgerliche Sensibilität eines Volkes, in welchem sich die Weltgeschichte eingefleischt, welches die Gottheit vorzugsweise zum Träger des Geistes der Menschheit bestimmt hat.

Bogumil Goltz (1801-1870).

Ein Rezept Justinus Kerners.

Der berühmte Dichter Justinus Kerner (1786-1862) war bekanntlich [1] als Arzt ein unermüdlich treuer und hülfreicher Freund des Volkes. Eines Tages begegnete er auf der Landstraße einer kranken Bäuerin, die um Hülfe bat; der Zustand gebot [2] Eile. Kerner bittet einen vorübergehenden Landmann um Papier und Bleistift, dieser aber hat nur ein Stückchen Kreide. Ohne weiteres [3] schreibt der Dichter nun auf den breiten Rücken des Biedermannes [4] sein Rezept und dann auf die Lederhosen mit großen Buchstaben sein „Justinus Kerner". Der Apotheker in Heilbronn hat's erzählt und man kann sich denken, wie er beim Anblicke des sonderlichen Rezeptes gelacht hat, das der Herr Doktor schöner und deutlicher geschrieben hatte als jemals.

1. wie man weiß. — 2. Imperf. von gebieten. — 3. sans autre forme de procès. — 4. des braven Mannes.

Die Gewinner der Nobelpreise (1903).

Abermals [1] hat die Nobel-Stiftung, die jetzt als eine Art höchster Gerichtshof ein wachsames Auge auf die Vorgänge im Gebiete der Wissenschaft, der Literatur und Friedensbewegung der ganzen Welt hält, ihr Urteil verkündet. Zwei Preise fielen nach Frankreich und England, und in die übrigen teilten sich Schweden, Norwegen und Dänemark. Den Chemiepreis erhielten je zur Hälfte das Ehepaar Curie und Henri Becquerel, sämtlich in Paris.

Frau Curie, die erste Dame, die an einem Nobelpreis beteiligt ist, hat in Gemeinschaft mit ihrem Gatten das Radium entdeckt, einen Stoff, der wun-

Frau Curie.

derbare Eigenschaften enthält und von umwälzender [2] Bedeutung sein soll. So

Professor Curie.

spricht man schon davon, es werde mit Hülfe dieser Entdeckung möglich sein,

1. Wieder.

2. Umwälzung = révolution.

Licht ohne Wärme, eine Verbesserung der drahtlosen Telegraphie, Heilung von Blindheit in gewissem Grade zu erzielen, und gar damit eine Verwandlung von Metallen vorzunehmen, so daß nun also das Problem der Goldmacherei [3], das die Alchimisten schon seit Jahrhunderten mit heißem Bemühen zu lösen suchten, endlich der Verwirklichung nahe zu sein scheint. Allerdings wird man doch gut tun, diesen erfreulichen Ausblicken gegenüber noch recht vorsichtig zu sein. Frau Curie ist eine Polin, in Warschau [4] geboren, wo sie als Lehrerin wirkte. Mit 23 Jahren kam sie nach Paris, um sich hier wissenschaftlichen Studien zu widmen. Seit 1895 ist sie mit Professor Curie an der städtischen Schule für Physik und Chemie in Paris verheiratet.

Henri Becquerel, am 15. Dezember 1852 geboren, trat im Jahre 1896, wenige Monate nach Professor Röntgens Entdeckung der X-Strahlen, mit seiner ersten Entdeckung hervor. Bei seinen

Henri Becquerel.

Untersuchungen über die von einem seltenen und sehr schweren Mineral, Uranium, gebildeten Salze bemerkte Becquerel, daß diese Stoffe unsichtbare Strahlen aussandten, die ebenso wie die Röntgen-Strahlen durch Metalle und sonstige Gegenstände drangen. Dieser Entdeckung folgten dann noch weitere.

3. fabrication de l'or. — 4. Varsovie.

Professor Swante Arrhenius in Stockholm, der den Preis für Physik erhielt, machte sich durch die wichtige Theorie über die elektrolytische Dissociation berühmt und gehört zu den Bahnbrechern der physikalischen Chemie.

Der mit dem medizinischen Preis ausgezeichnete Professor Finsen in Kopenhagen ist der Schöpfer der Lichtbehandlung [5], die er im Jahre 1893 zum erstenmal bei Lupus anwandte. Ein Jahr darauf wurde in Kopenhagen das medizinische Lichtinstitut eröffnet, in dem seit jener Zeit viele Hunderte Patienten, meistens mit gutem Erfolg, behandelt wurden.

Der Friedenspreis wurde dem englischen Parlamentarier Randall Cremer gegeben. Cremer, der in bescheidenen Verhältnissen lebt, hat sich seit seinem Eintritt ins Parlament vorzugsweise der Friedenssache gewidmet und ist Sekretär und leitende Kraft [6] des englischen interparlamentarischen Friedensvereins. Im Jahre 1894 kam hauptsächlich durch seine Bemühungen eine Adresse zugunsten eines Friedens- und Schiedsgerichtvertrages [7] mit den Vereinigten Staaten zustande. Er hatte selbst eine Reise nach Washington unternommen, und es war ihm auch gelungen, den Präsidenten Cleveland sowie Regierungsmitglieder und einflußreiche Kongreßmitglieder für den Plan günstig zu stimmen. Das Ergebnis war ein von beiden Regierungen ausgearbeiteter und gutgeheißener [8] Vertrag, der aber noch nicht vollzogen ist. Auch in der Stiftung von interparlamentarischen Friedenskongressen nahm Cremer lebhaften Anteil. Während des Burenkrieges verurteilte er in kräftiger Weise die Politik der englischen Regierung.

Der Literaturpreis ist Björnstjerne Björnson zugefallen, was in den skandinavischen Ländern mit großer Genugtuung begrüßt wurde.

(Nach der „Kölnischen Zeitung".)

5. guérison, cure par la lumière. — 6. Leiter. — 7. convention d'arbitrage — 8. approuvé.

Schrecken des Südpols.

Man besitzt jetzt genauere Meldungen über den Schiffbruch, der die Südpol-Expedition Nordenskjölds betroffen hat. Ein Teilnehmer

der Expedition hat einem Vertreter[1] des Bureau Reuter folgende Mitteilungen gemacht:

Die „Antarctic" versuchte am 14. Dezember 1902 sich nach Snow-Hill zu begeben, indem sie am

Otto Nordenskjold.

Nordufer der Insel Joinville vordrang. Sie wurde gleich am Anfang im Eise festgehalten. Die umgebenden Eisberge waren zum Teil kompakte Massen, während andere die Form von Türmen, Spitzen und blaugefärbten Grotten auf schneeweißem Hintergrund annahmen. Das Eis fing am 1. Januar an, sich zu bewegen, und es schritt südwärts mit einer Schnelligkeit von drei Meilen in der Stunde vor. Die Mitglieder der Expedition schliefen jede Nacht in ihren Kleidern, immer in dem Glauben, daß es die letzte sein würde. Am 4. Januar fanden sie eine offene Durchfahrt nach Erebus- und Terror-Bai zu. Das Eis erschien jedoch wieder in einer dichten Masse von mehreren Kilometern Oberfläche, und das Schiff war wieder gefangen. Die „Antarctic" blieb mitten im Golf rettungslos eingeschlossen. Man sah nirgends Wasser. Die Tage vergingen, ohne daß irgend eine Besserung eintrat; die Lage wurde kritisch. Der Südwind begann am 9. Januar zu wehen, und wurde bald zu einem Schneesturm. Der Druck der Eisberge verstärkte sich. Der Bug[2] der „Antarctic" hob sich um vier Fuß. Man hatte das Gefühl, daß eine Katastrophe unmittelbar bevorstehe. Das Schiff neigte sich zum Steuerbord; an der Seite hatte es eine große Öffnung, durch die das Wasser in Strömen hereinstürzte. Man machte sich an die Bergungsarbeiten[3], ohne daß jedoch die mindeste Panik dabei herrschte. Die Pumpen funktionierten; sie wurden durch die Maschine in Bewegung gesetzt. So konnte man das Schiff noch über Wasser halten; aber der Druck der Eisberge war furchtbar; gleichwohl verlor niemand die Hoffnung. Die Lage blieb kritisch bis zum 16. Januar. Ausbesserungsarbeiten wurden vorgenommen, aber ohne großen Erfolg. Gegen Ende Januar bewegte sich das Eis. Der 9. Februar war einer der schlimmsten Tage. Die „Antarctic" neigte sich zum Backbord[4]. Man gab Befehl, die Boote und die Vorräte hinabzulassen. Es hatte in der Tat den Anschein[5], als ob bei dem leisesten Druck des Eises das Schiff versinken würde. Ein schrecklicher Schneesturm wütete; dann aber hörte der Druck auf[6]. Die folgenden Tage wurden damit zugebracht, die Eismassen, die das Schiff umgaben wegzuschaffen. Das Fahrzeug nahm seine normale Stellung wieder ein; aber da der Zutritt des Wassers nicht verstopft werden konnte, so waren die Pumpen nie außer Tätigkeit. Als die Eisschollen sich gelöst hatten, war die „Antarctic" endlich flott und wurde am 12. Februar an eine offene Stelle geschleppt. Es wurde ein Versuch gemacht, die Segel beizusetzen und nach Paulet Island zu steuern. Die Reise war kaum begonnen, als ein starker Wind das Schiff zwischen die Eisberge zurücktrieb. Die Gesellschaft war nun am Rande der Verzweiflung; man fürchtete, daß die „Antarctic" von neuem gefangen werden würde. Trotz der ununterbrochenen Tätigkeit der Pumpen stieg das Wasser im Schiff

1. *représentant.*

2. Der Vorderteil des Schiffes. — 3. *Les travaux de sauvetage.* — 4. Linke Hinterseite des Schiffes. — 5. Es schien. — 6. *cessa.*

andauernd [7]. Man erkannte, daß alle Anstrengungen unnütz waren. Alle hielten sich äußerst tapfer. Die „Antarctic“ wurde an einem Rieseneisblock [8] festgemacht, auf den man die Kleider, Kisten und Fässer löschte [9]. Um 8 Uhr morgens versammelten sich alle im Salon des Schiffes. Man hißte die schwedische Fahne am Mast, dann landete man und schnitt die Verbindungstaue durch. Die Strömung entfernte das Schiff von dem Eisblock, auf den wir uns geflüchtet hatten. Das Wasser überschwemmte allmählich die „Antarctic“; zuerst verschwand der Bug, zuletzt die schwedische Fahne in den Wellen. Es war am 12. Februar um 3/4 1 Uhr mittags. Die „Antarctic“ war für immer verschwunden.

(*Echo.*)

7. Stets, unaufhörlich. — 8. *gigantesque bloc de glace.* — 9. löschen (hier) = ausladen.

Hamburg und sein Hafen.

II.

In meinem ersten Artikel [1] betonte ich, daß jeden Fremden in Hamburg besonders die großen Hafenanlagen [2] interessieren möchten, welche mit ihrem lebhaften Verkehr die hohe Bedeutung des hiesigen [3] Handels zum Ausdruck bringen [4]. Heute will ich nun meine Leser in das Hafengebiet versetzen, damit sie einen womöglich genauen Begriff vom Herzen der mächtigen Hansastadt gewinnen können.

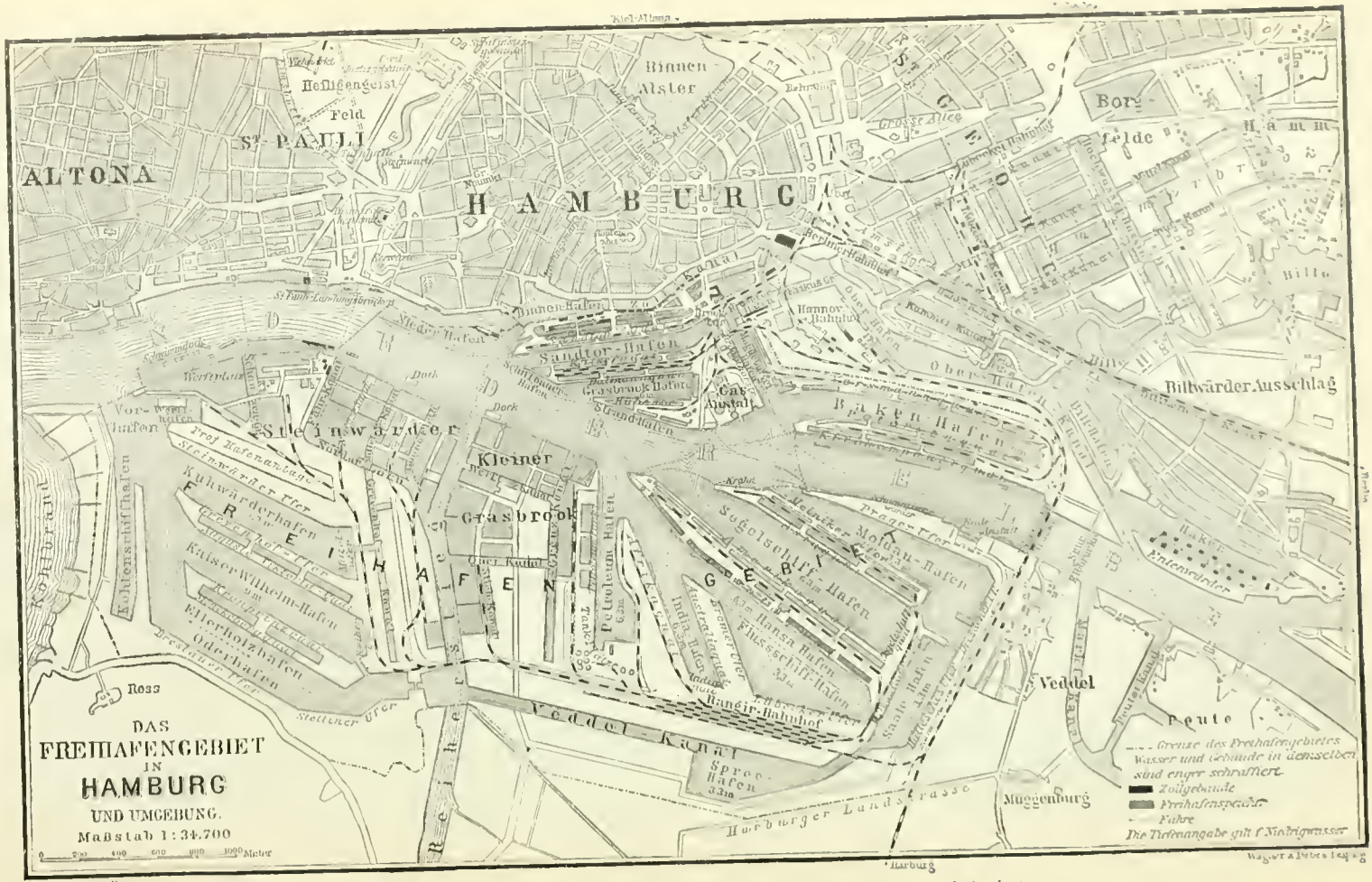
Die Häfen erstrecken sich — wie aus der beiliegenden Karte ersichtlich [5] — am rechten und am linken Ufer der Norderelbe in einer Länge von 8 Km. von Altona bis zu den beiden Elbbrücken. Sie werden nach Vollendung der noch im Bau befindlichen [6] Häfen auf Kuhwärder reichlich 450 Seeschiffen, etwa 1400 Oberelbeschiffen und 5000 kleineren Fluß- und Küstenschiffen Raum gewähren [7]. Der größte Teil der Häfen bildet ein Freihafengebiet [8], das 979 Hektar — 472 ha. Wasser und 507 ha. Landfläche — umfaßt und durch schwimmende Palissaden in der Elbe sowie durch einen Zollkanal gegen die Stadt abgegrenzt ist. Dem Freihafengebiet, 1883-88 ausgeführt, 1899-1901 vergrößert, hat ein ganzer Stadtteil mit 30000 Einwohnern weichen müssen. Die Baukosten betrugen circa [9] 133 Millionen Mark; außerdem hat die Stadt seit 1888 für den Ausbau der Häfen 74 Millionen Mark aufgewendet. Mehrere Brücken führen zum Freihafengebiet, dessen Grenze zollamtlich bewacht wird und mithin [10] muß man sich hüten, mit eingekauften Gegenständen und überhaupt irgend etwas Zollpflichtigem eine Hafenfahrt zu unternehmen, da man bei der Rückkehr sie verzollen müßte.

Die einzelnen Häfen sind von über 10 Km. gemauerten Quaistraßen umgrenzt, auf denen sich gewaltige feste und fahrbare Dampfkräne [11] befinden. 185000 qm der Quais sind überdacht [12] und bilden Lagerräume, an deren Hinterfront Schienengeleise liegen, die in Verbindung mit den Eisenbahnen stehen. Die einzelnen Häfen sind so angelegt, daß sie vom Hauptstrom der Elbe wie Sackgassen abgehen. Die Schiffe liegen hier direkt an den Quais oder sind inmitten der Wasserflächen an mächtigen Pfahlbündeln vertäut [13], welche den sonderbaren Namen von Dückdalben [14] führen.

Den besten Überblick über die Häfen gewährt eine Dampferrundfahrt mit den sogenannten *Hafenrundfahren* (Fahrpreis nur 10 Pfennige), welche von morgens 5 bis abends 7 Uhr alle zehn Minuten, von da ab alle zwanzig Minuten fahren. Ich würde die engen Grenzen dieses raschen Entwurfs überschreiten, wagte ich mich an eine umständliche [15] Beschreibung der verschiedenen, sich aneinander reihenden Quais, Speicher, Hallen, Brücken, Werften, Schwimm- und Trockendocks. Das muß man mit Augen sehen, will man sich einen richtigen Begriff von der Größe und der Wichtigkeit des Hamburger Hafens verschaffen. Besonders

1. Siehe Nummer 5, Seite 164. — 2. Hafenanlagen; Anlagen = *établissements, constructions.* — 3. Adjektiv von *hier.* — 4. kennzeichnen. — 5. zu ersehen ist. — 6. *en construction.* — 7. Platz geben. — 8. *un port franc.*

9. ungefähr. — 10. deshalb. — 11. *grues à vapeur.* — 12. mit Dächern bedeckt. — 13. *amarrés.* — 14. Eigentlich: duc d'Albe. Rührt vielleicht vom Herzog von Alba her. — 15. *détaillée.*



(Aus *Landeskunde Hamburg.* Ferd. Hirt und Sohn, Verleger, Leipzig.)

sehenswert und hervorzuheben [16] sind jedoch die Freihafenspeicher, die elektrisch erleuchtet und aufs bequemste eingerichtet sind. Mit der einen Längsfront liegen sie am Wasser, mit der andern an einer Quaistraße. Ihre Bauart ist ebenso zweckmäßig wie malerisch. Die Speicherreihen sind in mit Buchstaben bezeichnete Blöcke eingeteilt, von denen jeder 5 bis 6 Einzelspeicher umfaßt. In einigen derselben sind zugleich Post- und Zollabfertigungsstellen, sowie die Maschinenräume für den umfangreichen hydraulischen und elektrischen Betrieb untergebracht.

Im Grasbrookhafen ankern französische, schwedische und transatlantische Dampfer. Am Strandquai liegen die Auswandererschiffe [17] für Südamerika, die Reichspostdampfer nach Ostafrika mit ihrem hellen Tropenanstrich, die Dampfer der Wœrmann-Linie nach Teneriffa und den Häfen der Westküste Afrikas, sowie Dampfschiffe, welche für den Touristenverkehr mit dem Mittelmeer und Skandinavien bestimmt sind. Am Petersenquai liegen Ozeandampfer der weltberühmten Hamburg-Amerika Linie, deren Schnelldampfer jedoch ihres großen Tiefganges [18] wegen meist nur bis Brunshausen, etwa 55 km nordwestlich von Hamburg, hinauffahren. Ich werde in meinem nächsten Artikel ausführliche Daten über die Geschichte und das schnelle Wachstum dieser Dampfschiffahrt-Gesellschaft, die die größte der Welt ist, zusammenstellen. Am Moldauhafen für Flußschiffe vorüber gelangt man zum 32. m hohen großen Dampfkran mit 150 000 kg. Tragkraft. Zu erwähnen sind ferner der große Segelschiffshafen, der 1 350 m. lang, 140-270 m. breit, 8. m. tief ist und der für die in Tanks Petroleum führenden Schiffe bestimmte Petroleumhafen.

Sicherlich ist unter den Veränderungen, welche Hamburg im Laufe der Zeiten erfahren hat, kaum eine von so einschneidender [19] Art gewesen, wie die durch seinen Eintritt in den Zollverband [20] und die Schöpfung des jetzigen Freihafens bedingte Umgestaltung [21] der Handels- und Verkehrsverhältnisse. Soweit die Erfahrungen der seit dem Zollanschlusse verstrichenen [22] fünfzehn Jahre einen Schluß auch auf die fernere Einwirkung dieses wichtigen Ereignisses zulassen, darf die alte Hansestadt mit Vertrauen in die Zukunft sehen, und es liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß dieselben Eigenschaften, welche sie seit den Tagen ihrer glanzvollen Jugend durch wechselreiche Schicksale und Jahrhunderte nationaler Ohnmacht hindurch bis auf die Zeit der Einigung der deutschen Lande immer aufs neue bewiesen hat — ich meine die zähe Ausdauer und Zusammenfassung aller Kraft, die weit vorausschauende Klugheit und allezeit bereite Opferwilligkeit [23] in der Durchführung von Plänen, deren Frucht vielleicht erst späten Generationen zu gute kommen wird — auch in derjenigen Entwickelungsperiode sich bewähren werden, in welche das hamburgische Gemeinwesen mit dem 15. Oktober des Jahres 1888 eingetreten ist.

Camille Pitollet (*Hamburg*).

16. *a signaler.* — 17. *vaisseaux d'emigrants.* — 18. *tirant d'eau.* — 19. *décisive.* — 20. *Union douanière.* — 21. *transformation.*

22. vergangenen. — 23. *esprit de sacrifice.*

Seminaristenhumor.

In Lehrer-Seminarien [1] und ähnlichen Instituten pflegt [2] die Kost der Zöglinge nicht gerade eine brillante zu sein. Während der Revision [3] eines Seminars, bemerkte der Revisor, daß eine der an den Wänden des Speisesaales angeschriebenen Bibelstellen [4] ganz frisch überklebt war und augenscheinlich eine andere Stelle zitierte als vordem [5]. Erstaunt machte er den Seminardirektor darauf aufmerksam und dieser geriet in nicht geringe Bestürzung [6], denn die Bibelstelle, die wahrscheinlich ein joviater Seminarist heimlich angeklebt haben mußte, war sehr bedeutungsvoll; sie steht Jesus Sirach 31, 13: „Und denke nicht, hier ist viel zu fressen!"

1. Ecoles normales d'instituteurs. — 2. ist gewöhnlich. — 3. Inspektion. — 4. passages de la Bible. — 5. früher. — 6. war nicht wenig bestürzt.

Humoristisches.

Ein Magnet [1].

Karlchen: „Herr Lehrer, was ist denn das, ein Magnet?"

Lehrer: „Ein Magnet ist eine Kraft, die andere Körper anzieht!"

Karlchen: „Dann ist meine Mutter auch ein Magnet!"

Lehrer: „Warum denn, du dummer Bub'?"

Karlchen: „Weil sie jeden Morgen mich anzieht [2]!"

1. aimant.

2. ankleidet.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand

dans les écoles normales (1903).

THÈME

Une première leçon d'égalité.

Etant enfant, j'avais pour compagnon inséparable un petit paysan nommé Gustin, plus âgé que moi de trois ou quatre ans et beaucoup plus fort. Malgré cette différence d'âge et de force, Gustin se soumettait à toutes mes volontés, comme s'il eût été né pour m'obéir. Cette habitude de commander sans raison me dénaturait. J'ordonnais pour le seul plaisir d'être obéi. Ma mère résolut de mettre fin à ce despotisme en herbe.

Elle nous fit comparaître tous les deux devant elle, pour donner à Gustin une leçon de fierté, et à moi d'équité. Après m'avoir réprimandé sur ma manie de faire perpétuellement le maître, elle me dit gravement que Gustin n'était pas né pour obéir à mes fantaisies; il était mon égal, mon ami, non mon serviteur: elle entendait bien que nous changerions entièrement de conduite à l'avenir.

Le barbare ne le comprit que trop; le lendemain, comme nous étions au bois, et qu'il se sentit fatigué, il ôta ses sabots et m'ordonna de m'en charger.

J'avais quatre ans; j'obéis. Nous arrivâmes ainsi devant ma mère, moi portant humblement les sabots de Gustin (et ils n'étaient pas légers), Gustin tout fier de me voir essoufflé et rendu sous le faix: et pourtant c'était le plus honnête, le plus doux garçon du village. Ainsi cette première leçon d'égalité n'avait fait que déplacer le tyran; combien de fois de grands événements m'ont forcé de me la rappeler.

Ed. Quinet: *Histoire de mes idées.*

VERSION

Karl der Große auf der Jagd.

Wenn die erste Morgenröte auf die Berggipfel fiel, dann eilte die Schar der edeln Knaben vor das Schlafgemach des Königs und erwartete ihn auf der untersten Stufe. In der Stadt wurde es laut; die Menge tummelte sich auf dem Platze, die Herren riefen ihren Dienern; Roß wieherte gegen Roß; das Leibpferd des Königs wurde an die Stufen geführt, Zaum und Decke waren mit Gold geschmückt, stolz schüttelte es die Mähne und freute sich der Bergfahrt. Endlich trat Karl heraus; sein edles Haupt umschloß ein Goldreif, gewaltig war auch in der Jagdlust seine Haltung und Gebärde; der Schwarm umdrängte ihn; die Knaben trugen die Jagdspieße mit spitzen Eisen, das leinene Netz mit vierfachem Saume; sie führten die halsgefesselten Hunde. Das Stadttor öffnete sich, die Hörner tönten, lustig zogen die Klänge durch die Luft, der König fuhr mit seinem Jagdgefolge ins Freie.....

Das ganze Jagdheer ist am Waldessaume gesammelt. Die Ketten werden den Hunden abgelöst; sie rennen in das Holz, das Wild zu suchen. Die Reiter umgeben das Dickicht, Gebell erschallt, ein Eber ist gefunden; den Hunden stürmen die Männer nach, der Wald ertönt von lautem Getöse. Der Eber stürzt vorwärts und hält sich auf der Höhe des Berges. Die Hunde erreichen ihn, er aber fällt sie mit scharfem Zahn. Da sprengt der König selbst herzu, und als der schnellste im Haufen stößt er ihm das Eisen in die borstige Brust und ruft laut dem Gefolge zu: „Gut Heil dem Tage, wie der Anfang war!" Kaum war das Wort gesprochen, so stob der Haufe den Berg hinab, und jeder dachte der Beute; Karl aber flog allen voran, den Wurfspeer in der Hand.

G. Freytag.

RÉDACTION EN FRANÇAIS

sur une question de méthode d'enseignement des langues vivantes.

Qu'entend-on par méthodes actives? Quelle idée vous faites-vous d'une méthode active dans l'enseignement des langues vivantes?

COMPOSITION EN ALLEMAND

Expliquer cette pensée de Sainte-Beuve: il est bon de voyager quelquefois; cela étend les idées et rabat l'amour-propre.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1904. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Von nun an wird allmonatlich der französische Teil der « Cinq Langues » eine Bücherschau derjenigen Werke enthalten, welche das Interesse der mit dem französischen Wortschatz schon ziemlich vertrauten Ausländer erregen dürften; gleichzeitig werden wir das jedem Buche entsprechende Alter und die erforderliche Bildungsstufe angeben.

Aufstand der Hereros in Deutsch-Südwestafrika.

Aus Deutsch-Südwestafrika hat das Neujahr schlechte Kunde [1] gebracht. Der anfänglich kleine Aufstand der Bondelzwarts ist zu einem allgemeinen Hererо-Aufstand ausgeartet, der die ganze Kolonie dort zu entflammen droht und die über das weite Land verstreuten kleinen Häufchen Weißen nebst der deutschen Schutztruppe [2], die rund 800 bis 1000 Mann zählen mag, aufs schwerste gefährdet [3]. Die Hereros sind ein kräftiger Stamm, der auf 30-bis 40.000 Köpfe geschätzt wird. Infolgedessen wurde schleunigste Aussendung einer Hilfsexpedition aus Deutschland beschloßen.

Deutsch-Südwestafrika.

* * *

Das Gebiet von Deutsch-Südwestafrika übertrifft an Flächenraum das Deutsche Reich; es erstreckt sich von dem Kunene bis zu dem Oranje-Fluße und steigt von der teils felsigen, teils dünenbesetzten Küste allmählich [4] zu einem hohen Gebirgs- und Tafellande auf. Sein gesundes Klima ist unter dem Einfluße der vorherrschenden südwestlichen Winde namentlich in der Küstengegend trocken und wüstenhaft; gegen das Innere und gegen Nordosten hin nimmt die Feuchtigkeit aber zu, und während an der Küste die Nebel und Sprühregen [5] des Winters nur einen sehr dürftigen Pflanzenwuchs nähren, so gedeiht im Inneren durch die starken Gewittergüsse des Sommers auf weiten Strecken guter Gras- und Buchwuchs.

Von den Mineralschätzen des Landes haben sich nur die Kupfererze von Otavi als in hohem Grade abbauwürdig erwiesen. Auf den grasreichen Weiden der Hochebenen treiben die Eingeborenen Viehzucht oder widmen sich dem Ackerbau.

Die besten Zugänge von der Seeseite gewähren: die in englischen Handen befindliche Walfischbai, der Sandwichhafen und die Bucht von Angra Pequena.

Nach Dr E. Deckert.

1. Nachricht. — 2. troupes coloniales.

3. gefährden = in Gefahr setzen. — 4. nach und nach. — 5. pluies fines, brumes.

Rußlands Interessen in Ostasien.

Die augenblickliche Lage in Ostasien läßt eine Beleuchtung[1] der russischen Interessen daselbst wohl zeitgemäß[2] erscheinen. Rußland hat es bisher meisterhaft verstanden, aus den ostasiatischen Wirren[3] Nutzen zu ziehen, ohne mit den

interessierten Mächten in Krieg zu geraten, hat sich China politisch und finanziell verpflichtet[4] und Englands Einfluß in Ostasien geschwächt. Dabei ist Rußland Schritt für Schritt vorgegangen, ohne zu hasten[5], immer das eine Ziel vor Augen, dort eine gebietende Machtstellung[6] einzunehmen. Auch jetzt ist Japans gewaltiger Rivale augenscheinlich darauf bedacht[7], einen offenen Bruch mit dem Inselreiche zu vermeiden. Was aber auch kommen mag, Rußlands Machtstellung dort ist nicht mehr ins Wanken zu bringen[8]. Es wächst zu Lande in Asien hinein, und keine japanische, keine englische Flotte wird ihm zu entreißen vermögen, was es einmal an sich genommen hat.

Als Rußland vor fünfzig Jahren begann, in Mittelasien und am Amur stetig vorzudringen, schienen ungeheure Wüsten demselben unüberwindliche Grenzen zu setzen. Aber wenige Jahrzehnte später hatten diese Länder schon eine ganz andere Bedeutung gewonnen. Rußland kolonisierte sie mit dem größten Eifer, verpflanzte den Überschuß[9] seiner Bevölkerung dahin, legte große Kapitalien mit Aussicht

1. Erklärung, Erörterung. — 2. zur rechten Zeit geschehend. — 3. Verwirrungen, Verwickelungen. — 4. verbunden. — 5. eilen. — 6. Herrschaft.

7. auf etwas bedacht sein = etwas vorhaben — 8. ins Wanken bringen = erschüttern, schwächen. — 9. *l'excédent.*

auf reiche Verzinsung [10] dort an, unternahm riesige Bauten für den Verkehr und verstärkte daselbst seine militärische Macht. Seine gewaltigen Anstrengungen [11] entsprechen großen Zielen. Rußland hat in Asien den Grund zu einem zukunftsvollen Kolonialreich gelegt, das vor allen anderen den Vorzug des unmittelbaren geographischen Zusammenhanges [12] mit dem Mutterlande hat. Diese weiten, zur Ansiedelung [13] einladenden Gebiete erleichtern eine verhältnismäßig [14] leichte, gefährlichen Krisen möglichst [15] vorbeugende [16] Lösung der im europäischen Rußland entbrannten Frage des Agrarsozialismus, und da sie überdies großenteils durch natürlichen Reichtum ausgezeichnet sind und einer glänzenden wirtschaftlichen Zukunft entgegengehen [17], werden die Ergebnisse [18] der Kulturarbeit, die dort begonnen hat, die Macht Rußlands ungeheuer vermehren. Sicher wird Rußland mit der Zeit seinen asiatischen Besitz noch vergrößern und auch im Süden, wie schon im Osten geschehen ist, zum Meere vordringen, um schließlich im See- und Welthandel eine großartige Stellung einzunehmen.

Die unvergleichliche Wichtigkeit Ostasiens ist von der russischen Regierung früh erkannt worden, aber die kulturelle Entwickelung der dort in Besitz genommenen Gebiete konnte erst nach Herstellung [19] einer geregelten Verbindung mit dem europäischen Rußland Fortschritte machen. Die Richtung der sibirischen Bahn ist sehr glücklich gewählt; sie verbindet die fruchtbaren Landstriche des westlichen Sibiriens mit denen des Ussurigebietes und berührt die reichsten Fundstellen von edlen Metallen; dazu kommt, daß sie die ausgedehnten Flußgebiete des Ob, Jenissei, Amur und (teilweise) der Lena miteinander verbindet. Dadurch ist die wirtschaftliche Entwickelung einer Ländermasse gesichert, die (bei einer Breite von 100 Kilometer zu jeder Seite der Bahn) ganz Mitteleuropa an Größe übertrifft und, was Boden und Klima angeht, alle Vorbedingungen [20] für die Landwirtschaft und die mit ihr verbundenen Betriebe erfüllt. Die Übersiedelung [21] von Leuten aus dem europäischen Rußland wird seitens der Regierung (die eine besondere Übersiedelungsverwaltung eingerichtet hat) durch Begünstigungen und Vorrechte gefördert. Geldbeihilfen und Transportmittel werden bereitgestellt, Kirchen und Schulen errichtet, hydrotechnische Arbeiten zur Versorgung der Ansiedelungen mit Wasser vorgenommen [22]. Dadurch wird zunächst längs der Bahn ein Strich [23] mit verhältnismäßig dichter Bevölkerung geschaffen. Wie sogar neue Städte in Sibirien aus dem Boden schießen [24], das erinnert an die Erscheinungen bei der Erbauung der amerikanischen Pazifikbahn.

Ähnliches vollzieht sich längs der die Mandschurei durchquerenden [25] Bahn, die durch die fruchtbarsten Gegenden nach Wladiwostok führt. Aus dem tiefinnersten Rußland zieht der russische Bauer mit seiner Familie in das neue gelobte Land [26] und hilft dadurch die russische Agrarfrage lösen, die zum Teil im Mangel an Ackerland für die kleinen Leute besteht. So müssen die dort vorhandenen Reichtümer an Getreide und die dort noch ungehobenen [27] Bodenschätze in erster Linie Rußland zugute kommen [28]. Die in stetem Steigen begriffene [29] russische Industrie findet in der Mandschurei ein neues Absatzgebiet [30], während für die Zukunft der Reichtum dieses Landes an Metallen und Mineralien (namentlich an Eisen und Steinkohle, Gold, Silber, Blei, Kupfer, Schwefel, Soda) ihm eine eigene blühende Industrie verbürgt. War es früher für Rußland sehr schwer, sich einen Markt für seine Erzeugnisse in Nord-China zu schaffen, so

10. Zinsen. — 11. Bemühungen. — 12. Verbindung. — 13. Niederlassung. — 14. gewissermaßen. — 15. so gut als möglich. — 16. vorbeugen = verhindern, daß etwas geschehe. — 17. eine glänzende Zukunft haben. — 18. Resultate. — 19. *l'établissement*.

20. die ersten Bedingungen. — 21. *l'immigration*. — 22. *entrepris*. — 23. Landstrich = Gegend. — 24. emporsteigen. — 25. quer durchfahrenden. — 26. *Terre Promise*. — 27. nicht aufgefundenen. — 28. angehören. — 29. im Steigen begriffene = steigende, wachsende. — 30. *débouché*.

hat sein Handel dahin mit der Eröffnung des Eisenbahnverkehrs starken Aufschwung genommen. Daß jetzt vierhundert Millionen Chinesen durch Rußland mit Europa verbunden sind, ist für Rußland von außerordentlich großer wirtschaftlicher Bedeutung, muß seine Industrie und seinen Handel in hohem Maße beleben.

Darum legt Rußland auf gute Beziehungen zu China so großen Wert. Bleibt es doch eifrig bemüht, sogar die Umwandlung der Mandschurei in russisches Gebiet auf friedlichem Wege in bekannter Weise [31] durchzuführen, und ist jeder Störung des Friedens in Ostasien durchaus abhold [32]. Selbst mag Rußland um so weniger mit China Krieg führen, als keinerlei Interessengegensätze ihm hierzu Anlaß [33] bieten. Die wirtschaftlichen Interessen Chinas und Rußlands laufen einander parallel, während die der anderen Mächte den chinesischen entgegengesetzt sind. Industriestaaten können (wie man in China recht gut weiß) nichts anderes wollen, als aus China ein Feld für die Arbeit ihres überschüssigen Kapitals und einen riesigen Markt für ihre Fabrikate machen, während es doch im Interesse Chinas liegt, die Einfuhr [34] fremder Fabrikate zu vermindern und die eingeführten Artikel möglichst selbst zu fabrizieren. Ganz anders stellt sich das Verhältnis Chinas zu Rußland dar. Rußland ist kein Industriestaat, sondern ein Ackerbau treibender Staat und hat also eher ein Interesse daran, die chinesische Fabrikation durch die Eröffnung des russischen Marktes zu heben und dafür in China ein Absatzgebiet für eine steigende Einfuhr von Nahrungsmitteln zu finden. Sibirien, die Amurländer und die Mandschurei sollen ihre zukünftigen reichen Getreideernten, begünstigt durch ein großes Flußnetz und den billigen Tarif der sibirisch-mandschurischen Bahn, in China leicht absetzen können.

Der Handelsmittelpunkt für Nord-China, insbesondere für die Mandschurei und Korea, soll Dalny werden, die märchenhafte Welthandelsstadt der Zukunft „im fernsten Osten" (*dalny wostok*), die von vornherein [35] für eine Million Einwohner eingerichtet und durch einen Machtspruch des Zaren aus dem Nichts hervorgezaubert [36] worden ist. Seit dem Beginn der Erbauung im Jahre 1898 ist in stiller Arbeit Gewaltiges geleistet. Die werdende Großstadt, deren erste Anlage allein 160 Millionen Rubel gekostet hat, kann sich schon sehen lassen; mit Staunen sahen sie die Globetrotter und Zeitungsberichterstatter [37], als man russischerseits nach Eröffnung der sibirisch-mandschurischen Bahn das Geheimnis fallen ließ. Freilich ist noch nicht der hunderste Teil der Menschen vorhanden, die hier wohnen sollen. Um den Handel anzulocken, hat Rußland Dalny zum Freihafen erklärt und dafür gesorgt, daß von dort ab schon die Zollabfertigung [38] von Waren für ganz Rußland möglich ist.

Rußland hat klar erkannt, daß der Stille Ozean in Zukunft eine Rolle spielen wird wie das Mittelmeer in der Vergangenheit. Aufs beste vorbereitet, will es in den wirtschaftlichen Wettbewerb [39] eintreten, der sich am Stillen Ozean entspinnt, und will zugleich in Ostasien die Vorherrschaft ausüben. Dazu ist eine große militärische Kraftentfaltung erforderlich und Überlegenheit auf der strategischen Stellung. Darum schuf Rußland in unmittelbarer Nachbarschaft von Dalny Port Arthur zu einem mächtigen, auf Jahre mit Proviant und Kriegsbedarf jeglicher Art versehenen Bollwerk um [40], und darum ist es stets darauf bedacht, an der Küste von Korea die Stützpunkte [41] zu gewinnen, welche ihm die Herrschaft über die Straße von Korea und hiermit die Verbindung Port Arthurs mit Wladiwostok über See sichern. Erst mit der Ausdehnung der russischen Machtsphäre auch über Korea erhält Rußland in Ostasien eine natürliche, sichere Abgrenzung [42]. Begreiflich, daß es gerade hier auf Japans Widerspruch

31. wie bekannt ist. — 32. *hostile*. — 33. Gelegenheit. — 34. *l'importation*.

35. im voraus — 36. wie durch einen Zauber entstanden ist. — 37. *les reporters*. — 38. *le paiement des droits de douane*. — 39. *concurrence, rivalité*. — 40. schuf, um, *transforma*. — 41. *les points d'appui*. — 42. Grenzen.

stößt. Aber das kann kein dauerndes Hindernis sein

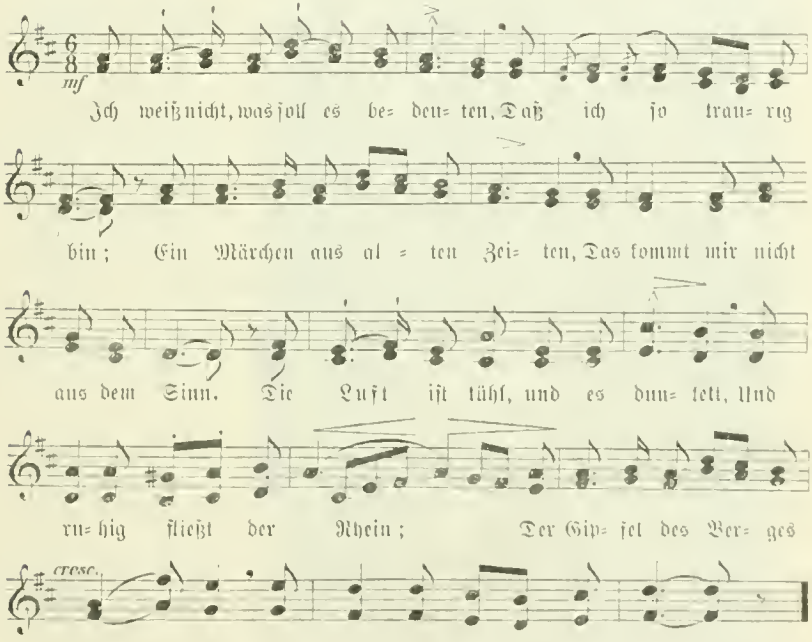
Demnach wird Rußland den Krieg mit Japan zurzeit nicht suchen, denn seine wirtschaftlichen Verhältnisse [43] müssen ihm die Fortdauer des Friedens äußerst erwünscht, ja notwendig erscheinen lassen. Rußland kann nichts Besseres tun, als warten. Sollte es angegriffen werden, so verbürgen ihm seine militärischen Machtmittel mit ziemlicher Sicherheit eine glückliche Abwehr.

(Nach der *Schlesischen Zeitung*.)

43. seine wirtschaftliche Lage.

Loreley.

Mäßig langsam. Friedrich Silcher.



1.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.
Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

2.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar;
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.
Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

3.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.
Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Loreley getan.

Heinrich Heine.

Die ausgewechselte Jeanne d'Arc.

Alle Fremden, die Paris besucht haben, kennen das hübsche graziöse Denkmal der Jeanne d'Arc von Frémiet, das gegenüber dem Louvre, auf der Place des Pyramides — an der Rue de Rivoli — steht. Die deutschen Reisenden, die vor dieses Denkmal treten, sind zuerst gewöhnlich ein wenig verwundert: sie haben Johanna, das Mädchen von Orleans, so oft auf der Bühne in Kleidern gesehen[1], daß sie sich an den Gedanken, Jeanne d'Arc habe Hosen und einen Männerpanzer getragen, nicht recht gewöhnen können. Aber die französische Legende kennt Jeanne d'Arc nur so, wie sie Frémiet aufs Pferd gesetzt hat: geharnischt wie ein Ritter und reitend wie ein Mann.

Die „Ältere" Jeanne d'Arc.

Als das Denkmal im Jahre 1875 enthüllt worden, fanden einige Kritiker, daß die Figur der Jeanne d'Arc im Verhältnis zu dem Pferde zu klein wäre. Frémiet wußte, daß eine Frau, die in Männerart auf einem Pferde sitzt, immer so klein erscheint, aber er fand andere Fehler heraus und hegte heimlich den Wunsch, sein Werk zu verbessern. Er modellierte in seinem Atelier eine neue Jeanne d'Arc, ganz ähnlich der ersten, aber ohne die Fehler, und ließ sie auf seine Kosten für 20,000 Francs in Bronze gießen. Nachdem das geschehen war, wartete er sehnsüchtig auf eine Gelegenheit, die ihm erlauben könnte, das alte Bild vom Sockel zu nehmen und das neue an seine Stelle zu setzen.

Vor fünf Jahren erhielt er ganz unerwartet einen Rohrpostbrief[2] des Polizeipräfekten, worin ihm mitgeteilt wurde, daß infolge von Kanalisationsarbeiten der Sockel sich gesenkt habe und daß Jeanne d'Arc für eine Weile in sein Atelier zurückwandern müsse. Das war geradezu ein Wink des Himmels. Frémiet nahm die ältere Johanna zu sich, ließ sie zerschlagen und einschmelzen und stellte die neue Johanna auf den wieder befestigten Sockel. Er teilte nur einem Freunde, dem inzwischen verstorbenen Larronmet, und, wie es scheint, auch Jules Ferry diesen Umtausch mit, und kein anderer merkte, daß die Jeanne d'Arc von heute nicht mehr die Jeanne d'Arc von gestern wäre. Höchstens fand man, daß die Goldbronze des Denkmals jetzt einen feineren Schimmer hätte.

Durch einen Zufall ist jetzt, nach fünf Jahren, die Sache ruchbar[3] geworden. Mit Recht wird der heute achtzigjährige und noch schaffensfreudige Frémiet sehr gelobt und gefeiert, denn soviel künstle-

1. In Schillers Drama.

2. une carte pneumatique, un « petit bleu ». — 3. bekannt.

rische Gewissenhaftigkeit und Opferfähigkeit sind sicherlich selten. Vielleicht entschließen sich einige Berliner Künstler, das Beispiel Fremiets nachzuahmen und ihre Statuen vom Sockel zu nehmen; man würde sie gewiß gern von der kostspieligen Verpflichtung entbinden, die beseitigten Bildwerke durch andere zu ersetzen.

(Berliner Tagblatt.)

Kleine Nachrichten.

— Der 100. Todestag Kants, der 12. Februar 1904, soll in Kants Geburtsort Königsberg in besonderer Weise gefeiert werden. Es wird an dem Tage an dem historischen „Danziger Keller", dem nördlichen Teile der jetzigen Kantstraße, eine bronzene Gedenktafel für den Philosophen enthüllt werden, dessen Wohnhaus in unmittelbarer Nähe, an der Prinzessinstraße, gestanden hat. Die Tafel wird an der Mauer des Schlosses, zwischen der nach dem Gesekus-Platze hinunterführenden Treppe und dem Kaiser Wilhelm-Denkmal ihren Platz finden. Sie soll 2½ Meter groß werden.

Das Echo.)

Höhe und Tiefe.

Der Sturm zerreißt im tollen Mut
Die Wolken, die sich türmen,
Als gält es, im Vernichtungskrieg
Den Himmel zu erstürmen.
Sei ruhig! in der Höh' das stille Heer,
Die Sterne dort, verstört er nimmermehr.

Er wühlt sich in die Fluten ein,
Die gegen ihn aufschwellen,
Als gält es einen Siegeslauf
Bis zu des Meeres Quellen.
Sei still! die Perlen mit dem stillen Licht
In jener Tiefe dort berührt er nicht.

Hermann Hölty (1828 geboren).
(Gesamte Dichtungen. Hannover 1882.)

Offenherzigkeit der guten alten Zeit.

Im „alten" Wien war es, wo ein Minister, im Zorn über verfehlte Nachforschungen[1] nach einem schweren politischen Verbrecher, dem Polizei-Direktor den Vorwurf machte: „Wenn Einer mich einen Esel nennt, so habt ihr ihn gleich!" Und der Polizeimann antwortete: „Ja, Excellenz, damit haben wir aber auch alle Hände voll zu tun."

1. des recherches infructueuses.

Die älteste Zeitungsente.

So wird oft eine falsche Nachricht genannt. Vielleicht ist dieser Ausdruck mit dem Geschnatter des bekannten Federviehs in Verbindung zu bringen. In einer alten Zeitung finde ich folgende Erklärung: Das Wort ist während des ersten französischen Kaiserreichs in Brüssel geboren. Ein dortiger Zeitungsschreiber, namens Egyde Robert Cornelissen veröffentlichte folgende Neuigkeit: „Wie groß die Gefräßigkeit der Enten sei, lehrt ein Experiment, das man mit ihnen anstellte. Man nahm aus zwanzig derselben eine, zerhackte sie samt Federn und Knochen und gab die Stücke den neunzehn übrigen zu fressen. So fuhr man fort, eine nach der anderen zu schlachten und ihren Schwestern vorzusetzen, bis noch eine einzige vorhanden war, genährt mit dem Fleische und Blute ihrer Genossinnen." Diese schöne Geschichte verbreitete sich über ganz Europa, kam sogar später als eine Neuigkeit aus Amerika zurück, und so soll diese große Freß-Ente die Urahne sämtlicher Zeitungs-Enten geworden sein.

E. H. B.

Was ist ein Klavier?

Als die Japaner zuerst nach Europa kamen, setzte sie nichts so sehr in Verwunderung als das Klavier. Einer von ihnen soll folgenden Bericht nach Japan abgesandt haben:

„Die Europäer wissen einem großen vierfüßigen Tiere melodische Töne zu entlocken. Ein Mann, noch öfter eine Frau setzt sich vor dasselbe. Sie treten auf den Schwanz des Ungetüms[1] und schlagen mit den Fingern auf dessen mattweiße[2] Zähne. Dadurch nötigen sie es zum Singen. Der Klang seiner Stimme ist angenehm."

1. monstre. — 2. d'un blanc pâle.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des jeunes filles (1903).

VERSION

Nach mehr als dreistündiger Fahrt waren wir auf dem Joch, der Riedel genannt. Da steht eine splitterige Marksäule, in die der Blitz geschlagen haben soll, und eine verlassene Hütte. Schon früher, am steilen Hange war ich ausgestiegen, nun stehe ich still und schaue zurück auf die weite blauende Gegend, aus der ich gekommen. Da unten, die zerrissenen Felsen, drüben, im weiten Kessel, der weiße Doppelturm des Domstiftes mit der grünlich schimmernden Kuppel. Fernerhin, sanfte Höhen und, im fernsten Sehkreise, der kaum sichtbare Faden eines Gebirgsrückens, hinter welchem die Ebene anfängt. Und alles so sommerlich, so sonnigsommerlich! Ich horche hinaus in die Welt... Nichts zu hören von den rasenden Pulsschlägen des großen Lebens und Kämpfens. Auf jung grünendem Lärchbaum ein Finklein zwitschert wieder das Lied, das mir an der Wiege gesungen worden.

P. Rosegger.

THÈME

Le Pèlerin.

Il marchait depuis l'aube sur le sable, méprisant la fatigue, la faim, la soif; le soleil était déjà bas à l'horizon quand il vit le fleuve effrayant qui roulait ses eaux sanglantes entre des rochers d'or et de feu. Il longea la berge, demandant son pain aux portes des cabanes isolées, pour l'amour de Dieu, et recevant l'injure, les refus, les menaces avec allégresse. Il ne redoutait ni les brigands, ni les bêtes fauves, mais il prenait grand soin de se détourner des villes et des villages qui se trouvaient sur sa route.

A. France.

Concours général des lycées et collèges (1903).

(Paris, classes de Seconde B et D.)

VERSION

New-York.

New-York kann aus mancherlei Gründen nicht als Typus einer amerikanischen Stadt gelten, schon weil der räumlichen Ausdehnung einer solchen in einem Lande der Riesenflächen gewöhnlich keine Schranken gezogen sind. Drei Wasserarme aber, Hudson, Harlem und Eastriver verhindern New-Yorks Wachsen in horizontaler Richtung. Doch der zähe Wille der Amerikaner, der vor nichts zurückschrickt und selten fehlt, schafft nun den auf Erden versagten Raum sich in luftiger Höhe und baut turmhohe Riesenhäuser. Der ganze südliche Stadtteil, die Spitze des Zuckerhutes, den die rings von Wasser umgürtete Halbinsel Manhattan bildet, ist nicht als eine Wohnstätte, sondern als die Geschäftsstube eines Volkes handelsfreudiger Kaufleute zu betrachten. Hierhin haben nach und nach alle größeren industriellen Betriebe des Landes ihre Bureaux verlegt. Stets neue folgen, die Grenze dieses Geschäftsviertels wandert mehr und mehr nordwärts, und stets sich steigernde Mietspreise werden den New-Yorker bald gänzlich von der Halbinsel nach Brooklyn, nach Jersey Harlem vertrieben haben. Schon jetzt ist für manchen die Metropole nur Arbeits-, Brooklyn aber Wohnstätte. Das Herz dieses Geschäftsviertels, New-Yorks und Amerikas, schlägt in Wallstreet. Sie ist Pantheon und Ruhmeshalle der Nation, in der als Riesenstatuen aus Marmor, Eisen und Granit die Handelspaläste von Multimillionären um die Börse stehen. Zu diesem Heiligtum seines Volkes eilt zuerst der Jüngling aus dem Westen, der nach New-York kam, sein Glück zu machen. Andacht im Herzen und Ehrfurcht im Auge liest er die Namen, die in goldenen Lettern auf Fenstern prangen. Als Kind schon wußte er wie viel Millionen ein jeder verkörpert, und auch der seinige wird hier einst zu lesen sein.

(Traduire ce texte et en donner ensuite en allemand un résumé de cinq ou six lignes.)

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1904. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Iena oder Sedan ?

Seit dem literarischen und buchhändlerischen Erfolg des *Jörn Uhl* vom Diethmarschen Ex-Pastor Gustav Frenssen (Siehe *Les Cinq Langues*, Nummer 1, Seite 4) wittern die deutschen Verleger Morgenluft [1], und einige Professoren mit goldenen Brillen liegen bereits im Streit, ob die Legende vom Germanen, der keine Bücher kauft, überhaupt noch berechtigt ist. Um so wunderbarer berührt es [2], daß ein Stoff, dessen Behandlung in literarischer wie geschäftlicher Hinsicht sicherste Ausbeute [3] verspricht — ich meine das moderne Soldatentum — Jahr um Jahr daliegen konnte, ohne von jemandem aufgegriffen zu werden.

Zwar treten in unzähligen Novellen und Romanen von Hackländer bis auf Roberts und Ompteda—Generale, Leutnants, Wachtmeister und Sergeanten als Hauptpersonen auf. Nirgends aber handelt es sich in diesen Erzählungen um die Organisation des Heeres, um das militärische System in seinem Kern, um das Ganze der Sache als Zeit- und Volksproblem.

Den ersten Versuch, den Stoff von Grund aus und in der Fülle seiner Erscheinungen zu gestalten, unternahm Franz Adam Beyerlein in seinem Roman *Iena oder Sedan?* (Berlin, Deutsches Verlagshaus Vita, 1903). Unsere Leser haben schon aus dem 6. Hefte dieser Zeitschrift erfahren, wie teuer es Leutnant Bilse zu stehen gekommen ist [4], seine Eindrücke *Aus einer kleinen Garnison* zu schildern. Beyerlein, der selbst kein Offizier war, kam billigeren Kaufs [5] davon. Trotz oder wegen heftiger Angriffe von Seiten einer gewissen Presse, ist er wohl, wie die literarische Zeitschrift *Die Nation* in ihrer 16 Nummer (16. Januar 1904) behauptet « einer der augenblicklich meist genannten..., der Typus dessen, was man als einen volkstümlichen Schriftsteller bezeichnet ».

Es liegt mir natürlich fern, die Tendenz des Romans auf ihre Berechtigung oder Nichtberechtigung hin zu prüfen. Dazu fehlt mir jede Möglichkeit, jeder Einblick in die Dinge, und über Sachen zu reden, von denen ich nichts verstehe, ist nicht meine Art. Was mir obliegt, ist einzig und allein, den sachlichen Gehalt [6] des Werks kurz zusammenzufassen.

Der Schauplatz der Handlung ist keine Garnison an der französischen Grenze, wie bei Bilse, sondern ein weitentlegenes Städtchen in Sachsen. Auch hier entrollen sich Tatsachen, die man fast für unmöglich halten möchte. Die große Masse der Mannschaften [7] beugt sich teils in stumpfsinniger Unlust, teils mit bewußtem Widerwillen dem verhaßten Zwange eines Dienstes, dessen letzten Zweck sie bei der allgemeinen Neigung aller Welt, Frieden zu halten, nicht verstehen will noch kann, und der dadurch um so verhaßter wird, als er tatsächlich gar nicht auf den eigentlichen Zweck des Heeres hin arbeitet, sondern seine Aufgabe in mehr oder weniger glänzenden Schaustellungen sucht. Die wenigen, die noch mit frischem Mut und voll von den alten Idealen einer reinen Vaterlandsliebe in die Reihen dieser grollenden Scharen eintreten, müssen sich bald überzeugen, daß sie nicht einer großen Sache, sondern einer zwecklosen Knechtschaft dienen. Auch sie werden bald mit dem Geiste ihrer Leidensgefährten [8] erfüllt und verlassen das Heer—nun, ich will nicht erst lange nach dem Ausdruck suchen : als Sozialdemo-

1. Sind hoffnungsvoll — 2. Scheint es. — 3. Gewinn. — 4. Gekostet hat. — 5. *A meilleur compte.*

6. Inhalt. — 7. Soldaten. — 8. *Compagnons de misère.*

kraten. Und warum? Ihre unmittelbaren Vorgesetzten [9], die aus ihrer Mitte hervorgehenden Unteroffiziere, sind ein Haufe ungebildeter, eitler Menschen, ohne Kenntnisse und ohne Bewußtsein von der Bedeutung ihrer hohen erzieherischen Aufgabe; nur darauf bedacht, sich selbst das Leben leicht zu machen, sehen sie den ganzen Zweck ihres Dienstes nur darin, sich möglichst bald [10] eine behagliche Versorgung[11] zu verdienen, ihre Vorgesetzten zu hintergehen und ihre Untergebenen, wenn nicht zu mißhandeln, so doch mit teilnahmloser Gleichgültigkeit zu handhaben. Und nun das Offizierkorps. Ich muß gestehen, daß ich mit dem wackeren, aber herzlich schwachen Obersten von Falkenheim — der in dem Roman vorkommende Regimentskommandeur — wahrlich von Herzen Mitleid hatte! Kaum einer seiner Getreuen [12] entspricht dem Bilde, das man sich von einem deutschen Offizier zu machen gewohnt ist. Kaum einer ist sich des hohen Zwecks seines Berufs bewußt. Eitel und oberflächlich, genußsüchtig und sittenlos, fassen sie ihren Dienst entweder höchst nebensächlich auf, oder arbeiten als verächtliche Streber [13] auf den hohlsten Schein hin. Wo es aber einmal einer ernst meint, gehen ihm die Augen in der traurigen Erkenntnis auf, daß er einer verlorenen Sache dient; er zieht den Rock [14], — einst sein Stolz, — mit einem matten Abschiedsseufzer aus, und eilt in die ausgebreiteten Arme einer reichlich zahlenden Industrie; oder, noch schlimmer, der edelste, reinste, am meisten ideal angelegte [15] von allen wird durch ein düsteres Verhängnis in den Schmutz des allgemeinen Lasters hineingerissen, und er macht seinem Leben selbst ein Ende, weil er an seinen einstigen [16] Idealen verzweifeln muß... Mit all dem erinnern — nach Beyerlein — die Zustände im deutschen Heere lebhaft an die Tage vor Jena, und nicht an die Zeit, die Sedan vorausging. Was mich angeht, so will ich den Schluß meiner Auseinandersetzungen einer kleinen Broschüre entnehmen, welche dieser Tage in den Straßen Hamburgs ausgerufen und massenhaft verkauft wird. Sie betitelt sich: « Leutnant Bilse's Roman « *Aus einer kleinen Garnison* » vor dem Kriegsgericht zu Metz vom 9. bis 11. November 1903 ». Von dem sensationellen Militärprozesse heißt es — und dasselbe gilt wohl auch für das Buch Beyerleins — auf Seite 1: " .... Eine abermalige Bestätigung des alten Satzes: « *es ist nicht alles Gold, was glänzt.* « Der Wahrheit dieses Sprichwortes « müssen sich sogar die blankgeputzten Halbgötter beugen. Denn « sie haben recht viel Gelegenheit, « es zu erfahren, daß manche Herrlichkeit bei genauem Zusehen nur « ein glänzendes Elend ist. Es dringt « wenig an die Öffentlichkeit von « den Stimmungen [17] und Verstimmungen [18], den Schmerzen « und Nöten der Offiziere, die von « rechtswegen [19] verpflichtet sind, « nach außen hin höchst glücklich « zu erscheinen, weil sie doch die « Männer des ersten Standes sind « und ihnen niemand gleichkommt « an Vornehmheit des Rockes, an « Gunst der Krone und an Bevorzugungen im Staat und in der « Gesellschaft. Und wer da sagen « wollte, wie es innerhalb dieser « Mauer aussieht mit dem Fühlen « und Bekennen, dem Meinen und « Neiden und Streiten, der würde « kaum vielen Glauben finden, « wenn nicht anzunehmen ist, daß « er aus besonderen Gründen zu « den Wissenden gehört. Es ist sicherlich kein Zufall, sondern der « Beweis dafür, daß ein Sieden und « Gären Blasen wirft, wenn sich in « der letzten Zeit Mitteilungen, Erörterungen auffällig [20] mehren, *die « einen Zustand tiefen Mißvergnügens in der Armee anzeigen.* »

Camille Pitollet.

9. *Chefs.* — 10. *Le plus tôt possible.* — 11. *Situation.* — 12. Hier: « Offiziere ». — 13. « *Arriviste* », *ambitieux sans scrupule.* — 14. *Tunique.* — 15. *Le plus idéaliste.* — 16. Ehemaligen.

17. Gefühlen. — 18. Mißvergnügen. — 19. Mit Recht. — 20. *D'une manière surprenante.*

Kleine Nachrichten.

Eine neue Nordpolarreise unter der Führung des Naturforschers Andreas Stone wird für das nächste Jahr vorbereitet. Stone will den Versuch machen,

mit einem Dampfer durch die nordwestliche Durchfahrt vorzudringen.

* * *

Aalesund, eine norwegische Stadt, ist am 24. Januar durch Feuer zerstört worden. 10 000 bis 11 000 Menschen befanden sich halb nackt auf den Feldern vor der Stadt. Während des Brandes flüchteten die Telegraphenbeamten von Ort zu Ort, unaufhörlich vom Feuer gejagt. Von kleineren Fahrzeugen im Hafen weiß man, daß zwei kleinere Dampfer verbrannt sind. Man hat 23 Fischerfahrzeuge versenken[1] müssen, um sie zu retten. Alle öffentlichen Gebäude sind niedergebrannt.

Von allen Baulichkeiten der Stadt sind etwa 20 Häuser vom Feuer verschont geblieben. Die Not der Bevölkerung war außerordentlich groß. Kaum minder groß war aber auch die Hilfsbereitschaft[2] und mit den Landsleuten der Aalesunder Abgebrannten wetteifern das deutsche und das französische Volk.

* * *

Die reichste Stadt Deutschlands ist Charlottenburg. Diese Stadt besitzt nämlich[3] 282 Millionäre und 3886 Bewohner, die mehr als 100 000 Mark besitzen.

1. in das Meer senken. — 2. les secours. — 3. in der Tat.

Kopftürme im Theater.

Über den hohen Kopfputz[1] der Damen im Theater hatte im vorigen Jahrhundert schon Börne sich beschwert[2] und folgendes bemerkt: „Mein Vorschlag[3] und Heilplan wäre, daß die Damen im Schauspiel ihre Hüte an die Wand hängten und mit großen Buchstaben, ihre Namen darunter setzen ließen. Da man den Putz nur trägt, um ihn sehen und sich beneiden[4] zu lassen, so reichte es ja schon hin[5], daß man die Besitzerin desselben erführe. Ja, die Damen könnten oft sogar zu Haus bleiben und ihre Hüte ins Theater schicken."

1. coiffures. — 2. beklagt. — 3. proposition. — 4. envier. — 5. so würde es genügen.

Die Schleppe[1].

Geldnot, industrielle Bedrängnis[2] und finanzieller Rückgang[3] der Männer, lesen wir in einer deutschen Zeitung vom Jahre 1875 — scheint selbst auf die kostspieligsten[4] und überflüssigsten Modeneigungen[5] der Damen nicht herabstimmend gewirkt[6] zu haben. Sogar die widerwärtige, den Staub der Promenaden und Straßen aufwirbelnde[7] Schleppe befindet sich noch in vollem Flor. Aus verschiedenen Städten kommen Klagen über diese belästigende Häßlichkeit und in Wien hat sie neuerdings[8] Anlaß zu höchst ergötzlichen Kämpfen im Inseratenteil der Zeitungen gegeben. Zunächst erhob „ein alter Stabsoffizier" seinen Jammerruf[9], ohne der Galanterie besondere Rechnung zu tragen[10]. Darauf erwiderte ihm „ein alter Hauptmann": „Sind Sie verheiratet? Wenn ja, so halten Sie Ihre Frau und etwaigen Töchter[11] so weit in Ordnung, daß dieselben weder Staub aufwirbeln, noch im Theater (mit den Haar- und Hutpyramiden) die Aussicht benehmen können. Ich dulde bei meiner Frau und bei meinen Töchtern weder lange Schleppen auf der Straße, noch hohe Hüte im Theater. Tut desgleichen!" Dieses traurliche[12]-Zwiegespräch rief nun die lebhaftesten Kundgebungen und einen wahren Sturm der Entrüstung[13] auf Seiten der in ihrem Selbständigkeitsgefühl und Emanzipationsbedürfnis beleidigten Frauenwelt hervor. „Ein Backfisch"[14] ergriff das Wort und trat für die ewigen Menschenrechte in die Schranken[15]: „So muß man uns nicht kommen, hieß es, Befehle nehmen wir nicht an, man kann uns bitten, auf unsere Überzeugungen wirken aber von alten Brummbären die Toilette uns vorschreiben lassen? Nimmermehr". Die Redaktion der Zeitung kann sich nicht retten vor den stündlich bei ihr eingehenden umfassenden Zuschriften, so leidenschaftlich hat die große Frage viele Gemüter erregt und unzählige männliche und weibliche Federn in Bewegung gesetzt.

1. la traîne. — 2. crise. — 3. Verarmung. — 4. teuersten. — 5. Mode und Neigung. — 6. abfärbt. — 7. soulevant. — 8. Vor kurzem. — 9. cri de détresse. — 10. tenir compte de. — 11. Ihre Tochter (wenn Sie Töchter haben). — 12. tamtam. — 13. indignation. — 14. ein junges Mädchen. — 15. in die Schranken treten, entrer en lice.

Die Taminaschlucht.

Von den östlichen Ausläufern [1] der Glarner Alpen [2] entspringt die Tamina und durchmißt auf ihrem 26 Kilometer langen Lauf eine der malerischsten Partien des Schweizerlandes, die berühmte Taminaschlucht, um sich gleich hinter Ragatz [3] in den Rhein zu ergießen. Strudelnd [4], schäumend und donnernd reißt sie sich durch enge Spalten zwischen himmelhohen Felswänden hindurch, stürzt sich über Blöcke und Gerölle [5] und kommt bei Ragatz in das herrliche Oberrheintal.

Weg nach Bad Pfäfers.

Wer von Ragatz aus die Taminaschlucht betritt, um sich nach dem ungefähr eine Stunde entfernten Bad Pfäfers zu begeben, wird sofort von dem überwältigenden Reiz der wildromantischen Schlucht umfangen, deren hohe überhängende Wände auf dem dem Felsen abgerungenen [6] Wege stellenweise ein zunächst etwas unheimlich-schauerliches Halbdunkel erzeugen, an das man sich aber schnell gewöhnt, um dann die wunderbaren Bilder einer schier [7] märchenhaften Welt auf sich wirken lassen zu können. — Tief unten braust die Tamina und ihr Odem [8] weht gletscher duftig [9] und kühl empor und erfüllt die Luft mit feinem Wasserstaub. Da und dort bei einer Biegung öffnet sich der Rückblick auf das sonnige, schöne Ragatz bei den gewaltigen Felsblöcken zu den „Drei Pyramiden" der letzte — wie ein lieblicher Abschiedsgruß und nun sind wir gefangen in der kühlen Kluft, deren Luft selbst an heißen Sommertagen frisch und erquickend [10] auf die Nerven wirkt. Sind die Zauberbilder der Ferne verschwunden, so fesseln dafür die drängenden Wände, die ragenden Felsen auf jedem Schritt mit neuen, immer wechselnden Bildern. Kleine, milchweiße Wässerchen zwingen sich durch Spalten und Rinnen und stürzen der Tamina zu.

Durch ein Felsentor erreichen wir den „Tränenfels", eine dunkle, feuchte und immer tropfende Wand, von der die Sage erzählt, sie weine, weil an ihr einmal drei Menschen zugleich den Tod gefunden hätten. Dann erweitert sich die Schlucht zu einer Mulde [11] mit etwas Vegetation und läßt wieder einmal volles Licht auf die Straße fallen. Die letztere steigt hinter der Mulde hoch

1. contreforts. — 2. Alpes de Glaris. — 3. Ragatz (521 M. ü. M., 1866 Einwohner) wird im Sommer von mehr als 50 000 Fremden besucht. — 4. strudeln = heftig aus einer Öffnung fließen.

5. abgerundete Steine. — 6. abgewonnenen. — 7. fast. — 8. Atem. — 9. mit dem Duft der Gletscher. — 10. stärkend. — 11. ein kleines Tal.

über der Tamina auf, an einer senkrecht abfallenden Wand, in die sie eingesprengt ist, entlang und — da mit einem Male liegt weltverloren, in tiefer Klufteinsamkeit das weißgetünchte einfache Gebäude von Bad Pfäfers vor uns.

Die Heilwirkung der hier zutage tretenden Warmquelle war schon vor Jahrhunderten bekannt, und die Geschichte ihrer Entdeckung verliert sich ins Sagenhafte. Ein Jäger soll den aus der Quelle aufsteigenden Dampf zuerst bemerkt haben, als er sich an einem Seil in die Schlucht hinabließ, um einen Raubvogelhorst [12] auszunehmen. Die Zeit der Entdeckung ist unbestimmt, es kann im 11. oder 12. Jahrhundert gewesen sein, denn um 1242 wurde die Quelle nachweislich [13] benutzt, ohne daß eine eigentliche Badeeinrichtung bestand [14]. In einer Felshöhle hatte man Badeteiche [15] angebracht, aber der Zugang war ein äußerst beschwerlicher und gefahrvoller, und die Kranken mußten mit verbundenen Augen an Stricken in die Schlucht hinabgelassen werden. Diese primitive Einrichtung bestand noch um 1523, in welcher Zeit Ulrich von Hutten [16] Heilung in Bad Pfäfers suchte. Er mußte auch das wenig bequeme Beförderungsmittel benutzen, um zu der Quelle zu gelangen.

Damals war aber schon lange das erste Badehaus errichtet, das auf hölzernen Balken, welche an beiden Seiten der Schlucht in die Felswand eingerammt waren, ruhte. Später wurde ein hölzerner Treppenweg zwischen dem Bad und dem oberen Ende der Schlucht angebracht, welcher wieder mit einer Brücke verbunden war und so einen direkten Weg von der Quelle nach den oberhalb der Taminaschlucht gelegenen Dörfern Pfäfers und Valens bildete. Nach einem Brande, der 1629 das alte Badehaus zerstörte, kam man auf den Gedanken, den schwer zugänglichen und sehr unfreundlich gelegenen Badeplatz ganz aufzugeben, und nun wurde mit großen Kosten die Quelle an die Stelle des jetzigen Bad Pfäfers geleitet und ein großes Gebäude errichtet. Der Grund zu den heutigen schönen und umfangreichen Baulichkeiten wurde im Jahre 1704 gelegt.

Ende Taminaschlucht (Quelle).

(Zur guten Stunde.)

12. das Nest eines Raubvogels. — 13. wie man es beweisen kann. — 14. existierte. — 15. Teiche, worin man badete. — 16. Ulrich von Hutten (1488–1523), berühmter Satiriker, und Anhänger der Reformation.

Wintermorgen.

(Gedichte, 1864.) August Kahlert (1807-1864).

1.

Wie öde liegt der Marktplatz heute!
Drauf trippeln [1] ängstlich wen'ge Leute
Und schlüpfen wieder schnell ins Haus.
Der Schneewall pfeift im Wagengleise [2],
Der Brunnen schweigt erstarrt im Eise,
Geschwätzig sonst Jahr ein, Jahr aus [3].

2.

Am Turme lärmen wild die Krähen;
Vielleicht gelang's nach langem Spähen,
Daß sich für sie ein Frühstück fand.
Am Erker [4], Spatzen zu erfreuen,
Brosamen eilet auszustreuen
Mildtätig eine kleine Hand.

3.

Herab vom blassen Himmelsbogen,
Durch Fensterscheiben, eisbezogen [5],
Fällt endlich mild ein Sonnenstrahl.
Willkommen, wie der Lichtgedanke,
Der sich ins Herz durch trübe Schranke,
Durch Erdensorg' und Zweifel stahl!

4.

In weitem Land hat vieles Leben
Sich unterm Schnee zur Ruh' begeben,
Mit Feinden kämpft er über'm Schnee.
So strebt das Herz, sich zu behüten
Vor des Geschickes wildem Wüten,
Still auszuruhn von Kampf und Weh'.

1. trippeln = viele, kleine Schritte machen. — 2. unter den Rädern der Wagen. — 3. vom Anfang bis ans Ende des Jahres. — 4. ein herausgebautes Stück an einem Hause. — 5. mit Eisblumen überzogen.

Alexander Dumas als Meister der Kochkunst [1].

« Ich ließ mir, » so berichtet [2] Alexander Dumas in einer Erzählung seiner Reise-Eindrücke, « das beste Zimmer im Wirtshause geben, ein mächtiges Feuer anzünden und wollte mich gerade der Wohltat des freundlichen Elements erfreuen, als zwei hübsche junge Damen, die, vom Wetter überrascht, ebenso durchnäßt [3] und wahrscheinlich auch ebenso hungrig waren wie ich, eintrafen [4]. Rasch entschlossen, raffte ich meine sieben Sachen zusammen [5] und bot den Damen mein bereits angenehm durchwärmtes Zimmer an. Dies wurde dankbar angenommen, und als Gegengabe luden mich die inzwischen angelangten Eheherren [6] der beiden Schönen zum Abendessen ein. Während wir diesem nun mit der Ungeduld ausgehungerter Menschenkinder entgegenharrten [7], blätterten die Herren in ihren Reisebüchern, und ich unterhielt mich [8] mit den beiden Damen, die, wie alle Pariserinnen jener Zeit, zuerst und mit Vorliebe von der Oper sprachen, wo damals « Robert der Teufel » Furore machte. Von der Oper kamen wir auf die Kunst im allgemeinen zu sprechen, und innerhalb einer Zeit von 10 Minuten war die zeitgenössische Literatur [9] von Viktor Hugo bis Scribe und die Malerei von Delacroix bis Ary Scheffer durchgangen, die Architektur und Nervenheilkunde gestreift worden [10], ohne daß die das Wort führende Dame, so gewandt [11] sie auch fragte, herausbekommen [12] hätte, welcher Gesellschaftsklasse oder welchem Berufe [13] ich angehörte. Ich erschien ihr zu sehr

1. *cuisine*. — 2. erzählt. — 3. *trempées par la pluie*. — 4. eintraten. — 5. *ramasser à la hâte*. — 6. Gatten.

7. ungeduldig erwarteten. — 8. ich sprach. — 9. die Litteratur der Zeit. — 10. berührt. — 11. *habilement*. — 12. erfahren. — 13. *profession*.

Weltmann, um Künstler, zu sehr Künstler, um Weltmann zu sein. Für einen Börsenbesucher [14] sprach ich nicht laut, für einen Arzt nicht leise genug, und ein Advokat konnte ich sicher nicht sein, da ich auch andere Leute zu Worte kommen ließ. — In unsere Unterhaltung mischte sich plötzlich einer der Herren, der in der Küche gewesen war, um unser Diner zu beschleunigen [15], mit der bangen [16] Frage ein, ob wir wüßten, daß die Schweizer Menschenfresser seien. Wir verneinten [17] lachenden Mundes, aber der Fragesteller blieb ernst und behauptete steif und fest [18], in dem Kochtopf, über dem Feuer, werde ein Kind gar [19] gekocht. Während wir diese schreckliche Mitteilung immer noch für einen Scherz hielten, kam die Tochter der Wirtin herein und setzte mit einem freundlichen «Wohl bekomm's [20]!» eine längliche Schüssel mit einem Braten auf die Tischplatte, der vollkommen [21] wie ein neugeborenes, gekochtes Kind ohne Haut aussah. Die Damen schrien entsetzt [22] auf und wandten das Gesicht weg; einer der Herren aber, der sehr hungrig war, meinte kurzweg [23], Not kennt kein Gebot [24], bei der Belagerung von Genua hätten die französischen Soldaten tote Oesterreicher gegessen, und die Offiziere hätten dies erlaubt, da sie die besten Bissen bekamen. Wenn der erste Widerwille vorüber sei, könne man alles essen. — « Aber um Gottes willen », sagte die Wirtstochter, die der Unterhaltung beiwohnte, ohne sie recht zu verstehen, « warum wollen Sie denn kein Murmeltier [25] essen, das ist ja der größte Leckerbissen ! » — Trotzdem wir nun das Geheimnis wußten, war die Ähnlichkeit des Tieres mit einem Kinde so groß, daß wir auf den Genuß des vielgerühmten Leckerbissens freiwillig verzichteten [26]. — « Haben Sie etwas anderes zu essen ? » fragte ich das Mädchen. — « Ja ! einen Eierkuchen, wenn Sie wollen. » — « Können Sie denn einen Eierkuchen machen ? Ein Eierkuchen ist nämlich », sagte ich, mehr zu den Damen gewandt, « in der Kochkunst, was ein Sonett in der Dichtkunst. » — « Es ist das A B C der Kochkunst, » meinten die beiden Damen. « Ach Gott, » sagte die Schweizerin, « Eierkuchen machen wir fast alle Tage, und die Beisenden haben sich nie beklagt. » — Der Eierkuchen kam. Es war ein flacher [27], harter Kuchen, der den Teller bedeckte und den die Damen nach dem ersten Bissen mit Abscheu [28] zurückschoben. Ich kostete ebenfalls und es war mir, als bisse ich in eine wollene Bettdecke. — « Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen einen Eierkuchen bereite ? » fragte ich nun die Damen. — Diese bejahten, und die ganze Gesellschaft folgte mir zur Küche, den kommenden Dingen mit Spannung [29] entgegensehend. In der Küche ließ ich mir frische Eier, Butter und frischen Rahm [30] geben. Sodann mußte einer der Herren die Kräuter feinwiegen [31], der andere die Eier zu Schnee schlagen, während ich die Ingredienzien in der Pfanne [32] mischte, und zwar mit einem Ernst, daß die Damen sich des Lachens nicht enthalten konnten. Alle sahen mit steigendem Interesse zu, wie sich der Eierkuchen in der Butter bräunte [33]; endlich unterbrach einer der Herren das Schweigen mit den Worten : « Würden Sie mich für sehr unbescheiden [34] halten, wenn ich Sie fragte, wen wir die Ehre haben, unseren Koch zu

14. *boursier.* — 15. *hâter.* — 16. *inquiète.* — 17. sagten ; nein ! — 18. *obstinément.* — 19. *a point.* — 20. *Grand bien vous fasse !* — 21. ganz. — 22. *épouvantées.* — 23. *tout bonnement.* — 24. *nécessité n'a point de loi.* — 25. *marmotte.*

26. *nous renonçâmes de plein gré.* — 27. *plat.* — 28. *horreur.* — 29. *impatience.* — 30. *crème.* — 31. *hacher fin.* — 32. *poêle.* — 33. *rissoler.* — 34. *indiscret.*

nennen[35]? » — « Nicht im mindesten » — « Ich entsinne mich, » fuhr er fort, « Sie in Paris mehrmals gesehen zu haben. » — « Ich auch, » erwiderte ich, « aber geben Sie mir gefälligst die Butter noch einmal her! Danke! » — Und indem ich einige Stückchen Butter unter den Eierkuchen schob[36], damit er nicht anbrenne, nannte ich meinen Namen. — « Wie, Sie sind der Dichter von « *Antony* »? « riefen die Damen überrascht. — « Ich kann es nicht leugnen[37], meine Damen, » und mit diesen Worten stürzte ich den wohlgelungenen Eierkuchen auf den Teller. — Die ganze Gesellschaft staunte. Wahrscheinlich hatte sie sich von einem dramatischen Dichter eine weit poetischere Vorstellung gemacht. Zum Glück war der Eierkuchen nicht mein schlechtestes Werk, und die Damen zollten[38] ihm den lebhaftesten Beifall, indem sie ihn aufaßen[39], ohne ein Stück übrig zu lassen. »

(*Frankfurter Zeitung.*)

35. erinnern. — 36. Imperfektum von schieben.

37. *nier.* — 38. *accordèrent.* — 39. Imperf. von aufessen.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude au professorat

des écoles normales et des écoles primaires supérieures (1903).

(Aspirants et Aspirantes.)

VERSION

Die Tugend und Herkules.

„Ich komme zu dir, lieber Herkules, weil ich deine Eltern kenne und deine Neigung schon von deiner Kindheit an erforscht habe; daher hoffe ich, daß du meinen Weg erwählst und ein wackerer Vollbringer schöner und rühmlicher Taten wirst, durch welche du meinen Namen noch mehr bei allen Guten verherrlichst. Ich will dich aber mit leinen Vorspiegelungen von Genüssen täuschen, sondern, wie es die Götter angeordnet haben, so will ich dir alles der Wahrheit gemäß darstellen. So wisse denn: Die Götter schenken dem Menschen nichts wirklich Gutes und Rühmliches ohne Arbeit und Mühe, sondern, wenn du willst, daß die Götter dir gnädig seien, so mußt du ihnen dienen; willst du von deinen Freunden geliebt werden, so mußt du durch Wohltun um ihre Liebe werben; willst du, daß die Stadt dir Ehre erweise, so mußt du ihr nützlich werden; gehen deine Wünsche darauf, daß ganz Griechenland deine Heldentugend bewundere, so mußt du dich bestreben, um Griechenland dich verdient zu machen; begehrst du, durch Krieg einen Namen zu erlangen, die Freiheit des Vaterlandes zu schützen und die Feinde zu überwältigen, so hast du vorerst die Kriegskunst von geschickten Meistern zu lernen und dich alsdann in ihr zu üben; willst du deinen Körper in der Gewalt haben, so mußt du ihn in Schweiß und schwerer Arbeit tüchtig machen.

Ferdinand Bäßler.

THÈME

L'amour maternel.

Lorsque je pleurais, il y avait une femme qui me serrait si doucement dans ses bras que mes larmes s'arrêtaient de couler. Jamais je ne me couchais dans mon lit sans que ma mère vint m'embrasser : et quand le vent de décembre collait la neige contre les vitres blanches, elle me posait les pieds entre ses deux mains et elle restait à me les réchauffer, en me chantant une chanson dont je retrouve encore dans ma mémoire l'air et quelques paroles.

Quand je gardais notre vache le long des chemins herbus et que j'étais surpris par une pluie d'orage, elle accourait au-devant de moi et me forçait à m'abriter sous son jupon de laine relevé, qu'elle me ramenait sur la tête et sur les épaules.

Enfin, quand j'avais une querelle avec un de mes camarades, elle me faisait conter mes chagrins, et presque toujours elle trouvait de bonnes paroles pour me consoler.

Hector Malot.

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1904. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Der japanisch-russische Krieg.

Am 8. Februar hat bei Port Arthur eine Seeschlacht zwischen der japanischen und der russischen Flotte stattgefunden. Nach der japanischen Version kam die ganze japanische Flotte abends auf der Höhe von Port Arthur an und fand die russischen Schiffe unter den Forts in Schlachtordnung aufgestellt. Die Torpedobootszerstörer [1] schwärmten aus [2] in einer Entfernung von fünf Meilen von der japanischen Front. Admiral Togo entschloß sich zu einem Nachtangriff und ließ das Feuer um 11 Uhr abends eröffnen. Während das Feuer am heißesten war, fuhren die japanischen Torpedoboote langsam und vorsichtig auf das Land zu. Es gelang ihnen, zwischen die russischen Schiffe und das Land zu kommen und unbemerkt zu bleiben, bis die russischen Schiffe vor dem Feuer der japanischen Flotte in den Hafen zurückzukehren versuchten. Sofort feuerten die Torpedoboote, setzten zwei Schlachtschiffe und einen Kreuzer außer Gefecht und schnitten dem übrigen Teil der Flotte den Rückzug ab.

* * *

Anders lautet die russische Version, nach welcher die japanische Flotte das russische Geschwader [4] unerwartet und ohne vorangehende [5] Kriegserklärung überrascht haben soll und deshalb einen leichten Sieg davongetragen hat.

Am 10. Februar dauerte die Rekognoszierung durch russische Kreuzer fort; es wurden aber keine feindlichen Schiffe entdeckt.

* * *

Am 11. Februar hat Präsident Roosevelt die Neutralitätserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika unterzeichnet; an demselben Tag wurde die Neutralitätserklärung Englands und Italiens amtlich veröffentlicht.

1. Les contre-torpilleurs. — 2. Se déployèrent. — 3. die deutsche Meile = 7 km. 42; die See-Meile = 1 km. 852. — 4. Escadre. — 5. Préalable.

* * *

Bezüglich [6] der Haltung der Mächte zum Krieg wird in Wien behauptet, daß Japan von den Vereinigten Staaten finanziell unterstützt werde und den Krieg erst begann, nachdem es diesbezügliche Zusicherungen [7] aus Washington erhalten hatte. Japan habe dafür den Amerikanern große kommerzielle Vorteile zugesichert.

* * *

Vom Großen Generalstabe in Berlin sind zum russischen Kriegsschauplatz entsendet worden Oberstleutnant Lauenstein, der früher deutscher Militärattaché in Petersburg war und der im Jahre 1900 zum Generalstabe des Armee-Oberkommandos in Ostasien kommandiert worden ist, und ferner der Major von Tettau.

* * *

Am 13. Februar kaperten [8] die Japaner vier russische Kauffahrteischiffe.

Die französische Gesandtschaft in Tokio hat den Schutz der russischen Untertanen übernommen.

6. Au sujet de. — 7. Assurances. — 8. Saisirent.

Kleine Nachrichten.

Eine kaiserliche Kabinettsordre bemerkt, es sei mit Mißfallen zu konstatieren gewesen, daß Offiziere des Aktivstandes sowohl wie Offiziere z. D. [1] in Veröffentlichungen über die Armeeverhältnisse und die Heeresorganisation sich des öfteren [2] so ausgesprochen haben, wie es Angehörigen [3] des Offizierstandes nicht zukomme. Es wird deshalb an die geltenden Bestimmungen über die Veröffentlichung literarischer Arbeiten erinnert, die als weiter maßgebend anzusehen seien. Bezüglich [4] der Offiziere a.

1. zur Disposition, en disponibilité. — 2. sehr oft. — 3. Mitgliedern. — 4. Quant à

D.[5] ist gesagt, daß nach wie vor ihrem Taktgefühl die literarische oder publizistische Behandlung militärischer Angelegenheiten überlassen bleibe.

* * *

Ende Mai soll ein großes Ablösungskommando[6] für die ostasiatische Besatzungsbrigade[7] hinausgehen. Die Bezirkskommandos[8] suchen Reservisten[9] und Landwehrleute ersten Aufgebots, welche sich zur Einstellung in die Brigade bis 30. September 1906 verpflichten.

5. außer Dienst. — 6. ablösen, relever, remplacer. — 7. brigade d'occupation. — 8. Das Gebiet des deutschen Reiches wird in militärischer Beziehung in 22 Armeekorpsbezirke geteilt. — 9. Die aus dem aktiven Dienst Entlassenen treten zur Reserve über. Die Reservepflicht währt so lange, bis mit der aktiven Dienstzeit zusammen ein Zeitraum von 7 Jahren erreicht ist. Die Mannschaften, welche ihrer Reservepflicht genügt haben, treten zum ersten Aufgebot (premier ban) der Landwehr über. Die Dienstpflicht dauert hier 3-5 Jahre.

Elberfeld-Barmen[1] und die Schwebebahn.

Zu den schönsten Gegenden des deutschen Unterlandes gehört das « Bergische Land », das Land der « singenden und klingenden Berge ». Weniger durch seine Fruchtbarkeit als durch seine landschaftlichen Reize zieht es alljährlich[2] tausende von Fremden an, die die herrlichen Täler mit den rauschenden Bächlein durchwandern. Besonders ist es das Wuppertal, das uns durch seine Naturschönheiten erfreut. So ist es nicht zu bewundern, daß schon seit alter Zeit eine dichte Bevölkerung sich hier festgesetzt hat. Die Wupper[3] ist ein Flüßchen mit sehr gekrümmtem Laufe, etwa 14 Meilen lang. Bei ihrem starken Gefälle[4] ist sie nicht schiffbar. Von allen Flüssen der Erde leistet sie die meiste Arbeit, denn sie treibt über[5] 400 Mühlen, Hammerwerke[6] und Fabriken. 37 Bäche, die auch die Räder vieler Mühlen und Eisenhämmer in Bewegung setzen, nimmt sie auf. In ihrem Oberlauf treibt sie die Räder der Pulvermühlen[7]. Weiter abwärts hebt sie den schweren Hammer, der das glühende Eisen schmiedet. In ihrem Tale vereinigt sich mit der Schönheit, welche die Natur spendet, das Zweckmäßige und Nützliche, das Menschenhand bereitet. Hier reiht sich Ort an Ort, Stadt an Stadt in fast ununterbrochener Kette. Weltbekannt ist die Doppelstadt Elberfeld-Barmen. Als fast unübersehbares[8] Häusermeer dehnt sie sich in dem Talgrunde aus, dringt in die Schluchten des Gebirges ein und klimmt an den Bergwänden empor. Bei einer Wanderung durch die Stadt hören wir überall das Klappern der Webstühle und das Rauschen der blitzschnell sich drehenden Spindeln[9]. Seide, Wolle, Baumwolle werden hier zu den wunderbarsten Gebilden[10] verarbeitet. Daneben finden sich Färbereien, Papierfabriken, Eisengießereien und Maschinenwerkstätten, Kupferfabriken, großartige Bierbrauereien, Orgel- und Klavierfabriken. Kaum einen Zweig des Gewerbes gibt es, der hier nicht betrieben würde. Von hervorragender[11] Bedeutung sind auch die Farbenfabriken, deren Erzeugnisse den Weltmarkt beherrschen. Es gibt in Elberfeld-Barmen Fabriken, die über 1000 Arbeiter beschäftigen. Was menschlicher Fleiß, was menschliche Betriebsamkeit zu leisten vermag, das tritt uns hier in ausdrucksvollen Zügen entgegen. Über 300000 Einwohner zählt die Doppelstadt. Und wie rastlos und regsam zeigt sich hier alles! Geschäftige Menschen eilen an uns vorüber, denn Zeit ist Geld. Zu dem Geräusch der Fabriken gesellt sich das der fast ununterbrochen hin und her eilenden Eisenbahnzüge, die in der Stadt an 12 Bahnhöfen halten. Elektrische Bahnen durchqueren[12] nach allen Richtungen die Stadt und stehen mit den Außenbezirken, ja mit fast allen größeren und kleineren Städten des « Bergischen Landes » in Verbindung. « Wir stehen im Zeichen des Verkehrs ».

1. Im Königreich Preußen, in der Rheinprovinz. — 2. Jedes Jahr. — 3. Ein Nebenfluß des Rheins (rechts). — 4. Gefälle = der Fall des Wassers. — 5. Mehr als. — 6. *forges*.

7. *poudreries*. — 8. *à perte de vue*. — 9. *fuseaux*. — 10. Stoffen. — 11. äußerst wichtiger. — 12. fahren quer durch.

sagte vor einigen Jahren der deutsche Kaiser. Um diesen Verkehr in Elberfeld-Barmen zu heben hat man keine Mittel gescheut [13], die neusten Erfindungen auf diesem Gebiete der Allgemeinheit dienstbar zu machen. Da ist in erster Linie die Schwebebahn [14] zu nennen, die in hohem Grade unser Interesse erregt und im weitesten Maße bekannt zu werden verdient.

In der Nähe des Vorortes Sonnborn sehen wir drei verschiedene Bahnen sich kreuzen. Oben die Eisenbahn, darunter die Schwebebahn,

Schwebebahn Elberfeld-Barmen.

welche wiederum über die Straßenbahn dahinfährt. Die zweigleisige Hochbahn Barmen-Elberfeld-Vohwinkel hat eine Länge von ca. [15] 13 km. und ist nach dem einschienigen Schwebebahnsystem Eugen Langen erbaut und zugleich die erste öffentliche Schwebebahnanlage für Personenbeförderung. Bei ihr waren nicht nur das System, sondern auch alle Einzelheiten der Bahn, der Wagen, der Weichen und sonstige Betriebsanlagen zu erfinden und zu erproben. Der Erfinder ist der soeben genannte geh [16], Kommerzienrat und Ingenieur Eugen Langen. Die gesamte Ausführung geschah durch die Elektrizitätsaktiengesellschaft, vormals Schuckert und Comp. in Nürnberg, welche wiederum den Bahnbau und den Wagenbau an andere Firmen vergab. Alle elektrischen Anlagen sind dagegen von der Firma Schuckert entworfen und ausgeführt worden. Die eigentlichen Ausführungsarbeiten begannen im Jahre 1898. Bereits 1899 wurden die ersten Versuchsfahrten auf der zuerst fertiggestellten Teilstrecke unternommen. Die Schwebebahn beginnt bei dem Bahnhof Barmen-Rittershausen und folgt dem Lauf der Wupper fast 11 km durch die Stadt Barmen- Elberfeld bis nach dem Vorort Sonnborn, hier verläßt sie den Fluß und fährt über der Landstraße bis nach Vohwinkel. So bedarf diese eigenartige Bahn keines Terrains; kein Fuhrwerk, kein Vorübergehender stört ihre Fahrt. Ungehindert eilen in einer Höhe von 10-15 m. ihre Wagen dahin mit einer Fahrgeschwindigkeit von durchschnittlich [17] 30 km in der Stunde, doch ist in Aussicht genommen, diese bis auf 40, ja 50 km zu erhöhen. Durch ein mit der Bahnanlage verbundenes selbsttätiges [18] System wird eine Zugfolge [19] von 2 Minuten ermöglicht. Auf der ganzen Strecke sind ca. 20 Haltestellen — Bahnhöfe — vorhanden, zu denen man mittels Treppen gelangt. Auf jeder Haltestelle ist nach beiden Richtungen ein Ausfahrtsignal. Zeigt dasselbe grüne Farbe, so darf der Wagen abfahren, zeigt es rote, so muß er noch halten. Sobald nämlich der voranfahrende Wagen die nächste Station verläßt, wechselt das Licht durch besondere Vorrichtung ebenfalls selbsttätig; so ist ein Aufeinanderfahren der Wagen unmöglich. Zur Zeit fahren die Wagen in einer Folge von 5 Minuten. Jeder Wagen enthält 50 Plätze, darunter 30 Stehplätze. Die Wagen selbst haben I. u. 2. Klasse und sind mit allen Bequemlichkeiten der Neuzeit ausgestattet, fast luxuriös. Man fährt mit Einzel- und Doppelwagen, doch sind auch Vorkehrungen getroffen, daß Züge von 4 Wagen

13. *on n'a reculé devant.* — 14. *chemin de fer aérien.* — 15. circa, ungefähr. — 16. geheime, *intime.*

17. *en moyenne.* — 18. *autodynamique* — 19. *succession des trains*

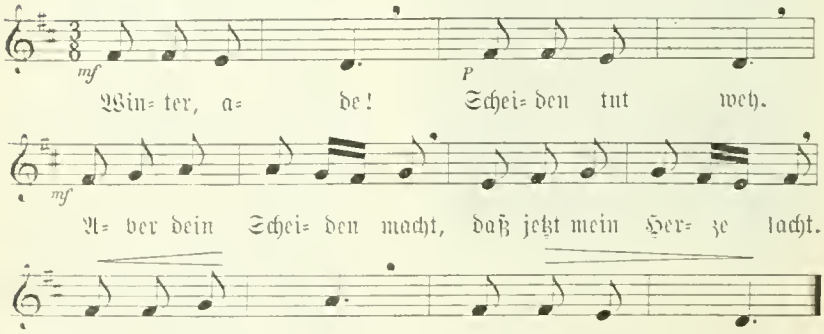
verkehren können, wodurch sich eine Leistungsfähigkeit von 6000 Personen in der Stunde nach jeder Richtung hin ermöglichen läßt. Gegenwärtig wird die Bahn von ca. 800000 Personen monatlich benutzt. Das Bremsen der Wagen ist so vollkommen, daß man oft das Halten der Wagen kaum bemerkt, auch die Schwingungen, die ja an den Kurven entstehen müssen, da die Wagen an einem Geleise hängen, sind so minimal, daß sie höchstens mit denjenigen der Seeschiffe bei ruhigem Seegang verglichen werden könnten. Die Herstellungskosten betragen ungefähr t 100000 M. pro Kilometer. Die Vorzüge dieser sonderbaren Bahn sind so hervorragend, daß mit Sicherheit anzunehmen ist, daß auch alsbald andere Länder diesem Beispiel folgen werden. Durch fünffache Sicherheit ist ein Herabstürzen der Wagen unmöglich gemacht — versagt die eine, so tritt die andere in Kraft. Tatsächlich ist in den 3 Jahren ihres Betriebes noch kein Unglücksfall vorgekommen; keine Grunderwerbskosten [20] sind vorhanden, und die Fahrt ist nicht nur eine schnelle, sondern auch eine sehr bequeme, ruhige und sichere. Im Oktober 1900 wurde die Teilstrecke Elberfeld - Sonnborn - Vohwinkel durch das Kaiserpaar eingeweiht [21]. Man erzählt, die Kaiserin habe gezögert, in dem hoch über dem Wupperbett schwebenden Wagen Platz zu nehmen, während der Kaiser sofort Platz nahm, sich alle Einrichtungen dieses für deutsche Baukunst so ehrenvollen Bauwerks erklären ließ und auch sonst für diese Neuerung des Personenverkehrs das größte Interesse zeigte.

J. Reiss.

20 *frais d'acquisition de terrains.* — 21. *inaugurée.*

Winters Abschied.

Mäßig bewegt. Volksweise.



1.

Winter, ade!
Scheiden tut weh.
Aber dein Scheiden macht,
Daß jetzt mein Herze lacht.
Winter, ade!
Scheiden tut weh.

2.

Winter, ade!
Scheiden tut weh.
Gerne vergeß' ich dein,
Kannst immer ferne sein.
Winter, ade!
Scheiden tut weh.

3.

Winter, ade!
Scheiden tut weh.
Gehst du nicht bald nach Haus,
Lacht dich der Kuckuck aus.
Winter, ade!
Scheiden tut weh.

Heinrich Hoffmann
von Fallersleben.

Billige[1] Zeiten.

Trotz der ehemals so billigen Preise der Lebensmittel, hat es doch an Armut, Not und außerordentlichem Elend unter den Menschen nie gefehlt. So zerlumpte[2] Jammergestalten[3] sieht man heute gar nicht mehr, wie sie in jenen wohlfeilen Zeiten noch überall einen sehr großen Teil der Bevölkerung bildeten. Das Geld hatte eben einen viel höheren Wert; Verdienst[4] und Arbeitslohn waren viel geringer; eine verwahrloste[5] Erziehung und Bildung drückte die unbemittelten[6] Klassen viel stärker als jetzt zu unselbständiger[7] Hülflosigkeit herab. In früheren Zeiten der Leibeigenschaft[8] und eines bekanntlich[9] sehr großen Volksetends war's noch viel billiger, und sehr spaßhaft ist freilich[10] was jetzt aus Spezialstudien über die Preisverhältnisse im 15. Jahrhundert berichtet wird.

Nach zufällig[11] erhaltenen Urkunden[12] zahlte ein Student zu Erfurt 1482 als Arbeitslohn für „ein Wamms, eine Hose, einen Mantel" zwölf Groschen, an den Schneidertuecht aber zahlte er extra 3 Pfennige als „Trinkgeld". Den Schuhmacher honorierte er mit 8 Groschen für ein Paar Schuhe.

Der allgemeine Tagelohn der Handwerker im 15. Jahrhundert betrug[13] denn auch durchschnittlich[14] außer der Kost 6 Pfennige, in teuren Gegenden wohl auch 12 bis 15 Pfennige. Im Laufe der Jahrhunderte sind die Preise, zwar langsam, aber unaufhörlich gestiegen. Den gewaltigsten Umschwung[15] brachte erst das neunzehnte Jahrhundert, mit der Erfindung der Eisenbahnen, die den Austausch der Produkte zwischen den verschiedenen Ländern in großartigem Maßstabe[16] ermöglichte.

Mancher aber, der am ersten Januar die Neujahrs-Gratulation seines Schneiders erhält, wird trotz allem nicht ohne Seufzer an den tüchtigen Schneider von Erfurt denken mit seinen zwölf Groschen für „Wamms, samt Hose und Mantel".

E. H. B.

1. Gegenteil: teuer. — 2. dépenaillées. — 3. jämmerliche Gestalten. — 4. Gewinn. — 5. vernachlässigte. — 6. armen. — 7. selbständig = indépendant. — 8. servage. — 9. wie bekannt, wie man weiß. — 10. natürlich. — 11. par hasard. — 12. documents. — 13. s'élevait à. — 14. ou moyenne. — 15. transformation. — 16. mesure.

Der Titel der russischen Monarchen.

Der russische Kaiser wird bekanntlich[1] immer noch mit dem Namen „Czar", richtiger[2] „Zar" bezeichnet, obgleich Peter der Große diesen Titel schon im Jahre 1721 mit dem Kaisertitel vertauschte[3]. Das Wort Zar kommt aus dem Orient; es bedeutet König und wurde dem Namen angehängt wie bei den Königen Nebukadne-Zar, Nabupalas-Zar. Dann war der Titel bei südslavischen Fürsten, in Serbien, Bulgarien, auch in Galizien in Gebrauch. In Rußland nahm ihn zuerst der Großfürst Ivan Wassiliewitsch an, und zwar auf seiner „goldenen Bulle", welche sich im Wiener Reichsarchive befindet. Sie ist vom Jahre 1516 und zeigt das Wort Zar noch nicht als Haupttitel, zu Anfang der Umschrift[4], sondern in der Mitte derselben. In Dokumenten führte offiziell erst Ivan der Schreckliche den Zarentitel seit 1547. Als in den ersten Tagen des September 1721 Peter der Große Nachricht erhielt von dem zu Nystad geschlossenen Frieden mit Schweden, feierte er ein großartiges Friedensfest und nahm auf Antrag[5] des Senats und Synods den Kaisertitel an. Seit dieser Zeit wurde der Zarentitel offiziell nur noch für die Zarstwa oder Königreiche Kasan, Astrakan und Sibirien gebraucht, zu welchen sich die von Polen, des taurischen Chersonesos und Georgien gesellten. Freilich lebt im Volke die Erinnerung des alten Titels fort. Im Volke wird der Kaiser als Zar oder Gossudar (der Herr) bezeichnet; offiziell aber hat der Zarentitel dem Kaisertitel Platz gemacht.

1. wie man weiß. — 2. plus exactement. — 3. wechselte. — 4. légende. — 5. proposition.

Humoristisches.

Auf dem Marsche.

Leutnant: „Feldwebel[1]! Wir kommen jetzt an eine Chaussee; passen Sie auf[2], daß die Leute keine Kirschen von den Bäumen pflücken."

Feldwebel: „Verzeihen, Herr Leutnant, das sind Pappeln."

Leutnant: „Ist ganz egal. Sie wissen, man kann nicht vorsichtig genug sein."

1. Unteroffizier. — 2. Geben Sie acht. — 3. prévoyant.

Der März.

Im März, im März
Sei froh, mein Herz!
Schon ist der Frühling nah.
Es weht so warm der Mittagwind[1],
Es schmilzt das Eis, der Schnee zerrinnt[2];
Bald sind die Blumen da.

Im März, im März
Sei froh, mein Herz!
Die Schollen wälzt der Fluß;
Der Kahn spannt seine Segel aus[3]:
„Nun flieg' ich frei ins Meer hinaus,
Bring' ihm den Frühlingsgruß".

Im März, im März
Sei froh, mein Herz!
Ihr Sänger, stellt euch ein[4]!
Von Fluß und Flur die Kette sprang,
Und Frühlingsluft und Freiheitsdrang,
Die liebt ihr, Vögelein!

Rudolf Löwenstein.

1. Südwind. — 2. zerrinnen = schmelzen und rinnen. — 3. ausspannen = déployer. — 4. sich einstellen = sich einfinden, kommen.

Königliche Tischgespräche.

König Ludwig I. von Bayern lebte nach seiner Thronentsagung[1] alljährlich mehrere Monate auf seiner Villa Malta in Rom und verkehrte dort fast ausschließlich mit den Künstlern, von denen auch einige zu seinen, durch einen fast komisch wirkenden Mangel an Nahrungsstoff[2] sich auszeichnenden Mahlzeiten geladen wurden.

Von den Unterhaltungen bei diesen Tafelgenüssen[3] erzählt einer der Begünstigten: « Der König führte das Gespräch in der liebenswürdigsten Weise, er sprach so viel, daß man das Essen vergessen konnte, und das mußte man wohl auch, wollte man nicht vor Wehmut über das, was « der Hoftafel » fehlte, den guten Humor verlieren. Und diesen hatte man auch nicht selten nötig, um die Tischgespräche Seiner Majestät aushalten zu können. Der König war ziemlich stark schwerhörig[4] und wollte, wie alle Kranken dieser Art, sein Übel verbergen. Hierdurch kam es zu Konfusionen, die unwillkürlich die Lachmuskeln in Bewegung setzten. Wenn der König der einzige Schwerhörige der Gesellschaft war, da ging es noch an. Allein unglückseligerweise befand sich der stocktaube[5] Maler Widtmann sehr häufig in Gesellschaft des Königs, und an diesen pflegte[6] er am liebsten seine Worte und Erzählungen zu richten.

So kam einmal, als man sich einbildete, gegessen zu haben, das Gespräch auf eine alte Kirche in der Nähe Roms. Man hatte dem König und dem Maler Widtmann begreiflich gemacht, wovon gesprochen werde, und namentlich[7] der letztere zeigte sich sehr geneigt, auf das Thema einzugehen[8]. Er explizierte des Langen und Brei-

1. *abdication*. — 2. Nahrungsstoff = Speisen: — 3. Tafelfreuden.

4. ein wenig taub. — 5. völlig taube. — 6. hatte er die Gewohnheit. — 7. *en particulier*. — 8. diesen Stoff zu behandeln.

ten [9], daß er die Kirche genau kannte; allein Se. Majestät geruhte [10], kein Wort zu verstehen. Der König meinte wohl, als Widtmann eine Pause machte, er sei mit seinen Erklärungen fertig, und wollte ein neues Gespräch beginnen. «Was macht Ihre Frau?» fragte er den in Gedanken versunkenen [11] Maler. Dieser jedoch, in der Meinung, der König knüpfe an seine letzten Worte an [12], erwidert: «Ja, ja, Majestät, schon sehr baufällig [13].» Dieses drollige Mißverständnis erregte die Heiterkeit der Anwesenden, allein erst als König Ludwig dem Maler antwortete: «Freut mich sehr, ich hab' sie schon lange nicht gesehen!» brach sich das Gelächter Bahn [14]. Widtmann konnte einen neuen Satz, der mit den Worten: «Wohl seit dem vierzehnten Jahrhunderte!» begann, nicht vollenden, und verdutzt [15] fragte der König, warum man denn so heftig lache. Nicht ohne Verlegenheit [16] erklärten die Anwesenden das Mißverständnis — es war ihnen bekannt, daß König Ludwig aus seiner Schwerhörigkeit gerne ein Geheimnis mache — worauf dann der Ex-Souverän sichtlich verstimmt [17] meinte [18], er höre mitunter [19] etwas schlecht. Nicht bloß um den König zu trösten, gab sodann auch Widtmann die gleiche Erklärung ab.»

9. ausführlich. — 10. *daigna*. — 11. *plongé*. — 12. antwortete auf. — 13. *caduque*. — 14. sich Bahn brechen: *éclater*. — 15. erstaunt. — 16. *embarras*. — 17. *dépité*. — 18. erklärte. — 19. dann und wann.

Fastnacht [1].

Fastnachtsluft! Vor'm [2] Ballgebäude
Wagen fährt auf [3] Wagen vor,
Roben knistern, schöne Frauen
Schweben duftig durch das Tor.
Und nun geht es an ein Tanzen [4]!
Menschen, voll von Lebensdrang [5],
Wiegen sich im Glanz der Lichter,
Froh bei süßem Walzerklang.

Nun ein anderes Bild: Weit draußen
Eine Stube ärmlich kahl [6],
Drinnen sitzen bleiche Menschen
Still beim dürft'gen [7] Abendmahl.
Weiße Flocken sehn sie tanzen
Lustig durch die Wintersruh'
Und der Wind im kalten Ofen
Spielt sein Liedlein auf dazu...

Alfred v. Wurmb.

(Österreichs Illustrirte Zeitung.)

1. *Carnaval*. — 2. Vor dem. — 3. nach. — 4. fängt das Tanzen an. — 5. Lebenslust.

6. nackt. — 7. armen.

Ein Spiel für Kinder.

Ein Kind entfernt sich; die übrigen einigen sich über ein Wort, das von jenem geraten [1] werden soll, z. B. Auge, Ball, Band, Bart, Feder, Hahn, Strauß, oder irgend ein anderes doppelsinniges [2] Hauptwort. Dann wird das erste Kind zurückgerufen, und man fragt es: „Wie liebst du es? Wann liebst du es? Wo liebst du es?" Es richtet dann selber diese drei Fragen an alle Anwesenden, bis es aus einer Antwort die richtige Lösung [3] findet. Gelingt es ihm nicht, so wird das Kind nochmals hinausgeschickt und das Spiel fängt von neuem an. Ist das Wort geraten, so wird das Kind, das zuletzt geantwortet hat zum „Rater" und hinausgeschickt.

1. deviné. — 2. das zwei Sinne hat. — 3. solution.

Volksglauben.

Die zwölf Nächte vom 24. Dezember bis 6. Januar spielten im Glauben der alten Germanen eine große Rolle; zog in ihnen doch Wotan [1] durch das Land. Vom Ahn zum Enkel haben sich die Sitten und Gebräuche der Vorzeit fortgeerbt [2]; ohne an die eigentliche Bedeutung einzelner Sitten zu denken, werden

1. Wotan oder Wuotan auch Odin oder Odhin genannt, ist der germanische Sonnen- und Frühlingsgott. Er ist auch der Gott des Krieges und des Donners. — 2. überliefert

dieselben auch heute noch geübt. In den meisten Familien darf in dieser Zeit keine Wäsche gewaschen werden, denn wer den Zaun kleidet, der muß bald den Kirchhof bekleiden, wie der Volksmund sagt. Es dürfen ferner keine Hülsenfrüchte gekocht werden. In den zwölf Nächten, glaubten die alten Germanen, walteten übernatürliche Kräfte, Wasser sollte sich in ihnen in Wein verwandeln, Tiere sollten reden können. Bis auf die heutige Generation hat sich dieser Glaube der Altvordern erhalten, und selbst die, die um die Mitternachtsstunde das christliche Gesangbuch aufschlagen, folgen nur der heidnischen Sitte einer vergangenen Zeitperiode. Wie die alten Germanen ihre Stäbchen warfen und aus den sich bildenden Runen [3] der Götter Wunsch und Willen zu forschen trachteten, tun auch heute noch die Menschen manches aus denselben Gründen, um zu ersehen, was die Zukunft bringen wird. In Mecklenburg holen die Leute am Silvesterabend Besenreiser und verteilen diese im Hause, dann ist dasselbe vor dem Besuch der Hexen auch im kommenden Jahre geschützt. Wenn man am Silvesterabend die Bäume im Garten schüttelt, sollen sie im nächsten Herbst reiche Früchte tragen. Die Träume, die man in den „zwölf Nächten" hat, sind ebenfalls von prophetischer Bedeutung für die kommenden zwölf Monate. Was einst heiliger Ernst war, ist im Laufe der Jahrhunderte in den meisten Fällen harmlose Spielerei geworden. Aber alle die Bräuche in der Zeit der zwölf Nächte, sie alle führen ihren Ursprung zurück auf jene Zeit, wo der Sturmwind der „heiligen Nächte" dem Menschen als ein Zeichen Wotans schien, wo die Götter im Walten der Natur Winke über die Zukunft gaben und das Schicksal der Völker kündeten.

3. Buchstabenzeichen der alten Germanen, welche ursprünglich mystischen Zwecken dienten.

EXAMENS ET CONCOURS

Bourses industrielles de voyage à l'étranger (1903).

THÈME.

La locomotive grimpeuse.

Cette invention américaine est, dit-on, une puissante locomotive routière sur la marche de laquelle l'état des routes et leur pente n'exercent aucune influence. Elle peut gravir les rampes les plus raides ou traverser un champ fraichement labouré en entrainant des wagons lourdement chargés. Elle a pu même grimper un escalier dont les marches avaient 225 millimètres de hauteur !

Chacune des quatre roues porte quatorze pieds mobiles dont la *plante*, munie d'une épaisse semelle de caoutchouc, vient adhérer à la surface du terrain, quelle qu'en soit l'inclinaison.

Le Globe Trotter.

VERSION.

L'aluminium.

Chemisch reines Aluminium besitzt eine weiße, glänzende Farbe, ähnlich der des Silbers. Es ist ein Mittelding zwischen edlen und unedlen Metallen, es widersteht den Einwirkungen der Luft, des Wassers, verdünnter Säuren; es verhält sich sogar indifferent gegen Schwefelwasserstoff, diesem nach faulen Eiern riechenden Gas, was weder beim Eisen, noch beim Kupfer, noch beim Silber der Fall ist. Es hat Klang, ist hämmerbar, geschmeidig und von außerordentlich geringem spezifischen Gewicht. Die geradezu fabelhafte Leichtigkeit von aus Aluminium gefertigten Gegenständen hat bei der ersten Wahrnehmung beinahe etwas Unheimliches. Blei z.B. ist 207 mal schwerer als Wasserstoffgas, Quecksilber 200 mal, Gold 196 mal, Zinn 118 mal, Silber 108 mal, Zink 65 mal, Kupfer 63 mal, Eisen 56 mal und Aluminium nur 27 1/2 mal !

Das Echo.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1904. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Hamburg und sein Hafen.

III

Die Hamburg. Amerika. Linie.

Jeder, der Hamburg besucht, wird sicher nicht unterlassen, die Hafenanlagen der Hamburg-Amerika-Linie mit ihren wichtigen Bauten eingehend [1] zu besichtigen. Für diejenigen aber, die diese Gelegenheit nicht haben, dürfte es nicht uninteressant sein, einige Daten über die Geschichte der z. Zt. [2] größten Dampfschiffahrt - Gesellschaft der Welt zu erfahren.

Die Linie wurde im Jahre 1847 unter dem Namen die " Hamburg-Amerikanische Paketfahrt - Aktiengesellschaft " gegründet. Die ersten Segelschiffe von etwa 700 Tonnen (zu 100 Kg.) Tragfähigkeit[3] wurden im Herbst 1848 fertig. Bis zum Jahre 1853 verfügte[4] die Gesellschaft über eine Flotte von sechs Schiffen mit etwa 4000 Tonnen Ladefähigkeit [3]. 1854 ging man zu Dampfern über, deren erster die " Borussia " war. 1866 wurden regelmäßige wöchentliche Fahrten eingerichtet und 1867 die alten Segelschiffe, die bis dahin noch in der Fahrt nach Quebec und New-Orleans verwandt worden waren, verkauft und eine Dampferlinie nach New-Orleans eingerichtet.

Die Zeit des größten Aufschwunges der H.-A.-L. beginnt aber eigentlich erst mit der Einstellung in ihren Dienst der großen Doppelschrauben - Schnelldampfer, von denen die " Auguste-Victoria " am 10. Mai des Jahres 1889 ihre erste Reise über das Weltmeer antrat. Im Januar 1891 wurde die erste " Orientreise " der "Auguste-Victoria " mit so großem Erfolge unternommen, daß diese Art der Gesellschaftsreisen zu einer ständigen, sich immer weiter ausdehnenden Einrichtung geworden ist. Das Doppelschraubendampfer-System hat sich in jeder Beziehung bewährt. In Bezug auf die Leistungsfähigkeit und Vollkommenheit des Materials steht die H.-A.-L. unerreicht da. Die Zahl der Seedampfer beträgt gegenwärtig 127 mit einer Gesamt-Tonnenzahl von 630 091. Im Bau befinden sich 10 Ozeandampfer. Unter den neuesten Dampfern sind zu nennen " Deutschland ", der schnellste, den Ozean befahrende Passagierdampfer, zugleich das größte deutsche Schiff; ferner die Touristen-Yacht " Prinzessin Victoria-Luise ", die regelmäßig Ausflüge nach allen Meeren der Welt ausführt. Bei der Einrichtung der großen Salondampfer — deren einen ich nebst zwei Ozeandampfern durch die gütige Vermittlung der Direktion der H.-A.-L. besichtigen konnte, wofür ich hier meinen aufrichtigen Dank im Namen der " Cinq Langues " ausspreche — findet man Eleganz und künstlerische Schönheit mit Rücksicht auf den Komfort der Passagiere in glücklichster Weise vereinigt. Mit der Zahl der Schiffe haben sich auch die Reiserouten vermehrt, die fast alle Länder der Erde umfassen, im ganzen 37 Linien (zum Teil mit anderen Rhedereien zusammen.)

Außer den Ozeandampfern besitzt die Gesellschaft eine große Anzahl anderer Fahrzeuge : Flußdampfer, Dampfbarkassen [5], Leichter [6] u. dgl. m. [7] ; insgesamt 279 Fahrzeuge. Die Hamburger Gesellschaft arbeitet mit 100 Millionen Mark Aktienkapital, 40 Millionen Mk. Anleihen und etwa 23 Millionen Mk. Reserven. Die neuen Hafenanlagen in Hamburg erfordern 1 350 000 Mk. Jahresmiete ; außerdem hat die H.-A.-L.

1. *d'une manière approfondie.* — 2. zur Zeit. — 3. *tonnage.* — 4. *disposait.*

5. *chaloupes à vapeur.* — 6. *allèges.* — 7. und dergleichen mehr.

große Anlagen in Cuxhaven (s. Karte im 5. Heft dieser Zeitschrift), Stettin (an der Oder, Hauptstadt von Pommern, mit 210000 Einwohnern), Emden (eine lebhafte kleinere Handelsstadt in Ostfriesland, Endpunkt des Dortmund-Emskanals, mit 16500 Einwohnern) so wie in New-York, St. Thomas, Colon, Para, Hongkong, Shanghai usw. Außer dem schwimmenden Material sind, wie erwähnt, die großen Bauten der Linie und Anlagen an den Häfen sehenswert. Das Geschäftshaus am Dovenfleeth und das neue Verwaltungsgebäude zwischen Alsterdamm und Ferdinandstraße gehören zu den großartigsten Bauten Hamburgs. Sehenswert ist ferner der in Ausführung begriffene [8] Hafen auf Kuhwärder (s. Karte des Freihafengebiets im 8. Heft der Zeitschrift), wo auch große Werkstätten und Lagerschuppen errichtet sind. Nach dem neuen Hafen in Cuxhaven sind Anschlußgeleise gelegt; dort werden auch Wohnhäuser für die Angestellten der Linie, Beamten- und Arbeiterwohnungen errichtet. Ein Altenheim [9] für invalide Angestellte ist geplant. Am 1. Juni 1902 fand die Verlegung des Schnelldampfer-Verkehrs von Brunshausen (s. Karte im 5. Heft) nach Cuxhaven statt. Demzufolge gehen jetzt die großen Post- und Passagierdampfer nach Absetzung der Kajütspassagiere in Cuxhaven elbaufwärts nach Brunshausen zum Leichtern und dann nach Hamburg.

Camille Pitollet.

8. *en construction.* — 9. *une maison de retraite.*

Am Ringbahnhof.

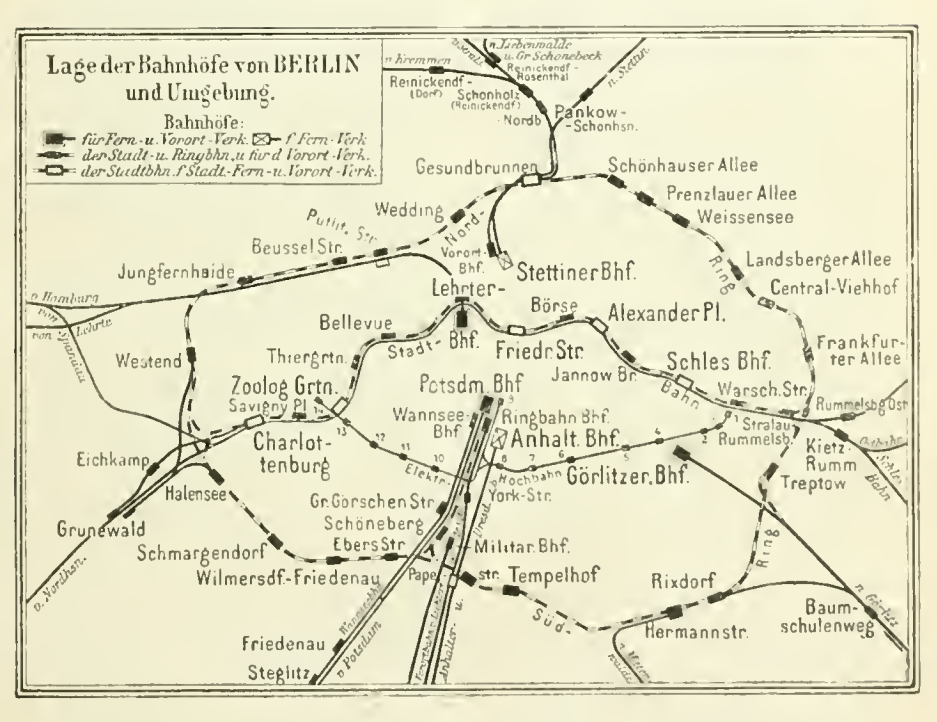
Maxime du Camp, der ein meisterhaftes Werk über den Organismus der Weltstadt Paris geschrieben, der erzählt, wie die Riesenstadt geht, fährt, ißt, lebt, schläft und atmet, vergleicht einmal die Verkehrsbewegungen, die sich regelmäßig wiederholen, mit dem Atemholen einer großen Bestie, die verbrauchte Stoffe ausscheidet [1] und neue zur Verarbeitung in sich aufnimmt. In der Nähe der Bahnhöfe kann man diese regelmäßigen, beinahe maschinenmäßigen Bewegungen einer Weltstadt am besten beobachten. Der Maxime du Camp, der uns einmal den sozialen Organismus von Berlin in seiner ganzen Größe und Riesenhaftigkeit schilderte [2], würde sich dabei vor dem Potsdamer Bahnhof aufstellen, der rechts und links von zwei Vorortbahnhöfen [3] flankiert ist. Rechts ist der Wannseebahnhof, links ist der Ringbahnhof. Verweilen wir einen Augenblick bei dem letztern. Es ist noch nicht 6 Uhr morgens; über den Straßen liegt noch Dunkel — die Laternen brennen wie durch eine Art Nebel; auf dem glatten Asphalt schieben die Straßenfeger Schmutzhaufen zusammen. Unter den gewölbten Eingangsbogen des Ringbahnhofs mit den beiden gelben Kuppeltürmen quillt schon ein Menschenhaufe hervor; eiligst setzt er sich nach der Stadt zu in Bewegung und verschwindet in den benachbarten Straßen. Und jede halbe Stunde — besonders in dem letzten Viertel einer Stunde — öffnet sich der Bahnhof wie der Mund eines Riesenungetüms [4] und speit Menschen aus, die sich in Trab setzen, als rumore [5] eine Uhr in ihnen, die eben aufgezogen sei. Das dauert bis 3/4 9, dann wird es ruhig. Der Bahnhof verschnauft sich, er hat seine Schuldigkeit getan; er hat Berlin die fleißigen Arbeiter gegeben, die seine Bureaus, seine Kontore, seine Fabriken bevölkern, und deren Arbeitsprodukte in alle Welt gehen. Man sieht da junge Mädchen mit rasch aufgesteckten Frisuren, rot geschlafenen Gesichtern, frischen Augen, ein Paket unter dem Arm, worin sie eine Arbeit oder ein Frühstücksbrötchen tragen. Sie sehen ängstlich auf die Uhr; sie eilen, um die nächste Trambahn zu erreichen, denn sie müssen vielleicht noch eine halbe Stunde weit fahren ins Stadtinnere, nach dem Spittelmarkt, nach dem Hausvogteiplatz, nach Berlin C, wo die großen Konfektionsgeschäfte sind. Eine Gruppe von ältern Herren, den Zylinder auf dem Haupte, hat's nicht so eilig; sie suchen Bureaus in der Wilhelmstraße oder in der Behrenstraße auf, wo's friedlicher zugeht. Da hat man noch Zeit, unterwegs die mazedonische Frage zu lösen oder über die interessanten Tagesfragen zu plaudern. Hier kommen Arbeiter mit ihren Werkzeugen; sie suchen Neubauten im Süden auf, wo sie beschäftigt sind. Zwei Studenten kommen mit ihrer Kollegienmappe [6]. Draußen in Schöneberg

1. éliminc.

2. Imperf. des Konj. von schildern. — 3. gares de banlieue. — 4. monstre gigantesque. — 5. rumoren = lärmen. — 6. serviette d'étudiant.

wohnen ist gesund und billig, aber der weite Weg nach der Universität! Da war's gemütlicher in Marburg oder Göttingen. Für die alle muß die Ringbahn sorgen; wenn sie nicht funktionierte, wenn man den Zug verpaßt, verliert man gleich fünfzehn oder zwanzig Minuten von seiner Arbeitszeit, und im Geschäft setzt's zudem noch Strafe [7]. Kein kostbareres Gut in Berlin als die Zeit! So eilig es die meisten haben, so werfen sie doch meistens noch einen Blick auf den säulengetragenen gelben Backsteinvorbau, der am Fernbahnhof gleich vor der Ringbahn liegt. Einen achtungsvoll-neugierigen Blick. Wie oft sieht man hier Hofleutschen halten und Lakaien mit der bekannten Adler-Uniform warten! Hinter diesem Vorbau liegen die Fürstenzimmer des Potsdamer Bahnhofs. Hier hält jedesmal der kaiserliche Wagen, wenn der Kaiser von Potsdam nach Berlin fährt und umgekehrt [8]. Das ist immer die große Sensation für das Ringbahnpublikum. Etwas anders gehts drüben auf der andern Seite des Potsdamer Bahnhofs zu, am Wannseebahnhof. Der Verkehr ist hier allerdings noch stärker. Aber während die Ringbahn den Verkehr nach den Vororten Schöneberg, Friedenau, Wilmersdorf besorgt, vermittelt die Wannseebahn den mit allen Orten bis Potsdam, mit Zehlendorf, Steglitz, Großlichterfelde. Hier liegen städtische Villen, Landhäuser; es ist hier mehr die Domäne der Besitzenden, auf der andern Seite die der Arbeitenden. Aber auch hier fließen die Menschenströme bis in die Nacht, und wenn man noch bedenkt, daß unter den drei Bahnhöfen die Untergrundbahn [9] läuft, die hier endet, so kann man sich einen Begriff von den Menschenmassen machen, die sich unablässig auf den Potsdamer Platz ergießen.

(Kölnische Zeitung.)



7. on vous indige une amende. — 8. inversement.

9. métropolitain souterrain.

Weshalb die Nanni nicht mehr in Familie mag *.

Von Johannes Proelß.

I

Mit unserer Sommerfrische [1] hatten wir es wirklich gut getroffen. Die Bäder im See erfrischend und labend; die Gegend reich an lohnenden [2] Spaziergängen; im Hotel gute Betten, einfache, billige Verhältnisse; das Essen nach Wahl, wobei sich immer etwas Einladendes und Schmackhaftes fand; das Getränk auch passabel. Auf der großen schattigen Aussichtsterrasse vor dem geräumigen Gasthaus stets ein Ab und Zu von Touristen, die hier Station machten, bevor sie tiefer ins Gebirge eindrangen, und anderen, die für eine Weile ihr Fahrrad abstellten, um unter dem Laubdach der Linden eine Erfrischung zu nehmen. Dazu meist schönes Wetter. Wir waren zufrieden.

So saßen wir denn auch diesen Morgen recht behaglich auf der Terrasse an unserem Kaffeetisch mit der rot- und weißgewürfelten Decke [4] und schauten vergnügt, über den See hin auf die grünen Berge des anderen Ufers und ins Blau des wolkenlosen Himmels. Da brachte uns die Kellnerin einen Brief, der mit der Frühpost [5] samt einigen Ansichtskarten und Zeitungsnummern für uns gekommen war. Er trug die Adresse meiner Frau in ziemlich ungeübter Handschrift. Der Stempel nannte einen Ort auf „ingen" der meinem Gedächtnis sehr entlegen vorkam. „Wo du überall Korrespondenten hast", neckte ich im Hinüberreichen des Briefs meine Frau. Doch diese hatte kaum zu lesen angefangen, da legte sich die tiefe Falte ihr zwischen die Brauen, die auf mich immer wie die erste Wolke eines aufziehenden [6] Gewitters wirkt. Und als sie mir mit einem empörten [7]: „Da lies!" das Schreiben zurückgab, wetterleuchtete [8] es denn auch wirklich höchst unheimlich [9] in ihren Augen. Der Brief war von unserer Köchin, die mit uns gleichzeitig in die Sommerfrische gegangen war. Da sie vom Land stammte, war das für sie eine sehr einfache Sache. Ihren Eltern daheim war sie als Hilfe bei der Sommerarbeit im Felde gerade um diese Zeit besonders willkommen. Meine Frau hielt große Stücke [10] auf die Berta, denn sie war fleißig und tüchtig, hatte es auch allmählich verstanden, den Kochtraditionen unseres Hauses sich mit einigem Verständnis zu nähern.

Dieser Berta hatte meine Frau vor ein paar Tagen geschrieben, sie möchte doch ja den verabredeten Termin der Heimkehr gehörig einhalten, damit sie die Wohnung vor unsrer Zurückkunft in Stand setzen könne.

Und was schrieb nun das Mädchen? Hier steht es wörtlich:

„Ihre werte Karte erhielt ich, wofür ich bestens danke. Werde am nächsten Freitag früh abreisen und dann die Wohnung reinmachen. Zu Hause hat es mir sehr gefallen, und habe ich mich auch in dieser Zeit verlobt. Geehrte Frau P. — Hätte jetzt eine große Bitte. Muß so bald als möglich meine Stellung verlassen und wäre Ihnen sehr dankbar meinen Wunsch mir in Bälde [11] zu erfüllen.

Mein Bräutigam hat eine Wirtschaft gekauft, in welcher ich sehr notwendig wäre. Ich hoffe, daß sich bald ein andres Mädchen [12] findet, und begrüße Sie sowie die ganze werte Familie freundlichst.

Ihre ergebene
Berta Grundschöttel".

„... und habe ich mich auch in dieser Zeit verlobt." — „muß so bald als möglich meine Stellung verlassen" wie sich das leicht hin liest, wenn man nicht gerade der Empfänger einer solchen Kündigung ist. Für ein gewissenhaftes Hausfrauengemüt, das eben vom Behagen der Sommerfrische sich in die Süßigkeit des Nichtstuns hat einlullen [13] lassen, waren diese Sätze aber mehr als bloße Schreckschüsse [14].

(Fortsetzung folgt.)

---

* Aus: Johannes Proelß, „die schönste Frau." Novellen. — Stuttgart, Adolf Bonz u. Comp. — Geheftet Mk 1.50, elegant gebunden, Mk 2.50. — Mit Erlaubnis der Herren Verfasser und Verleger abgedruckt.

1. Sommeraufenthalt. — 2. angenehmen. — 3. allées et venues. — 4. nappe à carreaux blancs et rouges. — 5. courrier du matin. — 6. drohenden. — 7. indigné. — 8. blitzte. — 9. tout à fait sinistre.

10. tenait beaucoup à. — 11. bald. — 12. Magd. — 13. einwiegen, einschläfern. — 14. Schüsse (Pl. von Schuß), welche nicht verwunden, sondern bloß „schrecken."

China *.

Das ganze Land ist ein Raritätenkabinett, umgeben von einer unmenschlich langen Mauer und hunderttausend tartarischen Schildwachen. Aber die Vögel und die Gedanken der europäischen Gelehrten fliegen darüber, und wenn sie sich sattsam [1] umgesehen und wieder heimkehren, erzählen sie uns die lösterlichsten Dinge von dem kuriosen Land und dem kuriosen Volke. Die Natur mit ihren grellen [2], verschnörkelten [3] Erscheinungen, abenteuerlichen Riesenblumen, Zwergbäumen, verschnitzelten Bergen, barock wohllüstigen Früchten, aberwitzig [4] geputzten Vögeln, ist dort eine ebenso fabelhafte Karikatur wie der Mensch mit seinem spitzigen Zopfkopf, seinen Bücklingen [5], langen Nägeln, altklugem Wesen und kindisch einfältiger Sprache. Mensch und Natur können dort einander nicht ohne innere Lachlust ansehen. Sie lachen aber nicht laut, weil sie beide viel zu zivilisiert höflich sind: und um das Lachen zu unterdrücken, schneiden sie die ernsthaft possierlichsten Gesichter. Es gibt dort weder Schatten noch Perspektive. Auf den buntscheckigen [6] Häusern heben sich, übereinander gestapelt, eine Menge Dächer, die wie aufgespannte Regenschirme aussehen, und woran lauter [7] metallne Glöckchen hängen, so daß sogar der Wind, wenn er vorbeistreift, durch ein närrisches Geklingel sich lächerlich machen muß.

1835.

Heinrich Heine.

* S. die französische Übersetzung in dem französischen Teil, Seite 469. — 1. genug. — 2. zu hell, zu glänzend. — 3. mit krumm geschlungenen Linien. — 4. toll.

5. Verbeugungen. — 6. vielfarbigen. — 7. nichts als.

Die Nebelfrau.

Ein Herbsttag. Alles grau in grau.
Es spinnt und spinnt die Nebelfrau.

Sie singt. Es legt ihr kalter Hauch
Als Reif sich fest auf Baum und Strauch.

Der Wandrer hört das trübe Lied,
Voll Angst er schneller weiter zieht.

— «Ich webe Schleier dicht und fein,
Und spinn' euch fort den Sonnenschein.

«Ich lege meine Fäden sacht
Um jeden, der da jauchzt und lacht.

«Ich spinn' ihm Lust und Frohsinn fort:
Auf seinen Lippen stirbt das Wort.

«Mir folgen willig Sorg' und Not,
Mein Freund ist der Gevatter Tod».

— Der Wandrer horcht und horcht. Ihm graut.
Im Geiste sieht er blaß die Braut.

Und rasch und rascher wird sein Schritt.
Die Nebelfrau — sie schreitet mit.

Er eilt ins Dorf, zum schmucken Haus.
— Wie lacht die Nebelfrau so graus!

Er stürzt hinein. Im Arm er hält
Sein Lieb. — Nun liegt ihm fern die Welt.

«Da draußen war es kalt und grau,
Es spann die böse Nebelfrau.

Von Sorge, Not und Tod sie sang;
Mir ward's im Herzen angst und bang.

Mein ganzes Sehnen stand nach Dir,
Sie wußt'es, und sie folgte mir.

Ich glaubt', es sei ein Leid geschehn,
Ich würde Dich nicht wiedersehn.

— Nun schau' ich Dir ins Angesicht
Und furchte Nacht und Nebel nicht.

Wilhelm Kunze.

(Aus *Niedersachsen* 1. November 1903.)

(Communiqué par M. Camille Pitollet.)

Im „Bauch von Paris".

Die großen Zentralhallen von Paris stehen auf der Stelle des alten Marché des Innocents, dessen Ursprung [1] bis in das zehnte Jahrhundert zurückreicht [2]. Schon damals durften die Landleute in zehn Meilen Umgegend ihre Erzeugnisse [3] bei Strafe nur in der Halle selbst oder durch Kommissionäre verkaufen. Bei der Halle befand sich auch die Richtstätte [4], damit alles Volk den Sieg der Gerechtigkeit sehen sollte. Hier stand der Galgen [5] und der Pranger [6] und auch das steinerne Kreuz, an dem die Zahlungsunlustigen [7] der früheren Zeiten ihren gänzlichen Mangel an dem nötigen Kleingeld eingestanden [8] und dafür vom Scharfrichter [9] eine grünwollene Mütze aufgesetzt bekamen. Da gab es immer ein neues und interessantes Schauspiel für die Damen der Hallen.

Aber auch die holden [10] Damen selbst boten damals wie auch heute ein Schauspiel, wie man es so leicht anderwärts nicht wieder findet, und darum bringt Paris ihnen, die die Proviantierung der Riesenstadt besorgen, großes Interesse entgegen [11]. In den ersten Morgenstunden, wenn für viele Pariser der Tag erst zur Neige geht [12], beginnt hier schon wieder neues Leben. Die Boulevardsbummler [13] beschließen ihre nächtliche Reise mit einem Spaziergang in die Hallen; der obdachlose [14] Vagabund sucht hier in den Winkeln einen Unterschlupf [15] gegen der Witterung rauhe Unbilden [16]; Geheimpolizisten [17], denen man ihr Metier schon von weitem ansieht, durchschreiten in allen möglichen Gewändern [18] und Verkleidungen [19] aufmerksam die Hallen; die Hallenarbeiter, die schon bald nach Mitternacht in Funktion treten und durch die Weckergilde [20] mit ihren eigentümlichen Rufen, die an Vogelstimmen gemahnen [21], dem Schlafe entrissen [22] werden, eilen geschäftig herbei, und dann beginnt hier ein tolles Leben und Treiben. Wie da in der zweiten und dritten Morgenstunde die großen und kleinen Gefährte [23] heranrasseln [24], wie die Karren [25], Leiterwagen [26], Eselsfuhrwerke geschäftig durcheinanderrollen, um sich möglichst schnell von ihrer Bürde [27] zu befreien! Mit Blitzesschnelle wird angefahren, abgeladen und wieder abgefahren. Und dann beginnen im Sommer um 3, im Winter um 4 Uhr morgens die Versteigerungen [28] der Lebensmittel im Großen. Eintönig klingt die Stimme des Auktionators [29], doch rasch vollzieht sich die Verproviantierung, denn jeder der zwölf großen Pavillons hat 250 Verkaufsstände, die gefüllt sein wollen. Was alles im „Bauche von Paris" verschwindet, davon kann man sich kaum eine

1. origine. — 2. im zehnten Jahrhundert gegründet wurde. — 3. Waren, Produkte. — 4. lieu de supplice. — 5. potence. — 6. pilori. — 7. mauvais payeurs. — 8. erkannten. — 9. bourreau. — 10. gracieuses. — 11. interessiert sich für sie. — 12. zu Ende geht. — 13. boulevardiers.

14. ohne Obdach, ohne Wohnung. — 15. Obdach. — 16. intempéries. — 17. agents de la police secrète. — 18. Kleidern. — 19. déguisements. — 20. corporation de gens qui réveillent les ouvriers. — 21. erinnern. — 22. arrachés. — 23. Wagen. — 24. approchent avec bruit. — 25. charrettes. — 26. chariots. — 27. Last. — 28. ventes à la criée. — 29. crieur.

Vorstellung [30] machen. Man kann annehmen, daß die Zufuhr [31] zu den Hallen alljährlich etwa 30 Mill. Kilo Schlachtfleisch [32], 25 Mill. Geflügel und Wild, über 50 Mill. Fische, 25 Mill. Stück Austern, 13 Mill. Kilo Butter, 240 Mill. Stück Eier, 7 Mill. Kilo Käse beträgt, wozu noch die anderen städtischen Marktplätze mit ihren Warenlagern kommen.

In der achten Stunde sind die Versteigerungen beendet. Vor der Halle wird es ruhiger, aber innen geht es dafür jetzt um so lauter zu. Denn hier thronen die Damen der Halle hinter ihren Vorräten [33], die sie mit der selbst den Pariser Hallenfrauen eigenen Anmut um sich her aufgestapelt [34] haben. An Zungenfertigkeit [35], die ja überhaupt eine der schönsten Eigenschaften aller unserer weiblichen, mit Lebensmitteln handelnden Zeitgenossen ist, lassen auch die Pariser Hallendamen nichts zu wünschen übrig. Im Gegenteil, sie übertreffen einen guten Teil ihrer Mitschwestern noch an Ausdauer [36] und sorgfältiger Wahl ihrer Kraftausdrücke [37], von denen eine große Anzahl in dem großen Wörterbuch der Akademie nicht zu finden sein wird. Ihre Ware ist immer gut, wohlverstanden [38] immer, wenn man ihr auch schon von weither anmerkt, daß sie allenfalls [39] vor mehreren Tagen frisch gewesen sein mag. Ihre Preise sind immer billig, wenn man auch sicher ist, einige Reihen weiter dasselbe billiger zu bekommen. Aber wehe dir, harmloser [40] Wanderer, wenn du es wagst, Güte und Preiswürdigkeit [41] anzuzweifeln! Der Chor der Rache, denn hier sind alle Nachbarinnen einig, verfolgt dich, bis du schon eiligen Schrittes weit dich entfernt... Doch das muß man den Pariser Hallendamen lassen: ihre Stände [42] und die Auslagen [43] sind außerordentlich sauber. Die Kontrolle der Lebensmittel ist übrigens seitens der Polizei sehr streng, sodaß man sicher gehen kann, dort gute Waren zu erhalten. Und wer auch nicht für seinen häuslichen Tisch zu sorgen hat, der gehe ruhig einmal in den frühesten Morgenstunden nach dem großen Verproviantierungsmarkte von Paris. Er wird dort viel des Interessanten finden.

Pasquino.
(Pariser Zeitung.)

30. Idee. — 31. arrivages. — 32. viande de boucherie. — 33. provisions. — 34. amoncelé. — 35. volubilité. — 36. endurance. — 37. expressions énergiques. — 38. bien entendu. — 39. sans doute. — 40. unschuldiger. — 41. bon marché. — 42. boutiques. — 43. étalages.

Was Darwin [1] über die Tiere sagt.

Die Tiere empfinden, wie der Mensch, Freude und Schmerz, Glück und Unglück; sie werden durch dieselben Gemütsbewegungen [2] betroffen wie wir. Der Schreck wirkt auf sie in derselben Weise wie auf uns; er macht ihre Muskeln erzittern, ihr Herz schlagen, und das Haar sich aufrichten. Mut, Furchtsamkeit, Temperament der Wesen einer und derselben Art sind ebenso verschieden bei Tieren wie bei Menschen. Rachsucht, Anhänglichkeit, Mutterliebe entspringen bei Tieren und Menschen aus dem gleichen Grunde.... Der Hund ist eifersüchtig auf die Liebe seines Herrn; dies zeigt, daß das Tier nicht nur Liebe, sondern auch Sehnsucht [3] fühlt, geliebt zu werden. Die Tiere haben offenbar [4] Ehrgeiz, sie lieben Lob und Anerkennung, und der Hund, welcher seinem Herrn einen Korb trägt, zeigt in hohem Grade Selbstgefälligkeit [5] und Stolz. Ein großer Hund verachtet das Knurren eines kleinen Hundes und dies könnte man Großmut nennen. Man hat beobachtet, daß Affen es nicht leiden können, wenn sie ausgelacht werden.... Die Tiere freuen sich der Anregung [6] und leiden unter der Langweile. Alle Tiere zeigen

1. Berühmter englischer Philosoph. — 2. *emotions*. — 3. *desir*. — 4. *visiblement*. — 5. Zufriedenheit. — 6. *de ce qui les stimule*.

Verwunderung und viele empfinden Neugierde.... Die Aufmerksamkeit fehlt auch den Tieren nicht. Ebenfalls haben die Tiere Gedächtnis, Einbildungskraft und sogar Träume. Ebenso besitzen sie eine gewisse Fähigkeit des Nachdenkens, einen gewissen Grad von Verstand; es ist jedoch oft schwer, zwischen der Wirkung des Verstandes und der des Instinktes zu unterscheiden.

EXAMENS ET CONCOURS

Section normale annexée à l'École des Hautes Études Commerciales (1903).

VERSION

Der Streit um die Wiese.

Von zwei alten Schweizern wird erzählt, daß sie einen Streit um eine Wiese hatten. Jeder glaubte, ein gutes Recht dazu zu haben. Da kam eines Tages der eine zum andern und sagte ihm: „Ich habe die Richter zusammenkommen lassen. Wir sind beide nicht gelehrt genug, unsere Sache ins Reine zu bringen. Komm morgen mit vor Gericht!" Der andere antwortete: „Ich kann morgen nicht, ich habe mein Heu gemähet; es muß eingebracht werden." Nach einigem Besinnen fügte derselbe hinzu: „Geh' du doch allein; sage den Richtern deine und meine Gründe und laß sie dann entscheiden." Der andere nahm es an, ging, führte beide Sachen in schlichter Wahrheit, kam am Abend wieder, trat bei dem Widersacher ein und verkündete ihm: „Die Richter haben für dich entschieden. Gottlob, daß unser Streit aus ist!" Fr. Ahlfeld.

THÈME

Le travail du père.

« Pourquoi, mon père, dès que le soleil est levé, nous quittez-vous, après avoir pris sur votre épaule vos instruments de travail? Ce rude labeur qui occupe toutes vos journées sera donc sans relâche? Que ne vous reposez-vous auprès de vos enfants? — Mon fils, mon labeur sera sans relâche tant que vous vivrez et tant que je vivrai; car c'est ce labeur qui vous nourrit. Si je travaille, c'est pour votre mère, c'est pour vous, plus encore que pour moi. Quand je suis seul aux champs ou à l'atelier, c'est à vous que je pense. Quand je rentre à la maison, accablé de fatigue, mon bonheur est de vous revoir, et de me dire que vous profiterez tous du produit de ma journée. »

Concours pour le grade d'Officier Interprète de réserve.

(Gouvernement militaire de Paris, 17 août 1903.)

VERSION [1].

Befehlserteilung beim Angriff.

Erkundung der feindlichen Stellung und Erteilung der Befehle zur Vorbereitung des Angriffes.

a) Aufgaben der Infanterieverbände. Marschrichtungen. Rollenverteilung, z. B. „Angriff gegen Dorf A", „Feuerunterstützung des J. R. 2.", „zunächst nur Vorgehen bis zum Weg B-C".

b) Ausscheiden von Infanterie zur Verfügung des obersten Führers, z. B. im Divisionsverband ein Inf. Regt. oder je ein Bataillon jeder Brigade. Platz für diese Truppen.

c) Einsetzen des etwa zurückgehaltenen Teiles der Artillerie, bzw. der Maschinengewehre. Aufgaben der Artillerie zur Unterstützung des Infanterieangriffes.

d) Vorziehen von Munitionskolonnen und Feldlazaretten. Durchführung des Angriffs. (Einzelbefehle).

a) Ausführung des Angriffs der Infanterie. Bezeichnung der Einbruchsstellen und der hiergegen anzusetzenden Teile. Bestimmungen über Feuerunterstützung durch andere Teile. Gliederung der Gefechtslinie in Befehlsverbände.

b) Neue Aufgaben für die Artillerie. Nach Bedarf, Stellungswechsel. Beschießen der Einbruchsstellen. Begleitung des Infanterieangriffs durch einzelne Batterien.

THÈME 39.

Il appartient aux corps de troupe de prendre toutes les mesures voulues pour assurer la répartition rapide entre les hommes des vivres qui leur ont été distribués.

Le soldat, même le moins ingénieux, apprend, il est vrai, bien vite, à apprêter les denrées qu'il reçoit; mais comme l'homme qui est à bout de forces se laisse volontiers aller à se contenter d'une préparation incomplète, il est avantageux, toutes les fois qu'on en trouve l'occasion, de faire préparer la cuisine en commun pour un grand nombre d'hommes.

Le pain est l'aliment le plus important et celui qu'il est aussi, relativement, le plus difficile de se procurer; car les habitants n'ont ordinairement que leur approvisionnement journalier.

Aussi devra-t-on parfois se procurer de la farine, au même titre que les autres vivres, afin de permettre aux corps de troupe de faire préparer, à défaut d'un autre moyen, le pain nécessaire aux hommes par les boulangers du corps même.

1. Texte autographié en caractères gothiques, d'une difficulté moyenne comme lecture.

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1904. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Der russische Oberbefehlshaber Kuropatkin.

Der neuernannte Oberbefehlshaber der Mandschurei-Armee hat sich seine Sporen[1] in Zentralasien erworben; die Zentralasiaten, ihre Kriegführung, ihre ganze Eigenart, ihre Vorzüge und Schwächen im Felde kennt er wie kein anderer unter den russischen Feldherren. Den

Der russische Oberbefehlshaber Kuropatkin.

Scharen, die sich nur durch Tapferkeit auszeichneten und blind losstürmten[2], war er mehr als gewachsen, und zwar durch die Todesverachtung seiner Truppen und die intellektuelle Überlegenheit seines Offizierkorps. Tapfer sind nun, wie russische Generale selbst bestätigen, die Japaner auch, aber nicht dies allein; sie werden von einer patriotischen Begeisterung getragen[3], die noch durch militärisches Wissen gehoben wird. Die Japaner werden, obschon Asiaten, den Krieg in europäischem Sinn und gestützt auf alle modernen Hilfsmittel führen. Wird sich die längst überholte[4] Suwarowsche Taktik ihnen gegenüber bewähren[5]? Dafür wird die Zukunft den giltigen Beweis bringen. Kuropatkins militärische Eigenschaften unterliegen keinem Zweifel, wohl aber sein Feldherrntalent in einem europäischen Kriege. Ein russischer Staatsmann erklärte auch offenherzig, daß vor allem der Umstand ihn der allgemeinen Aufmerksamkeit empfahl, daß kein anderer neben ihm als der hohen Mission gewachsen erschienen ist. Rußland ist jetzt arm an Männern, die sich schon durch vollbrachte Leistungen[6] einen Namen gemacht hätten. Große Zeiten bringen große Männer hervor, der begonnene schwere Krieg kann leuchtende Gestalten an die Oberfläche bringen, jetzt sind sie aber nicht vorhanden, oder wenigstens kennt man sie nicht. Nicht weil Kuropatkin ein großer Stratege und genialer Führer sei, ist er zu der verantwortungsvollen Stelle berufen worden, sondern weil neben ihm die Vergangenheit keine Männer hervorgebracht hatte, die sich dieser Stelle würdiger als er bewiesen hätten. Einen zur Führung zu Wasser und zu Land prädestinierten Mann besitzt im Momente Rußland nicht. Dunkel empfinden es die Massen, bewußt die Gesellschaft. Der Zar entsprach der allgemeinen Meinung, in der Überzeugung, daß eine bessere Wahl ihm nicht zur Verfügung stehe.

Nach der "Post" aus Petersburg.

1. *éperons.* — 2. vorwärts drängen.

3. beseelt. — 4. *dépassée, démodée* — 5. als tauglich erweisen. — 6. Taten.

Die Königsberger Kantfeier.

V. L. Königsberg, 13. Februar.

Grau und trüb, in rinnendem Regen, dämmerte der Morgen; dann durchbrach die Sonne das Gewölk — und plötzlich wieder deckte Straßen und Häuser und Plätze blendendes Weiß; ein Schneesturm fuhr wirbelnd daher und erinnerte uns in unliebsamer Weise daran, daß für uns der Winter noch für Monate nicht vorüber ist, wenn auch die letzten Tage uns schon Tauwetter [1] gebracht hatten. Aber was half's! Wie hat doch Kant gesagt? „Wir sind nicht hier, um glücklich zu sein, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun" — ehren wir ihn also dadurch, daß wir seine

Immanuel Kant (1724-1804)

Lehre vom kategorischen Imperativ praktisch befolgen und seinen Jubiläumstag, ungeschreckt vom Wetter, programmäßig begehen!

Auf dem weiten Paradeplatz, den auf der einen Seite das Theater, auf der anderen das stattliche [2] Gebäude der neuen Universität begrenzt, während die übrigen Seiten des länglichen Vierecks von Privathäusern umrahmt werden, harrt [3] schon seit geraumer [4] Zeit eine Menge Schaulustiger, um die Auffahrt der Studenten zu der Feier in der Universität mit anzusehen; aber es ist kein ruhiges Stehen, sondern ein drängendes Hinüber und Herüber. — Da fahren die Studenten an, zum Teil recht verfroren aussehend; aber da die Sonne ab und zu [5] durch das Schneegestöber blitzt, gibt es doch ein hübsches, farbenprächtiges Bild ab, wie so Wagen auf Wagen heranrollt mit den jungen Musensöhnen in buntem Wichs [6] mit den schimmernden Bannern. „Truppweis in Rotten zu zweien und dreien" — stellen sich nun auch die anderen Teilnehmer an der Feier ein, der gesamte Lehrkörper der Universität, die auswärtigen Gäste, die Spitzen der Stadt, des Zivils und des Militärs, unter ihnen der neue Ehrendoktor der Universität, der kommandierende General Frhr. v. d. Goltz [7] — bekannter unter dem Namen Goltz Pascha —, der in Königsberg bereits eine volkstümliche Persönlichkeit geworden ist, während der höchste Ehrengast [8], Kultusminister Studt, unerkannt blieb. Immer wieder aber hatten die für Ordnung sorgenden Schutzleute die Fragen der Umstehenden, ob man nicht auch mit hinein dürfe, zu beantworten; das Interesse an der denkwürdigen Feier ist von Tag zu Tag auch im großen Publikum gewachsen, und die zum Teil schulfreie Jugend, welche überall bemerkt werden konnte, wo es etwas zu sehen gab, erhöhte noch den Eindruck, daß der heutige Tag ein allgemeiner Festtag ist.

Oben in der mit Palmen und Lorbeerarrangements geschmückten Aula [9], welche mit ihren schönen Wandgemälden schon an sich eine Sehenswürdigkeit ist, ging [10] unterdessen nach feierlicher Eröffnung durch den Chor: „Ewiger, mächtiger, gütiger Gott" aus Haydns „Jahreszeiten" die Haupthandlung vor sich mit ihren Begrüßungen und Ansprachen. Die Festrede hielt Geheimrat Professor Walther, dessen Gemahlin eine Enkelin Herders ist; zum Schluß kam auch die Stadt Königsberg durch ihren Oberbürgermeister zu Wort: Die Stadt erachte [11] es als eine Pflicht der Dankbarkeit gegen das Andenken Kants, ihm auch an der geistigen Stätte seines Lebens und Wirkens, der Albertus-Universität, deren glänzendster Stern er gewesen, ein bleibendes Andenken zu errichten, und deshalb hätten Magistrat und Stadtverordnete einstimmig beschlossen, der Universität anläßlich [12] der hundertjährigen Wiederkehr des Todestages Kants ein Kapital von 10000 Mark zu überweisen [13] mit der Be-

1. dégel — 2. großartige. — 3. wartet ungeduldig. — 4. langer.

5. von Zeit zu Zeit. — 6. altertümlichem Kostüm. — 7. Freiherr von der Goltz. — 8. invité. — 9. großer Versammlungssaal. — 10. ging vor sich = ereignete sich. — 11. hatte, betrachte. — 12. bei Gelegenheit. — 13. geben.

stimmung, daß die Zinsen dieses Kapitals jedesmal am Todestage demjenigen Studierenden der hiesigen Universität zufallen sollten, welcher die nach dem Urteil der philosophischen Fakultät [14] beste Arbeit über ein freigewähltes Thema eingereicht habe. Donnernder Beifall der Studenten quittierte dankend für die Spende, deren Wert nur diejenigen voll [15] zu würdigen verstehen, welche wissen, wie — arm unser Königsberg ist; hat es sich doch noch das ganze letzte Jahrhundert hindurch an der Schuldenlast [16] geschleppt, welche es in den schweren Jahren 1806 bis 1813 auf sich lud [17]. Erst vor wenigen Jahren konnte die Schuld ganz getilgt, der letzte Schuldschein feierlich verbrannt werden.

Eine zweite Ehrung hat die Stadt ihrem Kant durch Stiftung einer Gedenktafel erwiesen, welche in die gewaltige Mauer des Schlosses eingelassen worden ist und am Jubiläumstage in früher Morgenstunde feierlichst im Beisein der Ehrengäste enthüllt wurde. Weiß gestrichene, mit grünen Tannengirlanden umwundene Masten, von welchen Fahnen mit den Wappen der drei Städte Königsbergs wehen, machen schon von weitem auf die Stelle aufmerksam, und dicht gedrängt staut sich die lesende Menge davor [18]. Es ist eine große längliche Tafel von dunkelblauem Erz, die den Namen Immanuel Kants trägt, sowie sein Geburts- und Todesjahr, darüber die aufgehende Sonne, darunter ein goldenes Kranzgehänge im steifen Geschmack der Kantschen Epoche: den unteren Teil der Tafel nimmt der Schlußsatz aus Kants „Praktischer Vernunft" ein, dessen letzte Worte: „Der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir" auch seine Grabkapelle am Dom schmücken.

Fahnen und grüne Kranzgewinde an den Häusern und Plakate mit Inschriften, wie: „Dem großen Kant zum Gedächtnis", zieren die Hauptstraßen, vor allem die, welche den Namen des Philosophen trägt; wohin man sieht, leuchtet einem eine Mahnung an Kant entgegen, Kantbilder, Kantbüsten und — Kantschokolade. Am originellsten, wenn auch wenig schön, ist wohl eine kleine Bronzestatuette Kants auf einem Sockel aus dem ureigensten [19] Produkt seiner engeren Heimat, aus honighellem Bernstein.

14. Faculté des lettres. — 15. ganz. — 16. dette. — 17. Imperf. von laden. — 18. bleibt davor stehen. — 19. ganz eigensten.

Wir lenken unsere Schritte zum Dom herunter, zur Grabstätte Kants.

Leider ist ihre Umgebung zur Zeit sehr verunziert [20] durch die Renovierungsarbeiten am Dom, der endlich einer gründlichen Wiederherstellung unterzogen werden mußte. Auf einem gewaltigen Rost von starken Pfählen auf dem morastigen Grund einer Insel erbaut, stehen fast alljährlich bei Eisgang seine Gewölbe und Grüfte unter Wasser, das leise und tückisch an dem altertümlichen Bauwerk nagt. Aber zur Feier des heutigen Tages ist der häßliche Bretterzaun durch Tannengrün und Kranzgewinde den Blicken entzogen; Tannengrün bedeckt auch den neu mit Kies beschütteten Boden, und vor dem Eingang in die Kapelle ist eine bretterne Bühne aufgeschlagen, die es den Besuchern ermöglicht, die Grabstätte zu besichtigen, ohne in der aufgeweichten [21] Erde bis über die Knöchel zu versinken.

Die offiziellen Feierlichkeiten, die Niederlegung der Kränze und Ansprachen sind längst vorüber, und während in der Oberstadt die Universität den Manen des großen Toten huldigt, bringt ihm jetzt hier das schlichte [22] Bürgertum, aus dem er einst hervorgegangen, sein Gedenken. Die Pforte zu der Grabkapelle steht weit offen, und in dem in einen Lorbeerhain verwandelten Raum geht der Arbeiter, die Handwerkersfrau, der kleine Beamte still und feierlich ein und aus. Ein dämmerndes Dunkel herrscht trotz der offenen Tür; in blendendem Weiß schimmert auf hohem Sockel die Marmorbüste des Toten aus dem Grün hervor; doch die Inschrift auf dem Leichenstein ist in dem düstern Zwielicht nicht erkennbar; kaum leuchten die goldenen Buchstaben auf den Schleifen der Kränze. „Dem Gedächtnis ihres größten Bürgers die dankbare Vaterstadt". „Die Provinz Ostpreußen ihrem großen Sohn". „Den Manen Kants die Albertus-Universität". Auch das Friedrichs-Kollegium, in welches Kant als Knabe zur Schule ging, hat einen Kranz gewidmet; für die Akademie der Wissenschaften in Berlin legte Professor Stumpf als ihr Vertreter einen Kranz nieder, und seitwärts, halb versteckt zwischen den grünen Bäumen, bemerkte ich im Hinausgehen noch einen Kranz mit einer handschriftlichen Widmung: „Dem Andenken Kants in Erinnerung an großelterliche Mitteilungen von Familie M."

20. Gegenteil: verschönert. — 21. kotigen. — 22. einfache.

Ein Festbankett in den Räumen der Palästra Albertina, einem mit Fecht- und Turnsälen, Badeanstalt, Spielplätzen und Restaurations- und Gesellschaftsräumen ausgestatteten, für die Studenten der Albertina bestimmten Gebäude — Stiftung eines früheren Schülers, — beschloß den Tag für die Angehörigen der Universität und ihre Gäste.

Studenten im Wichs standen die Stufen der Treppe in der Palästra bis zum Festsaal herauf Spalier [23], als die Gäste sich am Abend zu dem Kommers [24] einfanden, und bald herrschte lebhaftes Treiben in dem Saale, der die Menge der Gekommenen kaum fassen konnte. Am Morgen erst trennten sich die Teilnehmer; dunkel und ernst sah das Standbild des großen Philosophen auf dem Paradeplatz auf die fröhlichen Vorübergehenden, als wolle es sie mahnen, über dem bunten Jahrmarkt des Lebens mit seinen Freuden und Zerstreuungen nicht den sicheren Grund zu vergessen, auf dem allein sich die Zukunft des Einzelnen wie des ganzen Staates aufbaut — das moralische Gesetz und das starke tatenfreudige Pflichtbewußtsein, das er einst gelehrt.

Straßburger Post.

23. Spalier stehen = former la haie. — 24. banquet d'étudiants.

Korea.

Korea, das „Land der Morgenfrische", ist der eigentliche Zankapfel [1] um den Rußland und Japan streiten. Sein Besitz bedingt [2] vielleicht die Vorherrschaft im fernsten Osten, immerhin die Vorherrschaft zur See. Deshalb wird sein Boden einen Teil des gewaltigen Kriegsschauplatzes bilden, seine Selbständigkeit aber den Siegespreis. Korea selbst ist ein Spielball seiner mächtigen Nachbarn geworden. Das erklärt sich vorzugsweise [3] aus dem Charakter seiner Bewohner. Der unheilbar träge Koreaner beklagt sich über seine tätigen Nachbarn, die Russen, die Japaner und die praktischen Chinesen, aber er macht durchaus [4] keine Anstrengungen, um mit ihnen in Wettbewerb [5] zu treten. Er sorgt bloß für seine Ruhe. Er verrichtet [6] eigentlich niemals eine wirkliche Arbeit. Er läßt die Nägel als Zeichen seiner hochentwickelten Trägheit lang wachsen, und selbst wenn er Schach [7] spielt, muß ein anderer für ihn die Züge tun. Es ist demnach nicht erstaunlich, daß die wichtigsten Angelegenheiten in den Händen der Fremden sind.

Korea hat etwa zehn Millionen Einwohner und ist so groß wie England. Die Koreaner gehören der gleichen Rasse an wie Chinesen und Japaner, ähneln aber mehr den letzteren. Ihrer Religion nach sind sie Buddhisten oder Anhänger des Konfutse. Auch römische Katholiken gibt es dort. Der gebirgige Charakter des Landes, der eine sehr geringe Schiffbarkeit zuläßt, hat zu der mangelhaften Erschließung des Landes ganz wesentlich beigetragen. In den Küstenstrichen [8] und den Flußtälern ist das Land fruchtbar und für Ackerbau und Viehzucht geeignet; die Berge hüten noch ungehobene Schätze.

Nach dem „Braunschweiger Arbeiter-Freund."

1. pomme de discorde. — 2. hat zur Folge. — 3. besonders. — 4. gar, absolut. — 5. concurrence. — 6. tut.

7. aux échecs. — 8. an den Küsten.

Das Deutsche Haus für die Weltausstellung in St.-Louis.

Auf dem höchsten Punkte des Weltausstellungsgebäudes in St.-Louis, dem sogenannten German Hill, erhebt sich das deutsche Haus, das mit seinen Nebenanlagen [1] das entsprechende Bauwerk auf der letzten Pariser Ausstellung bei weitem an Umfang [2] übertrifft. Vor wenigen Wochen ist das monumentale Gebäude gerichtet worden, und jetzt ist mit dem inneren Ausbau begonnen worden, so daß das Ganze pünktlich zur Eröffnung der Ausstellung fertig sein wird. Der Bau ist eine Schöpfung von Professor Bruno Schmitz, dem allerdings [3] das Charlottenburger Schloß, namentlich dessen Kuppelbau, als Vorbild zu dienen hatte. Auch im Innern des deutschen Hauses, das eine Reihe mächtiger Repräsentationsräume enthalten soll, wird nach den Vorbildern der Schlösser in Berlin und Charlottenburg die ganze Pracht des preußischen Königtums des 18. Jahrhunderts entfaltet werden. Durch Laubengänge [4] mit dem deutschen Hause verbunden, liegt an dessen Rückfront das frei nach dem Dresdener Belvedere geschaffene deutsche Re-

1. annexes. — 2. étendue. — 3. zwar. — 4. allées en berceaux, arcades.

staurant, dessen Innenräume einen eben so vornehm-eleganten wie behaglichen [5] Eindruck machen werden. Rings um die gesamte Anlage zieht sich in weitem Bogen eine große Promenadenterrasse, deren Mittelachse zugleich die Mittelachse der ganzen Ausstellung ist, so daß in jeder Beziehung von einer bevorzugten [6] Lage des imposanten deutschen Repräsentationsbaues gesprochen werden kann.

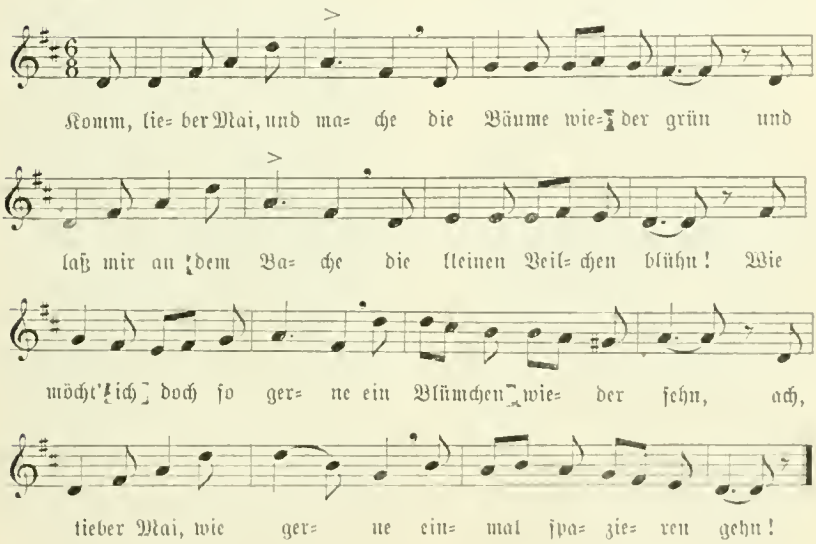
(Berl. Ab.-P.)

5. confortable.

6. privilégiée.

An den Mai.

Bewegt. W. A. Mozart.



1.

Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blühn!
Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Blümchen wieder sehn,
Ach, lieber Mai, wie gerne
Einmal spazieren gehn!

2.

Zwar Wintertage haben
Wohl auch der Freuden viel;
Man kann im Schnee eins traben
Und treibt manch Abendspiel,
Baut Häuserchen von Karten,
Spielt Blindekuh und Pfand;
Auch gibt's wohl Schlittenfahrten
Aufs liebe freie Land.

3.

Doch wenn die Vöglein singen,
Und wir dann froh und flink
Auf grünem Rasen springen,
Das ist ein ander Ding!
Jetzt muß mein Steckenpferdchen
Dort in dem Winkel stehn;
Denn draußen in dem Gärtchen
Kann man vor Schnee nicht gehn.

4.

Ach, wenn's doch erst gelinder
Und grüner draußen wär'!
Komm, lieber Mai, wir Kinder,
Wir bitten gar zu sehr!
O komm und bring vor allem
Uns viele Rosen mit,
Bring auch viel Nachtigallen
Und schöne Kuckucks mit!

Chr. Ad. Overbeck.

Das Veilchen.

1.

Veilchen unter Gras versteckt,
Wie mit Hoffnung zugedeckt,
Veilchen, freue dich mit mir,
Sonne kommt ja auch zu dir!

2.

Sonne scheint mit hellem Schein
Tief dir in dein Herz hinein,
Trocknet deine Tränen dir,
Veilchen, freue dich mit mir!

Hoffmann von Fallersleben.

Warum die Hasen zu Ostern Eier bringen.

Der liebe Frühling hatte seinen Einzug in die Welt gehalten [1], und gleich war alles lebendig und viel schöner auf der Erde geworden.

Da sagte der Frühling: „Wo aber stecken [2] denn meine lieben Menschen? Sitzen sie immer noch in den engen, dumpfen Stuben? Da muß ich ihnen doch so schnell wie möglich Botschaft [3] von meiner Ankunft schicken und sie einladen, mit mir Sonne und Blütenduft zu genießen. Wen aber such' ich mir zum Boten aus?"

Und wie der liebe Frühling nun so überlegte, da lief ihm ein Häschen über den Weg. — „Halt!" rief er ganz erfreut, „halt, Has'! Komm einmal her zu mir!" Das Häschen aber, das wie alle Hasen sehr furchtsam war, wollte erst gar nicht kommen. Aber es hatte den Frühling doch sehr lieb, und so kam es denn ganz langsam zu ihm heran und fragte ihn, was er befehle. Der Frühling aber sagte zu ihm: „Has', du kannst so schön schnell laufen, nun lauf einmal zu den Menschen und sag' ihnen, der Frühling sei soeben angekommen. Sie sollen alle ins Freie kommen, aber ja nicht vergessen, die lieben Kleinen mitzubringen."

1. war angekommen. — 2. verbergen sich. — 3. Nachricht, Kunde.

Der Hase aber war über diesen Auftrag [4] sehr erschrocken, weil er sich vor den Menschen und ihren bösen Hunden so sehr fürchtete, und er bat [5] den Frühling, doch einen andern Boten zu schicken.

Der Frühling aber lachte, als er den Schrecken des Hasen sah, und sprach: „Furchthase [6] du; so schlimm ist es gar nicht. Das Hasenfleisch essen die Menschen nur im Herbst und Winter, also werden sie dir jetzt nichts tun. Und die Hunde liegen jetzt alle an der Kette, oder sie müssen Maulkörbe tragen, daß sie gar nicht beißen können. Damit du aber vor Angst nicht vorher stirbst, ehe du zu den Menschen kommst, so will ich dir an die Menschen ein Geschenk mitgeben, das soll dich schützen". Und da griff der Frühling in alle die schönen Vogelnester, welche in den Zweigen der Bäume und in den Saaten [7] und auf den Wiesen waren, und nahm aus jedem Neste ein Ei heraus, hier ein buntes [8], da ein braunes, dort ein weißes und auch gesprenkelte [9]. Und die Eier gab er alle dem Hasen in einen Korb, auf seinem Rücken. Da wurde das Häschen wieder ganz vergnügt und lief in die Städte und Dörfer. Als es aber hinkam, da kriegte [10] es doch wieder ein wenig Angst und traute sich [11] nicht, die Eier den großen Menschen zu geben, und es gab sie alle den lieben kleinen Kindern. Aber die Kinderchen, die liefen zu ihren Eltern und zeigten ihnen die schönen Eier und baten sie, mit ihnen zu dem lieben Frühling aufs Feld und in den Wald zu gehen. Die Eltern taten [12] das und der Frühling hatte seine helle [13] Freude daran.

Das Häschen war sehr froh, da es so gut davongekommen [14] war, und versteckte sich in der grünen Saat [15], wo sie am höchsten und am dichtesten war.

4. commission. — 5. Imperf. von bitten. — 6. furchtsamer Hase. — 7. Feldern. — 8. vielfarbiges. — 9. mit gefärbten Pünktchen bedeckt. — 10. bekam, hatte. — 11. hatte nicht den Mut. — 12. Imperf. von tun. — 13. große. — 14. tiré d'affaire. — 15. das junge Getreide.

Die Eltern aber freuten sich sehr darüber, daß der Frühling ihre Kinder so beschenkt hatte. Und zum Andenken [16] daran bekommen die artigen Kinder alle Jahre zu Ostern Eier, rote und gelbe und blaue und auch welche von Zucker und Schokolade.

Aus „Über Land und Meer".

16. Erinnerung.

Bauernschlauheit.

Ein Bauer war zu Markt gegangen und hatte sich von dem Ertrag [1] seiner Waren allerlei gute Dinge, wie Zigarren, Würste und Schinken gekauft, die er in seinem Wägelchen verpackte. Während er vor der Heimfahrt noch ein Gläschen Wein trank, eignete sich eine Eierhändlerin aus einem benachbarten Dorf die köstlichen Sachen an [2] und verschwand. Als das Bäuerlein seinen Wagen leer fand, begab es sich, schnell besonnen [3], zum Zollamt und zeigte [4] die mit den gestohlenen Waren ahnungslos [5] vorbeikommende Frau an. Eifrig stürzten sich die Zollbeamten auf diese, welche 4 M. Zoll bezahlen mußte. Das Bäuerlein stellte sich jenseits des Zollamts auf Wache und nahm der erschrockenen Diebin die verzollte Ware ab.

1. Einkommen. — 2. sich aneignen, *s'approprier*.

3. ohne lange nachzudenken. — 4. zeigte an..., *dénonça*. — 5. *sans défiance*.

Humoristisches.

Verschiedene Namen für dieselbe Sache.

„Wissen Sie, warum Sie hier stehen?"

— „Vermutlich [1], weil ich in die Interessen-Sphäre eines anderen eingegriffen habe!

— „Was reden Sie da zusammen? Sie haben einfach gestohlen."

— „Wie man's halt nennen will!"

1. Wahrscheinlich.

DEVOIRS CORRIGÉS

VERSION 9 [1].

La moitié du bidon.

Après la bataille de Fehrbellin, où les Suédois furent battus par les Brandebourgeois, un Suédois mortellement blessé supplia un soldat ennemi qui passait de lui donner à boire. « Je t'en donnerai, camarade, fit l'autre. » Mais tandis qu'il détachait son bidon, le perfide Suédois prit un pistolet à côté de lui et tira soudain sur le brave Brandebourgeois, sans l'atteindre toutefois. « Bien visé, s'écria ce dernier, j'ai entendu la balle me siffler à l'oreille, mais tu as mauvais cœur et tu en seras puni! Tu vois ce bidon : il est rempli d'excellent vin ; tu aurais eu tout, mais à présent tu te contenteras de la moitié! » Ce disant, le Brandebourgeois en but une large gorgée, donna le reste au Suédois et s'en alla.

1. Voir n° 1 (5 oct. 1903), page 8.

VERSION 12 [1].

Richelieu.

Ce grand homme d'État tenait d'une main le gouvernail de l'Europe et domptait de l'autre, à l'intérieur de la France, la fureur des factions et l'audace des grands. Parmi les soucis d'une administration orageuse il poursuivit invariablement son dessein d'arrêter la puissance croissante de l'Autriche dans sa course orgueilleuse. Mais les circonstances où il se trouva placé opposèrent à l'exécution de ses plans des obstacles considérables, car même le plus grand génie ne saurait jeter impunément un défi aux erreurs de son temps.

1. Voir n° 6 (20 déc. 1903), page 48.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand

dans les lycées et collèges (1903).

THÈME.

L'art peut rester très facilement aristocratique; la science, elle, ne dédaigne rien, ramasse toutes les observations, rassemble et multiplie toutes les forces intellectuelles. Comme les grandes religions bouddhique et chrétienne, elle est égalitaire, elle a besoin des foules, elle a besoin de s'appeler légion. Sans doute un petit nombre de génies dominateurs sont toujours nécessaires pour mener le travail, embrasser l'ensemble des matériaux apportés, les distribuer, s'élever aux inductions imprévues. Mais ces génies, trop isolés, seraient impuissants. Il faut que chaque homme apporte sa pierre, un peu au hasard, et que toutes ces pierres se tassent lentement sous l'effort de leur propre poids, pour que l'œuvre sortie de cette collaboration de l'humanité entière devienne vraiment inébranlable. Les digues bâties à pierres perdues sont les plus solides de toutes. Quand on marche sur ces digues, on sent la mer passer et frémir non seulement autour de soi, mais sous ses pieds mêmes; on entend le grondement vain de l'eau qui se joue autour de chaque bloc non taillé ni cimenté sans pouvoir en arracher un seul, et qui baigne tout sans rien détruire. Telles sont dans l'esprit humain les constructions de la science, bâties avec de petits faits amassés au hasard, que les générations ont jetés en désordre les uns sur les autres, et qui pourtant finissent par se tenir si solidement que nul effort de l'imagination ne peut plus les disjoindre: le rêve se joue désormais autour de ces réalités emboîtées l'une dans l'autre, sans pouvoir les entamer. L'esprit humain, malgré son va-et-vient éternel, sent alors en lui quelque chose de solide, que les vagues des flux et des reflux peuvent pénétrer, non emporter.

M. Guyau.

N. B. Les candidats devront se servir de l'écriture allemande et, autant que possible, de la nouvelle orthographe.

VERSION

Einwirkung der Eisenbahnen auf Deutschlands Einheit.

Nun, da die Macht des Raumes überwunden ward, begann die Welt auch erst den Wert der Zeit zu schätzen, ja zu überschätzen. Ein hastiges, atemloses Treiben nahm überhand, eine fieberische Begehrlichkeit nach dem Neuen und Unbekannten, ein Drang nach Genuß und Gewinn, der von dem überspannten Idealismus des älteren Geschlechts unheimlich abstach. Die Geselligkeit verödete. Je mehr die Zahl der Briefe zunahm, um so dürftiger wurde ihr Inhalt, und seit die Zeitungen sich mehrten, schrieb der gebildete Mann fast nur noch Geschäftsbriefe. Der anschwellende Verkehr wirbelte alle Stände dermaßen durch einander, daß der Kastendünkel sich kaum mehr halten konnte. Die Gesellschaft demokratisierte sich, die Umgangssprache ward kürzer, geschäftlicher, aber auch grob und ungemütlich. Der Durchschnittsmensch empfing eine Masse neuer Eindrücke und Kenntnisse, doch je mehr sie sich drängten, um so weniger haftelen sie. Das neue Geschlecht krankte an einer vielseitigen, oberflächlichen Bildung, an Übersättigung, Zerstreutheit, Anmaßung. Die großen Städte wuchsen unaufhaltsam, manche der kleinen sanken, eine krampfhafte Lust an den großstädtischen Genüssen verbreitete sich weithin im Volke, und mit der Macht der Massen-Kapitalien stieg auch das Massen-Elend.

Für das zerrissene Deutschland war der Segen dieser neuen Verhältnisse doch ungleich größer als ihre Nachteile. Der schreiende Widerspruch geistiger Größe und wirtschaftlicher Armseligkeit konnte nicht fortdauern ohne den Charakter des Volkes zu gefährden. Die werdende politische Macht des neuen Deutschlands bedurfte des Wohlstandes und der kecken Unternehmungslust, das verhockte und verstockte Treiben der Kleinstädter einer kräftigen Aufrüttelung. Der unwürdige polizeiliche Druck, der auf dem deutschen Leben lag, konnte weder durch Kammerreden noch durch Zeitungsartikel überwunden werden, sondern nur durch die physische Macht eines aller Überwachung spottenden gewaltigen Verkehres. Seit man das engere Vaterland in drei Stunden durchfuhr, kam auch dem schlichten Manne die ganze verlogene Niedertracht der Kleinstaaterei zum Bewußtsein, und er begann zu ahnen, was es heiße, eine große Nation zu sein. Die Grenzen der Stämme und der Staaten verloren ihre trennende Macht, zahllose nachbarliche Vorurteile schliffen sich ab, und die Deutschen erlangten allmählich, was ihnen vor allem fehlte, das Glück einander kennen zu lernen. Darum nannte der deutsch-ungarische Poet Karl Beck in dem Feuilletonstile der Zeit die Eisenbahn-Aktien: „Wechsel ausgestellt auf Deutschlands Einheit".

v. Treitschke

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1904. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Graf Waldersee.

Generalfeldmarschall Graf Waldersee ist am 5. März sanft an Herzlähmung[1] entschlafen[2].

Generalfeldmarschall Graf Waldersee.

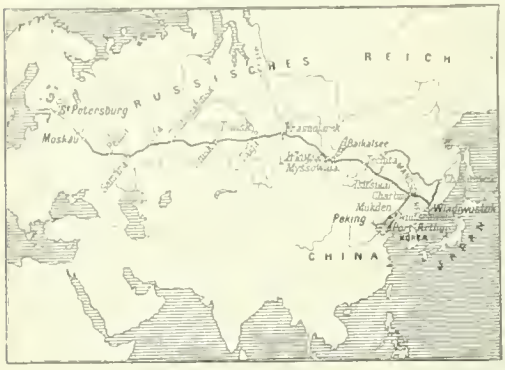
Er war am 8. April 1832 zu Potsdam geboren als der Sohn des früheren Kriegsministers und bedeutenden[3] Militärschriftstellers, Generalleutnants Grafen Friedrich Waldersee. Er ist aus der Artillerie hervorgegangen, in die er nach dem Verlassen des Kadettenkorps eintrat. 1866 wurde er in den Generalstab kommandiert[4] und zum Major ernannt, nahm am Kriege im Großen Hauptquartier teil und kam dann nach beendetem Feldzug in das Generalkommando des 10. Armeekorps nach Hannover. Nachdem er im Jahre 1870 zum Militärattaché der Pariser Botschaft ernannt worden und der Krieg ausgebrochen war, wurde er Chef des Generalstabes in der Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg, später 1871 erhielt er den Auftrag, als Geschäftsträger[5] bei der französischen Republik zu wirken: ein Amt, das er nur 3 Monate zu versehen hatte und nach dessen Abgabe er zum Oberst des 13. Ulanen-Regiments ernannt wurde. Bis zum Jahre 1876 war er Chef des Generalstabes des 10. Armeekorps, im Jahre 1882 wurde er als Generalquartiermeister zugleich zum Vertreter des damals schon hochbetagten[6] Grafen Moltke ernannt, nach dessen Tode er zu dessen Nachfolger ausersehen[7] wurde. Sehr bald vertauschte er jedoch auf Wunsch des Kaisers diese Stellung mit der des Kommandeurs des 9. Armeekorps in Altona, worauf er dann zum Generalinspekteur der 3. Armee-Inspektion avancierte (1900). In frischer Erinnerung ist noch sein Wirken als Oberkommandierender der vereinigten Truppenkorps in China, als welcher er großes diplomatisches und militärisches Geschick[8] bewährt hat. Beim Kaiser, dessen Lehrer in der Taktik er gewesen war, stand er in hoher Gunst. Wiederholentlich[9] hat er den Kaiser auf dessen Reisen begleitet und sehr oft wurde er in die Nähe des Monarchen nach Berlin berufen, um durch seinen Rat den letzteren zu unterstützen. Die deutsche Armee verliert in ihm einen ihrer bedeutendsten Führer und zugleich einen General von außerordentlicher diplomatischer Begabung[10].

1. paralysie du cœur — 2. gestorben. — 3. angesehenen. — 4. ernannt.

5. chargé d'affaires. — 6. sehr alten. — 7. erwählt. — 8. Gewandtheit. — 9. à plusieurs reprises. — 10. talents.

Die sibirische Bahn.

Die Bahnstrecke von Wladiwostok, dem bekannten Kriegshafen im äußersten Osten am japanischen Meere, bis zur Grenze von Europäisch-Rußland ist im ganzen ungefähr 11 500 Kilometer lang. Der Bau dieser Strecke hat nahezu zwei Milliarden Mark gekostet. Das ist nicht teuer, wenn man bedenkt, wie hoch sich die Transportkosten für den größten Teil des Baumaterials belaufen. Dagegen sind die Arbeitslöhne im Innern des bis jetzt gänzlich abgesperrten[1] Landes natürlich außerordentlich geringe. Zum Bau brauchte man mit allen Vorarbeiten 20 Jahre. Zieht man nun die Feiertage ab, so erhält man ungefähr 6000 Arbeitstage. Es sind somit täglich fast zwei Kilometer gebaut.



Die Russen haben mit dem Bau der Bahn nicht nur strategische Zwecke verfolgt, sie haben auch Sibirien dem Weltverkehr erschließen wollen. Diese Bahn wird zur Folge haben, daß uns dieses große Land von jetzt an in einem ganz anderen Lichte, als bisher, erscheinen wird. Sibirien war in den Augen Europas bis dahin ein ödes, von unglücklichen Strafgefangenen bewohntes Land, das alle Schrecken in sich barg[2] und seinen elenden Bewohnern nur das sparsamste trockene Brot bot. Man wird von ihm jetzt etwas mehr zu sehen bekommen. Wie die amerikanische Pacificbahn Amerika öffnete und den europäischen Landwirten eine entsetzliche Konkurrenz schuf, wie die Kongobahn, die französische Saharabahn und die Bahn von Kairo nach dem Kap dermaleinst[3] Afrika erschließen werden, so öffnet die sibirische Bahn die Hälfte eines Weltteils, von dessen ungeheuren Reichtümern die meisten keine Ahnung haben.

Wenn man einen Blick auf die Karte von Sibirien und Rußland wirft, sieht man, daß die Bahn von Moskau über Tula und Samara nach Tscheliabinsk an der sibirischen Grenze führt. Darauf wird sie über Omsk, Taiga-Tomsk, Krasnojarsk bis Irkutsk fortgesetzt und erreicht den Baikalsee. Bei Krasnojarsk geht sie über den Jenisseifluß auf einer ungeheuren eisernen Brücke. Eine Fahrtunterbrechung[4] findet sich am Baikal. Die Umgehungsbahn ist noch nicht beendet. Einstweilen benutzt man Dampfer, welche die Reisenden und Güter quer über den See nach Mysswaia am östlichen Ufer bringen, von wo man nach Wladiwostok gelangt. Von der großen Strecke Samara — Wladiwostok zweigt sich bei Charbin südlich die Linie über Mukden — Port Arthur, und von Jnto südwestlich wieder die Linie Niutschwang — Schanhaiwan — Peking ab[5]. Die Gesamtlänge der Bahn von Moskau bis Port Arthur hat rund 600 Stationen und Haltestellen. Die Reise dauert im allgemeinen 17 Tage bis Port Arthur oder Wladiwostok, bezw.[6] 20 Tage bis Peking. Extrazüge haben nur 14 Tage bis Port Arthur gebraucht.

Wir werden im 20. Jahrhundert dieselben Erscheinungen haben, die wir im 19. Jahrhundert nach dem Bau der Pacificbahn in Amerika hatten. Überall dort, wohin die Bahn kommt, werden Städte aus der Erde emporschießen[7] und schnell groß werden. Ansiedler werden herbeiströmen, der Boden wird dem Pfluge untertan gemacht, Korn, Fleisch, Butter werden in ungeheuren Mengen zu Tage treten.

Sibirien hat auch schon jetzt große Städte. Die bedeutendsten sind Irkutsk, Omsk, Tomsk, Jeniseisk. Ihr einziger Verkehr mit der Umwelt geschieht mittelst Schlitten und der Troika. Man denke sich, welche Zukunft diesen Städten bevorsteht. Vor dem Bau der Bahn wohnten in Sibirien etwa 12 Millionen Menschen. Ohne Frage wird sich die Einwohnerzahl im Laufe des Jahrhunderts mehrfach verdoppeln. Bis jetzt

1. isolé. — 2. Imperf. von bergen. — 3. künftig.

4. La ligne est interrompue. — 5. zweigt sich ab, se détache. — 6. beziehungsweise, respectivement, ou. — 7. entstehen.

herrschten in Sibirien halb barbarische Zustände. Der Schienenweg ist der Weg der Kultur, und wir werden sehen, wie Sibirien sich auch in kultureller Beziehung heben wird.

So sieht das Riesenwerk aus, das Rußland sich geschaffen hat. Ein ungeheures Land ist erschlossen worden. Erst die nächste Generation wird es spüren, wie sehr sich die alte Welt hierdurch verändert hat.

Nach dem „Braunschweiger-Arbeiterfreund".

Ein russischer Truppentransport im Winter.

Die Leute, die mit der Art der Truppentransporte wenig vertraut sind, nehmen nicht selten an[1], daß die Soldaten im Winter in ungeheizten Güterwagen befördert werden und auf der Reise unter Hunger und Kälte leiden. Bei dem Durchgang solcher Züge durch Städte betrachten die neugierigen Zuschauer meist die rotgestrichenen Güterwagen, aus denen die Soldaten in ihren hohen Pelzmützen herausschen. Keinem der Zuschauer fällt es jedoch ein, daß die nach außen hin als gewöhnliche Güterwagen erscheinenden Waggons es gar nicht sind. Erstens sind die Wände und Dielen[2] dieser Wagen mit Filz und einer zweiten Bretterschicht[3] verkleidet, dann haben sie eiserne Öfen erhalten, und in die Luken sind Glasfenster eingestellt. Die Wagen sind mit einer so großen Zahl von verstellbaren[4] Bretterbänken versehen, daß man durch ein sehr einfaches Umstellen derselben zur Nacht soviel Schlafplätze herzustellen vermag, daß 30 bis 32 Soldaten ausgestreckt auf ihnen liegen können. Tagsüber sitzen die Soldaten auf den Bänken um den Ofen. Natürlicherweise sind das keine eleganten Expresszüge, aber in den Wagen ist es warm, und die Soldaten können sich in denselben frei bewegen. Außerdem ist für alles gesorgt worden, was den reisenden Soldaten zur Bequemlichkeit dienen kann: so erhalten sie nach jeder zweiten Station kochendes Wasser zum Teekochen, zu welchem Zweck die Eisenbahnstationen mit Riesenkesseln[5] versehen sind, die 40 bis 50 Eimer Wasser fassen. Jeden Tag erhalten die Soldaten eine warme Speise mit 3/4 Pfund Fleisch darin. Die Güte der Speise prüft der Chef des Echelons. In den meisten Zügen sind gewöhnliche Güterwagen, die eine Soldatenküche enthalten, so daß jederzeit die Möglichkeit vorliegt, die Soldaten mit kochendem Wasser oder mit heißer Grütze[6] zu versorgen. Alle Güterwagen sind für den Fall von Feuerschäden mit Wassereimern versehen, und dem ältesten Soldaten liegt die Pflicht ob, über Feuerung und Reinlichkeit im Wagen zu wachen. In jedem Zuge befinden sich 200 bis 300 Schaufeln, um im Falle von Schneeverwehungen[7] in Aktion gesetzt werden zu können. Während des Transportes sind eine Reihe von Orten angesetzt, an denen Truppen und Pferden aus hygienischen Gründen eine Tagesrast gewährt wird. An diesen Punkten findet eine Reinigung und Besichtigung der Wagen statt. Jeder Zug wird von einem Arzt und einem Feldscher begleitet. Somit[8] sind alle Gerüchte über ein Frieren und Hungern der Soldaten in den Waggons unbegründet.

Nach dem "Russkij Invalid" dem öffentlichen Blatt des russischen Kriegsministeriums.

1. glauben. — 2. Fußboden. — 3. Bretterboden. — 4. beweglichen.

5. äußerst großen. — 6. grob gemahlenes Getreide. — 7. Wenn die Bahn mit Schnee gesperrt ist. — 8. Demnach.

Das Glück.

Nicht Glückes bar[1] sind deine Lenze[2],
Du forderst nur des Glücks zu viel:
Gib deinem Wunsche Maß und Grenze,
Und dir entgegen kommt das Ziel.

Wie dumpfes Unkraut laß vermodern[3],
Was in dir noch des Glaubens ist:
Du hättest doppelt einzufordern[4]
Des Lebens Glück, weil du es bist.

Das Glück, kein Reiter wird's erjagen,
Es ist nicht dort, es ist nicht hier;
Lern' überwinden, lern' entsagen[5],
Und ungeahnt[6] erblüht es dir.

Theodor Fontane.

1. ohne Glück. — 2. Lenz = Frühling. — 3. moisir. — 4. zu verlangen. — 5. renoncer. — 6. sans que tu l'en doutes.

Das deutsche Volkslied.

Nach Beendigung[1] des deutschen Sängerwettstreites, der im Mai 1903 zu Frankfurt a. M. stattfand, versammelte Kaiser Wilhelm die Dirigenten der Vereine[2], um mit ihnen über die weitere[3] Pflege des deutschen Männergesanges zu reden. Bei dieser Gelegenheit betonte[4] der Monarch, daß das schöne deutsche Volkslied nicht genügend berücksichtigt würde und forderte die Vereine auf, sich in Zukunft der Pflege des deutschen Volksliedes mehr zu widmen. Auf Veranlassung[5] des Kaisers ist jetzt eine Kommission zusammengetreten, deren Aufgabe es ist, die deutschen Volkslieder zu sammeln und herauszugeben.

Das deutsche Volkslied, ein schlichtes[6], einfaches, aus dem deutschen Volke hervorgegangenes und für das deutsche Volk bestimmtes Lied, in dem sich das Dichten und Denken[7] des Volkes wiederspiegelt, ist, so könnte man sagen, von niemand geschrieben und nirgends gedichtet worden, vielmehr von allen und überall. Ursprünglich von einem Einzelnen verfaßt, der seinen Empfindungen und Erlebnissen[8] rasch und bewegt in dem Augenblicke des Erlebens[9] und Empfindens Ausdruck gab, ist das Lied allmählich[10] von dem ganzen Volke aufgegriffen[11] und weitergetragen. Da nun aber diese Empfindungen und Erlebnisse nicht nur dem Einzelnen vorbehalten[12] waren, so ist der Dichter gewissermaßen[13] nur das Organ, durch welches die große Menge der Gleichempfindenden[14], Gleichgestimmten, zum Gesange Gleichbefähigten sich ausspricht, und der eben darum in der großen Menge sich notwendig verliert. Das besondere Kennzeichen für das Volkslied besteht eben darin, daß Absender und Empfänger das Volk in einer Person ist. Und dennoch würde man irren, wollte man behaupten, daß dieser Umstand allein ein Lied zum Volksliede macht. Um ein Volkslied in des Wortes rechter Bedeutung zu werden, muß das Lied vielmehr erst eine Entwickelung durchmachen[15], bei der alle individuellen und persönlichen Momente[16] ausscheiden, ohne daß dabei die konkreten Züge verloren gehen. Das will von Liliencron auch sagen, wenn er das Volkslied mit einem Steine vergleicht, den der Fluß rund und glatt geschliffen hat, so daß er vor den stromabwärts spielenden Fluten leicht dahinrollt. Auf diese Art wirklich Volkslieder zu werden, haben von vorn herein natürlich nur diejenigen Lieder Anspruch, die dem Geschmack des Volkes auch in der Melodie entsprechen, denn Text und Melodie sind notwendig verbunden und gleichsam[17] miteinander verwachsen. Wie der Text im Volksliede alles Selbstverständliche und Nebensächliche überspringt[18] und nur die wichtigsten Momente des Empfindens gleichsam stoßweise[19] wieder gibt, so ist auch die Melodie einfach, ohne Harmonie, schlicht, der Dichtung in Stoff und Stil angepaßt. Sie schlägt alle Töne an, die der Inhalt des Gedichtes vorschreibt und ist so kunstlos und doch so ansprechend und zu Herzen gehend, so bewegt und so ergreifend, daß man von ihr als von einer Kunst in der Kunstlosigkeit sprechen könnte. Die Stoffe der Volkslieder sind überaus[20] mannigfaltig; ein jedes Gefühl findet seinen innigen, oft auch derben[21] Ausdruck. Neben bald zarten, bald mutwilligen[22] und schalkhaften Liebesliedern gibt es wehmütige Wander- und Abschiedslieder, heitere Trinklieder, kindliche Wiegenlieder und kräftige Kriegslieder. Ein jeder Stand hat seine besonderen Lieder. Der Student wie der wandernde Handwerksbursche, der Hirt wie der Jäger, der Gärtner und Winzer, der Bauer und der Soldat, der Bettler wie der Landsknecht[23]. Die Zeit, aus der das Volkslied stammt, reicht weit zurück. Die Römer erzählen uns, daß schon die alten Germanen bei ihren Trinkgelagen, auf dem Marsche und vor der Schlacht Lieder anzustimmen pflegten. Während diese Gesänge einen ausschließlich epischen Charakter trugen, begegnen wir im 7. und 8. Jahrhundert bereits lyrischen Liedern, die durch die Gesänge der Geistlichen im 9. Jahrhundert und durch das Minnelied im 11. und 12. Jahrhundert verdrängt wurden. Im 14. und 15. Jahrhundert wurde eine große Menge Volkslieder aufgezeichnet, während das 16. Jahrhundert die Blütezeit der deutschen Volkspoesie darstellt. Be-

1. Ende. — 2. Gesangvereine. — 3. künftige. — 4. bemerkte mit Nachdruck. — 5. A l'instigation de. — 6. einfaches. — 7. Dichten und Denken = die Gedanken und Gefühle. — 8. den Ereignissen seines Lebens. — 9. wo sie erlebt wurden. — 10. nach und nach. — 11. recueilli. — 12. réservés. — 13. in gewissem Grade. — 14. der gleich (ebenso) Empfindenden. — 15. subir une évolution.

16. Bestandteile. — 17. en quelque sorte. — 18. wegläßt. — 19. par saccades. — 20. äußerst. — 21. harten. — 22. espiègles. — 23. lansquenet.

sonders wurde das Volkslied im deutschen Norden gepflegt bei den Dithmarschen in Holstein, wo großartige Kämpfe um Freiheit und heilige Volksrechte ausgefochten [24] wurden, in Mitteldeutschland, wo einzelne Städte siegreiche Fehden [25] mit dem Adel und den Bischöfen bestanden, und namentlich in der Schweiz, wo die siegreichen Kämpfe gegen Östreich und Burgund reichen Stoff boten. Nach dieser Blütezeit geriet das Volkslied allmählich wieder ins Vergessen und aus dem einstigem reichen Volksliederschatze sind uns nur verhältnismäßig [26] wenige Trümmer erhalten. Das Verdienst, auf die tiefe Poesie, die in dem schlichten und einfachen Volksliede verborgen ist, hingewiesen zu haben, gebührt zunächst Herder. Später waren es Goethe, Bürger, Uhland, Heine, die dem Volksliede manches entlehnten. Die umfangreichste und beste Sammlung der historischen Volkslieder vom 13. bis 16. Jahrhundert verdanken wir dem schon erwähnten Germanisten, Freiherrn Rochus von Lilieneron (nicht zu verwechseln mit dem zeilgenössischen Dichter Detlev von Lilieneron). „Historische Volkslieder der Deutschen vom 13.–16. Jahrhunderl." Zu diesem Werke, das im Auftrage [27] der Historischen Kommission bei der Münchener Akademie der Wissenschaften herausgegeben wurde, bilden die reichhaltigen Sammlungen historischer Volkslieder, welche Franz Freiherr von Ditfurth seit 1869 veröffentlicht hat, eine wesentliche Ergänzung. Dieses letztere Werk umfaßt die Zeit von 1620 bis 1870.

Alle deutschen Volkslieder, nicht nur die historischen, zu sammeln und herauszugeben, um dem deutschen Volke die ungekünstelte, frische, oft derbe und heftige, aber immer lebendige Volkspoesie vergangener Zeiten zu erhalten, das ist die Aufgabe der in den letzten Wochen zusammengetretenen Volksliedertommission. Wer sich für das deutsche Volkslied und für die Volksmelodien interessiert, den verweise ich auf „Erks deutscher Liederschatz" eine Auswahl Volks- Vaterlands- Soldaten- Jäger- Studenten- und Weihnachtslieder für eine Singstimme mit Pianofortebegleitung. — Verlag C. F. Peters, Leipzig, Preis 3 Mark.

Bernhard Zornemann.

24. gekämpft. — 25. Streite. — 26. relativement. — 27. A l'instigation de.

Bühne [1] und Volkslied.

Faßt man die Frage, wie Volkslieder entstehen, schärfer ins Auge, so ist man erstaunt, daß viele und vielleicht die populärsten modernen Volkslieder ihren Ursprung der Bühne zu verdanken haben. So hat sich, was vielleicht wenigen bekannt ist, „'s kommt a Vogerl [2] geflogen" von der Bühne aus verbreitet. Und merkwürdigerweise rührt es von einem Manne her, der durchaus [3] kein Berufskomponist, vielmehr Schauspieler und Dichter war, von Karl v. Holtei [4]. Es wurde in seinem Liederspiel, dessen musikalischen Teil er auch komponiert hat, „Die Wiener in Berlin" (1824), gesungen und lebt noch heute fort. Das seinerzeit populär gewesene Lied „Fordre niemand, mein Schicksal zu hören", stammt ebenfalls von Holtei, und zwar aus dem Liederspiel „Der alte Feldherr" (1825), sowie das jetzt neubelebte Lied „Gott grüß' dich, Bruder Straubinger" aus Holteis Posse „Dreiunddreißig Minuten in Grüneberg" (1832) herstammt. Louis Schneider [5] hätte es sich wohl nie träumen lassen, daß das Lied: „O Tanneboom, o Tanneboom' aus seinem „Kurmärker und Picarde" noch heute von jung und alt im Volke gesungen werden wird. Adolf Bäuerle hat in seiner dreiaktigen Zauberoper „Aline, oder: Die Wiener in einem anderen Weltteile" ein von Wenzel Müller [6] komponiertes Couplet gebracht, dessen Refrain weltberühmt geworden ist: „'s gibt nur a [7] Kaiserstadt, 's gibt nur a [7] Wien." Aus Albert Lortzings [8] Bühnenkompositionen sind auch so manche Lieder populär geworden. Ich nenne nur das allgemein bekannte Trinklied: „Im tiefen Keller sitz' ich hier" aus dem Liederspiel „Der Pole und sein Kind" und „Sonst spielt' ich mit Szepter, mit Krone und Stern" aus der Oper „Zar und Zimmermann". Webers [9] „Freischütz" hat uns ebenfalls

1. Théâtre. — 2. ein Vöglein. — 3. absolut. — 4. Karl von Holtei, 1798-1880 verfaßte Dramen, Dialektgedichte, Romane und Lieder. — 5. Louis Schneider, 1805-1878 schrieb Dramen, Romane und Novellen. — 6. Wenzel Müller, Komponist 1767-1835 war Theaterkapellmeister in Wien. — 7. eine, ein. — 8. Gust. Alb. Lortzing, 1803-1851 war Kapellmeister am Friedrich Wilhelmstädtischen Theater in Berlin; verfaßte: „Undine, Waffenschmied, usw. — 9. Karl Maria Friedrich Ernst, Freiherr von Weber (1786-1826) war Leiter der Oper in Prag und seit 1816 Kapellmeister der deutschen Oper in Dresden. Seine

das populär gewordene Volksliedchen „Wir wunden dir den Jungferkranz" gebracht und Wolffs „Preciosa" das von ihm komponierte und seinerzeit allerorten [10] gesungene Jagdlied „Im Wald, im frischen grünen Wald". Von Opernliedern, die vom Volke aufgenommen wurden, will ich noch erwähnen: die „Letzte Rose" aus Flotows [11] „Martha" und Scheffels [12] Lied „Es ist im Leben häßlich eingerichtet" aus Neßlers [13] „Trompeter von Säckingen". Sehr bekannte und weitverbreitete Volkslieder haben wir zwei Stücken von Raimund [14] zu verdanken: das Lied der Jugend im „Bauer als Millionär": „Brüderlein fein, einmal muß geschieden sein", und das Abschiedslied der Köhlerfamilie in „Alpenkönig und Menschenfeind": „So leb' denn wohl, du stilles Haus". Vielleicht, so schreibt die W. „N. Fr. Pr." [15], geben diese kleinen Proben einem Fachmanne [16] die Anregung, das gewiß lohnende Thema: „Die Bedeutung des Theaters für das Volkslied" und damit im Zusammenhange den Wert und die Wirkung der ungekünstelten und schlichten Melodien ausführlich zu besprechen.

Die Post.

Hauptwerke sind: Sylvana, 14 Kompositionen zu Theodor Körners Kriegsliedern, Aufforderung zum Tanz, Freischütz, Euryanthe. — 10. überall. — 11. Friedrich, Freiherr von Flotow, 1812-1883 war Hofmusikintendant in Schwerin. — 12. Joseph Viktor von Scheffel 1826-1886, verfaßte Lieder, einen historischen Roman „Ekkehard", ein episches Gedicht, den „Trompeter von Säckingen (mehr als 250 Auflagen) usw. — 13. Viktor Neßler 1841-1890 verfaßte mehrere Opern: der Rattenfänger; der Wilde Jäger, usw..., Lieder und Quartette.

14. Ferd. Raimund 1790-1836 verfaßte Zaubermärchen: der Verschwender, die Gefesselte Phantasie, usw. — 15. die Wiener Neue Freie Presse. — 16. spécialiste.

Das Lied.

Das Lied, wie kommt's? — Wie Frühlingshauch weht
In der winterfroststarrenden [1] Zeit. —
Dann schmilzt auf den Höhen der flimmernde [2] Schnee,
Und drunten das Eis auf dem Strom und dem See,
Dann rauschen die Quellen, dann raschelt's im Rohr,
Am kahlen Ast ringen sich Äugtein [3] hervor,
Weit und breit —
Und alles, was rieselt und rauschet und rinnt,
Was säuselt und flüstert und wispert [4] im Wind,
Das formt, ungeahnet, in Geist und Gemüt,
In Lust und in Leid, sich im Herzen zum Lied.

Das Lied, wie kommt's? — Wie Sonnenstrahl bricht
Durch der Wolken schwarznächtiges [5] Kleid! —
Dann quellen die Blätter aus Stamm und aus Ast,
Dann huscht [6] aus der Knospe die Blume in Hast,
Dann grünt es und duftet, dann klingt es und singt,
Dann jauchzt es und jubelt, dann tanzt es und springt
Weit und breit —
Und das Grünen und Blühen, das Jauchzen, die Lust,
Du trägst unbewußt es in eigener Brust;
Drin lebet und strebet, drin grünet und blüht
Und drängt sich hinaus in das Freie das Lied.

Das Lied, wie kommt's? — Du atmest es ein
Mit der Luft, die du atmest zur Zeit! —
Du dichtest, du drehest, du drechselst es nicht,
Nicht reimst und nicht leimst du 's zusammen. Es bricht
Aus der Brust dir hervor, wie des Vogels Gesang,
Hallt um dich, klingt in dir, erschallt frei und frank,
Weit und breit. —

1. eiskalten. — 2. flimmern = einen zitternden Glanz geben. — 3. junge Knospen. — 4. wispern = leise flüstern. — 5. schwarz wie die Nacht. — 6. huschen = flüchtig über etwas hineilen.

Und ist es von rechter Art, trägt es der Wind
Einem Wandersmann zu, der singt es geschwind;
Und rings um die Welt mit den Wandernden zieht,
Millionen zum Trost und zur Freude, dein Lied.

Adolf Katsch.

Kostbare Tränen.

Als Coquelin auf seiner Gastreise [1] nach Konstantinopel kam, landete auch der amerikanische Miliardär Vanderbilt auf seinen Kreuz- und Querfahrten im Mittelländischen Meere am Goldenen Horn. Er ließ Coquelin bitten, ihn auf seinem Schiffe zu besuchen, und der französische Künstler erfreute ihn mit einigen Vorträgen. Später beglückwünschte Vanderbilt Coquelin und sagte zu ihm: « Ihr Vortrag hat mich sechsmal weinen machen, und mich zwölfmal zum Lachen gebracht. Ich schätze jede mir von Ihnen entlockte Träne auf 100 Dollars und jedes Lachen auf 200, somit schulde ich Ihnen 3000 Dollars. » Und der amerikanische Krösus überreichte Coquelin 15000 Franks. Wie wär's, wenn Herr Vanderbilt auch die Tränen anderer so hoch taxierte und bezahlte? Das wäre eine gute Verwendung für überschüssige [2] Millionen. Und das Lachen bekäme er gratis.

(*Österreichs Illustrierte Zeitung.*)

1. *tournée.* — 2. *superflus.*

Bestrafter Geiz.

Die ebenso schöne als liebenswürdige und wohltätige Herzogin von C... hatte einen Bazar zum Besten [1] eines Krankenhauses arrangiert und in demselben einen Verkaufsstand übernommen. An diesen trat der Lord P., ein als schmutziger [2] Geizhals in ganz London bekannter Grundbesitzer heran, ohne, wie es schien, etwas kaufen zu wollen. Die Herzogin glaubte ihn aufmuntern zu sollen und fragte in liebenswürdigstem Tone: « Ist nicht vielleicht ein hübsches Notizbuch gefällig? » — « Danke, brauche keins! » — « Vielleicht ein Bleistifthalter? » — « Danke, schreibe nicht. » — « Oder hier, eine appetitliche Bonbonnière? — « Danke, nasche nicht. » — Die Herzogin stutzte [3], lächelte dann aber den Lord etwas boshaft an und bemerkte schließlich: « Ich würde Ihnen, mein Herr, gern noch dieses Stück Seife anbieten, aber ich fürchte die Antwort zu erhalten: « Danke, wasche mich nicht. » Alles lachte, der Lord verschwand schleunigst [4], die Herzogin aber hatte bereits eine Stunde nachher ihren ganzen Stand ausverkauft.

(*Österreichs Illustrierte Zeitung.*)

1. *au profit.* — 2. *sordide.*

3. *hésita.* — 4. sehr schnell.

Japanische Legende.

Wie es im Himmel aussieht, darüber erzählen sich die Japaner folgende Legende. Ein frommer Buddhist wurde nach seinem Tod von der Göttin der Barmherzigkeit [1] in den Himmel aufgenommen. Die Göttin führte ihn und ließ ihn all die Pracht und Herrlichkeit seiner neuen Heimat bewundern. Alles, was er erblickte, schien ihm vollkommen, wunderschön. Zuletzt kam er in einen Raum, der ihm viel Kopfzerbrechen machte: auf langen, breiten Tischen lagen eine ungeheure Menge menschlicher Ohren und Zungen. „Du siehst hier, sagte die Göttin, die Ohren jener Leute, welche auf Erden immer gern die Predigt [2] hörten, aber Herz und Leben von dem göttlichen Wort fern hielten. Deshalb sind ihre Ohren zwar in den Himmel gekommen, sie selbst aber in die Hölle gefahren. Dort siehst du die Zungen solcher Menschen, welche fromm und gläubig redeten, aber niemals danach taten.

1. Miséricorde. — 2. sermon.

EXAMENS ET CONCOURS

Bourses de séjour à l'étranger (1903.)

(Professeurs d'écoles normales.)

THÈME

Autres pays, autres mœurs.

La Chine a décidé depuis des siècles, dans sa profonde sagesse, que le blanc était la couleur du deuil et le bleu celle du demi-deuil, que la chauve-souris était l'emblème du bonheur et le canard le symbole des félicités domestiques, que les pantalons ne conviennent qu'aux femmes, que les hommes doivent porter des jupes et ne jamais quitter leur éventail, que les habits n'auraient pas de poches, qu'on serrerait ses papiers dans ses bas et dans ses bottes, qu'il faut laisser les fourchettes aux barbares et se servir de bâtonnets pour pousser adroitement le morceau dans la bouche, qu'un cavalier qui se respecte monte toujours à cheval du côté droit et qu'on doit payer son médecin tant qu'on se porte bien et ne plus le payer dès qu'on tombe malade.

Il ne faudrait pas croire que ces règles et ces usages aient été inventés dans le dessein avoué de chagriner nos goûts, de contrarier nos habitudes. Ceux qui les ont institués il y a quelque quatre mille ans ne songeaient guère à nous.

Victor CHERBULIEZ, *Profils étrangers.*

VERSION

Die Kunst, jeden Tag glücklich zu sein.

Nimm dir jeden Tag vor, heute jedermann zu erfreuen, und soviel du kannst, glücklich zu machen! Geh dann an deine Arbeit, und tue vor allem deine Pflicht! Du wirst froh und heiter dabei sein; denn ein rechtschaffener Gedanke macht froh. Suche sodann deinen Vorsatz auszuführen, wo sich die Gelegenheit dazu bietet! Du wirst nicht lange darauf zu warten haben. Es braucht nichts Großes zu sein, was du dem andern schenkst oder bereitest, tu es nur mit freundlichem Blick und Gedanken, und es wird gut sein.

Doppelt glücklich aber wirst du sein, wenn dein Nebenmensch den gleichen Vorsatz gefaßt hat wie du, und er sendet dir nun unverhofft etwas Freundliches in dein Haus oder dein Herz.

Das ist die schönste geheime Verbindung der Menschen, wenn jeder darauf denkt, die kurze Lebenszeit, die er hier neben dem andern zubringt, diesem, so viel er vermag, mit allem Guten und Schönen auszufüllen.

Und höher steigt die Liebe, wenn man darauf denkt, etwas zu tun, was dem Allgemeinen: der Gemeinde, dem Staate, der Nation, der Menschheit zu gute kommt.

Auerbach.

RÉDACTION EN LANGUE ÉTRANGÈRE

Montrez que La Fontaine se fait le plus souvent, dans ses fables, l'avocat des faibles et des opprimés.

Baccalauréat moderne.

(Constantine, juin 1903.)

THÈME.

Sous Hussein, la Kasba vit la scène fameuse qui devait amener la prise d'Alger. Le 30 avril 1827, le consul de France, M. Deval, s'était rendu à la Kasba, pour offrir, selon l'usage, ses hommages au Dey, à l'occasion des fêtes qui suivent le jeûne du Ramadan. Tous ceux qui connaissent le monde musulman savent que cette époque amène invariablement un renouveau de fanatisme. Hussein était de méchante humeur et reçut de très mauvaise grâce les compliments du consul. Les deux interlocuteurs se parlaient en turc, sans l'intermédiaire du drogman; le dialogue devint assez animé, et, à la suite d'une riposte un peu vive du consul, Hussein le poussa avec l'extrémité du chasse mouches qu'il tenait à la main et le menaça de la prison.

DE GRAMMONT.

VERSION

Eine ausgezeichnete Fröhlichkeit erblickt man da überall mit dem größten, teilnehmenden Vergnügen. Die viellarbigen, bunten Blumen und Früchte, mit welchen die Natur sich ziert, scheinen den Menschen einzuladen sich und alle seine Gerätschaften mit so hohen Farben als möglich auszuputzen. Seidene Tücher, Blumen auf den Hüten schmücken einen jeden, der es einigermaßen vermag. Stühle und Kommoden in den geringsten Haüsern sind auf vergoldetem Grunde mit bunten Blumen geziert. Sogar die einspännigen Kaleschen sind hochrot angestrichen, das Schnitzwerk vergoldet, die Pferde mit gemachten Blumen, hochroten Quasten und Rauschgold ausgeputzt. Manche haben Federbüsche, andere sogar kleine Fähnchen auf den Köpfen, die sich im Laufe nach jeder Bewegung drehen. Wir pflegen gewöhnlich die Liebhaberei zu bunten Farben barbarisch und geschmacklos zu nennen: sie kann es auch auf gewisse Weise sein und werden; allein unter einem recht heitern und blauen Himmel ist eigentlich nichts bunt.

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1904. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Japaner und Japanerinnen[1].

In den Mitteilungen der Deutschen Ostasiatischen Gesellschaft hat Professor Dr. E. Bätz in Tokio, einer der besten Kenner japanischen Volkstums [2], das rührig [3] aufstrebende [4] Volk des Mikado im wesentlichen [5] folgendermaßen [6] geschildert:

Das heutige Volk der Japaner stammt zum kleinen Teil von den Aino ab, den alten Bewohnern Japans, deren nächste Verwandte die Gilans in Sachalien und die Kamtschadalen sind, dann von einem echt mongolischen Stamme, der von Korea aus einwanderte und sich hauptsächlich im südwestlichen Teil niederließ [7], und endlich von einem feinern mongoloiden, deutlich malaienähnlichen Stamm, der sich zuerst auf Kiuschu niederließ und von da die Hauptinsel allmählich eroberte. Dieser Stamm ist heute noch am reinsten in Satsuma vertreten [8] und hat den Japanern ihr Herrscherhaus [9] geliefert, überwiegt [10] auch im Volke an Zahl.

Die Hautfarbe der Japaner ist hellgelb, nähert sich in Abstufungen dem Weiß der Europäer, zeigt aber auch alle Übergänge zum tiefen Gelb und hellen Braun; bei nackt gehenden Leuten wird die Farbe dunkel wie Bronze. Rote Wangen sind selten... Die geringe Behaarung [11] der Japaner spricht [12] für geringe Beimischung von Ainoblut. Das Kopfhaar steht senkrecht wie eine Bürste in die Höhe und ist bei durchscheinender Sonne [13] nicht schwarz, sondern bräunlich. Locken sind sehr selten und gelten [14] als häßlich. Der dürftige [15] Bart erscheint spät und fast nur am Kinn und auf der Oberlippe. Beim Japaner ergraut das Kopfhaar später als in Europa, der Bart jedoch ist mit 60 Jahren oft völlig weiß. Blondes Haar ist selten und gilt ebenso wie gelocktes als häßlich. «Schwarzes Haar hat der Mensch, helles das Vieh und der Affe», sagt ein Sprichwort. Der Augapfel ist von dem des Europäers nicht verschieden. Das Charakteristische liegt in der eigentümlichen Beschaffenheit der Falte [16] am obern Augenlid und in dem Fehlen [17] oder in der Flachheit der Einsenkung [18] zwischen Lid und Stirnrand. Lacht der Japaner, so verschwindet das Auge völlig hinter den Lidern, und nur eine dunkle Linie, die Spitzen der Wimpern, zeigt an, wo die Lidspalte liegt.

Die Japaner sind alle klein; neben einem Europäer stehend, erscheinen sie durchschnittlich [19] um einen Kopf kleiner. Die Männer sind größer als die Frauen. Das Wachstum hört in Japan früher auf [20] als in Europa, bei Knaben im 16., bei Mädchen schon im 14. Jahre. Der Japaner liebt die mageren Frauen; er hält sie für schön, wenn Gestalt, Gesicht und Nase lang und schmal sind. Die Arme hat er gern schlank, Hände, Brustkorb, Leib und Beine hält er lang und schmal; breite Hüften gelten als unfein. Die Japanerin geht nie aufrecht, ihr Oberkörper neigt sich nach vorn, die Kniee sind etwas gebogen. Der Gang ist sehr unschön, besonders wenn sie die Geta oder Holzsandalen mit den zwei senk-

1. Entnommen dem soeben bei Otto Spamer in Leipzig erschienenen Buche von Dr. Jos. Lauterer, «Japan, das Land der aufgehenden Sonne». — 2. des japanischen Volkes. — 3. lebhaft. — 4. Fortschritte machende. — 5. im allgemeinen. — 6. wie folgt. — 7. festsetzte. — 8. *représenté*. — 9. Ihre Kaiser. — 10. ist überlegen. — 11. *chevelure*. — 12. zeigt... an.

13. wenn sie die Sonne durchscheint. — 14. werden gehalten. — 15. spärliche, kleine. — 16. *pli*. — 17. *absence*. 18. Vertiefung. — 19. *en moyenne*. — 20. *s'arrête*.

rechten, quer gestellten Brettchen tragen. Die Etikette verlangt, daß die wohlerzogene Frau mit kleinen schlurfenden [21] Schritten geht, wobei sie die Fußspitzen nach innen dreht und die Knie voneinander entfernt. Von der Grazie der Japanerinnen, sagt Professor Bätz, von der die Bücher der Reisenden reden, konnte ich, ausgenommen [22] bei ganz jungen Mädchen, nie etwas bemerken.

Die Frisur, Atama genannt, verlangt ein Anspannen der Haare [23],

JAPANERIN.

das oft Kopfschmerz und Schwellung im Nacken herbeiführt. Die Schöpfchen auf dem Kopfe kleiner Mädchen werden bei großer Toilette mit allerlei bunten Bändern geziert, und es werden zwei lange Haarnadeln, an deren Ende in federnden Drähten [24] künstliche Blumen oder Insekten schwanken, etwas schief [25] hineingesteckt. Bei erwachsenen Mädchen tritt an Stelle dieses Schmucks die lange Haarnadel aus gelbem Schildkrot [26] mit großer, roter Korallenkugel am freien Ende, auch werden in die Chignons rote oder blauberippte Seiden- oder Baumwollenbänder hineingebunden. Die Japanerinnen gehen alle barhaupt [27]. Man färbt Gesicht und Hals mit Bleiweiß oder Samenmehl der Mirabilis jalapa, nur hinten im Nacken bleibt ein dreieckiges Grübchen frei; die Lippen werden von altersher [28] mit Beni rot gefärbt, mehr zinnoberrot als fleischfarbig. So geschminkt sehen die Mädchen weniger lebenden Geschöpfen als niedlichen Puppen ähnlich. Nach der Hochzeit färbt man die Zähne schwarz; den Männern ist dieser Brauch seit 1872 verboten. Alte Weiber tun es noch jetzt und schwärzen auch ihre künstlichen Gebisse, sodaß das Gold hinter dem dunkeln Gehege hervorfunkelt. Über japanische Frauenschönheit urteilt Pierre Loti in seiner Madame Chrysanthème: Ihr Damen seid ganz niedlich, dank eurer Drolligkeit und den zierlichen Händchen und Füßchen, aber im ganzen genommen seid ihr doch garstig und dann so lächerlich klein! Und euer Gesicht erinnert an Nippfiguren oder an Affen.

Die Arbeiter liefen in Japan früher nackt umher, d. h. sie tätowierten sich ein Kleid auf die Haut; beides ist jetzt zwar verboten, es geschieht aber doch noch: ein tätowierter Mensch sieht in der Tat nicht nackt aus.

(*Fortsetzung folgt.*)

21. gleitenden. — 22. *excepté.* — 23. *des cheveux tirés.* — 24. *fils de laiton formant ressort.* — 25. *de travers.* — 26. *écaille.*

27. *nu-tête.* — 28. *de tout temps.*

Truppentransport über den Baikalsee.

Der frühere englische Militärattaché in Petersburg, Oberst Beresford, gibt in der *Army and Navy Gazette* folgende Schilderung der Transportschwierigkeiten: [1]

« Der Baikalsee ist jetzt zugefroren. Was geschieht nun? Jedes Pferd und jeder Schlitten wird zum Transportdienst gebraucht, aber da nur drei oder vier Leute mit Waffen und Gepäck in einem Schlitten Platz finden und höchstens 400 Schlitten zur Verfügung [2] stehen, so läßt sich das Ergebnis [3] leicht

1. *difficultés de transport.* — 2. *disposition.* — 3. die Folgen.

berechnen. Ein Pferd kann die Reise über den See in einem Tage zurücklegen, doch muß es vor Antritt [4] der Rückreise einen Ruhetag haben. Infolge der heftigen Kälte gehen die Pferde während des Transportes häufig ein [5]. Der Schlitten setzt dann die Reise mit einem Pferd fort oder bleibt seinem Schicksal überlassen. Die Eisfläche des Baikalsees ist mit den Skeletten von Pferden, mit zerbrochenen Schlitten und mit halb verfaulten Gepäckstücken besät. Leider [6] sieht man manchmal auch den gefrorenen Leichnam eines Menschen, der vielleicht einen Fuß tief im glitzernden [7] Eise steckt. Um die Schrecknisse der Reise zu lindern, hat man auf dem Eise inmitten des Sees ein Schutzhaus errichtet. Dort befinden sich in Stallungen 200 Pferde, die von einigen Dutzend Leuten besorgt werden. Diese Männer haben schon manches Menschenleben gerettet. Der Baikalsee ist von Mitte Dezember bis Anfang Mai zugefroren, die Dicke des Eises schwankt von 4 bis 9 Fuß. Man versucht jetzt, Schienen zu legen, um den gefrorenen See mit einer elektrischen Bahn zu durchfahren. Da eine ähnliche Bahn auf dem Eise der Newa in tadellosem Betrieb [8] steht, so hofft man, auf diese Weise ein rasches und sicheres Transportmittel zu schaffen. Es ist jedoch in Erwägung zu ziehen [9], daß die Breite der Newa nur eine Meile ist, die des Baikalsees jedoch 40 Meilen beträgt. Die elektrische Bahn wurde am 10. Februar begonnen [10]. Oberst Beresford berechnet, daß die sibirische Bahn seit September wöchentlich 5770 Mann von Moskau nach Charbin befördert hat. Das ergäbe ungefähr 300 000 Mann. Die Berichte des Konsuls der Vereinigten Staaten bestätigen diese Angaben.

Nach dem "*Echo*".

4. Anfang. — 5. *périssent*. — 6. *malheureusement*. — 7. glänzenden. — 8. *exploitation*. — 9. *il y a lieu de tenir compte*. — 10. *confirment*.

London in Finsternis.

Der Londoner Nebel ist eine berüchtigte [1] und gefürchtete Plage der Riesenstadt. Letzthin lagerten die undurchdringlichen [2] Nebel so dicht [3] in den Straßen der Riesenstadt, daß die Feuerwehr um die Mittagstunde an allen wichtigeren Straßenkreuzungen mächtige künstliche [4] Feuer unterhalten mußte, denn das Licht der großen elektrischen Bogenlampen konnte die Finsternis nur auf wenige Schritte durchdringen. Der Verkehr [5] war fast ganz lahm gelegt. In Oxford- und Regent-Street sah man keine zehn Schritte weit. Die erleuchteten Geschäftsläden und brennenden Bogenlampen verstärkten den Eindruck völliger Nacht. Unglücksfälle durch Zusammenstöße von Fuhrwerken und Eisenbahnen ereigneten sich an vielen Orten.

1. fameuse. — 2. impénétrables. — 3. épais. — 4. artificiels. — 5. circulation.

Weshalb die Nanni nicht mehr in Familie mag.

Von Johannes Proelß *.

II

Ich suchte die Wirkung auf meine Frau so gut ich konnte mit allerhand Trost zu mildern; eine so gute Hausfrau, wie alle Welt in ihr bewundre, würde gewiß bald ein neues Mädchen auf die Höhe der treulosen Berta gebracht haben! Es half nichts.

Da sah ich plötzlich die trüben Blicke meiner Frau sich gegen eine bestimmte Richtung fixieren, zugleich sich erhellen. „Du," sagte sie plötzlich, „sieh nur, was diese Nanni für Arme hat!"

„Diese Nanni war die Köchin von unserm Hotel. Ihre drallen [1] kräftigen Arme kannte ich wohl. Schon öfter [2] hatte ich sie bewundert, wenn ich vor Zwölf beim Vorbeigehen an der Küche dort eingetreten war, um mich nach dem Besten zu erkundigen, was dort eben auf dem großen Herd in den verschiedenen Töpfen und Pfannen kochte und brodelte [3], roastete und schmorte [4].

Diese Nanni war wirklich ein Prachtstück von einer Köchin! Wie geboren,

* Aus: Johannes Proelß, „Die schönste Frau." Novellen. — Stuttgart, Adolf Bonz u. Comp. — Geheftet Mk 1.50, elegant gebunden, Mk 2.50. — Mit Erlaubnis der Herren Verfasser und Verleger abgedruckt.

1. festen. — 2. mehrmals. — 3. brodeln = mit Geräusch kochen. — 4. bei gelindem Feuer brät. (Imp. von braten).

um an solchem großen Herde einem ganzen Regiment von Topfen und Pfannen vorzustehen und zu kommandieren, war ihre Erscheinung eine fleischgewordene Reklame für die Güte der von ihr entfalteten Kochkunst. Dabei hielt sie sich sauber und nett, stets hell angezogen [5], eine weiße Schürze vorgebunden, ihr Haar festgescheitelt und mit festaufgesteckten [6] Zöpfen, so daß bei ihrem Anblick der Gedanke an ein Haar in der Suppe ganz fern blieb.

So stand sie und waltete [7] jeden Vormittag und jeden Abend in ihrer Küche in draller Anmut, schön wie die Muse der bayerischen Dampfnudel [8], und rührte und quirlte [9], klopfte und spickte, tranchierte und schöpfte nach allen Regeln der Kunst, ruhig und gewandt, immer ein gutmütiges Lächeln und gespaßiges [10] Wort auf den Lippen, während die Küchenmägde und Kellnerinnen mit unruhiger Hast und gröblichem Geschelt [11] vor der Anrichte [12] um sie herumwuselten [13].

Es war ein kühner Gedanke von meiner Frau, der uns aber nach dem ersten Überlegen recht ausführbar erschien: diese sanftwillige, starkarmige Küchenheroine, die Nanni, Herrgott, das wäre ein Ersatz für die abtrünnige [14] Berta! Eben stand Nanni im Eingang des Hotels, an einen der Türpfosten gelehnt, die bloßen [15] Arme unter der Brust verschränkt [16], und sonnte sich mit Behagen.

Wir näherten uns ihr, und mit zutunlicher [17] Teilnahme knüpfte meine Frau ein Gespräch an, das die Nanni über ihre Zukunftspläne ausholen [18] sollte. Denn, daß Ende September das Hotel hier geschlossen werden würde — es war von den Wirtsleuten nur für die Dauer der Reisesaison gepachtet — darüber waren wir orientiert [19].

Ob sie denn nicht Lust habe, zur Abwechselung [20] einmal als Köchin in eine Familie einzutreten, fragte jetzt meine Frau geradezu [21], nachdem Nanni mit humoristischen Klagen sich über das Durcheinander ausgelassen hatte [22], das ihr das Ungeschick der Hilfsmägde und die Ungeduld der Kellnerinnen alltäglich in ihrer jetzigen Stellung bereiteten.

„In Familie?" rief diese da mit rückhaltlosem [23] Entsetzen. „Nein, gnädig' Frau, in Familie geh' ich nit [24] wieder!"

Sie mußte wirklich an höchst unangenehme Erlebnisse bei dieser Vorstellung denken.

„Schaun S' [25], ich hab' in der Post [26] in Mittenwald als Küchenmädel [27] gelernt und als ich dann in München im Löwenbräukeller Köchin gewesen war, da hat es mich auch gelüstet, einmal bei einer feinen Herrschaft als Köchin in Familie zu gehen. Die Küche war bei meiner Madam auch wundernett [28] eingerichtet, da hat nix [29] gefehlt! Natürlich gab's auch'n [30] Stubenmädel im Dienst und vor zuviel Arbeit braucht' ich mich nit zu fürchten. Eher vor zu viel Langweil! Da war's mir denn ganz lieb, als mir am ersten Tag gleich nach meinem Eintritt die Gnädige [31] sagte: „Nanni, ich bekomm' viel Besuch und wenn mal [32] die Kathi nit daheim sein sollt', da mußt schon du [33] aufmachen. Die feinen Leut' führst du in den Salon, gewöhnlichere Leut' führst du mir ins Wohnzimmer, und was die schlechtgekleideten Leut' sind, die läßt du vor der Glastür stehen und kommst dann mich rufen."

Gut, dent' ich, das gibt Unterhaltung [34] und wie ich dann in meiner Küche allein bin, sag' ich gerad: Hoffentlich schellt's bald!

Und richtig [35] schellt's. Hab' dann, wie's die Gnädige gewünscht hat, mir eine weiße Schürze vorgebunden und aufgemacht.

Vor der Tür stand ein hübsches Fräulein, arg [36] nett angezogen, mit einem großen Federhut, wissen S', so Straußenfedern und in allen Farben! Es war grad das Neueste in der Mode. Ich führt' die junge Dame natürlich in den Salon und half ihr dort die viereckige Pappschachtel [37] abstellen, die sie im Arm trug.

Kaum ist sie fort, kommt die Gnädige zu mir.

„Du, Nanni, das war meine Putzmacherin! Die hätt'st auch nicht in den Salon führen brauchen!"

„Was!" ruf' ich und staune. „Die Putzmacherin so eine Feine!"

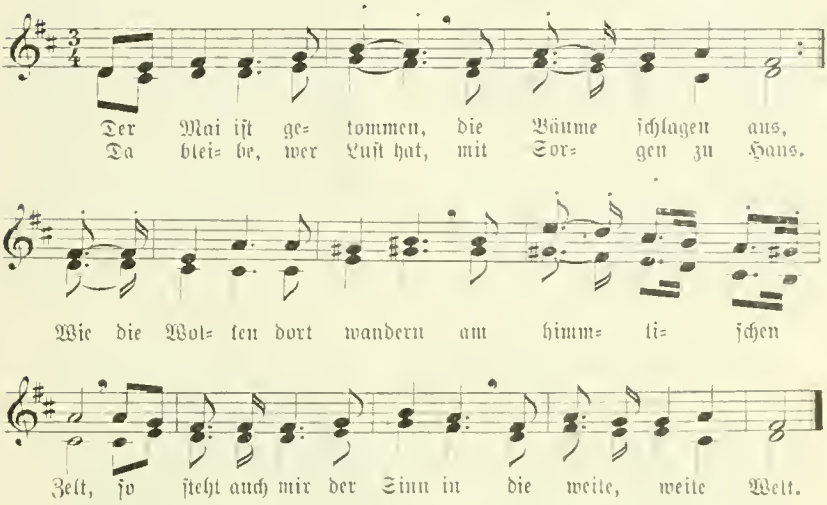
(Fortsetzung folgt.)

5. gekleidet. — 6. relevées. — 7. herrschte. 8. pâte levée cuite à la vapeur. — 9. in wirbelnder Bewegung rühren. — 10. spaßhaftes. — 11. Scheltworten. — 12. le dressoir. — 13. sich munter bewegten. — 14. untreue. — 15. nackten. — 16. croisés. — 17. prévenante. — 18. sonder. — 19. fixés. — 20. pour changer. — 21. im Augenblick. — 22. sich geäußert hatte.

23. ohne Rückhalt, non dissimulée. — 24. nicht. — 25. Sie. — 26. Hotel zur Post. — 27. Küchenmädchen. — 28. wunderschön. — 29. nichts. — 30. auch ein. — 31. die Dame. — 32. einmal. — 33. il faudra bien que tu — 34. on s'amusera. — 35. in der Tat. — 36. sehr. — 37. carton.

Wanderlied.

Munter. Volksweise.



1.

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus!
Wie die Wolken dort wandern am himmlischen Zelt,
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

2.

Herr Vater! Frau Mutter! Daß Gott euch behüt'!
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht.
Es gibt so manche Straße, die nimmer ich marschiert,
Es gibt so manchen Wein, den ich nimmer noch probiert.

3.

Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstraht,
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Tal!
Die Quellen ertlingen, die Bäume rauschen all,
Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmet ein mit Schall.

4.

Und find' ich keine Herberg', so lieg' ich zu Nacht
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht;
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,
Es küsset in der Früh' das Morgenrot mich wach.

5.

O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust;
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

Emanuel Geibel.

Blühende Telegraphenstangen.

Im Kongostaat bildet die Beschaffenheit [1] der Telegraphenstangen die größte Schwierigkeit. Man hat die Stangen mit Teer [2], Petroleum, mit allen denkbaren Stoffen durchtränkt, um sie vor den Termiten-Ameisen zu schützen, allein ohne Erfolg. Da aber Termiten frisch wachsende Bäume nicht angreifen, ließ man junge, schlanke Stämme mehrerer Hölzer, die leicht wieder Wurzel fassen, zurechtstutzen [3] und pflanzte sie ein. Die Stämme haben Wurzel 'gefaßt, fußen also weit fester' im Boden als ein hohler Pfahl' und haben sich wieder mit Blättern und Blüten bedeckt.

1. der Stoff. — 2. goudron. — 3. tailler.

Termiten: oben, eine fliegende, männliche Termite; unten, rechts die Königin; links, ein Soldat; in der Mitte, eine Arbeiterin.

Der badische Salomon.

Ein Radfahrer hatte in einem badischen Dorfe eine Gans überfahren [1]; der Eigentümer eilte herbei und forderte 3 M. Schadenersatz [2]. Der Radfahrer wollte aber nur 2 M. geben und dem Bauer die Gans lassen. Da sie sich nicht einigen [3] konnten, gingen sie zum Bürgermeister. Als dieser von dem ganzen Sachverhalt [4] Kenntnis genommen, wiegte er sein Haupt hin und her und begann:

« Also, du, Sepp, verlangst drei Mark und läßt dem die Gans, und Sie wollen dem Sepp zwei Mark geben und ihm auch die Gans lassen; keiner will die Gans, da machen wir die Geschichte nun so: Geben Sie die zwei Mark her, und du, Sepp, die Gans! »

Das Gewünschte wurde dem Bürgermeister ausgehändigt [5]. Da zog der schlaue Richter eine Mark aus der Tasche, legte sie zu den zwei und gab sie dem Bauern. Den Streitgegenstand [6], die totgefahrene Gans, behielt er für sich.

« So, » meinte er stolz, « jetzt kann jeder zufrieden sein! »

1. *Ecrasé.* — 2. *Dommages et intérêts.* — 3. *S'entendre.*

4. *Etat de choses.* — 5. Gegeben. — 6. *L'objet du litige.*

Humoristisches.

Aus der guten alten Zeit.

Feuerwehrmann: „Herr Branddirektor, melde [1] gehorsamst [2]: es brennt im dritten Stock, aber unsere Spritze [3] spritzt nur bis zum ersten Stock."

Branddirektor: „Da warten wir, bis das Feuer in den ersten Stock kommt."

1. ich melde. — 2. ehrerbietig. — 3. pompe.

Bedenklich.

Der französische Gelehrte Ampère fühlte sich eines Tages unwohl und befragte den Arzt, der ihm den Rat gab, weniger zu arbeiten, sich etwas mehr Bewegung zu machen und als Anregungsmittel [1] ein Glas Bier zu trinken, ein Getränk, das damals in Paris noch sehr wenig bekannt war, und das Ampère nie gekostet hatte. Einige Tage später traf der Arzt seinen Patienten auf der Straße und fragte ihn, wie er sich fühlte. — „Genau so wie früher," versetzte Ampère. — „Haben Sie das Bier genommen, wie ich es Ihnen geraten habe?" — „Ja," versetzte der Gelehrte; „ich habe es mehrmals genommen, aber es ist mir so schlecht danach geworden, daß ich es nicht weiter nehmen konnte." — „Wieviel haben Sie denn getrunken?" — „Ich habe mir eine ganze Flasche gekauft," versetzte Ampère, „und vor jeder Mahlzeit einen Eßlöffel voll genommen!"

(Österreichs Illustrirte Zeitung.)

1. stimulant.

EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation d'allemand (1903).

THÈME.

La famille des Rougon-Macquart.

Je veux expliquer comment une famille, un petit groupe d'êtres, se comporte dans une société, en s'épanouissant pour donner naissance à dix, à vingt individus, qui paraissent, au premier coup d'œil, profondément dissemblables, mais que l'analyse montre intimement liés les uns aux autres. L'hérédité a ses lois, comme la pesanteur.

Je tâcherai de trouver et de suivre, en résolvant la double question des tempéraments et des milieux, le fil qui conduit mathématiquement d'un homme à un autre homme. Et quand je tiendrai tous les fils, quand j'aurai entre les mains tout un groupe social, je ferai voir ce groupe à l'œuvre, comme acteur d'une époque historique, je le créerai agissant dans la complexité de ses efforts, j'analyserai à la fois la somme de volonté de chacun de ses membres et la poussée générale de l'ensemble.

Les Rougon-Macquart, le groupe, la famille que je me propose d'étudier a pour caractéristique le débordement des appétits, le large soulèvement de notre âge, qui se rue aux jouissances. Physiologiquement, ils sont la lente succession des accidents nerveux et sanguins qui se déclarent dans une race, à la suite d'une première lésion organique, et qui déterminent, selon les milieux, chez chacun des individus de cette race, les sentiments, les désirs, les passions, toutes les manifestations humaines, naturelles et instinctives, dont les produits prennent les noms convenus de vertus et de vices. Historiquement, ils partent du peuple, ils s'irradient dans toute la société contemporaine, ils montent à toutes les situations, par cette impulsion essentiellement moderne que reçoivent les basses classes en marche à travers le corps social, et ils racontent ainsi le second empire, à l'aide de leurs drames individuels, du guet apens du coup d'État à la trahison de Sedan.

Depuis trois années je rassemblais les documents de ce grand ouvrage, lorsque la chute des Bonaparte, dont j'avais besoin comme artiste, et que toujours je trouvais fatalement au bout du drame, sans oser l'espérer si prochaine, est venue me donner le dénouement terrible et nécessaire de mon œuvre. Celle-ci est complète; elle s'agite dans un cercle fini; elle devient le tableau d'un règne mort, d'une étrange époque de folie et de honte.

Émile Zola.

VERSION

Erscheinung.

So mud hinschwand es in die Nacht,
sein flehendes Lied, sein Bogenstrich;
und seufzend bin ich aufgewacht.
Wie hat er mich so sanft gemacht,
so sanft und klar
der Traum — und war
doch also trüb und feierlich.

Hoch hing der Mond; das Schneegefild
lag weit und öde um mich her,
wie meine Seele weit und leer
Und neben mir — so kalt und wild,
so stumm und stolz wie meine Not,
als wollt' er weichen nimmermehr,
saß starr — und wartete — der Tod.

Da kam es her, wie einst so mild,
so bang und sacht,
aus ferner Nacht;
so kummerschwer
kam seiner Geige Hauch daher,
und vor mir stand sein stilles Bild.

Der mich umflochten wie ein Band,
daß meine Blute nicht zerfiel
und daß mein Herz die Sehnsucht fand,
die große Sehnsucht ohne Ziel:
so mud er nun, so trub er stand,
und stand so dumpf und feierlich,
und sah nicht auf noch grußte mich,—
nur seine Töne ließ er irr'n
und weinen durch die bleiche Flur,
und mir entgegen schaute nur
auf seiner Stirn
ein Auge hohl und rot und fahl,
der tiefen Wunde dunkles Mal.

Und trüber quoll das trübe Lied,
und quoll so heiß, und wuchs und schwoll,
so heiß und voll
wie Leben, das nach Liebe glüht, —
wie Liebe, die nach Leben schreit,
nach ungenoss'ner Seligkeit,
so wehevoll,
so wühlend quoll
das strömende Lied und flutete, —
und leise, leise blutete
und strömte mit
auf seiner Stirne, rot und fahl,
der tiefen Wunde dunkles Mal.

Und müder glitt die müde Hand,
und vor mir stand
ein blasser Tag,
ein ferner blasser Jugendtag,
da dumpf im Sand
zerfallen *seine* Blüte lag,
da seine Sehnsucht *sich vergaß*
in ihrer Schwermut Übermaß
und seiner Traurigkeiten mud
zum Ziel Er schritt, —
und lauter weinte auf das Lied,
das mahnende Lied, und flutete,
und seiner Saiten Klage schnitt
und seine Wunde blutete
und weinte mit
in meiner Seele starre Not,
als sollte ich hören ein Gebot,
als sollt' ich *fühlen*, was ich litt,
und fühlen alles Leidens *Schuld*
und alles Lebens süße Huld, —
und also, blutend, wandt' er sich
ins bleiche Dunkel — und verblich.

Und bebend hört' ich hohl vergehn,
entflieht das Lied, und wie so zart,
so zitternd ward
der langen Töne fernes Flehn, —
und fühlte kalt ein Rauschen wehn
und grauenschwer
die Luft sich rühren um mich her,
und wollte bebend doch ihn sehn,
sein Lauschen sehn,
der wartend saß bei meiner Not,
und wandte mich, — da lag es kahl,
das weiße Feld: und still und fahl
zog fern von dannen — auch der Tod.

Hoch hing der Mond; und mild und müd
hinschwand es in die leere Nacht,
das flehende Lied, —
und schwand und schied,
des toten Freundes flehendes Lied:
und seufzend bin ich aufgewacht.

Richard Dehmel.

Sections normales

annexées à l'école pratique de commerce et d'industrie de jeunes filles du Havre (1903).

VERSION

Der Himmel ist ein großes Buch über die göttliche Allmacht und Güte, und es stehen viel bewährte Mittel darin gegen den Aberglauben und gegen die Sünde, und die Sterne sind die goldenen Buchstaben in dem Buch. Aber es ist arabisch, man kann es nicht verstehen, wenn man keinen Dolmetscher[1] hat. Wer aber einmal in diesem Buch lesen kann, in diesem Psalter, und liest darin, dem wird hernach die Zeit nimmer lang, wenn er schon bei Nacht allein auf der Straße ist, und wenn ihn die Finsternis verführen will, etwas Böses zu tun, er kann nimmer.

1. Dolmetscher, interprète.

THÈME

L'oiseau et la fourmi.

Une fourmi se promenait le long d'un ruisseau et y tomba. Un oiseau vint par hasard pour se désaltérer; il vit la détresse de la pauvre fourmi, et éprouva pour elle une profonde pitié; il se mit à ramasser quelques brins de paille, puis il les plaça sur l'eau pour former un pont, et le pauvre petit insecte fut sauvé. L'oiseau s'envola et se posa sur un arbre. A peine était-il là, qu'un chasseur l'aperçut et prit son fusil pour le tuer. La fourmi, voyant le danger que courait son bienfaiteur, piqua l'homme, qui fit un brusque mouvement et laissa tomber son arme; l'oiseau s'enfuit à tire d'aile.

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1904. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Präsident Loubet in Italien.

Berliner Tageblatt, aus Rom, 24. April.

Der Präsident der französischen Republik ist wohlbehalten [1] in Rom eingetroffen. Der Empfang war sehr begeistert. Die Ausschmückung der Straßen und Plätze bot im schönen römischen Sonnenschein ein wahrhaft phantastisches Bild. Schon seit früh morgens wimmelte Rom von Fremden. Scharenweise [2] sah man alte Garibaldianer im medaillenbedeckten Rothemd [3] herumziehen, und an jeder Straßenecke ertönte die Marseillaise. In den Hauptstraßen wie dem Korso und der Via Nazionale waren alle Palazzi mit italienischen und französischen Fahnen und Gobelins behängt. Viele Damen hatten blauweißrote Schleifen [4] vorgelegt. Die Tramways waren mit Eichenguirlanden und französischen Trophäen dekoriert, und sogar die Fiakerpferde trugen französische Fähnchen.

Präsident Loubet.

Die *mise en scène* war jedenfalls weit [5] großartiger und ostentativer als jemals bei dem Empfang eines fremden Staatsoberhauptes in Rom. Auch die Stimmung der durch ca. [6] hunderttausend Fremde und Provinzialen verstärkten Bevölkerung war allenthalben [7] enthusiastisch. Der Empfang des Präsidenten Loubet auf Piazza Termini, wo der Bürgermeister von Rom ihn begrüßte, gestaltete sich [8] zu einer wahren Ovation. Allerdings waren hier viele radikale Vereine der Studenten, Garibaldianer und Schulbataillone in Garibaldianer-Uniform aufgestellt. Der Enthusiasmus wollte hier kein Ende nehmen, und zahllose Musikkorps unterstützten ihn durch ununterbrochenes Spiel der Marseillaise und Garibaldi-Hymne.

Auch auf der ganzen Fahrt zum Schlosse wurde der Zug mit seiner glänzenden Eskorte der Königskürassiere von den Volksmassen mit lebhaftem Beifall begrüßt. Nachher drängte sich, wie üblich [9], die Menge auf dem Quirinalplatz zusammen, wo unter Hochrufen auf Loubet und auf Frankreich das Königspaar mit dem Präsidenten mehrmals auf dem Balkon erschien, von der Menge mit Tücherschwenken [10] und Beifallklatschen begrüßt.

Präsident Loubet traf nachmittags um 4 Uhr in Rom ein und wurde auf dem Bahnhof vom König, in dessen Begleitung sich der Graf von

1. gesund. — 2. *par troupes.* — 3. *chemises rouges.* — 4. *nœuds.* — 5. viel. — 6. circa = ungefähr, etwa.

7. überall. — 8. wurde zu — 9. gewöhnlich. — 10. Schwenken der Taschentücher.

Turin und der Herzog von Genua befanden, auf das herzlichste empfangen. Nachdem der Präsident und der König einander mit Händedruck und Kuß begrüßt hatten, begrüßte Loubet die Prinzen und schritt dann mit dem Könige die Front der Ehrenkompagnie ab, während die Musik die Marseillaise spielte. Im Königszimmer des Bahnhofs begrüßte Präsident Loubet die Minister, insbesondere Giolitti und Tit-

König Viktor Emanuel III.

toni, sowie die Präsidenten des Senats und der Deputiertenkammer, während der König den Minister Delcassé herzlich willkommen hieß. Sodann wurde die Fahrt in die Stadt angetreten [11]; auf den prächtig geschmückten, vom Publikum dicht besetzten Straßen bildeten Truppen Spalier [12]. Am Eingang der Via Nazionale hatte der Bürgermeister von Rom Fürst Colonna mit dem Gemeinderat und den Gemeindebehörden Aufstellung genommen und brachte dem Präsidenten Loubet den Willkommengruß der Stadt Rom dar. Loubet dankte dem Bürgermeister unter Händedruck. Als der Zug auf dem Quirinalsplatze anlangte, erschien die Königin Helena am Fenster des Mittelbalkons. Kurz vor 4 ½ Uhr trafen die hohen Herrschaften im Quirinal ein, wo Präsident Loubet von der Königin herzlich bewillkommnet wurde.

Die Feste zu Ehren des Präsidenten setzten sich abends fort; in der Via Nazionale fand ein Korso statt, viele Häuser hatten mit Lampions in französischen Farben illuminiert, und alle Tramways trugen blauweißrote Lämpchen. Gegen 9 Uhr begab sich ein gewaltiger Fackelzug [13] mit Hunderten von Transparenten vor das Schloß. An der Spitze des Zuges marschierten Studenten in Couleur [14] mit einem wahren Wald von blauweißroten Fahnen. Vor dem Schloß selbst fanden unter dem Klang der Marseillaise begeisterte Kundgebungen [15] statt, worauf die Majestäten und Präsident Loubet auf dem Balkon erschienen.

Aus Genua, Mailand und anderen Städten werden große Kundgebungen gemeldet. In Genua fand eine kolossale Demonstration vor dem französischen Konsulat statt. Der Konsul trat auf den Balkon und hielt eine gerührte Ansprache. Die Menge sang die Marseillaise und brachte begeisterte Hochrufe auf Frankreich aus. Die Honoratioren [16] der Stadt beschlossen sofort die Errichtung eines Denkmals zum Gedächtnis der Versöhnung mit Frankreich. Als erste unterzeichneten der Bürgermeister sowie der bekannte Großindustrielle Gondrand die Subskriptionsliste. Aus Florenz, Mailand und anderen Städten trafen Delegationen mit Geschenken für den Präsidenten ein. Der Empfang Loubets nicht allein seitens Roms, sondern seitens ganz Italiens konnte wirklich nicht wärmer, herzlicher und allgemeiner sein.

11. begonnen. — 12. Spalier bilden = *former la haie.* — 13. *retraite aux flambeaux.*

14. in Studententracht. — 15. *manifestations.* — 16. *les autorités.*

Prinzessinnenspielzeug.

In dem umfangreichen [1] Gepäcke, das den Präsidenten Loubet auf seiner Reise nach Italien begleitete, befand sich eine mächtige Kiste, auf der in großen Lettern die Aufschrift „Joujoux" zu lesen war. Die Kiste enthielt — Prinzessinnenspielzeug, die Geschenke, welche Präsident Loubet für die Prinzessinnen Yolanthe und Mafalda, die beiden kleinen Töchterchen

1. großen, mächtigen.

des italienischen Königspaares, bestimmt hatte; ein Puppen-Ameublement und andere Spielzeuge, die ebenso geistreich erfunden als kostbar und künstlerisch ausgeführt [2] waren.

Es mag gewiß nicht leicht gewesen sein, die Wahl dieser Geschenke zu treffen [3]; unter den zahllosen Spielzeugen, die in Paris erfunden werden, mußten gerade jene ausgewählt werden, von denen man annehmen durfte, daß sie die Freude der mit schönem und künstlerischem Spielzeug gewiß verwöhnten kleinen Prinzessinnen erregen würden.

Madame Loubet.

Madame Loubet hatte nun das schwierige Problem mit eben so viel Geschick als Geschmack gelöst. Das Hauptstück der Geschenke bildete ein prächtiges Puppenspeisezimmer, dessen Einrichtung [4] — im normannischen Bauernstil — geradezu ein Meisterwerk genannt werden muß. An den Seiten eines 45 Centimeter hohen reizenden Kamins stehen ein wunderschön geschnitzter Geschirrschrank in zwei Abteilungen mit Fayencegeschirr nach alten Modellen und eine Truhe [5], die in ihrer künstlerischen Ausführung das Entzücken jedes Kenners erregen wird. Der Tisch, vierzig Centimeter lang, mit reichgeschnitzten Füßen, ist ebenfalls ein Kunstobjekt. Die gleiche Fürsorge für das Schöne beobachtet man auch an allen anderen Gegenständen, die zu der Einrichtung des Zimmers gehören; Teller und Schüsseln, große und kleine Gläser in allen Formen und mit reichen Dessins schmücken die Tafel; sie sind nach den Modellen der schönsten, seltensten und kostbarsten französischen Fayencen ausgeführt. Drei Bänke und eine Schemelbank in geschnitzter Arbeit rufen die Erinnerung an die Bauernhütten der Normandie wach [6], in denen man um den offenen Herd mit Kesselhaken darüber zu sitzen pflegt [7]. Ein Kessel aus blinkendem Kupfer hängt an dem Haken.

Welche Freude müssen die Prinzessinnen gehabt haben, als, nachdem sie die normannische Bauernhütte genügend bewundert hatten, eine reizende Bäuerin der Kiste entstieg. Madame Loubet hatte für die niedliche Puppe das Kostüm der Gegend von Caux gewählt; das pittoreske Kostüm der rosigen, blondhaarigen Puppe ist mit größter Akkuratesse [8] ausgeführt; der kurze Bauernrock, die flatternden Bänder der Haube, das über dem Busen gekreuzte Tüchlein, die klappernden Holzschuhe — nichts fehlt. Das Püppchen sitzt auf einem zweirädrigen Karren, vor den ein grauer Esel gespannt ist. Es muß eine reiche Bäuerin sein, die da nach Rom fuhr, denn der vielfaltige Rock ist aus schönem, geblümtem Satin, das Leibchen aus Taffet und der Rand der Haube mit echten Spitzen besetzt.

Das Wägelchen, das die schöne Bäuerin aus Caux lenkte, war mit vielerlei neuem und schönem Spielzeuge gefüllt; es gab da einen lustigen Clown, eine Henne mit ihren Küchlein, einen Hund und einen Trommel schlagenden Hasen und vieles andere, alles kleine, automatische Kunstwerke.

2. verfertigt. — 3. die Wahl treffen — wählen. — 4. disposition. — 5. bahut.

6. wach rufen = erinnern an. — 7. pflegen = die Gewohnheit haben. — 8. Sorgfalt.

Märchen und Sagen [1].

Märchen und Sagen sind miteinander nahe verwandt. Beide gehören der Gattung der erzählenden Darstellung [2] an und führen uns Stoffe vor, denen zwar stets logische, aber nicht immer reale Wirklichkeit zukommt [3]. Während das Märchen dem Gebiete der ungebundenen [4], frei aus sich schöpfenden, Motive erfindenden Phantasie angehört, haftet die Sage an etwas Bekanntem und Bewußtem, an einem Orte oder an einem durch die Geschichte gesicherten Namen. Dem aufmerksamen Auge schim

1. contes et légendes. — 2. au genre narratif. — 3. mit logischer Grundlage. — 4. freien.

mert daher bei der Sage durch alle bunten Ausschmückungen der Phantasie eine wahre Begebenheit hindurch, wenn sich auch der Charakter der Erzählung noch so wunderbar anläßt [5]. Aus dieser ihrer Gebundenheit an etwas Bekanntes und Bewußtes, an einen bestimmten Ort oder an eine geschichtliche Persönlichkeit, folgt aber auch, daß die Sage nicht, wie das Märchen, überall zuhause sein kann, sondern immer eine Vorbedingung [6] für ihr Vorhandensein haben muß. Die Sage hat deshalb auch, abweichend [7] vom Märchen, ein ausgesprochen [8] nationales Gepräge und ist mit der Eigenart des Volkes und Landes, aus dem sie stammt, fest verwachsen.

Wer daher eine Sage ihrem innersten Wesen nach [9] recht verstehen will, der muß auf die Eigentümlichkeiten des Landes und seiner Leute eingehen [10]. Und umgekehrt [11] kann man aus der Sage wieder ein Stück Land mit seinen Bewohnern kennen lernen. Das Volk haftet unverbrüchlich [12] an seinen eingeerbten [13] und hergebrachten [14] Sagen, die sich an alle seine vertrautesten Begriffe anschließen. Wie das Kind niemals an der Wirklichkeit eines Märchens zweifelt, so hört auch das Volk nicht auf, an seine Sagen zu glauben. — Die älteste Form der deutschen Sagengeschichte ist die Götter- und Heldensage. Nach den Überlieferungen des Tacitus feierten die alten Germanen ihre Götter und Helden in Liedern und umwoben sie mit einem Sagenkreise [15]. Von all diesen Dichtungen aber, deren Tacitus gedenkt [16] und die sich nur durch mündliche Überlieferungen fortpflanzten, hat sich keine erhalten, dieselben sind durch die Völkerwanderung [17] in Vergessenheit geraten [18]. An ihre Stelle aber trat eine neue deutsche Heldensage, die sich an die großen Wanderzüge [19] der Germanen im 4. 5. und 6. Jahrhundert anlehnt. In diese Periode fallen die Sagen von Siegfried, von Gudrun und andere. Während nun aber die Dichtungen dieser Zeit dem Volke nur noch als Märchen erscheinen — losgelöst [20] von allem Geschichtlichen — leben die Sagen, die sich um die hervorragenden Gestalten des Mittelalters gebildet haben, noch heute im Volke weiter. Zu den Sagen dieser Zeit gehören vor allen die Sagen von Friedrich Barbarossa, von denen ich in den folgenden Nummern erzählen werde.

Bernhard Zornemann.

5. erscheint. — 6. une condition préalable. — 7. par opposition à. — 8. klar, deutlich. — 9. gründlich. — 10. studieren. — 11. inversement. — 12. invinciblement. — 13. héréditaires. — 14. traditionnelles.

15. cycle de légendes. — 16. fait mention. — 17. migration des peuples. — 18. vergessen worden. — 19. expéditions. — 20. frei.

An mein Vaterland [1].

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie so innig, feurig lieb' ich dich!
Schönste Ros', ob [2] jede mir verblich [3],
Duftest noch an meinem öden Strand.

Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich,
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob dir [4] vergaß,
Wie war da der Bettler stolz auf dich!

Als ich fern dir war, o Helvetia,
Faßte manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte schnell es sich in Freud'
Wenn ich einen deiner Söhne sah!

O mein Schweizerland, all' mein Gut und Hab'!
Wenn dereinst mein banges Stündlein [5] kommt,
Ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,
Nicht versage mir ein stilles Grab!

Werf' ich ab von mir dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn;
« Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland! »

Gottfried Keller.

1. Siehe den französischen Teil, Seite 123. — 2. Wenn auch. — 3. Imperfekt von *verbleichen*. — 4. deinetwegen. — 5. meine letzte Stunde.

Sitten und Gebräuche der Hereros.

Von den Sitten und Bräuchen der Hereros teilen die deutschen Zeitungen folgendes mit. Nach der Geburt bleibt das Kind der Pflege seiner Mutter überlassen, die es in einem Fell auf dem Rücken trägt. Später zieht der Knabe mit seinen Altersgenossen ins Feld, hütet die Herden und übt sich im Bogenschießen [1]. Das junge Mädchen sucht mit der Mutter Brennholz [2] und Feldfrüchte.

Nachdem das 12. bis 16 Altersjahr erreicht ist, werden den Kindern beiderlei Geschlechts die vier untern Schneidezähne ausgebrochen und die zwei mittleren des Obertiefers in Form einer umgekehrten römischen Fünf (Λ) ausgefeilt. Die Eingeborenen halten diese Zahnlücken [3] für eine Verschönerung des Gesichts. Das Fest des Haarschneidens findet ungefähr zu derselben Zeit statt. Bei dieser Gelegenheit wird mit einem geschärften Stückchen Eisen der Schädel des Mädchens bis zu einem kleinen im Scheitel stehenden Büschel vollkommen glatt rasiert; nach einiger Zeit befestigt man an die paar ungerupft gelassenen Haarspiralen gedrehte Tiersehnen von 1—4 cm. Länge, an deren Ende eine kleine Eisenperle angebracht ist.

Die Bestimmungen über künftige eheliche Verbindungen werden von den Eltern meist schon zu der Zeit getroffen, da die Kinder noch unmündig [4] sind. In der Regel soll der Bräutigam die Braut von dem Zeitpunkte der Verlobung an bis zur Hochzeit nicht sehen; dieses Verbot erstreckt sich [5] sogar auf die zukünftige Schwiegermutter. Der Bräutigam hat der Sitte gemäß [6] den Eltern als Preis für die heimzuführende Frau eine vorher vereinbarte [7] Anzahl Rinder und Schafe zu bezahlen. Nach der Bezahlung wird ein mehrtägiges Fest veranstaltet; während dieses Festes wird die Tochter von ihren Gespielinnen in strengster Hut gehalten. Das Fest schließt mit der Überantwortung [8] der Braut an den Käufer, der alsdann sein Weib in Gesellschaft von Freunden nach der eigenen Hütte führt, und nun erst tritt das Mädchen nach einer Reihe religiöser Handlungen in die Rechte einer Ehefrau ein. Übrigens herrscht bei den Hereros je nach Vermögensverhältnissen Vielweiberei.

Der Aberglaube der Hereros zeigt sich besonders bei Krankheitsfällen. In solchen wird der Zauberer geholt, der seine Kur mit der Schlachtung eines Ochsen beginnt, dessen Hauptteil seine Gebühr [9] darstellt. Ein großer Kessel mit Fleisch wird auf das Feuer gesetzt und der Kranke in dem aufsteigenden Dampf hin und her geschwenkt [10]. Man bedenke die Lage eines solchen unglücklichen Kranken. Da liegt er am Boden in der kleinen Hütte, der jede Lüftung [11] fehlt, der Rauch von dem kleinen im Herdloch brennenden Feuer und der der Pfeifen der Besucher hüllt alle Gegenstände in tiefste Dunkelheit; der kleine Raum ist vollgepfercht [12] von Freunden, die mit ranzigem Fett und Ocker beschmiert sind. Aber damit sind die Foltern noch nicht erschöpft. Abgesehen von [13] verschiedenen religiösen Förmlichkeiten, denen der Kranke sich unterwerfen muß, wird er, sobald die Freunde an einem Wiederaufkommen [14] zweifeln, vollständig mit Fellen bedeckt, unter denen er natürlich bald ausatmet [15]. Sogleich wird das Zeichen zum Beginn des Trauergesanges gegeben. Mehrere Tage lang versammeln sich die Weiber der Werft (die Gruppe der Hütten) um den Pontol (die einzelne Hütte), wo die Leiche liegt oder lag, heben laut hersagend und heulend die Guttaten [16] des Toten hervor und bejammern sein Hinscheiden [17]. Die älteste der Frauen waltet als Chorführerin und Sprecherin, der Chor stimmt heulend den Kehrreim [18] an. Oft dauern die Klagen einen Monat.

Das Begräbnis findet gewöhnlich nach kurzer Frist statt; dem Toten wird das Rückgrat mit Steinen zerbrochen und der Kopf zwischen die Beine gebunden, damit er nicht wieder aufwache, entwische und den Stammesgliedern [19] Unheil bringe. Die so behandelte Leiche wird dann in Ochsenfelle gewickelt und, mit dem Gesicht nach Norden, der Nationalheimat zugewandt, in eine Grube (4—6 Fuß tief und ebenso lang, 2—3 Fuß breit), die zuvor mit Gras belegt, mit Ochsenriemen hineingelassen und darauf das Grab geschlossen.

Der Hügel wird mit Steinen und Dornen belegt, und nun beginnen die Totenopfer, wobei etliche [20] Ochsen des Toten geschlachtet werden. Je reicher der Verstorbene war, desto mehr Ochsen werden geschlachtet. Die Hörner der Ochsen hängt man an einem Baum in der Nähe des Grabmals auf.

1. à tirer de l'arc. — 2. du bois à brûler. — 3. fehlenden Zähne. — 4. mineurs. — 5. s'étend. — 6. d'après l'usage. — 7. convenu. — 8. la remise.

9. Lohn. — 10. balancé. — 11. aération. — 12. rempli. — 13. abstraction faite de. — 14. rétablissement. — 15. stirbt. — 16. die guten Taten. — 17. seinen Tod. — 18. refrain. — 19. Verwandten. — 20. einige.

Drei Weltausstellungen.

Einen Vergleich der drei Weltausstellungen von Chicago 1893, Paris 1900 und St. Louis 1904 stellt eine amerikanische Zeitung an. „Die Fülle der Attraktionen war in Chicago bedeutend; Paris übertrumpfte[1] dieselbe. Ohne die Welt umsegeln[2] zu müssen, konnte man die entlegensten Nationen in ihrem charakteristischen Treiben[3] beobachten. Aus der „Street in Kairo" gelangte man in fünf Minuten nach den Rosengärten von Schiras. Eine Wendung nach rechts führte nach Bagdad und ein kurzer Spaziergang nach links zum „Chinese Village". Aus einiger Entfernung ertönten die Gesänge der Andalusier in dem romantischen Sevillaviertel[4]. Setzte man, den feurigen Melodien lauschend, seinen Weg fort, so war man plötzlich in Siam oder Japan. Den Höhepunkt hinsichtlich[5] der künstlerischen Anlage bildete jedoch „Alt-Paris", sowie das Schweizerdorf mit seinen respektabeln Bergen. Doch alles dies überbietet[6] die Ausstellung in St. Louis. Besonders das Alpine-Unternehmen des Herrn Hermann Knauer und der vereinigten Brauer von St. Louis, welches sich direkt vor den Haupteingang der Worlds Fair legt, verspricht ein Schaustück ersten Ranges zu werden. Die Gesamtlänge der Umzäunung betrug in Chicago vier Meilen, in Paris drei Meilen; in St. Louis erreicht sie die beträchtliche Ausdehnung von sieben Meilen.

(Nach der Post.)

1. dépassa. — 2. reisen um. — 3. Tun. — 4. quartier de Séville. — 5. in Bezug auf. — 6. surpasse.

Königin Isabella und das Geld.

Von der kürzlich verstorbenen Königin Isabella erzählt man folgende Anekdote: « Der Wert des Geldes blieb für die Königin Isabella stets unbekannt. Als sie den Thron bestiegen hatte, besuchte sie eines Tages in Madrid die Amme, die Alfons XII. genährt hatte. Infolge einer Feuersbrunst oder einer Epidemie, jedenfalls infolge irgend eines schrecklichen Unglücks, kam diese Frau aus ihrer Provinz herbei, um Hilfe bei der Königin zu suchen. Isabella war gerührt von der dramatisch ausgeschmückten[1] Erzählung und ließ ihren Haushofmeister[2] rufen. « Gib dieser armen Frau sofort 10 000 Duros (34 000 M.). » Der Haushofmeister erhob laut Einspruch[3] und suchte Einwendungen dagegen zu machen. « Tue, was ich dir sage », wiederholte die Königin. Da kam dem Haushofmeister ein genialer Gedanke. Er nahm 10 000 einzelne Duros und breitete sie auf den Tischen und Tischchen des königlichen Gemachs aus. Als die Königin von ihrem täglichen Spaziergang zurückkehrte und diese Geldstöße[4] auf ihren Tischen ausgebreitet sah, erhob auch sie Einspruch. « Was soll all das Geld? » fragte sie erstaunt. « Majestät », erwiderte der Haushofmeister, « das ist das Geschenk, das die Königin für die Amme des Prinzen von Asturien bestimmt hat. » « Du bist wohl verrückt, » sagte die Königin. « Gib dieser Frau zehn von diesen Geldstücken... » Natürlich fand der schlaue Haushofmeister, der sich in der Wirkung dieses Mittels, die Königin über den Wert des Geldes zu belehren, nicht verrechnet hatte, einen Mittelweg zwischen der zuerst allzu reichlichen und jetzt allzu geringen Gabe.

1. *arrangé*. — 2. *intendant*. — 3. Einspruch erheben = *protester*. — 4. *monceaux d'argent*.

An Carmen[1].

In den Nächten meines Lebens
Warst Du mir das Sternenlicht.
War mein Lieben auch vergebens:
Carmen! Ich vergess' Dich nicht!

Warst für mich des Himmels Taube
Mit dem Herzen lieb und rein.
Der verlor'ne Christenglaube
Zog in meine Seele ein.

Und ich will den Himmel flehen,
Bis mein müdes Auge bricht:
Mag's Dir immer wohl ergehen!
Carmen! Ich vergess' Dich nicht!

H. Malmer,

Montreal, Canada, 24. Donegana.

1. Siehe den spanischen Teil, Seite 123.

Die weiße Frau.

Weiß und blendend [1], wie das Schloß Blankenburg [2] aus dem Dunkel des Harzes hervortritt, so tritt bisweilen [3] innerhalb dieses Schlosses eine weiße Gestalt aus dem Dunkel der Nacht.

Sie ersteht, man weiß nicht wie; sie schwebt langsam, durch Gänge, Säle und Gemächer; kein Ohr vernimmt ihren Fußtritt. Nur das Rauschen ihrer Kleider, wenn sie an den Wänden hinstreift, nur das Knarren der Türen, welche, selbst wenn sie dreifach unter Schloß und Riegel liegen [4], sich vor ihr öffnen, und hinter ihr wieder schließen, unterbricht, bei ihrem Herannahen, die lautlose Stille der Nacht. Zugleich weht es unheimlich [5], wie Geisterodem [6], durch die Räume, die sie durchschreitet. Noch niemand hat gewagt [7] die weiße Frau, — so nennt man sie, — zu berühren oder anzureden, und nach der Ursache ihrer Erscheinung zu fragen. Doch ist es zuweilen als ob [8] sie seufze und leise Klagetöne aushauche; man will sogar einigemale klagende Worte verstanden oder vielmehr erraten haben. Man weiß indes, daß sie nur erscheint, wenn in der Familie des Schloßbesitzers ein großes Ereignis, zumeist [9] ein Todesfall bevorsteht. Dann auch pflegt sie [10] zu seufzen; sonst schwebt sie lautlos heran, lautlos vorüber. Nicht bloß im Schlosse Blankenburg zeigt sich diese rätselhafte Gestalt; in mehreren anderen deutschen Fürstenhäusern kennt man sie auch, namentlich im Schlosse zu Berlin, zu Karlsruhe, Bayreuth, Baden, Rosenberg usw..... In Blankenburg erschien sie 1815 dem damaligen Kastellan Zeitz, der kurz [11] darauf schwermütig wurde, und seinem Leben ein Ende machte; später begegnete ihr einmal der Schloßdiener in der Nähe des Treppenhauses.

Wer war aber jene weiße Frau, als sie noch unter den Menschen wandelte? Die Meinungen sind darüber verschieden. Manche halten sie für eine gewisse Perchtha von Rosenberg, die ihrer Guttätigkeit und Frömmigkeit wegen berühmt war, und als eine Ahnfrau [12] vieler deutschen Fürstenhäuser betrachtet wird. Andere sehen in ihr jene bekannte Gräfin von Orlamünde, die dem Burggrafen von Nürnberg, Albrecht dem Schönen, zu Liebe, ihre eigenen Kinder ermordete und wegen dieser Bluttat im Grabe keine Ruhe findet. Auf dem Schlosse Blankenburg sieht man ein Bild der weißen Frau; neben demselben ist ein Stammbaum [13], der die Verwandtschaft jener von Orlamünde mit dem braunschweigischen Fürstenhause dartun [14] soll. Man scheint also die weiße Frau von Blankenburg für die Orlamünderin zu halten.

Nach „Leibrock's Harzsagen".

(Verlag von Vieweg, Quedlinburg.)

1. éblouissante. — 2. Blankenburg, kleine Stadt im Harzgebirge. — 3. von Zeit zu Zeit. — 4. verschlossen sind. 5. unbehaglich. — 6. Atem der Geister. — 7. den Mut gehabt. — 8. comme si. — 9. meistens, besonders. — 10. hat sie die Gewohnheit. — 11. kurze Zeit.

12. aïeule. — 13. un arbre généalogique. — 14. beweisen.

Zerstreut.

Frédéric Lemaître, der berühmte französische Schauspieler, war eines Tages bei Napoleon III. zur Audienz befohlen. Eine große Anzahl von Herren drängte sich im Vorzimmer, und da es in dem Raum ziemlich kühl war, so bat Lemaître, seinen Hut aufbehalten zu dürfen. Man gewährte ihm die Bitte, und der «König der Schauspieler», wie er in Paris genannt wurde, setzte sich in eine Ecke und versenkte sich in tiefe Gedanken. Schließlich rief der diensthabende Kammerherr den Namen des Schauspielers auf, der vollständig vergessen hatte, daß er bereits einen Hut auf dem Kopfe trug,

einen auf einem Stuhl liegenden ergriff und so den Audienzsaal betrat. Als der Kaiser Lemaître in dieser Verfassung [1] erblickte, brach er in ein herzliches Lachen aus, während sich der Künstler die Heiterkeit des Monarchen gar nicht zu erklären vermochte und verdutzt [2] stehen blieb. — « Mein lieber Freund », sagte der Kaiser schließlich, « sagen Sie mir, warum halten Sie einen Hut in der Hand? denn daß Sie einen auf dem Kopf haben, kann ich zur Not begreifen. » — « O, Majestät haben ganz recht, » versetzte der Künstler und riß bestürzt den Hut herunter, « zwei Hüte sind tatsächlich [3] zuviel für einen Mann, der seinen Kopf verloren hat! »

1. *dans cet accoutrement.* — 2. erstaunt. — 3. in der Tat, wirklich.

(*Österreichs Illustrierte Zeitung.*)

Japanischer Postdienst.

Der billigste Postdienst der Welt ist der japanische. Die Briefe werden im ganzen Kaiserreiche für 2 Sen befördert, ungefähr 6 Pfennige. Dies ist bemerkenswert, wenn man die Schwierigkeiten der Beförderung über ein bergiges Land berücksichtigt [1], das kaum 100 Meilen Eisenbahnstrecke hat, während die Wagen nur wenige der Hauptstraßen befahren können und die Dampfer nur zwischen einer kleinen Anzahl Küstenstationen verkehren [2].

1. ins Auge faßt. — 2. fahren.

DEVOIR CORRIGÉ

THEME 39 [1].

Für eine schnelle Verausgabung der empfangenen Lebensmittel müssen seitens der Truppenteile alle geeigneten Anordnungen getroffen werden.

Bezüglich der Zubereitung macht auch der weniger findige Soldat meist schnelle Fortschritte. Dagegen neigt der übermüdete leicht dazu, seine Portion nur unvollkommen zuzubereiten. Deshalb ist es vorteilhaft, da, wo sich Gelegenheit bietet, eine größere Anzahl Mannschaften gemeinschaftlich kochen zu lassen.

Das Brot ist das wichtigste Lebensmittel, dessen Beschaffung gleichzeitig die verhältnismäßig größten Schwierigkeiten bereitet, da es gewöhnlich nur für den täglichen Bedarf der Bewohner sich vorfindet, und seine Bereitung immer einige Zeit erfordert.

Die Beschaffung von Lebensmitteln ist deshalb unter Umständen auch auf Mehl auszudehnen, damit nötigenfalls die Truppen mit eigenen Bäckern ihren Bedarf selbst erbacken können.

1. Voir le n° 12, page 96.

EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation des jeunes filles (1903).

VERSION

Wer die deutsche Literatur, und besonders die dramatische, seit kurz vor dem Beginne dieses Jahrhunderts, mit unverblendeten Augen ansieht, der muß zugestehen, daß die Gefahr des Einflusses der philosophischen Betrachtungsweise auf das poetische Schaffen, keine bloße Möglichkeit, noch weniger ein bloßes Wahngebilde der vorausgreifenden Furcht ist, er muß zugeben, daß sie schon eingetroffen ist, und nicht erst jetzt, er muß beklagen, daß schon mit der Knospe unserer neuesten Literaturblüte der Wurm entstand und mit der Blume zunahm, die nun durch seine Schuld blätterlos steht. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Geist der lyrischen Dichtung am wenigsten dabei zu Schaden kam: denn in ihr will und soll der Dichter ja nur seine eigenen Gedanken und Gefühle geben; er hat besonders in Goethe und Schiller Blüten getrieben, die, unverwelklich, aller Zeit trotzen werden, von keinen anderen übertroffen; ich sage, der lyrische Geist, nicht bloß die lyrische Gattung, denn viele der besten seiner Leistungen finden wir, wo man sie nicht suchen sollte — im Drama. Und dem Drama mußte jener Einfluß vor allem Schaden bringen, da in ihm die Poesie am meisten Poesie, am meisten unmittelbare Anschauung sein muß.

O. Ludwig, *Shakespearestudien.*

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1904. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Japaner und Japanerinnen.

(Fortsetzung.)*

Der Japaner hat scharfe Sinne und geschickte Hände. Munzinger, die beste Autorität für japanisches Geistesleben, schreibt [1] ihnen ein gutes Gedächtnis, aber kein Talent oder Genie zu; japanische Kinder lernen schneller als europäische. Der Japaner hat nicht viel Mienenspiel [2] und keine äußerlichen Zeichen der Leidenschaft. Sein Charakter ist nicht offen, er verbirgt sich hinter unverrückter [3] Miene. Man haßt die Fremden, trotz der zur Schau getragenen [4] Freundlichkeit und Höflichkeit. Ehrlich sind die Japaner, sie stehlen selten, aber pumpen den Fremden gern an [5]. Den Geldgeiz verachten sie, aber Ehrgeiz geht ihnen über alles. Von altersher [6] litten sie wegen ihrer Abgeschlossenheit an Größenwahn [7]. Im ganzen ist der Japaner hartherzig; er steigt nie aus, wenn der Rikschamann (Karrenführer) schwer den Berg hinaufkeucht. Eines der hervorragendsten Merkmale des Volkscharakters ist die schrankenlose [8] Vaterlandsliebe, kein Mittel gilt dem Japaner als unerlaubt, wenn es dem Vaterland dient; auch der Fanatismus bemächtigt sich leicht der Gemüter in Japan. Die erste Tugend des Japaners ist die Höflichkeit, sie geht über die Sittlichkeit. Wer regelrechte Verbeugungen zu machen weiß und in seinen Reden höflich ist, der wird als guter Mensch geschätzt.

Die Denkweise der Japaner äußert sich in hervorragender Weise in ihren Sprichwörtern, deren sie viele eigene haben neben zahlreichen, die aus dem Chinesischen entlehnt sind. Aus einer von Knobloch angestellten [9] Sammlung möge hier eine Auswahl folgen: Offene Lippen, kalte Zähne. — Ein häßliches Weib scheut den Spiegel. — Das Leben ist ein Licht vor dem Wind. — Auch der Affe fällt vom Baum. — Über sich selbst wissen die Wahrsager nichts. — Siebenmal fallen, achtmal aufstehen. — Ein Feuerbrand ist leicht zu entzünden. — Abwesende entfernen sich täglich mehr. — Den Eibisch [10] am Weg fressen die Pferde. — Armut überholt nicht den Fleiß. — Selbst ein Übel wird in drei Jahren Bedürfnis. — Dem rennenden Pferd die Peitsche. — Statt zehnmal zu lesen, schreib einmal ab. — Der Arzt heilt den Kranken, der nicht stirbt. — Die Rechnung stimmt [11], aber das Geld reicht nicht. — Wenn man ein Kind hat, versteht man die Güte der Eltern. — Nichtwissen macht selig. — Arme haben keine Zeit.

Das Alter zählt man in Japan von dem Neujahrstag an, der der Geburt vorangeht. Die Mädchen feiern ihren Geburtstag alle am 3. März, die Knaben am 5. Mai. Die Knaben kommen schon früh in die Lehre und dienen oft erst später ihre drei Schuljahre ab; sie erlangen so eine größere Handfertigkeit als europäische Kinder. Grundsatz bei der Eheschließung ist, daß die Familien zusammenpassen. Eine Mitgift ist nicht üblich, da nur der älteste Sohn erbt.

Die Ehescheidung [12] ist leicht und kann schon durch Klatscherei und Ungehorsam der Frau herbeigeführt werden, denn Gehorsam ist im japanischen Familienleben erstes Erfordernis. Man tut blindlings, was die Eltern sagen; der Mann ist

* Siehe di Nummer v. 5 mai 1904.

1. Schreibt.... zu, *attribue*. — 2. *jeux de physionomie*. — 3. *imperturbable*. — 4. zur Schau getragen..., *affiché*. — 5. anpumpen, *emprunter de l'argent*. — 6. *de tout temps*. — 7. *folie des grandeurs*. — 8. unendliche.

9. verfaßten. — 10. *guimauve*. — 11. ist richtig. — 12. *le divorce*.

Alleinherr im Hause, seine Frau ist erste Magd in Küche und Kinderstube. Die Witwe hat dem ältesten Sohn zu gehorchen. Die häusliche Erziehung ist durchweg[13] gut und wirkt besonders auf Pietät der Kinder gegen ihre Eltern hin[14]. In einem moralischen Kinderbuch wird z. B. erzählt, daß ein Knabe, um das Eis aufzutauen und Fische für seine Mutter zu bekommen, sich auf den zugefrorenen Fluß legt, oder daß ein Knabe nachts ohne Kleider schläft, um die Stechmücken von seinen Eltern auf sich abzuziehen. Nur der Erstgeborene erbt in Japan; die Eltern setzen sich aber oft schon mit 50 Jahren zur Ruhe, werden von den Kindern auf den Händen getragen[15], und selbst die vielgeplagte Mutter sieht dann noch gute Tage; auch für die Geschwister sorgt der neue Besitzer.

Die Toten werden in Japan verbrannt oder begraben; der kurze hohe Buddhistensarg umschließt die Leiche in sitzender Stellung, der Kopf kommt nach Norden. Während der Trauerzeit, die für die Eltern 50 Tage dauert, ruhten früher alle Geschäfte; sieben Wochen lang besuchte man am siebenten Tag das Grab. Am hundertsten Tag wird der Leichenstein gesetzt, der die Daten der Geburt und des Todes sowie den den Verstorbenen beigelegten Ewigkeitsnamen und einen Spruch als Inschrift trägt. Beliebte Sprüche dieser Art sind: Nur in diesem Wagen kommt man ins Jenseits; Wer die Freude des himmlischen Lichts sehen will, der schmecke den Wohlgeruch des Gesetzes Buddhas!

13. überhaupt. — 14. hat zum Ziel. — 15. gut besorgt.

Der japanische General Kuroki.

Baron Kuroki, der die russische Stellung bei Kiulientscheng stürmte[1], steht bei seinen Landsleuten als General in ebenso hohem Ansehen, wie Togo als Admiral. Er ist ein Feldherr, dessen Politik darin besteht, seine Vorbereitungen nicht zu übereilen[2] und alles bis in die kleinsten Details vorzubereiten, ehe er losschlägt. Er ist älter als Admiral Togo und steht im 62. Lebensjahre. Er ist ein typischer Satsuma, d. h. er entstammt einer der militärischen Familien, in denen die Männer von frühester Kindheit an zum Kampf erzogen werden. In der großen Revolution, die Japan erschütterte, als Kuroki noch ein junger Mann war, kämpfte er auf Seiten des Kaisers. In den siebziger und achtziger Jahren erwarb er sich bereits Anerkennung[3], trat aber erst in dem Kriege gegen China eigentlich vor anderen Generalen hervor. Da man seine großen Fähigkeiten als Organisator anderwärts nötig hatte, war er jedoch während dieses Krieges nicht zugegen, als den Chinesen die Stellung bei Kiulientscheng weggenommen wurde, die er jetzt persönlich in diesem Kriege den Russen entriß. Während des chinesisch-japanischen Krieges leitete er die ganze Mobilmachung von Anfang bis zum Ende und beeilte sich sodann, auf den Kriegsschauplatz zu kommen, wo er als Divisionskommandeur an der Eroberung von Wei-hai-Wei teilnahm.

(*Vossische Zeitung.*)

1. *prit d'assaut.*

2. *précipiter.* — 3. *considération.*

Japans Schiffsbauindustrie.

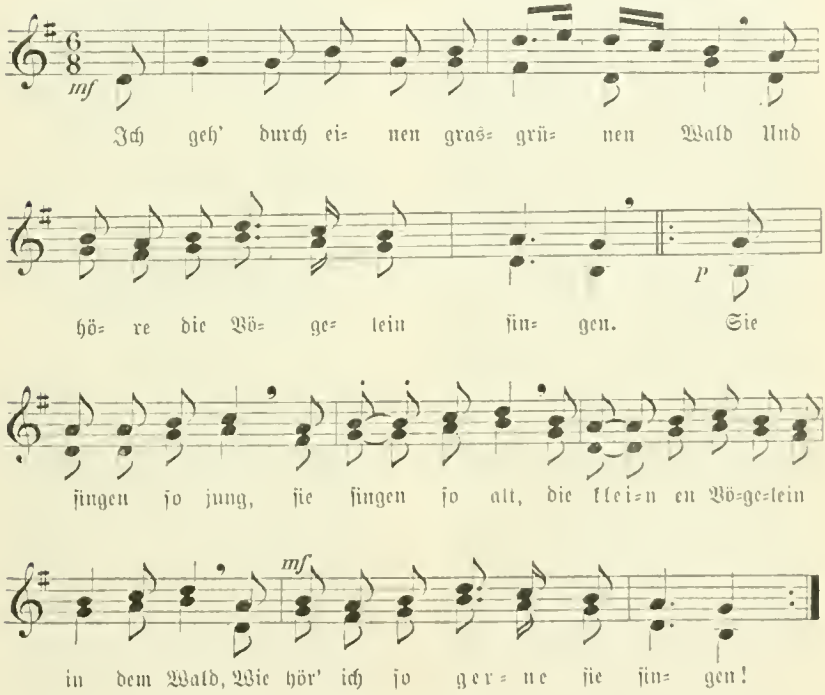
Japan besitzt zwanzig nach europäischem Vorbild[1] eingerichtete Werften, daneben ungefähr ebensoviele kleinere, von Eingeborenen ausgerüstete primitive Anlagen. Im ganzen sind darin zirka[2] 20.000 Personen beschäftigt, ferner einige 10.000 Mann in den Maschinenbauanstalten. Die staatlichen Schiffbau- und Reparaturwerkstätten in Yokosuka haben 5.000 Mann angestellt, die Werke in Sasebo für Schiffmaschinen- und Kesselbau 4.000 Mann, die Reparaturwerkstätte in Kure 5.000 Mann. Der Staat ist auch Eigentümer einer mit einem Kostenaufwand[3] von 1.500.000 Pfund Sterling errichteten Gießerei, die neben Schiffbaumaterial Stahlschienen liefert. Über die Gesamtproduktion

1. modèle. — 2. ungefähr. — 3. dépense.

einschließlich der privaten Werften liegt folgende Lloyds-Statistik für 1903 vor: 15 Handelsdampfer aus Eisen und Stahl 21.641 Tonnen, 16 Handelsdampfer aus Holz und anderen Bestandteilen 6.230 Tonnen, 1 Segelschiff, Eisen und Stahl 2.300 Tonnen, 30 kleine Segelschiffe aus Eisen und Stahl, 4.243 Tonnen, zusammen 62 Handelsschiffe mit 34.514 Tonnen, 15 Kriegsschiffe mit 6.490 Tonnen, im ganzen 77 Schiffe, von mehr als je 300 Tonnen 41.004 Tonnen.

Waldvögelein.

Mäßig bewegt. Volksweise.



1.

Ich geh' durch einen grasgrünen Wald
Und höre die Vögelein singen.
Sie singen so jung, sie singen so alt,
Die kleinen Vögelein in dem Wald,
Wie hör' ich so gerne sie singen!

2.

O sing nur, singe, Frau Nachtigall!
Wer wollte dich, Sängerin, stören!
Wie wonniglich klingt's im Wiederhall!
Es lauschen die Blumen, die Vögel all
Und wollen dich, Nachtigall, hören.

3.

Nun muß ich wandern bergauf, bergab;
Die Nachtigall singt in der Ferne.
Es wird mir so wohl, so leicht am Stab,
Und wie ich schreite hinauf, hinab,
Die Nachtigall singt in der Ferne.

Volkslied.

Die Post des Kaisers.

Über den Postdienst beim Kaiser und im Königlichen Schlosse werden im „Archiv für Post und Telegraphie" folgende Mitteilungen gemacht: Der Dienstbetrieb des Kabinettspostamtes Königstraße Nr. 60 erstreckt sich auf die Bearbeitung der Postsendungen des Königlichen Hauses und gewisser hoher Behörden. Dieses Postamt ist dem Oberpostdirektor unmittelbar untergeordnet. Zurzeit [1] besteht das Personal aus vier Beamten und sechs Unterbeamten, sogenannten Kabinettsbriefträgern [2]. Der älteste Beamte hat die Vorstehergeschäfte wahrzunehmen [3]. Der Dienst läuft Tag und Nacht. Einen besonders wichtigen Dienstzweig des Kabinettspostamts bildet die Abfertigung der Postkuriere. Bei Reisen des Kaisers werden die Postsachen des Monarchen und des Gefolges durch besondere Postkuriere zwischen Berlin und dem jeweiligen Hoflager [4] befördert. Ferner erhalten die gesandtschaftlichen Sendungen unter bestimmten Voraussetzungen im Inlande Beförderung durch besondere Postbegleiter. Dieser Postkurierdienst wird von dem Unterbeamtenpersonal des Kabinettspostamts wahrgenommen. Befindet sich der Kaiser auf Reisen, so wird in der Regel täglich ein Kurier abgesandt. Wenn der Hof sich in Berlin befindet, ist im Königlichen Schloß eine Betriebsstelle [5] eingerichtet. Sie bildet eine Zweigstelle des Kabinettspostamts und hat in der Zeit von 7 Uhr bis 10 Uhr die Bestellung sämtlicher Postsendungen an die Bewohner des Königlichen Schlosses zu vermitteln, Postwertzeichen [6] an diese zu verkaufen und die Sendungen, die durch den Briefkasten eingeliefert werden, dem Briefpostamte zu überweisen.

1. Jetzt. — 2. courriers de cabinet. — 3. leitet das Postamt. — 4. la résidence de la cour. — 5. un bureau. — 6. valeurs postales.

Juni.

1.

Wenn die wilden Rosen blühn
An des Feldes Rand,
Frisch gemähtes Wiesengrün
Duftet durch das Land,
Wenn in stillen Waldesgründen
Sich die roten Beeren ründen,
Wenn der Himmel blaut so weit:
O du schöne Rosenzeit!

2.

Hell und warm ist nun die Nacht!
Länger wird der Tag,
Daß er all der Schönheit Pracht
In sich fassen mag!
Frühling ist noch nicht gegangen,
Sommer hat schon angefangen,
Beide hold vereinigt prangen,
Herbst und Winter sind noch weit:
O du schöne Rosenzeit!

3.

Ja, in Rosen steht die Welt,
Aber ahnungsbang [1]
Rauschet durch das Ährenfeld
Schon ein fremder Klang:
Bald ertönt der Erntereigen [2],
Und die Rose wird sich neigen,
Und die Vögel werden schweigen!
Ach, wie bald — dann liegst du weit:
O du schöne Rosenzeit!

Seidel.

1. mit banger Ahnung. — 2. der Reigen der Ernte, der Schnitter.

Weshalb die Nanni nicht mehr in Familie mag *.

Von Johannes Proelß **.

III.

„Die feinen Leut'," sagt darauf die Madam und lacht spöttisch, „kleiden sich nicht so auffallend [1]."

Nicht lang hat's gedauert und es schellt wieder. Diesmal ist's eine kleine Madam, so recht verhutzelt [2], schwarz gekleidet, ganz ohne Putz. Daß das keine „sehr feine" war, das schien mir sicher! So führ' ich sie zur Madam in die Wohnstub'.

Nach einer Weile hör' ich, wie die den Besuch auf dem Vorplatz in ihren feinsten Tönen freundlichst hinauskomplimentiert [3]. Dann kommt sie zu mir, ganz desperat [4].

„Aber Nanni," sagt sie, „was hast jetzt wieder gemacht! Das war die Gräfin Finkenstein! Die hättst in den Salon führen müssen!"

„Na," sag' ich, „das eine Gräfin? In dem schwarzen Fähnchen [5]?"

* Siehe die Nummern v. 20 März und 5 Mai 1904.

** Aus: Johannes Proelß, „Die schönste Frau." Novellen. — Stuttgart, Adolf Bonz u. Comp. — Geheftet Mk 1.50, elegant gebunden Mk 2.50. — Mit Erlaubnis der Herren Verfasser und Verleger abgedruckt.

1. d'une manière si tapageuse. — 2. fripée. — 3. mit Komplimenten begleitet. — 4. verzweiflungsvoll. — 5. schlechtes Kleid.

Da wird die Gnädige bös.

„Laß die Späße," sagt sie scharf, „da kannst du sehen, wie einfach grad[6] die feinsten Leute sich tragen! Auf den feinen Stoff kommt es an".

Wie's dann zum drittenmal g'schellt hat, hab' ich mich schon gar nimmer gefreut. Als ich aufmach', steht da wieder eine Dame, so vom Mittelalter[7], und hat eine Jacken[8] angehabt aus ganz feinem Tuch. „Gut, denk' ich. Diesmal fehlt sie nir[9]!" und führ' sie in den Salon.

Aber bald merk' ich, daß ich's doch wieder gefehlt habe. Ich hör' die Türen gehen. Die Gnädige hat den Besuch gleich aus dem Salon auf den Vorplatz geführt. Und im höchsten Zorn hat sie mich dann angeschrieen: „Nanni! Diesmal hast mir mit deiner Dummheit zehn Mark gekostet! Das war eine Dame von der Suppenanstalt[10] mit einer Kollekte. Drin im Salon, wo die vielen guten Sachen stehen, mußt' ich viel mehr zeichnen[11], als wenn ich die Dame in der Wohnstub' hält' abfertigen können!"

Ich hab' mein Teil gedacht[12] und war still. Aber das mit den zehn Mark ging mir gegen die Ehr'! Ordentlich[13] aufgeatmet hab' ich, als die Kathi wieder zur Stell' war. Doch am Nachmittag bekam sie wieder einen Ausgang. Wenn's nur nit wieder schellt, war jetzt mein einziger Wunsch. Richtig — da schellt es! Ein Mann steht draußen. Ganz beschneit von oben bis unten. Auch die Stiefel voll Schmutz und Schnee! Seit Mittag war Schneetreiben draußen. Fein sah der nit aus. Was er wollt', fragt' ich. Er aber lacht. Gut, hab' ich denkt[14], das wird der Schneekehrer[15] sein, der sein Geld haben will. So ruf' ich die Madam. Die kommt und macht selbst auf.

„Leopold!" ruft sie. „Aber um Herrgotts willen, komm herein. Entschuldige nur... das neue Mädchen! Nanni, hilf dem Herrn ablegen[16] und schüttle den Schnee von den Sachen!"

Es war der Bruder der Gnädigen. Ganz ein netter Herr! Er wollt' einen Spaß daraus machen und schob die Schuld auf seinen alten Überzieher, den er wieder vorgesucht habe; der säße[17] ihm so bequem! Aber mir war nicht zum Spaßen!" — —

Wir lachten höchlichst amüsiert. Es klang zu drollig, wie die Nanni das alles vorbrachte[18]. Und war es nicht eine köstliche Parodie auf die Widersprüche, in die sich die moderne „Kleiderordnung" und die moderne Rangordnung" gar so leicht verwickeln?

Nanni aber fuhr fort. „Schon damals stand's bei mir fest: „Da find' ich mich nie heraus[19]!" Dann aber kam's noch schöner! Ich hab' natürlich einen Schatz[20]! Er ist Wachtmeister[21] bei der reitenden Artillerie. Vor einiger Zeit war er nach Ingolstadt versetzt worden. Endlich schrieb er mir, daß er auf ein paar Tage in Urlaub nach München käme. Kurz vor Weihnachten. Ich laure[22] schon. Der Kathi sag' ich, sie solle ihn nur gleich in die Küche führen! Jetzt schellt's. Ich öffne die Küchentür. Die Kathi öffnet. Und da steht er wirklich, der schöne große Mensch in blinkender[23] Paradeuniform — mein Wachtmeister!

Doch gleichzeitig tritt auch meine Madam auf den Vorplatz. Er salutiert. „Ich soll der gnädigen Frau vom Herrn Sohn einen Gruß sagen und morgen würd' er um diese Zeit selbst kommen!"

„Aber, lieber Herr Wachtmeister, kommen Sie doch in die warme Stube und trinken Sie ein Glas Portwein bei mir!".....

Ich bin starr.....

Und er? „Zu Befehl," sagt er, und während die Gnädige die Tür öffnet, marschiert er, ohne einen Blick für mich, an ihr vorbei in die Wohnstube.

Na, die Sache hat sich bald aufgeklärt. Der Sohn der Gnädigen diente als Freiwilliger in der Kompagnie von meinem Wachtmeister, und beim Urlaubnehmen war beiden ein Licht aufgegangen[24], daß die Mutter des jungen Herrn meine neue Dienstherrschaft war.

Mit meiner Geduld aber war es zu Ende. In dieser Familie konnt' ich nicht weiter dienen, wo nicht einmal feststand[25], ob mein Schatz zu mir in die Küche oder zur Madam in die Wohnstub' gehörte[26]! Und ich tat einen heiligen Schwur: Nie, nie wieder gehst — in Familie!"

Als wir später vom Wirt hörten, welchen Lohn Nanni als Hotelköchin bezieht[27], mußten wir ihr doppelt recht geben.

(Schluß.)

---

6. précisément. — 7. entre deux âges. — 8. Jacke. — 9. mache ich keinen Fehler. — 10. société de bienfaisance. — 11. souscrire. — 12. j'ai fait mes réflexions. — 13. recht. — 14. gedacht. — 15. le balayeur. — 16. Hut und Überzieher ablegen. — 17. lui allait.

18. erzählte. — 19. das verstehe ich nie. — 20. Bräutigam. — 21. maréchal des logis chef. — 22. warte. — 23. glänzender — 24. ils s'étaient aperçus que — 25. festgestellt war, était établi. — 26. gehen sollte. — 27. erhält.

Der Hotelier und sein "Selbstmorder".

(*Schauplatz*: Eleganter Salon in einem Hotel. — *Zeit*: Tag, nachdem in einem anderen ersten Hotel ein Selbstmord verübt worden. — *Personen*: Der Hotelier, ein Passagier[1].)

Hotelier (*tritt, sich tief verbeugend, ins Zimmer*): Mein Herr, Sie beliebten[2] mich rufen zu lassen. .

Gast: Bitte, nehmen Sie Platz... Ich wollte Ihnen sagen... ich bin außerordentlich mit Ihrem Hotel zufrieden .. Elegantes Zimmer... exquisite Küche...

Hotelier: Ich bin glücklich, diese Anerkennung zu finden...

Gast: Bitte... Nun muß ich aber eine andere unangenehme Sache berühren... Ich erwartete Geld. Es kam nicht an... Ich müßte auch noch heute eine Reise antreten[3], von der für mich alles abhängt ..

Hotelier (*sich erhebend, hart*): Mein Herr, bei uns müssen vor allem die Rechnungen beglichen[4] werden...

Gast: Selbstverständlich. Meine Wochenrechnung macht 126 Gulden aus, aber, wie ich Ihnen bereits bemerkte, mein Geld ist ausgeblieben und...

Hotelier (*unterbrechend*): Ich bedaure sehr, aber..

Gast: O, ich muß bedauern... mein Verlust ist größer als der Ihre. Die Rechnung werden meine Angehörigen[5] begleichen, aber mich wird niemand zu neuem Leben erwecken...

Hotelier (*erschrocken*): Wie... neues Leben... Bitte sehr...

Gast: Ich war stets Kavalier[6], seien Sie beruhigt, ich weiß, was meine Pflicht ist. Ich ließ Sie auch nur rufen, um Sie um Entschuldigung für die Unannehmlichkeiten zu bitten, die ich Ihnen bereiten werde. Leben Sie wohl... In einer Stunde bin ich tot (*Zeigt auf einen Revolver.*)

Hotelier: Um Gotteswillen, bedenken Sie doch, der Ruf meines Hotels... man wird über mich schreiben... die Polizei wird kommen. . Gräßlich!

Gast: Man wird auch über mich schreiben.

Hotelier: Ja, aber das wird Sie dann nicht mehr genieren .. Ich beschwöre Sie[7], verlassen Sie mein Hotel. Gehen Sie in das vis-à-vis. Es ist auch eines ersten Ranges, es konkurriert mit mir... dort meinetwegen können Sie sich erschießen... Ihre Rechnung saldiere ich[8]. (*Geht zum Tisch, auf dem die Rechnung liegt, und schreibt: «Saldiert».*) So... bitte, alles in Ordnung.

Gast: Sie sind sehr liebenswürdig, aber ich kann das nicht annehmen. Ich sagte Ihnen, ich muß verreisen, sonst ist für mich alles verloren... Ich hab' aber auch keine Reisespesen[9]... Leben Sie wohl .. Verlassen Sie mich.

Hotelier: Wohin wollten Sie reisen?

Gast: Nach Belgrad.

Hotelier (*aufatmend*)[10]: Kostet zweite Klasse 8 Gulden 40 Kreuzer. Bitte, hier ist das Geld.

Gast (*düster*): Ich bin nie anders als erste Klasse gefahren...

Hotelier: Auch gut. (*Legt 13 Gulden auf den Tisch.*)

Gast: Sagen Sie mir, weshalb interessieren Sie sich so sehr für mein Leben?

Hotelier: Der Ruf meines Hotels steht auf dem Spiele. Sie dürfen sich bei mir nicht töten.

Gast: Nun gut, ich verlasse Sie. Aber ich kann nicht zu Fuß zur Bahn... Ich muß auch Ihren Leuten Trinkgelder geben..

Hotelier (*legt noch zehn Silbergulden auf den Tisch, öffnet sodann die Tür und ruft*): Lohndiener! Der gnädige Herr will verreisen. Rasch einen Fiaker... Ich begleite Sie zum Wagen... ich warte, bis er kommt. (*Setzt sich nieder und trocknet sich den Schweiß von der Stirn.*)

Gast (*für sich*): 23 Gulden Reingewinn[11]. Ich fahre sofort in ein anderes Hotel. In einem Jahre bin ich Rentner!

(Aus der Hamburger Fachzeitschrift: *Küche und Keller.*)

---

1. Reisender. — 2. Sie hatten die Güte. — 3. beginnen. — 4. *Acquittées.* — 5. Verwandten. — 6. ein Ehrenmann.

7. *Je vous en conjure.* — 8. — *j'acquitte.* — 9. Reisegeld. — 10. *avec un soupir de soulagement.* — 11. *bénéfice net.*

Der Kyffhäuser.

In Thüringen[1] liegt ein schönes, weites Tal, das bei der Stadt Nordhausen beginnt und sich bis nach Sangerhausen hinabzieht. Seiner Fruchtbarkeit wegen heißt es die goldene Aue. Viele kleine Städte und Dörfer liegen in diesem üppigen[2] Wiesengrunde, nach Norden zu von den steilen Bergwänden des Harzes geschützt. Die südliche Grenze dieses fruchtbaren Landstriches bilden bewaldete Bergzüge, auf deren mittlerem die Ruinen der alten Burg Kyffhausen sichtbar sind. Die alten deutschen Könige und Kaiser hatten bis in das vierzehnte Jahrhundert keine eigentlichen Residenzen. Sie zogen in ihrem ganzen Reiche umher und wohnten bald hier und bald da, wo es ihnen gerade gefiel. Ein solcher Aufenthaltsort deutscher Kaiser war auch, besonders unter denen aus dem sächsischen Hause, das jetzt unbedeutende Dörfchen Tilleda, am Fuße des Kyffhäuser Berges. Hier stand ein kaiserlicher Palast, in welchem Heinrich I. (919-936) besonders gern Hof hielt. Um die kaiserliche Residenz, die in keiner Weise gegen feindliche Überfälle befestigt war, schützen zu können, erbaute man auf dem Gipfel des gleich daneben liegenden hohen Berges die Burg Kyffhausen. Anfangs eine befestigte Burg, eine Schutzwehr[3] des Kaiserpalastes in Tilleda, wurde sie in der kaiserlosen Zeit[4] 1256-1273 eins der furchtbarsten Raubnester. Später breitete sich ein Heiligenschein[5] um diese alte Feste, die im 15. Jahrhundert als Wallfahrtsort[6] berühmt wurde. In den späteren Jahrhunderten lag die Burg still und schauerlich da, verödete immer mehr und mehr, und da, wo einst deutsche Kaiser in fürstlicher Pracht ihren Hof gehalten hatten, durchwühlten Schatzgräber beim Scheine der Abenddämmerung die Ruinen der alten Burg, von der, wie von keiner zweiten der deutschen Lande, unzählige Sagen erzählt werden. Seit wenigen Jahren erhebt sich auf dem Gipfel des Kyffhäuser Berges, da wo einst die kaiserliche Burg gestanden hat, ein stattliches[7] Denkmal, wodurch der bereits vergessene Berg wieder ein Anziehungspunkt für die vielen Fremden geworden ist, die im Sommer Thüringen besuchen. Bernhard Zornemann.

1. Landschaft im mittleren Deutschland, zwischen Saale, Unstrut, Harz, Werra und Thüringer Wald. — 2. reichen, fruchtbaren. — 3. citadelle. — 4. le grand interrègne. — 5. une auréole. — 6. lieu de pèlerinage.

7. imposant.

Sagen von Friedrich Barbarossa[1].

1. Die Musikanten im Kyffhäuser[2].

Ein Trupp lustiger Musikanten hatte zu Tanz aufgespielt. Ihr Heimweg[3] führte sie am Kyffhäuser vorbei. Sie beschlossen[4], dem Kaiser Rotbart eine Nachtmusik darzubringen. Es war Mitternacht. Ringsum herrschte tiefe Stille. Die feierliche[5] Musik erklang. Bald darauf erschien eine Prinzessin. Diese führte die Musikanten in den Berg. Hier bekamen sie reichlich zu essen und zu trinken. Der Wein machte sie lustig. Sie spielten noch zwei oder drei Stücklein. Der Kaiser winkte und entließ[6] sie gnädig. Beim Abschied reichte die Prinzessin jedem einen grünen Zweig. Darüber waren die Musikanten ärgerlich[7], denn sie hatten ein reiches Trinkgeld erwartet. Voll Verdruß[8] zerbrachen sie die Zweige und warfen sie weg. Nur einer behielt seinen Zweig, um ihn seiner Frau zu schenken. Plötzlich hatte er eine große Freude. Alle Blätter verwandelten sich in Dukaten. Jetzt suchten auch die anderen die weggeworfenen Zweige, konnten aber dieselben nicht wiederfinden.

1. Nach einer alten Sage soll Friedrich I. 1152-1190 nicht gestorben sein, sondern im Kyffhäuser verzaubert schlafen. — 2. Kyffhäuser, ein Bergzug in Thüringen mit den Trümmern der alten Kaiserburg Kyffhausen. — 3. Weg nach Hause. — 4. Im pers. von beschließen. — 5. solennelle. — 6. congedia. — 7. unzufrieden. — 8. Unmut, Zorn.

DEVOIRS CORRIGÉS

VERSION 8[1].

Il était midi, à en juger d'après le soleil, lorsque je rencontrai un troupeau. Le berger, un garçon timide, m'apprit que la haute montagne au pied de laquelle je me tenais n'était autre que l'antique et fameux Brocken. D'un pas alerte, je gravis la pente abrupte et me trouvai bientôt dans une sombre forêt de sapins dont les cimes perdues dans les nuages m'inspirèrent à tous égards un certain respect. Car ce n'est pas sans peine que ces arbres ont atteint cette taille, et ils en ont vu de cruelles dans leur jeune temps. De ce côté, la montagne est toute parsemée de débris de roche et la plupart des arbres ont dû étreindre ces débris de leurs racines ou les fendre pour chercher, au prix de rudes efforts, la terre nécessaire à leur subsistance. Et malgré tout, ils se sont élevés à une hauteur prodigieuse. Intimement unis et enlacés aux roches qu'ils enserrent, ils se dressent avec plus de vigueur que beaucoup de leurs congénères de la plaine. Ainsi se dressent dans la vie les grands hommes qui se sont fortifiés et affermis en triomphant à leurs débuts des obstacles qui les arrêtaient.

H. Heine.

1. Voir n° du 20 juin 1903, page 143.

VERSION 10[1].

A quels signes on reconnaît un bon village.

Lorsque je traverse un village, je note certains traits qui me renseignent sur la manière d'être de ses habitants. Si j'aperçois sur le rebord des fenêtres des pots de fleurs bien soignés, si, à côté de la maison ou devant la façade, on a ménagé un petit parterre de fleurs, j'en ai le cœur ravi. Je sais en effet que dans cette demeure vivent des gens capables d'orner la nudité de l'existence : où l'on trouve des fleurs retentissent aussi des chansons. Oui, sans aucun doute, la joie chante ici. Mon attention se dirige ensuite sur les fontaines. On oublie trop que l'eau potable est proprement la source de la santé. Que de fois n'entendez-vous pas dire, dans un village ou dans une petite ville : là-bas, à la montagne, près de la forêt se trouve la meilleure source du pays, et elle se perd, inutilisée. C'est un grand signe de la vigoureuse santé des Romains de l'antiquité qu'ils ont construit partout des aqueducs comparables à nos voies ferrées les plus audacieuses. Les Américains aussi n'épargnent ni l'argent ni la peine pour se procurer une eau saine.

1. Voir n° du 20 nov. 1903, page 32.

EXAMENS ET CONCOURS

Bourses commerciales de séjour à l'étranger (1903).

THÈME

La houille blanche.

Il n'est pas un Français qui ignore, à l'heure présente, le grave problème industriel, et, j'oserai dire, philosophique, posé par la mise en exploitation de la houille blanche... Depuis qu'un Dauphinois, M. Bergès, a établi, par l'exemple, qu'on pouvait capter les hautes chutes et exploiter la ressource immense des forces hydrauliques que la fonte des neiges livre au génie humain, toute une industrie s'est créée dans les villes du Dauphiné et y développe une activité inconnue : moulins, papeteries, industries d'éclairage et de transport, exploitations basées sur l'électrolyse, cent usines sont sorties de terre. C'est un monde nouveau qui se lève et, ...personne ne doute qu'il n'y ait, dans l'exploitation des hautes chutes, une production de forces considérable, destinée à faire concurrence à l'emploi du charbon, de la houille noire.

G. Hanotaux.

VERSION

L'art de tricoter.

« Wozu noch stricken », werden viele Damen fragen, « da uns Maschinen diese Arbeit abnehmen, und alles zu billigen Preisen käuflich ist ? » — Das Stricken selbst ist denen, welche es können, eine so angenehme Beschäftigung, daß sie ungern darauf verzichten, auch wenn sie es nicht nötig haben. Wie gemütlich plaudert es sich mit dem Strickzeug in der Hand ! Wie unvermerkt wächst die Arbeit bei einer ansprechenden Lektüre, ja selbst beim Auf- und Abwandeln im Garten ! Den Meisten wird das Stricken ja durch Übung so geläufig, daß sie nicht darauf zu sehen brauchen, daher gereicht es allen Damen, insbesondere denen, deren Augenlicht geschwächt ist, und die deshalb zur Untätigkeit gezwungen wären, entschieden zur Zerstreuung und zum Trost.

(*Berliner Morgen-Zeitung.*)

CORRESPONDANCE

Arrivé au terme de la durée de votre bourse de séjour à l'étranger, vous écrivez à un jeune ami resté en France, en lui faisant connaître votre intention de vous fixer définitivement dans votre résidence et vous lui conseillez de suivre cet exemple.

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1904. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Das naturalistische Drama in Deutschland.

Die Anfänge des naturalistischen Dramas in Deutschland gehen bis in die achtziger Jahre zurück [1]. Um

Gerhart Hauptmann.

diese Zeit war der große nordische Dramatiker Henrik Ibsen bei uns bekannt geworden, und die Anregung, die seine begeisterl aufgenommenen [2] Dramen gaben, fiel auf fruchtbaren Boden. Auf den Schultern dieses Meisters stehend, versuchte sich eine ganze Anzahl jüngerer begabter Dramatiker in naturalistischen Stoffen. Die bekanntesten unter ihnen sind Gerhart Hauptmann [3], von Geburt ein Schlesier, Hermann Sudermann [4] aus Ostpreußen, Max Halbe aus Westpreußen, der Wiener Arthur Schnitzler, Otto Erich Hartleben und neuerdings der Leipziger Franz Adam Beyerlein, der Verfasser des vielgenannten Militärromans *Jena oder Sedan*. Die Stoffe, die sich diese Dramatiker auswählen, werden naturalistische oder auch realistische genannt, weil sie ein getreues Spiegelbild des wirklichen Lebens geben und keine idealisierten Figuren auf die Bühne bringen wollen, wie es die großen Dramatiker aller Zeiten und Völker getan haben. Ob dieses Ziel erreicht worden ist und ob es überhaupt erreichbar ist, wollen wir zunächst nicht untersuchen und uns der Betrachtung einiger besonders charakteristischen Dramen zuwenden.

Im Jahr 1889 erschien Hauptmanns erstes Werk, betitelt: *Vor Sonnenaufgang*. Es ist das Drama einer reich gewordenen, aber dem Teufel der Trunksucht verfallenen schlesischen Bauernfamilie. Alle Laster sind in dieser Familie heimisch [5]; als einzig reine in der traurigen Umgebung erscheint die Tochter. In sie verliebt sich ein junger Sozialpolitiker, verläßt sie aber, als er die Zustände in dem Hause näher kennen lernt. So geht das Mädchen ebenfalls zu Grunde. — Um die beabsichtigte [6] naturgetreue Wiedergabe der Ereignisse in dem Drama noch mehr hervortreten [7] zu lassen, sprechen die auftretenden Personen bäuerischer Herkunft nicht hochdeutsch, sondern ihren nicht leicht verständlichen schlesischen Dialekt. Das Stück hatte kein langes Leben auf der Bühne, da die Handlung zu abstoß-

1. *remontent à*. — 2. *accueillis avec enthousiasme*. — 3. Gerhart Hauptmann, geboren in Salzbrunn, 1862.

4. Hermann Sudermann, geb. in Matziken, 1857. — 5. zu Hause. — 6. gesuchte, gewünschte. — 7. erscheinen

end wirkt. Die Gegner der naturalistischen Schule warfen dem Dichter mit Recht vor, daß es doch nicht die Aufgabe der Kunst sein kann, uns in die Abgründe menschlichen Lebens, in die Wohnungen des Lasters zu führen. Nicht mit dem Gefühl des Ekels, sondern mit dem Eindruck des Erhebenden [8] soll der Zuschauer das Theater verlassen, die Bühne soll uns nach dem Ausspruch des Dichters zeigen : « das gewaltige Schicksal, das den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt. » — Hauptmanns Fehler, allzu derb zu schildern, vermied sein Rivale,

Hermann SUDERMANN.

Hermann Sudermann. Er erschien im Jahre 1890 mit seinem Erstlingswerke : *Die Ehre* auf dem Plane Der Grundgedanke dieser höchst erfolgreichen Dichtung ist, daß wir keinen allgemeinen Begriff der Ehre aufstellen können, daß sie vielmehr bei den verschiedenen Völkern, zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ständen eine wechselnde Wertung [9] erfährt. Zu diesem Zwecke stellt der Dichter zwei Familien in Berlin gegenüber, die eine wohnt im Vorder-, die andere im Hinterhause. Jene ist reich — der Vater ist Fabrikant mit dem Titel « Kommerzienrat » — diese ist eine einfache Arbeiterfamilie im Dienste des Kommerzienrats. Der Sohn des Vorderhauses hat ein Verhältnis mit der Tochter der Arbeiterfamilie, das von deren Eltern ohne jegliches Bedenken geduldet wird. Der Konflikt entsteht dadurch, daß der Sohn derselben Arbeiterfamilie, der im Dienste des Kommerzienrats in fernen Landen sich eine geachtete [10] Stellung erworben hat, bei seiner Rückkehr die Eltern und die Schwester über die Ehrlosigkeit eines solchen Verhältnisses aufklären will. Er stößt auf gänzliches Unverständnis nicht nur im Hinterhause, sondern auch im Vorderhause; nur die Tochter des Kommerzienrats versteht sich mit ihm und beide verlassen als Brautpaar ihre Familien, die ihnen innerlich entfremdet sind.

Sudermanns Schauspiel *Die Ehre* hatte seiner Zeit einen ungeheuren Erfolg. Zum erstenmale in Deutschland sah man Menschen und Konflikte unserer Zeit auf der Bühne, sah das Leben, wie es wirklich ist, dargestellt und bejubelte [11] daher den Verfasser in übertriebenem Maße. Man übersah [12] vollständig die Schwächen des Stückes, wie z. B. den darin auftretenden Kaffeekönig Grafen Trast, einen wahren *Deus ex machina,* die gänzlich unwahrscheinliche und banale Lösung des Konflikts und anderes mehr. Ja, im Grunde genommen, war nicht einmal die Gegenüberstellung von Vorder- und Hinterhaus neu; aber alle diese Einwendungen können die unbestreitbar [13] große und nachhaltige [14] Wirkung der « Ehre » nicht umstoßen. Mit einem Schlage hatten die naturalistischen Dichter die deutschen Bühnen erobert; vom deutschen Theater in Berlin aus traten ihre Werke nacheinander den Siegeszug durch Deutschland an. Sie siegten, weil sie Neues brachten zu einer Zeit, da das Alte gerade alt genug geworden war; sie siegten, weil sie mit dem Schlagwort [15] « Wahrheit » in den Kampf zogen; sie siegten auch, weil sie die Partei der Jungen waren und weil die Jugend immer siegt. Sehen wir also in einem folgenden Aufsatz, wie sich dieser verheißungsvolle [16] Anfang weiter gestaltet hat.

(*Fortsetzung folgt.*)

Dr Feist, Mainz.

8. erheben = *édifier.* — 9. Schätzung.

10. *considérée.* — 11. *acclama.* — 12. *on oublia.* — 13. *incontestablement.* — 14. dauerhafte. — 15. *cri de guerre.* — 16. *plein de promesses.*

Die deutsche Kriegsflotte.

Nach zuverlässigen[1] Angaben sind im Jahre 1903 für die deutsche Kriegsflotte 10 Schiffe mit einer Wasserverdrängung[2] von 39.477 Tonnen vom Stapel gelaufen[3]. Das ist die höchste Bauleistung seit dem Bestehen der preußischdeutschen Marine. Im Jahre 1902 waren es nur fünf Schiffe mit 30.395 Tonnen und 1901 sechs Schiffe mit 57.150 Tonnen. Unter den zehn Schiffen des Jahres 1903 befinden sich drei Linienschiffe von zusammen 39.600 Tonnen, ein Panzerkreuzer von 9.500 Tonnen, drei kleine Kreuzer von zusammen 9.000 Tonnen und ein Kanonenboot von 977 Tonnen Wasserverdrängung. Während der Regierungszeit Kaiser Wilhelms II. sind (außer Torpedofahrzeugen und Booten) für die Marine des deutschen Reiches auf deutschen Werften[4] gerade 70 Schiffe mit einer Wasserverdrängung von 384.538 Tonnen vom Stapel gelaufen. Bei den Stapelläufen des Jahres 1903 steht Deutschland an zweiter Stelle; nur Großbritannien konnte 13 Schiffe zu Wasser bringen, dagegen Rußland nur 6, die Vereinigten Staaten nur 7, Japan 4 und Frankreich 2 Schiffe. In Italien fand kein Stapellauf statt.

1. sichern. — 2. déplacement. — 3. lancés. — 4. chantiers.

Ein Shakespeare-Denkmal in Weimar.

Ein Shakespeare-Denkmal, dessen Schöpfer Professor O. Lessing ist,

Das Weimarer Shakespeare Denkmal, das erste auf deutschen Boden.

wurde am 23. April in Weimar feierlich enthüllt. Eine Aufführung des „Hamlet" mit Josef Kainz in der Titelrolle leitete die Festlichkeiten ein[1], welche aus Anlaß[2] der Enthüllung des ersten auf deutschem Boden errichteten Shakespeare Denkmals stattfanden. Bereits[3] zu der Vorfeier waren aus allen Teilen Deutschlands und Österreichs die Mitglieder der Deutschen Shakespeare Ge-

1. inaugura — 2. bei Gelegenheit — 3. schon.

sellschaft eingetroffen [4]. Die Familie des verstorbenen Shakespeare-Übersetzers Schelhauser war fast vollzählig [5] anwesend.

4. gekommen. — 5. ganz.

Japans Handel und Industrie.

Japan hat in den letzten Jahrzehnten [1] einen gewaltigen Fortschritt nicht nur in seiner Landwirtschaft, im Bergbau, in Fischerei und Forstwirtschaft gemacht, sondern es hat auch einen ungeheuren Aufschwung [2] in seinen Industrien und Verkehrseinrichtungen [3], im Bankwesen und im internationalen Handel genommen. Es liegt uns das von dem japanischen Finanzministerium veröffentlichte „Financial and Economical Annual of Japan" für das Jahr 1903 vor [4]. Aus diesem interessanten, mit außergewöhnlicher Genauigkeit hergestellten Schriftstück ersehen wir, daß die Einwohnerzahl im Reiche des Mikados von 33.110.793 im Jahre 1872 auf 44.805.937 im Jahre 1900 stieg. Männlein und Weiblein sind schön gleichmäßig verteilt: 22.197.806 Einwohner sind weiblichen und 22.608.131 männlichen Geschlechts. Diese wohnen auf zusammen 487 Inseln. Im Jahre 1896 gab es in ganz Japan 4596 Aktien- und Privatgesellschaften mit einem Kapital von 620 Millionen Yen [5], während im Jahre 1901 deren 8602 mit einem Kapital von 1200 Millionen Yen tätig waren. An landwirtschaftlichen Unternehmungen waren im Jahre 1901 mehr als 200 Gesellschaften interessiert, an der Industrie dagegen 2477 mit nahezu 20 Millionen Yen, während im gleichen Jahre 3323 Handelsgesellschaften mit 625 Millionen und 596 Verkehrsgesellschaften mit einem Kapital von mehr als 350 Millionen Yen an der Arbeit waren. Außerdem gab es noch 61 Lebens-, Feuer- und Marine-Versicherungsgesellschaften mit einem vollbezahlten Kapital von rund 35 Millionen Yen. Im Jahre 1903 waren ungefähr eine Million Personen in der Lebensversicherung [6], jedenfalls eine bedeutende Anzahl, wenn man bedenkt, daß die ersten Lebensversicherungsgesellschaften nach europäischem Muster in Japan erst gegen das Jahr 1890 eingeführt wurden. Interessant ist ferner die Tatsache, daß man im Jahre 1901 bereits 81 wohlorganisierte Börsen in Japan zählte. Der Umsatz [7] des Aktienmarktes allein bezifferte sich auf mehr als 300 Millionen Yen, während die Börsentransaktionen in roher Baumwolle sich auf nahezu [8] 600 Millionen, die in Reis auf 66 Millionen und die in Zucker auf etwa 40 Millionen Yen beliefen [9]. Ein weiteres Zeichen moderner Ideen ist die Zunahme [10] von Patenten für japanische Erfindungen, deren Zahl von 906 im Jahre 1887 auf 3095 im Jahre 1902 stieg. Wie sehr mit dem inneren Aufschwung Japans auch der auswärtige Handel gestiegen ist, geht aus folgenden Vergleichen hervor: Im Jahre 1870 belief sich der Wert der Ausfuhr des Landes auf 14.500.000 Yen und im Jahre 1902 auf 258.300.000 Yen, während die Einfuhr im gleichen Zeitraum von 33.000.000 Yen auf 272.000.000 Yen stieg! Der beste Käufer japanischer Erzeugnisse [11] im Jahre 1902 waren die Vereinigten Staaten mit 80 Millionen Yen.

(Die Post.)

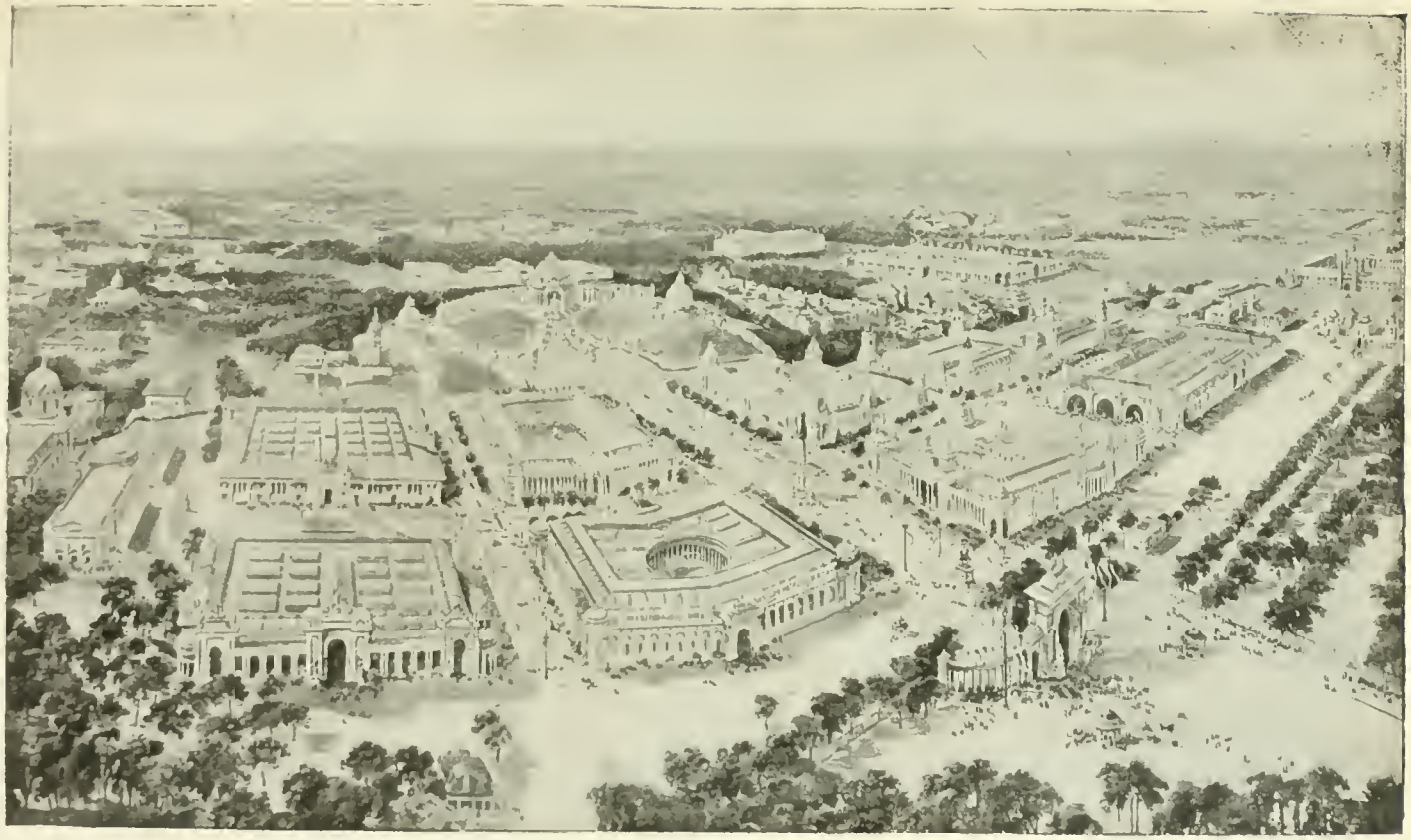
1. ein Jahrzehnt = 10 Jahre. — 2. essor. — 3. voies de communication. — 4. wir haben vor Augen. — 5. Yen, Münzeinheit in Japan; die japanischen Goldmünzen enthalten pro Yen 1½ Gramm fein Gold; der Silberyen ist ungefähr 3 M. wert. — 6. assurances sur la vie.

7. le roulement de fonds, les transactions. — 8. fast. — 9. se montèrent à. — 10. l'augmentation. — 11. Produkte.

Die Weltausstellung in St. Louis.

Vor einigen Tagen ist die große Weltausstellung in St. Louis, die zweite auf amerikanischem Boden, in feierlicher Weise und unter ganz kolossalem Andrange [1] von Schaulustigen eröffnet worden. Auch Österreich ist auf dieser, in bisher noch nicht dagewesenen Dimensionen gehaltenen world-show vertreten — wohl nicht in derselben imposanten Weise, wie beispielsweise Deutschland, das ganz außerordentliche Anstrengungen gemacht hat, um sich drüben in effektvollster Weise zu präsentieren, aber immerhin doch derart [2], daß wir Erfolge zu erwarten haben. Ganz besonders ist Österreich durch die Wiener Silberwaren-, Lederwaren- und Drechslerindustrie vertreten und na-

1. affluence. — 2. so.



Deutsches Haus.
Berg- und Hüttenwerke.
Freie Künste.

Kolonnaden und die
Große Kaskade.
Unterrichtswesen.

Industrieerzeugnisse.

Vergnügungspark.

Panorama der Weltausstellung in St. Louis.

mentlich Böhmen durch Porzellan und Glas, zumeist Karlsbader und Gablenzer Provenienz [3]. Speziell diese Artikel haben auch auf der letzten Pariser Weltausstellung des Jahres 1900 hohe Anerkennung gefunden und man darf hoffen, daß dies auch in St. Louis der Fall sein werde, und daß die großen Auslagen [4], welche unseren heimischen Industriellen durch die Beschickung der St. Louiser Ausstellung erwuchsen, dadurch wettgemacht [5] werden, daß sich neue und dauernde geschäftliche Beziehungen entspinnen [6], die unserer heimischen Industrie in der Zukunft zum Nutzen gereichen [7].

(Österreichs Illustrierte Zeitung.)

3. provenance. — 4. Ausgaben. — 5. compensées. — 6. sich entspinnen = entstehen. — 7. Nutzen bringen.

Der Norddeutsche Lloyd auf der Weltausstellung in St. Louis.

In den vielseitigen [1] und regen [2] wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika sind die beiden großen deutschen Schiffahrtsgesellschaften, der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie, ein bedeutender Faktor. Der Hauptanteil [3] an dem gewaltigen Personenverkehr [4], der die beiden Weltteile verbindet, fällt den deutschen Schiffahrtsgesellschaften zu [5]. Auch am Güteraustausch [6] zwischen den beiden Wirtschaftsgebieten [7] haben die beiden Linien einen beträchtlichen [8] Anteil. So ist es auch natürlich, daß, wenn Deutschland an der amerikanischen Weltausstellung sich beteiligte, auch die großen deutschen Schiffahrtsgesellschaften nicht zurückstehen wollten. Allerdings [9], die beste und wirksamste Ausstellung führen sie den europäischen Besuchern der Weltausstellung von St. Louis nicht auf dem Ausstellungsplatz vor, sondern bereits auf der Überfahrt über den Atlantischen Ozean, indem sie ihnen die Schnelldampfer und Postdampfer mit ihren prächtigen Einrichtungen und ihrem bewundernswert exakten Betriebe in Wirklichkeit zu sehen und zu erproben geben.

1. multiples. — 2. lebhaften. — 3. der größte Anteil. — 4. mouvement des voyageurs. — 5. gehört. — 6. Güter = Waren; Austausch = échange. — 7. Welten. — 8. wichtigen. — 9. zwar.

Auf der Weltausstellung haben die großen deutschen Schiffahrtsgesellschaften in der Abteilung „Verkehrswesen", im „Palace of Transportation", zusammen mit mehreren deutschen Schiffswerften und einer Reihe deutscher Maschinen-, Lokomotiven-, Automobilen- und Gummi-Fabriken ausgestellt. Das Hauptstück der Ausstellung des Norddeutschen Lloyd bildet das Modell seiner Pieranlagen in Hoboken-Newyork. Diese Anlagen, die der Norddeutsche Lloyd auf der Hobokener Seite des Hudsonflusses für seine Newyorker Dampferlinien im Laufe der letzten Jahre errichtet hat, sind bis in die Einzelheiten [10] mustergültig [11] für derartige [12] Anlagen; bei ihnen ist in weitestgehender [13] Weise für das rasche und sichere Anlegen der Dampfer, bequemes Landen und an Bordnehmen von Passagieren und Fracht, leichte Abwickelung der Zollangelegenheiten [14], vor allem auch für absolute Feuersicherheit Sorge getragen worden. Das Modell, das einen Flächenraum von ungefähr 14 Quadratmeter bedeckt, zeigt alle Einrichtungen dieser Anlagen bis ins Kleinste; es ist auf einem besonders konstruierten Unterbau [15] aufgestellt, zu dem von vier Seiten Treppenaufgänge hinaufführen, und das durch ein von einer Berliner Firma künstlerisch ausgeführtes Metallgitter umgeben ist, in welches vier Schiffsbilder, in Hochrelief geschnitzt, eingefügt sind. Ferner sind die Modelle der beiden größten und neuesten Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd, der Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm II." und „Kronprinz Wilhelm" aufgestellt, außerdem ein großes, 7½ Meter langes Transparentbild, das den Längsdurchschnitt des Schnelldampfers „Kaiser Wilhelm II." darstellt. Das Transparentbild, das von Maler Bollhagen in Bremen ausgeführt und demjenigen ähnlich ist, welches jüngst den kaiserlichen Prinzen vom Norddeutschen Lloyd zum Geschenk gemacht worden ist, wird allabendlich [16] wirkungsvoll beleuchtet. Endlich hat der Norddeutsche Lloyd auch noch einen Glasglobus von 80 Zentimeter Durchmesser ausgestellt, der elektrisch beleuchtet und durch ein Uhrwerk bewegt, die vielen weitverzweigten Schiffahrtslinien zeigt, die der Lloyd über die Weltmeere hin betreibt.

10. détails. — 11. als Muster anzusehen. — 12. solche. — 13. de la manière la plus large (la plus commode). — 14. l'accomplissement des formalités de douane. — 15. soubassement. — 16. jeden Abend.

Sonderbare Bezahlung.

Der berühmte Maler Peter Paul Rubens, dem es wie vielen Künstlern zu Zeiten [1] in Bezug auf den Geldbeutel nicht gut ging, hatte sich einst in der Hoffnung auf baldigen Verdienst als Mieter und Kostgänger in einer Schenke zu Paris einquartiert: aber der erhoffte goldene Segen blieb aus [2], und Rubens konnte den Wirt am Schlusse des Monats nur mit Vertröstungen bezahlen. Wieder ging ein Monat hin, und wieder war die Kasse des Malers leer. Schon stand der Wirt, des langen Wartens müde, im Begriff [3], den Künstler auf die Straße zu setzen, da beteuerte [4] dieser, daß er in den nächsten Tagen seine Schuld bezahlen werde. Der Wirt ließ sich beschwichtigen [5] und Rubens begab sich sofort in sein Zimmer, schloß sich ein und arbeitete unermüdlich. Am achten Tage trat er reisefertig [6] vor den Wirt und sprach: « Monsieur, ich habe Wort gehalten, auf dem Tische in meinem Zimmer liegt mehr als ich schuldig bin. Leben Sie wohl! » Stolz schritt er zum Hause hinaus, der Wirt aber rannte die Treppe hinauf nach dem Zimmer seines Gastes. Die Tür stand auf, und schon von weitem sah der Geängstigte [7] auf dem Tische eine Menge Geld, Gold und Silber, durcheinander liegen. Sofort wollte er den Schatz in seiner Truhe [8] bergen, aber, o Jammer! — als er das nächste Geldstück zu erfassen suchte, bemerkte er, daß es nicht wirkliches, sondern — gemaltes Geld war. Die Wut des Wirtes kannte keine Grenzen [9], denn er nahm an, Rubens habe ihn zum Narren gehalten [10]. Da sah er an den Wänden kostbare Kleidungsstücke hängen. Er griff nach einem hellroten Sammtmantel, um ihn herunter zu nehmen, aber — o Schrecken — auch dieser Sammtmantel war, wie alle umherhängenden Kleidungsstücke nur gemalt! Der lustige Streich des Malers wurde nach und nach [11] weit und breit [12] bekannt, und viele kunstverständige Leute, die von Rubens schon gehört hatten, kamen und besahen das gemalte Geld und die gemalten Kleider. Eines Tages erschien ein Engländer, bewunderte den Tisch und bot dem Wirte eine große Summe dafür. Der Wirt schlug ein [13] und beide fühlten sich beglückt; der Wirt von der großen Summe, die der Engländer ihm gegeben, der letztere von dem unvergleichlichen Kunstwerk, das er erworben hatte.

(Nach *Jugend-Echo.*)

1. dann und wann. — 2. erschien nicht. — 3. auf dem Punkt. — 4. versicherte. — 5. besänftigen. — 6. zur Reise bereit. — 7. der angstvolle Wirt. — 8. *cassette.* — 9. *bornes.* — 10. habe ihn ausgelacht. — 11. *peu à peu.* — 12. überall.

13. willigte ein.

Kein Säumen [1].

Schaffe heute frisch am Werke,
Daß die Nacht dir Ruhe bringt
Und mit ungeteilter [2] Stärke
Morgen dir dein Tun [3] gelingt.

Kein Verweilen und kein Rasten
Denn es rostet jede Kraft,
Die im Bann [4] der alten Lasten
Nur mit Sorge Neues schafft.

Trifft die Sonne dich beim Saumen,
Läßt der Mond dich nimmer ruhn,
Saure Arbeit — süßes Träumen,
Frischer Morgen — frohes Tun!

H. v. Wedel.

1. *retard.* — 2. ganzer. — 3. Werk. — 4. unter dem Joch.

Die Erfindung des Dominos.

Das Dominospiel ist von zwei Mönchen des Klosters auf dem Monte Cassino erfunden worden. Eines Tages dachten die Insassen [1] des Klosters darüber nach, wie sie ihre Mußestunden [2] verbringen könnten, ohne das Gelübde [3] des Schweigens, das sie abgelegt [4] hatten, zu brechen. Da verfielen zwei Mönche auf den Ausweg [5], mit vierecigen Steinen zu spielen, die mit Punkten versehen waren, und die sie einander zeigten und in einer vorher vereinbarten [6] Ordnung aneinander

1. Bewohner. — 2. heures de loisir. — 3. le vœu. — 4. prononcé. — 5. hatten den Einfall. — 6. convenu.

hängten. Der Gewinner [7] machte seinem Partner von seinem Erfolge dadurch Mitteilung, daß er mit leiser Stimme die Anfangsworte des Vespergebetes vor sich hin sprach, welche lauten: „Dixit Dominus Domino meo". Das neue Spiel wurde sehr bald beliebt, und in die Reihen der erlaubten Genüsse [8] aufgenommen. Auch außerhalb der Klostermauern fand es Verehrer und das Volk mit seiner geringen Kenntnis des Lateinischen vereinfachte [9] die klösterliche Formel, von der es nur das Wort „Domino" beibehielt [10], welcher Name dem ganzen Spiele beigelegt [11] wurde.

7. le gagnant. — 8. Vergnügen. — 9. simplifia. — 10. conserva. — 11. gegeben.

Humoristisches.

Kühner Schluß.

Barbier (der einem kahlköpfigen Herrn ein Kompliment machen will): « Mein Herr, Sie müssen aber früher ein wunderbares Haar gehabt haben! »

*
* *

Zerstreut.

Professor: « Ach, guten Tag, Herr Lehmann, Sie haben sich aber sehr verändert seit unserm letzten Zusammensein! »

Herr: « Ich heiße gar nicht Lehmann, mein Name ist Meyer! »

Professor: « Was, und Lehmann heißen Sie auch nicht mehr? »

EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat moderne.

(*Caen, juillet 1903.*)

THÈME

Je ne crois pas qu'il y ait dans le monde un pays aussi insulaire que la Grèce; elle se compose en partie d'un archipel et d'une péninsule; le reste est entamé, pénétré par une foule de golfes. A chaque pas qu'on fait dans l'intérieur du pays, on rencontre la mer; avec une grâce séduisante elle vient partout chercher le voyageur et semble à chaque instant lui dire: « Me voici, arrête-toi, regarde comme je suis belle. »

Aussi la mer est partout présente dans les œuvres des poètes grecs; tous ont traité avec un charme infini ce qu'on pourrait appeler la poésie de la mer. Les aventures de l'*Odyssée* se passent sur les flots; la scène de l'*Iliade* est une plage.

VERSION

Der große Luftozean, der wie ein großer Mantel die Erde umgibt, ist zur Zeit für den menschlichen Verkehr noch so gut wie öde und leer. Aber ist es undenkbar, daß die Luftschiffahrt nicht auch noch eine Zukunft haben sollte? Die Vögel geben uns doch ein unwiderlegliches Beispiel, daß dieser ungeheure Ozean, der in 10-25 Meilen die Erde umgibt, auch erfolgreich beschifft werden kann. So wie wir jetzt dem Luftozean, so standen unsere Vorväter einst dem Meere gegenüber und begnügten sich mit Baden, Fischen und Salzmachen. Hielt man doch noch vor 50 Jahren die Dampfschiffahrt für ein gefährliches Wagestück, und wie hat sich der Seeverkehr seitdem entwickelt! Auch hier ist verwirklicht worden, was unmöglich schien. Sollte das mit dem Luftozean nicht ähnlich sein?

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1904. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Ein Stückchen norddeutsches Fischerleben.

Es ist von eigentlichem Interesse, einmal einen Fischer auf der Unter-Elbe in seinem Betriebe zu beobachten, und in dem kleinen Fahrzeug auf den Fischfang mit [1] auszugehen. Der Raum im Boot ist freilich äußerst beschränkt [2], die winzige [3] Kajüte, zur Nachtzeit durch ein Lämpchen spärlich [4] erleuchtet, enthält eine Bank, einen schmalen Tisch, an jeder Längsseite eine Schlafkoje [5], und die kleine Koch-Kambüse, auf deren mit Lehm ausgesetztem Herd das höchst frugale Mahl mitgebrachter Speisen zubereitet, und der zu allen Tages- und Nachtzeiten beliebte Kaffee in Elbwasser gekocht wird. Auf der Mehrzahl der Fischerfahrzeuge, herrscht übrigens große Sauberkeit, aber doch wird der Landbewohner an der Lebensweise der Fischer kein Behagen finden, sich nicht an den Geruch der Schiffsgeräte und den nicht zu bannenden [6] Dunst der Fische, der feuchten Netze und Fischerei-Geräte gewöhnen können.

Dennoch kann eine klare Vollmondsnacht im warmen Sommer auf einem Fischerewer [7] viel Anziehendes haben, wenn das Fahrzeug mit ausgeworfenen Netzen langsam auf dem Strom abwärts bewegt wird, während die lautlose Stille hin und wieder durch ein Plätschern im Wasser, welches das Verwickeln eines Fisches im Netz anzeigt, bald durch ein vorbeifahrendes Schiff, bald durch das Geschrei aufgescheuchter Wasservögel, oder durch ein durch die Stille der Nacht tönendes Geräusch vom Lande her unterbrochen wird, bis dann ein fernes Rauschen das Aufkommen der Flut verkündet, und nun der von Fischer zu Fischer wiederholte eintonige Ruf das Signal zum Aufnehmen der über Ebbe gestellten Netze gibt. Bald wird dann der Strom, der bei letzter Ebbe langsam dahin floß, bewegter, und es zeigen sich mit der Flut aufkommende Schiffe, erst die kleinern Fahrzeuge, darnach die größeren, bis endlich die Seedampfer durch die Stille der Nacht heranfahren, aus weiter Ferne durch die farbigen Signallichter erkennbar, durch Warnungsrufe mit der Dampfpfeife entgegenkommende oder vorauffahrende Schiffe zur Vorsicht mahnend. Ein nicht minder interessantes Bild gewährt [8] der Elbstrom bei schönem Wetter am Tage; die Beobachtung des großen und kleinen Betriebes auf dem Flusse gewährt dann reiche Abwechselung.

Freilich wird, wenn unfreundliche Witterung sich einstellt [9], das Unternehmen desto unliebsamer [10]: wenn bewölkter Himmel und Fluß in einem Grau sich zeigen, wenn dicker Nebel auf dem Wasser lagert, oder wenn Regen und kalter Wind den Aufenthalt auf Deck verleiden [11] und die dumpfe Kajüte, wenigstens zeitweilig [12], zum Aufenthalt genommen werden muß; oder wenn heftiger Gewitterturm in finstrer Nacht den Fischer überfällt und die tobenden Wellen die Unterkette zu zerbrechen drohen, oder wenn auf offenem Strom bei losbrechendem Sturm die ganze den Schiffsleuten eigentümliche Sehkraft erfordert wird, um das Fahrzeug durch dichte Finsternis hindurch bis zum sicheren Landeplatz zu steuern.

Solche Stunden sind indessen für den Fischer nicht die beschwerlichsten. Wenn in kalten Frühjahrs- und Herbstwochen der Frost die nassen Geräthschaften, die Kleidungsstücke und das Fahrzeug mit Eis überzieht, wenn wochenlange Kälte die Fischerei erschwert und in Folge der Kälte der Ertrag des Fanges nur ein spärlicher wird, ja fast ganz ausbleibt [13], kurz gesagt, die nie fehlenden Wochen, in denen zu den Anstrengungen und Mühseligkeiten des Berufs

1. mit (ihm). — 2. klein. — 3. sehr kleine. — 4. sehr wenig, kaum. — 5. eine mit Brettern abgesonderte Schlafstelle — 6. vertreibenden. — 7. kleines Nordsee Fahrzeug mit zwei Masten.

8. bietet — 9. bei schlechtem Wetter — 10. unangenehmer. — 11. unangenehm machen — 12. eine Zeit lang — 13. fehlt.

auch noch Sorge und Mangel hinzutreten, sind diejenigen, in denen dem Fischerosmann der Druck des Lebens fühlbar wird.

Puls und Rhythmus.

Zu der bekannten Tatsache, daß die Klänge der Musik auf den Menschen auch nach physiologischer Seite hin einen Einfluß haben, hat March Hallock in einem kürzlich erschienenen Buche: „Pulse and Rhytm" einige sehr interessanten Beiträge mitgeteilt. Die Tonklänge wirken auf den Umlauf des Blutes und sind imstande [1], diesen und somit [2] die Pulsschläge zu verlangsamen oder zu beschleunigen. Der Pulsschlag des normalen Menschen beträgt unter normalen Verhältnissen 68—72 in der Minute. Hört nun ein Mensch, mit einem Puls von 72 Schlägen, eine Sonate, so vermindern sich die Pulsschläge während des Andante bis auf 58, erhöhen sich im zweiten Teil im Allegretto auf 63 und steigen während des Allegro bis auf 76. — Derselbe Mensch würde also bei einem Chopinschen Trauermarsch einen Puls von 69 Schlägen in der Minute haben, die sich bei einem Straußschen Walzer sogar bis auf 96 steigern können. — Man wird also neuerdings nicht mehr vom Ballfieber, Tanzfieber, sondern einfach vom Musikfieber sprechen müssen, von dem alle Anwesenden eines Tanzfestes ergriffen werden, da die Musik auch bei den weniger musikalischen Menschen einen so großen Einfluß auf die Blutzirkulation ausübt.

1. fähig. — 2. dadurch.

Ein Riesenbahnhof.

Welch eine Riesenanlage der künftige Centralbahnhof in Leipzig bilden wird, zeigen folgende Zahlen: Die Fläche des Personenbahnhofs wird 96.000 Quadratmeter umfassen; er wird 300 Meter breit und 320 Meter lang werden, also noch einmal so groß sein, wie der Augustusplatz in Leipzig, der einer der größten Plätze Europas ist. Er erhält 26 nebeneinander laufende Gleise. Die Postpaketanlage wird in ihrer Verladehalle [1] nicht weniger als 32 Gleise zählen. Die Gesamtkosten betragen 130 Millionen Mark; Preußen und Sachsen bezahlen davon je 53 Millionen Mark, Leipzig 17 ½ Millionen Mark. Auch die Postverwaltung wird noch einen erheblichen [2] Anteil beitragen müssen. Die Bauzeit ist auf 12 Jahre berechnet.

1. verladen = embarquer.

2. beträchtlichen.

Vermischtes.

Die Zeitungen Japans.

Die Japaner haben gegenwärtig 4000 Zeitungen. Nach einer Statistik hat in den letzten zwanzig Jahren die Zahl der Zeitungen in Japan sich verdoppelt. Im Jahre 1852 erschien die erste Zeitung in Japan, 1879 existierten schon 266; bis 1886 stieg die Zahl auf 2000 und jetzt erscheinen bereits 4000 Blätter. Das in Japan am weitesten verbreitete Blatt ist die „Tsiji Shingo" („Die Neue Zeit"), die 400.000 Abonnenten hat. Jede Nummer umfaßt 48 große Blätter, die mit Illustrationen, Photographien und Karikaturen bedeckt sind. Eine andere, besonders in Volkskreisen vielgelesene Zeitung ist der „Ni Kotu Shinbun" mit 300.000 Abonnenten.

* * *

Hamburg zählt im Gegensatz zu anderen Städten seine Bevölkerung in jedem Jahr und hat in der Stadt, Anfang November 1903, 743.860 Einwohner ermittelt, das sind gegenüber dem Vorjahr 14.306 oder 1.96 Prozent mehr. Die Vermehrung geht fast genau zur Hälfte auf natürlichen Zuwachs, zur Hälfte auf die Zuwanderung [1] zurück.

* * *

Die Zahl der Automobile und Motorräder in Frankreich stieg im Jahre 1903 von 7260 des Jahres 1902 auf 19.886, und die der Motorräder auf 19.816, wobei die bei der Behörde [2] nicht angemeldeten Fahrzeuge in die Rechnung nicht einbezogen [3] sind. In den Vereinigten Königreichen Großbritannien und Irland zählte man im Jahre 1903 bloß 9884 Kraftwagen und 6174 Motorräder.

1. immigration. — 2. les autorités. — 3. compris.

Sprachliche Verfehlungen [1].

Ich möchte auf zwei sprachliche Verfehlungen aufmerksam machen.

1. Fehler.

denen man sogar bei guten Stilisten so oft begegnet, daß die Befürchtung naheliegt[2], sie könnten, wenn sie nicht rechtzeitig[3] erkannt werden, Bürgerrecht in der deutschen Sprache gewinnen. Erstens: In zahllosen Redewendungen wird « unser », d. i. der zweite Fall oder Genitiv von « uns », dem persönlichen Fürwort, mit dem den Besitz anzeigenden Fürwort (*pronomen possessivum*) *unser* verwechselt. So hört und liest man fast immer: « Es waren unserer eine große Anzahl », während es doch heißen muß: « Der Unserigen waren oder es waren unser ». Denn es handelt sich hier, wie schon gesagt, um den zweiten Fall von « uns » und der heißt, wie bekannt, *unser*, wie es ja auch gewiß keinem Frommen beikommen wird[4] sprachwidrig[5] zu beten: « Unserer » gedenke, o Herr! » Selbst in Heinesche Gedichte hat sich, vielleicht nur durch Schuld des Herausgebers, der Fehler eingeschlichen. Wenigstens lese ich in der Reclamschen Ausgabe in dem Gedicht « Nächtliche Fahrt »: « Da waren wir unsrer zwei. » Zweitens: Im Deutschen ist es, ganz im Gegensatz zur strenglogischen Zeitenfolge (*consecutio temporum*) des Lateinischen unerlaubt, in der indirekten Rede (*oratio obliqua*) eine andere Zeit zu setzen als die Gegenwart. Es ist undeutsch sich auszudrücken: « Der Zeuge erklärte, er wüßte nicht, wer es getan hätte »; es muß vielmehr richtig heißen: « er wisse nicht, wer es getan habe. » So sehr sich diese Regel jedem feineren Sprachgefühl von selbst aufdrängt[6], so wird sie dennoch nicht nur im täglichen Sprachgebrauch mißachtet, sondern auch bei angesehenen Schriftstellern finden sich überaus häufig Verstöße dagegen. Eine Ausnahme von ihr ist nur in zwei Fällen gestattet oder vielmehr geboten, nämlich einmal, wenn es sich um einen sogenannten Bedingungssatz handelt, z. B.: « Mein Freund versicherte, er wäre gern gekommen, wenn er gekonnt hätte » und sodann im Interesse der Deutlichkeit, wenn die Gegenwart des betreffenden Zeitworts in der direkten und in der indirekten Rede gleichlautet. Daher ist es zwar falsch zu sagen: « Der Angeklagte behauptete, er hätte es nicht getan (statt: er habe) », dagegen ist andererseits ganz einwandsfrei:[7] « Die Angeklagten behaupteten, sie hätten es nicht getan. »

Dr. med. Bergmann-Hanau.

(*Frankfurter Zeitung.*)

2. daß zu befürchten ist. — 3. zur rechten Zeit. — 4. in den Sinn kommen. — 5. wider die Sprache. — 6. *s'impose*.

7. *irréprochable*.

« Made in Germany »[1].

Einen hübschen Beitrag[2] zur Geschichte des Wortes « Made in Germany » liefert Graf Hans von Königsmarck in seinem jüngst veröffentlichten Buche « Japan und die Japaner ». Eines Tages kehrte der deutsche Offizier bei einem Manöver im Lande der aufgehenden Sonne mit den übrigen fremdländischen Offizieren aus dem Manövergelände[3] in einem Sonderzug[4] nach dem Hauptquartier zurück. Während einige der Herren eifrig Notizen zu ihren Berichten[5] machten, zeigte sich ein chinesischer General weniger ehrgeizig — er war bald in einer Ecke sanft entschlummert. Neben ihm ruhte das treue Schwert, eine Sarazenerklinge, phantastisch verziert. Wie ritterlich mochte der alte Krieger es im Feldzuge gegen Japan geschwungen haben! Namentlich[6] dem englischen Militärattaché, einem leidenschaftlichen Sammler orientalischer Waffen, gefiel der Säbel außerordentlich. Als die chinesische Excellenz endlich erwachte, bat der Oberst, den Gegenstand seiner Bewunderung näher betrachten zu dürfen. « Prachtvoll, eigenartig, offenbar alt, echt orientalisch! » äußerte der Engländer. « Made in Germany », gab der General trocken zur Antwort, indem er erläuternd[7] hinzufügte: « Als mich vor kurzem[8] der Kaiser zwecks[9] Entsendung zu diesen Manövern in den militärischen Stand berief, kaufte ich mir den Säbel in einem englischen Laden in Tientsin. Sehen Sie, hier auf der Scheide ist Bismarcks Bild. Nicht wahr, das Schwert ist schön? » — « Made in Germany », seufzte der englische Oberst.

1. In Deutschland verfertigt. — 2. *contribution*. — 3. Manovergegend. — 4. *train spécial*. — 5. *rapports*. — 6. besonders. — 7. erklärend. — 8. vor kurzer Zeit. — 9. *en vue de*.

Karl der Kurländer und der Hofrat.

Vor vielen Jahren brannte in Dresden ein großes Gebäude ab. Es war Winter, die Brunnen eingefroren, die Menschen scheuten [1] die fürchterliche Kälte. Es fehlte an Hilfe, aber Zuschauer gab es eine Menge. Unter andern stand auch ein dicker Herr mit einem großen Muff [2] vor und einem gewaltigen Haarbeutel [3] hinter sich, und sah dem Feuer wie einem Schauspiele zu. „Allons, Herr! helfen Sie hier Wasser tragen!" rief eine Stimme aus den Wasserträgern ihm zu. — „Ich bin der Hofrat [4] N. N.," antwortete der Herr mit dem Muff. — „Und ich der Herzog von Kurland!" antwortete der Wasserträger und goß dem Herrn Hofrat einen vollen Eimer über das würdevolle Haupt.

1. fürchteten. — 2. manchon. — 3. perruque. — 4. conseiller aulique.

Juli.

Hurra! Hurra!
Nun sind die Ferien da!
Ade, du Schulhausbank,
Nun geht es [1] frei und frank [2]
Die schöne Welt entlang:
Zum fernen Meeresstrande,
Zu des Gebirges Rande,
Zum Onkel auf dem Lande.
Hurra! Hurra!
Nun sind die Ferien da!

2.

Hinaus! hinaus
Jetzt aus dem engen Haus!
Nun in den grünen Wald,
Wo unser Lied erschallt
Und von den Wipfeln hallt!
Da soll das Echo klingen,
Da schweifen wir und springen,
Da jauchzen wir und singen.
Hinaus! hinaus
Jetzt aus dem engen Haus!

3.

Juchhe! Juchhei!
Wir leben froh und frei!
Die ganze Sommerpracht,
Die uns entgegenlacht,
Die ist für uns gemacht.
Frisch ziehn wir einst von hinnen,
Um neu mit frohen Sinnen
Die Arbeit zu beginnen.
Juchhe! Juchhei!
Das Herz wird frisch und frei!

Seidel.

1. geht es = gehen wir. — 2. frei und frank = frei.

Sagen von Friedrich Barbarossa *.

2. Der Hufschmied des Kaisers Rotbart.

Im Kyffhäuser beim Kaiser Friedrich sitzt auch der Schmied Boldermann. Boldermann war des Kaisers Hufschmied. Weil er viele unnütze Streiche gemacht hatte, fand er im Himmel keine Gnade. Auch der Teufel mochte ihn nicht haben und so sitzt er denn jetzt im Kyffhäuser. Ehe er aber dahin kam, schickte einmal der Teufel Boten, um ihn zu holen, aber Schmied Bollermann hielt einen Sack vor das Schlüsselloch und fing sie darin. Darauf band er den Sack zu, warf ihn auf den Amboß [1] und schmiedete sie alle zusammen. Danach tat er sie in ein Faß mit großen, eisernen Bändern, das innen mit großen Nägeln ausgeschlagen [2] war und rollte dasselbe von einem hohen Berge herab.

Bernhard Zornemann.

* Siehe Nummer 17, Seite 135.

1. enclume. — 2. garni.

Die Brieftaube [1].

Schon auf den ersten Blättern der Bibel finden wir die Taube erwähnt [2]. Sie war es, welche Noah ausfliegen ließ, und die ihm dann durch ein überbrachtes Ölblatt anzeigte, daß das Wasser auf Erden gefallen sei. Und dies ist nun schon Jahrtausende her. So finden wir sie auch bei den alten Griechen Jahrhunderte

1. *le pigeon voyageur*. — 2. *mentionné*.

v. Chr.[3] Bei den bekannten olympischen Spielen nahmen sie die Freunde und Verwandten der Kämpfer mit[4] in den Zirkus, und diejenige Partei, welche den Sieg davontrug[5], ließ nun sogleich Tauben auffliegen, um den in der Heimat wartenden Verwandten und Bekannten die Siegesnachricht zu überbringen. Zwar kannte man damals das Briefschreiben noch nicht, sondern die Taube trug irgend ein Zeichen an den Füßen oder Flügeln, ein Purpurläppchen oder dergleichen[6]. Auch bei den Römern finden wir die Taube im Botendienst[7]. Bei diesem kriegerischen Volke wurde sie von den Feldherren dazu benutzt, aus belagerten[8] Städten Hilfe herbeizurufen oder um einander über die Bewegungen des Feindes zu unterrichten. Sie trug auch damals immer nur Zeichen, so z. B.[9] einen Faden, dessen Knoten[10] die Tage bedeuteten, nach deren Verlauf man einen Angriff oder Ausfall machen wollte.

Eigentliche[11] Taubenposten wurden zuerst in Persien eingerichtet. Zwar hatte man hier schon zur Zeit des großen Cyrus — 550 v. Chr. — vollständige und regelmäßige Pferdeposten, allein für manche Nachrichten waren diese doch eine zu langsame Beförderung, welche sich auch mit der Zeit immer mehr verschlechterte[12]. Deshalb errichteten die für das Wohl ihres Landes sehr besorgten[13] Nachfolger des mächtigen Propheten Mohammed, welche sich bekanntlich[14] Kalifen nannten und damals in Persiens Hauptstadt Bagdad ihren Sitz hatten, im 12. Jahrhundert n[15]. Chr. die ersten regelmäßigen Taubenposten, um durch dieselben in der schnellsten Weise Nachrichten aus allen Teilen ihres großen Reiches beziehen[16] zu können. Und was diese Fürsten anfingen, das fand bald in anderen Reichen des Morgenlandes, z. B. in Ägypten, ebenfalls Eingang, so daß in der ersten Hälfte des genannten Jahrhunderts die Benutzung der Taubenposten ihren Höhepunkt[17] erreichte und man für eine gute Brieftaube mehr als 6000 Mark nach unserem heutigen Gelde bezahlte.

Obgleich aber Bagdad und somit die Herrschaft der Kalifen durch die ungesitteten[18] Mongolen zerstört wurde, verschwand doch die Taubenpost nicht ganz; besonders hielt sie sich in Ägypten. Hier errichtete man im fünfzehnten Jahrhundert sogar einige Häuser und Türme für die Zucht[19] und Pflege der Brieftauben. Und wie Reisende noch in neuerer Zeit daselbst Taubenposten fanden, so waren dieselben auch noch in Bagdad vorhanden[20], ja[21], zwischen den persischen Städten Teheran und Tauris oder Täbris sind noch jetzt solche in regelmäßigem Gebrauch.

Zur Zeit der Kreuzzüge mußte die Brieftaube ebenfalls Dienste leisten, und damals wurde sie den Abendländern zuerst bekannt. Ein solches Täubchen fiel zwischen dem zur Belagerung von Jerusalem ausziehenden Heere nieder, und unter seinen Flügeln fand man einen Brief mit wichtigen Kriegsnachrichten. Diese Begebenheit hat der Dichter Torquato Tasso in einem Gesange verherrlicht[22].

3. vor Christo. — 4. nahmen... mit, lupert. von mitnehmen. — 5. den Sieg davon trug = siegte. — 6. oder so etwas. — 7. als Bote. — 8. *assiegées*. — 9. zum Beispiel. — 10. *nœuds*. — 11. wahre. — 12. schlechter wurde. — 13. *soucieux*. — 14. wie man weiß. — 15. nach.

16. erhalten. — 17. *apogée*. — 18. *barbares*. — 19. *élevage (et dressage)*. — 20. *existaient encore*. — 21. *bien plus*. — 22. *célébré*.

Bedeutung der deutschen Sprache über See[1].

Über die Bedeutung der deutschen Sprache über See für

1. See = Meer.

Deutschlands Weltstellung[2] sprach im letzten deutschen Kolonial-Kongreß der Vorsitzende[3] des Allgemeinen Deutschen Schulvereins, Prof. Dr. A. Brandt. Die größte Bedeutung auf überseeischem Gebiet[4] besitzt nach seinen Ausführungen[5] die deutsche Sprache in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Die neueste Veröffentlichung des *Bureau of Education*, betitelt « Deutscher Unterricht in amerikanischen Schulen » von L. Viereck, enthält hierzu beachtenswerte[6] Ziffern. In Cincinnati z. B.[7], einer Stadt mit 360 000 Einwohnern, darunter 40 v. H.[8] Deutsche, gehen 50 v. H. der Kinder in Volksschulen[9], wo Deutsch gelehrt wird; von 58 000 Schulkindern der Stadt genießen[10] 28 000 von klein auf[11] deutschen Unterricht. Die Gesamtzahl der Kinder in solchen teilweise deutschen Schulen wird für die Vereinigten Staaten auf mehr als 600 000 geschätzt. Was das besagen will, erkennt man, wenn man bedenkt, daß nationale Kultur nicht am Boden, nicht an der Regierungsform, nicht an Sammlungen[12] und Bauten haftet[13], sondern an der Sprache, die das Werkzeug unseres Denkens ist. Notwendig bleibt für die Erziehung[14] unserer überseeischen Volksgenossen[15] freilich das Zweisprachen-System, damit sie im Kampf ums Dasein[16] bestehen können.

In Südamerika, Südafrika und Australien haben die deutschen Kolonisten bei ihrer numerischen Schwäche einen schwierigeren Stand[17]. Aber auch dort sind Bemühungen im Werk[18], ihnen deutsche Sprache und Gesittung[19] zu erhalten. Bemühungen, die nicht nur Anerkennung[20], sondern auch Hilfe verdienen. Politische Bedenken[21] können bei solcher Hilfeleistung nicht bestehen; wo sie bestanden, mußte die Erfahrung[22] sie zerstreuen, die den deutschen Kolonisten stets als den besten Bürger seiner neuen Heimat erwies[23]. Je weniger aber bei den Bestrebungen zur Förderung[24] der deutschen Sprache über See eine politische Ausdehnung[25] in Betracht kommt[26], desto wichtiger ist die kulturelle.

Engländer und Russen, mit einem Volkstum von mehr als je 100 Millionen Menschen, haben halbe Weltteile als koloniale Ausbreitungsgebiete[27]. Die Deutschen mit kaum 70 Millionen in Europa besitzen kein eigenes koloniales Ausbreitungsgebiet. Das einzige Mittel, um diesen Unterschied auszugleichen[28] und nicht über kurz oder lang[29] hinter jenen Nationen weit zurückzustehen, ist die Pflege der Kulturgemeinschaft[30] mit unseren überseeischen Landsleuten. Nur so können wir in dem wirtschaftlichen Wettkampf[31] bestehen. Die geheimnisvolle Macht der Sprache bringt es mit sich, daß die Käufer über See lieber vom Landsmann-Exporteur ihre Ware beziehen als vom Fremden. Halten wir also bei unseren Landsleuten über See die deutsche Sprache lebendig, so sichern wir unserem Handel einen Markt treuer Käufer. So ist die Sprache der mächtigste Vorläufer der Ausfuhr[32].

Der französische Großkaufmann weiß das und leistet deshalb der "*Alliance française*" beim Bestreben, möglichst viele französische Schulen außerhalb Frankreichs zu begründen, reichliche

2. Stellung (Lage) in der Welt. — 3. Präsident. — 4. über See. — 5. Erklärungen. — 6. der Achtung werte. — 7. zum Beispiel. — 8. vom Hundert. — 9. Elementarschulen. — 10. erhalten. — 11. schon als Kinder. — 12. *collections*. — 13. abhängt. — 14. *éducation*. — 15. Landsleute. — 16. *dans la lutte pour la vie*. — 17. Stand= Lage. — 18. man bemüht sich. — 19. Kultur.

20. Dank. — 21. *scrupules*. — 22. *l'expérience* — 23. zeigte. — 24. Fortschritt. — 25. *extension*. — 26. gesucht wird. — 27. *domaines d'expansion coloniale*. — 28. *compenser*. — 29. früh oder spät. — 30. *affinité de culture*. — 31. *lutte économique*. — 32. *exportation*.

Hilfe. Der Engländer weiß es und pflegt deshalb in Ost-Asien jene eigentümlichen halbenglischen Mischidiome[33], die die einheimischen Käufer an den Buden der Franzosen und Deutschen vorbei zu ihm führen. Es ist ein feststehender englischer Satz: Der Handel folgt vielmehr der Sprache als der Flagge[34]. Man kann es nicht kräftig genug betonen: Unsere Industrie und unser Handel haben ein ganz hervorragendes[35] Interesse daran, daß möglichst jeder Deutsche über See und seine Kinder unserem Volkstum[36] erhalten bleiben. Viel können dazu unsere Geistlichen[37] über See beitragen durch Erhaltung deutscher Predigt und Lehre. Viel kann auch die Presse tun, indem sie sich immer mehr um unsere überseeischen Landsleute, ihre Schicksale, ihre Kämpfe, ihre Erfolge und Mißerfolge bekümmert[38]. Viel könnte und sollte gleichfalls unsere Kaufmannschaft tun. Sie braucht nur die Organisation, die bereits besteht, um unsere Siedler[39] über See bei Gründung neuer Schulen zu ermuntern[40] und zu unterstützen, mit etwas mehr Mitteln auszustatten[41].

Bisher war der « Allgem. Deutsche Auslandsschulverein »[42] ausschließlich auf den jährlichen Taler der mittleren und kleinen Leute angewiesen[43]. Man sollte denken, jeder Schiffsbesitzer, Exporteur und namentlich jeder Verleger[44] müßte für ihn begeistert sein und ihm Freigebigkeit[45] erweisen, nach französischem Muster. Etwas kann endlich auch unsere Volksvertretung[46] tun. Die 300 000 Mark für deutsche Auslandsschulen, die bisher im Reichshaushaltetat[47] vorgesehen sind, genügen nicht entfernt[48] dem Bedürfnis. Frankreich und Italien haben für solche Zwecke weit mehr übrig: Frankreich 800 000 Francs, Italien über eine Million. Der « Allgem. D. Auslandsschulv.» hat dies im vorigen Jahre durch genaue Erkundigungen[49] bei den wichtigsten deutschen Schulen über See feststellen[50] können und dem Herrn Reichskanzler[51] das Beweismaterial[52] dafür angeboten, daß wenigstens 500 000 Mark für diesen Zweck erforderlich[53] seien. Eine Resolution in diesem Sinne, die Professor Brandt an die Regierung zu richten vorschlug[54], wurde denn auch von der vierten Sektion des Kolonial-Kongresses einstimmig[55] angenommen.

(*Die Post.*)

33. *idiomes mélangés.* — 34. *pavillon.* — 35. sehr wichtiges. — 36. Nationalität. — 37. Priester. — 38. beschäftigt. — 39. *émigrants.* — 40. *encourager.* — 41. *pourvoir.* — 42. Allgemeine..., *Association générale des écoles allemandes à l'étranger.* — 43. *réduit.* — 44. *éditeur.* — 45. *généreuse.* — 46. *représentation nationale.* — 47. *budget de l'Empire.*

48. bei weitem nicht. — 49. *renseignements.* — 50. *établir.* — 51. *chancelier de l'Empire.* — 52. *les preuves.* — 53. notwendig. — 54. *proposa.* — 55. *à l'unanimité.*

Das wogende Meer.

(*Mädchen-Spiel.*)

Im Zimmer wird ein Stuhl weniger gesetzt, als Spielerinnen sind; die Stühle mit den Lehnen[1] gegeneinander. Alle Mädchen setzen sich nieder, mit Ausnahme[2] derjenigen, welche unter dem Namen « das Meer » das Spiel leitet. Hat jede Spielerin den Namen eines Fisches erhalten, läuft « das Meer » um die spielende Gesellschaft herum und ruft einen oder zwei, oder mehrere Fische auf, die sich dann sogleich erheben und allen Bewegungen des Meeres folgen. Spricht dieses: « Der Wind hat sich gewendet », so müssen alle dasselbe tun, was das Meer tut, d.h.[3] « sich umwenden ». Fordert

1. *dossiers.* — 2. *à l'exception de.* — 3. das heißt, *c'est-à-dire.*

das Meer alle Fische auf, so erheben sich alle und folgen den Bewegungen des Meeres. Setzt es sich nieder und sagt : « Das Meer ist ruhig », so bemüht sich jede, zum Sitzen zu kommen, und diejenige, welche keinen Stuhl erhält, gibt ein Pfand [4] und tritt an die Stelle des Meeres. Das Meer kann sich auch schon setzen, wenn bloß [5] zwei oder drei Fische aufgestanden sind.

4. *un gage*. — 5. nur.

EXAMENS ET CONCOURS

École du Service de Santé de la Marine (1903).

THÈME

Soldats du Corps expéditionnaire du Dahomey !

« Chacun de vous se souviendra avec orgueil de la semaine du 10 au 17 octobre 1892.

Le 12 octobre au matin, nous avons repris le contact avec l'ennemi et presque toute la journée n'a été qu'un combat au cours duquel nous avons emporté trois lignes de retranchements.

Le 16 octobre nous avons repris le bivouac d'Ackpa pour faciliter nos ravitaillements en vivres, munitions et objets de pansement. C'est dans cette journée que des légionnaires, en s'offrant spontanément au transport, pendant la marche, des blessés indigènes aussi bien qu'européens, ont montré que chez le soldat d'élite, l'esprit de sacrifice et de fraternité militaires est inséparable du vrai courage.

Ce fait a encore augmenté l'admiration que leur conduite au feu a provoquée depuis la journée de Dogba. »

École spéciale militaire de Saint-Cyr 1904.

THÈME

Ayant dû s'arrêter plusieurs fois, en revenant de leur excursion, les deux gais compagnons n'arrivèrent que fort tard à ce hameau solitaire. Tourmentés par la faim, ils frappèrent hardiment à la première habitation venue. C'était une misérable cabane en pierres grossières, avec un toit de chaume que l'eau devait traverser les jours de grosse pluie. Quand le maître du logis parut sur le seuil, ils le prièrent instamment de leur donner l'hospitalité. « Je ne demande pas mieux », répondit-il sans hésiter, « mais il faut vous attendre, hélas ! à être mal couchés et mal nourris, car mes ressources sont modestes. » — « Peu importe, mon brave » repartit le plus âgé, « ne vous mettez pas en peine de cela, nous ne sommes pas difficiles. Nous acceptons sans façons, en vous remerciant cordialement de votre aimable accueil. »

VERSION

Inzwischen sieht es in dem feindlichen Lande, das dicht bevölkert, gut angebaut und bewässert zu sein scheint, noch keineswegs kriegerisch aus. Von der Höhe des Grenzwaldes aus überblickt man zwar zahlreiche Ortschaften und viele einzelne Gehöfte, die grünen Fluren stehen in voller Pracht des Frühsommers, aber nirgends entdeckt man ein lebendes Wesen. Die üppigen Wiesen beleben keine Herden, auf den Feldern, Straßen und Wegen zeigt sich kein Mensch. Die Furcht vor den mörderischen Waffen unserer Kolonne, welche sich, der Heerstraße folgend, aus dem dunkeln Hochwald hervor, den kahlen und steilen Abhang hinabschlängelt, ist es, welche vorläufig alles Leben und Treiben von hier verscheucht hat.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1904. 4e Année.

DEUTSCHER TEIL

Ein Goethe-Denkmal in Straßburg.

Das auf dem Straßburger Universitätsplatz errichtete Goethe-Denkmal wurde am 1. Mai in Anwesenheit des Statthalters Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg, der Behörden [1], der Vertreter der Universität, der Studentenschaft [2] und eines zahlreichen Publikums enthüllt. Unterstaatssekretär von Schraut, der die Anregung zum Denkmal gegeben hatte, übergab dasselbe an den Oberbürgermeister in folgender Weiherede [3]:

Als aus Anlaß [4] des 150. Geburtstages Goethes der Plan der Errichtung eines Denkmals des jungen Goethe in Straßburg entstand, fand der Gedanke lebhaften und herzlichen Beifall bei Jung und Alt, in Stadt und Land, allen Ständen [5], in Deutschland und im Ausland. Hat doch Straßburg das Recht und die Pflicht, den jungen Feuergeist [6] zu feiern.

Enthüllung des Goethe-Denkmals in Straßburg.

In Straßburg suchte und fand er die erste Entscheidung für das Schicksal seines Lebens. Kaum von schwerer Krankheit genesen, in zaghafter [7] und schwankender Stimmung [8], gedrückt von Unsicherheit und Zweifeln, kam Goethe hierher; mit reichem Kraftgefühl, mit dem Mut, sich in die Flut der Schicksale zu mischen, und mit der Fähigkeit, im Ganzen, Guten und Schönen resolut zu leben, betrat er von hier die Siegeslahn des Titanen. Dauernd [9] beeinflußte das hier Erlannte und Erlebte

1. autorités. — 2. der Studenten. — 3. discours d'inauguration. — 4. bei Gelegenheit.

5. classes de la société. — 6. feurigen Geist. — 7. unentschlossener. — 8. état d'âme. — 9. d'une manière durable.

seine schöpferischen Gestaltungen, und vom heiteren Sonnenglanz durchstrahlt wie ein großes Freuen geht es durch die Erzählungen des Dichters über seinen Aufenthalt in Straßburg und im Elsaß. Unverwelklich frisch, eine Quelle der Begeisterung blieb ihm die Erinnerung an diese Jugendzeit.

Dem jungen Goethe gilt dieses Denkmal, weil bei ihm schon in frühen Tagen jene Eigenschaften erkennbar sind, die ihn später zu den höchsten Zielen führten. In seiner Jugend schon entstand der Plan zu seinem größten Lebenswerk, „Faust", und auf die voraussahnende [10], weltblickende Genialität des Jünglings stimmen die Worte im zweiten Teil des „Faust":

Der Berge Gipfelriesen
Dürfen früh des ew'gen Lichts genießen,
Das später sich zu uns hernieder wendet.

Wenn es mir nun heute am Tage der Vollendung vergönnt ist, dem Denkmal des jungen Goethe den Weihespruch zu geben, wie könnte ich, zumal [11] in einer Zeit leidenschaftlicher Übertreibungen, bessere Worte finden, als die tiefempfundenen des 27 jährigen Dichters:

Der [12] Du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll [13] all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Diese Sehnsucht [14] nach innerem Frieden begleitete während seines ganzen Lebens den Mann, der in Arbeit und Tätigkeit alle übertraf, dessen Losung [15] der Satz war:

Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat,

und der die stolzen Worte sprach und betätigte:

Nur der verdient sich Freiheit, wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

Er kannte die Grenzen der Menschheit; innerhalb dieser Grenzen durchforschte er alles, und nie verzagend erstritt er rastlos eine neue Welt lebendiger Gestalten und Vorgänge. Aber nie war ihm der Kampf Selbstzweck, er führte ihn nicht mit unedlen Mitteln, stellte nie ein Problem auf, ohne selbst die Lösung zu versuchen. Ihm war der Kampf nur eine Stufe zur eigenen Läuterung [16] und Erkenntnis, der Weg zur Entscheidung, die ihm Befreiung aus Ungewißheit und Zweifel brachte.

Diesem nie erlahmenden Streben nach Vervollkommnung, diesem heißen Drang nach reiner Objektivität [17] verdanken wir die beiden größten Eigenschaften Goethes: Seine durch strenge Selbstzucht [18] gewonnene Ausgeglichenheit [19], die tiefe Harmonie im Denken und Handeln und seine Toleranz. Alles Sprunghafte [20] war ihm verhaßt, öder Pessimismus blieb ihm fremd; frei und unbefangen [21] ließ er die Dinge auf sich wirken. In seinem gewaltigen Ringen und Streben [22], in allen Kämpfen und Stürmen, die ihn bedrängten, bewahrte er sich stets die Klarheit des Geistes, die vornehme Seelenruhe, weil er ein von innen heraus großer Mensch war, dessen Welt- und Lebensauffassung sich durchgerungen [23] hatte zu der ewigen Wahrheit:

Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung [24] reiner Höhe streben.
In der Beschränkung [25] zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Mit diesem lebendigen Eintlang [26] im Sinnen und Trachten [27] war eng verbunden seine Toleranz. Er hatte das Verständnis für anderer [28] Sinn und respektierte ihn. Er kannte den Hauptquell der Intoleranz, als er sagte, er sehe alle Fehler bei sich als möglich an, nur einen nicht: den Neid. Er kannte die Sorge für das Geschick anderer, das tiefe Gefühl der Nächstenliebe, als er im Jünglingsalter für einen Unglücklichen, der durch den Mißerfolg überspannten [29] Ehrgeizes zum Menschenhaß gekommen war, das innige Gebet sprach:

Ist auf deinem Psalter
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohr vernehmlich,
So erquicke sein Herz.

Er kannte den von allem Persönlichen losgelösten [30], des blinden Sehers Drang

10. prophétique. — 11. besonders. — 12. Friede, der du. — 13. was soll = wozu. — 14. aspiration. — 15. mot d'ordre, devise.

16. Reinigung. — 17. Gegenständlichkeit, Sachlichkeit; Gegenteil: Subjektivität. — 18. Selbsterziehung. — 19. égalité d'humeur, sérénité. — 20. tout ce qui manquait de suite et de logique. — 21. ohne Vorurteile. — 22. Ringen und Streben = Streben. — 23. sich kämpfend erhoben hatte. — 24. Vollkommenheit. — 25. limitation (de ses efforts). — 26. Harmonie. — 27. im Denken und Tun. — 28. „anderer" steht im Genitiv der Mehrzahl. — 29. extravagant. — 30. détaché de tout intérêt personnel.

nach Wahrheit, als er im Greisenalter den „Faust" mit dem Gesang der Engel abschloß:

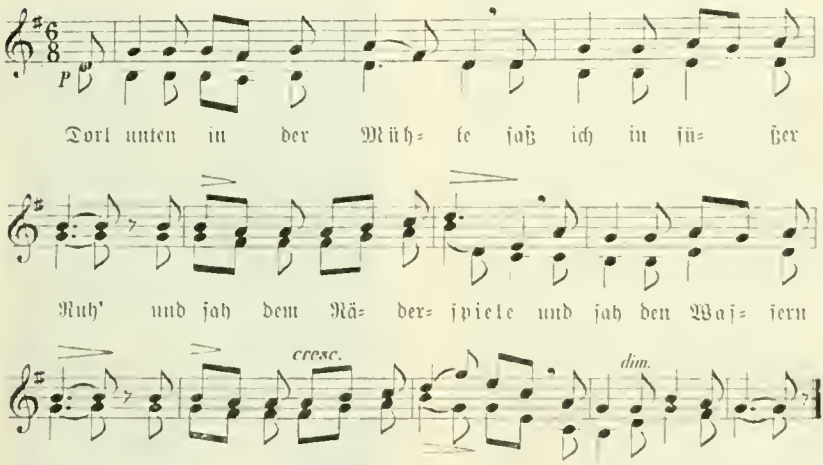
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

So soll dieses Denkmal eine Huldigung sein für das Große, das wir dem Unsterblichen verdanken, zugleich ein Mahnruf zum Streben nach harmonischer Ausbildung der Persönlichkeit und ein Bekenntnis der Toleranz. Vor allem soll es ein leuchtendes Wahrzeichen sein für die Jugend. Wenn sich die Geister der Verneinung, Entnervung und Zwietracht vordrängen, dann möge der Name „Goethe" allen zurufen: Stellt Euch auf festen Boden, nicht das äußere, sondern das innere Leben; nicht draußen die Welt, sondern die eigene Kraft macht den ganzen Mann, der seinem Vaterlande Ehre bringt.

(Nach der „Post".)

Der Wanderer in der Sägemühle.

Mäßig langsam. Volksweise, nach Friedrich Glück.



1.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh'
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu. } da capo.

2.

Sah zu der blanken Säge
— Es war mir wie ein Traum —
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum. } da capo.

3.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie: } da capo.

4.

„Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein; } da capo.

5.

„Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schoß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh". } da capo.

6.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's ums Herze schwer;
Ein Wörttein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr. } da capo.

Marschall Yamagata.

Durch seine Ernennung zum Oberkommandanten der gesamten japanischen Operationsarmee ist Marschall Yamagata abermals [1] gerufen worden, eine führende Rolle im Kriege zu spielen, wahrscheinlich im Verein mit dem ebenfalls den Marschallsrang besitzenden Generalstabschef Oyama. Über den Lebensgang Yamagatas, den seine Landsleute gern den „japanischen Moltke" nennen, wird folgendes mitgeteilt:

Yamagata Aritomo wurde 1838 in demselben Clan Choschu geboren, wie der vielgenannte, um die „Modernisierung" Japans hochverdiente Marquis Ito. Auch er ist der Sohn eines Vasallen und gehörte im Restaurationskriege vom Jahre 1868 als hervorragender Kämpfer der kaiserlichen Partei an. Nach Schluß der Kämpfe machte er eine Reise durch Europa und Amerika. Er befand sich auf dem Rückwege in San Francisco, als ihn die Nachricht vom Ausbruche des deutsch-französischen Krieges erreichte, und es bedurfte eines besonderen Befehles des Mikado, um ihn von einer sofortigen Rückkehr nach Europa, wo er an der Seite der Franzosen den Verlauf des Krieges studieren wollte, abzuhalten. 1872 war er bereits Generalleutnant, das Jahr darauf Kriegsminister, und was Marquis Ito geplant hatte, das führte Yamagata aus, indem er der eigentliche Organisator der modernen japanischen Armee wurde, die er auch zweimal als Kommandierender zu erproben berufen war. Das erste Mal 1877 beim Aufstande des Satsuma-Clans, den er niederwarf, und 1894 im Kriege gegen China als Kommandant der in der Mandschurei operierenden Armee. In der Zwischenzeit war er Kommandant der kaiserlichen Leibgarde und Chef des Generalstabes, Minister des Innern (1883) und Ministerpräsident (1889 bis 1891). Gleich allen Männern des modernen Japan ist Yamagata ein unermüdlicher Arbeiter, der bis zu 16 Stunden des Tages seiner Tätigkeit widmet.

(Die Post.)

1. wieder.

Detlev von Liliencron.

Am dritten des vorigen Monats beging ein Dichter seinen sechzigsten Geburtstag, den man gewöhnlich als einen der Hauptvertreter des jüngsten Deutschlands[1] zu bezeichnen pflegt. «Holsatia non cantat[2]» lautet ein alter Spruch, aber mochte er in früheren Zeiten auch gelten, so hat er doch schon lange seine Bedeutung verloren, denn die Nordmark zwischen Eider und Elbe brachte, des zu Reinfeld geborenen «Wandsbecker Boten»[3]

Detlev von Liliencron.

nicht zu gedenken, im vergangenen Jahrhunderte Männer hervor, die, von Hebbel[4] bis zu Liliencron, jeder nach seiner Art dafür zeugen,

1. *Das jüngste Deutschland.* — Die neuere Richtung der deutschen Literatur (O. Julius Bierbaum, Karl Henckell, Conradi, W. Arent, Arno Holz usw.). — 2. Holstein singt nicht. — 3. Zeitschrift (1770-1775), welche von Matthias Claudius (1740-1815) herausgegeben wurde; der Dichter selbst. M. Claudius hat viele Lieder verfaßt, die zu Volksliedern geworden sind (Rheinweinlieder). — 4. Hebbel (Friedrich) aus Wesselburen im Dithmarschen (1813-1863) genialer Dramatiker (Judith, Genoveva, Maria Magdalena, Herodes und Mariamne, usw.).

daß die Klaus Grothsche[5] Umschreibung der lateinischen Wörter in das plattdeutsche « Holsteen kann dat » berechtigt ist. Ein wenn auch kurzer Blick auf das, was Liliencron geleistet hat, wird denn wohl in dieser Zeitschrift angebracht erscheinen.

Detlev oder, wie sein Rufnahme wirklich heißt, Friedrich oder Fred Freiherr von Liliencron, ist ein echter Schleswig-Holsteiner. Er entstammt einer 1829 in Kopenhagen geadelten Seitenlinie der Familie Liliencron und wurde am dritten Juni 1844 zu Kiel als der Sohn eines damaligen Zollverwalters geboren. Als preußischer Offizier kämpfte er in Böhmen und Frankreich, wurde in beiden Feldzügen verwundet, nahm als Hauptmann seinen Abschied und reiste nach Amerika. In die Heimat zurückgekehrt, ließ er sich zunächst in Hamburg nieder, wo er sich durch Klavierunterricht und literarische Tätigkeit zu ernähren suchte, bekleidete dann als königlicher Verwaltungsbeamter verschiedene Stellen in seinem Heimatslande, legte 1887 sein Amt nieder und siedelte nach München über. Aber die Heimat zog ihn wieder an, und so wohnte er später in Hamburg, Kellinghusen und Altona, « auch eine schöne Gegend », wie Heine einmal sagte. Er lebt jetzt, seit 1901, mit seiner Frau und seinen beiden Kindern Axel und Wulff in Alt-Rahlstedt bei Hamburg. Vor kurzem zeichnete ihn der Kaiser durch die Gewährung eines Dichtergehaltes aus.

Sein Schicksal ist bis jetzt recht bewegt gewesen. Er hat selbst das gefährliche Schwanken seines Lebens in « Wechselnder Beruf » trefflich geschildert :

Weit in der Ebne blinkende Trompeten,
Husaren und Fanfaren, Sonnenlichter :
Mir fällt die Schlacht ein, Trommeln und [Drommeten[6].
O Manneszeit, der Tod als Leichenschichter,
Die Dörfer loderten, die Flammen wehten ;
Statt dessen steckt der « nürenberger [Trichter[7] »,
Mir jetzt im Schädel. Pest Euch Musageten[8] !
Gräßlich ! Ich bin ein teutscher Verschet- [lichter[9] !

Ihn warf im Leben eine Unrast[10] hin und her, die ihren Grund in jenem Cincinnatusempfinden[11] hatte, das er in den Worten : « Frei will ich sein ! » ausspricht und diejenigen, die seine markige, keinen Zwang ertragende Junkergestalt einmal angeschaut haben, verstehen erst, daß jener alte unabhängige Friesengeist ihm auch anhaftet, der wie sein Pidder Lüng bis zum letzten Atemzuge ausruft : « Lewwer duad üs Slaav ! » (Lieber tot als Sklave.)

Wie Karl Bulcke in der 33. Nummer der *Zukunft* schreibt, charakterisieren drei Dinge den Lyriker Liliencron. Das Erste ist Schleswig-Holstein. Nie wird man die Kunst des Dichters vollkommen genießen solange man nicht die holsteinische Marsch kennen gelernt hat, jene große, grüne, von zahllosen Gräben meist rechtwinklig durchschnittene völlig platte Ebene, überragt nur von den in uralter Zeit errichteten Warten[12], auf denen die Dörfer und Einzelhöfe mit ihren Bäumen und Gärten liegen, und von den später geschaffenen Deichen[13], die das Land endgültig dem Meere abgewannen. Ohne einzelne Naturschönheiten, wie sie Berg, Wald, Wasser abwechselnd und zusammenstimmend bieten, übt die Marsch doch eine große Stimmungsgewalt. Und am größten ist eben Liliencron, wenn er sich in diese stille und schlichte und gerade darum herrliche Natur seiner Heimat versenkt :

Aus Wogen taucht ein blaßer Strand
Es schimmert fern durch meine Tränen
Des Vaterlandes Küstenrand,
Erschöpft muß ich am Maste lehnen.....

Wie er die kleine Blume im Grase versteht, begreift er auch die schwerfälligen und wortkargen[14] Menschen, die auf diesem Boden ihr Tagewerk verrichten, und die er uns mit wenigen Zügen treffend

5. Klaus Groth, geb. 1819 im dem Dorfe Heide in Dithmarschen. Hauptwerk : *Quickborn* 1852 (Gedichtsammlung in plattdeutschen Sprache). — 6. Dichterisch für Trompeten. — 7. Im Jahre 1648 erschien in Nürnberg eine deutsche Poetik betitelt : « Poetischer Trichter, die deutsche Dichtkunst in 6 Stunden einzugießen ».

8. Musenführer, Beiname des Apollo. — 9. Ein deutscher Versedichter. — 10. Unruhe. — 11. Luc. Quinctius Cincinnatus 460 vor Chr. Konsul, rettete als Diktator, 459 (auf 16 Tage, vom Pfluge weg) und 439 Rom aus der Gefahr. — 12. Eine Warte ist ein erhabener Ort, von welchem man eine Gegend übersehen kann. — 13. Dämmen. — 14. Wenig sprechenden.

schildert. Während kaum einer in Schleswig-Holstein die Lieder Klaus Groths kennt, während die Weichheit des Sängers der « grauen Stadt am grauen Meer », Theodor Storms, dem Holsteiner völlig fremd und der Typus Jorn Uhl auf ein begrenztes Fleckchen des Landes beschränkt ist, wurde Liliencron zum Verkünder der Schönheit, Kraft und männlichen Schwermut von Schleswig-Holstein erkoren [15].

Das Zweite ist der preußische Offizier. Aus seinem Soldatenleben heraus gelangen ihm allerlei scharf charakteristisch hingestellte Vorgangs-und Stimmungsbilder, kleinere und größere Balladen, klar entwickelte Naturgenremalereien; es ist die flotte, kecke, schneidige, persönliche Art des Offiziers, mit der alles oft nur so leicht hingesetzt ist, und der Rhythmus zeigt eine um die Schulregeln der klassicistischen Prosodie unbekümmerte Sicherheit und Beweglichkeit, die an die Art eines Marbot erinnert, der seine epischen Erzählungen in Versen geschrieben hätte. Auch sieht er eine Landschaft, wie man in einer Rekognoszierung ein Croquis aufnimmt. « Ehe sein Herz in dem Gedicht das rechte Wort sagt, muß er wissen, wie weit der Hügel da von seinem Standort entfernt ist, in welchem Abstand die drei Bäume auf dem Hügel von einander stehen, welchen botanischen Namen die Pflanze hat, die in den Gräben wuchert, wie hoch der Bergrücken ist, der die Fernsicht beengt. » Spuren vom alten Offizier findet man fast in allen Gedichten Liliencrons. Niemand versteht auch besser als er die Poesie des Kriegs, die herrliche Abscheulichkeit des Schlachtfeldes, die Leiden und Freuden des Soldaten und seinen schmählichen und zugleich ruhmvollen Tod zu verherrlichen :

Im Weizenfeld, in Korn und Mohn,
Liegt ein Soldat, unaufgefunden,
Zwei Tage schon, zwei Nächte schon,
Mit schweren Wunden, unverbunden.

Durst überquält und fieberwild,
Im Todeskampf den Kopf erhoben,
Ein letzter Traum, ein letztes Bild,
Sein brechend Auge schlägt nacht oben.

Die Sense rauscht im Ährenfeld,
Er sieht sein Dorf im Arbeitsfrieden,
Ade, Ade, du Heimatwelt —
Und beugt das Haupt, und ist verschieden.

15. Erwählt.

Und das Dritte ist sein Adel. Stolz auf seinen Namen ist er wie kaum irgend jemand. « Ich stamme ja nicht aus dem alten holsteinischen Adel, — sagte er einmal zu Karl Bulcke, und klopfte dann auf die Adern seiner Hände, — aber hier, hier fließt, dank meiner Mutter, das Blut der Thynen und der Ahlefeld und ich freue mich über dieses Blut. » So sind die vornehmsten Tugenden der schleswigholsteinischen Edelleute seine Wesensart. Wie ein Edelmann, findet er Gefallen daran, das Erlebte oft zu sehr zu betonen, zu ausdrücklich zu unterstreichen, was ihm einseitige Kritiker wie Carl Weitbrecht vorgeworfen, weil sie seine innige Natur, seine intime Persönlichkeit nicht genau genug erforscht haben. Nur aus diesem Grunde erklären sich Sätze wie der folgende : « Liliencron renommiert [16] um so mehr, je mehr es geeignet ist, der Sitte und Konvention Hohn zu sprechen [17]. » Man sollte es kaum für möglich halten, daß es noch heutzutage in Deutschland erhabene Geister gibt, die alle Kunst nur danach bemessen, ob sie in den engen Behälter [18] der hergebrachten [19] sogenannten *Moral* hineinpaßt. Sie existieren doch und haben es leider zuwege gebracht, daß Liliencron dem Volke viel später bekannt wurde, als recht war. Sie scheuchten das große Publikum von den Büchern des Dichters hinweg, indem sie ihn als unsittlich verschrien, ja, sie spielten, um das Maß ihrer Trivialität voll zu machen, sogar das Schlagwort modern wider ihn aus, das so gar nichts sagt und das doch, wenigstens bis vor einigen Jahren, bei den Durchschnittsdeutschen [20] Schauder erregte. Gesiegt haben sie glücklicherweise gleichwohl nicht. Die bessere Einsicht hat mit der Zeit das eingeimpfte [21] Vorurteil überwunden, und jetzt ist es nicht mehr nötig, « den edlen Ritter » gegen alle möglichen Vorwürfe zu verteidigen. Beigetragen hat allerdings zu seinem weiteren Bekanntwerden, daß er während der letzten Zeit seine Dichtungen in der ihm eigenen höchst an-

16. Prahlt. — 17. Hohn sprechen = spotten. — 18 « *Moule* ». — 19. « *Traditionnelle* ». — 20. Bei den meisten Deutschen. — 21. einimpfen = *inoculer*.

sprachlosen, jedoch interessanten Weise öffentlich vorgelesen hat.

Worin besteht nun, recht eigentlich genommen, das Fesselnde der Liliencronschen Lyrik, wie sie in Gedichten wie der *Tod in Ähren*, *In Erinnerung*, *Die Kapelle zum finstern Stern*, *Mit Trommeln und Pfeifen*, *Wiebke Pogwitsch*, *Cincinnatus*, *Das Haupt des heiligen Johannes in der Schüssel*, dem *Heidebrand*, *Trutz blanke Hans* (Kampf und Spiele) oder dem *Gewitter*, dem *Maibaum*, *Die neue Eisenbahn*, *In einer Winternacht*, *Durch die Nacht* usw. (Neue Gedichte. Bunte Beute) zutage tritt? In dem Erwüchsigen[22], Erdgeborenen, von dem sie durchdrungen ist. Ein Modedichter ist er gar nicht, so befremdend auch diese Behauptung denjenigen erscheinen wird, die sich von der akademischen Kritik irre leiten lassen, nach welcher Liliencron nach der Erscheinung seiner ersten Sammlung « *Adjutantenritte und andere Gedichte* » (1883), also unmittelbar vor der « *Literaturrevolution* », « allmählich immer mehr ins gewöhnliche Fahrwasser der *Moderne* geriet. » Im Gegenteil, was er Lyrisches geschaffen hat, das wird auch den Wert behalten und immer wieder gelesen werden. Er ist keine von philosophischen Gedanken beschwerte, grüblerische Natur wie Hebbel, er hat als Dichter keine bestimmte Entwickelung aufzuweisen, aber er gibt uns in mustergültig klarer, üppig köstlicher Sprache und sorglich ausgearbeiteten lyrischen Formen sein Erschautes und Erlebtes wieder, eingedenk des Getheschen Rats : « Greift nur hinein ins volle Menschenleben ! Und wo ihr's packt, da ist's interessant ! »

Er weiß nichts von dekadentem Wesen, hüllt sich nicht in Tiefsinn, *sucht* nicht originell zu sein, sondern *ist* es wirklich, und er müht sich nicht mit Gewalt ab, anders zu denken, als sonst ein ungekünstelter Mensch es tut. *Homo sum et nil humani a me alienum puto*, so könnte sein Motto lauten. Natürlichkeit, Ehrlichkeit, Herzenswärme, Feindschaft gegen alles Halbe und lodernde Lebensfreude, das sind die Eigenschaften, aus denen heraus wir ihn verstehen müssen, verstehen können.

Hamburg, den 10. Juli.

Camille Pitollet.

22. *dans le caractère primesautier.*

Sonnenuntergang.

Sie scheidet. Wie der Mutter Abschiedsblick
Aufs traute Kind am liebevollsten siehet,
So grüßt sie mit dem schönsten Licht zurück
Zur Erd' wenn zögernd sie von hinnen ziehet.

Die Erde ruft manch liebes Wort ihr nach.
Es rauscht der Baum dem letzten Strahl entgegen,
Es zieht ihr nach der Nachtigallen Schlag.
Als dankten sie für allen ihren Segen.

Hermann Hölty.

Kasernenstilperlen.

Unteroffizier : „Wenn ihr nicht besser aufpaßt [1], so lasse ich euch nacherexerzieren, bis der Exerzierplatz müde davon wird" !

* * *

Unteroffizier (zu einem Soldaten, der am Reck [2] turnt) : „Kerl, Sie hängen ja da wie ein abgezogener [3] Hase, der an seine Großmutter denkt !"

* * *

Sergeant : „Wenn ich „Rührt Euch !" kommandiere, Stock, brauchen Sie nicht so auf den Boden zu stieren [5], als war' im Mittelpunkt der Erde eine Wurst kummer !"

1. Acht geben. — 2. barre fixe.

3. dépouillé. — 4. Repos — 5. regarder fixement.

DEVOIR CORRIGÉ

VERSION 11 [1]

Par une belle nuit de juin, à deux heures, un matou se promenait sur la crête du toit et contemplait la lune. Un de ses yeux, éclairé obliquement par les rayons de l'astre des nuits, scintillait comme un feu follet vert. L'autre était noir comme de la poix. Arrivé à l'extrémité du toit, le chat regarda fixement du côté d'une fenêtre ouverte pendant que je regardais dehors. Dirigeant vers moi les grandes stries de ses yeux amis, il semblait me demander tout effaré : « Eh bien, mon vieux compagnon de jeux, mon vieux camarade de chambre, que se passe-t-il donc ? Voilà qu'en pleine nuit tu mets ta tête à la fenêtre. Et pourtant, d'ordinaire, elle repose fraîche et rose sur l'oreiller blanc et tu sommeilles tranquille, quand il m'arrive, dans mes expéditions nocturnes, de jeter en passant un regard chez toi. »

— « Eh, mon très cher, répondis-je à sa question muette, ces temps-là sont passés, vois-tu bien. »

1. Voir n° 5 (5 déc. 1903), p. 40.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude au professorat commercial (1904).

VERSION

In Wien.

Wien ist berühmt durch den Frohsinn und die Lebenslust seiner Bewohner, die nach den Mühen des Tages gern der Heiterkeit und dem Vergnügen sich hingeben, wozu die Stadt und besonders die herrlichen Umgebungen in hohem Grade einladen. Am belebtesten ist Wien im Frühjahr, ehe der Adel auf seine Güter geht, und dann bildet der Prater den Glanzpunkt des öffentlichen Lebens. Dieser prachtvolle große Lustgarten befindet sich auf der Insel, welche die bei Wien vorüberfließende Donau bildet. Eine herrliche Allee von vier Reihen Kastanienbäumen durchschneidet denselben, zu beiden Seiten von großen Wiesen umgeben, und bildet den Corso der Wiener. Da wimmelt es an schönen Tagen von Equipagen, Reitern und Fußgängern. Links von der Hauptallee ist der sogenannte Wurstlprater („Wurst" : Hanswurst) mit Gasthäusern, Ringelspielen, Schaukel- und Schaubuden aller Art, an Sonn- und Feiertagen von dem Wiener Volke zahlreich besucht.

THÈME

Le livre.

Voici, à ce que l'on raconte, ce qui se serait passé entre deux nègres, dont l'un savait lire et l'autre ne le savait pas. « Que regardes-tu sur ce papier ? » demandait l'ignorant. — « Oh ! si tu savais, répondit le lecteur, comme cela est amusant ! Il y a là des personnes qui parlent ; on entend avec les yeux. » Pour un nègre, la définition n'était pas mauvaise ; beaucoup de blancs pourraient s'en faire honneur.

Ce nègre, en effet, a compris ce que c'est qu'un livre. On sait que c'est un assemblage de feuilles de papier sur lesquelles on a imprimé des caractères ; mais ce qui constitue véritablement le livre, on ne le sait pas, faute de réflexion.

Un livre est une voix qu'on entend, une voix qui vous parle ; c'est la pensée vivante d'une personne séparée de nous par l'espace ou le temps ; c'est une âme. C'est là, remarquez-le bien, la seule chose qui dure : les hommes passent, les monuments tombent en ruines ; ce qui reste, ce qui survit, c'est la pensée humaine.

Ed. LABOULAYE.

INHALTSVERZEICHNIS

DEUTSCHER TEIL

Pages.

An unsere Leser (Verlag und Redaction der « Fünf Sprachen ») 1

I. — Aus der Tagesgeschichte.

Pages.

Das Husumer Heimatfest. . . 2
Wie Kaiser Wilhelm II den Tag verbringt. 7
Zar Nikolaus II in Wien. . . . 9
Deutschlands Interessen in Marokko 17
Eine Ballon-Zeitung. 19
Der Allerseelentag in Köln. . . 25
Eine rätselhafte Naturerscheinung. 25
Kleine Nachrichten. . 26, 33, 49, 71, 74, 81
Die Zweikaiserzusammenkunft in Wiesbaden und Darmstadt 33
Mommsens Beisetzung. . . . 34
« Coquelin aîné » in Wien. 41
Aus einer kleinen Garnison 42
Die Gewinner der Nobelpreise. . 58
Schrecken des Südpols. . . . 59
Aufstand der Hereros in Deutsch-Südwestafrika. 65
Rußlands Interessen in Ostasien 66
Die ausgewechselte Jeanne d'Arc. 70
Jena oder Sedan. 73
Der japanisch-russische Krieg . 81
Der russische Oberbefehlshaber Kuropatkin 97
Die Königsberger Kantfeier. . . 98
Korea. 100
Das deutsche Haus für die Weltausstellung in St-Louis. . . 100
Graf Waldersee. 105
Die sibirische Bahn 106
Ein russischer Truppentransport im Winter 107
Truppentransport über den Baikalsee. 114
Präsident Loubet in Italien. . 121
Prinzessinnenspielzeug 122
Sitten und Gebräuche der Hereros. 125
Der japanische General Kuroki 130
Japans Schiffsbauindustrie . . . 130
Die Post des Kaisers. 132
Ein Shakespeare-Denkmal in Weimar. 139
Die Weltausstellung in St. Louis. 140
Der Norddeutsche Lloyd auf der Weltausstellung in St. Louis. 142
Ein Goethe-Denkmal in Straßburg. 153

II. Kleine Geschichten. Erzählungen, Biographien, Legenden, Novellen, Beschreibungen, usw.

Heimatfest 1
Der Diamant. 6
James Watt, der Erfinder der Dampfmaschine. 12
Von Hamburg nach Helgoland. . 13
Eine Vorkämpferin der Friedensbewegung 17
Gemüt und Verstand. 19
Der erwischte Minister. 20
Die Berliner Börse. 21
Scene aus einer Gerichtsstube. . 22
Eine Redensart 23
Der deutsche Reichstag. 27
Die Ohnmacht des Winters. . . 35
Unsers Herrgotts Keller . . . 36
Hamburg und sein Hafen. . . 36
61, 89
Schornsteinfegers Weihnachtsbaum. 43
Weihnachten in der Kaserne. . 44
Weihnachts Vorfreuden. 46
Die Militärmusik 47
Der heilige Fiacre. 49
Harte Winter. 50
Alpenglühen im Berner Oberland. 50
Prinzessin Alje sieht den Winter zum ersten Mal. 51
Über die « Amerikanismen ». 53

Pages.
Wie die Kaiserin Elisabeth von Österreich einer Bauerin den Schmarrentopf halten mußte. . 54
Zar und Schutzmann. 54
Der Omnibus. 55
Der deutsche Nationalcharakter . 57
Die älteste Zeitungsente 71
Die Schleppe. 75
Die Tammaschlucht 76
Alexander Dumas als Meister der Kochkunst. 78
Elberfeld-Barmen und die Schwebebahn 82
Billige Zeiten. 85
Der Titel der russischen Monarchen. 85
Königliche Tischgespräche. . 86
Volksglauben 87
Am Ringbahnhof 90
Weshalb die Nanni nicht mehr in Familie mag. . . . 92, 115, 132
China. 93
Im Bauch von Paris. 94
Was Darwin über die Tiere sagt. 95
Warum die Hasen zu Ostern Eier bringen 102
Das deutsche Volkslied. . . . 108
Bühne und Volkslied. 109
Japanische Legende 111
Japaner und Japanerinnen 113, 129
London in Finsternis 115
Blühende Telegraphenstangen. 118
Der badische Salomon. . . . 118
Märchen und Sagen. 123
Drei Weltausstellungen. 126
Königin Isabella und das Geld. 126
Die weiße Frau. 127
Zerstreut 127
Der Hotelier und sein «Selbstmörder». 134
Der Kyffhäuser 135
Sagen von Friedrich Barbarossa. 135, 148
Das naturalistische Drama in Deutschland. 137
Die deutsche Kriegsflotte . . . 139
Japan Handel und Industrie. . 140
Sonderbare Bezahlung. . . . 143
Die Erfindung des Dominos . . 143
Ein Stückchen norddeutsches Fischerleben 145
Puls und Rhythmus. 146
Ein Riesenbahnhof 146
Vermischtes. 146
Sprachliche Verschlungen . . 146
Die Brieftaube. 148
Bedeutung der deutschen Sprache über See . . . 149
Marschall Yamagata. 156
Detlev von Liliencron (C. Pitollet) 156

III. — Lieder und Gedichte.

Pages.
Abseits (Theodor Storm) . . . 5
Meeresstrand (Theodor Storm). 6
Der gute Kamerad (Uhland). . . 10
Lebensregel (Otto von Leirner) . 13
Lache des Sturms (Heinrich von Littrow) 19
Vorwärts (Wilhelm Hasenclever). 20
Der alte Hund (Emil Rittershaus) 30
Das Ideal (Marie Haussier). . . 31
Winters Ankunft (Hermann Klette). 32
Der Vogel am Fenster (Hey) . 35
Knecht Ruprecht (Bertha Wagner-Zell) 46
Sehnsucht nach dem Frühling (Hoffmann von Fallersleben) 52
Lorelei (Heinrich Heine). . . . 69
Höhe und Tiefe (Hermann Hölty). 71
Wintermorgen (August Kahlert). 78
Winters Abschied (Hoffmann von Fallersleben) 84
Der März (Rudolf Löwenstein). 86
Fastnacht (Alfred v. Wurmb). . 87
Die Nebelfrau (Wilhelm Konze) 94
An den Mai (Chr. Overbeck). . 101
Das Veilchen (Hoffmann von Fallersleben) 102
Das Glück (Theodor Fontane) . 107
Das Lied (Adolf Katsch). . . . 110
Wanderlied (Emmanuel Geibel). 117
An mein Vaterland (Gottfried Keller) 124
An Carmen (H. Malmer). . . 126
Waldvögelein (Volkslied). . . . 131
Juni (Seidel) 132
Keine Säumen (H. v. Wedel). 143
Juli (Seidel). 148
Der Wanderer in der Sägemühle (J. Kerner). 155
Sonnenuntergang (H. Hölty). . 159

IV. — Witze und Scherze; kleine Anekdoten.

Stammbuchworte 6
Der Dekan und der Bediente. 10
Wieviel Bücher werden jährlich gedruckt 19
Schuldig. 20
Die Welte. 20
Humoristisches. 23, 31, 40, 48, 64, 85, 103, 118, 144
Die beiden Ratten. 31
Ein Rezept Justinus Kerners. . 58
Seminaristenhumor 63
Offenherzigkeit der guten alten Zeit 71
Was ist ein Klavier. 71
Kopfstürme im Theater. . . . 75
Ein Spiel für Kinder. 87
Bauernschlauheit 103

Pages.
Kostbare Tränen 111
Bestrafter Geiz 111
Bedenklich 119
Japanischer Postdienst 128
Made in Germany 147
Karl der Kurländer und der Hofrat 148
Das wogende Meer 151
Kasernenstilperlen 159

V. — Devoirs corrigés.

	TEXTE	CORRIGÉ
Thème 39. .	96	128
Version 8. .	3e Année	136
— 10. .	32	136
— 11. .	40	160

VI. — Examens et Concours.

Agrégation d'allemand (1903). 119
Agrégation des jeunes filles (1903) 128
Baccalauréat moderne (1903) 8, 112, 144
Bourses commerciales de séjour à l'étranger (1903) . . . 136
Bourses industrielles de voyage (1903) 88
Bourses de séjour à l'étranger (Enseignement primaire supérieur) 48, 112
Brevet supérieur (1903) . . . 8
Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand dans les Ecoles normales (1903). 64
Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand dans les lycées et collèges (1903). 104
Certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des jeunes filles (1903) 72
Certificat d'aptitude au professorat commercial (1903) . . 32
— — (1904) . 160
Certificat d'aptitude au professorat des classes élémentaires de l'enseignement secondaire (1903) 24
Certificat d'aptitude au professorat des écoles normales et des écoles primaires supérieures (1903) 80
Certificat d'études primaires supérieures (1903) 48
Concours général des lycées et collèges (1903) :
Seconde moderne 16
Seconde B et D 72
Concours pour le grade d'officier interprète de réserve (1903) 96
Ecole spéciale militaire de Saint-Cyr (1904) 152
Ecoles normales de Saint-Cloud et de Fontenay-aux-Roses (1903) 40
Ecoles supérieures de commerce (1903) 56
Ecole du Service de santé de la marine (1903) 153
Sections normales préparatoires au professorat commercial (1903) 96, 120

VII. — Illustrationen.

Das Weib mit der Ruderspinne Wahrzeichen Husums 3
Theodor Storm 6
Zar Nikolaus II 10
Landeskarte von Schleswig Holstein 13
Die Berliner Börse 21
Das Reichstagsgebäude in Berlin 28
Hamburg, vom Schwanenwiek aus gesehen 37
Gebietskarte von Hamburg . . . 39
Coquelin aîné 41
Bachalpsee mit Faulhorn . . . 50
Eiger, Mönch und Jungfrau . . 51
Frau Curie, Professor Curie . . 58
Henri Becquerel 59
Otto Nordenskjöld 60
Das Freihafengebiet in Hamburg 62
Deutsch-Südwestafrika 65
Carte du théâtre de la guerre russo-japonaise 66
Die ältere Jeanne d'Arc 70
Weg nach Bad Pfäfers 76
Ende Taminaschlucht (Quelle) . . 77
Schwebebahn Elberfeld-Barmen . 83
Lage der Bahnhöfe von Berlin . . 91
Der russische Oberbefehlshaber Kuropatkin 97
Immanuel Kant 98
Generalfeldmarschall Graf Waldersee 105
Die sibirische Bahn 106
Japanerin 114
Termiten 118
Präsident Loubet 121
König Viktor Emmanuel III . . 122
Madame Loubet 123
Gerhart Hauptmann 137
Hermann Sudermann 138
Das Weimarer Shakespeare Denkmal 139
Panorama der Weltausstellung in St. Louis 141
Enthüllung des Goethe Denkmals in Straßburg 154
Detlev von Liliencron . . . 156

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1903. 4e Année.

ENGLISH PART

TO OUR READERS.

The Review " Les Quatre Langues " starts on the fourth year of its career, not only under another title and larger in size; possibly it can see plainer than in the past the goal to be aimed at, and the means of attaining it.

Nobody disputes any longer the vital importance to which the study of modern languages has risen in our schools. Nowadays it is not enough to know a living language. Manufacturers, merchants, masters, engineers, physicians and officers, all feel, more keenly every day, the necessity of keeping themselves in touch with foreign sayings and doings. It is only the means which are wanting. We have plenty of educational books and many of them are very good; but are they sufficient for the needs of the present time? — Let us confess it openly: with very few exceptions, they do not appeal to young people who have just been freed from the supervision of their masters, and even our big schoolboys prefer the more varied and attractive reading of a foreign newspaper. It is here that difficulties arise. How are you to select from the dreadful heap of papers, those best written and best informed, those best showing the character, genius and public opinion of a foreign nation? Most of the time it would be necessary to provide yourself with several newspapers and magazines. But without mentioning the considerable cost of numerous subscriptions, when could you find time to go through so many papers or even to pick out of each one anything worthy of note? And how to set about it, especially if you want to keep up a knowledge of two, three or four languages? The cheapest of foreign reviews is rather expensive in France, much more than " Les Cinq Langues ". Our publication, covering as it does the field of five Reviews in different languages shall pick out a selection for the benefit of its readers — the very thing which all of them may not have time or the means of doing themselves. " Saving of time and money " — These are the primary advantages of our magazine. They are not the only ones. We do not exist entirely by loans or quotations. Every number will include original articles, calculated to interest all classes of our readers, from the young schoolboy to the student for degrees, and the masters. We will publish biographical and literary studies on the authors prescribed by the programmes of the different examinations in foreign languages; but we will also give accounts of travels, examples of narratives, stories and anecdotes, and we will keep our readers informed of the greater and lesser facts of every day life in France and abroad.

The French part, in charge of a very distinguished University professor, is especially designed for foreigners. Students in our colleges and

grammar-schools will, at the same time, be interested and benefited by referring to it.

Our task is not an easy one; in order to discharge it, we rely on the cooperation of our loyal readers, and the numerous friends already possessed of our magazine in all countries: we will welcome their advice and communications with gratitude. We rely especially on the sympathy of those who are in the teaching line, whose work we shall try to render easier, and whose advice will always be valuable to us. A pretty wide space will be dedicated to pedagogic questions and to the review of books. We will continue with still greater zeal, to help on international correspondence, and the interchanging of children. Deeply moved by the signs of benevolent interest received from all quarters, we will take every care to remain worthy of it, and to strengthen the bonds which unite us to our readers.

THE STAFF AND PUBLISHERS OF
"LES CINQ LANGUES"

The French Members of Parliament in England.

A Summary of Baron d'Estournelles's English Speech.

... Independently of common sense and human dignity, there was science itself which declared war to be an absurdity. How could they continue indefinitely to look for-

M. D'ESTOURNELLES DE CONSTANT.

ward to great wars, the preparation alone for which, absorbing billions of money and millions of activity, involved [1] us already in ruin, but the explosion of which would result in a catastrophe such as their imaginations were no longer able to conceive? (*Hear, hear.*) Surely it was permissible, in the name of patriotism, to seek [2] a remedy. (*Cheers*) And what nations could devote themselves to this task with more authority and more chances of success than England and France, which had separately and together already rendered such services to the world? France and England were called to the task because their interests, if properly understood, could always and everywhere be reconciled; the things they produced, far from competing, were, on the contrary, the complement of one another. It would be said that France was the land of dreams [3]. Perhaps she was, but to what a standard of power and beauty was that dream raised [4] which rested upon labour [5] as a pedestal! Let France continue in her dreams to produce works of art, to cultivate articles of luxury; but let her at least have the courage to carry out [6] her vocation to the end, and demand, as the greatest of national products, the luxury of the ideal. The great merit of the Englishman was justly to appreciate the forces in nature which were beneficial to him, and to utilise them for the common good, instead of neglecting them out of prejudice. British reason had justified French dream, and those two forces united could

1. *To involve,* to envelop.

2. *To seek* (*sought*), to search, to be in quest of.— 3. *Dreams.* Fr. *rêves.*— 4. *To raise*, to elevate. — 5. *Labour*, abstract synonym of *work*. — 6. *To carry out*, to realise, to complete.

not fail to triumph. London was the economic observatory of the entire globe, and the British perceived, before Frenchmen did, the rising tide [7] of distant competition. How could they resist this general competition better than by a general retrenchment? — Both had spent much energy in the development of a Colonial Empire. When history should impartially measure the immense efforts to which were due the double expansion in Africa and Asia, it would perhaps be embarrassed which to admire most, French ardour or British perseverance. They did not entertain the dream of perpetual peace. They could not prevent all wars, but would endeavour [8] to render them more rare and difficult. No one amongst them failed to recognise that it would take time for the nations, to arrive at a point where they could agree not to augment their military budgets, for they did not yet look so far as simultaneous disarmament. Let them leave to the future what it was not in our power to solve to-day, and what it would therefore [9] be puerile to attempt to discuss. They confined themselves to what was within the range of possibility, namely, the organisation and the acclimatisation of arbitration... They had adopted no proposed form of treaty, but they believed [10] themselves to be responding to the desires and the needs of both countries in formally demanding that the festivities of both Paris and London result in something permanent. (*Cheers.*) Was not this the sentiment which the Sovereign himself had clearly formulated, for the King, when informed of their proposed visit to London, kindly expressed to them before his departure for Ireland, not only his welcome [11] upon their arrival, but the hope that the discussion of the important question which they had before them, might result in a satisfactory solution? It was not only the prosperity of two countries which was involved; all the nations were united with them in expecting an agreement which would be a signal for a decisive evolution for all... The two nations would then have had the honour of contributing to the disenchantment of old Europe, and they should have remained faithful [12] to their traditions, which had constituted their glory and wealth [13].

Mr. Chamberlain's Speech.

I am one of those who believe in the entente cordiale between our countries — (*Cheers*) — and that entente cordiale depends not so much on conventions or treaties as it does upon mutual sympathy between the two countries. (*Loud* [14] *cheers.*) That sympathy exists, and only requires [15] the occasion to call it forth. (*Hear, hear, and cheers.*) We are two nations whom Providence has made neighbours [16], and whom we may help [17] to make friends. We are not in any sense antagonistic. The special qualities we recognise and admire in our French friends are those in which we feel ourselves to be most deficient, and, on the other hand, we also have some qualities which help to make perfect the whole [18], when joined with those which our French neighbours possess... I am, as Minister for the Colonies, more than any other Minister, the natural disturber of the peace — (*laughter*) — and say that I see no ground [19] whatever in the future for any possible difference, between our two countries, of a serious nature. There remain [20] differences, no doubt, but they are of a kind which, taken at the beginning [21] and dealt with [22] in a friendly spirit, may easily be settled [23] to our mutual satisfaction. (*Cheers.*) In the first place we shall approach any differences of opinion which may arise [24], in that

---

7. *Rising tide*, an upward motion of the waves of the sea. — 8. *To endeavour*, to use effort. — 9. *Therefore*, consequently. — 10. *To believe*, to be persuaded or convinced. — 11. *Welcome* (Well + come), salutation to a newcomer.

12. *Faithful*, true, in conformity with. — 13. *Wealth*, fortune, resource. — 14. *Loud*, that which makes a great noise. — 15. *To require*, to demand, necessitate. — 16. *Neighbour*, one who lives near another. — 17. *To help*, to aid. — 18. *Whole*, totality. — 19. *Ground*, reason. — 20. *To remain*, to exist besides, to be still. — 21. *Beginning*, from *to begin* (to commence). — 22. *To deal with* (*dealt*), to treat. — 23. *To settle*, to arrange. — 24. *To arise* (*arose*, *arisen*), to come upon, to present one's self.

sympathetic spirit which, as I have said, is the true guarantee for peace. If we are willing to make allowance one for the other, to consider both sides of the questions that remain to be discussed, then I have no doubt whatever we may settle them, with or without arbitration — with arbitration, if we are unable to settle them otherwise [25].

25. *Otherwise*, in another manner.

The late[1] Lord Salisbury.

Lord Salisbury died at the age of seventy-three, little more than a year since he resigned the Premiership into Mr. Balfour's hands. He passed away peacefully, surrounded by his family and connections, in-

Lord Salisbury.

cluding his nephew, the present Prime Minister. The King and Queen, President Loubet, and other Royal and distinguished personages, have addressed telegrams of condolence to the bereaved [2] family. The following is the text of the message sent by the King to Lord Cranborne, Lord Salisbury's eldest [3] son: —

"Accept my deepest [4] sympathy, and express the same to your brothers and sisters, on the occasion of the loss [5] of your distinguished and ever-to-be-regretted father". Edward R.

Robert Cecil, third Marquis of Salisbury, was born at Hatfield on Feb 3, 1830, and after having been twice [6] Secretary of State for India, and in 1881 Leader of the Conservative Party, assumed the Premiership in 1885, and in 1887 combined Premiership and Foreign secretaryship, both of which he resigned on July 11, 1902. His career covers about fifty years of the national life, "from the days of the Crimean War, through [7] the Indian Mutiny, the great reforms agitation of the sixties [8], the upheaval [9] of popular and almost revolutionary forces under Mr. Gladstone's impulses, and the gradual recovery by the nation of the sense that the real task of statesmen and of legislatures is to govern and consolidate the Kingdom and the Empire... He was chiefly trusted [10], perhaps, in matters [11] of Foreign and Imperial policy, but in our domestic difficulties also, he was more and more regarded as possessing the steadiest [12] hand and the clearest vision of any of our public men; and the electorate at length gave him majorities which bespoke [13] an almost unbounded confidence... Alike [14] by what he has done and by the way he has done it; by the results he has accomplished, and by the character and method he has displayed, he has strengthened [15] the national life and enriched our hope for its future." (*Times*).

Lord Salisbury may perhaps be regarded as the greatest constitutional minister Great Britain ever had; he was certainly one of the

1. *Late*, dead, defunct. — 2. *Bereaved*, deprived, unfortunate.

3. *Eldest*, oldest. — 4. *Deepest*, most profound. — 5. *Loss*, death, passing away; Fr: *perte*. — 6. *Twice*, two times. — 7. *Through*, during. — 8. *Sixties*, the decade from 1860 to 1870. — 9. *Upheaval*, Fr: *soulèvement*. — 10. *To trust*, to have confidence in. — 11. *Matters*, affairs. — 12. *Steadiest*, firmest, most persevering. — 13 *To bespeak* (*bespoke*, *bespoken*), to command. — 14. *Alike*, equally, similarly, as well. — 15. *Strengthened*, made stronger, fortified.

half-dozen greatest of her Foreign Ministers.

The sepulture of the late Marquis should have been Westminster Abbey, the British Pantheon, but he chose to be buried [16] at Hatfield, in his own estate, side by side with his departed relations and ancestors.

M.-N. Barker.

16. *Buried*, interred.

Lady Curzon as Detective.

A retired Indian judge tells a curious story about Lady Curzon, the wife of the Viceroy of India. He was dining at the Viceregal Lodge one night, and the conversation turned upon a sensational murder trial [1] which he was conducting at the time.

After dinner Lady Curzon drew [2] the judge aside [3] and said:

" I do not want to interfere with your judicial duties [4], but I know, as an absolute fact, that the man who is charged with that murder is innocent. If you will send a detective to me to-morrow morning, I will direct him to the house where the real murderer is now hiding [5]. I only discovered the fact this afternoon, when I was there in disguise, with one of our Syces [6]. "

Lady Curzon.

1. *Murder trial*, the examination before judges and jury of a man accused of murder. — 2. *To draw* (*drew*, *drawn*), to pull. — 3. *Aside*, on one side, apart. — 4. *Duties*, function. — 5. *To hide* (*hid*, *hid*, *hidden*), to remain in a secret place. — 6. *Syce*, a native groom in India.

Sure enough the murderer was caught [7], as Lady Curzon had said, and the innocent man was released. This incident becoming known has made her very popular with the people of Calcutta, who are not used to English " mem-sahibs " [8] taking so much interest in their humble lives.

(*Answers.*)

7. *To catch* (caught), to seize quickly. — 8. *Mem-sahib* (for Madam Sahib), an European lady, in the natives' language.

The Macedonian Rising [1]

In Macedonia matters are about as bad as they can be. The general rising [1] is now an accomplished fact. Crops [2] having been gathered [3], the activity of the insurgent bands confirm the report that the fight [4] to the death has begun [5]. The Russian consul of Monastir was recently shot [6] by a Turkish soldier and directly Russia ordered her Black Sea squadron to visit Turkish waters. Following closely [7] on this move, came the news that a large number of fresh Ottoman troops had been called out to suppress the rising. Undoubtedly the situation must be described as critical.

" It is sad work ", says the *Spectator*, " when one reflects that if all the peoples of the great Eastern

1. *Rising*, revolt. — 2. *Crops*, plants which are gathered when ripe. — 3. *Gathered*, stored in. — 4. *Fight*, combat. — 5. *To begin* (*began*, *begun*), to commence. — 6. *To shoot* (*shot*), to kill with a fire-arm. — 7. *Closely*, immediately.

peninsula would but[8] hold[9] together and federalise their armies, they might found a nation which even Russia or Germany could hardly[10] crush[11]. They possess perhaps the most fertile division of Europe, they sit upon three seas, and if they could but enforce a conscription on the German model, they would organise an army seven hundred and fifty thousand strong. They could defend themselves far[12] more easily than the Swiss, and they are not more divided by creed[13], race, and language".

No nation is to such an extent as Great Britain responsible for the present anarchy in Macedonia. For twenty five years ago, at Lord Beaconfield's instigation, the Congress of Berlin flung[14] back these provinces, rescued by hard fighting and brave blood, under the heel[15] of the Turk. We guaranteed the most sweeping[16] of reforms and we had a Commission appointed to draw[17] them up. But from that day to this, we have done nothing to fulfil[18] our promise.

8. *But*, only. — 9. *To hold* (*held*), to adhere. — 10. *Hardly*, only, with great pains. — 11. *To crush*, to demolish, to vanquish. — 12. *Far*, much. — 13. *Creed*, religious belief — 14. *To fling* (*flung*), to throw violently. — 15. *Heel*, rule, dominion. — 16. *Sweeping*, radical, general, important. — 17. *To draw* (*drew*, *drawn*), to write down, to establish. — 18. *To fulfil* (*to fill+full*), to make good, to hold, to execute.

"Looping the Loop" and "Circling the Circ".

Many performances are sensational, but for daring[1] and danger the two cycle feats — "looping the loop" and "circling the circ" — stand out[2] clear of all others.

Needless[3] to say, the "looping" business[4] comes from America. The first man who "looped the loop" in England was John Wolfe, or "Diavolo", as he was called on the "bills"[5].

"Looping the loop", he explains "is just like trouble. It's easy enough to get into, but it's a rare job[6] to come out again. This you will understand. You run down the incline, dash up[7] one side of the "loop", over the top, and down the other side again, but not straight[8] down. The track[9] must bend[10] to one side to take you out of the "loop", and if you did not follow the black line marked in the centre of the track, you would simply go over the top and then fall on the track at the place where you entered the "loop". Steering[11] has still to be done even when I am upside down[12]. I must keep on[13], or quite close to[14], the black line, or it means[15] disaster".

The machines used for these performances are not ordinary cycles. One recently inspected weighed[16] over eighty pounds, was tremendously[17] strong, and had solid tires[18], not only cemented on, but fastened[19] also by double wires[20] running lengthwise inside[21] them, so that the tire might not be torn[22] away. The wheels[23] had automobile rims[24] — for the strain[25] on en-

1. *Daring*, courage, audacity. — 2. *To stand out*, to be prominent. — 3. *Needless*, it is not necessary. — 4. *Business*, affair.

5. *Bills*, Fr. : *affiches*. — 6. *Job*, task, thing. — 7. *To dash up*, to rush quickly upwards. — 8. *Straight down*, in a direct line downwards. — 9 *Track*, the course or way followed. — 10. *To bend*, to become curved. — 11. *Steering*, directing (by means of the handle-bar in a bicycle). — 12. *Upside down*, with the head downwards. — 13. *To keep on*, to remain on. — 14. *Close to*, near. — 15. *To mean*, to signify. — 16. *To weigh* ; Fr. *peser*. — 17. *Tremendously*, in a surprising manner. — 18. *Tires*, bands around wheels. — 19. *Fastened*, attached, fixed. — 20. *Wires*, threads of metal. — 21. *Lengthwise inside*, Fr. : *a l'intérieur dans le sens de la longueur*. — 22. *Torn away* (*to tear*, *tore*), pulled apart by force. — 23. *Wheels*, circular frames turning on an axis ; Fr. : *roues*. — 24. *Rims*, the interior edges of a wheel, Fr. : *jantes*. — 25. *Strain*, force acting on a material.

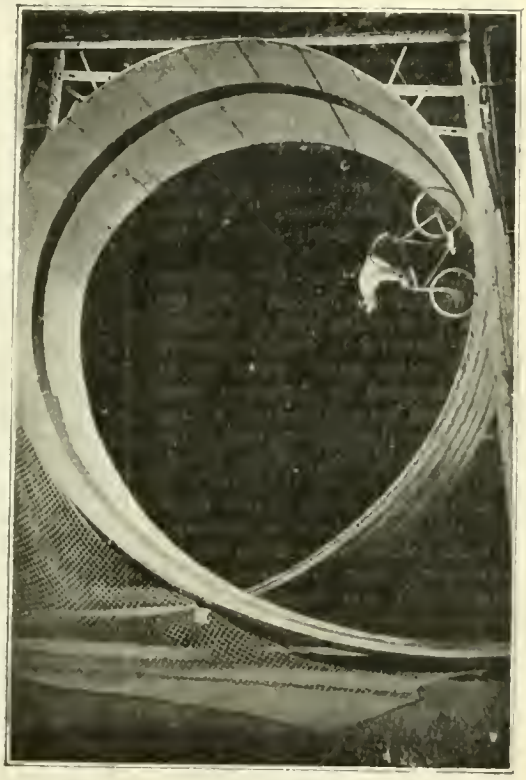
tering and coming out of the "loop" is excessive.

In the picture you will notice a chain lying [26] on the ground parallel to the finishing portion of the "loop". There is another one on the other side of the "loop". Now, with full-sized [27] apparatus, the rider [28] enters the "loop" at about forty-five miles an hour.

And although passing over the top, the machine, with tires that hardly [29] touch the track, is going only twelve miles an hour; yet the rush [30] down that follows flings [31] the wheelman out of the "loop" at very great speed [32]. And those chains are the brakes [33] that pull [34] him up. A long rope [35] connects the two lengths of chain, and where it crosses [36] the track of the rider, as he is finishing, it is raised [37] just high enough to catch [38] the "head" of his bicycle. A white handkerchief [39] hangs [40] across the rope to indicate to the rider where to steer [41] for it, and the moment the wheelman strikes [42] the rope he begins [43] to tow [44] the restraining chains along the floor after him, and that soon brings [45] him to a standstill [46].

To be continued.)

(From "Chums".)



Looping the Loop

26. *Lying* (*to lie, lay, lain*), placed horizontally. — 27. *Full-sized*, which has its complete magnitude. — 28. *Rider*, cyclist, one who goes on a bicycle. — 29. *Hardly*, scarcely, not quite. — 30. *Rush*, violent motion. — 31. *To fling* (*flung*), to throw violently. — 32. *Speed*, swiftness, celerity. — 33. *Brake*, an appliance to stop or retard the motion of a machine. — 34. *To pull up*, to stop. — 35. *Rope*, cord. — 36. *To cross*, to pass transversely. — 37. *To raise*, to elevate. — 38. *To catch* (*caught*), to seize. — 39. *Handkerchief*, a piece of cloth used for wiping the face. — 40. *To hang* (*hung*), to be suspended.—41. *To steer*, see above, note 11. 42. *To strike* (*struck*), to touch violently.

43. *To begin* (*began, begun*), to commence. — 44. *To tow*, to drag, or draw. — 45. *To bring* (*brought*) *him*, to make, to come. — 46. *Standstill*, a stand at rest, a stop.

Dwarf Races of Europe.

Professor Arthur Thompson writing in 'Knowledge' discusses the variation in height [1] of different races. Apart from the Lapps whose height as a rule [2] is about

1. *Height*, Fr.: *hauteur*. — 2. *As a rule*, in general.

5 ft. [illegible], we have other races of small people inhabiting different parts of Europe. Quite 14 per cent of the population of Sicily and Sardinia do not exceed 4 feet 11 inches[4] in height.

3. *Ft* (*foot*, plural *feet*), measure of length worth 0m,30.

4. *Inch*, one twelfth of a foot.

DEVOIRS CORRIGÉS

THÈME 27 [1].

Cotton and Tobacco in Madagascar.

Cotton has already been grown by the people of Madagascar. It is found in a wild state nearly all over the island.

Cotton is one of those few products which would find a market among the natives, if Europeans were to establish weaving factories to manufacture on the spot cotton goods, which are at present supplied by American trade and of which the natives make a large consumption. It is probable that by the careful choice of seed, and the introduction of good kinds, the quality of the native cotton, which is very much below the mark, would be improved.

It is in certain parts of the interior that it seems likely to succeed best.

In a similar way tobacco will give good results nearly all over the island, especially in Imerina and Betsileo.

1. Voir 3e année, p. 552.

THÈME 28 [2].

You have lived, Sir, therefore, in " Le Val-Calvin ? " " Yes, madam, for two years ".

" Was it a long time ago ? "

" Alas ! yes, very long ago... at that time you could not have been born. But I remember the country as if it were yesterday. I can very clearly picture the road which leads to La Roselière ", where I used to take my daily walk. You gained access to the estate by an avenue lined with young trees ".

" The young trees have grown and now afford pleasant shade ".

" At that time ", — he continued, — " La Roselière " was inhabited by an original, called Mons. Le Marois. He had peculiar habits, shutting himself up all day long in a room with the shutters up and only going out at nightfall, in an old ' berlin ' driven by a coachman as eccentric as his master ".

" That odd fellow was my great uncle ", she interrupted him laughingly by saying.

" Oh ! — I beg your pardon ! "

" Don't apologise ", said she : " He was a strange person and if you were to press me I should confess that I had taken a dislike to him ".

2. Voir 3e année, p. 592.

EXAMENS ET CONCOURS

École Polytechnique (1903).

THÈME 34.

En Europe la saison la plus agréable de l'année est le printemps, du 21 ou 22 mars au 21 ou 22 juin. Dans le mois de mai le temps n'est ni trop chaud, ni trop froid, et la campagne apparaît dans sa magnifique parure de fête.

Déjà, dès le mois d'avril, les arbres ont des bourgeons et des feuilles, les champs et les prairies verdissent, les arbres fruitiers se couvrent de fleurs, à la grande satisfaction des abeilles qui viennent y butiner avec empressement. L'hirondelle, le pinson, le rossignol et d'autres oiseaux, qui reviennent de l'Italie et de l'Afrique, bâtissent leur nid, gazouillent, pondent leurs œufs, les couvent et élèvent leurs petits.

Vers la fin du mois de mai les jours deviennent de plus en plus chauds : nous arrivons à l'été. Le soleil se lève très tôt, entre 3 heures et demie et quatre heures, et se couche très tard, entre huit et neuf heures. La chaleur augmente graduellement et finit par devenir insupportable, en particulier pendant la canicule. Parfois cependant un orage vient rafraîchir la température. D'épais nuages noirs se rassemblent au ciel, et bientôt on voit les éclairs et on entend le tonnerre : la pluie entremêlée de grêle tombe à torrents. Que l'on se garde bien alors de chercher un abri sous des arbres, car la foudre frappe de préférence les objets élevés...

N. B. — Les candidats pourront, s'ils le veulent, ajouter quelques phrases relatives aux saisons d'automne et d'hiver.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1903. 4e Année.

ENGLISH PART

A Unique Gathering[1].

Scene. A beautiful suburban garden with lovely flowers and splendid trees; a pretty pavilion, an artificial pond[2] in the centre of which a fountain playing makes one forget[3] for a few minutes that it is a brilliant June day, with an unclouded sun in a deep blue sky.

Place. A suburban town within ten miles of one of the most talked[4] of places of discussion on this earth.

The Host. A man whose name has penetrated into most civilized countries and some uncivilized, and upon whom is centred a love and admiration, which is fortunately stronger even than the hate[5] felt by many of his own country people, for "no man is a prophet in his own country". He is darting[6] hither and thither, holding out a hand to one coming guest[7], shouting[8] to another in the distance. "Oh! here you are, at last! I began to think you were never coming." Close to him, when he is standing still, is his sweet-looking wife and not far off are sons and daughters and daughters-in-law.

Drawn up[9] under the trees is the gaily-decked[10] table with its silver tea-urns, dainty cakes, piles of bright strawberries, ices too for the refreshment of the outer[11] man.

The Guests. How can one describe them in a few words? They are of all ages, of all social conditions, of both sexes, and they are inhabitants of 26 different countries, and possibly, unless the Editor of "Cinq Langues" prints this, no one but themselves will ever hear of the gathering, for no press men are there, and upon all faces is an unmistakeable[12] holiday[13] look. All have gathered together to have a good time. The language of the country is used mostly, but you hear scraps[14] of others now and again. Jews and Jew haters are fraternizing over a cup of tea. Host, hostesses and guests are all gaily waiting upon[15] one another. The only lack[16] is of chairs, for 90 people were provided for, but so many have brought friends along with them, that nearly double that number are present. Then from a balcony above, comes the sound of a piano and then the full sweet voice of a woman sings a song of welcome, and a lovely Italian aria[17] follows. Now the host stands up to say a few words and here is the purport[18] of his talk. "Dear friends, I need not say how delighted I am to meet you all here. The world is so full of ridiculous ideas, and one of the most ridiculous is the thought that any one nation contains all the good people. From olden times it has always been supposed that people of different nationalities must hate one another. We who are gathered together here know that this cannot be true, and as I look upon the faces of my friend from Sweden or him from

1. *Gathering*, assembly. — 2. *Pond*, fr.: *étang, bassin*. — 3 *To forget (forgot, forgotten)*, to pass out of memory. — 4. *To talk*, to speak. — 5. *Hate*, fr.: *haine*. — 6. *To dart*, to move rapidly like a dart. — 7. *Guest*, visitor. — 8. *To shout*, to cry in a loud voice. — 9. *To draw up (drew, drawn)*, to arrange, place in order. — 10. *Decked*, adorned, decorated. — 11. *Outer man*, coming from outside, just coming in.

12. *Unmistakeable*, manifest, evident. — 13. *Holiday*, pertaining to a festival, joyous. — 14. *Scrap*, bit, fragment. — 15. *To wait upon*, to be ready to serve, to act as attendant. — 16 *Lack*, want, deficiency. — 17. *Aria*, a rythmical and metrical melody for a single voice, a solo movement in an opera or an oratorio. — 18. *Purport*, sense.

Japan; upon the gracious Danish lady whose name is so well known to her country people; or upon the guests who have come from the far off deserts of Morocco and Syria, from Australia and South Africa, I think it would be a pretty puzzle[19] to find out which is the best of us. So I have begged you to come and see me and spend a pleasant hour in my garden and I want to tell you of one of the great dreams[20] of my life, which up to now I have never been able to realize.

"It is to have a home in the great city near us, where every day we could have such a gathering as this, not in the open[21], of course, but in some large fine room, opening out[22] from which might be reading-rooms and eating-rooms, provision for music and rest and a host and hostess who would make all feel at home. As yet, this cannot be, but I hope next year, upon the anniversary of that glorious day, May 18th[23], we may all meet together again, each one bringing others, and so instead of only 26 nationalities many more may come together and shew to the world, as we are shewing each other, that it is not nationality which needs divide man from man; and that in the future may be realized a glorious union, so that instead of our hopes[24] being set upon "a best nation" we may rather see the best of each nation coming to the help[25] of the suffering world."

So the host, then one or two guests followed suit, then again sweet music, whilst in the intervals a West Indian discussed some absorbing topic[26] with a Londoner; a Free Stater talked about the weather with a returned army man; and Bulgarians, Servians and Russians fraternized together and not in ignorance; for each nationality was provided with its own flag[27], which was pinned[28] where a buttonhole usually is. Then came the reluctant[29] good-byes with hearty "au revoir" and a most happy afternoon had become an unforgettable memory.

Annie Lawrence.

19. *Puzzle*, embarrassment, difficult question. — 20. *Dream*, a vision of the fancy; fr.: *rêves*. — 21. *Open*, (understood, *air*); fr.: *plein air*. — 22. *Opening out*, giving access to — 23. The anniversary of the Hague Conference — 24. *Hope*, expectations, desires. — 25. *Help*, aid, assistance. — 26. *Topic*, subject of discourse or argument.

27. *Flag*, fr.: *dropeau*. — 28. *Pinned* attached with a pin. — 29. *Reluctant*, averse, unwilling.

The America Cup.

Sir Thomas Lipton.

The popular interest in the yacht races[1] has been quite remarkable, considering that the sport is one in which actual participation was limited to half a dozen wealthy[2] New York yachtsmen and an Irish baronet. Probably this is due to the fact that a great majority of us look upon[3] the races, not as sport, but as a competitive exhibition of Anglo-American skill[4] in yacht building and handling[5].

For the last four years Sir Thomas Lipton has devoted himself to unavailing[6] efforts to transfer the America Cup to Ireland. This year Sir Thomas brought[7] a wholesome[8] boat, *Shamrock III*, and, whatever her fate[9] might have been, cruising yachtsmen feel that racing fortune has hardly affected her essential merits.

1. *Race*, regatta, course. — 2. *Wealthy*, rich. — 3. *To look upon*, to consider. — 4. *Skill*, cleverness, ability. — 5. *Handling*, manœuvring. — 6. *Unavailing*, unprofitable, unsuccessful. — 7. *To bring out (brought)*, to take with. — 8. *Wholesome*, sound, good. — 9. *Fate*, destiny, fortune.

The defender of the Cup, *Reliance*, was the consummate type of the racing machine. Since her first appearance under canvas [10] there was every reason to believe that she would be chosen and, barring [11] accident, that she would win [12] the honor of meeting *Shamrock III*.

According to the official measurements the defending boat conceded the challenger a time allowance [13] of nearly two minutes on a course of thirty miles; or, in other words, Sir Thomas Lipton's yacht was to be beaten by more than a third of a mile, boat for boat, in a true breeze, before lowering [14] her flag. This intelligence [15] led [16] to much enthusiasm in the United Kingdom whose hopes of recovering that precious cup were, it was thought, never brighter than at this moment. Two years ago, the American boat, *Columbia*, only won [12] the third and decisive race on her time allowance.

" *Reliance* ".

The first race of this year's series was sailed [17] August 22, and won by *Reliance* by 9 minutes elapsed [18] time; 7 minutes 3 seconds corrected time. The second race, August 25, was won by *Reliance* by 3 minutes, 16 seconds elapsed time; 1 minute, 19 seconds corrected time. In the third race, September 3, sailed after five attempts [19] to finish within the time limit, *Reliance* was 11 minutes 3 seconds ahead [20] of *Shamrock III* at the outward [21] mark, the Irish boat failing to finish. Thus was assured the retention of the cup on this side of the water.

In the midst of the jubilation in the press over this addition to the long list of American victories since the Cup was first captured in 1851, there are many words of comfort and congratulation for the challenger. Sir Thomas Lipton takes his third defeat as philosophically as could be expected, declaring that " the best boat won ".

He said: " I find no fault with my designer, my captain, or my men. They are the best in all Great Britain, and we were beaten by a faster boat, the product of the best genius in the world. My boat was not any worse, but your boat was so much better... your victory was fair and square, and I must try again just as soon as I can get a boat designed that will stand a chance of winning."

The London papers do not hesitate to grant [24] that the superiority of American yacht design has been demonstrated beyond ques-

10. *Canvas*, Fr.: *toile à voiles*. — 11. *Barring*, with the exception — 12. *To win* (*won*), to gain, to obtain, to be successful. — 13. *Time allowance*, the extra period of time besides that which was supposed necessary to win the race. — 14. *To lower*, to take down; Fr: *baisser*. — 15. *Intelligence*, news. — 16. *To lead* (*led*), to cause.

17. *To sail*, to put to motion a boat or ship by means of sails or canvas to run. — 18. *Elapsed*, passed, spent. — 19. *Attempt*, essay. — 20. *Ahead*, at the head, forward. — 21. *Outward mark*, the one which was in the open sea; the farthest. — 22. *To grant*, to admit, to agree.

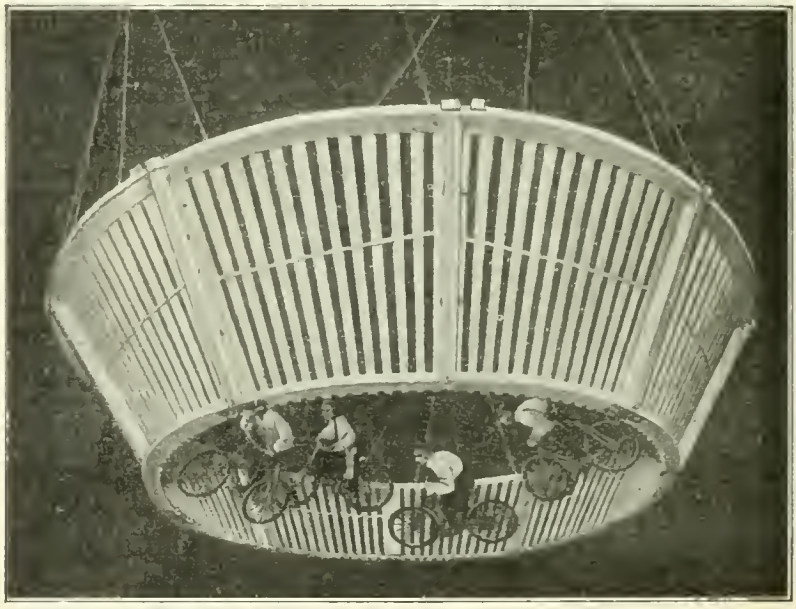
tion " There are some naval matters "[23], the *Daily News* says, " in regard to which, as compared to Americans, we only know the alphabet ".

It seems likely [24] that the next challenge will come from Canada. Both yachts may be cut down to the minimum of weight [25] and strength [26], and, it is hoped in some quarters, the Cup may at last change hands.

A. W. Mc. Dhcannob.

23 *Matters*, things, affairs. — 24. *Likely*, probable. — 25. *Weight*, Fr: *poids*. — 26. *Strength*, force.

that the spectators can see between them. This is the quaintly [49] named " Circ " and it may be from six to ten feet wide [50]. The ordinary " tub " track, of course, simply rests upon the floor, but the " circ " has, at its upper [51] edge [52], wire ropes attached that run up to pulleys fixed in the roof of the building. These ropes pass down again to winches, [53] one on each side of the platform, and where unseen by the audience, two men to each winch, [54]



" Circling the Circ. "

" Looping the Loop " and " Circling the Circ "

(*The End.*)

Now we come to " circling the circ ", the method of doing which feat our picture at once explains. Here what is known as a stage [47] " tub" track is used, made of wooden battens [48] so spaced out.

47. *Stoge*, a platform in a theatre. — 48. *Battens*, long and thin pieces of wood.

winding [54] steadily [55], can raise the " circ " from off the stage.

When all is ready to begin, the performers, four in our case, three gentlemen and a lady — enter the " circ " as it rests upon the flooring, by ascending steps [56] and dropping [57] down inside. Their

49. *Quaintly*, in a curious manner. — 50. *Wide*, broad. — 51. *Upper*, superior. — 52. *Edge*, the border of anything. — 53. *Winch*, a hoisting or elevating machine. — 54. *To wind*, (*wound*), to turn round. — 55. *Steadily*, firmly. — 56. *Steps*, foot pieces for ascending or descending. — 57. *To drop*, to descend suddenly. —

cycles being passed over to them, they mount, and with great care [58] ride slowly round, one after another, on the little circle of flat [59] floor. Then, at a signal they dash [60] up the "banking" [61] of the "circ" and career [62] round faster [63] and faster, passing and repassing each other in the narrow [64] space. When they are going at full speed the men at the winches begin to turn, and slowly up rises [65] the "circ" from the floor, until the top of this strange track is 21 feet from the stage. Then steadily the contrivance [66] descends again, the riders all the time riding their very hardest, [67] for, as will be realized, if the speed of any one cyclist slackened [68], he or she might drop from the "circ".

So fearless [69] are the riders, that when the "circ" is in the air, they continue to pass one another ; and riding sometimes at the top of the track, they come with a swoop [70] down the "banking" to the narrower lower [71] part. A tremendous rattling [72] noise the wheels keep up [73] as they tear [74] across the open battens.

(*From "Chums".*)

---

58. *Care*, attention. — 59. *Flat*, Fr. : *plat*. — 60. *To dash*, see n° 7. — 61. *Banking*, a steep acclivity. — 62. *To career*, to move rapidly. — 63. *Faster*, comp. of *fast*, more rapid. — 64. *Narrow*, having little distance from side to side. — 65. *To rise* (*rose*, *risen*), to move upwards. — 66. *Contrivance*, a machine. — 67. *Their very hardest*, as quickly as they can. — 68. *To slacken*, to become slower. — 69. *Fearless*, without fear. — 70. *Swoop*, a sudden motion downwards. — 71. *Lower*, inferior. — 72. *Rattling*, making a quick succession of sharp sounds. — 73. *To keep up*, to produce in a continuous manner. — 74. *To tear*, to go at a very great speed (rapidity).

French and English.

« Good heaven [1] ! Why, even the little children in France speak French. »

Never go to France
Unless you know the lingo.
If you do like me,
You will repent, by jingo [2] !
Staring [3] like a fool
And silent as a mummy,
Here I stood alone [4]
A nation with a dummy [5].

Chaises stand [6] for chairs.
They christen [7] letters *Billies* [8],
They call their mothers *mares* [9]
And their daughters *fillies* [10].
Strange it was to hear.
I'll tell you what's a good'un [11] :
They call their leather [12] *queer* [13],
And half their shoes are wooden.

Signs I had to make
For every little motion,
Limbs [14], all going, like
A telegraph in motion.
For wine, I reeled about [15]
To show my meaning [16] fully,
And made a pair of horns [17]
To ask for "beef and *bully* [18]".

---

1. *Good heaven !* an équivalent for *good God* (never used). — 2. *By jingo !* an oath. The word *junga* from the Basque means *Lord*. This oath may also be derived from *By Saint Gingulph !* — 3. *Staring*, with eyes wide open. — 4. *Alone*, without any other. — 5. *Dummy*, a dumb personn. — 6. *Stand* (*stood*) *for*, to be for. — 7. *To christen*, to baptize. — 8. *Billies*, for the French *billets*. — 9. *Mares*, pronounced almost like *mères* means *female horses*. — 10. *Fillies*, means young female horses ; *filles* is pronounced *fillies* by uneducated English people. — 11. *I'll tell you what's a good'un I will tell you what is a good one*, that is : Listen to something funny, amusing. — 12. *Leather*, the skin or hide of animals prepared for use. — 13. *Queer*, strange, odd. A bad English pronunciation of the French *cuir* may be mistaken for *queer*. — 14. *Limbs*, arms and legs. — 15. *Reeled about*, to move unsteadily, as anyone who is drunk. — 16. *Meaning*, what I wished to express. — 17. *Horns*, a hard appendage growing on the head of some animals. — 18. *Bully*, for the French *boulli* ; *bully* means a brutal person.

Moo[19]! I cried for milk.
I got my sweet things snugger[20]
When I kissed Jeannette :
'Twas understood[21] for sugar.
If I wanted bread
My jaws[22] I set a going[23],
And asked for new-laid[24] eggs
By clapping[25] hands and "crowing"[26].

If I wished a ride[27],
I'll tell you how I got it :
On my stick astride[28]
I made believe to trot it.
Then their cash[29] was strange
It bored[30] me every minute —
Now here's a *hog*[31] to change,
How many *sows*[32] are in it?

Never go to France
Unless you know the lingo.
If you do like me,
You will repent, by jingo!
Staring like a fool
And silent as a mummy,
There I stood alone
A nation with a dummy.

ADDISON.

---

19. *Moo*, the cry of the cow. — 20. *Snugger*, compar. of *snug*, comfortable, agreeable. — 21. *Understood* (*to understand*), comprehended. — 22. *Jaws*, a part of the mouth in which the teeth are set. — 23. *I set a going*, I put in motion, I moved. — 24. *New-laid*, recently come out. — 25. *Clapping*, striking one against the other. — 26. *Crowing*, imitating the voice of the cock. — 27. *Ride*, an outing on horseback. — 28. *Astride*, with legs on either side. — 29. *Cash*, money, coinage. — 30. *Bored*, annoyed. — 31. *Hog*, in ancient slang a shilling piece. The word also means a *pig*. — 32. *Sows*, a bad pronunciation of *sous* (French coin); *sow* means a female pig.

Roosevelt and the Boy.

PRESIDENT ROOSEVELT, when he was known as Governor Roosevelt, attended[1] the opening[2] of a college, and while there, was entertained[3] at one of the college houses. When he was about[4] to leave[5], one of his staff[6] said to him :

" Governor, the boys have an excellent library in the house, and I think they would appreciate its enlargement by a copy of your ' Rough Riders '[7]. "

The Governor, in an outburst[8] of good-fellowship, exclaimed :

" All right, boys, I shall be glad to send[9] you a copy with my compliments ; the book will be a very small return indeed for your hospitality. "

Whereupon[10] one of the boys replied excitedly, without stopping to think :

" That's so, Governor ; I have read it. "

---

1. *To attend*, to be present at. — 2. *Opening*, overture, inauguratory ceremony. — 3. *Entertained*, received as a guest. — 4. *About*, on the point of. — 5. *To leave*, to depart. — 6. *Staff*, a number of persons who carry on military or civil administration. — 7. *Rough Riders* (men who break horses), the title of one of Mr. Roosevelt's works. — 8. *Outburst*, a breaking out, an explosion. — 9. *To send*, Fr. : *envoyer*. — 10. *Whereupon*, upon which.

A Small Man and a Pretty Woman.

An amusing incident is told[1] of King VICTOR of Italy, one of whose chief amusements is motoring[2]. One day when out with the

---

1. *Told* (*to tell*), said, related. — 2. *Motoring*, going in a moto or auto-car.

Queen, they were passing through a small village, when a breakdown [3] occurred [4]. Amongst the crowd [5] attracted to the spot [6] were two English motorists, who, unaware [7] of the identity of the occupants, carried on [8] the following conversation :

" Pretty motor-car. "

" Yes, and the lady is pretty, too. "

" More than can be said of the man. Did you ever see such a little man in such a big car ? "

" I am out [9] of brandy [10]. I wonder [11] if he can supply [12] me. Shall I ask ? Perhaps he speaks French. "

" I shall be most happy to oblige you " said the King in perfect English, turning and holding out [13] his flask. Then, as he prepared to leave [14], he added :

" Can I be of any further [15] use to you ? My kingdom is at your disposal, and it is not so small as its monarch. "

3. *Breakdown*, a falling apart. — 4. *To occur*, to take place, to happen. — 5. *Crowd*, large number of people — 6. *Spot*, place. — 7. *Unaware*, ignorant. — 8. *To carry on*, to be engaged in. — 9. *Out of*, without (my brandy is at an end). — 10. *Brandy*, Fr.: *eau-de-vie*, *cognac* — 11. *I wonder*, I should like to know. — 12. *To supply*, to furnish. 13. *To hold out* (*held*), to extend, to offer. — 14. *To leave* (*left*), to go away to depart. — 15. *Further*, additional, other.

A great Negro Man.

Mr. Booker Washington, the well-known negro scholar [1] and orator, now in Paris, discussing the future of the coloured community in America recently, made some effective points in defence of his race.

He contended [2] that the superiority of the white race in America is largely due to its history and training [3]. The white man has behind him generations of home and family life which have formed his character, while the negroes have had no such advantages, for their families have rarely been kept [4] together for more than a few years.

Very neat in his handling [5] of the suggestion that the black race should [6] leave [7] America. The English, Irish, Germans, and other immigrants, he points out [8], had to pay their passage to America. The negroes, however, were of so much account that they were brought [9] to America free of charge [10]. As so much trouble was taken to bring them to America, he remarks that it would be ungracious of them not to wish to remain [11] !

Cassel's Saturday Journal.

1. *Scholar* (from *school*), a learned person.

2. *To contend*, to assert against opponents. — 3. *Training*, education. — 4. *Kept* (*to keep*), maintained. — 5. *Handling*, treating. — 6. *Should*, ought to, were forced. — 7. *To leave*, to depart from. — 8. *To point out*, to indicate. — 9. *To bring* (*brought*), to transport. — 10. *Free of charge*, gratuitously. — 11. *To remain*, to stay, to stop.

DEVOIRS CORRIGÉS

THÈME 29 [1].

We go down [2] into the "Latomiae", which are large quarries, famous, as you know, on account of the emprisonment of the Athenians, the bottom of which, thanks to time and man, has become filled with beautiful shrubberies. At the present day it would make a pretty prison.

In one there is quite an orange-grove. At the end of another, under high arches cut out of the rock, and supported on columns, weavers make fishing-lines. These poor people offer [2] us some. On the left, and quite close to them, in the walls of the quarry, the wonderful excavation called Denys's Ear, is to be found ; it is indeed an ear-trumpet, many storeys high and wide in proportion, and of tremendous resonance.

If a piece of paper is torn there, the effect produced is like the firing of a gun. When the door shuts, it is like the firing of a cannon. The guide who is in the habit of causing these surprises, begins [2] by saying in an undertone : " Good day, Denys ; I am bringing you some French people ; they are continuing their journey ! " And Denys answers [2] us by a roll of thunder.

1. Pour le texte français, voir 3e année, p. 631.

2. Il serait également correct d'écrire : *we went down... offered... began... answered..*

THÈME 30 [1].

Paper horses.

A French missionary relates that a young man of Thibet, with whom he was travelling in eighteen hundred and forty-three, told him on the twenty-first of November, that he was going to climb a mountain four thousand feet high, situated fourteen kilometres further on, in order to do a good deed, there. " You know ", he added, " that during winter-time, travellers often find the roads difficult to follow on horseback, or in a carriage ; thus, one can help them by sending them horses. " " Certainly ", replied the missionary, " that is a charitable idea : but it is impossible for poor travellers like ourselves to take part in this generous action, unless we decide to go on foot, for, we only have one horse per man, and we must allow him some rest, so that he may be in a fit state to undertake the long ride which is before us ". At these words the young man burst out laughing. " What are you laughing about ? " inquired the stranger. The other explained that the horses mentioned were only paper ones : he brought out some sheets of paper, on each of which one of these animals was drawn. " How will you manage to send them ? " — " In a very simple way. After having said prayers, we will throw bundles of them into the air, the wind will carry them in all directions, and, by the power of spirits, they will be changed into real horses. This is a good time for it, as it is blowing hard, and we must not let this suitable moment slip by, for it is going to snow ".

1. Voir 3e année, page 711.

EXAMENS ET CONCOURS

École spéciale militaire de Saint-Cyr (1903).

THÈME 35.

Le général Hoche.

« Tu me recommandes », écrivait Hoche à sa jeune femme, « de songer à la fortune de notre enfant : je lui laisserai un nom sans tache, c'est tout ce que je lui dois. » Jamais général ne posséda mieux le cœur de son armée ; c'est en aimant ses soldats qu'il en était devenu l'idole. Son bien était le leur et sa générosité n'avait pas de bornes. Il regretta toujours de n'avoir reçu, dans son enfance, qu'une instruction insuffisante, et fit tout ce qui était en son pouvoir pour en combler les lacunes. Il lisait, il étudiait dans les camps. Les auteurs anciens eurent pour lui un puissant attrait ; il trouvait dans leurs écrits une source de vertu républicaine, à laquelle son âme intègre et fière s'abreuvait avec délices. Jamais il n'eût préféré son propre avantage au bien de la patrie, jamais il n'eût élevé sa fortune sur les ruines de la liberté.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1903. 4e Année.

ENGLISH PART

The Anglo-French Arbitration Treaty.

On October 14th Lord Lansdowne and M. Cambon signed the convention, of which the following is the complete text [1]:

M. Paul Cambon.

M. Delcassé.

The Government of the French Republic, and the Government of H. B. Majesty, signatories of the Convention for the pacific settlement of International disputes, concluded at The Hague, July, 29, 1899,

Considering that by Article 19 of this Convention, the high contracting parties reserved to themselves the privilege of concluding agreements with a view to a recourse to arbitration in all those cases which they shall judge possible of such settlement,

They have authorised the undersigned to decree the following: —

Art. I. — Differences of a juridical order, or those relative to the interpretation of existing treaties between the two contracting parties, which may arise, and which diplomacy shall not have proved capable of settling, shall be submitted to the permanent Court of Arbitration established by the Convention of July 29, 1899, at The Hague, on condition, however, that neither the vital interests, nor the independence, nor the honour of the two contending States, nor the interests of States other than the two contracting parties are involved.

Art. II. — In each particular case

1. See French text of the Convention in the *Partie française* of same n°, p. 105.

the high contracting parties, before appealing to the Permanent Court of Arbitration, shall sign a Special Compromise determining clearly the object of the litigation, the extent of the arbitral power and the details as to the constitution of the Arbitral Tribunal and procedure.

ART. III. — The present arrangement is concluded for a duration of five years from the day of signature.

History of the Negociations.

The negociations for the signature of the treaty date from the King's visit to Paris in May last. On May 11, there was a question in the House of Commons on the matter [1], and shortly [2] afterwards MM. Delcassé and Cambon had several conferences at Paris. On May 19 the French Minister of Foreign affairs despatched a memorandum to London, sketching [3] his general ideas on the subject. This memorandum served as the basis of the negociations which have terminated so happily; and the form finally taken by the Convention is on the lines at first indicated by M. Delcassé.

Purely political questions have necessarily been omitted from the scope [4] of the treaty, as nearly all the nations are concerned therein [5]. They are, consequently, not susceptible of solution by two Powers acting independently. Even with these limitations the Convention stands [6] before the world as a signal vindication of the principle of arbitration, a vindication of which the official initiative belongs [7] to France.

Abridged from *The Daily Messenger*.

DINER : "Come, tell me straight. Is it any real advantage to a man who gives you a tip?"

TRUTHFUL WAITER : "Honestly, I can't say that it is; but it is apt to go hard with the gentleman that doesn't tip me."

---

1. *Matter*, subject. — 2. *Shortly*, soon, in a short time. — 3. *To sketch*, to present the essential facts of, to outline. — 4. *Scope*, extent, limits. — 5. *Therein*, in them. — 6. *Stands*, is prominent, appears vividly. — 7. *Belongs*, appertains.

Negro Lynching in the United States.

CONDENSED FROM THE *American Review of Reviews*, LONDON, AND NEW-YORK *Public Opinion*.

A painful tendency in American life that has been under discussion during the summer is the seeming [1] growth [2] of the spirit of lawlessness [3] and mob [4] violence. A shocking instance occurred in the state of Delaware in June. A negro assaulted a young girl of seventeen, walking on a country road, in the vicinity of Wilmington, and she died the next day as the result of her injuries. A negro labourer [5] was arrested on suspicion, and it is probable that he was the guilty [6] man and undoubtedly he would have been convicted [7]. A great effort was made to have the Delaware judiciary take up the case promptly and give an example of summary justice. The judges declined, however, to have the man brought to trial [8] until the autumn, — a delay of several months. Meanwhile [9], the feeling of horror and indignation had grown so intense in Wilmington that a movement in favour of lynching [10] the negro acquired almost irresistible force. In spite of some resistance at the Wilmington workhouse [11], a mob took the prisoner a week after the murder [12] had been committed, burned him at the stake [13] on the scene of his crime, and riddled [14] him with bullets.

---

1. *Seeming*, apparent. — 2. *Growth*, augmentation. — 3. *Lawlessness* (law + less + ness), disregard of law, violence. — 4. *Mob*, Fr. *populace*. — 5. *Labourer*, workman. — 6. *Guilty*, criminal, not innocent. — 7. *To convict*, to find one guilty. — 8. *Trial*, judgment of a case. — 9. *Meanwhile*, during this time. — 10. *Lynching*, said to be from a Virginian farmer of the name of *Lynch* noted for taking the law into his own hands. — 11. *Workhouse*, a house in which able-bodied paupers are compelled to work, used also as a prison in small towns. — 12. *Murder*, crime of killing a human being. — 13. *Stake*, a piece of wood, a post. — 14. *To riddle*, to perforate so as to make like a riddle, a kind of sieve.

Nothing could have been more public than the action of the mob; yet only one arrest was made, and this alleged rioter [15] was released under bail [16], at the instance of a mob twice as large as the one which had lynched the negro. This Delaware incident seemed to stir up [17] intense race feeling in many towns and in various parts of the country, and it was followed by many mob disturbances more or less serious, as well as by any number of actual lynchings, and a still greater number of threatened [18] or attempted actions of the kind. In the Wilmington case, the mob spirit had been growing for a full [19] week before the successful attack on the prison, and it would seem as if the exercise of ordinary vigour in the interest of public peace by those charged with the keeping [20] of order might readily have prevented this disgrace.

A better and more wholesome [21] example has since been set by the state of Indiana. While resisting arrest, on July 3, at Evansville, — a city on the Ohio River, second in size [22] only to Indianapolis, among the cities of Indiana, — a negro had killed a policeman. On the following day, there was serious talk of lynching, but the judge having proper authority took steps [23] for the immediate assembling of the grand jury to act in the case, with a view to a prompt dispensation of justice. This seemed to appease the mob; but subsequently a new crowd gathered at the jail [24], and the sheriff secretely removed [25] the prisoner and sent him to the city of Vincennes for safety. Upon evidence to this effect, the mob left the jail, broke [26] into stores [27] to obtain arms and ammunition, and then carried terror and devastation into the negro portion of the town. On the 6th, the mob returned to an attack upon the jail, in order to take out of it the negroes, some sixteen in number, who were confined for various offences, mostly of a minor nature. The jail was defended by local militia and a large force of deputies. The actions of the mob compelled [28] the soldiers to fire in self-defence, and in consequence six or seven people were killed, and twenty-five or thirty were wounded [29]. Governor Durbin ordered a number of companies of militia to reinforce the defenders of the Evansville jail, and order was restored within a few days. A number of rioters were promptly indicted [30]; but the more effective lesson was that which was administered by the men under arms who were defending law and order. The local judge, before the rioting was completely suppressed, had undertaken [31] to bring the negro murderer back to Evansville for trial. Governor Durbin interfered, however, on the plea [32] that the man was seriously — perhaps fatally — wounded, and he made rioters in Indiana understand that henceforth [33] there is to be no toleration of their conduct and that they are to be dealt [34] with in the most summary way, whenever [35] they undertake to defy the law.

In various parts of the country, the mob spirit manifested itself in the months of June, July, and August with exceptional frequency, boldness [36], and barbarity of method. In the South, some years ago, lynching was defended upon the ground [37] that it was practically never resorted to, except in most atrocious cases; but of late, human life has been taken by mobs of bloodthirsty [38] murderers for very trivial causes. The negroes, as the weaker and more ignorant race, furnish a disproportionate percentage of crim-

15. *Riot*, revolt.—16. *Bail*, a security given that a prisoner released shall appear in court, Fr.: *caution*. — 17. *To stir up*, to agitate. — 18. *To threaten*, to menace. — 19. *Full*, complete, whole. — 20. *Keeping*, maintenance. — 21. *Wholesome*, salutary, favorable to morals. — 22. *Size*, importance, dimensions. — 23. *Steps*, measures. — 24. *Jail*, prison. — 25. *To remove*, to displace. — 26. *To break into* (*broke*, *broken*), to penetrate by force, by breaking the doors. — 27. *Stores*, American word for *shops*. — 28. *To compel*, to force. — 29. *Wounded*, received injury from violence. — 30. *Indicted*, accused in due form of law. — 31. *To undertake* (*undertook*, *undertaken*), to attempt, to take in hand. — 32. *On the plea*, under the pretext. — 33. *Henceforth*, in the future. — 34 *To deal* (*dealt*) *with*, to treat. — 35. *Whenever*, any time when. — 36. *Boldness*, audaciousness. — 37 *Upon the ground*, for the reason. — 38. *Bloodthirsty*, wishing for blood, sanguinary.

inals of a low order of intelligence, and therefore [39], are disproportionately victimized by the rough [40] elements which make up mobs.

Such methods have been vigorously denunciated by Justice Brewer, of the United States Supreme Court. He said: "Any man who kills his fellowman otherwise than in defence of himself or his property, commits nothing less than murder... Every man who participates in the lynching or the burning of a negro is a murderer pure and simple."

President Roosevelt, in his turn, has written to Governor Durbin of Indiana, thanking him for the firm manner in which he suppressed the lynching riots at Evansville. Not content with a general denunciation of lynching, and knowing that he takes his political life in his hands whenever he advocates the cause of the negro, President Roosevelt states his attitude in this matter with absolute clearness.

"Where we permit the law to be defied or evaded, whether [41] by the rich man or the poor man, the black man or the white man, we are by just so much weakening [42] the bonds [43] of our civilisation and increasing the chances of its overthrow and of the substitution for it of a system in which there shall be violent alternations of anarchy and tyranny."

39. *Therefore*, consequently. — 40. *Rough*, unpolished, cruel.

41. *Whether*, Fr.: *que ce soit*. — 42. *To weaken*, to make weak or feeble. — 43. *Bonds*, Fr.: *liens*.

Rule Britania

(*A National Song.*)

I

When Britain first, at Heaven's [1] command,
Arose [2] from out the azure main [3],
Arose from out the azure main,
This was the charter, the charter of the land
And guardian angels sang [4] the strain [5]:

Rule [6] Britannia, Britannia rule the waves [7],
For Britons never shall be slaves.

II

The nations not so blest [8] as thee,
Must in their turn to tyrants fall;
Must in their turn to tyrants fall;
While thou shalt flourish, shalt flourish great and free,
The dread [9] and envy of them all,

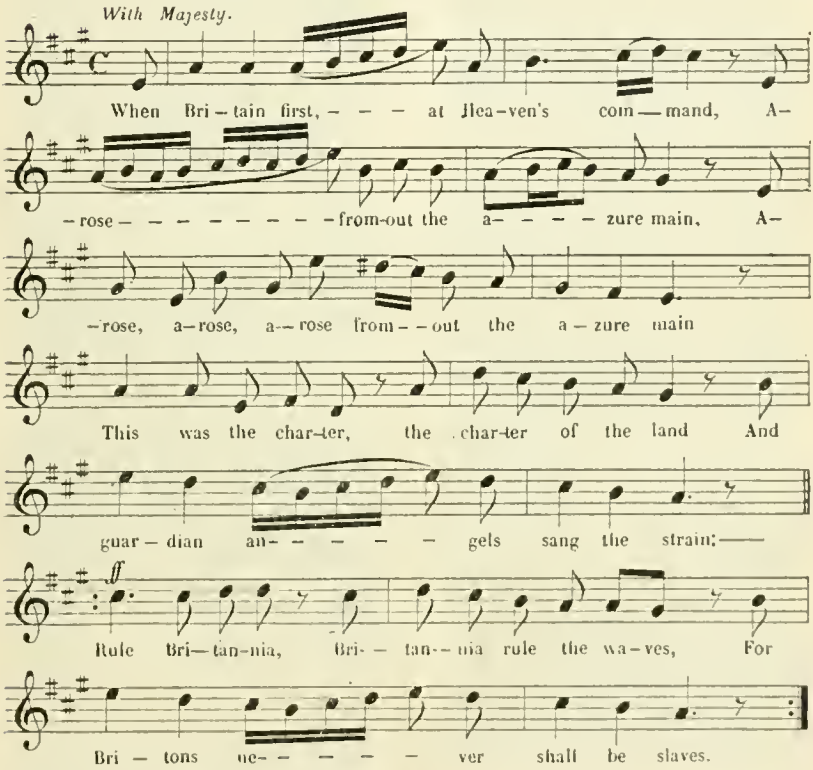
Rule Britannia. . . etc.

1. *Heaven*, God, Providence. — 2. *Arose* (*to arise, arisen*), came into existence, appeared. — 3. *Azure main*, the Ocean — 4. *Sang* (*to sing, sung*) Fr. *Chantèrent*. — 5. *Strain*, Fr. *refrain*. — 6. *Rule*, dominate, command, govern. — 7. *Waves*, motion of the sea caused by winds, the sea itself. — 8. *Blest* (*to bless*), happy. — 9. *Dread*, fear united with respect; terror.

III

Still more majestic shalt thou rise [10],
More dreadful [11] from each foreign stroke [12],
More dreadful from each foreign stroke,
As the loud [13] blast [14], the blast that rends [15] the skies,
Serves but to root [16] thy native oak [17].

Rule Britannia. . . etc.



IV

The muses still with freedom [18] found
Shall to thy happy coast repair [19];
Shall to thy happy coast repair;
Blest isle, with beauty, with matchless [20] beauty crowned
And manly [21] hearts to guard the fair [22].

Rule Britannia. . etc.

James Thomson.

---

10. *To rise* (*rose*, *risen*), to become, to increase, to grow. — 11. *Dreadful* (see note 9), terrible, formidable. — 12. *Stroke*, coup. — 13. *Loud*, emitting a great noise. — 14. *Blast*, a strong gust of wind: Fr. *rafale*. — 15. *To rend* (*rent*), to separate into parts with force. — 16. *To root*, to plant deeply, to fix in the earth. — 17. *Oak*, Fr. *chêne*. — 18. *Freedom*, liberty. — 19. *To repair*, to go to a specified place. — 20. *Matchless*, incomparable, without parallel. — 21. *Manly*, brave, stout. — 22. *The fair*, the beautiful.

The Fall of the Leaf.

The top [1] of the green uplands is silvered with the night's frost [2]. Summer is leaving the scene as regretfully as a fair maiden [3] quits the dance that wins [4] her heart. It is November now, and the leaves of the lime trees, the larches, the oaks, the ash, and the elm [5] have already undergone [6] the beautiful changes of colour consequent upon the touch of Autumn's fingers. With every faint [7] wind that blows, each leaf quivers [8] to its fall.

Everywhere the mark of a declining energy, the stilling [9] of a lively spirit is manifest. There are few flowers to be seen now to attract the eye and please the heart. Those fair stars of the green earth and the red ditch which still dare to bloom [10] in the daytime are dew-washed and frost-bitten when the dawn [11] of the morning opens upon landscapes as white as snow.

And over all is a toneless, motionless grey sky with no fleck [12] of snow-white cloud in the long, illimitable reach [13] — no streak [14] of yellow sun; a sky as calm as a sleeper, as beautiful as an everlasting [15] dream, in its sweet and peaceful decline: a sky grown grey and tired in its service to the world. And the stillness [16] of the grave covers the whole of this pastoral scene. Nothing seems to live the life that was. Things move and have their being just as they had in spring and summer: but the silence of the falling leaf has come upon them — they are subdued [17] into a hallowed [18] reverence for the decline of Nature, which suffers no rude noise, no harsh discord to sunder [19] the speaking solitude.

Soon a blue haze [20] comes up over the scene, rising mysteriously from no one knows where, the sky grows dimmer [21], the silence of the whole landscape deepens and deepens until it becomes almost oppressive, and the great, wide-reaching solitude waxes [22] more intense every moment. Not a human face, not the figure of a cow, of a horse, a sheep, a goat, or a shepherd's dog are to be seen through the enchanted haze.

It is the mist [23] of the greenwood which comes with the falling of the leaf, and it envelops this once green world with a cloud which muffles [24] sound and gives a certain awe [25] to the slightest noise; a cloud through which no cry pierces clearly, and which adds a distant effect to the robin's song, though sung in the ditch close to our feet.

And while the dimness holds all the earth, and the silence seems like the spirit of another world than this, a light wind (so light as to be almost doubt) plays through the trees with a touch of music in its breath. Each bough [26], and branch, and twig responds to the tender gust [27], bends [28] to the pressure, waves to and fro [29], and then is suddenly silent again. Nothing moves for a space.

Then there is a soft rustling [30]

---

1. *Top*, summit. — 2. *Frost*, *gelée*. — 3. *Fair maiden*, pretty girl. — 4. *To win* (*won*), to gain. — 5. *The lime trees*, *the larches*, *the oaks*, *the ash and the elm*, les tilleuls, les mélèzes, les chênes, le frêne et l'orme. — 6. *Undergone* (*to undergo*) experienced. — 7. *Faint*, light. — 8. *To quiver*, to tremble, to be agitated in a tremulous motion. — 9. *Stilling*, appeasing, making tranquil. — 10. *To bloom*, to flower. — 11. *Dawn*, the first appearance of daylight in the morning. — 12. *Fleck*, spot. — 13. *Reach*, an uninterrupted line of extension. — 14. *Streak*, ray, line. — 15. *Everlasting*, eternal. — 16. *Stillness*, quietness, silence. — 17. *Subdued*, prevailed over, subjugated, overpowered.

18. *Hallowed*, sacred, saint. — 19. *To sunder*, to break, to disunite. — 20. *Haze*, the aggregation of multitude of minute particles in the air, producing an opaqueness of the atmosphere. Unlike *fog* and *mist*, haze is commonly observed when the lower air is in a state of unusual dryness. *Mist* is a cloud consisting of an aggregation of minute globules of water resting on the ground. — 21. *Dimmer*, darker, more obscure. — 22. *To wax*, to become. — 23. *Mist*, see note 20. — 24. *To muffle*, to deaden as if enveloped. — 25. *Awe*, respect mixed with terror. — 26. *Bough*, big branch or arm of a tree. A *twig* is a small slender branch. — 27. *Gust*, a sudden rushing of the wind. — 28. *To bend*, to make submissive. — 29. *To and fro*, hither and thither. — 30. *Rustling*, murmuring sound produced by a part of something rubbed against another.

among the branches overhead, a faint sighing[31] as of the passing away of a once merry life; and like a gentle April rain, the leaves tipple[32] from their stems[33] and flutter to the ground — a flight, as it were, of red, and brown, and golden butterflies. The spring has passed, the summer has gone, the harvest has been ingathered, the days begin to close in[34], the once green world of living woodland is rapidly coming to an end.

And the blue haze deepens; leaving a memory only of a scene that has gone — a scene which, in God's goodness, shall come again.

George Morley.
The Family Friend.

31. *Sighing*, sound with gentle or subdued mournfulness (sadness). — 32. *To tipple*, to turn over. — 33. *Stem, tiges.* — 34. *To close in*, to finish.

A Linguistic Incident.

"Can you read French?" said Jones.

Brown had a very ready affirmative.

"Do you read it well?" asked Jones.

"Read it well?" — There Brown hesitated; then — "Well, not so very well, perhaps; but I've studied it a lot[1] in school and in college." Jones took a book out of his desk[2]. "Here", said he, bringing[3] it to his friend, see what you can make of that. A mighty jolly[4] fellow gave it to me, and told me I'd enjoy[5] it, only he said not to tell any one that he recommended it."

Brown opened the book and looked at it wisely[6]; then he shook[7] his head and he held[8] out the book, closed.

Jones took it and looked at it eagerly[9].

"What's it about, anyhow[10]?"

"All I can say is it's too much for me", said Brown; and he added[11], "my advice to you is to put it in the fire. That's what I'd[12] do."

Naturally, Jones did not take such a piece of advice. He put the book away and waited[13] for another erudite friend to visit him.

This was White, a man of great talents, who had been at Cambridge and two continental Universities, and was understood[14] to be at home[15] in four languages.

Presently[16] he began[17] to laugh.

"What's the fun[18]?" Jones inquired.

White looked at him over the top[19] of the pages.

"Can't you read it, really?" he demanded.

"No."

Then White chuckled[20], and continued to read, only ejaculating from time to time "Great!" "Oh, that's fine!" "Jolly good!" etc.

"Do translate[21] a bit[22]!" pleaded Jones impatiently.

"Oh, my boy, you're not old enough to understand the half[23] of this. Wait till you're forty."

Jones felt[24] some disgust, and

1. *A lot*, very much. — 2. *Desk*, Fr.: *pupitre*. — 3. *To bring (brought)*, to convey to a person. — 4. *Mighty jolly*, very gay. — 5. *I'd enjoy it*, abrev. of *I should enjoy it*, I should be pleased with it. — 6. *Wisely*, sagely.

7. *To shake (shook, shaken) the head*, to move or agitate so as to express disapprobation. — 8. *To hold (held) out*, to give. — 9. *Eagerly*, ardently. — 10. *Anyhow*, at any rate, Fr.: *en tout cas*. syn. *voyons!* — 11. *To add*, to say further. — 12. *I'd do*, for *I should do*. — 13. *To wait for*, to stay in expectation of. — 14. *Understood* (to understand), considered. — 15. *To be at home*, to know well. — 16. *Presently*, soon, in a few minutes. — 17. *To begin (began, begun)*, to commence. — 18. *Fun*, amusing thing. — 19. *Top*, summit, upper part. — 20. *To chuckle*, to laugh in a suppressed manner. — 21. *Do translate*, I pray you to render in English. — 22. *A bit*, a little. — 23. *Half*, one part of a thing which is divided into two equal parts. — 24. *To feel (felt)*, to perceive, to have a sense of.

then he put the book out of sight once more. He had to put it well out of sight, too, for he was expecting[25] a visit from his mother. Of course, incidentally, she would go through[26] everything.

One afternoon, when she was out, her son took Bob Grey to the apartment. Grey and he were boyhood chums[27], and Grey had been in the Consulate in Paris once, for quite a while[28].

"I suppose you must understand French like a Frenchman and can read it as well?" Jones said.

"Like English."

Jones hauled forth[29] the book, and handed[30] it over.

"Where did you get this?"

"From a fellow."

"I wonder[31] what he thought[32] you were?"

"I can't read it."

"That's your good luck[33]."

"What's it about?"

Grey shrugged[34] his shoulders.

"I hope you don't think just because I have lived in Paris one year that I'm up[35] to anything like this."

Jones looked doubtful. The other handed him back the book, and just then he heard the outside[36] door bang[37], and had only time to fling[38] the piece of literature behind the divan. The two young men went out afterwards, and Jones prayed that his mother would not find the book.

She did, though![39]

When Jones came home his blood[40] fairly[41] ran[42] cold, for his mother's pure and placid face was bent[43] over the book. The Book!

He came to a halt[44] and she looked up and actually[45] smiled[45].

"Have you read this?" she asked.

"N-no," he stammered[46] "I don't read French."

"What a pity!" she murmured. "It's such a favourite of mine — the famous 'Sermons of Bossuet!'" (*Snap-Shots.*)

---

25. *To expect*, Fr.: *attendre*. — 26. *To go through*, to look into — 27. *Boyhood chums*, comrades from the time when boys. — 28. *A while*, a long time. — 29. *To haul forth*, to pull out from a secret place. — 30. *To hand over*, to give with the hand. — 31. *I wonder*, I am surprised, I ask. — 32. *Thought* (*to think*), to believe. — 33. *Luck*, happy fortune. That's your good luck=so much the better for you. — 34. *To shrug*, to raise or draw up. — 35. *To be up to*, to understand, to know. — 36. *Outside*, which is out, external. — 37. *To bang*, to make a loud noise. — 38. *To fling* (*flung*), to throw quickly. — 39. *Though*, however.

40. *Blood*, the fluid (red in man) which is essential to life. — 41. *Fairly*, Fr.: *bel et bien*. — 42. *To run* (*ran, run*), to move quickly. — 43. *Bent* (*to bend*), Fr.: *courbé*. — 44. *Actually*, really, in fact. — 45. *To smile*, Fr.: *sourire*.

Light from Microbes.

Professor Hans Molisch, of Prague, has reported to the Vienna Academy of Sciences the discovery of a lamp lighted by means[1] of bacteria, which, he claims[2], will give a powerful[3] light and be free[4] from danger, thus being valuable for work in mines and powder magazines. The lamp consists of a glass jar[5], in which a lining[6] of saltpetre and gelatine, inoculated with bacteria, is placed. Two days after inoculation, the jar becomes illuminated with a wonderful[7] bluish-green light, caused by the innumerable bacteria which have developed in the time. The light will keep on[8] brilliantly for[9] from two to three weeks, afterwards diminishing in brightness. It renders faces recognisable at a distance of two yards, and large type is easily legible by it. (*The Royal.*)

---

1. *By means*, by the aid. — 2. *To claim*, to assert. — 3. *Powerful*, strong, puissant. — 4. *Free*, safe, exempt. — 5. *Jar*, Fr.: *bocal*. — 6. *Lining*, Fr.: *enduit*. — 7. *Wonderful*, marvellous. — 8. *To keep on*, to last, to continue. — 9. *For*, during.

Les Cinq Langues

No 4. 20 Novembre 1903. 4e Année.

ENGLISH PART

Proposed Fiscal Changes in Great Britain.

Readers of this Magazine are aware [1] that in his Birmingham speech of May last, Mr. Chamberlain proposed the establishment of preferential tariffs between the colonies and Great Britain. His main [2] point was that the present position of affairs in this respect was incongruous, and that a new situation must be met [3] by a new policy.

"Is it better", he said, "to cultivate the trade of your own people, or let that go in order that you may keep [4] the trade of those who rightly enough are your competitors and rivals? That is the new position which the people of this empire have to consider. They have two alternatives. They may maintain in its severity the artificial and wrong [5] interpretation which has been placed upon the doctrine of free trade by the small remnant [6] of "Little Englanders" [7], who profess to be the sole repositories of the doctrines of Cobden and Bright [8]. In that case they will be absolutely precluded [9] either from giving preference or favour to the colonies abroad [10], or from protecting the colonies when they offer a favour to us.

Mr Balfour.

"The second alternative is that we must insist that we will not be bound [11] by any purely technical definition of free trade; that while we seek [12] a free interchange of trade between ourselves and all nations of the world, we will nevertheless resume [13] the power of negotiation and, if necessary, retaliation, whenever our own interests or our relations with the colonies are threatened by other people".

This famous speech caused a split [14] in the Cabinet. Ministers who were free-traders, Mr. Ritchie, Chancellor of the Exchequer, Lord George Hamilton, Secretary of State

1. *Aware*, not ignorant; to be aware = to know. — 2. *Main*, principal. — 3. *Met (to meet)*, faced. — 4. *To keep (kept)*, to preserve, to maintain. — 5. *Wrong*, not right, not correct, erroneous. — 6. *Remnant*, the rest. — 7. *Little Englanders*, those whose views are confined to England — so called by the Imperialist party as they are opposed to further British colonial expansion. — 8. *Doctrines of Cobden and Bright*, free trade. It will be remembered that the United-Kingdom has been a free-trading country for over half a century. — 9. *Precluded*, prevented. — 10. *Abroad*, not at home, beyond the bounds (limits) of this country. — 11. *Bound*, Fr.: *lies*. — 12. *To seek (sought)* to search. — 13. *To resume*, to take again. — 14. *Split*, division, separation.

for India, and a few days later, Lord Balfour of Burleigh, Secretary for Scotland, and the Hon. Arthur Elliott, Financial Secretary for the Treasury, sent in their resignations, all on the ground [16] of opposition to the intended fiscal changes. Mr. Chamberlain retired on September 14. In a letter to Premier Balfour, dated September 9, he sets forth [17] his reasons for leaving the Cabinet and concludes as follows :

" I think that with absolute loyalty to your government and its general policy and with no fear of embarrassing it in any way, I can best promote the cause I have at heart from the outside, and I cannot but hope that a perfectly independent position in my arguments may be received with less prejudice than would attach to those of a party leader.

" Accordingly, I suggest that you should limit the present policy of the government to ascertain [17] our freedom in the case of all commercial relations with foreign countries, and that you agree to my tendering my resignation of my present office to His Majesty and devoting myself to the work of popularizing these principles of imperial union which my experience has convinced me are essential to our future welfare [18] and prosperity. "

Mr. Balfour replied that if ever there had been any difference between them in connection with this matter it had only been with regard to the practicability of the scheme. In a pamphlet published a few days before Mr. Chamberlain's resignation, the Premier had expressed an academic belief [19] in the utility of tariffs as a basis for the negociations of reciprocity treaties. On October 1, the great annual gathering [20] of the Tory party at Sheffield gave Mr. Balfour opportunity for a noteworthy speech; and he advocated the advisability of giving the government " freedom of negociations ". He said : —

" We have watched for fifty years without a sign a wall of hostile tariffs dividing us from the protective nations of the world, and we have seen our own flesh and blood [21] building up a system of protection against our exports. I do not believe that the evils of a foreign protective tariff are limited to their mere exclusion of our products from their markets. There has been a development of which Mr. Cobden never dreamed [22] — the Trust system under the protection of these tariffs. I know of no cure, but I do know of a palliation, and it is that palliation which I am here to recommend to you to-day. I am incapable of believing that a nation which deliberately deprives itself of its power of bargaining [23] is a nation which is likely to make very good bargains. My request, therefore, to you to-night is that the people of this country should give to the Government of this country, from whatever party that Government may be drawn [24], that freedom of negociation of which we have been deprived by our own pedantry and self-conceit [25]. " To Mr. Balfour's surprise, this speech was immediately followed by the withdrawal [26] of the Duke of Devonshire, the most eminent member of the Cabinet and its leader in the House of Lords.

Following suit, Mr. Chamberlain delivered a long-anticipated speech at Glasgow, October 6, and on that occasion, told concretely what he meant [27] and wanted. His practical tariff programme was very simple. He would continue to allow [28] wheat and flour to be imported free from the British colonies, but would put a tax of two shillings a quarter on its importation from other countries. He would also put a tax of about 5 per cent. on foreign meats (except bacon [29]), leaving Australian and other British meats to be imported free. To meet [3] the cry that he was making food dearer to the working man, Mr. Chamberlain proposed to reduce very much the

15. *Ground*, reason, motive. — 16. *To set forth*, to declare, to make known fully. — 17. *To ascertain*, to make certain. — 18. *Welfare*, well-being, prosperous course. — 19. *Belief*, conviction, credence. — 20. *Gathering*, assembling.

21. *Our own flesh and blood*, our children, the Colonies. — 22. *To dream*, Fr. : *rêver*. — 23. *To bargain*, to make terms, to come to an agreement, to stipulate. — 24. *Drawn* (*to draw*, *drew*), Fr. : *tiré*. — 25. *Self-conceit*, vanity. — 26. *Withdrawal*, retirement. — 27. *To mean* (*meant*), to intend — 28. *To allow*, to permit. — 29. *Bacon*, Fr. : *lard*.

present duties [30] on tea, sugar, cocoa, and coffee; and he calculated that, as a net result, food for the working man would cost less than at present. As to manufactured goods, Mr. Chamberlain would put a moderate duty of about 10 per cent. upon the importation of foreign wares [31]. In return for the preference given to breadstuffs [32] and meats from the Colonies, Mr. Chamberlain expects that Canada and Australia will arrange their tariff in such a way as to give great advantages in their markets to English manufactures, even to the point of ceasing henceforth [33] to create any new industries of their own.

The months of October and November have been filled up with controversies bearing [34] upon the proposed fiscal changes. The Free traders are by no means less active than their opponents. The Congress of the Trade-Unions have passed a strong vote against Mr. Chamberlain's projects. The discussion has created a live issue which must result in the re-shaping [35] of political parties. Whatever that issue may be, it affords for the present time ample food to thoughtful minds as upon it the future of the British Empire largely depends.

M. N. Barker.

30. *Duties*, taxes. — 31. *Wares*, goods. — 32. *Breadstuffs*, wheat and flour. — 33. *Henceforth*, in the future. — 34. *Bearing*, Fr.: portant. — 35. *Re-shaping*, remodelling.

The French Tong-king.

Misdirected French Activity. — Shipping and Postal Affairs. — Railway Building

The railway reaches [1] Hanoi across [2] a bridge [3] which is more than a mile in length, and costs more than a million sterling. The captious [4] might say, would it not have been a wiser policy to devote the money and energy spent [5] on this colossal colonial bridge to improving [6] the communications between the sea and the river?

But there are many other things which the captious might say; for instance, that the whole activity of the French colonial authorities in Tong-king is a misdirected activity. Its object seems to be to bring about [7] a condition of things which will suggest to the French taxpayer the greatness of French interests in South China and induce him patriotically to support those interests by contributing subsidies towards their maintenance. There are no genuine [8] French interests in South China. French trade, apart from the one commodity of silk [9], is insignificant, and the French residents who are not officials can be counted on one's fingers. There is a lavish [10] distribution of money to create fictitious interests. Other countries may sell the protection of their flag [11], but France alone among the nations will subsidise vessels to fly [12] the French flag. What advantage can she gain by this? What earthly [13] advantage can it be to France to see a Chinese junk, Chinese owned [14] and carrying purely Chinese cargo, flying the Tricolour? The explanation seems to be this: Piracy is rife [15] on the waters of the Delta, and the French may presumably give some security to the junk from whose mast it is displayed; but assuredly an outrage committed on the junk flying that flag would give reason for active French interference, and for the wringing [16] of concessions from pusillanimous Chinese officials.

Are the French taxpayers aware [17] that they are paying for the support of French post-offices in Canton, Hoi-hau, and Pakhoi, the three southern treaty ports; that they are subsidising steamers to carry mails the charge on which cannot be more than a few dollars a month; and

1. *To reach*, to arrive at. — 2. *Across*, by going over. — 3. *Bridge* Fr.: *pont*, *viaduc*. — 4. *Captious*, persons disposed to find fault with.

5. *Spent*, Fr.: *dépensés*. — 6. *Improving*, making better. — 7. *To bring about*, to produce. — 8. *Genuine*, real. — 9. *Silk*, Fr.: *soie*. — 10. *Lavish*, prodigal. — 11. *Flag*, Fr.: *drapeau*. — 12. *To fly a flag*, to carry a flag. — 13. *Earthly*, terrestrial. — 14. *Chinese owned*, the proprietor of which is Chinese. — 15. *Rife*, reigning. — 16. *Wringing*, extortion. — 17. *Aware*, informed; *to be aware*, to know.

that they are subsidising Chinese junks to carry the French flag?

In addition to this, France is now undertaking[18] a considerable extension of the Tong-king railways into Southern China. And the French taxpayer will be given the privilege of throwing away[19] a few more million francs a year in subsidies to railways that the most sanguine[20] cannot hope will pay during the lifetime of this generation.

Those railways which are to be continued into China carry hardly any freight and but few passengers. *Indigènes* travel[21] in considerable numbers but the fares[22] they are called upon[23] to pay are almost ridiculously cheap[24]. The railways are all of one mètre gauge[25]; they are very well constructed, very well laid[26] and very well run[27]. Their station-houses are equal to anything in the French provinces. They are handsome[28] monuments of French enterprise in this direction, and usually stand solitary, the only habitations near being, in most cases, half-a-dozen grass-thatched mud huts[29] on the edge[30] of some paddy-fields[31].

Formidable difficulties will have to be confronted in the construction of the projected railways. The valley of the Red River is desperately insalubrious and unpromising. All praise[32] is due to the French colonial Government for so courageously undertaking such a formidable enterprise.

any freight and but few passengers. *Indigènes* travel[21] in considerable numbers but the fares[22] they are called upon[23] to pay are almost ridiculously cheap[24]. The railways are all of one mètre gauge[25]; they are very well constructed, very well laid[26] and very well run[27]. Their station-houses are equal to anything in the French provinces. They are handsome[28] monuments of French enterprise in this direction, and usually stand solitary, the only habitations near being, in most cases, half-a-dozen grass-thatched mud huts[29] on the edge[30] of some paddy-fields[31].

Formidable difficulties will have to be confronted in the construction of the projected railways. The valley of the Red River is desperately insalubrious and unpromising. All praise[32] is due to the French colonial Government for so courageously undertaking such a formidable enterprise.

Well, in the Red River valley the railway cannot conceivably pay; but the plateau of Yun-nam is a land of promise, a land thickly[33] peopled, very fertile and rich in minerals, for the exploitation of a considerable proportion of which an Anglo-French syndicate recently obtained valuable concessions.

The railway is the most easy and the natural route into Yun-nam Province.

The French colony is in a similar position of advantage in regard to Kwang-Si. At present there is a daily train from Hanoi through Langson to the Kwang-Si frontier. In the railway scheme it is proposed to continue this line to Lung-

18. *To undertake* (*undertook*, *undertaken*), to take in hand. — 19. *To throw away* (*threw*, *thrown*), to spend foolishly. — 20. *Sanguine*, enthusiast, full of confidence. — 21. *To travel*, Fr.: *voyager* — 22. *Fare*, price, tariff — 23. *To call upon*, to be invited, obliged to. — 24. *Cheap*, not dear, at a low price — 25. *Gauge*, the distance between the two lines of rail in a railway. — 26. *To lay* (*laid*), to be placed, constructed. — 27. *To run* (*ran*, *run*), Fr: *exploiter*. — 28. *Handsome*, beautiful.

29. *Grass-thatched mud huts*, Fr.: *des huttes de boue couvertes d'un chaume fait d'herbes sèches*. — 30. *Edge*, border. — 31. *Paddy-fields*, rice-fields.. — 32. *Praise*, eulogium. — 33. *Thickly*, in a dense manner.

chau, the inland treaty port of Kwang-Si, and thence[34] to Nan-ning on the West River. This line would have strategical value, but no commercial value, for the natural trade route for Nan-ning is by Wu-chau and the West River to Canton. Lung chau itself at present enjoys the distinction of being that treaty port of China which records the smallest foreign trade[35] and earns[36] the smallest customs[37] revenue.

On this daily train there is occasionally one first-class passenger who is not travelling on a free[38] pass; there is accommodation for only six first-class, but the majority of the passengers—first, second and third—are French military. A few Annamites travel in the fourth class. There is practically no freight, the bulk[39] of the goods[40] carried on the railway being foreign wines and foodstuffs[41] required for the military posts, a freight that is not remunerative. Rice is the chief export, but so cheap a product that it cannot sustain in Tong-king even the nominal railway charges now demanded.

Since it might discourage the French taxpayer, were he to be shown[42] the balance-sheet[43] of the earnings[44] of the railway and be asked to contribute to further railway extension, other measures have to be taken in order to induce him to contribute towards the running expenses[45] of his colonial railways. Of such measures the Hanoi Exhibition was by no means the least attractive.

The Times,

from its Pekin Correspondent.

34. *Thence*, from there. — 35. *Foreign trade*, commerce with foreign countries. — 36. *To earn*, to gain, receive, collect. — 37. *Customs*, Fr.: douanes. — 38. *Free*, gratuitous. — 39. *Bulk*, the larger quantity. — 40. *Goods*, merchandize. — 41. *Foodstuffs*, articles for food. — 42. *Were he to be shown*, if they showed him. — 43. *Balance-sheet*, Fr.: *bilan*. — 44. *Earnings*, profits. — 45. *Running expenses*, Fr.: *dépenses courantes*.

"The Talking[1] Head".

NATURAL MAGIC.

In 1863 Colonel Stodare startled[2] the British public with his "Talking Head" of which the "Times" said: "Placing upon an uncovered table a chest[3] similar in size[4] to the cases commonly occupied by stuffed[5] dogs or foxes, he removes[6] the side facing the spectators and reveals a head at-

tired[7] after the fashion of an Egyptian sphinx. To avoid[8] the suspicion of ventriloquism, he retires to a distance from the figure supposed to be too great for the practice of that art, taking his position on the border-line of the stalls and the area[9], while the chest is on the stage. Thus stationed, he calls[10] upon the sphinx to open its eyes, which it does; to smile[11], which it does also, though[12] the habitual ex-

1. *Talking*, speaking. — 2. *To startle*, to excite by surprise. — 3. *Chest*, box, case. — 4. *Size*, dimensions. — 5. *Stuffed*, whose skin has been filled, so as to preserve its form. — 6. *To remove*, to take away. — 7. *Attired*, adorned and dressed. — 8. *To avoid*, Fr.: *éviter*. — 9. *Area*, the floor of a hall. — 10. *To call upon*, to order. — 11. *To smile*, Fr.: *sourire*. — 12. *Though*, however.

pression of its countenance is most melancholy; and to make a speech, which it does also, this being the most miraculous part of the exhibition. This is certainly one of the most extraordinary illusions ever presented to the public. That the speech is spoken by a human voice there is no doubt; but how is a head to be contrived[13] which, being detached from anything like a body, confined in a case, which it completely fills[14], and placed upon a bare-legged[15] table, will accompany a speech that apparently proceeds from its lips, with a strictly appropriate movement of the mouth and a play[16] of countenance that are the reverse of mechanical?"

Nor was this the whole[17] of the mystery, for when, in response to the continued applause of the audience, Colonel Stodare reopened the box, the head was found[18] to have disappeared, leaving[19] in its place a handful[20] of ashes[21]. It was only for a short space each day that the performer was able by a charm to revivify the ashes of the ancient Egyptian who had lived and died[22] centuries before.

The secret of the sphinx was in the "bare-legged table," the legs being three in number, of which one was directly in front. Running[23] from this to the others were two mirrors, arranged at such an angle with the sides of the stage[24] that the spectators, who imagined they could see between the legs to the back of the stage, really saw the reflection of the sides. As the mirrors were flawless[25], and the sides and back of the stage were draped exactly alike[26], the floor also being of the same colour, the illusion was perfect.

The exhibitor of the sphinx could only approach the simple-looking table from the front. If in placing his mysterious box upon the table, or in removing it, Colonel Stodare had gone behind the table, his legs would have disappeared; and if he had approached from the sides his reflection would have been visible to the audience. The box was really bottomless[27], the table-top[28] had a large flap[29] in it, and the person whose head impersonated the sphinx was hidden[30] behind the mirrors.

(*Boys' own Paper*).

13. *Contrived*, forced, obliged, made to. — 14. *To fill*, to occupy all the space. — 15. *Bare-legged*, whose legs are not covered. — 16. *Play of countenance*, Fr.: *jeu de physionomie*. — 17. *Whole*, totality. — 18. *Found* (*to find*), discovered. — 19. *Leaving*, (*to leave, left*), Fr.: *laissant*. — 20. *Handful*, the quantity contained in the hand. — 21. *Ashes*, Fr.: *cendres*. — 22. *Died* (*to die*), to cease to live. — 23. *Running* (*to run, ran*), spreading, extending. — 24. *Stage*, platform in a hall or theatre, on which exhibitions are made.

25. *Flawless*, without a flaw or defect. — 26. *Alike*, similarly, in the same manner. — 27. *Bottomless*, without a bottom (the lowest part of anything). — 28. *Top*, the highest part of anything. — 29. *Flap*, a part of anything that is attached by one side and easily moved. — 30. *Hidden* (*to hide, hid*), concealed, Fr.: *caché*.

The Stonehenge Legend and the Scientific Explanation.

From an interesting little booklet called "Stonehenge" (Henderson and Sons), we take the following old legend.

His Satanic Majesty determined to erect a building[1] which should puzzle[2] all the generations to come, and with this object in view, he selected a nice quiet[3] spot[4] on Salisbury Plain and commenced his work. But, careful[5] though[6] he had been, his

1. *Building*, monument. — 2. *To puzzle*, to embarrass. — 3. *Quiet*, tranquil. — 4. *Spot*, place. — 5. *Careful*, who takes precautions. — 6. *Though*, however, in spite of. *Careful though he*

movements had not escaped the notice of a certain inquisitive friar [7], who kept [8] a very close [9] watch [10] upon his majesty. When the friar saw the devil starting off [11], he followed him, and hid [12] close by [13], while the devil worked away [14] with all his might [15]. At last, the great task was completed, and the devil stopped to rest [16] himself and admire his handiwork [17] before departing. "Ah", said he, "no one will ever know how this was done". Hitherto [18] the friar had kept silence, but when he heard these words, he could no longer restrain himself, for he was simply bursting [19] with delight and vanity aroused [20] by the thought [21] that he had outwitted [22] his arch enemy. "That's more than thee can tell", said the holy [23] man, in a proud [24] tone.

When the devil turned a savage countenance upon him, however, the worthy friar was terrified and fled [25]. Enraged beyond measure, the devil seized upon a stone that was lying [26] near, and hurled [27] it after the spy [28]. The huge [29] stone flew [30] with unerring [31] aim [32], and struck [33] the friar on the heel [34]. So great was its weight [35] and so fiercely was it thrown [36], that the poor wretch [37] was held fast [38] to the spot until he died: and to this day the stone stands to mark the spot.

Scientists agree in accounting [39] for the presence of the foreign [40] bluestone, of which Stonehenge is composed, by taking us back to the post-glacial drift [41] period.

"As the ice-cap [42] which covred the whole [43] of the northern world during the Great Ice Age began to melt [44], huge pieces of ice broke off [45] and floated away, carrying [46] with them the stones, which had been embedded [47] when the glaciation took place. As these icebergs floated southwards to warmer climes, they melted, and the stones dropped [48] out and fell [49] to the earth. Since that time great changes have taken place in the appearance of the world. A great deal [50] of what was then sea-floor is now dry land; and so it comes about that quite foreign stones are often found in places which were submerged during the period immediately succeeding the Ice Age and have since risen [51]".

---

had been = in spite of the fact that he had been careful. — 7. *Friar*, a monk; Fr.: *moine*. — 8. *To keep* (*kept*), to maintain. — 9. *Close*, continuous and at a short distance. — 10. *Watch*, observation. Fr.: *guet*. — 11. *To start off*, to go to work. — 12. *To hide* (*hid*, *hidden*) Fr.: *se tenir caché*. — 13. *Close by*, quite near. — 14. *To work away*, to be wholly engaged in some work. — 15. *Might*, power, ability. — 16. *To rest*, to repose. — 17. *Handiwork*, work of the hand. — 18. *Hitherto*, till this moment. — 19. *To burst*, to be filled so as to explode. — 20. *Aroused*, caused. — 21. *Thought*, idea. — 22. *To outwit*, to deceive. — 23. *Holy*, pious, saint. — 24. *Proud*, vain. — 25. *To flee* (*fled*), Fr.: *s'enfuir*. — 26. *Lying* (*to lie*, *lay*, *lain*), to be in a horizontal position. — 27. *To hurl*, to throw (anything heavy). — 28. *Spy*, one who tries to know anything secret. — 29. *Huge*, enormous. — 30. *To fly* (*flew*, *flown*), to go through the air. — 31. *Unerring*, sure, assured. — 32. *Aim*, the pointing of a missile. — 33. *To strike* (*struck*), to touch violently.

34. *Heel*, Fr.: *talon*. — 35. *Weight*, Fr.: *poids*. — 36. *To throw* (*threw*, *thrown*), to send with force. — 37. *Wretch*, unhappy man. — 38. *Fast*, solidly. — 39. *To account for*, to explain. — 40. *Foreign*, which does not belong to the country. — 41. *Drift*, earth and rocks that have been conveyed by icebergs and glaciers. — 42. *Ice-cap*, a cover made of ice. — 43. *Whole*, totality. — 44. *To melt*, to come to a state of fusion. — 45. *To break off* (*broke*, *broken*), to be separated violently. — 46. *To carry*, to transport. — 47. *Embedded*, placed as in a bed. — 48. *To drop out*, to be released and fall. — 49. *To fall* (*fell*, *fallen*), Fr.: *tomber* — 50. *A great deal*, a large quantity. — 51. *To rise* (*rose*, *risen*), to go from a lower to a higher position.

Another Steam[1] Discovery.

"Papa", said a boy, "can you tell me what is natural philosophy?"

"Of course[2] I can", said Papa. "Natural philosophy is the science of cause and reason. Now, for instance, you see the steam coming out of the spout[3] of the kettle[4], but you don't know why or for what reason it does so, and —".

"Oh, but I do, Papa!" interrupted the boy. "The reason the steam comes out of the kettle is so that mamma may open your letters without your knowing it!"

Answers.

1. *Steam*, *vapeur*. — 2. *Of course*, naturally.

3. *Spout*, tube through which a liquid is poured. — 4. *Kettle*, Fr. : *bouilloire*. — 5. *I do*, I know.

EXAMENS ET CONCOURS

École normale supérieure de Sèvres (1903).

VERSION 10.

Scott has said of himself — "To me the wandering over the field of Bannockburn was the source of more exquisite pleasure than gazing upon the celebrated landscape from the battlements of Stirling Castle. I do not by any means infer that I was dead to the feeling of picturesque scenery; on the contrary, few delighted me more in its general effect. But I was unable with the eye of a painter to dissect the various parts of the scene, to comprehend how the one bore on the other, to estimate the effect which various features of the view had in producing its leading and general effect." It is true that he had not a painter's eye any more than he had a musician's ear; and we may be sure that the landscape charmed him most when it was the scene of some famous deed or the setting of some legendary tower. Yet he had a passionate love of the beauties of nature and communicated it to his readers. He turned the Highlands from a wilderness at the thought of which culture shuddered into a place of universal pilgrimage. He was conscientious in his study of nature, going over the scene of *Rokeby* with book in hand and taking down all the plants and shrubs, though he sometimes lapsed into a closet description, as in saying of the buttresses of Melrose in the moonlight that they seemed framed alternately of ebony and ivory.

Goldwin Smith.

THÈME 36.

A Prévost-Paradol.

Paris, 25 mars 1849.

Eh! mon ami, il n'y a personne au monde qui nous dise le vrai; presque personne ne nous connaît; ceux qui nous ont vus nous connaissent incomplètement ou nous jugent avec leurs préventions ou leurs amitiés; nous-mêmes nous ne pouvons rien dire de bien certain sur nous-mêmes; avec la meilleure foi du monde, nous ne voyons rien; la proximité nous crève les yeux. C'est bien le moins que les amis soient des confesseurs les uns pour les autres. A quoi servirait l'amitié sans cela? On flatte les indifférents, on se tait avec ses ennemis; on parle tout haut un langage de convention; avec ses amis on parle tout bas et à l'oreille le langage de la bonne foi; il n'y a qu'eux qui se connaissent assez pour savoir s'ils ont l'estomac assez robuste pour digérer ce mets rude et désagréable, cette nourriture virile qu'on appelle la vérité.

Adieu et écris-moi.

Taine.

Les Cinq Langues

No 5. 5 Décembre 1903. 4e Année.

ENGLISH PART

Profit Sharing in America.

The day of imagined independence in the industrial world, whether on the part of the employers of labor [1] or their employees, is past. Mutual interdependence must be recognized. Some sort of cooperation is essential to the highest success of either capital or labor. In the United States this fact is being impressed upon the minds [2] of students of the industrial situation with tremendous [3] force by the alarmingly frequent occurrence of disastrous labor dissensions, lockouts [4], and strikes [5]. Laborers have for years been organizing themselves into trades unions the better to secure their rights and enforce their demands against the capitalists. Capitalists are organizing to protect themselves and resist what they consider the unjust demands of their laborers. This is industrial warfare [6], and like all warfare in general, is sure to entail [7] more or less suffering and loss on the immediate participants in the struggle, as well as a more diffused loss which must be borne [8] by the public in the form of higher prices and increased [9] taxes.

How can we escape the suffering and the cost of this warfare? — is the question asked by thoughtful [10] men who have the public welfare [11] at heart. Many answers are proposed. None is entirely satisfactory. Perhaps the plan of profit sharing [12] has more elements of hopefulness [13] than any other solution yet proposed. Its advocates claim that this plan promotes efficiency of labor and the economical use of material and machinery, and in general increases the zeal and efficiency of the employees. The result is that a larger total product enables [14] the employer to increase the revenue of the wage-earner [15] and at the same time have a larger net profit for himself. Those who have tried [16] profit sharing, as a rule, speak highly in its favor. Many large firms are trying it successfully. Out of these we will choose one as an illustration of what can be accomplished by it.

A Company which manufactures soap, candles, and glycerine at Ivorydale, Ohio, employs about 700 persons. Most of these are unskilled [17] laborers and possess no advantages especially favorable to the success of profit sharing. In 1886 the company had much trouble from strikes and other unpleasant conditions. To secure relief [18] and establish friendly relations with its employees the company adopted profit sharing in 1887. By this plan each active member of the firm received as a reasonable salary 4000 dollars a year, which was counted as a part of the expenses. At the end of the year

1. *Labor*, work done by a human being. This word also signifies the *laboring class*. — 2. *Mind*, intellect. — 3. *Tremendous*, terrible, horrible. — 4. *Lock out*, a refusal on the part of an employer to furnish work to his employees in a body, as coercive measure. — 5. *Strike*, a general refusal to work as a coercive measure. — 6. *Warfare*, hostilities. — 7. *To entail*, to cause, to bring about. — 8. *To bear* (*bore*, *borne*), to support, to endure as effects or consequence. — 9. *Increased*, augmented. — 10. *Thoughtful*, reflective, meditative. — 11. *Welfare*, prosperous state, well-being. — 12. *Profit-sharing*, the principle of the division of realized profits between the capitalist, the employer and the employees. — 13. *Hopefulness* (from *hope*), the state of being full of hope, or of being confident. — 14. *To enable*, to empower, to render capable. — 15. *Wage-earner*, one who receives wages, i. e. a payment for manual labor. — 16. *To try*, to experience. — 17. *Unskilled laborers*, laborers that do not exhibit special skill or training. — 18. *Relief*, aid, support.

the net profits were divided between the firm and the employees in such a way that the share[19] received by the employees bore the same relation to the whole profits as their wages bore to the whole cost of production. In other words, the profits were divided among all the producers so that each received a share corresponding to his part in producing the profits.

For instance, if it took 20000 dollars in labor and 70000 dollars invested[20] on the part of the company to produce a quantity of goods[21] which sold[22] for 100000 dollars, realizing a profit of 10000 dollars, then two ninths of this 10,000 dollars would be divided among the laborers in proportion to the wages earned by them individually, and the other seven ninths would be divided among the members of the company in proportion to the amounts contributed by the individual members. Only those workmen who rendered less than three months' service or earned less than four and a half dollars a week were excluded from a share of the profits. At the end of the first six months a dividend of 13.47 per cent was declared to every eligible laborer, who thus found himself rewarded[23] with an additional amount equal to 13.47 per cent of what he had earned at regular wages. The largest amount of this bonus going to any one man was 275 dollars. Still the workmen did not appear so enthusiastic as seemed natural. To arouse[24] them to greater exertions[25] in their own behalf[26] the company divided the workmen into four classes. Those who devoted themselves to the prevention of waste[27], to doing better work, and to advancing the interests of the company were to be paid twice the regular bonus. The ordinary workmen who took no special pains in these directions received their regular dividend only. Those who showed indifference in their work received but half the regular dividend. Those who were careless and wasteful received no bonus whatever. As a result the next semi-annual dividend rose[28] to 15.57 per cent. Carelessness diminished and indifference disappeared. The classification had accomplished its purpose[29] so fully that by 1899, 92 per cent of the whole number of workmen participated in the division of the profits and the necessity for such a classification was no longer felt.

(*To be continued.*)

Daniel Stoward.

19. *Share*, part. — 20. *To invest*, to employ money for some profitable use. — 21. *Goods*, merchandize. — 22. *To sell* (*sold*), to dispose of goods for money. — 23. *To reward*, to recompense. — 24. *To arouse*, to excite into action. — 25. *Exertion*, effort. — 26. *Behalf*, advantage, benefit, interest — 27. *Waste*, unnecessary expenditure (French: *gaspillage*).

28. *To rise* (*rose*, *risen*), to increase (augment) in value or amount. — 29. *Purpose*, object.

The Republic of Panama.

Panama has become a recognised and independent Republic. The revolution proves to have been complete beyond hope of undoing; the United States have intimitated their approval of the new Government, and Colombia, from which Panama has now been irrevocably severed[1], is anxious only that certain forms should be adopted which will save her "national honour". Mr. Hay, the American Foreign Minister, in a masterly despatch, has explained the reasons which have influenced the Washington Government, and for all practical purposes it is recognised that Panama is under the protectorate of the United States, whose main[2] object is to secure the cutting of the Panama Canal. Colombia threw out[3] the treaty with the United States, Panama saw that the advantage which the Canal would bring to her had been rejected, and the revolution followed. Its main consequence has been the immediate negociation of a treaty for the construction of a waterway from the Atlantic to the Pacific, and another revolution — this time in the course of a large part of the world's trade.

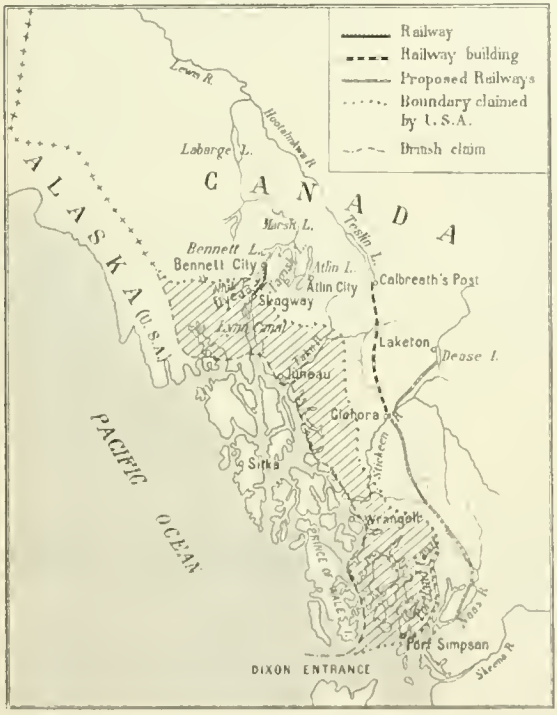
London *Public Opinion*.

1. *Severed*, separated. — 2. *Main*, principal. — 3. *Threw out* (*to throw*, *thrown*), rejected.

The Alaskan Boundary Award.

The Award [1] of the Alaska Boundary, signed October 20, has removed [2] from the field of controversy the one serious point of difference that might possibly disturb the harmony of the two great Anglo-Saxon nations. The facts were stated [3] in our issue of March 5; but now that an international tribunal has passed upon them in finality, they may be stated again in brief outline [4].

In 1825, England and Russia made a treaty to establish a boundary line between their respective possessions. In those days there had been no careful survey [5] or exploration of the interior. The maps, while fairly accurate [6] as to their tracing of the winding [7] shores [8] and inlets [9], were not exact in locating the details of interior topography; they simply indicated a chain of coastwise [10] mountains situated some twenty or thirty miles from the coastline. The treaty of 1825 said that the boundary line should follow the peaks of this range of mountains, provided the surveyor should find that it existed. But in the lack [11] of any point of such a range the line was to be marked at a distance of thirty miles from the shore.



Under these circumstances, the United States bought [12] Russia's right and title. Then gold mines were discovered in the Yukon district; the rush [13] to Klondike ensued. It became necessary to draw up a more precise boundary line between Canada and Alaska, the more so as Canada claimed territory where Americans had actually settled [14]; she was anxious to get a harbour on the Lynn Canal, so that her people could proceed directly by water from Victoria and Vancouver to Klondike. A *modus vivendi* was then signed between Great Britain and the United States, and President Roosevelt was willing to allow three Americans to meet [15] with three men appointed by Great Britain in order to give opportunity for a full discussion of the whole [16] subject.

A Commission presided over by

1. *Award*, the decision of arbitrators. — 2. *Removed*, taken away. 3. *Stated*, mentioned. — 4. *Outline*, a description of the principal features. — 5. *Survey*, the operation of finding the contour, dimensions and position of a part of the earth's surface and representing the same on paper. — 6. *Accurate*, correct. — 7. *Winding*, indented, full of turns. — 8. *Shore*, coast. — 9. *Inlet*, a strip of water running from the sea into the land. — 10. *coastwise*, following the coast. — 11. *Lack*, deficiency. — 12. *Bought* (*to buy*), Fr. *acheterent*. — 13. *Rush*, sudden going of a great many persons. — 14. *Settled*, established themselves. — 15. *To meet* (*met*), join. — 16. *Whole*, complete.

lord Alverstone, Lord Chief Justice of England, and including two Canadians and three Americans, met in London. According to the decision arrived at, the United States won [17] on all material points. Canada however was granted the Portland Canal which will give her a waterway to the Pacific.

The decision of the Commission was welcomed [18] by the Press of the United States as a very satisfactory termination of a controversy which has threatened [19] at various times to disturb the good relations of the United States and Canada, as the latter advanced her demands with increasing persistence, the value of the disputed territory becoming greater.

The two Canadian Commissioners refused to sign the decision. "In the light of this protest", the Toronto *Globe* says, "the finding [20] will arouse [21] strong and lasting [22] indignation all over the Dominion, based on a sense of wrong [23] that no consideration of Imperial interest will deaden [24]". The *World* explains the award on the theory that "Englishmen regard American friendship as a pearl beyond price, provided Canada has to pay for it." The French papers of Montreal are still bitterer [25].

The comment of the London papers is mild in tone with one or two exceptions; the *Daily Mail* says that the award is nothing short of a blow [26] to our senior [27] colony, a slur [28] to which the mother country has assented". In general the opinion is that Lord Alverstone having signed the award, it must be just even if its justice is not at once apparent.

L. Chambonnaud.

17. *Won* (*to win*), gained. — 18. *Welcomed*, received favorably. — 19. *Threatened*, menaced. — 20. *Finding*, the decision. — 21. *To arouse*, to excite.

22. *Lasting*, durable. — 23. *Wrong*, the opposite of right or justice. — 24. *To deaden* (from *dead*), to destroy. — 25. *Bitterer* (comp. of *bitter*), more reproachful. — 26. *Blow*, coup. — 27. *Senior*, most ancient. — 28. *Slur*, mark or stain, trick, cheat.

Winter.

When icicles [1] hang by the wall
And Dick the shepherd blows [2] his nail [3],
And Tom bears logs [4] into the hall,
And milk comes frozen home in pail [5];
When blood is nipt [6], and ways be foul [7],
Then nightly sings the staring [8] owl
Tu-whit!
Tu-who! A merry note!
While greasy Joan does keel [9] the pot.

When all about the wind does blow,
And coughing [10] drowns [11] the parson's saw [12],
And birds sit brooding [13] in the snow,
And Marian's nose looks red and raw [14];
When roasted crabs hiss [15] in the bowl —
Then nightly sings the staring owl
Tu-whit!
Tu-who! A merry note!
While greasy Joan does keel the pot.

Shakespeare.

1. *Icicle*, a pendent mass of ice with point downwards. — 2. *To blow*, Fr.: *souffler*. — 3. *Nail* = fingers. — 4. *Log*, a big piece of wood. — 5. *Pail*, a vessel of tin used for carrying milk. — 6. *To nip*, to affect with a tingling sensation. — 7. *Foul*, very bad. — 8. *Staring*, with eyes fixed and wide open. — 9. *To keel*, to cool, to moderate the heat by gently stirring. — 10. *Coughing*, Fr.: *toux*. — 11. *To drown*, Fr.: *noyer*, *couvrir*. — 12. *Saw*, words. — 13. *Brooding*, sitting a long time. — 14. *Raw*, characterized by chilly dampness. — 15. *To hiss*, to emit a sound like a prolonged enunciation of *s*.

What is Cold in America.

"Don't talk of winter in your little island", said the American to the Englishman. "You ought to see what is cold out in the States".

The audience shivered [1]. He went on.

"I had a friend who lived in North Dacota. Once in January I went to see him. I noticed a very fine terra-cotta [2] work standing near the front-door.

"'What a fine terra-cotta dog you've got out there', I said to my friend.

"'Terra-cotta!' he exclaimed looking at the object for one minute. 'Why, that's my pointer [3] frozen stiff [4] and hard'."

1. *Shivered*, shook or trembled with cold. — 2. *Terra-cotta*, Fr. *terre-cuite*. — 3. *Pointer*, Fr. *chien d'arrêt*. — 4. *Stiff*, rigid.

A faithful Dog.

A French merchant, having some money due to him, set out [1] on horseback to receive it, accompanied by his dog. Having settled [2] the business [3], he tied [4] the bag [5] of money before him, and began to return home.

The merchant, after riding [6] some miles, dismounted to rest himself under a tree; and taking the bag of money in his hand, laid it down by his side. But on remounting, he forgot [7] it. The dog observing this, ran [8] to fetch [9] the bag; but it was too heavy [10] for it to drag [11] along.

It then ran after its master, and by barking [12] and howling [13], tried [14] to tell him of his mistake [15]. The merchant did not understand [16] these signs, but the dog went on [17] with its efforts, and after trying in vain to stop the horse, it at last began to bite [18] its heels [19].

The thought now struck [20] the merchant that the dog had gone mad [21] and so, in crossing [22] a brook [23], he looked back to see whether it would drink. The animal was too intent on its object to think of stopping for this purpose and it continued to bark and bite with greater violence than before. The merchant, now certain that the dog was mad, drew a pistol from his pocket, and took aim [24]. In a moment the poor dog lay weltering [25] in its blood; and its master, unable to bear [26] the sight [27], rode away.

"I am most unfortunate", said he to himself; "I had rather have lost my money than my dog." Thereupon he stretched out his hand for his treasure; but no bag was to be found. In a moment he discovered his mistake and upbraided [28] himself for disregarding [29] the signs which his dog had made to him.

He turned his horse, and rode

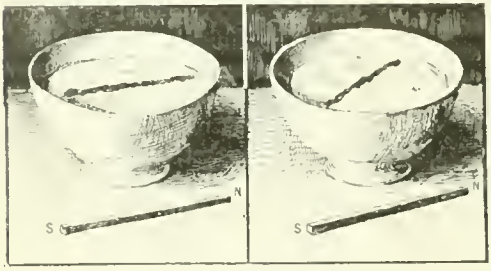
1. *To set out*, to depart. — 2. *To settle*, to arrange. — 3. *Business*, affair. — 4. *To tie*, to attach. — 5. *Bag*, sack. — 6. *To ride*, to go on horseback. — 7. *To forget*, to pass out of memory. — 8. *To run*, to move rapidly on the ground with the legs. — 9. *To fetch*, to go and bring.

10. *Heavy*, ponderous. — 11. *To drag*, Fr.: *traîner*. — 12. *Bark*, cry of a dog. — 13. *Howling*, the prolonged cry of a dog. — 14. *To try*, to essay. — 15. *Mistake*, error. — 16. *To understand*, to comprehend. — 17. *To go on*, to continue. — 18. *To bite*, to seize with the teeth. — 19. *Heels*, the part of the foot which is behind. — 20. *To strike* (*struck*), came suddenly. — 21. *Mad*, affected with hydrophobia. — 22. *To cross*, to traverse. — 23. *Brook*, small river. — 24. *To take aim*, to point. — 25. *Weltering*, immersing, bathing. — 26. *To bear*, to support. — 27. *Sight*, spectacle. — 28. *To upbraid*, to reproach. — 29. *To disregard*, to pay no attention.

back to the place where he had stopped. He saw the marks of blood as he advanced, but his dog was not to be seen in the road.

At last he reached the spot [30] where he had rested, and there lay the forgotten bag with the poor dog in the agonies of death beside it.

When it saw its master, it showed its joy by feebly wagging [31] its tail. It tried to rise [32] but its strength [33] was gone; and after stretching out its tongue to lick [34]



the hand that was now fondling [35] it, it closed its eyes in death *.

(*Royal Reader.*)

30. *Spot*, place. — 31. *To wag*, to move — 32. *To rise*, to stand up. — 33. *Strength*, vigour. — 34. *To lick*, to pass the tongue over. — 35. *Fondling*, caressing.

* Communiqué par M. Rouquette, professeur au lycée de Limoges.

How to prove that the Earth is revolving [1].

Take a good-sized [2] bowl, and nearly fill [3] it with water.

Place the bowl upon the floor of a room that is not exposed to jarring [4] from the street. Sprinkle [5] over the surface of the water a coating [6] of lycopodium powder, a white substance which is sometimes used for the toilet, and can be bought [7] at almost any drug store [8]. Then upon the surface of this coating of powder, make with powdered charcoal [9] a straight [10] line, say an inch or two inches in length, and lying [11] north and south.

Having made this little black mark with the charcoal powder on the surface of the contents of the bowl, lay [12] down upon the floor a stick or some other straight object, so that it shall be exactly parallel with the mark. If the line happens [13] to be parallel with a crack in the floor or with any stationary object in the room, this will serve as well.

Leave the bowl undisturbed [14] for a few hours, and then notice the position of the black mark with reference to the object that it was parallel with. It will be found to have shifted [15] its direction, and to have moved from east to west: that is to say, in a direction opposite to that of the movement of the earth on its axis.

The earth, in simply revolving, has carried the water and everything else in the bowl round with it, but the powder on the surface has been left [16] behind a little. The line will always be found to have moved from east to west, which is perfectly good proof that everything else has moved the other way.

1. Turning round. — 2. Of good dimensions. — 3. *Remplissez*.

4. A succession of short tremulous motions, shaking, trembling. — 5. Let fall in minute quantity here and there. — 6. Covering. — 7. *Achetee*. — 8. Shop. — 9. *Charbon de bois en poudre*. — 10. not curved, *droite*. — 11. Having a direction. — 12. Put, place. — 13. Is perchance. — 14. Quiet, alone, without touching it. — 15. Changed. — 16. *Laissée*.

Like a Lady.

"Frances," said that little girl's mother, who was entertaining[1] some ladies in the drawing-room, "you came downstairs so loudly[2] that you could be heard all over[3] the house. You know to do it better than that. Now go back and come downstairs like a lady".

Frances retired, and after a few minutes re-entered.

"Did you hear me that time?" said she.

"No, dear. I am glad you came down quietly[4]. Now tell these ladies how you managed[5] to come down like a lady the second time, while[6] the first time you made so much noise."

"The last time I slid[7] down the bannisters[8]," explained Frances.

1. *To entertain*, to receive. — 2. *Loudly*, noisily, with great sound. — 3. *All over*, in every part of. — 4. *Quietly*, without noise, gently. — 5. *To manage*, to effect. — 6. *While*, Fr. : *alors que*. — 7. *To slide* (*slid*), to slip, to glide ; Fr. *glisser*. — 8. *Bannisters*, Fr. : *rampe*.

The Origin of "Bachelor".

Apollo, having slain[1] Python, the fabled serpent, founded in honour of his victory the Pythian games[2], amongst the most famous in ancient Greece. The prize of the conqueror in these contests was not £100, or a silver cup, or even a cruet[3], but a crown made up of the leaves[4] and berries[5] of the laurel, this tree being selected because Daphne, the sun god's ladylove[6], had been changed into one. As Apollo was peculiarly the god of poets, the laurel wreath[7] became an emblem first of poets — Tennyson, it will be remembered, was Poet Laureate, like Wordsworth and others — and then of learned[8] men. Thus, in course of time scholars who passed the examinations for various University degrees were styled *laureates*, or from the wreath with berries, *baccalaurei*, or *bachelors*. Such laureates as[9] were fellows[10] of their colleges were not allowed to marry lest their family duties should interfere with their studies. (If they married, they had to give up[11] their fellowships.) And so the word "bachelor" came to be applied to unmarried men in general.

(*Little Folks.*)

1. *Slain* (*to slay, slew*), killed. — 2. *Games*, Fr. : *jeux*.

3. *Cruet*, a vessel or bottle used to contain liquids. — 4. *Leaves*, foliage. — 5. *Berries*, Fr. : *baies*. — 6. *Lady-love*, sweetheart, the lady who is loved. — 7. *Wreath*, crown made of flowers or foliage. — 8. *Learned men*, Fr. : *savants*. — 9. *As*, who. — 10. *Fellow*. In England, an incorporated member of a college. In Oxford and Cambridge, fellows must have taken at least the 1st degree of bachelor of arts, or of students in the civil law. Fellowships vary in value from £ 30 to £ 250 a year and upward, and they all confer upon fellows the right to apartments in the college and certain other privileges. Many fellowships are tenable for life, others may be forfeited as in marriage. But in this last case a fellow may retain his fellowship by a special vote of the college. — 11. *To give up*, to abandon.

DEVOIRS CORRIGÉS

THÈME 32[1]

It is desirable that posterity should learn that one of the least important of European sovereigns did the greatest good to his people. He found Lorraine deserted and desolate : he repeopled it and enriched it. He kept it always peaceful, while the remainder of Europe

1. Voir le texte dans la 3e année, p. 496.

was being devastated by war. He obtained, for his people, an abundance, which they were no longer acquainted with. The nobility, reduced to abject misery, were reinstated in plenty by his kind actions alone. If he saw a nobleman's house in ruins, he had it rebuilt at his own expense. He lavished presents, with that art of giving, which is worth more than every kindness : he combined in his gifts the magnificence of a prince and the politeness of a friend. His court was modelled according to that of France. You could hardly believe you were in a different place, when you came to Lunéville from Versailles. Long after his death I saw his subjects shed tears when mentioning his name.

THÈME 33[1].

By the astonishing series of discoveries which are increasing the mobility of man on the surface of this planet, the latter has, as it were, suddenly diminished in size. Soon there will be no nooks hidden from man's inquisitiveness.

Now, the tramping of explorers is to be heard on unknown continents. They do more in half a century than their predecessors did in thousands of years. Quickly the lines of their routes cross and recross on maps which have suddenly become alive and animated. They people deserts, knock down mountains, bend or straighten the windings of rivers : you migt say that they are remodelling the face of the earth. Their history will become legendary like that of the pilots of old who opened the columns of Hercules, or managed to sail round the Cape.

1. Voir le texte dans la 3e année, p. 400.

EXAMENS ET CONCOURS

Concours pour l'emploi d'Elève-commissaire de la Marine (1903).

VERSION

As Mr. Pickwick contemplated a stay of at least two months in Bath, he deemed it advisable to take private lodgings for himself and friends for that period ; and as a favourable opportunity offered for their securing, on moderate terms, the upper portion of a house in the Royal Crescent, which was larger than they required, Mr. and Mrs. Dowler offered to relieve them of a bedroom and sitting-room. This proposition was at once accepted, and in three days time they were all located in their new abode, when Mr. Pickwick began to drink the waters with the utmost assiduity. Mr. Pickwick took them systematically. He drank a quarter of a pint before breakfast, and then walked up a hill ; and another quarter of a pint after breakfast, and then walked down a hill ; and after every fresh quarter of a pint, Mr. Pickwick declared, in the most solemn and emphatic terms, that he felt a great deal better, whereat his friends were very much delighted, though they had not been previously aware that there was anything the matter with him.

THÈME

Simple lettre.

A bord du vaisseau anglais le *Culloden*, devant Rochefort, 1804.

Sent to France, with Admiral Collingwood's permission.

Il est inutile, mon enfant, que tu saches comment t'arrivera cette lettre et par quels moyens j'ai pu connaître ta conduite et ta position actuelle. Qu'il te suffise d'apprendre que je suis content de toi, mais que je ne te reverrai sans doute jamais. Il est probable que cela t'inquiète peu. Tu n'as connu ton père que dans l'âge où la mémoire n'est pas née encore et où le cœur n'est pas encore éclos. Il s'ouvre plus tard en nous qu'on le pense généralement, et c'est de quoi je me suis souvent étonné ; mais qu'y faire ? — Tu n'es pas plus mauvais qu'un autre, ce me semble. Il faut bien que je m'en contente. Tout ce que j'ai à te dire c'est que je suis prisonnier des Anglais depuis le deux août mil sept cent quatre-vingt-dix-huit...

Je sens que cette défaite d'Aboukir a abrégé mes jours, qui n'ont été que trop longs, puisque j'ai vu un tel désastre et la mort de mes glorieux amis.

A. DE VIGNY (*Servitude et grandeur militaires*).

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1903. 4e Année.

ENGLISH PART

A Merry Christmas to our Readers !

Dickens and Modern Christmas.

"Tis Sixty Years Since"

"Have you read the Christmas Carol[1]?" was the daily greeting[2] everybody received from his neighbour, after, of course, discussing the weather — the Britons' opening[3] to all talk[4] — and the curious part of it, was nobody said "rot[5]", or "nonsense, I don't waste[6] my time over that sort of stuff[7]". And mind[8] it was not because that objectionable word "rot", had not been invented, or because there were not above half the people in London there are now, but simply because nobody was inspired to do anything but praise[9] the book land[10] it to the echo. Anyhow[11], it was quite amazing[12] to observe the general enthusiam and unanimity that prevailed alike in town and country. It was not only the Christmas book, but it was the Christmas story of stories, the best, brightest, and purest that had ever been written. In fact, it was the establishment, the verification of the fact that Charles Dickens invented Christmas. Of course, there had been no lack[13] of kind hearts, sympathy, love and deep affection, but it never took the right form to impress itself upon the heart and brain that it did after that remarkable period, the Christmas Eve of 1843.

Charles Dickens (1812-1870).

The lower and middle classes of society found in the "Christmas Carol" the very thing they understood[14]. The characters and the background[15] of the drama were friends of the family as it were[16], one and all, the living people whom everybody knew in some shape[17] or another.

In his short preface Charles Dickens explained thus his purpose: "I have endeavoured[18] in this ghostly[19] little book to raise[20] the Ghost of an Idea which shall not put

1. A joyous song or ballad to celebrate Christmas. — *Christmas Carol* is the title of one of Dickens's masterpieces. — 2. A form used in accosting or addressing. — 3. Preliminary, beginning. — 4. Conversation. — 5. Nauseating nonsense: disgusting stuff (slang). — 6. To pass time uselessly. — 7. Intellectual rubbish, useless work. — 8. Notice, be careful. — 9. Eulogize. — 10. Praise. — 11. In any case, at any rate. — 12. Astonishing, wonderful, surprizing.

13. Deficiency. — 14. Comprehended, were familiar with. — 15. Objects in a secondary position. — 16. Fr: *pour ainsi dire*. — 17. Form. — 18. Tried, used effort. — 19. Relating to apparitions, spiritual. — 20. To reanimate, revivify.

my readers out of humour with themselves, with each other, with the season, or with me. May it haunt their houses pleasantly, and no one wish to lay[21] it.

"Your faithful friend and servant.

"C. D".

And most assuredly it did haunt their houses and does so still, and has not been laid up to the present time.

This was a great discovery. Then and thenceforth[22], Christmas under the management and the inventive and poetical genius of Charles Dickens *was* Christmas, and no mistake[23] about it — such a Christmas as we had all been strangers to, until Charles Dickens invented it.

W. W. Fenn.

Ask your English master to read Charles Dickens's beautiful "Christmas Carol".

21. Destroy, overthrow. — 22. In future — 23. No doubt, that was quite sure.

The British Invasion of France.

Never had invasion been hailed[1] with such welcome as that which was conducted to France by Lord Avebury and Lord Brassey at the head of 200 members of Parliament. Their pacific penetration of France by no means ended with the occupation of Paris. A body quite seventy strong decided on pursuing the expedition to its full extent, thus taking in Angoulême, Bordeaux, Marseilles, and Nice, and Lyons. No more enjoyable trip[2] could be planned than one embracing such an agreeable route. The visit of the British members of Parliament is, however, something more serious than a pleasure jaunt[3], by way of a return compliment to the stay[4] of French Senators and Deputies in this country last summer.

The speeches delivered were all of a practical turn and bore[5] on immediate objects which will be unanimously approved by that large class of Englishmen who have commercial or financial dealings[6] with our French neighbours. Accelerated train and steamer services, a postal rate[7] reduced to three halfpence, and a telegraph rate to a halfpenny the word, parcels[8] up to twenty pounds delivered on the "c. o. d.[9]" system — it all sounds almost too delightful to be true. It was even freely talked of a Commercial Union which would necessitate, for one thing, the denunciation of the Treaty of Frankfort!

Condensed from the *Standard*.

1. Saluted. — 2. Excursion. — 3. Excursion. — 4. Sojourn.

5. Referred to. — 6. Affairs, transactions. — 7. Tariff. — 8. Packets, packages. — 9. Abreviation of *cash* (or *collect payment*) *on delivery*.

The Visit of the Italian Sovereigns to England.

The King and Queen of Italy will carry[1] away, let us hope, favourable impressions of the feelings of the British towards them and their country. They certainly have left behind them with us pleasant recollections of that which has not been a merely formal and ceremonial visit, but a true, though unexpressed and undefined, embassy of peace and good will. They go back with the good wishes of the whole of our people. In the few days which the King has spent[2] here he has shown himself alive[3] to many interests, genial, receptive, and sympathetic, and has manifested in many ways the sincerity of his friendliness to England. The Queen has won[4] our hearts by her graciousness and charm. The visit has been, too, the symbol of an ancient unwritten alliance, unique in its unbroken[5] duration....

1. Take with them. — 2. Passed. — 3. Attentive. — 4. Gained. — 5. Not broken, continued.

It is possible, too, that the future will draw [6] the two countries even nearer. Italians are pushing out into the world as colonists in large numbers; and though hitherto [7] they have chosen by preference the United States and the Argentine as their new homes, we may at any moment see the stream [8] setting [9] to some of our Colonies, where it would be welcomed [10] as a useful element. They also are becoming, as they never were before, an industrial people, and are inviting and obtaining the cooperation of English capital to open the resources of their country... From few countries probably could we look for more favourable fiscal terms than from Italy, and it is possible that this subject has been under consideration during the last few days.

(*Times.*)

6. *To draw near* (*drew*, *drawn*), Fr.: *rapprocher*. — 7. Till now, in the past. — 8. Current. — 9. Establishing itself. — 10. Well received.

Profit Sharing in America.

(*The end.*)

The firm is a stock company [1] and the employees themselves have been encouraged to become owners [2] of the stock. A large number of the laborers have taken advantage of this opportunity and since becoming stockholders [3] show a marked increase in their zeal as workmen and in their general character as men.

In 1894 a pension fund was established. For this a small amount is taken from the bonus and set aside [4] each year. The fund is used to pension employees who after seven years or more of faithful service are disabled [5] by accident, sickness, or age. In case of accidents from the machinery a physician's care is provided free by the company, and the employee receives full pay till he is able to resume [6] his work.

1. *Stock Company*, a company whose capital is divided into shares owned or possessed by individuals, generally with limited liability (responsibility). — 2. *Owner*, possessor or proprietor. — 3. *Stockholder*, one who holds or possesses stocks or shares. — 4. *To set aside*, to place as reserve, French: *mettre de côté*. — 5. *To disable*, to cripple or incapacitate. — 6. *To resume*, to take again after interruption.

The result is that the company has secured the relief it sought [7] from labor troubles, and friendliness now exists between employers and employees. Wages have increased, but the productive capacity of the laborers has increased even more; so that the employers receive a benefit as well as the laborers. The savings [8] to the company are declared to be "largely in excess of the sum paid to the wage-earners as profits." The moral benefits to all concerned are doubtless even greater than the pecuniary benefits.

This Company is an illustration of what it seems reasonable to believe [9] might be done by thousands of other companies that suffer, as that company once [10] did, from loss [11] and damage occasioned by strikes. That this is so is evidenced by the testimony of other companies that have given the plan a trial [12]. After eight years of profit sharing the superintendent of a Cotton factory at Tiverton, Rhode Island, reported: "It has been a pleasure rather than a task to do business under these conditions". This Company paid nearly twice as large dividends as their non-profit-sharing competitors in the same locality and employers and employees were alike [13] satisfied.

That profit sharing, or any other single scheme, can banish all the ills [14] of industrial life is altogether too much to expect, but if it can banish the terrible strike system with its disastrous consequences and bring friendly relations to prevail between employers and employees, this alone [15] will justify its claim [16] as a beneficent contribution toward the solution of the great and vexing industrial problems of our day.

Daniel Howard.

7. *To seek* (*sought*), to search for, to desire. — 8. *Savings*, advantage or economy resulting from the avoiding of waste; sums spared by the exercice of care and economy. — 9. *To believe*, to have confidence. — 10. *Once*, at one time in the past. — 11. *Loss*, Fr.: *pertes*. — 12. *Trial*, a putting to proof by experiment. — 13. *Alike*, in common, equally. — 14. *Ill*, misfortune, calamity, disaster. — 15. *Alone*, without the aid of another; only. — 16. *Claim*, a just title to something.

Christmas with the Royal Family at Sandringham

By Mary Spencer Warren.

Tea is over [1]. Now comes a very exciting time for the juniors. The doors of a certain saloon have been kept rigorously fastened [2] since the evening before; Her Majesty and other members of her family having then duly dressed [3] a large Christmas-tree. The whole of the Company now proceed to this saloon. The tree is lighted [4] up, and the presents duly distributed. It is a pretty sight to watch [5] the children's joy when they find just the very things

The Royal Family.

1. Finished. — 2. Hermetically closed, locked and barred.

3. Arranged, adorned with toys. — 4. *allumé, illuminé*. — 5. To see.

they want on the branches, with names neatly attached. All sorts of games are afterwards indulged [6] in, until the children are thoroughly [7] tired [8] out, and retire to their sleeping apartments.

Dinner is at 8.45. About three minutes before the chiming [9] of the clock, their Majesties and the Royal Family enter in procession, and pass through [10] the already formed double line of the company, the ladies and gentlemen then follow in the order of precedence, all presently [11] taking their places at a series of oval tables, at one of which the King and Queen sit facing each other. There is an imposing array [12] of servants, clad [13] in splendid liveries. There are special footmen immediately behind the chairs of the King and Queen respectively; these men retain their positions throughout [14] the dinner, the dishes being brought to them by other footmen, the former [15] handing them to their Majesties. A guest [16] of royal rank has also a man specially to wait upon [17] him, but all commoners [18] are waited upon, as follows : one man to each two guests. A glance [19] at the menu card shows that all the old traditions are kept up [20] : boar's [21] head, baron [22] of beef and plum-pudding being the staple [23] dishes. A superb amount of gold and silver plate [24] is in evidence, a wealth [25] of rare flowers, and a service of pure white china, decorated with the Royal Arms and the Garter [26].

London.

6. *To indulge in*, to abandon one's self to, to give one's self to. — 7. Completely. — 8. Fatigued, exhausted. — 9. Striking, *sonnerie*. — 10. In the middle. — 11. Soon — 12. Display, cortege. — 13. Clothed, dressed. — 14. During all. — 15. The special footmen standing behind their Majesties' chairs. — 16. Visitor, an invited person. — 17. To serve, to act as attendants.— 18. Those who are not noblemen. — 19. *Coup d'œil*. — 20. Maintained. — 21. *Sanglier*. — 22. *Double aloyau*. — 23. Principal. — 24. *Vaisselle*. — 25. Abundance, profusion. — 26. *Jarretière*.

The Ghost[1] of Santa Claus[2].

A Christmas Story for the Little Ones[3]

"Fancy[4] going to bed at eight o'clock with the children! — and on Christmas Eve [5] too!" said Ned Watson, a nine years old gentleman, in rather [6] a disgusted tone. He was sitting up [7] in the nursery and now and then [8] glanced [9] at two tiny [10] beds where three curly [11] heads could be seen lying [12] on the white pillows [13]. Ned's brother and his two little sisters were sleeping peacefully, and undoubtedly dreaming [14] of the beautiful things they would find in the morning.

"Isn't it silly [15] — those kids [16] putting their shoes and stockings in the chimney-piece, and believing [17] in Santa Claus coming to visit them! — Of course it's all nonsense [18]. — If there is any Santa Claus at all I mean [19] to see him. I shan't go to bed — I'll wait up [20] and see — ".

There was a pause. Then Ned's eyes became very drowsy [21]. He yawned [22] desperately.

"I won't sl — slee — e — p".

"The silly child! what is he saying?" said a shrill [23] voice near him. "Well, well, I declare! Ned not in bed — so late as this — !"

Ned was bewildered [24]. Who could it be? He looked all round the room, but could not see the

1. Spirit, phantom, apparition. — 2. *Saint-Nicolas, le petit Noël*. — 3. Little children. — 4. Imagine. — 5. The evening before Christmas. — 6. Much; in a great degree. — 7. He had not gone to bed. — 8. From time to time. — 9. *Jetait un coup d'œil*. — 10. Small. — 11. *Bouclées*. — 12. Resting. — 13. *Oreillers*. — 14. *Rêvant*. — 15. Stupid. — 16. Children (slang). Fr. *gosses*. — 17. Having confidence, being persuaded of the existence. — 18. Absurd, ridiculous. — 19. Have the intention. — 20. I shall stay without going to bed. — 21. Sleepy. — 22. *Bâillant*. — 23. Piercing. — 24. Astonished and surprised

speaker. At last the boy faltered [25]:

"Are you — Santa Claus?"

"Why do you ask questions, sir? First I must put you to bed and get you to sleep. — There."

Somehow [26] or other, Ned felt [27] as if somebody was carrying [28] him gently to bed. Then the voice became kind and jovial:

"A merry Christmas! Here I am, Ladies and Gentlemen, make merry [29]! I bring [30] you holly [31] and mistletoe [32] — and plenty [33] of nice things for the children! A merry Christmas to you all! A merry Christmas!"

This time Ned plainly [34] saw a wonderful [35] little man coming down the chimney, clad [36] in a long red velvet gown [37] trimmed [38] with ermine, a pointed hat of the same material, with long white hair and beard, carrying a basket [39] full of toys [40], sweets [41], and a lot [42] of other things. Ned could scarcely [43] believe what he saw. The little man was now in the middle of the room smiling and dancing.

"A merry Christmas!" he went [44] on. "Ah, ha! Here are those dear children. Mary, Bob, Annie, oh, ho! and Ned too! I am Santa Claus! A merry Christmas! And now to fill [45] the shoes and stockings of those little ones — There! It's Christmas Day! Boys and girls, make merry! — Well, shall I give something to Ned?"

Ned implored: "Mr. Santa Claus, I am very sorry [46] I didn't go to bed to-night! and — are there any toys for me?"

But at this very instant the Ghost of Santa Claus vanished. Ned awoke [47] to find himself in bed and see his brother and sisters who had already jumped [48] out and were simply shrieking [49] with delight [50] at the beautiful things they had just found [51] in their shoes and stockings, the very things they had wished for, so long!

"See, Ned," said little Mary "the pretty wooden [52] horse Santa Claus brought [53] for you — and with your name pinned [54] on —"

Ned gazed [55] upon the object.

"Thank God", said he to himself, "Santa Claus forgave [56] me after all!"

— "Don't you think our Ned looks [57] rather pale to-day?" said Mrs. Watson to her husband at breakfast.

"No wonder [58] after spending [59] half of the night sleeping in a chair — till you and I came up, undressed [60] him and put him to bed," — was the explanatory reply.

Kate Smiling.

25. Said in a trembling voice. — 26. Some way not mentioned. — 27. Perceived. — 28. Transporting. — 29. *Réjouissez-vous.* — 30. *Apporte.* — 31. *Houx.* — 32. *Gui.* — 33. A large quantity. — 34. Clearly. — 35. Marvellous, astonishing. — 36. Dressed, clothed. — 37. *Robe de velours.* — 38. Adorned, embellished. Fr.: *garnie.* — 39. *Panier, hotte.* — 40. Things to play with. — 41. *Bonbons.* — 42. A large quantity. — 43. *A peine.* — 44. Continued. — 45. *Remplir.* — 46. I am sorry = I regret.

47. *S'éveilla.* — 48. *Sauté.* — — 49. Crying out in a shrill voice. — 50. Pleasure. — 51. Perfect of *to find.* — 52. Made of wood. — 53. Perfect of *to bring.* — 54. Attached with a pin. — 55. Looked at. — 56. *A pardonné.* — 57. Seems. — 58. Not astonishing, quite natural. — 59. Passing. — 60. Took off his clothes.

Gleaning of Humour.

Professor of Chemistry [1]: — "If anything should go [2] wrong [3] in this experiment we and the laboratory with us might be blown [4] sky-high. Step up closer [5], gentlemen, so that you may be better able to follow me."

1. *Chimie.* — 2. Was to go. — 3. Not right: not according to intention. — 4. *To blow (blew, blown)*, to explode. — 5. Come nearer.

Edison's latest [1] Invention.

Thomas A. Edison announced last month in an interwiew in the *Philadelphia North American* that he had just perfected an electrical generator which derives its power [2] from a "fuel [3]" of marvelous potency and which will make it possible for the day laborer [4], as well as the millionnaire, to light his house with electricity and have an automobile. For a few cents [5] a day, light and power may be produced in sufficient quantities to supply the needs [6] of any family, and the generator is so simple, according to the inventor, that any person of ordinary intelligence can act as engineer [7]. The secret of the cheap [8] generation of electricity is solved. What remains, the making of the machinery by which the new invention is to be manufactured, though arduous, is certain of ultimate accomplishment. Mr. Edison leaves [9] not doubt of that.

Edison.

1. Most recent. — 2. Fr. : *force*. — 3. Combustible matter ; that which serves for the production of electricity. — 4. Workman. — 5. American money ; a cent is 0 fr. 05. — 6. Requirements, wants, necessary. — 7. Fr. : *mécanicien, chauffeur*. — 8. Not expensive ; Fr. : *bon marché*. — 9. *To leave* (*left*), Fr. : *laisser*.

A Wonderful [1] Story put in Wonderful Words

Condensed and adapted from Little Folks.

When anyone sneezes [2], the correct thing to do is to say, "Bless [3] you !" without delay. Unfortunately Prince Prinny did not remember this when the beautiful Princess sneezed at her wedding [4] feast. Suddenly a bad old fairy appeared and said : "Fair Princess, you shall sneeze whenever [5] you will speak". And so as the Prince said : "Try [7] another slice [8] of wedding-cake, beloved [9] ?" the Princess replied : "Atishu ! Atishu ! ". She could say nothing else.

The Prince was in a terrible state of mind [10]. He asked the advice of his godmother [11] who was a fairy. She said : "To cure [12] the Princess, you must go and find the *peck of pickled pepper that Peter Piper picked* [13]."

So the Prince set out [14] at once to find it.

The first house he came to was that of a man with sieves [15] who sifted [16] thistles [17]. The Prince said : "Can you tell me where I might find *the peck of pickled pepper that Peter Piper picked ?*"

The *thistle-sifter, who sifted thistles and had one sieve for sifted thistle and one sieve for unsifted thistle*, replied : "I ought [18] to know something about it, for it was I who sifted that identical

1. Astonishing, marvellous. — 2. Fr. : *éternue*. — 3. Fr. : "*Dieu vous bénisse !*".

4. Marriage. — 5. Fr. : *fer*. — 6. Every time when, as often as. — 7. Fr. : *prenez, goûtez, mangez*. — 8. Thin piece. — 9. Well loved, dear wife. — 10. Spirit. — 11. Fr. : *marraine*. — 12. To restore to a sound state. — 13. *La mesure de poivre de conserve que Pierre Piper ramassa* (ou *cueillit*). A peck is an English measure worth 8 quarts or a quarter of a bushel. — 14. Started. — 15. *Cribles, tamis*. — 16. Separated larger and smaller elements by shaking in a sieve. — 17. *Chardons*. — 18. Fr. : *dois, devrais*.

peck of pickled pepper for Mr. Piper. But what became of it, I can't say. You had better[19] inquire West ".

(To be continued.)

19. It would be better for you.

Mac Gregor's Word.

In the wild[1] times when the Scottish clans still peopled the Highland glens[2], there was often hot[3] fighting[4] over the merest[5] trifles[6]. In a skirmish in Glenorchy a young man named Lamont had the ill fortune to kill a son of the chief of the clan Gregor. He fled[7] instantly and was hotly pursued. Reaching[8] a house, he implored the tenant for shelter[9] and safety, saying he was in danger of his life.

" Under this roof you are safe ", said the owner[10], " whoever you may be ".

By-and-by[11] his pursuers came up and asked whether[12] a stranger was in the house.

" He is. What's your will? "

" He has slain your son. Deliver him to our vengeance. "

Though the tidings[13] filled all who heard them with grief[14], amidst the weeping and wailing[15], the chief said, " You cannot have the lad[16]. Mac-Gregor has passed his word for his safety, and even in this house he shall be free from harm[17] ".

Little Folks.

1. *Wild*, savage, barbarous. — 2. *Glen*, a narrow valley, ravine, gorge. — 3. *Hot*, violent, fiery. — 4. *Fighting*, combat. — 5. *Merest*, the simplest, the least important. — 6. *Trifle*, insignificant cause. — 7. *To flee (fled)*, to run away.

8. *Reaching*, coming to. — 9. *Shelter*, a place of protection. — 10. *Owner*, proprietor, landlord. — 11. *By-and-by*, soon. — 12. *Whether*, if. — 13. *Tidings*, news. — 14. *Grief*, sorrow, chagrin. — 15. *Weeping and wailing*, lamentation, the act of expressing sorrow audibly and by shedding tears. — 16. *Lad*, boy, young man. — 17. *Harm*, Fr. : *mal*.

EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation des jeunes filles (1903).

VERSION

Many years ago, walking in the sequestered valleys of Cumberland with an eminent author of the present day, we came to a long and desolate sort of gallery, through a wilderness of rocks, which, after rising and narrowing for about two miles, suddenly opened right and left into a little pastoral recess, within the very heart of the highest mountains. This verdant circus presented in its centre a beautiful but tiny lake, with a wild brook issuing from it through the road by which we had approached, a few quiet fields upon the margin of the lake, solemn hills looking down upon it from every side; and finally, a hamlet of seven cottages clustering together, as if for mutual support, in this lovely, but still awful, solitude. A solitude, indeed, so perfect I had never seen; nor had I supposed it possible that, in the midst of populous England, any little brotherhood of households could pitch their tents so far aloof from human society, from its endless tumults, and (one might hope) from its angry passions. Though a valley, and fenced by barriers verdant indeed, but almost insuperable, this little chamber in the hills was yet far above the ordinary elevation of inhabitated ground.

De Quincey, *Biographies*: R. Bentley.

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1904. 4e Année.

ENGLISH PART

Herbert Spencer.

There are five men whose names must always be associated in the public mind in the honour and glory of having been the first to disseminate in England, and, indeed, throughout the world, the principles and doctrines of that marvellous law of evolution which has given us so wonderful an insight [1] into the purposed [2] and connected development of all things in nature. These five men are Darwin, Mr. Alfred Russell Wallace, Huxley, Tyndall, and Herbert Spencer. As most of us know, Darwin and Mr. Wallace were co-discoverers of the evolutionary law; Huxley and Tyndall were its able, energetic and powerful advocates on the public platform and in the press. But there are not many who know, or remember that, while Darwin gave "The Origin of Species" to the world on Nov. 24, 1859; it was in 1857 — that is to say, a full two years before "The Origin of Species" appeared — that Herbert Spencer published his "Principles of Psychology," in which mental phenomena were for the first time treated from an evolutionary standpoint; whilst his essays, in which the law of evolution is outlined [3], go back as far as 1852 — or seven years before the appearance of Darwin's world-stirring [4] work. It was hardly short of miraculous that a solitary man, shut up [5] in his study, should, by sheer [6] thinking, and before the scientific data [7] hitherto published were sufficient for the detailed proof of the great evolutionary law, have already begun to apply the principle to all phenomena, whether physical or mental, whether manifested by material atoms or by men in society. Spencer's interests in life were of the most various. He had written on numerous subjects — from education and copyright [8], and London's water supply [9], to ethics, and style, and the Boer war. In the matter of education he favours the adoption of an extensive teaching of science in elementary and secondary schools at the expense of the possible more ornamental, but assuredly less useful, literary and aesthetic system, which is still absurdly in vogue. As to the Boer War, Spencer strenuously [10] upheld [11] the unpopular side, lamenting the circumstance that England should thereby [12] have lost her former [13] reputation for ardour in preserving the independance of small nationalities. Whatever we may think of his view, we must needs respect the courage with which he never ceased to maintain it in the face of the general enthusiasm in the opposite direction.

In matters of style, he regarded the art of writing from a purely utilitarian point of view; his ideal was the clearest thought in the fewest words.

In ethics, as in politics, he was until recently (for in politics, at any rate [14], he had of late years

---

* We regret to chronicle the death of Mr Herbert Spencer in his eighty-fourth year, which took place at Brighton on the 8th of December.

Herbert Spencer was a great friend of France whose cause he strenuously (perseveringly) upheld (supported) in the German War of 1870 and the recent unfortunate Fashoda Affair.

1. Perception, intellectual discernement. — 2. Made in view of an object, intended. — 3. Sketched. — 4. *World-stirring*, epoch-making.

5. *Confiné dans* — 6. Simple. — 7. Facts indubitably known. — 8. Exclusive right to multiply and to dispose of copies of an intellectual production. — 9. *Approvisionnement* — 10. Perseveringly. — 11. Supported. — 12. By it. — 13. Anterior. — 14. *Dans tous les cas*

been expressing rather pessimistic views regarding the continuance of militarism, etc.) of a sanguinely [15] optimistic disposition. Tracing morals through the ages, he found a constant disposition on the part of mankind, as it grows in civilization, to drop [16] military struggles for life in favour of industrial struggles, and to defer smaller immediate, to greater remote [17] pleasures as the spring [18] of conduct.

In any account, however brief, of his philosophy, there are two points that must be mentioned. One of the greatest of his triumphs in psychological analysis was his solving of what may be called the Hume-Kant quandary [19]. Hume he demonstrated to be right in declaring that all knowledge was derived from the experience of the senses, and Kant to be wrong in denying it. Kant he demonstrated to be right, in holding [20] that we are all born with predisposed faculties of thought, which necessarily constitute a preformed recipient [21] and standard [22] for all new experience, as against Hume, who ignored this aspect. We have, in fact, as Herbert Spencer has triumphantly shown, as the basis of knowledge, the evidence of our senses modified by inherited tendencies. The other important point in Spencer's philosophy, to which reference has been made, is his recognition of the Unknowable [23]. It made a great sensation at the time, and has since formed the subject of much adverse and much favourable comment.

With respect to religion, he inculcates the widest toleration, and there is little in his writings from which could be gained any definite notion of his judgment on the prospect [24] of immortality and a future life.

He always held that our ability to know things [25] is limited to the powers of our senses and the inherited material on which they have to work when impressed by the external world. Whatever exists, exists merely as states of our individual consciousness [26], and our views of things are coloured accordingly. Take away our senses, and the external [27] no longer exists for us — yet it still exists. The marvel of it all! No philosopher ever penetrated more deeply into the mystery of the Unknown (or the Unknowable, shall we call it?) than did Herbert Spencer.

Henry Blanchamp.

Public Opinion.

15. Enthusiastically.— 16. To give up, abandon. — 17. Distant, not near. — 18. *Ressort.* — 19. State of difficulty or perplexity. — 20. Maintaining. — 21. *Un moule.* — 22 *Règle.* — 23. Incapabte of being known or discovered. — 24. Expectation. — 25. *Notre faculté de connaitre.*

26. *Des états de notre conscience.* — 27. *Le monde extérieur.*

Sir William Ramsay's Lecture.

A startling Discovery

In his interesting lecture at the London Institution a few days ago, Sir William Ramsay hinted [1] that

Sir William Ramsay.

the world is on the eve of the most startling [2] discoveries in chemistry.

He then announced he had found out that radium gives off a heavy gas which slowly changes into helium and then vanishes.

Radium is a metal, an element, which is extracted from a mineral

1. To intimate, suggest. — 2. Wonderful.

known as pitchblende[3], and is remarkable in that it gives off light and heat without wasting[4] or without being consumed. Helium is a very rare gas, which exists in the sun, and which has only recently been obtained and isolated. It is totally different from radium in form and nature — as different as is gold from iron.

Hitherto[5] chemistry has been based on the theory that the elements are constant, and that one cannot change one into another. But now it is seen that radium of its own accord and without external interference turns into a totally different element.

This is as though[6] gold were to change into iron of its own accord, and it completely upsets[7] the laws of the old chemistry.

No wonder that with this amazing[8] fact before them the scientists are hopeful of reading the riddle[9] of the universe. They are now inclining more and more to the belief[10] that all things are electricity in different form and in varying combinations and that in this mysterious force which we use every day, but which we cannot satisfactorily explain, is the solution of the great problem which has tasked[11] mankind for centuries.

3. Oxide of uranium, uranite. — 4. Diminishing. — 5. In the past. — 6. If. — 7. Demolishes. — 8. Astonishing. — 9. *Enigme*. — 10. Conviction. — 11. Tried.

A black Fog[1] in London.

The greater part of the south of England, together with the Midlands[2] and the eastern counties, was engulfed in fog on Saturday. Early in the morning the air in London was quite clear, and a sharp[3] hoar[4] frost[5] was experienced. The process which followed was that which accompanies the formation of cloud, only it occurred in the lowest strata of the atmosphere. With no wind stirring[6], the white mist[7] or cloud speedily became a yellow one, and the yellow mist developed into a black fog as London's millions of chimneys belched[8] out their sooty[9] smoke.

The fog appeared to travel slowly southwards, taking in district after district with remarkable suddenness. An example of this was at Camberwell, where the change from daylight to thick, impenetrable blackness was the work of a few minutes. Traffic on the underground was dislocated, while in the streets vehicles crawled[10] about in an aimless[11], haphazard[12] fashion.

Matters were at their worst in the vicinity of the river. Trains were standing on all the bridges, while everywhere a perfect concert of whistles[13] and fog-signals was going on.

Towards noon the fog began to lift[14], giving place to a raw[15], cold mist which hung[16] over the metropolis for the rest of the day.

Daily Mail.

1. *Brouillard*. — 2. Interior, centre of the lands. — 3. Piercing. — 4. White. — 5. *Gelée*. — 6. Moving.

7. *Brume*. — 8. To eject, to issue out — 9. *Sool*, Fr.: *suie*. — 10. Advanced slowly. — 11. Without aim or object. — 12. Accidental. — 13. *Sifflets*. — 14. To elevate. — 15. Very sharp or chilly. — 16. Was suspended.

Why we shall have a Cold Winter.

Wind and rainfall always average[1] themselves in the long run[2]. Now, this year, from June to the commencement of November, the direction of the wind was almost constantly from the south and southwest quarter, accompanied by an abnormal rainfall. Since the beginning of November it has gradually veered[3] to the north and north-east, and we shall probably have a considerable period of northerly and north-easterly currents, with very cold and dry weather.

Pall Mall Gazette.

1. Come to a mean (*moyenne*). — 2. After a long course of experiment — 3. Turned.

The Beef-Eaters.

Any one who has ever visited the Tower of London will be familiar with what are popularly known as the "Beef-eaters[1]" in their quaint[2] costumes dating from the time of Henri VII. The "Yeomen of the Guard", to give them their more correct title, are a portion of the Royal Bodyguard, and the oldest

Chief Warder of the Tower.

corps in his Majesty's service. They are to be seen at the Tower more frequently than elsewhere[3] because it is their headquarters[4], apart from which a portion of the corps forms what is known as the "Yeomen Warders[5] of His Majesty's Tower".

As might be expected[6] in the case of such a dignified and ancient body of soldiers, they are all picked[7] men. Everyone of the rank and file[8] must have been a non-commissioned[9] officer in the regular army, and their captain is always a peer of the realm[10].

On all state occasions, the Yeomen of the Guard are to be seen amongst the immediate attendants of the monarch.

But why "Beef-eaters", you may ask? Well, there are two explanations. The first is that the Yeomen of the Guard in the old Tudor times waited upon[11] the King at his table, and, by fetching and carrying[12] the dishes from and to buffet or sideboard, obtained the name of "Buffeteers" which was easily corrupted into "beef-eaters".

The second explanation is rather more picturesque. Henry VIII was very much attached to his Beef-eaters, and now and then[13] decked[14] himself in their uniform.

On one of these occasions, it is said, he went hunting[15], and becoming very hungry, paid a visit to an abbot, who entertained[16] him liberally with roast beef, and said he would give a hundred pounds to have such an appetite as the yeomans'.

Not many days afterwards, the good abbot was arrested in the name of the King, and carried to prison, where for some weeks he was fed[17] on nothing but bread and water; then two Beef-eaters entered, bearing[18] a hot sirloin[19] of beef, which the abbot devoured with such an appetite as he had not known since he was a boy.

He was in the full enjoyment of his meal[20] when the prison door opened and in walked the king with a jovial laugh[21]. "Father Abbot", said he, "I have given thee back thy appetite for beef. And now I claim my reward[22] — a hundred pounds". And we may be sure he got it.

Condensed from *Chums*.

---

1. *Mangeurs de bœuf.* — 2. Strange, curious. — 3. At any other place. — 4. Chief quarters. Fr. *quartier général.* — 5. Guardians or guards. — 6. *Ainsi qu'on pourrait s'y attendre.* — 7. Chosen, selected. — 8. *Rank and file*, all common soldiers under the rank of sergeant. — 9. *Sous-officier.*

10. Kingdom. — 11. Were ready to serve, attended upon as servants. — 12. *To fetch and carry*, going, taking and bringing. — 13. From time to time. — 14. Dressed (in something resplendent). — 15. *A la chasse.* — 16. Received. — 17. Given as food; Fr. *nourri.* — 18. Carrying. — 19. *Aloyau.* — 20. Repast. — 21. *Rire.* — 22. Recompense, retribution for service rendered.

Quite as Smart.

An Englishman and a Frenchman, both [1] duellists of some note, about to encounter each other in mortal combat, chanced to meet [2] at the ticket office of the station, *en route* for Belmont, the appointed field of battle, when the following dialogue took place :

FRENCHMAN (to booking-clerk [3]): " Belmont return [4], please. "

ENGLISHMAN : " Belmont single [5] ".

FRENCHMAN : " Ha ! you fear [6] you will never come back ; I always take a return. "

ENGLISHMAN : " I never do ; I always take my return half [7] from my opponent's body. "

1. The two. — 2. To encounter each other. — 3. *Receveur*. — 4. *Aller et retour*. — 5. *Aller*. — 6. You are afraid. — 7. Moiety of the ticket for return.

Moving Houses.

Here, in England, if a man owns [1] the house which he is going to vacate [2], he is naturally anxious about a tenant. In some parts of America the question of a tenant is settled [3] very easily. The man does not move out of his house to another house. He takes his house with him. The house can be loaded [4] up just as it is on trucks [5]. Once on the trucks a traction engine does the rest. Houses are moved in this way for a distance of twenty miles across the sandy [6] roads of the prairie. These roads are as level [7] as the top [8] of a billiard table ; it would scarcely be possible to perform the feat on any other roads. Sometimes it is more convenient to move a big house by water. In some parts of America " boom towns " flourish.

These towns owe [9] their existence simply to the fact that they were run up [10] suddenly, owing to a rush [11] to the place for the purposes [12] of business. Unfortunately it sometimes happens [13] that the exodus from such a place is just as sudden as the rush to it, and then the strange spectacle is seen of a large town without a single inhabitant.

Perhaps the greatest feat of all was the removal [14] of a large court-house [15] by rail. There had been rivalry between two towns as to which should be the county seat [16]. One town obtained the official sanction, but the other town obtained the favour of the railway, and naturally the railway brought [17] business to the town. It was soon evident that the town that enjoyed the good will of the railway would be the more important of the two. It was therefore [18] decided to move the court-house to it. First of all the building had to be made rigid by trusses [19]. Then it was got up and loaded on four trucks. It was kept [20] in position by diagonal guy ropes [21], and was successfully hauled [22] by one engine. It has been suggested that this knack [23]

1. *To own*, to possess. — 2. *To vacate*, to make vacant, to quit. — 3. *Settled*, arranged ; Fr. : *réglée*. — 4. *To load up*, to place bodily (entirely) on the trucks for conveyance. — 5. *Trucks*, heavy vehicles on short wheels ; an open railway wagon for goods (merchandise). — 6. *Sandy*, Fr. : *sablonneuses*. — 7. *Level*, flat, constituting a horizontal surface. — 8. *Top*, summit, upper surface. — 9. *To owe*, Fr. : *devoir*. — 10. *Run up*, erected hastily. — 11. *Rush*, sudden going of a great many people. — 12. *Purpose*, object. — 13. *To happen*, to occur, to chance. — 14. *Removal*, displacement, transference. — 15. *Court-house*, a building appropriated to the use of tribunals. — 16. *County-seat*, the seat of government of a county, the town in which courts (tribunals) are held. — 17. *To bring (brought)*, to cause to come. — 18. *Therefore*, consequently. — 19. *Truss*, a stiff (rigid) frame. — 20. *Kept (to keep)*, maintained. — 21. *Guy-rope (guy = guide)*, a rope (cord) attached to an object to keep it steady (fixed) or prevent oscillation. — 22. *To haul*, to transport by drawing. — 23. *Knack*, adroitness, dexterity.

of moving big buildings will necessitate a revision of some of the maps of America, for it seems quite a simple matter[24] to move a town to a place fifty miles distant from the site[25] on which it was first erected.

Abridged from *The Golden Penny*.

24. *Matter*, thing, affair. — 25. *Site*, Fr.: *emplacement*.

The Way of Escape.

Teacher: "Now, Bobbie, do you understand[26] what a synonym is?"

Bobbie: "Oh, yes. It's a word you write down in place of another word when you don't know to spell[27] the other".

26. *Understand*, comprehend. — 27. *To spell*, to form words with the proper letters in reading or writing; Fr.: *mettre l'orthographe de*.

He was not of Tarascon.

A well-known big game[1] hunter[2] tells of an artful[3] trick[4] he once played upon a man-eating lion.

I was hunting ostriches, he says, when, by the merest[5] chance, I looked behind me, and, to my surprise and horror, saw that a large lion was not over[6] seventy yards away, and evidently stalking[7] me. If I could have gained a tree I should certainly have climbed[8] it in a hurry[9], but no tree was near.

To run for it would have brought[10] the lion upon me at once, so I kept[11] steadily[12] on until I came to a place that promised shelter[13]; it was a drop[14] of four feet to a ledge[15] about thirty inches wide, and afterwards a perpendicular descent of fifty or sixty feet, terminating in a quantity of broken boulders[16].

With as little appearance of alarm as I could assume I sat down on the edge of the precipice, ever and anon[17] taking a careful glance[18] behind to see where my foe[19] was. About twenty yards[20] behind me were a few ragged[21] bushes[22]. Behind these the lion had taken shelter, and was keeping a careful survey[23] upon my every movement.

Darkness was rapidly coming on when I slipped[24] from my seat and dropped[25] down to the ledge. Instantly I slipped off[26] my coat and hung[27] it on the muzzle[28] of my musket, and pushed it up over the ledge where I had so lately[29] been sitting. Scarcely was this done when my coat was torn away[30], and my gun[31] hurled[32] to the bottom[33] of the gully[34].

But they did not go alone. No; my assailant was with them, and there he remained all night, roar-

1. The larger quadrupeds. — 2. Chaser. — 3. Adroit, sly, cunning. — 4. Stratagem. — 5. Simplest. — 6. More distant than. — 7. Pursuing under cover, following with the object of killing.

8. Gone up, mounted upon. — 9. Haste. — 10. Caused to come. — 11. Maintained a distance. — 12. Perseveringly, firmly. — 13. Place of protection. — 14. Fall. — 15. A flat projection. — 16. A rock which has been transported to some distance; a piece of rock that is larger than a pebble which has been more or less rounded. — 17. From time to time. — 18. Rapid look; *coup d'œil*. — 19. Enemy. — 20. Distance equal to $0^{m},91$. — 21. Shaggy, having irregular outline. — 22. *Brousse, broussailles*. — 23. Particular view, examination or inspection. — 24. *Glissai*. — 25. Fell. — 26. Took off noiselessly. — 27. Suspended. — 28. The open end. — 29. Recently. — 30. Removed violently. — 31. Musket, rifle. — 32. Thrown violently. — 33. Opposed to top (summit), the lower part. — 34. A narrow ravine.

ing [35] over his disappointment at not having me for supper. A colder night I never passed, but I had to make the best [36] of it.

In the morning I found my assailant had smashed [37] one of his forelegs [38] in his fall. The musket was not much injured, and I soon ended [39] his suffering.

Chums.

35 *Rugissant.* — 36. To accommodate myself as well as I could. — 37. Broken in pieces. — 38. Legs of the front part. — 39. Terminated.

Unfortunate Tenant.

" Why, I haven't been able to make a fire in this fire place all the winter. The chimney doesn't draw [1]. "

LANDLORD : " So ? Then it must have saved [2] about five pounds for you in fuel [3]. In such a case, I'll have to raise [4] your rent [5]. "

1. *To draw* (*drew*, *drawn*), *tirer*. — 2. Spared ; Fr. : *épargné*, *économisé*. — 3. Combustible. — 4. To augment. — 5. Price paid for the use of a house or apartments.

Be polite, please.

A gentleman, driving [1] along a country road, asked a youth [2], who was walking in the same direction which way he had to turn to reach Burness. The youngster instructed him, and added that he was going in that direction, and would point out [3] the way.

" All right, my boy, " said the gentleman : " better bad company than none ".

After jogging [4] some miles farther, the boy descended, and thanked the gentleman for the drive.

" Have I much farther to go ere [5] I reach the Burness road ? " asked the latter.

" Oh, you passed it some two or three miles back, " was the answer ; " but as I thought bad company better than none, I brought [6] you on ? "

1. Going in a carriage. — 2. Young man. — 3. Show. — 4. Going slowly. — 5. Before. — 6. *Ai amené*.

EXAMENS ET CONCOURS

École du Service de Santé de la Marine (1903).

THÈME

Soldats du Corps expéditionnaire du Dahomey !

« Chacun de vous se souviendra avec orgueil de la semaine du 10 au 17 octobre 1892.

Le 12 octobre au matin, nous avons repris le contact avec l'ennemi et presque toute la journée n'a été qu'un combat au cours duquel nous avons emporté trois lignes de retranchements.

Le 16 octobre nous avons repris le bivouac d'Aekpa pour faciliter nos ravitaillements en vivres, munitions et objets de pansement. C'est dans cette journée que des légionnaires, en s'offrant spontanément au transport, pendant la marche, des blessés indigènes aussi bien qu'européens, ont montré que chez le soldat d'élite, l'esprit de sacrifice et de fraternité militaires est inséparable du vrai courage.

Ce fait a encore augmenté l'admiration que leur conduite au feu a provoquée depuis la journée de Dogba. »

DEVOIRS CORRIGÉS

VERSION 10 [1].

Scott a dit de lui-même : « Errer sur le champ de bataille de Bannockburn m'a causé un plaisir plus vif que de regarder le fameux paysage qu'on découvre de Stirling Castle. Je ne prétends point en conclure que j'étais insensible au pittoresque du tableau ; au contraire, il en est peu dont l'ensemble m'ait causé une joie plus grande. Mais il me manquait l'œil du peintre pour pouvoir analyser les diverses parties du tableau, pour voir les relations des unes aux autres, pour apprécier la part d'effet de chaque détail du panorama dans l'impression dominante de l'ensemble. » Il est certain qu'il lui manquait l'œil du peintre, comme aussi l'oreille du musicien, et l'on peut être assuré qu'un paysage le charmait surtout quand c'était le théâtre de quelque action fameuse ou le cadre de quelque château légendaire. Pourtant il avait pour les beautés de la nature un amour passionné, et il le faisait partager à ses lecteurs. Des Highlands déserts dont la pensée faisait frissonner les lettrés, il a fait un lieu de pélerinage pour le monde entier. Il étudiait la nature avec conscience, parcourant la scène de Roqueby, un carnet à la main, et notant les moindres plantes et les moindres arbustes. Parfois, cependant, il se laissait aller à faire une description de cabinet de travail, comme quand il dit des contreforts de Melrose au clair de lune qu'ils semblaient faits alternativement les uns d'ébène, les autres d'ivoire.

THÈME 34 [2].

In Europe the pleasantest season in the year is Spring, from March 21st or 22nd to June 21st or 22nd. In the month of May the weather is neither too warm nor too cold, and the country appears in its glorious holiday attire.

Already, from the month of April, the trees have buds and leaves, the fields and meadows grow green and fruit-trees are covered with blossom, greatly to the satisfaction of bees, who eagerly come to plunder them. The swallow, the chaffinch, the nightingale and other birds, which return from Italy and Africa, build their nests, warble, lay their eggs, hatch them and rear their young.

Towards the end of the month of May, the days become warmer and warmer : Summer has come. The sun rises very early, between half past three and four o'clock, and sets very late, between eight and nine o'clock. The heat gradually increases and finally becomes unbearable, especially during the dog-days. Nevertheless a storm comes sometimes to cool the atmosphere. Thick black clouds gather in the sky, and soon lightning is seen and thunder heard ; rain mixed with hail falls in torrents. Take care then not to seek the shelter of trees, as lightning preferably strikes lofty objects.

THÈME 36 [1].

To Prévost-Paradol.

Well! My friend, there is nobody in the world who tells us the truth; hardly anyone knows us; those who have seen us know us imperfectly or judge us by prejudices or friendships; we ourselves can say very little for certain about ourselves; with the best faith in the world, we see nothing; our close contact only causes us to stare without seeing. The very least friends can do is to be confessors for one another. Of what use would friendship be without that? We flatter indifferent people and are silent with our enemies; we speak aloud in conventional terms; to our friends we whisper in terms of confidence, it is only they who know one another well enough to feel that their digestive power is strong enough to digest this rough and disagreeable food, this manly nourishment called "Truth".

Good-bye and write to me.

1. Voir p. 136. — 2. Voir p. 16.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1904. 4e Année.

ENGLISH PART

English Character.

" The English composite character betrays [1] a mixed origin ", says Emerson [2]. " Everything English is a fusion of distant and antagonistic elements. The language is mixed ; the names of men are of different nations, — three languages, three or four nations, — the currents of thought are: counter contemplation and practical skill [3] ; active intellect and dead conservatism ; world-wise enterprise, and devoted use and wont [4] ; aggressive freedom and hospitable laws, with bitter class legislation ; a people scattered [5] by their wars and affairs over the face of the whole earth, and homesick [6] to a man ; a country of extremes ".

To a foreigner these may seem striking anomalies, although they can be explained by the combined influence of climate and history.

There is not a single hour in the year in which cold or heat can prevent the labourer [7] from working ; and he cannot either indulge [8] in a *dolce far niente*, as continual exertion is required for his own living and the maintenance of his numerous family. An Englishman can work and must work all the year round. In fact he is always absorbed in business or distracted by the thousand and one engagements he has agreed to keep. The perpetual fight with the sea — at a distance of not more than 60 miles from any point in the Midlands — has been a potent factor in the making of a strong hardy [9] race in which Saxon toughness [10] appears to have been preserved, in spite of twenty centuries of Christianity. The English have kept up great vigour of body and endurance and are very fond of every kind of sport ; they box, run, shoot [11], ride, row [12] and sail from pole to pole. Many run out of their island to Europe, America, Asia, Africa and Australia to hunt [13] with fury all the game that is in nature. These men have written the game and sport books of all countries, as Hawker, Scrope, Murray, Herbert, Maxwell, and a host [13] of travellers.

A certain roughness of manners makes them rather deficient in the more refined ways of their continental neighbours ; most often they even cannot understand them. " Were I German Emperor of England ", writes Mrs. Margaret L. Woods, in the December *Nineteenth Century and After*, " I should forbid [14] translations of French novels. Those who are sufficiently literary to appreciate them should have no difficulty in reading the language. Those who do not know it must be ignorant of the history and general literature of the French people, of their habits of thought and life, their different standard of mere propriety. And, being ignorant of these things, can an English reader understand a French novel ? On the contrary, he can but misunderstand it ".

The Englishman fails [15] to appreciate French wit or turn for light pleasantry. Not that the English are, as has been asserted, a nation of sad people — they laugh [16] at the misfortunes of their foes [17], and their friends, and even their

1. Indicates, discloses. — 2. American poet and essayist, 1803-1882. — 3. Ability. — 4. The common or customary practice. — 5. Spread over, dispersed. — 6. Depressed from being absent from home. — 7. Workman. — 8. Let himself go ; give himself up. — 9. Enduring, capable of resisting fatigue. — 10. Tenacity, hardiness. — 11. *Chassent*. — 12. *Rament ou canotent*. — 13. A lot. — 14. Defend, prevent. — 15. Come short of, cannot. — 16. Mock. — 17. Enemies.

own. They will cry tears of delight at the spectacle of a butler [18] sliding down the stairs with his tray [19], or at themselves, when, cuffed and eye-glassed to distinction, they are precipitated over a pug [20] upon the hearthrug [21] in a room full of young ladies. " It is characteristic of the peculiar humour of the English, and of their love for what is blunt [22], comic and familiar, that they have embodied their national oddities [23] in the figure of a sturdy [24], corpulent old fellow, with a red waistcoat, leather breeches, and stout oaken cudgel [25]. Thus they have taken a singular delight in exhibiting their most private foibles, in a laughable point of view * ".

As a people the English have been very fortunate in history; they have enjoyed personal freedom for seven centuries and thus have been trained to make proper use of their liberty and respect that of their fellow-men. An Englishman does just as he likes in private, and in company leaves you to do as you like. " Each man walks, eats, drinks, shaves, dresses, gesticulates, and in every manner acts and suffers without reference to the bystanders [26], in his own fashion, only careful not to interfere with them or annoy them " ". But he does not permit anybody, not even authority in the name of the king, to trespass upon his privacy. " An Englishman's home is his castle ", says an old proverb. Englishmen are very fond of their homes in which they find every comfort. This love of home together with a true sense of liberty and justice have made them the most moral and law-abiding [27] people in the world.

Such cardinal virtues and the long run [28] of unbroken prosperity account for the very high opinion of the English for themselves and their institutions, their horror of anything new ***. They rather think themselves another chosen people and those God's Englishmen, as Milton called them, look with contempt [29] upon the foreigner or the alien [30] immigrant. They do not even consent so much as to give them the nominal English titles of *Mr.* or *Mrs.*, but address them as *Monsieur* or *Madame*, *Herr* or *Frau*, *Signor* or *Signora*, etc. according to nationalities. This is especially true of the untravelled [31] Englishman; so well schooled has he been in Union Jack lore [32], so familiar with the history of all his national heroes from King Alfred to Lord Kitchener, that for all people and practice he has one unvarying test [33] — are they or are they not English? — for if not, he will have nothing to say to them.

Fortunately the Englishman's deep sense of fairness [34] counterbalances the petty [35] sides of a noble character. Foreigners, if not welcomed, are left quite free to do as they please. And if they are properly introduced to him — for introductions in his country are sacraments — he may make friends with them. Then he puts aside his cold formalities and reserves and appears what he really is at bottom [36], a genial [37] " jolly good fellow ".

As a conclusion we shall crave [38] permission to quote the following extract from W. Irving's *Sketch Book*: " John Bull is a plain [39], downright [40], matter-of-fact [41] fellow. He excels in humour more than in wit, is jolly rather than gay, he loathes [42] sentiment and has no turn for light pleasantry. Though really a good-hearted, good-tempered old fellow at bottom, yet he is singularly fond of being in the midst of contention. It is one of his peculiarities, however, that he only relishes [43] the beginning of an affray [44]; he always goes into a fight with alacrity; but comes out of it, grumbling [45], even when victor-

18. A man-servant whose principal duty is to take charge of liquors. — 19. *Plateau à liqueurs*. — 20. A small dog. — 21. *Tapis de foyer*. — 22. Abrupt, unceremonious. — 23. Eccentricities. — 24. Vigorous, resolute. — 25. A short thick stick. — 26. Standing by, spectators. — 27. Obedient to law. — 28. Course.

29. Disdain. — 30. Foreign, not having rights of citizenship. — 31. Who has not travelled and gone to foreign countries. — 32. Erudition, learning. — 33. Criterion. — 34. Justice. — 35. Of minor gravity. — 36 *Au fond*. — 37. Cordial in disposition and manners. — 38. Ask for. — 39. Frank, abrupt. — 40. Used to express his opinions directly without circumlocutions. — 41. Prosaic, unimaginative. — 42. Despises — 43. Likes. — 44. Public fight, quarrel. — 45. Murmuring with discontent.

ious; though no one fights with more obstinacy to carry a contested point, yet when the battle is over, and he comes to the reconciliation, he is so much taken up by the mere shaking of hands, that he is apt to let his antagonist pocket all that they have been quarrelling about... With all his odd prejudices, he is a sterling-hearted old blade [46]. He may not be so wonderfully fine a fellow as he thinks himself, but he is at least twice as good as his neighbours represent him. His virtues are all his own; all plain, homebred, and unaffected. His very faults smack [47] of the raciness [48] of his good qualities. His extravagance savours of his generosity, his quarrelsomeness, of his courage; his vanity of his pride; and his bluntness of his sincerity."

46. A dashing fellow with a very good heart. — 47. Have a taste or flavor. — 48. *Terroir*

* Washington Irving's Sketch Book.

** Emerson's English Tracts.

*** C. f. English Conservatism, Quatre Langues, 3e année, p. 10.

President Roosevelt's Message.

A Summary.

The most prominent place in the president's message to the fifty-eighth congress is given to the work of the new department of commerce and labor, including the bureau of corporations, the establishment of which, the president says, "marks a real advance in the direction of doing all that is possible for the solution of the questions vitally affecting capitalists and wage-workers [1].... The consistent policy of the national government, so far as it has the power, is to hold in check [2] the unscrupulous man, whether employer or employee, but to refuse to weaken individual initiative or to hamper [3] or cramp [4] the industrial development of the country." Further along in the message the president asks congress to extend the purposes for which appropriations may be used to enforce the antitrust and interstate commerce laws.

Government receipts and expenditures for the year are next given, and the opinion is expressed that the existing surplus will be wiped out at the end of the fiscal year. "Careful economy will alone prevent our income from falling below the point required in order to meet our genuine [5] needs. No financial legislation is recommended beyond the bestowal [6] of authority upon the treasury to deposit customs [7] receipts in the same way that other government receipts are deposited in the banks.

In connection with the rehabilitation of the merchant marine, the president recommends the appointment of a commission to ascertain what legislation is desirable or necessary for the development of our shipping and commerce. Immigration is referred to at this point, but there is no recommendation as to restrictive or other legislation. Recent naturalization frauds and the public lands and postal scandals are the subject of summary mention, the president declaring that "The first requisite [8] of successful self-government is unflinching enforcement of the law and the cutting out of corruption."

The development of Alaska, the needs of Hawaii, and the condition of the Philippines and Porto-Rico are the subject of comment in the message, but as to the latter colonies the president asserts that "their steady [9] progress has been such as to make it unnecessary to spend much time in discussing them.... The Philippines should be knit [10] closer to us by tariff arrangements." Revision of the public land laws, irrigation and forest preservation come in for somewhat lengthy discussion. As to the revision of the land laws no recommendations are made because the commission having this matter in charge has not yet reported. The extension of the classified service is noted by the president as progress in the right direction.

1. Workmen. The word *wages* is applied specifically to the payment made for manual labor. — 2. To hold in check: *tenir en échec*. — 3. To restrain. — 4. To hinder from free development.

5. Real. — 6. Conferring. — 7. *De douanes*. — 8. Necessary. — 9. Constant and firm. — 10. Joined closely or brought into intimate union

The Alaska Boundary case, the adjustment of the claims against Venezuela, the cause of international arbitration in general, and the meeting of the interparliamentary union for international arbitration come next in order in the message, followed by a review of our relations with Turkey and China. There is at this point a good word for the St. Louis and the Lewis and Clark expositions.

As to the army, the president says that its organization is now all that can be desired, but the system of promotion and rewards for meritorious service needs to be improved [11]. " I heartily congratulate congress upon the steady progress in the building up of the American navy. We can not afford to let up [12] in this great work.... There should be no cessation in adding to the effective units of the fighting strength of the fleet ". A naval general staff [13] is declared to be " eminently desirable ".

Panama takes up more space in the message than is devoted to any other two subjects. In the first place, the president takes the position that when congress authorized the negociations precedent to the building of the Panama canal, " the essence of the condition referred not to the government which controlled that route, but to the route itself ". After this follows a review of the relations of the United States with Colombia under the treaty of 1846 up to the unreasonable and selfish rejection of the Hay-Herran treaty. It is shown that the isthmus has always been the scene of more or less serious fighting and disorder which Colombia, unaided, could not control. " The experience of half a century has shown Colombia to be utterly [14] incapable of keeping order on the isthmus.... Under such circumstances the government of the United States would have been guilty [15] of folly and weakness, amounting in their sum to a crime against the nation, had it acted otherwise than it did when the revolution of November 3 last took place in Panama.... " All that remains, says the president, is for congress to act upon the very acceptable treaty which has been negotiated with the new republic of Panama. The late [16] offer of Colombia to now approve the rejected Hay-Herran treaty is mentioned merely as another evidence that the Colombian government could have approved the treaty if it had seen fit [17] to do so.

11. Perfected. — 12. To pause or cease (Colloq. U. S.). — 13. *Etat-major*. — 14. Completely. — 15. Culpable of, blamable for.

16. Recent. — 17. Convenient, proper, opportune.

The Panama Canal.

Now that the new canal treaty has been signed by the United States Government, it is understood that the work will shortly be commenced on the canal which is to unite the Atlantic to the Pacific.

The French company receive £ 8 000 000 for the amount of work already accomplished and for their machinery and plant [1] on the Isthmus, which has cost the French nation £ 70 000 000.

Opinions of engineers vary as to the length of time and expenditure of money before the canal will be completed, but a general estimate is that it will take ten years and cost £ 30 000 000.

The American engineers recommend that the waterway, which will be forty-seven miles in length, should have a depth of 35ft., with a width at the bottom [2] of 150ft. and one lock [3] at the Pacific end.

The old Panama Company have constructed over two-fifths, or nearly twenty-five miles, of the work, a portion of which will have to be reconstructed owing to the difference between their plans and those drawn up by the American engineers.

One of the greatest drawbacks [4] to the Isthmus of Panama is the climate, which is notorious for its deadly effects on the white man. The American engineers who constructed the Panama railroad, fifty years ago, had in the end to import

1. Apparatus, machinery and mechanical appliances. — 2. Opposed to summit. the lower part. — 3. *Ecluse*. — 4. Inconveniences.

Chinese coolies, who were the only human beings who seemed able to withstand [5] the ravages of the Chagres fever.

It is stated on authority that the forty-eight miles of railroad cost ten lives for every sleeper [6] laid on the track [7] and when it is considered that they are only 4ft apart, some idea may be gained of the fearful loss of life the construction of this railway entailed [8].

Already thousands of persons have perished since the commencement of the canal undertaking [9], and doubtless thousands more will fall victims before the waterway is completed.

In addition to the Chagres fever, which is a peculiarly virulent form of malaria, the inhabitants suffer from yellow fever, small-pox [10], typhoid and dysentery!

Doctors state that the planting of a number of eucalyptus trees all along the course of the canal would do a great deal towards improving the climate.

In the dry season, which only lasts four months in the year, the Colombians and Indians generally get up [11] a revolution, and set fire to Colon and Panama. Failing this [12], there are frequent earthquakes [13], which are sometimes very severe.

Race-hatred must be taken into account. The Canal Company were employing thousands of West Indian negroes from Barbadoes and Jamaica on a yearly contract of four shillings per day and their lodging.

The Indians who exist on the isthmus are opposed to work in any form from their birth, and resented the negroes coming and digging up [14] the soil of their native land.

Conflicts between the two races were frequent, and sometimes resulted in the suspension of work on the canal for days, in addition to the loss of many lives.

In spite of all these drawbacks there is no doubt that the Canal will be speedily [15] constructed by the Americans. When completed, it will save between 3 000 and 4 000 miles to vessels proceeding [16] from the east coast of America to the Orient and Australia.

The countries on the west coast of South America will benefit the most, and it will doubtless open up Peru and Ecuador, which have boundless [17] mineral wealth [18] hidden [19] in their mountain regions. Peru is very fertile, and has a splendid soil for the cultivation of sugar, indigo, coffee, and other products.

The canal will cheapen freight rates [20] between the Atlantic and the Pacific and cause passenger and freight steamship lines to be established between New York, New Orleans, Boston, Philadelphia, and China, Japan, Australia, and New Zealand.

It is expected that the canal in a few years after its completion will pay a dividend of 6 per cent to the United States Treasury.

Daily Mail.

5. To resist. — 6. *Traverse.* — 7. Line. *voie.* — 8. Necessitated. — 9. Enterprise. — 10. *Petite vérole.* — 11. Foment — 12. If this is wanting. — 13. *Tremblements de terre.* — 14. Excavating, making the canal. — 15. Rapidly.

16. Going. — 17. Illimited. — 18. Riches. — 19. Concealed, contained, *cachées.* — 20 Tariffs.

Five o'clock Tea.

English afternoon tea has become known throughout the English-speaking world since its establishment in the mother-country. In all the British colonies it flourishes, and among the English residents of continental Europe it is an old institution, while many English housewives [1] have taught [2] it to their foreign friends, who have declared its charms irresistible and have catalogued it as a favourite meal [3]. Moreover in all the big towns where English people abound, tea shops, in imitation of the many Bond-street and other prominent London ventures [4], are found to be profitable undertakings [5].

In Scandinavia, afternoon tea is beginning to be thoroughly appreciated, especially by the Swedes, whose tastes are so up to

1. *Ménagères.* — 2. *To teach*, to make learn. — 3. Repast. — 4. Undertaking, entreprise. — 5. Enterprise.

date, and in Denmark it may be called fairly[6] rooted[7] as a national meal, owing to the introduction of it into the royal palaces by Queen Alexandra, and the copying of the novelty by loyal compatriots of that dearly-beloved lady. There are very pleasant pavement[8] cafés in Copenhagen, where tea is called for all the afternoon and evening through[9]; and it is fashionable to go for it after shopping[10] or to make rendezvous for the pleasure of drinking it in friendly company. Its shops are one of the great pleasures of the Danish capital to the Danes of the fairer sex, and are most beautifully and attractively replete with pretty things.

An invariable accompaniment of five o'clock tea in Sweden is a dish of sweet cakes of the biscuit persuasion — a thoroughly national production—and if tea be brought to an Englishman's bedside in the early morning, or coffee for that matter, it will be flanked with these delectable dainties[11] which in Norway are matched[12] by the more homely[13] rusk[14]. To Russia the introduction of tea has not been needed as an afternoon fillip[15] for tea, tea, and again tea is served in season and out of season there. It is more prevalent than the dish of fruit it is correct to leave on the table of the sitting-room, so that those who will, may partake of it at any moment, and is drunk not with milk or sugar, but with slices[16] of lemon[17] in it, and from a tumbler[18], not a cup.

In some countries there still lingers[19] the old idea that tea is more or less a medicine, a notion that was fostered[20] when the beverage was a very expensive luxury. And in many cases even now is tea drunk simply because it is English fashion and therefore smart. But acquired tastes are often arbitrary when once they have achieved the power to please, and thus her "five o'clock" is already almost a necessity to la belle Parisienne. To French élégantes Ritz's tea rooms are indispensable.

Among Germans the custom is still uncommon. The midday dinner, with coffee after it, leaves no opportunity for tea. Neither in Italy is it gaining votaries[21] in appreciable numbers, except where English residents introduce it, as they do in Rome and Florence for example. There is a great renown for the English tea shop in Rome, which has done particularly well for its promoters.

Pumpelmeyer's rooms are to the Riviera centres, where they are established, what Ritz's exquisite apartments are to Paris—the resort of moneyed[22] folk[23] who do not mind[24] paying highly for the cup that cheers[25]. But there is a demand there and elsewhere for places that provide more simple feasts graced with British bread-and-butter, and delicately dainty cakes.

The Express.

6. *Bel et bien.* — 7. Fixed. — 8. *A terrasse.* — 9. During all. — 10. Having visited shops. — 11. Something delicious, a delicacy. — 12. Accompanied. — 13. More usually found in homes, simple.— 14. *Biscotte.* — 15. Anything which tends to excite or revive. — 16. Thin pieces. — 17. *Citron.* — 18. Glass. — 19. Remains. — 20. Favoured, given support to, promoted.

21. Adepts. — 22. Who have much money. — 23. People. — 24. *To mind.* Fr.: *regarder à.* — 25. Pleases.

The Origin of Blindsman's Buff.

Blindman's buff is of French origin, and of very great antiquity, having been introduced into England in the train[1] of the Norman conquerors. Its French name. "Colin Maillard," was that of a brave warrior[2], the memory of whose exploits still lives in the chronicles of the Middle[3] Ages.

In the year 999, the town of Liège reckoned[4] among its valiant chiefs one Jean Colin. He acquired the name of Maillard from his chosen weapon[5] being a mallet[6], wherewith[7] in battle he used literally to crush[8] his opponents.

1. *Suite.* — 2. *Guerrier.* — 3. *Moyen.* — 4. Counted. — 5. *Arme.* — 6. *Maillet.* — 7. With which. — 8. *Écraser.*

In one of the feuds[9] which were of perpetual recurrence in those times he encountered the Count de Touraine in a pitched battle[10] and, so runs[11] the story, in the first onset[12] Colin Maillard lost both[13] his eyes.

He ordered his esquire[14] to take him in the thickest of the fight and, furiously brandishing his mallet, did such fearful[15] execution that victory soon declared itself for him.

When Robert of France heard of these feats of arms, he lavished[16] favour and honours upon Colin, and so great was the fame[17] of the exploit that it was commemorated in the pantomimic representation that formed part of the rude dramatic performances of the age. By degrees the children learned to act[18] it, and it took the form of a familiar sport.

The blindfold[19] pursuer, as, with bandaged eyes and extended hands, he gropes[20] for a victim to pounce[21] upon, in some degree repeats the action of Colin Maillard.

9. Quarrels. — 10. *Pitched battle*, Fr. : *bataille rangée*. — 11. Goes. — 12. Assault, attack. — 13. The two. — 14. Attendant, Fr. : *Ecuyer*. — 15. Terrible. — 16. Gave with profusion. — 17. Renown. — 18. To perform. — 19. Who has bandaged eyes. — 20. Feels with his hands. — 21. To bounce, to seize suddenly.

The profitable Trade of a Chinese Hangman [1].

In the East a hangman's trade is very profitable. As soon as a person is condemned to be hanged, notice is sent to the executioner, who has the privilege of erecting the scaffold[2] wherever he pleases, and at sunrise[3], the next morning he begins his work. Accompanied by his assistants, who guard the condemned man, and carry materials for the scaffold, he goes to some prominent place in front of a large dwelling[4], and there proceeds to erect the scaffold. A few minutes later, the owner[5] of the large dwelling rushes out[6] and implores him to go somewhere else.

" I don't want to have a man hanged in front of my house ", he explains.

" All right ", says the hangman. " I am willing to go somewhere else provided[7] you pay me for my trouble in coming here and for the time I have spent at the job[8] ".

Though the sum which he names is pretty large, the owner of the large dwelling pays it without a word, whereupon[9] the hangman goes on to another large dwelling, where a similar scene is enacted. In this way several hours are spent by the executioner in extorting money from all the magnates in the neighbourhood[10]. When his purse is at last well filled, he erects the scaffold in some dark wood, and soon the unfortunate man, who has been tramping[11] after him all day, is at rest[12].

Golden Penny.

1. Executioner ; he who hangs.

2. *Echafaud*. — 3. When the sun rises or begins to appear. — 4. House. — 5. Proprietor. — 6. Precipitates, goes quickly. — 7. On condition that. — 8. Business, work. — 9. Upon which. — 10. Vicinity. — 11. Walking (with weary steps). — 12. Repose.

EXAMENS ET CONCOURS

Écoles supérieures de commerce (1903).

THÈME

Il est tout à fait impossible de connaître la valeur des marchandises françaises exportées en Irlande ; je ne puis que répéter que les commerçants irlandais ont l'habitude de faire leurs achats de produits français à Londres, et que,

par suite, les douanes d'Irlande n'en tiennent pas compte.

Du reste, cette manière de procéder est très préjudiciable au commerce français, car le négociant irlandais est obligé de payer pour ses achats un prix plus élevé que s'il s'adressait directement en France, et, par suite, doit vendre plus cher, ce qui diminue le chiffre de ses affaires. Il serait donc à désirer que les négociants français envoyassent en Irlande de bons agents parlant bien l'anglais et munis d'échantillons dont les prix seraient marqués en monnaie anglaise. Ils pourraient ainsi prendre de nombreuses commandes, qu'ils enverraient directement, et qui arriveraient chez l'acheteur sans être grevées des bénéfices que doivent faire les intermédiaires.

Rapports commerciaux, 1901.

VERSION

British Trade in Mexico.

Fifty years ago, and even less, the greater part of the trade of Mexico was carried on by British houses, the heads of many of them having retired on a fair little fortune.

To-day, the British trade is confined to a few agencies who, by means of samples and catalogues, undertake the execution of orders. .. Some British houses send out representatives, frequently foreigners, who, in many cases, are unacquainted with the country, language, the people and their customs, and after a short stay, during which they are unable to get any order, return disgusted.

If the British manufacturer or trader wishes to open or increase his trade in this country it is imperative for him to adopt other methods, and first of all consult the wishes of his customers by not forcing upon them articles that, in his opinion, might appear suitable, but are of no use in this market.

The great delay experienced in the filling of certain orders in the United Kingdom is another serious drawback to the extension of trade. Orders from here could certainly be filled in, say three months, whereas it is often double that and more before the customer hears if his order is ready for shipment. This indifference, or lack of interest in filling orders, has more than once been the cause why British firms have failed to receive orders that have eventually been sent either to the United States or some European country where the order has been filled at once.

From a Consular Report for the year 1900.

Concours général des lycées et collèges (1903).

(*Paris, classes de Seconde B et D*).

VERSION

Major-General Sir Horatio Herbert Kitchener is forty-eight years old by the book; but that is irrelevant. He stands several inches over six feet, straight as a lance, and looks out imperiously above most men's heads; his motions are deliberate and strong; slender but firmly knit, he seems built for tireless, steel-wire endurance rather than for power or agility; that also is irrelevant. Steady passionless eyes shaded by decisive brows, brick-red rather full cheeks, a long moustache beneath which you divine an immovable mouth; his face is harsh, and neither appeals for affection, nor stirs dislike. All this is irrelevant too; neither age, nor figure, nor face, nor any accident of person, has any bearing on the essential general you could imagine the character just the same as if all the externals were different. He has no age but the prime of life, no body but one to carry his mind, no face but one to keep his brain behind. The brain and the will are the essence and the whole of the man — a brain and a will so perfect in their workings that, in the face of extremest difficulty, they never seem to know what struggle is. You cannot imagine the general otherwise than as seeing the right thing to do and doing it. His precision is so inhumanly unerring, he is more like a machine than a man. You feel that he ought to be patented and shown with pride at the Paris International Exhibition: British Empire, exhibit n° 1, *hors concours*, the Sudan machine.

It was aptly said of him by one who had closely watched him in his office, and in the field and at mess, that he is the sort of *fetter* that ought to be made manager of the Army and Navy Stores: the judgment summed him up perfectly. He would be a splendid manager of the Army and Navy Stores. There are some who nurse a desperate hope that he might some day be appointed to sweep out the War-Office. He would be a splendid manager of the War-Office. He would be a splendid manager of anything.

(*Traduire ce texte et en donner ensuite en anglais un résumé de cinq ou six lignes.*)

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1904. 4e Année.

ENGLISH PART

Every month we shall henceforth publish in the French part of "Les Cinq Langues" a list of books which may be of interest to the foreigners having some knowledge of French vocabulary. — We shall mention the age and degree of learning to which each book will be suitable.

The Far-Eastern Question.

It becomes clearer all the time what enormous difficulties present themselves to those who would maintain the peace of the world. On the one hand, there is Russia, largely ignorant of the actual conditions in the Far East, but very acutely aware of the fact that she has spent both blood and treasure in Manchuria. These considerations have given to those in authority a deep-rooted [1] feeling that Manchuria is not a thing to be bargained [2] about, and that, should it be possible to conclude a deal [3] with Japan as to Korea, all would be well. Japan, on the other hand, has much the same feeling with regard to Korea as Russia has for Manchuria, and any idea of a deal only concerned with Korea would be out of the question with her. Added to this there is a strong feeling in Japan, that there is not too much reliance [4] to be placed upon paper conventions contracted by Russia with Asiatic powers. Under these conditions, it is difficult to see how a settlement [5] can be arrived at, unless, that is, one or other of the two powers, gives way [6]. At present it seems as if both Governments were equally resolute, and that that danger-point of all international affairs, the point of honour, had been touched. For Russia to give way before an untried [7] nation like Japan is thought to be inconsistent with her dignity, while the Japanese might well think that they were laying [8] themselves open to a charge of cowardice, were they to give way now.

The whole affair is complicated by the fact that upon the outcome [9] of the present crisis depends the domination of China. For this stake [10] Japan and Russia have always worked, and the knowledge that a giving will mean a loss of prestige at Peking will also help [11] to stiffen [12] the backs of the governments. The Japanese Government has succeeded admirably in continuing negociations on a friendly footing, although on the meeting of the Diet, the Lower House passed a unanimous vote of censure which led [13] to the dissolution of the Diet. Business men and common people alike have spoken for war, but the Government has held its hand and made effort after effort for peace. The difficulties in so doing have been increased by the delay on Russia's part in answering the Japanese Notes. The feeling in Japan has irresistibly grown [14] to be that Russia was only prolonging negociations in order to enable herself to prepare more completely for war. Should war break out [15] there is little fear [16] of Great Britain being involved [17]. It is probably that France and Great Britain would stand out of the struggle. The Jap-

1. Firmly fixed. — 2. Disputed. — 3. Transaction. — 4. Confidence. — 5. Arrangement. — 6. Cedes. — 7. Not put to test or experience.

8. *Laying themselves open* = were exposed. — 9. Issue, result. — 10. Prize in contest. — 11. Aid. — 12. To make less pliant. — 13. *Conduisit*. — 14. Become. — 15. Be declared. — 16. *Crainte*. — 17. Concerned.

anese Government does not count upon active British assistance in a war, which, it must be admitted, is a self-denying ordinance [18] on her part, since the addition of the British fleet to hers in the Far East would far more than outweigh [19] the advantage to Russia in the help of France's Far Eastern squadron. France has no more desire to be

drawn into a war than we have, and the fact that Japan has refused the assistance of China removes [20] a great uncertainty from the future. Neither of the two Powers is wealthy [21] Japan would hope to raise a loan [22] in England, America being considered out of the question. It may be that Great Britain has given pledges [23], for value received, to assist her ally in the obtaining of money.

Such inference may, at any rate, be gathered [24] from the following reference to the crisis in Mr. Balfour's statement at Manchester. " None can contemplate the possibility of hostilities between two great and civilised countries without a feeling of misgiving [25] and depression which all lovers of peace must feel on such an occasion. But as it is, I hope, unnecessary for me to say that Great Britain will to the full carry out [26] her engagements, all her treaty obligations, in regard to any of her allies — "

W. T. Stead,

Editor of the *Review of Reviews* and the *Daily Paper*.

---

18. *Self-denying*, self-sacrifice. — *Self denying ordinance*. In English history: an ordinance passed April 3d 1645, that members of either house of Parliament holding military or civil office should vacate such positions at the expiration of 40 days. — 19. Surpass in importance. — 20. Takes away. — 21. Rich. — 22. To raise a loan = *lever un emprunt*.

23. Guarantees. — 24. Deducted. — 25. Doubt, distrust. — 26. Keep, fulfill.

Anglo-American Amity.

The settlement [1] of the Alaska boundary question has cleared the way for the consideration of various matters affecting the mutual welfare [2] of Canada and the United States. Never, indeed, since the revolution of the American colonies has this country been upon terms of such complete amity with the mother country as at the beginning of this year 1904. That being the case, it would seem a very good time indeed to revive the project of a general arbitration treaty between the two countries. Such a treaty was signed several years ago, but was not finally ratified. Now that England and France have shown their confidence in one another by signing a treaty recognizing the principle of arbitration, even though [3] of a limited nature, it would seem as if England and the United States might at least go that far.

The pioneer in bringing about the Anglo-French treaty was Mr. Thomas Barclay, a prominent English lawyer of London and Paris. Mr. Barclay came to this country a few weeks ago and has remained here promoting with much persuasiveness and apparent success the idea of a new treaty between England and the United States. If this were concluded, it ought to be entirely possible in turn to bring about [4] a similar treaty between the United States and France.

A. Shaw.

American Review of Reviews.

1. Arrangement — 2. Well being — 3. *Even though* = even if it were. — 4. To establish, to effect.

The United States of Europe.

Condensed from the Fortnightly Review.

Edgar Quinet and Charles Lemonnier "proclaimed" at a peace congress at Geneva, in the sixties [1], the United States of Europe. Victor Hugo echoed the proclamation, which called forth [2] enthusiasm among French Republicans. But the 1870 war and its consequences quenched [3] for some time the sacred fire. I am sure it is but smouldering [4] and not extinct. A few months ago, the Italian statesman Luzzati declared his sympathy for the abolition of frontiers in Europe, and I am aware that, in other countries, not only poets, but very matter-of-fact [5] statesmen, accustomed to responsibility, are of the same way of thinking.

Europe now seems almost ripe [6] for federation. European middle-class minds are united in scientific knowledge. They have received an almost identical high-school and university training [7]. Their different patriotisms — I would lay [8] great stress [9] on this remark — are of similar *quality*; ideal and historical, very different from the realistic patriotism of newer countries. My forecast [10] of Europe is federation. The lessons of the Boer war and the commercial competition of the United States bid [11] Europe to federate. Submarine destroyers will work in this direction. Russia wants quietly to digest her more recent acquisitions.

A universal impulse in favor of peace may be felt everywhere on this continent. The action of three monarchical states in sending squadrons to Algiers to salute President Loubet is a hopeful sign. Europe has been lopsided [12] since 1871; but she is manifestly recovering her balance. France would gladly revert to her eighteenth-century status, when she had an intellectual sway [13] and was supreme in art and fashion from the Neva to the Tagus. She does not ask better than to refer troublesome international questions to the Hague Tribunal.

Americans should not imagine that Europeans are their inferiors. The nations of the old world are chained down by survivals of the

1. Period from 1860 to 1870.

2. Created, excited — 3. Extinguished — 4. Existing in a suppressed state. — 5. Prosaic. — 6. Mature, ready for. — 7. Education. — 8. Place. — 9. Emphasis. — 10. Prevision — 11. Command. — 12. More developed on one side than on the other. — 13. Influence, ascendency.

bad old times, by vested [14] interests based on birth privileges and monopolies, and by the dismion among the European peoples which necessitates big armies. When a European can follow a vocation without any let [15] or hindrance [16], he does as well as the best American. Berthelot has no parallel anywhere. Marconi and Hertz equal Edison — to put it very mildly — and Lord Kelvin is illustrious as an inventor.

The emancipation of Europe from the military incubus [17] would free her genius, give her wings, and enable her to soar [18] to heights yet undreamt of. Hope and joy could not but stimulate the sense of beauty, so strong in most European races, and better material conditions give scope [19] to warm-hearted, generous sentiment. The French and the Germans enjoy more than the British, save the Scotch, the use of their higher intellect faculties. The Spaniard is happy in feeling he has a highly wrought [20] soul, and Italy is a country of great mental and esthetic capabilities. What if so fine nations with so precious natural gifts [21] were united together —!

Emily Crawford.

14. Present and absolute. — 15. Retarding obstacle. — 16. Impediment. — 17. Heavy burden. — 18. To rise socially, *planer*. — 19. Free development. — 20. Cultivated, made up of heroic or generous sentiments and thoughts. — 21. Qualities or faculties.

M. Delcassé

BY

The Right Hon. Sir Charles W. Dilke, Bart. M. P.

There is not much to say about M. Delcassé, except that all who know him like him, and that almost all men, even in his own country, speak well of him. He is a Minister of a new type; specially new in the case of a Foreign Office. Republics have as rule hitherto [1] found their Ministers of Foreign Affairs in the old official classes, and the most successful in the case of France have been men who had risen [2] in the permanent service of the Foreign Office, or who had previously held high office, often indeed as Prime Ministers. M. Delcassé is not a trained official, but he belongs to what may, without disrespect, especially if explained, be called the clerk type [3] of Minister. He is an extremely hard-working man, as hard-working as Lord Pauncefote, who might have been, but never had the chance to be, our greatest Minister of Foreign Affairs. More than is usual in the case of any one employed in any Foreign Office, in any capacity, from Minister to young clerk, M. Delcassé is a man of business, suggesting in his ways rather the modern continental type of Finance Minister or of Minister of Commerce, than the Minister of Foreign Affairs. He is, however, so courteous, so perfectly informed, so versed in that "give and take" [4] which is perhaps commoner in England than in France, that no ambassador, however punctilious, can find fault with him from the point of view of personal relations, which are indeed easier with one so eminently truthful [5] than they are with diplomatists, who are seldom frank. M. Delcassé's immediate predecessor belonged, in this respect, to the diplomatic class.

It will hardly be denied by the warmest admirer of M. Delcassé that in his present somewhat long tenure of his great office he has improved [6] upon his record when previously employed in the administration of his country. He reached [7] the Colonial Office, in the first instance, as Under-Secretary of State, when but a raw [8] parliamentarian. We in England need but note in passing that M. Delcassé, in the days of his inexperience, was connected with the circumstances which, as was foreseen for years by all careful observers, led to the events now commonly known by the name of "Fashoda." The French mind with its logical training [9] usually avoids these messes [10]

1. Till now.

2. Emerged. — 3. *Le type du commis ou de l'employé.* — 4. *Donnant donnant.* — 5. Loyal. — 6. Perfected. — 7. Came to. — 8. Inexperienced. — 9. Education. — 10. Situations of confusion.

or muddles [11] into which, with our empirical habits, we so often fall. Putting all consideration of the particular countries involved [12] out of sight, supposing, for example, that not the United Kingdom and Egypt, but that, say, China and Korea had been involved, we might agree without hesitation that the M. Delcassé we have known recently as in charge of the Quai d'Orsay would not have been concerned in proceedings so little thought out [13] in advance.

M. Delcassé.

After an unbroken series of triumphs in his direction of the foreign affairs of the Republic, M. Delcassé was supposed, a short time ago, to have singed [14] his wings in the affair of the new Convention with Siam, and his fall was freely prophesied. His evident patriotism and enlightenment [15], his tact, and above all, that high courage which obtains its effective opportunity when backed [16] by mastery of the subject, have saved him.

M. Delcassé is a prudent man; invariably, as it seems to me, cautious; and in the present position of the world rightly cautious, in action, though not always perhaps in speculative talk. He is at his best in defence against attack, when he develops unexpected reserves of strength.

My suspicion of occasional imprudence in conversation concerns Morocco. We have lately [17] seen correspondence from Tangiers and Madrid, articles in great provincial papers in England, and questions in the House of Commons, pointing [18] to some suggestions by M. Delcassé for a complete settlement [19] of all onstanding [20] questions between the United Kingdom and the French Republic on the general basis of our receiving all our claims [21] and wishes, but conceding in return a free hand to France in Morocco, or at least in the greater portion of that country. A public statement, by a responsible authority at Madrid declares, indeed, that M. Delcassé has made positive proposals of this kind to our Government. Had such an arrangement between ourselves and the French with regard to Morocco been seriously thought of (and it must be remembered that not only Spain, but Germany is interested), it was hardly prudent of the government of the Republic, to allow the French naval manœuvres for three years in succession to turn on problems which the control of the Morocco coast so conspicuously [22] affects.

There is no danger of conflict about Morocco. There are, or have been, great Ministers in many countries who throw out [23] suggestions in their conversation which afterwards find no echo in their acts; and we may rest assured that M. Delcassé will not jeopardise [24] on the Moorish coast a reputation which is now one of the peaceful assets [25], not only of France, but of the world.

As regards ourselves in the United Kingdom, we realise with friendly sympathy the fact that M. Delcassé shows us goodwill. He is anxious that we should come to terms with Russia, in order that

11. States of embarrassment. — 12. Concerned. — 13. Devised, planned. — 14. Burnt. — 15. Enlargement of his mind by acquired knowledge. — 16. Supported.

17. Recently. — 18. Referring. — 19. Arrangement. — 20. Not settled or arranged. — 21. Demands. — 22. Evidently. — 23. To give utterance to, to insinuate. — 24. Risk. — 25. *Actif*.

he may be free to come to terms with us. However difficult it may be to recommend to the British people a general arrangement with the Russian Empire, the very wish that it should be brought about[26], is a sign of an international sobriety of mind which tends towards the permanence of good relations.

World's Work.

26. Effected.

A good Joke.

" Is John Peter in ? "

" No, sir ; he is not here. He does not live here, " the servant replied.

" Doesn't he ? Why, he wrote me this morning, saying to call upon[1] him this afternoon for an affair of some importance. — Here is his letter — " and the visitor produced a thinly-written slip[2] of paper.

" I am not mistaken[3], sir, there is no John Peter in this house ".

" I can't make it out[4] — Well, good afternoon ", said the gentleman withdrawing[5].

The next day, the same gentleman made his face up[6] with false whiskers[7], put on a top-hat and visited the same house. The same servant answered the bell[8],

" Please show me Mr. John Peter's apartments."

" Mr. John Peter does not live here ", said the servant sharply[9].

" Yes, he does ", shouted[10] the other " and just glance[11] at the note he sent an hour ago making me an appointment[12] at n° 23, Gloucester Terrace, for two o'clock. Is not this, n° 23?"

" Yes, sir, indeed, but we have no Peter John or John Peter within, I'm sure ". — " Then, I do not understand — ".

" Very well, sir, I do understand that if ever that John Peter comes here, I will answer him with my broomstick[13], " snapped[14] the angry[15] servant banging[16] the door after her.

The practical joker then wrote to his good friend Algy that he had changed his lodgings. He was now living at n° 23, Gloucester Terrace, and invited him to have a cup of tea that evening. He ought[17] to mention that, although very kind, his new landlady[18] was very particular about young men. She only cared[19] for one John Peter, and the best way to obtain quick admittance in the house was to make believe[20] to the servant — who, by the way[23] had only arrived in the morning — that he Algy, was that John Peter.

Evening came.

Algy rang[22] the bell of 23, Gloucester Terrace, and directly the servant appeared.

" I am John Peter, and I want — " " Ah ! you are John Peter, are you ? " interrupted the servant — just wait a minute — "

She soon returned with a broomstick and Algy was beaten off[23] the step.

Whether[24] Algy thanked his friend for his accepted invitation, history has not divulged.

1. To visit. — 2. *Feuille écrite serré* — 3. In error. — 4 *Make it out*, understand anything. — 5. Retiring. — 6. *Made his face up*, Fr. : *se fit une tête*. — 7. *Favoris*. — 8. *Sonnette*. — 9. In a piercing discontented voice. — 10. Cried in a loud voice. — 11. Give a rapid look. — 12. Rendez-vous.

13. *Manche à balai*. — 14. Said sharply and petulantly. — 15. Irritated. — 16. Producing a loud noise by slamming (closing) the door. — 17. *Devait*. — 18. Mistress of the house. — 19. *To care for* = to like, to be fond of. — 20. *Croire*. — 21 Apropos. — 22. Pulled. — 23. *Was beaten off the step*, Fr. : *fut obligé de redescendre la marche sous les coups de manche à balai*. — 24. If.

Flogging[1] at School in the time of Gladstone.

Mr. John Morley's biography of Mr. Gladstone, issued[2] by Messrs. Macmillan and Co., contains many interesting glimpses[3] of the great statesman's schooldays, now given to the public for the first time. Many of the details are furnished from notes specially written by Mr. Gladstone. He went to Eton when he was twelve. His headmaster was Dr. Keate, who on heroic occasions was known to have flogged over eighty boys in a single summer day, and whose one mellow[4] regret in the evening of his life was that he had not flogged far[5] more. Gladstone himself was flogged by a deputy[6]. "I was præposter[7] of the remove[8] on a certain day", he once said, "and from kindness or good nature was induced to omit from the list of boys against whom H — (the master) had complained, and who ought to have been flogged next day, the names of three offenders. The three boys in question got round me[9] with a story that their friends were coming down from London to see them, and that if they were put down on the flogging list, they could not meet[10] their friends. Next day, when I went into school, H — roared out[11]: 'Gladstone, put down your own name on the list of boys to be flogged!'"

Concerning H —, Mr. Gladstone told a story of his "humour". One day H — called out to the præposter: "Write down Hamilton's name to be flogged for breaking[12] my window" "I never broke[12] your window, sir," exclaimed Hamilton. "Præposter," retorted H —, "write down Hamilton's name for breaking my window and lying[13]." "Upon my soul[14], sir, I did not do it," ejaculated the boy, with increased emphasis. "Præposter, write down Hamilton's name for breaking my window, lying, and swearing[15]." Against this final sentence there was no appeal, and Hamilton was duly flogged.

1. Chastisement by repeated blows (*coups*) of a rod. — 2. Published. — 3. Rapid views. — 4. Of old age. — 5. Much. — 6. Delegate. — 7. Monitor. — 8. Division, class. — 9. *Me circonvinrent*. — 10. Go and see. — 11. Cried out, shouted. — 12. To break = *briser*.

13. Speaking falsely. — 14. Upon my word. — 15. *Jurer*.

The Boy who does not listen[1].

A Schoolmaster one day was trying[2] to explain to his class the term booking, as applied to our railway system.

"Now", he was saying, "can any of you tell me the name of the office at which railway tickets are sold?"

"The booking office", replied one of the lads[3].

"Right", responded the teacher. At this moment his eye fell on a small boy at the end of the class who was evidently paying very little attention to what was said.

"Did you hear that, Dick?" he demanded.

"What, sir?" asked the youth innocently.

"As I thought, you were not listening. We will suppose that your father decided to have a day's holiday[4], and visit the seaside. What would he have to do before he could take his seat in the train?"

Without a moment's thought the youngster electrified the master by replying — "Sell his tools[5]."

1. Pay attention. — 2. Essaying. — 3. Boys. — 4. *Conge*. — 5. *Outils*.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude au professorat commercial (1903).

VERSION.

Keeping Christmas.

Of all English ways there is none Englishmen stick to more firmly than the good old custom of keeping Christmas. the lonely shepherd in the Australian bush may be miles from a neighbour, and tens of miles from a post-office, but he does not forget Christmas, which at least brings him dear memories of the old country he still calls home. Lucky for him if he has friends in the old home from whom he can expect letters or presents, or at least a Christmas card to show that he is still remembered. The bare walls of many a hut are adorned the whole year through with those brightly coloured pictures that go out at this season with the illustrated papers, and give pleasure in the furthest corners of the world Living all alone, with little to vary the incessant round of tea, flour and mutton which forms his fare, the poor fellow cannot have much of a Christmas dinner; but one has heard of such an exile's trying to make a plum pudding for himself, even when he had nothing to boil it in but his shirt.

THÈME.

Horace Mann n'était guère en position de s'instruire et ne fréquentait que huit ou dix semaines par an l'école du village. S'il lui fallait un livre de classe, il ne pouvait se le procurer que par un travail supplémentaire, en tressant de la paille. Du moins lisait-il; son père lui avait inspiré de bonne heure le respect du savoir et des savants. Il y avait dans la commune une petite bibliothèque, don de Benjamin Franklin. Des livres d'histoire ancienne, voilà ce que l'enfant dévora faute de mieux, et, n'ayant presque rien à apprendre, il réfléchit beaucoup, ce qui vaut mieux. Le jeune songeur s'éprit des beautés de la nature, contempla longuement les couchers du soleil, s'étendit sur le dos pour regarder les étoiles, et suivit à loisir le beau rêve de se rendre utile par le savoir.

J. Gaufrès.

Administrateurs stagiaires de l'Inscription maritime.

(7 octobre 1903.)

THEME.

L'histoire a blâmé comme une lourde faute l'établissement du blocus continental. On doit reconnaître pourtant que la tyrannie exercée sur les neutres par l'Angleterre était odieuse et appelait des représailles. Napoléon d'ailleurs avait contre elle de légitimes griefs, puisqu'elle n'avait pas cessé depuis 1793 d'armer l'Europe contre la France.

Privé de sa flotte après Trafalgar, il ne pouvait pas la vaincre sur mer; il essaya de lui fermer le continent. L'Europe humiliée par lui ne se souvint pas des méfaits de l'Angleterre et voulut à tout prix secouer le joug que Napoléon faisait peser sur elle.

VERSION.

My first expedition.

This ought to be early spring, but the weather is really colder and more disagreeable than any which winter brought us; and, proverbially fickle as spring sunshine and showers are in England, ours is a far more capricious and trying season Twice during this month have I been a victim to these sudden changes of climate; on the first occasion it was most fortunate that we had reached the shelter of a friendly and hospitable roof, for it was three days before we could re-cross the mountain pass which lay between us and home. One beautiful spring morning F—asked me if I would like to ride across the hills, and pay my first visit to some kind and old friends of his, who were among the earliest arrivals in the province, and who have made a lovely home for themselves at the foot of great bush on the other side of our range. I was delighted at the idea, for I have had very little opportunity of going about since we came here, owing to the short winter days and the amount of occupation at home consequent on a new establishment.

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1904. 4e Année.

ENGLISH PART

Auguste Rodin.

In the entrance hall of the New Gallery, in the centre, is a huge[1] piece of statuary which, by its size[2] alone, is bound[3] to impress the spectator with the feeling that he is in the presence of something extraordinary. This sculpture is " Le Grand Penseur ", by the great French artist, M. Auguste Rodin. The peculiarity of it, a peculiarity which it possesses in common with all art work of the first order, is that the longer you look at it, the more you see in it. The rugged roughness[4] of the nude figure that sits with its face leaning on its hand, in an attitude of profound meditation, is perhaps the obvious[5] point that first strikes you; next, the powerful trunk and limbs; finally, perhaps, the intense concentration marked in the face, whilst, at the same time, a brooding[6] melancholy is suggested in the hollow, deep-set[7] eyes, and the upward arch of the brows. Presently the conviction comes upon one that all the details of the sculpture are subordinated to the final impression: that of a powerful man thinking powerfully; the giant's body is linked[8] to a giant's mind. We then see that the ruggedness of the execution is deliberate, intended to throw into higher relief the total effect produced; and the more we look and study the Æschylean figure, the more we see to wonder and to admire. We cannot sufficiently thank Mr. Ernest Beckett, M. P., for his artistic acumen[9] in perceiving the enduring merits of M. Rodin's work — about which he has expressed himself in terms of the highest admiration in the *Saturday Review* — and for his generosity and public spirit in making a magnificent present to the nation of " Le Grand Penseur ". Would that more[10] of our many wealthy men had Mr. Beckett's cultivated taste and munificent liberality; we should not then labour[11] under the reproach of being in art matters the most Philistine of European peoples.

M. Auguste Rodin.

" Le Grand Penseur," though it has given rise, like all M. Rodin's principal creations, to endless discussions within and without art circles, does not show the special quality which, in years past, at any rate, led to the most violent and virulent abuse being showered[12] upon its author. — What infuriated even Parisian art critics — the best in the world, perhaps — beyond measure, was his complete disregard of academic convention. This he has demonstrated, for instance, by his frequent use of movement, of walking, in his sculptural figures.

1. Enormous. — 2. Dimensions. — 3. Forced. — 4. *La rude simplicite.* — 5. Evident. — 6. Thinking deeply. — 7. Hollow, deep-set = *creux, enfoncés.* 8. United, connected.

9. Perspicacity. — 10. Would that more = it would be desirable that more. — 11. Be oppressed. — 12. Distributed in abundance.

His extraordinary "Balzac" is in the act of walking; so are his famous "Bourgeois de Calais," a group of men going slowly, some reluctantly[13], in spite of their ultimate determination, to martyrdom. The amazing[14] effect, the realisation of actual living through this inspiration of a mind of genius, can only be grasped[15] by those who have seen the proud figure of the author of the "Comédie Humaine," head erect, triumphant, his hands familiarly folded on his chest beneath the rough tunic, the powerful throat and face, the whole body moving forward, forward, irresistibly, to ever-increasing victory. Not to have looked upon such a sublime production of genius is to have missed something in life. The Bourgeois of Calais, too, are moving, moving to their doom[16]; such is their vitality, you can almost feel the internal struggles that are rending[17] their souls; the picture is harrowingly[18] human. One, of ascetic caste, seeks strength and inspiration with uplifted[19] eyes from on high; another is broken double with grief and anguish[20] —perhaps he has parents or a wife and children dependent on him. It is a terrible group, yet steeped[21] in the tenderest and most exquisite feeling of humanity. No wonder the worthy citizens of Calais were *en fête* when this miracle of art was set up in their midst. Who that has beheld[22] it can ever forget it? What avail[23] all academic theories against the stupendous power and vitality of it?

There has been no branch of his art in which M. Rodin has not been an innovator in the best sense of the word; not innovating for the mere sake of innovating, of being eccentric, but innovating because the conventional, academic forms were not wide enough for his conceptions. There is no artist who has a greater respect for tradition, as he will himself acknowledge[24], but it is the spirit, not the letter, of the classics, of which he is the disciple.

13. Regretfully. — 14. Extraordinary. — 15. Seized, understood. — 16. Fate, destiny. — 17. *Déchirant.* — 18. Tragically. — 19. Turned up. — 20. Sorrow, anxiety. — 21. *Trempé.* — 22. Seen. — 23. What avail = what is the value or the use. — 24. Recognize.

The mighty sculptor himself is sprung[25] from the people, of humble origin. It may be that which gives simplicity and directness to his work, as undoubtedly it must have contributed to his freedom from preconceived notions of all kinds. But it must not be imagined that, with all this freedom, he is not a perfect master of the whole technique of his art. Though he is the hardest of workers, as you may guess[26] from the rather tired[27] look of his meditative blue eyes, M. Rodin has always time to spare for a chat[28] with friends who call round at the quiet studio in Paris in the rue de l'Université, where he now accomplishes most of his work. He has two rooms, one devoted entirely to his craft[29], the other open to visitors is hung[30] with pictures and engravings presented by comrades or friends. This is the nest of an artist who is beyond question, far and away[31], the greatest sculptor of the present generation.

Condensed from *Public Opinion.*

25. Come up: has taken his origin. — 26. Presume. — 27. Fatigued. — 28. Familiar talk. — 29. Occupation (requiring special dexterity). — 30. Decorated. — 31. Far and away = By far = *de beaucoup.*

France and America.

A movement is on foot[1] for the conclusion of a commercial agreement between the United States and France under Section 3 of the Dingley Tariff in lieu of the projected reciprocity treaty which fell through[2] owing to its not securing the approval of the Senate. The diplomatic representatives of the other European nations at Washington, says Reuter, are keenly[3] interested in the success of this proposal.

1. In progress. — 2. Failed. — 3. Very much.

The English and the German in China.

It is noted, with keen[1] interest

1. Acute.

and sincere regret, that English commerce and English policy in China seem to be going to pieces. It is expressive of the sturdy [2] honesty of the English character (and the "bottom [3]" and intrinsic worth of English character will save England at the last) that no one is so ready to recognise this fact, or even tell of it, as are the Englishmen themselves who live in China. Four years ago the writer, untravelled [4] and uninformed at first hand on conditions in the East, and, therefore, believing that the only vigorous power in China was England, observed, with surprise and almost consternation, the too evident decline of British commercial and political influence in the Celestial Empire. The increase [5] in this decline, upon a reinvestigation of Chinese conditions two years later, was startling [6].

It is very hard to define it, but you will know it the moment you land. There is an atmosphere of drugged [7] and cocained English inactivity. There is a loss of heart, which some attempt [8] to conceal by boastful [9] words, but time and again the writer has, upon more intimate acquaintance with the most outspoken [10] boaster, found him frankly admitting the strange torpor which seems to have come over English policy and British activity in the Far East. One of the very highest military authorities said: "I confess I don't know what our policy is out here. I do not believe anybody knows."

A visit at five o'clock to the first English commercial office of Tien-Tsin found the office shut, clerks [11] and managers gone for the day. But the German commercial house was not shut; the German clerks had not departed for the day. They were at their desks; they were about the "go-downs" (warehouses, magazines) and the manager of the great business, collarless, in shirt-sleeves, vast and brawny [12], a very riot [13] of masculinity, sat, working away [14], with sweaty [15] brow and moist face, in his little office.

"Yes, I think it, perhaps, is one secret of our success in the Orient," said he; "we never cease to work. The Englishman must have his time for tennis. You must not push him too hard during business hours, either. He must have his relaxation in the evening. He must drink at his club. He must spend his social hours in pleasant converse with the ladies. None of these for us Germans out here in the Far East. We are a humbler race. We are here for work. That is the first thing we are here for; and the second, third, fourth, fifth, and sixth thing that we are here for is work also."

Senator Beveridge.
The Russian Advance.

2. Obstinate. — 3. *Fond.* — 4. Who has not travelled. — 5. Augmentation. — 6. Surprising. — 7. Rendered insensible as with narcotic. — 8. Essay. — 9. Vaunting. — 10. Frank. — 11. Employees. — 12. Muscular. — 13. Luxuriancy. — 14. Working hard.

15. Moist with excessive perspiration.

The Underworld of London.

Mr. Jack London has just published a very depressing book "The People of the Abyss" (London, Ibister) in which he deals with [1] the slums [2] and lower classes of the English Metropolis. We quote some striking [3] passages.

I sat on the bench on the Thames Embankment, looking across to illuminated water. It was approaching midnight and before me poured [4] the better class of merry-makers [5], shunning [6] the more riotous [7] streets and returning home. On the bench beside me sat two ragged [8] creatures, a man and a woman, nodding [9] and dozing [10], while boys and young men stopped long enough to go behind the bench and give vent [11] to sudden and fiendish [12] shouts [13]. This always jerked [14] the man and

1. Treats of. — 2. Dirty streets inhabited by a dirty criminal population. — 3. Remarkable. — 4. Issued forth in profusion. — 5. Those who enjoyed themselves. — 6. Going away from. — 7. Tumultuous. — 8. *En haillons.* — 9. Inclining the head forward with a short motion. — 10. Sleeping lightly. — 11. Passage. — 12. Demoniacal, very wicked. — 13. Loud cries. — 14. Awoke suddenly.

woman abruptly from their sleep; and at sight of the startled [15] woe [16] upon their faces, the crowd would roar with laughter as it flooded past. This was the most striking thing, the general heartlessness [17] exhibited on every hand. It is a commonplace [18], the homeless on the benches, the poor miserable folk [19] who may be teased [20] and are harmless. Fifty thousand people must have passed the bench while I sat upon it, and not one, on such an occasion, felt his heart-strings [21] touched sufficiently to come up and say to the woman: "Here's sixpence; go and get a bed." But the women, especially the young women, made witty [22] remarks upon the woman nodding, and invariably set their companions laughing. To use a Britticism, it was "cruel"; the corresponding Americanism was more appropriate, it was "fierce". I confess I began to grow incensed [23] at this happy crowd streaming [24] by, and to extract a sort of satisfaction from the London statistics which demonstrate that one in every four adults is destined to die on public charity, either in the workhouse [25], the infirmary or the asylum.

The dear soft people of the golden theatres and wonder-mansions [26] of the West End do not see these creatures, do not dream that they exist. But they are here, alive, very much alive in their jungle. And woe the day, when England is fighting in her last trench, and her able-bodied [27] men are on the firing-line! For on that day they will crawl [28] out of their dens [29] and lairs [30], and the people of the West End will see them, as the dear soft aristocrats of Feudal France saw them and asked one another, "Whence came they?" "Are they men?"

15. Manifesting surprise by a sudden involuntary movement. — 16. Misfortune. — 17. State of being destitute of sympathy. — 18. Habitual thing. — 19. People. — 20. Tormented. — 21. Cords. — 22. Humoristic. — 23. Provoked, angry. — 24. Moving in a continuous current. — 25. Poor house where people (indigents, vagrants.) are obliged to work. — 26. Large stately residences. — 27. Having a strong sound body and sufficient strength for physical work. — 28. Walked slowly. — 29. Very dirty residence. — 30. Places of rest, beds.

The erstwhile [31] men of England are now the men of Australia, of Africa, of America. England has sent forth "the best she breeds [32]" for so long, and has destroyed those that remained so fiercely, that little remains for her to do but to sit down through the long nights and gaze [33] at royalty on the wall....

A new race has sprung up [34], a street people. They pass their lives at work and in the streets. They have dens and lairs into which to crawl for sleeping purposes, and that is all. One cannot travesty the word by calling such dens and lairs "homes". The traditional silent and reserved Englishman has passed away [35]. The pavement folk are noisy, voluble, high-strung [36], excitable — when they are yet young. As they grow older, they become steeped [37] and stupefied in beer.... It is absurd to think for an instant that they can compete with the workers of the New World. Brutalised, degraded, and dull [38], the Ghetto folk will be unable to render efficient service to England in the world struggle for industrial supremacy which economists declare has already begun. Neither as workers nor as soldiers can they come up to the mark when England, in her need, calls upon them, her forgotten ones; and if England be flung [39] out of the world's industrial orbit, they will perish like flies at the end of summer. Or with England critically situated, and with them made desperate as wild [40] beasts are made desperate, they may become a menace and go "swelling [41]" down to the West End to return the "slumming [42]" the West End has done in the East. In which case, before rapid fire guns and the modern machinery of warfare, they will perish the more swiftly [43] and easily.

31. Former, old. — 32 Produces. — 33. Look at. — 34. Come into being. — 35. Died. — 36 Having a sensitive nervous system. — 37. Soaked, impregnated. — 38. Stupid, or slow of understanding. — 39. Thrown. — 40. Savage. — 41. Increasing or augmenting gradually. — 42. To make slums there in their turn. — 43. Rapidly.

Children of London.

What shall be said of thee, o hapless [1] nation,
Who tak'st thy queenly course with lofty [2] tread [3],
While round thy throne, in daily desolation,
Thy children moan [4] unfed [5] ?

Great London passes by, nor stops to pity
Their wordless woe [6] ; no tears her vision blur [7],
But He who wept of old above a city,
Weeps evermore [8] for her !

And still their cry goes up in lamentation,
And still their blood is found on England's hands :
And ever, at her feasts of jubilation,
The dark Avenger [9] stands.

Builders of wrath [10] and woe, and doom [11] that dies not
Behold [12] ! He comes who judges all and sees,
Whose word yet lives : " Take heed [13] that ye despise not
Even the least of these. "

S. Gertrude Ford.

1. Powerless, weak. — 2. Exalted. — 3. Pace, manner of stepping. — 4. Murmur and complain. — 5. Hungry. — 6. Misfortune. — 7. Obscure. — 8. Always, eternally. — 9. He who takes a vengeance. — 10. Anger. — 11. Irrevocable destiny. — 12. See. — 13. Care.

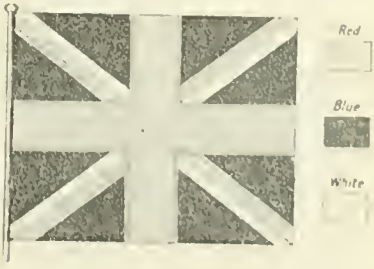
The Story of the British Flag.

You all know that when any great event happens [1] in England, the streets are decorated with flags, and amongst them there are more Union Jacks than any other kind of flag. There is a story about each of the flags. If you could but hear all the flags sing [2] as they wave [3] in the wind, you would never lack [4] for stories all the days of your life. For these " flags that braved a thousand years the battle and the breeze " have written upon them in symbol or picture all manner of interesting stories. Long ago, when hardly [5] anybody could read or write, it was necessary to teach men by pictures — brightly coloured pictures hoisted [6] on the top [7] of long poles [8]. Many of the greatest war-

The Cross of St. George.

The Cross of St. Andrew.

The Cross of St. Patrick.



The Union Jack

riors [9] and kings never learned their A. B. C's. All they learnt

1. Takes place. — 2. *Chanter.* — 3. Flutter. — 4. Be in want. — 5. *A peine.* — 6. Elevated. — 7. Summit. — 8. *Perches.* — 9. *Guerriers.*

was by being told things, or by pictures. Even now you can see how the picture language is used, where people cannot read, by observing the signs painted on shops[10] in cities like St-Petersburg. A green-grocer[11] paints up a cabbage[12], a butcher a leg of mutton. Just in the same way our forefathers[13] used flags as pictures.

There is the Union Jack, for instance. There is not a line of colour in that flag that does not have its own story. It is a picture in colours, one picture painted over another, and each with its own meaning[14]. First of all, there is the broad cross of red in the centre, that is the oldest picture of all; it is the Red Cross of St. George, the first national flag of Merry[15] England.

But why a cross? Nay[16], why three crosses, a Red Cross, a Blue Cross, and a White Cross?

"There is a green hill far away,
Without a city wall,
Where our dear Lord was crucified,
Who died to save us all".

The meteor flag of England is first of all the Flag of the Cross. That is its foundation, that is its idea, that is all there is of it. Our brave soldiers and sailors[17] who go out to do battle against the enemies of England fight[18] and die under the banner of the Cross. The Union Jack is the Crucifix of the Empire, the Cross that gleams[19] ever resplendent in the glory of sacrifice before the glazing[20] eyes of the heroes who, in bloody[21] field or on stormy[22] sea, have given their lives for England.

There is a picture on the back of the golden sovereign of the great fight between St.George and the Dragon. St.George was a soldier who lived many hundred years ago. He was not only a very holy[23] man, but a splendid warrior, who fought[18] and killed a horrible monster with fiery[24] eyes and dreadful[25] claws[26], which had long devoured the poor people of the country-side. Some people say that it is not true, and that it is only a fairy-story, that there never was a dragon in the world or a St.George: but these silly[27] people are much to be pitied, poor things[28]! for there have always been dragons in the world, horrible monsters, which only a good brave hero like St.George could kill.

St.George risked his life, and saved the people. And so for the sake[29] of that great deed[30] he became the patron saint of England. His Cross became the English flag, and our forefathers when they went into the battle field used to shout, "St.George and Merrie England", and St. George helped[31] them, too, as he will help you and me if you will but think about him. For St. George is an example of what each of us ought to be.

That is the spirit which has made England great: to fight not for yourself, but for those who are weak and helpless.

But if you look at the Union Jack, you will see there are two other crosses. The Cross of St. Andrew, which was a white diagonal cross on a blue ground[32], and the Cross of St.Patrick, which was a red diagonal cross on a white ground. St.Andrew is the patron saint of Scotland, St.Patrick of Ireland. St.Andrew was St. Andrew the Apostle, the patron saint of carpenters, and his Cross came into the flag in 1707, when Scotland and England came under one Government. St.Patrick was the great saint who converted the

10. *Magasins*. — 11. Vegetable merchant. — 12. *Chou*. — 13. Ancestors. — 14. Signification. — 15. Joyous. — 16. Not only that but also. — 17. *Marins*. — 18. To fight (fought) = to combat. — 19. Shines. — 20. Brilliant. — 21. Sanguinary. — 22. Tempestuous.

23. Saint. — 24. Ardent. — 25. Frightful, terrible. — 26. *Griffes*. — 27. Stupid, foolish. — 28. Creatures. — 29. For the sake = on account of, because of. — 30. Action. — 31. To help = to aid. — 32. *Fond*.

Irish people to Christianity. His Cross came into the flag in 1801, when Ireland was united with Great Britain. St. Patrick was a very wonderful [33] man, who did no end [34] of good work in saving the poor Irish from all manner of deadly [35] evils [36] : so much so that they have a saying to this day that he cast out [37] all serpents from Ireland.

So you see in the Union Jack a real picture-book of stories and marvels reaching [38] back for hundreds and thousands of years. Three saints have signed the Cross as their mark upon it ; three different nations are represented on it — three saints and three nations in one, each with a great history behind it, but all now united in one union of sacrifice and of service under the King.

The Daily Paper.

33. Astonishing, marvellous. — 34. No end = a lot. — 35. Mortal. — 36. *Maux.* — 37. *Débarrassa.* — 38. Going.

The Countryman and the Parrot.

A young farm labourer [1] spied [2] an escaped parrot [3] sitting on a cottage roof. It was the first time he had ever seen such a bird, and, getting a ladder [4], he proceeded to climb [5] up after the unknown treasure. But when he reached [6] the roof, the parrot flapped [7] a wing at him, and demanded sternly [8] :

" What d'ye want ?"

There was a pause. Then the labourer touched his cap, and stammered [9] out :

" Beg pardon, sir ; I thought you were a bird ".

1. Workman. — 2. Saw. — 3. *Perroquet.*

4. *Echelle.* — 5. Goup. — 6. Arrived at. — 7. *Battit.* — 8. Severely. — 9. Said with hesitation.

Gleanings of Humour.

JIMMIE : " Reginald Mc-Cuff, I challenge [1] you to mortal combat. Name your weapons [2] ".

REGGIE : " My big brother's fist [3] ".

1. Invite to single combat. — 2. Arms. — 3. *Poing.*

***

A parent who fondly [1] put the query [2] to his young son : " What would you do without a father, Tom ? " was astounded [3] with thereply : " Do as I like, father ".

1. Amicably, lovingly. — 2. Question. — 3. Astonished, wonderstruck.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des jeunes filles (1903).

VERSION.

Extracts from a letter by Elizabeth B. M. Barrett, later Mrs. Robert Browning.

74, Gloucester Place. — London, January 23rd 1837.

No ! I was not at all disappointed in Wordsworth, although perhaps I should not have singled him from the multitude as a great man. There is a reserve even in his countenance, which does not lighten as Landor's does, whom I saw the same evening. His eyes have more meekness than brilliancy ; and in his slow even articulation there is rather the solemnity and calmness of truth itself, than the animation and energy of those who seek for it. As to my being quite at my ease when I spoke to him, why, how could you ask such a question ? I trembled both in my soul and body ! But he was very kind, and sat near me and talked to me as long as he was in the room, and recited a translation by Cary of a sonnet of Dante's and altogether it was quite a dream !

And dear Miss Mitford too ! I never walked in the skies before, and perhaps never shall again, when so many stars

are out, I shall at least see dear Miss Mitford who wrote to me not long ago to say that she would soon be in London with her new tragedy....

I do not doubt that it will be full of ability; although my own opinion is that she stands higher as the authoress of "Our Village" than of "Rienzi", and writes prose better than poetry, and transcends rather in Dutch minuteness and high finishing, than in Italian ideality and passion.

THEME.

Monsieur Têlerol avait donné ses ordres pour que tout fût propre, épousseté, écuré, fraichement fourbi, luisant, pour qu'il n'y eût pas une feuille sèche dans le gazon, ni une tache de rouille sur les ferrures des portes. Il voulait éblouir son prince, il entendait que sa gloire se mirât dans l'enthousiasme de son héritier. On visita d'abord l'écurie, les étables, le grenier à foin, la laiterie où l'on fit une étude approfondie de barattes nouveau modèle. On examina ensuite la basse-cour et la porcherie; on passa en revue les hangars, les auges, les abreuvoirs, les jars et les oies, les canes et les canetons, les truies nourrices et tous leurs petits gorets aux queues en tire-bouchon.

De là on arriva dans le jardin fruitier, d'où l'on se rendit dans le potager. Il fallut tout voir, tout admirer dans le plus grand détail, depuis les espaliers jusqu'aux plants d'asperges, depuis les melonnières jusqu'aux ciboulettes et aux échalotes, et Lionel fut mis en demeure de confesser qu'aucun des pays qu'il avait visités ne produisait des échalotes et des ciboulettes comparables à celles de la Maison-Blanche.

Victor CHERBULIEZ.

Concours général des lycées et collèges (1903).

(Classe de Seconde moderne.)

THÈME.

Un cadeau.

A M. le Général Mossel.

Mileto, 10 septembre 1806.

J'ai reçu, mon Général, la chemise dont vous me faites présent. Dieu vous la rende, mon Général! Jamais charité ne fut mieux placée que celle-là.... Il n'y avait que vous, mon Général, capable de cette bonne œuvre dans toute l'armée; car, outre que mes camarades sont pour la plupart aussi mal équipés que moi, il passe aujourd'hui pour constant que je ne puis rien garder, l'expérience ayant confirmé que tout ce que l'on me donne va aux brigands en droiture. Quand j'échappai nu de Corigliano, Saint-Vincent me vêtit, et m'emplit une valise de beaux et bons effets, qui me furent pris huit jours après sur les hauteurs de Nicastro. Le général Verdier et son état-major me firent une autre pacotille, que je ne portai pas plus loin que la Mantea, ou Ajello, pour mieux dire, où je fus dépouillé pour la quatrième fois. On s'est donc lassé de m'habiller et de me faire l'aumône, et on croit généralement que mon destin est de mourir nu, comme je suis né. Avec tout cela, on me traite si bien, le général Reynier a pour moi tant de bonté, que je ne me repens point encore d'avoir demandé à faire cette campagne, où je n'ai perdu, après tout, que mes chevaux, mon argent, mon domestique, mes nippes et celles de mes amis.

P.-L. COURIER.

VERSION.

Yesterday afternoon, at the Croydon county-court, the case of Brown v. Jones was heard. It was an action brought by the plaintiff, a tailor, to recover from the defendant, a footman in the service of one Mr. Smith, the sum of four guineas for a dress-suit supplied to order. The plaintiff deposed to making the suit and sending it home. A few days after the defendant told him there was not enough room in the coat to enable him to carry his tray with ease and comfort. In the course of his evidence the defendant said that he did not try on the trousers because he found the coat and vest did not fit. At the request of the judge, Jones retired into an anteroom and put on the clothes. When he reappeared in court he said the trousers were not so badly made as he thought, but the vest would allow his shirt to come out on either side when waiting at table. It was a theatrical or comic gentleman's vest, and not a servant's (*Laughter*). THE JUDGE: The trousers seem to be decently made, as far as I can judge, but I don't like the cut of the vest myself. PLAINTIFF: When he ordered the things he said: "I don't want to appear like a footman, but as much like a gentleman as I can" (*Laughter*). As to the trousers, a person could live in one of the legs, sleep in the other, and make a bicycling suit out of the rest (*Much laughter*).—His Honour eventually found for the plaintiff, with costs.

Police Intelligence.

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1904. 4e Année.

ENGLISH PART

The Opening of Parliament.

Every year the King goes in State to open the session of Parliament.

Going in State means robing in the royal purple and ermine. It means riding in the State coach with its gilded canopy and sportive Tritons making play at each corner. It means being drawn by eight cream-coloured horses of the famous Hanoverian breed[1], gaily caparisoned and led by gorgeous[2] grooms. It means an escort of Horse Guards in their bravest array[3]. It means the attendance upon Majesty of all the chief officers of State in gay uniforms. It means a procession in which Yeomen of the Guard, clad in the picturesque garb[4] of an older time, will march between the ranks of the fighting men of to-day and to-morrow. It means, in short, a gala for the people and thousands gather[5] along the line of route to see all they can of the show.

The Scene in the House of Lords.

While for the people the ceremony means simply the procession through the streets, for the Peers and Commoners there is another stately ceremony within the walls of the House of Lords.

The centre of the Gilded Chamber is occupied by the Peers. Every duke and earl, every viscount and baron is wearing a robe of crimson, edged[6] with gold and barred with ermine. They are seated close together, and the floor or foreground of the picture is, consequently, a splash[7] of crimson, flecked[8] with white and gold.

In serried ranks on either side of the peers, and overflowing[9] into the galleries above, are seated the peeresses. They are clad in soft raiment[10] — mostly white — and every bosom and every coiffure is ablaze[11] with jewels. Those titled ladies are here to remind us that the influence of their sex in affairs of State is extremely powerful, even though female voices may not be heard in the National Councils.

When the King and Queen appear, they fill the centre of the picture.

First, the pursuivants enter, bowing[12] to the vacant throne; the heralds with their wonderful tabards[13] follow, preceding the stately procession of the officers of the Household. Then Majesty himself appears, leading his beloved and smiling Consort. All the Assembly have risen at the King's approach, and they stand while the Royal robes are arranged in graceful folds[14].

The Lord who bears the Cap of Maintenance on a wand[15] takes his place on the steps of the Throne to the right of the Monarch, while the Lord bearing erect the Sword of State stands on the left side. The Lord President of the Council, bearing the glittering[16] Imperial Crown on a cushion suspended from his neck with ribbons, is also among those standing about the Sovereign.

All now await the coming of His Majesty's faithful Commons to hear the Speech from the Throne.

In the House of Commons

Meanwhile the members of the House of Commons have assembled

1. Race. — 2. Resplendent. — 3. Articles of dress disposed in order on the person. — 4. Costume peculiar to a period — 5. Assemble. — 6. Bordered, fringed. — 7. *Eclaboussure*. — 8. Spotted.

9. *Débordant*. — 10. Poetic word for clothes, costume. — 11. Brilliantly lighted up. — 12. Salutes. — 13. Coats without sleeves or with short sleeves, emblazoned with the arms of the Sovereign. — 14. *Plis*. — 15. *Baton*. — 16. Scintillating.

in their own chamber. The cellars of the Houses of Parliament have been closely examined by lamp light. No traitorous store of combustible materials has been discovered, and the Commons sit and wait for the summons [17] to the presence of the Sovereign in complete security. The Speaker, who for this occasion has donned [18] a robe of black silk edged and barred with gold lace, can look from his canopied chair straight along the corridor, through the glass doors, into the House of Lords. When the King's messenger — the official known as Gentleman Usher of the Black Rod, is seen to be approaching, the doors of the House of Commons are shut with a clang [19] and locked. The House of Commons thus declares its right of privacy, and even the King's Messenger must sue [20] for admission when the House is in session. Nowise disconcerted by the apparent act of rudeness, the Gentleman Usher gives three taps on the closed door with his wand. The door is opened and a lugubrious official advances and announces " Black Rod ".

The official thus designated comes slowly forward, and, bowing thrice to the Chair, delivers the command of His Majesty that members should proceed forthwith to the House of Lords. The Speaker rises, and taking his three-cornered hat in his hand, steps from his dais. The Sergeant-at-arms shoulders the mace and soon the Speaker appears at the Bar of the House of Lords, with the Prime Minister on his right and the Leader of the Opposition on his left, and the " faithful Commons " closely packed [21] behind.

THE KING'S SPEECH.

His Majesty then proceeds to read the speech that has been prepared in consultation with his Ministers. The ceremony of opening Parliament is now complete, and the King and Queen return to the Palace.

---

17 Command to appear. — 18. Put on. — 19. A loud resonant sound. — 20. Ask. — 21. Assembled compactly.

Will France side with Russia?

SIR HOWLAND BLENNERHASSETT, BART., IN THE NINETEENTH CENTURY.

As regards France, whatever engagements she has entered into with Russia will, we may be sure, be fully met. During her long and glorious history, France has always shown herself conspicuously [1] honourable and even chivalrous as an ally. At the same time, in so far as she is free, we may judge her probable action by considering her real interests. The object of French foreign policy at this moment is the peaceful acquisition of Morocco. To accomplish this, the assistance of Great Britain is of prime importance. Moreover the interests of the French Colonial Empire touch British interests at many points. France can only benefit by reducing the friction such a situation involves [2]. There is reason to believe that some of the most important questions between the two, especially those which affect France in the Mediterranean, are in a fair way of settlement [3]. It would be a sore [4] disappointment, especially to those Frenchmen who look with hope to the acquisition by their country of a great Colonial Empire, if these negotiations with England were not brought to a satisfactory conclusion. I am satisfied, moreover, that war with England would now be exceedingly unpopular with a very large number — perhaps even the majority — of the French middle classes. France has begun at last to realise that the differences between her and England in recent years have owed their bitterness, if not their existence, to the ingenuity of a third Power, which has used them to the detriment both of England and France.

(*The Germans at Waterloo and Anglo-German Relations.*)

---

1. Eminently, remarkably. — 2. Implicates. — 3. Arrangement. — 4. Sad, bad.

The Death of Gérome.

AMERICAN PRESS COMMENT ON HIS CAREER

The death of Jean-Léon Gérome in Paris January 10, brought to an end a long and singularly active life. Gérome was the son of a goldsmith of Vesoul, where he was placed under the tutelage of Delaroche. With that master he went to Italy to study the pictures there, and returning, entered the studio of Gleyze. At twenty-three he won [1] his first prize at the Salon, a third medal for his "Cock Fight" and increased his reputation by his "Anacreon" in the following year. He made it a point [2] afterward always to contribute two studies a year to the Salon. Gérome executed some of the decorative work for the Paris Exposition of 1867 and for the city of Paris in one of the chapels of the Church of St. Séverin, "The Plague [3] at Marseilles," and other decorative paintings in the ancient refectory of St. Martin des Champs. "A Lioness encountering a Jaguar", painted for Theophile Gautier was another of his notable achievements.

Jean-Léon GÉROME.

The study which critics believe marked the high water level [4] of his talent as a master of historical genre is his "Son Eminence Grise". The scene shows the courtiers [5] of Louis XIII cringing [6] before the Capuchin friar Joseph as he descends and they ascend the grand stairway. In his later years Gérome took to sculpture, and sculpture in many colours, using ivory, different marbles, and even metals to produce his effects. For this he had the old Greek precedents, while the Tanagra figurines afforded him subjects and suggestions.

This is the way the New-York *Commercial Advertiser* characterizes Gérome:

Cold, scholarly, a wonderful craftsman [7], master of line and composition, skilled in all the technical intricacies of his profession, a master of historic details, Gérome maintained his place as leader as well by a remarkable personality, and curiously enough, though impatient of innovation, he saw many men who graduated from his atelier develop strong predilections to the newer schools of art. With the new movements in art he not only had no patience, but he was actively antagonistic, and when in the eighties there was a show [8] at the Ecole des Beaux-Arts of the work of Manet, he protested strongly. He did not hesitate to express his contempt for the decorations of Puvis de Chavannes, and for the impressionists he had only jeers [9].

The fact which impresses the *Evening Post* is that Gérome painted at the end of his life in precisely the same manner as at the beginning: —

The peculiar beauties of sun and light and air he either never saw or rejected as unworthy of imitation. The especial charm of a free brush [10] and a surface every particle of which should have some grace of colour and manipulation, was unknown to him. Like Ingres, he believed that the real difficulty of art lay in drawing, and that the picture was virtually finished when once it was bounded with lines as hard as the contours of a bronze. But he followed this sculpturesque ideal of painting with absolute probity, and his work, if it lacks [11] the finer and more evanescent [12] qualities, is, on its own lines, a model of painstaking [13] handicraft [14] — nay, at its best — has a sombre and penetrating quality all its own.

The Philadelphia *Press* commends him for his "theatric sense", enabling him to "hit [15] the precise moment, give it visible force, historic accuracy [16], and what was far

1. Gained. — 2. He made it a point = he thought himself obliged. — 3. *Peste*. — 4. Apogee. — 5. *Courtisans*. — 6. Crouching, making obeissance (with servility).

7. Skilled (adroit) in his art. — 8. Exposition. — 9. Raillery. — 10. *Pinceau*. — 11. Is deficient in. — 12. Of short duration. — 13. Laborious. — 14. Manual skilled labor. — 15. To discover. — 16. Correctness.

more difficult, a convincing personal reality. The New-York *Tribune* says that " No one of his time knew better than he how to build up a pictorial scheme and put every detail in the right place ", but " he lacked breadth of style as he lacked colour ".

A School Insurance Society

CONDENSED FROM BOYS' OWN PAPER.

When I was in the Fourth Form at St. Dunstan's, the head of our house was Bullock major. He was a very decent fellow, and bowled for the eleven [1], but, having no brains [2], he could not get into the Sixth, and so was only a house monitor, and not a school monitor. He used to tell us that his abilities were administrative, not intellectual, and the following narrative ought to show that he was not far [3] wrong.

" Something will have to be done ", he said to me one day. " The cricket's all going to pot [4]. I think I shall start [5] an insurance society. Do you know what that is ? "

I said it was a company to which you paid some money every year, and then, if you had an accident, the company gave you compensation.

" Just so ", said Bullock : " and if being potted [6] by a master isn't an accident. I should like to know what is. "

" But how are you going to give compensation ? " I asked.

" In lines, of course. Lines are the compensation for this kind of accident. "

" Then are you going to do them all yourself ? "

" No, you fat-head [7]. The directors provide the capital — they always do. There's young Whaflles, he can write three different hands [8] : I'll make him a director to-night. Then Tringay writes a nice sort of anybody's hand ; he shall join the board [9], or I'll know the reason why. "

That same evening, after supper, Bullock had Whaflles and Tungay into his study, and told them about the insurance society, and said that they were to be directors.

" Of course ", he said, " we shall want some more directors ; no decent society has less than a dozen ; but I can't find room [10] for more than six to write here at once, so you two had better [11] elect four more good fast [12] writers. "

" But what are we to write ? " asked Tungay.

" What are you to write, you chump [13] ? " shouted [14] Bullock. " Why, lines, of course, and plenty of them. "

" But directors don't work ", whimpered [15] Tungay. " You don't know anything about it. My father is Sir Regent Tungay, and he's director on a lot of companies. All he does is to say : ' I beg to second the motion ', and he gets guineas for that ; he told me so himself. "

" Oh, he told you, did he ? " said Bullock. " Well, next time you see the great Sir Regent, you can give him my love, and say I know a sight [16] more about directing than he does. And you'll turn up [17] here to-morrow and direct this company to the time of fifty lines, or I'll know the reason why. "

Bullock was a wonderful chap [18] to start things, and the very next day the insurance society was in full swing [19]. The six directors came to his study every day after

1. A team or side in cricket, always consisting of eleven players. — 2. Intelligence. — 3. Much. — 4. Going to pieces, destroyed. — 5. Set going, give impulse. — 6. Caught, *pincé*. — 7. Stupid.

8. Handwritings. — 9. Committee of Directors. — 10. Space. — 11. It would be better for you. — 12. Rapid — 13. Stupid fellow (Slang). — 14. Cried in a loud voice. — 15. Said in a low whining (*pleurard*) tone. — 16. Much. — 17. Come up. — 18. Fellow. — 19. In full operation.

breakfast, and wrote till school-time; this only took up half an hour of their spare time, and, as Bullock said, they were much better employed in this way than in kicking[20] their heels about the playground or making a row[21] in the house.

Bullock elected himself president, secretary, and manager[22]; he provided a large assortment of different pens, because the same handwriting looks altered if a thick nib[23] is used instead of a fine one. For Mossoo[24], the French master, who always set[25] the same sentence to be written over and over again, he invented a special penholder, which held four nibs at once.

Fifty lines were sold[26] at a penny, a hundred and fifty for twopence, and special estimates were given for larger quantities. If you wanted lines, the president demanded a specimen of your handwriting and was always careful to give you a suitable[27] article. A good many fellows patronised[28] the company, and Bullock said that he hoped to declare a dividend and give the directors a supper before the end of the term.

The society insured anyone in the house against all impositions at the rate[29] of a penny a week, or threepence a month, payable in advance. Anyone might become a life member on payment of half a crown, but not many went to this extravagance.

Bullock also proclaimed that no further[30] impositions were to be written without leave[31] from him; if the public didn't choose to insure, they would have to buy[32] their lines at the ordinary rates.

Now let us see the influence of the society upon the social organism as a whole. (Old Perks gave us this phrase in his history notes last week.) Whether[33] the fellows insured or not, they had to pay something for every imposition they got. If fellows wanted to keep their money, the only thing to be done was to avoid[34] rows and impositions, and, marvellous to relate, this was exactly what happened[35]. We won[36] the cricket cup by some sound fielding[37], and Bullock said he felt he was exercising a wholesome[38] influence in the school.

If he had now had the sense to wind up[39] the company and divide the dividend all would have been well.

The directors then wanted to know when and where the promised supper was to be. They had to be in bed shortly after nine, though Bullock and other big fellows were allowed to sit up[40] later. The President therefore declared that the supper should take place at 11 P. M in the directors' bedroom and the lines might remain as a reserve fund in case they were wanted after the supper. About four hundred lines were of no use, except for Mossoo: so the President worked[41] those off, and a few more by exploding a cracker[42] in Mossoo's tail[43] coat-pocket.

On the fateful[44] evening, a royal spread[45] was displayed on Tungay's bed. Fifteen and sevenpence, the assets[46] of the society, had been expended; and lest the board of directors should make themselves ill, several of the largest customers had been invited.

The first course — sardines — was being discussed, and the President was drinking the health of

20. Kicking their heels = standing idly waiting. — 21. Noisy disturbance or disorder. — 22. *Directeur*. — 23. Pointed end of a pen, the pen itself. — 24. Bad pronunciation of *monsieur*. — 25. Gave. — 26. *Vendues*. — 27. Proper. — 28. Gave support to. — 29. Price, tariff. — 30. Other. — 31. Permission. — 32. *Acheter*.

33. *Que . . fussent*. — 34. Evade. — 35. Took place. — 36. Gained. — 37. Play in the field. — 38. Sound, good. — 39. Bring to a conclusion. — 40. Defer going to bed. — 41. Worked . off = Got rid of. — 42. Something which explodes with noise. — 43. *queue*. — 44. Fatal. — 45. Display. — 46. *Avoir*.

the directors in ginger [47] - beer, when Tungay's bed, without the slightest [48] warning [49], buckled up [50] under the weight of the guests [51], and collapsed [52] with a fearful [53] crash [54]. Several tins [55] of sardines were upset [56], and the curtains, coming down with a run [57], fell with the tallow dips [58] into the streaming [59] sardine oil, and immediately caught [60] fire. Words cannot describe the awful confusion which followed. As the society were emptying [61] the water-jugs into the smoking ruins, the Rev. J. Dillon naturally appeared, having been irresistibly drawn to the spot [62] by the uproar [63] of the collapse and the stench [64] of burning sardines. — Alas, the reserve fund did not prove adequate to the situation !

47. *Gingembre.* — 48. The least. — 49. Previous notice. — 50. Bent; *plia.* — 51. *Invités.* — 52. Fell together. — 53. Frightful, terrible — 54. A loud noise. — 55. Vessel containing preserved fruit, sardines, etc. — 56. Overturned. — 57. With a run = suddenly. — 58. Tallow dips = *chandelles de suif.* — 59. Flowing. — 60. *Prirent.* — 61 Depriving of contents. — 62. Place. — 63. Great tumult. — 64. Ill smell, offensive odor.

Another Difference between the English, the French and the Germans.

An Alpine guide, who has had many years' experience in mountaineering, thus describes the behaviour [1] of different nationalities when they get to the top [2] of a peak.

A German (he says), as soon as he arrives at the top, wants to know the exact height of the mountain he is on, and of every peak around him.

A Frenchman goes into raptures [3] over the wildness of the scenery [4] and the beauties of nature, and sometimes accompanies his remarks by an attempt to embrace his guide.

The Englishman, when he has "done" his peak, plunges his ice-axe [5] into the snow, looks around him, and then says :

"I say, open the baskets [6] and let's have something to eat."

1. Conduct. — 2. Summit. — 3. Ecstasy. — 4. The general appearance of a place regarded from a picturesque point of view.

5. *Hache a glace.* — 6. *Paniers a provisions.*

An extraordinary Photo.

Some of the officers of the regiments stationed in India are rather fond of photography, and often amuse themselves by "snapping" [1] a company or regiment. One evening Captain Hulst was taking a group on the side of a hill under the shade of some boulders [2].

After taking the first photograph, he told the men not to move on any account [3], and whispered [4] to his syce (groom to get a rifle [5] and ammunition from the tent. When they were brought, he loaded [6] the rifle, took it with him under the black cloth that covered the camera [7], and placed its muzzle [8] on the stand. He then raised [9] the cloth a little to take proper aim [10].

Again telling the men not to stir [11], and after a breathless silence, he fired, when an awful [12] roar [13] was heard, and a huge [14] tiger rolled down the hill dead. This was done so quietly and promptly that everyone was astonished, and felt that, but for the coolness [15] of the officer, some of them would have been dragged off [16] to the jungle.

1. Taking an instantaneous photograph. — 2. Rocks. — 3. *A aucun prix.* — 4. Murmured. — 5. Gun, *fusil.* — 6. Put ammunition in. — 7. *Chambre noire.* — 8. Open end. — 9. Elevated. — 10. *Pour bien viser.* — 11. Move. — 12. Horrible. — 13. *Rugissement.* — 14. Enormous. — 15. *Sang-froid.* — 16. Carried off.

The tiger was photographed in the group, the picture being afterwards framed [17] and treasured in the corps.

Chums.

17. *Encadré.*

The three Calves.

Farmer Jones had three pretty little calves [1], he called them Daisy, and Creamy and Spot. The first two he took away [2] from their mothers, and kept them in a large pen [3], feeding them with milk, porridge and trying [4] to get [5] them to eat bits [6] of grass and clover [7], that he might send them to live in the meadow [8] as soon as they were weaned [9].

But they were discontented and jealous. Daisy said: "Why should we be shut up here and fed on whey [10] whilst they let Spot run in the meadow with his mother. He gets as much nice new milk as ever he likes ?"

"It is hard", said Creamy, "but I dare [11] say our turn will come some day to be let out. There, don't eat all the porridge; poor as it is, I should like a little more".

Next month you shall have a picture of Spot. Then you will see he is more to be pitied than Daisy and Creamy are.

Daisy and Creamy learnt to be content as they grew [12] a little older and they were no longer jealous, for they went to live with a number of other calves in a large and beautiful field where they had nothing to do all the long summer days but play and enjoy [13] themselves.

They would even have been sorry for the pretty white calf — whom they once almost hated [14] because he was better off [15] than themselves — if they could have seen him being lifted [16] into a big cart [17] and tied [18] down a net [19].

Little Spot cried as loud as he could, and his poor mother cried too and kept [20] close to the cart till the man who had been talking [21] to Farmer Jones got up and drove off [22] to the town, taking with him "the fatted [23] calf". That was what they called poor Spot, who never returned to the farm, and most [24] likely [25] did not live long after he was put into the butcher's cart. But he will not have lived in vain if the story of his life teaches our little readers, a lesson of contentment.

1. *Veaux.* — 2. Separated. — 3. A small inclosure for cows, sheep. — 4. Essaying. — 5. Make. — 6. Pieces. — 7. *Trèfle.* — 8. A piece of grassland. — 9. Disaccustomed from the mother's milk. — 10. *Petit lait.* — 11. Dare say Presume.

12. Became. — 13. Amuse. — 14. Detested. — 15. Better treated. — 16. Elevated, mounted. — 17. *Charrette.* — 18. Attached. — 19. *Filet.* — 20. Remained. — 21. Speaking. — 22. Conducted. — 23. *Engraissé.* — 24. Very. — 25. Probably.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais

dans les lycées et collèges (1903).

THEME

"Garden-Party."

Plus de manteaux couleur de poussière ; les nuances les plus gaies, les plus printanières, s'entrechoquent et se détachent hardiment sur le gazon vert ou le ciel bleu. C'est une masse mouvante de satin, de taffetas et de dentelles, d'où émergent des joues roses, des yeux émérillonnés, des bouches ouvertes pour rire, des éventails qui battent l'air comme des ailes d'oiseaux

subitement éployées, ou des ombrelles dont les frétillements saccadés trahissent l'agitation des petites mains qui les tiennent. Les groupes ondulent, se séparent, se reforment avec un caprice, une aisance charmante; les fillettes de quatorze ans, dont la robe ne touche pas encore terre, s'envolent de l'un à l'autre, sans s'inquiéter des effarouchements de jupes que soulève leur brusque passage. Les douairières marchent sur la pelouse comme des reines de tragédie. Quelques vieux messieurs, assis à l'ombre, le menton appuyé sur leurs cannes, causent posément et sans gestes. Trois ou quatre galopins, qui seront pairs d'Angleterre dans dix ans, charmants, mais dédaigneux, et peut-être un peu féminins sous la veste ronde et avec le col plat d'Eton, sont groupés autour d'une balançoire en mouvement. Un rajah indien — admirable face d'or vert qui sort d'une longue robe blanche brodée — regarde, immobile, ce monde si différent du sien, et le ministre du shah, souriant dans sa barbe, le rusé Persan, est venu s'asseoir sur une chaise voisine, pour tenir compagnie à l'altesse exotique. Un buffet où étincellent des merveilles d'orfévrerie est dressé sous une tente. Une main délicate penche le samovar et verse une tasse de thé à un attaché d'ambassade qui en paraît enivré, pendant qu'un vieux major, d'un revers de sa large main, essuie sa moustache grise trempée de champagne. Une très jolie femme, qui vient de manger un pain au foie gras, est occupée à découper avec calme une aile de poularde truffée. Après quoi elle demandera une tranche d'ananas et l'arrosera d'un verre de porto doré. Au-dessus de ces cœurs qui battent et de ces appétits en fête, monte une valse de Waldteuffel, jetée au vent par un orchestre invisible, et les vibrations des cuivres, attendries, presque alanguies, flottent et se perdent dans le vague des airs.

Augustin Filon.

VERSION

The Triumph of Life.

Swift as a spirit hastening to his task
Of glory and of good, the Sun sprang forth
Rejoicing in his splendour, and the mask

Of darkness fell from the awakened [Earth —
The smokeless altars of the mountain- [snows
Flamed above crimson clouds, and at [the birth

Of light, the Ocean's orison arose,
To which the birds tempered their [matin lay.
All flowers in field or forest which [unclose

Their trembling eyelids to the kiss of day,
Swinging their censers in the element,
With orient incense lit by the new ray,

Burned slow and inconsumably, and sent
Their odorous sighs up to the smiling [fair;
And, in succession due, did continent,

Isle, ocean, and all things that in them [wear
The form and character of mortal mould,
Rise as the sun their father rose, to bear

Their portion of the toil, which he of old
Took as his own and then imposed on [them:
But I, whom thoughts which must [remain untold,

Had kept as wakeful as the stars that [gem
The cone of night, now they were laid [asleep,
Stretched my faint limbs beneath the [hoary stem

Which an old chestnut flung athwart [the steep
Of a green Apennine; before me fled
The night; behind me rose the day; [the deep

Was at my feet, and Heaven above my [head,
When a strange trance over my fancy [grew
Which was not slumber, for the shade it spread

Was so transparent, that the scene came through
As clear as when a veil of light is drawn
O'er evening hills they glimmer; and I knew

That I had felt the freshness of that dawn,
Bathed in the same cold dew my brow and hair,
And sate as thus upon that slope of lawn

Under the selfsame bough, and heard as there
The birds, the fountains and the ocean hold
Sweet talk in music through the enamoured air,
And then a vision on my brain was rolled...

P. B. Shelley.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1904. 4e Année.

ENGLISH PART

The British Expedition to Thibet.

(Alexander Ular, in the *Contemporary Review*).

In 1890 we made a treaty concerning Thibet with the Chinese Government, whose authority over Thibet is more nominal than real. The Thibetans repudiate the treaty made on their behalf [1], but without their consent, and after fourteen years, Colonel Younghusband, with a small army, was ordered to invade the country and occupy the Chumbi Valley, for the purpose of bringing these obstinate Thibetans to reason.

So public official statements [2] tend to reduce the matter — so far as it concerns England or India — to an incident in an old commercial struggle, which is said to be going on between India and the government of the dalai-lama; and it is asserted with due solemnity that England is only defending the rights conceded to her by a treaty between these governments.

Map showing the advance into Thibet.

For if, down to the treaty, the Manchu emperor defended the integrity of Thibet, since 1900 the Russian emperor has assumed this task, if not in actual fact, at any rate in the minds of the Lhassa authorities. Of course Lord Curzon is perfectly aware [3] of this, which contains the true explanation of the expedition to Thibet. That enterprise is intended to expose the Asiatic methods of Russian policy. It is the only means (except a general war), but it is a certain means, of blasting [4] the Russo-Budhist concordat, and yet Russia cannot oppose or even complain.

England will prove to the dalai lama's court that the czar as "Lord and Guardian of the Gifts [5] of Faith" is as impotent as the Manchu emperor, when it comes to fulfilling [6] the principal obligation inherent in this title. The Lhassa authorities conferred this supreme Budhist honour on the czar on the implicit condition that Russia would, with more success than China, defend the territorial integrity and administrative independence of Thibet. And the Lhassa court will be forced, in order to save their own prestige in the eyes of their spiritual subjects, to abandon a sovereign whose intervention will have weakened [7] their religious authority.

The practical, political, or economic consequences of the Thibet expedition are, I dare say, of a secondary importance, when compared with this symbolic or symptomatic significance of the violation of Thibetan territory. But we must bear [8] in mind that the slightest mistake in practice may do incalculable harm. England may now

1. On their account, for their benefit. — 2. *Declarations.*

3. Informed, conscious. — 4. Destroying. — 5. *Dons.* — 6. Executing, carrying out. — 7. Made feebler. — 8. Keep, have present. — 9. Least.

take, in the Budhist world, by and by, the place of Russia. She may, on the next opportunity, conquer in Peking the virtual suzerainty which Russia at this moment is abandoning. She may even find a good and relatively cheap railway route through Thibet to Sze-Chwan, and imperceptibly influence the innumerable Budhist crowds [10] of Central China.

10. Multitudes.

The Work of Jean-Paul Laurens.

(Alder Alderson in the *Windsor Magazine*.)

Laurens is a native of the obscure hamlet [1] of Fourquevaux, not very far from Toulouse, in the school of art of which he studied. His subjects are principally figures and historical themes, and his work

M. Jean-Paul Laurens.

has been mainly [2] inspired by his horror of the ambition for worldly aggrandisement. Among his finest works are "The Death of St. Geneviève", "Joan of Arc entering Orleans", and "Joan of Arc mounting the scaffold [3]".

1. Small village. — 2. Principally. 3. — *Echafaud.*

Language Learning in England and in France.

On this side of the Channel there is a wide-spread [1] feeling that, unless we arouse [2] ourselves in this as in other things, we shall enter upon some momentous [3] conflict some day with even less knowledge of our opponents than was displayed in the case of the Transvaal war, and that the rivalry of our competitors in trade is rendered more formidable by the fact that they are better informed than we are of the prevailing ideas in foreign markets, a result largely due to their superior skill [4] in the use of foreign languages. The French, it would seem, are also becoming aware [5] that they are suffering from disabilities not very different in kind, though less serious in degree, since their commercial relations with the external world are not comparable with ours. Still, it is obvious [6] that France can no more afford [7] than any of her neighbours to be handicapped by imperfect opportunities of intercourse [8] with the surrounding countries. But both in England and in France progress in the mastery of foreign languages will be slow and spasmodic, until those who conduct the educational systems of both nations have come to the conclusion, that it is both their interest and their duty to give serious and organized assistance to a branch of study for which hitherto [9] no adequate provision has been made.

The Times.

1. General. — 2. Excite into action. — 3. Of consequence. — 4. Ability. — 5. Informed, conscious. — 6. Evident. — 7. Permit. — 8. Relations. — 9. Till now.

Milk in Powder

(E.W. Saleeby, in the *World's Work*.

Are you aware [1] that milk can be reduced to a powder, practically imperishable, and absolutely safe? This sounds revolutionary, but can

1. Informed.

be successfully effected by means of what is called the Just-Hatmaker process. Milk is heated [2] in cylinders considerably above the boiling-point of water. There is produced a light, yellowish, flaky [3] powder, which, when water is added, is reconverted into milk, indistinguishable by the senses of sight, taste, and smell, or by chemical and physiological examination. It is, indeed, distinguishable by bacteriological examination, for whereas [4] even fresh milk contains millions of bacteria — descended in a few hours from the few thousands derived from the lacteal passages of the cow — the milk thus prepared is absolutely sterile and contains no microbes whatever. The powder can be sent by post in boxes so constructed as to permit no aerial bacteria to enter, and specimens which have been sent round the world, remaining three weeks at Shanghai *en route*, have been found to be absolutely germ-free and in perfect condition. Careful chemical examination has been unable [5] to detect any difference in chemical composition between ordinary milk and the milk produced by adding water to this powder.

Tests [6] have been made to prove that besides being sterilized, the powdered milk was also nutritious. In New York, last summer, 1850 children, ranging between five days and two years in age, were fed [7] exclusively on milk made by the addition of water to this powder. Not one child died, and every one gained weight [8]. Of the same number of similar children fed as these would have been fed, probably one hundred and fifty or so would die during those hot months.

Consider what it will mean [9] when you can order by parcels post [10] a year's supply [11] of milk at a time, or send it to your friends in pioneer settlements [12] where milk is unobtainable; and when the ocean-steamer can store [13] its milk as it now stores its flour.

2. Rendered hot, *chauffé*. — 3. Resembling a flake, *floconneux*. — 4. While. — 5. Incapable. — 6. Experiments. — 7. Given as food, *nourris*. — 8. *Pounds*. — 9. Signify. — 10. *Colis postaux*. — 11. *Approvisionnement*. — 12. Colonies, places where people have settled or established themselves. — 13. Put in store or magazine.

The Pitfalls[1] of American English.

An American lady once startled[2] me by the emphasis she laid upon the difficulty she had experienced in making herself understood in England. Perhaps she exaggerated the discrepancies[3] between the language of England and that of the United States, but I am convinced, after more than two years' residence in America, that they are commonly much underestimated by the Englishman who has not crossed the Atlantic. The difference between English and American methods of pronouncing particular words often produces misunderstanding[4]. One day, entering a Philadelphia hotel and wishing to engage a room, but not being certain at which of several similar desks[5] the register was kept, I went up to one of them and inquired whether[6] it was the desk of the hotel clerk. "No," was the reply; "this is the Hotel Lafayette." Through[7] saying "clark" instead of "clurk", I had been supposed to be asking whether the hotel in which I found myself bore[8] the name of the Hotel Clark. "Vase" always rhymes with "baize"[9], "route" with "doubt", "wrath"[10] with "bath", and "wound"[11] (the noun) with "round". The "a" is short in "parent" and the "i" long in "tribune". Each "i" is long in "quinine", and the accent is on the first syllabe. The accent is on the first syllabe in "address", "inquiry" and "corollary"; on the second in "detail" and "eczema" (in which the second "e" is long), and on the third in "advertisement". The "ch" of "schedule" is pronounced "k".

The final "t" is sounded in "restaurant", "valet", and "trait". It is a dreadful[12] sign of

1. *Pitfall*, a trap, a snare. — 2. *To startle*, to surprise. — 3. *Discrepancy*, difference. — 4. *Misunderstanding* (mis + understanding), disagreement. — 5. *Desk*, Fr.: *bureau, pupitre*. — 6. *Whether*, if. — 7. *Through*, by. — 8. *To bear (bore, borne)*, to have the name, to be named. — 9. *Baize*, Fr.: *serge*. — 10. *Wrath*, anger, rage. — 11. *Wound*, a cut or a bruise. Fr.: *blessure*. — 12. *Dreadful*, terrible.

ill-breeding[13] to say "figger"[14] instead of "figyure". A popular English minister said "figger" in the first of a recent series of sermons in New-York, but some deacon[15] probably set him right during the week, for the next Sunday he was careful to follow the approved pronunciation.

Herbert W. Horwill.
(The *Leisure Hour*).

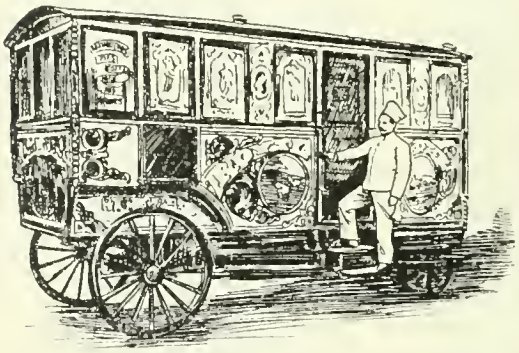
13. *Ill-breeding*, bad education. — 14. *Figger*, English pronunciation of the word "figure". — 15. *Deacon*, Fr.: *diacre*.

The London Supperette Car Company.

Through the arrangements of the London Supperette Car Company, Londoners can obtain an ample meal[1] for something less than a shilling, between the hours of 8 p. m[2]. and 7 a. m. The Company is at present in possession of one car, which is stationed at 194, Tottenham Court Road. This car is about eighteen feet long and six feet wide.

At one end it is furnished with a kitchen, containing all the most up-to-date[3] appliances[4]. Neat cupboards have been made for the disposal of the crockery[5], while the knives, forks, and spoons are all neatly packed in drawers[6].

In a few minutes one can obtain a chop[7], a steak[8], or eggs, cooked[9] in any conceivable manner. Cuts from hot or cold joints[10] are obtainable at a moment's notice.



The Exterior.

The Interior.

The car is an artistically decorated, well-supplied[11] restaurant, on wheels[12]. The fact that one of these cars costs £350 will give some idea of what it must be like. A narrow table and stools[13] occupy three sides of the car; but this leaves considerable standing room in the centre. Should[14] the car be full, a customer[15] can still be served on the pavement[16] through windows conveniently placed for that purpose. A cabman can be served without descending from his box, through a window near the top of the car.

The London Supperette Car Comp. has just ordered five more cars.

1. Repast. — 2. p.m. = in the evening; a.m. = in the morning. — 3. Making use of the latest facts. — 4. Apparatus. — 5. Pottery. — 6. *Tiroirs*. — 7. Big cutlet. — 8. Beefsteak. — 9. *Cuits*. — 10. Large pieces of meat prepared for eating. — 11. Well-furnished. — 12. *Roues*. — 13. *Tabourets*. — 14. If. — 15. Client. — 16. *Trottoir*.

and they hope to be running [17] twenty before the end of the year.

17. Exploiting.

The happy Life of a New Caledonian Convict [1].

From the pictures and facts given in the "Graphic", it would appear that a New Caledonian convict's life is far from being an unhappy one. After serving some years of their sentence, the convicts are let out [2] and given a concession, and live to become rich and happy, and to be a considerable power in the island. Indeed, the ex convicts include many important traders and officials. M. Jacques Dhur, who has just returned from a visit to the island, confidently declares that the lot [3] of a convict in New Caledonia is better than that of an honest working man in France. The convict in the colony has to pass through three distinct periods. First, there is that of repression, during which he has to submit to the severe regiment of the prison; then there is that of amendment, during which he must show signs of sincere repentance; and, thirdly, there is that of the recompense, in the course of which a well-behaved [4] convict can obtain with his liberty a provisional concession, which, after a time, becomes definite. There are two kinds of concession-holders: the rural, who receive land to cultivate; and the commercial, who do their business in the town of Bourail. M. Dhur, in his account of the island, draws a picture of thieves [5], forgers [6] and assassins condemned to penal servitude for life, who, at the end of three or four years, find themselves with the means of earning [7] a very good livelihood [8], and perhaps a prospect of becoming rich. A story is told of a convict who, when asked by the governor of the prison if he had any complaints to make, replied: "If I had only known what the place was like, I would have come here ten years sooner".

1. *Forçat.* — 2. Given liberty. — 3. Destiny. — 4. Who has a good conduct. — 5. Robbers. — 6. Falsifiers. — 7. Gaining. — 8. Living, maintenance.

The White Hart.

A Fairy Tale condensed and adapted from the *Strand Magazine.*

Once upon a time there was a King named Koff who had two kingdoms to govern: his own always the perfection of law and order, while the other was given over [1] to confusion and rebellion.

One day, King Koff went hunting [2] in the woods, and he happened [3] to be far ahead of his attendants [4], when he saw a beautiful hart [5] as white as snow, with antlers [6] and hoofs [7] of gold, walking leisurely down the glade [8]. To his astonishment the beast suddenly turned and was coming towards him. Instinctively the King raised his dagger and was going to strike, when the hart spoke as follows:

"Stay [9] your hand, and know that I also am a King. Listen to me, I have much to say."

The King wondering [10] more and more listened. The hart went on:

"I know your difficulties in the neighbouring [11] kingdom. The people who inhabit that kingdom are descended from a water fiend [12] who rules [13] the river between your kingdom and theirs. The power of this fiend must be broken; then you will have peace, honour, and happiness for the

1. Addicted. — 2. Chasing. — 3. Chanced. — 4. Followers. — 5. *Cerf adulte.* — 6. Branches of horns. — 7. *Sabots.* — 8. An open space in a wood. — 9. Stop. — 10. Being astonished. — 11. Near. — 12. Malignant being. — 13. Governs.

rest of your life. But you must follow my counsels."

"I am ready", said the King, "only tell me what to do".

"You have three daughters, Solva, Melba and Kista; one of them must cross [14] the bridge over the enchanted river, without speaking one word."

King Koff was going to answer when looking up, he found the white hart had vanished. He then joined his party and rode to his palace where he met the three Princesses, his daughters, very pleased to see their father again.

The King told them of his adventures with the white hart.

"Well", said brave Solva, the eldest of the King's daughters, "I will cross that bridge". And accordingly she set out [15] at once.

All went well till she had almost reached the middle: then she heard a gruff [16] voice shouting [17]: "Now, you shan't go farther, Princess?" "Yes, I shall", replied Solva, whose boldness made her forget she ought not to speak at all. Instantly the parapet on which she was leaning gave way [18], and the Princess fell into the river. As she touched the water, a great pair of hairy arms caught [19] and drew [20] her under, so that she was seen no more.

The King and the Court were in great grief. Now Melba, the second Princess, thought it her duty to try to cross the enchanted bridge. But she fared [21] no better than her sister. As she was in the very centre of the fatal bridge, she saw in front of her an enormous serpent. She screamed [22] with terror, and the flooring gave way beneath her, and she too sank [23] into the flood, a great pair of hairy hands clutching [24] her as she fell.

14. Traverse. — 15. Started. — 16. Rude, harsh. — 17. Crying loudly. — 18. Broke down. — 19. Seized. — 20. Attracted. — 21. Got on. — 22. Cried in a piercing voice. — 23. Fell. — 24. Seizing strongly.

Then Kista put her white arms about the King's neck and told him to be of good cheer, "for I will go across", she said, "and nothing shall make me speak. So, it is I who will save the Kingdom". And she gave the King no peace till he consented.

This time, scarcely had the fair maiden crossed the middle of the bridge, when a big fire appeared before her, and at the same time a great white hart, with horns and hoofs of gold, was seen on the verge [25] of the forest. The little Princess went bravely forward, passing through the fire, without speaking, and safely reached the opposite bank [26].

At this very moment, the beautiful hart vanished, and in his place stood the handsomest [27] knight [28] that had ever been seen. On his head was a crown of emeralds, and his long purple mantle was lined [29] with ermine.

"Be of good cheer, King Koff", he cried: the Princess Kista has broken the charm, and I am no longer the white hart, but the rightful King of your troublesome neighbours." Then in a terrible voice he commanded the evil [30] water spirit to surrender. The latter could not resist his master. So he came forth, black and hideous, but subdued [31], leading the two Princesses, Solva and Melba, who looked more beautiful than ever.

There were great rejoicings in both kingdoms. The Prince married the little Princess Kista and they all lived happy ever after.

25. Border. — 26. Side. — 27. Most beautiful. — 28. *Chevalier*. — 29. Covered inside. — 30. Bad, malignant. — 31. Subjugated.

A Strike[1] of Elephants.

Strikes among men are common enough, but a strike among

1. *Grève*.

animals is something we never dreamt of, yet one such strike has taken place. In the central provinces of India, two elephant batteries of artillery were stationed, and, it being Christmas time, the European gunners [3] were keeping up [4] the festive season. This opportunity was seized by the mahouts (native drivers) to put the elephants on half allowance [5] of fodder [6], the other half being sold.

The elephants submitted to this treatment for two days, but on the third day, when the native drivers came with the fodder, the elephants, seeing that they did not get their proper allowance, turned on the mahouts and hunted [7] them out of the place. Nothing would induce the animals to eat their food or work. This went on for five days

At last the officer in command, suspecting the cause, changed the whole of the drivers, and superintended the issue of food in the presence of the dissatisfied animals.

The elephants, after what appeared to be a consultation amongst themselves, at once ate their food, allowed the new drivers to lead them out to work, and the strike was at an end.

2. Thought. — 3. Artillery men — 4. Celebrating. — 5. Ration. — 6. Food of cattle. — 7. Drove.

Gleaning of Humour.

The Honourable Manager [1].

Scene : Manager's office of large trading [2] company. Commercial traveller [3] in conversation with manager and wishing to make him a present.

" Oh, Mr. Brown, here is a box of one hundred havana cigars, if you would be kind enough to accept them "

MANAGER : " Pardon me, I am an honourable man and would scorn [4] to accept a bribe [5] ".

TRAVELLER : " I apologize [6], sir, but will you buy [7] them ? Give me three pence for them ".

MANAGER : " H'm ! I might do that" (feels [8] for three pence), but I have nothing less than a sixpenny piece ".

TRAVELLER (who wishes to make him have them for nothing) : " And I have no change [9] ".

MANAGER : " Well, I'll tell you what you can do.

" You can take the sixpence and bring me another box of the same cigars. "

1. *Directeur*. — 2. Commercial. — 3. *Voyageur*. — 4. Disdain. — 5. A present made for the corrupt performance of a duty (function). — 6. *I apologize* = excuse me. — 7. *Acheter*. — 8. *Cherche dans ses poches*. — 9. Small pieces of money.

EXAMENS ET CONCOURS

Concours général des lycées et collèges (1903).

Classe de Première (Rhétorique).

THÈME

— Je travaillais aussi de mon côté, et je cherchais à me rendre compte de cette sorte d'aimant qu'il y a pour nous dans l'acier d'une épée. C'est une attraction irrésistible qui nous retient au service malgré nous, et fait que nous attendons toujours un événement ou une guerre. Il y a dans les armées une passion qui leur est particulière et qui leur donne la vie ; une passion qui ne tient ni de l'amour de la gloire, ni de l'ambition ; c'est une sorte de combat corps à corps contre la destinée, une lutte qui est la source de mille voluptés inconnues au reste des hommes, enfin c'est l'*amour du danger*. — Que serait ce donc qui soutiendrait le marin sur la mer ? Il part, et dit adieu à la terre,

adieu aux amitiés choisies et aux habitudes de la vie ; adieu à la belle nature des campagnes, aux arbres, aux gazons, aux fleurs qui sentent bon ; adieu aux grandes villes, au travail perpétuel des arts, à l'agitation sublime de toutes les pensées dans l'oisiveté de la vie ; il dit adieu à tout, et part. Il va trouver trois ennemis, l'eau, l'air et l'homme ; et toutes les minutes de sa vie vont en avoir un à combattre. Cette magnifique inquiétude le délivre de l'ennui. Il vit dans une perpétuelle victoire ; c'en est une que de passer seulement sur l'Océan et de ne pas s'engloutir en sombrant ; c'en est une que d'aller où il veut et de s'enfoncer dans les bras du vent contraire, c'en est une que de courir devant l'orage et de s'en faire suivre comme d'un valet ; c'en est une que d'y dormir et d'y établir son cabinet d'étude.

Alfred DE VIGNY.

VERSION

The dimensions and value of any single man depend on the body of which he is a member. As an individual, with his horizon bounded by his personal interests, he remains, however high his gifts, but a mean creature. His thoughts are small, his aims narrow : he has no common concerns or common convictions which bind him to his fellows. He lives, he works, he wins a share — small or great — of the necessaries or luxuries which circumstances throw within his reach, and then he dies and there is an end of him. A man, on the other hand, who is more than himself, who is part of an institution, who has devoted himself to a cause — or is a citizen of an imperial power — expands to the scope and fulness of the larger organism ; and the grander the organisation, the larger and more important the unit that knows that he belongs to it. His thoughts are wider, his interests less selfish, his ambitions ampler and nobler. As a granite block is to the atoms of which it is composed when disintegrated, so are men in organic combination to the same men only aggregated together. Each particle contracts new qualities which are created by the intimacy of union. Individual Jesuits are no more than other mortals. The Jesuits as a society are not mortal at all, and rule the catholic world. Behind each American citizen, America is standing, and he knows it, and is the man that he is because he knows it.

The Anglo-Americans divided might have fared no better than the Spanish Colonies. The Anglo-Americans united command the respectful fear of all mankind, and, as Pericles said of the Athenians, each unit of them acts as if the fortune of his country depends only on himself. A great nation makes great men : a small nation makes little men.

Oceana, by J. A. FROUDE.

Bourses de séjour à l'étranger (1903).

(Élèves des écoles primaires supérieures.)

THÈME

Probité.

Un petit marchand de cresson, sa hotte au dos, passait en criant : « Cresson de fontaine ! A deux sous la botte ! » Une dame s'approcha, choisit dans le tas et, ayant payé, s'en alla. Elle avait remis une pièce de deux francs pour une de dix centimes. Le jeune garçon qui s'en aperçut aussitôt rappela la dame : « Donnez-moi dix centimes et reprenez vos deux francs. »

La dame, en les reprenant, se mit à louer bien haut et fort longuement cet acte de probité. Mais le garçon l'interrompit : « Ce que j'ai fait là ne mérite pas tant d'éloges. Je suis un marchand, non un voleur, et je serais un voleur si je ne vous rendais pas votre pièce d'argent. Est-ce qu'à ma place vous auriez agi autrement ? » C'était la réponse d'un honnête cœur.

Robert HALT.

VERSION

The Man-Child in the Jungle.

Now you must be content to guess at all the wonderful life the child Mowgli led among the wolves, because if it were written out, it would fill ever so many books. He grew up with the cubs, though they, of course, were grown wolves almost before he was a child, and Father Wolf taught him the meaning of things in the Jungle, till every rustle in the grass, every breath of the warm night air, every note of the owls above his head, every splash of every little fish jumping in a pool, meant just as much to him as the work of his office means to a business man. When he was not learning, he sat out in the sun and slept, and ate and went to sleep again ; when he felt dirty or hot, he swam in the forest pools ; and when he wanted honey he climbed up for it, and that Bagheera the tiger showed him how to do.

Rudyard KIPLING.

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1904. 4e Année.

ENGLISH PART

If Japan wins[1].

I believe no greater mistake[2] could be made. The triumph of Japan over Russia would mark the beginning of a new era in world-affairs. For the first time in modern history an Asiatic race would have conquered a Western Christian race — and the victory would be all the more remarkable in that it had chiefly occurred on the sea, the great field of Western power. The prestige of the West as against the East would be broken. There is not an Oriental nation that would not feel that a new era had dawned[3] — that the injustice and oppression of ages was not about to be destroyed at last. In every bazaar in India, from end to end of China, in tent and tea-house throughout[4] Central Asia, in Afghanistan, in Siam, in the Philippines, in Arabia, in Egypt, in Turkey, the leaven of unrest, of hope, of the always smouldering[5] enmity to the Western man, would seethe[6] and swell[7]. In Asia all native eyes would turn to Japan. Japan's eyes would turn first to China, and with the enormous prestige that the defeat of Russia would have given her, she would mould China to her will. A Chinese civil service, a reformed Chinese government, and law, and education, and finance would grow under her fostering[8] care and her wise guidance — all excellent. Then would grow, too, first a Chinese army, and then a Chinese navy — still under Japanese control. The Western Powers would be growing uneasy by this time and would be protesting and inquiring. But it would not be an inviting task to coerce Japan into ceasing to educate China. "You encouraged me to adopt western ideas", Japan would say; "why should not China be allowed to make progress also?" And there would be no answer. Then would arise[9] the cry some of us have long foreseen : Asia for the Asiatics. Then would be the end of Western domination in the Far East. Europe would be there on sufferance. Some may think that this would be just : the countries of the world to the people who live in them. Against this must be set[10] the question whether the restriction of Asiatic predominance over half the world would make for[11] the higher development of the human race.

Henry Norman, M. P.[12]
in the *World's Work*.

1. Gains, is victorious. — 2. Error. — 3. Begun to appear. — 4. In all. — 5. *Couvant sous la cendre*. — 6. Be in a state of ebullition. — 7. Increase (augment) in volume. — 8. Supporting, nursing.

9. Come to be heard. — 10. Oppose. — 11. Make for = favour. — 12. M. P. = member of Parliament.

France and the Russian Alliance.

Nothing could be more characteristic of French chivalry than that the sympathetic attitude of Russia during the brief crisis, which arose[1] over the presence of Major Marchand at Fashoda, should now be recalled. Englishmen of all classes respect the sentiment which evoked this resuscitation of an almost forgotten incident. And they do so the more readily because they gladly recognise now, as they recognised at the moment, how admirably and with what dignity the French government and people dealt[2] with a problem which, as the *Figaro* well says, touched the amour-propre, though not the honour, of the nation. Lord Salisbury, in announcing the

1. Originated, came. — 2. Acted.

decision of the French to instruct Major Marchand to leave Fashoda, paid a genuine[3] and well-deserved[4] tribute to the friendliness, moderation, and magnanimity of our neighbour. The settlement[5] of a delicate difficulty was neither claimed as a diplomatic triumph in this country nor deplored as a rebuff in France. Indeed, it is not too much to say that the tact, forbearance[6], and consideration manifested by both sides, smoothed[7] the way for the promotion of that *entente* for the success of which the nation is largely indebted to His Majesty. Nothing therefore which is likely to happen in the Far East can in ordinary circumstances arrest the growth of those better relations between France and England, which will constitute one of the finest achievements of Lord Lansdowne's administration of the Foreign Office. With regard Germany, the case, unfortunately, is different. The correspondent of the *Temps* at St. Petersburg informs our contemporary that " the German Government is overwhelming[8] Russia with protestations of friendship, and will even go further with offers of service, as it wishes to show Russia that its neutrality is even more valuable than that of France. " The impudence of this insinuation is not more remarkable than its fatuity.

Daily Telegraph.

3. Sincere. — 4. Well-merited. — 5. Arrangement. — 6. Restraint of passions. — 7. Made easy, freed from obstacles. — 8. Submerging.

The great Fire in Baltimore.

Baltimore's great fire, which began shortly before noon on February 7, burnt itself out[1] the afternoon of the day following. Before the conflagration was checked, largely by a small stream flowing through the city, seventy blocks of the business section had been totally destroyed, involving[2] a loss which approximates a hundred million dollars. Approximately 140 acres of buildings were consumed and several thousand business firms burnt out. No lives were lost.

The city began its rehabilitation before the ashes[3] of its business district were cold; there has been little time wasted[4] in bewailing[5] the catastrophe, all the energy of the city being spent in making plans for replacing the buildings destroyed and in restoring business machinery to its normal condition. Indeed, the manner in which the calamity has been borne could not have been more admirable.

1. Burnt itself out = Burnt till all the fuel was consumed and then extinguished. — 2. Causing.

3. *Cendres.* — 4. Spent or passed uselessly. — 5. Lamenting.

Kipling and Loti.

A Contrast By Mr. George Moore in " Lippincott's ".

For many years I watched Mr. Kipling through a haze[1] of ghost-

Rudyard Kipling.

ly[2] ideas, riding his camel round and round barrack-yards, up and down men-of-war, along the coast of Newfoundland, even through

1. *Brume.* — 2. Fantastic.

Whitechapel slums[3]. All this time I was aware, but only dimly, that he did not dare to venture into poetry except on the back of the camel. The camel, as most of my readers will have already guessed, stands for local colour, and by local colour I mean the outside of things.... The descriptive writer flashes[4] his wares in front of our faces, and the moment they have flashed, they fall to nothingness, they become as dust in our eyes. Then we turn to the poet, and he tells us a tale of a heart that suffered two thousand years ago, and we are astonished to find that we are interested in its suffering, whereas all the brilliant externalities that we read last year have passed — well, like the snows of yesteryear. Not of the habits and customs, nor even of the passions is great literature made, but of the heart's joys and griefs. The intellect wearies[5] and the flesh forgets, the heart alone is unchanging, and the joys and griefs that troubled it two thousand years ago trouble it to-day. But of the heart Mr. Kipling knows nothing, for Mr. Kipling can only observe and the heart cannot be observed. Mr. Kipling can learn everything that the eye can see, that the ear can hear, that the nostrils 'can sniff', all the circumstances and paraphernalia[6] of life, all accents of speech; he is the high priest of local colour, and he is as prodigal of it in his dialogues as he is in his descriptive passages. The difficulty of phonetics is no difficulty to him — he writes the jargon of the slum as easily as if he were writing English.

But by this time my ears were a little deafened and the language had come to seem like a military band[7], and in the descriptions themselves there seemed to be the very vibration of the cinematograph. Mr. Symons said his soul was like a music-hall. Mr. Kipling's soul is like an English expedition going out to shoot savages with Maxim guns; the English officers are buckling their belts[8], and the native are bating bullocks and the waggons have begun to creak. Mr. Kipling sees everything and records everything. A hundred pages of sonorous vocabulary, a hundred pages of cinematographic literature are enough. I put the book aside.

Loti paints with a flowing brush[9], and his palette is a rose palette. The word 'rose' occurs again and again; the word happens on almost every page; the word 'wandering' occurs again and again, and he accomplishes wonders with the word.... But how beautiful are these phrases, how they flutter and how they fall! The clouds and the rain that he describes are not freer than Loti's style.... What is admirable in Loti, what gives him his originality, is his indifference to human beings; he leads us away from our troubles and interests as in the vast, mysterious sky, and we feel our littleness amid the granite rocks of Sinai. We remember that men have travelled over these granite rocks with their camels many thousand years before Nineveh. Wandering, for ever wandering through silvery mornings, dazzling[10] afternoons, and rose-coloured evenings, then resting under the moon.

Many are the moon-risings, and all are different, all are beautiful, and the moon draws us and we see the sleeping caravan:

"Behind us the glooms[11] of granite have become black screens[12], wrought[13] and strangely carven[14] against a starry sky — and placed there like the wild seal of Islam, the thin crescent of an Oriental moon, its two horns in the air."

This crescent moon, set like the wild seal of Islam, amid the glooms of granite, enables us to slough[15] our Western restlessness, all our ideas of progress, of universal education, bimetallism, free trade, electric light, and wood paving, and we become nomads again, wandering, forever wandering, sleeping the pale, transparent sleep

3. *Bouges*. — 4. Causes to appear with sudden brilliancy. — 5. Becomes fatigued. — 6. Equipments or decorative objects. — 7. *Musique, fanfare*. — 8. Girdles or cinctures.

9. *Pinceau*. — 10. *Eblouissants*. — 11. Dimness. — 12. *Ecrans*. — 13. Made. Wrought is a past participle of *to work*. — 14. *Decoupés*. — 15. To take off, *depouiller*.

of the wanderer. Opening our eyes, we see a fugitive moon fading [16], turning blue. The uninhabitated oases are charming. It must be charming to come upon a little circle of life created by a spring amid the rocks; where a rivulet babbles[17] and the caravan rests for a while. Then it resumes[18] its journey, wandering, forever wandering, under an immense sky, and Loti noticing every change in it, pink and mauve and grey, delicate harmonies played on lute and lyre, with a flute singing pale turquoise blue, a morning hymn....

Pierre Loti.

We can imagine Loti sitting on his dromedary, noting his themes at every mile to be harmonised hereafter; we are deeply interested when the cheik rides up to Loti and asks him if he will try his dromedary, which he says is swifter than the one that Loti is riding, and they trot side by side.

" A burning day succeeds a sombre morning. The sun ascends a sky that is all blue: flat distances tremble with heat, and empty distances are preparing every kind of vision and mirage. Someone cries, ' Look ! ' and as we crush the broom [19] under foot we see gazelles, delicate little animals, passing like brown sand before us in the swiftness of flight ".

We are deeply interested in the bird that seeks shelter in Loti's tent, that follows his dromedary, flying in its shadow, and in the night jar [20], which somebody shoots; it was beautiful when it was flying, it was an uninteresting lump of feathers when it was dead; and the female comes crying round the camp, seeking its lost mate; and infinitely sad is its cry.... The entrance of the caravan into Palestine is especially charming. There is a change in the air: it is no longer the hard, dry air that passes unbreathed over a world without life, of stones and sand! Every change is noted; fields begin, and with little, greedy grunts of satisfaction the camels swing [21] their long necks from side to side, snatching [22] ears of corn. The book ends with many beautiful passages; the last salutes when the Arabs leave Loti, returning to the desert where they were born and where they like to live.

" But evening comes, evening with its magic, and we allow ourselves to be charmed once more.

" About our brave little encampment, about the rough horizon where all danger seems at present asleep, the twilight sky kindles [23] an incomparable rose border, orange, then green; and then rising by degrees to the zenith, it softens and quenches [24]. It is the hour indecisive and charming in limpidities which are neither day nor night. Our odorous fires begin to burn clearly, sending up their white smoke to the first stars; our camels, relieved of their burdens and their high saddles, sweep [25] by the thin bushes, browsing [26] on perfumed branches, like great fantastic sheep, with movements inoffensive and slow. It is the hour when our Bedouins sit in a circle to tell stories and sing: the hour of rest, and the hour of dream, the delicious hour of nomadic life ".

16. Disappearing gradually. — 17. Murmurs. — 18. Takes again, continues.

19. Leguminous plant used to make sweeping brooms. — 20. Discordant sound. — 21. Move forwards and backwards. — 22. Seizing hastily. — 23. Lights up. — 24. Becomes extinguished. — 25. Pass rapidly. — 26. Pasturing.

Soft as the evening itself, the sentences sweep by with the uncertain rustle[27] of evening, whereas Mr. Kipling's sentences are brazen[28] like a regimental band. One flits like a swallow, the other rolls like a Maxim gun. Loti floats like a swallow turning in elliptical flight. I cannot but think that Mr. Kipling took Pierre Loti as his model, thinking that he might 'do for India what Loti had done for Arabia'. That is how the newspapers would word it. But where Mr. Kipling found the peg whereon to hang his descriptions matters little; it is much more to our purpose to note that there is an idea behind Loti's descriptions, that a generation is but a caravan wandering through eternal nature; and it is the continual presence of this idea that makes Loti a poet. Mr. Kipling commands the service of a military band, and the service of a camera, and the service of electric light and a large audience assembles to see India in cinematography.

27. Slight noise. — 28. Made of brass.

April.

The Nightingale [1].

Lessons sweet of Spring returning,
Welcome to the thoughtful heart!
May I call ye sense, or learning,
Instinct pure, or heaven-taught [2] art?
Be your title what it may,
Sweet the lengthening April day,
While with you the soul is free,
Ranging [3] wild o'er hill and lea [4].

See the soft green willow [5] springing,
Where the waters gently pass,
Every way her free arms flinging [6]
O'er the moist and reedy [7] grass.
Long ere [8] winter blasts [9] are fled,
See her tipped [10] with vernal [11] red,
And her kindly flower displayed
Ere her leaf can cast a shade.

If, the quiet brooklet [12] leaving,
Up the stony vale I wind [13],
Haply [14], half in fancy grieving
For the shades I leave behind,
By the dusty wayside drear [15],
Nightingales with joyous cheer
Sing, my sadness to reprove,
Gladlier than in cultured grove [16].

Where the thickest boughs [17] are twining [18]
Of the greenest, darkest tree,
There they plunge, the light declining
All may hear, but none may see.

1. *Rossignol*. — 2. Inculcated by God. — 3. Going about, wandering. — 4. Meadow; *plaine*. — 5. *Saule*. — 6. Throwing, extending. — 7. Abounding with reeds (*roseaux*). — 8. Before. — 9. Strong winds blowing. — 10. With tips (tops) covered. — 11. Of Spring. — 12. Rivulet. — 13. Move in this direction then on that, follow a devious course. — 14. Perchance. — 15. Sad. — 16. *Bosquet*. — 17. Branches. — 18. *S'entrelacent*.

Fearless of the passing hoof,
Hardly will they fleet [19] aloof [20];
So they live in modest ways,
Trust [21] entire, and ceaseless praise [22].

John Keble (1722-1866).

19. Move rapidly. — 20. Apart. — 21. Confidence. — 22. Eulogy, approbation.

The Parrot.

A School Story condensed from Chums

"What will you have ?" demanded the grey parrot [1] in a clear voice. "Rum hot ! — Ha, ha ! Bob Green, Bob Green !" The voice changed to a strident shriek [2] of laughter; and ruffling [3] his feathers with a crooning [4] sort of chuckle [5], the bird blinked [6] a solemn eye at the two boys, who gazed admiringly.

"What do you think of that, now !" asked Bob Green, the bird-fancier [7], triumphantly.

"He's a beauty," declared Harkness. "But three pounds !"

"Rum hot, rum hot. Same again !" shrieked the parrot vociferously.

"Hold your tongue [8], will you ?" angrily demanded Bob Green. "He is very cheap [9]," Bob Green went on. "you can take him with you and pay down one sovereign — and the two others in the course of next month."

"And the stormy [10] winds did blow," murmured the parrot. Then suddenly emitting a life-like [11] representation of the sharp drawing of a cork [12], he broke [13] into a fit [14] of seemingly derisive laughter.

1. *Perroquet.* — 2. Loud convulsive cry. — 3. *Hérissant, redressant.* — 4. Low. — 5. Suppressed laugh. — 6. Half closed. — 7. A dealer (merchant) of birds in cage. — 8. Hold your tongue = be silent. — 9. Not dear. — 10. Tempestuous. — 11. Giving an impression of reality. — 12 *Bouchon* — 13. Burst out, *éclata* — 14. *Accès.*

"Ha, ha !" roared [15] Harkness, "we must have him, Nicholson".

In two minutes more the boys had completed their extravagant purchase [16] and paying their first sovereign down, were marching gleefully [17] back to school with the parrot perched on Harkness's finger.

∴

Entering the school, without attracting attention, they tied [18] the parrot by his legs to one of the desks and left him, as it was tea time. Whereupon [19] the parrot coolly proceeded with his beak to untie the cord and began a journey [20] of exploration.

After tea the boys hurried [21] to the class-room; the cord that had tied the parrot lay across the desk, but of the latter not a sign remained. However just as the bell sounded for preparation, young Dickinson came up with the exciting news that the parrot was perched on the schoolroom clock; and that Mr. Timms, who was to take duty [22], had just entered, but had not seen him.

Hurrying in with the groups of boys, Harkness and his co-purchaser gazed [23] at the clock, where, true enough, the parrot perched calmly above.

The boys had just taken their seats. "What will you have ?" came the parrot's voice. "Rum hot ! Rum hot !"

"Order !" demanded Mr. Timms, rapping [24] the desk loud-

15. Cried loudly. — 16. Acquisition. — 17. Joyfully. — 18. Attached. — 19. Upon which. — 20. Voyage. — 21. Made haste. — 22. *Le service.* — 23. Looked. — 24. Striking.

ly and turned to peruse[25] a review before him.

A low murmur now filled the schoolroom; and the furtive glance[26] of every boy in the room was fixed on the clock. Now the parrot scratched[27] the back of its head in a manner so droll as to send young Sparkes off into a helpless[28] chuckle[29].

"Sparkes", Mr. Timms said, "what are you laughing at?"

"Nothing, sir," spluttered[30] Sparkes with another uncontrollable cackle[31].

"Then write me out a hundred times 'It is foolish to laugh at nothing', and if I hear another sound I will double it."

As the master resumed[32] his reading, the parrot ruffled his feathers, and drew an imaginary cork with an effect that brought Mr. Timms up like a jack-in-the-box[33].

"Will the boy with a bottle bring it instantly to me?" Staring angrily around, Mr. Timms waited for a moment.

"Who killed Cock Robin?" demanded the parrot in a clear voice.

Sparkes' explosive shriek of laughter, notwithstanding his recent hundred lines, could be heard loud above the roar which followed; and Mr. Timms sprang madly to his feet.

"Sparkes, come here!" he commanded "It is you, sir, is it, who are causing all this turmoil[34]?"

Sparkes rose[35] in a frenzy of convulsive merriment.

"I, sir? Please, sir, no, sir — It ha — ha! — um — haw — er — he, he! It was the parrot, sir," and he pointed at[36] the clock.

"The parrot?" repeated Mr. Timms descending from his desk, and looking up at the clock. "Dear me, how did the bird get there? We cannot allow these absurd interruptions."

"If I were to throw a book at him," volunteered Sparkes.

"A sensible suggestion, Sparkes", replied Mr. Timms. "Meantime the remainder[37] of you, should he fly down, will kindly endeavour[38] to secure him."

"Yes, sir," came a gleeful chorus.

It was an unfortunate command. The next moment Sparkes had smashed[39] the clock face with his Latin grammar: and the parrot screaming[40] shrilly[41] flew down the room.

As he did so, the whole school dashed[42] madly for him, knocking over[43] books, papers, and pens, and tumbling over each other in their wild pursuit. Mr. Timm's frantic[44] cries of "Order!" were unheard in the pandemonium[45] he himself had evoked. At last the parrot was secured by Harkness, when a sudden hush[46] fell upon the class at the sight of the Head[47] himself gazing spellbound[48] in the doorway.

"Bob Green, Bob Green! Who killed Cock Robin?" shrieked the terrified parrot

"Silence!" thundered the Doctor. "Take your seats all of you."

"Change here for Doncaster!" vociferated the parrot. "What will you have? Rum hot, rum hot."

"What boy has brought the bird here?" asked the doctor.

"Please, sir, Nicholson and I bought[49] it from Green, the bird-fancier," replied Harkness.

---

25. To read through carefully. — 26. Look. — 27. *Gratta.* — 28. Uncontrollable — 29. Slang for laugh — 30. *Bredouilla.* — 31. A sort of laugh made of short interrupted noises — 32. Took up again. — 33. A toy made of a box and a figure which springs on taking off the lid (cover). — 34. Tumult. — 35. Got up. — 36. Showed with his finger.

37. Rest — 38. Try, make effort. — 39. Broken. — 40. Crying out — 41. In a piercing voice. — 42. Ran with precipitation. — 43. Using to strike. — 44. Mad. — 45. Great tumult — 46. State of quietness. — 47. Principal. — 48. Motionless as if under a spell (enchantment). — 49. *Ai achete.*

"Well, you and Nicholson will return him to the bird-man, making what monetary arrangement you can. By the by[50], you may also, each of you, bring me a hundred lines to-morrow for making so grotesque and ridiculous a purchase."

"And the stormy winds did blow!" were the parrot's conclusive words.

50. A propos.

The Miser[1].

A certain gentleman in his old age had become so miserly as to deny himself the necessary of life.

A friend who, thinking he was in want[2], had sent him some sacks of coal, called on him shortly[3] after to see if he had used them all, and was sorry to find the old gentleman sitting fireless in the depth[4] of winter.

"I hope the coals kept you warm, Mr. G...", she began.

"They have, indeed. Thank you very much for thinking of me so kindly", said the old gentleman.

"But I am afraid they are all done[5] now?" she continued.

"Oh, no! quite the contrary. I have not burned any of them. Whenever[6] I feel cold, I carry a sackful up and down stairs. The exercise warms me beautifully!"

1. Avaricious man.

2. *Besoin*. — 3. Soon. — 4. Heart. — 5. Finished. — 6. Every time when.

EXAMENS ET CONCOURS

Bourses industrielles de voyage à l'étranger (1903).

THÈME 37.

La locomotive grimpeuse.

Cette invention américaine est, dit-on, une puissante locomotive routière sur la marche de laquelle l'état des routes et leur pente n'exercent aucune influence. Elle peut gravir les rampes les plus raides ou traverser un champ fraichement labouré en entraînant des wagons lourdement chargés. Elle a pu même grimper un escalier dont les marches avaient 225 millimètres de hauteur!

Chacune des quatre roues porte quatorze pieds mobiles dont la *plante*, munie d'une épaisse semelle de caoutchouc, vient adhérer à la surface du terrain, quelle qu'en soit l'inclinaison.

Le Globe Trotter.

VERSION 11.

State of the Metal Trades.

New business does not gain much strength at Birmingham, though there are indications of an improved demand in the near future. Meanwhile orders are given out sparingly, and to no greater weight than will satisfy early requirements, buying being postponed as far as possible till the pressure of autumn trade can be more definitely gauged.

At Sheffield there seems to be a feeling all round that the autumn will bring more trade and better profits. Most of the Siemen's plant in the east end works is unoccupied. The Government armour plate orders have mostly been met, and there is practically nothing doing. No inquiries for armour are being received, and the outlook in this department is not encouraging. There is a good deal of unemployed labour, notwithstanding every effort to meet it as much as possible. Men are being taken on in shifts of a week each to give all an opportunity of earning something. There is little Government work in hand in any of the shops; and the state of the freight market and the low dividends that are being paid on shipping do not encourage enterprise in shipbuildings. The railway material works are only about half employed. Competition is keen for what business is going, and profits are severely cut.

The Times

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1904. 4e Année.

ENGLISH PART

Chinese Labour in the House of Commons.

The British Government have favoured Lord Milner's policy with regard to the importation of Chinese in South Africa for the working of the Transvaal mines. This gave rise to a very important debate in the House of Commons. We quote the following speeches.

Sir H. Campbell-Bannerman : To im-

Sir Campbell-Bannerman.

port aliens [1] into the Transvaal, to make them bondsmen [2] under degrading conditions for the mere purpose of benefiting speculators in a wealthy industry, would be to violate the principles of freedom and equity. Before sanctioning the Ordinance, the Government ought to have produced proof that the supply of native labour was absolutely exhausted [3], that white labour was impracticable, and that additional labour-saving appliances [4] could not be used. It also should have been shown conclusively that the inhabitants, both British and Dutch, approved of the importation of Chinese labour. These things had not been proved. This new policy involved [5] the negation of all the social, political, and economic principles to which we owed our position in the world. The essence of the Ordinance was that the Chinaman was to be a chattel [6]. This policy was an outrage upon the white men in the Transvaal, who, under the sham [7] and bastard form of self-government that had been extemporised, had not been able to make their real views known.

Mr. Lyttelton [8]: Twenty-six meetings had been held in the Transvaal in favour of the new policy, and only five or six against it. Retribution awaited those politicians who had dealt with this matter unfairly [9]. It was incorrect to say all the self-governing colonies were against this policy. Natal and Canada had declined to interfere, recognising that this was a matter which concerned the Transvaal alone. While unskilled [10] labour would have to be extravagantly remunerated, but a large field for skilled white labour would be opened up if Asiatics could be obtained to work the 3 000 stamps [11] now idle [12].

1. Foreigners. — 2. Slaves.

3. *Epuise.* — 4. Labour saving appliances = machines to supersede (replace) or diminish the labour (work) of men. — 5. Implicated. — 6. Cattle, an article of personal property. — 7. False. — 8. The new Colonial Secretary. — 9. Dishonestly. — 10. Unskilled labour = workmen who have not been trained in a special trade. — 11. Mills to crush the ore (*minerai*). — 12. Useless.

The Chinese coolie would receive at least 12 or 15 times the wages[13] he could earn in his own country. If a coolie was dissatisfied he could break his contract without incurring any penalty beyond making good his employer's out-of-pocket expenses. The contract was to be advertised in the Chinese language in all the villages in which recruits were sought[14]. The Chinaman would be carried on vessels provided with every comfort that was required on emigrant ships by the Board of Trade. He would be looked after[15] in Africa by members of his own nationality, and placed in compounds[16] far larger than those at Kimberley. The mine-owners wished for labour in order that they might get their treasure out quickly, and upon their success the prosperity of the country largely depended, for the Colonial Government took a substantial share of the wealth that came from the mines for the maintenance and development of necessary institutions.

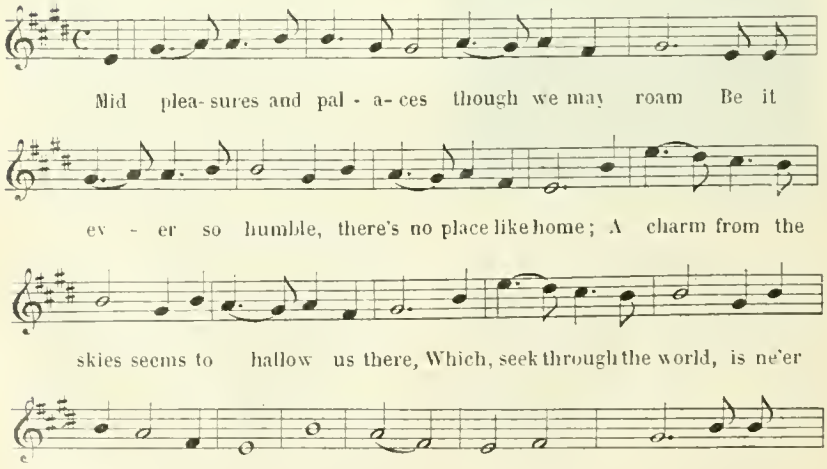
13. Salary. — 14. Looked for. — 15. Taken care of. — 16. Enclosures.

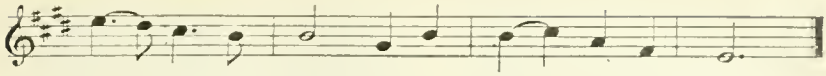
Mr. Fletcher Moulton : The arguments upon which the Government relied could be used with equal force to justify the importation of Polish[17] labour into the East of London or the importation of Chinese labour to work the disused Cornish mines.

Mr. Balfour[18] (who was continually interrupted by the Opposition) : That the leaders in the Transvaal, the Colonial Secretary, and other gentlemen had been conspiring to introduce slavery was an amazing[19] suggestion. If this new Ordinance permitted slavery, a ridiculous notion, Ordinances for which the Opposition were responsible permitted it also. As to Colonial protests, Australia and New Zealand were white men's colonies. In the Transvaal there were eight blacks to one white, and the natives were increasing steadily[20]. If the leader of the Opposition were in power, he would act in the same way as the Goverment were acting.

17. Polish labour = *ouvriers polonais*. — 18. The Premier. — 19. Astonishing. — 20. Constantly.

Home, sweet Home.





ev - er so humble, there's no lace like home.

I

Mid [1] pleasures and palaces, though we may roam [2];
Be it ever so humble, there's no place like home;
A charm from the skies seems to hallow [3] us there,
Which, seek [4] through the world, is ne'er met with [5] elsewhere.
Home! home! sweet, sweet home!
Be it ever so humble, there's no place like home.

II

An exile from home splendour dazzles [6] in vain;
Oh, give me my lowly [7] thatched [8] cottage again,
The birds singing gaily that came at my call;
Oh! give me that peace of mind, dearer than all.
Home! home! sweet, sweet home!
Be it ever so humble, there's no place like home!

J. Howard Payne (1792-1852).

1. Amid. — 2. Wander, walk about. — 3. To keep in reverence as in a sacred or holy place. — 4. Search, make inquiry. — 5. Found. — 6. *Ebloui*. — 7. Humble. — 8. *A toit de chaume*.

Admiral Alexeieff.

Evghenyi Ivanovitch Alexeieff is a naval officer of thirty four years' standing, having been born in 1843 of an Armenian father and a Russian mother. Alexeieff's father was manager [1] of the estates [2] in Southern Russia of Count Mordvinoff, whose family was never without a representative in the Russian Navy, and whose influence was instrumental in determining young Alexeieff to enter the naval school in St. Petersburg. As it was, he passed through all the classes with credit, but without notably distinguishing himself from his comrades in aught [3] but dreams of future glory. Like the majority of Russian naval officers he is a frank, good-humoured seaman, and at the same time a perfect gentleman. His first ship, the *Africa*, whose engines are above the water-line, and which is, therefore, not very formidable, was kept in apple-pie [4] order, for Alexeieff is a most strict disciplinarian, who insists on his men discharging every title of their duties. No fault of theirs ever escapes him, no dereliction [5] of duty is left unpunished. Hence his men hold him in awe [6]. But he is indulgent withal [7] in other respects,

Admiral Alexeieff.

1. *Régisseur*. — 2. Landed properties. — 3. Anything. — 4. Perfect. — 5. Act of abandoning, unfaithfulness. — 6. Reverential fear, respect mixed with terror. — 7. With all, moreover.

and ever ready to allow for those little weaknesses which cannot be eradicated, yet do not constitute an impediment to efficiency. Thus he entered into the spirit of his men, introduced interesting games, offered prizes to the winners, and so kept many of them from indulging [8] too freely in vodka [9]. At the same time he was popular with his brother commanders, and thus wielded [10] a desirable and effective influence over all who came within his sphere. But all who have ever served under Alexeieff speak of him as a strict disciplinarian and a man noted for his severe measures. Thorough self-mastery is, I should say, Alexeieff's most characteristic quality. He is gifted [11] with an Oriental power of repressing his emotions and restraining his tongue, possesses a sort of psychical accumulator where he can pen up [12] passionate feelings for any length of time and continue his daily work as if serenity and satisfaction were the elements of his soul. But when the seasonable hour for action has struck, he can speak in a voice of thunder and make a backsliding [13] subaltern tremble. Words then flow as a torrent. He is, likewise, very quick of apprehension, capable of grasping [14] a situation at a glance and of taking a resolution at a moment's notice.

Dr Dillon,

in the *Contemporary Review*.

8. *Se livrant*.— 9. Brandy or whisky. — 10. Exercised. — 11. Endowed by nature.

12. Confine within himself. — 13. Falling back in morals or religion. — 14. Catching, comprehending.

The Restoration of Malmaison.

It is announced that M. Marcel, the Director of Fine arts, has proceeded with the restoration of the Château of Malmaison and that it will be shortly thrown open to the French public.

This attempt to reconstruct Malmaison as it was in its glory is a becoming[1] tribute to the historic and artistic sense of the French people. How forlorn [2] Napoleonic relics appear when they are carefully arranged and labelled [3] in some museum! How desolate was Malmaison, with its dry moat [4], bare walls, and rooms devoid [5] of chairs and tables! The visitor was duly shown the hall of the Marshals, the bed-room of Josephine, and the grand salon, with its chimney-piece, the present of the Pope. But it was difficult to people them with living men and women. Now, with the help of a

La Malmaison.

1. Suitable.

2. Abandoned, quite lost. — 3. *Etiquetées*. — 4. Deep trench. — 5. Destitute.

little imagination, we may picture to ourselves the Empress receiving the Grand Chamberlain, the solemnel and sententious Cambacérès, or seated with her ladies-in-waiting[6], among whom was the keenly observant, yet not altogether uncharitable, Mme de Rémusat. Eugène de Beauharnais, when he sold his mother's house after the Second Restoration, took away the pictures with him to Munich. So eager have the private collectors been after objects of art and clothing that formerly belonged to Napoleon and the Empress — more particularly in times when, as before the Revolution of 1848, the legend was being sedulously[7] cultivated — that a really representative exhibition is impossible. Mansions in New-York and palaces in St-Petersbourg — a city over which the memory of Napoleon has always exercised an extraordinary fascination — would have to give up their treasures. Still, a fair supply of Empire furniture[8] and textile work should go far towards giving reality to surroundings with such a dramatic past as Malmaison's. After all, it was rather upon the house, in itself of but little artistic merit, that Josephine in her easy Creole way, squandered[9] her allowance[10] — on her splendid hot-houses[11], on botanical rarities, and a menagerie of animals and birds. The serious side of her mind even found expression in a school of agriculture where we are assured that the most valuable experiments were conducted.

THE EMPRESS JOSÉPHINE
From the Painting of Prudhon, Musée du Louvre).

Yet, when the memories of Malmaison come to be reckoned up, the most poignant does not concern, after all, the good-natured woman who was destined to die of a chill[12] caught while showing the beauties of the place to the Czar Alexander, her husband's conqueror. It gathers[13] round a certain day of June in the year 1815, when Napoleon, having been defeated at Waterloo, and having resigned his throne, spent a day of mental anguish there, now showing the necessity, both for France and himself, that he should withdraw[14] his abdication and take up his sword once more, then making plans for retirement from the world and for a life of profound solitude and repose.

Standard.

6. *Dames d'honneur.* — 7. Diligently.

8. *Meubles.* — 9. Spent extravagantly. — 10. Stated quantity of money. — 11. *Serres.* — 12. Cold. — 13. Concentrates. — 14. Retire.

The Voices of Spring.

I am coming, I am coming!
Hark! the little bee is humming [1];
See, the lark is soaring [2] high
In the blue and sunny sky;
And the gnats [3] are on the wing,
Wheeling [4] round in airy ring [5].

See the yellow catkins [6] cover
All the slender willows [7] over;
And on banks of mossy green
Star-like primroses are seen:
On their clustering [8] leaves below,
White and purple violets blow [9].

Hark! the new-born lambs are bleating,
And the cawing rooks [10] are meeting
In the elms — a noisy crowd!
All the birds are singing loud;
And the first white butterfly
In the sunshine dances by.

Look around thee — look around!
Flowers in all the fields abound!
Every running stream [11] is bright.
All the orchard trees are white,
And each small and tender shoot [12]
Promises sweet flowers and fruit.

Turn thine eyes to earth and heaven!
God for thee the Spring has given,
Taught the birds their melodies,
Clothed the earth and cleared the skies
For thy pleasure or thy food; —
Pour [13] thy soul [14] in gratitude!

Mary Howitt (1799-1888).

1. *Bourdonnant.* — 2. Flying, remaining on the wing without apparent movement — 3. *Moucherons.* — 4. Turning. — 5. Circle. — 6. *Chatons.* — 7. *Saules.* — 8. Growing in groups. — 9. Put forth, bloom. — 10. *Freux croassant.* — 11. Current. — 12. Young branch. — 13. *Epanche.* — 14. *Ame.*

A Pair of Them.

Elliott Walker in *Lippincott's.*

"Careful, now"! was my mental adjuration. I had only had a couple or so of cocktails [1] with Bob Harpley, but I must confess that I felt as if it had been a dozen.

Urania, my fiancée, glanced [2] at me suspiciously. I put on [3] my very best expression of guileless [4] simplicity, smiling with that forced sweetness which covers a guilty [5] and apprehensive spirit.

My fiancée said presently: "Can it be that alcohol lamp, I did not notice it until a moment ago."

"Yes, quite likely [6] — like quitely — quite likely — quite —

1. American drinks, strong, stimulating, and cold, made of spirits, bitters, and a little sugar, with aromatic additions. — 2. Gave a rapid look.

3. affected. — 4. Innocent. — 5. Culpable. — 6. Probably.

my dear", I replied nervously.

I prayed she would not observe my anxiety to repeat. She only said:

"Very disagreeable, David, isn't it?"

"Very!" I averred. I thought Urania appeared worried [7] for a moment. There was a silence. I felt I must say something. My hand sought [8] my pocket with an inspiration.

"Here's your — your package [9] of seed-bird [10] —" I stopped, aghast [11]. Surely I was in [12] for it now.

"My bird-seed, yes", said she absently [13], reaching [14] for it. "David, I suppose I ought [15] to —".

"It's coming", I groaned to myself, for I knew how particular Urania was.

"To — to tell you," sighed [16] Urania, "that alcohol lamp has never been filled [17."

"Really, my dear", I began, "it's nothing — "

She interrupted me: "I can overlook [18] some things, David, but a woman —"

7. Harassed with anxiety. — 8. *Chercha*. — 9. Packet. — 10. For bird-seed, *graine pour oiseaux*. — 11. Horrified. — 12. I was in for it = I was on the way of letting it out. — 13. *D'un ton distrait*. — 14. Holding out her hand. — 15. *Dois*. — 16. *Dit avec un soupir*. — 17. *Remplie*. — 18. Pass over (indulgently), excuse.

"Don't!" I cried, for her eyes were filling. "I swear [19] I'll never —"

"You'll never have another chance, David. I told mamma —"

"Hang [20] mamma!"

"I told her you would be sure to call [21] if I took that wretched [22] brandy, but I was a bit faint [23] and she insisted". Urania wept [24].

"There! there!" I whispered [25], soothing [26] her. "Why, I'd [27] never have known if you hadn't spoken of it".

"Wouldn't you?" murmured Urania joyfully. "Wouldn't you really?"

19. *Jure*. — 20. *Le diable emporte*. — 21. Come. — 22. Miserable, horrid. — 23. Feeble — 24. *Pleurait*. — 25. Murmured. — 26. Comforting, calming. — 27. I would.

Gleaning of Humour.

MASTER: "Do you understand the meaning [1] of the terms capital and labour?"

PUPIL: "Yes, sir; I know what it is. If a boy tobogans down [2] a hill [3], that's capital. If another boy pulls the sledge [4] up, that's labour".

1. Signification. — 2. *descend*. — 3. small mountain. — 4. *Traineau*.

EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation d'anglais (1903).

THÈME

Nous avons quitté le Tyrol, nous sommes entrés en Italie; nous nous sommes mis en route ce matin avant le lever du soleil. Pendant qu'on faisait rafraîchir les chevaux fatigués d'une marche de trois heures, le comte a proposé à sa femme de prendre les devans, et nous avons fait une des promenades les plus agréables: nous étions ravis de fouler aux pieds le sol de l'Italie; nous attachions nos regards sur ce ciel poétique, sur cette terre d'antiques merveilles, que le printemps venait saluer avec toutes ses couleurs et tous ses parfums. Quand nous eûmes marché quelque temps, nous aperçûmes des maisons groupées çà et là sur un coteau, et une impétueuse rivière se lançant avec fureur au milieu de ces tranquilles campagnes. Un groupe de cyprès et des colonnes à moitié ruinées fixèrent notre attention. Le comte nous dit que c'était sûrement quelque temple ancien. Cette terre couverte de grands débris s'embellit de ses ruines, et les siècles viennent expirer tour à tour dans ces monuments au milieu de la nature toujours vivante. Nous nous écartâmes du grand chemin pour aller visiter ce temple dont l'architecture corinthienne nous parut encore belle. Apparemment que les habitants du

village aimaient ce lieu solitaire que les cyprès et le silence semblaient vouer à la mort. Nous vîmes son enceinte remplie de croix qui indiquaient un cimetière ; quelques arbres fruitiers et des figuiers sauvages se mêlaient au vert noirâtre des cyprès. Une antique cigogne paraissait au sommet d'une des plus hautes colonnes, et le cri solitaire et aigu de cet oiseau se confondait avec la bruyante voix de la rivière.

Ce tableau à la fois religieux et sauvage nous frappa singulièrement. Valérie, fatiguée ou entraînée par son imagination, nous proposa de nous reposer. Jamais je ne la vis si charmante; l'air du matin avait animé son teint ; son vêtement pur et léger lui donnait quelque chose d'aérien, et l'on eût dit voir un second printemps, plus beau, plus jeune encore que le premier, descendre du ciel sur cet asile du trépas. Elle s'était assise sur un des tombeaux ; il soufflait un vent assez frais, et, dans un instant, elle fut couverte d'une pluie de fleurs des pruniers voisins, qui, de leur duvet et de leurs douces couleurs, semblaient la caresser. Elle souriait en les assemblant autour d'elle ; et moi, la voyant si belle, si pure, je sentis que j'eusse voulu mourir comme ces fleurs, pourvu qu'un instant son souffle me touchât. Mais, au milieu du trouble délicieux du premier amour, au milieu de cette volupté d'un matin et d'un printemps d'Italie, un pressentiment funeste vint me saisir ; Valérie s'en aperçut et me dit que j'avais l'air préoccupé. « Je pense aux feuilles de l'automne qui, flétries et desséchées, tomberont et couvriront ces fleurs. » — « Et nous aussi » dit-elle. *Valérie.*

VERSION

I stood tiptoe upon a little hill,
The air was cooling, and so very still
That the sweet buds which with a modest pride
Pull droopingly, in slanting curve aside,
Their scanty leaved and finely tapering stems,
Had not yet lost their starry diadems
Caught from the early sobbing of the morn.
The clouds were pure and white as flocks new-shorn,
And fresh from the clear brook ; sweetly they slept
On the blue fields of heaven, and then there crept
A little noiseless noise among the leaves,
Born of the very sigh that silence heaves ;
For not the faintest motion could be seen
Of all the shades that slanted o'er the green.
There was wide wandering for the greediest eye
To peer about upon variety ;
Far round the horizon's crystal air to skim,
And trace the dwindled edgings of its brim ;
To picture out the quaint and curious bending
Of a fresh woodland alley never-ending ;
Or by the bowery clefts and leafy shelves,
Guess where the jaunty streams refresh themselves.
I gazed awhile, and felt as light and free
As though the fanning wings of Mercury
Had play'd upon my heels : I was light-hearted,
And many pleasures to my vision started ;
So I straightway began to pluck a posy
Of luxuries bright, milky, soft and rosy.
A bush of May-flowers with the bees about them ;
Ah ! sure no tasteful nook could be without them !
And let a lush laburnum oversweep them,
And let long grass grow round the roots, to keep them
Moist, cool, and green ; and shade the violets,
That they may bind the moss in leafy nets.
Here are sweet peas, on tiptoe for a flight
With wings of gentle flush o'er delicate white
And taper fingers catching at all things,
To bind them all about with tiny rings...
Linger awhile upon some bending planks
That lean against a streamlet's rushy banks,
And watch intently Nature's gentle doings ;
They will be found softer than ring-dove's cooings.
How silent comes the water round that bend !
Not the minutest whisper does it send
To the o'erhanging sallows : blades of grass
Slowly across the chequer'd shadows pass.
Why, you might read two sonnets ere they reach
To where the hurrying freshnesses aye preach
A natural sermon o'er their pebbly beds ;
Where swarms of minnows show their little heads,
Staying their wavy bodies 'gainst the streams
To taste the luxury of sunny beams
Temper'd with coolness. How they ever wrestle
With their own sweet delight, and ever nestle
Their silver bellies on the pebbly sand !
If you but scantily hold out the hand,
That very instant not one will remain ;
But turn your eye, and they are there again.
The ripples seem right glad to reach those cresses,
And cool themselves among the emerald tresses ;
The while they cool themselves, they freshness give,
And moisture, that the bowery green may live :
So keeping up an interchange of favours
Like good men in the truth of their behaviours.
KEATS.

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1904. 4e Année.

ENGLISH PART

The Anglo-French Agreement.

The Agreement, which had been in course of negociation between France and England or the past six months, was signed on April 8. The text of it

LORD LANSDOWNE.

shows that the terms are satisfactory to both nations, and that the long-standing causes of difference have been at last eliminated. The Agreement includes: 1) a convention concerning Newfoundland and West Africa; 2) a "declaration" dealing with Egypt and Morocco; 3) an annexed "declaration" relating to Siam, Madagascar, and the New Hebrides.

Newfoundland and West Africa.

The Newfoundland question is thus settled[1]. The position of France in Newfoundland, as defined by the treaties of Utrecht and Versailles, may be summarized as follows: The French fishers were allowed to fish in the territorial waters of that island off the western coast from Cape Ray to Cape St John*. They were further permitted to use that coast for cod-fishing[2] purposes. This twofold privilege was exclusive, and prevented the inhabitants of Newfoundland from having access to the fishing off that coast, and also from using the coast themselves. On the other side, in order to meet the situation thus created and which had become intolerable, the population of the island having risen in the meantime from 5 000 to 200 000, the Newfoundlanders, by the Bait[3] Bill of 1886, prohibited the sale to foreign fishermen of the bait necessary for their calling[4]. The difficulty of the position was further complicated by the establishment on the French Shore of French

M. PAUL CAMBON

1. Arranged.

* See maps in the French part of this n°, page 589.

2. *Pêche à la morue.* — 3. *Appât.* — 4. Trade, profession.

lobster canneries[6], Great Britain contending[7] that a lobster could not be described as a fish. Since 1890 a modus vivendi, renewed each year, has maintained, as a provisional and terminable arrangement, the state of things as they existed on July 1, 1889. The arrangement which under the present Agreement is substituted for this uncertain situation provides the following solution of the question : —

1. France renounces her rights on the French Shore with the exception of the right of cleaning and drying fish on shore.

2. France retains the right of fishing in the territorial waters of the French Shore.

3. France secures on the other hand :—

a) The right for French fishermen to obtain supplies[8] of bait on that coast, or, in other words, the provisions of the Bait Bill cease to apply to the French Shore.

b) The right to fish in those waters not only for cod, but also for lobsters.

c) The right of shipowners and sailors whose interests may be impaired[9] by the new state of things to an indemnity, the amount of which will be determined by a Commission of French and British naval officers, with opportunity for the option of appeal to an arbitrator, to be designated by the Hague Tribunal.

The Newfoundland Parliament has already shown itself prepared to ratify this agreement.

In exchange for the fishing rights which she abandons, France obtains three concessions of territory in West Africa as follows : —

1. A territorial readjustment on the Gambia, which will, by the cession of the town and territory of Garbaterda, give the French possessions access to the portion of the river navigable for ocean-going ships.

2. The Los Islands, numbering six, which are situated three miles from Konakry, and which completely command that town.

3. A readjustment of the frontier line between the Niger and Lake Chad, which by bringing the boundary[10] further south will give France a route through a fertile country, and will assure to the Zinder province its natural limits.

Egypt and Morocco.

In Egypt and Morocco the present political situation undergoes[11] no modification. France will not impede[12] the action of Great Britain in Egypt, and Great Britain, on her side, recognises the right of France to watch over the tranquillity of Morocco and to give to the Government of that country such support as it may need for the reorganization of its administration, finances, and army, and will not hinder[13] the action of France in these respects, or place obstacles in the way of French pacific expansion in that country. In other words, the British Government agrees to adopt an attitude of detachment as regards Morocco.

Great Britain adheres to the Convention of 1888 for the neutrality of the Suez Canal.

The Caisse of the Egyptian Public Debt is maintained, but as the revenues, the direct collection of which is at present under its control, exceed the sums necessary for the payment of the various interests charges, to which they are assigned, fresh arrangements are made by which this excess — £ 5 600 000 — will be at the free disposal of the Egyptian Government.

The Egyptian Government have further wanted to have assigned to the service of the Debt revenues adequate for the purpose, and not the revenues provided for in 1880, which, owing to the prosperity of the country, are at present nearly double what the country has to pay annually. On this point Egypt will obtain her wish. In place of various specific securities for the service of the Debt, in future only one security will be given — namely, all the land in Egypt. In fact, the guarantee for the service of the Debt will be the Egyptian Land Tax. The security is a safe one, far more than sufficient for the creditors, but it is security less troublesome for Egypt than the taxes of four provinces, and the Customs[14] and railway receipts. The security remains as sound as ever and more than ample, but in a form less troublesome for Egypt.

In exchange, France receives considerable financial advantages. She had consented in 1890 not only to the conversion of the Privileged Debt, but to its redemption in 1905. She had fixed no period for the conversion and redemption of the Guaranteed Debt (Loan[15] of 1885), and she had received no undertaking[16] as to the time at which the Unified Debt might be converted and redeemed[17]. The Egyptian Debts, the principal guarantee of international control and of French action on the banks of the Nile, were then likely to disappear more or less rapidly after next year.

The Anglo-French Agreement fixes the dates prior to[18] which the Debts cannot be redeemed. These dates are

6. *Homard*. — 7. Places where lobsters are preserved. — 7. Contesting. — 8. *Approvisionnements* — 9. Injured, frustrated. — 10. Frontier line. — 11. Sullers. — 12. Prevent, embarrass.

13. Impede. — 14. *Douanes*. — 15. *Emprunt*. — 16. Assurance. — 17. *Amortie*. — 18. Prior to = before.

so remote[19] that in the case of one Debt alone, the Unified, the profits of the French creditors will exceed by more than 60 000 000 francs the amount which would accrue to them, if the debt were redeemed at the present time. The general reserve fund of the Caisse of the Debt is maintained and reconstituted.

The fixed sum allotted to this reserve for the service of the Debt, which cannot be touched, has been increased. Furthermore, a special Floating Fund[20] for current expenses is created. Such are the financial arrangements.

It is stipulated that the French schools in Egypt shall remain free, and that the Department of Antiquities shall continue to be under the control of a French savant.

Great Britain, in Egypt, and France, in Morocco, will see that great public works undertakings[21] remain in the hands of the State.

The two Governments guarantee freedom of trade for thirty years in Egypt and Morocco respectively.

In order to ensure the freedom of the Straits of Gibraltar, it is agreed that no fortification can be erected on a defined part of the Moroccan coast.

In consideration of the geographical position of Spain, the French Government will come to an understanding with the Spanish Government as regards the consequences of the above Agreement.

Siam.

In the matter of Siam, the French and British Governments have decided to define precisely the meaning[22] of the Convention of 1896. That declaration had a negative character, and forbade[23] the two contracting parties from engaging in any undertaking in the basin of the Menam. The question was whether to the east of that basin France, and to the west Great Britain, had full freedom of action.

The French Government inclined to that interpretation of the Convention. But Lord Salisbury on two occasions declared that the British Government did not view it at all in the same light.

The Agreement concluded to-day explicitly adopts the French view and accords to the two countries complete liberty of economic action in the Siamese provinces situated to the east and west of the Menam basin respectively. The territorial integrity and the maintenance of the status quo are explicitly guaranteed by the new declaration.

New Hebrides.

In the New Hebrides the two Governments agree to appoint a commission to decide land disputes between the inhabitants (natives only).

Madagascar.

As regards Madagascar, the British Government withdraws the protests made by it at various periods against the economic régime established by France in the island.

An important fact, and one which gives a positive character to the entente cordiale, is that the two Governments mutually promise each other their assistance for the execution of the terms of the arrangement.

19. Distant. — 20. Not appropriated to any fixed permanent object. — 21. Enterprises. — 22. Significance.

23. Prevented, defended.

Summary of the Agreement.

	Great Britain	France
Newfoundland.	France abandons her special Fishing Rights on the French Shore.	Indemnities to the Owners and Employes of French Fishing Establishments. Territorial Acquisitions: (1) Port on the River Gambia accessible to Ocean going ships. (2) The Los Islands opposite Konakry. (3) Readjustment of the Northern Nigeria frontier line, giving France a strip of territory.
Egypt.....	No political Change. Great Public Works remain in the hands of the State.	
	Free Action. Surplus of the Public Debt to be at the disposal of the Egyptian Government. Simplification of the Finances.	French Schools continue. Department of Antiquities to continue under a Frenchman. Suez Canal remains neutral. 30 Years' Freedom of Trade

Morocco	No political Change.
	30 years' Freedom of Trade. No fortifications on the Mediterranean shore between Melilla and the River Sebu. | French supervision where necessary.
Siam	Declaration of 1896 confirmed and explained.
New Hebrides . .	New Commission to decide Land Disputes.
Madagascar . . .	Britain withdraws various recent protests against France's economic regime.

What the German Emperor may do.

The German Emperor has it in his power at any moment to place the French in a most difficult position, and being the able diplomatist that he is, one may not unreasonably canvass [1] the notion of his using his power. Suppose that later on [2], say when the war has run another six months, and when the Russians are greatly exhausted [3] and in peril of even worse things happening to them, the German Emperor, after privately sounding the Russians and obtaining their assent, were to say to the French: — "Let us end this horrible and dangerous war by a friendly intervention. Russia is willing, and Japan will doubtless see reason when we approach her, just as she did in 1895. France and Germany acted together then, and with the happiest results, even though [4] Britain sulked [5] and stood aloof [6], and there is no reason why we should not be equally successful now in maintaining the political equilibrium in the Far East". If this proposal were made to France by Germany with the full acquiescence and approval of Russia, how could the French meet [7] it?... Is it not likely that the French Government and people would argue thus? — "The German Emperor places us in an intolerable dilemma; but there is no help for it; we cannot in such circumstances as these desert the Russians. — Granted [8] that the German Emperor has the power to place France in a position so dangerous to herself and to us, we must ask: Is there no way in which the danger can be prevented? We believe there is. We would take action by a timely and friendly intimation to France that should she have this diplomatic pistol placed at her head, we should be willing to give her guarantees as good as those given by Russia, or that we should be willing to insure her against Germany on the same terms that she formerly obtained from Russia. If we made such an offer to France, and she accepted it, she would certainly be no worse off [9] than she is now, but rather better, for we have many ways of helping her which Russia does not possess. Should we get equal advantages? Possibly not, if the ultimate issues are regarded; but most certainly we should obtain the immediate advantage of avoiding a war against nearly all Europe; and owing to the Japanese Alliance, the best we can do now is to protect ourselves against its immediate evils [10], though we have to abandon the only essentially sound policy of non-committal. The moment the alliance was made, the possibility of keeping ourselves in a safe isolation ceased. It must be remembered also that, by insuring France against an attack by Germany, we are only agreeing to do what we should, in fact, be forced to do, if Germany were to attack France with the object of destroying her, and no attack, except one intended to destroy France altogether as a Great Power, need be contemplated.

Spectator.

1. Examine, discuss. — 2. In future. — 3. Weakened, *épuisés*. — 4. Although, in spite of the fact that. — 5. Was silently resentful. — 6. Apart. — 7. Answer. — 8. It being conceded.

9. No worse off = not in a more disadvantageous condition. — 10. *Maux*.

The English Spring.

There is no joy like the joy of an English spring, and the secret of that joy lies[1] mainly[2] in anticipation. The shadow is here more than the substance. Poets from the beginnings of our literature have sung of May mornings and of the warm delights of spring, but we are all too familiar with its disappointments. Yet the sentiment of spring remains with us like Hope. Sometimes deep[3] in February there comes a day when the thrush[4] sings and the blackbird[5] warbles[6], and the air stirs[7] gently.

Along the grass sweet airs are blown
Our way this day in spring.

It comes with the good south-wester[8], blowing with rain, and in a moment all the harsh winds of winter and the sour dawns[9] and the bleak[10] skies are forgotten. The year moves equably[11], in just motion with the rolling earth, but to the imagination it seems to hang tardily betwixt October and April.

Had Browning been in England in April, it is incontestable that he might not have written his eulogy of that month, when : —

Whoever wakes in England sees, some morning, unaware,
That the lowest boughs[12] and the brushwood[13] sheaf[14]
Round the elm-tree bole[15] are in tiny leaf,
While the chaffinch[16] sings on the orchard bough
In England — now !

But from abroad[17] that spirit of the spring to which I have referred, and which is instinct in English hearts, awoke in his and cried.... Surely the English year is longer than the year of those unchanging skies and immutable[18] forests of the South. We live longer here — at least, we seem to — and time is but a conception without real significance. This retardation of life through the diurnal course of nature has, of course, its sadness as well as its pleasures. Everything bourgeons with April that is here now ; by every copse[19] fresh flowers peep out[20] daily, and you can almost see the sycamore fans[21] open and the elder[22] grow, while the hawthorn[23] leaps into leaf before your eyes. In a little the face of the country will be in a veil of yellow-green, the blood-colour of spring. But in how short a time will that delicate efflorescence be gone ! From June we shall look back and wonder, from August we shall doubt, and from October shall deny. It will seem as if spring had never visited us, the daffodils[24] never nodded[25] in the windy sunshine, and the lilac never bloomed in the garden hedge. We shall live through much in those six months, even before the year sinks into its prepared and allotted grave[26]. Is it possible to look back and sigh in that retrospect of dead springs and summers in the land of perennial bloom and sun ? If not, there is here some compensation for us in our cloudy island. We inherit the instinct of spring ; we live to the pulse of nature, and our lives are prolonged by that correspondence ; and by that recurrent *memento mori*[27] are our characters moulded and tempered. The birth and decay[28] of nature around us, repeated year by year, must impress on us a healthy sentiment ; and it is probable that we owe our more vigorous sense of duty to these conditions of our life. "I never mind the weather", says the sturdy[29] Anglo-Saxon, after his cheerful habit. But he is in error : the weather has made him what he is, and each revolving season he swings[30] to it.

The moisture that characterizes our climate has made our country and our people. It is said to be responsible even for the beauty of English complexions. Rain that feeds the land feeds also the English stock[31].

We live and grow in a mist of rain, and at no time more than at the time of the awakening. April,

1. Is. — 2. Principally. — 3. In the heart of. — 4. *Grive*. — 5. *Merle*. — 6. Sings. — 7. Moves. — 8. South-Western wind. — 9. Sour dawns = cold and wet daybreaks. — 10. Colourless, cheerless. — 11. Uniformly. — 12. Branches. — 13. *Broussailles*. — 14. Bundle, collection. — 15. Stem or body of a tree. — 16. *Pinson*. — 17. Foreign countries. — 18. Unchangeable.

19. Wood of small growth for cutting. — 20. Begin to appear. — 21. *Feuilles en éventail*. — 22. *Sureau*. — 23. *Aubépine*. — 24. *Asphodèles*. — 25. Inclined their heads. — 26. Tomb. — 27. Latin : remember that you must die. — 28. Passing away. — 29. Resolute, robust. — 30. Vibrates. — 31. Race.

with her sweet showers[32], is here; and when, towards nightfall, the lamps are lit, and the grey sky is turning blue in the gloom[33], and the silver pallor of the gas-light floats on the shining wet pavements[34] of London, then is it brought home[35] to one, even in the desert of the Metropolis, that spring is here.

H. B. MARRIOTT WATSON, in the *Morning Post*.

32. Falls of rain. — 33. Partial darkness. — 34. *Trottoirs*. — 35. Brought home to — Proved to, impressed upon.

On the Banks of the Yalu.

SCENE. — *On the banks*[1] *of the Yalu. A serene, star-lit night. Towards the East are massed the sombre ridges*[2] *of Korean mountains. At the bottom of the precipice the river roars*[3] *among the rushes*[4]. *It is cold.*

Two Russian sentinels, their feet in the snow, their frosted rifles clutched[5] *in their mittened hands, are on guard.*

MICHA : Not a sound to be heard.

SACHA : Nothing, except the water.

M. : Nothing stirring[6].

S. : Nothing, except the water.

M. (*after a pause*) : Do you come from far, brother ?

S. : I don't know. I have travelled thirty-four days on a wagon. We had to walk across a frozen lake. I am from the Petrovsky village in the Riasan Government.

M. : I am from Perm.

S. : In the Petrovsky village, Riasan Government, there is a girl called Natasha. Her hair is done in two fair plaits[7], brother. I have just been married to her by the priest.

M. : And I — I have an old mother. I have served in a regiment in Siberia for two years. At Christmas she sent me a rouble in an envelope. We had vodka[8] to drink then. I should like to see my old mother again.

S. : You will see her again, brother.

M. : Where are we ?

S. : I don't know.

M. : What are those mountains over there ?

S. : I don't know. They are just mountains.

M. : Why are we here ?

S. : I don't know. To make war, no doubt, brother. The officers say so.

M. : They have, it is true. But against whom are we going to fight[9] ?

S. : I don't know. Against foreigners[10].

M. : But aren't we abroad[11], since we are so far from our homes ?

S. (*sadly*) : So far.... I wish I could see Natasha again.

M. : But for whom are we going to fight, brother ?

S. (*after reflecting*) : It must be for God — for the Orthodox Faith — for Holy Russia — for the Czar !

M. : Ah, yes.... yes.... I understand.... It must be for the Czar.

A Japanese bullet whistles[12] *across from the other side of the river. Micha falls, with a hole*[13] *in his chest.*

S. : Brother !... Little brother !

M. (*trying*[14] *to rise*[15]) : I am glad.... the Czar.... is mighty[16]. (*Dies*).

S. (*in tears*) : His old mother.... his old mother....

A Manchurian bullet coming from the right bank of the river strikes[17] *his forehead. He falls. Trying to rise* :

I should like so much.... to see Natasha.... again. (*Dies*).

A red spot[18] *spreads*[19] *over the snow. In the distance the mysterious Korean mountains rise. The*

1. Sides. — 2. *Arêtes*. — 3. *Mugit*. — 4. *Joncs*. — 5. Seized firmly. — 6. Moving. — 7. *Nattes*.

8. Russian liquor resembling brandy. — 9. To combat — 10. Strangers. — 11 In a foreign country. — 12. *Siffle*. — 13. *Trou*. — 14. Essaying. — 15 To get up. — 16. Powerful. — 17. *Frappe*. 18. Mark. — 19. Extends.

Yalu roars in the depth. The moon rises between two peaks.

From the *Westminster Gazette*.

Sambo.

A little fair-haired, blue-eyed girl, and a little dark-haired, brown-eyed boy were throwing some grain out of a window to a hen and her brood[1] of young chickens. A fine, red-combed [2] cock with long spurs [3] was marching up and down on the gravel path [4] beneath the window, near the hen and her young ones. Now and again, when some of the grain flew his way, he would stop and, in a dignified manner, pick up a grain or two: then, scraping [5] at the rest with his claws [6], he would roll it back to where the hen and her chickens were.

" How proud the cock is! " said the little dark-eyed boy. " He picks up our grain as if he were doing us a favour, and seems to say: " I really don't want it. I only eat it because you are kind enough to throw it my way ".

" But see ", said the little girl, " how careful he is that Henny-penny and her chicks shall get it all. Ah! he is very polite and not at all greedy [7] ".

" The jar [8] is nearly empty ", said the little boy, as he put his hand into the big, red earthenware [9] jar that stood by his side. " Ah! " he cried, " what is this? "

And the little girl screamed [10] and threw up her hands, as a fine black rat jumped out of the jar, and springing out of the window, rushed [11] away along the gravel path into the grass and bushes that grew on the lawn [12].

Mr. Cock rushed up to protect Mrs. Henny-penny, and Mrs. Henny-penny clucked to her chicks, and began gathering them under her wings — but one poor little chick did not answer to her call.

Mrs. Henny-penny clucked again, and Mr. Cock stretched [13] his long neck and flapped his wings: then they saw the poor little chick lying on the pathway — a little ball of feathers with a broken leg. The chick's name was Sambo, and the rat had knocked [14] him down and broken his leg.

The little boy and girl had by this time recovered from their fright, and getting out of the window — which was near the ground — they picked up poor little Sambo and carried him into the house. There they set [15] his leg as well as they could, and having tied [16] it up in splints [17], they made him a nice warm bed and left him in the kitchen.

There Sambo remained some weeks, the little boy and girl attending to him and making him as comfortable as he could be with a broken leg.

One day the little girl and boy brought Mr. Cock and Mrs Henny-penny to see him, and, as Sambo's leg was nearly well, Mr. Cock and Mrs. Henny-penny were allowed to take him back to their home in the fowl-house once more. But when Sambo left off his splints and began running about the yard again, all the other chickens laughed at him and called him " gamey [18] ", for though his leg was now as strong as it had ever been, it had not been very well set, and instead of being straight and shapely, it was a crooked [19] leg — in fact, a regular game leg.

(*To be continued.*)

1. *Couvée*. — 2. With a red crest. — 3. Hard projections on a cock's leg. — 4. Alley. — 5. Grating. — 6. Nails of birds. — 7. Gluttonous. — 8. *Bocal, terrine*. — 9. Made of earth. — 10. Cried in a piercing voice. — 11. Ran very quickly. — 12. A space of ground in grass in front of a house.

13. Extended. — 14. Caused to fall. — 15. Arranged. — 16. Attached. — 17. Small pieces of wood for keeping a fractured limb in its proper position, *éclisse*. — 18. *Boiteux, jambes tortues*. — 19. Curved.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude au professorat

des écoles normales et des écoles primaires supérieures (1903).

(Aspirants et Aspirantes.)

THÈME 38.

L'amour maternel

Lorsque je pleurais, il y avait une femme qui me serrait si doucement dans ses bras que mes larmes s'arrêtaient de couler. Jamais je ne me couchais dans mon lit sans que ma mère vînt m'embrasser ; et quand le vent de décembre collait la neige contre les vitres blanchies, elle me posait les pieds entre ses deux mains et elle restait à me les réchauffer, en me chantant une chanson dont je retrouve encore dans ma mémoire l'air et quelques paroles.

Quand je gardais notre vache le long des chemins herbus et que j'étais surpris par une pluie d'orage, elle accourait au-devant de moi et me forçait à m'abriter sous son jupon de laine relevé, qu'elle me ramenait sur la tête et sur les épaules.

Enfin, quand j'avais une querelle avec un de mes camarades, elle me faisait conter mes chagrins, et presque toujours elle trouvait de bonnes paroles pour me consoler. Hector MALOT.

VERSION.

Paris

City of Pleasure you have called her, and with truth ; but why not also City of the Poor ? For what city, like herself, has remembered the poor in her pleasure, and given to them, no less than to the richest, the treasure of her laughing sunlight, of her melodious music, of her gracious hues, of her million flowers, of her shady leaves, of her divine ideals ?

Oh, world ! when you let Paris die, you let your last youth die with her ! Your rich will mourn a paradise deserted, but your poor will have need to weep with tears of blood for the ruin of the sole Eden whose sunlight sought them in their shadow, whose music found them in their loneliness, whose glad green ways were open to their tired feet, whose radiance smiled the sorrow from their aching eyes, and in whose wildest errors and whose vainest dreams their woes and needs were unforgotten.

OUIDA : *A Provence Rose.*

Bourses de séjour à l'étranger (1903).

(Professeurs d'écoles normales.)

THÈME.

Autres pays, autres mœurs.

La Chine a décidé depuis des siècles, dans sa profonde sagesse, que le blanc était la couleur du deuil et le bleu celle du demi-deuil, que la chauve-souris était l'emblème du bonheur et le canard le symbole des félicités domestiques, que les pantalons ne conviennent qu'aux femmes, que les hommes doivent porter des jupes et ne jamais quitter leur éventail que les habits n'auraient pas de poches, qu'on serrerait ses papiers dans ses bas et dans ses bottes, qu'il faut laisser les fourchettes aux barbares et se servir de bâtonnets pour pousser adroitement le morceau dans la bouche, qu'un cavalier qui se respecte monte toujours à cheval du côté droit et qu'on doit payer son médecin tant qu'on se porte bien et ne plus le payer dès qu'on tombe malade.

Il ne faudrait pas croire que ces règles et ces usages aient été inventés dans le dessein avoué de chagriner nos goûts, de contrarier nos habitudes. Ceux qui les ont institués il y a quelque quatre mille ans ne songeaient guère à nous.

Victor CHERBULIEZ. *Profils étrangers.*

VERSION.

A Night among the Pines.

A faint wind, more like a moving coolness than a stream of air, passed down the glade from time to time, so that even in my great chamber the air was being renewed all night long. I thought with horror of the inn; with horror of the nocturnal prowesses of clerks and students, of hot theatres and pass-keys and close rooms. I have not often enjoyed a more serene possession of myself, nor felt more independent of material aids. The outer world, from which we cower into our houses, seemed after all a gentle, habitable place; and night after night a man's bed, it seemed, was laid and waiting for him in the fields, where God keeps an open house. I thought I had rediscovered one of those truths which are revealed to savages and hid from political economists : at the least, I had discovered a new pleasure for myself.

R. L. STEVENSON.

RÉDACTION EN LANGUE ÉTRANGÈRE.

Montrez que La Fontaine se fait le plus souvent, dans ses fables, l'avocat des faibles et des opprimés.

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1904. 4e Année.

ENGLISH PART

The English Press and the Anglo-French Agreement.

We have not concluded this arrangement with France under any illusory hope that it would deflect [1] the general course of her foreign policy, which still remains and will continue to remain, firmly based upon the alliance with Russia. That alliance, we need hardly say, has never been regarded in this country with hostility or with suspicion. On the contrary, the English people have recognised in it from the first a valuable security for European peace, and a natural and desirable counterpoise against any undue development of activity by the other great league of European States. A France strong and in the enjoyment of the place in Europe to which her history, her intellectual eminence, and her material and moral greatness entitle [2] her, is as welcome to us as to any other nation in Europe, and we see and have seen all along, that a strong France without the Russian alliance was, under existing conditions, impossible. In fact, we were satisfied at the conclusion of the Franco-Russian alliance for the same reasons for which, according to M. de Nelidoff, Russia is now satisfied at the conclusion of the Anglo-French Agreement. Both of us desire from motives of self-interest, as well as from motives of sentiment, that France should have an influential voice in international affairs, and accordingly we are both gratified at events which enable her to speak with such a voice. It marks a great change in the relations of both countries, and, therefore, in the probable future of the politics of the world. The days have gone by when the Germans could assume with some shadow of plausibility that in the larger questions of international politics Great Britain must follow in the wake [3] of the Triple Alliance, and that the attitude of France might be ignored.

....It is, as Lord Lansdowne emphatically points out, and as we ourselves have from the first insisted, important to regard the various diplomatic documents embodying the Agreement not merely as a series of separate transactions, but as forming part of a comprehensive scheme for the improvement of the international relations of two great countries.... Lord Lansdowne sums up the significance of the whole of this historic understanding. He insists upon its broad and comprehensive character.... The cumulative effect of the provisions of the Agreement is, as he says, to " remove [4] the sources of long standing differences, the existence of which has been a chronic addition to our diplomatic embarrassments and a standing menace to an international friendship which we have been at much pains to cultivate, and which, we rejoice to think, has completely overshadowed [5] the antipathies and suspicions of the past." Lord Lansdowne, again, does well to recall that the arrangements which we are now making with regard to the weaker States are by no means being made at the expense of the latter. Alike in Egypt, Morocco, and Siam, the effect of the Agreement should be directly to check [6] the bickering [7] and discord of tutelary Powers, which is not only embarrassing but demoralising to the object of their attentions. For all these reasons we are amply justified in hoping very confidently that the understanding will promote the cause of peace. Its potency for that end has been already widely recognised in Europe. It is much to have placed on a solid and enduring basis of conciliation the mutual interests of two great and neighbouring Powers; it is more to have done this in such a manner that the conclusion of the understanding, so far from menacing the tranquillity of the world, sets a precedent for the removal of still wider causes of international friction. (*Times*, April 11, 12, 13.)

On both sides of the Channel there will, we trust, be no hesitation in recognising that, even if one of the two parties has on the whole [8] had the

1. Deviate. — 2. Give title to. — 3. Train.

4. To take away. — 5. Thrown a shadow over, obscured antipathies so that they can be seen no longer. — 6. To stop. — 7. Quarrelling. — 8. On the whole = everything being considered.

better of the bargain[9], both are immeasurably gainers. To have swept away almost all the occasions of friction over the world and to have acquired facilities long, and earnestly[10] desired for developing the resources of existing possessions, is a benefit so great that the price paid cannot be called excessive....

There is a growing disposition to inquire whether Russia might not imitate the conduct of her ally, by herself seeking a general understanding with Great Britain. It is not the least advantageous result of the Anglo-French Agreement that it has caused such questions to be raised[11], and thus given a solid impetus to the gradually increasing desire to put an end to the jealousies which have too long filled the Continental atmosphere with irritating suspicions.

The measure of the gain, however, is not to be determined by the material advantage to one side or another. Not only France and England, but every European nation has reason to rejoice at the diffusion of a spirit of goodwill, and the establishment of a stimulating example. As the Statesmen immediately concerned in working out the scheme of accord, M. Delcassé and Lord Lansdowne will have a place of honour in the annals of diplomacy. But the historians of our time will not fail to assign the praise[12] of the first originating impulse to our own Sovereign and the President of the French Republic, of whose friendly meetings this memorable settlement[13] is the auspicious outcome. (*Standard*, April 11, 12.)

For all practical purposes there is no longer an Egyptian question. There is no longer a Newfoundland difficulty. The West African situation, which up to very recent years, was one tangled[14] and interminable skein[15] of irritating disputes, has been unravelled[16] for good upon the permanent lines of natural and rational compromise. The Siamese problem has ceased to weigh[17] upon the anxieties of the Government of India or of the Foreign Office at home.... With the direct gain must be reckoned the indirect.... The future efficiency of British diplomacy must be vastly increased by the sweeping limitation and simplification of the problems with which it has henceforth[18] to deal. We have no hesitation whatever in asserting that never by any single transaction in war or peace since the Napoleonic wars has the British Empire secured anything approaching the access of this security and prestige which accrues to this country by its net profit from the Anglo-French agreement. (*Daily Telegraph*, April 13.)

Never in our recollection has Great Britain given away so much for nothing.... We can discover only the question of Morocco, in regard to which Great Britain has tied[19] her hands. It is said that these are small affairs, and that the cordial understanding between the two countries is the all important thing. But the existence of the Egyptian Question and the Newfoundland Shore Question did not prevent a cordial understanding and the agreement just concluded binds[20] neither country to any joint action going beyond its terms and the matters therein treated. If the idea is that France will be hereafter grateful for the advantages she has reaped[21] by the agreement, we can only say that gratitude between nation and nation is not a political asset[22], and that if that is the calculation it condemns the agreement, for if the agreement were a good settlement gratitude would be equally due from Great Britain to France. It is because we are anxious for sincere goodwill and cooperation between the two Powers that we regret an agreement which leaves most of the questions only half settled.

France has now free scope to complete her Empire in Northern Africa by the acquisition of Morocco, which may well prove to be its most valuable portion. She has acquired freedom to extend her Empire in Further India up to the edge[23] of the Menam Valley. She has accomplished this without sacrifice, for she retains the fulcrum[24] given her in Egypt by the Caisse and the Capitulations; she retains her Newfoundland fisheries. Moreover she further extends her North African Empire by acquisitions of territory on the Niger, on the Gambia, and on the coast. The French nation is to be congratulated on the skilful[25] and effectual action of its trustee[26]. But what have the trustees of the English Empire to show to those whom they represent? (*Morning Post*, April 9, 11, 12.)

A fuller examination of the Agreement between England and France entirely confirms the first favourable impression of its conditions and deepens the conviction that its signature marks a new epoch in European history. Though there have in the past been many periods of cordial understanding between England and France, never before have the diplomatists of the two nations found it possible to reach so complete and comprehensive a settlement of the points at issue be-

9. *Marché*. — 10. Ardently. — 11. Set, discussed upon. — 12. Eulogy. — 13. Arrangement. — 14. *Embrouillé*. 15. *Echeveau*. — 16. Disentangled, cleared out. — 17. *Peser*. — 18. In future.

19. Attached. — 20. Obliges. — 21. Received, obtained. — 22. Portion of property. — 23. Border, limit. — 24. *Point d'appui*. — 25. Intelligent. — 26. Representative, agent.

tween them — one which should eliminate every cause of difference in the future, if it be carried out in the same spirit in which it has been signed. (*Daily Mail*, April 11.)

The Treaty is the first palpable proof that Europe is weary [27] of the militarism which was forced upon her by the grim [28] methods of Prince Bismarck. Racial rivalry is still as keen[29] as ever, but it is taking a new form. It is not by fighting, but by trading that nations must in future compete with one another. Commerce is nobler than war, because commerce supplies the necessities of life which war destroys. Nations which trade with one another unconsciously serve one another, and service is the ultimate activity of all mankind.... The mailed fist [30] welded [31] the German Empire into one mighty despotism, while, with equal certainty, crushing [32] France to the dust [33]. Yet after thirty years of bitter reminiscence France emerges with a dazzling [34] Colonial Empire, the leader of the Latin peoples, and politically, the most progressive of all the European powers. (*Daily News*, April 12.)

27. Fatigued. — 28. Ferocious. — 29. Intense. — 30. Main-de-fer. A neologism taken from the Kaiser's Speech on bidding farewell to his brother Prince Henry, before starting for the Chinese expedition. — 31. Joined together. — 32. *Ecrasant*. — 33. *Poussière*. — 34. Splendid, marvelous.

Lord Curzon's Achievement in India.

Lord Curzon is coming home on a holiday well earned, if holiday ever was. The quidnuncs[1], of course, are ready with the assertion that he will not return to India, and moreover they know why: he has serious differences with certain native princes. Lord Curzon himself announces his intention of going back to complete his extended term as Viceroy. The review of the five years of his stewardship[2], which he gave in Council, was a record of progress and consolidation, of which the most exacting statesmanship may be proud. He is alive[3] to the responsibilities of the Indian Government. "India", he says, "is like a fortress, with a vast sea as a moat[4] on two sides, and mountains on the third." There is no desire to interfere beyond the frontier unless hostile influences are at work, menacing India's security; consciousness of danger is the secret of the Indian Government's action in Arabia, Persia, Afghanistan, Thibet, and Siam. Lord Curzon denies that he has any desire to push on anywhere, but he would "suffer any imputations rather than be an unfaithful sentinel". He is not prepared to leave India unguarded in the interests of cosmopolitan sentiment. In the debate on the Budget in the Viceregal Council at Calcutta, on March 30, Lord Curzon concluded as follows: —

"The Government of India in my time has been involved[5] in many controversies, and has had to bear the brunt[6] of much attack. Perhaps when the smoke of battle has blown aside it may be found that from this period of stress[7] and labour has emerged an India better equipped to face the many problems which confront her, stronger and better guarded on the frontiers, with her agriculture, industries, commerce, education, irrigation, railways, army, and police brought up to a higher state of efficiency, with every section of her administrative machinery in better repair, with her credit re-established, her currency restored, and with the material prosperity of her people enhanced[8] and their loyalty strengthened. We shall not deserve the main credit because we have profited by the efforts of those who have preceded us, but perhaps we may be allowed our share, and may feel that we have not toiled[9], and sometimes endured, in vain."

1. Latin word "what now?" One always in quest of news or pretending to know all occurrences. — 2. Management, government. — 3. Conscious.

4. *Fossé*. — 5. Concerned. — 6. Shock. — 7. *Détresse*; *effort*. — 8. Increased, augmented. — 9. Worked (with fatigue).

The Childhood of Sarah Bernhardt.

In the April number of the *Strand Magazine* appears the opening chapter of the Memoirs of Sarah Bern-

hardt. The celebrated actress dedicates the memoirs to the English people, " who, first among all foreign nations, welcomed me with such great kindness that they made me believe in myself".

Madame Bernhardt tells how, as an infant — always called " Milk Blossom [1] " at that time— she fell into the fire, and, having been rescued by some neighbours, " was thrown, all smoking, into a large pail [2] of fresh milk, " and how,

SARAH BERNHARDT.

thanks to careful treatment, she had not even a scar [3]; of a little garden at Neuilly, " full of horrible dahlias "; of the two years passed at Madame Fressard's boarding-school [4] at Auteuil; and of her life at the " Grand Champ Convent ", Versailles. The last event recorded on this occasion is the murder of Archbishop Sibour, a great friend of the convent, by a suspended priest, in 1857. Madame Bernhardt thus refers to the effect of this awful crime on herself : " Assassinated! A wave of terror seemed to pass over us, and the dread [5] word, echoing through the church, smote [6] me more particularly. Had I not been marked out as the favourite of the moment? It was to me as though the murderer, Verger, had robbed me at the same time of my little share of glory. I began to cry, more with regret than sorrow, and the prayers for the dead, that we were told to say, brought my grief to a climax [7]. I was carried away in a fainting fit [8], and it was from that time that I was taken with an ardent love for mysticism, which was encouraged by our religious observances, the *mise en scène* of our services, and perhaps, too, by the fervent and cajoling approval of the women who were educating me. They were very fond of me and I adored them, so that even now the memory of them thrills [9] my heart with affection ".

1. *Fleur de Lait.* — 2. *Seau.* — 3. Cicatrice, mark. — 4. *Internat.* — 5. Inspiring great fear. — 6. Struck.

7. Culmination. — 8. *État d'évanouissement.* — 9. Penetrates.

The Brigands in Manchuria

The name Chunchuses is a corruption of the Chinese Hung Hutzu (Redbeards). Prior to the Russian occupation these brigands were massed in regular bands and were relegated to the Hei lung Chiang borders, deriving their livelihood [1] from gold-washing and occasional raids, together with a system of blackmail [2] known as Brigand Insurance. In all the principal towns offices existed where the carters or skippers [3] could purchase immunity, the outward and visible sign of which consisted of a small triangular flag, which ensured the carrier, car or boat, against molestation or pillage. Though theoretically reprehensible, in practice this system worked admirably, as the premium paid was not at all prohibitive.

The Russians, by their many expeditions against the brigands, who galled [4] them rather severely, split up these united bands into several lesser sections; and without diminishing their numbers, destroyed in a great measure their organisation, with the result that the carters and beanboat-skippers, unable to purchase immunity — the flag

1. Support. — 2. Tribute paid to robbers. — 3. Masters of small merchant boats. — 4. Hurt, annoyed.

of one section being unrecognised by the others — could no longer ply[5] their trade with the same degree of safety, or in fact any safety at all.

It is dangerous to meddle[6] with old-established customs in China, and many of the Chinese modes of procedure, theoretically incorrect though they be, are peculiarly adapted to the conditions prevailing. In the time of the China-Japan war these Hung Hutzu bands offered the Japanese the most obstinate resistance they met with in the province. It will be a matter for surprise if in the present war they do not materially contribute to the many difficulties with which the Russian forces will find themselves confronted in operating in an intensely inimical country.

FULFORD BUSH, in the *Empire Review*.

5. Work at (diligently). — 6. To interfere unnecessarily.

Decadent Australia.

The report of the Royal Commission which has been inquiring into the decline of the birth-rate[1] in New South Wales is a document disquieting to all sincere Imperialists, because it reveals a weakness which is plainly[2] threatening[3] the position of our race in the new countries of the Pacific.... Not without reason does the Sydney *Daily Telegraph* declare that this refusal to "be fruitful and multiply" points to some serious moral weakness which, if not overcome[4], must for ever destroy the dream of a great Australian nation "guaranteeing the peace and progress of the Southern World." The Sydney journal turns to the Churches as the last remaining hope of Australia, and asks them — a very pertinent question — "what answer they have to give to the terrible tale which the statistics quoted by the Commission have to tell." The Churches will probably reply that the Commonwealth[5] has banished religion and the idea of duty from civic life; that education is secular — and this is one of the results.... If the Australian population does not increase, British power in Australia is doomed[6].

1. *Taux des naissances*. — 2. Clearly. — 3. Menacing. — 4. Surmounted. — 5. The Government and the people.

6. Condemned.

"Ajax" in New-York.

The "Ajax" of Sophocles was produced Avril 24-26, at Clinton Hall, on the lower east side of New-York, for the first time in this city and the second time in this country. With one exception, all the parts[1] were taken by Greeks who live in New-York, some of them Spartans, some from the Ægen isles, some from the city of Athens, where the play[2] was first given 2800 years ago.

The New-York *Tribune* pronounces "Ajax" a wonderfully impressive drama, even when seen under circumstances that were far from ideal: —

The appeal[3] of the drama could hardly have been missed by the least trained[4] observer. The sense of fate, the awareness[5] of a philosophic under-current which have — it may be not altogether correctly — been supposed to form so large a part of the appeal of Greek tragedy, were, to be sure, not glimpsed[6] in this production, but the vividness, the dramatic bareness and power of the tragic episode which the drama sets forth, were clearly made manifest. The solemn death of Ajax on his own sword and the quarrel of Teucros and Menelaos over his body are among the great moments of drama, and no actor, though an amateur, could quite fail in them.

It was when his death speech rose into that heart breaking address to Salamis that Georgios Metalas, who played Ajax, made manifest for the audience something of Sophocles' power: "Be thou, O Zeus, the first to aid me.... and I call also on Hermes, guide to the nether[7] world, that he lay me softly asleep.

1. *Rôles*. — 2. Drama. — 3. Effect produced. — 4. Educated. — 5. Knowledge, consciousness. — 6. Shown even slightly. — 7. Beneath, internal.

without a struggle, at one quick bound, when I have driven this sword into my side.... And thou whose chariot wheels climb [8] the heights of heaven, thou Sun-god, when thou lookest on the land of my sires [9], draw in thy rein o'erspread [10] with gold, and tell my disasters and my death to mine aged father and to the helpless woman who reared [11] me. Poor mother! I think, when she hears those tidings [12], her long wail [13] will ring through all the city.... O sunlight, O sacred soil of mine own Salamis, firm seat of my father's hearth [14]! O famous Athens and thy race kindred [15] to mine! And ye springs and rivers of this land, and ye plains of Troy, I greet [16] you also — farewell, ye who have cherished my life! This is the last word that Ajax speaks to you; henceforth [17] he will speak in hades [18] with the dead".

8. Go up. — 9. Ancestors. — 10. Adorned all over. — 11. Brought up, educated. — 12. News. — 13. Weeping, lamentations. — 14. Home. — 15. Related. — 16. Salute. — 17. In future. — 18. The unseen world.

A French Soldier.

At Sèvres, near Paris, lived Pierre Barlat, a poor labourer [1], with his wife, Jeanne, and their three children. Industrious, frugal, Pierre saved [2] all his spare [3] money, working harder and harder, and at last bought [4] the tiny [5] cottage in which they lived.

It was a tiny cottage, indeed, built of stones, with tiled [6] roof, standing amid shrubs [7], and covered with clematis. Pierre and Jeanne worked and scraped [8] and saved until the little cottage was paid for, and made a feast, when it was all done, to celebrate their ownership [9].

1. Workman. — 2. Economised. — 3. Superfluous. — 4. *Acheta*. — 5. Very small. — 6. Covered with tiles (*tuiles*). — 7. *Arbrisseaux*. — 8. To collect or save by laborious effort. — 9. Proprietorship, right of possession.

All this Pierre and Jeanne had accomplished just before the Franco-German War broke out. Pierre, who was an old soldier, and belonged [10] to the reserves, had to go to defend his country. A gunner [11] he had been, famous for his skill [12]. Sèvres had fallen into the hands of the Germans and Pierre's wife had flown [13], leaving the cottage to the tender mercy of the ennemy, but the French guns were pounding [14] away at the town from a commanding position.

One wintry day Pierre was standing by his gun, when the commander came up, and levelled [15] his field-glass [16] at Sèvres bridge.

"Gunner," he said, sharply [17], without looking at Pierre. "Do you see the Sèvres bridge over there?"

"I see it very well, General."

"And that little cottage, there, at the left, in a thicket [18] of shrubs?"

Pierre turned pale. "I see it, General."

"It's a nest of Prussians. Try [19] it with a shell [20], my man." Pierre turned paler still, and, in spite of the cold wind that made the officers shiver [21] in their great coats, one might have seen big drops [22] of sweat [23] standing out on his forehead; but nobody noticed the gunner's emotion. He sighted his piece carefully, then fired. The officers marked the effect of the shot [24].

"Well hit [25], my man! well hit!" exclaimed the general, looking at Pierre, with a smile. "The cottage is completely demolished."

He was surprised to see great

10. Pertained, was a member of. — 11. Artillery man. — 12. Ability, adroitness. — 13. Run away. — 14. Reducing in pieces. — 15. *Ajusta*. — 16. *Jumelle*. — 17. Quickly — 18. Collection. — 19. Essay (to destroy). — 20. Obus. — 21. Tremble with cold. — 22. *Gouttes*. — 23. Perspiration. — 24. *Coup de canon*. — 25. Touched.

tears[26] running down the gunner's cheeks. "What's the matter, man?" he asked, rather roughly[27].

"Pardon me, General," said Pierre, recovering himself. "It was my house — everything I had in the world!"

26. *Larmes.* — 27. Rudely.

Gleaning of Humour.

PARENT (*to Son*): "Which would you rather[1] do this morning — go to school or help me in the garden?"

SON: "I'd[2] rather go to school."

— "Would you? Why?"

— "Because the master is ill, and there is not going to be any lessons."

1. Would you rather do = Would you prefer. — 2. I'd = I would.

The Story of an Ambassador's Coat Button.

A TRIBUTE TO M. DELCASSÉ.

At this crisis in the world's history, when a rash[1] speech, an ill-advised or harshly-worded[2] reply to a Diplomatic Note may set aflame the smouldering[3] enmities of half a dozen powers, those men who "seek peace and ensue[4] it" are invaluable. Such a man is Théophile Delcassé: sagacious, cool-headed, prudent, and well-informed, it is happy for France that such a steady[5] hand is on the helm[6], and happy for the world's peace that she has had the wisdom to put and keep him there. A Frenchman to the backbone[7], Delcassé has yet the moral courage to openly avow his overwhelming[8] admiration for British institutions. Many are the crises, known and unknown to the public, through which this wise Gaul has piloted his ship of state, but of all none has ever been so acute as that provoked by Major Marchand's expedition to the Bahr-el-Ghazal. War depended on a British Ambassador's coat-button! It was M. Delcassé's wit[9] and tact which saved the two countries from a terrible struggle. Our representative faced the French Foreign Minister at the Quai d'Orsay on the fateful[10] afternoon with instructions the most explicit probably ever given by a Government to its servant. France must retire or — fight. The story goes that the conversation was amicable, as became two great diplomatists, and when, after defending the attitude of his Government, the British Ambassador fumbled[11] at his frock-coat button to take from his inner pocket the Note of ultimatum, M. Delcassé interposed: "Do not undo that button, Excellency. I must not see that paper. If I but see the corner of it, the colour of it, it is a threat[12], and then France must fight. Matters will arrange themselves". And they did!

Onlooker.

1. Inconsiderate. — 2. Put in unkind words. — 3. *Couvant.* — 4. Pursue. — 5. Firm. — 6. Post of direction, *gouvernail.*

7. To the backbone = entirely, to the utmost. — 8. Enthusiastical. — 9. Humour. — 10. Determining what was to happen. — 11. Felt. — 12. Menace.

Tit for Tat.

Two tenors from the provinces meet[1] in Paris.

"Have you got an engagement?"

"Alas! no".

"Between ourselves, I'm not

1. Come upon one another.

surprised at it. The fact is, you sing [2] out of tune [3] ".

" I am aware [4] of it, and that's why I have always envied you ".

" Because I sing correctly ? "

" No ; you are still worse out of tune than I am. But you don't know it ".

2. *Chantez*. — 3. Out of tune = *faux*. 4. Conscious.

DEVOIRS CORRIGÉS

THÈME 35 [1].

General Hoche.

" You recommend me ", wrote Hoche to his young wife, " to think of our child's fortune : I shall leave him a spotless name, that is all I owe him. " No general ever possessed more the love of his army ; it was by loving his soldiers that he had become their " Darling ". His goods were theirs, and his generosity was illimitable. He always regretted having received a scanty education in his childhood, and he did all he could to fill up the gaps. He read and studied in camp. He had a great attraction for old authors. He found the fountain-head of republican virtue in their writings, and his upright and lofty spirit drank from it with delight. He would never have placed his own advancement before the welfare of his country, he would never have built up his fortune on the ruins of Liberty.

1. Voir p. 16.

THÈME 37 [1].

The Climbing Locomotive.

This American invention is, so they say, a powerful road locomotive, whose progress is not affected either by the state of the roads or by their steepness. It can climb the steepest gradient, or cross a newly ploughed field, dragging along heavily laden trucks. It has even managed to climb a staircase, the steps of which were (9 inches) 225 mill. high. Each of the four wheels is furnished with fourteen movable feet, on the bottom of each foot is a thick india-rubber sole, which adheres to the ground, however great the slope may be.

1. Voir p. 104.

EXAMENS ET CONCOURS

Section normale.

annexée à l'École des hautes études commerciales (1903).

VERSION

While an English merchant saunters down to his office between nine and ten, a New-York man rises at half past six in his suburb and is at work at eight o'clock. The Englishman takes off an hour during the day for luncheon at his club, while the American eats his meal in fifteen minutes. The Englishman spends more than another half hour at afternoon tea and gossip with his friends and sauntering about between his club and office, while the American packs every minute with work. The very walk of an English merchant, slow, dignified, self-satisfied, and that of the American, swift, eager, anxious, the one looking as if time were of no importance and the other as if the loss of a minute might mean ruin, are the visible indices of the character of the nations.

(*Review of Reviews.*)

THÈME

Le travail du père.

« Pourquoi, mon père, dès que le soleil est levé, nous quittez-vous, après avoir pris sur votre épaule vos instruments de travail ? Ce rude labeur qui occupe toutes vos journées sera donc sans relâche ? Que ne vous reposez-vous auprès de vos enfants ? — Mon fils, mon labeur sera sans relâche tant que vous vivrez et tant que je vivrai ; car c'est ce labeur qui vous nourrit. Si je travaille, c'est pour votre mère, c'est pour vous, plus encore que pour moi. Quand je suis seul aux champs ou à l'atelier, c'est à vous que je pense. Quand je rentre à la maison, accablé de fatigue, mon bonheur est de vous revoir, et de me dire que vous profiterez tous du produit de ma journée. »

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1904. 4e Année.

ENGLISH PART

The French in Madagascar.

To snatch[1] a whole people from the pit[2] of decadence, to raise[3] its

General Galliéni

natural fertility, and to secure in the future the repopulation of its country, is the task of France in Madagascar, as M. Ghensi shows, in his interesting paper in the *Nouvelle Revue* (Paris). The French annexation, whatever opinion may be entertained of the terrible military struggle which preceded it, has enormously benefited the island, if only because it enabled[4] General Gallieni to organise a remarkable group of humanitarian institutions. Of these, the most important is the medical service. Smallpox[5], leprosy, tuberculosis, and marsh fever[6] ravage the island to such an extent that the population of whole provinces has sometimes been literally wiped out[7] in a few months.

M. Ghensi does justice to the efforts of the medical missionaries in past times, notably to those of the London missionary society, which established forty years ago a hospital for natives at Antananarivo. M. Ghensi says that the colonial government still encourages the efforts of private benevolence, and gives grants[8] proportioned to the results attained. But the magnitude of the evil demanded the creation of an official health department. This service trains midwives[9], in order to check[10] the appalling[11] infant mortality, disseminates information about the rearing[12] of infants, the necessity for warm clothing in cold weather, and similar elementary facts of hygiene, in addition to carrying on the general compaign against disease. It also trains sharp[13] young natives to be doctors. It is amusing to note that General Gallieni put a tax on bachelors, relieved the fathers of five children from taxation, and started[14] an annual children's fête, with presents for the mothers of the largest families. Vaccination is administered wholesale[15], and, says M. Ghensi, with the best results. The Pasteur institute at Antananarivo issues enough lymph for thirty thousand people every month. Hydrophobia, too, which is terribly common, is combated by the issue of suitable serums. With regard to

1. *Arracher*. — 2. Abyss. — 3. To elevate. — 4. Permitted.

5. *Petite verole*. — 6. *Fievre paludeenne*. — 7. Totally destroyed. — 8. Subsidies or concessions. — 9. *Sages-femmes*. — 10. To stop. — 11. Shocking. — 12. Bringing up, education. — 13. Clever. — 14. Created. — 15. On a large scale.

leprosy, the herculean task of completely isolating these poor creatures is being carried out, with the active assistance of the missionaries.

A General View of the St.Louis Exposition.

WILLIAM FLEWELLYN SAUNDERS
IN THE AMERICAN REVIEW OF REVIEWS.

The main gateway[1] of the Louisiana Purchase Exposition, which was opened with ceremony at St.Louis on April 30, has been skilfully[2] placed, so that visitors entering are struck first by the great beauty of the sight before them. Realization of the magnitude of the fair comes afterward, with the tired[3] legs and jaded[4] senses. Going in, one comes directly into the Plaza of St.Louis, the great court of the grounds. On one side is the ivory-white exhibition palace devoted to varied industries, and on the other is the Manufactures Building, each structure with its own delight of columns and sculpture. In the center of the Plaza is the noble equestrian statue of St. Louis flanked by two other equestrian statues. Beyond is the graceful Louisiana Purchase Monument, crowned by Carl Bitter's statue of Peace.

Almost at its foot gleam[5] the waters of a bright lagoon[6], where gondolas are plying[7] and the boatmen singing melodiously. The eye crosses the lagoon and rests on the Grand Basin, a broad sheet of water into which, at its farther side, three splendid cascades, side by side, but converging, the central one the largest, fall over a green hill seventy feet high in a succession of glittering[8] leaps. These cascades emerge from three charming domed buildings on the hill, the ones at the sides pretty pavilions, that in the center a dignified and impressive edifice — Festival Hall. Linking[9] together these three structures is a curved colonnade — the Colonnade of States — between whose ornamented pillars are seated statues of women, each symbolic of one of the fourteen States of the Louisiana Purchase.

From the St. Louis statue to Festival Hall is more than half a mile, but the eye includes this whole scene with one glance[10]. If the visitor be guided by an experienced friend, he will not, after this first view, continue his tour of the ground by sauntering about[11] with the crowd, but will make his way by a gondola across the lagoon and the Grand Basin to Festival Hall, climb[12] the hill, and view the grounds from the stone balcony overlooking[13] the first gush[14] of the central cascade. Every sense will thrill[15] with enjoyment as he overlooks the panorama spread[16] before him, two miles one way and nearly a mile the other way. Close behind him is the Palace of fine Arts, and behind that an open forest in the grounds, where people may stray[17] and rest. In front, on the plain below, all of them touched by the lagoons, are eight of the other magnificent exhibit buildings. Beyond still are the gaudily[18] colored minarets, towers, and flags of the show buildings on the Pike[19], the enormous blue dome of the spectacle Creation crowning the whole. On the right is the Government Building and the Plateau of States, an alluring[20] grove[21] in which most of the State buildings are, the green dome of Germany's Charlottenberg partly stopping the view. To the right, within a few steps of the Colonnade of States, is the walled town of Jerusalem, an exact reproduction of the Holy City, which covers eleven acres. Beyond this is the Palace of Agriculture, the largest exhibit building, containing twenty-one acres. On one side of it is the Horticultural Building, on the other the

---

1. Main gateway = principal door. — 2. Cleverly, admirably. — 3. Fatigued. — 4. Harassed. — 5. Shine. — 6. Lagune. — 7. Making regular passages. — 8. Shining, brilliant.

9. Uniting. — 10. *Coup d'œil.* — 11. Going about leisurely, wandering idly. — 12. Go up.— 13. Looking over, being in a higher situation to see. — 14. The copious and violent issue of water. — 15. Will thrill = *tressaillira.* — 16. Extending. — 17. Go away from company. — 18. Showily. — 19. Foreign avenue where there are many shows and spectacles. — 20. Inviting. — 21. *Bosquel.*

PANORAMIC VIEW OF THE ST LOUIS EXPOSITION.

exhibit building of Forestry, Fish, and Game. Farther over is the Philippine Reservation — forty acres — with its curious adobe[22] dwellings[23] and queer[24] bamboo houses, the Pasig River flowing by one side of it and the walled city of Manila overlooking the water.

By day, this view of the fair transports one with pleasure. By night, when the lines of the avenues and lagoons and palaces are worked out in the fiery[25] effects of electricity, when the music of orchestra or of chorus from within the Festival Hall falls on the ear gently, when the hum[26] of the multitude below comes up faintly [27], one is profoundly moved.

The American Review of Reviews.

22. Made of sun-dried bricks. — 23. Houses. — 24. Curious, strange. — 25. Flaming. — 26. *Bourdonnement.* — 27. Feebly.

The Educational Value of the St. Louis Fair and other Expositions.

In its aims[1] and, we may safely say, its accomplishments, the St. Louis exposition is quite unlike its predecessors in America and Europe, in that it displays not merely the products of human ingenuity and skill[2], but shows first the raw materials[3], then step by step, the methods of handling[4] them and the processes by which they are changed from their natural state into things of usefulness and beauty. The exposition will thus abound in life and motion throughout[5] its many departments. The exhibit buildings become, in some respects, great workshops[6] for many industries. In each is installed, so far as practicable, the latest machines and devices for carrying on the work of manufacture as performed in many countries. From countries where machinery is little used come the patient handworkers. From lands where man has assigned to machinery the most intricate and delicate tasks come new types and forms. With eleven years of marvelous progress since the achievements recorded at Chicago's Columbian exposition, the St Louis fair management hope to make this ingathering[7] of the nations an event of the highest importance in results and benefits to all people.

To comprehend the broad scope[8] of the exposition one needs to recall something of what other great expositions have done. France has been most energetic in promoting these enterprises, and the fruits of them are found in the high proficiency[9] of her people in the industrial and fine arts, and in all that makes for progress and civilization. In the United States a national industrial awakening[10] followed the Centennial exposition at Philadelphia, and the Columbian exposition at Chicago gave further impetus to the great progress which has marked the last few years of our country's history. Each of the smaller expositions has done an important part in giving new life and energy to particular localities, interests and industries. The fair at St. Louis comes as a revelation of our greater development to the world at large and to ourselves. Education is the keynote of the exposition. It teaches by innumerable object lessons, and in a most practical way, what every seeker after knowledge may wish to know of the world's activities. It reaches the general inquirer and puts before him in concrete form the essence of every important art and industry. The technical student also will find a world of material brought together for his information.

1. Objects, purpose. — 2. Ability. — 3. *Matières premières.* — 4. Treating. — 5. In all. — 6. *Ateliers.*

7. Assembling in the Exposition. — 8. *Portée.* — 9. Competency, qualification. — 10. *Réveil.*

The Coreans.

The Coreans are a hardy[1], strongly built race, but they have been so long under the influence of China that they have a great deal in common with their pig-tailed[2] masters.

1. Vigorous. — 2. Having the hair done up into a cue.

The high-class Coreans speak and write in Chinese, and the native language spoken by the common people contains a great many Chinese words.

Notwithstanding that, they have long been vassals of China, the emperors of Corea have always had a good idea of themselves.

We know what happens to persons who speak disrespectfully of that mighty personage, the German Emperor, but even to mention the name of the Emperor of Corea is a punishable offense. If it is necessary to speak of him, he must be referred to by a special title. To touch his person with any iron weapon[3] is high treason, so that he can never receive any service from the barber, the chiropodist or the surgeon[4]. So far is the superstition carried that one of the predecessors of the present emperor — a gentleman with the pleasant name of Tieng-Tsong-Tai-Kang — died of an abscess rather than submit to the lancet!

If the Corean monarch happens to touch any of his subjects, they are distinguished for life, and wear a badge[5] as a sign of the honour thus conferred upon them.

But the emperor has no great reason to be proud of his realm. Dirt and poverty abound, and the houses of the people are mere squalid[6] huts of wood and clay[7], covered with thatch[8] and almost windowless. Even the "palaces" of the nobles are only stone-houses of one story, and their dresses of one coarse[9] kind of silk.

The common people are clothed in rough cotton cloth, and are often so poor as not to possess even a bed in their miserable huts.

Chums.

3. Arm, tool. — 4. *Chirurgien*. — 5. Mark or token. — 6. Very dirty. — 7. *Terre grasse*. — 8. *Chaume*. — 9. Inferior.

Mr. Carnegie's "Hero fund".

A fund for the rewarding[1] of heroes or for the support of those dependent on them is the latest expression of Mr. Carnegie's philanthropy. An amount of $5 000 000 of first collateral five per cent bonds[2] of the United States Steel Corporation has been placed in the hands of a commission, the interest on the bonds to be used as follows:

To place those following peaceful vocations who have been injured in heroic effort to save human life in somewhat better positions pecuniarily than before, until again able to work. In case of death, the widow and children or other dependents to be provided for until she remarries and the children until they reach a self-supporting age. The heroes and heroines are to be given a fair trial[3], no matter what[4] their antecedents. A medal shall be given to the hero or widow or next of kin[5], which shall recite the heroic deed it commemorates, even if the doer be uninjured. The field embraced by the fund is Canada and the United States, and the waters thereof.

Mr. Carnegie

1. Recompensing.

2. *Obligations*. — 3. Fair trial = impartial examination. — 4. No matter what = *quels que soient*. — 5. Relatives

How French Interests in Indo-China are affected.

Hitherto[1] French Colonial policy has taken no account of the rising power of Japan, or has been content to regard the curbing of Japanese arrogance as a duty incumbent on Russia, which the great northern Power might safely be trusted to undertake, should the occasion arise[2], with every confidence that it should be speedily and effectively discharged. The events of the past days have shaken this confidence to its foundations, and Frenchmen find themselves, with dramatic suddenness, face to face with possibilities which they have

1. Till now. — 2. Should the occasion arise = If the occasion presented itself. — 3. Destroyed or at least weakened.

hitherto refused to contemplate. The "Yellow Peril" has ceased to be an abstract conception and has assumed, to their over-excited imaginations, a very concrete and a very disagreeable form.... If the development of events should drag[4] France into the conflict, it is plain[5] that her possessions in the Indo-Chinese Peninsula would be the object of immediate attack by the Japanese and their allies. That, however, is a contingency[6] which we need not contemplate at present. What is equally clear, however, is that, if, at the end of the war, Japan is left mistress of a powerful navy, the position of France in Indo-China will be infinitely more precarious than it has hitherto been. The situation is further complicated by the admission made by M. Le Myre de Vilers that the natives cannot be relied[7] on to support French rule[8].

Morning Post.

4. *Entraînait.* — 5. Clear, obvious. — 6. Fortuitous event. — 7. Depended. — 8. Dominion.

A brave Japanese Corporal.

A force had been sent to relieve[1] the Europeans shut up in Pekin, and it devolved on the Japanese contingent to blow in[2] a certain gate. The artillery knocked[3] the wall about somewhat[4], but otherwise small damage was done. These massive wooden gates, which are sunk[5] deep in the thick, twelve-foot walls, are approached by means of a little bridge[6] across the moat[7] that encircles the city. The Japanese general decided that a breach would have to be effected by means of dynamite. For this dangerous mission he called for volunteers.

A corporal was chosen. He was a mite[8] of a man, about four feet six inches tall. As he marched with the utmost[9] assurance over the bridge, the enemy shot[10] at him from the top of the wall. Presently he disappeared in the recess[11] of the gate. Here he laid[12] his charge, lighted the fuse, and came back to his own lines without sustaining a wound[13].

No sooner had he got out of the way than a small door was cautiously[14] opened and an almond-eyed face peered out[15]. With his sandalled foot the Chinaman stamped out[16] the lighted fuse. Then he went back and closed the door.

That made the little corporal very angry[17]. He wasn't going to be beaten in so easy a manner. So he started[18] out again and once more lighted the fuse. On the return journey[19] he was hit[20] in the shoulder, but he picked himself up[21] and came back all right. Alas! the wily[22] Chinaman repeated his performance and stamped out the slowly burning fuse.

Then the little corporal did a terrible thing.

Once more he pattered[23] back to the battered[24] gate, relit the fuse, drew[25] his bayonet-sword[26], and waited. There was a moment of fearful suspense. The Chinaman dared not emerge while that silent guard was there to receive him. Suddenly, with an appalling[27] roar, the old gate was blown to the skies, and with it went the brave little corporal.

1. To help. — 2. *Faire sauter.* — 3. Struck down. — 4. A little. — 5. *Enfoncées.* — 6. *Pont.* — 7. Trench surrounding the walls. — 8. A mite of a man = a very small man. — 9. Greatest.

10. Fired. — 11. Space formed by the walls receding (*en retrait*). — 12. Placed. — 13. *Blessure.* — 14. Prudently. — 15. Appeared. — 16. Extinguished. — 17. Irritated. — 18. *Partit.* — 19. *Voyage.* — 20. Struck. — 21. He picked himself up = *il se ramassa.* — 22. Sly. — 23. Went with quick short steps. — 24. Attacked with artillery. — 25. Took out. — 26. Sword = *épée.* — 27. Terrific, shocking.

Tommy (*to new scholar*): I — I beg your pardon for hitting you, Johnny Green. I didn't know you had a big brother.

Sambo.

(*Continued**.)

Poor little Sambo! He was so ashamed[20] that he ran back to the fowlhouse and hid[21] in the straw. Ah! why had not the rat killed him, he thought, instead of only breaking his leg and letting him live to become the laughing-stock[22] of the yard?

And for two whole days he remained in the fowlhouse. Mamma Hen was very kind to him, and brought him all the grain she could pick up, and Mr. Cock brought him all the juiciest worms he could find. When the second day came and he still refused to go into the yard, Mamma Henny-penny spoke very seriously to him, and told him that his leg was really nothing to be ashamed of — it was not his fault that it had been broken, and it was the other chickens who ought to be ashamed of themselves for laughing at him; it was very unkind and not at all nice of them.

Then Mr. Cock said that Sambo really must go out in the yard, and that if he caught any of the other chickens laughing at Sambo he would teach them better manners, and comb[23] their backs with his sharp spurs.

So Sambo ventured out once more; and though sometimes the chickens laughed at him and called him "gamey", they never dared to do so when Mr. Cock was present; and, as Sambo never went very far away from the Cock, he did not get much teased[24].

But Sambo's leg prevented his joining in the other chickens' games, and when they were all playing about together, he could only sit in a corner and look on.

This was very trying[25] for poor Sambo, and as he had no one to play with, he often felt very dull[26]; but Mrs. Henny-penny told him that he must be patient, and that perhaps by-and-by he would get more accustomed to his broken leg, and be able to hop[27] about on it almost as well as the other chickens did on their two sound ones.

However, before Sambo got accustomed to it, the winter came on, and the pond[28] in the yard was frozen over. Then what games the other chickens had, slipping about[29] and tossing[30] the snow over one another with their beaks!

One day Mr. Cock and Mrs. Henny-penny were away from home, and the chickens were all enjoying themselves slipping about on the pond, which was half covered with snow — all except poor Sambo, who could only watch the others enjoying themselves.

Though the sun was shining brightly, he found it rather cold sitting shivering[31] there by the side of the pond in the snow; and he was just thinking that he would return to the nice warm fowlhouse when a cry of alarm arose from the crowd of chickens on the ice, and, to Sambo's horror, he saw them one by one fall through a hole in the ice and disappear. The thaw[32] had come, and the ice had given way[33] beneath the weight of one of the chickens, and he had fallen through the ice into the pond. The other chickens had hurried to his assistance, but their weight only made the hole bigger, and before they could reach the poor little chicken, they also had fallen through the ice and were drowning[34] in the middle of the pond.

---

* See n° 15 (May 5th 1904), p. 119.

20. Confused. — 21. *Se cacha* — 22. Object of ridicule. — 23. *Etrillerait*. — 24. Tormented. — 25. Hard, severe.

26. Sad, depressed. — 27. To leap on one leg. — 28. *Etang*. — 29. *Glissant par-ci par-là*. — 30. Throwing up. — 31. Trembling with cold. — 32. *Degel*. — 33. Broken down. — 34. *Se noyaient*.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais

dans les écoles normales et les écoles primaires supérieures (1903).

VERSION

The Hall Farm.

It is a very fine old place, of red brick, softened by a pale powdery lichen, which has dispersed itself with happy irregularity, so as to bring the red brick into terms of friendly companionship with the limestone ornaments surrounding the three gables, the windows, and the door-place. But the windows are patched with wooden panes, and the door, I think, is like the gate — it is never opened : how it would groan and grate against the stone floor if it were ! For it is a solid, heavy, handsome door, and must once have been in the habit of shutting with a sonorous bang behind a liveried lackey, who had just seen his master and mistress off the grounds in a carriage and pair.

But at present one might fancy the house in the early stage of a chancery suit, and that the fruit from that grand double row of walnut trees on the right hand of the enclosure would fall and rot among the grass, if it were not that we heard the booming bark of dogs echoing from great buildings at the back. And now the half-weaned calves that have been sheltering themselves in a gorse-built hovel against the left-hand wall, come out and set up a silly answer to that terrible bark, doubtless supposing that it has reference to buckets of milk.

Yes, the house must be inhabited, and we will see by whom : for imagination is a licensed trespasser : it has no fear of dogs, but may climb over walls and peep in at windows with impunity. Put your face to one of the glass panes in the right-hand window ; what do you see ? A large open fire-place, with rusty dogs in it, and a bare-boarded floor ; at the far end fleeces of wool stacked up ; in the middle of the floor some empty cornbags. That is the furniture of the dining-room.....

George Eliot, *Adam Bede.*

THÈME

Une première leçon d'égalité.

Étant enfant, j'avais pour compagnon inséparable un petit paysan nommé Gustin, plus âgé que moi de trois ou quatre ans et beaucoup plus fort. Malgré cette différence d'âge et de force, Gustin se soumettait à toutes mes volontés, comme s'il eût été né pour m'obéir. Cette habitude de commander sans raison me dénaturait. J'ordonnais pour le seul plaisir d'être obéi. Ma mère résolut de mettre fin à ce despotisme en herbe.

Elle nous fit comparaître tous les deux devant elle, pour donner à Gustin une leçon de fierté, et à moi d'équité. Après m'avoir réprimandé sur ma manie de faire perpétuellement le maître, elle me dit gravement que Gustin n'était pas né pour obéir à mes fantaisies ; il était mon égal, mon ami, non mon serviteur ; elle entendait bien que nous changerions entièrement de conduite à l'avenir.

Le barbare ne la comprit que trop ; le lendemain, comme nous étions au bois, et qu'il se sentit fatigué, il ôta ses sabots et m'ordonna de m'en charger.

J'avais quatre ans ; j'obéis. Nous arrivâmes ainsi devant ma mère, moi portant humblement les sabots de Gustin (et ils n'étaient pas légers), Gustin tout fier de me voir essoufflé et rendu sous le faix ; et pourtant c'était le plus honnête, le plus doux garçon du village. Ainsi cette première leçon d'égalité n'avait fait que déplacer le tyran ; combien de fois de grands événements m'ont forcé de me la rappeler !

Ed. Quinet, *Histoire de mes idées.*

COMPOSITION EN ANGLAIS

Expliquer cette pensée de Sainte-Beuve : Il est bon de voyager quelquefois ; cela étend les idées et rabat l'amour-propre.

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1904. 4e Année.

merstoeger

ENGLISH PART

H.-M. Stanley — Explorer.

" Stanley's name is carved [1] deepest of all on that continent which Victor Hugo said was to be the one meaning [2] most to the twentieth century. His death will serve to recall to thousands the thrill [3] with which they first read of romantic expeditions, his wonderful explorations, and his revo-

Henry Morton STANLEY.

lutionary discoveries in Africa. " This is but one of hundreds of tributes to the great explorer who died in London, May 10. His exploits have made him famous the world over, and Britain, the land of his birth, shared with America, at one time his home, and the rest of the civilized world in doing him honor.

The man known at the time of his death as Sir Henry Morton Stanley was born in Wales, sixty-three years ago. His parentage was obscure, and he seems to have had no compunction [4] about discarding [5] the name of his father (John Rowlands) when at the age of sixteen he worked his way [6] on a sailing ship to New Orleans and found employment and a home with Henry Morton Stanley, a merchant of that city.

When the civil war broke out, he entered the confederate army, then the federal navy and after having visited Asia Minor, was sent by the New York *Herald* to Abyssinia in 1868, to report the expedition led by Lord Napier of Magdala against Theodore, the king of that country. About this time much anxiety was beginning to be expressed in England over the fate of the famous missionary and explorer David Livingstone, who had been swallowed up [7] in the interior of Africa for many months, and it occurred to Mr. James Gordon Bennett to send an expedition with young Stanley at its head to find him and carry him relief [8]. This was in October, 1869.

Such was Stanley's energy that by February 5 he was ready to start from Zanzibar with a caravan of 200 men. At last, eight months after leaving Bagamoyo, he caught sight [9] of Tanganyika, and marched into the town of Ujiji to grasp [10] by the hand the veteran explorer he had come so far to aid. His mission was crowned with success, and he had achieved a triumph which at once put his name into the foremost [11] rank of African travelers. Livingstone and Stanley agreed not to part [12] until they had explored

1. *Gravé.* — 2. Signifying. — 3. *Tressaillement.*

4. Regret. — 5. Rejecting. — 6. He worked his way... = He worked for his passage money. — 7. Engulfed, absorbed. — 8. Help. — 9. Caught sight of = perceived. — 10. To seize and hold. — 11. First. — 12. To separate.

the northern extremity of Tanganyika, after which the latter began his return march to the coast of the continent.

When the news of Stanley's success reached Europe, it was scarcely credited; but when he arrived in London with Livingstone's own diaries [13] and letters, doubt was dissipated, and he was received with immense applause and gratitude. After a short rest, occupied in writing his book "How I found Livingstone", he was again on the way for Africa, this time accompanying the British expedition to Coomassie. This experience added to his prestige as a newspaper correspondent, and on his return to England he was able to write another entertaining [14] book, entitled "Coomassie and Magdala", which was published in 1874.

A little later on, as a representative of the New York *Herald* and the London *Telegraph*, Stanley started for Africa again, this time as an explorer pure and simple, to supplement the discoveries of Livingstone. Reaching Zanzibar late in 1874, and hearing of the great missionary's death, he resolved to explore the region of Lake Victoria Nyanza, which he reached, after enormous difficulties, some fierce [15] fighting, and the loss of many men, in 1875. He then pushed on toward the Albert Nyanza, and satisfied himself that it was not, as Livingstone had imagined, connected with Lake Tanganyika. The hostility of the natives compelled [16] him to retreat to Ujiji, and there he resolved to descend the great river which Livingstone had identified wrongly with the Nile, but which he proved to be the Congo. He related his adventures in "Through the Dark Continent".

Stanley, however, had not yet finished with Africa. In 1879 the Brussels African international association sent him out at the head of an expedition to explore and develop the great basin of the Congo, the king of the Belgians contributing large sums to the enterprise. For several years he was engaged in the work, which he completed in 1884, having established trading [17] stations along the Congo river from its mouth to Stanley Pool. In 1887 he was presented with the honorary freedom of the city of London and soon afterward he was invited to assume the leadership of the expedition which had been organized to rescue Emin Pasha, governor of Equatorial Africa. This mission Stanley successfully accomplished after a long series of difficulties, dangers, and hardships [18]. Among the important geographical results which he effected were the discovery of the Semliki river, of Lake Albert-Edward, and the southwestern extension of Lake Victoria. Lake Albert-Edward proved to be the source of the White Nile.

In 1892 Stanley took out a certificate of British naturalization and in 1895 became a Member of Parliament.

New York Public Opinion.

13. Journal. — 14. Amusing. — 15. Severe, ferocious. — 16. Forced.

17. Commercial. — 18. *Fatigues.*

Chinese Neutrality and General Ma.

Ever since China joined her declaration of neutrality to those of the other powers, an unusual military activity has been manifested in the empire. On the northern frontier of Chi-li, barring or menacing the posts which, through breaches in the Great Wall, penetrate into Manchuria, five Chinese corps have been massed, the strength of each of these corps being rated [1] at five banners, or twelve thousand men. The minister of Russia at Peking, M. Lessar, has at three different times indicated to the Tsung-li-yamen the urgent need for the recall of these troops to a distance of five miles from the Great Wall, a measure which, although in appearance inoffensive, would assure the advance posts of the Russians the freedom of the line of ridges [2] which command the deep valleys of northern Chi-li. It is not stated that the Chinese troops have moved in the direction indicated by M.

1. Estimated. — 2. Ranges of mountains.

Lessar, and every day Russia manifests more and more uneasiness as to the purposes [3] of these troops under General Ma.

As long as the empress, the emperor, and the court remain at Peking in the midst of the legations and the international garrisons, official apathy is assured, but the court may some fine night fly far from the European officials, which journey [4] would be equivalent to a declaration of war. On the other hand, even though the ministers of the powers succeed in pacifying the imperial court, there still remains the personal initiative of the commander of the army.

Marshal Ma-Yu-Korn is the only Chinese military man whose professional value has been proved. For the past three years this general has succeeded in making himself very popular in northern China, where the military chiefs ever since 1900 have been held in universal contempt [5]. Throughout [6] China it is said that Ma has never been defeated. At the present time, according to reliable [7] information from Peking, Ma has at his disposition a certain number of instructors who were loaned [8] by his adversaries in 1900, and Ma has personally commenced the modern instruction of his troops, without, it should be stated, neglecting the good old classical methods, the bastonado and decapitation being practised under his orders, while defective marksmanship [9] is punished by beating with rattan rods[10].

While it would certainly be foolish to attribute too literal a sense to this "mobilization of the third, fourth, and fifth divisions" in northern Chi-li — a strong detachment of Europeans being sufficient to cope [11] with this force — at the same time it is always needful to prevent a general uprising [12] in China, in which the army merely plays a secondary rôle. In fact, more than the real military skill [13] of Ma, his popularity, and his political qualities are to be feared; for in case Ma should throw off [14] the imperial authority, or be supported by this authority, he could easily become the head of a great Chinese movement.

3. Objects. — 4. Voyage. — 5. *Mépris*. — 6. In the whole of. — 7. Trustworthy, *digne de foi*. — 8. Lent, *prêtes*. — 9. *Adresse au tir*. — 10. *Verges de rotin*. — 11. To match. — 12. *Soulèvement*. — 13. Ability. — 14. Reject.

The Wonderful Career of Dr. Jameson.

the new Prime Minister of Cape Colony.

When Dr. Jameson came to Kimberley a young man of 26, he met another young man of the same age, who was destined to give an entirely new departure to his career. Dr. Jameson practised medicine, Cecil Rhodes dug[1] for diamonds. The two men were drawn together by natural sympathy. There were not many educated men at Kimberley in those days. Rhodes, full of his vast, but vague schemes for creating a greater society of devoted Imperialists who would work to save, strengthen, and, if need be, to extend the Empire, found in the brilliant young Scotch doctor the complement of his own genius. Their friendship, that began almost at once, deepened into a strong and lifelike affection.

The phenomenal development of the Rand turned Mr. Rhodes's thoughts northward to the legendary land of Ophir. To secure the right to mine for gold in Mashonaland, it was necessary to despatch a trustworthy[2] envoy to Lobengula, the last great savage chief left in Africa. It was no holiday mission. Ten years before Sir Bartle Frere had despatched a mission to Lobengula, but neither of the two emissaries returned alive. They were treacherously murdered by order of the king. Mr. Rhodes asked Dr. Jameson to go to Buluwayo and establish personal relations with Lobengula. Lobengula received the mission with courtesy, and finding that Dr. Jameson was a great medicine man, he consulted him as to the best remedies for his sore eyes and for his gout, from which the savage chief suffered just as if he had been an English noble. Dr. Jameson's prescription gave his patient great

1. Excavated, turned up the earth — 2. Deserving or meriting confidence

relief, and the gratitude of Lobengula was sincere and lasting[3].

The negro king had however been warned[4] that, if he granted the concession, he would be giving away his country, that when once the man got the right to dig for gold he would lose his kingdom and his women would become the white man's slaves. " Nothing of the kind ", said Dr. Jameson. " We only want the gold. We do not want the land. So far from taking away your kingdom we shall make it more secure, giving you 1.000 rifles and 100.000 rounds of ammunition. You can trust us, for we are your friends ". Five years had not passed away before the king's kraal[5] was burned, his impies[6] were mowed down[7] by machine guns, and he himself perished, a hunted[8] fugitive flying from an army directed by Dr. Jameson. Rhodes and Dr. Jameson had become the absolute masters of that immense territory known as Rhodesia.

It was at this moment of supreme elation that they conceived the amazing [9] design of overturning the Government of Paul Kruger. They were stimulated to attempt [10] the operation by Mr. Chamberlain, who, however, with characteristic imprudence, wrecked [11] the only chance he had of success by insisting that Dr. Jameson should go in under the British flag, and that the next ruler [12] of the Transvaal should be appointed by the Colonial Office.

The raid failed and its chief, Dr. Jameson, was made the scapegoat [13]; and, to do him justice, he bore [14] his fate without complaining. His health broke down in gaol, so that his sentence had to be commuted to save his life. It is unnecessary here to dwell on the enormity of the crime which entailed [15] upon the Empire so tremendous a disaster as the recent war. Yet it was a venial offence compared with the war to which it led.

After his liberation from gaol, Dr. Jameson spent much of his time in travelling backwards and forwards between England and Africa. Dr. Jameson advocated with vehemence making war upon the Transvaal, for which he assured us all Lord Milner believed the psychological moment had arrived. The formula was that the Boers would never fight. 30.000 men on the water would bring Kruger to instant submission. Even if it were necessary to fire a shot, a hundred or two killed would open the road to Pretoria. " But, " I queried [16], " suppose after all that the Boers should decide to make a serious fight for it ? " " They will do nothing of the kind, " he replied;

Dr. Jameson.

" but if they did, then, " he went on, " England would have to put forth the whole force of the Empire, as she did in the suppression of the Indian Mutiny. " From which it would seem that Dr. Jameson was not so ill-informed as to the fighting strength of the Republics as some people have supposed. Lord Milner had his way. The war came, and Dr. Jameson's prognostic was only too literally fulfilled [17]. He did not shirk [18] his share in the perils of the contest he had done as much as any man to provoke. He took part in the siege of Ladysmith. He was struck down with typhoid fever, and nothing but the

3. Durable. — 4. *Averti*. — 5. Dwelling (village or hut). — 6. Kaffir warriors. — 7. *Fauchés*. — 8. Pursued. — 9. Astonishing. — 10. To try. — 11. Destroyed. — 12. Governor. — 13. *Bouc émissaire*. — 14. Supported. — 15. Brought on as inevitable consequence.

16. Asked. — 17. Accomplished. — 18. Try to avoid.

tender and unremitting [19] attention of a faithful attendant pulled him through [20].

It was after his recovery that he began the third and culminating stage of his career. He entered the Cape Parliament and began his noviliate as a private Member. In less than four years after taking his seat he became Prime Minister of the Colony — a feat unexampled in the history of Parliament since the days of Pitt.

W.-T. STEAD.

19. Incessant. — 20. Pulled him through = got him to successfully the end of his illness.

The Power of the Mikado.

The Emperor of Japan is believed by his people to be at least semi-divine, and is obeyed like a god — it must be remembered that when he passes from this world he becomes at once divine and is worshipped [1]. He is head of the Army and Navy, makes war and peace, and is as supreme an autocrat as ever a constitutional country has seen. This may seem peculiar in the eyes of English people, but it is a fact, and the feelings of the Japanese people cannot be explained away [2]. Not even the hardiest [3] of Japan's fighters but will tremble when brought into the presence of the Emperor, and even veteran statesmen, who have been in his confidence for years, dare not lift their eyes to his face. It is not their fault, it is rather the fault of all those circumstances which have combined to make Japan great. Officials raised amid Western civilisation, educated along the highest lines, stand in awe [4] of the written thanks of any member of the Imperial family, and look forward to the day when a bountiful Providence may bestow [5] such a wonderful honour upon themselves. With all this power, the Emperor of Japan is an able man, and that despite the narrowing influences of his upbringing [6]. He has always been able to find room in his active mind for progressive ideas, as well as for thoughts of his own magnificent position. The early steps of Japan towards the light of Western civilisation were helped to an extraordinary degree by the actions of the Emperor. When he understood the circumstances, he pronounced himself boldly; when he did not, he was ready to learn from those in whom he had confidence. He works far harder than any other monarch in Asia, and than many in Europe. Secluded in his palaces, he is spared the endless drain [7] upon his time which European monarchs have to suffer: laying foundation stones, opening institutions, and so on.

Personally, he is grave to severity in expression, and it is difficult to disconnect him from his high office. To the strangers presented to him he is courteous and full of kindly interest, but they feel that he can never escape from the weight of his Imperial ancestors. Lately the Emperor has taken more personal interest in the details of the outer world; at the manœuvres he has broken all rules of precedence by calling up privates [8] who have distinguished themselves and complimenting them.

Given the circumstances among which the throne of Japan exists, it would not be remarkable if the Emperor was nothing but a self-satisfied despot, but the present ruler over Japan has risen superior to his advantages, and shown himself to be a great man.

Condensed from the *World's Work*.

1. Adored. — 2. Deprived of significance by explanation. — 3. Stoutest, *le plus endurci*. — 4. Reverential fear. — 5. Confer. — 6. Education.

7. Expenditure. — 8. *Simples soldats*.

Sambo.

*(The end *.)*

Sambo was at first so frightened that he could do nothing but sit there gasping for breath [35] and trying to call for assistance; but

* See nos 15 (May 5th) and 17 (June 5th 1904).

35. Gasping for breath = *tout haletant*.

suddenly a bright idea struck him, and off he trotted towards the house where the little boy and girl lived, as fast as his game leg would let him.

Sambo trotted up to the house, and into the kitchen that he knew so well. There he found the cook, who used sometimes to feed him when his leg was broken. He tried to attract her attention, but she was busy rolling some pastry and would not take any notice of him, so he ran into the children's room. There he found the fair-haired little girl and the dark-eyed little boy. They were doing their lessons.

" Why, here's the little chick that broke its leg! " exclaimed the little girl.

Sambo looked up at her beseechingly [36], and then ran to the door.

" Do not be frightened, chickie ", said the little boy, and he caught him up and put him on the table. But Sambo hopped upon the little girl's knee, and then, rolling off it on to the floor, made [37] once more for the door.

" What can he want? " said the little boy and little girl as they tried to catch him: but Sambo was too quick for them, and he ran out of the garden into the yard, and they ran after him.

When he came to the pond, he stopped and looked back at them. Then they found out what Sambo wanted, and soon all the chickens were rescued [38] and carried out into the fowl-house. Here they found Mr. Cock and Mrs. Henny-penny; and Mrs. Henny-penny took the poor half drowned chickens under her wings, and dried and warmed them.

And what a fuss [39] they all made over Sambo, and how proud Mr. Cock and Mrs. Henny-penny were of their poor little game-legged chicken! And though the chickens in the yard still called Sambo " gamey ", they always took care to explain to any newcomers that it was not because of his crooked leg, but because he was such a brave, clever little chicken to have saved all their lives.

But they might call Sambo " gamey " as much as they liked; Sambo did not mind [40], for if it had not been for his broken leg he would never have been able to save those chickens, and he and they might have all been drowned together.

36. Imptoringly. — 37. Made... for = moved... toward. — 38. Freed from danger. — 39. Display of feelings.

40. Did not mind = was not affected, did not care.

The Tiger-Fight.

The following story is an account of a tiger fight, as witnessed [1] in Java:

The tiger is set down [2] in a trap in the centre of a great square, and is surrounded by a triple or quadruple line of spearsmen [3], about a hundred yards distant from him.

When all is ready, a Javanese advances at a very slow pace, to the sound of soft music, and sets fire to the trap, at the same time opening the door at the back part of the cage, which, by the way [4], is too narrow for the tiger to turn in.

As the fire begins to singe [5] his whiskers [6], the tiger gradually backs out. The man, as soon as he has opened the door, begins walking towards the crowd [7] at a slow pace, and the slower he walks, the more applause does he gain.

The tiger, meanwhile [8], having

1. Seen. — 2. Placed. — 3. Men with spears (*lances*). — 4. A propos. — 5. To burn. — 6. Long hair on the face of a cat or tiger. — 7. Multitude — 8. During this time.

backed out of his burning prison is rather astonished at finding himself surrounded by hundreds of people, each pointing a spear at him.

If he is a bold [9] tiger, he canters [10] round the circle, almost touching the spears; finding no opening, he then returns to the centre, fixes his eyes on one spot, and with a loud roar dashes [11] straight at it.

He is received on the spears, and though he crushes [12] many as if they were mere [13] reeds [14], in half a minute he falls dead, pierced by a hundred weapons [15].

In some instances, however, the roar and charge being too much for the Javanese, they give way [16], and the brutal sport then becomes rather dangerous to the spectators.

9. Courageous. — 10. Moves at an easy gallop. — 11. Run suddenly. — 12. *Écrase*. — 13. Simple. — 14. *Roseaux*. — 15. Arms. — 16. Give way = cede.

People who cannot turn pale.

"People turn pale when they faint [1], don't they?" asked a counsel [2] who was severely cross-examining [3] a witness [4].

"No; not always."

"Did you ever hear of a case of fainting where the party did not turn pale?"

"Yes, sir."

"Did you ever see such a case?"

"Yes, sir."

"When?

"About a year ago"

"Who was it?"

"'Twas a negro, sir"

Loud laughter [5]. The counsel lost his case.

1. Lose sensation and consciousness. — 2. Advocate. — 3. Examining a witness called by the opposite party. — 4. One who gives testimony. — 5. *Rire*.

English, Scottish, and Irish.

English, Scottish, and Irish have each their peculiar [1] constitution of mind, which a great wit [2] once illustrated by their different modes of answering a question. Ask an Englishman what you please and he replies promptly, but seriously, like a person who means [3] business. Put the same question to a Scotsman, he deliberates and answers warily [4], or meets you with a cross question.

But desire an Irishman to have the goodness to respond, and he immediately makes a joke [6].

Three gentlemen dining on a certain day at a tavern in London fell to discoursing upon national character, and one proposed to test [7] the wit's remark.

The others agreeing, the spokesman [8] of the party called the waiter [9], and said:

"Thomas, what would you take to sit for a night outside St. Paul's?"

Thomas (smartly): "A guinea, sir".

"Well, see if you can find us a Scotsman, will you?"

Thomas returned shortly [10] afterwards with a Caledonian [11] and the question was repeated:

"Well and what would you take to sit all night outside St. Paul's?"

Scotsman (after a pause, and in a slow up-and-down hill [12] tone): "What would you give?"

Later, a man from Ireland was interrogated: "Now, Paddy, my boy, what would you take to sit all night outside St. Paul's?"

1. Special. — 2. *Bel esprit*. — 3. Means business = is in earnest, is serious. — 4. Prudently. — 5. Contradictory, or put in a different form. — 6. *Plaisanterie*. — 7. To try. — 8. He who spoke for the party. — 9. *Garcon*. — 10. Soon. — 11. Scotchman. — 12. Energetically.

Paddy (archly [13]): "Faith [14], I'd [15] take a bad cold [16]".

The truth [17] of the illustration had been triumphantly vindicated.

13. Sly, cunning. — 14. *Ma foi!* — 15. I should. — 16. *Rhume.* — 17. Veracity.

A beautiful Catch [1].

An enthusiastic fisherman left [2] London to fish in Scotland, and promised to send a friend the first fruits of his skill [3].

Accordingly, a telegram came:—

"Grand fish, just despatched, caught [4] this morning".

In the morning a basket was delivered at the friend's house. His surprise and wonder were great when, on opening it, he found three very fine salmon-trout [4], but his surprise was greater and his wonder less when by the next post he received from a firm of fishmongers [5] in Oban the following note: —

"We have been instructed by Mr. —, by a wire [6] from Mull, to forward [7] to your address a 7 lb. [8] or 8 lb. salmon. Unfortunately, we have no fish of that size [9] today, but as he says the matter is urgent, we have taken the liberty of sending you instead three salmon-trout of 2 1/2 lb. each. Your esteemed commands will always meet with our prompt attention."

1. Prize. — To catch (caught), *prendre.* — 2. Quitted. — 3. Ability.

4. *Truite saumonnée.* — 5. Fish merchants. — 6. Telegram. — 7. Send. — 8. Abreviation of *libra*, latin for pound. — 9. Dimension.

EXAMENS ET CONCOURS

Section normale commerciale

annexée à l'école pratique de filles du Havre (1903).

VERSION.

Among sayings that have a currency, one of the grossest conveys the monstrous proposition that it is easy to tell the truth and hard to tell a lie. I wish heartily it were. But the truth is one; it has first to be discovered; then justly and exactly uttered. Even with instruments specially contrived for such a purpose, it is not easy to be exact; it is easier, alas! to be inexact. From those who mark the divisions on a scale to those who measure the boundaries of empires or the distance of the heavenly stars, it is by careful method and minute, unwearing attention that men rise even to material exactness or to sure knowledge even of external and constant things. But it is easier to draw the outline of a mountain than the changing appearance of a face; and truth in human relations is of this more intangible and dubious order: hard to seize, harder to communicate. A man who never told a formal falsehood in his life may yet be himself one lie — heart and face, from top to bottom. — This is the kind of lie which poisons intimacy. And vice versa, veracity to sentiment, truth in a relation, truth to your own heart and your friends, never to feign or falsify emotion — that is the truth which makes love possible and mankind happy.

R. Louis Stevenson.

THÈME.

J'avais un ami, la mort me l'a ôté au moment où son amitié était devenue un besoin pressant pour mon cœur. La nature, indifférente au sort des individus, remet sa robe brillante du printemps, et se pare de toute sa beauté autour du cimetière où il repose; les arbres se couvrent de feuilles, les oiseaux chantent: et le soir, tandis que la lune brille dans le ciel, et que je médite, j'entends le chant du grillon caché dans l'herbe qui couvre la tombe de mon ami. Tous les malheurs de l'humanité ne sont comptés pour rien dans le grand tout!

Mais l'aube matinale commence à blanchir le ciel, et l'espérance renaît dans mon cœur. Non, celui qui éleva ces masses énormes, dont le soleil dore les sommets glacés, est aussi celui qui a ordonné à mon cœur de battre et à mon esprit de penser. Non, mon ami n'est point entré dans le néant; quelle que soit la barrière qui nous sépare, je le reverrai.

X. de Maistre.

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1904. 4e Année.

ENGLISH PART

The Perdicaris Affair. An Opportunity for France in Morocco.

Raisuli, a Moorish brigand, by kidnapping [1] Mr. Perdicaris, an American, and Mr. Cromwell Varley, his secretary, has made the internal condition of Morocco an international question on the morrow of the Anglo-French Agreement, under which Morocco becomes a French preserve. A heavy ransom has been put upon the captives, and their lives are in danger. The United States has taken prompt action, and has threatened [2] to hunt down Raisuli if Mr. Perdicaris is hurt. No doubt, to protect himself, the Sultan will find the ransom which will secure the release of both gentlemen. In any case, the outrage shows the necessity for a strong hand to make life and property secure in Morocco, and France has thus early been provided with ample excuse for interfering. A Committee for Morocco has already been formed in Paris. Morocco, it is held [3], is territorially part of Algeria and Tunis. The act of brigandage, following on the recent insurrection, renders the overlordship [4] of a great power in Morocco imperative. France can do in this part of Africa what she has done in the neighbouring territories, and what Great Britain has done in Egypt and is doing in the Soudan, as was explained by Mr. Fitzgerald on Tuesday in a very interesting lecture at the Royal Colonial Institute.

1. *Enlevant*. — 2. Menaced. — 3. Sustained. — 4. Authority.

Features of Interest at the St-Louis Exposition.

The immense distances of the fair are overcome by the system of transportation. An electrical railway eight miles long winds [2] in and out about the grounds, going near every one of the exhibit buildings and other points of interest. There are electric launches [3], as well as gondolas, on the lagoons; electric automobiles, simple, swift, and noiseless, run about the grounds. Gasoline automobiles are not permitted to enter. These methods of transportation are reënforced by wheel-chairs, single and double, pushed by young men, most of them collegians who have applied in sufficient number to the advertisement of the concessionnaire. Baby carriages are for hire [4] at the grounds. There is no need of walking unless one likes. The grounds are policed by a special force of well-disciplined men, the Jefferson Guards; there is a central station, a hospital, with excellent medical and surgical attendance, and a complete system of fire prevention.

The Philippine Reservation, the largest colonial exhibit ever made, will always draw a crowd. It represents Manila and its environs. The visitor enters the walled city by a bridge representing the Puente de España, over the Pasig River. The old cannon, with their worm-eaten carriages which frowned at Dewey are on the walls. Then passing the cathedral, the public square, and the markets, he is among the

1. Traits, peculiarities. — 2. *Serpents*. — 3. Large passenger boats. — 4. For hire = *en location*. — 5. Menaced.

adobe[6] houses of the richer people, built around a placita, or court, and the bamboo houses of those in moderate circumstances. All of these houses were built by native workmen. The reservation is policed by Macabebe scouts[7], and men and women of several of the tribes live there in their own manner, each tribe within its separate stockade[8] containing their own houses. There are Igorrotes, including some of the head hunters, and some copper-smelters[9] and blacksmiths; Visayans, the finest textile weavers[10] on their lands; Negritos, the dwarf[11] aborigines of the islands; Moros, who are living in villages built over the water; Bogobos, and several families of tree-dwellers. These Filipinos go about their usual vocations with much indifference to their visitors. So much interest has been shown in this part of the exposition that there are already four restaurants on the reservation.

West of the Administration Building is the odd[12] structure where the air-machines will start on their flights. There are prizes of $ 150000 for these contests, the main[13] prize of $ 100000 for the fastest machine and the one most accurately steered[14]. The competition will include air-ships, balloons, gliding machines and aëroplanes, kites[15], and some devices which have not been named. The course will be marked by captive balloons, and will be two sides of a square.

At the extreme west of the grounds is the athletic arena. The exposition has been generous in giving money to this feature of its entertainments[16], and the grounds are arranged perfectly for their purpose. The amphitheater will seat fifteen thousand people. The Olympic Games here, during the summer, will bring athletes from every part of the world. This is the first time the games have taken place in the United States, and the contests will develop unusual feats. Besides the Olympic Games, all the annual athletic games of consequence will be in this arena, including football, tennis, swimming[17], running, jumping, diving[18], cricket, hurling[19], archery, la crosse, Turner games[20], fencing[21], and wrestling[22].

A model military camp of one hundred and eighty acres is being laid out, and is nearly ready. It will be used by the United States army, the National Guard, and semi-military organizations that will meet during the exposition. The tents will go up as soon as the mild weather sets in[23].

More than three hundred conventions will meet in St-Louis during the year, some of them important to science. So distinguished is the Congress of Arts and Sciences that the exposition has set aside one hundred and fifty thousand dollars with which to pay the expenses of the speakers, many of whom are coming from abroad[24].

Near the Tennessee and Illinois buildings is the Temple of Fraternity. It is intended to be a rendezvous for members of all the fraternal orders in the United States. The log[25] cabin built for General Grant, in which he lived in St-Louis County, is on the grounds. There is a crèche where mothers may leave their children, arranged for six hundred infants. Near the center of the grounds there is an observation wheel swinging[26] cars around high in the air, from which people may get a bird's-eye view. There is a rose garden where nearly twenty-five hundred varieties of roses will bloom during the season; there is a map of the United States covering several acres, the States marked by walks, the farm products of each State growing, and the proportion of each crop[27] shown by signs. An enormous clock is on the side of a hill, the hours are beds of flowers of different colors, and this will be useful as well as pretty, being visible from a long distance. The Government has a model post-office, where all

6. Sun-dried bricks. — 7. *Éclaireurs*. — 8. An inclosure made by planting in the ground piles of wood or trunks of trees. — 9. *Fondeurs de cuivre*. — 10. *Tisseurs*. — 11. Diminutive. — 12. Strange. — 13. Principal. — 14. Directed. — 15. *Cerfs-volants*. — 16. Amusements

17. *Natation*. — 18. Plunging into water. — 19. *Jeu de balle*. — 20. Gymnastics. — 21. *Escrime*. — 22. *Lutte*. — 23. Appears. — 24. Foreign countries. — 25. Trunk of trees. — 26. Causing to move freely through the air. — 27. Produce of fields.

kinds of post-office work is illustrated, and a gigantic bird-cage, with a screened[28] walk through it, in which every kind of bird in the United States flies. In a mining gulch[29], twelve acres in extent, all the modern methods of mining are being shown, — placer washing, stamping[30], milling, diamond drilling[31], etc. The magnificent Jubilee presents given to Queen Victoria, which were loaned[32] to the exposition by King Edward, are in a carefully guarded room. The Pensylvania Railway has a locomotive-testing[33] exhibit, which always has a crowd about it. Here locomotives of different types are tested by being run at full speed. There is a model city, in which various places of the United States show some special municipal improvement; a natatorium, rest pavilions, restaurants everywhere, and, of course, toilet conveniences on every hand.

The Pike, with its hurly-burly[34] of foreign people, its unique building, its strange music, and its vivid color of costume and flags, is an exposition in itself. It is a rectangular strip, a mile long, running halfway up the north side of the grounds beginning at the main entrance. A wide street is in the center, and on each side of it are expositions, designed primarily for entertainment, ethnological, scientific, musical, and spectacular. Small shows have been rigorously excluded. General Cronje is there, with Boer and British soldiers who fought against each other. There are many villages, and in them representatives of nearly every people under the sun, some of them savage and unclad[35]. Hagenbeck has his wonderful trained-animal show there, and Holtaire has a gigantic new spectacle. There are representations of many countries and famous cities, — Japan, Siberia, China, Ireland, Lapland, with its Esquimaux; Patagonia, Polynesia, Asia, with people from Ceylon, Burma, and Persia; Seville, and Constantinople. There will be an infant incubator, submarine divers, imitations of sea battles, with miniature warships, and interesting fire-fighting exhibits; the Galveston flood[36], a voyage to the North Pole, a trip[37] under the sea in submarine boats, Oriental juggling[38], athletic feats, dancing, and theatres.

28. Surrounded by an enclosure. 29. Gorge, valley. — 30. Crushing and pulverizing. — 31. The cutting or boring by means of a machine made of diamonds set like teeth in an annular bit. — 32. *Prêtés*. — 33. Testing = experimenting. — 34. Confusion. — 35. Without clothes.

36. *Inondation*. — 37. Excursion. — 38. Conjuring, *escamotage*.

Summer.

Winter is cold-hearted;
Spring is yea and nay [1];
Autumn is a weather-cock [2]
Blown every way:
Summer days for me,
When every leaf is on its tree.

When Robin's not a beggar [3],
And Jenny Wren [4] 's a bride [5],
And larks hang, singing, singing, singing,
Over the wheat-fields wide,
And anchored lilies ride [6],
And the pendulum spider [7]
Swings [8] from side to side,

And blue-black beetles [9] transact business,
And gnats [10] fly in a host [11],
And furry [12] caterpillars [13] hasten,
That no time may be lost,
And moths [14] grow fat and thrive [15],
And ladybirds [16] arrive.

GABRIELA ROSSETTI.

1. Yes or no, i. e. unsettled (uncertain). — 2. *Girouette*. — 3. Is not a beggar = does not beg (ask for) food. — 4. *Roitelet*. — 5. Newly married. — 6. Move slightly like a ship at anchor. — 8. Moves to and fro. — 9. *Scarabées*. — 10. *Moucherons*. — 11. Troops. — 12. Covered with fur. — 13. *Chenilles*. — 14. Nocturnal butterfly. — 15. Prosper. — 16. *Coccinelles*.

Everybody was satisfied.

At a meeting a well-known politician, who was speaking in favour of a liberal candidate, had this question put to him by his audience: "Are you prepared to

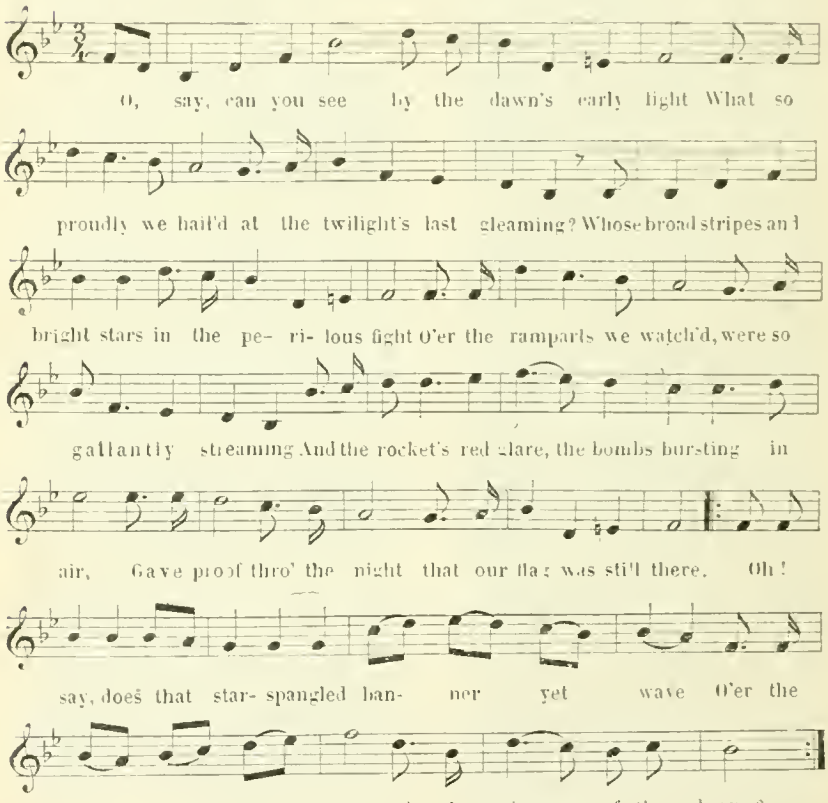
support Mr. Chamberlain's policy?" Facing his inquisitor, he said in loud [1], clear tones, "*I will* — " at which there was an immediate outburst [2] of cheering [3]. When this had subsided [4] he went on, "*not* — " whereupon the opposite side took up the applause. But every one's face looked black as the speaker concluded — "*tell you.*"

1. Strong. — 2. Explosion. 3. Applause. — 4. Become calm.

The Star-spangled[1] Banner.

(American national Song).

Con vigore.



1.

O, say, can you see by the dawn[2]'s early light,
What so proudly we hailed [3] at the twilight[4]'s last gleaming [5]
Whose broad stripes [6] and bright stars in the perilous fight
O'er the ramparts we watched, were so gallantly streaming [7];

1. *Parsemé d'etoiles.* — 2. Daybreak, the beginning of day. — 3. Saluted. — 4. *Crépuscule.* — 5. Light, *lueur.* — 6. *Raies.* — 7. Waving, flowing.

And the rocket [8]'s red glare [9], the bombs bursting in air,
Gave proof thro' the night that our flag was still there.
Oh! say, does that star-spangled banner yet wave
O'er the land of the free and the home of the brave?

II.

On the shore, dimly [10] seen, thro' the mist [11] of the deep [12],
Where the foe'[13]'s haughty host [14] in dread [15] silence reposes,
What is that which the breeze o'er the towering [16] steep [17],
As it fitfully [18] blows, half conceals, half discloses,
Now it catches the gleam of the morning's first beam [19],
In full glory reflected, now shines on the stream [20]?
'Tis the star-spangled banner! O, long may it wave
O'er the land of the free and the home of the brave!

III

O, thus be it ever when free men shall stand,
Between their loved homes and the war's desolation,
Blessed with victory and peace, may the heav'n rescued land,
Praise [21] the power that hath made and preserved us a nation.
Then conquer we must when our cause is just,
And this be our motto [22] — "In God is our trust [23]",
And the star-spangled banner in triumph shall wave
O'er the land of the free and the land of the brave!

8. *Fusées*. — 9. Flame. — 10. Vaguely. — 11. *Brume*. — 12. The abyss, the sea. — 13. Enemy. — 14. Army. — 15. Terrible. — 16. Elevated. — 17. Precipice. — 18. Capriciously, by sudden motions. — 19. Sun-ray. — 20. The sea. — 21. Eulogize, laud. — 22. *Devise*. — 23. Confidence.

"Our lady of the Snow."

"After all, it's only a few square miles of snow."

Such was the philosophic comment [1] of the king of France when he signed the treaty which ceded Canada to Great Britain. The royal philosopher was innocently ignorant of the possibilities and the glorious future which lay [2] before this apparently ice-bound [3] territory. At that time of day the English people themselves did not anticipate that the wise [4] and thrifty [5] Colonial development which has been Great Britain's crowning glory in the century just concluded would establish in that far-off [6] region so great and powerful a bulwark [7] of the British Constitution.

It has been estimated that Canada as we know it to-day, is capable of sustaining an empire of 50 000 000 people. It was on July 1 1867 — a red-letter day [8] in our history — the British North America Act came into force. Its object was to federate into one cohesive group of self-governing provinces the scattered [9] North American territories over which the British flag had for generations fluttered [10] continuously but not without sustaining occasional rents [11] and

1. *Comment*, a spoken (or written) remark or observation. — 2. *To lie (lay, lain)*, to be. — 3. *Ice-bound*, surrounded by ice. — 4. *Wise*, judicious, sage, sagacious. — 5. *Thrifty*, frugal, economical and prosperous.

6. *Far-off*, distant. — 7. *Bulwark*, rampart, that which protects against external injury. — 8. *Red-letter day*, one of the most important festivals, a fortunate day; so called because it was marked with red-letters in the almanac. — 9. *Scattered*, dispersed. — 10. *To flutter*, to undulate, to float. — 11. *Rent*, in French *déchirement*.

tears[12] and it left[13] the various members of the great national society to come in at their own good time.

The North-Western Territories of Canada joined in July 1870, British Columbia in July 1871, and Prince Edward Island on July 1, 1873. The Dominion now stretches[14] from the Atlantic to the Pacific. It has an area of over three million square miles and is thus[15] something between a quarter and a third of the whole[16] British Empire.

The history of Canada up to the middle of the last century is full of romance — and tragedy. The hard, stolid[17] heroism of the pioneers of colonisation had a keener[18] fight[19] with nature here than anywhere[20], and we need[21] not at this time of day draw[22] a comparison between the work of the French settler[23] and that of the English settler. Suffice it to say that the growth[24] of the Canadian question into a vital international problem found them both[25] in possession of claims[26] laboriously cut out of a stubborn[27] soil by sheer[28], hard, teeth-gritting[29] toil[30] and enterprise.

When the inevitable fight between the two flags was decided in favour of England the problem still remained[31]. The rebellion of 1837 eventually sent Lord Durham out to grapple[32] with it. The immediate effect of his work was not a huge[33] personal success, but, be that as it may, he was the political father of the Dominion of Canada as we know it to-day.

In 1840 the two provinces of Upper and Lower Canada were united, in 1867 came the federation of the territories to one great self-governing Dominion — the plan originally suggested by Lord Durham.

There are now three times as many miles of completed railways in Canada as in Italy or Spain, and a total waterway[34] in Canada of 2700 miles.

At the beginning of the last century the population of what is now known as Canada was under four hundred thousand. In 1903 it is estimated to 5 million.

---

12. *Tear*, pain or grief. — 13. *To leave* (*left*), to permit. — 14. *To stretch*, to extend. — 15. *Thus*, consequently. — 16. *Whole*, entire, complete. — 17. *Stolid*, destitute of susceptibility, not easily moved. — 18. *Keen*, ardent, animated by strong desire. — 19. *Fight*, battle. — 20. *Anywhere*, in any place. — 21. *To need*, to be in the necessity of. — 22. *To draw* (*drew*, *drawn*), to trace, to compose. — 23. *Settler*, colonist, one who fixes his residence in a new colony. — 24. *Growth*, development. — 25. *Both*, the two — 26. *Claim*, a piece of public land which a settler marks out for himself or which he has obtained from the Government. — 27. *Stubborn*, refractory. — 28 *Sheer*, simple, by itself. — 29. *Teeth-gritting* (French: *qui fait grincer les dents*), resolute, determinate. — 30. *Toil*, labor accompanied with fatigue and pain. — 31. *To remain*, to continue without change. — 32. *To grapple*, to seize or attack with courage. — 33. *Huge*, very great, enormous.

34. *Waterway* (*water* + *way*), water-route, rivers and channels on which vessels move.

The Paris Bird-Charmer *.

If you have ever been to Paris and visited the "Jardin des Tuileries", you most likely will have seen a quiet-looking man sitting alone on one of the seats, with, perhaps, fifty sparrows[1] hopping[2] about his feet, and perching on his hands, head, shoulders. In the "Wide World Magazine" there is a most interesting article, from which I quote[3] the following: —

In the "Jardin des Tuileries". Henri Pol, the bird-charmer, will daily be found, always surrounded with a ring[4] of interested and amused spectators, with half a hundred sparrows hopping about his feet, fluttering[5] in his face, perching on his hands and his head. He is there in the morning ere[6] he goes to his office: the hour of "déjeuner" sees him there again: and, in the evening,

---

* Contributed by M. Roquette.

1. *Moineaux*. — 2. *Sautillant*. — 3. Extract. — 4. Circle. — 5. *Voltigeant*. — 6. Before.

ere darkness falls, there again he will be seen till the shadows lengthening[7] eastwards with the setting sun, fade[8] in the twilight[9] that brings bedtime for the birds.

Everybody wonders[10] how it is done and some people think that M. Pol must have put some peculiar[11] flavouring[12] in the crumbs[13] that he gives the birds, but this is not the case. The sparrows are so familiar with M. Pol simply because they have known him for so many years that they can trust[14] him. Numbers of other people try to catch them with crumbs and put a flavouring in the crumbs that they think the sparrows will like, but they have not the least success. The sparrows not only eat from his hand, but he has taught[15] them a number of tricks[16] and more than fifty of them know their own names.

"Mimi!" he calls, and that particular sparrow flies up on to his fingers. Not another attempts[17] to ascend. "Who is next?" he asks; "ah! that one there!" indicating one of them. "Toto, come, my darling!" and up goes Toto beside his companion. Both perch there contentedly, without the least sign of fear, picking the crumbs from his fingers. — "I came with bread, fed[18] them and talked to them", said M. Pol to someone who once asked him how they came to him, "I came here every day as I do now, and by degrees the sparrows lost fear and gained confidence."

The Bird-Charmer at the Jardin des Tuileries.

Sometimes M. Pol's sparrows disappear, and if they stay away a very long time indeed, he knows that they must be dead, but sometimes they stay away for several months and then come back again. One little sparrow was with the flock[19] one evening when he left, but the next day it was nowhere[20] to be seen. As weeks went into months, M. Pol thought it must have died, and you can imagine how astonished he was when it reappeared one fine morning, after having been seven months away. You will notice, also, if you ever watch[21] the

7. Becoming longer. — 8. Disappear. — 9. Crepuscule. — 10. Is surprised. 11. Particular. — 12. A substance affecting the smell or the palate. — 13. Bits of bread. — 14. To place confidence in. — 15. Past part. of *to teach*. — 16. *Tours*. — 17. Tries.

18. Nourished. — 19. A number of birds or beasts together. — 20. In no place — 21. Look attentively.

bird-charmer, that when he calls the sparrows to him he is always alone, at least there is never anyone sitting by him, for the sparrows only trust him.

The Lion and the Fox.

The lion had invited the fox to come and see him in his palace.

"No, thank you", said the fox. "I don't think I'll come in. I observe that all the footprints about the entrance to your cave point inward".

"That is easily explained", replied the lion. "As I am king of beasts it is quite natural that my subjects should walk backward when leaving my presence".

The explanation seemed plausible enough, but the fox had his doubts, and kept out.

EXAMENS ET CONCOURS

Bourses commerciales de séjour à l'étranger (1903).

THÈME 39.

La houille blanche.

Il n'est pas un Français qui ignore, à l'heure présente, le grave problème industriel, et, j'oserai dire, philosophique, posé par la mise en exploitation de la houille blanche... Depuis qu'un Dauphinois, M. Bergès, a établi, par l'exemple, qu'on pouvait capter les hautes chutes et exploiter la ressource immense des forces hydrauliques que la fonte des neiges livre au génie humain, toute une industrie s'est créée dans les villes du Dauphiné et y développe une activité inconnue : moulins, papeteries, industries d'éclairage et de transport, exploitations basées sur l'électrolyse, cent usines sont sorties de terre. C'est un monde nouveau qui se lève et... personne ne doute qu'il n'y ait, dans l'exploitation des hautes chutes, une production de forces considérable, destinée à faire concurrence à l'emploi du charbon, de la houille noire.

G. Hanotaux.

VERSION

Foreign Trade in August.
Exports.

Exports for the month show an increase of £ 1,365,058 on a total declared value of £ 25,664,884. The transactions in provisions and articles mainly unmanufactured were very steady, resulting in an increase of £ 126,152 on a total export of £ 2,883,415. Coal to the amount of 3,960,065 tons was shipped, being an increase of 248,537 tons in quantity, and of £ 56,903 in monetary return. In general manufactures, increases are shown in brass, copper and tin goods, and in cutlery and hardware, but iron and steel manufactures were steady, and telegraph cables and apparatus decidedly down. The heaviest decrease during the month is that of £ 419,892 in respect of new ships. Apparel, chemicals, and leather goods were active. Though there was a great reduction in the shipments of cotton, jute, and linen yarns, cotton and jute piece goods, woollen and worsted yarns and tissues show large increases. The shipment of cotton goods amounted to 484,016,200 yards, an increase of 29,618,400 yards in quantity, the largest consignments being to China, Brazil, Argentina, Bombay and Bengal.

For the eight months the exports are returned at £ 194,063,054 a net increase of £ 8,358,484. The only headings showing decreases during this period are telegraph material and new ships, the reductions being respectively £ 647,527 and £ 1,418,772.

The re-exports of foreign and colonial produce for the month are returned at £ 5,854,912, and for the eight months at £ 47,568,298, and show respective increases of £ 156,272 and £ 3,016,287.

CORRESPONDANCE

Arrivé au terme de la durée de votre bourse de séjour à l'étranger, vous écrivez à un jeune ami resté en France, en lui faisant connaître votre intention de vous fixer définitivement dans votre résidence et vous lui conseillez de suivre cet exemple.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1904. 4e Année.

ENGLISH PART

International Courtesies.

The President of the French Republic received at the Elysée the representatives of the delegation of British working men visiting the French capital. Their reception was most cordial and M. Loubet expressed in the warmest terms his belief that the *entente cordiale* will be an enduring[1] one, fraught[2] with the greatest advantages to both countries. — M. Loubet paid a high tribute to the attitude of the British Government and people, which did so much to promote the good work, and spoke with especial warmth of the great part played by the King, whose personal qualities and great popularity with the French people made his co-operation exceedingly valuable. In this country we recognise no less fully and gratefully the spirit of earnest[3] conciliation displayed by the French Government, the untiring[4] exertions[5] of M. Delcassé ably seconded by the French Ambassador in this country, and not least the personal influence of M. Loubet himself. But there is something more than the exertions of the rulers and diplomatists of the two countries which gives M. Loubet the confidence he expresses in the permanence of the great work they have accomplished. That something is the active and intelligent acceptance of their work by the two peoples. It was as missionaries that he regarded the delegates he adressed, begging them when they return home to do all in their power to impress their comrades with what they have learned. It was in the same spirit that Sir Edmund Monson, who afterwards entertained the whole party at the British Embassy, dwelt[6] upon the importance of increasing intercourse[7] and extending mutual knowledge. So impressed is he with the importance to the two nations of knowledge of one another that he declares himself doubtful whether the general recognition not given to international sport is not a more effective pacificator than a treaty of arbitration. Therefore he hails[8] everything that brings individual Englishmen into contact with individual Frenchmen, and in particular the excellent movement for promoting an exchange of visits by bodies of English and French workmen representing similar arts and crafts[9]. Sir Edmund Monson diverged from the Anglo French entente to make a cordial and sympathetic allusion to the Fourth of July celebrations of the festival of American independence. Instead of marking an international struggle, it now recalls a domestic convulsion of the Anglo-Saxon race, which no more obscures its essential solidarity than do the Wars of the Roses. If mutual knowledge has effected a great change between England and America, it has only added to the solidarity of our understanding with France, which also is united by ancient sympathies and political ideals with the American Republic.

The Times.

1. Lasting, durable. — 2. Filled. — 3. Sincere. — 4. Indefatigable. — 5. Efforts.

6. Insisted. — 7. Relations. — 8. Salutes, welcomes. — 9. Trades, occupations.

July Fourth[1] in Chicago.

Chicago, this year, has tried a

1. July 4th, Independence Day, is the national festival in the U. S. A

novel "experiment in patriotism". The plan was to take the celebration of the Fourth of July out of the hands of the small boy and to run [2] it as a municipal entertainment [3], with the mayor, the city police, and prominent citizens in active charge. The aim [4] was to inaugurate a sane and safe kind of celebration which might commend itself to every man, woman and child in coming years for emulation. Accordingly the Chicago Amusement association, with a capital stock [5] of $ 1.000.000, was incorporated.

The articles of association stated[6] that the object of the association is to inculcate, increase, and crystallize the spirit of patriotism and the principles of public government; to entertain and educate, without discrimination, the children and the general public of Chicago; to instruct and entertain the children through the board [7] of education, their superintendents, and teachers; to dignify all city and public entertainments; to end the indiscriminate begging [8] for public funds, to keep a reliable [9] list of contributors, and to give them at all times a voice in the management [10].

Stock is divided into $ 5 shares, and is non-dividend bearing [11]. The purpose is to interest as many prominent citizens as possible. Little effort to dispose of the stock has been made, but a fund of $ 20.000 was put in hand for the Independence-day celebration. The management of the association is vested in [12] a board of trustees [13] of 255 members. This board includes president and members of all the leading clubs of the city of both sexes, prominent professional and railroad men.

When the schools closed for the summer vacation in June, every pupil received a framed [14] copy of the Declaration of Independence. On the morning of the Fourth were open celebrations in the parks, playgrounds, and vacant lots [15] of the city. At each place the children were chaperoned and watched over [16] by one policeman, a fireman [17], a doctor, a teacher, and one member of the Illinois naval reserves in uniform.

There was a liberal supply [18] of small firecrackers for the little folk [19], who were taught how to use them with safety to themselves and others. The policemen on detail [20] saw that the terms of the ordinance were observed. The firemen kept a watchful eye out for fires. The doctors were on hand with bandages and ointments for instant application in case of accidents despite the precautions taken to avert them. The teachers tried to maintain decorum among the children and keep them out of harm [21]'s way. The naval reserve gave the older lads [22] instructions in the use of firearms. Firecrackers [23] were free of charge [24] to all children who applied for [25] them.

In the afternoon, there were concerts in the park by national guard bands [26], a grand promenade in Michigan avenue, a display of daytime chinese fireworks. A division of naval reserves were detailed on the lake front with Springfield rifles and blank cartridges to give young men lessons in the use of the guns. In the evening there was a sham [27] naval battle on the lake between the United States boat Dorothea and another vessel which had been out of commission. There was a display of rockets [28], signals, and searchlights, together with naval maneuvers. This part of the program ended with the blowing up [29] of the old ship with a torpedo. As a climax [30] to the day's festivities, there was a display of fireworks at two or more points in the city, so located that the largest possible crowd might have the benefit of seing the elaborate display.

---

2. To carry out, execute. — 3. Amusement. — 4. Object. — 5. *Actions.* — 6. Mentioned. — 7. Committee. — 8. Asking. — 9. On which one might depend. — 10. Direction. — 11. Is non-dividend bearing = does not bring in dividend. — 12. Given as a right to. — 13. Administrators. — 14. *Encadrée.*

15. Pieces of ground unoccupied. — 16. *Surveillés.* — 17. *Pompier.* — 18. Provision. — 19. People. — 20. Detachment. — 21. *Mal.* — 22. Boys. — 23. *Petites fusées.* — 24. Free of charge = gratis. — 25. Asked for. — 26. *Fanfares.* — 27 Simulated. — 28. *Fusées.* — 29. Destroying by explosion. — 30. Culmination.

French and English Proverbs.

A pleasing feature [1] in the study of the language and literature of a neighbouring nation is the realisation of the existence of a bond [2] of common thought and sentiment. The physical surroundings of the two nations may be different, but the essential life and feeling are similar. The same ideas and intuitions are met with, and this is not surprising, since joys and sorrows, likes and dislikes, ideal sand aspirations, are, humanly speaking, identical in reality. It is interesting to note, however, the resemblances or the variations, as the case may be, in the expression of these emotions.

Frequently the same phrases are used suggesting imitation or plagiarism; but often the idea is found in a new setting simply indicating the universality of human experience. Close relationship undoubtedly exists between the proverbs and sayings of different people, and if "imitation is the sincerest flattery", it is no mean [3] compliment that one nation pays to another in thus borrowing [4] some of its best epigrams. The appropriation, the acknowledged use, and the coincidental expression of like ideas may be illustrated by a few examples from the French and English languages.

La vraie science et la veraie étude de l'homme, c'est l'homme,

said Charron (1541-1603), and Pope (1688-1744) repeated:

The proper study of mankind is man

Vauvenargues (1715-1747) stated that

Great thoughts come from the heart,

an opinion which was previously [5] expressed by Sir Philip Sidney (1554-1586) in

High erected thoughts seated in the heart of courtesy.

Rien n'est beau que le vrai

finds its counterpart in Keat's line:

Beauty is truth, truth beauty.

The thought

. . . . . But indeed,
A friend is never known till a man hath need.
(HEYWOOD, circa 1565.)

is differently phrased by De Lacretelle (1766-1855) in

L'ami que nous avons retrouvé dans les jours de l'abandon est le plus touchant des bienfaiteurs.

Spencer (1553-1599) wrote:

Be bold, be bold, and everywhere be bold;

and in 1792 Danton used the phrase:

De l'audace, encore de l'audace et toujours de l'audace.

Du Bartas (1544-1590) said:

The will for deed I do not accept,

and Swift (1667-1745) wrote

You must take the will for the deed.

The gratitude of most men is but the secret desire of receiving greater benefits

came from La Rochefoucauld (1613-1680), and Walpole (1676-1745) said much the same thing:

The gratitude of place expectants is a lively [7] sense of future favours.

Qui s'excuse s'accuse

is found in Shakespeare's expression

And often times, excusing of a fault doth make the fault the worse by the excuse.

The saying of Voltaire (1694-1778):

If there were no God, it would be necessary to invent him.

finds a semblance in a remark of Tillotson (1630-1694):

If God were not a necessary Being of himself, he might almost seem to be made for the use and benefit of men.

Many proverbs and epigrams appear to find an equal home in both languages. The words are often similar, but occasionally however different imagery or simile is employed to express the same idea. The following are instances of the former:

Out of sight, out of mind

and

Loin des yeux, loin du cœur

God helps those who help themselves
(SIDNEY.)

Aide toi, le ciel t'aidera (LA FONTAINE.)

The nearer the Church the further from God. (HEYWOOD.)

Qui est près de [illegible] Dieu.

Liars ought to have good memories
(ALGERNON SIDNEY, [illegible])

1. Prominent trait, characteristic. — 2. *Lien.* — 3. Small. — 4. *Emprunt.* — 5. Before. — 6. Action. — 7. Vivid.

was also expressed by Montaigne (1533-1592) in:

He who has not a good memory should never take upon him the trade of lying

Les bons comptes font les bons amis

is similar to

Short reckonings make long friends.

There's many a slip between the cup and the lip

is much the same as

De la main à la bouche se perd souvent la soupe.

Differences in metaphors or simile, and variations generally are exemplified by the following phrases:

A little bird told me.
Mon petit doigt me l'a dit.

He will never set the Thames on fire.
Il n'a pas inventé la poudre.

To build castles in the air.
Faire des châteaux en Espagne.

Set a thief to catch a thief.
A bon chat, bon rat.

To kill two birds with one stone.
Faire d'une pierre deux coups.

It's an ill wind that blows nobody good.
A quelque chose malheur est bon.

Two of a trade can never agree. (GAY).
Le potier au potier porte envie.

The winds and the waves are always on the side of the ablest navigators. (GIBBON.)
On dit que Dieu est toujours pour les gros bataillons. (VOLTAIRE.)

To aim at the moon.
Prendre la lune avec les dents.

Many other illustrative sayings could be adduced to show the close correspondence between the two nations in their use of like ideas, but the above may be taken as sufficiently indicative.

Whether [8] these proverbs and epigrams are derived in the first instance from one common ancestral language, or are spontaneously original; or, whether they are plagiarised or assimilated, they bring home [9] the truth that we are all more closely related in feeling and sentiment than we chose [10] at times to remember.

The effect of such international use of similar phrases should be, as Garrick once said, that "A fellow feeling makes one wondrous kind".

Robert WATSON.

8. *Soit que.* — 9. Bring home = call to the mind. — 10. Were pleased.

Where the French are superior to the English.

George Meredith, the great, almost the only surviving nature poet of our time, speaking one day to the writer, expressed thus his opinion about the English:

"I hold[1] as strongly as ever I did as to the reality of the general onward sweep[2] in that human race; but, as to whether the English are

George MEREDITH.

keeping pace in that movement I have my doubts. Some thirty years ago I began to feel this, and mentioned it to a great friend of mine, one of our modern statesmen, but he would not hear of it. The other day, when I repeated my fears to him, he sighed heavily and said he feared that it was too true, and that our fatal lack[3] of imagination was at the bottom of it all."

Then, launching out[4] into an airy flight[5], as to how it might be best to remedy the deficiencies of our stodgy[6] and limited, snub-nosed[7] Saxons, he said he had at one

1. Adhere. — 2. Onward sweep = great rapid change for the better. — 3. Deficiency. — 4. Launching out = Making a transition. — 5. Airy flight = speculative sally. — 6. Heavy. — 7. With short flat noses. — 8. Numbers of soldiers.

time proposed to a British minister, in jest, that if ever we should find ourselves at war with France, we should send out a great leviathan of a steamship to cruise along the coast, landing batches[8] wherever we could, in order to capture as many French women as we could lay our hands upon, married or single. Then, bringing them back to our country, we should marry them off to our peasants, and thus we should supply to our race a quality which we very sorely need. There is with us nothing of the open-mindedness[9] with which the French are prepared to entertain and discuss every idea, providing only that it is properly clothed in academic French. They are also much superior to us, he thinks, in the refinements of life, and the French worship[10] of "ma mère" was one of the finest that he knew of.

W.-T. STEAD (*The Review of Reviews.*)

9. Freedom from prejudice. — 10. Submissive respect.

The Voice of Nature.

The voice of Nature is abroad [1]
This night; it fills the air with balm;
Her mystery is o'er the land;
And he who hears her now, and yields [2]
His being to her yearning [3] tones,
And seats his soul upon her wings,
And broadens [4] o'er this wind-swept world
With her, will gather in the flight [5]
More knowledge of her secret, more
Delight in her beneficence,
Than hours of musing [6], or the lore [7]
That lives with men could ever give!

George MEREDITH.

1. Out of doors, open space. — 2. Gives out, abandons. — 3. Entreating, showing great tenderness. — 4. Makes his soul broader. — 5. Excursion. — 6. Meditation. — 7. Learning.

King and Kaiser.

King Edward left London on Friday night for Kiel, on a visit to the German Emperor. At a banquet on board the "Hohenzollern", on Saturday, the Emperor said his guest[1] had been greeted[2] by the thunder of the guns of the German fleet, "the youngest creation among the fleets of the world, and an expression of the renewal in strength of the sea power of the German Empire". The German fleet, said its Sovereign, is intended for the protection of the commerce and territory of the Empire and it also helps to promote the maintenance of peace, which that Empire has kept for over thirty years. King Edward, in replying, laid stress upon the significance of his visit as a means of knitting[3] still more closely those intimate domestic ties[4] which unite the ruling[5] Houses of Great Britain and Germany, and warmly recognised the Emperor's reference to him as a sincere seeker of peace.

"This Royal visit is", the *Times* says, "the simple and natural exchange of courtesies between two kinsmen[6] who are also reigning Sovereigns, whose meeting therefore typifies and enhances[7] the friendly relations of the countries which they govern. If there are no points at issue between Great Britain and Germany calling for[8] a special diplomatic settlement[9], there is one matter, not confined in its application to these two countries,

1. Visitor, *invité*. — 2. Saluted.

3. Uniting, drawing. — 4. *Liens*. — 5. Governing. — 6. Relatives. — 7. Increases. — 8. Necessitating. — 9. Arrangement.

which we are glad to see, was definitively arranged on the eve of the King's visit to Kiel. We welcome with satisfaction the announcement that the German Government has been induced to give its assent to the draft[10] Khedivial decree annexed to the Anglo-French Agreement respecting Egypt. The object of that decree is to remove[11] some of the chief restraints which were placed on the financial freedom of action of the Egyptian Government in order to safeguard the interests of foreign bondholders[12] at a time when the financial stability of Egypt was still in doubt. The whole matter is largely formal, but it is an appropriate coincidence that it should have been satisfactorily settled before the Royal meeting at Kiel".

10. Prepared and proposed. — 11. To take off. — 12. *Porteurs de titres.*

A Summer Wish.

Live all thy sweet life thro',
Sweet rose, dew-sprent[1];
Drop[2] down thine evening dew
To gather it anew
When day is bright:
I fancy thou wast meant[3]
Chiefly to give delight.

Sing in the silent sky,
Glad soaring[4] bird;
Sing out thy notes on high
To sunbeam[5] straying[6] by
Or passing cloud;
Heedless[7] if thou art heard,
Sing thy full song aloud.

CHRISTINA ROSSETTI.

1. Sprinkled with dew. — 2. Let fall. — 3. Intended. — 4. *Planant.* — 5. Sun ray. — 6. Wandering. — 7. Paying no attention.

An Elephant who could read.

"Speaking of animals, in my opinion the elephant is the cleverest[1] of them all", said an old circusman. "I remember once, many years ago, when Jacko, who was then in my charge, showed me one day that he could read."

"You don't say so[2]!" said a listener[3].

"I'll prove it in about two minutes. Well, as I was saying, the old fellow got into a scrape[4] with the royal Bengal tiger, and before we could get them separated he had his trunk[5] pretty badly damaged. After the scrimmage[6] was over, Jacko started[7] down the street fast[8]. Now where do you suppose that elephant went to?"

"Went to the surgeon[9]'s, I suppose. Can't you get up[10] a better yarn[11]"?

"No, he didn't go to the surgeon's, he went straight[12] to a little shop where a sign said: 'Trunks[5] repaired while you wait[13]'. Of course, he had made a mistake; but what do you expect of a poor dumb[14] brute?"

1. Most intelligent.

2. You don't say so = *pas possible!* — 3. *Écoutant.* — 4. Difficulty. — 5. Trunk means *trompe* and *malle.* — 6. Contest, struggle. — 7. *Partit.* — 8. Rapidly. — 9. *Chirurgien.* — 10. Arrange, invent. — 11. Story. — 12. Direct. — 13. *Attendez.* — 14. Mute.

Neatly done.

A quiet-looking[1] man with a bag entered the inn[2] parlour, carefully shut the door, and proceeded to address the two or three travellers[3] seated round the fire.

"I beg pardon for intruding upon your time," said he, politely. "A pedlar[4] is a nuisance. I know it as well as anybody. But there are various kinds of ped-

1. *A l'air tranquille.* — 3. Small-hotel. — 3. *Voyageurs.* — 4. *Colporteur.*

lars, and all of us must live. It isn't our fault that we are here. Those of us that earn[5] our living honestly have to share the dislike that belongs to the calling[6]."

"I'm not complaining of this, gentlemen. It is part of the day's work. If there is any of you that has a spot[7] of grease on his coat or vest," he added, opening his bag, and taking out a small cake of soap and a sponge, "I shall be happy to remove[8] it without charging a farthing and without asking anybody to buy[9] my soap. It's my way of advertising[10]. My dear sir, allow[11] me. There is a little spot on your vest."

He rubbed[12] the spot with a piece of soap, deftly[13] applied the sponge, made a few passes over the cloth with a piece of linen, and said:

"There, sir, that spot is gone. You will never see it again. And probably you will never see me either[14], as I travel but once through a town. My goods[15] will be found at the shops. I take it for granted[16] nobody wishes to buy a cake of my soap. I wish you good morning, gentlemen."

After he had gone away, the gentleman whose garment[17] had been cleansed[18] wished to consult his watch[19].

It wasn't there.

It had disappeared with the spot.

5. Gain. — 6. Trade. — 7. *Tache*. — 8. To take off. — 9. *Acheter*. — 10. Making it known to the public. — 11. Permit. — 12. *Frotta*. — 13. Adroitly. — 14. *Non plus*. — 15. Merchandize. — 16. I take it for granted = I assume without confirmative evidence. — 17. Piece of dress. — 18. Cleaned. — 19. *Montre*.

The "General Slocum" Disaster.

One of the worst marine disasters on record occurred last week in New York waters. The appalling[1] loss of life and the fact that thousands of people at this season are every day exposed to peril on the water, makes the catastrophe an event of national importance.

The excursion steamer "General Slocum" had been chartered[2] to carry a Sunday-school party up the sound. Leaving her dock at about 9 o'clock on the morning of the 15th, the steamer proceeded up East river; but she had not passed the city limits when fire was discovered in the forward part of the vessel. Her captain then headed[3] the steamer for North Brother island at the entrance of the sound, where she was run ashore[4]. Slipping[5] away from the island, the General Slocum drifted[6] a short distance and then sank[7] — a total wreck[8]. As the flames raged hundreds of children, with their mothers, friends, and teachers, jumped overboard and were drowned; many more, fearing to leap, were consumed in the fire; others in the huddled[9] multitude on the lower decks[10] were crushed by the collapse[11] of the hurricane deck[12] after the flames had eaten away the supports. It may never be known how many remained in the seething[13] hulk[14] carried away by the tide and left to settle[15] in the river-bed half a mile above. Estimates of the number lost vary, but none are less than 800. Many were rescued in the water by volunteer life-savers, but their work was impeded by the fact that the life-preservers, when they were used at all, proved to be rotten[16] and worse than useless. The steamer had passed an inspection within six weeks of the disasters.

1. Frightful, terrible. — 2. Freighted. — 3. Steered, directed. — 4. On shore (coast). — 5. *Glissant*. — 6. Was floated along. — 7. Fell to the bottom. — 8. Ruins. — 9. Confused, hastening in disorder. — 10. *Pont*. — 11. Falling, breaking. — 12. A cross-deck or bridge-deck, the upper light deck of a passenger steamer. — 13. Burning, boiling. — 14. Body of the ship. — 15. To fall and repose. — 16. Putrefied, unsound.

They had not been introduced to each other.

All intercourse[1] between the girl pupils of a girls' boarding[2] establishment and the boys who attend[3] a neighbouring[4] school is strictly prohibited, but one morning the mistress of the former was horrified to see a small boy and girl engaged in conversation. She recognised the girl immediately and swooped[5] down upon her.

" Nelly ", she said, majestically, " have you been introduced to this little boy ? "

1. Relation. — 2. Boarding establishment = *pension*. — 3. Go to. — 4. In the vicinity. — 5. Ran to, descended upon.

The girl, aghast[6], replied : " No, miss ".

" My boy ", said the mistress, turning towards the youngster[7], " have you been introduced to this young lady ? "

" No, I haven't ", was the defiant reply.

" Then ", continued the lady, with added sterness[8], " you must understand that it is exceedingly out of place to speak to anyone without a proper introduction, and — ".

" Then ", interrupted the boy, " I think it's jolly cheek[9] of you to speak to me ".

The remainder[10] of that lecture[11] on good behaviour[12] was undelivered.

6. Horrified. — 7. Boy. — 8. Severity. — 9. Impertinence. — 10. Rest. — 11. Discourse, reprimand. — 12. *Conduite*.

DEVOIRS CORRIGÉS

VERSION 11[1].

Les affaires nouvelles n'acquièrent pas beaucoup d'importance à Birmingham ; il y a cependant des indications de demandes plus actives dans un avenir prochain. En attendant on ne donne que de petites commandes, de façon à parer simplement aux besoins immédiats ; les achats sont reculés autant que possible, jusqu'à ce qu'on puisse juger d'une façon plus exacte des affaires d'automne.

A Sheffield il y a un sentiment général que l'automne apportera des affaires plus considérables et des bénéfices plus grands. La plupart du matériel Siemen, dans les usines de l'east-end (la partie est de la ville), reste inoccupé. Les commandes du Gouvernement pour plaques de blindage ont été exécutées en plus grande partie et pratiquement on ne fait rien. On ne reçoit point de demandes de blindage, et dans cette branche l'avenir ne semble pas encourageant. Il y a beaucoup de chômage en dépit de tous les efforts faits pour y remédier dans la mesure du possible. On prend les ouvriers par équipes, chacune d'une semaine, afin de leur donner à tous l'occasion de gagner quelque chose.

Il n'y a que peu de travail en main pour le compte du Gouvernement dans les différents ateliers ; d'ailleurs l'état du marché des frets et les faibles dividendes qui sont actuellement payés par les Compagnies de navigation n'encouragent pas les entreprises de construction de navires. Les usines de matériel de chemins de fer n'ont environ que la moitié de leurs employés. La concurrence est vive pour le peu d'affaires qui se fait, et les profits sont extrêmement réduits.

1. Voir n° 13 (5 avril 1904), page 104.

THÈME 38[1]

Motherly Love.

When I cried, there was a woman who held me so gently in her arms, that my tears ceased falling. I never went to bed without my mother coming to kiss me, and when the December wind drifted the snow against the whitened panes of glass, she placed my feet between her two hands and stopped with me to warm them, singing to me, the while, a song the tune of which and some of its words I still remember. When I used to look after our cow along the grassy sides of the roads, and was overtaken by a storm of rain, she hastened to meet me and compelled me to take shelter under her woollen petticoat, which she lifted up and drew round my head and shoulders.

Finally, when I had a quarrel with one of my companions, she made me relate my grievances, and nearly always found suitable words to comfort me.

1. Voir n° 15 (5 Mai 1904), p. 120.

CONTENTS

ENGLISH PART

Pages

To Our Readers. (The Staff and Publishers of "Cinq Langues"). . . . 1

I. — French and Foreign Affairs.

Pages

Anglo-American Amity (A. Shaw). 67
Chinese Labour in the House of Commons 105
Chinese Neutrality and General Ma 138
Decadent Australia. 125
France and America . . . 74
France and the Russian Alliance. 97
How French Interests in Indo-China are affected. 133
If Japan wins (Henry Norman, M. P.) 97
International Courtesies . . . 153
July Fourth in Chicago. . . . 153
King and Kaiser. 157
Lord Curzon's Achievement in India. 123
President Roosevelt's Message 59
Proposed Fiscal Changes in Great Britain 25
The Alaskan Boundary Award (L. Chambonnaud). 35
The Anglo-French Agreement 113
The Anglo-French Arbitration Treaty 17
The British Expedition to Thibet (Alexander Ular) . . 89
The British Invasion of France 41
The English and the Germans in China (Senator Beveridge) 74
The English Press and the Anglo-French Agreement. . . 121
The Far-Eastern Question (W. T. Stead) 65
The French in Madagascar . . 131
The French Members of Parliament in England . . . 2
The French Tong-King (M. N. Barker) 27
The "General-Slocum" Disaster. 159
The Macedonian Rising. . . . 5
The Opening of Parliament . 81
The Panama Canal. 60
The Perdicaris Affair. 145
The Power of the Mikado. . . 141
The Republic of Panama. . . 34
The United States of Europe (Emily Crawford) 67
The Visit of the Italian Sovereigns to England . . . 42
What the German Emperor may do. 116
Will France side with Russia (Sir Rowland Blennerhasset, Bart.) 82

II. — Social and Sociological.

A black Fog in London . . . 51
A general View of the St. Louis Exposition (William Flewellyn Saunders). . . . 132
A Unique Gathering (Annie Lawrence). 9
Christmas with the Royal Family at Sandringham (Mary Spencer Warren). 44
Dickens and Modern Christmas (W. W. Fenn). 41
Dwarf Races of Europe . . . 7
English Character. 57
Features of Interest at the St-Louis Exposition. . . . 145
Five o'clok tea 61
Flogging at school in the time of Gladstone 71
Language Learning in England and in France 90
"Looping the Loop" and "Circling the Circ" . . . 6, 12
Mr. Carnegie's "Hero Fund". 133
Moving Houses 53
Negro Lynching in the United States 18
"Our Lady of the Snow". . 149
Profit Sharing in America (Daniel Howard). 33, 43
The America Cup (A. W. Mc. Dhuannor). 10
The Brigands in Manchuria. 124
The Coreans 132
The Educational Value of the St. Louis Fair and other Expositions 132

Pages

The Great Fire in Baltimore 98
The Happy Life of a New Caledonian Convict 93
The London Supperette Car Company. 92
The Power of the Mikado. . . 141
The Profitable Trade of a Chinese Hangman. 63
The Story of the British Flag. 77
The Tiger Fight. 142
The Underworld of London. . 75
Where the French are superior to the English (W.-T. Stead) 156

III. — Great Men and Women. — Letters and Art.

Admiral Alexeieff 107
A Great Negro Man 14
Ajax in New-York 125
Auguste Rodin 73
French and English Proverbs (Robert Watson). 155
Herbert Spencer (Henry Blanchamp). 49
H. M. Stanley — Explorer . . 137
Kipling and Loti 98
Lady Curzon as Detective . . 5
M. Delcassé (Sir Charles W. Dilke) 68
The Childhood of Sarah Bernhardt 123
The Death of Gérome 83
The English Spring 117
The Fall of the Leaf. 22
The late Lord Salisbury (M. N Barker) 4
The Origin of Bachelor . . . 39
The Origin of Blindman's Buff 62
The Pitfalls of American English (Herbert W. Horwill) 91
The Restoration of Malmaison (Dr. Dillon). 108
The Work of Jean-Paul Laurens. 90
The Wonderful Career of Dr. Jameson (W. T. Stead) . . . 139

IV. — Scientific.

Edison's latest Invention . . . 47
How to prove that the Earth is revolving. 38
Light from Microbes 24
Milk in Powder. 90
Sir William Ramsay's Lecture 50
The Stonehenge Legend and the Scientific Explanation . 30
The Talking Head (Natural Magic). 29
Why we shall have a cold Winter 51

V. — Poetry.

April : The Nightingale (John Keble). 101
A Summer Wish (C. Rossetti). 158
Children of London (S. Gertrude Ford) 77
French and English (Addison). 13
Home, Home (Howard Payne) 106
Rule Britannia. *A national Song.* (James Thompson). . . 20
Summer (G. Rossetti). 147
The Star-spangled Banner . . 148
The Voice of Nature (George Meredith 157
The Voices of Spring (Mary Howit) 110
Winter (Shakespeare) 36

VI. — Short Stories, Anecdotes, etc.

A Beautiful Catch. 144
A Brave Japanese Corporal. . 134
A Faithful Dog 37
A French Soldier 126
A Good Joke. 70
A Linguistic Incident. . . . 23
An Elephant who could read. 158
An Extraordinary Photo . . 86
Another Difference between the English, the French and the Germans 86
Another Steam Discovery. . . 32
A Pair of Them 110
A School Insurance Society . 84
A Small Man and a Pretty Woman 14
A Strike of Elephants. . . . 94
A Wonderful Story put in Wonderful Words. 47
Be polite, please 55
English, Scottish and Irish. . 143
Everybody was satisfied . . . 147
He was not of Tarascon. . . . 54
Like a Lady. 39
Max Gregor's Word. 48
Neally done. 158
On the Banks of the Yalu . . 118
People who cannot turn pale 143
Quite as Smart 53
Roosevelt and the Boy . . 14
Sambo. 119, 135, 141
The Beef-Eaters. 52
The Boy who does not listen. 71
The Countryman and the Parrot 79
The Ghost of Santa Claus (Kate Smiling) 45

Pages
The Honourable Manager. . . 95
The Lion and the Fox 152
The Miser 104
The Paris Bird-Charmer . . . 150
The Parrot 102
The Story of an Ambassador's Coat Button. 127
The Three Calves. 87
The Way of Escape 54
The White Hart (*A Fairy Tale*) 93
They had not been introduced to each other 160
Tit for Tat. 127
Unfortunate Tenant. 55
What is Cold in America. . . 37
Gleanings of Humour, 46, 54, 79, 95, 111, 127

VII. — Devoirs corrigés.

		TEXTE	CORRIGÉ
Thème	27.	3e année	8
—	28. . . .	id.	8
—	29	id.	16
—	30	id.	16
—	32.	id.	39
—	33.	id.	40
—	34.	8	56
—	35.	16	128
—	36.	32	56
—	37.	104	128
—	38.	120	160
Version	10.	32	56
—	11. . . .	104	160

VIII. — Examens et Concours.

Administrateurs stagiaires de l'Inscription maritime . . . 72
Agrégation d'anglais (1903). . 111
Agrégation des jeunes filles (1903) 48
Bourses commerciales de séjour à l'Etranger (1903). . 152
Bourses de séjour à l'étranger (Enseignement primaire supérieur). 96, 120
Bourses industrielles de voyage à l'étranger (1903). . . 104
Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais dans les écoles normales et les écoles primaires supérieures 136
Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais dans les lycées et collèges (1903). 87
Certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des jeunes filles (1903) 79
Certificat d'aptitude au professorat commercial 72
Certificat d'aptitude au professorat des écoles normales et des écoles primaires supérieures 120
Concours général des lycées et des collèges :
Classe de 2e moderne (1903) 80
Classes de Seconde B et D (1903) 64
Classe de Première (Rhétorique (1903). 95
Concours pour l'emploi d'élève-commissaire de la Marine (1903). 40
Ecole du service de santé de la Marine (1903) 55
Ecole normale supérieure de Sèvres. 32
Ecole Polytechnique (1903) . 8
Ecole spéciale militaire de Saint-Cyr (1903) 16
Ecoles supérieures de commerce (1903) 63
Sections normales préparatoires au professorat commercial (1903). 128, 144

IX. — Illustrations.

Admiral Alexieff 107
Charles Dickens. 41
Chief Warder of the Tower. . 52
"Circling the Circ" 12
Dr. Jameson. 140
Edison. 47
General Gallieni 131
George Meredith 156
Henri Morton Stanley. 137
How to prove that the Earth is revolving. 38
Jean Léon Gerome 83
Lady Curzon 5
La Malmaison. 108
"Looping the Loop". 7
Lord Lansdowne 113
Lord Salisbury 4
Map of the Alaskan Boundary 35
Map of the Far East. 66
Map of the French Tong-King 38
Map showing the Advance into Thibet. 89
M. Auguste Rodin. 73
M. Delcasse 17, 68
M. d'Estournelles de Constant 2
M. Jean-Paul Laurens 90
M. Paul Cambon 17, 113
Mr. Balfour 25
Mr. Carnegie 134
Panoramic View of the St Louis Exposition 141
Pierre Loti 100

	Pages
"Reliance"	11
Rudyard Kipling	98
Sarah Bernhardt	124
Sir Campbell Bannermann	105
Sir Thomas Lipton	10
Sir William Ramsay	50
The Cross of St. Andrew	77
The Cross of St. George	77
The Cross of St. Patrick	77
The Empress Joséphine	109
The London Supperette Car: The Exterior. — The Interior	92
The Royal Family	44
"The Talking Head"	29
The Union Jack	77

Les Cinq Langues

Nº 1. 5 Octobre 1903. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

A NUESTROS LECTORES

Al entrar en el cuarto año de su fundación la revista *Les Quatre Langues* no sólo cambia de título y de tamaño, que es lo que constituye podríamos decir su forma esterior. Ella tiende á más altos fines y se siente con brios para llegar á fuerza de energías y perseverancia al término propuesto.

Nadie se atreverá á negar la suma importancia que el estudio de los modernos idiomas ha adquirido en nuestras escuelas y establecimientos docentes. Hoy por hoy, el conocimiento de una sola lengua extrangera resulta á todas luces insuficiente. Industriales, comerciantes, profesores, ingenieros, médicos, oficiales del ejército y de la armada, todos sienten la imperiosa necesidad, que diariamente se acentúa, de conocer la vida, las costumbres, los acontecimientos y adelantos, en una palabra, cuánto se relaciona con el modo de ser de las naciones europeas. Pero los medios para lograrlo escasean si es que no faltan en absoluto. Existen libros en abundancia, algunos de ellos excelentes. Sin embargo ¿ bastan por sí solos á llenar las necesidades de la época presente? Forzoso es responder que por regla general aquellos no logran despertar en la juventud el necesario interés y tan pronto ésta se ve libre de la férula de sus Maestros, se entrega á la lectura cien veces más variada y amena de un periódico extrangero.

Pero llegada la cuestion á este extremo, se tropieza con la imposibilidad de bien discernir entre el cúmulo innumerable de publicaciones, las correctamente escritas, las mejor informadas, aquellas, en una palabra, que verdaderamente expresen la opinión dominante y el carácter peculiar de una nación extrangera.

Para realizar este milagro sería preciso suscribirse á un número considerable de diarios ó revistas, lo que representaría un enorme gasto, y disponer de tiempo material para leer tanto papel impreso, llevando á cabo una provechosa selección, cosas ambas difíciles de lograr. Y si á alguno le da por consagrarse al estudio de dos ó más idiomas, aquellos inconvenientes resultan imposibles de vencer. Basta tener en cuenta, mirando el asunto bajo uno solo de sus numerosos aspectos, que la revista extrangera más económica, resulta en Francia de mayor coste que *La Revue des Cinq Langues*.

Nuestra publicación contendrá tanto original como cinco revistas escritas en diversos idiomas, y realizará en provecho de nuestros lectores, aquella selección de que antes hemos hablado, trabajo improbo que á buen seguro la inmensa mayoría de ellos no tendrían, ni el tiempo, ni la posibilidad de realizar por sí solos.

Economía de tiempo y de dinero, son, pues, las primeras ventajas que ofrece nuestra Revista. Y no serán éstas las únicas. Sus columnas aparecerán repletas casi siempre con texto original. Cada número contendrá, pues, artículos inéditos, escritos adrede para despertar el interés de nuestros lectores, desde el más humilde colegial hasta los alumnos de Facultad y los profesores.

Publicaremos estudios bibliográficos y literarios acerca los autores prescritos en los programas para exámenes de lenguas vivas; narraciones de viajes, modelos de descripciones, cuentos, anécdotas, teniendo á nuestros lectores al corriente de todo cuanto se relacione con la vida contemporánea, tanto en Francia como en el extrangero. La parte francesa, á cargo de un muy distinguido profesor de la Universidad, estará consagrada especialmente á los extrangeros. No obstante, convendrá que la lean los alumnos de nuestros liceos y colegios, pues hallarán en ella especial interes y provecho.

Confesamos que no es fácil nuestra tarea, pero á fin de llevar á cima nuestro propósito, suplicamos la ayuda y concurso de nuestros fieles lectores y de los numerosos amigos con que cuenta nuestra Revista en todos los países; sus avisos, sus comunicaciones, serán siempre recibidas con singular aprecio. Contamos especialmente con las simpatías de cuantos se con-

sagran al sacerdocio de la enseñanza, cuya elevada misión procuramos facilitar y cuyos consejos nos serán siempre de utilidad suma.

Cuanto se relaciona con el actual movimiento pedagógico y bibliográfico tendrá lugar extenso y adecuado en nuestra Revista y con mayor empeño si cabe que en los años precedentes, daremos gran impulso á la Correspondencia Internacional é instituciones que la complementan como el cambio de jóvenes de naciones distintas.

Altamente reconocidos por las demostraciones de benevolencia é interés prodigadas á nuestra obra no omitiremos ningún sacrificio deseosos de seguir mereciéndolas, estrechando al propio tiempo más y más cada dia los lazos que nos unen á nuestros favorecedores.

LOS EDITORES Y LA REDACCIÓN DE « LES CINQ LANGUES ».

El nuevo Ministerio.

El dia 19 de julio, después de entregada [1] á S. M. el rey la contestación al mensaje de la Corona, que fué aprobada por el Congreso [2] por 183 votos contra 89, el Gobierno presidido por el Sr. Silvela presentó su dimisión al monarca. El motivo oficial de la crisis es la imposibilidad de aunar [3] las voluntades de los ministros del Gobierno dimisionario en la cuestión referente al programa naval y proyecto de escuadra del Sr. Sanchez Toca.

El Rey renovó su confianza al Sr. Silvela, que insistió en la dimisión, y entonces S. M. confirió poderes para formar Ministerio al presidente del Congreso, el cual constituyó Gabinete en la siguiente forma :

Presidencia, Sr. Villaverde.
Estado, Sr. conde de San Bernardo.
Gracia y Justicia, Sr. Santos Guzmán.
Gobernación, Sr. García Alix.
Guerra, General Martitegui.
Marina, Sr. Cobián.
Hacienda [4], Sr. González Besada.
Instrucción pública, Sr. Bugallal.
Agricultura y Obras públicas, Sr. Gasset.

Este Ministerio en el que no forma parte ninguno de los miembros del anterior Gobierno, juró [5] el lúnes 20 ante S. M. el rey.

SR. VILLAVERDE
Presidente del Consejo de ministros.

Entran en el nuevo Gobierno con los Sres. Villaverde, García Alix y Gasset, personalidades que han ocupado ya carteras [6] en ministerios anteriores, otras figuras del partido conservador que llegan ahora por primera vez á los consejos de la Corona.

También por primera vez ocupa la presidencia del Consejo de Ministros el Sr. D. Raimundo Fernández Villaverde, y, sin embargo, es uno de los hombres políticos más conocidos y estimados de España por sus grandes conocimientos y su talento de hacendista [7] reputadísimo.

Desempeñó [8] la cartera de Hacienda en el último Ministerio conservador y fué nombrado presidente del Congreso después de su dimisión de ministro.

En el nuevo Gobierno el ministro de Hacienda, Sr. D. Augusto Gon-

1. Remitida. — 2. Congreso ó Cámara de diputados. — 3. Unir. — 4. Bienes ó rentas del Estado ; *Finances*.

5. Jurar fidelidad y obedencia ; *Prêter serment*. — 6. Parte gubernativa de que se encarga cada ministro de un Estado ; *Portefeuille*. — 7. *Economiste*. — 8. *Il fut chargé de*.

zález Besada, continuará la política económica del Sr. Villaverde, reduciendo los gastos [9] de guerra y marina y esforzándo de conseguir [10] la baja de los cambios.

D.-R. ALLAVEZ.

9. Expensas, costas ; *Dépenses, frais.* — 10. Alcanzar, lograr lo que se desea ; *Obtenir.*

La labor de Villaverde.

Saneamiento [1] de la moneda.

Al Sr. Villaverde, hacendista y dictador en materias financieras, es forzoso reconocerle, cuando menos, la buena intención y la perseverancia. Al llegar al poder no le ha desvanecido [2] el vértigo de las alturas y su primera decisión ha sido hacer públicos los proyectos á cuya realización fía el saneamiento de nuestra moneda, á su juicio [3], la más urgente de todas las necesidades nacionales.

No es de ahora ese empeño [4] del Sr. Villaverde, y ya, cuando ocupó por primera vez con el señor Silvela como jefe del Gobierno el ministerio de Hacienda, encaminó á ese fin todos sus esfuerzos, aplicando lo que por aquel tiempo creyó remedio eficacísimo para elevar nuestro crédito allende [5] las fronteras: la formación del presupuesto [6] de la paz, enderezado á suprimir el *déficit* mediante la acción combinada de la disminución de gastos y la fortificación de los ingresos [7]. De entonces á acá, el Sr. Villaverde ha seguido estudiando el mal que no se curó [8] tan fácilmente como muchos creían por virtud de aquel sistema económico, y resultado de aquellos estudios son la voluminosa memoria que ha publicado ahora, aunque con publicidad muy restringida, y la proposición de ley encaminada á transformar en cuerpo legal las conclusiones de ese documento.

El trabajo del Sr. Villaverde es meritorio, pero estéril. Los remedios que propone no pueden ser eficaces, porque pese á [9] todos sus estudios, el actual presidente del Consejo no ha llegado á conocer las causas del actual estado de cosas.

El error capital de nuestros hacendistas ha consistido siempre en creer posible la existencia de dinero ficticio, en el sentido de que no fuese representación genuina [10] de riqueza nacional existente, y por ser esto así, resulta que la elevación sucesiva de los cambios ha sido siempre consecuencia de la mayor existencia de dinero artificialmente creado. Los medios que el Sr. Villaverde propone en su proyecto de ley no atienden á [11] ese aspecto del problema; el único importante de él, en realidad, y por ser así, han de resultar necesariamente ineficaces.

Esos medios, apuntando solo los más importantes, son creación en el Banco de España de una oficina de cambio; pago en oro de todos los derechos de importación y exportación; emisión de una deuda flotante; contratación de un empréstito de 94 millones de francos con la garantía de las minas de Almadén; emisión de una segunda serie de títulos de deuda amortizable; la concentración de tratados, etc., etc. Por todos esos procedimientos piensa el Sr. Villaverde que obtendrá oro bastante merced al cual [12] pagará al Banco de España, poniéndose así en condiciones para disminuir la circulación fiduciaria [13], cosa que ahora, á su juicio, el Estado no puede hacer. Es decir que el Sr. Villaverde empleará varios años, una labor muy grande y muchos millones en ponerse en situación de dar al problema la única solución posible : la disminución de la circulación fiduciaria que cualquier ministro más radical y menos complicado en la desastrosa política que hasta ahora hemos seguido podría decretar desde luego.

Es indudable que la causa del mal es esa, y es indudable también que el mal, como dijo el espíritu á Fausto en la primera escena del poema inmortal, forzosamente ha de salir [14] por donde entró.

1. Reforma ; *assainissement.* — 2. Envanecido, causado vanidad. — 3. Parecer ; *avis.* — 4. Deseo vehemente. — 5. Del otro lado, más allá. — 6. *Budget.* — 7. Entradas de caudal ; *Recettes.* — 8. Aliviló, *guérit.*

9. *N'en déplaise a, malgré.* — 10. Pura, propia, natural. — 11. No tienen consideración a. — 12. *Grâce auquel.* — 13. *Fiduciaire.* — 14. *Doit sortir.*

Nuestra circulación fiduciaria, muy superior relativamente a la de Francia y muy superior a la de Inglaterra, es excesiva porque no corresponde á necesidades mercantiles ni representa tampoco una riqueza existente y solo disminuyendola resolveremos el problema de los cambios; pero para disminuirla no es necesario hacer, ni mucho menos, tanto como el Sr. Villaverde propone; todo lo cual equivale en definitiva a devolver [15] al Banco en oro lo que él entregó en billetes infinitamente más baratos y fáciles de fabricar, y equivale además á que el Banco, la única institución que no ha sufrido por consecuencia de nuestros desastres y que no obstante ellos ha seguido pagando á sus accionistas los mismos elevadísimos dividendos, perciba aún una nueva ganancia á costa siempre del país que es el eterno pagano [16] de todos los vidrios que por malicia ó por error rompen sus gobernantes.

(*Nuevo Mundo.*)

15. Restituir, *rendre.* — 16. El que paga ó contribuye.

Los perros en la guerra.

En Alemania se instruyen actualmente perros para agregarlos á los batallones de Cazadores y Tiradores y dedicarlos al servicio de exploración y seguridad, para llevar avisos á los destacamentos de vanguardia, apoyar a las pequeñas fuerzas y mantener las comunicaciones entre todas fuerzas y las guardias de campamentos, así como en los demás elementos de los puestos avanzados.

Para la « instrucción, doma [1] y empleo de los perros de guerra » se han dictado disposiciones muy interesantes.

Para estar completamente amaestrados [2] los perros de guerra deben haber terminado con regularidad y provecho la prescrita instrucción preparatoria en local cerrado; saber desempeñar [3] con acierto encargos especiales, como, por ejemplo, trasladarse de los puestos avanzados á los de retaguardia y viceversa; saber conservar las comunicaciones entre los grandes y pequeños destacamentos, dejarse coger y luego rescatar [4] lo que lleven y saber hacer guardia, llamando la atención de los pequeños puestos al acercarse personas extrañas.

Cada compañía, según las disposiciones á que nos referimos, tendrá dos perros amaestrados y doce, como máximum, el batallon.

Los perros agregados ya al Ejército alemán pratican, dos veces por semana, ejercicios ordinarios bajo vigilancia y dirección de los oficiales delegados al efecto.

A las grandes maniobras de otoño irán todos los perros de guerra ya amaestrados.

Seguiran á las respectivas fuerzas en todas las operaciones campales de la compañia y batallón y, en los encuentros con el enemigo, se les empleará principalmente en la conducción de partes. Si no hay ocasión de hacer esto, antes del regreso del destacamento, se les enviará por via de ejercicio á los batallones de retaguardia.

1. Acción de domar: *dressage.* — 2. Domados, obedientes al maestro. — 3. Ejecutar.

4. Tomar otra vez.

El bolero [1].

El señorito [2] se había casado con una *Franchuta* [3] de París.

Quiso [4] visitar sus fincas [5] de la Loma y, después de unos días en Madrid, avisó al encargado [6], arregló este el coche viejo de la Condesa, y poniendo por tiro de lanza un par de mulas de labor, se fué á esperar á los viajeros al tren. Y el señorito llegó aquella tarde, al ponerse el [7] sol, al cortijo [8] grande, y á todos dió abrazos, y á la abuela [9] la dió un beso y á los jóvenes les dijo que no le

1. Baile popular. — 2. Usase por cortesía para indicar al amo aunque casado ó viejo. — 3. Francesa; empléase con menosprecio. — 4. Pretérito del verbo querer: *il voulut.* — 5. Propiedades rústicas ó urbanas. — 6. *Regisseur.* — 7. *Au coucher du.* — 8. Casa y tierra de labor: *ferme.* — 9. *Grand'mère;* anciana.

hablaran de usted, porque habían jugado juntos de niños y juegos de la infancia dan amistad para toda la vida. La señorita saludó, pero no la entendieron porque hablaba en *griego*.

El casero [10], su mujer, la abuela, las hijas casadas y sus maridos; el mozo del riego [11]; el hortelano [12], su *nena* [13] y su *chiquito*; los muleros y los bateros [14] de los cortijos próximos; la santera [15] de la ruinosa ermita cercana, y los mozos que del pueblo habían llegado con viandas, se unieron para festejar al amo. Cenó [16] este con verdadero gusto, unas *tajadas de lomo* [17] con dos huevos fritos, mientras su consorte mojaba en una copa de Jerez media docena de pastas *biscuit*. La abuela, que miraba desde la puerta, preguntábale al encargado:

— Y diga usted, *Josico María*, ¿qué chocolate es ese que toma nuestra ama?

Terminó la cena, y en la sala baja, donde había muchas sillas de asiento de soga [18] apegadas á las paredes, fueron entrando mujeres y hombres. Los viejos decían: ¡ *Ave María*! y los jóvenes exclamaban: ¡ *Dios guardastés* [19] !

— Sentarse, sentarse todos...

— Con su licencia [20] — dijo el coro de campesinos.

— Ahora... á bailar. ¿ Hay tocador [21] ?

— Presente. —

Y, mostrando una guitarra vieja, digna de un vulgar trovador morisco, se levantó un hombre. — Bueno, bueno — dijo el señorito — vais [22] á bailar el bolero; y perdono á la abuela que no baile *El Tío Cotillas* ni el *Zorongo*. ¿ Se acuerda usted abuela, cuando para entretenerme, salía usted bailando aquello de:

> « El tío Cotillas ha muerto
> ya lo llevan á enterrar? »

— Si hijo de mi alma — dijo la abuela, medio llorosa [23].

El señorito la acarició y prosiguio [24] así:

— Esta noche os va á dirigir el baile mi casero *Antoñico*. Conque venga ese bolero.

La señorita preguntó algo [25], al oido [26], á su esposo. Contestó éste, y ella, entonces, en voz alta, exclamó:

— *¡ Oui, oui ! je comprends ! Le boleró !* —

Dos mozos, robustos como troncos de encina [27], invitaron á dos mocicas [28] como dos soles, diciéndolas:

— *¿ Hará usted la buena bondad ?* —

Y las mocicas como dos soles, contestaron:

— Sí, señor. —

El tocador, después de templar [29] la guitarra, de apretar las clavijas, de arrancar lastimeros quejidos [30] al instrumento de la música indolente, logró [31] que el sonido de la segunda [32] y la tercera y los graves acentos de los bordones, se pusieran [33] de acuerdo con la prima. Terminado esto, marcó en las rayas con la mano izquierda, y con las uñas [34] y las yemas [35] de los dedos de la derecha *punteó* un bolero; un bolero sencillo que llegaba al alma: ¡ un bolero de mi tierra !

El casero, que empezaba á ser un viejo simpático y dichara-

---

10. Dueño de la casa: *le fermier*. — 11. *Arrosage*. — 12. *Jardinier*. — 13. Voz andaluza que designa á la mujer. — 14. Los que hacen batas (*robes de chambre*): *tisserands*. — 15. La mujer que cuida de algún santuario. — 16. *Il soupa*. — 17. Porciones (*morceaux*) de carne. — 18. Cuerda gruesa de esparto. — 19. Dios guarde á ustedes. — 20. Permiso. — 21. El que toca (*joue de*) algún instrumento: *musicien*. — 22. Verbo ir (*aller*): *vous allez danser*.

23. *Pleurant a demi*. — 24. Proseguir continuar. — 25. Alguna cosa. — 26. *A l'oreille*, oreja no se puede decir. — 27. *Chêne*. — 28. Dim. de moza, *jeune fille*. — 29. Acordar. — 30. *Sons plaintifs*. — 31. Acerlo, *il obtint*. — 32. Segunda cuerda... — 33. Verbo poner (*mettre* en subjuntivo, 2ª imperfecto. — 34. *Ongles*. — 35 Puntas de los dedos.

chero [36], y que por ende [37] era leído [38] comenzó á hacer sonoros *periquetes* [39] con los dedos, marcando el compás del dos por uno, que la música había de seguir.

Cuando la guitarra sonó, el casero, sin dejar de hacer los periquetes, decía así:

— U... una, dos y... tres. U... una, dos y... tres. U... una, dos y... —

Al llegar al tercer tres, lo cortó para decir rápidamente:

— ¡ Ahora ! —

Y las dos parejas, echando primero el pie derecho, empezaron el baile. El tronco del cuerpo rígido; las piernas moviéndose sin grandes violencias; los brazos abiertos, como si fueran reos [40] de Judea descolgados [41] de una cruz; las manos trazando círculos y los dedos imitando ruidos de castañuelas: los cambios con un ligero movimiento de cintura y una inclinación de cabeza á la izquierda del cuello; las figuras á tiempo y las vueltas vertiginosas, rápidas, sugestivas.

En cada una de las cuatro partes en que el bolero se divide, aumentaba la fiebre del baile, y producía una extraña sacudida nerviosa el instante aquel en que, obedeciendo unos y otros á matemática precisión, ellas sacaban el pie derecho, calzado de cordobán [43], y ellos adelantaban el pie derecho, vestido de albarca [44]; y todos á un tiempo hacian la planta, en el instante mismo en que el tocador, dando la última nota de la parte, abría la mano y, abierta, apretaba con ella las cuerdas de la guitarra, para apagar, con violencia, sus vibraciones sonoras.

Acabó el baile.

El casero dijo:

— Buenos habéis estado; pero buenos! —

36. El que dice cosas vulgares ó poco decentes. — 37. Por tanto. — 38. Instruido, sabia leer. — 39. *Claquements.* — 40. Condenados. — 41. *Détachés.* — 42. *Tours.* — 43. Piel de cabra curtida. — 44. Calzado rústico.

El señorito se secó los ojos, porque recordó alegrías de la niñez [45] y dulces horas de ventura, pasadas en presencia de su madre, la Condesa (que en paz descanse [46]).

La señorita, la *Franchuta* estaba deliciosa. Sus ojos despedian [47] luces, como las de los brillantes de la sortija [48] del señorito; su boca sonreía con una sonriza que no era la de las dulzonas campesinas de mi tierra. No pudo contener su entusiasmo. Se levantó del asiento y dirigiéndose á un mocetón robusto como un tronco de encina, le dijo:

— *¿ Allons-nous danser ?* —

¡ Qué mayor elegio de los bailes de mi tierra

Alfredo Cazaban

(*Pluma y Lápiz*, Barcelona).

45. *Les joies de l'enfance.* — 46. *Repose.* — 47. *Jetaient.* — 48. *Bague.*

El proscrito.

— Español, ¿ por quién suspiras ?
— Por España, buen Francés.
— El cielo que en Francia ves,
¿ No tiene brillante sol ?
Nubes de jazmín y rosa
Abren paso á su destello [1]...
— Para mí no lo hay más bello
Que el bello cielo español.

— Tiende la vista á los campos.
— Campos son encantadores.
— Es Francia jardín de flores,
Que beben la luz del sol;
Fuentes y limpias cascadas
Refrescan el aura [2] pura...
— ¿ Qué campo mas hermosura
Tendrá que el campo español ?

1. Fulgor, rayo de luz. — 2. Viento blando y apacible; *brise.*

— Nadie compite[3] en el mundo
Con nuestras lindas doncellas[4].
— Otras hay más lindas que ellas
Bajo la lumbre del sol;
En cuya sangre cristiana
Hierve[5] la sangre de Oriente,
Y en cuya soberbia frente
Arde el orgullo español.

— Da treguas á tus pesares[6],
Pues te ofrece asilo y mesa
La hospitalidad francesa,
Tan antigua como el sol.
— Buen Francés, Dios, que te es-
No olvidará tus acciones [cucha,
Si injustas persecuciones
Te echán[7] *al suelo español.*

— El cántico de las aves
Mi corazón estremece[8],
La campiña me entristece,
Me abrasa[9] el fuego del sol.
— ¿Qué buscas, pues, que así el
[llanto[10]
Rueda[11] por tu faz ajada[12]?
— ¡Ay[13]! ¡Mi patria idolatrada!
— Dételа[14] el cielo, Español.

D. Ventura Ruiz Aguilera*.

3. Nadie (*personne*) rivaliza. — 4. *Jeunes filles*. — 5. Hervir, *bouillir*. — 6. Penas, *chagrins*. — 7. *Jettent*. — 8. Conmueve, *remue*. — 9. *Embrase, brûle*. — 10. Las lágrimas. — 11. *Roule*. — 12. Deslucida, marchita. — 13. *Hélas!* — 14. *Que le ciel te la donne*.

* D. Ventura Ruiz Aguilera nació en Salamanca en 1825, y murió en Madrid en 1881. Fué un poeta de varonil inspiración y de elevados ideales, que cantó las glorias patrias, la libertad y el progreso.

Casos y Cosas.

La inteligencia de los animales.

Pérez tiene un perro maravilloso.

Un día lo vió parado ante una novela[1] recién publicada, que estaba abierta en una silla.

De pronto cerró el perro los ojos y se quedó dormido.

— ¡Ya lo ven ustedes! — exclamó Pérez. — Se ha aburrido[2] como una persona.

* * *

En una Exposición de pinturas dijo en son de crítica un afamado[3] sastre:

— ¡Qué Exposición tan mala!

— ¿Por qué dice usted eso?

— Porque no hay en ningún cuadro ni una sola levita, ni un solo pantalón bien hechos.

* * *

Un individuo llega muy acalorado á un quinto piso[4]; donde vive un avaro.

Este, al verle, le dice:

— ¿Quiere usted un refresco?

— Sí, señor; lo acepto con mucho gusto.

Pues bien; abriré la ventana. Ya verá usted qué airecillo[5] tan agradable.

* * *

Se habla de suicidios.

— Hombre — dice Piave. — Hay desdichados[6] á quienes desaira[7] hasta la muerte. ¿Querrás creer que he intentado suicidarme seis veces ó siete?

Gedeón, con gran interés:

— ¿Y no lo has logrado[8] nunca?

1. *Roman*.

2. Fastidiado. — 3. Célebre, que tiene muchos clientes. — 4. *Cinquième étage*. — 5. Dim. de aire, *brise*. — 6. Infelices. — 7. Menos precia. — 8. Obtenido, *réussi*.

Recreo científico.

Una danza de fantasmas.

En un hueco[1] abierto en un bastidor[2] opaco ó en una puerta, frente á una pared blanca ó un lienzo[3] de los que se emplean para proyectar sombras chinescas, se coloca un cartón con una figura cualquiera recortada á luz[4]. Poniendo una luz detrás, la figura se proyectará en blanco; si se ponen dos luces, aparecerán dos

1. Abertura; *trou*. — 2. *Ecran*. — 3. Tela. — 4. *A jours*.

figuras proyectadas; si tres luces, tres figuras, y en una palabra, las proyecciones aumentarán en número á medida que se aumenten las luces. Moviendo éstas suavemente, las figuras se ponen también en movimiento, pudiendo[4] obtenerse efectos tan curiosos como el que representa el grabado. La forma de las figuras se deja á la inventiva[5] del operador.

4. Gerundio del verbo poder (*pouvoir*). — 5. Imaginación.

DEVOIRS CORRIGES

THÈME 14[1].

La Fontaine desaprobaba absolutamente el uso de los *apartes* en el teatro. « Nada, decía cierta noche mientras cenaba con Boileau, Molière y algunos otros de sus amigos, nada es más contrario al sentido común. ¡ Y qué ! ¡ el patio oirá lo que no oye un actor aunque esté al lado del que habla ! » Viendo que se animaba y que estaba absorbido por esta discusión, Boileau empezó á decir en voz alta : « Es necesario que La Fontaine sea un picaron, un tunante. » Repitió varias veces esta apóstrofe sin que su antagonista oyese nada ; mas por fin Boileau, Molière y los demás convidados reyeron á carcajadas ; La Fontaine preguntó por el motivo y rióse con ellos.

VERSION 18[1].

Ésope et le voyageur.

Esope, le célèbre fabuliste, était très pauvre et devait aller très souvent à pied d'une ville à une autre. Dans une de ses excursions il rencontra en chemin un voyageur qui s'arrêta et lui demanda : « Pouvez-vous me dire à quelle heure j'arriverai au village qui est sur cette colline là bas ? — Vous le saurez en arrivant, répondit Esope. — Je le sais bien, dit le voyageur ; mais ce que je désire savoir, c'est combien de temps je mettrai ». Esope parut se fâcher et répéta la même réponse. Le voyageur continua son chemin en disant en lui-même : « Cet homme m'a l'air d'un ignorant et il ne me dira pas ce que j'ai besoin de savoir ». Quelques minutes après il entendit qu'on l'appelait et, tournant la tête, il vit Esope qui le suivait. « Que voulez-vous ? lui demanda-t-il ? — Dans une heure et demie vous arriverez au village, répondit Esope. — Et pourquoi ne me l'avez-vous pas dit lorsque je vous l'ai demandé ? — J'avais besoin de voir auparavant comment vous marchiez. »

1. Voir 3e année, p. 687.

EXAMENS ET CONCOURS

Brevet supérieur.

(*Aspirantes, Grenoble, 2e session 1902.*)

VERSION 20.

El dia de toros.

El movimiento estaba á la ordén del dia, y por emblema de él ostentábase a la puerta principal un almagrado coche de camino, abierto y ventilado por todas sus coyunturas, y arrastrado por seis vigorosas mulas, cubiertas las colleras de campanillas y cascabeles ; al paso que por la puerta del costado dejábanse contar hasta cuatro calesines de forma análoga, dirigidos por mitad entre los menguados caballejos de sus varas, y los despiertos mancebos de sombrero de cucurucho, cinto y marsellés.

M. ROMANOS.

THÈME 16.

Je sais bien des fontaines auprès desquelles je suis allé m'asseoir. Mais il en est une que je préférais aux autres : elle était située un peu à l'écart des habitations, un sentier y conduisait, le long d'un petit bois de sapins. Son eau fraîche et pure s'échappait entre deux rochers disjoints et remplissait un petit bassin creusé dans la rocaille ; puis elle coulait entre les herbes et formait un faible ruisseau qui se perdait un peu plus loin.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1903. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

El Marqués de Salisbury.

Un gran estadista [1], verdadero genio de la política y de la diplomacia fué lord Salisbury (pronuncien ustedes Sásbere), muerto en Lóndres el 22 de julio. Su nombre era muy conocido en España, y mirado aquí con lamentable prejuicio, desde el año terrible de 1898: habló entonces el jefe del Gobernio inglés de las naciones moribundas, y nuestra susceptibilidad aplicó al país español un calificativo en que el marqués de Salisbury no quiso [2] incluirnos.

Hijo segundo de una linajuda [3] familia, nació en el señorial castillo de Hatfield en 1830, y siguió sus estudios en la Universidad de Oxford, famosa por el espíritu conservador que en ella se respira, debido quizá á aquellos imponentes edificios de la Edad Media que constituyen su característica.

Salido del viejo baluarte [4] del *torismo* (ó como diríamos en castellano del *moderantismo*) dió [5] la vuelta al mundo deteniéndose particularmente en Australia y Nueva Zelandia, donde trabajó como minero, confundido entre los demás.

Elegido diputado por el distrito rural de Stamford, á los veintitres años, se enamoró de la señorita Georgina Aldersón, hija de un modesto juez, y á pesar de la oposición paterna se casó con ella, cosa que no le perdonó el orgulloso autor de sus días que desde aquel momento le cortó los víveres. Pero no se arredró [6] por eso el joven Roberto Cecil; sabía escribir y poseía vastos conocimientos por lo cual no le fué difícil que le tomasen sus artículos algunos periódicos y revistas conservadoras, *la Saturday Review* y la *Quaterly Review*, con cuyos productos ayudaba al sostenimiento del *home* que el amor había formado, afirmándose con ellos la brillante reputación que por otro lado iba adquiriendo en Cámara de los Comunes. Tales apuros [7] templaron el alma de aquel hombre y forjaron su carácter: hicieron al político y al diplomático, que por estas artes tenía que resolver las contiendas que con inusitada frecuencia le suscitaba el autor de sus días.

En 1861 murió su hermano mayor, y Roberto Cecil se encontró con ello heredero de su casa, tomando el título de lord Crawborne que llevaba el primogénito. Lord Derby, jefe del partido *Tory* ó conservador, que hacía gran caso de lord Crawborne como orador y publicista le nombró de golpe ministro de la India, en cuyo cargo demostró extraordinarias condiciones de hombre de Estado.

En 1869, por muerte de su padre, quedó convertido en marqués de Salisbury, con asiento, por derecho propio, en la Cámara de los Lores, y desde entonces puede decirse que su obra política fué inmensa. Al suceder Disraeli á lord Derby en la jefatura del partido Tory le confió también la cartera [8] de la India en cuanto subió al poder, el año 1874, siendo sucesivamente ministro de Negocios Extranjeros, representante de Inglaterra en el Congreso de Berlín en 1878 y por fin, en 1881, *Premier* ó presidente del Consejo por muerte de Disraeli.

A lord Salisbury, que ha sido

1. Hombre práctico en negocios de Estado. — 2. Pretérito del verbo querer; *ne voulut pas*. — 3. Descendencia célebre. — 4. Fortaleza. — 5. Del verbo dar, en vez de hacer. — 6. No se amedrentó, no tuvo miedo.

7. Falta de recursos, aprieto. — 8. Oficio de ministro, *portefeuille*.

durante mas de trece años *premier* del Gobierno inglés, cargo que dimitió al alejarse de la política hace un año por creer cumplida su misión pública, se debe mucha parte del encumbramiento[9] de la grandeza de Inglaterra. A la par que el poderío de su país, fueron sus miras en el palacio de Downing Street la conservación de la paz del mundo, por la cual Salisbury no cesó de trabajar desde el Congreso de Berlín, cuando Gladstone tenía empeño[10] en provocar el conflicto armado de toda Europa contra Turquía por las atrocidades que esta nación cometía en Bulgaria, hasta que el advenimiento al trono del rey Eduardo VII, impuso — así puede decirse — que se llevara á cabo la paz con el Transvaal. Durante catorce años Salisbury ha sido árbitro de la paz: verdad que acompañaba siempre á la energía de su palabra la rapidez en los actos, y los actos estaban sostenidos constantemente por la poderosa escuadra inglesa. Hablen de ello Rusia, al recordar sus intenciones contra Turquía; Portugal, en sus aspiraciones sobre el Africa oriental; Alemania, en sus planes con motivo del *raid* de Jameson y Francia en la cuestión de Fashoda.

Y es que lord Salisbury ha dirigido durante todo aquel tiempo las relaciones internacionales de una cuarta parte del globo. La tarea[11] de jefe del *Foreign Office* inglés no es ligera: ningún otro cargo tiene á su disposición más medios de practicar el bien, ni tampoco habrá lugar desde donde se pueda hacer mayor daño[12]. Una palabra irreflexiva que hubiera pronunciado Salisbury como secretario de Estado de la Gran Bretaña pudo dar muy malos frutos, así como sus actos prudentes y sabios dieron lugar á una paz europea prolongada.

En el orden privado, lord Salisbury era uno de los hombres más intelectuales de su generación. Electricista, químico y físico experimental, hizo construir en su palacio de Hatfield grandes talleres y un laboratorio que le absorbían el tiempo que sus preocupaciones de gobierno le dejaban libre. Sus discursos acerca del porvenir de la electricidad y de las necesarias limitaciones de la ciencia, le engrandecieron en el terreno científico tanto como lo estaba en el político, y su gestión al frente de la Universidad de Oxford demostró cuánto se preocupaba del progreso educacional de los pueblos quien fiaba[13] todo el adelanto[14] de las sociedades á la paz de las naciones.

(Según *Nuevo Mundo.*)

9. Acción de encumbrar, elevar, alzar. — 10. Deseo vehemente. — 11. El trabajo, *la tâche*. — 12. Mal, perjuicio. 13. Sometía, esperaba de. — 14. Progreso.

Abdul-Hamid II.

El déspota de Turquía.

Las últimas noticias de los Balkanes indican que la insurrección aumenta de una manera extraordinaria, y á medida que el Sultán extrema[1] sus rigores, la rebeldía crece y se extiende. Los sucesos que actualmente se desarrollan, la desesperada protesta de razas, largo tiempo oprimidas por un déspota, dan verdadero interés á cuanto se relaciona con el decadente Imperio turco.

Toda la Prensa europea ha publicado el único retrato que proporcionó Abdul-Hamid al escalar el trono de la Sublime Puerta.

Nosotros poseemos una reciente fotografía que da perfecta idea del estado actual del Sultán, perseguido por los aterradores[2] fantasmas de la neurosis[3].

Creemos hacer un servicio humanitario dando á conocer esa odiosa cara, donde están impresos todos los rasgos[4] del absolutista depravado que deshonra á Europa con su política de terror.

Las mandíbulas alargadas dan á su rostro una expresión de brutalidad; la barba es corta y tiene los tonos variados del moreno y del rojo, porque se la tiñe con una mezcla que le proporcionó un *cheikh*[5].

La frente, ligeramente encorvada, oculta su calvicie, y la enorme na-

1. Aumenta hasta el mayor extremo. — 2. Que causan terror. — 3. Enfermedad puramente nerviosa. — 4. Líneas ó caracteres. — 5. Anciano.

riz hace que aparezca más demacrado [6] su rostro, de enfermiza palidez.

Un bigote teñido, que su mano fina y descarnada acaricia frecuentemente con gesto maquinal, oculta el labio superior; pero el inferior, muy grosero, acentúa su expresión sensual; el pliegue de ferocidad que

Abdul-Hamid II.

caracteriza esta boca tan interesante para un fisonomista, es también muy visible.

Entre lo más complejo y desconcertante de su rostro están los ojos, que reflejan casi siempre la tristeza inquieta y la falsedad; á veces están fijos, velados, sin mirar las, como absortos en una melancolía impenetrable, pero ellos toman rapidamente una movilidad, una acuidad fantástica, si la colera ó el miedo arrojan [7] un brillo fugaz en su iris grisáceo, del color de los cielos tempestuosos. Como los ojos de los locos producen en quienes se fijan una impresión de penosa angustia.

La talla es mediana y el cuerpo muy delgado, que sólo vive por los nervios; esta constitución debia influir en su mentalidad, y así ocurre, pues Abdul-Hamid es, efectivamente, un neurasténico, un monomamaco, y su estado físico explica las contradicciones de su carácter.

∴

El Sultán tiene horror á los descubrimientos modernos y aunque instaló en sus habitaciones el teléfono y la luz eléctrica, no consiente que los haya en Constantinopla.

Cree que las conspiraciones se facilitarían por el teléfono, este « mensajero fiel é invisible que desafía toda vigilancia », y los ministros afirman en su ánimo [8] esta absurda opinion, diciéndole que un cartucho de dinamita aplicado al extremo del hilo conductor podría matar desde muy lejos.

La luz eléctrica le inspira el mismo horror, y la simple palabra « dinamo », le atemoriza, por su parentesco [9], puramente etimologico con el nombre de la « dinamita ».

Castiga con mucha dureza las ascensiones aerostáticas, pues teme que algún atrevido « dinamitero » pueda lanzar sobre Yildiz, residencia imperial, el explosivo aborrecido.

Hace dos veranos, toda una briga la de agentes de policía, mandados por oficiales del Palacio, persiguieron un globo que se elevaba al otro lado del Bosforo; el culpable fué capturado, demostrándose que era la inocente prueba con la cual el profesor de un Liceo habia acompañado su leccion de física.

El Sultan come siempre solo y se hace preparar á su vista los frugales alimentos; se rodea de gatos y de perros, á los que hace probar los manjares antes de tomarlos, para

6 Enflaquecido, extenuado. — 7. Lanzan, despiden con ímpetu

8 Espíritu, alma. — 9. Semejanza, unión entre parientes.

prevenirse contra cualquier atentado; siente predileccion por los huevos, considerándolos como los menos susceptibles de ser envenenados.

Se acuesta muy tarde, durmiendo poco tiempo; la noche le espanta por su obscuridad y su silencio; con frecuencia ordena que toque la orquesta ó manda que los soldados marchen sin cesar ante su pabellon, para que la resonancia de los pasos tranquilice sus oidos inquietos.

Escucha, una vez en el lecho [10], la lectura de las novelas de Ponson du Terrail, de Xavier de Montepin, etc.; las causas célebres, as muertes violentas, en una palabra, todo lo que presenta la naturaleza humana bajo sus más terribles aspectos, le encantan y excitan su interés.

Tiene el sueño inquieto, agitado, de los más ligeros; si se despierta, azorado [11] por un mal sueño, hace llamar en seguida á una especie de hechicero [12], como el célebre Ebul-Huda, para que le explique la significación del sueño que le turba.

Cuando, á mitad de la noche, recibe algún despacho urgente de sus espias, las órdenes que da el «Amo» están llenas de salvaje crueldad.

Muchas noches se levanta después de un ligero sueño, sube á la terraza, observa el horizonte con la ayuda de un anteojo marino, y cuando está seguro de que todo se halla tranquilo, vuelve á su lecho.

Como todos los déspotas, Abdul-Hamid teme á la muerte, pero particularmente á las enfermedades contagiosas. Este miedo se origina de las predicciones de una bohemia, hace ya muchos años, la que le profetizó todo cuanto le ha ocurrido [13], añadiendo que su muerte sería producida por una «gran enfermedad que vendría de muy lejos».

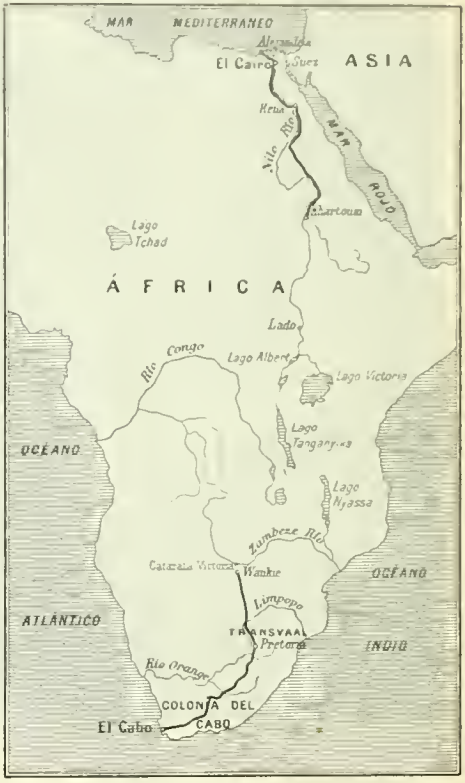
Tales son, á grandes rasgos, las intimidades de ese monstruo acusado de una serie interminable de crímenes.

(De *El Globo*, Madrid).

10. La cama. — 11. Conturbado, sobresaltado. — 12. El que priva á otro de vida, salud ó bienes por medio de ciertas palabras ó prácticas y confecciones. — 13. Sucedido.

El ferrocarril del Cabo al Cairo.

El proyecto más colosal de vía férrea africana es el de la línea inglesa que unirá el Cabo con el Cairo, atravesando aquel inmenso continente en toda su longitud.



Mapa del ferrocarril del Cabo al Cairo.

Según los últimos partes [1] facilitados [2] por la *Chartered Company*, de los 10.080 kilómetros que abarca [3] el proyecto, cuya grandiosa idea fué concebida por Cecil Rhodes, van [4] ya construidos por la parte del Cabo 2.467 kilómetros, de Sud á Norte, ó sea 267 kilómetros más allá de Bonlouwayo, á 55 kilómetros de distancia de las célebres minas de carbón de Wankie, que

1. Comunicación oficial; telegrama. — 2. Comunicados. — 3. Comprende. — 4. Verbo ir, *aller*; están.

proveerán [5], á no tardar [6], de combustible á las grandes poblaciones de la Rhodesia, del Transvaal y á las del Norte de la Colonia del Cabo.

Los trabajos de construcción de los 110 kilómetros que separan las minas de Wankie del río Zambeze, quedarán [7] pronto terminados por el interés de la compañía constructora de abrir cuanto antes [8] al comercio y á la industria una vasta región muy rica en cobre, estaño y cinc [9], que se extiende á mas de 300 millas al Norte de la célebre catarata Victoria, prodigiosa cascada denominada por los indígenas *Mossioutounya*, ó bien *Fume-tonnante*, junto á la cual la vía férrea cruzará [10] el Zambeze por medio de un puente de acero de 150 metros de largo.

La nueva vía quedará [7] interrumpida por los lagos de Nyassa, Tanganyika, en Abercorn y Albert, cuyas respectivas travesías de 500, 640 y 300 kilómetros se efectuarán por medio de vapores de la misma compañía, recorriéndose en ferrocarril los trayectos que separan á cada uno de los citados lagos de su inmediato [11].

Al llegar el ferrocarril al Nilo, se utilizará su corriente para salvar [12] la distancia de 1.600 kilómetros que separan á Lado de Khartoum. El trayecto de 1920 kilómetros que media entre esta población y el Cairo, se recorrerá por medio de la línea inglesa actualmente en explotación.

Aprovechando la parte de vía ya construída, se tardan [13] hoy ochenta y un días en recorrer la distancia que media del Cabo al Cairo. Cuando la nueva línea esté terminada, en siete días se podrá atravesar el continente africano de Norte á Sud.

(*La Ilustración española y americana.*)

5. Darán lo necesario. — 6. Dentro de poco. — 7. Verbo quedar, *rester*; estarán. — 8. Lo más pronto posible. — 9. Metales, *cuivre*, *étain et zinc*. — 10. Atravesará. — 11. Vecino, el que está más cerca. — 12. Atravesar, *franchir*. — 13. *On met*.

Las vacas suizas.

En los Alpes del Valais, en los campos de Thion y Forclaz y en el valle de Bagnes, se celebra una fiesta característica al llegar los rebaños [1] y cabañas [2] á los altos pastos. La parte principal de la fiesta consiste en el combate de las vacas para decidir cuál [3] irá como reina á la cabeza de los rebaños. La lucha tiene un interés práctico porque la vaca vencedora va con todo su rebaño desflorando los mejores pastos y el feliz propietario puede contar con que las suyas serán las reses [4] más lucidas [5].

Para la lucha preparan los cuernos de las vacas cortándolos de modo que no puedan herirse [6] gravemente. Lo curioso del caso es la actitud que adoptan los animales como si comprendieran lo que se espera de ellos y conocieran las condiciones y resultados del combate.

Mr. Baud Bovy refiere en una revista de psicología que se publica en Suiza, el combate que presenció en Thion. Luchaban treinta vacas y las demás permanecían [7] como espectadoras mientras no llegaba su turno. En los primeros encuentros muchas se retiraban comprendiendo que no podían estar seguras de sus fuerzas.

"Una vaca magnífica, larga de cuerpo, baja de patas y ancha de pecho, había derrotado ya á muchas contendientes [8]. ¡Caso extraño! casi todas al llegar á ella la miraban un instante y luego seguras, sin duda, de su derrota, se retiraban sin librar combate."

"Pero he aquí que avanza majestuosamente la reina del año anterior. A pocos metros de distancia se detuvieron mirándose

1. Conjunto de animales domésticos: *troupeau*. — 2. Número considerable de ovejas (*brebis*). — 3. La que. — 4. Animales; *bétail*. — 5. Bellas. — 6. *Se blesser*. — 7. Quedaban, *restaient*. — 8. *Combattantes*.

fijamente, luego chocaron testuz[9] contra testuz permaneciendo breve rato inmóviles. Después comenzó la lucha, los belfos[10] resoplantes, los músculos tendidos. Al primer encuentro la exreina cayó[11] sobre las rodillas, se levantó, reculó, volvió á la carga... pero su enemiga redobló los asaltos, la tomó de flanco, la empujó[12] y pronto la reina destronada tuvo que emprender la fuga."

Proclamada la victoria parece que la nueva reina tenía conciencia de sus privilegios y los mantuvo con gran dignidad. Las demás la guardaban un respeto no exento de temor dejándole tomar la guía y siguiéndola con docilidad.

9. Parte superior de la cabeza. — 10. Labios. — 11. *Tomba*. — 12. *Poussa*.

Ruidos de los hilos telegráficos.

Será muy escaso[1] el número de personas que no han oido los ruidos que producen los hilos del telégrafo en determinados días y condiciones.

A veces con ligero viento, los hilos vibran en forma tan musical, que se asemeja[2] á una verdadera arpa eólica.

Los aldeanos[3], en muchas regiones creen que el sonido de los alambres[4] que se extiende á lo largo de las carreteras[5] y de las líneas férreas[6] indica el paso de los partes[7] telegráficos.

Un físico ruso, el doctor Eidom, ha descubierto que esos sonidos indican realmente algo, aunque no lo que suponen los aldeanos.

1. Corto, limitado. — 2. Parecen, *ressemblent*. — 3. Habitantes de aldeas ó pueblos pequeños; *villageois*. — 4. Hilos metálicos. — 5. Caminos anchos para carruajes. — 6. Caminos de hierro. — 7. Telegramas, *dépêches*.

Los ruidos de los hilos telegráficos, según sus observaciones, anuncian mal tiempo.

Cuando los sonidos son graves, la variación de tiempos se opera á los dos días, y cuando son agudos, á las pocas horas.

Con frecuencia sucede[8] que aunque el aire agite violentamente los alambres, éstos no dejan oir[9] el menor ruido, en tanto que cuando impera[10] la calma los sonidos pueden llegar á ser intensos.

Claro está que el aire, las más de las veces[11] es el origen de la vibración de los hilos; pero en los períodos de calma ese fenómeno se origina por las vibraciones del suelo, que los físicos llaman « agitación seísmica[12] ».

Esta vibración del suelo, producida por las depresiones barométricas, se comunica á los hilos por conducto de los postes telegráficos.

De forma que, si los « hilos cantan » en período de calma atmosférica, indicarán la proximidad de una tempestad de agua ó de nieve.

De los sonidos en tiempo ventoso no se puede hacer, naturalmente, ninguna deducción.

(*La Vanguardia*, Barcelona).

8. Acontece, *il arrive*. — 9. Percibir con los oidos, *entendre*. — 10. Reina (verbo reinar). — 11. Lo más á menudo. — 12. Que se refiere á los terremotos ó temblores de tierra.

La Rana[1] y el Buey

(*Fábula*).

Parecióle á una rana que lograría[2] ser tan grande como un buey que allí cerca pacía[3], si consiguiese

1. Animalito anfibio que vive en agua dulce: *grenouille*. — 2. Conseguiría ó alcanzaría: *réussirait*. — 3. Verbo pacer: *paître*.

hinchar[4] su pellejo[5]. A este fin principió[6] á hacer tales esfuerzos que, creyéndose[7] ya tan grande como el buey, preguntó á sus hijos si había crecido bastante. Contestáronle[8] que no, y ella continuó hinchándose, preguntándoles de nuevo qué tal[9] estaba. « Inútil es que te esfuerces, madre, respondieron los hijos, pues nunca[10] alcanzarás mayor corpulencia ». Entonces haciendo la rana un violento esfuerzo, no logró hincharse más, pero reventó[11].

Conténtese cada uno con su estado, porque si trata[12] *de igualarse al que sabe más ó es más poderoso, no logrará otra cosa que hacerse más desgraciado*[13].

(Según Esopo).

4. Llenar con aire lo que está vacío : *gonfler*. — 5. Piel de los animales. — 6. Empezó. — 7. Gerundio del verbo reflexivo creerse. — 8. Pretérito del verbo contestar : *répondre*. — 9. Como. — 10. Jamás. — 11. Se rompió : *éclata*. — 12. Si hace lo que puede para. — 13. Infeliz.

La Zorra[1] y el Busto.

(*Fábula*).

Dijo la zorra al busto
Después de olerlo[2] :
« Tu cabeza es hermosa[3],
Pero sin seso[4].

Como éste hay muchos,
Que aunque parecen hombres
Sólo son[5] bustos.

SAMANIEGO.

Traduccion en prosa.

La zorra y el busto.

Una zorra halló un busto. Después de haberle registrado y olido, vió que no tenía sentido. Entonces dijo : — « Tu cabeza es muy bella, pero no tienes cerebro y por consiguiente tienes menos valor que un animal cualquiera ».

Lo mismo sucede entre los hombres ; la hermosura sin prudencia, es un busto sin entendimiento.

1. Cuadrúpedo que come gallinas. — 2. Percibir su olor : *flairer*. — 3. Muy bella. — 4. Cerebro, masa nerviosa contenidad en el cráneo. Juicio, prudencia. — 5. No son más que.

La Pulga y el Camello.

En una larga jornada,
Un camello muy cargado
Exclamó ya fatigado :
« ¡ Oh qué carga tan pesada ! »
Doña pulga, que montada
Iba sobre él, al instante
Se apea, y dice arrogante :
« Del peso te libro yo. »
El camello respondió :
« Gracias, señor elefante ».

SAMANIEGO.

Problema.

El lago circular.

Una señorita y un caballero habiendo salido á dar[1] un paseo á caballo por el campo, llegaron á orillas[2] de un lago perfectamente circular. El jinete[3], a quién llamó mucho la atención esta simetría tan poco frecuente, propuso[4] á su linda compañera dar una vuelta al trote alrededor del lago, y no hay que decir que ella aprobó la idea al momento.

El tiempo que invirtieron[6] en este paseo no nos interesa, pero sí haremos constar[7], en honor á la habilidad de los caballistas, que estos supieron mantener á sus

1. *Donner, faire*. — 2. Límite, canto de tierra contiguo al mar, río, etc : *bord*. — 3. El que monta a caballo : *cavalier*. — 4. Del verbo proponer : *il propose*. — 5. *Faire un tour*. — 6. Emplearon. — 7. Notar : *remarquer*.

corceles[8] al mismo nivel durante toda la vuelta, y siempre con una separación de dos metros entre uno y otro. Además, la amazona, que iba hacia la parte del agua, se conservó constantemente á cinco metros de ésta. Cualquiera comprenderá que el caballo que trotaba por la parte de fuera, ó sea el del caballero, trazaba en su marcha un círculo mayor que el que describía el corcel de la señorita, y por consiguiente tenía que correr más que éste para no quedarse atrás. En efecto, por cada 23 pasos que daba el caballo de la dama, el del caballero daba 24.

8. *Coursiers.*

Cuando dieron toda la vuelta, preguntó la amazona á su acompañante si sabía qué *distancia había de una orilla á otra del lago, y cuántos metros acababa de recorrer cada uno de los caballos.* El jinete, que se había fijado[9] en los detalles que hemos hecho constar, no tardó en dar una contestacion exacta, sin necesidad de tomar ninguna medida.

¿Podría hacer otro tanto alguno de nuestros lectores?

Alrededor del Mundo, Madrid.)

(Véase la contestación en el número siguiente.)

9. *Fait attention.*

EXAMENS ET CONCOURS

Section normale

annexée à l'Ecole des hautes études commerciales (1903).

VERSION 21.

Clima y Estaciones.

Clima. — Puede decirse que en Venezuela hay todos las climas de la tierra, desde el de las nieves perpetuas hasta el de las planicies ecuatoriales. Campo tiene, pues, el hombre, donde escoger la temperatura que más le acomode; y este no es el menor de los beneficios con que ha regalado la naturaleza á este país.

Estaciones. — Por lo que hace á las estaciones, hay sólo dos, la seca y la lluviosa, ó verano é invierno. Verifícase la primera cuando ha llegado el sol al Trópico de Capricornio, y la otra cuando está en el Cáncer. El tiempo, pues, de sequía comienza en noviembre y termina en mayo.

Los mayores calores son de abril á octubre; de resto la temperatura se refresca, ya por estar el sol en el hemisferio austral, ya con las brisas que soplan del septentrión. En las regiones ecuatoriales, en la hoya de Rio Negro, la temperatura es menos cálida que lo que debiera, á causa de los grandes bosques que las pueblan y de las numerosas arterias fluviales de que está cruzado el territorio.

THÈME 17.

L'Amérique du Nord.

Quand les Européens abordèrent le rivage des Antilles, et plus tard les côtes de l'Amérique du Sud, ils se crurent transportés dans les régions fabuleuses qu'avaient célébrées les poètes. La mer étincelait des feux du tropique; la transparence extraordinaire de ses eaux découvrait pour la première fois aux yeux du navigateur la profondeur des abîmes. Çà et là se montraient de petites îles qui semblaient flotter comme des corbeilles de fleurs sur la surface de l'Océan. Tout ce qui, dans ces lieux enchantés, s'offrait à la vue, semblait préparé pour les besoins de l'homme. La plupart des arbres étaient chargés de fruits nourrissants, ou d'une hauteur prodigieuse. Une multitude d'oiseaux inconnus à l'Europe faisaient étinceler leurs ailes de pourpre et d'azur, mêlaient leurs voix aux harmonies d'une nature pleine de mouvement et de vie.

Les Cinq Langues

Nº 3. 5 Novembre 1903. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Los Soberanos de Italia en Francia.

La Reina de Italia.

Esta figura original de reina, flor de juventud y de belleza, que todo París aclamó durante algunos días, es para nosotros particularmente simpática. Apareció, en los festejos en que Italia y Francia han estrechado los vínculos[1] de amistad que unen á ambos[2] pueblos, como una evocación del alma eslava muy á propósito para darnos motivos de alegría.

La Reina de Italia.

Lo que los Parisienses, y con ellos Francia entera, deducieron ante todo de la doble personalidad que representa la reina Elena, como esposa de S. M. Víctor Manuel III y como princesa eslava, es que, hija de Nicolás Petrovitch, el príncipe reinante de Montenegro y habiendo sido educada á la manera francesa en la casa paterna[3], no pudo, desde los primeros años de su vida, oir pronunciar sino palabras de simpatía y de cariño[4] para con nuestro país.

En los esplendores de su destino súbitamente enaltecido, esa joven reina ha guardado algo de los modales[5] simples y patriarcales de Montenegro, buscando los retiros familiales donde la amistad se ensancha, los campos, y alejándose lo más posible de las ceremonias y recepciones para dedicarse enteramente á la felicidad de su esposo y de su familia.

Los grandes palacios en donde vive ahora no le harán olvidar aquella casa paterna cuyas fachadas blancas sobresalen[6] cerca de Cetiñe del más admirable de los sitios montañeses. Allí fué donde dirigía alegremente las rondas de los juegos de su juventud, con sus nueve hermanas y hermanos, hasta el día en que la llegada del *prince charmant* hizo latir[7] su corazón con más fuerza y señaló para ella el principio de las grandezas.

Quizo acompañar á su ilustre esposo porque quiere á la nación francesa y deseaba manifestárselo.

A los encantos de su fisonomía y al gran título que lleva únense demasiados recuerdos felices para que los olvidemos en esta etapa de la evolución política que mejora cada día más las relaciones franco-italianas.

(Según « *L'Union latine* », Alger).

1. Lazos, unión de una cosa con otra. — 2. Los dos. — 3. De su padre. — 4. Amor, afecto.

5. Costumbres. — 6. Se distinguen entre otras cosas. — 7. Dar latidos, moverse violentamente alguna de las partes interiores del cuerpo.

El Peligro español en Argelia.

Nadie como Mr. Reclus en el *Eclair* ha contestado tan magistralmente á cuanto se ha dicho sobre *el peligro español* en Argelia. Asunto [1] es este, que no debió nunca haberse tratado, porque realmente no existe razón de ninguna clase que lo justifique.

L'Union Latine, en su parte española, no ha querido hacerse eco de cuanto con dicho motivo se ha escrito, y lo hace hoy, por coincidir en parte con la opinión puntualizada por el distinguido colega parisién, cuyos párrafos [2] más salientes transcribimos á continuación.

Dice así :

« Que en Argelia el peligro extranjero, en particular el español, es menos grave de lo que se pretende y se ha dicho.

« Que una gran mayoría de los Españoles residentes en Argelia no hablan español (castellano) : Que la mayor parte de ellos, procedentes de las Baleares y de las provincias de Valencia y de Alicante, de esta última, muchos, son sencillamente trabajadores sin instrucción alguna, hablando únicamente el dialecto de su país, especie de catalán ó de patués del mediodía de Francia.

« Estos hombres, son en realidad buenos meridionales, comparables á los Languedenses ó Gascones. Una gran parte de ellos han sido naturalizados, otros tantos, Franceses de nacimiento, puesto que varios miles han nacido en territorio oranés, son por consiguiente Africanos, cuyo españolismo no existe ni sienten por España, que no conocen, ninguna clase de afecto [3]. En una palabra, son completamente Franceses y nada más.

« Enfin, sobre cinco cabezas de partido [4] ó distritos de la provincia de Orán, tienen mayoría aparente ó real en dos : Orán y Sidi-bel-Abbes; están en minoría en los tres otros puntos : Mostaganem, Mascara, Tlemcem. Que significa pues dos distritos en presencia de 17, que cuenta la Argelia ; sin otras escuelas que las nuestras; un solo periódico, *El Correo Español* enfrente de una verdadera multitud de periódicos franceses, y por fin el servicio militar común á ellos y á nosotros.

« Luego, el ejército, la administración, la justicia y todos los demás asuntos están en manos de los Franceses; dejando aparte la superioridad de nuestra civilización, de instrucción, de arte y de ciencia mecánica.

« Una población nacional doble en número en Argelia lo mismo que en Francia; muchos luises de oro en contra del maravedí [5]. »

Y concluye el articulista diciendo :

« Hé aquí lo que algunos han llamado *el peligro español*. »

Al efecto recuerda Mr. Reclus, que el periódico español *El Noticiero*, fundado en Orán, quebró [6] por falta de lectores; — por lo visto, ignora dicho señor, que á otros, les ha sucedido lo propio [7] en Argel.

Y finalmente, da fin á sus líneas, declarando, que *el peligro español* en Argelia existe unicamente para los hombres de corta vista, con lo cual estamos perfectamente de acuerdo.

Son pues, en nuestro concepto [8], bastante imparciales las conclusiones de Mr. Reclus en el *Eclair*, de Paris, á las cuales nos permitiríamos unicamente hacer alguna ligera observación si estimásemos que el asunto mereciera la pena.

La Unión Latina (Alger).

1. *Affaire, question.* — 2. División de algún capítulo ó discurso : *paragraphe.* — 3. Amistad : *affection.* — 4. *Chefs-lieux.*

5. Moneda antigua de valor mínimo ; trigésima cuarta (34e) parte de un real de vellón (0P,25). — 6 *Echoua, fit faillite.* — 7. Lo mismo. — 8. *Avis.*

La Fatiga muscular.

Parece natural que el cansancio muscular se sienta especialmente en los grupos musculares que trabajan : pero no es así ; por el contrario, los músculos más alejados [1], los que casi permanecen [2] inmóviles, son los que se rinden al peso de la fatiga. Así resulta por lo menos

1. Que están más lejos. — 2. Quedan.

de unas observaciones interesantes praticadas por Mr. Bloch.

He aqui algunos ejemplos de esa paradoja fisiologica. El panadero que ha estado amasando[3] toda la noche, encorvado sobre la masa, acaba por sentir una gran fatiga en las piernas.

El obrero que sierra[4] en lo alto del caballete alzándose y bajándose á compás[5] experimenta también el cansancio en los muslos[6]. El que sierra desde abajo, de pie, levantando los brazos por cima de la cabeza y moviendo apenas el torso siente la fatiga en los riñones.

El picapedrero[7] que deshace la grava[8] de los caminos no se cansa de los brazos sino de las piernas. Tampoco el herrero que golpea sobre el yunque[9] se resiente de los brazos ni de los hombros sino de la espalda y de los riñones.

El zapatero que golpea la suela ó tira de la lezna durante muchas horas se queja de los riñones ó de los músculos del abdomen. El soldado después de una larga etapa siente la fatiga más que en ninguna parte en la nuca, aunque no haya sufrido el peso de la mochila[10].

El violinista que no está muy acostumbrado siente dolorosa tensión en la nuca después de haber tocado mucho tiempo. El violoncellista en el dedo pulgar de la mano derecha, inmovilizado sobre el talón del arco[11]. El pianista poco ejercitado experimenta el cansancio en el pecho y en la espalda.

Muchos tiradores de armas se fatigan y sienten laxitud en el hombro izquierdo si tiran con el brazo derecho.

Como se vé la fatiga ataca á los músculos inmovilizados, auxiliares de los que ejecutan directamente el trabajo. El movimiento favorece la función de estos, mientras que los otros, permaneciendo en constante tensión, se encuentran en condiciones desfavorables para su desarrollo[12]. Por eso está indicado el cambio frecuente de ejercicio.

3. Moviendo la masa ó pasta para el pan; *pétrissant*. — 4. Del verbo serrar, *scier*. — 5. Con regularidad; *en mesure*. — 6. *Cuisses* — 7. El que labra ó rompe piedras. — 8. Guijarros, *cailloux*. — 9. *Enclume*.

10. Talega ó saco de los soldados. — 11. Vara (*baguette*) con cerdas(*crins*) para tocar (*jouer de*) varios instrumentos: *archet* — 12. *Développement*.

El asno y el caballo.

« ¡ Ah ! ¡ quién fuese[1] caballo !
Un asno melancólico decia :
Entonces si[2] que nadie me veria
Flaco, triste y fatal como me hallo.
Tal vez un caballero
Me mantendria[3] ocioso[4] y bien comido[5],
Dandose su merced[6] por muy servido
Con corvetas y saltos de carnero.
Tratanme ahora como vil y bajo :
De risa sirve mi contraria suerte :
Quien me apalea[7] más, más se divierte,
Y menos como cuanto más trabajo[8].
No es posible encontrar sobre la tierra
Infeliz como yo. » Tal se juzgaba,
Cuando al caballo ve como pasaba
Con su jinete y armas á la guerra.
Entonces conoció su desatino[9],
Hiose de corvetas y regalos ;
Y dijo : « Que trabaje y lluevan palos,
No me saquen[10] los dioses de pollino[11] »

SAMANIEGO

1. Feliz el que es (*que ne suis-je*). — 2. *C'est alors*. — 3. Alimentaria. — 4. No haciendo nada. — 5. *Repu*. — 6. *Sa grâce* (Tratamiento de cortesia). — 7. Dar palos (*coups de bâton*). — 8. Mas trabajo menos como (v. comer) — 9. Falta de juicio, error. — 10. Cambien. — 11. Asno, burro.

La camisa de la muerte.

Siempre se han distinguido los Chinos por una refinada crueldad, variando extraordinariamente los generos de suplicio.

Hay en las naturalezas orientales una gran energia para resistir los dolores; influye mucho el sueño letárgico producido por el opio, del que hacen un gran consumo todas las clases sociales.

Esta indiferencia al sufrimiento origina por parte de las autoridades todo género de violencias, y existen martirios de extraña ferocidad que superan [1] á las torturas inquisitoriales.

Los condenados á muerte sufren antes de la ejecución tan angustiosos tormentos, que llegan al cadalso [2] deseando verse libres de sus verdugos [3].

El viajero inglés Harry de Vindt ha sido testigo de un suplicio, que hasta ahora permanecia [4] en el misterio, pues los Chinos, conociendo la sensibilidad de los Europeos, procuran ocultar [5] los tormentos.

Dejemos hablar al cronista inglés, impresionado con el terrible castigo; dice así:

« Habia presenciado [6] el suplicio de « Ling-Chi », que significa literalmente ser cortado en diez mil pedazos.

Aun no había salido yo de mi horror, cuando un nuevo espectáculo se ofrecio ante mis ojos.

Era otro tormento, conocido con el nombre de « camisa de hilos de hierro ».

Se coloca á la víctima en un banquillo empotrado [7] en el suelo, alándole las piernas con fuertes correas que le impiden todo movimiento. Desnudo hasta la cintura, se sustituye la ropa por un vestido metálico que ajusta muy estrechado en el cuello y los brazos.

Un juego de resortes, colocado en la espalda, permite que las carnes comprimidas atraviesen á la fuerza las mallas de esta singular camisa. Los infelices cinchados [8] de esta manera lanzan gritos desgarradores [9], que escuchan indiferentes sus verdugos.

No satisfechos aún los bárbaros atormentadores, igualan todos los fragmentos de carnes que sobresalen de las mallas, « con un cuchillo que raspa [10] desde el cuello hasta la cintura ».

Cosa extraña; esta operación produce poco o ningún dolor, pero sus consecuencias no se hacen esperar mucho tiempo.

La crueldad diabólica de la « camisa de hilos de hierro » reside principalmente en su aparente trivialidad.

Bien pronto se declara un violento dolor provocado por la supuración de las numerosas heridas [11]; la gangrena aparece, y un hombre puede vivir así un dia, á veces treinta y seis horas, pero siempre es inevitable la muerte en medio de intolerables torturas.

Por esta razón, la « camisa de hilos de hierro » es más conocida entre los verdugos con el nombre de « camisa de la muerte. »

(*La Vanguardia*, Barcelona.)

1. Que están superiores. — 2. Tablado para ejecutar á los criminales. — 3. Ejecutor de las penas de muerte. — 4. Quedaba. — 5. Esconder, encubrir á la vista. — 6. Estado presente á. — 7. Colocado sólidamente. — 8. Apretados con cinchas ó cinturas anchas para caballos.

9. *Déchirants*. — 10. Rae, corta ligeramente. — 11. Corte, lesión hecha mecánicamente en el cuerpo.

¡ Solo !

¡ Dios mio, que solos
se quedan los muertos !

Estaba la pobre
tendida en el lecho [1],
con la cara pálida,
los labios muy secos,
el pecho abultado [2],
húmedo el cabello
y fijos los ojos,
hundidos [3] y muertos,
en su hijo que estaba
del cuarto á un extremo,
mirando á su madre,
silencioso y quieto [4]
como si quisiera [5]
comprender aquello
que para él aun era
profundo misterio.
De pronto la madre,
rompiendo el silencio,

1. Cama. — 2. Voluminoso, hinchado; *gonflé*. — 3. Escondidos, profundos. — 4. Tranquilo. — 5. Verbo querer, imperfecto de subjuntivo.

con una voz triste
parecida á un eco,
que arrancó á su lengua,
con supremo esfuerzo,
exclamó: — ¡ hijo mio,
me muero, me muero! —
y él, sobrecogido [6]
vino á mi corriendo,
se oculto [7] en mis brazos
temblando de miedo
y dijo á mi oido:
— ¿Se muere? ¿Qué es eso? —
. . . . . .
. . . . . .
Estaba en la caja,
rigido su cuerpo
contrando el rostro
por fúnebre gesto,
lívidos los labios,
los ojos abiertos,
como si aun quisiera
con postrer [8] anhelo [9]
contemplar al hijo
que fué su embeleso [10].
Dos hombres extraños,
vestidos de negro,
clavaron el tape [11]
y á sus golpes secos
parecia oirse
salir de alli dentro,
no sé que rumores
fingiendo lamentos.
Cargáronse en hombros [12]
la caja y salieron;
y entonces el hijo
se agarró [13] á mi cuello
y, como si hubieran
descorrido [14] un velo
y de su desgracia
ya sintiese el peso,
prorrumpió [15] en sollozos [16],
angustiado y trémulo
y gritó en mi oido
con vibrante acento:
— ¡ Que venga mi madre!
¡ Me la quitan esos! —
. . . . . .
Quize [17] consolarlo
de sus sufrimientos,
pero no hallé frases
para su consuelo,
y en su cara de ángel
estampando [18] un beso
baje la cabeza
pensando en silencio:
— ¡ Dios mio, que solos
nos dejan los muertos! —

M. Berdejo Casanal.

(*Pluma y Lápiz*, Barcelona).

6. Asustado. — 7. Se escondió. — 8. Último. — 9. Deseo vehemente. — 10. Pasmo, éxtasis. — 11. Tapa; lo que cierra y cubre. — 12. *Espaules*. — 13. Cogió fuertemente. — 14. Quitado, corrido más allá. — 15. Estalló, lanzó con fuerza. — 16. Gemidos interrumpidos, llanto. — 17. V. querer, pretérito. — 18. Imprimiendo con los labios.

La Fiesta Mayor

— ¿Cuántas orquestas habéis contratado, querido Anselmo?

— Cinco, amigo Carlos, todas ellas de regular empeño [1].

— ¿Y entoldados [2]?

— Tres, si el uno bueno, los otros mejores.

— ¿Y nada más?

— ¡Vaya una pregunta! Tendremos repique [3] general de campanas, salvas de morteretes [4], diana, pasacalle, solemnes oficios, cucañas, fuegos artificiales y cuanto se acostumbra en tales dias.

— Eso, lo de siempre. ¡Como que este Programa es el mismo que se publicaba cuarenta años atrás en la página de los periódicos donde se anuncian las fiestas mayores!

— No veo la necesidad de cambiarlo.

— ¿Es que la sociedad no ha variado desde casi medio siglo á esta parte?

— Claro que si. Pero ¿qué nuevos atractivos querias añadir?

— ¿Es que no hay Escuelas en tu pueblo?

— Aunque mal instaladas, como es uso y costumbre en nuestra desgraciada España, existen dos, dirigidas por excelentes maestros.

— Pues en vuestro programa, donde el bailoteo [5] y algunas nonadas [6] figuran en demasía [7], los niños brillan por su ausencia. ¿Te parece que estaria mal una fiesta de la enseñanza, al aire libre, donde aquellos fueran los principales actores?

— Al contrario, estimo que seria uno de los números más agradables.

— Es vieja costumbre en nosotros la de no contar para nada con los hombres de mañana. Y, sin

1. Deseo de hacer bien. — 2. Pabellones cubiertos con tapices y colgaduras. — 3. Toque vivo y rápido de campanas. — 4. Piezas pequeñas de artillería. — 5. Baile despreciable. — 6. Cosas sin valor. — 7. Exceso.

embargo precisa[8] demostrarles que se piensa en ellos, atendiéndoles[9], considerándoles, aprovechando todas las ocasiones para demostrarles nuestro sincero afecto, pues la infancia es un elemento social que debemos tener en gran cuidado y estima si no queremos malograr[10] el porvenir.

Además, ¿no hay en nuestro pueblo un aprendiz ú oficial[11] que en tal arte o industria supere[12] á sus compañeros en rapidez y destreza, consecuencia natural de indecibles afanes[13], un agricultor que á fuerza de perseverancia haya logrado arrancar á la tierra productos superiores á los que otros obtienen; alguien que durante el año haya realizado alguna accion laudable, meritoria, digna de ser presentada como ejemplo á la consideracion general?

La conducta de un hijo que trabaja y se desvela[14] para proveer á las necesidades de sus ancianos padres; la persona que con exposición de su vida ha evitado cualquier desgracia; los signos de mayor cultura en las palabras y en los hechos, evidentes y repetidos; algo, en fin, apartándose de lo común y vulgar ¿no te parece que durante la fiesta mayor seria ocasión oportuna para sacarlo de la sombra y exponerlo á la luz del sol á fin de que sirviera de estímulo á todos?

— Solo temo que tales novedades, chocando demasiado con las costumbres establecidas, den lugar á que se tomen á broma[15] sentimientos tan dignos.

— ¡Ay del que teme el ridículo en la realización del bien! Este está por encima de todas las conveniencias y de los más arraigados[16] prejuicios. Lo que no sólo es ridículo, sino hasta criminal, es que vuestros hijos se vean forzados á concurrir[17] durante seis mortales horas á un local mal llamado escuela, donde por la insuficiencia ó mala distribución de la luz están expuestos á sufrir enfermedades en un órgano tan importante como es el de la vista; que apoyen el pecho en mesas de escribir que fácilmente les predispone á una afección pulmonar; que padezcan, allí encerrados, frío intenso en invierno y calor asfixiante en verano; que por escasez[18] de material escolar, con todo y los esfuerzos del maestro, su educacion moral, intelectual y estética haya de resultar en extremo deficiente[19]. ¡Y gastáis miles de pesetas en una fiesta, os excedeis, tiráis materialmente la casa por la ventana, mientras al son de estas músicas, en torno de estos entoldados y al brillo de estos fuegos de artificio, ancianos trabajadores, compatriotas vuestros, tras una vida de angustias y labor continua, imposibilitados de ganarse el pan de cada dia, van de puerta en puerta en busca de una limosna ó padecen hambre en el interior de su mísero hogar[20], cuando prescindiendo[21] de todo gasto superfluo, nada os seria más fácil que la creación de pensiones para la vejez, librándoles á ellos de una situacion tan deplorable y á vosotros mismos de la afrenta que supone el consentir que un tal estado de cosas subsista!

— Todo esto es muy santo y muy bueno, pero casi es pretender que vivamos como anacoretas[22] y no están los tiempos para tales sacrificios.

— Lo sé y no aspiro á tanto; solo te diré que el dolor ajeno amarga la propia alegría y añadiré con Spencer: «lo útil antes que lo agradable; lo necesario antes que aquello de lo cual pueda prescindirse». No digo que renunciéis á todos vuestros regocijos[23] aunque sí creo que deberíais añadir otros que en parte he ya mencionado, morales y poco costosos; no mostraros tan espléndidos con lo que viene á ser flor de un dia ó de tres si tú quieres y fijaros[24] más en lo permanente, sobre todo en lo que atañe al problema educativo, pues el dinero empleado en la enseñanza, como se ha dicho muy bien, no produce el cinco ó el seis por ciento, sino el cinco ó seis mil por ciento, y en un país como el nuestro, donde el Estado

8. — Es preciso, urgente. — 9. Ocupándose, cuidando de ellos — 10. Perder, no aprovechar. — 11. Obrero. — 12. Obrar mejor, aventajar. — 13. Trabajos, solicitudes. — 14. No duerme. — 15. Chanza, bulla, risa, ridículo. — 16. Inveterado. — 17. Juntarse en un mismo lugar.

18. Falta. — 19. Mala, insuficiente. — 20. Miserable casa. — 21. Evitando, apartando — 22. Los que viven en lugar retirado entregado á la penitencia. — 23. Fiestas alegres. — 24. Prestar mucha atención.

apenas se cuida de este trascendéntal asunto, deben los particulares llenar en lo posible sus deficiencias. Si creárais una escuela de Artes y Oficios, por ejemplo, podriais enorgulleceros de ello, en vez de la vanidad ridícula que ahora mostráis por haber contratado más orquestas y más entoldados que los que acostumbran tener los restantes pueblos del distrito en el día de su respectiva fiesta mayor.

— Sin embargo, cuando las orquestas son buenas, en algo se educa el sentimiento artístico de las multitudes.

— No en el grado que tú supones. También en mis mocedades[25] recorrí fiestas mayores, y únicamente á los solistas ó que tocaban « obligados » oí aplaudir, eso sí, á rabiar, valieran ó no valieran. Y según noticias fidedignas el gusto no ha mejorado mucho desde la época á que me refiero y guarda[26] que no haya empeorado. Orquestra que se presentaba en público á ejecutar una pieza de conjunto, por más esmerada[27] que fuese la labor de los ejecutantes, apenas si recibia unos cuantos aplausos de algunos inteligentes y de la empresa. En cambio, un corneta que berreara[28] solo ó un clarinete dando alaridos[29], emitiendo notas á granel, pero del modo más deplorable, esos tenian el privilegio de enloquecer á los oyentes. Recuerdo aún de una orquesta que no podia atender[30] las peticiones de contrata que durante el verano le venian de toda Cataluña, por contar entre sus individuos á un violinista que tocaba su instrumento como un espiritado[31], moviéndose de un lado para otro, encogiéndose y alargándose, avanzando y retrocediendo, agitando el brazo derecho como si lo impulsara un motor, concluyendo en lo mayor de su faena por quitarle las cerdas[32] al arco y arrancando con la madera á las cuerdas del violín unos chirridos, lo que ponia fuera de sí al público, el cual aplaudia, pateaba, vociferaba y casi concluia por llevar en triunfo al eminente rascatripas.

— ¿ Nada más te queda para criticar de nuestras fiestas mayores ?

— ¡ Lo que aun podria añadir ! Sin embargo, no terminaré esta conversación sin asegurarte que cuanto he dicho de ciertas diversiones resultaria pálido, si censurara, como se merece, el espectáculo repugnante llamado « corrida de bueyes ó vacas » que en muchos pueblos de España, sin excluir á Cataluña, se ofrece á los forasteros[33] como placer interesantísimo. Una pobre bestia arrancada al trabajo para soltarla por calles y plazas, con una soga[34] al cuello de la cual tira una multitud, ebria de groseras sensaciones ; un público más precavido[35], aunque no menos barbaro, azuzando[36] y aplaudiendo desde ventanas y azoteas[37] ; tumbos aquí y allá, gritos, carcajadas[38], imprecaciones, toda la hez[39] de palabras malsonantes coreando la desenfrenada carrera, y una vez el animal ha agotado casi todas sus fuerzas, arrastrándose apenas, herido, chorreando sangre, rematarlo á tiros, á cuchilladas, á palos, á mordiscos quizás, porque todo es de esperar de los que intervienen como actores en esas horribles escenas.

— Pero, como tú decias antes muy bien, amigo Carlos, todo cuanto llevas expuesto sucedia cuarenta años atrás, lo proprio que ahora ; por lo tanto, es inútil rebelarse contra lo que no tiene remedio.

— Algo, aunque poco, han mejorado nuestras costumbres, querido Anselmo. También en nuestra tierra se cumple el progreso como lo definió alguno : « el resultado de la protesta de los menos contra la estulticia[40] de los más, saliendo á la postre[41] siempre vencedores los primeros. » No es tan inútil, como tú supones, la tarea de predicar á todos instantes que el mundo marcha y es insigne locura continuar obrando como si aquél permaneciera estacionario.

PATRICIO CLARA.

---

25. Juventud. — 26. Nota, observa. — 27. Hecha con sumo cuidado ; superior. — 28. Sonidos parecidos al grito del becerro. — 29. Gritos de dolor. — 30. Satisfacer. — 31. Demonio. — 32. Pelos largos.

33. Los que no están de la misma población. — 34. Cuerda gruesa. — 35. Que sabe evitar riegos. — 36 Incitando, estimulando. — 37. Sitio alto y descubierto en lo último de las casas. — 38. Risa impetuosa y fuerte. — 39. Lo más vil y despreciable. — 40. Necedad, tontería. — 41. Por último.

DEVOIR CORRIGÉ

VERSION 19[1]

Origine de l'éventail.

On attribue l'invention de l'éventail aux Chinois et aux Japonais ; mais il n'y a pas un seul peuple de l'antiquité qui n'en ait déjà fait usage dans les temps les plus reculés. C'est un objet d'une nécessité absolue dans les pays méridionaux, et, là où il y a eu quelques plumes à réunir ou quelques feuilles à enlacer, ou de simples rameaux de myrte, à défaut de papier, l'éventail est né naturellement des mains de celui qui a eu besoin d'agiter l'air pour transformer en brise fraîche le calme inquiétant d'une atmosphère brûlante.

Mais il est certain que c'est en Chine et au Japon, dont les produits étonnent par leur bon marché, que la fabrication des éventails a eu et a aujourd'hui encore le plus grand développement. A Canton, où se concentre le commerce des éventails, il y en a, avec montures de bambou et paysages peints à la main des deux côtés, à douze piécettes le cent, et ceux en papier simple valent neuf piécettes le mille.

1. Voir 3e année, page 727.

EXAMENS ET CONCOURS

Écoles supérieures de commerce (1903).

VERSION

Ministerio de Instrucción pública y bellas artes.

Tribunal de oposiciones á la cátedra de análisis matemático, vacante en la Facultad municipal de ciencias de la Universidad de Salamanca.

Los señores opositores cuyos nombres se publicaron en la *Gaceta de Madrid* correspondiente al dia 29 de Junio de 1902, se servirán concurrir al salón de grados de la Facultad de Ciencias de la Universidad Central el dia 15 de Abril próximo, á las doce de la mañana, para dar comienzo á los ejercicios, en cuyo acto deberá presentar al Tribunal un trabajo de investigación ó doctrinal propio, y el programa de la asignatura, dividido en lecciones, requisitos sin los cuales no serán admitidos. Tampoco lo serán los que no asistan puntualmente ni aleguen y justifiquen con prueba bastante, á juicio del Tribunal, la imposibilidad de presentarse.

Los Sres. D. Alvaro del Amo, D. Modesto José María Díez, D. Emilio Román, D. Antonio Romero y D. Luis de Elizalde, no tienen acreditada su capacidad legal, y deberán justificarla ante el Tribunal, antes de comenzar los ejercicios, refiriéndola á la fecha de 10 de Mayo de 1902, para lo cual deberán presentar los certificados del Registro de Penales, el de nacimiento y el que acredite la calidad de Doctor en Ciencias exactas ó físico matemáticas.

El Cuestionario que ha de servir para los primeros ejercicios estará de manifiesto en la Secretaría de la Facultad de Ciencias desde el dia 7 de Abril, á las horas de oficina.

THÈME

Situation économique du Royaume-Uni en 1902.

Le commerce total du Royaume-Uni en 1902, comparé avec celui de 1900, accuse une diminution de 203 millions de francs dans la valeur des exportations.

Toutefois, cette diminution, quelque notable qu'elle soit, est bien moins grande qu'on ne pourrait le croire au premier abord, lorsque l'on songe qu'elle est due, pour une forte part, non pas à une diminution dans les quantités exportées, mais à la baisse des prix qui, après la hausse énorme et extraordinaire de 1900, sont revenus à un niveau plus normal en 1901 et en 1902. Ajoutons, en second lieu, qu'après un mouvement commercial aussi actif que celui de 1900 (le plus intense qu'ait connu le Royaume-Uni), il fallait bien s'attendre à un affaiblissement de l'activité économique. Tous les grands pays industriels — si l'on fait exception des Etats-Unis — ont eu, d'ailleurs à souffrir, durant 1901 et 1902, de la dépression qui ne pouvait que fatalement se produire après des années aussi prospères que 1900 et 1899. Certainement le Royaume-Uni est le pays qui a le mieux résisté à la dépression générale, et cela est d'autant plus remarquable que la prolongation de la guerre du Sud-Afrique et les conséquences diverses qui en résultent n'ont pas été précisément faites pour encourager les affaires.

Les Cinq Langues

Nº 4. 20 Novembre 1903. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Ascensiones en globo[1].

Las expediciones aerostáticas están á la orden del dia; durante la última temporada de verano muchas ascensiones se verificaron tanto en España como en Francia — cuna[2] de la aeronáutica — y los demás paises en donde el deporte de la navegación aérea ha reunido un gran número de aficionados.

En Madrid, M. Carton, aeronauta francés, hizo varias ascensiones, siempre con el mayor éxito[3]. El periodico « A. B. C. » publica de una de ellas una relación muy interesante que comunicamos á nuestros lectores.

A las cinco de la tarde suben en la barquilla del globo *Portugal* dos periodistas con el capitán y después del « *dejad todo* » pronto ascienden unos trescientos metros.

« Madrid — dice el articulista — aparece luego á nuestra vista encubierto, entre esa bruma amarillenta de los dias estivales. El Parque es un jardinillo minúsculo, su estanque un cuadrito verde esmeralda; fuera, casitas desperdigadas[4] acá y alla en un fondo de ocre; el sol hiere de través y hace destacar todas las prominencias y alarga las sombras; una hebra[5] plateada á trechos, surgiendo de la sombra verdosa del Pardo y la Casa de Campo y desapareciendo hacia Villaverde[6], marca el paso del Manzanares; Aranjuez rompe con sus frondas[7] la desesperante mancha amarilla; en el fondo los montes de Toledo, al otro lado la sierra de Guadarrama; y salpicados en la circunferencia que abarca[8] nuestra mirada, todos los pueblecillos vecinos...

SANTOS-DUMONT.

¡Qué hermoso espectaculo! ¿Quién se acuerda ya de cosas tristes al gozar[9] a sus anchas de la contemplacion de la Naturaleza? ¿Y quien piensa en los posibles peligros al saber que nuestro amable capitan hace con ésta su 223 ascension sin haberle ocurrido nada jamas?

La ráfaga de viento nos arrastra hacia la Plaza de Toros. Mr. Carton desenvuelve una cuerda y la deja pendiente de la barquilla[10].

A las cinco y doce minutos llegamos á setecientos metros; el viento ha cesado por completo; en un minuto subimos ciento cincuenta metros más, y a las cinco y diecinueve minutos llegamos á los mil.

Nos estaciona el viento sobre el circo taurino, un circo de juguete en el cual multitud de puntitos blancos, tamaños[11] como cabezas de alfiler destacándose de una cinta obscura, nos denuncia la posicion

1. Aparato más leve que el aire, que se eleva en la atmósfera. — 2. Cuna pequeña para niños; origen. — 3. Feliz resultado de alguna cosa ó negocio. — 4. Esparcidas, separadas. — 5. Hilo, línea

6. Pueblo cercano a Madrid. — 7. Arboledas; conjunto de árboles y plantas. — 8. Que comprende. — 9. Disfrutar, tener alegría de alguna cosa. — 10. Cesta grande que lleva el globo. — 11. Dimension.

de los espectadores; una oruga[12] cortita, blanca y obscura se mueve perezosa en aquel anillo; es el toro; la masa enorme del globo refleja en nuestros oidos el rumor vago de las voces.

¡Mil veinte metros! salimos de la zona de viento fresco y nos envuelve otra vez el calor sofocante. Nuestro amable capitan arroja cinco kilos de lastre[13], medio saco de los que llevamos *á bordo*, y seguimos ascendiendo. Pueblo Nuevo esta á nuestros piés; el viento nos hace avanzar, y al desviarnos hacia el NO, cambiamos de sitio y vamos á la Ciudad Lineal.

Cinco y media. Mil cien metros. Es preciso subir más. El ansia[14] de las alturas nos incita á proseguir; nos desembarazamos de otros cinco kilos, lanzamos al aire unos pedacitos de papel de seda que son rápidamente atraidos hacia la tierra: es que el globo asciende con mucha velocidad, más de un metro por segundo. ¿Y qué es esto comparado con los cinco metros en el mismo espacio de tiempo que tardábamos en ascender al arrancar del punto de partida?

Dos corrientes de aire, cortandose en la zona donde estamos, nos vuelven á refrescar.

¡Subamos más! Y otra nubecilla[15] tenue se desprende de nuestro reducido albergue de mimbre[16], alcanzamos los mil doscientos metros. ¡Lástima es que nos abandone el fresco agradable y volvamos á la temperatura de los trópicos!

A las cinco y cuarenta, divisamos[17] enfrente los desnudos cerros de Paracuellos de Jarama; delante, encerrado entre dos espesas fajas[18] de arboleda, el rio cortado por el blanquísimo puente de piedra, y á la izquierda Barajas.

Seis minutos emplea el globe en bajar cuarenta metros. Oimos las esquilas[19] de los minúsculos rebaños[20] que pastan por aquellos campos y el ladrido de los perros de guarda.

El coche que nos sigue, y que es para nosotros del tamaño de un grano de trigo, dobla la carretera de Aragon y se mete por la Ciudad Lineal.

Continuando el descenso, nos colocamos á mil cien metros, y en diez minutos lanzamos diez kilos más de arena, porque el globo ha perdido su simpatica redondez por abajo y empieza á arrugársele[21] el vestido.

Nos parece oir la voz de un hombre, y el capitan, sirviéndose de portavoz con las manos, pregunta:

— ¿Donde estamos?

Su voz repercute en el globo algunos segundos despues y... nadie contesta.

El sol poniente ya no alumbra el suelo ni á la poblacion; nosotros disfrutamos aún de sus resplandores, pero nos duran poco: el globo se obstina en bajar, y aunque le quitamos peso desciende, y á las seis distamos del suelo trescientos metros.

La lucha está empeñada; otro medio saco de lastre fuera, y arriba otra vez.

Hasta nosotros llega el tañido[22] alegre de las campanas de la iglesia de Barajas; unas lucecillas[23] rojas, tenues, brillan á lo lejos; corren las gentes de todas partes campo á través siguiéndonos, y se detienen al ver que subimos y que las cuerdas que desde la barquilla parecian tocar el suelo se elevan de prisa.

— ¿Dónde estamos? — repite mi compañero de expedición.

— ¡En Barajas! — responde clara una voz que surge del abismo, y añade luego:

— ¿Quiénes son ustedes?

— Capitán Carton, periodistas madrileños, — contestamos.

Otra vez corren gentes hacia nosotros.

Barajas, al cual nos dirigiamos en derechura, se desvia á la derecha; el crepúsculo avanza y el capitán resuelve efectuar el descenso.

Tira de la cuerda de la valvula, se escapa de la *cabeza* del globo una bocanada de gas, arroja luego medio saco de lastre para graduar la caida, que se acentúa pausadamente, y la multitud que nos aguarda por allí prorrumpe[24] en vítores y aplausos.

Los rebaños de ovejas huyen

12. Gusanillo ó larva de mariposa. — 13. Arena que aumenta el peso de un globo ó de un barco. — 14. Deseo vehemente. — 15. Diminutivo de nube, *nuage*. — 16. *Osier*. — 17. Vemos á lo lejos. — 18. Cinturas. — 19. Campanas pequeñas. — 20. Conjunto de animales.

21. Formar pliegues — 22. Sonido. — 23. Diminutivo de luz. — 24. Profiere ó lanza con impetu.

espantados, levantando espesa polvareda.

Ya rastrean las cuerdas por el suelo; los garfios[25] del ancla muerden la tierra, y tranquila, pausada, majestuosamente, desciende el globo sobre un dilatado campo escueto[26] de vegetacion, donde nada puede estropearse[27] como no fuera el globo, por los

El *Santos nº 6* dando la vuelta á la Torre Eiffel.

muchos rastrojos[28] punzantes que hay.

Un sinnúmero de buenas gentes se habian agarrado á las cuerdas y tiraban con fuerza, en tanto que Mr. Carton abria repetidas veces la válvula para quitar fuerza al globo y poder salir de la barquilla.

A las seis y veinte minutos ponemos pie en tierra; unos cuantos hombres sujetan el cesto, y luego todos nos rodean; hombres, chicos, mujeres, nos hacen mil preguntas y nos dan la enhorabuena[29] por el feliz descenso.»

* * *

Durante la última Exposición de Limoges, el capitan Mr. Hervieux hizo en globos de diferentes tamaños una docena de ascensiones, todas con feliz resultado.

Una de ellas fué particularmente interesante tanto por el tiempo que duró la expedicion como por lo largo de la travesía verificada. En efecto, subiendo á las cinco de la tarde el capitán con cuatro compañeros, anduvieron[30] por los aires toda la noche para bajar sólo á las seis de la mañana siguiente cerca de Langres (Alto Marne) á unos cuatrocientos kilometros de distancia.

* * *

Con la misma encantadora y matematica precisión con que ha hecho sus experimentos anteriores, realizo el ilustre Santos-Dumont su nueva salida por los aires el dia 19 de octubre, guiando el nuevo y magnífico dirigible ó *globo-ómnibus Santos-Dumont núm. 10*, vehículo de navegación aérea el más importante que se ha construido hasta el dia, toda vez que[31] en él pueden viajar hasta doce personas con gran comodidad, sobre todo si tienen la cabeza firme y no padecen el vértigo de las alturas.

Queria Santos-Dumont festejar el segundo aniversario de las experiencias definitivas realizadas por él en 1901 para la adjudicacion del premio Deutsch que obtuvo, como recordarán nuestros lectores, por haber dado la vuelta á la torre Eiffel, y ninguna manera mejor de celebrarlo sino con una ascension en un globo que ya puede conside-

25. Garabato, instrumento de hierro cuya punta vuelve hacia arriba. — 26. Descubierto, libre, desembarazado. — 27. Destrozar, maltratar. — 28. Residuo de las mieses.

29. Parabien, felicitacion. — 30. Verbo andar, en pretérito. — 31. Puesto que.

rarse como un transatlántico de la atmósfera. Al valiente y sabio inventor acompañaron en su experimento dos damas ilustres por la valentía y serenidad de que dieron pruebas: las señoras de Mackay y de Taylor, y en representación de las otras nueve personas que puede conducir el dirigible, iban otros tantos sacos de arena de peso equivalente.

El globo-ómnibus resuelve en suma un gran número de problemas, y puede ser el origen de muchos inventos más.

No se propone por ahora Santos-Dumont elevarse á capas muy altas de la atmósfera, sino tan sólo manejar sus aparatos aéreos lo mejor posible dentro de un límite de altura de 40 á 50 metros.

E. VALLADE.

¡Un duro[1] al año!

I.

Monte arriba [2], cara al viento,
buscando reposo y calma,
ibame yo muy contento
dándole descanso al alma;
y cuando á lo alto llegué,
y al dar la vuelta á la cima,
un rebaño [3] me encontré
que se me venía encima.
Avanzaban las ovejas,
marchando al paso tranquilas,
y pasaban las parejas
al sonar de las esquilas:
y á los últimos reflejos
de los rayos vespertinos [4],
las vi perderse á lo lejos
por los ásperos caminos.
Detrás de ellas, lentamente,
dando al aire una canción,
y sacando indiferente
su mendrugo [5] del zurrón [6],
venía un pastor, un niño,
un imberbe zagalejo [7],
que me inspiró ese cariño
que es tan súbito en un viejo.
— Hola, ¿tú eres el pastor?
— Sí, señor; ¿y qué se ofrece?
— ¿Tienes padres?
— No, señor.
— ¿Cuántos años tienes?
— ¡Trece!
— ¿Y cuanto ganas, amigo?
— Un duro.
— ¿Al día?
— ¡Anda, maño [8]!
— ¿Un duro al mes?
— ¡Que no, digo!
¡Un duro *al año*!

II

Le dejé que se marchara
y en el monte me senté,
y, avergonzado [9] la cara
en las manos oculté.
. . . . . .
Pasaron por mi memoria
templos, palacios y reyes,
los aplausos y la gloria,
los discursos y las leyes,
los millones del banquero,
las fiestas del potentado,
réditos [10] del usurero,
ladrones en despoblado [11],
fortunas mal heredadas
en el tapete [12] perdidas,
cortesanas celebradas
de ricas galas prendidas,
los que del lujo se ufanan [13],
tantas glorias, tanto daño . .
y en tanto hay seres que ganan...
¡Un duro al año!

III.

¡Un duro! ¡Oh, Dios! ¡Cuántas veces
lo habré derrochado [14] yo
en miles de pequeñeces
que mi gusto me pidió!
En comer, sin tener ganas [15]:
en caprichos, en favores,
en vanidades humanas,
en guantes, coches y flores,
en un rato [16] de placer,
en un libro sin valor,
en apostar, en beber,
en humo, en buen olor...
y ese duro que se olvida
en cuanto correr se deja,
era un año de la vida
de aquel niño que se aleja...
y vi que somos *peores*
todos los seres humanos:

---

1. Moneda de cinco pesetas. — 2. Subiendo el monte. — 3. Conjunto de animales. — 4. De la tarde. — 5. Trozo de pan. — 6. Saco, bolsa grande. — 7. Pastor joven.

8. Exclamación aragonesa puesta por moño ó demoño. — 9. Turbado, confuso. — 10. Interés del dinero. — 11. Lejos de toda habitación. — 12. Alfombra, cubierta de mesa donde se juega. — 13. Se envanece, tiene vanidad. — 14. Malgastado. — 15. Deseo. — 16. Momento.

unos, falsos soñadores,
otros, falsos puritanos,
ya ateos ó ya creyentes,
todos en el daño iguales,
resolviendo diligentes
grandes problemas sociales,
y hay seres que en esa edad
que ignora su propio engaño [17],
deben á la humanidad...
¡Un duro al año!

IV.

¡No! Mientras del frío Enero
en una espantosa noche
mi prójimo, por dinero,
me lleve á mi casa en coche;
mientras de la mina oscura
saque el carbón tanta gente,
pasando tanta amargura
para que yo me caliente;
mientras de la alegre fiesta
salga yo, que siento y creo,
y al pobre que me molesta [18],
le mande, airado [19], á paseo;
mientras derroche la moda
y se gasten, grande o chico,
mil duros en una boda,
mil en entierros del rico,
y hasta el sol desigual sea
en dar al hombre sus rayos,
y haya niños con librea
que me sirvan de lacayos,
ni creo en leyes humanas
ni en el que las bombas tira...
palabras, palabras vanas,
mentira, todo mentira.

. . . . . .

V.

Así, á mis solas, decía,
solo, en la cumbre [20] del monte,
mientras el sol se escondía
en el rojizo horizonte.
En la sombra se ocultaban
lentamente las aldeas,
y en la ciudad humeaban
las fabriles chimeneas.
Veíanse allá las cruces
de las santas catedrales,
y los rayos de las luces
de las fiestas mundanales.
Allí viven reunidos
miles de seres humanos;
allí rezan compungidos [21]
los que se llaman cristianos,
entre el ruido y movimiento,
de las modernas ciudades,
resumen triste y cruento [22]
de las necias vanidades..
y allá, perdido en la plana [23],
cantando, tras su rebaño,
iba aquel niño que gana
¡Un duro al año!

Eusebio Blasco.

17. Falta de verdad. — 18. Causa incomodidad. — 19. Con enfado. — 20. Parte más alta. — 21. Con tristeza ó dolor.

22. Sangriento. — 23. Llanura fértil.

Los Encajes[1] de Venecia.

Junto á los encajes de Bruselas gozan[2] reconocida fama[3] los de Venecia y Burano y hay pocos tejidos tan costosos como el punto veneciano. Hace veinticinco años que ese magnífico arte ha resucitado. Su origen es misterioso como el de todos los encajes. Hoy vuelve á florecer en Venecia y en Burano, la isla hermana, en gran parte por la voluntad de la reina Margarita de Italia.

La industria artística estuvo abandonada hasta 1866. El interés de algunos comerciantes avisados, la Exposición Universal del 78[4] y la pasión de la reina de Italia por los antiguos encajes del país hicieron surgir del fondo de los cofres en los palacios venecianos y en las sacristías, mil modelos de *puntos* de Venecia y renació el arte viejo. Una dama de honor de la reina Margarita, la condesa Marcello, fundó en Burano una manufactura de encajes que es ya célebre con el nombre de "Escuela de Burano".

La reina encargó á la escuela de Burano el velo que llevó la reina Elena el día de su boda[5] y la capa de bautizo de su nieta, la princesa Yolanda.

1. Tela con adornos, huecos é hilos entretejidos (*dentelles*). — 2. Tienen. — 3. Renombre, celebridad. — 4. De 1878. — 5. Fiesta con que se celebra un casamiento (*noces*).

Otro aficionado[6] á los encajes, M. Metrille, fundó otra escuela semejante pero limitándose á reproducir religiosamente los antiguos modelos de Venecia y Burano.

Cada encaje pasa por las manos de seis obreras. La *orditrice* que traza el dibujo en un papel amarillo. La que hace el *guipure*, palabra del dialecto veneciano. La obrera de *red*[7]. La de *relieve* que hace punto de festón. La de *smerli ó punto in aria*, que hace punto al aire, picos[8] y bucles. La *pulidora* que quita el papel y verifica el trabajo. Detalle curioso. El color gris, de ceniza[9] blanquecina, que inútilmente se trata de imitar, se debe al paso de unas manos a otras. El hilo es blanco, las operarias[10] son limpias: sin embargo, el trabajo da pronto su patina[11] al encaje.

6. *Amateur*. — 7. Tejido con malla. — 8. Puntas. — 9. Polvo que resulta de los cuerpos quemados. — 10. Obreras. — 11. Tono, marca.

El prestamista[1].

Un comerciante pidió[2] á un conocido suyo mil reales[3] prestados[4]. Este abrió su escritorio, sacó un bolsillo y se lo dió. El comerciante cogió la bolsa y la guardó sin mirar dentro para ver lo que contenía.

Habiendo observado este descuido[5], el prestamista pidió la bolsa para contar si efectivamente contenía la cantidad que deseaba. Apenas se la dió cuando la puso[6] otra vez en su escritorio, diciendo: — Amigo mío, no cuente usted conmigo; pues un hombre que recibe dinero sin contar no piensa volverlo[7].

(Según CASTELLAR).

1. El que presta dinero. — 2. Verbo pedir (*demander*). — 3. Un real vale veinte y cinco céntimos de peseta. — 4. Pedir prestado: *emprunter*. — 5. Negligencia. — 6. Verbo poner. — 7. Restituir el dinero.

Los enemigos del árbol.

En general, el mayor enemigo del arbol es el hombre, por su afán[1] de devorar cuanto la Naturaleza produce.

No es menester[2] particularizar refiriéndose a los chiquillos[3], á los mendigos y á los pastores, que suelen[4] ser enemigos y no pequeños de la arboricultura, los unos inconscientemente ó por perversion, aunque la mayoria de las veces por coger los frutos, los pastores y los mendigos por sacar leña[5] y cayados[6].

Enemigos formidables son, sin duda, esas bandadas de mariposas[7] que invaden los bosques y los campos, y los animan con sus tonos brillantes y sus matices[8] variados; y enemigos son esos verdaderos enjambres[9] de bichillos[10] que hormiguean[11] por el suelo, por los troncos, ramas, hojas y frutos de los árboles. En apariencia, ni unas ni otros pueden causar daño: ¡son tan diminutos, tan insignificantes! Mas con todo, y sin disponer de sierras de acero, de hachas, de cuchillos, de piedras ni de otra clase de instrumentos como los enunciados, tienen á su alcance[12] un arma, aun cuando no fuera más, que vale por todas: la perseverancia. En todos estos bichillos se cumple rigurosamente además la verdad que encierra el lema[13] de que la unión hace la fuerza. Un ejemplar cualquiera de éstos no podria por sí sólo destruir un árbol, porque poco representaria unos cuantos agujeritos pequeños, algunas ramitas perdidas y unas hojas ó unos frutos dañados[14]. Pero anida[15], por ejemplo, una familia de *barrenillos*[16], la hembra de cada uno de los cuales pone cincuenta huevos, y éstos pro-

1. Deseo vehemente. — 2. Necesario. — 3. Niños (diminutivo de *chicos*). — 4. Tienen costumbre de. — 5. Madera para quemar. — 6. Bastón ó palo arqueado de que usan los pastores. — 7. Insectos con cuatro alas (*papillons*). — 8. Mezcla de colores. — 9. Gran número, como las abejas de una colmena. — 10. Diminutivo de *bichos*, animales pequeños. — 11. Que corren numerosos como hormigas. — 12. A su disposición. — 13. Refrán, proverbio. — 14. Estropeados, echados á perder. — 15. Forma su nido. — 16. Carcomas: insectos que hacen agujeros en la madera.

ducen otros tantos individuos que, á su vez, constribuyen á la obra de destrucción. Al poco tiempo dejan hueco el árbol que escogieron por albergue [17], destruidas y muertas sus ramas y roída toda su fronda [18].

La mayor parte de las mariposas que vemos, tienen á su cargo la vida de multitud de árboles, pues solamente de lepidópteros que se alimentan de las raices, las hojas ó las ramas de los árboles, se conocen más de cincuenta especies distintas.

Los árboles que más enemigos tienen entre las mariposas cuando éstas se hallan en su primer estado de orugas [19], son los frutales, los chopos [20], los olmos, los sauces y los almeces [21].

Y mientras las mariposas en su estado primitivo destruyen el tronco, las ramas ó las hojas, los coleópteros y los hemipteros roen las raices, y entre todos consuman la obra de destruccion.

La obra de la Naturaleza no se detiene [22] jamás.

Contra esos perjudiciales insectos, hay otros que persiguen á aquéllos con verdadera saña [23] y los devoran.

Y los pájaros, á su vez, sin distinguir de útiles ó perjudiciales [24], aunque más de éstos que de aquéllos, se los comen á todos.

Entonces entra en acción el hombre, y... se come á los pájaros, sin cuidarse más que éstos de si son útiles ó no; mirando únicamente que le resulta un manjar [25] apetitoso.

(*A. B. C.*, Madrid).

17. Habitación, sitio donde se halla resguardo. — 18. Ramas y hojas. — 19. Gusanillos, larvas de mariposas. — 20. Arboles altos (*annes*). — 21. Arboles (*atziers*). — 22. No se para, no suspende. — 23. Cólera, irritación. — 24. Que causan daño ó perjuicio. — 25. Alimento.

Las cuevas[1] de Landarbaso.

Están situadas estas cuevas troglodítas [2] en la provincia de Guipúzcoa [3], muy cerca de San Sebastian entre Astigarraga y Oyarzun. Su nombre de origen es *Aitzbitarte* (en vasenence [4] *Entre dos peñas* [5]), pero más se las conoce por el de Landarbaso, porque frente á ellas vive feliz é independiente la diminuta [6] República del mismo nombre.

¿Una República dentro de España y á pocos kilómetros de San Sebastián? — dirán muchos veraneantes [7] que van á divertirse á aquella capital, pero no á ver las muchísimas curiosidades que hay en aquellas hermosas montañas. — Una República, sí; independiente, feliz, ideal, sin mas autoridad que la patriarcal, ejercida por el más viejo de sus ciudadanos [8], sin quintas [9], sin contribuciones, sin juez, sin maestro, sin cura; viviendo de la producción de su suelo, vendida en los pueblos cercanos; respetada la inviolabilidad de su territorio por Diputación [10] y Ayuntamiento [11].

Las cuevas de Landarbaso, en nombre de tres principales, tienen sus aberturas en diferentes alturas, pero comunican interiormente. Fueron habitadas por el hombre primitivo en la época cuaternaria, y contenían un riquísimo depósito de objetos y de restos de animales.

Exploradas por primera vez en 1892 por el señor conde de Lersundi lo han sido después por varios arqueólogos y aficionados [12] á la protohistoria.

El Rey D. Alfonso XIII visitó las cuevas ya el año pasado, y tan encantado quedó de aquellas maravillas de la Naturaleza, que quiso [13] verlas y admirarlas una vez más en el mes de agosto último

1. Cavidades subterráneas, cavernas. — 2. Donde vivian pueblos bárbaros. — 3. Provincia del norte de España, capital San Sebastian.

4. Idioma vascongado (*basque*). — 5. Piedras grandes. — 6. Muy pequeña. — 7. Los que pasan el verano en alguna parte. — 8. Habitantes, vecinos. — 9. Reclutamiento de soldados. — 10. Administración de la provincia. — 11. Gobierno municipal de una ciudad o pueblo. — 12. Los que estan instruidos en algun arte sin profesarlo (*amateurs*). — 13. Verbo querer, en pretérito (*il voulut*).

DEVOIR CORRIGÉ

THÈME 15[1].

Del estilo.

Es con palabras familiares que el estilo hace mella y penetra en el lector. Por ellas también los grandes pensamientos tienen crédito y se presumen de buena ley como el oro y la plata marcados con una señal conocida. Infunden confianza para con el que hace uso de ellas para hacer sus pensamientos más patentes, pues se conoce, en semejante empleo de la lengua ordinaria, a un hombre que sabe la vida y las cosas, y que permanece aproximado a ellas. Además, esas voces forman el estilo franco. Anuncian que el autor se ha alimentado, desde largo tiempo, con el pensamiento ó el sentimiento expresado, que se los ha apropiado y hecho habituales de tal manera que las expresiones más ordinarias le bastan para expresar ideas ya vulgarizadas en sí mismo por una larga concepción. Por fin, lo que se dice parece por eso más verdadero, pues nada está más claro, entre las palabras, que las que llamamos familiares, y la claridad es uno de los caráctères de la verdad a tal punto que la tomamos á menudo por ella.

JOUBERT.

1. Voir 3e année, page 728.

EXAMENS ET CONCOURS

Bourses commerciales de séjour à l'étranger (1903).

THÈME

La houille blanche.

Il n'est pas un Français qui ignore, a l'heure présente, le grave problème industriel, et, j'oserai dire, philosophique, posé par la mise en exploitation de la houille blanche.... Depuis qu'un Dauphinois, M. Bergès, a établi, par l'exemple, qu'on pouvait capter les hautes chutes et exploiter la ressource immense des forces hydrauliques que la fonte des neiges livre au génie humain, toute une industrie s'est créée dans les villes du Dauphiné et y développe une activité inconnue : moulins, papeteries, industries d'éclairage et de transport, exploitations basées sur l'électrolyse, cent usines sont sorties de terre. C'est un monde nouveau qui se lève et. .... personne ne doute qu'il n'y ait, dans l'exploitation des hautes chutes, une production de forces considérable, destinée à faire concurrence à l'emploi du charbon, de la houille noire.

G. HANOTAUX.

VERSION

Sociedad de altos hornos y fábricas de hierro y acero, de Bilbao.

Esta Sociedad, continuadora de la explotación establecida por los Sres. Ibarra y Compª., de Bilbao, se constituyó el 2 de Diciembre de 1882, habiendo adquirido desde entonces un gran desarrollo. Tiene hornos altos para la producción de lingotes de hierro, que se obtiene con minerales del país y cok, procedente de Inglaterra y la Península. Del hierro bruto, tratado en hornos de Pudler, se saca el lingote, y el acero de convertidores del sistema Bessemer y hornos Siemens Martin, hecho lo cual se transforma después, en los hornos de laminar, en carriles, viguetas, planchas y toda clase de hierros y aceros comerciales, así como el llantón que se destina á las fábricas de hoja de lata y el *fer-machine* y palanquilla, aplicado en las de alambre.

Presenta esta Sociedad en la Exposición, lingote ; ladrillos refractarios ; hierros y aceros comerciales; carriles y accesorios para ferrocarriles; vigas de acero para la construcción; dos cilindros de vapor de hierro fundido, de alta y baja presión, para una máquina de 8,000 caballos de fuerza del tren reversible, piñones y engranajes de acero fundido y un cilindro templado para laminar chapas, hermosa pieza que honra á la Sociedad en cuya fábrica se ocupan al presente 1,600 operarios.

El cilindro de la máquina motriz, que pesa 13,000 kilógramos, y la corona de engrane, de 10,000 kilógramos de peso, son las piezas metálicas mayores que figuran en la Exposición y dan clara muestra de los poderosos elementos que la Sociedad ha reunido para la fabricación de tan excepcionales piezas.

Gaceta de los Caminos de Hierro de España y Portugal.

CORRESPONDANCE

Arrivé au terme de la durée de votre bourse de séjour à l'étranger, vous écrivez à un jeune ami resté en France, en lui faisant connaître votre intention de vous fixer définitivement dans votre résidence et vous lui conseillez de suivre cet exemple.

Les Cinq Langues

N° 5. 5 Décembre 1903. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Las nacionalidades en Austria-Hungría.

Pocos por cierto entre los lectores de "*Les Cinq Langues*" se habrán fijado en la confusión de razas é idiomas que reina en el Imperio de Austria-Hungría. En sus 622 309 kilometros cuadrados de superficie, repartidos entre la *Alta* y *Baja Austria*, *Salzburgo*, *Carintia*, *Stiria*, *Carniola*, *Istria*, *Tirol*, *Bohemia*, *Moravia*, *Galitzia*, *Bukovina*, y *Dalmacia*, á más de otras siete provincias húngaras que son las dos *Danubianas*, la *Croacia*, la *Transilvania*, la *Eslavonia* y las del *Theis*, con sus 41 400 000 habitantes, se nos presenta cual verdadera Babel, en la que, como lenguas reconocidas legalmente, tan sólo *nueve* se indican, que son las siguientes: alemana, tcheque (bohemio-morava-slovena), polaca, slovena, rutena, serbocroata, italiano-latina, rumena y maggiar — ésta solo en la Bukovina. — He dicho «*lenguas reconocidas legalmente*», pues los Griegos, por ejemplo, que habitan en ciertas ciudades comerciales del Imperio, no tienen el derecho de declarar ante los ejecutores del censo su propio idioma, antes bien uno de los nueve antes citados, considerados en la papeleta oficial como pertenecientes a la *Umgangssprache* [1]. Con los datos suministrados por el último censo de 31 de Diciembre de 1900 y comparándolos con los de los dos anteriores censos de 1880 y 1890, voy a tratar de presentar aquí un balance fiel de los idiomas hablados en los dominios de Francisco José (q. D. g.), ocupándome primero de Austria

DECLARARON USAR LA LENGUA	EN EL CENSO DEL AÑO					
	1880	TANTO %	1890	TANTO %	1900	TANTO %
Alemana . . .	8.008.864	36,75	8.461.580	36,05	9.170.939	35,78
Tcheque . . .	2.180.908	23,77	5.472.871	23,32	5.955.397	23,23
Polaca. . . .	3.238 534	14,86	3.719.232	15,84	4.259.152	16,62
Rutena. . . .	2.792 667	12,80	3.105.221	13,22	3.375.576	13,17
Slovena . . .	1.140.304	5,23	1.176,672	5,01	1.192 780	4,68
Italiana . . .	668.653	3,07	675 305	2,88	727.102	2,84
Serbocroata. .	563 615	2,59	644.926	2,75	711.380	2,77
Romena . . .	190.799	0,88	209.110	0,89	230.963	0,90
Maggiar.. . .	9.887	0,05	8.139	0,04	9.516	0,04

En cuanto al alemán se refiere, ofrece el hecho entraño de haber crecido en las provincias donde los Alemanes están en insignificante minoría, como Trieste, donde el aumento es de 25 por 100; Gorizia-Gradisca, en que llega a 60,7; en Istria, donde es de 19,8 así como en Bukovina y Dalmacia, donde es de 19,4 y de 13,8: cifras todas muy supe-

1. *langage courant*.

riores á los aumentos proporcionales de las poblaciones precitadas, mientras que en las provincias en que es el elemento dominante, ha disminuido. También ha ganado terreno en la Stiria y en la Carintia, á expensas de los Slovenos; en el Tirol y Vorarlberg, á expensas de los Italianos y en Bohemia, á costa de los Tcheques, en tanto que lo ha perdido en la Alta y Baja Austria, especialmente en esta última, — cuya capital, como todos saben, es Viena, cabeza del Imperio, — bajo la infiltracion tcheque; en Carniola, á empuje de los Slovenos; en Moravia, otra vez cediendo á los Tcheques, y en Silesia, frente á los Polacos.

Los Tcheques han perdido en conjunto; los Polacos han ganado bastante; los Rutenos tienden á decrecer; los Slovenos decrecen positivamente; los Serbocroatas permanecen casi estacionarios con ligero aumento, y los Italianos han disminuido, siquiera sea en insignificante proporción. En cuanto á los Maggiares, que en Austria sólo habitan en la Bukovina, han sufrido una disminucion de relativa importancia en el primer decenio, todavía no compensada con el ligero aumento del segundo.

En Hungria — pues en los precedentes párrafos tan sólo de Austria se trataba, como ya lo he apuntado — los resultados del censo de 31 de Diciembre de 1900 han demostrado que la poblacion civil con lengua materna húngara ha crecido del 41,1 al 45,4 por 100, mientras la poblacion alemana ha bajado del 12,5 al 11 por 100 y los Slovacos Rumenos, Croatas y Servios han decrecido también en notable proporción. Los Italianos están también en baja y los Zingaros, que eran 82.256 en 1860, han quedado reducidos á 61.658. Pero estos son informes *oficiales*, y claro está que los encargados del censo no siempre son fieles á la misión que se les encomienda y, por lo que á Hungria toca, procuran [2] aminorar de ella tanto los Alemanes en particular como de un modo general todas las estirpes no maggiares. Hay pues que tener en cuenta este hecho, para dar á las precedentes cifras su verdadero valor. No es de extrañar tampoco el que no les guste á los Alemanes la falta de formalidad de los Maggiares y de los Slavos del Imperio. Así es que el profesor Otto Kaemmel en Leipzig se siente impulsado á escribir en la Revista italiana *Nuova Antologia* (1° de Noviembre de 1903) las siguientes líneas á propósito del particular: « *Chi difatti vuole distruggere l'Austria? Non i Tedeschi che l'hanno fondata... ma i Maggiari e gli Slavi, in virtù delle loro aspirazioni nazionali smisurate* [3] *e contrarie agli interessi unitarii dello Stato.* »

La verdadera conclusión que de mi poco ameno estudio sobre les resultados del censo puede sacarse es la siguiente. Los Alemanes hacen frente en Bohemia á la invasión tcheque y resisten victoriosamente la slovena en Stiria y Carintia, pero retroceden en Moravia y Silesia ante Rutenos y Tcheques. Los Italianos contrarrestan la acción de la política germanófila en el Trentino y muestran enérgica fuerza de asimilación en Trieste y en Istria; los Polacos de Galitzia absorben cada vez más á los Rutenos y Alemanes; los Croatas se sobreponen violentamente á los Italianos en Dalmacia; los Slovenos disminuyen dondequiera y los Maggiares, por fin, á pesar de todo, más bien pierden que ganan los títulos del dominio político que ejercen en los países de la corona húngara.

Camille PITOLLET.

2. *ils s'appliquent à.*

3. *démesurées.*

El Ruiseñor y el Gorrión.

(Iriarte moralista.)

El talento natural, por grande que sea, queda inútil y sin efecto, si no viene á ayudarle y completarle el trabajo personal, el estudio concienzudo y constante. Sin duda alguna, no será nunca artista quien no tenga aquellas disposiciones innatas, cuyo conjunto [1] se llama el gusto artístico; pero, por otra parte, donde faltará el arte no lucirá [2] el ingenio: éste necesita el socorro de aquél.

1. Unión, cosas unidas. — 2. Brillará, resplandecerá.

Esta es la idea que desarrolla[3] Iriarte en una de sus fábulas, titulada « El Ruiseñor y el Gorrión ». Como es natural, no hay aquí ninguna disertación filosófica ni raciocinio[4] abstracto, pero solo la demostración, por un ejemplo típico, de la verdad afirmada. Sirve de prueba la historia de los dos animales citados y que, un día de primavera, platican[5] á través de los barrotes de una jaula[6]. El ruiseñor está escuchando el son de un organillo y el gorrión le dice así:

¡ Cuanto me maravillo
De ver que de ese modo
Un pájaro tan diestro[7]
A un discípulo tiene por maestro!
Porque, al fin, lo que sabe el organillo,
A tí lo debe todo.

Pero el inteligente ruiseñor le contesta:

Si él aprendió de mí, yo de él aprendo.
A imitar mis caprichos él se aplica;
Yo los voy corrigiendo
Con arreglarme al arte que él enseña;
Y así pronto verás lo que adelanta[8]
Un ruiseñor que con escuela canta.

E Iriarte concluye:

¿ De aprender se desdeña
El literato grave?
Pués más debe estudiar el que más sabe.

Como se ve, en esta fábula es un consejo literario el que quiere dar Iriarte; se dirige á los escritores y les expone cuan útil le parece el trabajo para lograr[9] el renombre. Aquí como siempre, el poeta pone el apólogo al servicio del arte y no, como Lafontaine y otros fabulistas, al servicio de la moral.

Sin embargo, me parece que en sus fábulas en general y en aquella sobretodo, Iriarte ha querido dar tanto una lección de moral como un consejo literario; y, si puede decirse con su primer editor madrileño que « todos sus asuntos son contraídos[10] á la literatura », no es dudable tampoco que de sus poesías se deducen fácilmente reglas para la conducta de la vida. Examinemos, en efecto, con más curiosidad y atención su fábula « El ruiseñor y el gorrión ». No es la casualidad la que le ha conducido á elegir[11] como actores de su drama á estos dos personajes. Nótese que de todos los pájaros el ruiseñor es el que canta mejor, mientras el gorrión nos cansa á todos por la monotonía y la dureza de su grito. Con todo eso[12], el ruiseñor se esfuerza para ir corrigiéndose á fin de adelantar cada día más en un arte donde ya es un maestro. ¿ Qué hace al contrario el gorrión? Además de que no desea aprender de los otros lo que no sabe, va hasta burlarse[13] de los que buscan siempre á perfeccionarse. Es pues un holgazán[14] que no quiere trabajar y no entiende cuán noble y hermoso es el trabajo. Entonces, esta conclusión se impone al lector que reflexiona: en la vida conviene desconfiar de los perezosos, porque casi siempre son bobotes[15] y malos. ¿ No es un verdadero consejo de moral, y de moral práctica?

Además se concluye así nuestra fábula:

Más debe estudiar el que más sabe.

Eso significa que cuanto más sabe el hombre, tanto más comprende cuan pocas cosas sabe. Con su ciencia se engrandece el sentimiento de su ignorancia. El aumento de sus conocimientos no sirve mas que á poner de relieve la multitud de verdades que escapan todavía á su inteligencia, á su razon. ¿ Porque pues quedaría el sabio orgulloso con su saber? ¿ Porqué haría alarde[16] de él? El único ademan que conviene al sabio, es el de la modestia, de la humildad. ¿ Dígame Vd. quién ha dado mejores consejos morales?

M. A. Fornari.

---

3. Expone, explica claramente. — 4. Argumento, discurso. — 5. Conversan, hablan. — 6. Caja de mimbres ó alambres para encerrar pájaros. — 7. Hábil en algún arte. — 8. Mejora, progresa. — 9. Conseguir, obtener. — 10. Aplicados.

11. Escoger, preferir. — 12. Todavía, sin embargo. — 13. Reirse. — 14. Perezoso, vagabundo que no quiere trabajar. — 15. Necios, los que faltan de inteligencia ó de juicio. — 16. Vanagloria, jactancia.

El burro [1] flautista.

(*Fábula*).

Esta fabulilla,
Salga [2] bien ó mal,
Me ha ocurrido [3] ahora,
Por casualidad [4].

Cerca de unos prados
Que hay en mi lugar [5],
Pastaba un borrico
Por casualidad.

Una flauta en ellos
Halló que un zagal [6]
Se dejó olvidada
Por casualidad.

Acercose á olerla [7]
El dicho animal;
Y dio un resoplido [8]
Por casualidad.

En la flauta el aire
Se hubo de colar [9];
Y sonó la flauta
Por casualidad.

¡ Oh! dijo el borrico:
¡ Que bien sé tocar [10]!
¿ Y dirán que es mala
La música asnal [11]?

Sin reglas del arte
Borriquitos [12] hay,
Que una vez aciertan [13]
Por casualidad.

IRIARTE*.

1. Asno. — 2. Resulte. — 3. Venido á la imaginación. — 4. Por ventura, sin pensarlo. — 5. Pueblo, aldea. — 6. Pastor jóven. — 7. Probar su olor. — 8. Aliento ó respiración violenta. — 9. Tuvo la obligación de pasar. — 10. Sacar sonidos de algún instrumento de música. — 11. De los asnos. — 12. Dim. de borricos. — 13. Obtienen lo que desean.

* IRIARTE (Tomás de). Célebre fabulista español, literato, poeta y crítico. Nació en la isla de Tenerife (Canarias) en 1750, falleció en 1791.

Tormenta en el Cantábrico [1].

Terrible tempestad sacude el Cantábrico; telegramas de los puertos del Norte nos dicen que es una de las más grandes que se han conocido en aquella costa. Sobre todo, entre el Cabo Villano y el Cabo de Ajo, el espectáculo es pavoroso. No hay puerto, bahía, ni ensenada [2] que no estén llenos de barcos refugiados, unos con destrozos [3] en la obra muerta [4], otros con mástiles [5] rotos, y casi todos ellos con averías, más ó menos graves. De alta mar, medio escondidos entre la espuma, llegan maderos, tablones [6], remos y toletes [7]: fragmentos de vergas y de foques [8], con restos de vela desgarrados por las rocas ó por el viento... Y mientras cada ola trae algún despojo de misteriosos naufragios, de los que el mar profundo guarda el secreto; mientras barre [9] el golfo desencadenado huracán, las lanchas que salieron á la pesca no vuelven, ni se divisan [10] entre la obscura ráfaga.

Tal es el cuadro que la costa cantábrica presenta estos días, cuadro a la vez imponente y admirable. Es allí, frente á aquellas montañas roquizas [11], cubiertas de eterno verdor, que van siguiéndose á la izquierda del abra [12] de Bilbao, como olas también formidables y gigantescas, donde hay que ver revolverse al Cantábrico bajo el vendaval [13] que lo azota [14]. Quien nunca lo ha visto no puede formarse idea de ello. Quien lo ha visto una vez ya no lo olvida jamás.

La costa de Algorta y Plencia, hasta la punta del Cabo Villano, se ha desvanecido; queda en su lugar una vaga sombra que se pierde entre la bruma, y que del seno de

1. Parte de Atlántico que baña la costa del norte de España. — 2. Bahía pequeña. — 3. Quebraduras, partes rotas. — 4. En el casco ó cuerpo de los barcos. — 5. Palos grandes que sostienen las velas. — 6. Tablas grandes y espesas. — 7. Palos que están en el borde de la lancha. — 8. Velas triangulares. — 9. Limpia, no deja nada. — 10. No se ven desde lejos. — 11. Donde hay muchas rocas. — 12. Enseñada ó bahía. — 13. Viento fuerte que sopla de la parte del mar. — 14. Que lo excita como si le diera golpes ó azotes.

esa bruma que avanza y que al extenderse por el espacio envuelve las altas cumbres de los montes que á nuestra espalda se elevan, salen rápidas airadas [15] olas, que vienen á estrellarse contra los muros de granito ó á deshacerse en espuma entre las rompientes. Unas, con sus blancas crines tendidas al viento, lanzanse de frente impetuosas al asalto de la costa salvaje; hacen otras, más pérfidas, un movimiento envolvente, queriendo por sorpresa escalar los pañascos [16]; llegan algunas escondidas, con suave y traidora ondulación, irguiéndose [17] de pronto iracundas y rompiendo con estrépito [18] y cólera; y entre el estruendo del mar y los bramidos del viento, percíbense á lo mejor crujidos de cascos de buques ó de arboladuras que destroza el furor de la tempestad, desgarradores ayes [19] lanzados en las atalayas [20] que corona una ansiosa muchedumbre de ancianos, de mujeres y de niños, y voces lastimeras de náufragos que piden socorro.

Los que ven ese mar en verano y de él guardan la grata emoción de las serenas tardes de Julio, encantadoras cuando se mece el batel blandamente [21] sobre las ondas azules, ó vislumbran [22] aún el fascinador reflejo de esas puestas de sol fantásticas del mes de Agosto, que dividen la líquida superficie inmensa con esplendente surco de oro ó de fuego, es imposible que se figuren el cuadro de desolación suprema que en invierno ofrece la costa cantábrica durante estas terribles tempestades. Hay al pie de aquellas montañas, junto á las playas de fina arena y al borde de los rudos acantilados [23], miles y miles de obreros heroicos á quienes su suerte condena á ir á ganarse el sustento diario [24] á ese seno de espanto y de muerte. Por el pan cuotidiano van á arriesgar su existencia un dia tras otro, sin vacilacion, sin miedo, sin temblar ante el peligro. Vieron hacer eso á sus padres y hacen ellos lo mismo desde pequeños. Consagra la Historia gloriosas páginas á los que exponen su vida por un honroso deber, por una causa ó por una idea. La humanidad premia á los héroes escribiendo sus nombres en letras de oro. Pero esos pobres héroes del mar, que viven en constante heroismo, son mucho más modestos, no aspiran á honores ni glorias; no tienen más ambición que la de poder seguir viviendo para hacer vivir á los suyos, y se contentan con sacar hoy la vida á salvo, para poder de nuevo arriesgarla mañana.

Menos mal en verano, cuando el fresco Nordeste hinche el trinquete [25] ligero. Para tripular [26] una lancha de pesca no hacen falta mas que cinco ó seis hombres, y van descansados porque el viento trabaja por ellos. Pero en invierno, esa misma lancha necesita quince ó veinte tripulantes. Desde las mareas de otoño deja el viento de ser un buen amigo del marinero, para convertirse hasta Marzo ó Abril en su más terrible enemigo. Así es que, en vez de pedirle ayuda, por el contrario, se evita su encuentro. Se navega al remo durante horas y horas; se llega al sitio de la pesca, rendido; las noventa lanchas del verano se han convertido en treinta; cada una de ellas tendrá que repartir entre quince ó veinte hombres el producto del trabajo, que en el buen tiempo se repartia entre cinco ó seis. Y mucho antes que decline la tarde hay que emprender el regreso [27] á la costa, que se perdió de vista. Se rema otra vez horas y más horas; ha anochecido ya y aún no se divisa la tierra. Los marineros vuelven cantando al compás de la lenta palada y entre la sombra impenetrable las lanchas se responden con misteriosos coros unas á otras. Diríase que aquellos cantos que se alzan del fondo de las tinieblas son cantos de condenados que imploran un rayo de luz entre la obscuridad profunda.

Brilla, al cabo, el rayo de luz en el horizonte: es el faro del puerto, y los marineros al divisarlo reman con mas ánimo y con mas fuerza. Sobre las altas rocas donde se eleva

15. Iracundas, encolerizadas. — 16. Peñas ó piedras grandes. — 17. Levantándose derechas. — 18. Ruido considerable, estruendo. — 19. Quejidos. — 20. Eminencias desde donde se descubre mucho espacio. — 21. Suavemente. — 22. Ven confusamente por falta de luz. — 23. Costas donde se puede embarcar. — 24. Alimento cuotidiano.

25. Uno de los árboles de un buque; la vela que sostiene. — 26. Poner en una embarcación los marineros que necesita. — 27. Vuelta.

el faro, cuya luz da confianza y aliento al pescador que regresa, sus seres queridos vagan como fantasmas errantes, poniendo el oído al viento y creyendo percibir á cada paso el canto nocturno de los que al puerto vuelven. ¡Cuántos hay que esperan ya inútilmente oír entre las tinieblas la voz amada, de la cual sólo en sueños volverán á escuchar el eco perdido!

Y mientras los infelices, al borde del abismo insondable, aguardan con ansiedad lo que no volverá ya nunca, el pescador que al puerto llega saca del agua el remo al doblar la punta del muelle[28], y las gotas que el remo destila, al volver al mar amargo, brillan como lágrimas.

ERNESTO GARCÍA LADEVESE.

28. Lengua de tierra ó construcción don de se arriman las embarcaciones para cargar y descargar fácilmente.

La primera lección.

Diálogo de niños que puede ser leido por los grandes.

Personajes

QUIQUÍN (Enrique), cuatro años.
LOLÓ (Dolores), catorce meses.
LA MAMÁ, treinta años.

Escena primera.

QUIQUÍN, LOLÓ.

QUIQUÍN. — Mira, Loló, que *pepa* (muñeca[1]) más bonita. Mira qué rizos[2] tiene, más negros que los de la tía Filina cuando se marcha la peinadora; mira qué bata tan elegante. ¿Eh, Loló...? Y luego, que esta *pepa* sabe mucho más que tú, porque dice papá y mamá (*Apretando[3] el epigastrio[4] á la muñeca*) ¡*Pa-pa!* ¡*ma-ma!* ¿Lo ves? ¿No te da vergüenza[5] ser más tonta que la muñeca? Y además, que yo me aburro[6] mucho á tu lado; como no hablas ni sabes más que meterte los puños por la cara ¿qué voy á hacer contigo?

LOLÓ. (*riendo estupidamente.* — ¡Hi, hi, hi!

QUIQUÍN (*remedándola*[7]). — ¡Hi, hi, hi! ¡Vaya una gracia! ¿Quieres tú la muñeca para tí?

Loló, que comprende perfectamente lo que le dicen, pero se obstina en emplear todos los lenguajes menos el corriente y usual entre personas regulares, hace señas de que sí quiere la muñeca, y aun diez muñecas, si se las ofreciesen.

QUIQUÍN. — ¡Ah, tunante[8]! Conque ¿sí la quieres para tí? Pues rabia[9], que para tí no es. A una *pepa* como ésta hay que hablarla, entretenerla, cantarla, mecerla, dormirla. ¿Y tú qué sabes de eso? ¡Pobrecita *pepa*! En cuanto te la dejase, perdería el habla, se pondría muda y tonta como tú... (*Humanizándose*[10] *un poco.*) Vamos, escucha, Loló: entre yo y la muñeca, vamos, á enseñarte á decir papá y mamá. Fíjate bien[11]. (*Obligando á la muñeca á que hable con la boca del estómago*) ¡*Pa-pá!* ¡*ma-ma!*...

LOLÓ (*haciendo un gran esfuerzo para imitar el gañido*[12] *de la muñeca*). — Ña, ña, ña.

QUIQUÍN (*indignado, como todos los profesores torpes*[13] *cuando el alumno no sabe comprender lo que ellos no supieron explicar*). — ¡Callate, Loló! ¡Jesús, hija, qué

1. Figurilla que sirve de juguete á las niñas. — 2. Cabellos torcidos.

3. Comprimiendo. — 4. Parte anterior y superior del vientre. — 5. Confusión, turbación del ánimo. — 6. Me fastidio, no tengo gusto. — 7. Corrigiéndola imitándola. — 8. Pícara, bribona. — 9. Impaciéntate. — 10. Haciéndose humano, afable. — 11. Presta mucha atención. — 12. Quejido de ciertos animales. — 13. Poco inteligentes.

torpe, pero qué torpona eres! ¡Casi que me dan ganas de estrujarte [14] el estómago á ver si te hago hablar como á la *pepa*!

LOLÓ (*que se está calando las intenciones de su hermano y maestro, se pone los puños ante la cara, como si fuera á boxear, y aprieta más firme en sus gritos imitativos.*) — Ña, ña, ña....

QUIQUÍN (*asombrado* [15]). — Pero ¿qué tiene esta criatura? ¡Si parece un perrito chico! (*Gritando.*) ¡Mamá, mamá!

Escena II

DICHOS [16] Y LA MAMÁ.

MAMÁ. — ¿Qué gritos son éstos! (*A Quiquín.*) ¡Siempre estarías atormentando á la pobrecita Lolú!

QUIQUÍN. — No, mamá; estaba dándole la primera lección...

MAMÁ. — Es lo mismo; el primer tormento. (*A Lolú cogiéndolo en brazos*) ¿Qué te pasa á ti, sol mío? ¿Qué te hacen?

LOLÓ (*acariciando a su madre*) — ¡Ña, ña!

QUIQUÍN. — ¿Lo ves? Ya se sabe la lección.

MAMÁ. — ¿Qué lección? ¿Pues qué dice?

QUIQUÍN. — Dice *ma-ma, mama*.. y bien clarito; lo mismo que la muñeca.

MAMÁ. — ¡Qué va á decir, tonto! Si eso más bien parece el graznar [17] de un patito [18]! (*Quiquín se siente herido en su decoro profesional, y se pone como un tomate*). Vaya, así son muchos de los que se meten á [19] maestros: con tal que los chicos repitan lo que ellos dicen, ¡aunque graznen...!

(BLANCO Y NEGRO, Madrid).

14. Apretar duramente.—15. Sorprendido, espantado. — 16. Los mismos.— 17. Grito que dan algunas aves. — 18. Diminutivo de pato (*canard*). — 19. Que quieren hacer aunque no puedan.

Solucion ál problema del Lago circular (nº 2, página 63).

La distancia de una orilla á otra del lago es de 82 metros: la señora ha recorrido 289 metros y el caballero 301 metros 60.

Chistes.

— ¿De manera que la de usted [1] es una familia de artistas?

— Ya lo creo. Mire usted, yo escribo la letra [2] de las zarzuelas [3]; mi mujer la música; mi hermano las canta y mis yernos [4] las silban.

∴

El marqués á su cochero:

— Mira, Juan, he acabado de vestirme un cuarto de hora antes que tú.

— Ya lo creo, señor marqués; como que yo no tengo ayuda de cámara [5].

∴

Rarezas del idioma:

Muere un hombre, le bajan á la fosa, le cubren con seis pies de tierra y le apisonan [6] bien.

Y, sin embargo, se dice que aquel hombre ha abandonado la tierra.

1. La vôtre. — 2. Les paroles. — 3. Vaudevilles ou opéras-comiques. — 4. Gendres. — 5. Valet de chambre. — 6. Tassent la terre.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les écoles normales (1903).

THÈME

Une première leçon d'égalité.

Etant enfant, j'avais pour compagnon inséparable un petit paysan nommé Gustin, plus âgé que moi de trois ou quatre ans et beaucoup plus fort. Malgré cette différence d'âge et de force, Gustin se soumettait à toutes mes volontés, comme s'il eût été né pour m'obéir. Cette habitude de commander sans raison me dénaturait. J'ordonnais pour le seul plaisir d'être obéi. Ma mère résolut de mettre fin à ce despotisme en herbe.

Elle nous fit comparaître tous les deux devant elle, pour donner à Gustin une leçon de fierté, et à moi d'équité. Après m'avoir réprimandé sur ma manie de faire perpétuellement le maître, elle me dit gravement que Gustin n'était pas né pour obéir à mes fantaisies ; il était mon égal, mon ami, non mon serviteur : elle entendait bien que nous changerions entièrement de conduite à l'avenir.

Le barbare ne la comprit que trop : le lendemain, comme nous étions au bois, et qu'il se sentit fatigué, il ôta ses sabots et m'ordonna de m'en charger.

J'avais quatre ans ; j'obéis. Nous arrivâmes ainsi devant ma mère, moi portant humblement les sabots de Gustin (et ils n'étaient pas légers), Gustin tout fier de me voir essoufflé et rendu sous le faix : et pourtant c'était le plus honnête, le plus doux garçon du village. Ainsi cette première leçon d'égalité n'avait fait que déplacer le tyran : combien de fois de grands événements m'ont forcé de me la rappeler.

Ed. QUINET: *Histoire de mes idées.*

VERSION

La multitud, chocando cestas y capazos, arremolinábase en el arroyo central del mercado ; dábanse tremendos encontrones los compradores ; algunos, al mirar atrás, tropezaban rudamente con los mástiles de los toldos, y más de una vez, los que con el cesto de la compra á los pies regateaban tenazmente, eran sorprendidos por el embate brutal y arrollador del agitado mar de cabezas. Algunos carros cargados de hortalizas avanzaban lentamente rompiendo la corriente humana, y al sonar el pito del tranvía que pasaba por el centro de la plaza, la gente apartábase lentamente, abriendo paso al jamelgo que tiraba del charolado coche atestado de pasajeros hasta las plataformas. Sobre el zumbido confuso y monótono que producían las miles de conversaciones sostenidas á la vez en toda la plaza, destacábanse los gritos de los vendedores sin puesto fijo, agudos y reclinantes unos como chillido de pájaro pedigueño, graves y fosros otros, como si ofreciesen la marcancía con mal humor.

En medio de este continuo pregonar, entre la descarga de ofertas á grito pelado, destacábanse algunas voces melancólicas y tímidas, ofreciendo ; *medias y calcetines* ! Eran los sencillos Aragoneses, golondrinas de invierno que al caer las primeras nieves que dejan el campo muerto y el hogar sin pan, levantan el vuelo con su cargamento de lana, y desde el fondo de la provincia de Teruel llegan á Valencia ofreciendo lo que la familia fabrica durante el año. Eran los seres pacienzudos, honradotes y laboriosos á quienes la insolencia valenciana designa con el apodo de *churros*, título entre compasivo é infamante. Robustos, cargados de espaldas, con la cabeza inclinada como signo de perpetua esclavitud y miseria, veíaseles pasar lentamente con su traje de paño burdo, estrecho pañizuelo arrollado á las sienes, y entre éste y el abierto cuello de la camisa el rostro rojizo, agrietado y lustroso con espesas cejas y ojillos de inocente malicia.

Vicente Blasco IBAÑEZ.

RÉDACTION EN FRANÇAIS

sur une question de méthode d'enseignement des langues vivantes.

Qu'entend-on par méthodes actives ? Quelle idée vous faites-vous d'une méthode active dans l'enseignement des langues vivantes ?

COMPOSITION EN ESPAGNOL

Expliquer cette pensée de Sainte-Beuve : Il est bon de voyager quelquefois ; cela étend les idées et rabat l'amour-propre.

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1903. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

La República de Panamá.

Un nuevo Estado, la República de Panamá, acaba de constituirse á costa[1] de Colombia y en provecho[2] de los Estados Unidos que le han fuertemente auxiliado en su formación.

Ha sido la causa de tan súbito acontecimiento[3] la necesidad, cada dia más grande, de construir un canal interoceánico.

Deseando, los ingeniosos Yankes[5], volver á empezar los trabajos interrumpidos desde el año 1890, tropezaron[6] contra la mala disposicion de la República de Colombia que queria vender muy caro la autorisacion necesaria para la construcción del canal en territorio suyo. El Congreso colombiano, habido[7] el año último, no votó el tratado Hay-Herran según el cual los Estados Unidos recibian el derecho de construir el canal.

Istmo de Panamá y Colombia

Después del fracaso[4] de la compañia francesa que habia empezado los trabajos del canal de Panamá bajo la direccion de M. de Lesseps, quedaron suspendidos los proyectos de aquella obra colosal que tanto dinero costó á nuestra patria sin darle resultado alguno.

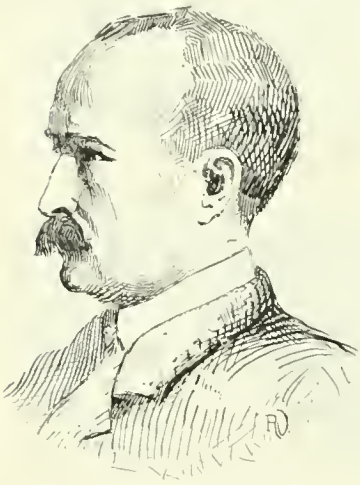
En Washington, el senador Mr. Morgan y los partidarios del proyecto del Nicaragua estaban muy contentos, pero el presidente Roosevelt deseaba ansiosamente[8] que el canal interoceánico se hiciese por el istmo de Panamá.

El 31 de octubre último, Mr.

1. A expensas, á gastos. — 2. Beneficio, ventaja. — 3. Suceso, cosa importante de se verifica. — 4. Mal éxito, mal resultado.

5. Habitantes de los Estados Unidos. — 6. Encontraron un obstaculo. — 7. Que tuvo lugar. — 8. Con fuerza, vehementemente.

Beanpré, ministro de los Estados Unidos en Bogota, fué llamado por su gobierno, interrumpiendo así las relaciones diplomaticas con la República de Colombia. Tres dias después los liberales de Panamá, incitados [9] por agentes yankes, se solevantaron, haciendo prisioneros al gobernador y á los generales de la plaza. El buque colombiano, *Bogota* bombardeó la población motivando una protesta del cónsul norte americano contra esta intervención armada. En pocos dias el alzamiento [10] triunfó, la independencia fué proclamada y una junta [11], formada con los señores D. J.-A. Arango, D. Federico Boid, D. Tomás Arias, tomó la dirección del nuevo



D. Felipe Bunau-Varilla.

gobierno. En el otro extremo del istmo, en Colón, la insurrección obtuvo el mismo éxito [12]; las tropas colombianas, cuyos movimientos entorpecia el buque yanke *Nashville*, no pudieron resistir; el 5 de noviembre se embarcan y la población adhiere al nuevo gobierno.

En vano acude el ministro de la guerra de Colombia, el general Cuervo, con 6000 soldados; siete buques de guerra norte americanos llegan con la orden de impedir que se continue la pelea [13] contra los insurrectos; en vano también amenaza el Presidente Marroquin de reunir un ejercito de 100 000 soldados para ir a sofocar la insurrección, el istmo entero proclama su independencia, rompiendo así el tratado de 1830 desde el cual formaba parte de la Confederacion de los Estados Unidos de Colombia el antiguo Estado del Istmo.

El Gabinete de Washington reconoció, desde luego, oficialmente al nuevo Gobierno de Panamá y Francia siguió su ejemplo así como las demás naciones europeas que desean ver pronto la construccion del canal interoceánico.

La eleccion de un Francés, M. Ph. Bunau-Varilla, como ministro de Panamá en Wáshington, permite creer que los intereses de la antigua compañia francesa seran respetados en la formación de la nueva compañia á quien va á corresponder dentro de poco el dificil honor de reempezar y de concluir los trabajos interrumpidos desde hace más de trece años.

E. V.

9. Movidos, aconsejados. — 10. Insurrección. — 11. Asamblea. — 12. Feliz resultado. — 13. Batalla.

¿ Quién me sigue ?

(*Cuento.*)

Había surgido aquel dia una gran borrasca de nieve; no se distinguia los caminos; hasta los pueblos desaparecian; crujian los bosques bajo la escarcha [1], y la figura de la tierra borrábase [2] como la de un cadáver cubierto con la mortaja [3]. Pero como si el cielo fuese inagotable, durante la noche arreció [4] la tormenta. El viento, recogiendo la nieve amontonada durante el dia, mezclábala en sus torbellinos con los copos que descendian impelidos [5] por trombas. El aire estaba obstruido; apenas quedaba espacio para respirar. Pésima [6] noche para los viandantes [7].

Y sin embargo, los habia. Y en la campiña [8], á través de las ráfagas que ciegan, habian visto temblotear una luz roja y hacia allí se habian dirigido. La luz roja era él

1. Hielo ó rocio de la noche congelado. — 2. Desaparecia. — 3. *Linceul*. — 4. Aumentó. — 5. Empujados. — 6. Muy mala. — 7. Viajeros que andan de camino. — 8. Llanura extensa y fértil.

hogar de la venta[9] que filtraba á través de los vidrios; el fuego flameaba y roncaba; y en torno á la chimenea, vasta y hospitalaria, encontrábanse reunidos actualmente cinco, sin contar el ventero: cinco escapados á la nieve, á la tempestad y á la noche; cinco desentumeciendo[10] sus miembros, rígidos de frío como sus vestidos; cinco contemplando el saltar alegre de las llamas sobre los troncos. Sin embargo, estaban tristes, á excepcion del más joven; éste sonreia, y los otros tenian oprimidos los corazones. Cada vez que el viento conmovia la puerta y se oian rechinar sus rancios gozne[11], volvian allí sus miradas con angustias temiendo ver entrar la nieve, la tempestad y las tinieblas.

Y el ventero, procurando animarles, como era su deber exclamó: — ¡Podéis daros[12] por muy dichosos de haber percibido el reflejo de mi hogar, en la tormenta! Pequeña y miserable es mi venta, pero no se halla otra habitacion á menor distancia de dos leguas; y si yo no os hubiese franqueado[13] mi puerta, á estas horas os hallariais bajo la nieve, para no deshelaros[14] hasta el dia del Juicio[15].

Dicho esto, soltó una carcajada[16], pero sus huéspedes no tenian ganas de reir; muy al contrario, contestaron al ventero con sendos[17] gemidos.

El primero, de edad ya caduca y cuyas huesosas manos temblaban ante el hogar, dijo con trémula voz:

— ¡Ay! ¿No me hubiera valido más quedarme una vez por todas sepultado en la nieve, que tener que aguantar[18] más tiempo, á mi edad, la intemperie de las estaciones y la indiferencia de los hombres? ¿Qué alegria me queda en este mundo? Todo lo he probado, menos la muerte; que venga, pues, y reposaré al fin.

El segundo era una mujer viuda. Echó á llorar, y dijo:

— Lo que á ti te retira la vejez, á mi me lo ha quitado el dolor. Con mi pobre marido, sepultáronse todos mis gozos. ¿Que hago yo sobre la tierra, estando él bajo la tierra? Soy sola; mi corazon está vacío; tengo un hijo soldado, que me olvidó; en verdad, no sé por qué he llamado á esta puerta.

Meneó[19] el tercero la cabeza; iba cubierto de harapos[20]; lisiado, de larga é inculta barba, con un zurrón[21] en el cinto, y dentro de aquél un mendrugo[22]. Bajaba los ojos, gimoteaba al hablar; era un pobre que vivia tendiendo la mano; y dijo á la mujer:

— ¡Lloras á uno que te amó! ¡eres dichosa! á mí nadie me ha amado, ¡ay!... ¿Qué encantos puede tener la vida para un mendigo, para un achacoso[23]?.. Esa nieve que caia sobre mí, poco ha[24], era tal vez una caridad del cielo... no me darán los hombres, de seguro, una mortaja tan blanca, cuando la necesite.. ¿Hay alguien más desventurado?

— Yo, dijo el cuarto, que era un ladrón, lanzado de su caverna por el frío. A ti, á lo menos, te dejan que te acerques[25]; te dan la limosna de tu pan... No te ves obligado á conquistarlo á punta de espada. No te acosan[26] como á un lobo. Te prestan la cuadra[27] para dormir, y gozas del cariño de las bestias!... Yo soy despreciado, temido, detestado; y con mucha razón!... ¡Harto estoy[28] de la vida!

Y calló desesperado.

El quinto, que era el más joven, nada dijo. Adolescente, de luenga y rizada cabellera, ojos de ángel, plácida sonrisa, contemplaba la danza de las llamas en los troncos, escuchaba la melodía del fuego armonizada con el viento de la chimenea, y por minutos, el golpear de los grandes copos en los vidrios al exterior. Todo ello parecíale encantador; ni aun recordaba que habia tenido frío.

A todo esto el ventero, contristado por las quejas de los cuatro

9. *Petite auberge*. — 10. Quitando la torpeza contraida. — 11. *Gonds*. — 12. *Vous estimer*. — 13. Dado paso franco, libre. — 14. *Vous dégeler*. — 15. *Jugement dernier*. — 16. Echó á reir — 17. Grandes, profundos. — 18. Sufrir, tolerar.

19. Movió lentamente — 20. Vestidos usados, muy viejos. — 21. Bolsa grande de que usan los mendigos y los pastores. — 22. Pedazo de pan duro. — 23. Enfermizo, el que padece enfermedades de vejez — 24. Hace poco tiempo. — 25. *On te laisse approcher*. — 26. Persiguen. — 27. Caballeriza, habitacion de los caballos y mulos. — 28. Cansado, disgustado.

huéspedes, declaró, á su vez, que la existencia era para él una pesada carga. Había allegado [29] algunos ahorros [30], que el granizo y los usureros devoraron luego; los huéspedes eran escasos [31]. No decididamente, la vida es demasiado dura; la muerte podía venir cuando quisiere, bienvenida sería.

Dijo, y reinó un rato [32] de silencio. Y entonces oyeron llamar á la puerta:

— ¡Hola! exclamó el ventero, ¿otro más? Veamos quién es y si está aburrido de la vida, como nosotros.

Abrió, y quedó como helado de espanto; quien acababa de llamar, ¡era la Muerte!

* * *

Entró ésta, envuelta en su gran sudario que, á causa del frío y para no dar presa á los torbellinos, había ceñido angostamente [33] en torno de su esqueleto. Dejó junto á la puerta su hoz [34] al entrar, y se acercó inmediatamente al fuego; no se la oía andar; los otros se habían estrechado para dejarle sitio. Sentóse y se calentó. En el silencio percibíase un nervioso rumor; el castañeteo [35] de dientes de los que tanto se quejaban poco antes.

— ¡Vaya un tiempo! — dijo ella; — pocas noches he visto semejantes. Ventero, le agradezco la hospitalidad.

Calentábase, y á través del sudario se veía un libro que bajo el brazo llevaba.

— ¡Muy bien! — exclamó; — ya entré un poco en calor; hay que volver á la tarea; mucha es la labor que me queda hasta que el mundo acabe y yo con él. Pero no acostumbro [36] retirarme con las manos vacías, y por otra parte, mi libro dice que me he de llevar un alma de aquí. ¿Quién viene conmigo? ¿Quién se halla dispuesto? Poneos de acuerdo, porque no puedo llevarme más que un alma...

El castañeteo de los dientes redoblo, pero sin que nadie chistara [37].

— A cada cual su turno, dijo ella y miró al ventero.

Dobláronsele á éste las piernas, y se excusó, balbuciente:

— Tengo algunas deudas, y no quisiera partir sin haberlas satisfecho.

Entonces miró ella al viejo quien, aterrorizado, contestó:

— Aún no he hecho testamento.

— ¿A tu edad?

— Tengo muchos herederos; y no es cosa fácil contentar á todos.

Miró entonces á la viuda:

— Pronto acabará mi hijo el servicio:

¿No he de volverle á ver antes de morir?

La muerte sonreía. Y miró al mendigo:

— Dirigíame á la ciudad, donde me han prometido admitirme en el hospicio... aquel día, al menos, moriré en mi cama.

— Y tú? dijo la Muerte al ladrón.

Bajó éste los ojos, y respondió:

— Déjame tiempo para que me reconcilie con Dios.

Entonces la Muerte soltó el trapo á la risa; risa semejante al hipo [38]. Después, miró al adolescente de rizada cabellera y ojos de ángel. Levantóse éste y dijo:

— ¡Dispuesto estoy!

— ¡Tú, dijo la Muerte, tú que de la vida sólo conoces la flor! ¿Apenas la aspiraste, y consientes en morir?

Y el adolescente, sonriendo, respondió:

— La vida es bella y la amo; pero no temo la muerte.

— Bien está.

Irguióse la Muerte, agrandándose [39] hasta el techo y lanzó sobre los demás severas miradas.

— ¡Tú ventero exclamó, robabas á tus huéspedes! ¡A ti, viejo, te enriquecía la usura! Tú, viuda eras una esposa mala! ¡Tú, mendigo, mordías la mano que te alimentaba! ¡Y tú ladrón, lejos de meditar en reconciliarte con Dios, acabas de combinar en este instante un nuevo crimen!...

¿Oísteis [40] á este niño? prosiguió. Más motivos tiene para

29. Recogido — 30. Dinero economizado. — 31. Poco numerosos. — 32. Momento. — 33. Con angostura, estrechamente. — 34. Instrumento de agricultura, emblema de la Muerte. — 35. Ruido que hacen los dientes cuando se chocan. — 36. No tengo costumbre de.

37. Pronunciara palabra alguna. — 38. *Hoquet*. — 39. Haciéndose muy alta. — 40. Pretérito del verbo oír: *vous avez entendu*.

desear la vida, que para desear la muerte vosotros, y sin embargo no le espanta venir conmigo, y le hallo dispuesto, porque su corazon es puro, mientras que la conciencia de cada uno de vosotros está torturada de remordimientos y de malos deseos.

Los juguetes.

¿Los juguetes, tendrán alma?
¡Qué ironía!
A esa pregunta, con calma
se responderá algún dia..

Mirad bien esa pastora
desde aquí,
¡esa, sin duda, me adora,
muriéndose está por mí!

¡Ved aquel viejo! En verdad
que muy bien
aparece, por su edad,
mayor que Matusalén.

¿Y aquel gallardo tenor
de opereta?
¡Ni más dulce, ni mejor,
otro existe en el planeta!

Sobre mi mesa, plantado
vive un can[1],
debe estar desesperado,
¡sin un hueso, sin un pan!

¡Qué lindo aquel mosquetero!
¡Que arrogante!
¡Con la mano en el acero
y la faz amenazante!

Un juguete me enajena[2]
mucho á mí:
¡es aquella Magdalena,
que está despeinada allí!

¡Un acrobata en mi casa!
No lo aprecio,
porque la vida se pasa
oscilando en el trapecio.

Aquella es una jauría[3]:
siempre allí
persiguiendo noche y dia
á invisible jabalí...[4]

Aquel otro es Don Quijote:
gallardea[5]
de su Rocinante al trote
y en busca de Dulcinea,

Ofelia y Hamlet—los dos—
allí están:
¡parecen decirse adiós
mirándose con afán[6]!

Hay otro en que estoy fijando
mis miradas:
¡Lady Macbeth procurando
lavar sus manos manchadas!

¡Ved aquel espadachin!
no está mal,
porque á su contrario, al fin,
le abrió en el pecho un ojal[7].

Hay otro que está adornando
un rincón:
es un loco, apuñaleando[8]
de una ingrata el corazón!

A veces yo me figuro
que respiran,
y que merced á un conjuro,
se me acercan y me miran...

Pero al que yo más respeto,
es á aquel:
¡representa un esqueleto,
perseguido por Luzbel!

De noche, si me desvelo[9],
—¡cosa rara!
le arrojo[10] encima un... pañuelo:
¡tanto horror me da su cara!

¿Los juguetes tendrán alma?
¡Qué ironía!
A esa pregunta, con calma
se responderá algún dia.

BONIFACIO BYRNE.

(*Pluma y Lapiz*, Barcelona.)

1. Nombre que se da á veces al perro. — 2. Me encoleriza, me saca fuera de mí. — 3. Cuadrilla de perros ó podencos que cazan juntos. — 4. Cerdo montaraz: *sanglier*.

5. Cabalga con desembarazo y ostentación. — 6. Deseo vehemente. — 7. Abertura; agujero que atraviesa de parte á parte. — 8. Hiriendo con un puñal. — 9. Despierto. — 10. Le lanzo, le pongo precipitadamente.

El Nacimiento[1].

(*Cuento de Navidad.*)

Aquella Nochebuena[2] la pasé en la prevención[3].

Tenía yo poco más de veinte

1. Imágenes y figurillas o altares pequeños que representan la venida de Jesucristo. — 2. Noche de Navidad. — 3. Cuerpo de guardia ó carcel preventiva.

años, era estudiante y vivía en una casa de huéspedes cuyo patrón era de lo más zafio[4] y grosero que podéis imaginaros. Los otros estudiantes se habían ido, cada cual á su casa, más contentos que unas pascuas[5]... Como que iban á ver á sus madres, á sus amigos, á su pueblo. Yo no tenía madre, ni nadie pensaba en mí, y me quedé en casa de aquel Herodes[6] á pasar la Nochebuena. Pero ¡con qué ojos de curiosidad veía yo desde mi balcón á las gentes del barrio que hacían preparativos para celebrar la clásica fiesta!

Había en la casa en calidad de criada una chiquilla no sé si sacada del Hospicio ó recogida en la calle, muy flacucha[7] y enfermiza y con los ojos llorosos.

Aquel pobre ser era en la casa de peor condición que la *Cenicienta*[8] del cuento. Se la obligaba á limpiar las botas de los pupilos[9], á ir á todos los recados[10], á subir y bajar veinte veces lo menos cada día, los ciento once escalones que separaban nuestro cuarto de la calle, á barrer, á fregar[11]... ¡qué sé yo!... La pobre muchacha se alimentaba de las sobras[12]... cuando sobraba algo.

El patrón no cesaba de repetir que la tenía por caridad.

Aquellos días de vacaciones eran de relativo descanso para Mariquilla. No había tantas botas que limpiar (yo me limpiaba siempre las mías) y no menudeaban[13], como de ordinario, los recados.

Mariquilla hablaba sin cesar de los nacimientos: los chiquillos de la portera estaban haciendo uno precioso; los del principal habían comprado unos reyes magos que partían los corazones... «¡Y, ay, señor, si viera usted las cosas que venden en la plaza de Santa Cruz!»

La ley de las afinidades me atraía con fuerza hacia la chiquilla.

— ¡Ea! — le dije yo por la tarde: — toma esos cuartos[14] y compra un portal de Belén y algunas figuras; arreglaremos el nacimiento esta noche.

Creí que se volvía loca de gozo[15] la chiquilla. Después se puso[16] seria y me preguntó:

— ¿Y si lo sabe el amo?

— Que lo sepa.

— Es que cuando me ve jugar, me dice que soy una holgazana y me pega[17].

— No te pegará.

— Bueno; usted me librará, ¿verdad?

— Anda, anda, compra esos muñecos[18] y no tengas miedo.

El *patrón* había salido. Cuando volvió Mariquilla estaba muy contenta; traía la mar[19] de muñecos de barro, musgo y no sé cuantas cosas más. En un rincón de mi cuarto, la niña sentada en el suelo y yo de rodillas, nos pusimos á arreglar el nacimiento. Aquí el portal de Belén, entre este musgo unos pastores, por allí los Reyes Magos; con mis libros cubiertos por un papel de estraza[20] hicimos una montaña, y con mi espejo roto, un lago que no había más que ver[21].

Cuando acabamos la faena[22] exclamé: ¡Qué hermoso! Mi compañera se quedó con las manos juntas y la boca abierta ante aquel prodigio. Todo aquello, iluminado con velas de colores, ofrecía aspecto fantástico; á lo menos á mí así me lo parecía.

La muchacha, por su parte, estaba en éxtasis. Nadie aquella noche adoró al Niño Jesús con fervor

4. Inculto, ignorante. — 5. Las fiestas de Pascuas suelen pasar muy alegres. — 6. Rey de Judea, tirano — 7. Muy delgado, sin fuerzas ni vigor. — 8. *Cendrillon*. — 9. Los que viven y se alimentan en una casa de huéspedes. — 10. Mensajes, encargos. — 11. Limpiar la vasija, el suelo, etc... — 12. Alimentos que quedan después de la comida. — 13. No eran tan frecuentes.

14. Monedas de poco valor. — 15. Contento, alegría. — 16. V. poner, en pretérito (*se mit, devint*). — 17. Me da golpes. — 18. Figuras pequeñas de hombres. — 19. Una gran cantidad (la mar también es grande). — 20. Papel basto. — 21. No se podía ver más bonito. — 22. Trabajo difícil.

más sincero que Mariquilla. Cantó villancicos[23], palmoteó[24] y bailó delante del portal de Belén como lo hicieron los pastores de Judea según la tradición piadosa.

Cansado de *jugar*, dejé á la niña en mi cuarto con su nacimiento y me fuí á leer á otra habitación.

Pasó media hora.

Era ya entrada la noche, y en la calle, en la escalera, en toda la casa, desde el portal á las guardillas[25], sonaban confundidos con el estrépito[26] de tambores y zambombas[27], gritos y cantares.

De repente oí[28] la voz del patrón acompañada de los desesperados lamentos de Mariquilla.

Me levanté rápidamente y me precipité en mi cuarto. Lo primero que ví fué á la infeliz Mariquilla con las manos en la cabeza y sollozando[29]; mientras el bruto del patrón exclamaba:

— Habráse visto el estropajo[30]. ¡Ya te daré yo á tí nacimiento, gandula[31]!

— Ay, mis Reyes Magos — sollozaba la chiquilla.

— Toma Reyes Magos — decía el salvaje pateando las figurillas del nacimiento que crujían bajo los pies como si se quejasen.

— Usted — dije yéndome[32] á él — es un bestia, un animal sin entrañas, ni vergüenza[33], ni nada.

— ¡Eh! — gritó el amo un poco acobardado[34]. — Yo estoy en mi casa, y hago lo que se me antoja[35].

— Lo que va usted á hacer es comerse los reyes y la hierba, y hasta el niño Dios.

Y ciego por la cólera, me abalancé[36] á su cuello, le derribé[37], y sin saber ya lo que hacía, le golpeé[38] la cabeza, diciendo: — ¡Toma, toma nacimiento!

Cuando al ruido de la pelea, acudieron los vecinos, y tras ellos la pareja[39], me quedé asustado.

El bribón decía: — Ese, ese me ha querido matar; que le prendan.

La policía se apoderó de mí y me llevó á la prevención.

No quiero decir con qué género de gente celebré yo la fiesta del Nacimiento del Mesías: borrachos, tomadores[40] y golfos[41] á quienes la policía proporcionaba[42] gratis un asilo.

Hasta nosotros llegaban los cantares de los grupos que recorrían las calles:

Esta noche es Nochebuena
Y no es noche de dormir.

Y yo, en un rincón, pensaba en los que á aquellas horas gozaban de[43] los encantos del hogar.

Y así pasé aquella Nochebuena.

Según ZEDA (*Nuevo Mundo*).

23. Cantos de iglesia que se dicen en Navidad. — 24. Dar golpes con las dos manos. — 25. Parte superior de una casa, habitación que está contigua al tejado. — 26. Mucho ruido. — 27. Instrumento rústico á manera de tambor, con un palo en medio qué frotado hace un son desapacible. — 28. V. oir, en pretérito (*j'entendis*). — 29. Llorando con gemidos. — 30. Trapo para fregar, cosa sin valor, persona sucia y despreciable. — 31. Vagabunda, tunante. — 32 V. irse, en gerundio; adelantándome hacia él.

33. Pundonor — 34. Asustado, sin valor. — 35. Lo que quiero por capricho. — 36. Me arrojé, me adelanté. — 37. Le hice dar en el suelo. — 38. Le di golpes. — 39. Dos guardias. — 40. Ladrones. — 41. Vagabundos. — 42. Daba. — 43. Poseían, podían disfrutar de.

Epigramas.

I

Cierto avaro empedernido[1]
Iba mil gracias á dar
Por un favor recibido:

1. Endurecido como piedra, obstinado.

Mas de pronto, arrepentido.
Escribió sin vacilar :
« Un amigo ..... no, un hermano
Ha sido usté en las desgracias
Que mi pelo vuelven cano[2] ;
Por todo lo cual, Mariano,
Le doy ..... novecientas gracias. »

II

A la devota Juliana
Dióle un atrevido[3] un beso,
Y ella castigó el exceso[4]
Con la humildad más cristiana,
Diciendo : « Aunque me mancilla[5],
Imitar quiero al Señor :
¡ Repita usted ! ..... ¡ Por favor !
Aquí está la otra mejilla[6]. »

D. Ventura Ruiz Aguilera.

2. Blanco. — 3. Audaz, osado. — 4. Delito, crimen. — 5. Me cause pena. — 6. Parte del rostro, *joue*.

EXAMENS ET CONCOURS

Bourses de séjour à l'étranger (1903).

(*Professeurs d'écoles normales.*)

THÈME

Autres pays, autres mœurs.

La Chine a décidé depuis des siècles, dans sa profonde sagesse, que le blanc était la couleur du deuil et le bleu celle du demi-deuil, que la chauve-souris était l'emblème du bonheur et le canard le symbole des félicités domestiques, que les pantalons ne conviennent qu'aux femmes, que les hommes doivent porter des jupes et ne jamais quitter leur éventail, que les habits n'auraient pas de poches, qu'on serrerait ses papiers dans ses bas et dans ses bottes, qu'il faut laisser les fourchettes aux barbares et se servir de bâtonnets pour pousser adroitement le morceau dans la bouche, qu'un cavalier qui se respecte monte toujours à cheval du côté droit et qu'on doit payer son médecin tant qu'on se porte bien et ne plus le payer dès qu'on tombe malade.

Il ne faudrait pas croire que ces règles et ces usages aient été inventés dans le dessein avoué de chagriner nos goûts, de contrarier nos habitudes. Ceux qui les ont institués il y a quelque quatre mille ans ne songeaient guère à nous.

Profils étrangers, Victor Cherbuliez.

VERSION

Despidióse del caprero D. Quijote, y subiendo otra vez sobre Rocinante, mandó á Sancho que le siguiese, el cual lo hizo con su jumento de muy mala gana. Ibanse á poco á poco entrando en lo más áspero de la montaña, y Sancho iba muerto por razonar con su amo, y deseaba que él comenzase la plática, por no contravenir á lo que le tenía mandado. Más no pudiendo sufrir tanto silencio, le dijo : « Señor D. Quijote, vuestra merced me eche su bendición, y me dé licencia que desde aquí me quiero volver á mi casa y á mi mujer y á mis hijos, con los cuales por lo menos hablaré y departiré todo lo que quisiera, porque querer vuestra merced que vaya con él por estas soledades de día y de noche y que no le hable cuando me diera gusto, es enterrarme en vida. Si ya quisiera la suerte que los animales hablaran, como hablaban en tiempo de Guisopete, fuera menos mal, porque departiera yo con mi jumento lo que me viniera en gana, y con esto pasara mi mala ventura : que es recia cosa y que no se puede llevar en paciencia, andar buscando aventuras en toda la vida, y no hallar sino coces y manteamientos, ladrillos y puñadas, y con todo eso nos hemos de coser la boca, sin osar decir lo que el hombre tiene en su corazón, como si fuera mudo. » — « Yo te entiendo, Sancho, respondió D. Quijote ; tu mueres porque te alce el entredicho que te tengo puesto en la lengua ; dale por alzado, y di lo que quisieres, con condición que no ha de durar este alzamiento más de en cuanto anduviéramos por estas sierras. »

Cervantes.

RÉDACTION EN LANGUE ÉTRANGÈRE

Montrez que La Fontaine se fait le plus souvent, dans ses fables, l'avocat des faibles et des opprimés.

Les Cinq Langues

Nº 7. 5 Janvier 1904. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

El nuevo Gobierno español.

Poco ha durado el Gabinete Villaverde; el dia 3 de diciembre último presentó su dimisión total suscitada por una proposición rechazada [1] del diputado de la mayoria, señor Dominguez Pascual.

El Sr. Maura resolvió pronto la crisis formando el siguiente gabinete:

Presidencia, Sr. Maura. *Estado* [2], Sr. Rodriguez Sampedro. *Gracia y Justicia*, Sr. Sanchez Toca. *Gobernación* [3], Sr. Sanchez Guerra. *Guerra*, general Linares. *Marina*, Sr. Ferrándiz. *Hacienda* [4], Sr. Osma. *Instrucción pública*, Sr. Dominguez Pascual. *Agricultura y Obras públicas*, Sr. Allendesalazar.

El nuevo gobierno está formado, como el anterior, por individuos de la fraccion conservadora de las Cortes [5].

1. *Repoussée*. — 2. Del Exterior (*affaires étrangères*). — 3. Interior. — 4. *Finances*. — 5. Asambleas politicas (*Parlement*): Cámara de Diputados y Senado.

Su Majestad el Rey en Lisboa.

Debido y obligado tributo de estimacion y aprecio al pueblo lusitano [1] del que no nos separan fronteras naturales ni diferencias de raza, sino meras [2] divisiones politicas e históricas, era la visita de S. M. el Rey Don Alfonso XIII a Lisboa, siendo este el primer viaje del Monarca español a pais extranjero.

Atribuyansele [3] o no a esta visita carácter politico y moviles interesados creemos que su importancia es, de todas suertes, grande para promever [4] y estrechar [5] la cordialidad fraternal que debe existir entre las dos naciones hermanas, que tantas glorias comunes tienen y tantos sentimientos y afectos analogos.

A ello puede contribuir también, sin duda, la admiración que en el ánimo de nuestro joven Rey hubo de causar la visita à Lisboa, que es una de las mas bellas y cultas ciudades europeas.

No por cortesia circunstancial, sino por estricta justicia, debemos reconocer modestamente que Lisboa, como población es muy superior à Madrid, por su posición topografica, por la belleza de sus monumentos, por la limpieza y exquisita policia de sus calles y por ese aire de cosmopolitismo que toda gran ciudad maritima posee, y que en vano intentaran adquirir las que, cual Madrid, se encuentran metidas tierra adentro [6] y, como se dice vulgarmente, no son camino para ninguna parte.

Dificil es formarse idea, sin haberlo visto, de la grandiosidad y belleza de Lisboa, de su incomparable bahia, de sus palacios, parques y jardines, tan admirados y ensalzados [7] por los grandes poetas españoles: recientemente por el maestro Campoamor; antes por el gran Espronceda, de quien se cuenta que llegando en Lisboa por mar, arrojo [8] al agua los dos únicos duros que llevaba, porque no queria entrar con tan miserable suma en una ciudad tan grandiosa y magnifica.

(*Blanco y Negro*.)

∴

El viaje del Rey a Lisboa ha sido

1. Portugués (Lusitania era el antiguo nombre de Portugal). — 2. Simples. — 3. *Qu'on lui attribue*.

4. Adelantar. — 5. *Resserrer*. — 6. En medio, en el interior. — 7. Alabados, elogiados. — 8. Tiro, lanzó.

un nuevo grandísimo éxito de D. Alfonso XIII. Sus simpatías personales y el encanto de su juventud alegre é inteligente le han conquistado allí también las voluntades, percibiéndose en el fervor de los agasajos [9] y en el calor de las salutaciones de las gentes extrañas á la corte tan encopetada [10] de Lisboa, algo mas y mas intenso que la cortesía internacional con sus aplausos de ritual y sus saludos de rúbrica.

Los reyes y sus ministros han proclamado la amistad fraternal entre ambas naciones ibéricas. Inglaterra, representada por su escuadra anclada en el puerto de Lisboa, ha sancionado con su presencia en todas las fiestas ese abrazo cambiado, en la persona de sus reyes entre España y Portugal.

Caracterízanse las relaciones entre uno y otro pueblo por el mutuo desconocimiento. No hay capital en Europa tan distante de Madrid como Lisboa. No pecamos [11], ciertamente, por exceso en el conocimiento de las demás naciones. Respecto á Portugal nuestra ignorancia es casi absoluta. Tales visitas de nuestros respectivos soberanos tendrán á lo menos por resultado que nos conoceremos mejor.

(*Nuevo Mundo*, Madrid.)

9. Atenciones, *prévenances*. — 10. Noble, soberbia. — 11. *Nous ne péchons pas*.

La exploración del Polo Sud.

Todo cuanto se refiere á la ciencia, tiene para nosotros muchísima importancia. Así, nos complace [1] hoy poder publicar un relato del célebre explorador sueco [2] Otto Nordenskyold (*) en su viaje a las desconocidas regiones antárticas, con la idea de explorar las tierras descubiertas por Dumond d'Urville en 1838, en el Sud de América, á cuyo efecto partió en los primeros meses de 1901, á bordo del buque *Antártico*, en dirección de los hielos australes.

1. Nos alegra, nos da gusto (*nous sommes heureux de*). — 2. Natural de Suecia (*Suédois*).

(*) Otto Nordenskyold es sobrino del gran Nordenskyold.

En Abril de dicho año la expedición completa debía encontrarse según sus cálculos en el Sud de América; pero desgraciadamente pasaron los meses sin tener noticia alguna de aquella, lo cual hacía suponer fundadamente de que había sido víctima de algún accidente.

Pero el mundo científico se interesó en la suerte que había corrido la misión, y, sin perder tiempo, Suecia organizó una expedición de socorro, al propio [3] tiempo que M. Charcot organizaba otra francesa, y la República Argentina enviaba el buque *Uruguay*, preparado con una envoltura especial de madera y en condiciones de poder afrontar los hielos. Iba al mando de este barco el teniente de navío argentino señor Irizar.

La expedición preparada partió de Ushuain el 1.º de Noviembre último, habiendo tenido la fortuna de encontrar en las islas Seymour á dos individuos de la expedición; en Snow-hill al propio Nordenskyold, el marino Sobral y otros compañeros, y en la isla de Paulet el resto de la tripulación del *Antártico*, consiguiendo así salvarlos á todos, excepción hecha de un marinero que había muerto.

Lo referido [4] por Nordenskyold pone de manifiesto las muchas y grandes penalidades que han tenido que sufrir.

Al principio del viaje, el *Antártico* hizo la travesía con grandes dificultades, llegando en Diciembre á la tierra de Luis Felipe, donde desembarcó Nordenskyold, el teniente Sobral y dos marinos, los cuales se proponían ir en trineo [5] hasta Snowhill, y luego á Mont Bransfield, para reunirse con el resto de la tripulación del barco.

El *Antártico* por su parte navegó hacia la isla Fonville, y penetró en el golfo Erebres y Terror, donde quedó prisionero por los hielos, siendo destrozado [6].

El capitán Larsen y la tripulación [7] embarcaron en tres canoas, y después de mil peripecias llegaron á la isla Paulet, donde tuvieron que invernar, marchando después en busca de Nordenskyold, andando todas estas fracciones de la expe-

3. Mismo. — 4. *Ce qui a été raconté*. — 5. Vehículo sin ruedas para ir sobre el hielo. — 6. Hecho trozos ó pedazos (*brisé*). — 7. *Equipage*.

dición unas en busca de otras, sufriendo penalidades sin cuento, teniendo que alimentarse con carne de foca padeciendo de temperaturas desde 12 grados bajo cero á 42 en los grandes frios, hasta que fueron encontrados por el *Uruguay*.

Tal ha sido la odisea del intrépido explorador sueco, el cual ha realizado importantes estudios geológicos, magnéticos y meteorológicos, que unidos á las importantes colecciones reunidas, son suficientes para que si ya no tuviera otros títulos, le señalasen un lugar distinguido entre los que por la ciencia sacrifican todo aquello de cuanto disponen.

(*La Unión latina*, Alger.)

Un mineral prodigioso.

El radium.

De la interesante revista *Alrededor del Mundo*, tomamos el siguiente artículo que trata con suma amenidad[1] uno de los mas notables descubrimientos de la ciencia moderna:

« Cuando hace dos años nos ocu-

Sra. Curie

pamos por primera vez del radium con motivo de haberlo presentado aquellos dias el célebre químico Becquerel en la Academia de Ciencias de Paris, las noticias que dimos

Sr. Curie

de tan extraordinario cuerpo luminoso, llamaron mucho la atencion en toda España.

Mayor será el asombro[2] cuando se lean estas otras dando cuenta del resultado de los estudios y experimentos que desde entonces vienen haciendo con el maravilloso mineral eminencias tan ilustres como Crookes, Lord Kelvin, el mismo Becquerel, el profesor Curie y su señora, y los profesores Thompson, Pupin y Pegram

El ilustre Crookes dice textualmente:

« El radium emite electrones[3] » con tan enorme velocidad, que » la energía de un gramo de esos » electrones sería bastante para » levantar á toda la escuadra in- » glesa y elevarla hasta la cumbre » del monte Ben Nevis, y es posi- » ble que tambien pudiera levantar » al mismo tiempo á la escuadra » francesa ».

La cantidad total de radium que hay en el mundo se calcula en un kilogramo. Ese kilogramo, si se reuniera, contendria fuerza bas-

1. Con muchísimo interés.

2. Grande admiracion, *etonnement*. — 3. Partículas que poseen ó forman energía eléctrica.

tante para hacer apartar de su órbita á la tierra.

El radium despide electrones invisibles, ó sean partículas infinitesimales de materia, con la velocidad asombrosa de 120,000 millas por segundo.

Un electron de radium, tan pequeño que no podría alcanzar á verlo ningún microscopio, puede llegar á la luna y dar la vuelta á nuestro satélite en dos segundos.

Puede dar cinco vueltas alrededor del mundo en un segundo. Supongamos que el lector, volviendo la cara hacia Oriente, se coloca sobre la mano un cristal de radium; imaginémonos que uno de los electrones de dicho cristal fuese una bala de plomo que caminase con la misma velocidad que el electrón: el resultado sería que el lector recibiría por la espalda cinco balazos antes de que tuviera tiempo de caer al suelo, y los cinco balazos los recibiría porque el proyectil había tenido tiempo de dar cinco veces la vuelta al mundo.

Un electron de radium despedido detrás de una bala maüser, pasaría por ella como si la bala estuviera detenida en el aire.

Convertida en fuerza esa pasmosa [4] velocidad, supongase los perjuicios que operaría.

En unos cuantos kilogramos de esa misteriosa substancia puede muy bien estar concentrada la energía titánica de un nuevo sistema solar.

Con la fuerza contenida en un cristalito de radium, habría bastante para mover todos los motores de vapor y eléctricos de una ciudad como Londres ó como Nueva York durante mil años.

No es su pasmosa velocidad, y por lo tanto la energía que tiene almacenada [5] en sus átomos, lo único notable del radium.

Ya digimos que esta es una substancia asombrosamente [6] luminosa. Una plaquita de radium que tuviera de superficie dos centímetros y medio cuadrados, alumbraría sin cesar durante un millón de años; y, sin embargo, al cabo de tres mil años no había producido más calor que el indispensable para elevar de temperatura un gramo de agua á un grado centígrado. Su potencia luminosa es tan brutal, que la partícula más pequeña atraviesa una porción de objetos.

Para sus experimentos, los sabios no usan más que una chispita [7] muy pequeña de radium.

Si alguno de ellos reuniera medio kilogramo, el experimentador sería probablemente muerto en el acto, ó por lo menos se quedaría ciego y le quemarían los infinitesimales proyectiles que esa substancia dispara [8] constantemente con la velocidad que hemos dicho. El radium resplandece con una luz azul pálida.

Los electrones del radium atraviesan planchas de hierro sin disminuir su velocidad, y después de atravesarlas, fotografían los objetos colocados detrás de ellas.

Un solo cristal de radium no sólo daría luz durante un millón de años, sino que comunicaría á otras substancias la propiedad de emitir también luz, y luz desprovista de calor. En lo más profundo de las minas de uranio [9] continúan resplandeciendo con su extraña luz azulada las partículas de radium que allí fueron depositadas ó allí se formaron al constituirse el mundo, y que desde entonces no han visto la luz solar. Después de millones y millones de años, continúan lanzando sus electrones en todas direcciones, al través del granito y de la masa terrestre, y esos electrones, atravesando la tierra, van hasta más allá del sol y hasta más allá de las estrellas.

Otra particularidad prodigiosa del radium.

Si se le pone en contacto con torio [10], con bario [11] y, en realidad, con cualquiera otra sustancia, el radium comunica gradualmente á sus vecinos sus propiedades radioactivas, pero pierde su propia vida al dársela á los cuerpos con que se pone en contacto. Esa pérdida es sólo temporal. Si se separan las dos sustancias, se ve que el bario, por ejemplo, irá perdiendo gradualmente las propiedades radioactivas que le comunica el radium, mientras que éste renueva sus maravillosas propiedades extrayéndolas de algún misterioso origen.

4. Extraordinaria; que causa grande admiración ó pasmo: *merveilleuse*. — 5. *Emmagasinée* — 6. Extraordinariamente.

7. Partícula muy pequeña. — 8. Despide. — 9. *Uranium*; metal. — 10. Metal que se encuentra en la torita. — 11. *Baryum*; metal.

Esta serie de operaciones pueden repetirse cuantas veces se quiere, siempre con los mismos resultados.

¿Qué sustancia es esta tan prodigiosa? Los sabios no han podido resolver todavia este misterio.

Algunos creen que los electrones del radium son la verdadera sustancia de la electricidad, si es que no son el verdadero principio vital del mundo. »

La Comisión de los Premios Nobel, de Estocolmo, acaba de conceder el premio de física al Señor Curie, de Paris, y à su esposa por los notables experimentos que han hecho sobre las extraordinarias propiedades del radium.

Frío.

¡ Qué solo está el campo !
Qué gris esta el cielo !
¡ Y que silencioso por entre guijarros [1]
corre el arroyuelo [2] !...

Arrecia [3] la helada.
¡ Qué crudo el invierno !
¡ Qué tristes agitan sus ramas desnudas
los álamos [4] negros !...

Los pájaros trinan [5]
con débil gorjeo [6].
Allá en los rediles [7] llenos de rebaños [8]
balan los corderos...

Con fiero bramido [9]
revuélvese el viento.
Y óyense confusos en las lejanias
aullidos de perros...

La luz va menguando [10].
Las sombras creciendo.
La noche se extiende callada [11] y obscura
sobre el campo yermo [12]...

Callanse los pajaros.
No bala el cordero.
Los perros no aullan; valientes vigilan
tumbados [13] y quietos [14]...

En las sombras densas
dormido está el viento.
Y entre los guijarros dormido parece
el mudo arroyuelo...

Los copos de nieve
bajando del cielo
tapizan de blanco la tierra, las rocas,
los álamos negros...

Y doliente [15] llega
quebrando [16] el silencio,
el eco lejano de roncas campanas
que tocan à muerto [17]...

Alberto Valero Martin.
(*Blanco y Negro.*)

1. *Cailloux*. — 2. Diminutivo de arroyo: *petit ruisseau*. — 3. Va aumentando. — 4. *Peupliers*. — 5. Cantan haciendo trinados (*trilles*). — 6. *D'une voix faible*. 7. Cercados para encerrar el ganado: *parcs*. — 8. *Troupeaux*. — 9. Ruido grande; grito fuerte y confuso. — 10. Disminuyendo. — 11. Silenciosa. — 12. Desierto. — 13. Reposando en el suelo. — 14. Tranquilos. — 15. Dolorido, afligido. — 16. *Rompant*. — 17. *Sonnent le glas*.

El Castellano en la Argentina.

La *Asociación patriótica española* de Buenos Aires ha empezado á publicar, hace unos meses, una revista semanal titulada "*España*". Por sus propósitos [1], por el cuerpo social de quien procede [2], tiene dicha revista para los amantes de las letras españolas subidísimo [3] interés. De su número 8 (23 *de Agosto*) extractaré á continuación unos cuantos párrafos de un artículo firmado por el Sr. Atienza y Medrano acerca del asunto que encabeza estos renglones [4] y que creo interesará á los lectores de "*Les Cinq Langues*".

Entre otros, aduce [5] el articulista los siguientes ejemplos de barbarismos hoy corrientes en el habla de los Argentinos: *munir*, *punir*, *trepidar*, *constatar*, *obstaculizar*, *transar*: He aquí, dice, «unos gazapos [6] de marca mayor, indignos de indulgencia. Hacerles una caricia sería una debilidad imperdonable, hay que fusilarlos sobre el tambor. Para la falta que hacen, bien muertos estarían. ¿Por qué no decir, hablando con palabras de nuestra lengua: *proveer*, *castigar*, *vacilar*, *consignar*, *entorpecer* [7], *transigir*? Pues por eso que dije el otro día: porque hemos perdido la llave del arca donde guardábamos el opulento ropaje [8] de nuestro hermoso idioma y vamos á la casa del vecino á vestirnos de prestado, con riesgo de que la ropa nos venga estrecha ó ancha y de salir por esas calles vestidos de arlequín.»

Después la emprende con otro grupo de palabrejas [9] sumamente curiosas y por cuyo empleo casi exclusivo se advierte, desde algún tiempo, si hemos de creer al Sr. Atienza y Medrano, marcada predilección entre los Hispano-Americanos del Río de la Plata. Son las tales voces: *tocante*, *sugerente*, *atrayente*, *dirigente* y otras de igual corte, erróneamente formadas de los participios activos, que no existen, de los verbos *tocar*, *sugerir*, *atraer*, *dirigir*; pues sabido es que muchos verbos hay en castellano que carecen [10] de esa clase de participios. Así nadie dice *pintante*, de *pintar*, sino *pintor*; ni *labrante* de *labrar*, sino *labrador*; ni *tocante*, de *tocar*, sino *tocador* (al que toca la guitarra, pongo por caso). Claro está que *tocante* (galicismo á todas luces: *touchant*) en lugar de *conmovedor* es intolerable y en cuanto á los otros tres, salta á la vista de todos que lo mismo significan *sugestivo*, *atractivo* y *director*, palabras éstas de sentido activo como los contrahechos participios con que se las ha substituido por afición [11] á la novedad, vamos, al sonsonete [12] rimbombante [13].

No es por eso, ni mucho menos, el Sr. Atienza un purista de los que ajustan el idioma al patrón del *Diccionario de la Lengua*, obra indudablemente incompleta y de criterio [14] demasiado estrecho, como lo han probado repetidas veces críticos españoles y extranjeros. Un sinnúmero de palabras hay que en su última (décima tercia, 1899) edición no constan [15] y no dejan por eso de ser muy castellanas, de un castellano de buena cepa, limpio y neto. En cuanto á nuestro articulista, le parecen bien éstas, prohibidas por la Real Academia Española: *preciosura*, *prescindencia*, etc.

Mas los vicios del idioma argentino no son sólo de vocabulario. El Sr. Atienza trae á colacion [16] algunos modismos muy típicos: "Cuando oigo decir — escribe — *una persona bien*, *un mozo bien*, lo primero que se me ocurre pensar es que la expresión está sin concluir y que el que habla ha querido decir: *una persona bien puesta*, *un mozo bien educado* y le ha faltado el resuello [17] para concluir. Y ¿dónde me dejan ustedes el modismo de *ir á lo de fulano* ó *mengano*? No quiero insistir en lo pecaminoso [18] que resulta ese *lo*, de significación tan indefinible, porque la materia es demasiado resbaladiza [19]. Qué-

1. Objeto, intenciones. — 2. Se origina. — 3. Muy subido, muy grande. — 4. Líneas de escritura. — 5. Cita. — 6. Embustes, mentiras grandes. — 7. Impedir el movimiento ó curso. — 8. Vestido ú ornato exterior del cuerpo. — 9. Palabras defectuosas ó incorrectas.

10. Faltan, no tienen. — 11. Gusto, amor. — 12. Son que resulta de los golpes pequeños y repetidos que imitan un son de música. — 13. Redundante, afectado. — 14. Juicio, discernimiento. — 15. No existen. — 16. Examen. — 17. Aliento, valor. — 18. Injusto, vituperable. — 19. Delicada.

dese aqui y no nos entrometamos en *lo* de nadie."

La anécdota con que acaba el artículo merece la pena de ser trasladada íntegramente. « En cuanto á giros [20] franceses, estoy ya tan curado de espanto que he llegado á la siguiente conclusión : que hay entre nosotros más de un escritor que, creyendo escribir en castellano, se lleva el chasco [21] más soberano del mundo y escribe en francés con palabras españolas. Y no quiero entrar sobre este punto en dimes y diretes [22] porque recuerdo un episodio que todavía me hace desternillar (no : destornillar) de risa [23], siempre que acude á mi memoria.

Cometí en cierta ocasión el pecado imperdonable de llamar la atención de un sapientísimo gramático sobre un galicismo garrafal [24] en que había incurrido. Mi indiscreción debió molestarle y me provocó á singular batalla en forma de polémica. Falto de tiempo para perderlo en semejantes fruslerías [25], le observé que la frase discutida estaba condenada en la página tantos de la gramática que él mismo acababa de publicar. Al año siguiente publicó una nueva edición de su obra y suprimió la regla en que había condenado antes aquel famoso galicismo. ¡ Vaya usted, después de esto, á creer en gramática ni en gramáticos ! »...

. . . . . .

Todo eso está muy bien, pero mucho temo el que no sean los Argentinos solos los que han perdido la llave del arca donde guardábase el opulento ropaje del hermoso idioma castellano y que muchos de los que *tras los montes* emborronan papel [26] á diario acudan á la casa del vecino — y el tal vecino somos nosotros los Franceses — a vestirse de prestado, sin que se les dé un ardite [27] el que su abigarrado trapillo les venga sobremanera estrecho o sobrado ancho, ni que por eso dejen de vagar tan campechanos [28] por esos benditos callejones [29] de la malhadada [30] *literatura chica* [31], a fuer [32] de arlequines ó, para hablar como Mesonero Romanos (*), de « extranjeros en su patria ».

Camille PIHOLLET.

— 20. Formas de frases. — 21. Engaño. — 22. Discusión. — 23. Reir á carcajadas. — 24. Enorme, exorbitante (dícese en mala parte). — 25. Cosas de poco valor.

26. Escriben con poco saber ó gusto. — 27. Moneda de poco valor que hubo en Castilla. — 28. Francos, alegres. — 29. Calles estrechas y sin salida. — 30. Infeliz, desgraciada. — 31. Literatura que cultiva los *géneros chicos*, especialmente en el teatro. — 32. A manera.

(*) Mesonero Romanos (Ramón de). *el Curioso Parlante*. Ilustre escritor de costumbres español, natural de Madrid (1800-1885). Obras principales : *Escenas matritenses y Memorias de un setentón*. *El Extranjero en su patria* se titula un precioso *cuadro de costumbres* en la primera de las dos mencionadas obras.

El Huérfano [1].

Galas [2] tienen los campos,
Brisas tienen los mares,
Bellos goces el alma
Cuando su fuego aviva la juvenil edad.
Mas, ¡ ay ! que solo abrojos [3]
Y bramadores [4] vientos
Y redobladas penas
Existen para el alma que gime en la orfandad [5].

Tras la risueña [6] aurora
De la niñez sencilla
Nacen las esperanzas,

1. Niño ó joven á quien falta su padre y su madre o uno de los dos. — 2. Encantos. — 3. Escollos en el mar ; plantas espinosas. — 4. Impetuosos y ruidosos. — 5. Estado del que se queda huérfano. — 6. Deliciosa, amena como el semblante del que se ríe con facilidad.

Vagan los dulces sueños, brota [7] el primer amor,
Mas, ¡ ay ! que el pobre huérfano,
Cuando á la vida nace
De los felices sueños,
Las realidades sólo concibe del dolor.

Entre palacios ricos,
Entres preciadas [8] joyas,
Hastiado [9] de placeres,
Sustenta el sibarita su orgullo y vanidad.
Cruza [10] entre tanto enfermo
El pobre huerfanito
Sufriendo los rigores
Del frio y de la lluvia, sin ropa [11] y sin hogar [12].

Llega á la edad caduca :
Sucede á los reflejos
Del sol de los amores
La sombra funeraria que envuelve el ataud [13].
Solicitos cuidados
Rodean al pudiente [14],
La pompa le acompaña.
Después que dan sus ojos la postrimera [15] luz.

Desfallecido [16], exánime [17],
Al término infalible
De su angustiada [18] vida
Llega por fin el huérfano... se ve en un hospital.
Ni una palabra tierna,
Ni una furtiva lágrima,
Ni un triste « adios » percibe !...
Sólo con sus dolores vuela á la eternidad.

D. Francisco Perez Echevarria.

7. Sale como las hojas y las flores de las plantas. — 8. Que tienen mucho precio. — 9. Saciado : *rassasié*. — 10. Pasa, camina. — 11. Vestido. — 12. Habitación. — 13. Féretro : *cercueil*.— 14. Poderoso, rico. — 15. Postrera ó última. — 16. Descaido, sin vigor. — 17. Sumamente debilitado, sin aliento. — 18. Miserable.

DEVOIRS CORRIGÉS

VERSION 20 [1].

Le jour de courses de taureaux.

Le mouvement était à l'ordre du jour et pour son emblème, à la porte principale, se montrait une diligence rougeâtre, ouverte à tous les vents, à toutes ses jointures et traînée par six vigoureuses mules, les colliers couverts de clochettes et de grelots ; pendant que, par la porte de côté, on pouvait compter jusqu'à quatre carrioles de forme analogue, conduites autant par les maigres haridelles attelées aux flèches, que par les éveillés jeunes gens aux chapeaux en cornet, ceintures de cuir et vestes brodées.

M. Romanos.

THÈME 16 [1].

Conozco muchas fuentes cerca de las cuales he ido á sentarme. Pero hay una que prefería á las otras : estaba un poco apartada de las habitaciones, un sendero conducia á ella siguiendo el linde de un bosquecillo de abetos. Escapábase su agua fresca y pura entre dos peñas desjuntadas y llenaba una tacita cavada en las rocas, corria luego entre las hierbas y formaba un delgado arroyuelo que se perdia un poco más allá.

1. Voir n° 1, page 24.

Les Cinq Langues

Nº 8. 20 Janvier 1904. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Espíritu y Carácter español.

Casi todas las lamentaciones de los escritores sobre los usos y costumbres españolas nos han movido á lástima[1], probando que esos pretendidos observadores han comprendido mal esta nacion, ó la han considerado desde un punto de vista falso o mezquino.

Ante todo debemos confesar que no hay pais en Europa mas dificil de conocer bien que España. La vida privada es alli menos accesible que en cualquiera otra parte : raramente se admite en ella al extranjero y sucede á menudo que el viajero se ve reducido á estudiar al español en la vida de los hóteles ó de las posadas[2], en los paseos y en las corridas de toros : por maravilla le es dado penetrar más alla. La prensa periódica no saca á la plaza pública la vida de familia para que sirva de pasto escandaloso á la malévola ociosidad[3].

Esta reserva natural que caracteriza al Español le sirve como de una salvaguardia en sus relaciones con el extranjero ; pero una vez derribada[4] esta primera barrera establecida por la prudencia, es imposible encontrar en ninguna otra parte ni más lealtad, ni una amistad más franca y agradable.

La urbanidad y cortesia no es en la Península una formalidad vana y enteramente mecánica. La impresión caballeresca se apercibe todavia en las costumbres reales, y se halla mezclada hasta en los usos populares.

El modo con que se hacen á los extraños los honores de la casa, ofrece ya un interés especial. Un jefe de familia no confia jamás a otros este cuidado, y el mismo desempeña esta formalidad. El Español se honra siempre en probar que se halla iniciado en las leyes de urbanidad, considerando la expresión *sin educación* como el más terrible anatema en que pueda incurrir. Invita al visitante a entrar *en ésta su casa* ; le presenta á todos los individuos de su familia ; le enseña todo cuanto puede interesarle y, si el visitante manifiesta particularmente su admiracion por alguna cosa, se la ofrece diciendo. *Está á su disposición* o *Me honraría V. en aceptarlo ;* á lo cual hay que responder dando las gracias y añadiendo : *Disfrute*[5] *usted muchos años.* El que sale de una casa, no debe hacerlo nunca de una manera precipitada, pues se le acompaña hasta la puerta, y muchas veces más allá, recibiendo el último saludo en el punto en que ya se le debe perder de vista. A alguién que pregunta por las señas de su casa, tiene usted que contestar : *En la calle de . . . , número tanto, tiene usted su casa y un amigo.*

Todos estos cumplidos se ejecutan con calma y dignidad, sin afectacion, sin desden protector y sin arrogancia y presuncion.

Las maneras verdaderamente españolas son en general un compuesto feliz de franqueza, de prudente reserva, de gravedad y circunspeccion, y de cordialidad teniendo por base la mas perfecta filantropia, y la estimacion que se debe mostrar por si mismo y por los demas cuando asiste el sentimiento exquisito de la dignidad humana. Pero lo que es aun mas reparable[6] en estas maneras locales, es su caracter de originalidad : la más pequeña mezcla extraña las despoja de su belleza, sin que el Español gane nunca nada en la imitacion de las costumbres de sus vecinos.

La constancia y la resignacion con que todas las clases toleran y

1. Compasión. — 2. *Auberges.* — 3. *Oisiveté malveillante.* — 4. Vencida, *franchie.*

5. *Usez en.* — 6. Digno de atencion.

sufren las diferentes adversidades del destierro, de la pobreza y de la miseria, son dignas de admiración. Un Español puede recibir la caridad, pero no se resigna sin pena en descender á la mendicidad.

Existe en el carácter general una dignidad humana que lo hace superior á los dolores vulgares, y un heroismo patriótico que acalla [7] ciertas penas y aflicciones, sin depositarlas ni aun en las más íntimas confianzas de la amistad.

Se ha ensalzado siempre con demasiado encarecimiento [8] el patriotismo local de ciertos pueblos y poco se ha dicho de los Españoles aunque tengan algún mérito en ello, principalmente en las clases laboriosas. El amor á la tierra natal domina en el carácter general del pueblo, y de allí proviene la gran repugnancia que los Españoles muestran á viajar ó á emigrar, si la necesidad no les obliga á ello, y cuando emigran por la obligación apremiante [9] de ganarse el sustento [10] diario no dejan de pensar en su tierra y no anhelan [11] sino volver á su aldea para vivir los últimos años de su existencia. Siempre tiene por una dicha cualquier niño del pueblo la manifestación que se le hace de haber visto su país, de haberlo visitado y de conocerlo. ¡Cuántas veces hemos oído á un Español exclamar con orgullo: *¡Soy hijo de tal parte!* Fieles á la verdad debemos, sin embargo, confesar que este sentimiento de patriotismo local se debilita á medida que se va ascendiendo en la jerarquía social.

Las preocupaciones aristocráticas del nacimiento tienen en la actualidad toda su fuerza, y la nobleza, respecto á los matrimonios, se separa enteramente de las clases mercantiles é industriales, de modo que la falta de una clase intermedia forma en España un gran vacío en el sistema social. La influencia de los privilegios nobiliarios se hace sentir por todas partes. Las líneas de demarcación se hallan profundamente marcadas en la sociedad española, y las clases industriales tienen poco roce [12] y contacto con las que son más elevadas. Sin embargo se ha notado que en los centros industriales y en los puertos de mar todas ellas se mezclan y confunden en las diversiones públicas, sin despego [13] y desden de parte de las unas, y sin sumisión y acatamiento [14] ridículo de parte de las otras. Ninguno hace esfuerzos para salir de la esfera ó condicion en que se encuentra colocado; jamas ocurren escenas chocantes de orgullo ó de amor propio entre los diferentes órdenes o estados, y el que pretendiese en España usurpar un puesto y lugar que no le corresponde, se cubriría de confusión, y su extravagancia y rareza le harían objeto de burla [15] y de desprecio. Las líneas de separacion están aceptadas, la etiqueta ha fijado reglas que han entrado en las costumbres generales y que tarde se podrán borrar.

Los hombres instruidos se señalan en la Península por la naturaleza y forma de su inteligencia: la mayor sencillez constituye ordinariamente su carácter distintivo. La naturaleza de su inteligencia es la fuerza, el sentido recto [16], la observación profunda, es decir, las mas sólidas bases del espíritu científico. Las discordias civiles que agitaron á España, empobrecieron en ella el genio científico; mas sin embargo, á la sombra benéfica de la paz pueden ahora los ciudadanos de aquella nación aplicarse con fruto á los estudios sólidos, demasiado abandonados durante las luchas políticas.

Los Españoles tienen marcada preferencia para los estudios literarios y para las bellas artes: la pintura, escultura y arquitectura produjeron, bajo aquel hermoso cielo y ardiente sol, sus mejores florones y están representadas en la hora presente por notabilísimos artistas. Siempre han tributado aplausos entusiastas á los que poseen el precioso don de la elocuencia. La oratoria española permanece [17] en toda su esplendor, representada por abogados, predicadores y hombres políticos: el derecho, la teología y la política ofrecen á la juventud inteligente los mayores atractivos; ninguna nacion aventaja á la española en la

7. Calma, hace callar. — 8. Exageración. — 9. Urgente. — 10. *Nourriture.* — 11. Desean. — 12. Trato, comunicación frecuente.

13. Desagrado, indiferencia. — 14. Respeto, veneración. — 15. *Moquerie.* — 16. *Droit.* — 17. Queda.

proporción de los abogados, mientras los médicos é ingenieros no ocupan sino el segundo término.

No queremos concluir este modesto bosquejo [18] sin ensalzar como lo merece al valeroso ejército español, pero mejor que nosotros lo hizo el gran tribuno D. Emilio Castelar y nos complaceremos en publicar un fragmento de un discurso que pronunció este célebre orador en Barcelona en 1888.

E. VALLADE.

18. Reseña sucinta.

Maura orador.

Hasta para los que ponen menos interés en las luchas políticas es

D. Antonio MAURA
Presidente del Consejo de Ministros.

una actualidad la figura de don Antonio Maura. No pasará nunca para nosotros la gloria del orador que sabe despertar [1] tempestades y calmarlas al influjo [2] de su palabra.

Maura es acaso el primero en nuestra oratoria parlamentaria. Figura de orador, creado y preparado por dotes naturales y por propio esfuerzo para dirigirse al pueblo y convencerle ó conmoverle. Al levantarse en su escaño [3] del Congreso [4] imponen silencio y atención la majestad de su apostura [5], la expresión de inteligencia de su rostro, de líneas clásicas y severas. La voz es firme y clara con inflexiones y matices que alguna vez recuerdan los del dialecto mallorquin [6] que ha hablado desde niño. Luego, el discurso es siempre pintoresco y apasionado. Maura no sabe abrumar [7] á su auditorio con esas oraciones grandilocuentes de párrafos interminables empezados y terminados en el mismo tono de solemnidad. Ni tampoco puede encerrarse en el lógico desarrollo [8] de un razonamiento porque su vehemencia desborda fácilmente y allá van antecedentes y consecuencias confundidos en la misma explosión de ardorosa sinceridad.

Pero no hay que dejarse engañar por estos arrebatos [9]. Maura es también dueño de ellos y antes de que se apague en nosotros el efecto que causa su voz vibrante exaltada ó indignada, ya ha recogido los hilos de su lógica rigurosa y otra vez vuelve al ataque sereno que solo se funda en la razón.

Ningún orador tiene en tan alto grado como Maura el dominio de sí mismo y de su público. Hay quien solo se enardece con la hostilidad de sus oyentes [10] y nunca llega al completo desenvolvimiento de sus facultades sin las increpaciones [11] de los contrarios; hay quien fía los efectos en la causticidad de la frase y sus discursos van cautelosamente [12] preparando sorpresas y emboscadas; Sagasta contó siempre con su simpatía tanto como con su autoridad; Cánovas habló siempre desde la altura sin herir nunca á sus oyentes con la ferula del domine [13]; de Maura puede decirse que cuenta con la fuerza de la

1. *Soulever*. — 2. Influencia, poder.

3. Banco con espalda de bastante anchura (*fauteuil*). — 4. Cámara de Diputados. — 5. Gentileza, buena disposición en la persona. — 6. De la isla Mallorca (Baleares). — 7. Molestar, fastidiar. — 8. *Developpement*. — 9. *Elans*. — 10. Los que oyen, el auditorio. — 11. Reprensión fuerte, agria y severa. — 12. Con precaución y astucia. — 13. Preceptor o maestro de escuela.

sinceridad. Antes que el *orador* quiere ser el *hombre* comprendiendo que cuanta más humanidad, más pasion, más alma ponga en la voz y en la palabra, más directamente llegará al entendimiento y al corazon.

Por eso, lo característico de la oratoria de Maura, que no podrá ser imitado por nadie, es la variedad de tonos y acentos: es la traduccion constante de la personalidad hecha en alta voz y ante el público, como examen de conciencia hecho con sapientísima [14] claridad y con absoluta confianza de encontrar eco en la conciencia de sus oyentes.

De la sinceridad de Maura acaso dude quien acostumbrado á la eterna farsa de los escenarios políticos, desconfíe de todo viendo un artificio en lo más natural. Su conducta en los últimos años, y especialmente desde la muerte de su antiguo jefe el Sr. Gamazo y su entrada en el partido conservador para cooperar á la obra del Sr. Silvela, indica bastante acerca de [15] este punto. En su último discurso del Congreso, el que le ha valido pública consagracion por parte de la mayoría, Maura supo encontrar siempre frase sincera y expontánea.

(*Nuevo Mundo.*)

14. Superlativo de sabia — 15. Sobre.

Portugal.

El viaje del Rey de España al Reino lusitano da carácter de actualidad á cuanto tiene relacion con la nacion hermana, y creemos oportuno recoger algo sobre la misma.

Tiene este reino de superficie, no comprendidas las islas adyacentes, 92,575 kilometros cuadrados, con una poblacion de 4,660,095 habitantes, que alcanza [1] á 6,049,729, comprendiendo los residentes en dichas islas.

Está dividido en 21 distritos, equivalentes á nuestras provincias, 17 en el continente y cuatro en las islas. Los distritos se dividen en Concejos o Ayuntamientos [2], existiendo sólo 243 de estas corporaciones en todo el reino.

Los Concejos, á su vez, comprenden cada uno determinado número de feligresías ó parroquias, cuyo total es de 3,912.

Los distritos, ó provincias, son administrados por gobernadores, con la cooperacion de las Juntas [3] de distrito de eleccion popular; los Concejos, por administradores, que son delegados de los gobernadores, y las Cámaras municipales, cuyos Presidentes y receadores (concejales) son de eleccion popular, y las feligresías, por un regidor, nombrado por un gobernador civil, á propuesta del administrador del Concejo, y por las Juntas de parroquia, de eleccion popular, y que se componen de tres vocales en las feligresías cuya poblacion no pase de mil habitantes o de cinco en las de superior poblacion.

El párroco [4], aunque no sea vocal de la Junta, toma parte y vota en todas las deliberaciones sobre asuntos relativos á los intereses eclesiásticos, y toma asiento á la derecha del presidente.

⁂

La monarquía portuguesa, hereditaria para ambos sexos, se rige por la carta constitucional otorgada en 1826 por el rey don Pedro IV, con las modificaciones introducidas en 1852, 1859 y 1885.

Las Cortes se componen de dos Cámaras: la de los Pares, asamblea compuesta de 150 miembros, nombrados á vida por el Rey desde que se abolieron en 1885 los Pares hereditarios y los electivos, y la de los diputados, que cuenta 138 miembros elegidos.

Dos son los grandes partidos, llamados de rotacion constitucional, que desde hace muchos años alternan en el poder; los regeneradores, cuyo jefe, el señor Ernesto Rodolfo Hintze Ribeiro, notable estadista, y aún joven, pues apenas cuenta 54 años, se halla actualmente en el poder, que usufructúa [5] hace cerca de cuatro años; y

1. Llega; *arrive, atteint.*

2. *Communes.* — 3 Asambleas. — 4. Cura. — 5. Posee, desempeña.

los progresistas, bajo la jefatura del ilustre hombre público señor José Luciano de Castro.

Hay grupos disidentes, el principal de los cuales capitanea [6] el señor Joao Franco Castello Branco, que hace dos años se separó del partido regenerador, pero que en las últimas elecciones sólo obtuvo un acta [7] de diputado. Fuera de éste, del señor Diaz Ferreira, antiguo presidente del Consejo, y del señor Puxchini, exministro, ambos independientes, todos los demás diputados pertenecen á los dos grandes partidos, regenerador y progresista, entre los cuales existe un mútuo acuerdo, que explica la moderacion de las oposiciones.

La ley electoral decretada en dictadura concede una influencia preponderante al Gobierno en las elecciones, que se hacen por grandes circunscripciones.

En la Cámara de los pares, que, como no están sujetos á reelección, son más independientes, suelen [8] encontrar los gobiernos más decidida oposición que en la Cámara popular.

Una severa represión y la buena organización y extensas facultades en la policía judicial, centralizada en Lisboa, remedia las alteraciones de orden público, que cuando ocurren [9], son rápidamente dominadas.

Aparte de la cuestion de Hacienda [10], que continúa preocupando á los gobiernos portugueses, ninguno de los cuales ha logrado [11] terminar con los progresivos *déficits* de los presupuestos [12], no existen actualmente en la política lusitana dificultades de momento a que haya que acudir con urgencia. Su alianza estrecha con Inglaterra permite á Portugal estar á la espectativa en la política internacional y confiar en la integridad de sus posesiones coloniales, que han hecho en estos últimos años notabilísimos progresos.

En pocos países habrá menos criminalidad que en Portugal, ni mayor seguridad pública, a pesar de no existir, fuera de las grandes ciudades, la vigilancia que en otras partes ejercen la gendarmería y la guardia civil.

También son raros los duelos y las pendencias, y la cortesía y las buenas formas se guardan generalmente hasta en las clases más humildes.

6. *Commande.* — 7. *Place.* — 8. Tienen costumbre. — 9. *Arrivent.* — 10. *Finances.* — 11. Obtenido, podido. — 12. *Budget.*

Los Reyes de Portugal.

El rey don Cárlos, que acaba de cumplir cuarenta años, es bien conocido en España. Tiene claro entendimiento, gran instrucción y una actividad extraordinaria.

Se dedica con verdadera afición [1] á la pintura, distinguiéndose principalmente en sus acuarelas y marinas; todos los *sports* le son familiares; es eximio [2] en la caza y tirador consumado, en el *laton-tennis* vence en los torneos á los mejores jugadores.

El Rey Don Cárlos I.

1. *Amour, passion.* — 2. *Il excelle.*

Su afición principal es la pesca, en su yate *Amelia*, hace frecuentes viajes, y se dedica á estudios é investigaciones oceanográficas, que ha consignado en una obra notable.

Su residencia favorita es el puerto de Caseaes, donde pasa la mayor parte del verano y del otoño, mezclándose en la vida de aquella playa aristocrática.

Aunque no toma parte en las luchas políticas, como buen rey constitucional, limitándose á cambiar de Gobierno cuando la opinión pública así lo exige, es indudable que ha contribuido notablemente á la estrecha alianza con Inglaterra, por sus personales relaciones de amistad con el rey Eduardo y con su ministro en Londres, marqués de Soveral, quien goza [3] cerca de ambos [4] soberanos de singular privanza [5], y que en Lisboa y Caseaes se aloja en el real palacio como huésped privilegiado de su Rey.

La reina doña Amelia, una de las más bellas, de la mas virtuosas y de las más simpáticas soberanas de Europa, es un ángel de bondad, que se dedica casi exclusivamente á la caridad, poniéndose al frente de todas las buenas obras y llevando personalmente el consuelo á donde quiera [6] sabe que hay una desgracia que aliviar [7]. Excelente amazona, se la ve frecuentemente paseando á caballo, con sus hijos, por las montañas de Cintra, su residencia favorita, ó por las avenidas de Caseaes y de Lisboa.

La Reina Doña Amelia.

Frecuenta mucho el teatro de San Carlos y el de doña Amelia durante la temporada de invierno.

Casi todo el año recibe los martes por la tarde, con una sencillez encantadora, á las personas admitidas en la corte que desean presentarle sus homenajes.

(*La Unión Latina*, Alger.)

3. *Jouit*. — 4. Los dos. — 5. Ventaja; *privauté*. — 6. A cualquier parte; *n'importe où*. — 7. *Soulager*.

Año nuevo, vida nueva.

EL RICO DESOCUPADO.

¡ Año nuevo, vida nueva ! Esta no puede seguir así. Me levanto á las doce, cuando la legión trabajadora se pone a comer, después de haberse ganado medio jornal. Almuerzo á las dos, desganado [1] y sin el placer de la mesa. Paseo por el Retiro, paseo por la Castellana, paseo por los salones. Me visto otra vez, la tercera en el día. Como á las nueve. Llego tarde al teatro, llego tarde á la *soirée* de H., y llego muy tarde á casa. No hago nada y me falta tiempo para todo. No trabajo, no pienso sino en mí mismo, y mi vida va pasándose sin sentirla, como en un baño tibio, sin variar de sensaciones, sin frío ni calor. Cierto que no necesito trabajar para lo presente, ni tengo que temer para lo porvenir. Soy lo bastante rico para vivir bien y no morir pobre. ¿ Pero quién está asegurado de mudanzas [2] y caprichos de la fortuna ? Y aun estándolo, ¿ por qué

1. Sin gana, sin deseo de comer. — 2. *Changements*.

no he de ser útil á mis semejantes? ¿Por qué vivir y morir sin dejar rastro[3] ni memoria de mi existencia, como vive y muere la flor de adorno, produciendo á lo más[4] otra flor con los mismos colores y el mismo aroma en el mismo pedazo de tierra?

¡Vida nueva! Trabajo, seriedad y utilidad.

EL OBRERO.

¡Año nuevo, vida nueva! La rutina nos enerva en esta España, donde las generaciones jóvenes parece que no han nacido todavía, sino que siguen viviendo la vida de sus antepasados[5].

Hacemos lo que ellos hicieron, sin ver que en otras partes se hacen otras cosas.

Si trabajo en el campo, labro la tierra, siembro los cereales, cultivo la vid, elaboro el vino y el aceite y crío el ganado[6], como labraron, sembraron y criaron mis padres y antes mis abuelos. Cobro[7] poco más jornal que ellos, y vivo en la misma miseria que ellos.

Con la última peseta acaba el último día de la semana, y empiezo la siguiente, y vuelta á concluirlas y á comenzarlas, sin esperanza de llegar a un descanso[8] seguro en las tristes semanas de la vejez.

Si trabajo en los talleres, sufro la codicia[9] de los patronos y la indiferencia del poder público con la resignación de los antiguos siervos, sin considerar que el que fué rebaño[10] trabajador destinado á producir para los demás, va transformándose en cuerpo inteligente, dueño[11] de sus manos y sus actos por virtudes de la instrucción, de la asociación y la perseverancia.

Y trabaje[12] en el taller ó en el campo, no preveo que el trabajo faltará en faltando la fuerza: y entonces, ó la limosna ó el delito.

Hay que exprimir la juventud en provecho[13] de la vejez.

Hay que trabajar ahora como dos y gastar[14] como uno, para vivir luego siquiera[15] como medio con el ahorro[16] sustraído á la imprevisión y quizá[17] al vicio.

¡Vida nueva! Trabajo, instrucción, ahorro, que en ellos están nuestro progreso y nuestra fuerza.

Según Eugenio SELLÉS.

(*Blanco y Negro*, Madrid.

3. Huella; *trace*. — 4. *Tout au plus*. — 5. *Ancêtres*. — 6. Los animales domésticos. — 7. *Je touche*. — 8 *Repos*. — 9. Envidia grande; *convoitise*. — 10. *Troupeau*. — 11. *Maître*. — 12. *Que je travaille*.

13. En beneficio: *au profit*. — 14. *Dépenser*. — 15. A lo menos. — 16. *Les économies*. — 17. Tal vez, puede ser.

Ejército[1] Japonés.

Para comprender la agitación belicosa que en la opinión japonesa despierta[2] la cuestión de Corea, hay que recordar el influjo que ejercen en ella las gloriosas tradiciones de *Nippon Damashi* y la memoria de la conquista de Corea en el Siglo XVI por Hidiyoshi, el Napoleón del Japón.

Los periódicos de Tokio afirman además, que hasta que acabe la construcción del ferrocarril de Baikal y del túnel de Kinghan, el ejército japonés guarda todavía la superioridad del número. Su efectivo en tiempo de paz se ha duplicado, después de la guerra de 1895, y actualmente es de 150.000 hombres. La movilización de las reservas y la territorial puede elevar esa cifra á 580.000, próximamente. Las facilidades de transporte, mediante[3] la flotta mercante, autorizan las pretensiones del estado mayor japonés, el cual piensa que en

1. *Armée*. — 2 *Éveille*. — 3 *Grâce a*.

pocos días puede franquear el estrecho de Corea con ocho cuerpos de ejército.

Los Japoneses han aprovechado[4] las lecciones de las últimas guerras coloniales, y las enseñanzas de los oficiales europeos (alemanes y franceses que con ese fin[5] fueron solicitados por el imperio.

4. *Profite.* — 5. Objeto ; *but.*

El tren eterno.

¡ Allo (1) el tren ! — Pasar(2) no puede.
— ¿ Ese tren á donde va ?
— Por el mundo caminando
En busca (3) del ideal.
— ¿ Cómo se llama ? — Progreso.
— ¿ Quién va en él ? — La humanidad.
— ¿ Quién lo dirige ? — Dios mismo.
— ¿ Cuando parará (4) ? — Jamás.

Manuel de la Revilla.

1. *Halte !.* — 2. *S'arrêter.* — 3. *A la recherche.* — 4. *Quand s'arrêtera-t-il ?*

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'espagnol dans les lycées et collèges (1903).

THÈME

C'est en voyage que les Espagnols reprennent leur antique originalité, et se dépouillent de toute imitation étrangère : le caractère national reparaît tout entier dans ces convois à travers les montagnes qui ne doivent pas différer beaucoup des caravanes dans le désert. L'âpreté des routes à peine tracées, la sauvagerie grandiose des sites, le costume pittoresque des *arrieros*, les harnais bizarres des mules, des chevaux et des ânes marchant par files, tout cela vous transporte à mille lieues de la civilisation. Le voyage devient alors une chose réelle, une action à laquelle vous participez. Dans une diligence, l'on n'est plus un homme, l'on n'est qu'un objet inerte, un ballot ; vous ne différez pas beaucoup de votre malle. On vous jette d'un endroit à un autre, voilà tout. Autant vaut rester chez soi. Ce qui constitue le plaisir du voyageur, c'est l'obstacle, la fatigue, le péril même. Quel agrément peut avoir une excursion où l'on est toujours sûr d'arriver, de trouver des chevaux prêts, un lit moelleux, un excellent souper et toutes les aisances dont on peut jouir chez soi ? Un des grands malheurs de la vie moderne, c'est le manque d'imprévu, l'absence d'aventures... Encore un siècle de perfectionnement, et chacun pourra prévoir, à partir du jour de sa naissance, ce qu'il lui arrivera jusqu'au jour de sa mort. Il deviendra impossible de distinguer un Russe d'un Espagnol, un Anglais d'un Chinois, un Français d'un Américain. L'on ne pourra même plus se reconnaître entre soi, car tout le monde sera pareil. Alors un immense ennui s'emparera de l'univers et le suicide décimera la population du globe, car le principal mobile de la vie sera éteint : la curiosité.

T. Gautier.

VERSION

Al formar Gazó el plan de campaña no hizo cálculos de ingeniero, sino combinaciones empíricas á lo proyectista ; fijóse tal vez en que de Zamora á Oporto la distancia no es mucha ; en que serian de corta duración las privaciones de los soldados que la atravesaran para cantar victoria, y dejó todo lo demás á la buena ventura. De un exámen juicioso hubiera resultado que plan semejante carecía de fundamento, por la reflexión obvia de que, siendo esterilísima la provincia de Tras-os-Montes, y estando ademas erizada de cumbres con ásperas quebradas y sinuosas angosturas, y no debiéndose imaginar que los Portugueses llevaran víveres á los Españoles é hicieran menos intransitables los caminos, había que juntar más acopios, y que vencer más dificultades, y que invertir más tiempo en dar vista al mar por aquella parte que para seguir la corriente del Tajo hasta ponerse bajo el fuego de la artillería de Lisboa. No creían tal Cárlos III y sus ministros, antes bien, igualmente fascinados que el ingeniero catalán, echaban la cuenta del día fijo en que á jornadas regulares habían de entrar los Españoles en Oporto : circunstancia que se mencionaba en diversos despachos, y sobre cuya realización no se admitía otra duda que la de si pecaría Sarria por inactivo. Para demostrar que no merecía esta nota, y que era ilusorio cruzar prontamente y sin oposición las provincias de Tras-os-Montes y de Entre-Duero y Miño, expuso el destacamento de Orreilly á muy terrible descalabro en el camino de Lamego ; y si, á pesar de tan claro testimonio, no se le dió por sincerado, autorizósele á lo menos para emprender el plan primitivo contra Almeida.

Ferrer del Rio.

Les Cinq Langues

Nº 9. 5 Février 1904. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

De hoy adelante publicaremos cada mes en la sección francesa de " Les Cinq Langues " una lista de obras susceptibles de interesar á los extranjeros familiarizados ya con el vocabulario francés : indicaremos además á que edad y grado de cultura conviene cada uno de esos libros.

Rusia y Japón.

El dia 8 de Octubre último era el dia señalado para que las fuerzas rusas que ocuparon temporalmente Manchuria con el pretexto de que sirviera de garantía para el pago formal y exacto de ciertas indemnizaciones pecuniarias, evacuaran el citado país; pero, lejos de hacerlo así, Rusia no ha abandonado una línea del territorio ocupado, y éste, que forma una extension tan grande como Austria é Italia reunidas, permanece [1] dominado por los soldados de mar y tierra del czar Nicolás II que no piensa retroceder [2] un paso en el obstinado avance de su poder y de su influencia en Asia hasta llegar á las deshieladas [3] aguas del Mar Amarillo.

Tal empeño [4] ocasionará algún dia un conflicto armado internacional que, si hasta ahora se ha evitado, no puede asegurarse que deje de ocurrir [5].

Japon, nación principalmente interesada en el asunto, no ve con ojos de agrado esa ocupacion, y es natural, pues Manchuria, territorio rico y fertilísimo proporciona al imperio del Sol Naciente mucho de lo que á este falta [6], y ha sido considerado siempre por los japoneses como factor principal que pudiera ayudar al desenvolvimiento [7] y expansion de su comercio primero y de su influencia despues, sta con-

MAPA DEL EXTREMO ORIENTE.

1. Queda, *reste* — 2. Volver atras, *reculer* — 3. Sin hielos, *libres* — 4. Intencion, deseo vehemente. — 5. *Qu'il n'arrivera pas* — 6. *Lui manque*. — 7. *Développement*.

secuencia lógica de la conquista del pueblo manchú por la industria y el trabajo mercantil, cosas que constituyen hoy la base de las nuevas adquisiciones territoriales que hacen las naciones modernas.

No consiente pues Japón la intrusion de tan poderoso elemento como el ruso en la frontera de su territorio, y ya ha exigido la evacuacion de Manchuria por los Rusos. Esta exigencia ha hecho que se pronuncie la palabra *guerra*, á la cual no han llegado ambas [8] naciones por haber cedido el Mikado en sus deseos ante la obstinación rusa Pero la cuestión continúa latente y llegará el momento en que el conflicto será inevitable.

* *

No cabe dudar que la ocupación de Manchuria por Rusia ha sido beneficiosa para los diecisiete millones de habitantes que, próximamente, cuenta la provincia manchú, en su mayoria llegados á ella desde Shantung, de donde emigran las gentes buscando mayor y más ancho horizonte en que extender sus trabajos y sus esperanzas.

La añeja [9] opresión brutal y el sistema abusivo de impuestos debidos al régimen chino, pasaron para no volver; y los colonos han obtenido inmensos beneficios por la mayor afluencia de dinero al citado territorio, hasta el punto de que hoy los jornales [10] son muy elevados en el Norte de China, disfrutándose [11] allí de una seguridad que hasta ahora no se conocia. Este lado ventajoso de la ocupación rusa debe admitirse francamente, cualquiera que sea el aspecto moral o internacional de la cuestión.

Desde este último punto de vista, Rusia puede presentar considerables derechos sobre Manchuria, derechos que están reconocidos en tratados que son ya del dominio público. Comparados tales derechos, por ejemplo, con la posición de los Ingleses en Egipto, Rusia tiene cierta seguridad de mantener su situación en aquel país.

Según Alfredo Stead.

(*Por Esos Mundos*, Madrid.)

8. Las dos. — 9. Vieja, antigua. — 10. *Journées; salaires*. — 11. Gozando, teniendo.

Los Japoneses en Corea.

Datos [1] históricos.

Para el pueblo japonés, el de más brillante historia militar entre la naciones del Extremo Oriente, el reino de Corea es el objetivo tradicional de su evolucion exterior.

En todos los tiempos las empresas militares de los Japoneses han tenido por norte [2] la ocupación de Corea, para alcanzar [3] así expansión en el continente asiático.

La emperatriz Yingu-Kogo, que en los anales de aquel imperio representa algo de grande, fué la primera que concibió la idea y la ejecutó en persona en el año 203 de nuestra Era, de invadir la Corea al frente de sus ejércitos. El éxito [4] más feliz coronó la empresa, y la célebre emperatriz regresó [5] á su patria después de haber conseguido [6] del monarca coreano un fuerte tributo, no sin llevarse con los lauros de la victoria la semilla de la conquista que andando el tiempo, tenía que dar su fruto con largueza, dado el espíritu militar, aventurero y amigo de expansión de la raza japonesa.

Acallada [7] la sed de engrandecimiento nacional en el continente por luchas intestinas, como por las que ha pasado nuestra España, y que debilitaron el imperio durante siglos, en cuanto se presentó un gran gobernante que supo manejar con indomable maestría las fuerzas y energías del Japón, volvióse á presentar la cuestión de Corea, y el pueblo entusiasmado por los planes de conquista de Hideyoshi, removió el orgullo nacional esperando nuevos lauros y gloriosas conquistas para la patria.

Y dando como motivo el que los Coreanos habían dejado de pagar el tributo impuesto siglos antes, Hideyoshi, que de palafrenero se había elevado por sus talentos á la cabeza del supremo poder, puesto que gobernaba el imperio en nombre del Mikado, preparó la expedición naval y militar para ocupar

1. Documentos, informes. — 2. Objeto, *but*. — 3. Obtener. — 4. Resultado. — 5. *Revient*. — 6. Obtenido. — 7. *Apaisée, éteinte*.

Corea y conquistar la China; expedición que puede decirse tuvo mas rápido éxito que la realizada anteriormente por la esforzada [8] emperatriz, puesto que en todos los combates fueron derrotados los Coreanos, muriendo de éstos, en uno de aquellos, unos diez mil, cuyas orejas, cortadas por los Japoneses y puestas en salmuera fueron expedidas á Kioto, siendo enterradas en un monumento conmemorativo denominado *Mimidzuka* (monumento de las orejas), muy visitado por los viajeros en la antigua corte de los Mikados. Dueños [9] ya los Japoneses de la Corea, se disponian á marchar sobre Pekin, cuando vino á sorprenderles la inesperada muerte de Hideyoshi, el 15 de Septiembre de 1508; huérfano el ejército de aquel genio de la expedicion, ésta se dio por terminada.

Como consecuencia luego de la política de la dinastía de los Tokungawa, refractaria á toda aspiración que pudiera hacer peligrar la pacífica posesión del poder usurpado adormeció todas las energías de la viril raza japonesa, desapareció el espíritu guerrero con la forzada inacción á que estuvo sometida la milicia, emponzoñando [10] los manantiales [11] de la vida intelectual dentro del budhismo, el procedimiento moral más poderoso para embrutecer á los pueblos. Pero la revolución de 1868 liberto al imperio de la tiranía shogunal, volviendo nuevamente á presentarse la misma cuestión sostenida por Yingu-Kogo, pidiendo al pueblo en masa la conquista de Corea en los años 1872 y 1875.

Vino luego la campaña de 1895 contra China, en que tan alto puso [12] el nombre del ejército japonés el general Yamagata, campaña que concluyó con el brillante combate naval del Yalu. Entonces no consintieron las potencias que el Japon recogiese el fruto de su victoria, para repartirse mas tarde esa China que bien pudiera suceder ahora si el conflicto con Rusia no se conjura satisfactoriamente.

De todos modos el Japon con esa perseverancia y sagacidad propia de los Asiaticos, ha seguido armándose para realizar su ideal nacional; anexionarse la Corea, basando en el la norma [13] de conducta para sus futuras combinaciones internacionales que no es otro más que imponer su hegemonía á todos los pueblos de raza amarilla.

M. Guzman Roig.

(*La Unión latina*. Alger.)

8. Valerosa, valiente. — 9. *Maitres*. — 10. *Empoisonnant, corrompant*. — 11. Origen, principio; *sources*. — 12. Verbo poner, en prelérito: *mit*.

13. Norme; *ligne, règle de conduite*.

El ejército [1] español.

Lo mejor de España es el ejército Quien lo dude, véalo pelear [2] con el empuje [3] de los héroes, morir con la resignación de los martires en todas partes. Tan sobrio como valeroso; de virtudes militares y cívicas sin número; resistente y sólido cual el soldado británico; acometedor [4] y heróico cual el soldado francés; en las montañas tan agil que parece de Albania ó Grecia, y en los llanos, tan fácil á la evolución y á la estrategia que parece de Austria ó Prusia; sufrido [5] en los sitios como los Turcos, sufrimiento que no le impide volar en los asedios [6] y ser tan sólo comparable á sí mismo; propio para hollar [7], como los Arabes, el desierto libico sin fatigarse ni rendirse, y para correr, como el Gaucho [8], tras partidas invisibles en la manigua [9] y en la selva del trópico sin abrasarse; pronto á desafiar los boreales hielos de Suecia, como en tiempos del marqués de la Romana, y á respirar el venenoso aire indo-chino en sus triunfales campañas por Mindanao y por Joló; ejército sublime, que siendo el pueblo mismo español en armas nos ha dado, durante todo

1. *L'armée*. — 2. Combatir, reñir. — 3. *Impétuosité*. — 4. *Hardi à l'attaque*. — 5. Paciente, *endurant*. — 6. Bloqueo, sitio. — 7. *Fouler, traverser à pied*. — 8. Ganadero ó indio de las pampas. — 9. Maleza, monte.

este siglo, victorias como la victoria de Bailén, alzamientos [10] como los inmortales del Dos de Mayo, sitios como los de Gerona y Zaragoza defensas en los desfiladeros del Bruch, que recuerdan los desfiladeros de las Termópilas, pasos como el arriesgadísimo entre Ceuta y Tetuán, la libertad moderna en nuestra cruentísima [11] guerra civil y en la creadora revolución de Septiembre, la integridad territorial por combatir en las Antillas, no sólo con el enemigo incansable, sino con la peste disuelta en los aires y con el cólera y la fiebre amarilla disueltos en las aguas, y que ahora mismo nos promete la paz velando por el orden público, y al velar por el orden público asegurándonos el ejercicio continuo de nuestros derechos individuales y el cumplimiento ineludible de la voluntad nacional.

Emilio CASTELAR.
(Barcelona, 1888.)

10. *Soulèvements*.— 11. Muy cruenta, sangrienta.

Recuerdos escolares:

Mi primer cartapacio [1].

Han transcurrido [2] ya cuarenta años y sin embargo, lo recuerdo como si fuera hoy y aún me parece tenerlo delante de mis ojos y sentir la vergüenza [3] que me daba el dar vuelta á sus hojas pensando en que pronto tendría que presentarlo al Sr. Maestro, pues andaba ya escribiendo en las ultimas planas [4]. Había allí cada monumento de tinta que escandalizaba, con su aditamento de trazos [5] en los bordes queriendo figurar soldados, cuya representación gráfica enamora á todos los niños, y unos garabatos [6] en diversos sentidos que á lo mejor se llevaban todo el tamaño [7] del papel, con una esplendidez que me podía costar muy caro.

Tenía el Maestro la costumbre de hacer un riguroso examen de cada cartapacio una vez concluido, letra por letra, raya por raya, etc. y allí eran de oir los sermones que dirigía á los que tenían la malandanza [8] de no presentarlos de conformidad con las prácticas establecidas en la Escuela, y gracias que se limitara su enfado al noble ejercicio de la palabra, cosa fuera de lo regular, pues teniendo, como tenía, una palmeta [9] al alcance [10] de la mano, le daba la mala intención de cogerla y haciéndola voltear en el aire, en cuya maniobra era muy experto, caía con precisión matemática sobre la palma del examinado, el cual doblábase incontinente saludando hasta el suelo como caña azotada [11] por el vendaval [12].

Estos espectáculos, que se presenciaban más á menudo de lo que hubieran querido sus protagonistas, pues hasta el Maestro, si llegaba á ciertos extremos, era á regañadientes y tomándolo erróneamente, por un recurso pedagogico, tales excesos, repito, me ponían la piel de gallina y aúnque con los párvulos [13] no había tal rigor y era la chacota [14] la que hacía el gasto, poquita gracia me daba el pensar que dentro breves días debería subir á la tarima [15] con el cuerpo del delito en la mano y allí pasar revista de aquellas planas que por la abundancia de lo negro asemejaban pañuelos de luto puestos a secar y de aquel intento de guerreros trazados con pluma de número uno, corte español, que no hay para que decir si estarían presentables.

1. Cuaderno de papel blanco. — 2. Pasado.— 3. *Honte*. — 4. Paginas.— 5. *Addition de traits*. — 6. *Griffonnages*.

7. *Grandeur*. — 8. Desgracia. — 9. *Palette, férule*. — 10. *A portée*. — 11. *Fouettée*. — 12. Viento fuerte que sopla de la parte del mar. — 13. Alumnos pequeños. — 14. *Railleric*. — 15. *Estrade*.

Por todas estas razones y otras que se hará el amable lector si á los cinco años escribía con mano temblona solfas [16] y mapas como los que salen del verídico relato, por todo lo que anda expuesto, convine interiormente en que había que echar un limpión [17] á todo aquello y con gran premura [18], pues apenas si me faltaban ocho días para darle la última mano ó el último tope [19] ¡ que sabía yo ! al fatídico cartapacio.

Esa idea de meterlo en colada [20], ó cosa así, creo que me fué sugerida por haber oído hablar, no sé á quien, de que existía un algo, usando lo cual, desaparecía lo escrito sin dejar casi rastro. ¿ Qué cosa era aquella ? Eso trata de averiguar preguntando á todo bicho [21] viviente y recibiendo cada respuesta que había para desesperarse. Este me decía que una escoba empapada en tal ó cual líquido no iría mal ; aquel que un paño humedecido en no sé que tinturas hacía milagros ; otro que lo pusiera en remojo [22] por veinticuatro horas en agua de lluvia. En fin, que la única que no me tomó el pelo [23], como ahora se dice, fué una vieja muy vieja que habitaba una casa contigua á la nuestra y que por su avanzada edad era tan criatura [24] como yo, la cual, cogiéndome de la mano me llevó á su domicilio y al cuarto que durante la temporada de verano había ocupado un sobrino suyo, con residencia á la ciudad condal [25], donde estudiaba medicina, asistiendo á la cátedra del célebre Dr Letamendi, según supe unos años después, y ya en el interior del aposento [26], llevóme á una mesa encima de la cual aparecían papeles, huesos, colillas [27] de cigarro y otros objetos en revuelta confusión y cogiendo uno de ellos, pequeño y de color gris, me dijo la buena anciana : con esto andaba todo el día raspanda Miguel las partes del cuerpo humano que su Maestro de Barcelona le hacía dibujar ; llévatelo y mira si te sirve.

Más contento que si hubiera estrenado unos zapatos, según reza el adagio, me volví á mi casa y cogiendo un mamotreto [28] en cuya cubierta interior un condiscípulo grandullón [29] había escrito, prestándome un gran favor, aquello de :

Si este libro se perdiere
Como puede suceder, etc.

de mucha boga en aquellos tiempos, empecé á darle con el adminículo [30] y con una furia como no la emplean muchas lavanderas restregando [31] ropa. De cuando en cuando suspendía la faena [32] para ver si daba resultado, pero ¡ oh desilusión ! por más que estuve rasca que rascaras más de media hora, lo escrito aparecía al final tan nítido [33] como al empezar. Ni como podía ser de otra manera, si, según pude colegir [34] más adelante, lo que había estado empleando era un pedazo de goma-lapiz y claro que no habría logrado mi objeto aún que hubiera estado dándole á lo negro hasta el día del Juicio.

Ya no sabía á que santo encomandarme, viniéndoseme encima la temida revisión, cuando el cielo, representado en el caso concreto á que me refiero por el Ayuntamiento, vino á mi favor decidiendo que la Escuela cambiara de local en el término de pocos días. — Ahora se te presenta feliz ocasión para salir del apuro, me dijo un amigo al tanto [35] de mis cuitas [36]. ¿ Hay nada mas

16. Notas de música. — 17. *Nettoyage*. — 18. Aprieto, urgencia. — 19. *Coup de grâce*. — 20. *Lessive*. — 21. Animalito. — 22. *Detremper*. — 23. No se burló de mí. — 24. Joven, niña, *enfant*. — 25. *Comtal* ; Barcelona. — 26. Cuarto, habitación. — 27. *Bouts*.

28. *Calepin*. — 29. Aumentativo de grande ; joven muy crecido en proporcion de su edad. — 30. Instrumento, lo que sirve oportunamente de ayuda. — 31. *Frottant*. — 32. El trabajo, la tarea. — 33. Claro, brillante. — 34. Deducir, inferir. — 35. *Au courant*. — 36. Penas, aflicciones.

natural, añadió, que con el traslado, se pierda algo. tu cartapacio, por ejemplo? — Para ello te lo llevas el día antes á tu casa y el primero de clase en el nuevo edificio no hallándolo, te darán otro. Y como viera que yo vacilaba, me dijo: Ea, si no lo haces tú, lo hago yo, so cobarde.

Llegó el día del cambio de local, que el Maestro quiso [37] que hiciéramos de un modo solemne y aparatoso, saliendo con todos los honores de guerra del viejo para posesionarnos del nuevo. Abría la marcha el mayor de los alumnos llevando en alto la imagen del Redentor; seguían dos con el cuadro de la entonces reina Isabel, que ya empezaba á ir de capa caída [38], la reina, no el cuadro, por más que á este lo quemaron en una hoguera encendida en la plaza pública, cuando estalló la Gloriosa [39], pocos años después; á continuación desfilaba todo el material facilmente portátil de la Escuela, esferas, mapas, cuerpos geométricos, carteles, etc., etc. A los más pequeños para que no desentonáramos marchando con los brazos caídos, nos repartieron los cartapacios. Como yo no había seguido el consejo de mi amiguito, tan luego me entregaron el correspondiente paquete, apresuréme á mirar si entre los que me habían tocado en suerte estaba el objeto de mis ansias [40]. Afortunadamente no era así, pues de llevarlo yo, de fijo me iba á faltar resolución bastante para hacerlo desaparecer como lo exigía la paz de mis nervios. Más muerto que vivo atravesé con mis compañeros las calles del pueblo, por entre una doble hilera de espectadores que contemplaban con satisfacción el original traslado y ya en el nuevo local, colocados todos los objetos en su sitio, el Maestro nos concedió fiesta por todo el resto del día. No me alegró como otras veces la noticia, é íbame cabizbajo hacia mi casa, cuando al doblar una esquina, llegóse á cogerme del brazo el amigo de confianza y llevándome á un rincón donde no pudiéramos ser vistos, me dijo descubriéndose el pecho. ¡Mira! y mostróme un rollo de papel que a la legua conocí que era mi cartapacio.

¡Con qué te lo has llevado, exclamé enternecido ante aquella prueba de amistad!

— Pues no faltaba más, palabra es palabra: prometí que lo haría desaparecer si titubeabas [41] y aquí lo tienes.

— ¿Y mañana?

— Pues mañana te darán otro y santas Pascuas.

Efectivamente, el día siguiente me dió otro el Sr. Maestro, sin oponer la menor dificultad, ni tan siquiera pedirme cuentas del anterior.

¡Lo que hicimos con el infeliz! Retirado en el fondo del patio de mi casa, cerca de un manzano testigo mudo de nuestros desahogos [42], hoja por hoja fuimos reduciendo el cartapacio á porciones infinitesimales; luego, las metimos en un cazo [43] roto que hallamos á mano y encendiéndolas gozamos lo indecible calentando en la llama nuestras manecitas y contemplando como se evaporaban en espirales de humo; hasta las minúsculas pavesas [44] que quedaron esparcimos alrededor como si hubieran sido restos de un gran criminal, celebrado con gritos, saltos y algazara [45] el fin de nuestra inocente fechoría [46].

No pensaba yo en aquel entonces que más tarde y en avanzando en edad con mayor ahinco [47], lamentaría no haber guardado cuidadosamente aquel cuaderno de escritura, como conservo el pri-

37. Verbo querer, en pretérito: *voulut*. — 38. Decaer: *perdre sa popularité*. — 39. Revolución de 1868. — 40. Angustia.

41. *Si tu hésitais*. — 42. Momentos de libertad — 43 Vasija; *casserole*. — 44. *Etincelles*. — 45. Ruido, barullo. — 46. Acción mala; *forfait*. — 47. Deseo, empeño.

mer librito que me dieron en unos exámenes celebrados en la misma Escuela, de ningún valor artístico ni literario, ya que de un mal grabado y una historieta ñoña [48] si las hay está compuesto, pero que miro y hojeo muchas veces, por traerme á la memoria una de las más puras alegrías de la infancia.

¡ Primer cartapacio de mi vida ! No me basta recordarte como si te tuviera delante de mis ojos y experimentar un reflejo de la vergüenza que sentía cada vez que contemplaba aquel conjunto [49] de militares con correaje [50] y todo, tantas manchas de tinta simulando catedrales y trazos antiestéticos á discreción. No : desearía poseerte de verdad y acariciar tus hojas, que ya hoy serían de un amarillo rojo, como ansiara besar la mano de aquella vieja que tomó parte en mis angustias y de aquel Maestro que, palmetazos á un lado, era una joya de su época y abrazar al amigo del alma, probado después en cien ocasiones hasta que me lo arrebató [51] la muerte en la flor de la edad.

No pueden los nuevos afectos hacernos olvidar los antiguos, ni las impresiones de hoy borrar las de ayer. Feliz ó trabajosa nuestra existencia, vivimos y morimos sintiendo de continuo la ausencia de los seres y de los objetos que más profunda huella [52] han dejado en nuestro corazón.

Patricio Clara.

48. Sosa, sin interés. — 49. *Collection.* — 50. *Equipement, fourniment.* 51. *Enleva.* — 52. *Trace.*

La Mona [1].

Subió una mona á un nogal [2]
Y cogiendo una nuez verde,
En la cáscara la muerde,
Con que la supo [3] muy mal.

Arrojóla [4] el animal,
Y se quedó sin comer.
Así suele suceder [5]
A quien su presa abandona
Porque halla como una mona,
Al principio qué vencer.

Samaniego.

1. *Singe, guenon.* — 2. *Noyer.* — 3. No le gustó teniendo mal sabor. 4. La tiró. — 5. *Il arrive souvent.*

La Abeja y el Zángano [1].

(*Fabula.*)

— « ¿ Qué causa, infeliz, he dado
Para que me desterréis [2] ?
Triste un Zángano decía
A una Abeja, que al dintel [3]
Se hallaba de la colmena [4].
¿ Quieres indicarme á quién
He causado el menor daño [5] !
— A nadie, seguro es,
Respondió al punto la Abeja.
Pero ¿ cuándo hiciste [6] bien ?
¿ Basta ser inofensivo
Para que comas la miel
Que cogemos de las flores ?
¿ Te gusta holgar [7] ? Marcha, pues,
A donde por no hacer nada
Casa y comida te den :
Que aquí tan sólo el trabajo
Con fruto consigue prez [8] ».

Sabia y concisa la Abeja,
Hijo al Zangano entender
Que no basta [9] no hacer mal :
Es necesario hacer bien.

Baeza.

1. Abeja macho que no cuida sino de comer y holgar ; holgazan. — 2. Rechacéis ; *bannir, repousser.* — 3. Parte superior de una puerta ó ventana. — 4. Habitación de las abejas ; *ruche.* — 5. Perjuicio. — 6. *Fis-tu ?* — 7. No trabajar. — 8. Honor, estima, consideración. — 9. *Il ne suffit pas.*

La flor mas grande del mundo.

Hasta ahora todo el mundo creía que ninguna flor era comparable por el tamaño [1] con la crisantema. ¡ Error ! El más suntuoso ejemplar de la reina del

1. Dimensión ; *grandeur.*

otoño es poca cosa, por el esplendor y el efecto, al lado del *bo-o*, planta que prospera en una sola región del planeta — en una de las islas Filipinas — y en las laderas[2] de los volcanes, á muchos miles de metros del nivel del mar.

La flor de que hablamos compensa su rareza con sus dimensiones: sus brotes[3] tienen la dimensión de las coliflores[4] más gruesas. Cuando la flor está completamente abierta tiene cerca de un metro de diámetro. Y para compararla con algo, siquiera[5] la comparación sea prosáica, diremos que su diámetro es el de un paraguas de los más grandecitos.

La expedición botánica alemana, dirigida por el doctor Schadenberg, que descubrió esta maravilla vegetal, pesó esta flor, que arrojó[6] veintidos libras[7].

En la imposibilidad de traerla[8] á Europa sin marchitarse[9] se sacaron de ella fotografías, y los pétalos secos fueron enviados al Jardín Botánico de Breslau, donde los curiosos admiran los restos de la flor más grande del planeta.

2. *Versants.* — 3. Botones. — 4. *Choux-fleurs.* — 5. *Quand bien même.* 6. Alcanzó — 7. Una libra consta de 460 gramos. — 8. *L'apporter.* — 9. *Se faner.*

EXAMENS ET CONCOURS

Bourses de séjour à l'étranger (1903).

(Elèves des écoles primaires supérieures.)

THÈME 18.

Probité.

Un petit marchand de cresson, sa hotte au dos, passait en criant: « Cresson de fontaine! à deux sous la hotte! » Une dame s'approcha, choisit dans le tas et, ayant payé, s'en alla. Elle avait remis une pièce de deux francs pour une de dix centimes. Le jeune garçon qui s'en aperçut aussitôt rappela la dame: « Donnez-moi dix centimes et reprenez vos deux francs ».

La dame, en les reprenant, se mit à louer bien haut et fort longuement cet acte de probité. Mais le garçon l'interrompit: « Ce que j'ai fait là ne mérite pas tant d'éloges. Je suis un marchand, non un voleur, et je serais un voleur si je ne vous rendais pas votre pièce d'argent. Est-ce qu'à ma place vous auriez agi autrement? » C'était la réponse d'un honnête cœur.

Robert HALT.

VERSION 22.

Cuando Clemencia, aliviada de sus males y calmado su dolor, pudo ocuparse de lo que la rodeaba, pora variación halló en la superficie de las cosas en casa de su tío. El marqués de Valdemar había permanecido en Sevilla; lo que llenaba de satisfacción á la marquesa, que decía á D. Silvestre: « Una gallina ciega halla á veces un grano de trigo; así usted acertó en darme el mejor de los consejos. Nada he escrito á mi hermana, y Valdemar no debe de estar desesperanzado; cuando permanece en Sevilla, frecuenta tanto mi casa, y le noto animado y contento. » — ¿Lo ve usted, señora, contestaba D. Silvestre? Es preciso siempre dar tiempo al tiempo y no partir de ligero, como esos diabólicos caminos de hierro. »

Constancia seguía metida en sí como antes; Brano de Vargas taciturno, y Alegría más animada, mas ocupada en lucir y en seducir que nunca.

Doña Eufrasia seguía curioseando, entrometiéndose en todo, plantando frescas y tomando chocolate; y D. Galo, amable y cortés como siempre, acompañaba á Clemencia en su sentimiento y sacaba los números de la lotería. A todos, menos á D. Galo, había hallado Clemencia frios con ella; pero quien ostentaba, digámoslo así, un frio glacial, era el marqués de Valdemar; lo que fué tanto más extraño y triste para Clemencia, cuanto que le quedaba un grato recuerdo del interés marcado y de la delicada benevolencia que le había mostrado al conocerla.

La pobre niña, viuda ya, empezó entonces á afligirse sobre su suerte, que la traía á una casa, á cuyo amparo había perdido derecho desde que, amparada por un marido, había salido de ella.

F. CABALLERO, *Clemencia.*

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1904. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Emilio Castelar.

En una de sus últimas sesiones el Ayuntamiento[1] de Paris ha decidido dar á una de las calles de la capital el nombre de Castelar, en prueba del aprecio que hemos de tributar[2] á este gran orador español, antiguo jefe del partido republicano en la vecina península. Por este motivo nos parece oportuno publicar algunos informes sobre su vida y el carácter de su genio.

D. Emilio Castelar nacio en Cádiz en 1832. Literato de talento, publicó primero algunas novelas : *Ernesto*, *Alonzo el Sabio*, etc. Obtuvo luego la cátedra[3] de historia en el Ateneo de Madrid y, sólo en 1858, empezó á tomar parte activa en las luchas políticas de aquella epoca, alistandose[4] en las filas republicanas.

Emilio CASTELAR

Condenado á muerte después de la revolucion fracasada[5] del 66, refugióse en Paris para volver á su tierra durante la revolucion de 1868. Después de la abdicación de D. Amadeo I (11 de febrero de 1873), siendo proclamada la República, fué Castelar presidente del Consejo hasta principios de 1874 cuando el advenimiento al trono de D. Alfonso XII.

Continuó luchando contra la monarquia durante algunos años aún, pero abandonó luego su parte activa en la politica para ocuparse con trabajos literarios entre los cuales sobresalen[6] sus estudios históricos. A pesar de sus muchos trabajos y de haber desempeñado cargos elevadisimos, permanecio[7] siempre pobre, siendo precisado vivir los últimos años de su existencia casi á costas de algunos amigos.

Castelar fallecio en San Pedro del Pinatar (Murcia), el 25 de Mayo de 1899.

∴

Castelar fue sobre todo uno de los más celebres oradores del siglo décimonono. Nadie mejor que el ha tenido el poder de conmover á sus oyentes[8], expresándose con frases armoniosas, unidas con una voz simpatica y musical, y un ademan[9] de soberana magnificencia. Sostenendo siempre cuanto es grande y noble, jamas se escapo de sus labios una palabra chocante o irritante. Educador de la democracia habia de ser honrado entre nosotros y por eso acaba Paris de manifestar su tributo de admiracion y de aprecio.

Amigo de Francia y de la República Francesa, pues habia vivido

1. *Conseil municipal.* — 2. Rendir algún obsequio. — 3. *Chaire.* — 4. *S'enrôlant.* — 5. *Manquée.*

6. Son más notables. — 7. Quedo. — 8. Su auditorio. — 9. Gestos.

en París los años de destierro que hubo de sufrir con las reacciones de Isabel II y de Alfonso XII, lamento[10] mucho nuestros desastres en la guerra de 1870-1871, expresando sus simpatías para con su « segunda patria », según solía[11] decir, en mil ocasiones, en discursos y en artículos de todas clases. De uno de ellos sacamos los siguientes párrafos en que expresa, con el mayor acierto, su juicio[12] sobre la situacion de Francia en los primeros años de la República.

E. V.

10. *Il regretta.* — 11. Tenia costumbre de. — 12. Opinión.

Francia.

Pocos me aventajarán[1] en admirar al pueblo francés y en reconocer los servicios prestados por su genio á la civilización. Pocos me aventajarán en pregonar[2] la delicadeza de su cultura, la gracia y la flexibilidad de su lengua, el carácter humano y universal de sus escritores, el culto ardiente al trabajo, y la plausible costumbre de la economía y del ahorro[3].

Si en los días de la prosperidad yo pude ser juez severo de sus goces[4], en los días de la desgracia fué su leal amigo, y critiqué acerbamente al vencedor la desmembración del territorio, doliéndome[5] de las semillas de guerras y discordias esparcidas sobre Europa por este abuso de la victoria.

Hoy el pueblo francés, fiel á su providencial ministerio de iniciador, funda en medio de gravísimos conflictos, con una mezcla de rara audacia y de prudencia, aquellas instituciones más conformes con el espíritu de una verdadera democracia, y más contrarias á esos golpes de Estado arriba y á esas revoluciones abajo, que han sido el doble escollo[6] de su fortuna en los modernos tiempos.

Así todo indica una resurrección de Francia, y todo señala que en el congreso de los pueblos volverá á representar los principios más necesarios á la general cultura moderna: la alianza entre la libertad y la democracia.

Emilio Castelar.

1. Hacer más ó mejor. — 2. Publicar. — 3. *Epargne.* — 4. Alegrías; *jouissances.* — 5. *Me plaignant.* — 6. *Ecueil.*

Harbin y Dalny*.

Dos nuevas ciudades rusas en China.

El centro del ferrocarril de Manchuria se encuentra en Harbin, sobre el rio Sungari. Allí habia antes solamente tres ó cuatro casas chinas; pero ahora los Rusos han construido una ciudad grande y hoy ya próspera, con jardines públicos, hospitales y tiendas. En Harbin puede decirse que hay tres poblaciones ó secciones de población: la parte antigua, donde se encuentran las oficinas del ferrocarril; la ciudad nueva, que se ha formado cerca de la estacion; y la parte construida á orillas del Sungari, que se ha desarrollado[1] durante el tiempo del transporte por el rio, desde Amur, de materiales para el ferrocarril.

La nueva ciudad cuenta con una gran estacion, en la que hay un hotel. Los cuarteles[2] que allí se construyen se parecen en tamaño[3] y apariencia al *Coliseum* de Nueva-York. Harbin se encuentra en la conjunción[4] de las tres líneas que atraviesan la Manchuria: la de Port-Arthur y Dalny, la de Vladivostok y la de Siberia. Como también en esta ciudad reside el comercio que utiliza la vía fluvial, es probable que, á medida que pase el tiempo, vaya adquiriendo mayor importancia, aun contando con que la multitud de ingenieros empleados en los trabajos de construcción tengan forzosamente que abandonar aquel

* Véase el mapa del Extremo Oriente en el número anterior.

1. *Développée.* — 2. *Casernes.* — 3. Dimensiones. — 4. Reunión, *bifurcation.*

lugar al terminar sus actuales tareas.

En Harbin se encuentra la oficina principal del Banco ruso-chino, que ocupa un edificio de miserable aspecto y que, sin embargo, representa la fuerza que ha convertido á Manchuria en rusa. Además de construir el ferrocarril, ha establecido este Banco sucursales en todas las poblaciones, en las que actúa [5] como representante del gobierno en el cobro [6] de impuestos, pago de salarios, etcétera. Los directores tienen importantes posiciones políticas, y M. Pokolilov, el gerente, es persona de gran influencia en Pekín cerca del Tsungli Yamen. El dinero de Rusia va prácticamente á todas partes y, especialmente, á los bolsillos de los oficiales chinos, que así se mantienen obedientes á la voluntad rusa. La decisión de la constitución y del nombre que había de llevar el Banco ruso-chino fué el paso más importante que dió Rusia respecto á sus relaciones con China y á su porvenir en Manchuria. En todas las tres provincias manchúes, la voluntad rusa es la suprema ley, excepto en el puerto franco de Newchwang

Este es un punto débil en las defensas de Rusia, la cual no quedará satisfecha hasta que lo haya cerrado o arruinado, de modo que no le inspire temores [7]. La esperanza de anular el puerto de Newchwang dió lugar al gran proyecto de M. de Witte de construir como límite del ferrocarril una gran ciudad mercantil en la que pudieran establecerse comerciantes de todo el mundo. Esta ciudad es Dalny, el puerto libre de la bahía de Talienwan. De este punto zarpan [8] rápidos vapores para China, Japón y aun para Australia, que, en conexión con los trenes transcontinentales transportan los pasajeros á su destino mucho más económicamente y con mayor rapidez de lo que hasta ahora se ha hecho ese viaje. Tiene Dalny la gran ventaja de ser un puerto libre de los hielos y de ofrecer su bahía excelente anclaje. La ciudad es realmente un ensayo de las ideas de M. de Witte, ministro que fué de Hacienda [9] en Rusia, el cual quiso inducir [10] á los comerciantes extranjeros á establecerse en el término del ferrocarril, ofreciéndoles una población donde encontraran todas las conveniencias modernas. Si el ensayo ha de dar ó no buenos resultados, es cosa que todavía se ignora; pero, seguramente, los comerciantes preferirán residir en una ciudad confortable á instalarse en caseríos propios de colonias nacientes. Por eso, hasta ahora, aun cuando la venta de lotes ha comenzado, solamente hay en dicha población tres ó cuatro establecimientos abiertos, lo cual da lugar á creer que Dalny no podrá competir [11] con Newchwang. De los citados establecimientos, el principal es una casa alemana, y las otras rusas. El hecho de que no se haya consentido á ningún Japonés edificar en Dalny demuestra el respeto que los Rusos les tienen como competidores, lo cual explica que no haya casas comerciales pertenecientes al Japón. Dalny, según las necesidades internacionales, será puerto libre.

Dalny tendrá extensión suficiente para cien mil habitantes, dejando la ciudad china fuera de la nueva población. Se han construído caminos y edificios públicos, y ya han empezado los trabajos del puerto. Nada parece haberse olvidado, pues hay instalaciones de luz eléctrica, tranvías, alcantarillado [12], jardines públicos, etcétera. Aun antes de que estos trabajos se hubieran llevado á cabo ya se habían construído muchas sólidas casas de ladrillo, y en la población había miles de *coolies* chinos que se empleaban en obras de caminos, docks y casas.

La bahía de Talienwan es muy segura y en casi toda ella hay buena profundidad de agua. Jamás se hiela en invierno, cubriéndose únicamente en algunas ocasiones de una tenue capa helada que no presenta obstáculos al paso de los barcos. Los trabajos del puerto son muy extensos y abarcan varios muelles, rompeolas [13] y dock. Sobre este muelle habrá varias líneas férreas y muchos almacenes para facilitar el embarque y desembarque de pasajeros y mercancías. A la llegada de los trenes transconti-

5. Obra, trabaja. — 6. *Perception, prélèvement.* — 7. *Craintes.* — 8. Levan el ancla, salen. — 9. *Des finances.*

10. *Voulut decider.* — 11. Rivalizar. — 12. *Egouts.* — 13. *Brise lames.*

nales podrán los pasajeros trasladarse directamente a los vapores que van á Japón, China ó á otro punto, como lo hacen los viajeros que siguen la vía Southampton en vapores americanos hasta Nueva-York.

Durante el año de 1903 llegaron á Dalny 717 vapores de carga y 1418 barcos chinos, casi todos empleados por las exigencias de los trabajos de construcción.

Los vapores se dividían entre las distintas nacionalidades, del modo siguiente: 324 rusos, 241 japoneses, 83 ingleses, 49 chinos, 12 noruegos, 2 barcos dinamarqueses, y un número igual de austriacos, alemanes y americanos. El 24 de Febrero de 1903 llegó el primer tren expreso á Dalny, y en el mismo día salieron para Nagasaki y Shanghai dos vapores rápidos de la compañía del ferrocarril oriental.

La palabra *Dalny* significa en ruso *lejos* ó *muy lejos*; en efecto, Dalny es la más lejana de las posesiones rusas y se ha aceptado este nombre como el más adecuado [14], llamándose hoy en Rusia al oficial que lo propuso *el descubridor de Dalny*.

El viajero que visita las otras poblaciones importantes de Manchuria observa allí un estado sorprendente de paz y de actividad. En Kwan-chen-tzu, por ejemplo, las calles, aunque estrechas, están mucho más limpias de lo que se acostumbra en las poblaciones chinas. Los negocios marchan sin entorpecimiento [15] alguno; los que tienen que recorrer aquellas calles encuentran en cada una rótulos [16] oficiales que les muestran la entrada y la salida, siendo numerosas las puertas de los Yamens donde hay guardia de soldados chinos; y, en fin, la gente marcha de un sitio á otro sin que nadie la moleste. Sin embargo, detrás de toda esta aparente independencia se encuentra la firme mano de Rusia.

Alfredo Stead.

(*Por Esos Mundos*, Madrid.)

14. *Approprié*.

15. Dificultad. — 16. Inscripciones, *enseignes*.

Perlas y avellanas [1].

Muley Hazén por el desierto cruza [2];
Rojas las nubes son, fuego la arena,
Y muerto de hambre y de fatiga el Moro,
Junto á una palma [3] llega.

Restos de alguna caravana errante
Que por allí pasó, loco contempla,
Y algo que alivie [4] el torcedor [5] del hambre [6]
Busca y no encuentra.

En torno gira los ardientes ojos
Descubre un saco, rápido lo observa,
Y creyéndolo lleno de avellanas
Á desatarlo empieza.

« ¡ Alá es grande ! » decía; y cuando el fruto
Que él esperaba, por el suelo rueda,
Exclamó con dolor. « No hay avellanas!
¡ Sólo son perlas! »

Luis Rivera.

1. *Noisettes*. — 2. *Traverse*. — 3. Árbol que produce los dátiles; palmera. — 4. *Allège, soulage*. — 5. *Torture*. — 6. *Faim*.

Las sábanas[1] de los Andes.

En una de sus últimas entregas[2] publica *Vida Moderna*, de Montevideo, el relato sumamente interesante de los viajes realizados por el general D. Rafael de los Reyes y sus hermanos á través de la América del Sur, cruzando los Andes desde Colombia y explorando los ríos que corren hacia el Amazonas. El resultado científico de estos viajes ha sido probar la posibilidad de una comunicación fácil entre las tres grandes cuencas[3] de Sur América, estableciendo la navegación desde el Orinoco al Amazonas y al Plata.

Los viajes se realizaron hace veinticinco años y en parte de los territorios explorados entonces se sostiene hoy un importante comercio por varias docenas de millones de pesos[4] y se levantan poblaciones de millares de habitantes.

MAPA DE LA AMERICA DEL SUR.

El proyectado ferrocarril intercontinental aumentará dentro de poco el valor enorme que ya tienen las tierras referidas.

Son estas, á juicio del general Reyes, muy superiores en riquezas minerales y vegetales, en condi-

1. Llanuras extensas. — 2. *Livraisons*. — 3. *Bassins*.

4. *Peso*: moneda de plata de cinco pesetas. En España se llama *duro*. — 5. *De l'avis*.

ciones propias para la agricultura, y especialmente en vías de comunicación fluvial, á las del centro de Africa exploradas por Livingstone[6] y Stanley.

El relato está tomado del reciente volumen de *Actas y documentos de la segunda conferencia panamericana*[7] y merece que aquí se reproduzcan sus pasajes más salientes.

« Partimos, dice el Sr. Reyes, de la ciudad de Pasto[8], situada en la cima de los Andes, bajo la línea equinoccial. La inmensa región que se extiende desde esta ciudad, por más de 4000 millas, hasta el Atlántico, era entonces completamente desconocida. Atravesamos á pie la gran masa de la cordillera de los Andes, que se eleva á más de 12000 pies sobre el nivel del mar, hasta la región de las nieves perpetuas. Al terminar ésta, se encuentran inmensas sabanas, llamadas páramos, en donde no nace un arbusto, ni se mira una flor, y en donde desaparece por completo la vida animal. Durante un mes vagamos por aquellas frías soledades, guiados por la brújula[9]; reina en ellas una neblina[10] tan espesa como en las altas latitudes del Norte en el invierno; hubo días en que tuvimos que permanecer en el mismo sitio, en media obscuridad, sin poder avanzar un solo paso. El termómetro llegó á bajar á 10 bajo cero, lo que se hacía insoportable por la falta de abrigo y de calzado; teníamos que usar una especie de zapato llamado alpargatas, hecho de henequén[11], que sólo cubre la mitad del pie, porque el calzado de cuero no puede usarse, debido á que estas sabanas están cubiertas de una espesa capa de lodo, en la que el viajero al caminar se hunde hasta la rodilla.

« Después de un mes de marcha por aquel desierto, en el cual perecieron, á causa del frío, dos hombres de la expedición, de los diez que á sus espaldas cargaban las provisiones, llegamos al límite de aquellas pampas solitarias, que parecen el producto de una naturaleza en formación. Estábamos en las vertientes orientales de los Andes. A nuestra vista se extendía un océano de luz y de verdura, que hacía contraste con las sombras y las soledades que acabábamos de recorrer; teníamos adelante las abruptas faldas de la cordillera, que descendiendo en algunas partes verticalmente, continuaban en planos ligeramente inclinados y seguían luego en planos perfectos por millas de millas hasta el Océano. Por las murallas graníticas de los Andes se precipitaban aguas en elevadísimas cataratas; después seguían en torrentes por las quiebras de la cordillera, y por último, al llegar al plano, se convertían en anchos y hermosos ríos, semejantes á grandes cintas de plata sobre un campo de esmeraldas, que se perdían en el lejano horizonte. »

Penetraron luego en una región de inmensos bosques inexplorados, abriéndose paso con el machete[12], teniendo que deslizarse, en los puntos de gran desnivel, con ayuda de cuerdas, y atravesando los torrentes sobre troncos de árboles. Quince días duró este tránsito de las selvas, al cabo de los cuales llegaron á un río navegable, en cuyas orillas vive la tribu de los *mocoas*, que dió hospitalidad á los viajeros. Obtenida de los *mocoas* una canoa[13], Reyes y sus hermanos descendieron la corriente del río al que los Indios llaman Pulumayo[14] (*aguas claras*). A los dos días de navegación alcanzaron un punto, al que dieron el nombre de La Sofía, en que el río tiene constantemente seis pies de profundidad.

6. Livingstone (David): viajero escocés misionero, explorador del Africa central y austral (1813-1873). Stanley es un periodista americano quien fué á buscarlo en el Africa. Escribió el conocido libro: *How I found Livingstone* (*Cómo hallé á Livingstone*). — 7. De ambas Américas; Congreso internacional celebrado en Méjico en 1901-02. — 8. *Pasto*: capital de la antigua provincia de Cauca (Colombia), en la zona más volcánica de los Andes. Esta cordillera tiene unos 7900 k. de longitud. Su formación geológica se prolonga hasta el estrecho de Behring. Tiene numerosos volcanes activos. — 9. *Boussole*. — 10. *Brouillard*. — 11. Agave americano.

12. Hacha tosca y grande, cuchillo grande y pesado. — 13. Embarcación que usan los Indios. — 14. *Pulumayo*: afluente septentrional del Amazonas, con unos 1000 kilómetros de curso. En cuanto al Amazonas, es el río mayor del mundo: nace en los Andes del Perú y desagua en el Atlántico. Su curso es de 6400 kilómetros. Su mayor afluente es el Madeira: 2800 k. Se le conoce también por los nombres de Orellana y Marañón.

Desde allí es navegable por vapores de cinco pies de calado [15], sin dificultad alguna.

En el trayecto fueron conociendo á diversas tribus nómadas y hospitalarias, cuyo estado de civilización se estudiará en ulterior artículo.

Camille PITOLLET.

15 *Tirant d'eau.*

Cultivo del café en España.

Leemos en una revista que vé la luz en Málaga :

« El cultivo del café para propósitos comerciales está en vías de iniciación en la provincia de Málaga. M. Benjamin H. Ridley, cónsul de los Estados Unidos en Málaga, comunica á su Gobierno que mientras Cuba y Puerto Rico fueron posesiones españolas, estaba prohibido cultivar el café en la Península, pero que, bajo las actuales condiciones, el Gobierno no opone obstáculos. Por algunos experimentos se ha demostrado la probabilidad de que el café puede cosecharse [1] ventajosamente en Málaga y otros puntos.

Se van á hacer experimentos en grande escala, y el resultado se espera con gran interés. Si dicho cultivo se puede hacer con éxito [2] en Málaga, créese [3] que se cosechará generalmente en toda Andalucía. »

1. *Se récolter.* — 2. *Succès.* — 3. *On croit.*

Canto de sordo mudos.

Aunque es cosa muy rara oir cantar á un sordo mudo, el hecho, sin embargo, no es del todo imposible. La prueba de esto será una de las fases sensacionales de la exhibición sobre asuntos educacionistas en la Exposición Universal de San Luís para 1904. Un sexteto de cantores sordos producirán el « Nearer my God face », acompañados por una banda [1] de músicos ciegos. Con expresivos dedos y palmas [2] los mudos presentes repetirán el himno siguiéndose por el movimiento de los labios de los cantores. Los cantores sordos sabrán la entonación según ciertas vibraciones que experimentarán en los dedos de las manos, especie de conductores. A pesar de que no pueden sentir ni el más leve [3] sonido, la música que producen es sorprendentemente fiel. Recogen las vibraciones con sus delicadísimos dedos con solo colocarlos sobre la garganta junto á los conductores vocales. Los instructores en cursos elementales dan á saber á sus discípulos la entonación exacta con una ligera presión de los dedos sobre dichos conductores y « pila telegráfica. » En la exhibición interesante de la Exposición Universal se demostrará el maravilloso éxito alcanzado [4] en este arte.

1. *Troupe.* — 2. Parte interior de las manos. — 3. *Léger, faible.* — 4. Obtenido.

Casos y Cosas.

LÓGICA INFANTIL : Un niño, que pasea por el Retiro [1] con su padre, ve que varios hombres están arrancando unos plátanos.

— ¿Por qué arrancan esos árboles? — pregunta el chico.

— Porque están muertos — contesta el padre

— Según eso, con los árboles sucede lo contrario que con los hombres. Cuando mueren se les desentierra.

1. Jardín público de Madrid

EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation d'espagnol (1903).

VERSION

Epistola al principe de esquilache.

Acuérdate, señor, cuando me acusas,
De mi ocupada vida y del molesto
Ejercicio en que fundo mis escusas.
¿ Piensas tú que no hay mas sino hacer [presto
Cien tercetos muy fáciles y puros ?
No siempre al verso está el humor dis- [puesto.
Meses y aun años pasan sin que haga
Esperiencia de mi, y un epigrama
Apenas formo que me satisfaga ;
Y aunque me lo mandase una madama
Más principal que Juno, y con desvios
O con favores me despierta y llama,
No sonará su nombre en versos mios,
Si voluntario Apolo no desciende
A infundirme el furor y sacros brios.
De cuando en cuando hará la Tibicina
Euterpe en verso alguna travesura,
Mas no según la nueva disciplina ;
Digo de los que cantan la hermosura
O el rigor de sus ninfas en sonetos,
Que la región del aire no es tan pura.
Yo te confieso que cuando une em- [pieza :
Celos, glorias, desdenes y *esperanzas*,
Que se me desvanece la cabeza.
Dirásme luego : " Tú no las alcanzas,
Porque nunca estuviste enamorado
Ni sujeto á accidentes y mudanzas ".
Sea como ello fuere, de mi estado
Yo daré cuenta á Dios ; basta que agora
Yo no alcanzo su estilo levantado.
Antes pidiera á Clio la sonora
Trompa con que los héroes eterniza
Y celebrara á España vencedora,
Que imitar al furor que petrarquiza ;
Y si estornuda Filis, el amante
En filósofo son la solemniza.
Pero tú no me mandas que levante
Mi humilde pluma cerca de los cielos,
Sino que reprehensión de vicios cante ;
No como la publican los libelos,
Sino como tu carta, que no tiene
Palabra que no encubra mil anzuelos.
Por esto mismo á mi no me conviene
Tocar tales materias ; ya sabemos
Cuán pocos quieren que esta voz resuene.
No me ciñe las sienes la real venda,
Ni soy juez por virtud ni por oficio ;
Competente censor los reprehenda.
Entretanto mi lengua tras los dientes
Encoger y mis hombros determino
(Gran modo de evitar inconvenientes) ;
Y el vulgo dice bien que es desatino
El que tiene de vidrio su tejado
Estar apedreando al del vecino.

Bartolomé DE ARGENSOLA.

THÈME

Venise.

L'aspect de Venise est plus étonnant qu'agréable : on croit d'abord voir une ville submergée, et la réflexion est nécessaire pour admirer le génie des mortels qui ont conquis cette demeure sur les eaux. Naples est bâtie en amphithéâtre au bord de la mer, mais Venise étant sur un terrain tout à fait plat, les clochers ressemblent au mât d'un vaisseau qui resterait immobile au milieu des ondes. Un sentiment de tristesse s'empare de l'imagination en entrant dans Venise. On prend congé de la végétation ; on ne voit pas même une mouche dans ce séjour ; tous les animaux en sont bannis ; et l'homme seul est là pour lutter contre la mer.

Le silence est profond dans cette ville, dont les rues sont des canaux, et le bruit des rames est l'unique interruption à ce silence. Ce n'est pas la campagne, puisqu'on n'y voit pas un arbre ; ce n'est pas la ville, puisque l'on n'y entend pas le moindre mouvement ; ce n'est pas même un vaisseau, puisqu'on n'avance pas : c'est une demeure dont l'orage fait une prison ; car il y a des moments où l'on ne peut sortir ni de la ville ni de chez soi. On trouve des hommes du peuple à Venise qui n'ont jamais été d'un quartier à l'autre, qui n'ont pas vu la place Saint-Marc et pour qui la vue d'un cheval ou d'un arbre serait une véritable merveille. Ces gondoles noires qui glissent sur les canaux ressemblent à des cercueils ou à des berceaux, à la dernière et à la première demeure de l'homme. Le soir on ne voit passer que le reflet des lanternes qui éclairent les gondoles ; car, alors, leur couleur noire empêche de les distinguer. On dirait que ce sont des ombres qui glissent sur l'eau, guidées par une petite étoile. Dans ce séjour tout est mystère, le gouvernement, les coutumes et l'amour. Sans doute, il y a beaucoup de jouissances pour le cœur et la raison quand on parvient à pénétrer tous ces secrets ; mais les étrangers doivent trouver l'impression du premier moment singulièrement triste.

Madame DE STAEL, *Corinne*, liv. XV, chap. VII. (Ed. Garnier, p. 354.)

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1904. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

El Japón.

El primer Europeo que desembarcó en nuestra isla en 1542 fué el Portugués Fernando Méndez Pinto. A su vuelta [1] á Europa, sus relatos parecieron tan maravillosos, que su nombre llegó á ser sinónimo de embustero [2]. Referia que, habiendo dejado en el Japón algunos mosquetes, se hallo en 1556 con que las guarniciones de las ciudades estaban provistas de fusiles fabricados por los armeros indigenas.

Hace cuarenta años apenas, en Europa no se conocia del Japón otra cosa que su existencia y su nombre. De los habitantes, sólo se sabia que " eran de pequeña estatura, de rostro seco y apergaminado, con ojos almendrados y piernas delgadisimas; que estos hombres llevaban en otro tiempo cada uno dos sables y que soliau abrirse el vientre para vengarse de una injuria impune; y que, semejantes á los cuadrumanos, cuya diversión es imitar todo lo que ven, comenzaban á usar levita y frac y á seguir las costumbres inglesas y alemanas ".

Ahora los Japoneses, ingeniosos y activos, ocupan el primer lugar entre los pueblos de Oriente.

Historia. — Nuestra raza, aun en su origen, no tiene nada de común con los Chinos. Los primeros conquistadores del Japon fueron Malayos. Nuestro tipo actual recuerda sus rasgos [3] fisicos.

Nuestra historia se divide en dos periodos distintos, como dos mundos, cuya separacion esta marcada por la revolucion de 1848.

Mas herméticamente cerrado que China, el " antiguo Japón " no dejaba ni al Japones salir, ni al " barbaro ", al Europeo, entrar. El *Mikado* [4], idolo vivo, tronaba inaccesible en lo mas recondito [5] de su palacio de Kioto. Su gran vasallo, el *Taikoun*, ejercia el poder ejecutivo en Yedo (hoy Tokio, capital del imperio).

Poco á poco ese mayordomo de palacio fué sustituyendo al jefe supremo, y los grandes feudatarios hubieron de reconocer su soberania. Este régimen duraba desde hacia algunos siglos, con alternativas de guerras civiles y de paz, cuando en 1848 el Taikoun, habiendo prohibido al comercio extranjero los puertos del Japon, una demostración naval de las grandes potencias [6] abrio por la fuerza los puertos del Japon. Aprovechando estos acontecimientos [7], el Mikado recobró el poder, derribo el Taikoun y contuvo á la nobleza.

El Gobierno. — Para desarmar el espiritu revolucionario, el Mikado prodiga la promesas mas tentadoras; pero en realidad conserva el poder absoluto, mitigado por un Consejo de ministros escogidos en el *Kwazohou* (*raza de la Flor*, antigua nobleza). Lanza a su pais con furia, sin preparacion, en el camino de la civilizacion europea impone al Japon la legislacion, el sistema militar y las modas de Occidente.

Las clases. — A pesar de la proclamacion de igualdad de todos los ciudadanos en 1848, el gobierno distingue todavia tres clases en la reparticion de los impuestos: 1° la *Kwazohou* (antigua nobleza); 2° la *Shigohou* (burguesia); 3° la *Heimin* (pueblo).

Las costumbres. — Desde que la Corte ha hecho obligatorio el uso del traje [8] a la europea, solo se

1. *Retour*. — 2. Engañador; *trompeur*. — 3. *Traits*.

4. Nombre que se da al emperador del Japón. — 5. Escondido. — 6. *Puissances*. — 7. Sucesos. *evenements*. — 8. Vestido, *costume*.

puede distinguir la clase de gentes por medio del sombrero: el sombrero de copa designa á los funcionarios; elle "hongo" caracteriza al banquero y al comerciante, y el pueblo sólo puede llevar la gorra.

Los hombres que se afectaban las cejas y se ennegrecian los dientes en prueba de fidelidad han desaparecido, y de nuestras antiguas ceremonias religiosas solo hemos conservado la fiesta de *Kami*, Dios clemente que protege al pueblo.

De gustos refinados, los Japoneses tienen la pasión de los placeres de la mesa, del teatro y de los niños, ídolos de la familia de cuya educación se cuida más que en ninguna otra parte.

Las Japonesas.—Nuestras mujeres gozan de más libertad que las demás orientales y llevan una vida casi mundana, que desarrolla [9] en ellas un espíritu curioso, una exquisita cortesía. La coquetería de las Japonesas es proverbial.

Están constantemente ocupadas en su tocado [10]. Se las casa siendo muy jóvenes, y deben, como las Chinas, obediencia pasiva á su marido.

El porvenir del Japón. — Debemos nuestras victorias á nuestro espíritu militar, á la reorganización de nuestro ejército y de nuestra marina, á nuestra disciplina á la europea.

El Japonés, educado en la escuela de la valentía y del honor, es un soldado excelente, capaz de un esfuerzo sostenido. Uno de nuestros proverbios dice : *Un cobarde* [11] *muere sobre una estera* [12] *blanca; un valiente muere en pleno combate.*

Tenemos el servicio obligatorio desde 1868 ; siendo soldado cada Japonés desde los 17 años hasta los 40 ; nuestros oficiales han estudiado el arte militar en Francia, en Alemania, en Austria, y hemos mandado instructores extranjeros.

Los holandeses nos habían enseñado á construir barcos. Nuestra flota es la más poderosa del extremo Oriente.

Los Japoneses son el gran pueblo del porvenir de Asia. Transformarán y dominarán todo el extremo Oriente con su poder militar y su influencia intelectual.

¿Pero no se va ahora á civilizar á toda costa, á importar las costumbres europeas hasta los confines de nuestros campos, á imponerlas por la violencia á gentes que no las entenderán ? La vida, cada vez más penosa, no será ya una alegría, sino una lucha. Y cuando la moral antigua se haya marchado con las antiguas costumbres, ¿de qué modo el gobierno contrarrestará el espíritu revolucionario ?

Nuestras victorias abrirán en la historia del Japón una nueva era. Se podría temer que fuera la señal de una decadencia si nuestro gran Emperador Moutsouhito y la inteligente Emperatriz Harouko no conservaran en sí todo el tesoro precioso de la sensatez [13] de nuestros antecesores, y si nuestros triunfos no fueran el cumplimiento [14] de una misión providencial y civilizadora en el hervidero [15] chino, en la inmensa Asia amarilla.

Según MOTOYOSI-SAIZAU [16].

9. *Développe.* — 10. *Toilette.* — 11. El que no tiene valor ; *lâche.* — 12. Tejido de esparto ó de paja : *natte.*

13. Prudencia ; calidad de sensato. — 14. Ejecución. — 15. *Fourmilière.* — 16. Profesor que fué de lengua japonesa en la *Escuela de Idiomas orientales*, de París.

Los dos Conejos [1].

(*Fábula.*)

Por entre unas matas [2]
Seguido de perros
(No diré corría)
Volaba un conejo.
De su madriguera [3]
Salió un compañero
Y le dijo : — « Tente [4],
Amigo, ¿ qué es esto ? »
— ¿ Que ha de ser [5] ? responde :
Sin aliento [6] llego...
Dos pícaros [7] galgos [8]
Me vienen siguiendo. »
— « Sí, replica el otro,
Por allí los veo...
Pero no son galgos. »
—«¿Pues qué son?»—«Podencos[9].»

1. *Lapins* — 2. *Ronces, bruyères.*— 3. Cuevecilla en que habitan los conejos y otros animales, *terrier.* — 4. Párate : *arrête-toi.* — 5. *Que veux-tu que ce soit?* — 6. Respiración. — 7. Astuciosos y dañosos. — 8. Perros muy ligeros : *lévriers.* — 9. *Bassets.*

— « ¿ Qué, podencos dices?
Sí, como mi abuelo.
Galgos y muy galgos :
Bien visto lo tengo. »
— « Son podencos : vaya,
Que no entiendes de eso. »
— « Son galgos, te digo. »
— Digo que podencos. »
En esta disputa,
Llegando los perros,
Pillan[10] descuidados[11]
A mis dos conejos.

Los que por cuestiones
De poco momento
Dejan lo que importa,
Llévense este ejemplo.

IRIARTE.

No debemos detenernos en cuestiones frívolas olvidando el asunto principal.

10. Cogen. — 11. *Au depourvu.*

Las tristezas de Han.

Drama chino.

Poca ó ninguna influencia ha ejercido la literatura del imperio del Medio en las de Europa, así es que las pocas traducciones que existen de obras chinas se han hecho á título de curiosidad exotica. En el siglo XVIII se tradujeron ya en Francia algunos dramas chinos : Voltaire adapto a la escena francesa, con el título de « El Huérfano de la China, » uno de los mejores de la época de la dinastía de Yuan, considerada como edad de oro de aquella literatura dramática. Davis también tradujo al inglés una obra de la colección de « Los cien dramas. »

Actualmente, una escritora francesa, Judith Gautier, especialista en los idiomas de la raza amarilla, se dedica a dar a conocer su literatura.

A dicha señora me atengo[1] en la exposición del drama « Las tristezas de Han », pues de idioma chino sé tanto como del de los problemáticos habitantes del planeta Marte.

El protagonista[2] de la obra, un emperador de la dinastía de los han, reinó á principios de la era cristiana, y la aventura que sirve de asunto al drama es verosimilmente historica.

La escena representa una llanura árida, y en ella aparece el Khan de los Tártaros :

— Soy Han-che-yu, el habitante del vasto desierto de arena, el único dueño[3] de las regiones del Norte, que habitan hombres rudos, para quienes la caza es el descanso y la guerra la ocupación ordinaria. Hace tiempo el emperador Wun-Wong, tembloroso y humillado, huyó ante nosotros ; los Tsin y los Han empeñáronse[4] en la guerra, alborotaron[5] el imperio, pero nuestras tribus estaban en pleno vigor. Innumerables eran nuestros guerreros, y mi antecesor hizo frente al enemigo hasta el dia an que, por mediación de un ministro, se concerto la paz, y la princesa de China fué dada en matrimonio á uno de nuestros Khans. Hoy desciendo hacia el Sur, á fin de reclamar, según antigua costumbre, una esposa de raza imperial. He enviado embajadores, y espero aqui su regreso, mientras los jefes de mis tribus se ocupan en la caza.

Esta exposición es sencilla, clara y breve : tres cualidades que se encuentran rara vez en las obras dramáticas chinas.

La segunda escena nos traslada al palacio de Han. Un ministro avariento[6] ha aconsejado al emperador que admita en el número de sus esposas a todas las jovenes bonitas del imperio. El emperador ha consentido, y el ministro sabe aprovecharse[7] de este estado de cosas.

La encantadora Chau-Kin cruza por una galeria :

— ¡Ay ! Hace más de un año que habito en el palacio imperial, y aún no he visto a mi soberano dueño.

Para distraerse, canta, acompañandose con un instrumento de cuerda El emperador, atraido por la musica, llega y sorprende a Chau-Kin, que calla de pronto, temblorosa.

1. *Je m'en tiens.* — 2. Héroe.

3. *Maitre.* — 4. *S'acharnerent.* — 5. Sublevaron. — 6. Avaro. — 7. Sacar provecho (*profit*).

— ¿Quién eres, maravillosa niña? exclama el emperador. — Tu voz ha encantado mi oido; ahora, tu belleza deslumbra[8] mis ojos. ¿Cómo es que no te vi antes?

— Hace un año que estoy en tu palacio, señor. Me trajo[9] el ministro.

— ¡Imposible! Entre los retratos que me mostró, hubiera advertido el tuyo.

— Mi retrato fué desfigurado. Escucha, mi dueño: soy hija de jornaleros, y mis parientes son pobres; non pudieron pagar al ministro la suma que reclamaba, y por eso te ha mostrado una imagen inexacta.

— El miserable será castigado severamente.

En efecto, el ministro cae en desgracia, y el soberano, locamente prendado de Chau-Kin, no se aparta un momento de su favorita.

Llegan al palacio los embajadores del Khan de los Tártaros, y Han les manifiesta que la princesa es muy jóven para casarse.

El ministro, que anhela[10] vengarse del emperador, concibe un proyecto. Va en busca del Khan de los Tártaros y le muestra el verdadero retrato de Chau-Kin.

— ¡Nunca vi mujer tan bella! — exclama Han-che-yu.

— Pide esta princesa al emperador. No podrá rehusártela, si quiere conservar la paz del reino.

El Khan amenaza invadir los estados de Han si éste le niega la princesa Chau-Kin. Todos los grandes del reino suplican al soberano que sacrifique su amor, que tenga piedad de su pueblo, que será destruido por las hordas tártaras si se contesta al Khan con una negativa.

— ¡Ay! — exclama Han. — ¿Es posible que me hiera[11] así el infortunio?

Cede, sin embargo, y otorga la princesa al Tártaro.

— Pero, antes de arrancarla de mis brazos — dice con desesperación, — dejadmela hasta mañana. Quiero dar una fiesta en su honor.

— El Khan se impacientará. Es preciso que parta al instante.

— Voy al destierro para salvar á la nación — dice Chau-Kin sollozando[12]. — ¿Podré soportar esta separación cruel? « La belleza es compañera de la desgracia, » han dicho los sabios. ¡Lejos de mi, atavíos[13] preciosos, que encantais á mi bien amado! Os dejo para siempre; no realzaréis mi triste belleza á los ojos del extranjero.

El Khan espera á la princesa en la orilla del rio Amor.

— ¡Aquí me tienes! — le dice Chau-Kin. — Los tratados no han sido quebrantados[14]; el antiguo uso está cumplido: una princesa de China viene á los Tártaros.

Hazme dar una copa de vino (La toma.). Mi amado emperador: ¡bebo á tu salud!

Vacía la copa, y después, bruscamente, se arroja á las aguas del rio.

Entretanto, el emperador se lamenta en su palacio. El retrato de Chau-Kin está en una cámara, iluminada dia y noche, y se le ofrecen sacrificios. Pronto Han, rendido por el dolor, se duerme y sueña. La princesa aparece:

— Retenme, mi señor. He resucitado: no me dejes escapar.

— Un guerrero tártaro la persigue. Chau-Kin huye.

— ¿Dónde está? — exclama el emperador despertando[15].

El canto melancólico del pato silvestre[16] le contesta por tres veces.

— Ese canto lúgubre es un presagio de muerte; Ay! ay! Estoy seguro. Chau-Kin no existe.

En aquel momento entra un mensajero enlutado[17] y dice:

— La princesa ha muerto. Su tumba se alza á orillas del rio Amor.

El emperador, abrumado[18] por la pena, inclina la cabeza.

— Su tumba — dice — se alza á orillas del rio Amor; pero mi cuerpo ¿donde reposará?

Así termina este drama, lleno de poesía conmovedora. No tiene otro desenlace[19].

Para el gusto europeo. « Las tristezas de Han » es la mejor obra del teatro chino. Hay en ella pasión, calor de humanidad, lo que en otros dramas apagan las sutilezas del espíritu analítico de los « Celestiales. »

---

8. *Eblouit.* — 9. Verbo traer (*amener*), en pretérito. — 10. Desea. — 11 *Blesse, frappe.* — 12. *Sanglotant.*

13. Adornos y composturas. — 14. *Rompus.* — 15. *En s'éveillant.* — 16. *Canard sauvage.* — 17. Con vestidos de luto (*deuil*). — 18. *Abattu.* — 19. Fin: *dénouement.*

El cuento del Canario [1].

Tengo la seguridad de que vuestra mamá ó vuestra institutriz, con la mejor intención del mundo, os han contado más de una vez el cuentecito del canario, para enseñaros [2] á no ser curiosas, ni desobedientes.

¡ Como ! ¿ Decís que no? Me choca [3]; pero en fin, voy á repetiros el cuento del canario, aunque sólo sea para sacar de él otra substancia que la que suelen sacar quienes le cuentan.

Pues señor, esta era una niña un poquito fisgona [4] y caprichosa que se llamaba Teresita. Le gustaban mucho los canarios, y su mamá le prometió comprarle uno si se portaba [5] bien. Conque como, en efecto, se portó bien Teresita, un día le dijo su mamá: — Mira, yo voy á salir para comprarte el canario, porque has sido buena. Tú te quedarás en esta habitación, y sobre todo te encargo que tengas mucho cuidado con esa cajita que dejo encima del velador [6], porque si la abres ó la tocas siquiera, puedes hacerte cuenta de que el canario no es para ti.

Se quedó sola Teresita, mirando con gran curiosidad la caja que estaba encima del velador. Era una cajita redonda, como la del manguito [7] que Teresita, llevaba á paseo. En la tapa [8] tenía unos agujeros [9]... y lo más maravilloso es que dentro de la caja sonaba ruido, un ruido extraño, así como el que hacen los ratones por la noche cuando arañan con sus patitas el pavimento [10] de madera...¡ igual!

Yo no sé como le dió á Teresita aquella tentación tan fuerte de faltar á las órdenes que su mamá le había dado; pero la verdad es que primero empezó por acercarse á la caja con tanto miedo como si dentro de ella estuviese el tigre del Retiro [11]... Pero ¡ quiá ! un tigre no cabe en una cajita chica. Y luego que también su mamá le había dicho que no debía ser miedosa [12] ni hacer melindres [13] y aspavientos de susto [14] sin motivo para ello. ¡ Aquel ruido era lo que á Teresita le preocupaba ! Mire usted, si la caja no hubiese hecho ruido, hasta es muy posible que la niña no hubiera desobedecido á su mamá; pero ¡ póngase usted en el caso de Teresita, y á ver si no hace usted lo que hizo ella !

¿ Pues, qué hizo? Ya os lo habéis figurado. Abrió bonitamente la caja, y salió...¿ Qué diréis que salió? Naturalmente, salió un canario precioso, pitorreando [15] y trinando [16] de gusto al verse en libertad. Primero se posó en una consola; después en el aparato de luz eléctrica que pendía del techo, y por fin, viendo entreabierto el cristal del balcón, se largó á la calle tan campante [17], sin que Teresita pudiera detenerle con razones ni con súplicas. Y cuando la pobretina rompía á llorar con el mayor desconsuelo, apareció su mamá, que estaba escondida en la habitación inmediata viendo todo lo que sucedía, y echó á la pobre niña una reprimenda como para ella sola, y hasta hay quien asegura que la dió unos azotitos [18] por desobediente y por curiosa.

¿ Y vosotros, niños y niñas de mi alma, creéis que la mamá de Teresita hizo bien, y que aquella niña era muy mala y merecía tal castigo? No lo creáis, no, aunque os lo digan, poniéndose muy serias y foscas [19], vuestra mamá y vuestra institutriz.

---

1. Pajarito de color amarillo; *serin, canari.* — 2. *Vous apprendre.* — 3. Me sorprende. — 4. *Curieuse, indiscrète.* — 5. *Se comportait, se conduisait.* — 6. *Guéridon.* — 7. Abrigo de piel para las manos. — 8. Parte superior que cierra cualquier cosa; *couvercle.* — 9. *Trous.* — 10. *Plancher.*

11. Jardín público de Madrid. — 12. *Poltronne.* — 13. *Manieres affectées.* — 14. *Trembler de peur.* — 15. *Sifflant.* 16. Cantando, haciendo trinos (*trilles*). — 17. Tanto (*fier*), satisfecho. — 18. Golpes para castigar. — 19. Enfadadas.

No hizo bien Teresita en desobedecer á su mamá, pero tampoco [20] hizo bien su mamá en dejar á la niña á solas con una caja que tenia un pájaro dentro; porque es malo ceder á la tentación pero es peor aun exponer al inocente á que caiga [21] en ella; y esa no es manera de educar niños.

(Blanco y Negro, Madrid).

20. *Non plus.*

21. Verbo caer (*tomber*) en subjuntivo.

El Angel enfermo.

(*Romanza.*)

[Letra de Manuel Rosas. Musica del maestro Muguerza.]

Andantino
Con sentimiento

Pobre hijo mi- o des- pier- ta De esa te- naz ca- len-

Menos

tu- ra, Vuelva otra vez la her- mo- su- ra

Atpo *Menos*

A tu rostro angeli- cal; Vuelva otra vez la her- mo-

Atpo

su- ra A tu ros- tro angeli- cal;

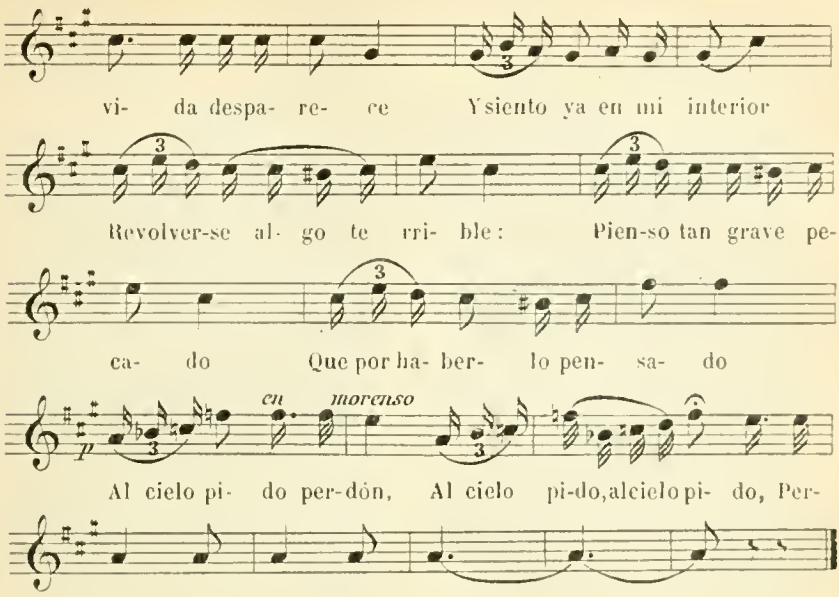
Brillen tus o- jos di- vi- nos Y, con tu bo- ca de

ro- sa, Di una pa- la- bra a- mo- ro- sa

Con alma

Pa- ra a- li- vio de mi mal. Des- pier- ta ya, vi- da

mi- a, Que al verte asi me pa- re- ce Que tu



Pobre hijo mio despierta
De esa tenaz calentura,
Vuelva otra vez la hermosura
A tu rostro angelical;
Vuelva otra vez la hermosura
A tu rostro angelical;
Brillen tus ojos divinos
Y, con tu boca de rosa,
Dí una palabra amorosa
Para alivio de mi mal.

Despierta ya, vida mia,
Que al verte así me parece
Que tu vida desparece
Y siento ya en mi interior
Revolverse algo terrible:
Pienso tan grave pecado
Que por haberlo pensado
Al cielo pido perdón,
Al cielo pido, al cielo pido,
Perdón, perdón, perdón.

Galanteria extremada.

Dice la madre: — Si no fuérais [1] malos no pondríais triste á mamá. Ahora, es preciso [2] que te castigue, Pepito... Y á tí, Lolita, después.

Responde Pepito: — Mamá, siempre me has enseñado que antes [3] son las niñas que los niños.

(*Por Esos Mundos*, Madrid.)

1. Verbo ser; *si vous n'étiez pas.* — 2. *Il faut.* — 3. *Avant.*

Casos y Cosas.

Se habla de los amigos ausentes y dice Gedeón:

— Ayer encontré á nuestro amigo López, á quién no había visto desde hace muchos años. ¡ Qué viejo está !

— ¿ De veras [1]?

— Si; ha cambiado tanto, que pasó por mi lado [2] y no me conoció.

* * *

Gedeón va á paseo con su hijo. Pasa un perro magnífico y el muchacho pregunta al autor de sus días:

— ¿ A que raza pertenece ese animal ?

El padre, sin saber que decir:

— A una raza muy rara, de la que ya no queda ni un solo ejemplar.

1. *Vraiment.* — 2. A côté de moi.

DEVOIRS CORRIGÉS

VERSION 21 [1].

Climat et saisons.

Climat. — On peut dire que le Vénézuéla possède tous les climats de la terre, depuis celui des neiges éternelles jusqu'à celui des plaines équatoriales. L'homme a donc le choix de la température qui lui convient le mieux, et ce n'est pas le moindre des bienfaits dont la nature a doté ce pays.

Saisons. — Il n'y a que deux saisons, la saison sèche et la saison pluvieuse, soit l'été et l'hiver. La première règne lorsque le soleil est arrivé au Tropique du Capricorne, et l'autre lorsqu'il est dans celui du Cancer. La période de sécheresse commence donc en novembre et se termine en mai.

Les grandes chaleurs se font sentir d'avril à octobre; pendant le reste de l'année la température s'abaisse, soit parce que le soleil se trouve dans l'hémisphère austral, soit à cause des brises qui soufflent du nord. Dans les régions équatoriales, dans la vallée encaissée du Rio Negro, la température est moins chaude qu'on ne s'y attendrait, à cause des grands bois qui les couvrent et des nombreuses artères fluviales qui les traversent.

1. Voir n° 2, page 64.

THÈME 17 [1].

La America del Norte.

Cuando los Europeos abordaron las costas de las Antillas, y más tarde las de la América del Sur, creyéronse trasportados en las regiones fabulosas que habian celebrado los poetas. El mar centelleaba con los fuegos del trópico; la transparencia extraordinaria de sus aguas descubria por primera vez á la vista del navegante la profundidad de los abismos. Mostrabanse aca y allá pequeñas islas que parecian flotar como cestas de flores sobre la superficie del Océano. Todo lo que, en aquellos lugares encantados, se ofrecia á la vista, parecia preparado para las necesitades del hombre. La mayor parte de los árboles estaban cargados de frutos sustanciosos, ó alcanzaban una altura prodigiosa. Una multitud de aves desconocidas en Europa hacian centellear sus alas de púrpura y de azul, mezclando sus voces con las armonias de una naturaleza llena de movimiento y de vida.

1. Voir n° 2, page 64.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude au professorat

des écoles normales et des écoles primaires supérieures (1903).

(Aspirants et Aspirantes.)

VERSION.

Yendo pues asi caminando, dijo Sancho á su amo; Señor, ¿ quiere vuestra merced darme licencia que departa un poco con él? que después que me puso aquel áspero mandamiento del silencio, se me han podrido más de cuatro cosas en el estómago, y una sola que ahora tengo en el pico de la lengua no querria que se malograse. Dila, dijo D. Quijote, y sé breve en tus razonamientos, que ninguno hay gustoso si es largo. Digo pues, señor, respondió Sancho, que de algunos dias á esta parte, he considerado cuán poco se gana y granjea de andar buscando estas aventuras que vuestra merced busca por estos desiertos y encrucijadas de caminos, donde ya que se venzan y acaben las más peligrosas, no hay quien las vea ni sepa, y así se han de quedar en perpetuo silencio y en perjuicio de la intención de vuestra merced y de lo que ellas merecen.

Cervantes.

THÈME.

L'amour maternel.

Lorsque je pleurais, il y avait une femme qui me serrait si doucement dans ses bras que mes larmes s'arrêtaient de couler. Jamais je ne me couchais dans mon lit sans que ma mère vînt m'embrasser; et quand le vent de décembre collait la neige contre les vitres blanchies, elle me posait les pieds entre ses deux mains et elle restait à me les réchauffer, en me chantant une chanson dont je retrouve encore dans ma mémoire l'air et quelques paroles.

Quand je gardais notre vache le long des chemins herbus et que j'étais surpris par une pluie d'orage, elle accourait au-devant de moi et me forçait à m'abriter sous son jupon de laine relevé, qu'elle me ramenait sur la tête et sur les épaules.

Enfin, quand j'avais une querelle avec un de mes camarades, elle me faisait conter mes chagrins, et presque toujours elle trouvait de bonnes paroles pour me consoler. Hector Malot.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1904. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Convenio de arbitraje francoespañol.

El Consejo de Ministros de España, en una reunión reciente, dió su aprobación oficial á los convenios de arbitraje con Francia y con Inglaterra que habian preparado y firmado los representantes diplomáticos de aquella nación en Paris y en Londres.

He aqui el texto integro del Convenio de arbitraje francoespañol :

« El Gobierno de la República francesa y el de S. M. el Rey de España,

« Fundándose en el Convenio para el arreglo pacifico de los conflictos internacionales concluido en La Haya el 29 de Julio de 1899 ;

« Considerando que á consecuencia del articulo 19 de dicho Convenio las altas partes contratantes se han reservado tomar acuerdos acerca del recurso de arbitraje en todos los casos en que sea posible ;

« Han autorizado á los subtirmantes para adoptar las siguientes disposiciones :

« Articulo 1.° Las diferencias de orden juridico y las relativas á la ejecución de los Tratados entre las dos partes contratantes que pudieran producirse entre ellas, y cuanto pueda [1] arreglarse por la via diplomática, será sometido al Tribunal permanente de arbitraje creado en 29 de Julio de 1899 en La Haya, á condición de que no afecte á los intereses vitales, á la independencia y al honor de los dos Estados, y no sea contrario á los intereses de una tercera potencia [2].

« Art. 2.° En cada caso particular, las altas partes contratantes, antes de dirigirse al Tribunal permanente de arbitraje, firmarán un compromiso [3] especial determinando el objeto del litigio, la intervención de los árbitros y reglas a observar en todo lo relativo á la constitucion del Tribunal arbitral.

« Art. 3.° El presente Convenio se estipula por cinco años, á contar desde el dia de la firma.

« Hecho en Paris, en doble expedición, en 26 de Febrero de 1904. »

Firman : M. Delcassé y León y Castillo.

1. *Tout ce qui pourra.* — 2. *Puissance* ; nación. — 3. *Engagement, compromis.*

León y Castillo.

D. Fernando de León y Castillo — firmante [1] del Convenio de arbitraje francoespañol — nació en la Gran Canaria en 1842. Fué sucesivamente gobernador civil [2] de Granada y de Valencia antes de ser elegido diputado á Cortes en 1871.

D. Fernando de León y Castillo.

Escritor y orador de talento, sostuvo [3] la monarquia liberal contra el federalismo republicano. Combatio la politica conservadora de Canovas del Castillo, y cuando el partido liberal, con su jefe Sagasta, llego al poder en 1886, fue León y Castillo ministro de Gober-

1. El que firma ; *signataire.* — 2. *Préfet.* — 3. *Il soutint.*

nacion[4] hasta el año siguiente en que se le confió el importantísimo cargo de embajador de España en París, que desempeña[5] todavía hoy, aunque con una interrupcion ocasionada por la vuelta[6] al poder del partido conservador.

Hombre cultísimo, afable y de sentido muy recto, amante de la libertad, gánose pronto la estima y la amistad de los gobernantes de la República francesa. Es el autor principal de esta corriente de simpatías, cada día mayor, que existe ahora entre España y Francia, y de la cual resulta el Convenio de arbitraje francoespañol de 26 de febrero último.

Durante la regencia, la reina Doña María Cristina confirió al señor León y Castillo el título de Marqués del Muni por haber conservado á España, por tratados diplomáticos, la colonia del mismo nombre que se halla en la costa africana del golfo de Guinea, en el norte del Congo francés.

E. V.

4. *De l'Intérieur.* — 5. *Qu'il remplit.* — 6. Regreso; *retour.*

Grandes Inventos de Corea.

Precursores de los Europeos.

Corea puede estar orgullosa de ser la cuna[1] de los más grandes inventos del mundo, aunque ni aquel país ni el mundo hayan sacado gran provecho de los descubrimientos coreanos. Al cabo de un lapso de tiempo más ó menos largo, después de realizados éstos, los inventos en cuestión han resucitado en otras partes del mundo, sin que á los autores de la resurrección les pasáse por el magin[2] que allá, en el más extremo Oriente, habían tenido predecesores.

Los coreanos fueron los primeros en emplear tipos de metal movibles para imprimir. A principios del siglo XV de nuestra Era, el general Yi Ta-jo, al cual había confiado la conquista de la China el gobierno teocrático que entonces dominaba en Corea, se pronunció[3] con sus tropas y echó abajo aquel mismo gobierno, acabando con la dominacion sacerdotal, que tenía sumido al país en la miseria y en el atraso[4]. Siguióse una época de rápido progreso, y los numerosos monasterios se convirtieron en Universidades; los estudiantes pedían libros, y para facilitar el desarrollo de la literatura, en el reinado de Ta-jong se hizo el primer molde para tipos metálicos que se ha visto en el mundo.

Los tipos coreanos se hicieron cóncavos por detrás, á fin de poderlos asegurar con más fuerza sobre la capa de cera que constituía la *forma*. Una vez fijos en ésta, el impresor pasaba sobre ellos una brocha[5] empapada en tinta, y después aplicaba la hoja de papel. Encima de ésta se colocaba un trozo de fieltro, pasando suavemente la mano derecha y sacando en seguida con la izquierda la hoja ya impresa. Unas 1.500 copias podían hacerse así en un día.

La primera fundición se hizo en 1406, y dos siglos más tarde se hicieron nuevos moldes por haberse perdido los primeros durante la invasión japonesa en 1592. Estos segundos moldes todavía se utilizan en la imprenta del gobierno, y los primeros han sido hallados entre las ruinas de un almacén incendiado en la mencionada invasion.

A Corea se debe también la invención de un alfabeto fonético, que, aunque no era el primero, tenía el mérito de ser absolutamente original. Componíase de dos clases de letras: *madres* ó vocales, que eran seis, y *niños* ó consonantes. Los caracteres eran de lo más sencillo que puede darse, siendo creencia general que su inventor se inspiró en el dibujo que formaba el enrejado[6] de una celosía.

Este invento suplía con ventaja al laberíntico alfabeto chino, y esto no obstante, pronto fué abandonado, conservándose solamente en algunos libros religiosos. Actualmente, la escritura oficial en Corea es la china, y son pocas las personas que pueden descifrar los caracteres coreanos.

Al lado de estos descubrimientos, y hacia la misma época, se hicieron en Corea otros de carácter menos pacífico. El más notable, debido al

1. Patria, lugar del nacimiento ó del origen: *berceau.* — 2. Cerebro, imaginación. — 3. Se insurreccionó.

4. *Routine.* — 5. Escobilla de cerda (*crin*); *pinceau, brosse.* — 6. *Treillis.*

almirante Yi Sun-sin, fué el de los buques acorazados.

Corria el año 1592, y un ejército japonés de 100.000 hombres habia desembarcado en Corea, y sólo esperaba refuerzos para entrar en la capital. Los coreanos comprendieron que era preciso impedir la llegada de aquellos refuerzos, o su patria estaba perdida. Entonces fué cuando Yi Sun-sin ideó [7] el *kwisun* ó « barco tortuga », asi llamado por ir cubierto de una especie de caparazón de planchas de hierro, llevando ademas un mascarón [8] monstruoso que hacia las veces de ariete [9]. Con este barco atacó el almirante á los 600 juncos [10] en que venian las tropas auxiliares japonesas, echando muchos de ellos á pique, mientras los restantes se declaraban en vergonzosa fuga.

Corea estaba salvada; pero una vez arrojados de la isla los invasores, el barco tortuga fué abandonado, y hoy no se conservan de él más recuerdos que una lámina en la biografía del almirante Yi Sun-sin y una fiesta náutica que se celebra anualmente, en la cual aparece un barco simulando aquel primer acorazado.

También fueron los coreanos inventores del primer mortero, y de la primera bomba, de los que se sirvieron con éxito durante la invasión japonesa. Aprendieron de sus mismos enemigos el uso de las armas de fuego, y en poco tiempo llegaron á aventajarles [11] en este terreno, refiriéndose en un relato de la época que inventaron un proyectil capaz de atravesar las murallas mas gruesas, y que cuando los enemigos se acercaban para averiguar la naturaleza del objeto, reventaba [12], matándolos á casi todos, sin contar los que morian sofocados por los vapores sulfurosos.

El secreto de esta invención se ha perdido; mas se dice que el mortero todavía se conserva en la fortaleza de Nan-ham, al Sur de Seoul.

La misma guerra con Japón dió ocasión para otro invento no menos notable que los anteriores, cual es el de los puentes colgantes [13]. Es verdad que algo parecido habian hecho antes los indios peruanos para cruzar las cortaduras de los Andes, pero estos puentes americanos eran demasiado sencillos y débiles para merecer el nombre de puentes colgantes, en el sentido en que hoy lo entendemos.

Cuando el ejército japonés fué derrotado en Pyeng-yang por los coreanos y los chinos unidos, se declaró en retirada, cruzando el rio Ym-yin. Perseguiánle las fuerzas aliadas, pero al llegar al rio, el general chino se negó [14] á pasar adelante si los coreanos no construian un puente bastante ancho y fuerte para permitir el paso de sus 120.000 hombres. Deseando vengarse de los japoneses, el ejército coreano puso manos á la obra. En unas cuantas horas, ayudándose con botes, tendieron sobre la corriente ocho larguísimos bejucos [15], de una especie conocida en el país con el nombre de *chik*, y como las cuerdas vegetales colgaban dentro del agua, las retorcieron por medio de estacas hasta darlas la tirantez [16] requerida. Sobre estos ocho bejucos, colocáronse transversalmente fuertes ramas, y encima se puso una espesa capa de arcilla [17] y piedras menudas.

Terminado el puente, que no tenia menos de 100 metros de largo, el jefe de las tropas chinas no encontró excusa para negarse á la persecución, y sus 120.000 chinos, con sus aliados coreanos y numerosa impedimenta [18], llegaron sanos y salvos á la orilla opuesta.

(*Alrededor del Mundo.*)

---

7. Formó idea, inventó. — 8. Cara grande y disforme. — 9. *Bélier* (máquina antigua de guerra). — 10. Barco encorvado que se emplea por los pueblos del extremo Oriente: *jonque*. — 11. *Les surpasser*. — 12. *Il eclatait*.

13. *Ponts suspendus*. — 14. Rehusó. — 15. Plantas sarmentosas. — 16. Tension. — 17. *Terre glaise*. — 18. Embarazo, estorbo; municiones y equipajes de un ejército.

El mono y el titiritero[1].

(Fábula.)

El fidedigno[2] padre Valdecebro,
Que en discurrir historias de animales
Se calentó el cerebro[3],
Pintándolos con pelos y señales,
Que en estilo encumbrado[4] y elocuente
Del unicornio[5] cuenta maravillas,
Y el ave-fénix cree á pié juntillas[6],
(No tengo bien presente
Si es en el libro octavo ó en el nono),
Refiere el caso de un famoso mono.

Este, pues, que era diestro[7]
En mil habilidades[8], y servía
A un gran titiritero, quiso un día,
Mientras estaba ausente su maestro,
Convidar diferentes animales
De aquellos más amigos,
A que fuesen testigos
De todas sus monadas[9] principales.
Empezó por hacer la mortecina[10]!
Después bailó en la cuerda á la arlequina,
Con el salto mortal y la campana[11];
Luego el despeñadero[12],
La espatarrada[13], vueltas de carnero,
Y al fin el ejercicio á la prusiana.
De estas y otras gracias hizo alarde[14];
Mas lo mejor faltaba todavía,
Pues imitando lo que su amo hacía,
Ofrecerles pensó, porque la tarde
Completa fuese, y la función amena[15],
De la linterna mágica una escena.
Luego que la atención del auditorio
Con un preparatorio
Exordio concilió, según es uso,
Detrás de aquella máquina se puso[16];
Y durante el manejo[17]
De los vidrios pintados,
Fáciles de mover á todos lados,
Las diversas figuras
Iba explicando con locuaz despejo[18].
Estaba el cuarto á oscuras,
Cual se requiere[19] en casos semejantes:
Y aunque los circunstantes
Observaban atentos,
Ninguno ver podía los portentos[20]
Que con tanta parola[21] y grave tono

1. *Le singe et le faiseur de tours (prestidigitateur, jongleur).* — 2. Digno de fe. — 3. *Cerveau.* — 4. Elevado, sublime. — 5. *Licorne*; animal fabuloso. — 6. *Aveuglément.* — 7. Hábil, experto; *adroit.* — 8. Juegos, movimientos que exigen agilidad, prontitud; *tours.* — 9. Gracias, gestos afectados (*grimaces, tours*). — 10. *Faire le mort.* — 11. *Cloche.* — 12. *Echappement.* — 13. *Pirouette.* — 14. Ostentación; *parade.* 15. Agradable. — 16. V. poner, *mettre (il se mit).* — 17. *Maniement.* — 18. *Facilité, d'élocution (loquacité).* — 19. Es necesario. — 20. Cosas extraordinarias. — 21. *Verbiage.*

Les anunciaba el ingenioso mono,
Todos se confundían, sospechando
Que aquello era burlarse [22] de la gente.
Estaba el mono ya corrido [23], cuando
Entró maese [24] Pedro de repente,
E informado del lance [25], entre severo
Y risueño le dijo : « Majadero [26],
¿ De qué sirve tu charla [27] sempiterna
Si tienes apagada la linterna ? »

Perdonadme, sutiles y altas musas
Las que hacéis vanidad de ser confusas :
¿ Os puedo yo decir con mejor modo
Que sin claridad os falta todo ?

Sin claridad no hay obra buena.

IRIARTE.

Compárese esta fábula de Iriarte con la que publicó casi en la misma época el autor francés FLORIAN, titulada : *Le singe et la lanterne magique.*

22. *Se moquer.* — 23. *Mal jugé.* — 24. Maestro; *maître.* — 25. Trance, suceso incidente. — 26. Necio. — 27. *Bavardage.*

Las Sábanas de los Andes.

(*Continuación.*)

En mi primer artículo acerca del tema que encabeza estas líneas decía que durante su viaje de exploración á través de los Andes fueron conociendo D. Rafael de los Reyes y sus hermanos varias tribus nómadas. Hé aquí como pinta el autor del aludido relato su estado de civilización :

« Apenas tienen ranchos [1] de paja y cultivan pequeñas plantaciones de plátano [2] y yuca [3] que se extienden en los claros [4] de las selvas, las cuales derriban con hacha de piedra y consumen con el fuego. Viven casi desnudos y conservan la más absoluta autonomía cada una tribu respecto de las otras. El idioma que hablan es una mezcla de siona y de quipchua. No tienen otra religión que la adoración de los espíritus malos, con los cuales sus sacerdotes ó *payés* dicen que se ponen en comunicación, para cuyo efecto se embriagan con el jugo de una planta narcótica que llaman *yoco*. Es preciso estar siempre de buenos términos [5] con los *payes*, quienes tienen gran dominio sobre sus compañeros. El número de individuos que componen las tribus nombradas, según los informes que recogimos, es de unos 20000. »

Llegaron después á la región de los antropófagos, cuya primera tribu, de los *miraña*s, recibió muy bien á los expedicionarios y cuyo jefe les procuró una canoa grande con diez remeros. Desde el punto en que reanudaron su navegación, el Putumayo, que 1500 millas más allá entra en el Amazonas, tiene más de 33 metros de ancho y es navegable por vapores de hasta tres metros de calado. Los antropófagos no hicieron daño alguno á los viajeros, á pesar de que, entre sí, viven en continua guerra. Reyes y sus compañeros consiguieron que cesase en aquellos territorios el comercio de esclavos que los Indios hacían con gentes blancas del Brasil.

« Lo más penoso de aquella

1. *ranchos* : En América son chozas ó casas pobres con techumbre de ramas ó paja, fuera de poblado. También llaman *rancho* los Hispano-Americanos á la granja donde se crían caballos y otros cuadrúpedos. — 2. Planta tropical musácea, de hojas muy grandes y fruto comestible. — 3. Planta americana, especie de mandioca, de la que se saca una harina comestible y la fécula llamada *tapioca*. — 4. *clairières.*

5. *en bons termes.*

nuestra primera expedición no era el calor de 45 centígrados, soportados sin sombra alguna, puesto que la canoa iba descubierta, bajo un sol abrasador, ni la fatiga de ir remando á la par de[6] los indios durante todo el día, ni tampoco la mala y escasa alimentación, ni los peligros que se corrían en medio de aquellos antropófagos. Lo era, sí, las noches pasadas en las inmensas playas del río sobre quemantes arenas por el sol calcinadas, en las cuales teníamos que cavar una como sepultura y cubrirnos con ellas, dejando sólo destapadas las narices, á fuer de salvajes, para libertarnos de las picaduras de los mosquitos[7], los que hay en tal abundancia, que bien se puede decir que de ellos se compone la atmósfera, tal la llenan y oscurecen, tanto que al cerrar las dos manos, quedaba entre ellas sólida masa de mosquitos. Con las primeras luces de la aurora, que desbaratan á esas sabandijas[8], salíamos de nuestras fosas, improvisados dormitorios, en los cuales reposábamos desnudos, cubiertos por una argamasa[9] formada por la arena y el sudor, que se habían endurecido sobre nuestra piel con el frío de la mañana y nos lanzábamos al río para que el agua nos libertara de su pesadumbre y asco y luego nos poníamos los escasos y desgarrados vestidos que aun nos quedaban. Navegábamos durante todas las horas de luz y solamente nos deteníamos con el fin de hacer la caza y la pesca de lo que necesitábamos para nuestro sustento. De noche guisábamos las viandas que de día habíamos conseguido... »

Por fin alcanzaron los exploradores el Amazonas, después de recorridas las 1 400 millas del Putumayo ó Iça. El sitio en que se verifica la confluencia de ambos ríos dista de 1 800 millas del Atlántico. Llegados á tierra civilizada y después de ser recibidos por el entonces emperador del Brasil[10], los hermanos Reyes compraron un vapor y emprendieron su viaje de regreso por el mismo itinerario de antes. Gracias á sus esfuerzos — pues durante unos años repitieron este viaje — los indios se han civilizado, á lo menos en parte, sus condiciones de vida han mejorado y hacen un comercio muy activo con los Estados Sudamericanos por el río. Las producciones principales de estas tierras son trigo, cebada, patatas, maíz, café, caña de azúcar, cacao. Al pie de las cordilleras abundan los yacimientos de oro, plata y hierro, cobre, hulla, mercurio, etc., siendo de notar especialmente los de esmeraldas de Muzó y Coscuez en Colombia y el de diamante de Minas-Geraes[11] en el Brasil. El oro se encuentra en varios sitios. La población es numerosa : Reyes la calcula en centenares de millares[12].

El Segundo Congreso Panamericano teniendo en cuenta que dos de los hermanos del general perecieron en sus expediciones, acordó por unanimidad dedicarles la siguiente placa conmemorativa : « *Los delegados de la* II^a^ *Conferencia Internacional Americana, reunida en México de 1901 á 1902, á* NESTOR *y a* ENRIQUE REYES, *muertos en servicio de la civilización de América.* »

6. Juntamente, á un tiempo con, sin distinción de. — 7. Insecto díptero que chupa la sangre : *moustique*. — 8. Insecto asqueroso y molesto : *vermine*. — 9. Mezcla de cal, arena y agua que usan los albañiles : *mortier*.

10. El Brasil ha sido imperio hasta 1889, hoy es una república. Es acaso el país más inexplorado de América. Lo descubrió el Portugués Alvarez Cabral en 1500. — 11. Minas Geraes es un gran Estado del Brasil, célebre desde hace mucho tiempo por sus diamantes. Tiene por capital á Ouro Preto (*véase el mapa que acompañó mi primer artículo y el artículo titulado* DER DIAMANT *en la parte alemana del número 1° de esta revista* (*pág.* 6). — 12. *millar* significa aquí un conjunto de mil unidades y no corresponde por tanto á la voz francesa *milliard* que se traduce al castellano por : *mil millones*.

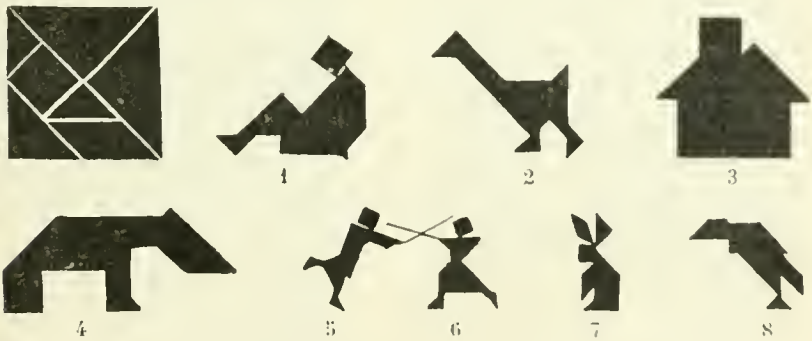
Y ahora se me ocurre preguntar á los Españoles que leerán estas líneas: *¿Ha conmemorado España de algún modo el admirable y penosísimo viaje, tan fructífero para la ciencia, del español* D. Marcos Jiménez de la Espada?

Camille Pitollet.

El Juego de Tangrams

Ó las combinaciones asombrosas de San Loyd.

Fíjate, lector querido, en los siete interesantes trozos negros en que se halla dividido el cuadrado que aparece á la cabeza de los grabados de esta plana: en ellos



se halla la historia extremadamente fascinadora del juego llamado de *Tangrams*.

No existe entretenimiento[1] que pueda presentar abolengo[2] más antiguo. Hace cuatro mil años proporcionaba el *Tangrams* extraordinaria diversión á los muchachos y muchachas de la China, exactamente en la forma y maneras que hoy se emplea.

Tangrams fué invención del gran filósofo chino Tan, de quien el juego toma su nombre. Cogió el filósofo un simple cuadrado de papel y lo cortó en siete pedazos, exactamente de la misma forma que los representados por nosotros. Después, con esos siete pedazos construyó miles de diferentes figuras de todos géneros: hombres, animales, casas, barcos, etcétera, adaptando entre sí las siete piezas de mil modos distintos. Estas figuras las utilizó en su gran obra *Los siete libros de Tan*, que trataban de la creación del mundo y del progreso de la raza humana á través de las siete etapas de su desarrollo[3]; todo conforme, por supuesto, con las antiguas teorías chinas. Dicho autor vivió hace cuatro mil años, y *Los siete libros de Tan* figuran todavía entre la literatura clásica del Celeste Imperio. Desde que terminó su séptimo y último libro, ningún sabio chino ha continuado su labor, tenida en aquella tierra como si fuera cosa dificilísima. Prueba este aserto[4] la sentencia china que dice: «Fulano podrá ser hombre muy dispuesto, pero no lo bastante para escribir el octavo libro de Tan.»

No habiéndose atrevido nadie[6] en la tierra de Confucio á continuar la obra de Tan, era natural que lo hiciera un americano, que son los llamados á realizar las cosas tenidas por imposibles, y ahí está, el *Octavo libro de Tan*, escrito por Mr. Loyd, del cual representamos aquí algunas de las curiosas figuras que el autor publica.

---

1. Pasatiempo; *amusement*. — 2. Ascendencia, origen.

3. *Developpement*. — 4. *Assertion*, afirmación. — 5. Cualquier persona (*Un tel*). — 6. *Personne n'ayant osé*

Pero Loyd quiere aventajar al sabio chino; y mientras que Tan solamente trata en su libro de lo que se conocía ó se creía hace cuatro mil años, nuestro yankee ha dado forma moderna á los *Tangrams* en el octavo tomo. En sus ilustraciones curiosísimas, formadas todas ellas con las siete secciones originales del cuadrado, hay yates modernos, buques, máquinas de vapor, automóviles, globos y todo cuanto hasta ahora se ha inventado.

Al explicar el objeto de su libro, dice M. Loyd:

« En este débil intento[7] de homenage á la grandeza de la concepción original, debe entenderse que todas y cada una de las ilustraciones exigen un juego completo de *Tangrams*. Por esto, forma el tomo una colección única de problemas, en los que se intenta la formación de nuevos y artísticos dibujos con el mismo limitado número de piezas. Al pronto, me aterró la insuficiencia de las formas de las piezas con que había de llevar á cabo el trabajo. El número siete es obstinadamente primo[8], y no admite división en mitades simétricas; y las formas geométricas, todas semejantes con ángulos agudos, imposibilitaban la variedad de las curvas ó líneas graciosas. Gran número de cabalistas han inventado figuras cortadas, en las que se reunen veinte ó más piezas para construir alguna forma que no es tan única como muchas de estas que aquí se exponen. Ningún genio ha podido nunca hacer una buena combinación donde las piezas hayan de ajustar, y, sin embargo, aquí hay solamente siete piezas angulares, que, sin omisión alguna, duplicidad ó curva de los bordes, dejan rienda suelta[9] á la imaginación para producir diez mil dibujos ó figuras distintas. »

Estas combinaciones pueden estudiarse con ventaja desde diferentes puntos de vista. Aconsejamos á nuestros lectores que busquen la solución á cada uno de los ocho grabados que vamos publicando; podrán verificar luego si están conformes con las soluciones que insertaremos en los números siguientes de esta revista.

(*Por Esos Mundos*, Madrid.

7. *Faible essai* — 8. *Nombre premier.*

9. *Bride libre* : *Libre cours.*

EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat moderne.

(*Alger, juin 1903.*)

VERSION

Si recapitulamos brevemente los principales rasgos que caracterizan á Cortés, descubriremos en él uno de aquellos hombres nacidos para acometer y acabar grandes hazañas y para dejar detras de si hondísimas huellas. Su alma grande no se pagaba sino de lo maravilloso, y jamás concebía ningun proyecto cuya ejecución no rayara en lo imposible. Con una fé vivísima en el éxito de sus empresas, no había obstáculo capaz de hacerle desmayar; antes por el contrario las dificultades, los reveses, le servían de aliciente y aumentaban su imperturbable perseverancia. Sentíase nacido para extender la religión cristiana y los dominios de su rey, y hasta su último aliento no perdió de vista esta irresistible vocación. No contento con las vastas conquistas de Nueva España, empeñó sus inmensos estados y hasta las joyas de su mujer para descubrir otras tierras donde plantear la cruz de Cristo y el pendón de Castilla. Aun el nuevo continente le pareció estrecho á sus miras, y quiso conquistar las Molucas, y hacer que sus reyes no recibiesen la especería en cambio de otras mercancías, sino como un tributo de sus vasallos.

Don José Morales.

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1904. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Combate naval de Chemulpo.

Dos contra catorce.

« En la mañana del dia 9 de febrero último la escuadra japonesa invitó á los comandantes de los barcos rusos á salir del puerto, amenazando con bombardear á Chemulpo si no accedian al reto[1].

Los comandantes de los barcos franceses *Gueydon y Pascal*, anclados en el puerto, y los de otros tres buques de nacionalidad respectivamente italiana, alemana é inglesa, que tambien estaban presentes, fueron juntos á ver al almirante Uriu, y protestaron contra este ataque, diciendo que lo consideraban como una violacion del derecho de gentes, toda vez que se trataba de Chemulpo, que es puerto neutro.

El almirante japones no hizo el menor caso de las protestas formuladas por los comandantes de los buques europeos, y por última vez intimó al *Varyag* y al *Koriétz* a salir al combate ó a rendirse

Al medio dia ambos buques rusos intentaron[2] su primera salida ; pero apenas habian franqueado la embocadura, cuando se vieron rodeados[3] por los catorce buques japoneses, que abrieron contra ellos fuego mortífero.

Los Rusos respondieron con extraordinaria bravura : pero acribillados a proyectiles, muy pronto viraron de bordo y se refugiaron en la rada de Chemulpo.

El estado mayor y las tripulaciones de los busques europeos seguian con ansia[4] infinita las peripecias del combate ; eran mudos testigos de éste ; nada les estaba permitido hacer, pero sentian rabia[5] en el corazon en presencia de una lucha tan desigual entre dos pobres barcos y catorce buques formidablemente artillados[6].

Cuando por delante de los demás barcos europeos pasaron acribillados el *Varyag* y el *Koriétz*, heridos de muerte muchos de sus tripulantes[7], para refugiarse en el puerto, desde los barcos europeos fueron saludados con gritos entusiásticos, con ovaciones estruendosas[8], con vivas á los combatientes sublimes.

Aquella misma tarde los comandantes de los buques rusos, queriendo, á pesar de todo, evitar el bombardeo de la ciudad, nuevamente resolvieron salir del puerto, desoyendo[9] los consejos que unanimemente se les daba, y a pesar de que los comandantes de todos los buques anclados en Chemulpo intentaron sin resultado, formular, una protesta cerca del almirante japonés.

Por segunda vez salieron, a las cuatro de la tarde, el *Varyag* y el *Koriétz*, siendo recibidos con fuego nutrido de cañón, contra el cual se defendian desesperadamente.

En menos de veinte minutos los dos buques rusos vieronse despedazados[10] por los proyectiles y demolidos sus bordajes por las granadas.

Una vez más se replegaron sobre Chemulpo.

Cuando el *Varyag* y el *Koriétz*, siempre perseguidos y hostilizados[11] por los destroyers japoneses, llegaron al puerto, sus tripulantes se arrojaron al agua y fueron recogidos por los buques de guerra eu-

1. Provocación ó citación al desafío. — 2. *Essayérent*. — 3. *Entourés*. — 4. Angustia, ansiedad. — 5. Cólera, ira, enfado grande. — 6. Con mucha artillería. — 7. *Hommes de l'équipage*. — 8. Rumbosas, estrepitosas. — 9. Desatendiendo, *n'écoutant pas*. — 10. Hechos pedazos, maltratados, destruidos. — 11. Dañados ; *endommagés*.

ropeos, mientras se socorría apresuradamente a los heridos.

Los marinos rusos habían marchado á buscar la muerte como verdaderos héroes. »

Según el capitán NICOL, comandante del crucero francés *Pascal*.

Una tragedia de Lope de Vega.

(*El Castigo sin Venganza.*)

Estando en Barcelona, tuve la suerte [1] de presenciar [2], en el teatro de las Novedades, una función de « El Castigo sin Venganza », comedia [3] de Lope de Vega, cuyos papeles [4] principales desempeñaban la ilustre Guerrero y el célebre Mendoza. A la maravillosa interpretación de aquellos artistas, á su habilidad y á su talento confieso que se debe algo y más que algo de la fuerte impresion que experimenté; sin embargo por sí misma la referida comedia es obra maestra y espero dar gusto a los lectores de esta Revista analizándola y estudiando rápidamente sus méritos y su valor literario.

Se trata en esta tragedia (cuyo asunto está tomado de las crónicas italianas del siglo décimoquinto), de los culpables amores de la Duquesa de Ferrara con su ahnado [5] Federico y del terrible castigo que les dió á ambos el marido ultrajado. Al empezar el primer acto, sale á la escena, que representa una calle de Ferrera durante la noche, el Duque de aquella ciudad, disfrazado [6] y acompañado por dos amigos suyos : Febo y Ricardo. Juntos van hablando de literatura y burlándose de las exageraciones del gongorismo, lenguaje « cultidiablesco [7] » cuyos partidarios llaman á la luna « requesón [8] del cielo ». Pronto cansado por esta conversación demasiado seria, el Duque para divertirse manda que llamen á la puerta de Cintia ; pero ésta contesta á Ricardo que por cierto el Duque :

. . . . . toda su mocedad [9]
Ha vivido indignamente,
Fábula siendo á la gente
Su viciosa libertad ;

pero ahora, recogido [10] y esperando á su novia, la linda Casandra de Mántua, con quien va á casarse

No es posible que anda haciendo
Locuras de noche ya,

y pués cierra ella su balcón, dejando muy disgustado al Duque que va á acostarse.

Entre tanto, Federico, el bastardo del Duque á cuyas órdenes obedecio, se fué por Casandra, á quien sin conocerla acertó salvar del peligro, cuando ya la arrastraban las aguas de un rio. Pronto saben ambos quienes son, pero queda conmovida Casandra por el valor y la generosidad caballeresca de su salvador, mientras Federico por su parte se ve atraido hacia aquella tan discreta como hermosa doncella que algunos ratos ha tenido en sus brazos. Ya en sus jóvenes corazones, y á pesar suyo [11], nace el amor; Casandra dice casi temblando á Federico :

De vos tan contenta estoy
Y tanto el alma repara
En prenda tan dulce y cara
Que me da más regocijo
Teneros á vos por hijo
Que ser Duquesa en Ferrara,

contestándole el muy turbado :

Vos me habéis hecho de nuevo,
Que yo sin alma vivia
Hasta que os ví...

Desde entonces el espectador entiende [12] cual drama intimo se va á desarrollar en el palacio del Duque, donde un hijo es « celoso de su padre ».

En el acto segundo, desde algunos meses está celebrado el casamiento del Duque con Casandra. Por desgracia padece ésta angustias morales tremendas, ofendida á la vez en su orgullo de mujer y en su cariño de esposa. Volviendo á su vida pasada y deshonrándose por un libertinaje continuo, su marido la desdeña, la deja sola de dia y de noche, como si fuese ella nada más que

Silla ó escritorio en sala.

De todos los agravios [13] que su-

---

1. Dicha, felicidad. — 2. Estar presente ; *assister*. — 3. En español la palabra « comedia » indica cualquier producción del arte dramático, por terrible que sea el desenlace. — 4. *Rôles*. — 5. Hijastro — 6. Con disfraz (*déguisement*). — 7. Más que culto (*correct*), *recherché*. — 8. Queso ; *fromage blanc*.

9. Juventud desde los catorce años hasta la edad varonil. — 10. *Recueilli*. — 11. Contra su voluntad. — 12. Comprende. — 13. Afrentas, ofensas.

fre, de todos los dolores que experimenta, Casandra se queja á su confidente Lucrecia, envidiando la suerte de las rudas villanas que, si no tienen oro ni púrpura, no sienten á lo menos « el desprecio de un señor ». Pero en medio de sus lagrimas y de sus sollozos aparecen también las amenazas de la cólera; quien tiene corazon para padecer tiene también voluntad para vengarse. Su marido la ha insultado ¡ Qué tenga él cuidado ! porque ella podria deshonrarle. Son en efecto los malos maridos los que hacen malas á las mujeres, y

Quien con tal desprecio
Trata una mujer de precio
De que es casado olvidado
O quiere ser desdichado
O tiene mucho de necio [15].

El Duque de Ferrara no es necio: justo y natural sera pués que quede desdichado.

Desde ahora Casandra acepta sin horror la idea de vengarse de la conducta odiosa de su esposo, abandonándose a los brazos de un amante, es decir de su hijastro. Este, desde el casamiento de su padre, vive siempre triste, revelando por la flaqueza de su cuerpo el amargo dolor de su alma. El Duque, ignorando la verdadera causa de su mal y esperando curarle, quiere casarle con su prima Aurora, criada con él desde niña y á quien el joven príncipe ha amado siempre hasta el dia en que vió á su madrastra. Cortesmente, pero no sin firmeza, Federico se niega á obedecer á su padre, pretextando que Aurora escucha los requiebros [16] del marques Carlos, llegado á Mantua con la Duquesa, y corresponde á su pasion. Aurora queda desesperada por esta falsa acusacion, y Casandra que pregunta á Federico porque desdeña así a su prima, aprende que es ella a quien adora el príncipe. Sin embargo sigue ella resistiendo a su pasion criminal, pero en una segunda conversacion con Federico, donde este le confiesa que ya no puede vivir sin ella, su voluntad va debilitándose cada momento más, y cuando antes de separarse de el, le dice

Yo voy muriendo por ti,

aparece claramente que la culpa está próxima y que pronto el amor triunfará del honor.

Luego, en efecto, se verifica el crimen, aprovechando los amantes la ausencia del Duque que se ha marchado á Roma para defender los Estados del Papa contra ciertos enemigos; y Aurora, en el tercer acto, narra al Marqués como en un espejo vio á Federico besando los labios de Casandra. El Duque, cuatro meses después de su salida, vuelve á su casa triunfante y ceñido de laureles. Pronto una carta anónima le revela su infortuna y su deshonor; el desdichado padre no puede ni quiere creer á tal traición de su hijo, pero, conociendo la fuerza del amor, se resuelve á escuchar a escondidas [16] alguna conversación de los culpables, en la cual aprende, por la misma boca de su esposa, cuanto hubiera querido no saber nunca

Entonces sin vacilar [17] jura que se vengará de su hijo o más bien que le castigara, porque no puede haber venganza donde no hay más que justicia. Su castigo pués será un « castigo sin venganza », aunque no sin crueldad. En una silla, en efecto, sujeta á su esposa, cubriendole la cara y el cuerpo con un velo, y, llamándo a su hijo, le manda que con su espada mate sin mirarle a un traidor, añadiendo que es un noble de Ferrara que se ha conjurado contra su Duque. Federico obedece, y luego el Duque, llamando a sus capitanes y diciendoles que Federico ha muerto a su madrastra para quedar único heredero del reino, manda que le maten. Dicho y hecho: Federico cae muerto, y su padre queda vengado sin que nadie conozca la afrenta que habia recibido.

Así acaba aquella tragedia
« Que, siendo en Italia asombro [18],
Hoy es ejemplo en España »,

según dice el mismo poeta.

En Barcelona, otro fue el desenlace [19], porque no se representó la verdadera obra de Lope pero una refundicion de ella En esta refundicion Federico, obedeciendo a las ordenes de su padre, mata a Casandra mientras ella le promete que le

14. Tonto, terco, ignorante. — 15. Galanterías.

16. *En cachette.* 17. Titubear; *hésiter.* — 18. Espanto, terror. 19. *Dénouement.*

amará siempre, y luego se da á sí mismo la muerte, concluyéndose así la tragedia de una manera más espantosa todavía y más inverosímil.

(*Se continuará.*) A. Fouret.

El Domingo de Ramos y las Palmeras de Elche.

Por el domingo de Ramos aparecen cada año en Madrid y en

Elche : Paisaje

las demás poblaciones de España las palmas [1] graciosas y elegantes con que se celebra esta popular fiesta religiosa.

Las palmas de Ramos miden unos dos ó tres metros de longitud ; van preparadas y engalanadas [2] de diferentes modos, formando lo más á menudo trenzas, cestitas [3], caracoles [4] ó dibujos geométricos según la inventiva de los vendedores. Las hay muy bonitas, preciosas, y las mejores se pagan hasta dos ó tres duros una. Claro está que ese emblema no conviene sino á los niños de familias ricas ó acomodadas [5] y que los demás han de conformarse con ramitos más ordinarios.

Bendecidas durante la misa mayor donde ofrecen un aspecto pintoresco, y después de la procesión y del paseo por las calles donde provocan la admiración de los transeuntes [6], se colocan luego en las rejas [7] de los balcones exteriores de las casas, permaneciendo [8] allí á veces hasta el año próximo entre las plantas y las flores, su acostumbrado adorno.

¿ De dónde proceden tantas palmas ? No sé si mandarán algunas de Marruecos, de Argelia ó de cualquiera otra parte de Africa, pero lo cierto es que son pocos en España los puntos donde la palmera crece libremente.

Necesita dicha planta un clima cálido y húmedo porque, según reza el adagio, es preciso que tenga : « el pié en el agua y la cabeza en el fuego ».

Bien es verdad que se encuentran palmeras en los paseos y plazas públicas de Valencia, Sevilla, Alicante y todas las ciudades del mediodía de España, pero no son sino plantas de adorno y sólo en Elche se cultivan y se hallan con abundancia.

Elche es una población de unos 25 000 habitantes, de la provincia de Alicante, á poca distancia de

1. *Branches de palmiers.* — 2. Ornadas. — 3. *Petits paniers.* — 4. *Colimaçons.*

5. *Aisées* — 6. Paseantes. — 7. *Grilles.* — 8. Quedando.

las orillas del mar Mediterráneo, abrigada, por unas colinas, de los vientos fríos de nordoeste y á donde unos canales conducen abundante agua de riego [9].

Presentan sus alrededores [10] el aspecto de un verdadero paisaje de Africa. Una selva [11] extensa de altas palmeras rodea la población y semeja á un oasis africano con su cielo siempre despejado [12], su sol ardiente y su suelo de arena.

Recolección de las palmas.

Se cuida de la palmera como de una planta preciosa pues la población entera vive con los productos que se saca de ella.

No son los datiles, sus frutos, los que proporcionan [13] el mayor beneficio — aunque los haya muy buenos y se haga de ellos algun comercio —, sino las ramas, esas palmas por las cuales es menester trepar [14] con dificultad y peligro hasta la cima de los árboles y cuyo comercio se hace exclusivamente durante las procesiones de semana santa y sobre todo en la celebración de la fiesta del Domingo de Ramos.

E. Vallade.

9. Para regar (*arroser*). — 10. Cercanías; *environs*. — 11. Bosque grande; *forêt*. — 12. Sin nubes. — 13. Dan.

14. *Grimper*.

La población de España.

Según los datos publicados por el Instituto Geográfico y Estadístico, que constituyen el censo de 1900, la población de España asciende [1] á 18891574 habitantes, no incluyendo [2] los de las posesiones del golfo de Guinea.

Baleares tiene una población de 311649 habitantes y Canarias 358564.

Las capitales que aparecen con más población son Madrid, Barcelona, Valencia y Sevilla: Madrid, 539825 habitantes; Barcelona, 533000; Valencia, 213550, y Sevilla, 148315.

Las provincias que tienen más habitantes por kilómetro cuadrado, son Vizcaya [3], Barcelona, Pontevedra y Guipúzcoa [4].

El crecimiento de población es constante y progresivo en toda España

1. *S'élève* — 2. *Non compris*. — 3, 4. Provincias del norte de España que tienen por capital: Vizcaya, Bilbao, Guipuzcoa, San Sebastian.

Según dicho censo de 1900, no saben leer y escribir ; 11 000 000 de Españoles!... si bien hay que rebajar de esa cifra los niños que no están todavía en condiciones de adquirir la instrucción elemental, cuyo grupo no bajará de cuatro á cinco millones. La dirección del Instituto ofrece publicar en breve[5] un tomo especial que esclarezca este asunto de calificación de los analfabetos[6], pudiendo asegurarse, desde luego, que éstos vienen disminuyendo gradualmente desde 1865 hasta la fecha.

5. Dentro de poco. — 6. *Illettrés.*

Al caer la tarde[1].

Mirad[2] á lo lejos el vasto occidente
Poblado de nubes de vario color :
Brillante cortejo del sol esplendente
Que apaga en los mares su vivo fulgor[3].

Miradlo teñido de verde esmeralda
Con ráfagas sueltas[4] de rojo carmín.
Y á trechos[5] manchado de azul y de gualda[6]
Y á trechos con cintas de rosa y jazmín.

¡ Cuán rico está el cielo con esa belleza,
Memoria del día que acaba de arder[7],
En tales momentos de dulce tristeza
Que inundan el alma de etéreo placer !

¡ Cuán lleno de encanto se ostenta el paisaje
Que el último rayo refleja del sol.
Del sol que las copas del fresco boscaje
Con orlas[8] circunda[9] de claro arrebol[10] !

¡ Qué hermoso está el valle que oculto florece
Guardado por montes de enhiesta[11] cerviz
Y al fin de la tarde dormirse parece
Con ledo[12] abandono y en sueño feliz !

¿ No veis cómo al nido los pájaros vuelan ?
¿ No oís[13] el murmullo del claro raudal[14] ?
¿ No halláis que apacibles el alma consuelan
Los vagos rumores del aura[15] estival ?

¡ Oh sol de poniente[16] ! Mi pecho te adora
Mirándote en solio[17] de grana[18] y tisú[19] :
Cual dulce esperanza, muy bella es la aurora ;
Cual triste recuerdo, más bello eres tú.

D. Antonio Arnao.

1. *A la chute du jour.* — 2. *Voyez.* — 3. Resplandor, brillantez. — 4 Separadas. — 5. *Par endroits.* — 6. Color amarillo ; *jaune.* — 7 Estar encendido ; *brûler.* — 8. *Franges.* — 9. Cerca, rodea ; *entoure.* — 10. Color rojo ; resplandor. — 11. Levantada, derecha ; *à la tête redressée.* — 12. Alegre, contento. — 13. *N'entendez-vous pas ?* — 14. Agua que corre arrebatadamente ; *cours d'eau.* — 15. Viento blando y apacible ; *brise.* — 16. *Couchant.* — 17. Trono. — 18. Púrpura. — 19. Tela de plata ú oro con flores.

La sanción imperial en China.

Según la regla sancionada por una observancia que data de siglos, ningún documento chino tiene la autoridad del trono de aquel imperio como no ostente una mancha encarnada [1] que el mismo soberano echa en el papel.

El *Tsun-li-Yamen* y todos los demás departamentos de aquel Estado despachan [2] sus asuntos, enviándolos después al estudio del Gran-Consejo. Todas las mañanas, al amanecer [3], el Gran-Consejo se constituye en palacio y somete los documentos á la decisión del soberano, el cual, á medida que los lee, va significando su aprobación haciendo con un pincel una pequeña mancha encarnada al márgen del papel.

Con esta mancha, el documento es sagrado para el Chino; pero sin la mancha, es un papelucho [4] cualquiera, sin valor de ningún género.

1 *Tache rouge.* — 2. *Expédient.* — 3. Al principio del día. — 4. Papel despreciable.

Problema

Se ha convenido que es una indiscreción tratar [1] de averiguar la edad de una señorita, pero también hay que convenir en que el número de indiscretos es incalculable.

Uno de éstos, deseando saber cuantos años tenía cierta joven, se lo preguntó á un hermano de la misma, creyendo que éste no tendría reparo [2] en decírselo. Pero el hermano, que no era tonto [3], no le dió más que la siguiente contestación.

— Yo tengo doble edad que la que mi hermana tenía cuando yo era como ella es ahora. Cuando ella tenga los años que yo tengo ahora, los suyos y los míos sumarán [4] sesenta y tres. Ahora, averigüe usted, si quiere, mi edad y la de mi hermana.

¿Cuáles eran estas edades? A nuestros lectores les toca decirlo, pues como seguramente ninguno de ellos conoce á la señorita en cuestión, no hay que temer que se les tache [5] de indiscretos.

Véase la solución en el numero próximo.

(ALREDEDOR DEL MUNDO, Madrid.)

1 *Essayer.* — 2. Inconveniente. — 3. *Sot.* — 4. *Feront un total de.* — 5. Culpe; *traite, accuse.*

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des jeunes filles (1903).

VERSION

Luego que llegué al mesón, pedí de cenar. Era día de viernes, y me contenté con huevos. Mientras los disponian, trabé conversación con la mesonera, que hasta entonces no se habia dejado ver. Parecióme bastantemente linda, de modales muy desembarazados y vivos. Cuando me avisaron que ya

estaba hecha la tortilla, me senté á la mesa solo. No bien habia comido el primer bocado, hé aquí que entra el mesonero, en compañía de aquel hombre con quien se habia parado á hablar en el camino. El tal caballero, que podia tener treinta años, traia al lado un largo chafarote. Acercándose á mí con cierto aire alegre y apresurado : « Señor licenciado », me dijo, « acabo de saber que vmd. es el señor Gil Blas de Santillana, la honra de Oviedo, y la antorcha de la filosofía. ¿ Es posible que sea vmd. aquel joven sapientísimo, aquel ingenio sublime, cuya reputación es tan grande en todo este país ? Vosotros no sabéis (volviéndose al mesonero y á la mesonera) qué hombre tenéis en casa. Tenéis en ella un tesoro. En este mozo estáis viendo la octava maravilla del mundo ».

ISLA.

THÈME

Si dans l'aristocratie le peuple est vertueux, on y jouira à peu près du bonheur du gouvernement populaire, et l'Etat deviendra puissant. Mais, comme il est rare que là où les fortunes des hommes sont si inégales il y ait beaucoup de vertu, il faut que les lois tendent à donner, autant qu'elles peuvent, un esprit de modération, et cherchent à rétablir cette égalité que la constitution de l'Etat ôte nécessairement. L'esprit de modération est ce qu'on appelle la vertu dans l'aristocratie ; il y tient la place de l'esprit d'égalité dans l'Etat populaire.

Si le faste et la splendeur qui environnent les rois font une partie de leur puissance, la modestie et la simplicité des manières font la force des nobles aristocratiques. Quand ils n'affectent aucune distinction, quand ils se confondent avec le peuple, quand ils sont vêtus comme lui, quand ils lui font partager tous leurs plaisirs, il oublie sa faiblesse.

Il ne faut pas que l'aristocratie prenne la nature et le principe de la monarchie, ce qui arriverait si les nobles avaient quelques prérogatives personnelles et particulières, distinctes de celles de leur corps. Les privilèges doivent être pour le sénat, et le simple respect pour les sénateurs.

MONTESQUIEU.

École spéciale militaire de Saint-Cyr (1903).

THÈME FACULTATIF

La ville étant encombrée de morts, de blessés et de véhicules de toute sorte, les maréchaux et leurs états-majors cherchèrent, à la tombée de la nuit, un abri contre une pluie torrentielle, dans une écurie immense, mais délabrée, dont la porte à deux battants avait été arrachée et brûlée. Bien qu'elle parût être absolument vide, on l'avait au préalable fouillée avec soin, car on savait par expérience qu'il ne fallait pas trop, en pareil cas, se fier aux apparences. En attendant l'arrivée des bagages, chacun de nous, se couchant ou s'accroupissant sur la litière qui recouvrait le sol, essaya de réchauffer ses membres glacés. Depuis plus de quinze heures nous n'avions point pris de repos, étant restés à cheval pendant toute la journée. Les chefs s'étaient, comme de raison, installés au fond de cette masure ; quant à nous, pauvres lieutenants, qui, par ce temps affreux, grelottions de froid dans nos vêtements, usés et troués en maint endroit, nous fûmes réduits à nous caser tant bien que mal dans un petit coin près de l'entrée, ayant tout juste le corps à l'abri de la pluie. J'allais m'assoupir, quand j'en fus empêché par quelqu'un, qui trébucha contre les débris ou ustensiles éparpillés dans la cour.

École Polytechnique (1903).

THÈME FACULTATIF

En Europe la saison la plus agréable de l'année est le printemps, du 21 ou 22 mars au 21 ou 22 juin. Dans le mois de mai le temps n'est ni trop chaud, ni trop froid, et la campagne apparaît dans sa magnifique parure de fête.

Déjà, dès le mois d'avril, les arbres ont des bourgeons et des feuilles, les champs et les prairies verdissent, les arbres fruitiers se couvrent de fleurs, à la grande satisfaction des abeilles qui viennent y butiner avec empressement. L'hirondelle, le pinson, le rossignol et d'autres oiseaux, qui reviennent de l'Italie et de l'Afrique, bâtissent leur nid, gazouillent, pondent leurs œufs, les couvent et élèvent leurs petits.

Vers la fin du mois de mai les jours deviennent de plus en plus chauds : nous arrivons à l'été. Le soleil se lève très tôt, entre trois heures et demie et quatre heures, et se couche très tard, entre huit et neuf heures. La chaleur augmente graduellement et finit par devenir insupportable, en particulier pendant la canicule. Parfois cependant un orage vient rafraîchir la température. D'épais nuages noirs se rassemblent au ciel, et bientôt on voit les éclairs et on entend le tonnerre : la pluie entremêlée de grêle tombe à torrents. Que l'on se garde bien alors de chercher un abri sous des arbres, car la foudre frappe de préférence les objets élevés...

N. B. — Les candidats pourront, s'ils le veulent, ajouter quelques phrases relatives aux saisons d'automne et d'hiver.

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1904. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

El Rey de España en Toledo.

Desde su mayoría aplicase el rey D. Alfonso XIII á conocer por sí mismo, una tras otra, las diferentes partes de su reino. Así es que el dia 2 de marzo último fué á visitar á Toledo, la antigua capital de Castilla.

Al salir de la estación el rey montó á caballo y, acompañado por su cuñado el Príncipe de Asturias, el Ministro de la Guerra y por un brillante Estado mayor, hizo una entrada solemne en la ciudad.

Según antigua costumbre el alcalde le entregó las llaves de la villa en la puerta de Alcántara[1].

Otra costumbre histórica habia de revivir en aquel dia. Así como, en otros tiempos, los reyes de Francia eran, por derecho de nacimiento, canónigos[2] de la basílica de Saint-Denis, así también los reyes de Castilla eran canónigos de la catedral de Toledo y la puerta del Perdon sólo se abria para ellos.

Siendo D. Alfonso XIII heredero y sucesor de los antiguos reyes de Castilla, fué recibido pues solemnemente en dicha puerta del Perdón por un grupo numeroso de obispos y eclesiásticos dirigidos por el Cardenal Sancho, arzobispo de Toledo. Arrodillose[3] el rey ante el prelado, besóle la mano y recibió la bienvenida. Visitó luego las capillas, el tesoro y la sacristía donde habian desplegado en su obsequio[4] banderas veneradas y admirables tapicerías, y después fué á tomar asiento en el coro de la catedral, en medio del cabildo de los canónigos.

El rey hizo por último una visita detenida á la Fábrica de armas y á la Escuela militar de infantería.

1. En el puente del Tajo — 2. *Chanoines*. — 3. *S'agenouilla*. — 4. Honor.

Toledo.

Dos cosas principales advierte en seguida el viajero que visita Toledo por primera vez: la situacion elevada y aislada donde se halla y la antigüedad y quietud[1] de todo lo que allí se encuentra.

Al salir de la estacion del ferrocarril y después de cruzar el antiquísimo puente de Alcántara[2], pasando por las dos puertas fortificadas que están en sus extremos y por los torreones que se levantan en medio, presentase la carretera que formando eses[3], sube hasta la ciudad dando la vuelta por la derecha, mientras que, en frente, unas escaleras permiten á los peatones llegar más pronto y gozar antes el magnífico panorama que se desarrolla á la entrada de la villa.

Describiendo una curva acentuada el rio Tajo — que, aunque en la parte superior de su curso, posee ya un raudal caudaloso[4] — rodea la poblacion por sus tres cuartas partes en un profundo surco. Levántase, por un lado, la orilla opuesta formada por unos cerros peñascosos[5], rojizos é incultos en cuyas cumbres se divisan ruinas de castillos viejos, avanzados defensores que en otros tiempos hacian una plaza fuerte inexpugnable de la ciudad que fué, durante siglos, capital de España.

En la parte que el rio deja libre se extiende muy lejos una gran llanura de huertas y campos fertilísimos, donde se cosechan abundantemente trigo, vino, garbanzos, hortalizas[6] y frutas, teniendo mucho

1. Tranquilidad — 2. Alcántara es un sinónimo anticuado de puente — 3. Plural de *ese* (s): zigzag ó zíszás. — 4. Corriente importante, con mucha agua. — 5. Montes pequeños con piedras y peñascos. — 6. Verdura y legumbres y todos los productos de las huertas (*jardins potagers*)

renombre los melocotones de aquel sitio.

Por último el célebre Alcázar y la población entera se ofrecen á la vista del visitante.

*
* *

Toledo es actualmente una ciudad de unos veinte mil habitantes, presenta el aspecto y la animacion de las ciudades modernas con algunos buenos cafés, hoteles y almacenes más lujosos.

Pero ¡ cuántas riquezas en sus monumentos antiguos ! ¡ cuántos recuerdos históricos dentro de las viejas y roidas murallas que rodean aquella población !

LA CATEDRAL DE TOLEDO.

capital de la provincia de su nombre, distante de Madrid de noventa kilometros y situada sobre un peñasco que forma siete colinas distintas circundado, como ya hemos dicho, en forma de herradura [7], por el Tajo.

Sus calles son tortuosas y estrechas, sus casas viejas y sus tiendas oscuras ; sólo la plaza de Zocodover

Bien quisiéramos que el espacio nos permitiese dar una reseña [8] completa, pero faltándonos éste, nos limitaremos á indicar que entre sus muchos y valiosos monumentos que denotan su remoto origen, sobresale [9] en primer término su grandiosa catedral.

La catedral de Toledo, por su histo-

7. *Fer à cheval.*

8. Descripción, narración. — 9. Es más notable.

ria, por sus bellezas arquitectónicas, por sus riquezas artísticas, está considerada como lo mejor entre las seculares instituciones y entre los grandes monumentos de España. De estilo gótico, su exterior presenta una forma algo irregular. Tiene una sola torre, de ochenta y cuatro metros de elevación. La flecha en que termina la aguja es una delicada escultura que representa un león y dos coronas de follaje; sus espaciosas naves están sostenidas por más de ochenta columnas y el coro es de una magnificencia imponderable.

TOLEDO — LA PUERTA DEL SOL.

Siguen después en importancia San Juan de los Reyes, el Alcazar, Santa María la Blanca, el Tránsito, el Cristo de la Luz, el Taller del Moro, la Puerta del Sol, etc., etc.

Aparte de los monumentos que acabamos de mencionar y que dan gran notoriedad á esta poblacion, hay que señalar su renombrada fábrica de armas, de la que salieron las famosas « Hojas Toledanas » para espadas cuya finura de temple [10] y otras calidades especiales habian hecho notables universalmente y cuya fama no ha desmerecido todavía hoy.

* * *

De todas las ciudades más antiguas de la Península, Toledo es una de las cuyo origen parece más remoto [11].

Los Romanos la ocuparon durante algunos siglos. A principios del siglo V de nuestra era pasó á poder de los Godos, que la erigieron en Corte [12], así como también lo fué de los Sarracenos. De estas tres dominaciones existen hoy patentes y numerosos recuerdos.

Después de 370 años de invasión musulmana volvió á ser [13] la capital de los reyes cristianos, conquistada por Alonso VI, que hizo su entrada acompañado del Cid por la puerta antigua de Visagra, actualmente tapiada, hasta que el monarca Felipe II la trasladó á Madrid, el año 1560.

Bien dice «BLANCO Y NEGRO», hablando, en uno de sus últimos números, de la visita que el rey D. Alfonso XIII acaba de hacer á aquella ciudad:

« Toledo más que León y que Valladolid y que todas la viejas ciudades castellanas, constituye una grande y hermosa enseñanza de Historia. Todo lo que fue España en los siglos de su mayor grandeza está patente y claro en los gloriosos monumentos de la noble ciudad. León [14] es el prólogo, Toledo la

10 *Trempe*. — 11. Antiguo, distante ó apartado; *éloigné*. — 12. Capital. — 13. *Elle redevint*. — 14 Capital de la provincia y del antiguo reino de España del mismo nombre.

obra, El Escorial [15] el epílogo.

Cuanto el genio castellano imaginó y realizó cuando España iluminaba al mundo entero con su saber, con su potencia política y militar y con los destellos [16] de su arte propio, escrito se conserva en los bastiones de la roida muralla toledana, en los arcos del Cristo de la Luz, en las naves de la catedral, en la filigranas de San Juan de los Reyes y finalmente en el Regio patio y en la grandiosa escalera del Alcázar.

Bueno es analizar y estudiar en cuerpo y alma la asombrosa [17] multiplicidad de recuerdos, de sensaciones y de ideas que asaltan el ánimo, según se recorren las calles retorcidas y angostas, las venerables plazas, los ruinosos palacios y las calladas iglesias ».

E. Yallade.

15. Villa de la provincia de Madrid donde está el famoso monasterio de San Lorenzo del Escorial y el magnífico templo que el rey Felipe II mandó erigir en conmemoración de la batalla de San Quintín (1557). — 16. *L'éclat.* — 17. *Etonnante, surprenante.*

Mi valle (*)

I

Mi valle es de cuatro leguas
Y tiene diez mil hogares
Ocultos en apacibles
Bosquecillos de frutales;
Montes férreos[1] le dan sombra,
Le arrullan[2] azules mares,
Cuatro ríos le fecundan,
Crúzanle infinitas naves;
Gozo y riqueza darraman[3]
En él la industria y el arte,
No hay en él mano que huelgue[4]
Ni garganta que no cante;
La vid cubre sus collados[5],
Y sus vegas los cereales,
Flores y eterna verdura
Le dan perfume y esmalte,
Y tiene al pié de sus montes
Regacitos deleitables[6],
Donde la paz y la sombra,
Y el cántico de las aves
Y el arroyuelo y el césped
Lleno de flores fragantes,
Dicen en la primavera
Con dulcísimo lenguaje,
A los que piensan, que piensen,
Y á los que cantan, que canten.

II

Tal es el valle en que tengo
Mi hogar y mis amistades,
Y mis esperanzas de hombre
Y mis recuerdos de infante.
Ramificacion de otro
Donde lloran los mortales,
Noes en él todo delicias
Ni beatitud perdurable,
Que á veces ¡ ay Dios ! encuentro
Réprobos[7] entre sus ángeles,
Espinas entre sus flores
Y entre su calma huracanes;
Pero tengo un rinconcito
Donde entonces refugiarme:
El rinconcito del alma
Adonde no hay mal que alcance.
Desde el Llangon al Ganguren
Y desde el Triano al Sarántes
La primavera ha vestido
De luz y flores el valle !
Vamos, musa mia, vamos
Por esos campos y hogares
Llorando con los que lloren
Cantando con los que canten,
Que brotan[8] ya de mi alma
Canciones primaverales.

D. Antonio de Trueba.

(*) Alúdese aquí al valle que se extiende desde Bilbao á Múzquiz. Los cuatro ríos que le bañan son el Nervión, el Cadagua, el Galindo y el Somorrostro.

1. Que contienen mineral de hierro. — 2. Cantan como para adormecerle. — 3. *Répandent.* — 4. Que no trabaje. — 5. Colinas; *coteaux.*

6. *Recoins délicieux.* — 7. *Réprouvés, damnés.* — 8. *Jaillissent.*

La literatura catalana.

Aunque no falte en Castilla quien mire con cierto disgusto el esmerado cultivo que en nuestros días se da en Cataluña á la lengua de aquella región, no se puede menos de confesar que la literatura catalana, aun cuando no hubiera resucitado en el siglo XIX, seria una gran literatura.

Comienza su período, que bien merece ser llamado clásico, en las

postrimerías [1] del siglo XIII y dura hasta los albores del siglo XVI, desenvolviéndose con tal vigor y lozanía [2] que compitió con éxito con la castellana durante el transcurso de dos siglos. En estas épocas, que coinciden con el Renacimiento [3] en toda su prolongación, formaban Aragón (que tiene que entrar en la cuenta, si bien lo olvidan á veces los Catalanes) y Cataluña [4] una nación poderosa y gloriosísima, triunfadora así en armas como en política, cuyo imperio se dilataba por Italia y Sicilia [5], prevaleciendo en los mares y llevando sus victoriosas banderas á la imperial Bizancio, por la Tesalia, la Beocia, el Ática, el Peloponeso y aún hasta los montes de Armenia en el Asia [6]. No eran menos famosos aquellos siglos para los Catalanes por lo que á literatura se refiere, si bien menos en cuanto á *poesía*, — por ser la lengua [7] de los poetas en aquel entonces demasiado artificial y su inspiración [8] con extremo convencional, — como en cuanto á *prosa*, sobre todo prosa histórica en las *Crónicas*.

Don Jaime I (*Jacme lo Conquerídor*, † 1276), guerrero é historiador, cual César; Alfonso el Magnánimo, V de Aragón y I de Nápoles (1416-1458), con su sabia y amena corte partenopea [9], en la que, en puridad de verdad, no se desestimaba, ni mucho menos, el cultivo del castellano, pues hay que tomar en cuenta que desde el año de 1412 estaba el señorío de Zaragoza y Barcelona en manos, no ya de Catalanes, sino de príncipes pertenecientes á la casa de Trastamara [10], aunque no dejaba el catalán de ser la lengua de las cancillerías, así en Cataluña como en Sicilia y en Nápoles; sabios entusiastas como Ramon Lull (1236-1315), apóstol, poeta y alquimista, pero de ningún modo filósofo, como vanamente intentan probar sus compatriotas baleáricos; fantásticos escudriñadores del más allá de la vida como el médico Arnau de Vilanova († 1312?) al que se tiene todavía entre el vulgo por un gran nigromántico; taumaturgos como el dominico Vincent Ferrer, famoso predicador, el cual en viernes santo de 1416 predicó un sermón en lengua vulgar en Tolosa de Francia, y su rival franciscano Francesch Eximeniz, muerto en Perpignan en 1409, gran compilador teológico, quien decía, hablando de Ferrer: « *Frare Vincent, que fa la bufa* »; cronistas como Ramon Muntaner, el más artista entre todos los que escribieron obras históricas en catalán; novelistas como Johanot Martorell, autor principal de *Tirant lo Blanch*, famoso libro de caballería, en nada inferior al *Amadís* castellano, y el desconocido autor de *Curial e Guelfa*, en el que también *se fa menció de cavallers errants*; poetas como Auzias March († 1458) inspirado vate, cuyos *Cants d'amor* y *Cants de mort* encierran versos líricos que son unas joyas y fueron imitados por los renovadores de la lírica castellana en el siglo siguiente, por Boscán, Garcilaso de la Vega y Mendoza: en suma, refulgente *estol* [11] de ingenios, que prueba el florecimiento intelectual de Cataluña así como la parte importantísima, no inferior á la de ningún otro pueblo, excepto, claro está, Italia, que tomó con Aragón en toda aquella agitación

1. últimos años. — 2. viveza, gallardía. — 3. *Renaissance*. — 4. Aragón: región de España que comprende las prov. de Teruel, Zaragoza y Huesca. El reino de Aragón (Aragón, Mallorca, Valencia y Cataluña) es notable en la historia por sus instituciones liberales en épocas de absolutismo regio. Cataluña comprende hoy las provincias de Gerona, Barcelona, Tarragona y Lérida. Primero condado — fondado por Carlomagno contra los Arabes con el nombre de *Marca hispanica*, — se hizo independiente de Francia con Vifredo el Velloso (864) y se unió á Aragón bajo Ramón Berenguer IV, que casó con Petronila de Aragón (1162). Hoy es la provincia más industrial de España, con 1 000 000 de hab. — 5. No hay que olvidar que Sicilia formó parte del reino de Nápoles bajo Aragón. — 6. Hay que leer el relato de estas aventuras en Francisco de Moncada (1586-1635): *Historia de la expedicion de Catalanes y Aragoneses contra Turcos y Griegos*. — 7. *el lemosí*. 8. el *Gay Saber*: arte de la poesía de estos poetas. — 9. napolitana.

10. la de D. Enrique II de Trastamara, hermano de D. Pedro I *El Cruel*, á quien mató en Montiel (1369). — 11. « palabra catalana que fué vocablo castellano, aunque ya ha caído en desuso y es lástima, porque los vocablos *procesion*, *hueste*, *falanje*, *tropa*, *escuadron*, *tropel*, *comitiva* etc., no responden á la misma idea ». D. Juan Valera.

fecunda que preparó el mundo antiguo para descubrir y civilizar el nuevo y abrió las puertas de la edad moderna.

Pero en el siglo XVI empezó y cundió con rapidez suma la decadencia literaria para Cataluña. La gran mayoría de los ingenios catalanes escribieron en castellano y poco faltó el que degenerase en patoés

la llengua d'aquells sabis
que ompliren l'univers de llurs costums
é lleys,
la llengua d'aquells forts que acataren[12]
los reys,
defengueren llurs drets, venjaren llurs
agravis[13],

como canta en una oda compuesta en 1833 el restaurador del catalanismo, Carlos Buenaventura Aribau, con melancólica *anyoransa*[13], al lamentar su destierro en *apartadas terras*, es decir en Castilla. Si no deja de ser el idioma usado en las actas y ordenanzas administrativas, en poesía apenas si se la considera como instrumento adecuado para alcanzar fama, quedando su cultivo en manos de obscuros rimadores de *goigs* y de *codoladas*[14]...

Al contemplar el actual movimiento intelectual en Cataluña se siente uno impulsado á escribir que España, además de poseer en el día una literatura *central* vigorosísima, cuenta, en no muy dilatada región, con otra literatura, manifestada en otro idioma y de ningún modo inferior en cantidad ni en calidad tampoco, con proporción, por supuesto, al número de individuos que pueden cultivarla, á la literatura propiamente *castellana*. En ella se registran elegantes, inspirados, á la par que originales líricos, entre los que descuella[15] Mosén Jacinto Verdaguer, fallecido poco ha, y autor, además de poesías líricas como las *Idilis y cants místichs* (1879), de dos poemas épicos, *Atlántida* (1876) y *Canigó* (1886), obras todas de inspiración siempre limpia y de perenne estro[16], de suerte que su gloria, en vez de menguar, bien se puede afirmar que irá creciendo con los años. Los novelistas tampoco faltan, ingeniosos á veces, fecundos siempre, como lo evidencian los nombres de Cayetano Vidal y Valenciano, de Narcis Oller, de Pin y Soler, de Genis, de Emilio Vilanova, y, hablando de un modo general, la mayor parte de la vanguardia literaria que llena de sus producciones las páginas de la revista *L'Avenç*. Entre los dramáticos se nota tan pasmosa y, digámoslo sin rebozo[17], tan caótica abundancia que sólo con citar á los mejores se formaría larga lista. No habré de callar con todo á Briz, Arnau, Calvet, Ferrer y Codina, Torres, Ubach, Roure, Bordas y Llanas, ni á Federico Soler, el cual, encubriendo su verdadero nombre con el falso de Serafí Pitarra, ha escrito más de cien obras, desde la farsa tabernaria hasta el drama histórico, distinguiéndose en el último género *Batalla de Reinas*, muy popular en todos los países de lengua española. Mas el autor dramático catalán más celebrado, así en su tierra como en el resto de España y en la América española, es Angel Guimerá, cuyos dramas *Gala Placidia*, *Rey y Monje*, *El alma muerta* y, sobre todo, *Mar y Cielo* quizá sean los más hermosos que se han compuesto en la segunda mitad del siglo XIX en la península ibérica...

Así como he querido desechar al escribir este pobre é incompleto bosquejo[18] de la literatura catalana para los alumnos de castellano de nuestros institutos y colegios toda sospecha de propensión separatista y de enemistad hacia la Madre Patria en los Catalanes del siglo XIX que han resucitado su idioma y, escribiendo en él, han producido su nuevo y hermoso florecimiento, así no puedo menos de añadir en obsequio á la verdad, que siempre guía mi pluma, que ciertos Catalanes exageran su amor patrio hasta el extremo de no saber expresarlo sino sacando en contraposición de cada virtud y excelencia que á sí mismos

12. respetaran. — 13. agravios, ofensas en la honra y en la fama. — 13. otro vocablo catalán de uso corriente en el castellano literario así como el verbo *añorar*, este último especialmente en la provincia de Santander: significa *tristeza melancólica* (alemán: *Wehmut*). — 14. *goigs*: cantos religiosos todavía populares en Cataluña; *codoladas*: unos como *romances* que se cantan en Mallorca y tienen por autores á los llamados *glosadors*. — 15. sobresale; es forma del verbo *descollar*.

16. inspiración. — 17. francamente. El *rebozo* es un modo de llevar la capa cubriendo casi todo el rostro. — 18. obra rápida.

y á los escritores de la *Renaixensa*[19], pasados y contemporáneos, tribulan, un vicio ó una deficiencia para *la gente de Castilla y la literatura española*. Por lo que á mí toca, propendo á dudar de que tan solo en las entrañas del pueblo catalán haya tesoros de energía vital. Creo con el novelista Galdós (véase *Heraldo de Madrid*, 31 de Agosto de 1903) que España toda no se halla en el estado de atraso, ignorancia y agonía en que se la supone en Cataluña é induzco que del fondo del alma nacional, más que de la imitación de los extranjeros ha de venir la cura de los males nacionales; que, « médico de sí mismo, el pueblo español sanará » y que « se levantará este pueblo, que ya camina », aunque muchos no oigan sus pasos, ó no quieran oirlos, tan alejados están de él.....

Camille PITOLLET.

(*Hamburgo.*)

19. los que en el siglo XIX han causado el Renacimiento de las letras catalanas. Además del ya citado ARIBAU, hay que añadir los nombres de JOAQUÍN RUBIÓ Y ORS (*Lo gayter del Llobregat*), ANTONIO DE BOFARULL (*Coblejador de Moncada*), VICTOR BALAGUER (*Trovador de Monserrat*), GERÓNIMO ROSELLÓ (*Joglar de Maylorcha*), y MARIANO AGUILÓ, por cuyos esfuerzos se fundó la Academia de los *Jochs florals* (1859) que conservó su hegemonía literaria hasta la revolución de 1868 (la que derribó el trono de Isabel II).

Los Héroes de Baler.

Al cabo de algunos años, la patria ha pagado su deuda á la memoria de aquel heroico destacamento de soldados españoles que, posponiendo toda consideración egoísta al honor de la bandera que les cobijaba[1], realizaron la más memorable y gloriosa hazaña[2] que de los Españoles se puede contar en estos últimos tiempos...

A los nombres del capitán D. Enrique de las Morenas, muerto en el fuerte de Baler (Filipinas) que por la patria sostuvo; del teniente Martín Cerezo del médico Vigil y de todos aquellos buenos patriotas, debe rodear eternamente el respeto y la veneración de la Historia.

Las cajas en que se conservaban los cadáveres del capitán Las Morenas y de sus bravos compañeros fueron conducidas á hombros[3] por los marinos norteamericanos de guarnición en Manila y se les tributaron[4] los honores militares correspondientes.

La llegada de los gloriosos restos á Barcelona, en el vapor *Isla de Panay*, y su traslado á Madrid, han dado ocasión á que el pueblo manifieste una vez más su entusiasmo por el Ejército.

Las proezas memorables de los defensores de Baler, así como las de los héroes del Caney en Santiago de Cuba, son las más recientes pruebas de que, como ha dicho Cavia recordando á Menéndez y Pelayo, la *leyenda dorada* no es ninguna mentira.

(*Blanco y Negro*, Madrid.)

1. Abriga. — 2. Rasgo de bravura; *prouesse*.

3. *Epaules*. — 4. *On leur rendit*.

Entrevista regia en Vigo.

Durante el viaje de recreo, ó más bien de convalecencia, que el emperador de Alemania Guillermo II hace en el mediodía de Europa, su escuadra fondeó en el puerto de Vigo para saludar á su Majestad el Rey de España.

La entrevista de los dos monarcas tuvo lugar en los buques alemanes « Koenig Albert » y « Federico Carlos » y en el crucero español « Vasco Núñez de Balboa ».

Verificáronse con la mayor cordialidad excursiones marítimas, banquetes y conferencias íntimas, sin que haya en ellas nada de carácter político.

Solución

al problema del número anterior.

La señorita tenía 21 años de edad y su hermano, 28 años.

País de holgazanes[1].

Un viajero que ha visitado las islas Sandwich asegura que aquellos indígenas son « los más holgazanes del mundo ». Ninguno de ellos hace cosa alguna. Charlan[2], ríen, juegan y saltan, como chicuelos[3] en horas de asueto[4], no como individuos que tienen á su cargo la responsabilidad del cabeza de familia.

Como la Naturaleza les da lo bastante para vivir, no tienen que molestarse[5] para trabajar.

En Honolulu y otros puntos se trabaja algo[6], pero siempre muy poco, y sin que este poco sea motivo para rectificar en lo más mínimo la afirmación de la holgazanería[7] de aquellas gentes.

1. Perezosos. — 2. *Ils bavardent.* — 3. Diminutivo de « chicos »; niños. — 4. *Repos, récréation.* — 5. Cansarse, fastidiarse. — 6. Un poco. — 7. Ociosidad, aversión al trabajo.

EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat moderne.

(*Constantine, juin 1903.*)

VERSION

El Invierno.

1.

El prado está sin verdura,
Y los jardines sin flores:
No cantan los ruiseñores
Amores en la espesura.

2.

No se oye el dulce murmullo
Del viento, que ronco brama:
No brota en la seca rama
Tierno y pintado capullo.

3.

No saltan serenas fuentes
Por entre sutiles bocas;
Que ruedan desde las rocas,
En vez de arroyos, torrentes.

4.

La luz que los aires puebla,
Pesada, amarilla y tarda,
Se pierde en la sombra parda
De la perezosa niebla.

5.

Se viste el color del cielo
Color de los funerales,
Y son del alba cristales
Los carámbanos de hielo.

6.

Brota á los rudos estragos
Con que el invierno la abruma
La tierra, nieblas y lagos,
El mar, montañas de espuma.

7.

Y hacinados, de ancha hoguera
Los hombres en derredor,
Contemplan el resplandor
Que asalta la azul esfera.

8.

Y baja amarillo el rio,
Y entre sus ondas pesadas
Trae las ramas desgajadas
Al furor del cierzo impio.

ZORRILLA.

Vocabulaire.

Brotar = germer ou faire germer, engendrer.
Capullo = bourgeon.
Pardo = brun.
Carámbanos = dentelures.
Estrago = ravage.
Hacinar = entasser.
Cierzo = aquilon.
Desgajar = arracher.

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1904. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Isabel II.

Sólo tenia tres años Isabel II cuando sucedió á su padre Fernando VII en el trono de España, el 29 de septiembre de 1833; habia nacido en Madrid el 10 de octubre de 1830.

Su reinado, que duró treinta y cinco años, ha sido uno de los más agitados de la historia de España, no fué sino una sucesión casi no interrumpida de disturbios[1] de todas clases, intrigas palatinas, alzamientos[2] populares, pronunciamientos[3] militares, guerra civil en el interior y expediciones coloniales en el exterior.

El origen de tantas desdichas habia sido en el mismo advenimiento al trono de S. M. Isabel II. Fernando VII no tenia sino hijas á pesar de haberse casado cuatro veces; hizo abrogar la ley sálica — introducida en España por Felipe V de Borbón — que excluye á las mujeres del trono, y abdicó en favor de su hija. D. Carlos de Borbón, hermano del rey difunto, protesto diciendo que le habian despojado, y sus partidarios, los Carlistas, tomaron las armas para conquistar el reino contra su joven monarca.

Esta guerra civil, la primera de las llamadas Guerras carlistas duró cinco años; derrotado y vencido el ejército carlista por el general Espartero fué firmado el convenio de Vergara (31 de agosto de 1839). El general victorioso derribó á la Reina regente Maria Cristina y gobernó España durante dos años, tal vez los más intranquilos de este periodo tan turbado.

Proclamada la mayoria de Isabel II en 1843, a los trece años de edad, empezó su reinado propio. Buena, pero poco inteligente, la reina se casó con un principe sin valor, D. Francisco de Asis, acordó toda su confianza al místico Padre Claret y á la intrigante Sor Patrocinio, llegando por fin á perder completamente la consideración de su pueblo.

Dos hombres han gobernado España durante la mayoria de este

S. M. Isabel II.

reinado: Narvaez, conservador, y O' Donnell, liberal. Con este ultimo gozó el reino un poco de calma en el interior y gloria de las armas en el exterior: guerra de Marruecos, expediciones en Santo Domingo y en Mejico.

En septiembre 1868 la reina Isabel II fué destronada por el capitán general Prim, el héroe de Marruecos, y sus partidarios.

Recordemos que la cuestion de la sucesion al trono de España planteada[4] despues de la Revolución de Septiembre fue la causa principal

1. *Troubles*. — 2. *Soulèvements*. — 3. Insurrecciones.

4. *Poser*.

de la guerra francoalemana de 1870.

Isabel II tuvo cuatro infantes: un hijo que fué más tarde el rey Alfonso XII, y tres hijas, las infantas María Isabel, María de la Paz y María Eulalia.

Vivía en París desde su salida de España, y, á pesar del regreso al poder de sus descendientes, hacía muy raros viajes á la península, permaneciendo en Francia que era su segunda patria.

Falleció en París el 9 de abril último.

«La reina Isabel II — dice *Blanco y Negro* — ha muerto en paz, porque mucho antes de su muerte se habían apagado todos los odios y las encontradas pasiones que envolvieron y velaron, como las densas humaredas [5] de la pólvora antigua los hechos principales de su reinado. ¡Cuantos hombres de todas castas y condiciones murieron, sin culpa de Isabel II, pero tomando su nombre como bandera propia ó como bandera enemiga, y ni en vida ni en muerte pensaron, ciegos por la torpeza y la pasión, que la Reina era ajena [6] á todo lo que á ellos les arrastraba [7], y un día lejano había de morir también ella sin que su muerte produjese otro sentimiento [8] sino el de una dulce y benévola compasión!»

E. V.

5. Abundancia de humo. — 6. *Etrangère.* — 7. Empujaba; *entraînait.* — 8. *Regret.*

El Rey en Barcelona.

El jóven Monarca español recorre las provincias de su reino en medio de generales demostraciones de cariño [1] y alegría.

De vuelta de Toledo y después de un breve descanso [2] en Madrid, fué á visitar, el mes pasado, la capital de Cataluña, á donde iba por primera vez.

No era sin algunos recelos [3] que el Gobierno decidió aquel viaje, pues Cataluña es una region intranquila, en la que abundan los elementos republicanos, separatistas y otras fuerzas antidinásticas y donde las luchas políticas se traducen con frecuencia en tumultos, agravándose por las huelgas [4] y crísis del trabajo.

El recibimiento que los habitantes de Barcelona y de las poblaciones circunvecinas tributaron al Rey no fué solamente cortés y espontáneo, sino cariñosa y entusiasta. La juventud y los ademanes [5] del Monarca le abren los corazones del pueblo, con el cual le gusta estar no obstante las dificultades que á ello oponen palatinos [6] amigos de protocolos anticuados y pasados ya de moda.

A pesar del criminal atentado anárquico dirigido contra el Señor Maura, presidente del Consejo de Ministro, la prensa tanto nacional como extranjera está unánime en reconocer que el viaje del Rey de España á Cataluña ha sido un gran éxito [7] consagrando la popularidad de D. Alfonso XIII.

1. Afección. — 2. Reposo. — 3. Temores, aprehensión.

4. *Grèves.* — 5. Gestos, fisonomía. — 6. Cortesanos, grandes que viven y tienen cargo en el Palacio real. — 7. *Succès.*

Marruecos y el Convenio franco-inglés.

El convenio que acaban de firmar Francia é Inglaterra, que algunos periódicos españoles han interpretado equivocadamente, significa la paz en el Mediterráneo, que interesa á España más que á ninguna otra nación.

El punto capital de dicho acuerdo se refiere á Marruecos, de cuyos asuntos se desinteresa Inglaterra, quedando Francia con las manos libres para reformar bajo el punto de vista administrativo, financiero y político la actual marcha de aquel rico país, perdido por sus luchas intestinas y de cuya prosperidad y adelanto todos los pueblos civilizados pueden participar, encontrándose España, en este caso, en uno de los primeros lugares.

No se trata de una conquista militar, sino de una conquista pacífica cuya base principal será el camino de hierro, estableciendo líneas de

comunicación que harán factible[1] la explotación de los veneros[2] de riqueza que encierra Marruecos, y cuyas iniciativas han de ser bien acogidas por aquellos naturales.

Ciertamente no es pequeño el compromiso adquirido por Francia, pero sólo esta nación tiene medios para desarrollar tan importante problema, y no dudamos que lo llevará adelante para sacar más tarde cuantioso[3] fruto de los sacrificios que en su principio le origine.

Francia puede prometerse estos resultados, porque ha demostrado ser una nación colonizadora: ¡ ved lo que es hoy Argelia, y comparadla con 70 años atrás! No queremos recordar lo que ha dejado España en Cuba y Filipinas después de algunos siglos de ocupación. No queremos tampoco decir una palabra de lo que se hace en nuestras posesiones del golfo de Guinea, donde ni siquiera se hace nada para el saneamiento de aquellos territorios.

A parte de estos, y ciñiendonos[4] al convenio franco-ingles, se hace constar[5] en uno de sus artículos, que Francia se entenderá con España para la mejor inteligencia y desarrollo de su intervencion pacífica y civilizadora en Marruecos; y nosotros no abrigamos duda alguna de que el Gobierno francés se esforzará por todos los medios que estén á su alcance[6] en conseguir con España un acuerdo formal que le garantice á ésta mayor radio de acción, desenvolvimiento y seguridad en sus actuales posesiones de Africa, y á Francia la certeza de que no ha de encontrar rival que se oponga al logro de sus aspiraciones en aquél país.

España, por su tradicion, tiene completo y reconocido derecho á intervenir y ser consultada en todo lo que se refiere á Marruecos. Otra cosa, sera desconocer la razón; y nosotros tenemos tanta confianza en la buena fé de los hombres que dirigen la política francesa, que, esperamos fundadamente que el acuerdo entre ambos gobiernos ha de ser muy pronto un hecho, no originando este asunto ninguna especie de rivalidad ni antipatía entre los dos pueblos latinos.

(*La Unión latina*, Alger.)

1. Realizables. — 2. *Filons de métaux; sources de richesses.* — 3. Abundante. — 4. Ateniéndonos, limitándonos. — 5. Notar. — 6. *Portée.*

E pur si muove.

(*Et pourtant elle tourne.*)

Juan, con la verdad en guerra,
En cierta tertulia[1] un dia
Seriamente combatia
La redondez de la tierra.
Y sentado este principio
Como axioma necesario,
Surgió al punto el corolario;
De movimientos, ni ripio[2].
Al oir tales extremos
Protestaron los oyentes
Y con pruebas evidentes
Demostraron no ser memos[3].
Pero Juan, terco[4] en su idea,
Aburriendo de mil modos
Logró[5] que callaran[6] todos,
Que á un terco nadie le apea
De su burro[7], y celebrando
Triunfo tan estupendo,
Como se verá leyendo
Continuó disparatando
« ¡ Que este mundo es una bola!
Otra me endosáis en pago
Pero yo no me la trago[8]
Ni que arméis gran batahola[9],
Y si llegara á rodar
Decid, aunque os hable en vano,
¡ Toda el agua del Océano
Adonde iria á parar!
Sin mencionar los traspiés
Que diera todo nacido
Como si hubiera cogido
No digo una mona[10], tres.
Si es redonda ¿ en que se apoya
O que cuerda la sostiene?
¡ Y aun decis que va y viene!
Eso es cosa de tramoya[11];
Y ofende al Dios verdadero
Lo que afirmais más de cuatro
Que ni el mundo es un teatro
Ni Aquel un titiritero[12].
Yo he subido á las montañas
Y he bajado á las llanuras
Y ni en valles ni en alturas
Vi estas cosas tan extrañas
Desde la cima al abismo
Bajo el azulado cielo

1. Reunión de amigos. — 2. Residuo de alguna cosa. — 3. Tontos; *sots.* — 4. Pertinaz, obstinado. — 5. *Réussit à.* 6. *Faire taire.* — 7. No lograr apear a uno de su burro = No poderle hacer entrar en razon. — 8. Tragarse una bola = Creer á pie juntillas cualquier inverosimilitud. — 9. Mucho ruido. — 10. Coger la mona = embriagarse. — 11. De teatro, de representacion. — 12. *Jongleur, prestidigitateur* (Léase el capítulo XXV, Segunda Parte, del Don Quijote).

Contemplo este nuestro suelo
Siempre en el espacio mismo.
Eso de la gravedad
Y la atracción, son pamplinas [13],
Y otras pruebas anodinas
Que os forjáis [14] á voluntad.
¡ Qué cuando un barco se aleja
De la costa ó se aproxima,
Lo de abajo ó lo de encima
Antes ó no ver se deja !
¡ Qué circular aparece
Al eclipsarse, en la luna
Reflejándose oportuna !
Pues yo continuo en mis trece [15] ;
Y aún menos puedo creer
Que el mundo, sin ton ni son [16],
Vaya como un cangilón [17]
Dando vueltas por doquier [18].
¡ Qué la sucesion de dias
Y noches, las estaciones,
De tales evoluciones.
Se originan ; ¡ tonterias !
El sol que para nuestro uso
Alumbra, desaparece,
Se acerca, se aleja, crece,
Disminuye, es inconcuso [19]
Que nos da frio ó calor,
Dia ó noche, sin ponernos
En el trance [20] de movernos
Que fuera el trance peor
Para la tierra colijo [21]
Pués moverse no le es dado
A un mundo que está clavado [22]
Inmovil, eterno, fijo.
¡ Qué estos son puros antojos [23] !
¡ Lo que se ve en apariencia !
Pues para mi es la evidencia ;
Decidme si tenéis ojos :
¿ Es la tierra que se esconde
Cuando, envuelto en su arrebol [24],
Traspasa la cumbre [25] el sol
Y se va quien sabe donde ?
Cuando cruzan [26] las estrellas
Por la región infinita,
¿Quien se mueve? ¿Quien se agita ?
¿ Es la tierra ó bien son ellas ?
¿ Y á qué buscar un rodeo [27]
Para afirmar lo contrario ?
Me parece innecesario ;
Lo que veo es lo que creo ;
Y ninguno ¡ vive Cristo !
Ni el talento más profundo
Si le decis : ¿ rueda el mundo ?
Os dirá : sí, yo lo he visto.
Y fundo mi negativa
En otra razón verdad
¿ Acaso la humanidad
Anda los piés hacia arriba ?

. . . . . .

Calló Juan y aun más callados
Los contertulios restantes
Ante tamaños desplantes
Sintiéndose amodorrados [28] ;
Extinguida en un segundo
La última sinrazón [29]
Quedóse la reunión
En un silencio profundo.
Solo el continuo oscileo [30]
De un péndulo que cerca habia
Con su tic, tac, repetia
La frase de Galileo [31].

Abril 1904. Patricio Clara.

13. Cosas de poca importancia. — 14. Inventáis, fingis. — 15. Sostengo la misma opinión. — 16. Sin rumbo ; á tontas y á locas ; á la buena de Dios. — 17. Vasija de las norias. — 18. Donde quiera ; *partout, de tous côtés*. — 19. Evidente, cierto. — 20. Sin obligarnos. — 21. Colijo, del verbo colegir = deduzco, saco la consecuencia. — 22. Sin movimiento. — 23. Caprichos, deseos, juicios precipitados. — 24. Color rojo de las nubes heridas por los rayos del sol — 25. Cima de una montaña ; vértice, punto, altura. — 26. Pasan. — 27. Recurso para salir de una dificultad.

28. Cansados (Modorra = Pesadez soñolienta). — 29. Hecho ó dicho contra razón. — 30. Oscilación, movimiento de ida y vuelta de un cuerpo suspendido. — 31. Según una experiencia célebre del físico francés Foucault se obtiene una prueba del movimiento de la Tierra con las oscilaciones de un péndulo

Telegramas importantes.

En la historia contemporánea es famoso el telegrama que contribuyó á que se declarase la guerra entre Francia y Prusia. Una sola palabra introducida en el texto, créese que por Bismarck, bastó[1] para que dos naciones entablasen larga lucha y para que desapareciese un imperio á la vez que se fundaba otro.

Son muchos los paises que deben alguna gloria ó alguna conquista al telégrafo. Se dice, por ejemplo, que un telegrama fué la causa de que Rusia posea hoy un puerto chino sobre el Pacífico, Port Arthur.

Cuando los Rusos entraron en esta plaza, una flota inglesa fué inmediatamente enviada para evitar cualquier abuso, y el gobierno del czar recibió una comunicación de lord Salisbury acerca del asunto. Pero hay motivos para creer que,

1. Fué suficiente.

entretanto, el famoso estadista ruso Mouravieff recibia un telegrama enviado desde Londres por un corresponsal anunciando que la reina Victoria habia manifestado que jamás volveria á firmar una declaración de guerra.

Sabido esto, los Rusos se negaron[2] á abandonar Port Arthur. Los barcos ingleses, en efecto, salieron de allí, dejando la plaza á los Rusos.

Otro telegrama, relacionado también con los asuntos del Extremo Oriente, pero mucho más brutal que el anterior, causó las terribles matanzas[3] de Blagovestchensk, en que muchos centenares de Chinos murieron á manos de los Rusos.

El general ruso Gribskb, que se encontraba en Blagovestchensk, telegrafió al gobernador de la provincia de Kha-barow preguntando qué debia hacer. El telegrama respuesta decia sencillamente : « En la guerra se quema y se destruye »

El acontecimiento que dió lugar á este cambio de belicosos telegramas fué el asalto de un vapor ruso por un grupo de Chinos, los cuales mataron algunos tripulantes[4]. Según dicen ahora los Rusos, si no hubieran obrado enérgicamente la rebelión habria cundido[5] por toda Manchuria.

El dia 10 de Mayo de 1857 es una fecha memorable en la India. En dicho dia, los soldados indígenas del regimiento núm. 3 de caballeria se amotinaron[6] porque los cartuchos que se les daban estaban engrasados con manteca de cerdo, animal impuro para aquellos soldados mahometanos. La sublevación comenzó en Meerut, y en seguida se envió la noticia á Delhi. Pero el jefe de telégrafos en esta ciudad habia salido aquella mañana para Meerut á fin de inspeccionar el estado de la linea, y los revoltosos le hallaron en el camino y le dieron muerte.

A eso de las once, sólo dos jóvenes, llamados Brendish y Pinkerton, estaban en la oficina de Delhi. De pronto, junto al edificio empezaron á oirse descargas, y un coche llegó con un oficial desangrándose[7] por momentos. A pesar de todo, los dos chicos no perdieron la serenidad y empezaron á transmitir las noticias de los acontecimientos á Lahore. Los amotinados se apoderaron de Delhi, á las dos, y la matanza de Europeos comenzó acto continuo. Brendish envió el último telegrama, que terminaba con estas palabras : « Ahora, yo me escapo. »

Y pudo escapar, en efecto, y con él su compañero. Pero los telegramas llegados á Lahore bastaron para que las autoridades inglesas desarmasen á los cipayos, evitándose así que la sublevación se extendiese al Punjab.

No sólo países, sino propiedades de otro género y de inmenso valor se han salvado por medio de un telegrama. En la guerra del Transvaal, cuando Johannesburgo fué tomado por los Ingleses, un telegrama en que el coronel Mackenzie daba cuenta de la victoria detuvo el pago de cierto cheque sobre el Banco francés del Africa del Sur y evitó que los Ingleses, que habian de hacerlo, perdiesen 1.200.000 pesetas.

Hace poco, el telégrafo sin hilos ha salvado de un serio peligro á uno de los más hermosos barcos que hay en el mundo, el *Kaiser Wilhelm*, que encontrándose envuelto por una espesa niebla[8] cerca de Plymouth pudo haberse estrellado[9] contra las rocas á no haber logrado comunicar con las estaciones telegráficas de la costa, que le previnieron el peligro.

Cuando en 1893 los Franceses estuvieron á punto de declarar la guerra á Siam y dieron tres dias de término para que los buques europeos abandonasen el puerto de Bangkok, habia en esta ciudad muchos comerciantes ingleses y un barco de guerra, el *Linnet*, para protegerlos. Era de esperar que este buque obedeceria el requerimiento de Francia, y por consiguiente, lord Rosebery, jefe entonces del gobierno inglés, preguntó al almirante francés si aquello era una órden ó un consejo. El almirante contestó que el *Linnet* era libre de salir del puerto ó de quedarse en él. Inmediatamente, lord Rosebery telegrafió dando la órden de que el buque no se moviese.

Aquel telegrama ha sido uno de

2. *Refusèrent*. — 3. *Tueries*. — 4. *Hommes de l'équipage*. — 5. Extendido, propagado. — 6. Se rebelaron, se sublevaron. — 7. Perdiendo mucha sangre.

8. *Brouillard*. — 9. Roto, hecho pedazos.

los mas oportunos que se han conocido. Sin él, la sangre habria probablemente regado las calles de Bangok, pues, según parece, el populacho [10] siamés no esperaba mas que á ver salir del puerto el último buque extranjero para inmediatamente dar comienzo á la matanza de Europeos.

Uno de los telegramas más breves y expresivos de que se tiene noticia es el que Sir Harry Johnston, gobernador del Uganda, envió á lord Salisbury para darle cuenta de su victoria sobre el temible cabecilla [11] africano Tmosé. El despacho decia literalmente. *Advanced against Tmosé; defeated, captured, hanged him. — Johnston.* (Avancé contra Tmosé, lo derroté, capturé y ahorqué. — Johnston).

Como telegramas de consecuencias importantes pueden citarse algunos de los que se transmitieron durante nuestras funestas guerras coloniales, y entre ellos el que motivó la salida de la escuadra de Santiago.

Los telegramas cruzados entre el famoso cabo [12] de Bolinao y el gobierno español son notables y revelan el carácter de nuestros soldados. Después de dar cuenta de su apurada [13] situación, sitiado sin municiones y casi sin hombres, el cabo pregunta: « ¿ Qué hago ? » Y como contestación recibe una sola palabra: « Resistir. »

— ¡ Resistiré ! — contesta sencillamente el heróico militar. Y en efecto, resistió hasta recibir los refuerzos que dieron la libertad y la vida á él y á sus subordinados.

(*Nuevo Mundo*, Madrid.)

10. *La populace.*—11. Jefe de rebeldes. — 12. *Caporal.* — 13. Crítica, difícil.

El Copo de Nieve.

Era un copo de nieve [1] blanco como el armiño, pequeñito y de forma caprichosa: nació en el seno de una nube gris, una de tantas nubes de contornos fantásticos y monstruosos que varian á cada paso.

1. *Flocon.*

Alrededor de ese copo había otros muchos, cientos, millares de copos de nieve pequeñitos y jugnetones; unos habian nacido antes que él, otros se formaron después; corrían de un lado para otro, chocaban entre sí y, al chocar, sus aristas [2] inmaculadas soltaban átomos también blancos con destellos [3] de piedras preciosas irisadas.

En el seno de aquella nube en que se había formado y á impulsos del viento que la arrastraba [4], recorrió el copo de nieve miles de leguas con velocidad increible, deslumbrándole el centellear [5] de los relámpagos y atemorizado por el sordo ruido de la tempestad; asomándose [6] al borde de la nube estuvo varias veces para caer á tierra.

Así cruzó por encima de ríos caudalosos cuyo cauce [7], aumentado por las lluvias del invierno, corría con impetuosidad sólo comparable á la de las nubes y al encontrar el tronco de una alisa [8], una roca, una presa, un obstáculo cualquiera, saltaba en hervideros de espuma blanquísima, sólo comparable á la blancura del copo de nieve.

Desde el borde de la nube vió altísimas montañas que parecían iban á subir hasta él, montañas caprichosamente vestidas con faldas verdes y tocas [9] blancas, tan blancas como la espuma del río y como los copos de la nieve.

Y al pie de esas montañas, y como reposando al abrigo de ellas, aldeas pobres con las mieses amarillas y los árboles en esqueleto.

La paz de esas aldeas encantaba al copo de nieve, que la presentía sin conocerla; de buena gana [10] hubiera descendido sobre aquellas humildes chozas ó sobre la alfombra de marchito [11] ver-

2. *Arêtes.* — 3. Rayos de luz. — 4. *Entrainait.* — 5. *Scintillement.* — 6. Avanzando, mostrándose. — 7. *Lit.* — 8. *Bouleau.* — 9. *Coiffe.* — 10. Deseo, gusto. — 11. *Fané, passé.*

dor que se extendía por la vega [12].

El viento que empujaba la nube fué cediendo y aquélla se detuvo sobre una ciudad de amplias calles y magnífico caserío [13].

Los campanarios puntiagudos y rematados por afilados pararrayos infundieron miedo [14] al copo de nieve que temió caer sobre ellos.

Hasta la nube donde el copo se hallaba llegaba confusa la voz de aquellos campanarios que hablaban y cantaban, con lenguas de bronce, un lenguaje para él desconocido.

También las chimeneas, que se coronaban con penachos de humo, causaron miedo al copo de nieve; creía que aquel humo plomizo unas veces, negro otras, iba á subir por la atmósfera y á rozarse con él, haciéndole perder su blancura y nitidez [15].

Los reverberos del gas, los focos eléctricos, el incesante ir y venir de gentes y carruajes le trastornaban y producían vértigo; tuvo que asirse [16] al borde de la nube para no caer á la tierra deshecho.

* * *

Había anochecido [17]; ya ni los campanarios, ni las chimeneas se distinguían desde la altura donde la nube se detuvo; sólo seguían brillando allá abajo los focos eléctricos y los reverberos del gas; el ruido había cesado y la ciudad parecía entregada al sueño.

El copo de nieve, sin darse cuenta de ello, se sintió lanzado al espacio y caía hacia la tierra lentamente revuelto con otros copos que una ligera brisa arremolinaba [18] unos contra otros para esparcirlos después.

En su caída tropezó [19] con un hilo del teléfono y allí se agarró medroso y temblando á cada vaivén del hilo que oscilaba movido por la brisa.

¡ Qué momentos de angustia fueron aquellos para el pobre copo de nieve !

Veía cómo sus compañeros llegaban á tierra y allí perdían su blancura al morir bajo los zapatos de algún transeunte [20] trasnochador ó aplastado por la llanta [21] de una rueda.

El alambre que le servía de sostén tembló con más fuerza y el copo perdió el equilibrio; volvió á descender, pero antes de llegar al suelo una ráfaga de cierzo [22] helado y crudo le empujó hacia el hueco de una puerta; muy cerca de la tierra tropezó con una cosa blanda y sonrosada cuyo contacto le causó una impresión desconocida.

El copo de nieve se había detenido sobre la mejilla [23] de un pobre niño que, acurrucado en el hueco de aquella puerta, se había dormido estenuado por el frío y el hambre.

Como al copo de nieve no le desagradaba el sitio donde se hallaba colocado, se tranquilizó y pensó á su manera que entre él y aquella pobre criatura había grandes semejanzas.

« Tal vez aquel niño, aquel otro copo de nieve, se había formado en alguna nube de doradas ilusiones; el huracán de la adversidad y el deshonor arrastraría sin rumbo fijo y conocido y aquel pobre copo de sonrosada cara y cabellos rubios había caído también sin saber por qué, ni cómo, ni cuándo, arremolinado con otros por el cierzo crudo del destino, y aquella noche de invierno, por extraña coincidencia, se juntaban los dos: el copo blanco y el copo rubio. »

Distraído en estas y parecidas reflexiones se hallaba el copo de nieve, cuando dos serenos [24], se acercaron al hueco de la puerta.

---

12. Llanura fértil. — 13. Casas. — 14. *Ferent peur*. — 15. *Pureté*. — 16. *Se cramponner*. — 17. Había venido la noche. — 18. Reunía en torbellinos. 19. Encontró.

20. *Passant*. — 21. *Jante*. — 22. Viento fuerte; *bise*. — 23. *Joue*. 24. Vigilantes de noche.

golpearon la losa con el chuzo[25] gritaron, movieron el cuerpo del niño, pero todo en vano. La pobre criatura estaba rígida, muerta de frío y de hambre: aquellas mejillas amoratadas[26] no habían sentido posarse sobre ellas unos labios cariñosos que tal vez hubieran disipado el frío de la agonía: sólo las había besado el copo de nieve.

Pero el copo de nieve empezó á derretirse, moría también, y moría resbalando lentamente por la carita del niño, como si fuera una lágrima arrancada por el dolor y el desamparo[27].

Gerardo Sabo y Cano.

25. Palo armado de punta de hierro. — 26. *Violettes*.

27. Abandono.

Casos y Cosas.

Un impertinente interroga con insoportable curiosidad al escultor R... sobre todos los detalles de su arte.

El artista, en el colmo de la impaciencia, le contesta:

— La cosa no puede ser más sencilla. Para hacer una estatua, coge usted un pedazo de mármol y le quita todo lo que sobra[1].

1. *Ce qui est de trop.*

DEVOIRS CORRIGÉS

THÈME 18[1].

Un joven vendedor de berro, su banasta en la espalda, iba pregonando: ¡ Berro de fuente, á diez céntimos manojo ! Acercóse una señora, escogió en el montón y, habiendo pagado, se marchó. Había dado una moneda de dos francos por una de diez céntimos. El muchacho lo notó en seguida y llamó á la señora: Déme V. diez céntimos y vuelva V. á tomar sus dos francos.

Al tomarlos la señora empezó á elogiar muy alto y con insistencia este rasgo de probidad. Pero el muchacho la interrumpió, diciendo: Lo que he hecho no merece tantos elogios. Soy un vendedor, no un ladrón, y sería un ladrón si no le devolviese su moneda de plata. ¿ Hubiera obrado V. de otro modo, estando en lugar de mí? Esta era la contestación de un corazón honrado.

Según Robert Halt.

VERSION 22[1].

Lorsque Clémence, soulagée de ses maux et sa douleur calmée, put s'occuper de ce qui l'entourait, elle trouva peu de changement à la surface des choses dans la maison de son oncle. Le marquis de Valdemar avait habité Séville, ce qui remplissait de satisfaction la marquise. Elle disait à don Sylvestre: « Une poule aveugle trouve parfois un grain de blé; de même vous avez réussi à me donner le meilleur des conseils. Je n'ai rien écrit à ma sœur, et Valdemar ne doit pas être fâché: lorsqu'il reste à Séville il fréquente beaucoup ma maison et je le trouve animé et content. — Vous voyez bien, répondait don Sylvestre? Il faut toujours prendre son temps et ne jamais partir à la légère comme ces endiablés de chemins de fer. »

Constance restait renfermée en elle-même comme auparavant, Brano de Vargas, taciturne et Alegria plus animée, plus occupée que jamais à briller et à plaire.

Madame Euphrasie continuait à fureter, intervenant dans tout, parlant librement et prenant du chocolat; don Galo, aimable et poli comme toujours, tenait compagnie à Clémence dans son chagrin et tirait les numéros de la loterie. Clémence avait trouvé tout le monde froid envers elle, sauf don Galo; mais celui qui montrait, pour ainsi dire, un froid glacial, c'était le marquis de Valdemar; ce qui parut à Clémence d'autant plus étrange et triste qu'il lui restait un souvenir agréable de l'intérêt marqué et de la délicate bienveillance que celui-ci lui avait montrés en la connaissant.

La pauvre enfant, veuve déjà, commença alors à s'affliger sur son sort qui la conduisait dans une maison à l'hospitalité de laquelle elle avait perdu tout droit depuis qu'elle en était sortie, protégée par un mari.

F. Caballero, *Clémence*.

1. Voir n° 9, page 72.

Les Cinq Langues

Nº 16. 20 Mai 1904. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

M. Loubet en Italia.

La visita del Presidente de la República francesa á Roma ha sido el acontecimiento [1] internacional más importante en el mes pasado.

Las regocijadas [2] manifestaciones públicas en su honor durante su estancia [3] en la capital de Italia y en Nápoles son prueba suficiente de la simpatía cada dia mayor que existe entre las dos naciones vecinas.

A las aclamaciones de la multitud hay que añadir los discursos y numerosos brindis que fueron pronunciados en recepciones y banquetes y en los cuales se expresaron con toda claridad los recíprocos vínculos [4] de amistad que estrechan á entrambos [5] pueblos.

Durante el extraordinario espectáculo pirotécnico que hubo en Roma, el Príncipe Colonna, Síndaco [6] de aquella corte, decia al Presidente, mostrándole los monumentos iluminados.

« Estas llamas que agigantan ahora los ruinas de estos colosos, pronto se extinguirán ; pero el amor que siente Italia por Francia arderá [7] siempre en nuestros corazones . »

Grandes motivos tenemos, por cierto, los franceses para estar contentos con el suntuoso acogimiento tributado á nuestros representantes por la nacion italiana y con los resultados tanto políticos como económicos que puedan dimanar [8] de aquel feliz viaje.

« El que los triunfos de la diplomacia francesa nos duelan [9] — dice *Blanco y Negro* — , no ha de ser óbice [10] para que reconozcamos el talento y la habilidad con que el ministro de Negocios Extranjeros, M. Delcassé, ha logrado [11] en pocos dias dos considerabilísimas victorias : una el tratado con Inglaterra y definitivo arreglo de la cuestion de Marruecos, y otra el gran éxito alcanzado por M. Loubet en su visita al rey de Italia. Las aclamaciones entusiásticas con que los ciudadanos romanos han recibido al Presidente son elocuentísima prueba de que la tan temida Triple Alianza va deshaciendose como un fantasmón inservible. »

1. Suceso importante ; *événement*. — 2. Alegres — 3. *Séjour*. — 4. *Liens*. — 5. Los dos. — 6. Alcalde ; *maire*. — 7. *Brûlera*. — 8. Proceder, resultar. — 9. Causen pena. — 10. Estorbo, obstáculo.

11. Conseguido, alcanzado ; *obtenu*.

Crónica literaria.

El teatro en tiempos de Isabel II.

Los treinta y ocho años comprendidos desde el nacimiento de Isabel II hasta la Revolución de Septiembre[1] constituyen en literatura un periodo perfectamente definido, periodo, á la verdad, de florecimiento, tanto por el número de escritores como por su calidad.

Durante el reinado de Isabel II brillan en España poetas como Espronceda, Zorrilla y la Avellaneda, cuyo estro[2] solo tiene igual en el Siglo de Oro[3]; renace la novela[4] de costumbres, con las de Fernan Caballero; cultivan la historica, Larra, Villalta, Escosura y

1. 1830-1868. — 2. Inspiracion poética. — 3. El Siglo de Oro de la literatura española empezo á fines del siglo décimo sexto y termino en la segunda mitad del siglo décimo septimo ; durante este periodo alcanzó su mayor esplendor con Cervantes de Saavedra (1547-1616), Lope de Vega (1562-1635) y Calderón de la Barca (1601-1681). — 4. *Roman*.

Fernández y González, ingenio desordenado, pero de asombrosa fantasía; la crítica extiende el conocimiento de nuestros clásicos con los trabajos de Agustín Durán, de Hartzenbusch, de Aribau; se erige un verdadero monumento á la literatura española con la colección de Rivadeneyra; desarróllase el periodismo[5] político y literario, y enriquécese la tribuna con oradores tan elocuentes como Aparici, González Brabo, Ríos Rosas, Olózaga...

También el teatro recobró en aquel tiempo su vigor y lozanía[6], y á las desmayadas[7] obras de Enciso, Gorostiza, Mar de Fuentes, Carnerero, etc., etc., siguieron en tiempo de Isabel II García Gutiérrez, el duque de Rivas, Zorrilla, Bretón de los Herreros, Tamayo y Ayala.

Tres teatros funcionaban en Madrid en los primeros años de Isabel II: el del Príncipe, reconstruido después del incendio de 1807; el de la Cruz y el del Circo. Eran por entonces gloria de la escena Matilde Díez y Bárbara Lamadrid, Latorre y Romea.

En 22 de mayo de 1835, cuando Isabel tenía cinco años, representóse en el teatro del Príncipe el drama del duque de Rivas *Don Alvaro*. Con este hermoso drama puede decirse que resucita el teatro de Calderón y de Lope. El efecto que produjo en el público fué inmenso, y durante muchos años no hubo joven melenudo[8] que no recitase en las tertulias del período romántico aquello de

La jaca torda,
la que, cual dices tu, los campos borda.

ó las melancólicas décimas[9]:

Sevilla, Guadalquivir,
cual atormentáis mi mente...

Los tiempos eran románticos: la guerra civil, que con sus sangrientos episodios excitaba los ánimos, exaltados también por la lectura de los poetas y dramaturgos franceses, y la levadura romántica de nuestro pueblo, hicieron que la escena se poblase de dramas históricos ó legendarios, en que había siempre donceles[10] valerosos y enamorados, castellanas que languidecían de amor, pajecillos[11] que daban su vida por la señora de sus pensamientos, aventuras extraordinarias, pasiones delirantes y hasta lances[12] fantásticos y del otro mundo.

Por entonces, 1835, un muchachuelo gaditano[13], de Chiclana, escapado de casa de sus padres, después de haber sufrido hambres y quebrantos[14] sin cuento, tuvo que sentar plaza de soldado. Aquel muchachuelo era Antonio García Gutiérrez. Antes de cargar con el *chopo*[15] había el joven recorrido los teatros de Madrid pidiendo que le representasen un drama en verso, titulado *El Trovador*. Por recomendaciones de Larra, Espronceda y Ventura de la Vega aceptó Grimaldi el manuscrito, pero bien pronto fué olvidado. Los cómicos, á excepción de Lombía, creyeron que «El Trovador» era un drama irrepresentable.

Volvió á la carga Espronceda, y, caso extraordinario, el gracioso[16] Guzmán eligió para su beneficio el drama del joven recluta.

Llegó la noche del 1º de marzo de 1836. Las enamoradas frases de Manrique y los doloridos acentos de Leonor arrebataron[17] al público.

Corrió la voz de que el autor del drama era un soldado, y los espectadores, en pie, pidieron que se presentase en escena.

El autor, que estaba entre bastidores[18], endosóse, temblando de emoción, la levita de miliciano nacional que le prestó Ventura de la Vega, y en tal guisa se presentó á recibir los aplausos delirantes del público.

En tanto que García Gutiérrez, Zorrilla y Hartzenbusch triunfaban con sus dramas románticos, Bretón de los Herreros deleitaba al público con sus comedias, copia fiel de las costumbres de la clase media de aquel tiempo.

Toda España aplaudió las coqueterías de Marcela, la ingenuidad montaraz[19] de Don Frutos de Calamocha, los desengaños de Pablo en *Muérete y verás*.

Con Bretón compartió más tarde

5. *Journalisme*. — 6. Viveza, robustez. — 7. Privadas de sentido. — 8. De luengos cabellos; *cherelu*. — 9. Coplas de diez versos de ocho sílabas. — 10. *Jouvenceaux*.

11. Diminutivo de paje. — 12. Trances ú ocasiones críticas. — 13. Joven de Cádiz. — 14. *Echecs*. — 15. Fusil. — 16. Cómico qui representa papeles siempre festivos y jocosos. — 17. *Enlevérent*. — 18. *Dans les coulisses*. — 19. Agreste, grosera.

Rubí los triunfos de la escena.

Puede decirse que durante veinte años no pasó día sin que en algún teatro de España no se representase una comedia del autor de *La rueda de la fortuna*. Rubí cultivó todos los géneros dramáticos : el que llamaban los antiguos heroico, con *Isabel la Católica*; el larmoyante [20], con *La trenza de sus cabellos* y *Borrascas del corazón*; el cómico, con *El gran filón*, *Quien más mira menos ve*, y tantas otras.

Muy superior á Rubí fué Ventura de la Vega, cuya comedia *El hombre de mundo* puede ser considerada como transición entre el teatro de Moratín y el de Ayala.

Este último eclipsó á los anteriores. La noche del estreno de *El tanto por ciento*, Bretón de los Herreros, poniéndose de pie en su butaca [21], expresó, gritando, el pensamiento de todo el público : ¡ Aún no ha muerto Calderon !

Gloria asimismo comparable con la que alcanzaron los autores del siglo XVII mereció y obtuvo Tamayo y Baus, el autor de *Locura de amor* y de *Un drama nuevo*.

Rodeando á los autores que quedan citados formaron numerosa cohorte Narciso Serra, Eguilaz, Florentino Sanz, Camprodón, Escrich, Fernández y González, la Avellaneda, el marques de Molins, Asquerino, Flores Arenas, los Olonas y otros muchos autores, que si no todos merecen pasar á la posteridad, mantuvieron, sin dejarlo decaer, el crédito de nuestra escena

En los últimos años del reinado de Isabel II, el género bufo, que tanta boga había alcanzado en Francia durante el segundo Imperio, empezó á contaminar la escena española.

Tal es, á grandes rasgos, el cuadro que ofrece el teatro durante los treinta y ocho años que la augusta señora que acaba de morir rigió los destinos de España.

LUCANOR.

(*La Vanguardia*, Barcelona.)

20. *Mélodrame*. — 21. *Fauteuil d'orchestre*.

A Carmen [1].

En la noche de mi vida
Mi estrella y mi fe,
Por mi alma no perdida,
Nunca te olvidaré.

He hallado en tus ojos
El cielo que busqué,
Admirando de hinojos :
Nunca te olvidaré.

Bella chica, adorada !
Por ti siempre oraré :
¡ Nunca seas desdichada !
Nunca te olvidaré.

H. MALMER, Montreal
Canada, 24, Donegana

1. Voir le texte allemand dans la partie allemande du présent n°, p. 126.

Mientras dormía.

(*Pensamiento de Hawthorne* [1].)

I

Ese chicuelo [2] acaba de hacer lo que hacen todos los viajeros cuando atraviesan este bosque en los días de verano. Se ha sentado junto al manantial [3], que entre la yerba burbugea [4] y se ha limpiado con la manga su frente sudorosa. Después se ha quedado mirando la corriente con inefable placer y ha bebido en ella.

Podría creerse que este chicuelo es un mendigo si no fuese porque su semblante no está curtido del sol, aunque sí moreno, y porque no tiene el traje muy remendado. — ¡ Será hijo de un labrador pobre de cualquiera de estos pueblecillos [6] !

No hay nada que embobe [7] tanto como mirar correr el agua ; sobre todo despues de haber andado algunas horas bajo un ardiente sol... y encontrándose, al fin, bajo la rumorosa sombra de los árboles. Las penas, la fatiga, todo se va entonces con el correr del agua.

1. Hawthorne ; literato norteamericano (1804-1864). Su hijo Julián, novelista, nació en 1846. — 2. Diminutivo de *chico* ; *petit enfant*. — 3. Fuente, *source*. — 4. *Bouillonne*. — 5. *Tanné brûlé*. — 6. Diminutivo de *pueblos* ; *villages*. — 7. Embobar = tener suspenso y admirado.

El muchachuelo[8] sacó un pedazo de pan negro y duro, le hinco[9] el diente con gran apetito, y luego, dejándose caer de espaldas y recostando la cabeza sobre un tapizado resalte del terreno, se quedó mirando á las hojas de los árboles, como si buscase nidos entre ellas.

Su cansancio era tan grande, la posición tan cómoda, que al poco tiempo se quedó profundamente dormido.

II

Una media hora no habria pasado cuando del interior del bosque salieron dos caballeros conversando serenamente, la rienda caida sobre el cuello de sus reposadas cabalgaduras[10].

Sus ropas manifestaban riqueza; sus armas nobleza; tristeza y altivez su aspecto. Á las pocas palabras que cruzaron se mostró su diferente categoria. El uno era el señor de la comarca, el otro un escudero.

— Si, viejo compañero mio — decia el señor — esta pena me consume y abreviará mi vida. Dios no ha querido concederme un hijo, que continuase con las armas las gloriosas tradiciones de mis abuelos y mis afortunadas empresas... Mis propios dominios serán herencia de lejanos deudos[11], odiados enemigos... Muchas veces he pensado ya en adoptar un huérfano, en reconocerle por hijo; educarle en las armas y legarle mis castillos.

En esto llegaron junto al manantial.

— He aqui la fuente, señor — dijo el escudero.

— Echemos pie á tierra y bebamos. ¿ Hola? Mira, Fernando; he aqui un chicuelo más feliz que yo; pues él duerme libre de penas. ¡ Qué encanto tiene la juventud! Este muchacho, en su pobreza y en su abandono, parece como que tiene una aureola. ¿ Y sabes que parece robusto? ¿ Y que hermoso es?... ¡ Así, pero envuelto en grandezas, es el hijo que yo soñé!

Y el caballero, olvidado del agua y de la sed, quedó pensativo.

Después añadió: — Hay algo de providencial en esta coincidencia. ¡ Fernando, la casualidad ha decidido! ¡ Este muchacho es el futuro señor de estos Estados! ¡ Mi adopción queda hecha; llégate[12] á él; despiértale!...

Pero en aquel momento se oyó á lo lejos el toque de algunos cuernos de caza, que lanzaban prolongados alaridos[13].

— ¡ El toque de alarma, señor! ¡ Montad presto, algo ocurre[14] en el castillo!

Señor y escudero montaron precipitadamente y desaparecieron, al galope de sus caballos, en el bosque.

El muchacho no habia despertado, sin embargo. Más parecia muerto que dormido.

III

El continuo durmiente, el manantial burbugeando, los árboles mirándose en el arroyuelo[15] y el viento cantando entre las ramas y las hojas.

IV

A corta distancia del manantial hacia un pliegue el terreno y se alzaba un frondoso[16] castaño: dos hombres llegaron presurados y como con recelo[17]... sus vestidos eran de corte militar; pero andrajosos[18]; estaban cubiertos de polvo y de sudor; como si hubiesen venido á la carrera; sus rostros eran barbudos, ásperos y terribles; uno de ellos traia descubierta la cabeza y en las mangas de la camisa se le veian recientes manchas de sangre.

Se sentaron bajo el castaño, y sacando las grandes hojas de sus espadas, también sangrientas, las limpiaron con manojos[19] de yerba.

Más tranquilos al fin, pudieron hablar, y el uno dijo:

— Ha costado trabajo; pero la cosa está hecha. La señora no ha recibido más que un susto[20]; peor el paje no la llevará más el almohadón[21] ni la cola. Aqui están las joyas... y sacó de un morral[22] un lio[23] con alhajas, que brillaron

8. Dim. de *muchacho*; *petit garçon*. — 9. Introdujo, plantó. — 10. *Montures*. — 11. Parientes.

12. Acércate. — 13. Gritos lastimeros de dolor. — 14. Sucede, acontece; *arrive*. — 15. Dim. de *arroyo*: *petit ruisseau*. — 16. Grande, magnífico. — 17. Temor; *crainte*. — 18. Usados, desgarrados. — 19. *Poignées*. — 20. *Peur*. — 21. *Oreiller*. — 22. Saco pequeño de tela basta. — 23. Paquete.

como un surco [24] de luz al caer sobre el césped [25]...

— ¿ Y nuestros compañeros? — preguntó el otro dirigiendo una mirada codiciosa á la reverberante pedrería.

— Quién sabe... uno creo que fué muerto por el paje... los otros...

Y levantándose y dando algunos pasos miró en torno esperanzado é inquieto.

— ¡ Somos perdidos! exclamó — ¡ mira! — y señalaba con la mano al muchacho dormido...

¡ Este chico debe habernos escuchado!

— Tranquilízate... ¡ duerme!

— A caso su sueño es fingido; si dá nuestras señas [26] á las gentes del castillo, seremos cogidos y colgados de las almenas [27].

Y tirando de un cuchillo corto que llevaba en la cintura, se llegó al muchacho y le puso la punta sobre el corazón.

El muchacho no hizo ningún movimiento.

— ¡ Basta [28] de sangre por hoy! — dijo su compañero deteniéndole el brazo — ¡ no mates á ese muchacho! ¡ Es una cobardía matar á las mujeres y á los niños!...

Su compañero envainó el puñal refunfuñando [29]; y recogiendo á toda prisa las alhajas, se internaron precipitadamente en lo más sombrío del bosque.

V

Todo quedó como antes, apacible y dormido. Las burbujas del manantial seguían bailando y estallando [30] al bailar, con ligeras espumas; los árboles se balanceaban sobre la corriente; el vientecillo [31] suspiraba, y el sol resplandecía.

VI

— ¡ Despierta, muchacho! ¿ Que dirá tu padre cuando vea que todavía no estás en el pueblo? Seis horas hace que pasaste por mi barraca, y has andado una legua nada más. Muchacho, ¡ arriba [32]!

— ¿ Sois vos, tía [33] Claudia? Estaba cansado y me he dormido.

— Para que te hubiese dado un golpe cualquier mal intencionado. ¿ No ha pasado nadie por aquí?

— Nadie ha pasado, tía Claudia.

— ¡ Mientes, mocosuelo [34], mientes!

— ¡ Nadie! ¡ Lo juro por la Virgen María!

— No jures, muchacho; tía Claudia sabe más que tú, porque es hechicera [35], como dicen por ahí, y entiende el canto de los pájaros. ¿ Oyes lo que dicen esos pájaros que cantan?

— Yo no soy brujo [36], — exclamó el chico con terror.

— Pues dicen, cantando, que la Riqueza y la Muerte han pasado junto á ti *mientras dormías*.

FERNANFLOR.

24. Rayo; *sillon*. — 25. *Gazon*. — 26. *Signalements*. — 27. Torrecillas que coronan los muros antiguos. — 28. *Assez*. — 29. Hablando entre dientes en señal de disgusto. — 30. *Eclatant*. — 31. Dim. de *viento*. — 32. *Debout!*.

33. *Tante*. Sellaman comunmente así á las personas entradas ya en edad, en vez de *doña*, aunque no sean parientes; correspondiendo al francés *mère*. — 34. Dim. de *mocoso*. — 35. *Sorcière*. — 36. Hombre que tiene pacto con el diablo.

El Foot-ball.

De todos los juegos ingleses importados á España, ninguno se ha aclimatado tan rápidamente entre nosotros como el *foot-ball* ó juego del balón con los pies.

Dos son las variantes del *foot-ball*: el *Rugby*, en el cual se puede impulsar el balón con pies y manos, y el *Association*, que solamente permite el empleo de los pies. Este último es el más generalizado en España.

El terreno del campo de juego debe ser muy llano y no muy duro, para que las caídas [1] que sufran los jugadores sean menos peligrosas. El dibujo que acompaña á estas líneas da clara idea de las dimensiones del campo de juego, distancias, colocación y denominación en español de los jugadores, cuyo número puede variar de once á quince por cada bando [2].

1. *Chutes*. — 2. Grupo; *camp*.

El objetivo del juego es que cada bando logre[3] hacer pasar el balón por debajo de la puerta ó *but* del campo contrario. Dicha puerta consiste en dos postes de 2,50 metros de altura, unidos en su parte superior por un travesaño de madera[4] y separados entre sí siete metros.

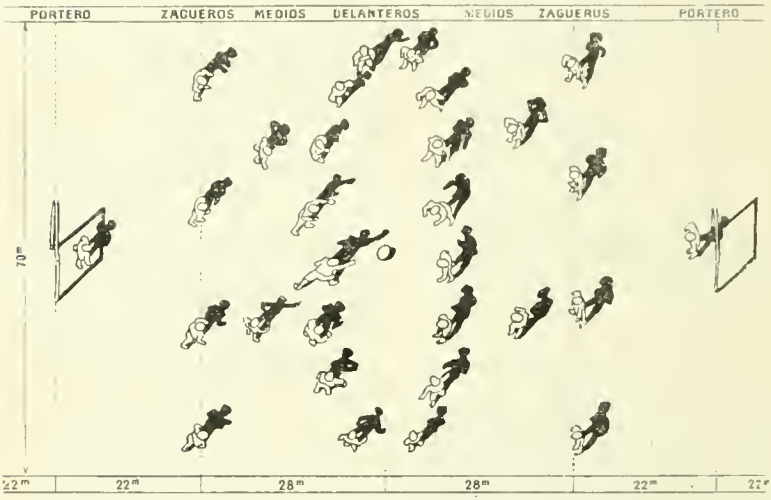
Los partidos se juegan en dos tiempos de cuarenta minutos cada uno, con un descanso entre ambos de cinco minutos. El bando que en dicho tiempo haya hecho más tantos[5], es decir, franquear más veces el balón la puerta del campo contrario, es el que gana.

Se comienza el juego echando suertes para colocación de cada bando. El favorecido elige[6] campo, y colocada la pelota en el centro del terreno, uno de sus jugadores la lanza con el pie hacia el campo contrario. Desde este momento, los jugadores de uno y otro bando procuran con habilidad, sorteando[7] el encuentro[8] de sus contrincantes[9], aproximar el balón á la puerta del campo contrario, hasta conseguir que pase por ella, en cuyo caso se apunta un *goal* ó tanto el campo vencedor, volviendo á colocarse el balón en el centro del terreno, y así sucesivamente.

Cuando la pelota sale de las líneas de juego, un jugador la lanza dentro, en dirección perpendicular al punto por donde salió.

El portero ó *goal keeper* puede detener y lanzar la pelota con pies y manos.

Blanco y Negro.



PARTIDO DE FOOT-BALL, A VUELO DE PÁJARO
(Según *Blanco y Negro.*)

3. *Réussisse à.*— 4. *Traverse en bois.* —5. Puntos.— 6. Escoge ; *choisit.*— 7. Lidiando, jugando. — 8. En contra. — 9. Contrarios, enemigos.

La lluvia de verano.

(*Fábula.*)

Muy de madrugada[1]
Sale de su aldea
Lucas para un viaje
De unas ocho leguas[2].
No hay en todas ocho
Parador ni venta[3],
No hay por el camino
Arboles siquiera.

1. Muy temprano, *de très bon matin.* — 2. Una legua española mide 5.572 metros.— 3. *Auberge ni hôtellerie.*

Gran calor aguarda[4],
Porque Julio empieza :
Ya por eso Lucas
Bien á la ligera.
De flexible paja
Sombrerito lleva.
Pantalón y chupa[5]
Son de primavera,
Y alpargata[6] leve.
Calza, que sujetan
Lazos que le cruzan
Sobre empeine[7] y pierna.
Con lo cual y un palo
Y un morral de jerga[8],
Lucas diligente
Del lugar se aleja.
Aun el sol no asoma[9],
La mañana es fresca,
Nubes aparecen,
Se levanta niebla[10].
Horas van pasando :
La humedad aumenta :
Ya menudas gotas
Por el aire ruedan,
Hasta que á torrentes
Lanzan las esferas
Lluvia que amenaza
Inundar la tierra.
Cuál estaba Lucas,
Júzguelo cualquiera
Hízose[11] una sopa
De pies á cabeza.
No era ciertamente
Grande su paciencia :
Enojóse, y loca
Se soltó su lengua
« Luego quieren (dijo)
Que uno se someta
Dócil á las leyes
De la Providencia.
Esta condenada
Lluvia que no cesa
¿ Qué motivo tiene ?
¿ Qué bien acarrea[12] ?
Mala es y remala[13]
Para la cosecha,
Y salud y vida
Puede que yo pierda. »
Esto hablaba el necio,
Cuando de unas peñas[14]
Un ladrón armado
Sale y se le acerca.
Lucas imprudente
Su garrote apresta,
Sin mirar que el otro
Tiene un escopeta[15].
Del gatillo[16] tira
El ladrón con fuerza ;
Mas por dicha el tiro
Sin salir se queda.
Lucas acomete
Con audacia nueva,
Y el malvado[17] entonces
Huye entre las quiebras[18]
Y para que Lucas
Algo se detenga,
La escopeta arroja,
Porque ya le pesa.
Nuestro caminante
Discurrió al cogerla :
« No estará cargada
Cuando así la suelta. »
¡ Cuál fué su sorpresa !
Carga doble dentro
Del cañón encuentro ;
Pero entrambas[19] cargas
Barro[20] estaban hechas,
Y lo mismo el cebo[21]
De la cazoleta[22].
« ! Diantre! (dijo Lucas
Muerto de vergüenza).
Locamente al cielo
Dirigí mis quejas :
Pólvora excelente
La del ladrón era,
Y ella se inflamara
Si estuviese seca.
Niebla y lluvia hicieron
Que se humedeciera ;
Si ellas me calaron[23],
Me salvaron ellas. »
¡ Gloria á Dios, que rige
La naturaleza !
No hay mal en el mundo
Que por bien no venga.

Juan Eugenio HARTZENBUSCH[24].

4. Espera. — 5. Parte del vestido que cubre el tronco con cuatro faldillos de la cintura abajo y con mangas. — 6. Calzado de cuerda ; *sandale*. — 7. Parte superior del pie. — 8. Saco de tela gruesa y rústica. — 9. No empieza á mostrarse. — 10. *Brouillard*. — 11. *Il se fit, il devint*. — 12. Trae, conduce. — 13. Malísima.

14. Piedras grandes, *rochers*. — 15. Arma de fuego para cazar. — 16. Disparador, *gachette*. — 17. Malhechor. — 18. Hendeduras ó aberturas de la tierra, *crevasses*. — 19. Las dos. — 20. *Boue*. — 21. *Meche*. — 22. *Bassinet*. — 23. Me mojaron demasiado. — 24. D. Juan Eugenio Hartzenbusch ; distinguido escritor español, poeta, dramaturgo ; autor de los *Amantes de Teruel*. Fué Académico y Director de la Biblioteca nacional (1806-1880).

EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat moderne.

(Caen, octobre 1903.)

THÈME

Mon ami, après avoir fait 1500 lieues et la moitié de cette tournée en 22 jours, me voilà à La Haye depuis le 5 de ce mois, jouissant d'une très bonne santé et moins fatigué que je ne l'étais après une de nos promenades. Je vous parle dans l'exacte vérité. Oh! mon ami, le beau voyage que j'ai fait! la grande, l'extraordinaire femme que j'ai vue! Vous ne direz pas que je suis payé pour en parler ainsi, car je n'ai rien voulu d'elle. J'ai donné la loi sur cet article à la souveraine la plus despote qu'il y ait en Europe. J'ai voulu fermer la bouche aux malveillants de son empire qui disaient que j'étais venu solliciter de nouvelles grâces, et avoir mon franc parler avec vous, gens incrédules de Paris.

VERSION 23.

Desperezábase la inmensa vega bajo el resplandor azulado del amanecer, ancha faja de luz que asomaba por la parte del mar.

Los últimos ruiseñores, cansados de animar con sus trinos aquella noche de otoño que por lo tibio de su ambiente parecía de primavera, lanzaban el gorgeo final como si les hiriera la luz del alba con sus reflejos de acero. De las techumbres de paja de las barracas salían las bandadas de gorriones como tropel de pilluelos perseguidos, y las copas de los árboles estremecíanse con los primeros jugueteos de aquellos granujas del espacio que todo lo alborotaban con el roce de su blusa de plumas.

(V. Blasco Ibañez, *La Barraca.*)

Brevet supérieur.

(Aspirants, Ariège, 2e session 1903.)

THÈME 19.

Le travail des fourmis.

Rien de plus curieux à observer que les mouvements et les travaux divers de ce grand petit peuple. Tandis que des pourvoyeurs s'en vont traire les pucerons, chasser aux insectes ou se fournir de matériaux, d'autres, sédentaires, se livrent entièrement aux soins de la famille, à l'éducation des enfants; occupation immense, incessante, si l'on en juge par le mouvement continuel des nourrices autour des berceaux. Qu'il tombe une goutte de pluie, qu'il fasse un rayon de soleil, c'est un remuement général, un déménagement de tous les enfants de la colonie, et cela avec une ardeur qui ne se lasse jamais.

Michelet.

VERSION 24.

Une école rurale.

Una barraca vieja sin más luz que la de la puerta y la que se colaba por los grietas de la techumbre : las paredes de dudosa blancura, pues la señora maestra, mujer obesa que vivía pegada á su silleta de esparto, pasaba el día oyendo y admirando á su marido; unos cuantos bancos; tres carteles de abecedario, mugrientos, rotos por las puntas, pegados á la pared con gran mascado, y en el cuarto inmediato á la escuela, unos muebles, pocos y viejos, que parecían haber corrido media España. — En toda la barraca no había más que un objeto nuevo : la larga caña que el maestro tenía tras la puerta y que renovaba cada dos días en el cañar vecino, siendo una felicidad que el género resultase tan barato, pues se gastaba rápidamente sobre las duras y esquiladas testas de aquellos pequeños salvajes.

Ibañez.

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1904. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

La canción popular española.

Posee la nación española, quizá y aún sin quizá en mayor grado que la tudesca, de cuyo *Volkslied*[1] se disertó en la sección alemana del número décimocuarto de esta Revista, un capital flotante de canciones, las que, reunidas en un *Cancionero popular español*, llegarian á constituir un monumento verdaderamente único en los fastos de su ya riquísima literatura. Conocidas por los aficionados son las colecciones de *Don Preciso*, Fernán-Caballero, Lafuente Alcántara, *Demófilo*, Rodriguez Marin, esta última la más completa y científica de todas, para *Cantes Flamencos* y *Cantares*[2]. También ha reunido el Sr. Pérez Ballesteros en su *Cancionero* más de mil *coplas*[3] gallegas. Bertrán y Bros ha publicado las *Cansons y Follies*[4] del pueblo catalán. Olivarria, en su *Folklore*[5] *de Proaza* reunió por cierto muy lindas coplas de Asturias. En multitud de trabajos populares se han dado y siguen dandose á conocer todos los dias preciosas jotas, manchegas, pardicas, ruadas, zorzicos, corrandes, muiñeiras y cansons mallorquinas[6], trabajos de los que, así como de otros muchos datos que no cabe apuntar aquí, se desprende que el pueblo español, teniendo en cuenta el número de coplas que cada una de las regiones podria aportar á la masa común, dispone para expresar su regocijo ó sus penas, de unas cien mil canciones, ni más ni menos.

Si es lícito al crítico literario tomar su espumadera y recoger con ella la flor y nata de estas producciones para solaz y recreo de los desocupados de buen gusto, el sociólogo ó folklorista no desprecia ni aún la más insignificante de ellas, en la que, como en la más nítida, resplandece el alma popular, no adulterada ni enmascarada, un alma ruda y agreste, si se quiere, pero virgen: *l'anima non sofisticata dal vero*, que dice el insigne Pitré[7]. Con efecto, la espontaneidad y la sencillez son notas características de esta poesía popular española. El ripio es un primor que el pueblo español desconoce. Una copla, *soleá*[8] ó seguidilla que tenga ripio, no la ha hecho el pueblo. Procede de algún encopetado y, á falta de laurel, emperejilado vate. Juan Sánchez ó Dolores Fernández, criada de servicio la una, aprendiz de barbero el otro, digo esos autores y autoras anónimos en fuerza de llamarse como se llama todo el mundo, dicen cantando lo que es necesario para la expresión de sus sencillos sentimientos. Cuando se les duele, se quejan, y cuando se alegran, ríen:

1. *Canción popular*. — 2. Canciones populares andaluzas y murcianas. — 3. *Coplas*: composiciones poéticas que sirven de letras en las canciones populares. — 4. Canciones líricas. — 5. Palabra inglesa propuesta por Mr. Thoms (*Athenæum*, 1846, pag. 862) para designar en la terminología científica internacional la « *ciencia de los usos y de la literatura del pueblo* ». — 6. Nombres de varios bailes y tañidos muy populares en España, especialmente en ciertas provincias, como, por ejemplo, la *muiñeira* (*molinera, canto de la molinera*) en Galicia. Nótese de paso que la *muiñeira* tiene extraordinaria analogía con el baile nacional (*bourrée*) de los Auverneses.

7. *Luigi Pitré*: célebre folklorista italiano, nacido en Palermo en 1843, autor de muchísimas obras referentes á la literatura popular de Sicilia. — 8. *Soledad* (*solea* es forma andaluza): música, canto y baile popular españoles de carácter melancólico. Quizá se derive el nombre de las *Soledades* de Luis de Góngora y Argote (1561-1627). *Seguidilla* designa otro aire popular así como la danza que se baila con él.

No canto por que me escuchen
Ni para lucir la voz....

No entienden, en su primorosa simplicidad, esa costumbre de los líricos burgueses de esmaltar sus risas ó sus lágrimas con adornos postizos:

Todo aquél que dice ¡ay!
es señal que le ha dolio[9]....

Y, sobre todo, jamás fingen ni mienten (*exagerar* no es mentir, porque es una modalidad de la fantasía). Por eso, no vacilan en decir:

Tu mare forforiyera[10]
Y tu pare esquilaperros
¡Vaya una gente fulera[11]!

Cuando cantan, les tiene completamente sin cuidado el que todos los académicos, literatos ó literatas, críticos ó críticonas del mundo desenvainen la pluma y decidan, como en última instancia y sin apelación, que tales producciones son feas ó bonitas. Ni aun para *escribirse* están hechas las coplas populares. No hay que confundirlas con el manoseado romance de ciego. Aquél se escribe para dar gusto á un público y sacarle los cuartos. La copla popular, es imposible juzgarla bien, no oyéndola cantar, toda vez que, no sólo la música, sino el tono emocional, le da una significación, una expresión y un alcance que, meramente escrita, ya no logra conservar. Así como una misma palabra, dicha con diferente tono emocional, significa, lo mismo para un niño que para un perro, una cosa completamente distinta, así no se pone la copla en música como aria de ópera ú oda. Verdaderamente real y espontánea, cuando nace, nace ella misma cantándose, si vale expresarse así. Una copla escrita es una copla estropeada. Es un naranjo sevillano transportado á Madrid: apenas podrá vivir de otro modo que como planta de estufa.

Otra nota característica de la canción popular española es su *castiçidad*[12]. Necesita la tal afirmación unas cuantas palabras explicativas. Así pues como Juan Sánchez o Dolores Fernández no conocen ni entienden ni manejan más que el español, resultan á la fuerza más propios en su estilo que los que saben su poquito de francés, inglés y alemán, de griego, latín, árabe y hebreo, y aún su mijita de tagalo[13], si es preciso. No hay que darle vueltas: siendo la lengua antes para *hablar* que para *escribir* y la gramática, no ya un conjunto de reglas convencionales y fijadas dictatorialmente por una corporación de mandarines reduchos en el arte de cortar pelos á lo largo[14], sino la simple confirmación del uso, del uso bueno, por supuesto, es decir del de la mayoría, del pueblo por consiguiente, la resultante de los esfuerzos de todos los hombres de una agrupación humana, de aquí el que Juan Sánchez ó Dolores Fernández hayan de ser considerados — no sólo en España y ahora, sino en todos los tiempos y pueblos — como los grandes factores de la lengua. ¿Acaso no hizo la Filología, esa disciplina que tanto ha contribuido al progreso de las ciencias antropológicas, sus más serios trabajos y mejores conquistas al estudiar las escuetas reliquias literarias que nos quedan de la niñez de los actuales pueblos europeos? Lo de que hay poetas eruditos que hacen coplas completamente iguales á las del pueblo y que el pueblo canta, no prueba nada en contra del argumento. Sólo indica que también ellos son del pueblo, que tienen un alma popular.

Y, por fin, posee la canción popular española otra calidad de gran precio, en la que ni la alemana la aventaja, á saber: que su molde es tan amplio, vago é indeterminado que basta la más leve modificación de un relativo, de un tiempo, de un nombre, de un artículo, muchas veces de unas letras para hacerla adaptable á los casos y cosas más diferentes, habiendo algunas de tan natural á la par que tan delicado artificio que pueden pasar á expresar, con breves cambios, los más contrarios afectos y situaciones de ánimo. Sucede en este punto lo que á los varios idiomas, cuya riqueza consiste más en tener palabras que se presten á expresar varias relaciones diferentes, que en poseer voca-

9. *Dolido* (pronunciación andaluza). — 10. *Fosforillera*: fosforera, que vende fósforos y ceriltas. — 11. *Fullera*: tramposa, engañadora. — 12. carácter de *castizas*, es decir, que tienen estilo propio y genuinamente español.

13. *Tagalo*: lengua de una raza indígena de Filipinas. — 14. francés: *couper des cheveux en quatre*.

blos que signifiquen una cosa determinada hasta su último extremo. La existencia del verbo *werden* [14bis], da, por ejemplo, al idioma alemán mucha mayor riqueza que el hecho de lucir, pongo por caso, expresiones kilométricas como la siguiente, que se puede leer en la entrada á un despacho del puerto de Hamburgo :

Seedampfschiffortsgesellschaftsvorstandsmitgliederfahrkartenausgabe [15] . . .

Pero ¿ á qué buscar el gato en el garbanzal [16], cuando solo los inteligentes son capaces de entender todo el alcance del estribillo de la copla de *Panaeros*, que reza :

Pa tenè grasia
Sa menesté reuni
Muchas sircustansias ?

Sólo ellos apreciarán en su genuino valor y recónditas acepciones los flamencos desahogos de tantos espontaneos vates cuantos encierran las tostadas campiñas castellanas, las paradisiacas huertas levantinas, las dehesas de Aragón y Cataluña, los escabrosos cerros astures y los pingües pastos gallegos, así como, *last but not least*, las alegres poblaciones béticas, madres de esos bizarros *cantaores* y *juerguistas*, que así se tiran una *jara* y se toman y se dan una *puñalá* [17] como se cantan una seguidilla por *too lo jondo* [18] y se beben diez bateas de cañas de á diez docenas cada una, apurando cada vez su platito de aceitunas *moráas* [19] y alcaparrones, como se *camelan* [20] una *gachí* [21] ó se capean un toro, dándole una *estocá* [22] por *too lo arto* [23] en un decir Jesús ó en menos que se persigna un cura loco.

Camille PITOLLET.

(*Hamburgo.*)

14bis. *Devenir.* — 15. *Despacho de billetes para vocales de la junta directiva de la compañía marítima de navegación por vapor.* Véase sobre esas formaciones kilométricas en alemán el libro del humorista americano Mark Twain : *A tramp abroad* (Tauchnitz Edition, 2 vol.). — 16. Refrán español. Significa : *seguir empeñandose en muy difícil tarea.* — 17. *Puñalada.* — 18. *Hondo.* — 19. *Moradas.* — 20. Galantear, requebrar. — 21. Muchacha. — 22. *Estocada.* — 23. *Por todo lo alto* : expresión tauromáquica.

La Prensa periódica.

La prensa es gloria y es lodo [1] ;
la prensa lava y salpica ;
la prensa es una botica,
donde se encuentra de todo.

La prensa dá inspiración
cuando se vuelve discreta
y corrobora y aprieta
y ayuda a la digestion.

Mas nada á su daño iguala
si dá en [2] hacer disfavores,
porque hay dos prensas, lectores,
una buena y otra mala.

. . . . . .

La prensa, copia lejana
de Cristo, á tener se inclina
naturaleza divina
y naturaleza humana.

Una, causa admiración ;
otra, tiene sus flaquezas [3].
Y estas dos naturalezas...
dos naturalezas son.

Así, pues, no es patarata [4] :
sepan los hombres prudentes
que hay dos prensas diferentes,
la que cura [5] y la que mata.

La prueba y hablo muy serio,
de que hay prensa duplicada,
es que una al gobierno agrada [6]
y otra carga al ministerio.

D. Juan MARTINEZ VILLERGAS [7].

1. *Boue.* — 2. *Si elle se met a.* — 3. Falta de vigor, debilidad. — 4. Cosa ridícula, despreciable. — 5. *Guérit.* — 6. Gusta ; *plaît.* — 7. Gran satírico español ; falleció en 1898.

La maternidad.

I

¿ Recordais [1] por ventura, los años de vuestra infancia ?

¿ Recordáis aquellas horas tranquilas en que, libre el alma de pesares [2] y el corazón de inquietudes, dejabais reposar vuestra cabeza en el regazo [3] de una mujer ?

1. *Vous rappelez-vous ?* — 2. Sentimientos ó dolores internos. — 3. Parte de la saya ó falda ; cualquier cosa que recibe en sí a otra, dándole amparo : *genoux, sein, giron.*

¿ Recordáis la ternura[4] con que aquella mujer os acariciaba, estrechaba vuestras manos infantiles é imprimia sus labios en vuestra frente candorosa?

¿ Recordáis cuántas veces enjugaba solicita[5] vuestro llanto[6] y os adormecía dulcemente al eco blando[7] de una balada de amor?

Oh; ¡ Si lo recordais!

Los que tenemos la dicha de ver todavia á esa mujer sobre la tierra, la invocamos con cariño á todas horas. Su nombre está escrito en el corazón: es el nombre más tierno de cuantos[8] encierra el Diccionario.

El solo nombre de *Madre* nos representa aquella mujer en cuyo seno bebimos el dulcísimo néctar de la vida, en cuyo regazo dejábamos reposar nuestra cabeza; aquella mujer que nos acariciaba, que oprimia entre las suyas nuestras manos, que besaba nuestra frente, que enjugaba nuestro llanto, que nos mecia, por fin, en sus brazos al eco blando de una balada de amor.

¡ Dichosos mil veces los que todavía podemos contemplarla con los ojos de la realidad!

Vosotros, los que habéis perdido á vuestra madre, también podéis verla, si tenéis corazón y sentimiento.

Podéis verla en el ensueño dorado de vuestra felicidad. Si el astro de la noche envia sobre la tierra pálido resplandor, figuraos que el resplandor pálido del astro de la noche es la mirada[9] tranquila y cariñosa que vuestra madre os dirige desde el cielo.

Si veis en la región del firmamento una blanca nubecilla[10] que flota cual tenue gasa, sostenida en sus extremos por dos ángeles, es el alma de vuestra madre, que, al miraros[11], sonrie de cariño desde el cielo.

Si á la caida de una tarde melancólica sentis en el valle un eco vago que se pierde á lo lejos, y que no es el canto de las aves, ni el murmullo de la fuente, arrodillaos: es el aleteo[12] de la oración que por vosotros eleva vuestra madre.

Si en la noche apacible del estío acaricia vuestra frente una brisa consoladora, que no es la brisa de los campos ni el hálito[13] embalsamado de las flores, estremecos[14] de placer: es el beso de pureza y de ternura que os envia desde el cielo vuestra madre.

Aunque la muerte la arrebate[15], la madre no deja nunca de existir para vosotros los que tenéis corazón y sentimiento.

II

Pueblos que rebajasteis la dignidad de la mujer; ¡ venid! La razón os llama á juicio. El ser que despreciabais ha dado vida á vuestros héroes y á vuestros sabios.

Cuando vuestros héroes y vuestros sabios, cuando los Alejandros y los Homeros, los Césares y los Virgilios, cruzaban los azarosos días de la infancia, una mujer los adormecia con el arrullo[16] de su amor.

Cuando sus labios empezaron á articular sonidos, una mujer les enseñó á pronunciar los nombres para vosotros venerados, y les imbuyó[17] vuestras creencias, y les dijo que habia una patria que debian adorar, una patria que ellos ilustraron luego con el brillo de sus conquistas ó con el mágico resplandor de su talento.

. . . . . .

! Los que al nombre y á la memoria de madre no sintáis latir[18] de entusiasmo el corazón, apartad[19], alejaos!

Pero no vayáis á los campos, que allí las tiernas avecillas besan á sus madres en el nido: allí el manso recental[20] brinca de gozo junto á la oveja.

No vayáis á los bosques, que allí podéis ver á la pantera lamer á sus cachorros[21], y á la leona acariciar á sus hijuelos.

Y no es bien que la leona y la pantera de los bosques, y la oveja y el ave de los prados enseñen al hombre las leyes inmutables de la naturaleza; al

4. Afección. — 5. *Empressée*. — 6. Lágrimas. — 7. Suave: *doux, tendre*. — 8. Todos los que. — 9. *Regard*. — 10. Diminutivo de nube, *nuage*. — 11. *En vous regardant*. — 12. Ruido producido por el movimiento violento de las alas.

13. Aliento, vapor, perfume. — 14. *Tressaillez*. — 15. *Arrache, enlève*. — 16. Canto con que se adormece á los niños. — 17. Infundió; *communiqua*. — 18. *Battre*. — 19. *Ecartez-vous* (le complément *os* est sous-entendu). — 20. Cordero de leche. — 21. Hijos pequeños de algunos animales.

hombre, que es el rey de la naturaleza y primera figura en el gran panorama de la creación.

Huid[22] adonde el sol no alumbre, adonde halléis un espacio virgen, jamás hendido[23] por respiración viviente; porque donde quiera[24] que lleguen los rayos del sol, donde exista un ser organizado y sensible, allí reinará majestuosamente la idea de la maternidad.

Don Severo CATALINA[25].

(*La Mujer*. Fragmento del capítulo VII.)

22. *Fuyez*. — 23. *Pénétré*. — 24. *Partout*.— 25. D. Severo Catalina nació en Cuenca en 1832, y murió en Madrid en 1871. Fué académico de la Lengua y ministro de Fomento.

Física amena[1].

La moneda obediende.

Tomemos una docena de monedas, coloquémoslas[2] sobre un plato en forma de pila y preguntemos:

— ¿Quién de los presentes se atreve a colocar estas piezas sobre la mesa en el mismo orden en que se hallan, pero sin tocarlas con las manos?

Todos quedan perplejos.

Y, sin embargo, no se trata de ninguna brujería[3], sino de la aplicación de un principio de la ciencia física, el de la fuerza de energía de la materia.

Levántese el plato unos 30 centímetros sobre la mesa, lancémosle con rapidez hacia abajo unos 20 centímetros, pero sin soltarlo, y retirémosle vivamente hacia nosotros: las monedas, á las que este súbito movimiento ha hecho perder su punto de apoyo, caen sobre la mesa, pero conservando su primera posición.

Con unos cuantos ensayos, nuestros lectores se verán en situación de llevar á cabo con cierta perfección este juego.

1. Agradable, interesante. — 2. *Plaçons-les*. — 3. *Sorcellerie*.

4. Cierto número de.

Preguntándole á uno ¿qué hacienda tenía? respondió: — A nadie debo nada.

Las Horchaterias[1].

Con las auras[2] de Abril vienen siempre, desde tiempo inmemorial, las horchaterías de origen valenciano: es decir, la apertura de esas tiendecillas blancas que huelen[3] á verano, á procesión y á verbena[4].

En casi todos los locales donde hubo esteras[5] durante el invierno, hay ahora horchata de chufas, que se sirve helado, con barquillos[6], en mesitas de pino ó en veladores de mármol, por mano de unas camareras con delantal de fantasía, frescas y amables.

Estas horchateras aseadas[7] y serviciales, son la nota saliente de las chuferías[8] de refresco barato, donde el tubérculo virginal, reducido á polvo, se bebe á pasto[9] por los aficionados[10].

En lo antiguo se «hacían chufas» y se *echaban chufas*, lo cual

1. Tiendas donde se venden jarabes de horchata (*sirops d'orgeat*). — 2. Viento blando y apacible; *brise*. — 3. Tienen olor á, anuncian.— 4. Regocijo público; *fête de nuit*. — 5. Tapiz de esparto, de paja. — 6. Pasta delgada en forma de cañuto. *plaisirs, oublies*. — 7. Limpias. — 8. Horchaterías. — 9. En cantidad grande; *à grands traits*. — 10. *Amateurs*.

equivalía a burlarse, escarnecer y mofarse [11].

Los Valencianos dados al cultivo del arroz y de los tomates, hallaron el tubérculo chufa [12], á manera de nudo del tamaño de un garbanzo [13] pequeño, de figura aovada [14], criándose en la raíz de una especie de juncia, rojizo por fuera, blanco por dentro, y de sabor dulce.

Al verlo tan gallardo y apetitoso como el torrado [15], y el cacahuet, se lo comieron crudo. Mas después lo pensaron mejor, y fabricaron la horchata, que es supremo deleite de moros y cristianos, así de los que viven en la huerta [16] como de los que habitan en los pueblos; así de las beldades tostadas por el sol de Levante, como de las que se vuelven amarillas y bermejas [17] comiendo al raso pimientos crudos y sandías sin madurar.

Descubierta y apreciada la chufa en todo su valor, se inventó la chufería, primero instalada en bodegones [18], más tarde en salas apócrifas con cortinas de cotón, espejos dorados, cuadros de las Cruzadas; y por último, en tiendas lujosas y brillantes, y artísticas, con techos pintados al óleo.

Esos *bebederos* de agua de chufas, tienen actualmente, un poco de café y otro poco de taberna decente. En ellos se bebe mucho, y nadie se emborracha: se hace « corro » en torno de un velador, y se fuman tagarninas del estanco [19].

Por unos cuantos céntimos, *con* propina[20], realiza cualquier ciudadano sofocado de Madrid, el prodigio de hartarse de agua de *chiflis*.

El año pasado observé con pena (porque á mí me duele[21] mucho cada costumbre que abandonamos ó cada tradición que se va), que las horchaterías valencianas cayeran un poco en desuso; que las mesas estaban vacías grandes ratos; que la horchata se deshelaba por falta de consumo; que las camareras dedicaban el tiempo á hacer labor ó á leer novelas; que entraba poca gente, en una palabra, en esos establecimientos, porque las tiendas de refrescos ingleses están cada vez más en moda.

En cambio, recuerdo también haber leído con placer, que en dos ó tres casas aristocráticas, obsequiaron[22] á los contertulios[23] y tresillistas[24], no con helados de Viena, ni quesitos de Lhardy, ni ponches del Suizo, sino con abultados vasos de fresca y limpia horchata de chufas.

Esas señoras, Españolas de raza, que tal hicieron, merecen un voto de gracias, y merecen ser imitadas en el año presente, pues ya es tiempo de que la horchata nacional salga de las calles para subir á los salones; y sobre todo ahora, que como he dicho, los Madrileños parecen olvidarse un poquito del camino de esas tiendecillas que fueron siempre estación favorita de parada, en las correrías[25] hechas á las horas de sol, por calles de Madrid.

Creo, sin embargo de esa *desviación* que se observa, que la tradición de las horchaterías no caerá nunca en olvido, siquiera porque, si hoy todavía no, cuando lleguen los calores y los rigores estivales, cuando caminemos por Madrid con el sombrero en la mano y el chaleco desabrochado[26], cuando los adoquines[27] despidan chispas, y no se encuentre al paso alma viviente, y las tiendas

11. *Se moquer.* — 12. Especie de juncia (*jonc*). — 13. *Pois chiche* (muy común en España). — — 14. De huevo. — 15. Garbanzo tostado (*grillé*). — 16. Tierra de regadío (*bien arrosée, fertile*); *jardins des environs de Valence.* — 17. De un color rojo encendido. — 18. Tabernas; tiendas donde se guisa y da de comer. — 19. Cigarros puros muy malos. — 20. *Pourboire.*

21. Siento; *je regrette.* — 22. Trataron, regalaron. — 23. Invitados. — 24. Los que juegan al tresillo (juego de naipes). — 25. *Courses.* — 26. Abierto, sin abrochar los botones. — 27. — *Pavés.*

de todas las calles, con las puertas medio cerradas y las cortinas echadas ofrecen un aspecto tristón y monotono, rompe un punto esa monotonía y alegra los ojos y resulta muy agradable de ver la silueta de la linda muchacha valenciana, que se asoma un instante á la puerta de la horchatería para cambiar el agua del barreñillo[28] en que se remojan las chufas, y vuelve á esconderse en seguida.

¡ Horchata de chufas, fresas, y claveles[29] !

Los *cantares* de la calle madrileña están ya completos.

Los claveles para ir á los toros; la fresa para postre insustituible, mejor que todos, del almuerzo ó la comida, y la horchata para apagar « higiénicamente » la sed.

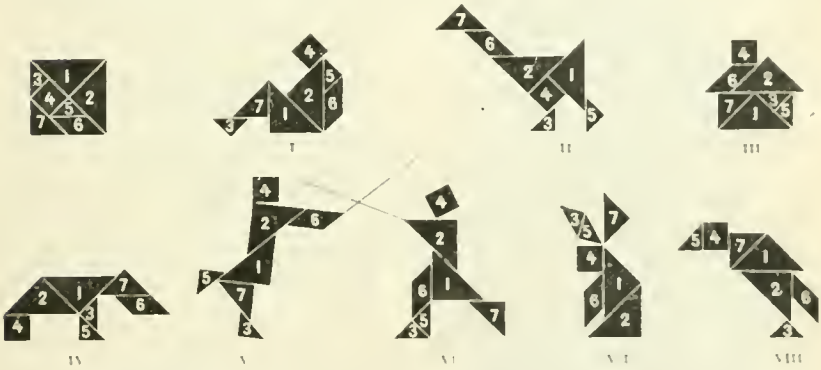
Según Enrique Sepulveda (*El Liberal*).

28. Vasija grande; *bassin, terrine*.

29. *Œillets*.

El Juego de Tangrams.

Solución á los ejercicios insertados en el numero 12, página 163.



I. Hombre sentado. — II. Gallina. — III. Casa. — IV. Hipopótamo. — V y VI. Chinos duelistas. — VII. Conejo. — VIII. Buitre (*vautour*).

Los microbios de la moneda.

La moneda universal es un foco inextinguible de infecciones.

Los bacteriólogos, al decir de la acreditada revista profesional inglesa *El Bisturi*, se preocupan de los peligros á que puede dar lugar la circulación de la moneda, así la de oro como la de plata y la de cobre.

A las monedas de todos estos metales puede pegarse[1] polvo de todas suertes, grasa y sustancias de todas clases, á causa de la vertiginosa rapidez con que las monedas pasan de mano en mano y de unos á otros lugares.

Hay motivos sobrados[2] para afirmar que en los relieves de las monedas se alojan multitud de gérmenes de enfermedades contagiosas.

Es una verdad evidente, que todo el mundo puede comprobar[3], que las monedas que damos y re-

1. *Se coller*.

2. En exceso. — 3. Examinar, verificar.

cibimos en todas partes : en los tranvías, en los comercios y en las plazas, están bastante mugrientas [4], principalmente las de los mercados, en los cuales se efectúan las transacciones en grande escala y los cambios de moneda son más constantes.

Esta circunstancia ha motivado en Londres el ver de encontrar algún remedio al daño [5] señalado, y hace mucho tiempo que en casi todos los grandes almacenes se entrega la vuelta [6] en un cucurucho [7] ; pero esto no es más que una precaución para con los parroquianos que no quieren mancharse los dedos al contacto del metal, de pulcritud [8] dudosa.

Recientemente se ha puesto en práctica en Londres algo más definitivo. Algunos bancos ingleses mandan lavar y enjuagan [9] con agua caliente las monedas que reciben, luego de haberlas previamente jabonado.

Tal costumbre saludable se practica principalmente en los alrededores de la plaza donde se expende el mercado, en Belilusgate, y en el mercado de hortalizas [10] de Covent Garden.

Aquí debiéramos imitar ese ejemplo, que la higiene mas elemental pregona [11] á grito, principalmente en los alrededores de los mercados cuyos vendedores masculinos y femeninos no son precisamente un modelo de pulcritud.

Verdad es que ya reciben el dinero suficientemente provisto de microbios y de otros gérmenes maléficos y deleléreos.

(*Nuevo Mundo*, Madrid.)

4. Sucias, llenas de mugre ó grasa. — 5. Mal, perjuicio. — 6. *On rend la monnaie.* — 7. *Cornet.* — 8. Limpieza. — 9. *Rincent.*

10. Legumbres, verdura y frutos : productos de las huertas. — 11. Señala.

EXAMENS ET CONCOURS

Brevet supérieur.

(*Aspirants, Bordeaux, 1re session 1903.*)

THÈME

Mademoiselle Jeanne **Pérez y González,**
rue d'Alcala, 18, Madrid.

Mont-de-Marsan, 6 juillet 1903.

Ma chère amie,

Tu me demandes dans ta dernière lettre de te décrire Mont-de-Marsan en quelques mots. Je ne saurais mieux faire que de te répéter ce qu'en a dit un de tes compatriotes Mesonero Romanos : « Après avoir quitté l'antique cité de Tartas, on arrive au bout de quelques heures à la belle ville de Mont-de-Marsan, chef-lieu du département des Landes. Cette ville, quoique située dans la contrée la plus déserte de la France, est si agréable par ses jolies constructions, l'alignement et la propreté de ses rues et l'animation de son commerce, qu'elle vient interrompre agréablement l'ennuyeuse tristesse du voyageur . »

Adieu, chère Jeanne. Je t'embrasse de tout mon cœur.

Ton amie,
(Signature.)

VERSION

Se habla español.

Por todas partes en París os sale al encuentro el cartelito « Se habla español ».

Y algunas veces da lugar á escenas cómicas. Así, por ejemplo, entró una mañana un Aragonés en una tienda del « boulevard » donde había un cartelito de esos.

Buenos días, señores.

— Muy buenos. ¿ Qué desea usted ?

— ¿ Y la familia ?

— ¿ La... familia ? Muy bien... pero...

— Buen día tenemos.

Y el dependiente con impaciencia :

— Pero... caballero, ¿ qué desea usted comprar ?

— ¿ Yo ? ¡ Nada ! He visto un cartelito que dice : se habla español..., y dije yo : ¡ pues vamos á hablar un ratito !

Eusebio Blasco.

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1904. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

El Regreso[1] del Rey.

El dia 16 del próximo pasado regresó á Madrid, de su viaje por Cataluña, Mallorca, Baleares, Andalucia y posesiones españolas en Africa el rey Don Alfonso XIII.

Todas las poblaciones visitadas por el joven monarca han rivalizado en tributarle agasajos[2] y en rendirle homenajes, de que también ha participado el presidente del Consejo de ministros Sr. Maura. Ya hemos hablado, en un número anterior, de la parte más importante de este viaje, la visita á la capital de Cataluña; evitaremos ahora la descripción de los honores y aplausos cuya cuenta ha dado la prensa diaria por no hacer enfadosa esta crónica con el relato de noticias muy conocidas ya del público.

Sólo nos toca[3] decir que tan grande como fué el entusiasmo de las provincias al saludar al rey, ha sido el que Madrid tributó á Don Alfonso XIII al regresar este monarca á la capital de la nacion de un viaje que ha sido una serie constante de éxitos[4] y ovaciones.

1. *Retour*. — 2. Acogidas cariñosas. — 3. Ttemos de. — 4. *Succès*.

Daniel Urrabieta Vierge.

Con la muerte de este insigne dibujante, acaecida[1] en Paris hace pocos dias, pierde el arte español uno de los artistas que mas universalizaron el alma de nuestra Patria, por ser quizás el que mejor supo sentirla y con más nerviosa precision interpretarla.

Urrabieta Vierge, que contaba sólo cincuenta y cuatro años de edad, vivia en Paris desde 1868, y allí popularizó su nombre y en ese gran palenque[2] obtuvo su reputación, que sostuvo al lado y por encima de otros grandes artistas franceses.

El espíritu de Cervantes y de Quevedo no ha habido ningún crítico, ningún sabio, ningún artista que haya sabido comunicarle á las gentes de todos los paises con tan vibrante eficacia, con tan viva exac-

Daniel Urrabieta Vierge

titud como lo hizo Daniel Urrabieta Vierge en las maravillosas ilustraciones de la *Vida del buscón Don Pablos*, del *Quijote*, del libro curiosísimo titulado *On the trail of Don Quichotte*, cuyo autor recorrió con Vierge las etapas del viaje de D. Quijote por la Mancha y Sierra Morena.

1. Que acaeció, que sucedió; *qui eut lieu*.

2. Valla, estocada que circunda el sitio en que se ha de hacer un torneo, un combate ó alguna fiesta pública; llega á ser sinónimo de *champ de combat*.

Cervantes no hubiera soñado una reproducción plástica de las aventuras por él imaginadas que tanto se acomodase á su pensamiento como los dibujos de Vierge, en los que rien las líneas, vibran los contornos, las sombras danzan, los claroscuros violentos dan valor y vida á los rincones ignorados, las sillas tienen fisonomía personal, los burros y los perros filosofan rebuznando y ladrando.

Era Urrabieta Vierge uno de esos Españoles tan intensamente Españoles, que ya no pueden vivir en la achicada[3] y desnaturalizada Patria. Desde su rincón de pueblecito inmediato á[4] Paris, recluso y atado al sillón y á la mesa por una parálisis que no le permitia mover sino la mano izquierda, evocaba el artista solitario lo mejor de España, resucitaba los tipos ideales de la Patria muerta, y así hacia respectar el nombre español en el mundo entero.

(*Blanco y Negro.*)

3. *Amoindrie, rapetissée.* — 4. Muy cerca de.

El Explorador Stanley.

El célebre explorador Henry Morton Stanley, muerto en Londres el dia 10 del mes pasado, habia nacido en Denbigh (Gales) el 28 de Enero de 1841, hijo de padres labradores.

A los quince años de edad partió para Nueva-Orleans en un barco donde le admitieron para el servicio de los camarotes[1]. En Nueva-Orleans fué adoptado por un comerciante llamado Stanley, y desde entonces tomo este nombre.

Al empezar la guerra de Secesión en Norte América, se alistó[2] en el ejército confederado y después, pasó á la marina federal. Terminada la guerra, hízose periodista. Representando al *New-York Herald*; siguió á la expedicion de Hancock contra los Indios, y en 1868 concurrió á la expedición inglesia en Abisinia, empezando después largas peregrinaciones a través de la Turquia asiática, la Persia y la India por cuenta del citado periódico.

Una circunstancia fortuita le llevó á Africa. Desde hacia tiempo, Livingstone, que se habia internado en las profundidades del Africa, inexplorada, habia dejado de dar noticias suyas. El mundo científico tenia ansia[3] de saber lo que habia sido del audaz viajero que por entonces monopolizaba la atención universal. Mr. Gordon Bennet, director del *New-York Herald*, encargó á Stanley que fuera en busca de Livingstone. El reporter se transformó entonces en explorador. Salió de Bombay, y en Enero de 1871 llegaba á Zanzibar. Desde allí se unió

Henry Morton STANLEY.

al Tanganyka por Oujejé, en busca de la casualidad de encontrar á Livingstone, logrando al fin proveer á éste de comestibles. Hasta 1872 cooperó á la exploración de Tanganyka.

Los resultados de esta exploración hicieron gran ruido en el mundo. El *New-York Herald* los celebró en centenares de millares[4] de ejemplares, y la obra de Stanley *Cómo encontré á Livingstone* tuvo inmenso y merecido éxito. En Julio de 1872 fué festejado Stanley por la Sociedad de Geografia de Londres, quedando desde entonces consolidada su reputacion.

En el año de 1874, el *New-York Herald* y el *Daily Telegraph* le encomendaron la dirección de una expedición al centro de Africa; y

1. División para colocar la cama en los navíos; *cabine.* — 2. *S'enrôla.*

3. Deseo vehemente. — 4. *Milliers.*

Stanley, al frente de trescientos hombres exploró la región de Victoria Nyanza y después la del lago Alberto Nyanza.

Descubrió entre estos dos lagos una serie de montañas nevadas, encontró un lago nuevo, Cousta Nzigé, dió la vuelta del Tanganyka, reconoció el Lonkonga, y determinó que el Lonalaba y los otros rios del mismo sistema descubiertos por Livingstone, constituian la red[5] del Congo. Empleó muchos meses en descender en canoa este rio, en medio de dificultades inauditas, y llegó hasta San Pablo de Loanda; después volvió á Zanzibar, regresando a Inglaterra en 1878. La relación suya titulada *A través del Continente Negro* será un monumento eterno de esta expedición.

En 1879 llamó el rey de los Belgas a Stanley para una nueva expedición á Africa. Esta vez se trataba de una expedición puramente económica, y Stanley la verificó con gran éxito. Estableció una línea de agencias comerciales en el Congo, desde la embocadura hasta Stanley-Pool. Consecuencia de esta expedición fué la fundacion del Estado libre del Congo. En 1887 Stanley tomó el mando de una expedicion encargada de proporcionar socorros al Emin Pachá en sus expansiones coloniales. Stanley púsose al frente de un verdadero ejército fuerte de setecientos hombres, que combatieron y derramaron su sangre, aunque no obtuvieron el resultado que Inglaterra deseara. Desde el punto de vista geografico, Stanley descubrió un bosque inmenso en el Alto Congo, una montaña muy elevada sobre el Nyanza, que denominó Ruwenzori, el rió Arouhisni y los origenes del Nilo Blanco.

Regresó[6], por fin, a Inglaterra, donde fué cubierto de honores y distinciones, y en 1890 caso allí con una artista muy conocida, Dorothy Tennant, no verificando desde entonces nuevos viajes de exploracion, sino que se dedicó solamente a dar conferencias en los Estados Unidos y en Inglaterra, y á preparar su elección, que logró[7], para individuo de la Cámara de los Comunes como candidato unionista.

(*Por Esos Mundos*, Madrid.)

5. *Réseau*. — 6. *Il revint*. — 7. Consiguió, obtuvo.

España y Cuba.

El primer ministro plenipotenciario español en la República de Cuba.

Los periódicos de la Habana dan cuenta de la recepción por el presidente de la República del primer ministro plenipotenciario de España en Cuba, D. Ramón Gaytán de Ayala.

Siendo éste el primer acto diplomático importante entre la colonia ya independiente y su antigua metrópoli, nos parece interesante publicar las palabras que pronunciaron en tal circunstancia los representantes de aquellas dos naciones.

En presencia del presidente, el señor Gaytán leyo el siguiente discurso:

Señor Presidente:

Nombrado por S. M. el rey D. Alfonso XIII su enviado extraordinario y ministro plenipotenciario cerca de la República cubana, tengo la honra de entregar á V. E. las cartas credenciales[1] que me acreditan en tal concepto.

La elevada misión que S. M. el rey se ha dignado conferirme me impuso el deber, tan grato como honroso, de estrechar y fomentar[2] la cordialidad de relaciones que, afortunadamente, existe entre España y la República de Cuba, y el de ratificar la amistosa unión de los lazos internacionales, ya establecida por el Sr. Merchán al tomar posesion de su cargo de ministro plenipotenciario de la República cubana en Madrid.

El profundo agradecimiento que debo á S. M. el rey, mi augusto soberano, y la viva satisfaccion que al dirigirme á V. E. siento como representante del rey y de los intereses de España, se hallan doblemente avalorados en esta ocasion por ser el primero que ostenta en esta nueva república tan alta representacion de mi país.

Para que el cumplimiento de la mision que me ha sido encomendada produzca tan beneficiosos resultados para nuestros respectivos paises como yo deseo, me siento

1. Cartas que acreditan; *lettres de créance d'un agent diplomatique*. — 2. Favorecer, hacer que aumente.

animado de los mas leales y amistosos propósitos, y dispuesto á no omitir medio ninguno que, encontrándose á mi alcance [3], sea conducente á tan elevado fin.

Cuento obtener para ello, señor presidente, la benévola acogida [4] de V. E., al mismo tiempo que la cooperacion del gobierno de la república, y hago en nombre de S. M. y en el mio propio sinceros votos por la felicidad personal de V. E. y por la prosperidad del pueblo cubano.»

El Sr. Estrada Palma, al que acompañaban los secretarios del despacho y varios altos funcionarios, contestó en los siguientes términos :

« Si la comunidad de origen é identidad de lengua y costumbres no fueran bastantes á consolidar esta unión intima que todos deseamos, contribuirian muy eficazmente á que se realizara sin esfuerzo tan legitima aspiracion los millares de hijos de España, honrados y laboriosos, que han constituido su hogar [5] en esta tierra de hermanos, á la que aman, sin duda, tanto como nosotros, y á la que están fuertemente ligados por sus propios intereses y por la familia aqui formada.

Confundidos asi en un sólo pueblo, como deben estarlo, Españoles y Cubanos, no pueden menos de ser de carácter fraternal y en extremo cordiales las relaciones de amistad entre Cuba y España.

Por otra parte, estad seguro, señor ministro, de mi decidida cooperación, para que se llene cumplidamente el noble propósito de ambas naciones, asi como yo cuento con vuestra eficaz ayuda al mismo fin.

Entre tanto, hago votos sinceros por la salud y larga vida de S. M. el rey, y por la dicha y prosperidad de la nación española. »

3. A mi disposición, en mi poder. — 4. *Bienveillant accueil.*

5. Casa ó domicilio ; *foyer.*

Fantasía nocturna.

« Para mi da la tierra tantos frutos,
Nace el pez, pace el bruto, el ave anida,
Dos mundos ciñe [1] el mar, luce la luna,
Alumbra el sol, y las estrellas brillan. »
Asi en la humilde grama [2] reclinado,
Vuelta al cielo la frente envanecida,
Soñaba el hombre, y de natura todo
Señor, árbitro y dueño se imagina.
En la copa de un álamo cercano
Una águila caudal [3] pasaba altiva,
Tal como ardiendo el rayo entre sus garras
Al pie de Jove [4] se ostentara un dia :
« ¿Quién como yo ? (con su ademán [5] clamaba) ;
Las aves por su reina me apellidan [6] ;
Si me place abatirme hasta la tierra,
Cruzo de un vuelo la región vacia,
Y el rumor de mis alas al ganado
Y al misero pastor atemoriza [7] ;
Si me place, remóntome hasta el cielo ;
Clavo en el sol la penetrante vista,
Y la nube que aterra al débil hombre
Miro bajo mi planta suspendida. »
Al pie del árbol mismo, entre la hierba,
La luciérnaga [8] apenas relucia ;
Mas no menos sus titulos de gloria

1. Del verbo ceñir ; *ceindre, entourer.* — 2. Hierba gramínea. — 3. Por *caudalosa* = poderosa. — 4 Jove = Júpiter. — 5. Actitud, postura. — 6. Llaman, nombran. — 7. Causa temor ; *fait peur.* — 8. *Ver luisant.*

Recordaba á la par [9] desvanecida:
« Los prados me dió el cielo por recreo,
Las flores por morada [10] y por delicia:
Para mi sola el céfiro las abre,
Las tiñe el sol, y el alba las rocia;
Me apaciento [11] en la tierra como el bruto;
Las alas bato como el ave altiva;
Doy luz al hombre, que camina á ciegas,
Y alguna estrella mi esplendor envidia. »
Entretanto los astros lentamente
Por el cielo su curso proseguian;
La tierra reposaba silenciosa,
El mar en la ribera se dormia...
Mas con un soplo el viento meció el árbol,
Y el águila ahuyentó [12] despavorida;
Desgajóse [13] una rama, y turbó el sueño
Del que señor del orbe se creia;
Y al miserable insecto hundió en el polvo
Una hojilla del árbol desprendida.

MARTINEZ DE LA ROSA.

9. Igualmente. — 10. Habitación; *demeure* — 11. Tomo pasto, alimento. — 12. Hizo huir. — 13. Desgarróse, arrancóse.

La Fiesta del Arbol
y la riqueza forestal en España.

La utilidad de los bosques es, efectivamente, incontestable, así por ser un elemento higiénico y estético en la vida de los pueblos, como por los rendimientos de carácter cinegético que producen, y los más valiosos[1] que se alcanzan con la corta de sus maderas, utilísimas para el carboneo[2], combustible, construcción naval y civil y la de muebles y objetos artísticos, por su influjo en el adelanto de la ganadería, pues las lanas de los ganados que pacen de contínuo á la sombra de las frondosas arboledas, son más blancas y finas, como sucedía antaño con las de nuestros *merinos*, tan apreciadas entonces en el mercado internacional; y remontándonos á influencias de carácter más elevado, contribuyen los bosques en particular y los árboles en general, á dar fijación y consistencia al suelo (de lo que nos dió un práctico experimento Bremontier en las Landas francesas[3]), impiden además, encauzando[4] los arroyos y torrentes, ó atenúan, cuando menos, las inundaciones, tan raras antes y tan frecuentes por desgracia desde que manos atrevidas é ignorantes han destruido con inconsciente vandalismo los bosques y bosquecillos; y finalmente influyen en las temperaturas y la producción de las lluvias, diga lo que quiera Ebermeyer, quien se muestra escéptico en este punto, sobre todo por lo que á países septentrionales se refiere.

Conocedores de tantas ventajas unos cuantos hombres de clara inteligencia y buena voluntad, emprendieron no ha mucho una cruzada á favor de la repoblación de nuestros bosques, implantando en nuestro país la simpática Fiesta del Arbol; la prensa secundó sus generosos esfuerzos, que ya han logrado llamar la atención y merecer el agrado de los poderes públicos.

Digno es de todo encomio[5] el real decreto de 11 de Marzo último, prestando de una manera de-

1. De más valor; más importantes. — 2. Fabricación del carbón. — 3. *Troupeaux*.

4. Formando el cauce (*lit*[illegible]). — 5. Aprobación. — 6. Alabanza, elogio encarecido.

cidida el apoyo oficial á cuantos organicen y celebren la Fiesta del Arbol, procurando que su celebración contribuya al desenvolvimiento forestal de los montes públicos, á cuyo fin establece recompensas metálicas y otros estímulos para el amor propio de cuantos se afanen en realizar el prestigio de una fiesta tan poética como útil.

* * *

Hé aquí como relata el señor Timoteo Rovira, Maestro de Campellas (Cataluña), la Fiesta del Arbol celebrada en su pueblo el día 4 de abril próximo pasado.

« Hacía ya más de un mes, veníamos preparando con mis alumnos, en los días de asueto[7], las operaciones necesarias para replantar los árboles que se habían muerto de la plantación que el año pasado hicimos en el punto denominado « Prat de la Vila » y hacer otra de nuevo este año en el lugar conocido por el « Vitllé » en donde está emplazada la fuente pública. Gusto era ver el entusiasmo empleado por los pequeñuelos en la abertura de los hoyos[8], como asimismo en plantar los árboles buscados por ellos mismos de antemano, plantándose en conjunto 38, entre castaños, tilos y fresnos.

« Lo propio[9] que el año pasado, la Fiesta tuvo dos fases, instructiva la una y recreativa la otra. Para la primera nos reunimos en el local-Escuela, además de todas las Autoridades, niños y niñas, varios vecinos entusiastas para este acto, transladándonos todos seguidamente al punto señalado para hacer este año la plantación. Llegando allí, se dió principio á la abertura de hoyos por varios vecinos, plantándose un árbol en cada uno de ellos, de los que se tenían preparados al efecto.

« A las quince[10] nos reunimos otra vez en el propio local-Escuela y calle de la misma, pero con más concurrencia que á la mañana, puesto que á más de los que ya habían asistido á la primera parte, se nos unieron la mayoría de los padres de mis alumnos, como asimismo toda la gente joven, provistos todos de sus correspondientes meriendas[11]. Al llegar al punto de la plantación, reuní á todos los niños y niñas en número de unos 70, entonando el himno de la Fiesta del Arbol y otras composiciones ; después se tocaron sardanas que bailaron la mayoría de los concurrentes y cuando fué la hora señalada para merendar nos trasladamos á un prado limítrofe á la plantación.

« Sentados en el verde césped, salpicado de lindas florecillas de múltiples colores, se dió principio á la merienda, dando gusto ver la alegría y fraternidad que reinaba en todos los corazones, convidándose mutuamente de cuantas provisiones se disponía. Se repartieron naranjas como postre, regaladas por el Ayuntamiento, terminándose con un entusiasmo imposible de describir ; dándose vivas á la Fiesta del Arbol, á España, á D. Rafael Puig y Valls, etc., etc., esperando el año venidero para repetir tan importante Fiesta, oficial ya para este pueblo. »

7. *Repos, congé.* — 8. *Trous.* — 9. Lo mismo. — 10. Las tres de la tarde.

11. *Goûters.*

Obreros y soldados vegetales.

El sabio D. Joaquín Costa, con motivo de la Fiesta del Arbol celebrada en Ricla el día 13 del pasado Marzo, ha escrito la hermosísima carta siguiente :

Niños :

Son los árboles obreros incansables y gratuitos, cuyo salario paga el cielo, que no se declaran

en huelga [1], ni entonan el himno de Riego, ni vociferan gritos subversivos, ni infunden espanto á las clases conservadoras, ni socavan los cimientos del orden social. Para ellos, la cuestión social no está en que los exploten, sino, al revés, en que los hagan holgar.

¡ Y cuán variadas sus aptitudes y cuán solícitos sus cuidados para con el hombre! Ellos hacen tablas y vigas, hacen leña, hacen carbón, hacen alcohol, hacen azúcar, hacen pan, hacen sidra, hacen aceite, hacen cacao, hacen café, hacen jarabes [2] y refrescos, hacen seda, hacen quina, hacen papel, hacen caucho, hacen forraje, hacen uvas, higos, dátiles, naranjas, melocotones, cerezas, peras y manzanas; hacen tierra vegetal, hacen manantiales, hacen oxígeno, hacen salud, hacen pájaros y flores, hacen poesía, hacen hogar, hacen sombra, hacen país... Me explico la dendrolatría [3].

En otro orden, el señor Maestro os ha enseñado que hay en lo que llamamos *nuestra* Península una colonia, Gibraltar, y una República, Andorra, y un reino, Portugal, que no dependen de la soberanía española; y yo quiero deciros que existen en el solar [4] ibérico otros muchos reinos, de bastante más cuenta que esos, donde tampoco dominamos nosotros y que nos es fuerza conquistar: el reino sahárico de la langosta [5], que periódicamente rebasa sus fronteras é invade nuestro territorio propio, como en otro tiempo los almohades y los almoravides [6] de Africa; el reino del fuego abrasador, el reino del granizo y de la helada, el reino de la inundación, el reino de la marisma [7], el reino de las arenas voladoras [8], el reino estepario de la sal de Glánber [9], el reino cada vez más dilatado de la roca desnuda y de la torrentera. Para conquistar estos Estados Unidos de Tiphón, el soldado es el árbol, el general el hombre. En eso, pero nada más que en eso, os permito, queridos niños, jugar á los soldados...

No os distraigáis, como algunos hombres, en labrar [10] flores de trapo ó de papel; colaboradores en el plan divino de la creación, haced flores de verdad, de las que nacen, viven, se agostan [11] y granan; con el alcalde, con el médico, con el Maestro, con el juez, con vuestros padres y hermanos mayores, seguid convirtiendo los llamados Juegos Florales en Juegos Frutales. ¡ Protejed el árbol, como él os proteje y sirve á vosotros, y ayudadle á crecer y á multiplicarse!

(*El Clamor del Magisterio.*)

1. *Grève.* — 2. *Sirops.* — 3. Adoración de los árboles. — 4. Suelo, terreno. — 5. *Sauterelle.* — 6. Nombres de ciertas razas de Moros. — 7. Terreno bajo que se inunda frecuentemente; *marais.* — 8. *Sables mouvants.* — 9. Sulfato de sosa.

10. Hacer, fabricar. — 11. Se secan.

Física amena.

Tomen ustedes una hoja de papel (un periódico, por ejemplo) y extiéndanla sobre la mesa. Frótese luego suavemente con un paño de lana y colóquese sobre ella un objeto plano de latón; todo ello según indican los gra-

bados. Hecho esto, y sin perder momento, levántese el papel con el objeto encima, del modo que representa el segundo. En esta disposición, cualquiera de los cir-

cunstantes[1] que aproxime el dedo inmediatamente, con intento de tocar el objeto, notará una sensación eléctrica, viéndose apare-

cer la chispa[2] como en el contacto de una botella de Leyden.

Para que el experimento tenga buen éxito conviene que la habitación en que se efectúe esté medio á obscuras y no haya humedad en la atmósfera.

1. *Assistants*. — 2. *Étincelle*.

Chistes.

Viendo Aristipo al filósofo Diógenes comiendo unas legumbres, le dijo:

— Si Diógenes adulase á los reyes, no viviría sólo de hierbas.

— Si Aristipo — replicó Diógenes — se contentara con legumbres, no se arrastraría[1] delante de los poderosos.

1. Arrastar = Ir por el suelo; *traîner*.

* * *

Gedeón se muere de frío y quiere comprar una estufa[1].

— Estas — le dice el vendedor — son muy económicas. Con una de ellas se ahorra[2] la mitad del combustible.

— Pues en ese caso — dice Gedeón — me conviene comprar dos. Así lo ahorraré todo.

1. *Poêle*. — 2. *On économise*.

* * *

Pasando el rey de Cerdeña por una ciudad donde los nobles estaban en la mayor miseria, se asombró[1] de verlos con trajes magníficos, y manifestándoles su extrañeza, le contestaron:

— Señor, sabiendo la llegada de Vuestra Majestad hemos tomado lo que debemos, y debemos lo que hemos tomado.

1. *Il s'étonna*.

EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat moderne.

(*Alger, novembre 1903.*)

VERSION

El viejo y la muerte.

Entre montes por áspero camino
Tropezando con una y otra peña
Iba un viejo cargado con su leña
Maldiciendo su mísero destino.

Al fin cayó, y viéndose de suerte
Que apenas levantarse ya podía,
Llamaba con colérica porfía[1]
Una, dos y tres veces á la muerte.

Armada de guadaña en esqueleto
La parca se le ofrece en aquel punto;
Pero el viejo temiendo ser difunto,
Lleno mas de terror que de respeto,

Trémulo la decia y balbuciente:
Yo... señora... os llamé desesperado;
Pero... Acaba: ¿qué quieres desdichado?
Que me cargues la leña sólamente

Tenga paciencia quien se cree enfelice,
Que aun en la situación más lamentable
Es la vida del hombre siempre amable,
El viejo de la leña nos lo dice.

SAMANIEGO.

1. Obstination, opiniâtreté. Défi.

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1904. 4e Année.

PARTE ESPAÑOLA

La Puerta de Toledo en Madrid.

De las puertas del viejo Madrid, solo dos se conservan : una la de Alcalá, — majestuosa y bella ; otra—la de Toledo, — fea y pesada.

La historia de esta última es la que vamos á contar al lector.

El recinto de Madrid, cuando Alfonso VI le conquisto[1], no pasaba de la Puerta de Moros, y por allí salian cuantos se encaminaban á Toledo ó á Andalucía.

Aumentó la poblacion después de la conquista, y á principios del siglo XVI ya existia un portillo llamado de la Latina.

Siguio Madrid creciendo, y á fines del mismo siglo XVI se construyó la Puerta de Toledo, unas varas más arriba de la actual.

La puerta era bastante mala y la formaban dos arcos de ladrillo, con dos fuentes delante, y de ella arrancaban[2] tres calles de álamos que iban á morir en el puente del mismo nombre, que hasta 1720 fue de madera, despues de fabrica y otra vez de madera.

Por fin en 1812 se resolvio construir una puerta más decorosa que aquellas dos miseras arcadas de ladrillo, y de su traza se encargo D. Antonio Aguado.

En dicho año se coloco la primera piedra, encerrando en una cajita monedas del reinado de Jose Napoleon I, *Calendarios y Guias de Forasteros* de aquel año y un ejemplar de la Constitucion de Bayona.

Pero á los pocos meses salieron los Franceses definitivamente de Madrid, y el Ayuntamiento resolvio consagrar la puerta á conmemorar la derrota y expulsion de los inva-

La puerta de Toledo en Madrid.

1. A fines del siglo XI.

2. *Partaient.*

sores. Para ello se levantó la primera piedra, se sacó la cajita de plomo y se metieron en ella medallas de Fernando VII, los *Calendarios y Guías de Forasteros* correspondientes y un ejemplar de la Constitución de Cádiz.

Al año siguiente tuvo á bien Fernando VII suprimir desde Valencia el régimen constitucional, y el Ayuntamiento[3] perpetuo por él restablecido, compuesto de los regidores que ejercían el cargo en 1808, antes de la invasión francesa, acordó dedicar la puerta á Fernando el Deseado, y de nuevo se levantó la primera piedra, metiendo en la asendereada[4] caja de plomo nuevos *calendarios*, nuevas *guías*, y la *Gaceta* y el *Diario de Madrid* en vez de la Constitución de Cádiz.

Llegó 1820 y con él la restauración del régimen constitucional, y el Ayuntamiento elegido por el pueblo acordó cambiar el contenido de la caja de plomo, metiendo en ella publicaciones del nuevo periodo y otra vez la Constitución de Cádiz.

Pero estaba escrito que no debían terminar las andanzas[5] de la Puerta de Toledo, y á fines de 1823, cuando ya las tropas de Angulema habían restablecido el régimen absoluto, se sacó de nuevo la caja y se cambiaron los papelotes en ella encerrados por los correspondientes al nuevo periodo.

Aún hubo más azares y mudanzas. La puerta se concluyó felizmente en 1827, llevando dos inscripciones — una por la cara interior en castellano, y otra en la exterior en latín, — que decía :

A FERNANDO VII, EL DESEADO,
PADRE DE LA PATRIA,
RESTITUIDO A SUS PUEBLOS, EXTERMINADA
LA USURPACIÓN FRANCESA,
EL AYUNTAMIENTO DE MADRID
CONSAGRÓ ESTE MONUMENTO DE FIDELIDAD,
DE TRIUNFO, DE ALEGRIA, AÑO 1827

Y en 1854, el pueblo revolucionario arrancó las letras de los dos primeros renglones de ambas caras, y en 1868 sólo dejó el año 1827 y el ANNO MDCCCXXVII, que es lo único que puede verse en los áticos[6] de aquella mole[7].

La historia « moral » de la Puerta de Toledo no es menos movida que su historia material.

Por entre sus sillares pasó Fernando VII cuando la Corte y las Cortes se transladaron á Sevilla y á Cádiz en 1823, huyendo de los « cien mil hijos de San Luis » ; por entre sus sillares[8] pasaron los milicianos nacionales que iban á Cádiz á defender la Libertad ; por entre sus sillares se apostaron los voluntarios realistas que propinaban bárbaras palizas á los milicianos que regresaban de Cádiz maltrechos y vencidos, y aquella mole ha presenciado la transformación de un barrio servil en revolucionario, y aún no hace mucho oía los gritos de triunfo de los republicanos.

La Puerta de Toledo es un símbolo elocuentísimo. Ha sufrido tantos infinitos cambios y mudanzas como el país, sin que se transformara su aspecto externo sórdido y amazacotado[9], y hoy, al cabo de noventa años, ve agruparse en torno suyo la misma población miserable y hambrienta que presenciara el asiento de su primera piedra en tiempos de aquél rey honrado y excelente que se llamó José I.

(*A. B. C.*, Madrid.)

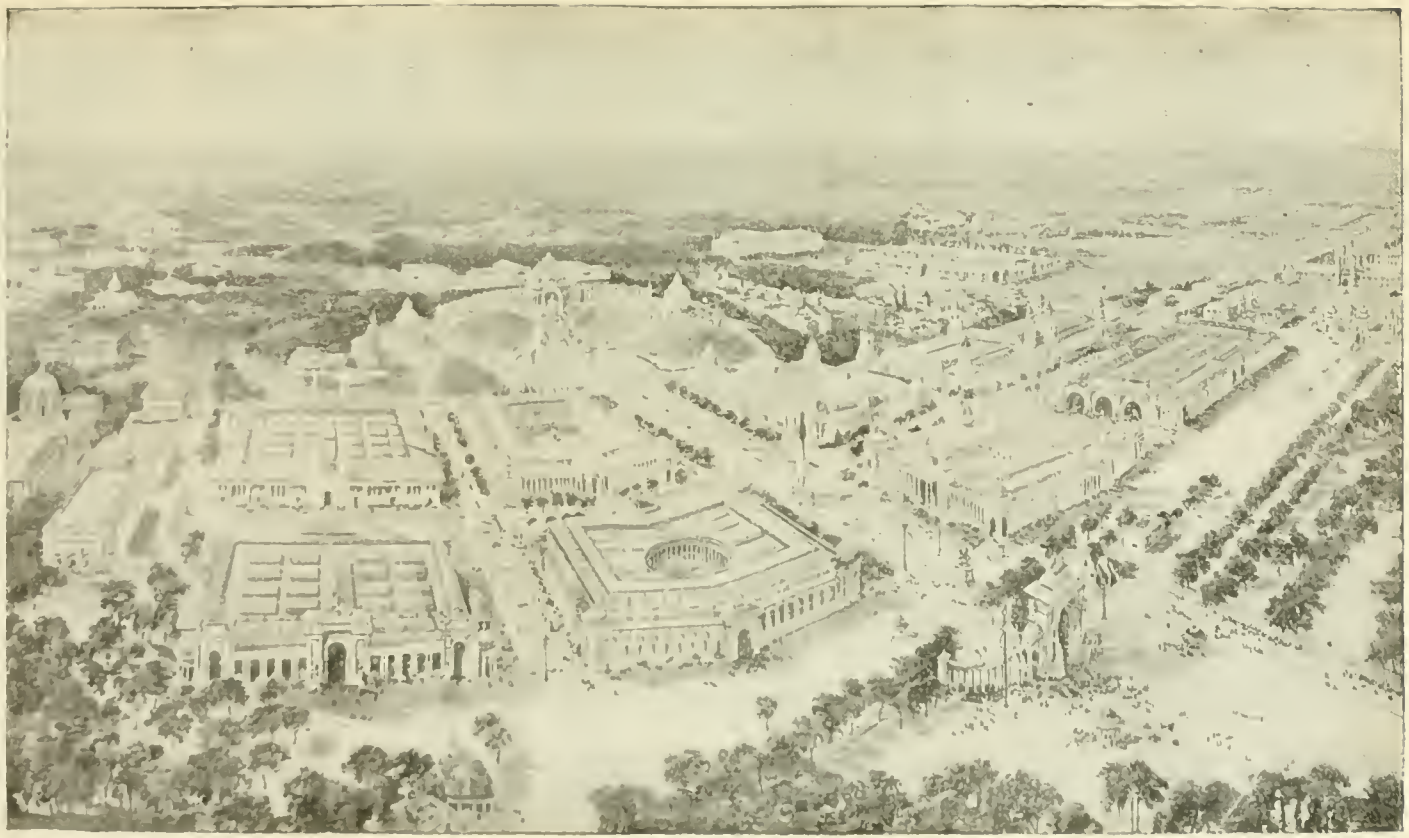
3. Gobierno municipal de una ciudad ó pueblo. — 4. Desemparada, infeliz. — 5. Mudanzas, vaivenes.

6. Parte superior de un edificio. — 7. Butto ; *masse*. — 8. Piedras labradas. — 9. Pesado y groseramente compuesto.

La Exposición de San Luis y la arquitectura.

Poco á poco van entrando los Norteamericanos por la senda[1] del buen gusto. Las bellas artes, proscritas de aquella civilización, esencialmente industrial hasta hace pocos años por múltiples causas, han cobrado, gracias al enorme impulso educativo de estos últimos tiempos, un vigor extraordinario. No encontraban entonces belleza arquitectónica sino en las casas de diecinueve pisos[2], las grandes chimeneas de fábrica y las gigantescas construcciones de hierro; quedan ahora

1. Camino estrecho ; *sentier*. — 2. *Etages*.



Vista general de la Exposición de San Luis.

pocos multimillonarios á quienes no entusiasman los estilos y formas antiguas, y no falta quien se construye palacios copiados de los de Roma ó de Atenas, y triclinios y patios pompeyanos.

Este nuevo amor de los Yanquis á la arquitectura europea se está manifestando poderosamente en las obras realizadas para la Exposicion que se celebra en San Luis y que forma magnífico y extraordinario contraste con las anteriormente verificadas en Filadellia, en Atlanta y en Chicago.

Recordarán los lectores el inmenso fracaso[3] económico que fué la Exposicion de Chicago; mayor aun fué el fracaso desde el punto de vista artístico, pues los edificios resultaron feos, el conjunto de la Exposición mareante[4] y sin ningún punto de vista general que llamase la atencion ó cautivara el gusto.

Para evitar esto, las obras hechas en San Luis, como puede verse en nuestra fotografía, son hermosos edificios en los que dominan las columnatas de estilo grecoromano, hasta el punto de habérsele dado el nombre de *la Exposición de los columnatas*.

Todos los edificios producen un efecto de solidez y de reposo que los hace altamente simpáticos y agradables; los palacios parecen, en efecto, palacios, y no almacenes, ni fábricas, ni estaciones del ferrocarril.

(Según Blanco y Negro.)

3. *Insuccès, échec*. — 4. Molesto, que ocasiona dolor de cabeza.

Soldados y Banderas[1].

Carlitos, un niño de cinco años, oyó desde la escalera redoblar los tambores anunciando el regreso de la parada, y agil como una ardilla[2] subió hasta su quinto piso. Ya tenia la puerta abierta, y sin detenerse llegó al balcón al mismo tiempo que los soldados asomaban[3] por una esquina de la calle.

Avanzaban las anchas filas al compas de la charanga[4] entre un enjambre[5] de mozalbetes[6], más derechos que el cabo de gastadores[7]. Las bayonetas brillantes, los colorines de los uniformes, el flamear de la bandera y el movimiento rítmico y marcial del batallon en marcha encendian de entusiasmo á los hombres, mientras las mujeres dejaban las faenas[8] domésticas para salir, con el alma en los ojos y sus chiquillos en brazos, bailando al son de la música.

Carlitos, desde su balcon — tan alto que parecia una jaula en el tejado, — brincaba[9] lo mismo que un pajarillo inquieto cuando pasa el batallón ante sus ojos. El padre de Carlitos, capitan ya algo veterano, que marchaba al frente de su compañía, detrás de la bandera, levantó un momento la vista adonde estaba su hijo, pero sin retardar el paso ni perder la seriedad que la ordenanza exige en actos del servicio.

Se alejaron los soldados rápidamente calle arriba; la barrera de curiosos entusiastas se deshizo detrás de ellos; se fué, perdiendo poco á poco el ritmo alegre de la charanga..., y á los cinco minutos ya no quedaba del desfile más que el eco de lejanas trompetas, escondidas en la Puerta del Sol á los ojos del niño.

Carlitos permaneció todavía mirando á la calle, más de una hora, en éxtasis infantil, hasta que le hizo volver á la realidad la voz de su madre que le llamaba desde dentro.

— Niño, ¿qué haces ahí...? ¿No sabes que ya ha venido papá?

Carlitos se separó del balcón al mismo tiempo que en la puerta aparecia su padre, con el pecho cubierto de cruces y las mejillas surcadas[10] por dos cicatrices conquistadas años atrás en la guerra.

El capitán dió un beso á su hijo, y aparentando[11] en la voz un enfado que contradecia la placidez de sus ojos, le dijo:

— Cuádrese[12] usted... ¿Que hacía usted antes en el balcon?

1. *Drapeaux*. — 2. *Ecureuil*. — 3. Empezaban á mostrarse.

4. Banda de música de un batallón compuesta sólo de instrumentos de viento. — 5. *Essaim*. — 6. Jóvenes de poca edad, adolescentes. — 7. Soldados que abren la marcha; *sapeurs*. — 8. Trabajos, labores. — 9. Daba saltos ó brincos. — 10. *Les joues sillonnées*. — 11. Fingiendo. — 12. Mando para hacer tomar posición de firme; *garde à vous*!

— Esperaba á los soldados — contestó el pequeño, cuadrándose con gravedad cómica ante el superior ordenancista.

El capitan se atusó[13] el bigotazo y refunfuñó[14] entre dientes.

— Bien... ya hablaremos... Ahora á almorzar... ¡ Toque de rancho[15]! ¡ Taraiii...!

Y se dirigieron los tres al comedor.

Fué un almuerzo silencioso, porque la fingida seriedad del padre no se interrumpia un solo momento, haciendo dudar á su mujer si estaria realmente disgustado; pero el capitán no habló hasta que pusieron en la mesa unas manzanas riquisimas que á Carlitos le gustaban mucho.

— Ya sé que tú no quieres postre, — le dijo.

— ¡Si quiero...! — exclamó el pequeño, abriendo asombrado los ojos.

— Vamos á ver... ¿ Qué iba delante de mi, en el batallón ?

— ¿ Delante de ti...?

— Si ; inmediatamente delante.

El niño bajó la cabeza ante la enérgica mirada del capitán y murmuró con voz debil.

— La bandera...

— Eso es; y usted tenia la gorra puesta[16].

— Se me olvido...

Pues ya sabes lo que te he dicho otras veces : cuando no se saluda á la bandera, no hay postre. De modo...

Carlitos se puso muy colorado, y reprimiendo el llanto[17] á duras penas, se fué de puntillas, mas amedrentado[18] que un conejo.

— Es necesario que aprenda, — dijo el capitan á su mujer cuando quedaron solos.

— Hombre .. ¡ perdonale ! — suplicó ella. — ¡ Pobrecillo !

— Nada, nada... hay que acostumbrarle. Peor rato pasó yo que él.

Y sin postre se quedó aquella mañana el descuidado pequeñuelo.

* * *

Carlitos que cogió una rabieta[19] mas que regular en cuanto se fué su padre, tranquilizado pronto merced á la maternal indulgencia simbolizada en una manzana sabrosa, continuaba muchas horas despues entretenido en sus juegos, completamente olvidado del triste suceso.

Habia colocado sobre una mesa, en correcta formación todos sus soldados de madera con la artilleria flamante, sus briosos caballos, bandas de músicas aunque sordas, carros de Administracion militar, banderas — ¡ las pícaras banderas que tantos disgustos ocasionan ! — y hasta globos para la brigada de Ingenieros... Un gran ejército de inválidos, porque era raro el militar que tenia sus miembros completos.

Como habia sobradas[20] fuerzas para dos bandos, Carlitos concluyó por ponerlos frente á frente, y actuando él de autoridad directora y ejecutiva, dió comienzo una lucha más terrible que cuantas recuerda la historia ; baste decir que quedaron sin cabeza las dos terceras partes del ejército.

Enardecido en la terrible jornada, difícil es predecir el término que hubiese tenido ésta, si á las siete de la tarde y cuando iba á ser decapitado un general con todo su Estado Mayor, no llega á presentarse de pronto el padre de Carlitos, que volvia del cuartel.

¡ Entonces si que tuvo miedo el aguerrido muchacho ! ¿ Qué iba á decir su papá cuando viese aquella hecatombe ?

Mientras Carlitos procuraba esconderse detrás de la mesa, el capitan avanzó hasta el campo de batalla y examinó atonito[21] los restos del combate. De pronto soltó una ruidosa carcajada.

— ¡ Brava gente ! ¡ Así me gusta ! ! Valiente zafarrancho[22] han armado... ! — y seguia riendo como un chiquillo.

Carlitos entonces se atrevió á salir de su escondite[23], y el capitan le cogió en sus brazos para besarle con efusion.

— ¡ Caramba ! ¿ Sabes que la cosa ha sido seria ? Pero está bien, si, señor, ¿ por que he de decir otra cosa... ? Habrá que traer mas soldados, porque estos ya no pueden pelear... ¡ Por vida de la guerra !

13. Atisó. — 14. Habló entre dientes en señal de disgusto. — 15. Comida de los soldados. — 16. *Le bonet sur la tête.* — 17. Las lágrimas — 18. Atemorizado, teniendo miedo. — 19. Dim. de rabia ; enfado grande por leve motivo.

20. *assez, trop de.* — 21. Pasmado, absorto. — 22. Riña, batalla. — 23. *Cachette.*

Después de una pausa añadió:

— Y yo que creí encontrarte llorando por lo de esta mañana! Pero veo que eres todo un hombre. Así te quiero... Mira, mira lo que te traigo; ¡esta noche sí que tienes postre bueno!

Carlitos se precipitó sobre un paquete de bombones que le presentaba su madre; y perdido ya el miedo, exclamó con infantil malicia:

— ¡A ti que tanto te gustan! ¡Qué lástima! No los vas á comer.

— ¡Pues no he de comerlos!

— Como no has saludado á la bandera. . — Y con el dedo meñique señaló tímidamente al emblema de la patria, que llevaba sobre los hombros un soldadito descabezado.

El capitán, con mucha emoción, contempló á su hijo un instante, se dirigió á la mesa, cuadrándose allí, grave y majestuoso, y dijo luego:

— Estoy conforme... sí, señor; tus soldados no han de ser menos que los míos. Me quedo sin postre.

En seguida se volvió de espaldas al niño para limpiarse una lágrima de orgullo paternal que le hacía casquillas en las pestañas. [24].

LUIS GONZALEZ GIL.

24. *Lui chatouillait les paupières.*

Entre Scila y Caribdis.

Cruzando el mar del dolor
Cuando huérfano me vi,
Dije: « Me amparo[1] al amor »,
Y en el escollo traidor
Del desengaño[2] me hundí[3].

Viéndome en tal ansiedad,
« Puerto es de fe la amistad »,
Feliz al puerto bogué:
Pero ¡ay! también naufragué
Y hundíme en la falsedad.

Y desde entónces advierte
Mi triste razón perdida,
Combatiendo con la suerte.
Que es el puerto de la muerte,
La salvación de la vida.

D. Francisco PEREZ ECHEVARRIA.

1. Busco protección, favor, abrigo en. — 2. *Désillusion.* — 3. Me sumergí.

El Pañolón[1].

Paso al mantón de Manila, al típico y natural compañero de la clásica mantilla!

¡Callen ante esas prendas[2] genuinamente españolas todos los estrambóticos[3] adornos que el gusto transpirenaico impone al bello sexo!

El mantón de Manila es la representación de una nacionalidad, de un pueblo. Por eso subsiste á toda innovación, á todos los caprichos de los modistos parisienses y de los *ladyes tailors* ingleses,

« y ni el Gobierno lo abole,
« ni habrá nadie que lo *abola*.

Prenda á un tiempo señoril y popular, es una especie de reflejo del carácter español, impresionable, irreflexivo, superficial, desordenado.

Ayún, el poeta del bordado, el inventor ó creador del original rameado[4] de los pañolones, penetró con sagaz mirada en los senos del alma española, descubriendo el secreto de nuestros gustos, esa adoración á lo llamativo, á lo soñado, á lo ideal.

Por eso el pañuelo de Manila, sembrado de flores de anchas y rizadas corolas; recamado de tiesas figurillas de oblicuos ojos y menudos pies; de monstruos, endriagos[6], pájaros, todo en revuelta confusión, y esmaltado de tonos fuertes, *chillones*[7], *estridentes*, que hieren violentamente la retina y excitan la imaginación, ofrece un encanto especial para la mujer española, sobre todo madrileña y andaluza, lo mismo la que habita en lóbrego tugurio[8] que la encopetada[9] señora de linajuda estirpe.

El clásico mantón no sale á la calle más que en los momentos solemnes de la vida y en las fies-

1. Pañuelo grande de abrigo, mantón, chal. — 2. Vestidos. — 3. Extravagantes. — 4. Ramaje; dibujos formados con ramas y flores. — 5. Bordado de realce. — 6. Monstruos fabulosos, medio hombres y medio fieras. — 7. *Criards.* — 8. Oscura choza ó barraca. — 9. Presumida.

tas tradicionales, donde todo es regocijo[10], luz, animación.

En matrimonios y bautizos, en las corridas extraordinarias de toros, en las procesiones, en la visita á los sagrarios[11], en verbenas y romerías[12], es el adorno indispensable, insustituible. Es la nota de color que caracteriza una fiesta española, distinguiéndola de esas otras que son iguales en todos los pueblos.

Cercado de flotante y espeso fleco[13] que revuela en torno de la falda, terciado sobre los hombros de una *real moza*, suaviza las líneas, comunicándoles el interés que despierta lo presentido.

Las apiñadas masas se aprietan para abrir paso á la mujer de rumbo, que, envuelta en pintarrajado pañolón, avanza gallardamente por la verbena, luciendo el donaire heredado de aquellas majas[14] que inspiraron las excelentes obras de D. Ramón de la Cruz y del inimitable Goya.

También en palacios y *casas grandes* halla hospitalidad el pañolón: pero siempre como elemento decorativo, secundario. Desplegado sobre el piano, cubriendo un caballete, un sillón, confundido con la porcelana de Sevres, con el tapiz flamenco, con el *bibelot* de gusto extranjerizo, el vistoso chal, separado de su centro, pierde la alegría, languidece como las plantas encerradas en invernadero.

El mantón de Manila necesita aire libre, sol intenso; tiene su solar propio en las clases humildes de la sociedad, que le rinden verdadero culto y lo transmiten de generación en generación, como familiar recuerdo.

J. Balmes y Forvadada.

(*A. B. C.*, Madrid.)

10. Alegría, fiesta. — 11. *Reliquaires*. — 12. *Pelerinages*. — 13. *Franges*. — 14. Personas que afectan libertad y guapeza en las acciones y vestidos.

La electricidad y los insectos.

Las invasiones de langostas[1] que tantos daños[2] causan á la agricultura en nuestro país, son objeto de constantes estudios por parte de todos los cultivadores donde esa epidemia consume tantos kilómetros cuadrados de plantíos. Alguien, acaso un tanto optimista, cree que estamos á punto de poseer un medio radical de destruir el terrible insecto.

El doctor Hugo Helberyer, electricista de Munich, dice que ha encontrado en la electricidad un procedimiento sistemático para exterminar la langosta. El descubrimiento lo halló el doctor germánico enterrando una barra de cobre de un centímetro de espesor, puesta en contacto con uno de los polos de un conductor eléctrico de 110 voltios: de pronto vió surgir del suelo legiones de gusanos[3] é insectos de todas suertes, que corrían por todas partes, cual si escaparan de un enemigo invisible.

Al renovar la experiencia en una superficie de terreno más extensa, pudo convencerse de la eficacia del remedio, removiendo la tierra y viendo que todos los insectos habían muerto.

Nuevos ensayos, frecuentemente repetidos con el mismo buen resultado, han llegado á convencer al doctor Hugo Helberyer de que su sistema es punto menos que infalible.

1. *Sauterelles*. — 2. Perjuicios. — 3. *Vers*.

Casos y Cosas.

— ¿Te acuerdas de aquel pintor que años atrás[1] contrajo tantas deudas?

— Sí.

1. Hace algunos años.

— Pues bien; hoy sus cuadros son muy solicitados.

— ¿Por quién? ¿Por sus acreedores[2]?

2. *Créanciers.*

Problema.

El dinero del almirante.

El almirante de una armada rusa, destinada al Extremo Oriente para tomar parte en la lucha contra Japón, separó mil duros en monedas de cinco pesetas del fondo de la escuadra, y los distribuyó entre las diez maletas de mano[1] en que llevaba su ropa[2] y útiles más necesarios.

— He distribuido el dinero de tal manera, — decía luego el almirante á sus oficiales — que cuando lleguemos al primer puerto de escala, cualquier cantidad de monedas de duro que se me pida, no excediendo de mil, la podrán proporcionar las maletas sin necesidad de abrirlas para descomponer las cantidades que contienen. Sólo me será permitido, según sea la cantidad solicitada, reunir el dinero de dos, tres, cuatro ó más maletas, ó de las diez juntas.

— ¡Es extraordinario lo que decís, almirante! — observó el comandante del buque insignia. Pero...

— No hay pero que valga. Hágamos una apuesta[3].

Hízose la apuesta y ganó el almirante. ¿Cómo distribuyó las mil monedas en las diez maletas?

(Véase la solución en el número próximo.)

1. *Valises.* — 2. Vestidos y demás tejidos.

3. *Un pari.*

DEVOIRS CORRIGÉS

THÈME 19[1].

El trabajo de las hormigas.

Nada más curioso de observar que los movimientos y los trabajos varios de este gran pueblecito. Mientras que los abastecedores van á ordeñar los pulgones, á cazar los insectos ó á proveerse de materiales, otros, sedentarios, se dedican enteramente á los cuidados de la familia, á la educación de los niños; ocupación inmensa, incesante, si se juzga por el movimiento continuo de las nodrizas alrededor de las cunas. Que caiga una gota de agua, que haga un rayo de sol, es un trastorno general, una mudanza de todos los niños de la colonia, y eso con un ardor que no se cansa jamás.

Según MICHELET.

VERSION 23[1].

L'immense et fertile plaine se réveillait à la lueur bleuâtre du matin, large bande de lumière qui commençait à se montrer du côté de la mer.

Les derniers rossignols, fatigués d'animer de leurs trilles cette nuit d'automne, qui, par la tiédeur de l'atmosphère, paraissait une nuit de printemps, lançaient leur roulade finale comme si la lumière de l'aube les blessait de ses reflets d'acier. Des bandes de moineaux sortaient des toitures de paille des chaumières comme des troupes de galopins poursuivis, et les sommets des arbres frémissaient aux premiers ébats de ces gavroches de l'espace qui bouleversent tout avec le trôlement de leur blouse de plumes.

(V. BLASCO IBAÑEZ. *La Baraque.*)

VERSION 24[1].

Une école rurale.

Une vieille baraque sans autre lumière que celle de la porte et celle qui filtrait par les fentes de la toiture; les murs d'une blancheur douteuse, car madame l'institutrice, femme obèse qui vivait collée sur sa petite chaise de paille, passait la journée à écouter et à admirer son mari; quelques bancs; trois tableaux alphabétiques, malpropres, écornés, fixés au mur avec un grand pain à cacheter, et dans la chambre contiguë à l'école, quelques meubles, rares et vieux, qui paraissaient avoir parcouru la moitié de l'Espagne. Dans toute la baraque, il n'y avait qu'un objet neuf: la longue gaule que le maître d'école gardait derrière la porte et qu'il renouvelait tous les deux jours dans le champ de roseaux voisin; c'était un avantage que cet objet fût si bon marché, car il s'usait rapidement sur les têtes dures et pelées de ces petits sauvages.

1. Voir nº 16, page 128.

1. Voir nº 16, page 128.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1904. 4° Année.

PARTE ESPAÑOLA

Influencia francesa en Marruecos.

Madama Saint-René Taillandier.

La Legación francesa en Tánger era hasta hace poco lo que suelen ser estas mansiones [1] diplomáticas en los paises exóticos : principalmente un centro administrativo, donde se hacia, naturalmente, política de atracción en armonia con los intereses de Francia. El ministro de Francia, por lo general, era soltero [2], ó no llevaba consigo á su familia por miedo á la escasez [3] de seguridad personal. Y donde no hay mujeres no hay amor, ternura, solicitud caritativa. Un Estado europeo considerado en su representación masculina, no es capaz de inspirar simpatías á gente tan rutinaria y aferrada [4] á sus vejeces [5] como los moros.

Cuando llegó á Tánger el actual ministro francés Mr. Saint-René Taillandier, la decoración varió por completo. Mr. Saint-René Taillandier está casado con una bella, distinguida y cultísima [6] dama, sobrina del insigne Taine. La señora de Saint-René Taillandier no tardo en convertir la Legacion francesa de Tanger en un centro de atraccion, no sólo para todos los europeos residentes en la hermosa ciudad marroquí, sino también para los naturales. Ella es el alma de tres instituciones francesas admirables creadas allí : un hospital, un dispensario ó asilo y una escuela de niños. Este último establecimiento, sobre todo, ha de hacer, esta haciendo ya, más por la influencia francesa en Marruecos que todos los tratos y combinaciones de la politica y la diplomacia. En la escuela francesa de Tánger se enseña á los niños marroquíes á leer y hablar en francés ; respetando cuidadosamante sus creencias se les da una clase de lectura del Corán en francés ; se les educa en el amor á Francia ; se les otorgan premios [7] prácticos y útiles ; se les encariña [8] con la cultura europea, dirigiendo suavemente sus buenas inclinaciones. La señora de Saint-René Taillandier asiste con frecuencia á las clases ; halaga a los pequeñuelos [9] árabes y rifeños [10] ; les educa con el ejemplo de su correccion y dulzura.

(*Blanco y Negro*. Madrid.).

1. Habitaciones, moradas. — 2. No era casado. Soltero = *celibataire*. — 3. Falta. — 4. Unido, asido fuertemente. 5. Vejez = Antiguedad ; costumbres muy viejas. — 6. Muy culta ; *cultivee*.

7. *Prix, récompenses*. — 8. Despierta el cariño, los buenos sentimientos. — 9 Niños ; dim. de pequeños. — 10. Naturales del Rif, comarca de Marruecos.

Diversiones de los reyes.

No solo á negocios y asuntos de Estado dedican su tiempo las testas coronadas. También se divierten los reyes, como los demas mortales, y, como estos, tienen deportes predilectos.

Nuestro joven rey Don Alfonso XIII, por ejemplo, tiene su distraccion favorita en la caza, a la que dedica mucha preferencia en sus ratos de ocio [1]. Sale muy frecuentemente a cazar en la Casa de Campo y El Pardo ; y en los montes de Riofrio, que son patrimonio de la corona de España, el rey se dedica a correr reses [2], cosa que le divierte mucho.

Don Alfonso XIII siente también gran aficion por la esgrima. Todos

1 Momentos de descanso — 2 *Gros gibier*.

los profesores de fama han hecho asaltos delante del rey en Miramar [3], y hasta el mismo, ha tirado con algunos, otorgando después con decoraciones á muchos de ellos. Comte, Kirchoffer, Merignac, Mimiac y Ruesan la insignia de Isabel la Católica, y otros maestros notables de esgrima han obtenido análoga distinción.

También son diversiones que agradan mucho á Don Alfonso el juego de billar y la equitación, ésta sobre todo, contándose en las reales caballerizas [4] hermosos ejemplares de caballos y yeguas.

Nuestro joven rey parecia llamado, por su temprana edad, á gozar de más prolongada holganza [5] que los demás soberanos europeos; pero en San Sebastián, que ha sido su retiro predilecto desde que su madre la reina Cristina hizo construir el hermoso palacio de Miramar, Don Alfonso ha pasado una vida que tiene más de ocupada que de divertida. Su pabellón de baño en San Sebastián está levantado sobre la arena, próximo á multitud de casetas [6] pintadas de rojo y amarillo, blanco y azul, que cubren aquella playa que es, sin disputa, la más brillante de todas las de los puertos de mar de la península. El rey de España es un excelente nadador.

Antes de su elevación al trono, Don Alfonso paseaba á menudo por los caminos y carreteras de la capital de Guipúzcoa, en un gran coche tirado por mulas, é iba acompañado de sus hermanas las princesas y de sus profesores. Después, cambió estos paseos por salidas al campo de tiro, al frente de la guarnición de San Sebastián. Cuando tal hacia, llevaba en su bolsillo un reloj de oro y dos de plata, para premiar [7] con ellos á los tres mejores tiradores de entre las tropas que allí hacian aquel ejercicio.

(*Por Esos Mundos*. Madrid.)

3. Palacio real de San Sebastián. — 4. Cuadras importantes. — 5. Reposo, descanso. — 6. *Cabines*. — 7. Dar un premio, recompensar.

La fotografia sobre las frutas.

Nada hay que preste tanta belleza al decorado de la mesa como las frutas; entre las luces y los adornos ostentan sus hermosos matices [1] y se muestran orgullosas como el más lindo fruto de la Naturaleza, reuniendo suavidad, dulzura, aroma, color; todo el jugo de la tierra fecundado entre las abrasadoras caricias del sol.

Parece que nada puede hacerse para aumentar su belleza y, sin embargo, desde muy antiguo se conocen diversos procedimientos con el objeto de adornar las frutas y los frutos, haciendo uso, á veces, de una paciencia increible.

En general, las razas salvajes tienen un gran hábito [2] para grabar toda suerte de extraños dibujos, y entre ellos se han hecho famosos los que ejecutan en la costa africana del Calabar.

De algunas cucurbitáceas y otros frutos admirablemente dibujados con la navaja [3], se pueden encontrar ejemplares en el Museo filipino del Retiro en Madrid.

La primera tentativa formal realizada en Europa para ilustrar las frutas, alcanza la fecha de 1894, durante la Exposición Internacional de San Petersburgo, en la que se presentaron frutas que llevaban impresas sobre ellas las armas imperiales de Rusia.

Desde entonces los modelos de estampación han variado mucho, y esta curiosa novedad toma cierta importancia en la venta de los frutos de lujo.

Los grandes restaurants se hacen preparar por los arboricultores bastantes cantidades de frutas con sus nombres ó sus atributos.

Pero el verdadero innovador es un jardinero de Romainville (Francia), que ha inaugurado con buen éxito [4] la fotografia sobre frutos, con ayuda de *clichés* negativos.

La operacion es delicada y exige una gran habilidad; es preciso servirse únicamente de peliculas muy delgadas [5] y vaporosas.

Esto constituye un agradable en-

1. Colores mezclados: *nuances*. — 2. Facilidad, costumbre. — 3. *Couteau*. — 4. Resultado feliz. — 5. *Minces*.

tretenimiento para las señoras, y más en esta época que pasan en el campo ó balnearios, donde pueden tener bellos ejemplares.

Se necesita pedir á un fotógrafo profesional ó aficionado los *clichés* muy vigorosos que presentan vivos contrastes de blanco y negro, los cuales se atenúan al imprimirse sobre la epidermis de las frutas; los que en el tecnicismo fotográfico se denominan *duros*, son los que mejor convienen.

Las películas negativas se obtienen en gran número con la ayuda de un buen positivo, ó bien fotografiando directamente al sujeto cuantas veces sea necesario.

No se debe olvidar que la impresión se realiza sólo con clichés negativos, pues si se empleasen los positivos, el resultado sería verdaderamente extraño, apareciendo los blancos transformados en rojo y los negros en verde pálido.

Se principia por colocar las frutas dentro de un saquito de tela, privándolas en absoluto de la luz por veinticinco ó treinta días. Luego se descubre una parte de ellas y se les une el cliché á la epidermis de esa parte descubierta, sujetándolo [6] con dos anillos de caucho ó pegándolo con clara de huevo o albúmina, materias incoloras que no pueden interceptar el paso de la luz.

No hay necesidad de baño, de viraje ni de fijado, pues la imagen queda perfectamente clara al retirar el cliché, y no se borra [7]... hasta que la fruta se descompone.

Se pueden imprimir todas las fotografías que se deseen.

6. *En le fixant.* — 7. Desaparece; *s'efface.*

La Agricultura en los Cuarteles.

El *Diario Oficial del Ministerio de la Guerra* publica una importante real orden implantando como ensayo la enseñanza agrícola para la tropa en las regiones de Madrid, Valencia, Barcelona, Zaragoza y Coruña.

De acuerdo con los capitanes generales de cada región, se establecerán la forma, programas y las clases que darán los ingenieros agrónomos. La enseñanza se difundirá entre [1] los soldados que demuestren mayor aptitud para ello por haber trabajado en las faenas [2] agrícolas.

La enseñanza se verificará durante los meses de enero, febrero, junio, julio, agosto, noviembre y diciembre de cada año. En los cuarteles se colocarán carteles con máximas agrícolas, láminas [3], instrumentos, máquinas y aparatos y todo cuanto tienda á facilitar la gestión de los ingenieros. Estos designarán en época oportuna los núcleos de soldados que hayan de visitar los Museos y Granjas [4] agrícolas.

1. *Sera donnée aux.* — 2. Trabajos, labores. — 3. *Images, tableaux.* — 4. *Fermes.*

El maestro que no viene.

— Abuela, dicen que hoy viene,
Viene un maestro de escuela;
Vamos al camino, abuela,
Conmigo al camino ven.
¡Qué alegría! ¡Cuantas cosas
Nos dirá, que ahora ignoramos!
A recibirle salgamos
Hasta la alameda [1], a pie.
— No vendrá; mas si viniere
Como aseguran, Tomás,
¡Ya verás cuánto le quiere
Ya verás!

— Abuela, ¿como [2] es que tarda?
Mucho me temo otro engaño:
Ya se le espera hace un año,
Y él no acaba de venir.
Ese sí que será bueno
Y no el que en el pueblo había,
Aquel triste no sabía
Leer, hablar, ni escribir.
— No vendrá, o tu abuela sueña:
Pero si viene, Tomás,
¡Ya verás cuánto te enseña,
Ya verás!

— De la ciudad vino un niño
Y era el oirle una gloria;
Cual relataba la historia,
La historia de la nacion.
Aquí, ¡ay! abuela querida
Al que en saber mas avanza
Apenas si se le alcanza
Como se labra un terron.

1. Sitio plantado de álamos (*peupliers*). — 2. ¿Por qué? — 3. *S'il arrive a savoir.*

— No vendrá..... sueños falaces [4]!
Pero si viene, Tomás,
¡ Ya verás qué sabio te haces
Ya verás!

— Diz [5], abuela, que los libros
Hacen buenos ciudadanos,
Corteses á los villanos
Y compasivo al cruel.
Y diz tambien que en sus hojas
El gran secreto se encierra
Para que la dura tierra
Grandes cosechas nos dé.
— No vendrá, ni por asomos [6];
Pero si viene, Tomas,
¡ Ya verás qué ricos somos,
Ya verás!

— Abuela, ¿ no te da risa [7]
De ver como deletrea [8]
El alcalde de la aldea
Cualquier orden superior?
¡ Oh! si el maestro llegase,
Te aseguro, abuela mia,
Que en dos lecciones podria
Ser mejor alcalde yo.
— No vendrá, esperas en balde;
Pero si viene, Tomás.
¡ Ya verás si eres alcalde
Ya verás!

— Ya me amenaza la quinta [9];
Me llevará de contado [10],
Y siempre seré soldado,
Y siempre al hombro el fusil,
Mas si viniendo el maestro
Por su cuenta me tomara.....
¡ Quién sabe dónde llegara
Con la ambición que hay en mi!
— No vendrá, según se advierte;
Pero si viene, Tomás,
! Ya verás como haces suerte [11],
Ya veras!

— ¡Oh! ¡ya no viene! han pasado
Dias y dias sin cuento,
Siempre yo en igual tormento,
Siempre en igual inquietud.
¡ Ay, abuelita del alma !
Mis esperanzas presumo
Que, convertidas en humo,
Van por la atmósfera azul!
— No vendrá; mas si viniere,
Como aseguran, Tomás
¡ Ya verás cuánto le quiere
Ya verás!

RUIZ AGUILERA [12].

4. Falaz = engañoso; *trompeurs.* — 5. Diz = dícese ó dicen; *on dit.* — 6. *Pas même l'ombre.* — 7. Gana de reir. — 8. *Epelle.* — 9. Reclutamiento ó conscripción militar. — 10. Al instante, inmediatamente. — 11. Fortuna. — 12. D. Ventura Ruiz Aguilera nació en Salamanca en 1825, y murió en Madrid en 1881. Fué un poeta de elevados ideales y de varonil inspiración, que cantó las glorias patrias, la libertad y el progreso.

Higiene de los baños de mar.

La buena y saludable costumbre de bañarse diariamente tiene, en nuestro concepto, tantas ventajas que, al ser arquitectos, no olvidariamos nunca en nuestros planos de casas la habitación destinada para aquel fin; más en la sociedad actual se tiene muy en cuenta el número de gabinetes que se necesitan para poder lucir un sinnúmero de chismajos[1] innecesarios y costosos, mas nunca se busca lo que lleva consigo la limpieza, tan indispensable para la salud.

No se nos diga que el cuarto de baño ocasiona mucho gasto, pues cualquier sencillo pavimento[2] o el más insignificante artesonado[3] representa mayor sacrificio pecuniario, y que á última hora se puede hacer uso hasta de un modestísimo barreño[4]. Podriamos insistir sobre este asunto, pero no vamos á ocuparnos más que de los baños de mar.

Según la temperatura pueden ser muy frios (de menos de 15 grados); frios (de 15 á 18 grados); frescos (de 18 á 25 grados); templados ó de placer (de 25 á 30 grados); calientes (de 30 á 38 grados) y muy calientes al pasar de los 38 grados. La duración es tan variable, que puede ser de un minuto hasta muchas horas. La forma varia, según sean: locales ó generales, de corriente ó sin ella, de ola y combinados con ducha, etc., etc.

Los linfaticos, anémicos, de constitución endeble[5], los que acaban de salir de una enfermedad, los escrufulosos, los raquiticos y estenuados, hallan maravillosos efectos en los baños de mar. A todos estos se les deben recomendar los llamados frios.

A los que sin padecer de reumatismo tienen predisposiciones para dicha enfermedad, se les aconsejará los templados, y á los declarados reumáticos no se les permitiran más que los calientes.

Al que goce de excelente salud,

1. Chismes, baratijas; *bibelots.* — 2. Piso solado de una casa, de ladrillo ó de madera. — 3. Techo labrado. — 4. Vasija grande. — 5. Débil, de poca fuerza.

es inútil decir, le convienen los llamados de placer.

Todas las horas son buenas: mas nosotros consideramos las mejores del dia entre las diez de la mañana y las cinco de la tarde, eligiendolas según se coma á la española ó la francesa, pues hay que tener muy en cuenta que el baño será tres horas por lo menos después de las comidas.

Deben ser en general cortos, aumentando la duracion progresivamente. El primer dia solo unos cinco minutos y no excediéndose en lo demás de quince á veinte minutos. El cuerpo lleva consigo el cronómetro. En el momento de sentir escalofrios[6], o como vulgarmente se dice, al ponerse la carne de gallina, debe inmediatamente abandonarse el agua. A la salida se tendrán preparadas prendas[7] de ropas que enjuguen bien y tengan al individuo en una temperatura que facilite la reacción, siendo conveniente el paseo o algún moderado ejercicio.

La entrada en el baño será rápida, siendo muy buena la costumbre ya popular de mojarse previamente la cabeza y teniendo la precaución de que se haya secado por completo el sudor. Dentro de aquél no debe el bañista agitarse ni para la natación ni para los juegos, pues esto puede acarrear[8] grandes trastornos. En las playas se hara uso de grandes sombreros que eviten los efectos de los rayos solares.

Creemos hasta ocioso decir que es muy perjudicial tomar dos ó más baños al dia. Conténtense con uno, y hasta pasados dos ó tres dias de estar en el balneario no se empiecen á tomar aquéllos, dejándolos siempre que por cualquier causa haya anormalidades en el organismo.

Los niños de pecho[9] son demasiado tiernos para poderse aprovechar de las aguas marítimas.

No deben bañarse de menos de tres años, haciendo una excepción para los raquíticos, los cuales pueden desde los dos años beneficiarse por aquel medio, si son templados.

Los nerviosos, los muy excitables y con mayor motivo si son histéricos, epilépticos ó coréiticos, deberán huir del mar que les excitaria más todavia y les privaria del sueño, etc.

Lo mismo diremos de los afectos de conjuntivitis, de ótitis, bronquitis, tuberculosis pulmonar, enfermedades del corazon, y en los niños la coqueluche. Estas contraindicaciones son principalmente para las playas del Norte y del Océano, si bien no tanto cuando se trata de las del Mediterráneo.

La cura marina no solo consiste en el baño; el aire del mar es un gran elemento y el mayor tiempo posible se deberá estar al aire libre, expuesto á los vientos salados que reinan en las playas. Cuanto más larga sea la temporada, mejor.

No nos cansaremos de decirlo á los jefes y padres de familia. Nieguen á sus hijos caprichos triviales, pero no deben escatimar[10] los gastos de un viaje que les ha de proporcionar una de las mayores satisfacciones, cual es la de gozar una excelente salud.

(*La Vanguardia*, Barcelona.)

6. *Frissons*. — 7. Vestidos. — 8. *Entrainer*. — 9. *En nourrice*.

10. Echar de menos, escasear lo que debe darse: *lesiner*.

Riego[1] con agua de mar.

El agua, que tanto enaltecieron los poetas griegos, tiene muchas aplicaciones que la hacen escasear[2], principalmente en las grandes capitales. Al riego de las calles y á la limpieza del alcantarillado[3] se destinan enormes cantidades, cuyo coste[4] perjudica no sólo á los municipios sino á las poblaciones, que con harta[5] frecuencia se ven privadas de una gran cantidad de agua, la cual sólo en los servicios domésticos debiera ser empleada.

En Inglaterra se ide ó hace poco tiempo recurrir al agua de mar, que nada cuesta en las localidades ribereñas, y que costaria muy poco en los centros donde precisara transportarla por canales, para aquellos menesteres. Espe-

1. *Arrosage*. — 2. Faltar, hacerse rara. — 3. *Egouts*. — 4. Precio. — 5. Demasiada.

rábase que la iniciativa diera buenos resultados, con tanta mayor razón cuanto que el agua marina contiene sal, y por consiguiente es antiséptica; sus propiedades higroscópicas consienten además que permanezca largo tiempo en la superficie de la tierra, mucho más que el agua dulce.

Los primeros ensayos fueron completamente satisfactorios, pero ha habido que[6] renunciar muy pronto al sistema, porque el agua salada deteriora el barniz de los coches de alquiler y de los de lujo, ejerce además una acción corrosiva en todos los metales y destruye los árboles y las plantas de los jardines y de los paseos.

En conclusión, que el agua del mar, un momento tan preconizada para los usos de que hablamos al principio, ha ocasionado el *krach* de las sociedades de explotación que con sus empresas albergaban[7] grandes esperanzas.

6. Habido que = *fallu*. — 7. Fundaban.

Como[1] calentarse con ostras.

Anécdota.

Un viajero llegó á una posada[2] en una noche de las más frías del año, y al pasar por la cocina, vió que todos los asientos[3] estaban ocupados por la mucha gente[4] que había alrededor del hogar. Sintió el mayor enojo[5] de no poder acercarse á la lumbre[6] para calentarse las uñas.

Después de un momento de reflexión: «Mozo[7], dijo él, en voz alta, al criado de cuadra[8], darás al momento dos docenas de ostras á mi caballo.»

1. Manera de. — 2. Venta; *auberge*. — 3. Silla, banco ú otra cosa que sirve para sentarse. — 4. Gran número de personas. — 5. *Ennui*. — 6. Fuego que se hace en el hogar (*foyer*). — 7. Voz con que se llama á los criados y otros sirvientes; *garçon*. — 8. *Ecurie*. —

Aunque algo sorprendido, el mozo obedeció, y todas las personas que se habían apoderado del fuego, no pudiendo resistir al deseo de ver tan extraordinario animal, se levantaron y acudieron de tropel[9] á la caballeriza[10].

Entretanto, nuestro viajero escogió el mejor sitio, y un rato después, cuando el mozo, seguido de los curiosos, vino á decirle que el caballo no quería comer las ostras: «¡Cómo! ¿No las quiere comer? le preguntó él muy serio; ahora bien, siendo esto así, me las comeré yo. Ponme[11] aquí la mesa cerca de la lumbre y les daré un tiento[12] á su pro[13] y también á la de ustedes, caballeros.»

Según CASTELLAR.

9. *En foule*. — 10. Cuadra. — 11. Imperativo del verbo poner: *mets-moi*. — 12. *Je leur dirai un mot*. — 13. En su provecho; á su salud.

Cosas de España.

No hay que enorgullecerse, porque no somos el único país que tiene *cosas;* lo que ocurre, es que los españoles ponemos en evidencia nuestras deficiencias[1], mientras que otros pueblos que las tienen las denominan cualidades.

Francia, país eminentemente simpático, sufrió, á consecuencia de la guerra con Alemania, una contrariedad y una disminución de territorio, más grave que nuestro fracaso[2] colonial; sin embargo, los estadistas y los grandes periódicos continuaron diciendo que la antigua Galia era el primer pueblo del mundo, y se guardaron muy mucho[3] de llevar al Extranjero el concepto de su propia desdicha; y es que los franceses al hacer su historia, cualquiera que sean las circunstancias, encuentran motivo de alabar.

1. Inferioridades. — 2. Désastre. — 3. Muchísimo.

Yo he oído silbar á la Patti porque desafinó[4]; á la Nilson la chillaron[5] porque atacó mal una nota; Mario y Tamberlik, si por casualidad soltaban un gallo, *se la ganaban*, como se dice en el *argot* de los teatros; y sin embargo, ni ustedes ni yo hemos oído nunca silbar á un cuarteto de cante flamenco[6].

¿Por qué?

Porque cantan y se aplauden ellos mismos.

No hace todavía mucho tiempo, á consecuencia de lo que nuestros periódicos, exageraron los sucesos ocurridos en la capital, uno italiano publicó un artículo así titulado: *Las Matanzas de Madrid*; y cuando la huelga general de Barcelona, otro diario francés explicó minuciosamente cómo la artillería había barrido las Ramblas.

Nos quejamos del concepto que á Europa merecemos, y contribuímos á formarlo. No hay nación que pague la renta de su Deuda exterior con más puntualidad que España; pero como á todas horas estamos hablando de la inevitable bancarrota, aumentamos la depreciación de nuestro crédito y de nuestra moneda.

Hemos llegado á ser para el Extranjero un país pintoresco, que vive entre procesiones y fiestas de toros; los grandes de España visten de majos[7], las señoras de la aristocracia llevan cuchillo en la liga[8], y para rectificar estas preocupaciones, cuando se trata de exportar arte mandamos á París *bailaoras*[9].

De las *cosas* de España, la más curiosa es la tendencia que tenemos á desacreditarnos fuera del país.

Juan Valero de Tornos.
(A. *B. C.*, Madrid).

4. *Détonna, chanta faux.* — 5. Se molaron, se burlaron de ella. — 6. Andaluz. — 7. Con afectación. — 8. — *Jarretière.* — 9. Bailadoras: *danseuses.*

Cosas en que puede convertirse un Español.

En *número*, cuando vive en una fonda ó va al hospital. En *asiento*[1], cuando viaja en diligencia. En *caso*, cuando le dá el cólera. En *fulano*[2], cuando se habla de él. En *ese*, cuando se casa. En *abonado*, cuando paga el teatro en junto[3]. En *sujeto*, cuando se cuenta un chisme[4]. En *autor*, cuando traduce. En *cartulina*[5], cuando dá los días desde su casa. En *voto*, cuando hay elecciones. En *mozo*, cuando entra en quintas[6], ó sirve café. En *prójimo*, cuando tiene flaquezas. En *primo*, cuando paga. En *parroquiano*, cuando compra. En *alma*, cuando vive en una capital populosa. En *transeunte*[7], cuando vá por la calle. En *amado oyente*[8] *suyo*, cuando va al sermón. Y en *simple particular* cuando, se retira á la vida privada.

Pedro Antonio de Alarcón.

1. *Place, siège.* — 2. *Un tel.* — 3. *En bloc.* — 4. Murmuración ó cuento para meter cizaña entre las personas. — 5. *Carte de visite.* — 6. Reclutamiento de soldados. — 7. *Passant.* — 8. *Auditeur.*

Traje regional.

D. Santiago Cordero, el opulento capitalista é inteligente hombre de negocios que figuró tanto en los primeros años del reinado de doña Isabel II, era modesto maragato[1] y por el *Maragato* se le conocía en todo Madrid.

Y él estaba tan satisfecho con su modesto origen, que se complacía en vestir como sus paisa-

1. Natural de Maragatería, comarca de la provincia de León (España).

nos [2] de las montañas de León. Era un personaje importante recibido en Palacio, adulado por los ministros de Hacienda [3] y considerado en la alta banca, y llevaba siempre el ancho calzón [4] plegado, el chaleco con botonadura de filigrana, la camisa bordada y el ceñido jubón [5] cuajado de alamares [6].

Dicen los que le conocieron que era un buen mozo y que el traje le sentaba [7] admirablemente. Pero no faltaba entre su familia y entre sus amigos íntimos quien le censuraba aquella manera de vestir, impropia, decían, de un personaje de su importancia y de su categoría.

No lograban convencerle, y él lucía [8] con mucho garbo su traje de maragato, empleando para hacerle las más ricas telas.

Pero sucedió que, como término de una operación financiera que hizo con el Tesoro, le concedieron la gran cruz de Carlos III.

—¿Y ahora? — le dijeron los que le censuraban el modo de vestir. — ¿Llevarás las insignias con el traje de maragato?

Fué necesario rendirse, y consintió en que Trilla, el sastre elegante de la época, le hiciese frac, levita y todas las prendas del traje de caballero, que vió con notable disgusto.

Cuentan que coincidió con esto la mala suerte en sus negocios, que la suerte no le favorecía como antes en sus empresas, y él lo atribuyó en su fuero interno á la deslealtad cometida con el traje de su país.

El hombre de humilde cuna que se eleva por sus méritos, no debe renegar nunca de su modesto origen. El culto á la región en que se ha nacido y en que se ha pasado la infancia y la adolescencia, los años más felices de la vida, es uno de los mas delicados á que puede consagrarse el alma. En las patriarcales costumbres de las provincias vascas [9] se conservan las danzas primitivas que bailaron en la plaza pública los señores y señoras más encopetados [10] con la gente del pueblo.

2. *Compatriotes.* — 3. *Des Finances.* — 4. Pantalón que sólo cubre hasta las rodillas. — 5. *Pourpoint.* — 6. Adornos. — 7. *Lui allait.* — 8. *Portait, exhibait.*

9. *Basques.* — 10. Orgullosos, presuntuosos.

EXAMENS ET CONCOURS

Surnumérariat des Postes et des Télégraphes.

(3 juin 1901.)

VERSION

L'Escurial.

Felipe II, aquel monarca español de la dinastía austriaca tan duramente juzgado par la severa Historia, fundó á siete leguas de Madrid, en las pedregosas laderas del Guadarrama y cerca de un pueblecillo conocido por el nombre de Escorial, un asombroso monumento, palacio y monasterio á la par, que se llamó al principio San Lorenzo; hoy es conocido por su fama en toda la redondez del mundo con el nombre de *Escorial*. Su fundación tuvo dos objetos: primero conmemorar la batalla de San Quintín, ganada por los tercios españoles el 10 de agosto de 1577, día de San Lorenzo; y segundo cumplir el voto del emperador Carlos V de construir un panteón real. ESTEVANEZ.

THÈME

Un docteur, fort occupé dans son cabinet, vit entrer une petite fille qui lui demanda du feu. « — Mais tu n'as rien pour l'emporter, ma petite, lui répondit le docteur; attends, attends un moment. » Comme il allait chercher un vase pour le lui donner, la petite fille s'approcha de la cheminée, prit un peu de cendre froide, la mit dans le creux de sa main gauche, et posa dessus quelques charbons. Le docteur, surpris, jeta un de ses livres par terre en disant: « Avec toute ma science, je n'aurais pas su trouver cet expédient. »

ÍNDICE

PARTE ESPAÑOLA

Pages.

A nuestros lectores (Los Editores y la Redacción de « Les Cinq Langues »)... 1

I. — Actualidades.

El nuevo Ministerio 2
La Labor de Villaverde. . . . 3
El Marqués de Salisbury. . . 9
Abdul-Hamid II 10
El ferrocarril del Cabo al Cairo. 12
Los Soberanos de Italia en Francia 17
El peligro español en Argelia. 18
Ascensiones en globo (E. Vallade) 25
Las nacionalidades en Austria Hungría (C. Pitollet) . . . 33
La República de Panamá. . . 42
El nuevo Gobierno español. . 49
Su Majestad el Rey en Lisboa. 49
La exploracion del Polo Sud . 50
Un mineral prodigioso. . . . 51
Maura orador 59
Portugal 60
Los Reyes de Portugal 61
Ejército japonés. 63
Rusia y Japón. 65
Emilio Castelar 73
Harbin y Dalny (A. Stead) . . 74
El Japón (Motoyosi Saizaburo) . . 81
Convenio de arbitraje franco-español. 89
Leon y Castillo 89
Combate naval de Chemulpo. 97
La poblacion de España . . . 101
El Rey de España en Toledo . 105
Los héroes de Baler 111
Entrevista regia en Vigo . . . 111
Isabel II 113
El Rey en Barcelona. 114
Marruecos y el convenio franco-inglés. 114
M. Loubet en Italia 121
El regreso del Rey. 137
Daniel Urrabieta Vierge . . . 137
El explorador Stanley 138
España y Cuba 139
La fiesta del Arbol. 141
La Exposición de San Luis. . 146
Influencia francesa en Marruecos 153

II. — Costumbres, Historia y Literatura.

El bolero 4
La Fiesta mayor (Patricio Clara) 21
El Ruiseñor y el Gorrión (A. Fourel). 34
El castellano en la Argentina (C. Pitollet). 54
Espíritu y carácter español (E. Vallade). 57
Año nuevo, vida nueva . . . 62
Una tragedia de Lope de Vega (A. Fourel) 98
El domingo de Ramos y las palmeras de Elche (E. Vallade) 100
Toledo (E. Vallade). 106
Literatura catalana (C. Pitollet). 108
El teatro en tiempo de Isabel II (Lucanor) 121
El foot-ball 125
La cancion popular española (C. Pitollet). 129
Las horchaterías (E. Sepulveda). 133
La Fiesta del árbol. 141
La Puerta de Toledo en Madrid. 145
El Pañolon (J. Balmes y Foradada) 150

III. — Narraciones, Cuentos, Dialogos, etc.

Los perros en la guerra . . . 4
El bolero 4
Las vacas suizas. 13
Ruidos de los hilos telegráficos 14
La rana y el buey 14
La fatiga muscular 19
La camisa de la muerte . . . 20
La Fiesta mayor (Patricio Clara) 21
Los encajes de Venecia . . . 29
El prestamista. 30
Los enemigos del arbol . . . 30
Las cuevas de Landarbaso . . 31

Pages
Tormenta en el Cantábrico (Ernesto García LADEVESE) . 36
La primera lección (Diálogo). 38
¿Quién me sigue? (Cuento) . 42
El Nacimiento (Cuento de Navidad) 45
Año nuevo, vida nueva . . . 62
Los Japoneses en Corea (M. GUZMAN ROIG) 67
El Ejército español (E. CASTELAR). 68
Recuerdos escolares: Mi primer carlapacio (Patricio CLARA) 68
La flor más grande del mundo. 71
Francia (Emilio CASTELAR) . . 74
Las sábanas de los Andes (C. PITOLLET) 77, 93
Cultivo del café en España. . 79
Canto de sordos mudos . . . 79
Las tristezas de Han: Drama chino. 83
El cuento del canario 85
Grandes inventos de Corea. . 90
El Juego de Tangrams. . 95, 135
La sanción imperial en China. 103
País de holgazanes. 112
Telegramas importantes . . . 116
El copo de nieve (G. SARO y CANO) 118
Mientras dormía (FERNANFLOR). 123
La maternidad (Don Severo CATALINA) 131
Los microbios de la moneda. 135
Obreros y soldados vegetales. 142
Soldados y banderas (LUIS GONZALEZ GIL) 148
La electricidad y los insectos. 151
Diversiones de los reyes. . . 153
La fotografía sobre las frutas. 154
La Agricultura en los Cuarteles 155
Higiene de los baños de mar. 156
Riego con agua de mar. . . 157
Como calentarse con ostras (Según CASTELAR) 158
Cosas de España 158
Cosas en que puede convertirse un español (de ALARCÓN) 159
Traje regional. 159

IV. — Poesías.

El proscrito (D. Ventura RUIZ AGUILERA). 6
La zorra y el Busto (SAMANIEGO). 15
La Pulga y el Camello (SAMANIEGO) 15
El asno y el caballo (SAMANIEGO). 19
¡Solo! (M. BERDEJO CASANAL). 21
¡Un duro al año! (Eusebio BLASCO) 28
El burro flautista (IRIARTE) . . 36
Los juguetes (Bonifacio BYRNE). 45
Epigramas (D. Ventura RUIZ AGUILERA) 48
Frío (A. VALERO MARTÍN) . . . 53
El Huérfano (D. F. PEREZ ECHEVARRIA) 56
El tren eterno (Manuel de la REVILLA) 64
La Mona (SAMANIEGO). 71
La Abeja y el Zángano (BAEZA). 71
Perlas y Avellanas (Luis RIVERA) 76
Los dos Conejos (IRIARTE). . 82
El Angelo enfermo: Romanza (avec musique) 86
El Mono y el Tiliritero (IRIARTE). 92
Al caer la tarde (D. Antonio ARNAO) 102
Mi valle (D. Antonio de TRUEBA). 108
E pur si muove (Patricio CLARA) 115
A Carmen (H. MALMER). . . . 123
La lluvia de verano (HARTZENBUSCH). 126
La prensa periódica (MARTINEZ VILLERGAS). 131
Fantasía nocturna (MARTINEZ DE LA ROSA) 140
Entre Scila y Caribdis (D. F. PEREZ ECHEVARRIA) 150
El Maestro que no viene (RUIZ AGUILERA) 155

V. — Problemas, Chistes, Física amena.

Casos y cosas . . . 7, 79, 87, 151
Chistes. 39, 87, 144
El lago circular. 15, 39
La edad 103, 112
El dinero del almirante . . . 152
Una danza de fantasmas . . . 7
El juego de Tangrams . . 95, 135
La moneda obediente. 133
Electricidad sin aparatos. . . 143

VI. — Devoirs corrigés.

		TEXTE	CORRIGÉ
Thème	14.	3e année	8
—	15. . . .	3e année	32
—	16.	24	56
—	17.	64	88
—	18. . . .	72	120
—	19.	128	152
Version	18.	3e année	8
—	19	3e année	24
—	20.	24	56
—	21.	64	88
—	22.	72	120
—	23.	128	152
—	24.	128	152

VII. — Examens et Concours.

Pages

Agrégation d'espagnol (1903). 80
Baccalauréat moderne, 96, 112, 128, 144
Bourses commerciales de séjour à l'étranger (1903) . . 32
Bourses de séjour à l'étranger (*Professeurs d'Ecoles Normales*, 1903) 48
Bourses de séjour à l'étranger (*Elèves des Ecoles primaires supérieures*, 1903) 72
Brevet supérieur . . 8, 128, 136
Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'espagnol dans les écoles normales (1903) . 40
Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'espagnol dans les lycées et collèges (1903). 64
Certificat d'aptitude au professorat des Ecoles normales et des Ecoles primaires supérieures (1903) 88
Certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des jeunes filles (1903) 103
Ecoles supérieures de commerce (1903) 24
Ecole Polytechnique (1903). . 104
Ecole spéciale militaire de Saint-Cyr (1903) 104
Section normale annexée à l'Ecole des hautes études commerciales (1903) 16
Surnumérariat des Postes et des Télégraphes (1904) . . 160

VIII. — Ilustraciones.

Pages

Sr. Villaverde 2
Danza de fantasmas 8
Abdul-Hamid II 11
La Reina de Italia 17
Santos-Dumont. 25
El Santos nº 6, dando la vuelta á la Torre Eiffel 27
D. Felipe Bunau-Varilla. . . . 42
Sra. Curie. 51
Sr. Curie 51
D. Antonio Maura 59
El Rey D. Carlos I de Portugal. 61
La Reina Doña Amelia 62
Emilio Castelar. 73
D. Fernando de León y Castillo. 89
Juegos de Tangrams . . . 95, 135
Elche : paisaje 100
Recolección de las palmas . . 101
La catedral de Toledo 106
Toledo : La Puerta del Sol. . . 107
S. M. Isabel II 113
Partido de Foot-ball. 126
Daniel Urrabieta Vierge. . . . 131
Moneda obediende. 133
Stanley 138
Electricidad sin aparatos. 143, 144
La Puerta de Toledo en Madrid. 145
Exposicion de San Luis (Vista general) 147

Mapas.

El ferrocarril del Cabo al Cairo. 12
Istmo de Panamá y Colombia. 45
Mapa del Extremo Oriente . . 65
Mapa de la America del Sur. . 77

Musica.

El Angel enfermo 86

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1903. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

A NOS LECTEURS

En entrant dans la quatrième année de son existence, la Revue *Les Quatre Langues* ne change pas seulement de titre et de dimension. Elle voit peut-être avec plus de netteté que par le passé le but qu'elle doit poursuivre et les moyens de l'atteindre.

Personne ne conteste plus l'importance capitale que l'étude des langues vivantes a prise dans nos écoles. Il ne suffit plus de savoir une langue vivante. Industriels, commerçants, professeurs, ingénieurs, médecins, officiers, tous sentent chaque jour plus vivement la nécessité de se tenir au courant des faits et gestes de l'étranger. Les moyens seuls leur manquent. Les ouvrages d'enseignement abondent chez nous, et il en est d'excellents. Suffisent-ils aux besoins de l'heure présente? Avouons-le franchement, à de rares exceptions près, ils n'intéressent guère les jeunes gens échappés à la tutelle de leurs maîtres et nos grands collégiens eux-mêmes leur préfèrent la lecture plus variée et plus attrayante d'un journal étranger.

Ici commencent les difficultés. Comment démêler — dans la masse effrayante des journaux — les mieux écrits, les mieux informés, ceux qui représentent le mieux l'opinion générale, le caractère, le génie d'une nation étrangère? La plupart du temps, il serait indispensable de se procurer plusieurs journaux ou revues. Mais, sans parler des frais considérables qu'entraîneraient ces abonnements multiples, où trouverait-on le loisir de parcourir tant de gazettes ou même de glaner dans chacune ce qui mérite d'être connu? Et comment s'y prendre surtout, si l'on veut s'entretenir dans la connaissance de deux, trois ou quatre langues? La moins chère des revues exotiques est très coûteuse en France, plus coûteuse que la revue *Les Cinq Langues*. Notre publication, renfermant la matière de cinq revues de langues différentes, fera, au profit de ses lecteurs, le tri, la sélection qu'ils n'ont pas tous le temps, ni peut-être les moyens de faire eux-mêmes. Economie de temps, économie d'argent, voilà les premiers avantages de cette Revue. Ce ne seront pas les seuls. Nous ne vivrons pas uniquement d'emprunts. Chaque numéro contiendra des articles originaux, propres à intéresser les différentes catégories de nos lecteurs, depuis les petits collégiens jusqu'aux étudiants des Facultés et aux professeurs. Nous publierons des études biographiques et littéraires sur les auteurs prescrits par les programmes des divers examens de langues vivantes, mais nous donnerons aussi des récits de voyage, des modèles de narrations, des contes, des anecdotes et nous tiendrons notre public au courant des grands et des petits faits de la vie contemporaine, en France et à l'étranger.

La partie française, confiée à un professeur très distingué de l'Université, est plus spécialement destinée aux étrangers. Les élèves de nos lycées et collèges trouveront toutefois intérêt et profit à la consulter.

Notre tâche n'est pas aisée ; pour la remplir, nous comptons sur le concours de nos fidèles lecteurs et des nombreux amis que la Revue possède déjà en tous pays : nous accueillerons avec reconnaissance leurs avis, leurs communications.

Nous comptons surtout sur la sympathie des membres de l'enseignement, dont nous nous efforcerons de faciliter le labeur et dont les conseils nous seront toujours précieux.

Une large place sera réservée aux questions de pédagogie, à la revue des livres. Nous continuerons, avec plus d'ardeur encore, à faciliter la correspondance internationale et les échanges d'enfants.

Profondément touchés des marques de bienveillant intérêt que nous avons reçues de tous côtés, nous ne négligerons rien pour en rester dignes et pour fortifier les liens qui nous unissent à notre public.

LES ÉDITEURS ET LA RÉDACTION DES CINQ LANGUES.

Le Cloutier dans sa forge.

1.

Sans relâche, dans mon quartier
J'entends le marteau du cloutier.
Le jour, la nuit, son marteau frappe !
Toujours sur l'enclume il refrappe !

2.

Voyez ses bras noirs et luisants
Retourner le fer en tous sens.
Le jour, la nuit, son marteau frappe !
Toujours sur l'enclume il refrappe !

3.

Jamais il ne voit le ciel bleu,
Mais toujours la forge et son feu.
Le jour, la nuit, son marteau frappe !
Toujours sur l'enclume il refrappe !

4.

C'est pour sa femme et ses enfants
Qu'il fait tant de clous tous les ans.
Le jour, la nuit, son marteau frappe !
Toujours sur l'enclume il refrappe !

5.

Que Dieu, dans son noir atelier,
Dieu bénisse cet ouvrier !
Le jour, la nuit, son marteau frappe !
Toujours sur l'enclume il refrappe !

BRIZEUX
(1806-1858).

Le Sou perdu.

Un gentilhomme anglais, cheminant sur un trottoir, rencontra un enfant qui semblait chercher un objet perdu et qui pleurait.

— Qu'as-tu donc ? lui dit-il.

— Ah ! monsieur, ma mère m'avait donné un sou pour acheter du lait ; je l'ai perdu.

— Eh bien, mon enfant, ton malheur est réparable. Tiens, voilà un autre sou ; ne pleure plus.

Cela dit, il s'éloigna.

Mais à cinquante pas de là, il entend courir derrière lui : c'était l'enfant qui s'efforçait de le rejoindre.

— Monsieur, lui dit l'enfant tout joyeux, j'ai retrouvé mon sou et je vous rends le vôtre.

— C'est bien, mon enfant, tu ne veux pas d'aumône et tu as raison ; conserve toujours cette probité délicate et lière, et quelle que soit ta condition, on t'honorera.

GUYAU.

Histoire de trois petits lapins.

Il était une fois trois petits lapins. Le premier s'appelait Sautillard parce qu'il sautait très bien, le second Trottinet parce qu'il trottait à en perdre haleine, et le dernier Lapineau parce qu'il était le plus jeune. Tous trois vivaient avec leur mère dans l'épaisse forêt. Elle les nourrissait d'herbe succulente et de savoureuses feuilles de chou. Un beau matin, elle les réunit et leur dit : « Mes enfants, je pars pour faire ma provision d'herbe. Restez ici, et ne vous aventurez pas dans le champ de choux qui se trouve à la lisière [1] du bois. Le propriétaire y a tendu un piège dans lequel vous tomberiez infailliblement [2]. » Les petits lapins promirent d'être sages et la maman les quitta joyeuse. Elle n'avait pas fait cent pas que Sautillard, l'aîné, s'écria : « J'ai faim et les choux là-bas sont si beaux, leurs feuilles si épaisses ! Je verrai bien le piège et je me garderai d'aller du côté où il est tendu. Venez-vous avec moi, vous autres ? » Trottinet ne demandait pas mieux et Lapineau fit comme ses deux aînés, les suivant tant bien que mal.

Arrivés au champ, leur déception fut grande. Le propriétaire avait tout enlevé la veille. Cependant quelques superbes feuilles gisaient encore au beau milieu du champ. Nos trois lapins ne firent qu'un bond. Mais ô terreur ! ils tombèrent dans un grand tonneau que le cultivateur avait enfoncé dans la terre. Les feuilles de chou tentatrices [3] remplaçaient le couvercle. Sautillard bondit désespérément, mais en vain ! Le tonneau était trop profond. Il leur fallut rester là tous trois jusqu'au moment où le propriétaire arriva avec sa charrette : « Ah je vous tiens, s'écria-t-il ! Mes choux pourront maintenant pousser à l'aise. »

Et il les enferma dans une cabane étroite où ils regrettèrent amèrement leur liberté perdue en même temps que l'air pur et la fraîcheur délicieuse de leur forêt natale.

1. Endroit où s'arrête le bois. — 2. Certainement.

3. Alléchantes, tentantes, attirantes.

Souvenir d'enfance.

Je vais vous dire ce que me rappellent, tous les ans, le ciel agité de l'automne et les feuilles qui jaunissent dans les arbres qui frissonnent ; je vais vous dire ce que je vois quand je traverse le Luxembourg [1] dans les premiers jours d'octobre, alors qu'il

1. Le Luxembourg. Un des plus beaux jardins de Paris, situé dans le quartier des Écoles, « le Quartier Latin » à côté du palais du Luxembourg (actuellement siège du Sénat), construit de 1615 à 1620 sur les ordres de Marie de Médicis.

est un peu triste et plus beau que jamais, car c'est le temps où les feuilles tombent une à une sur les blanches épaules des statues. Ce que je vois alors dans ce jardin, c'est un petit bonhomme qui, les mains dans les poches et sa gibecière [2] au dos, s'en va au collège en sautillant comme un moineau. Ma pensée seule le voit, car ce petit bonhomme est une ombre : c'est l'ombre du moi que j'étais il y a vingt-cinq ans.

Vraiment il m'intéresse, ce petit ; quand il existait, je ne me souciais guère de lui ; mais maintenant qu'il n'est plus, je l'aime bien. Il était bien étourdi, mais il n'était pas méchant, et je dois lui rendre cette justice, qu'il ne m'a pas laissé un seul mauvais souvenir ; c'est un innocent que j'ai perdu : il est bien naturel que je le regrette, il est bien naturel que je le voie en pensée, et que mon esprit s'amuse à ranimer son souvenir.

Il y a vingt-cinq ans, à pareille époque, il traversait, avant huit heures, ce beau jardin pour aller en classe. Il avait le cœur un peu serré : c'était la rentrée. Pourtant il trottait, ses livres sur son dos, et sa toupie dans sa poche. L'idée de revoir ses camarades lui remettait de la joie au cœur ; il avait tant de choses à dire et à entendre ! C'est ainsi qu'il traversait le Luxembourg dans l'air frais du matin ! Tout ce qu'il voyait alors, je le vois aujourd'hui. C'est le même ciel et la même terre, les choses ont leur âme d'autrefois, leur âme qui m'égaie et m'attriste : lui seul n'est plus.

A. France.

2. gibecière, ordinairement : sac où le chasseur met son gibier. Rare dans le sens qu'il a ici : sac de l'écolier.

Le ruisseau.

C'était un heureux ruisseau : il n'avait absolument rien à faire que couler, rouler, être limpide, murmurer entre des fleurs et des parfums. Mais les cieux et la terre sont envieux du bonheur et de la douce paresse. Un jour mon cher frère Eugène et un habile ingénieur causaient sur les bords de ce ruisseau et parlaient assez mal de lui. « Ne voilà-t-il pas, disait mon frère, un beau fainéant [1] de ruisseau qui se promène, qui flâne [2] sans honte, qui coule au soleil, qui se vautre dans l'herbe, au lieu de travailler et de payer le terrain qu'il occupe, comme le doit tout honnête ruisseau ! Ne pourrait-il pas moudre le café et le poivre ? Et aiguiser les outils, ajouta l'ingénieur ? Et scier le bois, dit mon frère ? » Et je tremblais pour le ruisseau ; et je rompis l'entretien en criant très fort. Hélas ! je ne puis le protéger que contre eux. Il ne tarda pas à venir dans le pays un brave homme que je vis plusieurs fois rôder [4] sur ses rives vertes, du côté où il se jette dans la mer. Cet homme ne me fit point l'effet d'y rêver ou d'y chercher des rimes ou des souvenirs, ou d'y endormir ses pensées au murmure de l'eau. « Mon ami, disait-il au ruisseau, tu te promènes à ton aise, tu chantes à faire envie ; mais moi, je travaille, je me fatigue ; et il me semble que tu pourrais bien m'aider un brin [5] ; c'est pour un ouvrage que tu ne connais pas, mais je t'apprendrai ; tu seras bien vite au courant de la besogne [6]. » Bientôt une roue, des engrenages [7], une meule furent apportés au ruisseau.

Depuis longtemps il travaille, il fait tourner une grande roue, qui en fait tourner une petite, qui fait tourner la meule. Il chante encore, mais ce n'est plus cette même chanson monotone et heureusement mélancolique ; il y a des cris et de la colère dans la chanson d'aujourd'hui ; il bondit, il écume, il travaille, il repasse des couteaux. Pauvre ruisseau ! tu n'as pas assez caché ton bonheur sous l'herbe ; tu as murmuré trop haut ta douce chanson.

Alphonse Karr.

1. fainéant = fait néant (= rien). — 2. qui s'en va paresseusement. — 3. route. — 4. errer (s'emploie d'ordinaire en mauvaise part). — 5. un brin = un peu. — 6. travail, tâche. — 7. système de roues dont les dents entrent les unes dans les autres.

Le Pont du Gard.

Après mon déjeuner, je pris un guide, et j'allai voir le pont du Gard. C'était le premier ouvrage des Romains que j'eusse vu. Je m'attendais à voir un monument digne des mains qui l'avaient construit. Pour le coup, l'objet dépassa mon attente.

et ce fut la seule fois en ma vie. Il n'appartenait qu'aux Romains de produire cet effet.

L'aspect de ce simple et noble ouvrage me frappa d'autant plus qu'il est au milieu d'un désert, où le silence et la solitude rendent l'objet plus frappant et l'admiration plus vive : car ce prétendu pont n'était qu'un aqueduc. On se demande

Le pont du Gard.

quelle force a transporté ces pierres énormes si loin de toute carrière, et a réuni les bras de tant de milliers d'hommes dans un lieu où il n'en habite aucun. Je parcourus les trois étages de ce superbe édifice que le respect m'empêchait presque d'oser fouler sous mes pieds. Le retentissement de mes pas sous ces voûtes me faisait croire entendre la forte voix de ceux qui les avaient bâties. Je me perdais comme un insecte dans cette immensité. Je sentais, tout en me faisant petit, je ne sais quoi qui m'élevait l'âme et je me disais en soupirant : « Que ne suis-je né Romain ! » Je restai là plusieurs heures dans une contemplation ravissante.

Jean-Jacques Rousseau.
(1712-1778.)

La langue française.

Elle est harmonieuse, elle est douce à l'oreille, elle se prête tour à tour à exprimer les sentiments les plus fiers ou les nuances les plus fines de l'esprit et du cœur. Depuis la causerie la plus simple jusqu'à la poésie la plus haute, jusqu'à la passion la plus ardente, elle sait tout dire : elle a la grâce et la majesté. Mais elle possède encore une qualité supérieure à toutes celles-là. Elle est claire[1], nette et précise. Quand on écrit dans d'autres langues, on peut quelquefois se contenter d'être com-

1. Un écrivain spirituel du XVIIIe siècle, Rivarol, a écrit en 1783 pour un concours institué par l'Académie de Berlin un éloge fameux de la langue française. Il disait excellemment : « Ce qui n'est pas clair n'est pas français... Elle est faite pour la conversation, lien des hommes et charme de tous les âges ; et puisqu'il faut le dire, elle est de toutes les langues la seule qui ait une probité attachée à son génie. Sûre, sociable, raisonnable, ce n'est plus la langue française, c'est la langue humaine ; et voilà pourquoi les puissances l'ont appelée dans leurs traités ; elle y règne depuis la conférence de Nimègue... »

pris des autres ; quand on écrit en français, il faut d'abord se comprendre soi-même. C'est pour cela que la langue française est par excellence la langue de la science ; c'est pour cela qu'elle a été choisie dans les divers pays de l'Europe comme la langue internationale, la langue de la diplomatie, la langue dans laquelle on rédige les traités, parce qu'elle est de toutes la plus lumineuse, celle où l'on dit le mieux ce que l'on veut dire, où il est le plus difficile aux malhonnêtes gens de tromper les autres.

Charles Bigot.

L'alouette.

L'oiseau des champs, par excellence, l'oiseau du laboureur, c'est l'alouette, sa compagne assidue, qu'il retrouve partout dans son sillon pénible[1] pour l'encourager, le soutenir, lui chanter l'espérance. *Espoir*, c'est la vieille devise de nos Gaulois, et c'est pour cela qu'ils avaient pris comme oiseau national cet humble oiseau si pauvrement vêtu, mais si riche de cœur et de chant.

Quelle vie précaire[2], aventurée[3], au moment où elle couve ! Que de soucis, que d'inquiétudes ! A peine une motte de gazon dérobe au chien, au milan, au faucon, le doux trésor de cette mère. Elle couve à la hâte, elle élève à la hâte la tremblante couvée. Qui ne croirait que cette infortunée participera à la mélancolie[4] de son triste voisin, le lièvre ?

Mais le contraire a lieu par un miracle inattendu de gaieté et d'oubli facile, de légèreté, si l'on veut, et d'insouciance française : l'oiseau national, à peine hors de danger, retrouve toute sa sérénité, son chant, son indomptable joie. Autre merveille : ses périls, sa vie précaire, ses épreuves cruelles n'endurcissent pas son cœur : elle reste bonne autant que gaie, sociable et confiante, offrant un modèle assez rare, parmi les oiseaux, d'amour fraternel ; l'alouette, comme l'hirondelle, au besoin, nourrira ses sœurs.

Le moindre rayon de lumière suffit pour lui rendre son chant. C'est la fille du jour. Dès qu'il commence, quand l'horizon s'empourpre et que le soleil va paraître, elle part du sillon comme une flèche, porte au ciel l'hymne de joie. Sainte poésie, fraîche comme l'aube, pure et gaie comme un cœur d'enfant ! Cette voix sonore et puissante donne le signal aux moissonneurs.

Aucun gosier n'est capable de lutter avec celui de l'alouette pour la richesse et la variété du chant, l'ampleur et le velouté[5] du timbre, la tenue et la portée du son, la souplesse infatigable des cordes de la voix.

Michelet (1798-1874).

1. Pénible, c'est-à-dire qu'il a creusé avec peine. — 2. Qui n'a rien de stable, d'assuré. — 3. Exposée aux aventures, aux hasards, aux dangers. — 4. Sera mélancolique comme...

5. Douceur comparable à celle du velours.

Une fête locale dans le Nord de la France.

La population flamande d'ordinaire silencieuse, flegmatique[1], opiniâtre au travail, a ses moments d'exubérante[2] gaieté. Lorsque l'été est venu, que la moisson mûrit, que les plaines grasses couvertes d'une buée lourde et chaude boivent les rayons d'un soleil presque brûlant et que les jours devenus longs mettent peu d'intervalle entre le crépuscule et l'aurore, il n'est pas de cité grande ou petite qui ne tienne à honneur de célébrer sa fête locale, sa *ducasse* ou sa *kermesse*[3]. Dès le matin, la grosse cloche sonne, le carillon du beffroi[4] communal fait entendre des airs joyeux. Partout des drapeaux, des oriflammes, des arcs de triomphe ornés de feuillage, des estrades prêtes pour toutes sortes de spectacles et de jeux, des baraques foraines, des marchands tapageurs, des saltimbanques. Sur le seuil des estaminets[5], des tables de bois blanc dressées à la hâte, des bancs improvisés où déjà hommes, femmes, enfants, familles entières se pressent pour boire les chopes

1. Froide, peu expansive. — 2. Débordante. — 3. Noms de la fête patronale dans les villages de Flandre. — 4. Dans les villes de la Flandre française ou belge, l'hôtel de ville (ou maison communale) est presque toujours un monument remarquable, et les cloches du beffroi (clocher de l'hôtel de ville) notent

d'aigre bière et trop souvent aussi les petits verres de genièvre [6]. Toute la ville est en rumeur.

Voici défiler [7] des sociétés de tir, de gymnastique et d'armes, la musique des sapeurs-pompiers, la musique de la ville, des musiques particulières et vingt autres corps de musique venus des villes voisines et même de Belgique [8]. Sur le canal, ce sont des régates qui se préparent : on y admirera le soir une grande fête vénitienne. Puis, sur toutes les places, on dansera jusqu'au petit jour. Mais auparavant, il faut voir le cortège historique : à Douai surtout il est imposant.

Au son d'une marche ancienne, jouée par des fifres et des tambours, un géant d'osier s'avance, couvert d'une riche armure, coiffé d'un casque, armé d'une lance. Des hommes, cachés dans l'intérieur de sa personne, manœuvrent cette lourde machine. C'est *Gayant*, l'emblème des vieilles libertés municipales [1]. Il est accompagné de sa femme *Madame Gayant* et de son fils *Binbin*. La foule l'acclame. Elle célèbre, dit l'affiche municipale, l'anniversaire de la réunion de Douai à la France (6 juillet 1667).

M. et Mme Gayant, Jacquot, Fillon et Binbin.

P. Loncin
Lectures géographiques
(A. Colin)

de leurs airs ou carillons les divers moments de la vie de la cité. — 5. Nom des cafés dans le Nord, en particulier des cafés fréquentés par le peuple. — 6. On boit beaucoup de cet alcool (fait avec la graine du genévrier) dans le nord de la France, en Belgique et en Hollande. — 7. Voici que défilent. — 8. Les sociétés, compagnies et corporations sont nombreuses dans le Nord de la France, en Belgique et en Hollande. Les peintres flamands et hollandais du XVIIe siècle (Téniers, Franz Hals, Rembrandt, etc.) ont fait un grand nombre de tableaux de corporations.

1. Presque tout les villes du Nord, ont, comme Douai, leurs géants.

BIBLIOGRAPHIE

Arthur Chuquet, Membre de l'Institut : **Études d'histoire**. — *Première série. (Bayard à Mézières. — La sœur de Gœthe. — L'affaire Abbatucci. — Le révolutionnaire George Forster).* — Un vol. in-18 de 289 pages. (Paris, Albert Fontemoing, 4, rue Le Goff. Prix : 3 fr. 50.)

Un critique allemand a dit que M. Chuquet avait le coup d'œil d'un général, l'âme d'un homme de guerre — et les lecteurs des *Guerres de la Révolution* et de la *Jeunesse de Napoléon* ont ratifié ce jugement. Il ne donne pourtant qu'une faible idée de la prodigieuse activité de l'historien et du vaste domaine où elle s'exerce.

Le nouvel ouvrage de M. Chuquet succédant à vingt autres qui ont conquis la faveur d'un public d'élite permet d'admirer l'heureuse diversité de son talent.

L'étude sur Bayard et le siège de Mézières en 1521, qui ouvre le volume, a toute la saveur d'une vieille chronique de chevalerie. Le pays et les gens sont décrits avec verve, sans longueurs, sans détails inutiles. En peu de temps, nous sommes mis au courant des faits, des forces respectives des deux partis, de leurs desseins. Nous assistons à toutes les péripéties du siège, qui semble raconté par un témoin oculaire. Tous les personnages qui défilent sous nos yeux, Henri de Nassau, Franz de Sickingen, le maréchal de Châtillon et bien d'autres sont dépeints en quelques traits rapides et caractéristiques. Mais Bayard surtout apparaît en pleine lumière, avec sa figure ouverte et loyale, son malin sourire, sa gaieté de courage, et ces spirituelles reparties qui faisaient dire de lui que ses ennemis ne redoutaient pas moins ses coups de langue que ses coups d'épée.

Et l'on ne peut s'empêcher d'accorder toute sa sympathie au brave Dauphinois, au gentil seigneur de Bayard, « la fleur de la chevalerie, le vrai guidon d'honneur, le preux et le passe-preux. »

Nous changeons de milieu et de ton avec Cornélie, la sœur de Gœthe. Ici, le savant professeur du Collège de France nous transporte dans le siècle qui lui est le plus familier et le plus cher, auprès des personnages dans l'intimité desquels il vit depuis longtemps. Ne dirait-on pas qu'il a reçu les confidences de Wolfgang et de sa sœur, qu'il a connu et fréquenté les Merck, les Kestner, les Schlosser, que Lenz, l'étrange amant de Cornélie, n'a pas eu de secrets pour lui ? M. Chuquet sent et pense comme les héros qu'il met en scène, il s'approprie inconsciemment leur tour d'esprit et leur langage, il ne les juge qu'à regret, comme on se défend de blâmer des êtres qui vous touchent de près, des parents ou des amis. Il a trop pénétré dans leurs âmes pour ne pas les comprendre, pour avoir le courage de les condamner. De là peut-être l'indulgence qu'il témoigne au révolutionnaire George Forster, si peu connu en France et si sévèrement jugé par les Allemands. Il faut connaître toute l'histoire de la Révolution et l'état de l'Allemagne à la fin du XVIIIe siècle pour être capable de prononcer une sentence équitable et raisonnée. Et qui les connaît mieux que M. Chuquet ? Il est bien difficile de ne pas accepter ses conclusions lorsqu'on a lu la brillante plaidoirie qu'il a dédiée à la mémoire de son client.

Pour montrer l'intérêt de l'*Affaire Abbatucci*, ne suffit-il pas de dire qu'elle rappelle, à s'y méprendre, une autre affaire qui a passionné naguère la France et l'Europe ?

Tous ceux qui liront ces belles *Études* si pleines de vie, si riches d'idées et de faits, si généreuses de sentiments, remercieront M. Chuquet de les avoir écrites et souhaiteront vivement d'en connaître la suite.

E.-Henri Bloch.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1903. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Le petit Chaperon rouge.

(Conte).

Il était une fois une petite fille de village, la plus jolie qu'on pût voir ; sa mère l'aimait tendrement, et sa grand'mère l'aimait encore plus. Elle était coiffée d'un petit chapeau rouge qui lui allait si bien que partout on l'appelait le petit Chaperon[1] rouge.

Un jour, sa mère ayant fait des galettes, lui dit : « Va voir comment se porte ta grand'mère, car on m'a dit qu'elle était malade. Porte-lui une galette et ce petit pot de beurre ». Le petit Chaperon rouge partit aussitôt pour aller chez sa grand'mère, qui demeurait dans un autre village. En passant dans un bois, elle rencontra compère le Loup, qui eut bien envie de la manger ; mais il n'osa, à cause de quelques bûcherons qui étaient dans la forêt. Il lui demanda où elle allait. La pauvre enfant lui dit : « Je vais voir ma grand'mère, et lui porter une galette, avec un petit pot de beurre que ma mère lui envoie. — Demeure-t-elle bien loin ? lui dit le Loup. — Oh ! oui, dit le petit Chaperon rouge ; c'est au delà du moulin que vous voyez tout là-bas, à la première maison du village. — Eh bien ! dit le Loup, je veux aller la voir aussi ; je m'y en vais par ce chemin-ci, et toi par ce chemin-là ; et nous verrons qui de nous deux arrivera le plus tôt ».

Le Loup se mit à courir de toutes ses forces par le chemin qui était le plus court, et la petite fille s'en alla par le chemin le plus long, s'amusant à cueillir des noisettes, à courir après des papillons, et à faire des bouquets des petites fleurs qu'elle rencontrait.

Le Loup ne fut pas longtemps à arriver à la maison de la grand' mère ; il frappe à la porte : toc, toc. — Qui est là ? — C'est votre fille, le petit Chaperon rouge, dit le Loup en contrefaisant[2] sa voix, qui vous apporte une galette et un petit pot de beurre, que ma mère vous envoie ». La bonne grand' mère, qui était dans son lit parce qu'elle était un peu malade, lui cria : « Tire la chevillette[3], et la porte s'ouvrira ». Le Loup tira la chevillette, et la porte s'ouvrit. Il se jeta sur la bonne femme et la dévora en moins d'un instant, car il y avait plus de trois jours qu'il n'avait pas mangé. Ensuite il ferma la porte et se coucha dans le lit de la grand'mère, en attendant le petit Chaperon rouge, qui, quelque temps après, vint frapper à la porte : toc, toc. — Qui est là ? — Le petit Chaperon rouge, qui entendit la grosse voix du Loup, eut peur d'abord ; mais, croyant que sa grand'mère était enrhumée, elle répondit : « C'est votre fille, le petit Chaperon rouge, qui vous apporte une galette et un petit pot de beurre que ma mère vous envoie ». Le Loup lui cria, en adoucissant un peu sa voix : « Tire la chevillette, et la porte s'ouvrira ». Le petit Chaperon rouge tira la chevillette, et la porte s'ouvrit.

1. Petit chapeau.

2. En essayant d'imiter la voix du petit Chaperon rouge. — 3. Clef de bois qui servait jadis à fermer les portes dans les campagnes.

Le Loup, en la voyant entrer, lui dit, en se cachant dans le lit, sous la couverture : « Mets la galette et le petit pot de beurre sur la huche, et viens te coucher avec moi ». Le petit Chaperon rouge se déshabille et va se mettre dans le lit, où elle fut bien étonnée de voir comment sa grand'mère était faite. Elle lui dit : Grand'mère, que vous avez de grands bras ! — C'est pour mieux t'embrasser, ma fille. — Grand'mère, que vous avez de grandes jambes ! — C'est pour mieux courir, mon enfant ! — Grand'mère, que vous avez de grandes oreilles ! — C'est pour mieux écouter, mon enfant ! — Grand'mère, que vous avez de grands yeux ! — C'est pour mieux te voir, mon enfant ! — Grand'mère, que vous avez de grandes dents ! — C'est pour te manger ! — Et, en disant ces mots, ce méchant Loup se jeta sur le petit Chaperon rouge, et la mangea.

D'après Charles PERRAULT [4].

4. Nous donnons ce conte pour les enfants. Rappelons aux autres lecteurs que Perrault (1628-1703) n'a pas seulement écrit les *Contes de ma mère l'Oye* ou *Histoires du temps passé*. Ces contes, par leur simplicité et leur naïveté, conviennent merveilleusement à l'intelligence et à l'imagination du premier âge, et ils constituent sans doute le meilleur titre de gloire de Perrault. Mais Perrault fut connu surtout au XVIIe siècle par la part prépondérante qu'il prit à la Querelle des anciens et des modernes. Dans son poème *Le Siècle de Louis-le Grand* (1687), dans ses *Parallèles des anciens et des modernes* (1688-1698), il sacrifia les anciens aux modernes, et, dans la lutte qu'il soutint contre le redoutable Boileau, il n'eut pas toujours le désavantage.

Ouvrez aux enfants.

Les enfants sont venus nous demander des roses.
Il faut leur en donner.
— Mais les petits ingrats détruisent toutes choses...
Il faut leur pardonner.

Tout printemps est leur fête [1] et tout jardin leur table [2] ;
Qu'ils prennent à loisir !
Ils nous devront, du moins, souvenir délectable [3] !
D'avoir eu du plaisir !

Demain nous glanerons [4] les roses répandues,
Trésor du jardin vert ;
Ces haleines [5] d'été ne seront pas perdues
Pour embaumer l'hiver [6].

Ouvrez donc aux enfants qui demandent des roses :
Il faut leur en donner ;
Et si l'instinct les pousse à briser toutes choses,
Il faut leur pardonner !

Mme DESBORDES-VALMORE [7].

1. Chaque printemps est pour eux une fête, car ils n'ont pas de soucis encore. — 2. Dans les jardins où les fleurs ont, comme eux, la beauté de la jeunesse, les enfants doivent être les bienvenus ; c'est une table où il faut les inviter. — 3. Ce sera pour nous un souvenir délicieux. — 4. Nous recueillerons, nous ramasserons les roses jetées partout par les enfants. — 5. Ces parfums de l'été. — 6. Avec les feuilles de rose, on fera des essences, des parfums pour l'hiver. — 7. Mme Desbordes-Valmore (1787-1859) fut une femme et une mère avant d'être un poète, et elle a dit dans des vers sans art, mais d'une sublime beauté souvent, les douleurs et les joies de sa vie de femme et de mère. Nul ne fut plus sincère, et donc nul n'a été plus émouvant. Personne, pas même l'auteur de *l'Art d'être grand-père*, Victor Hugo, personne n'a su comme elle redire les naïvetés que les parents admirent sur les lèvres balbutiantes de leurs petits enfants.

La monnaie de nickel.

Dans les derniers jours de septembre, on a vu pour la première fois circuler en France de la monnaie de nickel. Vingt-trois pays se servaient déjà de cette monnaie d'appoint. Trois d'entre eux, les Etats-Unis, l'Italie et le Japon, ont une seule pièce de nickel ; huit ont deux pièces ; onze en ont trois, et enfin la Bulgarie en a quatre.

La France n'aura que l'unique pièce représentée sur notre gravure. Il en sera frappé 40 millions, c'est-à-dire pour une valeur nominale de 10 millions de francs. Le pouvoir libératoire de cette monnaie est limité à 5 francs.

Toutes les monnaies de nickel qui existent sont un alliage renfermant

75 pour 100 de cuivre et 25 pour 100 de nickel. Deux pièces seulement faisaient jusqu'ici exception : l'une des deux pièces autrichiennes et l'une des trois pièces suisses, qui sont en nickel pur ; il faudra y ajouter la pièce française.

Les monnaies de nickel allié au cuivre ont une couleur gris clair qui ne suffit pas à les distinguer des monnaies d'argent. A plus forte raison en est-il de même des monnaies de nickel pur, qui blanchissent en s'oxydant. Aussi s'est-on beaucoup préoccupé de trouver d'autres caractères pour empêcher de confondre, dans la demi obscurité, la nouvelle pièce de 25 centimes avec la pièce d'argent de 1 franc. Il ne semble pas qu'on y ait complètement réussi.

La Belgique s'est décidée, en 1900, à percer ses pièces de nickel. On n'a pas pu s'y résigner en France. On ne s'est pas arrêté non plus à l'idée de créer une pièce polygonale ou ovale, qui eût ressemblé à un jeton. C'est par le poids, l'épaisseur et la tranche qu'on a essayé d'éviter la confusion entre la monnaie nouvelle et la pièce de 1 franc. Celle-ci pèse 5 grammes et a $1^{mm},23$ d'épaisseur, tandis que la pièce de nickel pèse 7 grammes et a $1^{mm},77$ d'épaisseur. Les diamètres diffèrent bien peu : ils sont de 23 millimètres pour la pièce de 1 franc, de 24 millimètres pour la pièce de nickel. Seule la tranche se distingue nettement : elle est cannelée dans la pièce d'argent, lisse dans la pièce de nickel.

Le dévouement à la science.

Si, comme je me plais à le croire, l'intérêt de la science est compté au nombre des grands intérêts nationaux, j'ai donné à mon pays tout ce que lui donne le soldat mutilé sur le champ de bataille[1]. Quelle que soit la destinée de mes travaux, cet exemple, je l'espère, ne sera pas perdu. Je voudrais qu'il servît à combattre l'espèce d'affaissement moral qui est la maladie de la génération nouvelle ; qu'il pût ramener dans le droit chemin de la vie quelqu'une de ces âmes énervées qui se plaignent de manquer de foi, qui ne savent où se prendre et vont cherchant partout, sans le trouver nulle part, un objet de culte et de dévouement. Pourquoi se dire avec tant d'amertume que, dans le monde constitué comme il est, il n'y a pas d'air pour toutes les poitrines, pas d'emploi pour toutes les intelligences ? L'étude sérieuse et calme n'est-elle pas là ? et n'y a-t-il pas en elle un refuge, une espérance, une carrière à la portée de chacun de nous ? Avec elle, on traverse les mauvais jours sans en sentir le poids, on se fait à soi-même sa destinée ; on use noblement sa vie. Voilà ce que j'ai fait, et ce que je ferais encore ; si j'avais à recommencer ma route, je prendrais celle qui m'a conduit où je suis. Aveugle, et souffrant sans espoir et presque sans relâche, je puis rendre ce témoignage, qui de ma part ne sera pas suspect : il y a au monde quelque chose qui vaut mieux que les jouissances matérielles, mieux

1. Thierry devint à peu près aveugle en 1826 ; il était du reste à peu près paralytique ; mais son ardeur pour l'étude ne se démentit pas, et le reste de sa vie (trente ans !) fut une lutte héroïque contre la souffrance, pour la vérité.

que la fortune, mieux que la santé elle même, c'est le dévouement à la science[2].

AUGUSTIN THIERRY[3].

(Fragment de la Préface de *Dix ans d'études historiques*).

2. Il n'est pas de page plus noble et plus belle que cet hymne à la science. — 3. Augustin Thierry (1795-1856) est un des rénovateurs de l'histoire. Artiste autant que savant, il a su faire revivre les temps disparus et leur restituer leur physionomie et leur couleur. Ses principaux ouvrages sont : *Dix ans d'études historiques* (1834), *Récits des temps mérovingiens* (1840), *Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands* (1825), *Essai sur l'histoire du tiers-état* (1853).

Le Coucou, le Rossignol et l'Ane.

Devant Diderot et l'abbé Galiani[1], deux de leurs amis, Grimm[2] et Le Roy, discutaient du génie qui crée et de la méthode qui ordonne, l'un exaltant le génie aux dépens de la méthode, et l'autre la méthode aux dépens du génie. L'abbé Galiani intervient d'une façon plaisante dans le débat[3] :

1. Galiani (abbé) 1728-1787. Cet Italien est un de nos bons écrivains français, et cet abbé, fort peu dévot, était l'ami des philosophes Grimm et Diderot. Secrétaire d'ambassade à Paris de 1759 à 1769, il n'a vécu d'une vraie vie, affirme-t-il, que pendant ces dix ans-là. Il fut un des plus spirituels et parfois des plus profonds parmi ceux qui fréquentaient chez Mme d'Epinay et chez le baron d'Holbach. Platon doublé d'Arlequin, disait-on de lui. Rappelé à Naples en 1769, il entretint une correspondance suivie avec Mme d'Epinay ; mais sa patrie fut désormais pour lui comme une terre d'exil ; son esprit et son cœur étaient à Paris. — 2. Grimm (1723-1807). Un Allemand (né à Ratisbonne) qui occupe une place très honorable dans l'histoire de la littérature française. Ses premiers essais en français lui méritèrent en 1752 l'honneur de cette boutade de Voltaire : « De quoi s'avise ce Bohémien d'avoir plus d'esprit que nous ? » Le plus Français des Allemands, il fut l'ami intime du plus Allemand des Français, Diderot. Sa *Correspondance littéraire* avec les cours du Nord et les souverains d'Allemagne (1753-1790) est une œuvre très distinguée ; c'est surtout par lui que les Allemands ont connu les Français au XVIIIe siècle. — 3. C'est Diderot qui a raconté l'histoire dans une de ses lettres.

« Mes amis, je me rappelle une fable, écoutez la. Elle sera peut être un peu longue, mais elle ne vous ennuiera pas.

« Un jour, au fond d'une forêt, il s'éleva une contestation sur le chant entre le rossignol et le coucou. Chacun prisé[4] son talent. « Quel oiseau, « disait le coucou, a le chant aussi « facile, aussi simple, aussi naturel « et aussi mesuré[5] que moi ? »

« Quel oiseau, disait le rossignol, « l'a plus doux, plus varié, plus « éclatant, plus léger, plus touchant « que moi ? »

« LE COUCOU : Je dis peu de choses ; mais elles ont du poids, de « l'ordre, et on les retient. »

« LE ROSSIGNOL : J'aime à parler : « mais je suis toujours nouveau, et « je ne fatigue jamais. J'enchante les « forêts ; le coucou les attriste. Il est « tellement attaché à la leçon de sa « mère, qu'il n'oserait hasarder un « ton[6] qu'il n'a point pris d'elle. « Moi, je ne reconnais point de maître. Je me joue des règles. C'est « surtout lorsque je les enfreins[7] « qu'on m'admire. Quelle comparaison[8] de sa fastidieuse méthode « avec mes heureux écarts ! »

« Le coucou essaya plusieurs fois d'interrompre le rossignol. Mais les rossignols chantent toujours et n'écoutent point ; c'est un peu leur défaut[9]. Le nôtre, entraîné par ses idées, les suivait avec rapidité, sans se soucier des réponses de son rival.

« Cependant, après quelques dits « et contredits[10], ils convinrent « de s'en rapporter au jugement « d'un tiers[11] animal.

« Mais où trouver ce tiers également[12] instruit et impartial qui les jugera ? Ce n'est pas sans peine qu'on trouve un bon juge. Ils vont en cherchant un partout.

« Ils traversaient une prairie, lorsqu'ils y aperçurent un âne des

4. Estime à haut prix. — 5. Rythmé, cadencé. — 6. Le ton est le son, grave ou aigu, de la voix. Dans un sens plus précis, en musique, un ton est l'intervalle entre deux notes. — 7. Viole, méconnais. — 8. Est-il possible de comparer... — 9. Combien d'hommes sont rossignols sur ce point ! — 10. *Contredit* est un terme de procédure = réponse au dire de la partie adverse. De nos jours, ce terme est usité surtout dans la locution adverbiale : sans contredit. — 11. Troisième. En ce sens, vieilli. On dit cependant : une tierce personne, un tiers arbitre, un tiers parti, le tiers-état. — 12. A la fois, en même temps.

plus graves et des plus solennels. Depuis la création de l'espèce, aucun n'avait porté d'aussi longues oreilles. « Ah ! dit le coucou en le « voyant, nous sommes trop heu- « reux, notre querelle est une affaire « d'oreilles ; voilà notre juge ; Dieu « le fit pour nous tout exprès. »

« L'âne broutait. Il n'imaginait guère qu'un jour il jugerait de musique. Mais la Providence s'amuse à beaucoup d'autres choses. Nos deux oiseaux s'abattent devant lui, le complimentent sur sa gravité et sur son jugement, lui exposent le sujet de leur dispute, et le supplient très humblement de les entendre et de décider.

« Mais l'âne, détournant à peine sa lourde tête et n'en perdant pas un coup de dent, leur fait signe de ses oreilles qu'il a faim, et qu'il ne tient pas aujourd'hui son lit de justice[13]. Les oiseaux insistent : l'âne continue à brouter[14]. En broutant son appétit s'apaise. Il y avait quelques arbres plantés sur la lisière du pré. « Eh bien ! leur dit il, allez là : « je m'y rendrai, vous chanterez ; « je digérerai, je vous écouterai, et puis je vous dirai mon avis. »

« Les oiseaux vont à tire-d'aile[15] et se perchent ; l'âne les suit de l'air et du pas d'un président de tribunal qui traverse les salles du palais[16] ; il arrive, il s'étend à terre, et dit :

« Commencez, la cour[17] vous écoute. » C'est lui qui était toute la cour.

« Le coucou dit : « Monseigneur, il « n'y a pas un mot à perdre de mes « raisons, saisissez bien le caractère « de mon chant, et surtout daignez « en observer l'artifice et la mé- « thode. » Puis, se rengorgeant, et battant à chaque fois des ailes, il chanta : « Coucou, coucou, « coucoucou, coucoucou, coucou, « coucoucou. » Et, après avoir combiné cela de toutes les manières possibles, il se tut.

« Le rossignol, sans préambule, déploie sa voix, s'élance dans les modulations[18] les plus hardies, suit les chants les plus neufs et les plus recherchés ; ce sont des cadences ou des tenues[19] à perte d'haleine ; tantôt on entendait les sons descendre et murmurer au fond de sa gorge comme l'onde du ruisseau qui se perd sourdement entre des cailloux, tantôt on les entendait s'élever, se renfler peu à peu, remplir l'étendue des airs et y demeurer comme suspendus. Il était successivement doux, léger, brillant, pathétique, et, quelque caractère qu'il prît, il peignait[20] ; mais son chant n'était pas fait pour tout le monde.

« Emporté par son enthousiasme, il chanterait encore ; mais l'âne, qui avait déjà bâillé plusieurs fois, l'arrête et lui dit : « Je me doute que tout « ce que vous avez chanté là est fort « beau, mais je n'y entends rien ; cela « me paraît bizarre, brouillé[21], dé- « cousu. Vous êtes peut-être plus « savant que votre rival, mais il est « plus méthodique que vous, et je « suis, moi, pour la méthode. »

Et l'abbé, s'adressant à M. Le Roy, et montrant Grimm du doigt : « Voilà, dit-il, le rossignol, et vous « êtes le coucou, et moi je suis l'âne « qui vous donne gain de cause. « Bonsoir[22]. »

Les contes de l'abbé sont bons ; mais il les joue supérieurement. On n'y tient pas. Vous auriez trop raison de lui voir tendre son cou en l'air, et faire la petite voix pour le rossignol, se rengorger et prendre le ton rauque pour le coucou ; redresser ses oreilles, et imiter la gravité bête et lourde de l'âne ; et tout cela naturellement et sans effort.

M. Le Roy prit le parti de louer la fable et d'en rire.

DIDEROT[23] (*Lettre à Mlle Volland, 20 octobre 1760.*)

---

13. Un lit de justice était, sous l'ancien régime, une séance solennelle du Parlement de Paris (cour suprême de justice) présidée par le roi. — 14. L'âne représente ici la foule qui cherche à donner satisfaction aux besoins du corps, et ne se soucie guère des besoins de l'esprit, de l'art et de la science. — 15. Voler à tire-d'aile, c'est voler aussi rapidement que possible. — 16. Il s'agit du palais de justice. — 17. Le tribunal.]

18. Les variations. — 19. Une tenue est une note ou un accord soutenu pendant plusieurs mesures. — 20. Avec des sons, il rendait, comme fait un bon peintre avec des couleurs, tous les sentiments qu'il voulait exprimer. — 21. Confus, obscur. — 22. Il est naturel que la foule grossière se prononce en faveur des médiocres qui sont de sa taille, et méconnaisse les génies qui la dépassent. Mais l'abbé Galiani n'est pas sérieux. Il se moque, quand il prétend juger comme la foule ; ses amis sont gens à le comprendre à demi-mot. — 23. Diderot (1713-1784). Un des meilleurs écrivains, une des têtes les plus pensantes du XVIIIe siècle français. Il a semé ses idées à tous les vents

L'Hôtel de Rambouillet

et la Société précieuse.

C'est à une Italienne, ou du moins à la fille d'une Italienne, c'est à Catherine de Vivonne, marquise de Rambouillet, que la France du XVIIe siècle doit, pour une bonne part, son renom de politesse et d'élégance. Au commencement du siècle, en effet, les mœurs étaient très libres, et le langage trop souvent grossier. Qu'on s'en souvienne, on sortait d'une longue période de guerres civiles et religieuses. Aussi la cour de Henri IV différait singulièrement de celle qui avait été pour Clément Marot une « maistresse d'escole ». Les dames ne pouvaient guère s'y aventurer sans que leurs oreilles fussent offensées, comme il leur était difficile de lire Rabelais ou Régnier, et même Montaigne (je ne parle pas de Brantôme), sans que leur délicatesse fût froissée. Ce n'est donc pas seulement sa mauvaise santé, mais encore le souci de sa dignité qui décida Madame de Rambouillet en 1608 à ne plus paraître à une cour trop débraillée et à rester chez elle désormais.

Dans son hôtel de la rue Saint-Thomas du Louvre, reconstruit sur ses plans [1], dans la fameuse Chambre bleue [2], l'incomparable Arthénice [3] ne reçut que des gens de bonne compagnie. Là naquit l'art de la conversation. Là se rencontrèrent, pour le plus grand profit des uns et des autres, grands seigneurs et écrivains : les premiers perdirent de leur ignorance, et les seconds de leur pédantisme ; tous rivalisèrent de grâce et d'esprit pour plaire aux grandes dames qui fréquentèrent chez Mme de Rambouillet.

Pendant près d'un demi siècle (1608-1665) [4], le salon de la marquise fut le rendez-vous de tous les gens du bel air et de tous les esprits distingués ; toutefois la période la plus glorieuse de son histoire va de la mort de Malherbe (1628) à la mort de Voiture (1648). Citons quelques-uns des hôtes de la Chambre bleue : parmi les gens du monde, le cardinal de Richelieu, le maréchal de Souvré et sa fille la marquise de Sablé ; le duc d'Enghien et sa sœur Mlle de Bourbon (qui furent plus tard le grand Condé et Mme de Longueville), le duc de Montausier, M. de Saint-Evremond, M. de la Rochefoucauld, Mme de La Fayette, Mme de Sévigné, etc. ; — parmi les hommes de lettres le grammairien Vaugelas, Conrart, un des fondateurs de l'Académie, l'abbé Cotin, les poètes Sarrasin, Benserade et Malleville, l'avocat Patru, l'érudit Ménage, le grand Corneille lui-même, et surtout deux hommes qui étaient les puissances de l'Hôtel, Chapelain, le régent du Parnasse français, et Voiture, *il rey chiquito*, le roi nain, ou, comme on l'appelait encore, l'âme du rond [5].

Quels étaient les goûts de ce cercle des plus « honnêtes gens » de Paris ? On y eut surtout le souci de se séparer du vulgaire et d'éviter la bassesse et la trivialité. L'esprit y fut en honneur et les convenances y devinrent souveraines. Dans la société de femmes distinguées, les hommes dépouillèrent leur rudesse, et apprirent toutes les grâces de la galanterie. Mais quand on veut éviter la grossièreté, il est à craindre qu'on ne s'écarte parfois de la simplicité et du bon sens et qu'on ne tombe dans le raffinement et l'obscurité. Les amis de Mme de Rambouillet et de l'Italien Marini ne devaient pas toujours éviter cet écueil : mais c'est surtout après 1650, dans les bureaux d'esprit, dans les ruelles et les alcôves des imitatrices de Mme de Rambouillet que se développa ce défaut de la préciosité. Il est juste de reconnaître avec Fléchier que la Chambre bleue fut un sanctuaire où l'esprit se purifia, comme la vertu y fut vénérée, et que les personnes de qualité qui y étaient admises formaient une cour « savante sans orgueil, polie sans affectation ». On s'y passionnait pour les questions littéraires, on y lisait avec dévotion les lettres éloquentes de Balzac, « le grand épistolier de France » ; on y admirait le *Discours de la méthode* de Descartes ; on s'y prononçait en faveur du *Cid* persécuté ; il est vrai que plus tard on y blâma *Polyeucte* ; on y applaudissait au jeune talent de Bénigne Bossuet qui, étant élève au collège de Navarre, fut invité un soir à improviser un sermon, ce qui fournit au spirituel Voiture

---

et éparpillé ses efforts dans toutes les directions. Travailleur jamais lassé, il entreprend et mène à bonne fin la tâche colossale de l'*Encyclopédie*. Mais elle ne lui suffit pas encore ; par ses théories, sinon par ses drames eux-mêmes (*Le Fils naturel*, *Le Père de famille*), il exerça une influence considérable sur l'évolution du théâtre en France et en Allemagne. En outre, dans ses *Salons*, il a créé un genre, celui de la critique d'art.

1. Elle fit rejeter les escaliers dans les angles du bâtiment, et substituer de petits appartements, faits pour la vie intime et la causerie, aux vastes salles des anciennes demeures seigneuriales. — 2. C'est le nom que les contemporains donnèrent à la chambre de Mme de Rambouillet, à cause de sa tenture de velours bleu rehaussé d'or et d'argent. Elle fut en effet la première femme qui s'avisa, dit Tallemant des Réaux, de décorer une chambre d'autre couleur que de rouge ou de tanné. — 3. Anagramme de Catherine, prénom de la marquise. Dans cette société d'élite, il fut galant de prendre un pseudonyme, de préférence un nom de tournure mythologique. Mme de Rambouillet avait encore reçu le nom de Cléomire ; sa fille, Julie d'Angennes, fut appelée Ménalide, et Montausier, qui soupirait pour elle, Ménalidus ; Mlle de Scudéry fut Sapho ; Voiture, Valère ; Balzac, Bélisandre, etc. C'est le temps des Iris et des Philis.

4. Mme de Rambouillet est morte en 1665. — 5. Balzac, le célèbre épistolier, ne vint jamais chez Mme de Rambouillet : il restait dans son ermitage de la Charente.

l'occasion de dire qu'il n'avait jamais entendu prêcher, ni si tôt, ni si tard. Enfin on y agitait de graves sujets de philosophie et de morale, ou encore on y traitait des difficultés de langue et de grammaire. La conjonction *car* doit à l'Hôtel de Rambouillet de l'avoir emporté sur le lourd *pour ce que*. Les amusements de cette société délicate étaient les madrigaux, les acrostiches, les bouts-rimés, les anagrammes, tous les genres menus. Deux sonnets de Voiture et de Malleville, ayant pour titre : *La belle matineuse*, et surtout les deux sonnets de Voiture et de Benserade sur *Job* et *Uranie*, divisèrent l'Hôtel en deux camps également ardents à soutenir la réputation de leur favori. La *Guirlande de Julie*, offerte par M. de Montausier à Julie d'Angennes, fille de la maîtresse de la maison, excita plus d'enthousiasme encore et fut considérée comme le chef-d'œuvre de la galanterie : elle se composait de 76 madrigaux, inspirés par des fleurs, symboles des perfections de Julie. C'était la décadence de l'Hôtel de Rambouillet qui commençait. Avec Julie d'Angennes, dès 1642, la préciosité, en s'exagérant, devenait fâcheuse.

Avec Mlle de Scudéry, l'auteur de la trop ingénieuse *Carte du Tendre*, on assista au triomphe de l'affeterie et de l'affectation ; la vérité des sentiments fut trop souvent méconnue et la raison offensée.

Avec d'autres, ce fut bien pis encore. Dans les ruelles de second ordre qui s'ouvrirent bientôt à Paris et en province, il fut de mode de parler par rébus. C'est alors que, par peur des termes trop crus, on en vint à bannir le mot propre, même quand il n'avait rien de choquant pour les mœurs, et à faire un étrange abus de la périphrase. C'est alors que la crainte de s'exprimer comme tout le monde donna naissance à un langage ridicule dont voici quelques spécimens. Il est du dernier bourgeois de dire « un lit », mais il sera galant de dire « l'empire de Morphée ». Un almanach deviendra « le mémoire de l'avenir » ; une montre « la mesure du temps », un chapeau « l'affronteur des temps », un soufflet « la petite maison d'Éole », les joues « les trônes de la pudeur », les pieds « les chers souffrants », les larmes « les perles d'Iris », le papier « l'interprète muet des cœurs », ou « l'effronté qui ne rougit point », l'écho « l'invisible solitaire », la lune « le flambeau du silence », un fauteuil « les commodités de la conversation ». Au lieu de : nous allons dîner, il sera de bon ton de dire : « nous allons prendre les nécessités méridionales », ou « nous allons donner à la nature son tribut accoutumé ». Au lieu de dire : Laquais, mouchez la chandelle, on devra dire : « Inutile, ôtez le superflu de cet ardent[6] » — Molière aura beau jeu à se moquer de telles sottises dans ses *Précieuses ridicules* en 1659.

L'Hôtel de Rambouillet ne peut pas être rendu responsable de tous ces excès ; les efforts de la marquise de Rambouillet furent louables, comme plus tard les protestations de Molière et de Boileau furent nécessaires. L'influence de l'Hôtel de Rambouillet sur la société et par suite sur la littérature fut considérable. Par les précieux, la grossièreté fut proscrite dans la langue comme dans les mœurs ; par eux la femme obtint le respect qu'elle mérite, et les écrivains ne songèrent plus à s'affranchir de la décence et de la politesse. Par eux, la conversation devint l'agrément de la vie mondaine, le plaisir délicat des honnêtes gens. Le genre épistolaire, celui des Maximes et celui des Caractères, leur doivent l'éclat dont ils ont brillé au XVIIe siècle. En revanche, la poésie lyrique, qui vit de sincérité et d'enthousiasme, ne pouvait s'accommoder de l'atmosphère de l'Hôtel de Rambouillet ; les précieux étaient trop ingénieux pour être sincères, et trop mondains pour se singulariser par l'enthousiasme ; en cherchant le fin du fin, ils ont déguisé la nature et trahi la vérité ; l'abus de l'esprit a tué la poésie. De plus, s'ils ont rendu certains services aux écrivains en leur ouvrant leurs rangs, les gens du monde leur ont causé peut-être un tort plus grave : ils les ont séparés du peuple, et ils ont fait de la littérature française une littérature aristocratique. Par le choix des sujets d'abord, des expressions ensuite, les auteurs se sont condamnés à être inconnus de la foule. Seuls, ou à peu près, feront exception deux écrivains qui représentent l'esprit gaulois, l'esprit populaire de la France, La Fontaine et Molière.

Edmond Bernaux.

6. Cependant toutes les nouveautés introduites dans le langage par les précieuses ne sont pas également haïssables. Un bon nombre des images qu'elles ont créées ont mérité de rester. Ex. : des termes de corps de garde, laisser mourir la conversation, travestir sa pensée, châtier son style, dépenser une heure ; faire figure dans le monde, avoir l'intelligence épaisse, avoir des cheveux d'un blond hardi, n'avoir que le masque de la générosité ; les bras m'en tombent ; etc.

La « Société Nancéienne pour l'étude des langues étrangères. »

La Société Nancéienne a été fondée pour faciliter l'échange des conversations entre Français et étrangers désireux de connaître *pratiquement* une ou plusieurs langues vivantes.

A quelques minutes de la place Stanislas, au centre de la ville (rue des Carmes), la Société a loué un

vaste local. Tous les soirs, des lectures y sont faites, en langue étrangère, par des étrangers ou par des professeurs de langues de Nancy ; ce sont des poèmes, des pages choisies en prose, des fragments de tragédies ou de comédies dont l'intrigue est d'abord brièvement exposée. La lecture de pièces de théâtre donne lieu à de petites représentations dramatiques, chaque rôle étant lu par une personne différente, dame ou homme.

Un jour par semaine est consacré à chaque langue, et l'on étudie ainsi l'allemand, l'anglais, le russe, l'italien, l'espagnol.

Après les lectures, des groupes se forment librement pour l'échange des conversations dans la langue du jour. Le dimanche est réservé aux lectures et conversations en français.

Des heures spéciales sont consacrées aux commençants, encore incapables de suivre avec fruit une lecture courante en allemand ou en anglais. Enfin, les membres peuvent prendre des leçons particulières ; ainsi, en 1903, un professeur russe réunissait régulièrement quelques dames désireuses de pouvoir lire bientôt Tolstoï et Tourguéneff dans le texte.

Des revues et des journaux en langues diverses sont à la disposition des membres de la Société, dans une salle constamment ouverte. Ajoutons enfin qu'un bureau de renseignements gratuits, ouvert tous les jours, est adjoint à la Société.

La Société Nancéienne organise de temps à autre des réunions générales, concerts intimes suivis de sauteries ; les sociétaires artistes, les étrangers, aussi bien que les Français, et des Nancéiens amis de la Société, prêtent à ces petites fêtes leur aimable concours ; une cordiale simplicité, une véritable intimité même, règnent dans ces assemblées. Un buffet est installé derrière la grande salle de réunion.

Enfin, la Société organise aussi des excursions, grâce auxquelles ses membres peuvent accomplir ensemble, et avec des frais très réduits, des voyages agréables et instructifs ; ces excursions en commun provoquent encore d'innombrables occasions de converser avec intérêt en français ou en langue étrangère. Les membres de la Société ont pu ainsi explorer cette année les environs gracieux et pittoresques de Nancy, visiter Metz et la vallée de la Moselle ; enfin, une grande excursion à Paris, Sèvres et Versailles, pendant les premiers jours d'août, a permis aux étrangers, et peut être aussi à des Français qui l'ignoraient, de connaître un peu et d'admirer notre capitale. Guidés à travers Paris, ils ont évité le danger de s'y perdre et d'y négliger beaucoup de belles choses qu'ils auraient difficilement trouvées. C'est ainsi que la Société Nancéienne rend possible aux Français de compléter les connaissances en langue étrangère acquises dans les établissements d'instruction sans quitter leur pays, leur ville même. En ouvrant ses portes aux étrangers, nombreux à Nancy, elle leur facilite aussi les rapports avec les habitants de la ville, elle leur permet même de se créer quelques relations, d'autant plus agréables qu'ils sont plus loin de leur patrie. Enfin elle permettra aux jeunes gens de diverses nationalités qui s'y rencontrent et s'instruisent mutuellement de se connaître et de s'apprécier ; et ce ne sera pas le moindre mérite de la Société.

Mlle G. Reynaud.

L'esprit d'autrefois.

Le succès du salon de Mme de Lambert était si vif que la duchesse du Maine, qui avait su rendre elle-même si célèbre et si séduisante sa résidence de Sceaux, demanda à y être admise. Fontenelle, qui fréquentait à la fois chez la marquise de Lambert et chez la duchesse du Maine, servit d'introducteur. C'est lui qui offrit le bras à l'illustre visiteuse, la conduisit à travers les compliments dont nul invité ne lui fit grâce, et la quitta, dit-on, en lui demandant si elle savait quelle différence il y avait entre elle-même et une pendule.

Puis, sans attendre la réponse : « C'est qu'une pendule, ajouta-t-il, marque les heures, et que Votre Altesse les fait oublier. »

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1903. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

La convention d'arbitrage franco-anglaise.

Le 14 octobre 1902, lord Lansdowne, au nom de la Grande-Bretagne, et M. Paul Cambon, au nom de la République française, ont signé la convention suivante[1] :

Le gouvernement de la République française et le gouvernement de Sa Majesté britannique, signataires de la convention pour le règlement pacifique des conflits internationaux conclue à La Haye, le 29 juillet 1899 ;

Considérant que, par l'article 19 de cette convention, les hautes parties contractantes se sont réservé de conclure des accords en vue du recours à l'arbitrage dans tous les cas qu'elles jugeront possible de lui soumettre,

Ont autorisé les soussignés à arrêter les dispositions suivantes :

Article 1er. — *Les différends d'ordre juridique ou relatifs à l'interprétation des traités existant entre les deux parties contractantes qui viendraient à se produire entre elles et qui n'auraient pu être réglés par la voie diplomatique seront soumis à la cour permanente d'arbitrage établie par la convention du 29 juillet 1899 à La Haye, à la condition toutefois qu'ils ne mettent en cause ni les intérêts vitaux ni l'indépendance ou l'honneur des deux Etats contractants et qu'ils ne touchent pas aux intérêts de tierces puissances.*

Art. 2. — *Dans chaque cas particulier, les hautes parties contractantes, avant de s'adresser à la cour permanente d'arbitrage, signeront un compromis spécial déterminant nettement l'objet du litige, l'étendue des pouvoirs des arbitres et les détails à observer en ce qui concerne la constitution du tribunal arbitral et la procédure.*

Art. 3. — *Le présent arrangement est conclu pour une durée de cinq années, à partir du jour de la signature.*

Ce traité fut publié dans son texte officiel le 15 octobre, le jour même où arrivait en France comme ambassadeur pacifique le roi d'Italie. Il est dû peut-être aux visites du roi Edouard VII à Paris et de M. Loubet à Londres, et à l'action personnelle des deux chefs d'Etat ; il est dû sans doute aux efforts des diplomates ; mais il est dû surtout à la pression de l'opinion publique dans les deux pays, c'est-à-dire à tous ceux qui, par la parole et par la plume, ont contribué au progrès des idées pacifiques[1].

On remarquera que la convention ne s'applique pas aux différends qui mettraient en cause « les intérêts vitaux, l'indépendance ou l'honneur des deux Etats contractants ».

C'est là sans doute une restriction très importante. Aussi les sceptiques et les pessimistes n'ont pas manqué d'en conclure qu'on s'était donné beaucoup de mal pour forger un instrument inutile.

Cependant, telle quelle, la convention peut rendre de grands services : il est bien des conflits qui ne prendraient pas de gravité, si les deux parties se soumettaient dès le début à la décision d'une autorité supérieure.

Cette convention prouve, et c'est l'essentiel, la volonté pacifique des parties contractantes ; elle démontre que l'idée de justice commence à s'imposer aux peuples comme aux

1. Voir le texte anglais de cette convention dans la partie anglaise de ce n°, page 89.

1. Il convient de citer surtout M. d'Estournelles de Constant, membre de la délégation française à la Conférence de La Haye, en 1899, président du Groupe parlementaire français de l'arbitrage international.

individus ; elle introduit dans les relations internationales le principe qui gouverne dans toutes les sociétés civilisées les relations entre particuliers, à savoir que les différends doivent être réglés par les tribunaux et la justice, et non par la guerre et la force brutale.

Ce traité est donc, en dépit de son caractère limité, un fait considérable de l'histoire des hommes.

Ce fut l'honneur du czar Nicolas II d'avoir pris en 1899 l'initiative de la *Conférence de la paix* à La Haye, et d'avoir permis par là l'institution de la Cour permanente d'arbitrage. Ce sera l'honneur de l'Angleterre et de la France d'avoir reconnu les premières l'autorité de ce tribunal international. L'exemple qu'elles donnent au monde sera suivi, et il est à présumer qu'elles-mêmes, après avoir fait le premier pas, ne s'arrêteront pas en si beau chemin.

Ayons donc confiance en l'avenir ; certes les temps souhaités par le roi Henri et par le bon abbé de Saint-Pierre ne sont pas encore révolus ; mais la raison finira bien par avoir raison

Qu'il nous soit permis d'exprimer cette espérance dans une Revue qui, en propageant leurs langues, contribue à rapprocher cinq des peuples les plus civilisés de l'Europe.

E. B.

Les fêtes franco-italiennes.

Les deux sœurs latines, la France et l'Italie, sont enfin réconciliées ; les deux peuples voisins ont reconnu que leur intérêt était de vivre en bon accord ; un traité de commerce a été signé, et une entente cordiale a succédé aux défiances, pour ne pas dire à l'hostilité, du temps de Crispi. Peu importe que l'Italie fasse encore partie de la Triplice ; en aucun cas ses armées ne marcheront contre celles de la France.

La visite du roi et de la reine d'Italie à Paris restera mémorable comme un témoignage éclatant de l'amitié nouvelle qui unit les deux nations.

Les fêtes données en l'honneur des souverains italiens ont duré cinq jours (14-18 octobre). C'est à la gare du Bois de Boulogne, le mercredi 14 octobre, à 3h30, que M. Loubet, Président de la République, a reçu les hôtes de la France. Et c'est par l'avenue des Champs-Elysées, faite pour les cortèges triomphaux, c'est dans la gloire d'un beau soleil d'automne, que le roi et la reine d'Italie ont fait leur entrée dans Paris. La population parisienne a tenu à justifier dès le premier moment sa renommée de courtoisie et de politesse. Particulièrement séduite par le charme et la bonne grâce de la jeune reine, c'est à elle surtout qu'elle adressa ses vivats et ses bravos.

Le soir de leur arrivée, un dîner était donné au Palais de l'Elysée en l'honneur des souverains. Au dessert, le Président de la République porta le toast suivant [1] :

Sire,

La France comprend la signification de la visite de Votre Majesté au président de la République : elle y voit une éclatante manifestation de l'accord étroit qui, répondant également aux sentiments et aux intérêts du peuple italien et du peuple français, s'est établi entre leurs gouvernements.

Sûre désormais que les deux pays peuvent, avec une confiance réciproque et un même bon vouloir, poursuivre leur tâche nationale, la France salue l'arrivée de Votre Majesté avec une joie sincère, que redouble la très gracieuse présence de S. M. la reine.

Et c'est de tout cœur qu'au nom de la France et de son gouvernement, je lève mon verre en l'honneur de Votre Majesté et que je bois à la gloire de votre règne, à votre bonheur, au bonheur de S. M. la reine, de S. M. la reine-mère, de toute la famille royale, à la grandeur et à la prospérité de l'Italie.

Quand M. Loubet eut terminé, la musique de la garde républicaine joua l'hymne royal italien.

A son tour, le roi d'Italie porta le toast que voici [1] :

Monsieur le Président,

Les paroles si aimables que vous venez de m'adresser augmentent la vive satisfaction que j'éprouve en ce moment. L'accueil enthousiaste que la ville de Paris et la France entière ont

---

1. Voir les textes italiens de ces toasts dans la partie italienne du présent n°, page 115.

fait à la reine et à moi nous a profondément touchés.

Comme vous, monsieur le président, je vois dans un tel accueil quelque chose de plus qu'une simple manifestation de cette exquise politesse qui est une des qualités traditionnelles de la noble nation française.

Avec raison, la France considère ma présence à Paris comme le résultat naturel de l'œuvre de rapprochement heureusement accomplie entre nos deux pays.

Les intérêts de l'Italie la portent à souhaiter de toutes ses forces la conservation de la paix, et sa position en Europe la met à même de contribuer par son attitude à la réalisation de ce résultat hautement civil.

C'est vers ce but que se dirigent mes aspirations les plus ardentes, aussi bien que les efforts constants de mon gouvernement.

Je sais que mes sentiments sont partagés par la France et par le gouvernement de la République; je suis donc doublement heureux de me trouver aujourd'hui sur le sol français, heureux de la cordialité qu'on témoigne à la reine et à moi, heureux de lever mon verre à votre santé, monsieur le président, et à la grandeur et à la prospérité de la France.

La journée du lendemain 15 octobre fut consacrée à la visite de Versailles[1]. Le 16, les souverains italiens, sous la conduite de M. Loubet, firent une promenade dans Paris ; ils se rendirent à l'Hôtel des Monnaies, à l'Hôtel des Invalides, enfin à l'Hôtel de Ville où M. Deville, président du Conseil municipal, salua, dans un très joli discours, la gracieuse souveraine, qui nous apportait, disait-il, « le parfum poétique de l'Orient slave[2] avec la lumière du ciel d'Italie ».

Le 17, le roi et le président chassèrent dans les tirés de Rambouillet, pendant que la reine visitait les splendeurs du musée du Louvre.

Enfin, le dimanche 18, les souverains assistaient à Vincennes à une revue des troupes de la garnison de Paris (20 000 hommes, parmi lesquels le 3e zouaves qui s'illustra à la bataille de Palestro), et à l'issue du déjeuner militaire qui suivit cette revue, le roi et le président ont échangé de nouveaux toasts. Le roi a évoqué « le souvenir des temps où les soldats français versaient leur sang à côté des soldats italiens », et le président a remercié le roi de sa visite ; il a voulu surtout « remercier respectueusement S. M. la reine d'avoir apporté à Paris le rayonnement de sa grâce et de sa bonté ».

Tous les Français se sont associés à cet hommage du président : le sourire de la jeune reine fut en effet la parure charmante des fêtes italiennes.

A 3h5o, les souverains italiens quittaient Paris, salués une dernière fois par les acclamations chaleureuses des Parisiens.

E. B.

1. Voir dans ce numéro notre article sur le château et le musée de Versailles.

2. On sait que la reine Hélène est la fille du prince de Monténégro.

Le Combat d'El Moungar.

Depuis plusieurs mois, le Maroc est en pleine anarchie, et des bandes de pillards marocains s'attaquent dans le Sud-Oranais à nos convois et à nos colonnes. L'affaire d'El Moungar, dont la nouvelle nous parvint à la fin de septembre, excita en France une douloureuse émotion, et en même temps une patriotique fierté.

Une colonne de cent onze hommes, légionnaires et spahis, escortait un convoi à destination d'Igli ; surprise dans une embuscade par des forces très supérieures en nombre, elle avait été décimée dès les premières minutes de l'engagement ; le capitaine Vauchez, le lieutenant Selchauhansen, plusieurs sous-officiers avaient été tués; le sergent-fourrier Tisserand avait rallié la petite troupe des survivants, et, blessé à son tour, il avait été remplacé par le caporal Detz, le plus ancien des caporaux ; cette poignée d'hommes avait résisté héroïquement pendant plusieurs heures jusqu'à l'arrivée d'une colonne de secours. Lorsque le capitaine de Susbielle vint mettre en fuite les assaillants (les Doui Menia), nous avions 38 morts et 46 blessés. Ces chiffres éloquents se passent de tout commentaire.

Dès le premier jour de la session d'octobre, la Chambre des députés a rendu hommage, par un vote unanime, à la vaillance des combattants d'El Moungar et du Sud-Oranais.

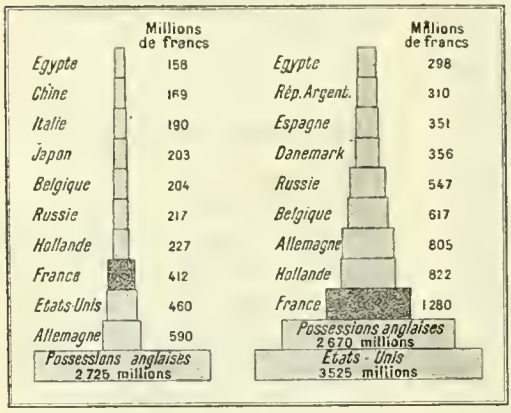
En Angleterre.

La lutte entre les partisans du libre-échange et ceux du protectionnisme se poursuit avec une vivacité extrême.

Depuis son adoption, en 1860, la politique du libre-échange a fait la fortune de l'Angleterre. Or M. Chamberlain a donné sa démission de ministre des colonies pour avoir les mains libres dans la campagne qu'il a entreprise afin de démontrer qu'une politique contraire s'imposait désormais. Alors que les autres nations se défendent contre l'invasion des produits étrangers, l'Angleterre jouerait, pense-t-il, un rôle de dupe, si elle ne les imitait pas, ou plutôt si elle ne faisait pas à ses colonies une situation privilégiée. L'Allemagne, la France, les Etats-Unis surtout, vendent à la Grande Bretagne beaucoup plus qu'ils ne lui achètent : seules, les colonies anglaises rendent à la métropole les commandes qu'elles en reçoivent. Donc il faut adopter une politique nouvelle, d'abord pour sauvegarder les intérêts anglais bien compris, ensuite pour resserrer les liens qui unissent la Grande-Bretagne à ses colonies. Les impérialistes, dont l'ancien ministre des colonies est le chef reconnu, doivent être protectionnistes.

Pour propager cette doctrine, M. Chamberlain, avec la belle ardeur qu'on lui connaît, multipliera les discours et les meetings ; et pour convaincre même les indifférents, pour obséder le passant, *the man in the street*, comme on dit en Angleterre, il a résolu d'inonder le pays de brochures et de dessins, sortis de son usine de Birmingham.

Nous reproduisons ici un de ces instruments de réclame, les curieuses pyramides par lesquelles il prétend démontrer la vérité de sa thèse.



LES PYRAMIDES DE M. CHAMBERLAIN.

La pyramide de gauche indique les exportations britanniques, c'est-à-dire ce que l'Angleterre vend au monde; la pyramide de droite indique les importations britanniques, c'est-à-dire ce que l'Angleterre achète au monde.

Le loup et le jeune mouton.

Des moutons étaient en sûreté dans leur parc[1]; les chiens dormaient, et le berger, à l'ombre d'un grand ormeau, jouait de la flûte avec d'autres bergers voisins. Un loup affamé vint, par les fentes de l'enceinte, reconnaître l'état du troupeau. Un jeune mouton sans expérience, et qui n'avait jamais rien vu, entra en conversation avec lui : « Que venez-vous chercher, dit-il au glouton? — L'herbe tendre et fleurie, lui répondit le loup. Vous savez que rien n'est plus doux que de paître dans une verte prairie émaillée[2] de fleurs, pour apaiser sa faim, et d'aller éteindre[3] sa soif dans un clair ruisseau : j'ai trouvé ici l'un et l'autre. Que faut-il davantage ? J'aime la philosophie[4] qui enseigne à se contenter de peu. — Est-il donc vrai, repartit le jeune mouton, que vous ne mangez point la chair des animaux, et qu'un peu d'herbe vous suffit? Si cela est, vivons

1. Espace entouré de claies mobiles où les moutons paissent. — 2. Ornée, parée de diverses fleurs. — 3. On dit qu'on est *brûlé* par la soif ; on peut donc dire, lorsqu'on boit, qu'on *éteint* sa soif. — 4. La doctrine, la morale

comme frères, et paissons l'herbe ensemble. » Aussitôt le mouton sort du parc dans la prairie, où le sobre philosophe[5] le mit en pièces et l'avala.

Défiez-vous des belles paroles des gens qui se vantent d'être vertueux[6]. Jugez-en par leurs actions, et non par leurs discours.

FÉNELON (1651-1715).

5. Le sage qui vantait naguère la sobriété (l'expression est ironique). — 6. La modestie est une partie de la vertu. L'homme vraiment vertueux ne parle donc pas de sa vertu.

Le Château de Versailles.

(A propos d'une récente visite.)

Le 24 août 1607, le Dauphin, fils de Henri IV, étant à Noisy, eut la fantaisie d'aller à la chasse ; c'était la première fois ; il s'en fut dans les bois et friches de Versailles, d'où il revint avec un levraut, cinq ou six cailles et deux perdreaux. Devenu roi, il retourna souvent dans les mêmes parages ; mais, fatigué de coucher après la chasse dans une méchante cabane de rouliers ou dans un moulin à vent, il y fit bâtir par l'architecte Lemercier, de 1624 à 1626, un élégant château en pierre et en brique : telle est l'origine du premier château de Versailles.

Dès 1662, Louis XIV se plut à l'embellir et à l'agrandir ; il chargea de ce soin Le Vau, puis Jules Hardouin-Mansart, mettant à leur service des milliers de soldats, et dépensant en trente ans plus de soixante-dix millions de livres. Le résultat fut un château gigantesque[1], ville plutôt que château, auprès duquel l'édifice de Lemercier n'était, comme dit Saint-Simon, qu'un petit château de cartes. Quand Louis XIV, en 1682, décida de fixer à Versailles le siège de son gouvernement, le Palais pouvait loger plusieurs milliers de personnes, et par le cadre splendide qu'il offrait aux fêtes et aux magnificences de la cour, il méritait la devise gravée sur la médaille que le roi fit frapper à cette occasion : « hilaritati publicæ aperta regia » (palais destiné aux fêtes nationales).

C'est vers 1690 seulement que le château a eu extérieurement la forme que nous lui voyons aujourd'hui. Encore la chapelle définitive, celle qui existe actuellement, ne fut-elle construite sur les plans de Mansart que de 1696 à 1710. A l'intérieur du château, une armée d'artistes, sculpteurs, peintres, ciseleurs, marqueteurs, dirigés par Charles Le Brun, avait concouru à la création et à la décoration des appartements. La splendeur et le faste du Grand Roi éclatèrent jusque dans les jardins dessinés par Le Nôtre, dont ils sont le chef-d'œuvre, avec leurs bosquets, leurs parterres, leurs fontaines, leurs bassins, leurs pièces d'eau, leurs statues, leurs ouvrages de marbre, de bronze et de plomb doré.

Jusqu'en 1789, le palais de Versailles fut la résidence des rois de France ; sa disposition extérieure subit peu de changements sous Louis XV et Louis XVI, qui se contentèrent d'ordonner des aménagements intérieurs. Inhabité pendant la Révolution et l'Empire, il fut transformé par Louis-Philippe en un musée historique.

Ce palais de l'ancienne monarchie, devenu un musée incomparable, la République Française, soucieuse de toutes les gloires de la France, en fait volontiers les honneurs aux rois qui lui sont députés par les nations voisines comme ambassadeurs pacifiques ; c'est là que le roi et la reine d'Italie sont allés, à leur tour, le 15 octobre dernier, rendre hommage à un passé brillant entre tous.

Le seul nom de Versailles impose à tous le respect, et, chez les esprits un peu cultivés, il éveille les souvenirs en foule et enchante l'imagination. C'est là dans un coin du parc que La Fontaine lisait *Psyché* à ses amis Molière, Racine et Boileau ; c'est là que Condé et Turenne se rencontraient avec Mme de Sévigné et avec M. de Condom, précepteur du Grand Dauphin ; c'est là que La Bruyère observait les caractères des hommes ; c'est là que les peintres Le Brun et Mignard, que les sculpteurs Warin, Coysevox et Girardon, exécutaient leurs œuvres maîtresses. C'est dans ce palais que furent célébrées en 1664 les *Fêtes de l'Ile enchantée*[2], pendant lesquelles la troupe de Molière représenta *La Princesse d'Elide*, avec la collaboration du musicien Lulli pour le ballet. C'est dans la Cour de marbre que l'Académie royale de Musique exécuta en 1674 *Alceste*, opéra de Quinault et de Lulli. C'est dans une salle du palais que Mme de Maintenon fit jouer par les demoiselles de St-Cyr les dernières pièces de Racine, *Esther* et *Athalie*. Bref, c'est là qu'on vit défiler pendant cinquante ans toutes les illustrations d'une époque aussi fertile en grands génies que celle de Périclès ou d'Auguste.

C'est à Versailles encore que, quarante ans plus tard, Mme de Pompadour recevait Voltaire et les Encyclopédistes, que La Tour la représentait dans un délicieux pastel, assise auprès des volumes de l'En-

1. La façade sur les jardins a 415 mètres de long.

2. Le sujet en était emprunté à l'Arioste : c'était le séjour de Roger dans l'Ile et le palais de l'enchanteresse Alcine.

CHATEAU DE VERSAILLES : Façade extérieure.

cyclopédie. C'est à Versailles enfin que Marie-Antoinette compromettait par ses frivolités et ses dépenses la monarchie déjà chancelante, et l'on sait que dans la tourmente révolutionnaire les grilles du palais furent impuissantes contre le peuple soulevé ; dans la nuit du 6 octobre 1789, des hommes et des femmes du peuple arrivaient par l'avenue de Paris sur la Place d'Armes, envahissaient le château et forçaient Louis XVI et Marie-Antoinette de paraître au balcon du premier étage de la Cour de marbre et de revenir à Paris.

Ainsi les pierres de Versailles disent l'histoire, brillante ou terrible, de la France monarchique. Le musée qui y est installé depuis Louis-Philippe éclaire encore d'une vive lumière cette histoire, et il raconte même par d'autres tableaux l'histoire de la France moderne depuis la Révolution jusqu'à nos jours. Les souverains italiens y purent voir une foule de portraits dont beaucoup sont des merveilles d'art. Dans le cabinet de la reine, ils admirèrent celui d'une princesse de la maison de Savoie, le portrait de la duchesse de Bourgogne, par Santerre. Dans les appartements de Marie-Antoinette, ils trouvèrent le portrait de Marie Leczinska, par Nattier, et les toiles charmantes de Mme Vigée-Lebrun.

« Marie-Antoinette faisant un bouquet », et « Marie-Antoinette et ses enfants ». Ils traversèrent les appartements de Louis XIV, la chambre à coucher où le Grand Roi est mort (et le récit saisissant de cette mort par Saint-Simon dut leur revenir en mémoire) ; — la salle de l'Œil de Bœuf, la Salle des Gardes où l'histoire contemporaine est représentée par le tableau de Roll, « la Célébration du centenaire des Etats-Généraux par le Président Carnot » ; — enfin, après le Salon de la Paix, cette merveilleuse Galerie des Glaces que Mme de Sévigné appelait une « sorte de royale beauté unique dans le monde », cette galerie, longue de 72 mètres, large de 10, haute de 13, où Le Brun put, dans le plafond, déployer toute la richesse de son imagination et toute sa science de la décoration.

Le dîner offert par le Président de la République aux souverains d'Italie eut lieu dans la Galerie des Batailles. Cette magnifique galerie date du règne de Louis-Philippe ; elle fut ouverte en 1836 à la place d'une série d'appartements habités sous Louis XIV par Monsieur, frère du roi, et par le duc de Chartres. Elle a 120 mètres de long et 13 de large ; elle est décorée par les batailles des peintres Ary Scheffer, Eugène Delacroix, Baron Gérard et Horace Vernet. Les journaux ont publié que le roi était assis en face de la Bataille de Fontenoy d'Horace Vernet, et la reine, en face de l'Entrée d'Henri IV à Paris, du Baron Gérard.

Comme nos hôtes italiens, tous ceux qui ont fait un pieux pèlerinage au palais du Grand Roi, au musée historique d'aujourd'hui, ont pu revivre par la pensée deux siècles de l'histoire de France.

CHATEAU DE VERSAILLES : *Galerie des Glaces.*

Il n'est pas de nom plus prestigieux que celui de Versailles ; il n'est pas de lieu qui soit hanté par un plus grand nombre d'âmes illustres ; il n'en est pas qui évoque un pareil cortège de splendeurs et de magnificences ; il n'en est pas qui ait plus de majesté. Veut-on savoir ce que c'est que le grandiose et le solennel? Il faut aller à Versailles. On y respirera le parfum des siècles disparus, et, pourvu qu'on pénètre dans ce musée consacré « à toutes les gloires de la France » avec les sentiments qui conviennent, on communiera dans ce palais, dans ce musée et dans ces jardins, avec l'âme de la France d'autrefois.

Edmond Bernaux.

Échos et Nouvelles.

L'Australie vient, comme les Etats-Unis, de se donner une capitale fédérale en dehors des grandes villes. Par 19 voix contre 10, elle a choisi Bomballa. Cette localité est située dans la Nouvelle-Galles du Sud, à 319 milles au sud-ouest de Sydney. Elle a une population de 1500 habitants.

∴

L'Académie des sciences suédoises a proposé de donner le prix Nobel, pour la physique, à l'ingénieur Marconi, inventeur du télégraphe sans fil.

∴

Le troisième congrès international de la « Corda Fratres », l'Association universitaire internationale des étudiants, se tiendra, au mois d'avril prochain, à Sienne (Italie).

∴

Tout faire vite, là semble être le secret de la vie pour les hommes d'aujourd'hui.

Consignons donc ici, à titre de curiosité, l'expérience qui vient d'être faite par deux gros fermiers du Worcestershire. A huit heures et demie du matin, ils firent commencer le fauchage d'un champ de blé, et douze minutes après le blé était transformé en farine.

A neuf heures et demie, sept petits pains bien dorés sortaient du four et étaient envoyés gracieusement à Edouard VII, qui ne les a sans doute pas mangés mais qui n'a pu manquer de féliciter les deux fermiers de la rapidité avec laquelle ils font de la farine avec le blé et du pain avec de la farine.

∴

M. Freuler, statisticien zurichois, vient d'établir que les étrangers dépensent en Suisse, bon an mal an, soixante millions dans les hôtels et pensions, et dix-huit millions en billets de chemin de fer, voitures et bateaux à vapeur.

∴

Le maire d'une petite ville du grand-duché de Bade vient de prendre un arrêté qui interdit aux propriétaires de laisser aboyer leurs chiens *sans raison* (?) sous peine d'amende.

∴

Les Anversois, qui avaient des élections communales le 18 octobre, ont inauguré la campagne électorale par transparents lumineux, avec graphiques, statistiques, caricatures, etc. Le succès a été inouï.

L'esprit d'autrefois.

Au temps de la toute-puissance du financier Law, le duc de Bourbon, petit-fils du grand Condé, se vantait un jour ingénument de la quantité d'actions qu'il possédait. Un homme d'esprit qui était là lui dit :

« Monseigneur, deux actions de votre aïeul valent mieux que toutes celles-là. »

Monsieur le Duc en rit, de peur d'être obligé de s'en fâcher.

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1903. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Mommsen.

Le 1er novembre est mort à Charlottenbourg un des hommes qui faisaient le plus d'honneur à l'Allemagne, Theodor Mommsen. Né le 30 novembre 1817, il avait presque quatre vingt-six ans. Mais la vieillesse ne semblait pas avoir de prise sur lui, et jusque dans ses derniers jours, il garda une merveilleuse vigueur d'esprit. C'est un robuste ouvrier qui a consacré toute sa vie à la science.

Theodor Mommsen.

Il fit ses études au gymnase d'Altona et à l'Université de Kiel. Professeur de droit à Leipzig, il dut quitter sa chaire à cause de ses opinions politiques. Professeur à l'Université de Zurich en 1852, à celle de Breslau en 1854, à celle de Berlin en 1858, il fut nommé en 1874 secrétaire perpétuel de l'Académie des sciences de Berlin. Il siégea au Reichstag de 1873 à 1884, d'abord parmi les nationaux libéraux, puis parmi les libéraux. En 1884, il attaqua la politique de Bismarck, et le ministre fit condamner son adversaire à quelques mois de prison, puis il gracia le savant. Dès lors, Mommsen se consacra exclusivement à ses études.

Toutefois il ne fut jamais indifférent à la vie publique de son pays, et, dans les derniers mois de sa vie, il intervint par deux manifestes retentissants dans la politique intérieure et extérieure de l'Allemagne. Bien que libéral, il avait maintes fois déclaré dangereux le régime démocratique, et pourtant il conseilla naguère aux libéraux allemands de se rapprocher des socialistes plutôt que des conservateurs. Plus récemment encore, il publia dans l'*Independent Review* un article où, revenant sur sa précédente opinion boérophile, il préconisa un rapprochement anglo-allemand, et une alliance des races anglo-saxonnes.

Ces deux manifestes de Mommsen suscitèrent de vives polémiques en Allemagne. Mais si l'homme politique est discuté, le savant ne l'est pas, il s'est imposé au respect universel.

Le *Recueil des Inscriptions latines*, l'*Histoire romaine*, le *Droit public romain*, sont ses trois œuvres maîtresses auxquelles se rapportent à peu près tous ses autres travaux.

L'effort de Mommsen a porté sur toutes les parties de la science des antiquités romaines, droit, histoire, philologie, épigraphie, numismatique ; mais il est surtout un épigraphiste et un historien. En épigraphie, il opéra une salutaire révolution en classant les inscriptions

romaines par ordre de provenance géographique. Le *Corpus inscriptionum latinarum* se poursuivait depuis cinquante ans sous sa haute direction, pour le plus grand bien de l'histoire et de la philologie. En histoire, après Niebuhr, il renouvela la méthode. Laissant résolument de côté les traditions et les légendes, il essaya de se faire une idée des peuplades primitives de l'Italie et des origines de Rome par l'étude des religions et l'examen des langages.

L'influence de Mommsen fut considérable, en Allemagne et dans tout le monde savant. Son *Histoire romaine* a été traduite en plusieurs langues, et en particulier en français. C'est une œuvre qui restera.

Malgré les sentiments gallophobes qu'il manifesta après 1870 avec une violence que lui même d'ailleurs regretta plus tard, il ne nous en coûte pas, à nous Français, d'apporter à ce grand savant l'hommage de notre admiration. C'est une des plus brillantes lumières de l'esprit humain qui disparaît.

E. B.

LE MONUMENT DE VERCINGÉTORIX élevé sur la place de Jaude, à Clermont-Ferrand.

Le Monument de Vercingétorix à Clermont-Ferrand.

Le 11 octobre a eu lieu, en présence de M. Combes, Président du Conseil, et du général André, Ministre de la Guerre, l'inauguration du monument de Vercingétorix, à Clermont-Ferrand.

La statue du héros arverne, due au sculpteur Bartholdi, est posée sur un piédestal d'une hauteur de treize mètres. Elle représente Vercingétorix, le glaive à la main, piétinant sous les sabots de son cheval le cadavre d'un Romain.

Sur le piédestal sont gravées ces paroles : « A la gloire de l'Auvergne d'où surgit le premier cri de patriotisme sur le sol de France. »

La Chanson de la Perdrix grise.

La chanson de la perdrix grise
Ou la complainte des grillons,
C'est la musique des sillons
Que j'ai toujours si bien comprise.

Sous l'azur, dans l'air qui me grise,
Se mêle au vol des papillons
La chanson de la perdrix grise
Ou la complainte des grillons.

Et l'ennui qui me martyrise
Me darde en vain ses aiguillons,
Puisqu'à l'abri des chauds rayons
J'entends sur l'aile de la brise
La chanson de la perdrix grise.

M. Rollinat (*Dans les Brandes*).

Maurice Rollinat, né en 1846 à Châteauroux, est mort le 26 octobre dernier, à Ivry, dans une maison de santé. Son père, représentant du peuple à la Constituante de 1848, était le grand ami de George Sand. Rollinat vint à Paris en 1868 et publia en 1877 son premier volume de vers : *Dans les Brandes*, un livre sincère comme les paysanneries de George Sand et imprégné de la même senteur de terroir.

Maurice Rollinat.

Il s'était instruit d'abord à l'École des *Parnassiens* ; mais bientôt il fut séduit par l'exemple de Baudelaire, et comme l'auteur des *Fleurs du mal*, il rechercha avec prédilection le fantastique et l'horrible. Dans ce genre morbide, il obtint un très vif succès. Musicien autant que poète, il écrivait des mélodies sur ses vers ; et, quand il les chantait lui-même, au piano, avec son teint bistré, ses cheveux noirs toujours en broussaille, son air farouche, il excitait une sorte de terreur et faisait penser aux héros extravagants d'Édgar Poe.

Mais, peu de temps après la publication de ses *Nevroses* (1883), qui l'avaient rendu célèbre, il sentit le danger d'une telle existence, et il s'évada de Paris pour se réfugier dans un village de la Creuse. A Fresselines, il retrouva le calme et de nouveau chanta la vie rustique (*La Nature*, 1892; *Paysages et Paysans*, 1898).

Cependant il gardait la même puissance et la même intensité d'émotions, et quand un accident terrible lui eut ravi une compagne tendrement aimée, la douleur le conduisit bientôt lui-même à la mort.

La Mort et la Gourmandise.

La Mort, voulant faire choix d'un premier ministre, assemble sa Cour[1], composée des Maladies, et ordonne à chacune de faire valoir ses droits ; la plus habile à détruire les hommes recevra sa baguette noire, signe du pouvoir souverain. La Fièvre, la Goutte, la Pierre, la Phtisie, la Peste, allèguent[2] tour à tour les services qu'elles rendent à la Mort. Après les avoir écoutées, la Mort reprend la parole : « Le vrai mérite, dit-elle, est toujours modeste : d'où vient que[3] la Gourmandise ne fait pas ici valoir ses droits ? Vous toutes, Fièvre, Goutte, Peste, et autres Maladies des hommes, renoncez à vos prétentions[4]. Les hommes vous connaissent et vous détestent comme des ennemis; mais la Gourmandise est traitée par eux comme une amie ; elle partage leurs joies, leurs plaisirs et les détruit en les flattant. C'est à elle que je dois confier le ministère, car c'est elle qui fait plus de besogne que vous toutes.

GAY[5]. (Traduction de Saint-Marc Girardin, *La Fontaine et les fabulistes*. Calmann-Lévy, éditeur).

1. Ses courtisans. — 2. Alléguer, c'est citer, mettre en avant, s'appuyer sur. — 3. Quelle est la raison pour laquelle. — 4. Ne prétendez plus au poste de premier ministre. — 5. John Gay (1688-1732), poète anglais, auteur de poésies pastorales et de fables.

L'Avocat Patelin.

L'avocat Patelin et Guillaume le drapier.

La *Farce de Maître Patelin* est la plus célèbre des farces (ou comédies bouffonnes) du XVe siècle : on peut même dire qu'elle est le chef-d'œuvre du genre.

En 1700, Brueys et Palaprat remanièrent, sur le désir de Louis XIV, la farce de l'auteur inconnu du XVe siècle, et en tirent une comédie en trois actes.

L'histoire peut se conter en quelques mots. Le drapier Maître Guillaume veut vendre son drap trop cher ; l'avocat Patelin trompe le trompeur en lui achetant un habit qu'il entend bien ne pas payer ; à son tour, il est dupé par le berger Agnelet qui, renvoyé de l'accusation de vol grâce à l'avocat Patelin, refuse ensuite de lui donner les honoraires convenus. Ainsi cette farce est un ricochet de fourberies le plus amusant du monde ; et sans doute elle semble au premier abord bien peu morale : il est permis toutefois d'en tirer cet enseignement et cette moralité : à trompeur, trompeur et demi.

PATELIN (*à part*). — Bon ! le voilà seul, approchons.

GUILLAUME (*à part, feuilletant son livre*). — Compte du troupeau, six cents bêtes...

PATELIN (*à part, lorgnant le drap*). — Voilà une pièce de drap qui ferait bien mon affaire. Bonjour, monsieur.

GUILLAUME (*sans le regarder*). — Est-ce l'huissier que j'ai envoyé chercher ? Qu'il attende.

PATELIN. — Non, monsieur, je suis...

GUILLAUME (*le regardant*). — Une robe ! le procureur donc ?

PATELIN. — Non, monsieur, j'ai l'honneur d'être avocat.

GUILLAUME. — Je n'ai pas besoin d'avocat, bonjour.

PATELIN. — Mon nom, monsieur, ne vous est sans doute pas inconnu : je suis Patelin, l'avocat.

GUILLAUME. — Je ne vous connais point, monsieur.

PATELIN (*à part*). — Il faut se faire connaître... (*Haut*). J'ai trouvé, monsieur, dans les papiers de feu mon père[1], une dette qui n'a pas été payée, et...

GUILLAUME. — Ce ne sont pas mes affaires ; je ne dois rien.

PATELIN. — Non, monsieur : c'est au contraire feu mon père qui devait au vôtre trois cents francs ; et comme je suis homme d'honneur, je viens vous payer.

GUILLAUME. — Me payer ? Attendez, monsieur, s'il vous plaît ; je me remets[2] un peu votre nom. Oui, je connais depuis longtemps votre famille. Vous demeuriez au village ici près ; nous nous sommes connus autrefois. Je vous demande pardon, je suis entièrement à vos ordres. (*Lui offrant sa chaise*). Asseyez-vous

1. Feu mon père, mon défunt père. — 2. Je me rappelle.

là, je vous prie, asseyez-vous là.

PATELIN (*saluant*). — Monsieur...

GUILLAUME (*de même*). — Monsieur.

PATELIN (*s'asseyant*). — Si tous ceux qui me doivent étaient aussi exacts que moi à payer leurs dettes, je serais beaucoup plus riche que je ne suis ; mais je ne sais point retenir le bien d'autrui.

GUILLAUME. — C'est pourtant ce qu'aujourd'hui beaucoup de gens savent fort bien faire.

PATELIN. — Je tiens que la première qualité d'un honnête homme est de bien payer ses dettes ; et je viens savoir quand vous serez disposé à recevoir vos trois cents francs.

GUILLAUME. — Tout à l'heure.

PATELIN. — J'ai chez moi votre argent tout prêt et bien compté ; mais il faut vous donner le temps de dresser une quittance par devant notaire...

GUILLAUME. — Cela est juste. Eh bien ! demain matin, à cinq heures.

PATELIN. — A cinq heures, soit. J'ai peut-être mal pris mon temps, monsieur Guillaume ; je crains de vous déranger.

GUILLAUME. — Point du tout, je n'ai que trop de loisir ; on ne vend rien.

PATELIN. — Vous faites pourtant plus d'affaires vous seul que tous les négociants de ce lieu.

GUILLAUME. — C'est que je travaille beaucoup.

PATELIN. — C'est que vous êtes, ma foi, le plus habile homme de tout ce pays. (*Examinant la pièce de drap.*) Voilà un assez beau drap.

GUILLAUME. — Fort beau.

PATELIN. — Vous faites votre commerce avec une intelligence...

GUILLAUME. — Oh ! monsieur...

PATELIN. — Avec une habileté merveilleuse...

GUILLAUME. — Oh ! oh ! monsieur.

PATELIN. — Des manières nobles et franches qui gagnent le cœur de tout le monde.

GUILLAUME. — Oh ! point, monsieur.

PATELIN. — Parbleu, la couleur de ce drap fait plaisir à voir.

GUILLAUME. — Je le crois : c'est couleur de marron.

PATELIN. — De marron ? Que cela est beau ! Je parie, monsieur Guillaume, que vous avez imaginé cette couleur là ?

GUILLAUME. — Oui, oui, avec mon teinturier.

PATELIN. — Je l'ai toujours dit : il y a plus d'esprit dans cette tête là que dans toutes celles du village.

GUILLAUME. — Ah ! ah ! ah !

PATELIN (*tâtant le drap*). — Cette laine me paraît assez bien conditionnée.

GUILLAUME. — C'est pure laine d'Angleterre.

PATELIN. — Je m'en suis doulé... A propos d'Angleterre, il me semble, monsieur Guillaume, que nous avons été autrefois à l'école ensemble.

GUILLAUME. — Chez M. Nicodème.

PATELIN. — Justement. Vous étiez beau comme un ange !

GUILLAUME. — Je l'ai entendu dire à ma mère.

PATELIN. — Et vous appreniez tout ce qu'on voulait.

GUILLAUME. — A dix-huit ans, je savais lire et écrire.

PATELIN. — Quel dommage que vous ne vous soyez pas appliqué aux grandes choses ! Savez-vous bien, monsieur Guillaume, que vous auriez gouverné un Etat ?

GUILLAUME. — Comme un autre.

PATELIN. — Tenez, j'avais justement dans l'esprit une couleur de drap comme celle-là. Il me souvient que ma femme veut que je me fasse un habit : je songe que demain matin, à cinq heures, en portant vos trois cents francs, je prendrai peut-être de ce drap.

GUILLAUME. — Je vous le garderai.

PATELIN (*à part*). — Le garderai ! Ce n'est pas là mon compte. (*Haut*). Pour acheter une rente j'avais mis à part ce matin douze cents francs auxquels je ne voulais pas toucher, mais je vois bien, monsieur Guillaume, que vous en aurez une partie.

GUILLAUME. — Achetez votre rente ; vous aurez toujours de mon drap.

PATELIN. — Je le sais bien ; mais je n'aime pas à prendre à crédit. Que j'ai de plaisir à vous voir frais et gaillard ! Quel air de santé et de longue vie !

GUILLAUME. — Je me porte bien.

PATELIN. — Combien croyez-vous qu'il me faudra de ce drap, afin qu'avec les trois cents francs je porte aussi de quoi le payer ?

GUILLAUME. — Il vous en faudra... Vous voulez, sans doute, l'habit complet ?

PATELIN. — Oui, très complet. Justaucorps, culotte et veste, doublés du même ; et le tout bien long et bien large.

Guillaume. — Pour tout cela il vous en faudra... oui... six mètres... Voulez-vous que je les coupe en attendant ?

Patelin. — En attendant... Non, monsieur, non ; l'argent à la main, s'il vous plaît ; l'argent à la main : c'est ma méthode.

Guillaume. — Elle est fort bonne. (*A part.*) Voici un homme très exact.

Patelin. — Vous souvient-il, monsieur Guillaume, d'un jour que nous soupâmes ensemble à l'auberge de l'Ecu de France ?

Guillaume. — Le jour qu'on fit la fête du village !

Patelin. — Justement : nous raisonnâmes à la fin du repas sur les affaires du temps : que je vous entendis dire de belles choses !

Guillaume. — Vous vous en souvenez ?

Patelin. — Si je m'en souviens ! Vous prédîtes dès lors tout ce que nous avons vu depuis dans les almanachs.

Guillaume. — Je vois les choses de loin.

Patelin. — Combien, monsieur Guillaume, me ferez-vous payer le mètre de ce drap ?

Guillaume. — Voyons : un autre en payerait, ma foi, six francs, mais, allons... je vous le donnerai à cinq francs.

Patelin (*à part*). — Le voleur ! (*Haut.*) Cela est trop honnête. Six fois cinq francs, ce sera justement...

Guillaume. — Trente francs.

Patelin. — Oui, trente francs, le compte est bon... Parbleu, pour renouveler connaissance, il faut que nous mangions demain à dîner une oie dont un plaideur m'a fait présent.

Guillaume. — Une oie ! je les aime beaucoup.

Patelin. — Tant mieux : touchez là [3] ; à demain, à dîner. Ma femme les apprête à merveille. Par ma foi, il me tarde qu'elle me voie sur le corps un habit de ce drap ! Croyez-vous qu'en le prenant demain matin, il soit fait à dîner ?

Guillaume. — Si vous ne donnez du temps au tailleur, il vous le gâtera.

Patelin. — Ce serait grand dommage.

Guillaume. — Faites mieux : vous avez, dites-vous, l'argent tout prêt ?

Patelin. — Sans cela, je n'y songerais pas.

Guillaume. — Je vais vous le faire porter chez vous par un de mes garçons ; il me souvient que j'en ai coupé justement ce qu'il vous en faut.

Patelin (*prend le drap*). — Cela est heureux !

Guillaume. — Attendez. Il faut auparavant que je le mesure en votre présence.

Patelin. — Bon ! est-ce que je ne me fie pas à vous ?

Guillaume. — Donnez, donnez, je vais le faire porter, et vous m'en verrez par le retour...

Patelin. — Le retour ?... Non, non, ne dérangez pas vos gens : je n'ai que deux pas à faire d'ici chez moi... Comme vous dites, le tailleur aura plus de temps.

Guillaume. — Laissez-moi vous donner un garçon qui me portera l'argent.

Patelin. — Hé ! point. Je ne suis pas fier : il est presque nuit, et, sous ma robe, on prendra ceci pour une serviette d'avocat.

Guillaume. — Mais, monsieur, je vais toujours vous donner un garçon pour me...

Patelin. — Eh ! point de façons, vous dis-je... A cinq heures précises, trois cent trente francs et l'oie à dîner. Il se fait tard, adieu, mon cher voisin. (*M. Patelin rentre chez lui.*)

D'après Brueys et Palaprat.

3. Touchez-moi la main.

Congrès d'hygiène scolaire.

Dans l'amphithéâtre Cruveilhier, à la Faculté de médecine, a eu lieu, hier après-midi, la première séance du Congrès d'hygiène scolaire et de pédagogie physiologique, organisé par la « Ligue des médecins et des familles pour l'amélioration de l'hygiène physique et intellectuelle dans les écoles ».

Le président du Congrès, le docteur Le Gendre, après avoir remercié le doyen de la Faculté de médecine pour avoir mis un amphithéâtre à la disposition du Congrès, a donné lecture d'un rapport sur le rôle du médecin scolaire.

D'après M. Le Gendre, dans tous les établissements scolaires, quels

qu'ils soient, le principal défaut de l'organisation médicale actuelle, c'est que les médecins ne connaissent les élèves que quand ils sont malades. Le premier devoir qui s'imposerait au médecin, au commencement de l'année scolaire, serait l'établissement de fiches médicales individuelles, lui permettant de prendre contact avec chacun des enfants soumis à sa surveillance. Cette mesure est, selon lui, la base de toute amélioration sérieuse dans la prophylaxie des maladies scolaires.

Il voudrait qu'on vulgarisât cette idée, que beaucoup de maladies qui frapperont l'homme sont en germe dans l'enfant : l'arthritisme, les névroses et même la tuberculose, ou, du moins, l'aptitude à se tuberculiser.

Les fiches médicales individuelles que voudrait voir établir le rapporteur, devraient être revisées au moins deux fois par an, trois fois s'il est possible. Elles seraient tenues en réserve dans une armoire, dont le médecin, lié par le secret professionnel, aurait seul la clef.

Le médecin d'un établissement scolaire doit exercer une surveillance très attentive sur l'hygiène de la peau et des muqueuses, qui sont la porte d'entrée de tant de maladies. Il vérifiera, à l'occasion, les soins quotidiens, s'assurera, avec le concours des maîtres surveillants, que le maniement des brosses à cheveux, à ongles et à dents n'est pas omis. Il ne doit pas négliger également l'alimentation, et il fera de fréquentes descentes à la cuisine.

Le médecin doit trancher la question de savoir combien de temps l'enfant pourra travailler par jour ; et même il serait nécessaire que le professeur l'avertît chaque fois qu'il constate chez un de ses élèves une irrégularité anormale dans le travail.

Ce rapport a été très applaudi.

Avant l'ouverture de la séance du Congrès, la Ligue des médecins et des familles avait tenu, dans la même salle, son assemblée générale annuelle.

La Ligue compte créer, dans les principales villes de province, des comités dont la fonction sera de discuter avec les autorités locales les améliorations nécessaires des locaux, d'obtenir les emplacements voulus pour les jeux scolaires, d'organiser des excursions, des promenades, des colonies scolaires.

Après avoir approuvé le rapport du docteur Malhieu, ainsi que le rapport présenté par le trésorier, l'assemblée a élu le comité directeur de la Ligue.

Le Journal (2 novembre 1903).

BIBLIOGRAPHIE

Rapport sur le mouvement poétique français de 1867 à 1900, par M. Catulle Mendès. — Un vol. grand in 8°, 10 fr. (Paris, Imprimerie Nationale).

On soupçonnera le labeur que s'est imposé M. Catulle Mendès, quand on connaîtra le titre complet de son œuvre : « Rapport sur le mouvement poétique français de 1867 à 1900, précédé de Réflexions sur la personnalité de l'esprit poétique de France, suivi d'un Dictionnaire bibliographique et critique, et d'une Nomenclature chronologique de la plupart des poètes français du XIXe siècle. »

L'ouvrage tient tout ce que le titre promet, et même plus. Car le lecteur y trouve d'abord une histoire, esquissée à grands traits, de la poésie française depuis les origines (page 1 à 42), puis l'histoire du romantisme et du néo-romantisme jusque vers 1865 (page 43 à 106), enfin l'histoire des Parnassiens et celle des jeunes écoles (symboliste, romane, naturiste, etc.) qui ont essayé de s'imposer depuis vingt ans.

Ainsi cette troisième partie, qui est l'objet propre du Rapport, forme seulement la seconde moitié de l'ouvrage.

Un tel sujet, traité par un tel auteur — la poésie racontée par un poète — ne pouvait manquer d'être très intéressant, mais il était à craindre que, pour l'époque contemporaine surtout, le critique ne parvînt pas toujours à oublier les sentiments du poète, ses enthousiasmes et ses mépris ; il était à présumer que le fondateur du « Parnasse » ne garderait pas toujours la sérénité qui convient à l'historien. Du moins M. Catulle Mendès a fait un louable effort en ce sens, et il a eu le droit d'écrire : « Je m'efforce de ne pas tenir compte, dans mes jugements, de mes préférences, de mes habitudes. » Qu'il n'y ait pas constamment réussi, la chose n'est pas pour surprendre, puisqu'elle était impossible ; il suffit que son œuvre soit une œuvre de loyauté et de bonne foi.

Ce néo-romantique rend pleine justice au théâtre classique, à Corneille, à Racine, à Molière ; il reconnaît que « malgré tant de chefs-d'œuvre qui, sur notre scène moderne, ont acquis et mérité tant de gloire, notre XIXe siècle, justement parce qu'il est le plus grand de nos âges lyrique et épique, s'est haussé à l'énormité, à la singularité, plutôt

qu'à la perfection, dans le drame », et que « malgré *Hernani*, *Ruy-Blas* et *Les Burgraves*, c'est le siècle de *Polyeucte* et d'*Athalie* qui est, sinon la plus éclatante, au moins la plus irréprochable époque de notre Théâtre. » C'est là une vue très juste, et, de la part de M. Catulle Mendès, très méritoire. Pourquoi faut-il que dans le dégoût — le mot n'est pas trop fort — qu'il éprouve pour les fabliaux et pour l'esprit gaulois, pour cet esprit de moquerie et de gaillardise qui est, dit-il, la tare de notre race, il en vienne à méconnaître La Fontaine, et non seulement le La Fontaine des *Contes* qu'on lui abandonnerait volontiers, mais le La Fontaine des *Fables* ? Lamartine a montré pour le fabuliste le même dédain, mais on peut se tromper en compagnie de Lamartine.

C'est un peu le même sentiment qui plus loin lui dicte un jugement si sévère pour Musset ; il a raison sans doute de condamner ce qu'il condamne, mais il a tort d'avoir l'air d'oublier que Musset fut l'auteur des *Nuits*.

Sur Vigny, Lamartine et Hugo, tout le monde partagera l'admiration, la dévotion de M. Mendès ; et on se félicitera que ce sous-diacre, comme il s'appelle — mais il est trop modeste — ait été appelé à servir la messe de ces dieux de la poésie lyrique. Toutefois pourquoi l'auteur du Rapport analyse-t-il si longuement les drames de Vigny, et pourquoi Lamartine et Hugo occupent-ils dans le Rapport quatre fois moins de place que leur rival ? Le critique entend démontrer que Hugo, et non pas Vigny, doit rester le prince de l'école romantique, et on en demeure d'accord avec lui ; mais n'y a-t-il pas là un manque de proportions ?

Le même défaut se remarque en d'autres endroits ; par exemple, si M. Mendès parle en termes magnifiques de M. Sully-Prudhomme, dont il dit qu' « il plane, éveillant l'idée d'un alcyon qui aurait une envergure d'aigle », et s'il fait de ce noble poète un très bel éloge, cet éloge nous paraît un peu bien court et bien sec, comparé à celui qui précède, de Léon Dierx, et à celui qui suit, de Villiers de l'Isle Adam. Mais on pardonne volontiers à l'amitié de M. Catulle Mendès l'étendue et la chaleur de certains éloges, citons celui de Théodore de Banville, un pur chef-d'œuvre du reste, éloge hyperbolique certes (car si Musset a bien perdu, Théodore de Banville encore plus), mais si charmant et si joli qu'on a peine à le blâmer, citons enfin ceux d'Armand Silvestre et de Stéphane Mallarmé.

D'ailleurs combien de belles pages qui sont en même temps des pages vraies ! Sur Théophile Gautier, « qui n'est pas seulement un parfait artiste », sur Leconte de Lisle, « qui n'est pas impassible », M. Mendès est excellent.

Sur le *Parnasse*, on devine qu'il est très intéressant, puisque nul ne le connaît mieux, et pour cause ; mais quand il essaie de prouver qu'« il n'est pas vrai que le *Parnasse* se soit jalousement écarté du public et qu'il ait, lui aussi, proféré l'imbécile : *O fi profanum vulgus et arceo* », on n'est pas tout à fait convaincu par la sincérité de M. Mendès. Si l'art des Parnassiens ne fut pas compris de la foule, ce n'est pas, comme il le croit, la seule faute des intermédiaires entre l'art et lui, ce n'est pas la seule faute de Sainte-Beuve [1] ; c'est sans doute leur faute à eux aussi ; disons, si l'on veut, que la foule est trop grossière et trop imbue de l'esprit gaulois ; n'oublions pas cependant que plusieurs des amis de M. Mendès, et peut-être M. Mendès lui-même, ont trop souvent redouté d'être compris du vulgaire.

Sur les symbolistes et les vers-libristes, le Rapport nous semble en général très équitable. Par d'excellents arguments, le poète-critique défend contre les novateurs le vers français, ce vers alexandrin dont il raconte curieusement l'histoire et les origines, et qu'il fait remonter à la Cantilène en l'honneur de Sainte-Eulalie. Il interdit peut-être trop rigoureusement l'hiatus ; mais il a raison de défendre la rime, et d'admirer ceux qui savent « lancer au loin la double flèche des rimes d'or » ; il a raison de condamner la licence de ceux qui ne comptent pas l'*e* muet dans l'intérieur des vers, même quand il n'est pas élidé ; il a raison de n'admettre comme nouveautés louables dans la technique poétique que l'emploi plus fréquent des vers impairs, et surtout le déplacement et la multiplicité de plus en plus libres de la césure dans l'alexandrin.

Nous en avons assez dit, pour en montrer la très grande valeur, sur ce Rapport qui se termine par un éloge peut-être trop enthousiaste de M. Rostand.

Que M. Catulle Mendès soit remercié pour ce discours suivi sur la poésie française. C'est l'œuvre d'un érudit et d'un artiste. Il n'est pas possible qu'un tel ouvrage ne suscite pas des critiques, M. Mendès le sait bien, et certainement il ne le désire pas, mais il n'est pas possible non plus qu'on ne reconnaisse pas la science et la conscience de l'auteur.

Ajoutons que le « Dictionnaire bibliographique et critique de la plupart des poètes français du XIXe siècle » est un travail considérable qui rendra les plus précieux services ; il contient les noms de tous ou à peu près tous les poètes, la liste de leurs œuvres avec les dates, et la plupart des jugements portés sur eux par les critiques. Ce Dictionnaire est rendu plus maniable et plus utile par la Nomenclature qui le suit, où les auteurs sont ingénieusement classés par année, d'après la date de leur premier ouvrage publié.

Ainsi ce Rapport et ses annexes seront indispensables désormais à tous ceux qui voudront étudier la poésie française. Edmond BERNAUX.

---

1. Comme il est bon d'être des amis de l'auteur du Rapport, il est dangereux d'être de ses ennemis : l'exemple de Sainte-Beuve, maintes fois maltraité, le démontre surabondamment.

Les Cinq Langues

N° 5 5 Décembre 1903. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Histoire du Chien de Brisquet.

Dans la forêt de Lions [1], il y avait un bonhomme, bûcheron de son état, qui s'appelait Brisquet, et qui vivait pauvrement du produit de ses fagots, avec sa femme qui s'appelait Brisquette. Le bon Dieu leur avait donné deux jolis petits enfants, un garçon de sept ans, qui était brun, et qui s'appelait Biscotin, et une blondine de six ans, qui s'appelait Biscotine. Outre cela, ils avaient un chien à poil frisé, noir par tout le corps, si ce n'est au museau, qui était couleur de feu ; et c'était bien le meilleur chien du pays pour [2] son attachement à ses maîtres.

On l'appelait la *Bichonne*, parce que c'était une chienne.

Vous vous souvenez du temps où il vint tant de loups dans notre forêt ? C'était dans l'année des grandes neiges ; les pauvres gens eurent grand'peine à vivre, et ce fut une terrible désolation dans le pays.

Brisquet, qui allait toujours à sa besogne, et qui ne craignait pas les loups à cause de sa bonne hache, dit un matin à Brisquette : « Femme, je vous prie de ne laisser courir ni Biscotin, ni Biscotine, tant que M. le grand louvetier [3] ne sera pas venu. Il y aurait du danger pour eux. Ils ont assez de quoi marcher [4] entre la butte et l'étang, depuis que j'ai planté des piquets pour les préserver d'accident. Je vous prie aussi, Brisquette, de ne pas laisser courir la Bichonne, qui ne demande qu'à trotter. »

Brisquet disait tous les matins la même chose à Brisquette. Un soir il n'arriva pas à l'heure ordinaire. Brisquette venait sur le pas de la porte, rentrait, ressortait, et disait, en se croisant les mains ;

« Mon Dieu, qu'il est attardé ! »

Et puis, elle sortait encore, en criant :

« Eh ! Brisquet ! »

Et la Bichonne lui sautait jusqu'aux épaules, comme pour lui dire :

« N'irai-je pas ? »

« Paix [5] ! lui dit Brisquette. Ecoute, Biscotine, va jusque devant la butte pour savoir si ton père ne revient pas. Et toi, Biscotin, suis le chemin au long de l'étang, en prenant bien garde s'il n'y a pas de piquets qui manquent, et crie fort : « Brisquet ! Brisquet !... » Paix [5], la Bichonne ! »

Les enfants allèrent, allèrent, et quand ils se furent rejoints à l'endroit où le sentier de l'étang vient couper celui de la butte :

« Mordienne [6] ! dit Biscotin, je retrouverai notre pauvre père, ou les loups m'y mangeront. »

« Pardienne [6] ! dit Biscotine, ils m'y mangeront bien aussi. »

Pendant ce temps-là, Brisquet était revenu par un autre chemin.

« As-tu vu nos enfants ? lui dit Brisquette.

— Nos enfants ? dit Brisquet.

1. Dans le département de l'Eure. — 2. A cause de. — 3. Le grand louvetier était l'officier du roi qui était chargé d'organiser les chasses au loup. Il y a encore, de nos jours, des lieutenants de louveterie. — 4. Ils ont assez d'espace pour marcher.

5. Silence. — 6. *Mordienne*, *pardienne*, jurons populaires, employés par les paysans d'autrefois. — Ces mots sont les formes corrompues de *mordieu* (par la mort de Dieu !) et de *pardieu* (par Dieu !)

Nos enfants? mon Dieu! sont-ils sortis?

— Je les ai envoyés à ta rencontre jusqu'à la butte et à l'étang, mais tu es revenu par un autre chemin, sans doute. »

Brisquet ne posa pas sa bonne hache. Il se mit à courir du côté de la butte.

« Si tu emmenais la Bichonne! » lui cria Brisquette.

La Bichonne était déjà bien loin.

Elle était si loin, que Brisquet la perdit bientôt de vue. Et il avait beau crier: « Biscotin, Biscotine! » On ne lui répondait pas.

Alors il se mit à pleurer, parce qu'il pensa que ses enfants étaient perdus.

Après avoir couru longtemps, longtemps, il lui sembla reconnaître la voix de la Bichonne. Il marcha droit dans le fourré, à l'endroit où il l'avait entendue, et il y entra, sa bonne hache levée. La Bichonne était arrivée là au moment où Biscotin et Biscotine allaient être dévorés par un gros loup. Elle s'était jetée devant, en aboyant, pour que ses abois avertissent Brisquet. Brisquet, d'un coup de sa bonne hache, renversa le loup raide mort [7], mais il était trop tard pour la Bichonne. Elle ne vivait déjà plus.

Brisquet, Biscotin et Biscotine rejoignirent Brisquette. Ce fut une grande joie, et cependant tout le monde pleura. Il n'y avait pas un regard qui ne cherchât la Bichonne.

Brisquet enterra la Bichonne au fond de son petit jardinet, sous une grosse pierre sur laquelle le maître d'école écrivit en latin :

C'est ici qu'est la Bichonne,
Le pauvre chien de Brisquet.

D'après CHARLES NODIER (1780-1844).

7. Tomba mort tout d'une pièce, tout d'un coup.

L'Oiseau à la Fenêtre [1].

A la vitre on frappe : « Cri! Cri!
« Pour un instant faites-moi place.
« Il neige dru, le vent me glace ;
« Affamé, je n'ai point d'abri.
« Bonnes gens, livrez-moi passage.
« Je vous promets d'être bien sage. »

Il entre. Pour lui quel secours!
Et plus d'une miette il ramasse.
Joyeux, mainte semaine il passe.
Mais, quand reviennent les beaux jours,
Il est tout triste ; il se désole.
On ouvre : Psitt! L'oiseau s'envole!...

Arthur DUBOIS.

1. Voir la partie allemande, page 163.

Les trois amis.

(*Parabole* [1].)

N'aie aucune confiance dans les amis quand tu ne les as point éprouvés [2]. Il y a plus d'amis qui vous suivent à la table du festin qu'à la porte de la prison.

Un homme avait trois amis. Il

1. Une parabole est un récit par lequel on donne une leçon morale.

2. Mis à l'épreuve, à l'essai.

y en avait deux qu'il aimait beaucoup ; le troisième lui était presque indifférent, quoique celui-ci lui fût très sincèrement attaché. Il arriva que l'homme fut traduit en justice. Il était fortement accusé, quoique innocent. « Qui de vous, dit-il à ses amis, viendra avec moi et témoignera pour moi ? Car je suis fortement accusé, et le roi est très irrité contre moi. » Le premier de ses amis s'excusa aussitôt de ne pouvoir l'accompagner, parce qu'il avait des affaires ; le second l'accompagna jusqu'à la porte du tribunal, et là il s'en retourna, ayant peur de la colère du juge ; le troisième, sur lequel il comptait le moins, entra avec lui, parla pour lui, et témoigna si ardemment de son innocence que le juge le renvoya absous, et même le récompensa.

L'homme a trois amis dans le monde. Comment se conduisent-ils avec lui à l'heure de la mort, quand Dieu traduit l'homme devant son tribunal ? L'argent, l'ami qu'il aimait le plus, l'abandonne le premier et ne le suit pas ; ses parents et ses amis l'accompagnent jusqu'à la porte du tombeau et s'en reviennent dans leurs maisons ; son troisième ami, celui qu'il oubliait le plus fréquemment dans sa vie, ce sont ses bonnes actions. C'est le seul de ses amis qui l'accompagne devant le juge, qui marche devant lui pour le défendre, qui plaide pour lui et obtient pitié et grâce pour ses fautes.

Herder[3] (Traduction de Saint-Marc Girardin, *La Fontaine et les fabulistes*. Calmann-Lévy, éditeur).

3. Herder (1744-1803), ami de Gœthe, est un des plus profonds penseurs de l'Allemagne.

Le Club Alpin Français.

M. Cézanne, qui présida aux destinées du *Club Alpin Français* à sa naissance, écrivait, en 1875 :

« Tous les hommes éclairés qui se préoccupent de l'avenir de la France reconnaissent que nos jeunes gens négligent trop les exercices du corps : il faut les y attirer par toutes les routes. Or quel attrait plus puissant que la montagne, avec son air vif qui réconforte et l'admirable variété de ses grands et sévères tableaux ?

« L'influence salutaire de la montagne s'exerce à la fois sur le corps et sur l'esprit : elle est en même temps hygiénique et morale : la prudence et la force, l'adresse et le sang-froid, l'énergie et la constance y reçoivent leur prix. Elle a des impressions fortes et saines, des enseignements profonds et divers pour l'esprit le plus simple ou le plus cultivé. »

Cet appel a été entendu, et le Club Alpin Français a pris très vite un grand développement. Cette association ne s'occupe pas seulement de ses membres : elle s'intéresse aussi aux écoliers, qu'elle convie à des promenades et à des excursions. Dès sa fondation, le Club Alpin a prévu l'organisation de caravanes scolaires ou excursions de jeunes gens. Il a voulu ainsi répandre et développer dans la jeunesse française le goût des voyages et surtout des voyages à pied, dont l'utilité est universellement reconnue.

Nous consacrerons dans le prochain numéro une notice aux excursions scolaires du Club Alpin, qui ont pris depuis dix ans une grande extension sous la direction de M. Richard, professeur au lycée Charlemagne. Pour aujourd'hui, nous nous contenterons de reproduire la *Marche des Caravanes scolaires*, qui a été chantée pour la première fois le mois dernier à l'excursion générale d'automne. Les paroles sont de M. J. Bregeault, substitut du Procureur général à Paris, un des membres les plus actifs et les plus dévoués de la Commission des caravanes scolaires. La musique est signée d'un nom qui nous paraît avoir une étroite parenté avec celui d'un officier supérieur de l'armée française.

MARCHE DES CARAVANES SCOLAIRES

DU

CLUB ALPIN FRANÇAIS

Paroles de
J. BREGEAULT

Musique de
L. SKILMANS

All° maestoso (♩=120)

PIANO

f *mf*

mf

Quand no-tre tâ-che est ter-mi-ne-e, De

la se-maine ou de l'an-né-e, Foin des li-vres et des ca-

hiers, Laissons ta-rir nos en-cri-ers ! Ah !

ff *mf*

(ré)

plus d'é-tu-des, plus de veil-les! La na-ture aux mil-le mer-veil-les. Nous

of-fre plai-sir et re-pos: Par-tons! Par-tons! nos jarrets sont dis-pos! Mar—

REFRAIN

—chons marchons en longues fi-les! Que mon ta——gnes, fo-rêts et vil-les Nous

ff mf ff mf ff mf ff mf

don-nent partout libre ac-cès! Nous som-mes les joy-eux pu-pil-les. Nous

ff mf

som-mes les joy-eux pu-pil-les du Club Al-pin Fran—cais

D. C.

I

Quand notre tâche est terminée
De la semaine ou de l'année,
Foin des livres et des cahiers,
Laissons tarir nos encriers!

Ah! plus d'études, plus de veilles!
La nature aux mille merveilles
Nous offre plaisir et repos.
Partons! Nos jarrets sont dispos!

2.

C'est la montagne qui nous tente
Avec sa neige étincelante
Et ses alpes au court gazon,
L'infini de son horizon,
Ses attirantes escalades
Et l'écume de ses cascades,
Ses gais châlets, ses grands sapins
Et ses petits chasseurs alpins !

3.

Sans périphrases ni parades,
Nous sommes de bons camarades,
Prêts l'un l'autre à nous entr'aider,
A nous chérir, à nous guider !
Nous sommes des soldats fidèles
De nos chefs, généraux modèles,
En battant des bans vigoureux
Groupons-nous gaîment autour [d'eux !

4.

Tâchons d'avoir muscles solides,
Corps souples et cœurs impavides :
Ouvrons largement nos poumons
Au vent des plaines et des monts !
Ainsi, quand notre France aimée
Criera « Marche » à sa belle armée,
Sans crainte, amis, nous répondrons
« Présents ! » à l'appel des clairons !

REFRAIN

Marchons, marchons en longues files !
Que montagnes, forêts et villes
Nous donnent partout libre accès !
Nous sommes les joyeux pupilles
Du Club Alpin Français !

Jeanne d'Arc.

J'entrai un jour chez un homme qui a beaucoup vécu, beaucoup fait et beaucoup souffert. Il tenait à la main un livre qu'il venait de fermer, et semblait plongé dans un rêve ; je vis, non sans surprise, que ses yeux étaient pleins de larmes. Enfin, revenant à lui-même : « Elle est donc morte ? dit-il. — Qui ? — La pauvre Jeanne d'Arc. »

Telle est la force de cette histoire, telle sa tyrannie sur le cœur, sa puissance pour arracher les larmes. Bien dite ou mal contée, que le lecteur soit jeune ou vieux, qu'il soit, tant qu'il voudra, affermi par l'expérience, endurci par la vie, elle le fera pleurer. Hommes, n'en rougissez pas, et ne vous cachez pas d'être hommes. Ici, la cause est belle. Nul deuil récent, nul événement personnel n'a droit d'émouvoir davantage un bon et digne cœur.

La vérité, la foi et la patrie ont eu leurs martyrs, et en foule. Les héros eurent leurs dévouements, les saints leur passion [1]. Le monde a admiré, et l'Église a prié. Ici c'est autre chose. Nulle canonisation [2], ni culte, ni autel. On n'a pas prié, mais on pleure.

L'histoire est telle [3] :

Une enfant de douze ans, une toute jeune fille, confondant la voix de son cœur avec la voix du ciel [4], conçoit l'idée étrange, improbable, absurde, si l'on veut, d'exécuter la chose que les hommes ne peuvent plus faire, de sauver son pays. Elle couve cette idée pendant six ans sans la confier à personne ; elle n'en dit rien, même à sa mère, rien à nul confesseur. Sans nul appui de prêtre ou de parents, elle marche tout ce temps avec Dieu dans la solitude de son grand dessein. Elle attend qu'elle ait dix-huit ans, et alors, immuable [5], elle l'exécute malgré les siens et malgré tout le monde. Elle traverse la France ravagée et déserte, les routes infestées de brigands ; elle s'impose [6] à la cour de Charles VII, se jette dans la guerre ; et dans les camps qu'elle n'a jamais vus, dans les combats, rien ne l'étonne [7] ; elle plonge, intrépide, au milieu des épées. Blessée toujours, découragée jamais, elle rassure les vieux soldats, entraîne tout le peuple, qui devient soldat avec elle, et personne n'ose plus avoir peur de rien. Tout est sauvé ! La pauvre fille, de sa chair pure et sainte, de ce corps délicat et tendre, a émoussé le fer, brisé l'épée ennemie, couvert de son sein le sein de la France.

La récompense, la voici. Livrée en trahison [8], outragée des barbares [9],

---

1. Leur souffrance, leur martyre. On dit, dans le même sens : la passion de Jésus-Christ. — 2. Une canonisation est une déclaration par laquelle le pape met dans le catalogue (ou *canon*) des saints une personne morte en odeur de sainteté. — 3. Telle que je vais dire. — 4. Allusion aux apparitions et aux voix de Jeanne d'Arc. — 5. Sans que rien puisse changer sa résolution. — 6. D'abord mal accueillie par les seigneurs de la cour, elle dut en effet triompher de leurs railleries incrédules avant de marcher contre les Anglais. — 7. Rien ne l'effraie. — 8. Livrée aux Anglais. — 9. Par des barbares (emploi poétique de

tentée des pharisiens [10] qui essayent en vain de la prendre par ses paroles, elle résiste à tout en ce dernier combat, elle monte au-dessus d'elle-même, éclate en paroles sublimes, qui feront pleurer éternellement... Abandonnée de son roi et du peuple qu'elle a sauvés, par le cruel chemin [11] des flammes [12], elle revient dans le sein de Dieu. Elle n'en fonde pas moins sur l'échafaud le droit de la conscience, l'autorité de la voix intérieure.

Nul idéal qu'avait pu se faire l'homme n'a approché de cette très prochaine réalité.

Ce n'est pas ici un docteur, un sage éprouvé par la vie, un martyr fort de ses doctrines, qui pour elles accepte la mort. C'est une fille, une enfant, qui n'a de force que son cœur.

Le sacrifice n'est pas accepté et subi ; la mort n'est point passive. C'est un dévouement voulu, prémédité, couvé de longues années ; une mort active, héroïque et persévérante, de blessure en blessure, sans que le fer décourage jamais [13], jusqu'à l'affreux bûcher.

Sa sublime ignorance enfin, qui fit faire toute science en sa dernière épreuve, et rendit muets les docteurs, c'est là un trait unique devant qui tout s'efface.

Quand on lui demanda, à cette fille jeune et simple qui n'avait rien fait que coudre et filer pour sa mère, comment elle avait pris sur elle de se faire homme, malgré les commandements de l'Église, comment elle avait fait l'effort (elle si timide et rougissante) de s'en aller parler aux soldats, de les mener, les commander, les réprimander, les forcer de combattre...

Elle ne dit qu'un mot :

« *La pitié* qu'il y avait au royaume de France. »

Souvenons-nous toujours, Français, que la Patrie, chez nous, est née du cœur d'une femme, de sa tendresse et de ses larmes, du sang qu'elle a donné pour nous.

MICHELET [14]. (*Jeanne d'Arc.* — Fragment de l'Introduction. — Hachette et Cie, éditeurs.)

Jules MICHELET.

la préposition *de* avec le sens de *par*) — 10. Les pharisiens sont ceux qui affectent, dans leurs paroles et leur extérieur, une piété austère, mais qui n'ont pas la piété du cœur. — 11. Inversion (complément de : elle revient). — 12. Jeanne d'Arc fut condamnée par un tribunal ecclésiastique à être brûlée vive, sur la place du Vieux Marché, à Rouen, comme « hérétique, relapse, apostate, idolâtre. » — 13. Sans que les blessures l'arrêtent et la découragent jamais.

14. Jules Michelet (1798-1874) est le plus grand historien français du XIXe siècle. Son œuvre capitale est l'*Histoire de France*, commencée en 1830, achevée en 1867. « Ma vie, dit-il, fut en ce livre ; elle a passé en lui. Il a été mon seul événement. » Plus que personne, il a eu le don de faire revivre le passé endormi dans la poussière des archives et des bibliothèques ; car il n'est pas seulement un érudit qui rassemble témoignages et documents avec une patience jamais lasse ; c'est un poète, un voyant qui, par la force de l'imagination, devient le contemporain des hommes d'autrefois ; il ressent leurs souffrances et leurs joies ; il éprouve leurs colères et leurs enthousiasmes, et son âme vibre à l'unisson de la leur. Il parle aux morts et soulève la lourde pierre de leur sépulcre. Son histoire est la résurrection du passé.

Notons cependant que seuls les six premiers volumes (jusqu'à la fin du règne de Louis XI) méritent pleinement ces éloges. Dans les autres, la vue de l'historien a été trop souvent troublée par la passion ; la haine des rois et des prêtres l'a rendu partial ; et son amour du peuple, des humbles et des déshérités, fut certes une passion généreuse : ce fut néanmoins une cause d'erreur. Si Michelet, dans toute son œuvre, est un merveilleux artiste, on doit le lire avec prudence, presque avec défiance, quand il raconte les temps modernes.

A côté de l'Histoire de France, citons l'*Histoire romaine*, et les poèmes en prose qui ont pour titres : l'*Oiseau*, l'*Insecte*, la *Mer*, la *Montagne*, enfin un livre admirable, *Le Peuple*.

L'École Normale Supérieure.

Le ministre de l'instruction publique a fait signer le 10 novembre un décret portant réorganisation de l'École normale supérieure.

Ce décret a été rendu en exécution des décisions prises par la Chambre des députés en février 1902 et postérieurement par le Sénat, à la suite de la grande enquête poursuivie sur l'enseignement secondaire.

Il s'agit de mettre le fonctionnement de l'École normale en harmonie avec la nouvelle organisation de l'enseignement secondaire et de donner aux maîtres qu'on forme dans cette école, non seulement la haute culture scientifique ou littéraire, mais aussi la préparation pédagogique.

Les dispositions principales du décret portent sur le rattachement de l'École normale à l'Université de Paris ; elle conservera son administration et la personnalité civile ; les directeur et sous-directeur siégeront au conseil de l'Université ; les maîtres de conférences seront versés dans les cadres des Facultés des sciences et des lettres ; dans ce personnel, le ministre choisira par délégations temporaires, les maîtres qui seront attribués à l'École normale proprement dite.

Les élèves continueront à être recrutés par le concours ; ils seront immatriculés comme étudiants à l'Université ; le nombre en sera notablement augmenté. Les uns seront internes, les autres externes avec bourses. L'éducation scientifique sera donnée à l'Université ; l'éducation professionnelle, qui va être organisée, à l'École normale, avec stage dans les lycées.

Une nouvelle République.

Le 4 novembre, nous arrivait de New-York le cablogramme suivant : « L'Etat colombien de Panama vient de se soulever et de proclamer son indépendance. »

La cause de ce soulèvement était le rejet par le Congrès colombien du traité du canal de Panama, proposé à la Colombie par les Etats-Unis.

Le 6 novembre, le gouvernement des Etats-Unis reconnaissait le gouvernement établi à Panama.

Quelques jours après, la France imitait cet exemple. La France, en effet, est intéressée à l'achèvement du canal interocéanique commencé par Ferdinand de Lesseps (les Etats-Unis s'engagent à verser à la Compagnie française 200 millions de francs pour les travaux effectués) ; elle a vu sans déplaisir l'Etat de Panama se séparer d'un pays qui menaçait de déclarer caduque la concession du canal.

Désormais l'indépendance de la nouvelle République est assurée, et l'achèvement par les Etats-Unis de l'œuvre gigantesque et nécessaire entreprise par la France ne fait plus de doute.

Choses et autres.

La date du 12 septembre 1903 restera fameuse dans les annales de l'aérostation. Le ballon dirigeable de M. Pierre Lebaudy, le *Jaune*, établi d'après les calculs et les plans de l'ingénieur Henry Julliot, monté par l'aéronaute Juchmès, a effectué le parcours de Moisson à Paris, et est venu atterrir au Champ-de-Mars, point d'arrivée fixé à l'avance, après avoir lutté, sur un parcours évalué à soixante-cinq kilomètres au moins, contre un vent de six mètres à la seconde qui soufflait par le travers.

C'est là plus belle performance qui ait encore été faite.

Le voyage a duré une heure quarante et une minutes, ce qui représente du 37 à l'heure.

La longueur de l'aérostat est de 56 mètres ; son plus fort diamètre est de $9^{m},20$; son volume est de 2284 mètres cubes. Le moteur a une force de quarante chevaux.

* * *

Paris fut privé de dépêches le 30 octobre pendant dix-huit heures. La perturbation magnétique à laquelle est due cette interruption des communications a été générale. On a noté un rapport entre l'évolution des taches du soleil et ces perturbations.

Les Cinq Langues

N° 6 — 20 Décembre 1903. — 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Joujoux...

Noël parisien [1].

Il neigeait sur Paris. La neige de décembre descendait en innombrables petites choses blanches, pelucheuses, impalpables, sur le faubourg saisi par la nuit. La neige de Noël tourbillonnait en larges spires légères, virevoltantes, immaculées ; on aurait dit de ce fin duvet que l'hermine projetterait autour d'elle en secouant ses membres souples et son col délicat...

Une tristesse blanche tombait sur la grande rue déserlée par l'active population des ateliers et le peuple apeuré des badauds. L'atmosphère était opaque et translucide, telle une immense feuille d'ouate interposée entre le bitume et les étoiles. Pareil à une tache d'huile, le cerne jaune des becs de gaz s'épanouissait, blafard, dans un nimbe de brouillasses. La petite forme agile de Pierrot apparut tout encapuchonnée, un peu indécise, un peu gourde, joliment drôle, sur le raidillon de l'avenue faubourienne.

Une petite voix traînante et fraîche demanda :

— C'est toi, Pierrot ?

Pierrot répondit :

— C'est toi, Tiennet ?

∴

Pierrot et Tiennet étaient les benjamins de fonctionnaires considérables dans le quartier. Le père de Pierrot était concierge de la mairie. Celui de Tiennet était bedeau de la paroisse. Tous les jours, Pierrot et Tiennet dégringolaient la côte et filaient de grand matin, l'un sur la « laïque », l'autre sur l'école des Frères. Ils avaient fait connaissance à force de se rencontrer. Dès qu'ils s'entrevoyaient, un feu roulant pétillait, remplissant d'injures les échos du quartier haut ..

Et ni Pierrot ni Tiennet ne comprenaient exactement la portée de l'invective, mais l'un et l'autre se savaient atteints dans leur honneur par l'énormité de l'outrage...

Ils s'injurièrent tant qu'ils devinrent inséparables.

∴

Pierrot demanda :

— Tu rentres ?

— Oui, dit Tiennet.

Il reprit :

— Et toi ?

— Moi aussi.

Pierrot ajouta :

— Il neige.

— C'est un bon temps, fit Tiennet.

— Tu es bête... Ça donne des engelures.

— C'est toi qui es bête !

Tiennet se corrigea lui-même :

— C'est pas ta faute [1]. Tu ne sais pas...

Pierrot, hautain, demanda :

— Qu'est-ce que je ne sais pas ?

— Tu ne peux pas savoir, fit Tiennet, conciliant.

Il répéta :

— C'est pas ta faute...

Tiennet s'expliqua :

— *Ils* ne l'ont pas appris.

— Quoi ? tonna Pierrot, frémissant sous cette indulgence...

Tiennet se rapprocha. La petite voix s'assourdissait, traînante, prudente, confidentielle... Et les yeux clairs brillaient, élargis par la conception du mystère.

— C'est dans la neige, murmura-t-il, que descend le petit Noël ..

Pierrot éclata de rire. Il avait redouté autre chose . Tiennet était

1. Ce joli conte ne peut être lu que par les étrangers déjà un peu familiarisés avec la langue française. (*Note des éditeurs.*)

1. Pour *ce n'est pas* la faute — L'auteur prête à ces enfants, ici et plus loin, le langage populaire.

fort en géographie... Le soulagement de Pierrot fusait en cascades, en girandoles, en gerbes, dont l'intarissable gaîté, si j'ose m'exprimer ainsi, tapa sur les nerfs de Tiennet.

— Pourquoi tu ris ?

— Parce que tu me fais rire.

— C'est pas risible.

— C'est des superstitions.

— Quoi? demanda Tiennet, suffoqué

— C'est vilain.

— Pourquoi ?

— J'sais pas...

— Alors, comment sais-tu que c'est vilain ?

— C'est monsieur le maire qui l'a dit. Papa l'a entendu...

— Ah! fit Tiennet, pensif.

Il demanda :

— Alors, tu n'auras pas de joujoux ?

Pierrot tressaillit. Un moment, une paire de petits sabots trottina, d'un pas plus nerveux, fouettant la neige grésillante...

— P'tèt' ben qu'si, murmura Pierrot, soucieux.

Tiennet s'acharna.

— Puisque tu ne crois pas que le petit Noël va descendre dans la neige ?

— Non, dit Pierrot, digne, je ne crois pas.

— Alors, tu ne mettras pas tes souliers dans la cheminée ?

Pierrot hésita. Il était gêné. Il fut agressif.

— Si, je les mettrai ..

Tiennet ne comprenait plus. A tout hasard, il abusa de ses avantages.

— Pourquoi faire, que tu mettras tes souliers ?

— Pour voir...

Jamais Pierrot n'avait été plus près d'appliquer à Tiennet une de ces maîtresses gifles, dont la honte ne s'efface qu'au hasard des pugilats...

Seulement, comme le vent du Nord, à la crête, déchiquetait en petits paquets de glace les grandes ouates indolentes et molles du quartier bas, les deux petits s'enlacèrent par le cou pour résister à la rafale.

*
* *

A la sortie de la messe, Tiennet, gouailleur, se planta devant la loge de la mairie, le lendemain matin.

Pierrot sortit tout de suite. Il guettait, derrière le carreau...

— Eh bien ? demanda Tiennet.

Pierrot répondit :

— Eh bien ?

— Tu as mis tes souliers ? reprit Tiennet, haletant.

— Oui.

Pierrot riposta :

— Et toi ?

— Moi, sûr...

Tiennet ricana.

— Tu as eu des joujoux ?

— Oui, des beaux... Et toi ?

Tiennet oublia de répondre. Sa surprise était immense. Il répéta :

— Tu as eu des joujoux ?

Et Pierrot à son tour, répéta :

— Oui. Des beaux.

— Alors, demanda encore le petit Tiennet, anxieux, — il est venu ?

— Qui ?

— Le petit Noël ?

Pierrot leva les épaules. Il méprisait Tiennet.

— C'est pas le petit Noël. C'est le Conseil municipal.

— Qui est-ce, le Conseil municipal ?

— J'sais pas.

— Tu l'as vu ?

— Non. Je dormais.

— Tu l'as entendu ?

— Non. Il est venu par la cheminée.

— Qui te l'a dit ?

— Maman.

— C'est comme le petit Noël, murmura Tiennet...

Et ce fut au tour de Pierrot de questionner.

— Il est venu ?

— Qui ?

— Le petit Noël ?

— Sûr !

— Tu l'as vu ?

— Non.

Tiennet ajouta, — emporté par un besoin de confidences :

— Paraît qu'il a vieilli.

— Qui ?

— Le petit Noël.

— Puisque tu ne l'as pas vu ?

— C'est not' Joseph qui l'a dit. Tu sais ? Mon grand frère, qui travaille à Boulle ?

— Il l'a vu ?

— J'sais pas.

Les deux petits restèrent un moment silencieux, gênés par le grand vol d'incertitude qui effleurait leurs fronts innocents...

Puis, Pierrot demanda :

— Qu'est-ce que tu as eu ?

— Une panoplie de zouave et des

soldats de plomb... Et toi ? demanda Tiennet.

Pierrot répondit avec orgueil :

— Moi, c'est scientifique.

— Qu'est-ce que ça veut dire ? fit Tiennet.

— Ça veut dire une boîte de construction et un cinémato... Sais-tu, reprit Pierrot en prenant gentiment le bras de Tiennet, il fait trop froid pour courir, si tu voulais, tu apporterais tes joujoux cet après-midi, et puis moi les miens, et nous échangerions, dans le cabinet de monsieur le maire ?

* * *

Le respect de la vérité historique m'oblige à dire que le cabinet de monsieur le maire fut tenu clos, cet après-midi de Noël, par un concierge scrupuleux. C'est dans la Salle des Mariages que l'on vit donc le petit Pierrot, en tenue de zouave, et le petit Tiennet, promu mécanicien, se pencher fraternellement sur les secrets de la science et le symbole du drapeau.

Ils avaient renoncé à comprendre. Petit Noël, Conseil municipal, mythe, dogme, qu'y faire ? Les joujoux n'étaient-ils pas là ? Pierrot et Tiennet étaient trop petits pour sacrifier le bonheur à la métaphysique.

DICK MAY.

En Hiver.

— La glace pend au bout des branches,
Et sur la plaine et sur les eaux
La neige étend ses nappes blanches.
O les pauvres petits oiseaux !
— Les orphelins dans leurs mansardes
Vont se coucher tout grelottants :
Ils n'ont ni pain, ni feu, ni hardes,
O les pauvres petits enfants !
— Riches, soyez leur charitables ;
Et, pour Jésus qui souffre en eux,
Faites des miettes[1] de vos tables
Le festin de ces malheureux.

A. PAYSANT.

1. Avec les miettes, avec les restes.

Noël.

Le ciel est noir, la terre est blanche.
Cloches, carillonnez[1] gaîment !
Jésus est né ; la Vierge penche
Sur lui son visage charmant.

Pas de courtines[2] festonnées
Pour préserver l'enfant du froid ;
Rien que les toiles d'araignées
Qui pendent des poutres du toit.

Il tremble sur la paille fraîche,
Ce cher petit enfant Jésus,
Et pour l'échauffer dans sa crèche[4]
L'âne et le bœuf soufflent dessus.

La neige au chaume pend ses franges[5] ;
Mais sur le toit s'ouvre le ciel[6],
Et, tout en blanc, le chœur des anges
Chante aux bergers[7] : « Noël ! Noël ! »

Théophile GAUTIER (1811-1872).

1. Carillonner signifie sonner un carillon (ici, simplement sonner). Un carillon est : 1° une sonnerie de cloches accordées à différents tons ; 2° un air qu'on exécute sur ces cloches. — 2. Rideaux de tiles. — 3. Brodées, ornées de broderies.

4. La crèche, c'est proprement la mangeoire des bœufs, des brebis, etc. Ce fut le lit de Jésus à sa naissance. — 5. Le chaume du toit se termine par des fétus de paille qui sont semblables aux filets d'une frange, et comme la neige se monte sur le toit et sur sa frange, il semble qu'elle suspend ses franges au chaume. — 6. Inversion : le ciel s'ouvre sur le toit. — 7. Il s'agit des rois mages qui, guidés par l'étoile, vinrent adorer Jésus dans son étable à Bethléem.

Le Maréchal de France et le Forgeron.

Le Maréchal de Saxe, le vainqueur de la bataille de Fontenoy, voyageait un jour avec une petite troupe qui lui servait d'escorte.

Sur le soir, ils arrivèrent dans un village, et le Maréchal, apercevant un forgeron qui fumait sa pipe sur le seuil de son atelier, lui cria :

« Ohé ! forgeron, tu vas ferrer mon cheval. Je te crois asssez bon maréchal-ferrant pour te confier la monture d'un Maréchal de France ! »

Tout le monde mit pied à terre, et le brave ouvrier, tout fier, se mit à forger à tour de bras[1] un solide fer à cheval.

Le Maréchal de Saxe était d'une grande force musculaire ; il voulut en émerveiller l'artisan. Aussi, quand celui-ci eut choisi un fer, il le lui prit, l'examina, et d'un seul coup le brisa en deux. Il en jeta les morceaux sur la route en disant :

« Ton fer ne vaut rien, maréchal ; forges-en un autre ! »

Le forgeron ne dit rien ; il se mit aussitôt à marteler un autre fer et l'appliqua sur le sabot du cheval.

Maurice de Saxe alors lui tendit un écu pour son salaire.

L'ouvrier le prit, et, à son tour, d'un seul effort de ses mains puissantes, le cassa en deux. Puis, jetant les morceaux d'argent sur la route, il dit :

« Votre écu ne vaut rien, Monseigneur ; donnez-m'en un autre ! »

Le Maréchal de Saxe, surpris et amusé de la leçon qu'il venait de recevoir, donna sans mot dire deux écus au spirituel forgeron, et, piquant des deux[2], partit au galop.

1. Locution adverbiale qui veut dire : de toute sa force. — 2. Piquant son cheval des deux éperons à la fois.

L'Oreille fine.

Monté sur une chaise pour attraper ma mouche bleue, j'accroche soudain la glace. Ses clous usés cèdent. Elle se renverse et pousse la pendule qui entraîne avec elle les chandeliers, le pot à tabac et les deux grands vases vides.

Tout s'écroule et se brise.

J'ai peut-être démoli la cheminée et je reste longtemps frappé de stupeur, comme si je regardais à mes pieds un tonnerre éclaté[1].

Le chien aboie dans la cour.

De la chambre voisine, grand-père, malade et couché, m'appelle : « Il me semble que j'ai entendu un bruit, petit? Qu'est-ce donc?

— Rien, grand-père, dis-je sans savoir ce que je dis, j'ai laissé tomber mon porte-plume !

— Ton porte-plume, petit ! ton porte-plume ! »

Grand-père n'en revient pas[2] ; il se soulève sur un coude, montre une bonne figure contente, et, me tapotant la joue : « Hein ! petit, moi qu'on croyait déjà sourd, comme j'ai encore l'oreille fine ! »

Jules Renard.

1. Comme si le tonnerre, la foudre, venait d'éclater à mes pieds. — 2. On dit : revenir de son trouble, de son étonnement (= reprendre ses esprits) ; *n'en pas revenir*, c'est être fort surpris.

Une terrible aventure.

Un méridional contait un jour devant Charles Nodier une de ces gasconnades[1] qui ne peuvent s'adresser qu'à des sots[2].

Nodier, lui ayant laissé achever son récit, prit la parole à son tour :

« Ce que vous venez de racon-

1. Fanfaronnades. — Les Français du midi ont la réputation d'être fanfarons et hâbleurs. — 2. Parce que les sots seuls peuvent y croire.

ter, Monsieur, lui dit-il, ne me surprend que très peu, ayant joué moi-même, dans une aventure aussi surprenante, le rôle principal.

Je faisais une excursion à pied, seul, dans les Abruzzes, lorsque, devant moi, d'une gorge[3] qui paraissait inabordable, bondirent soudain cinq effrayants brigands, dont la taille et la carrure étaient herculéennes[4].

Ces bandits me barrèrent la route en criant et en brandissant leurs armes.

Sans perdre la tête, je recule d'un pas, et, tirant précipitamment de ma poche mes deux pistolets, je fais feu de chaque main... Deux de mes ennemis roulent à mes pieds. Un troisième s'avance, menaçant..., je lui fends la tête d'un coup de crosse. Le quatrième enfin, terrible de fureur, se précipite sur moi..., je lui défonce la poitrine avec le canon de mon pistolet!... »

Le bon Nodier, épouvanté lui-même par le récit de cet horrible carnage, s'arrête haletant.

« Vous ne dites pas, reprit le premier narrateur, ce que vous avez fait du cinquième?

— Ah! le cinquième? fit Nodier. Le cinquième? Eh bien! il me tua. »

3. Passage étroit dans une montagne. — 4. Gigantesques.

Romance.

Combien j'ai douce souvenance
Du joli lieu de ma naissance!
Ma sœur, qu'ils étaient beaux, les jours
De France!
O mon pays, sois mes amours,
Toujours!

Te souvient-il que notre mère,
Au foyer de notre chaumière,
Nous pressait sur sur son cœur joyeux,
Ma chère?
Et nous baisions ses blancs cheveux
Tous deux.

Ma sœur le souvient-il encore
Du château que baignait la Dore,
Et de cette tant vieille tour
Du More,
Où l'airain sonnait le retour
Du jour?

Te souvient-il du lac tranquille
Qu'effleurait l'hirondelle agile,
Du vent qui courbait le roseau
Mobile,
Et du soleil couchant sur l'eau,
Si beau?

Oh! qui me rendra mon Hélène,
Et ma montagne, et le grand chêne?
Leur souvenir fait tous les jours
Ma peine;
Mon pays sera mes amours
Toujours!

CHATEAUBRIAND[1].

1. Chateaubriand (1768-1848) est connu comme l'auteur du *Génie du Christianisme* et des *Martyrs*; on n'ignore pas l'influence de ce grand prosateur sur les destinées de la poésie française; on sait que sa prose est poétique et que les poètes romantiques se réclament de lui; mais on sait moins que lui-même a écrit des vers. A dire vrai, la plupart de ses poésies de jeunesse, recueillies dans le volume des *Mélanges*, méritent l'oubli où elles sont tombées, ou plutôt d'où elles ne sont jamais sorties. Mais dans le *Dernier Abencerage*, Chateaubriand a rencontré une heureuse inspiration, et la poésie que nous citons ici a mérité de figurer dans toutes les Anthologies.

C'est la romance par laquelle le Français Lautrec soutient la joute poétique engagée entre lui, Aben-Hamet, le dernier Abencerage, et l'Espagnol don Carlos. « Après ce discours, Lautrec, qui voulait amuser la divinité de cette fête, prit une guitare et chanta cette romance qu'il avait composée sur un air des montagnes de son pays. »

Le dressage du singe.

On vient d'exhiber à Paris, dans un théâtre-concert, un singe très curieusement dressé: c'est un Chimpanzé auquel son barnum a donné le nom de *Consul*. Il imite avec une perfection remarquable les attitudes de l'homme et sa manière de se comporter dans diverses circonstances. Habillé en « gentleman », il arrive en scène en saluant de son chapeau et en ôtant son pardessus. Vêtu d'un habit, il aurait presque tout à fait l'allure humaine si ses bras n'étaient pas si longs et son museau si avancé. Cependant il marche vertu

calement et, en cela, il diffère de ses congénères sauvages, lesquels marchent naturellement penchés et en s'appuyant sur leurs mains. Consul se conduit d'ailleurs comme un homme : il mange à table en se servant d'une fourchette et en rebouchant les bouteilles dont il se sert ; il s'installe au piano et tapote un peu au hasard ; il s'étale dans un fauteuil, allume une allumette et tire quelques bouffées d'un cigare qu'on lui présente. Tout cela est déjà fort curieux — le Chimpanzé n'a que cinq ans — mais ce qui l'est plus, c'est que l'on est arrivé à lui apprendre à monter à bicyclette et à pédaler comme vous et moi. Il est même dans cet exercice d'une cer-

" Consul ".

taine habileté : il passe au milieu des chaises et des tables sans s'accrocher. Cela représente un travail intellectuel manifeste et, en tout cas, une adresse naturelle peu commune.

Pour l'amener à faire toutes ces actions, son barnum a dû dépenser beaucoup de travail, bien que, pris jeunes, les Chimpanzés soient susceptibles d'attachement et d'éducation. Ils ne sont pas non plus bien méchants. Il n'en est généralement pas de même des autres singes.

Avec ceux-ci, d'après ce qu'en dit M. Hachet-Souplet, les leçons de dressage sont très énervantes, car ce sont des élèves bizarres et très distraits. A vrai dire, ils n'ont qu'une idée : celle de se sauver à la première occasion. C'est dans ce but qu'ils regardent sans cesse autour d'eux et ne paraissent prêter aucune attention à ce que leur dit leur professeur. Mais si, alors, on les cingle avec la cravache, ils essayent de mordre et, si l'on insiste, ils exécutent au galop ce qu'on leur prescrit de faire. Cela prouve qu'ils avaient compris sans en avoir l'air. En général, il faut les retenir avec une corde attachée à une ceinture.

En quelques jours, on est fixé sur leur avenir dans le dressage. Ils donnent leur mesure beaucoup plus vite qu'un chien. En effet, étant, par leur souplesse naturelle, préparés tout particulièrement à l'acrobatie, ils n'ont guère besoin d'exercices d'assouplissement pour exécuter des mouvements un peu plus savants que ceux qu'ils risquent à l'état libre. Ce qu'il est surtout difficile d'obtenir d'eux, c'est la coordination de leurs mouvements.

Henri Cocpin.

Échos et Nouvelles.

Les commerçants de la Cité à Paris. — Le 28 octobre, deux cent cinq délégués de l'Association commerciale internationale de la Cité de Londres sont venus à Paris, ayant à leur tête M. Collins, président de l'Association. Ils ont été reçus par le président du Comité républicain du commerce et de l'industrie. Au banquet qui leur fut offert au Grand-Hôtel le 29 octobre, et auquel assistaient plusieurs membres du Gouvernement, tous les orateurs ont célébré l'*entente cordiale :* voici la péroraison du discours de M. Mascuraud, président du Comité français :

« Les idées civilisatrices, les sentiments de solidarité humaine, cheminent et progressent avec les transactions du marchand de la Cité ou du négociant de France, et, grâce à nous, les peuples, encore courbés sous le joug des intérêts matériels, encore écrasés par les charges trop lourdes de l'impôt du sang, peuvent et veulent lever les yeux vers des régions plus sereines, au-dessus des haines et des convoitises, et travailler à grossir le patrimoine commun de science et de beauté qui fait le prestige des nations et le bonheur de l'humanité. »

***

Les parlementaires anglais à Paris. — Du 25 au 29 novembre eurent

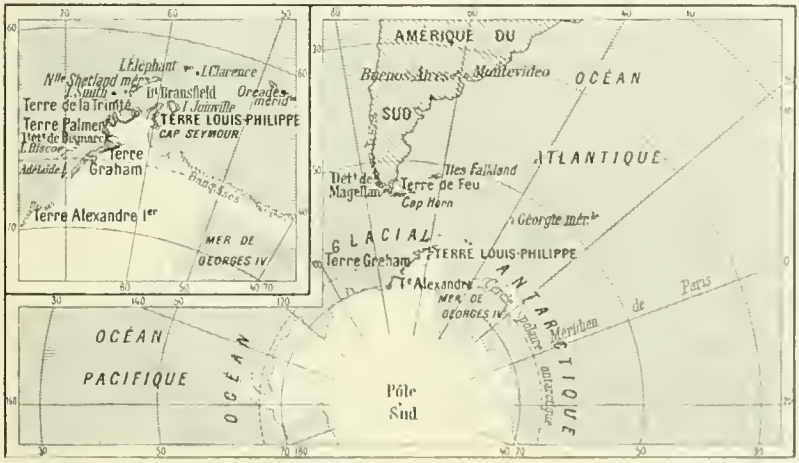
lieu des manifestations plus significatives encore de l'amitié anglo-française.

Cent vingt membres de la Chambre des Communes et de la Chambre des Lords avaient traversé le détroit, accompagnés pour la plupart de leurs femmes. Parmi eux : sir William Houldsworth, président du Comité commercial de la Chambre des Communes, chef de la délégation ; lord Brassey, président du Comité commercial de la Chambre des Lords ; lord Avebury, bien connu en France sous son ancien nom de John Lubbock. De tous les discours qui ont été prononcés pendant ces jours de fêtes pour célébrer le travail fécond de la paix et prôner l'arbitrage international, citons seulement quelques paroles de lord Avebury :

« Il y a des États-Unis d'Amérique, pourquoi pas d'Europe ?

Je suis sûr que tous mes amis de la Grande-Bretagne vous diront avec moi que nous n'avons aucune jalousie pour la belle France, et que nous ne voulons lui prendre aucune de ses possessions. Au contraire, nous sommes d'avis que votre prospérité nous profite, et que la nôtre est aussi à votre avantage.

On a dit avec raison que la paix a ses victoires aussi bien que la guerre. Elle a aussi ses gloires, bien plus brillantes que celles des batailles. Et c'est parce que nous voulons la gloire et le bonheur de la France et de l'Angleterre que nous souhaitons les voir marcher ensemble, comme de bonnes et loyales amies, vers ce but sublime de la grande fraternité des nations, ne connaissant d'autre rivalité que l'émulation généreuse de faire le mieux pour le bonheur de l'humanité. »



Carte du Pôle Sud.

L'arbitrage international. — De tous les côtés viennent des bruits de négociations entreprises en vue de conclure des traités d'arbitrage. Le ministre des affaires étrangères de Hollande a informé le 21 novembre la Chambre néerlandaise qu'un projet de traité général d'arbitrage avait été soumis par lui au gouvernement français. On annonce d'autre part qu'un traité analogue au traité anglo-français serait sur le point d'être signé entre la France et l'Italie.

Nordenskjold retrouvé. — Depuis plus de dix-huit mois, depuis le 30 avril 1902 exactement, on était sans nouvelles du docteur Otto Nordenskjold, le courageux explorateur des régions polaires, et des trente-six hommes d'équipage qui l'accompagnaient au Pôle Sud.

Pour secourir l'explorateur norvégien, trois expéditions avaient été frétées presque ensemble : une expédition argentine, commandée par le capitaine de frégate Irizzar ; une expédition suédoise, équipée grâce à une souscription nationale et commandée par le commandant Gyldén ; enfin une expédition française, équipée grâce à une souscription du

journal *Le Matin*, devenue par la participation du Parlement une souscription nationale, et commandée par le docteur Charcot.

L'expédition argentine est arrivée la première ; elle a trouvé Nordenskjold et ses officiers à la Terre Louis Philippe, et le reste de l'expédition à l'île Seymour. Le 23 novembre, la nouvelle en était connue et mettait en joie le monde scientifique et géographique.

L'expédition Charcot poursuivra sa route vers le Sud sur son navire *Le Français ;* car elle n'avait pas pour seul but de sauver l'explorateur norvégien ; le docteur Charcot, comme Nordenskjold lui même, fait un voyage d'exploration scientifique.

(D'après *Le Matin*).

* *

Paris-Pékin et retour. — Le 27 septembre dernier a été inauguré le service postal entre Paris et Pékin par la voie du Transsibérien. Une lettre expédiée ce jour-là par *Le Matin* est parvenue à Pékin en vingt deux jours; la réponse a mis vingt-six jours (probablement par suite d'une correspondance manquée à Irkoutsk) pour revenir à Paris. Total : quarante-huit jours. Par mer, il faut au moins soixante-dix jours.

* *

Un record télégraphique. — Un match très curieux a eu lieu le 21 novembre entre deux compagnies de câbles importantes, la Eastern Telegraphic Company et la New Pacific Line. Un message identique a été remis à six heures du soir aux bureaux des deux Compagnies, à Sydney (Australie) pour Londres. Le message de la première Compagnie a été délivré à son adresse treize minutes après son expédition, le message de la seconde quatorze minutes après l'envoi. La distance de Sydney à Londres est de 19 300 kilomètres.

* *

Le sérum de la tuberculose. — Le docteur Marmorek a fait le 17 novembre à l'Académie de Médecine une communication sensationnelle sur un sérum qu'il a découvert et qui, suivant lui, doit guérir les malades atteints de tuberculose. Cette découverte est très discutée dans le monde savant, et ne semble pas appuyée par des expériences assez longues ni assez probantes. Attaché à l'Institut Pasteur, le Dr Marmorek avait été blâmé par ses collègues, et en particulier par le Dr Roux, d'une communication qui leur paraissait trop précipitée, et qui était contraire aux habitudes de prudence et de rigueur scientifique de l'Institut Pasteur. Aussi le Dr Marmorek avait il dû quitter l'Institut Pasteur avant de saisir l'Académie de Médecine de sa méthode nouvelle de guérison de la tuberculose.

Il n'est pas encore possible de se prononcer sur la valeur du sérum Marmorek.

Choses et autres.

Dans une vente publique, à Douai, le 8 novembre, un collectionneur a acheté pour vingt francs un tableau qui a été reconnu ensuite pour être de David Téniers le Jeune. On l'estime 25,000 francs.

* *

Des expériences de traction électrique ont eu lieu récemment en Allemagne, entre Berlin et Zossen. Un locomoteur atteignit, sur une voie renforcée spécialement, la vitesse fantastique de 210 kilomètres à l'heure.

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1904. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

La petite marchande d'allumettes.

C'était le dernier soir de l'année. Il faisait un froid terrible et la neige tombait en flocons drus. Par les rues obscures, sous l'âpre bise, une petite fille errait pieds nus, tête nue. Dans un vieux tablier, elle portait des allumettes, et elle en tenait un paquet à la main. Personne ne lui avait rien acheté depuis le matin, personne ne lui avait donné un sou. Et les flocons de neige s'abattaient sur ses longs cheveux blonds qui retombaient en boucles, mais peu lui importait.....

Aux fenêtres, des lumières brillantes, — dans la rue, une bonne odeur d'oie rôtie. C'était la Saint-Sylvestre : la petite le savait bien et elle y pensait.

Dans un angle formé par deux maisons elle s'accroupit, ramena ses petits pieds sous ses jupes, mais elle eut plus froid encore.

Rentrer chez elle, il n'y fallait pas songer, elle ne rapportait pas un liard.

Son père l'aurait battue, et puis il faisait bien froid aussi là-haut ! Le vent hurlait par toutes les fentes du toit, malgré les loques et la paille qui bouchaient les plus gros trous.

Ses petites mains étaient engourdies. Elle tira du paquet une allumette qu'elle frotta contre le mur. L'allumette crépita et se mit à brûler. Oh ! la jolie flamme claire et chantante ! Et la fillette vit devant elle un grand poêle de fonte aux pieds de cuivre, un poêle qui ronflait doucement et répandait une chaleur pénétrante. Elle avança ses pieds pour les chauffer un peu — mais la flamme mourut, le poêle disparut.

Elle fit brûler une seconde allumette. Le mur s'illumina et devint transparent. Une grande salle à manger. Sur la table une nappe blanche comme neige, des cristaux brillants, de la porcelaine fine. Au milieu, une oie rôtie au parfum alléchant. O miracle ! l'oie quitta le plat, et, se dandinant sur le parquet avec le couteau et la fourchette piqués dans la poitrine, elle arriva jusqu'à l'enfant.

De nouveau, l'allumette s'éteignit.

Devant la fillette se dressait le mur froid et humide.

Elle reprit une autre allumette et se trouva transportée sous un arbre de Noël merveilleux, plus grand et plus chargé de joujoux que celui qu'elle avait admiré à la devanture d'un beau magasin. Sur ses branches vertes, des milliers de petites flammes. L'enfant étendit les mains — et la chère vision disparut. Mais les lumières de l'arbre s'allongèrent et montèrent jusqu'au ciel où elles devinrent des étoiles. L'une d'entre elles retomba en déroulant là-haut un long ruban de feu. C'est quelqu'un qui meurt, pensa la petite. Sa vieille grand'mère, qui était morte maintenant, lui avait dit : « Quand une étoile tombe sur terre, une âme prend son vol vers Dieu. » Une allumette flamba. Et dans la flamme la petite vit sa grand'mère transfigurée, rayonnante, si douce à regarder — et si affectueuse ! « Grand'mère, s'écria la fillette, emmène-moi ! Je sais que tu t'éloigneras quand la flamme sera morte, que tu disparaîtras

comme le grand poêle, comme la bonne oie rôtie, comme l'arbre de Noël ! » Et vite, elle alluma tout le paquet, car elle voulait retenir sa grand'mère. Et les ténèbres de la nuit s'évanouirent, il fit clair comme en plein jour. Jamais la grand'mère n'avait été si belle, si imposante. Elle prit la petite dans ses bras, et toutes deux, illuminées de joie, baignées de clarté, s'envolèrent là-haut, tout là-haut — vers les régions où on ne connaît plus la faim, la soif, la douleur. Elles étaient près de Dieu !

Mais dans un angle formé par deux maisons, on trouva accroupie, à l'aube, la pauvre petite fille aux joues rouges, à la bouche souriante. Elle était morte de froid le dernier soir de l'année mourante.

(*D'après Andersen.*)

M.-A. B.

Un miracle.

Quand le Christ allait par le monde, guérissant les malades et ressuscitant les morts, une femme du peuple se présenta au-devant de lui, et l'ayant pris par un pan de sa robe :

« Seigneur, lui dit-elle, les yeux tout en pleurs comme une Madeleine, faites-moi la grâce de ressusciter mon mari, qui est mort ce matin.

— Je ne puis m'arrêter, répondit le Seigneur, parce que je vais faire un grand miracle assez loin d'ici : je veux trouver une bonne mère de famille parmi toutes les femmes qu'on voit venir aux courses de taureaux. Enfin tout ira bien, si la mule suit son chemin. Voici du moins ce que je puis faire pour toi ; mets-toi bien dans la tête que ton mari ressuscite, et ton mari ressuscitera. »

En effet, la femme se mit dans la tête que son mari devait ressusciter, et le mari ressuscita parce que les morts eux-mêmes ne peuvent résister aux volontés de leurs femmes.

TRUEBA [1] (Trad. Louis-Lande).

1. Trueba y La Quintana est le Béranger de l'Espagne.

Les Oiseaux.

Le soir, au coin du feu, j'ai pensé bien des fois
A la mort d'un oiseau, quelque part dans les bois.
Pendant les tristes jours de l'hiver monotone,
Les pauvres nids déserts, les nids qu'on abandonne,
Se balancent au vent sur le ciel gris de fer.
Oh ! comme [1] les oiseaux doivent mourir l'hiver !
Pourtant lorsque viendra le temps des violettes,
Nous ne trouverons pas leurs délicats squelettes
Dans le gazon d'avril où nous irons courir.
Est-ce que les oiseaux se cachent pour mourir [2] ?

F. COPPÉE.

1. Combien nombreux. — 2. Ces vers sont d'un charme délicat et d'une émotion pénétrante.

Le Savant et le Voleur.

L'abbé de Molières [1] était un homme simple et pauvre, uniquement occupé de ses travaux sur le système de Descartes, et indifférent à tout le reste; il n'avait point de domestique, et travaillait dans son lit, faute [2] de bois, sa culotte sur sa tête par-dessus son bonnet, les deux côtés pendant à droite et à gauche.

Un matin, il entend frapper à sa porte. « Qui va là? — Ouvrez... » Il tire un cordon, et la porte s'ouvre. L'abbé continue à travailler, et, sans regarder, il dit : « Qui êtes-vous? — Donnez-moi de l'argent. — De l'argent? — Oui, de l'argent. — Ah! j'entends [3], vous êtes un voleur? — Voleur ou non, il me faut de l'argent. — Oui vraiment, il vous en faut? Eh bien! cherchez là dedans. » Il tend le cou, et présente un des côtés de la culotte : le voleur fouille : « Eh bien! il n'y a point d'argent! — Non vraiment; mais il y a ma clef. — Eh bien! cette clef...? — Cette clef, prenez-la. — Je la tiens. — Allez-vous en à ce secrétaire; ouvrez. » Le voleur met la clef à un autre tiroir. « Laissez donc, ne dérangez pas! Ce sont mes papiers. Ventrebleu [4]! finirez-vous? ce sont mes papiers; à l'autre tiroir, vous trouverez de l'argent. — Le voilà. — Eh bien! prenez. Fermez donc le tiroir... » Le voleur s'enfuit. « Monsieur le voleur, fermez donc la porte. Il laisse la porte ouverte!... Quel chien de voleur! Il faut que je me lève par le froid qu'il fait! Maudit voleur. » L'abbé saute à bas de son lit, va fermer la porte, et revient se remettre au travail, sans songer, peut-être, qu'il n'avait pas de quoi payer son dîner.

D'après Chamfort.

1. L'abbé de Molières était un professeur de physique du Collège de France; il vécut au XVIIIe siècle. — L'anecdote que raconte ici le spirituel écrivain Chamfort (1741-1794) est historique. — 2. Par manque de bois. — 3. Je comprends. — 4. Juron familier, pour *ventredieu* (par le ventre de Dieu).

Herbert Spencer.

Né le 27 avril 1820, Herbert Spencer est mort le 8 décembre 1903. Une longue vie, merveilleusement ordonnée, abondante en œuvres : elle offre à qui la contemple la beauté et l'harmonie d'une œuvre d'art. Dès 1850, Herbert Spencer avait arrêté ses principes; pendant plus d'un demi-siècle, il fut occupé à remplir le cadre qu'il s'était tracé et la tâche qu'il s'était imposée. En vain la maladie a-t-elle interrompu et la vieillesse ralenti sa marche : il a atteint son but, et achevé, ou presque, son œuvre grandiose.

Il doit beaucoup à son pays, il lui doit l'esprit pratique, l'amour des faits, le goût de l'observation et de l'expérience. Tandis que d'autres construisent des systèmes et des théories, les Anglais collectionnent et entassent des faits, ils les classent et en tirent des lois : telle est la démarche ordinaire de leur esprit. Ainsi procéda Spencer : son érudition fut immense, et nul ne posséda une collection de faits plus complète et plus variée.

Il doit aussi beaucoup à Darwin, l'auteur de l'*Origine des Espèces au moyen de la sélection naturelle*, Darwin qui avait rendu manifestes l'importance de l'hérédité et l'évolution des êtres.

Il est encore redevable au Français Auguste Comte, le fondateur du positivisme, et à bien d'autres. Mais il était le premier à avouer ses dettes, puisque sa doctrine de l'évolution rend tous les hommes solidaires de ceux qui les ont précédés.

Il appliqua, et c'est là son originalité, la loi de l'évolution à l'univers tout entier. C'est par cette hypothèse de l'évolution, appuyée par un grand nombre d'exemples, qu'il a pu réaliser la synthèse de tous les faits connus, et créer une philosophie nouvelle.

Ce n'est pas le lieu d'entrer dans le détail pour expliquer comment cette idée si féconde de l'évolution a transformé la science de l'âme humaine, ou psychologie, la science de la vie collective, ou sociologie, et la science de la conduite, ou morale. Rappelons seulement que dans tous les domaines de la connaissance, Herbert Spencer a projeté une vive lumière.

Depuis trente ans, nous vivons de ses idées, souvent sans nous en douter. Combien de demi-savants, voire même d'ignorants qui *spencérisent* sans le savoir, comme Monsieur Jourdain faisait de la prose sans le savoir !

C'est là le propre des hommes de génie que leur pensée pénètre peu à peu toutes les cervelles, même celles des gens qui sont incapables de comprendre leurs œuvres ou même n'en ont jamais eu la tentation. Les livres d'Herbert Spencer sont comme un trésor inépuisable dont les milliers de ses disciples répandent la monnaie.

Herbert Spencer est un des Anglais qui font le plus d'honneur à l'Angleterre, un des hommes qui ont le mieux mérité de l'humanité. Ses théories sont et seront longtemps encore discutées ; mais qui oserait refuser son respect à la vigueur et à la puissance de ce cerveau encyclopédique ?

E. B.

Un corps extraordinaire :

Le Radium.

Un des prix Nobel a, cette année, été décerné par moitié à M. Becquerel, d'une part, M. et Mme Curie, d'autre part. Le premier est professeur au Muséum d'histoire naturelle de Paris et membre de l'Institut ; il est bien connu pour ses recherches de physique, notamment sur les radiations qu'émet un métal assez rare, l'uranium. M. Curie est professeur à la Sorbonne ; sa femme, d'origine polonaise, est professeur à l'École normale supérieure de filles à Sèvres ; elle a passé récemment une thèse pour obtenir le titre de docteur ès sciences. C'est elle qui a découvert le *polonium*, métal aux propriétés curieuses, et qui a isolé le *radium*. M. et Mme Curie ont révélé leur existence, sinon aux savants, qui les suivaient depuis longtemps, du moins au grand public, par l'étude très savante de ce dernier corps, dont les propriétés sont extraordinaires : c'est là une magnifique découverte qui honore la science française.

Le radium est malheureusement d'une extrême rareté : il revient à plus de 10.000 francs le gramme. Cet état de choses regrettable a entravé pendant longtemps les recherches de M. et Mme Curie ; s'ils ont pu les mener à bien, c'est grâce à leur ténacité inébranlable.

Le radium existe en quantités infinitésimales dans un minerai de baryum, la pechblende, qu'on n'a encore trouvé qu'en Bohême ; aussi faut-il traiter des masses considérables de celui-ci, dix tonnes environ, pour avoir un gramme de radium. Ce minerai de Joachimsthal commence d'ailleurs lui même à s'épuiser et bientôt peut-être ne pourra-t-on plus obtenir de radium, à moins qu'on ne découvre une autre terre en renfermant ; les savants sont portés à croire que ce précieux métal est beaucoup plus répandu dans la nature qu'on ne l'a cru jusqu'ici.

Le radium, en réalité, n'a pas encore été isolé à l'état de corps simple ; il n'est connu que sous forme de sels, de chlorure et de bromure. Tel qu'il est, d'ailleurs, il présente une activité qui lui a fait donner le nom de « métal vivant » par des vulgarisateurs épris d'expressions pittoresques.

Sa principale particularité est d'émettre des radiations ayant les mêmes propriétés que les rayons X. Toutefois ces radiations diffèrent essentiellement d'avec ces rayons en ce que ceux-ci empruntent leur origine, et leur force pourrait-on dire, à une source continue d'énergie, le courant électrique de l'ampoule, tandis que le radium émet ses radiations sans rien emprunter ni à lui-même ni au milieu extérieur. Cela paraît tout à fait paradoxal et en désaccord avec cet adage — base de la physique et de la chimie — que « rien ne se perd » et que « rien ne se crée. »

Il les émet d'ailleurs dans des conditions très variées : qu'on l'expose à la température de — 252° C. (ébullition de l'hydrogène) ou qu'on le porte à + 100° C., il continue à envoyer ses rayons. On ne connaît pas encore de corps susceptibles de les arrêter ; ils traversent même les matières les plus opaques, et impressionnent ensuite la plaque photographique qu'on leur oppose ; cette impression est seulement plus ou moins rapide, suivant la transparence ou l'opacité des substances traversées. La trajectoire qu'ils suivent est toujours rectiligne, car, à

l'opposé des rayons lumineux, ils ne se réfléchissent ni ne se réfractent. Ces rayons sont comparables à des projectiles dont le radium bombarde sans cesse le milieu ambiant avec une vitesse de 300.000 kilomètres par seconde, soit à peu près, par conséquent, celle de la lumière.

On sait que tous les corps sont formés d'atomes plus ou moins volumineux, suivant leur nature chimique. Le plus petit atome connu est celui de l'hydrogène, le gaz subtil par excellence. Eh bien, on a calculé — il serait trop long d'expliquer comment — que la masse des projectiles hypothétiques émis par le radium est mille fois plus petite ! C'est, peut-être, grâce à cette ténuité qu'ils peuvent se glisser entre les molécules des corps même les plus compacts.

Le radium jouit aussi de la propriété de rendre conducteurs tous les corps qui l'avoisinent. Dans les alentours d'un tube de radium, le bois le plus rebelle à l'électricité se laisse traverser comme un fil de cuivre, et c'est avec un fil de verre que l'on pourrait réunir la sonnette électrique d'une porte au bouton de la sonnerie. Cette propriété est même très gê-

Mme Curie.

nante dans les cabinets de physique : pour peu que l'on y ait manipulé pendant quelque temps du radium, il devient impossible d'obtenir l'isolement électrique d'un appareil.

Le radium présente une autre particularité encore plus curieuse,

M. Curie.

c'est d'être une source continue de chaleur. Mis à son contact, un thermomètre accuse sur le milieu ambiant une température plus élevée d'environ 3 degrés centigrades. D'où lui vient l'énergie nécessaire à cette production de chaleur ? On n'en sait absolument rien. Le fait est unique et en contradiction avec les lois que l'on croyait si bien établies de la transformation de la chaleur en mouvement et réciproquement.

Le radium est d'ailleurs susceptible de communiquer momentanément ses étonnantes propriétés à tous les corps que l'on a enfermés avec lui dans un tube de verre. C'est ce que M. Curie appelle la *radioactivité induite*. « Il semble donc, dit M. d'Arsonval, que le radium émette une émanation matérielle qui se fixe sur les corps solides et se diffuse dans les gaz, à la manière d'une vapeur infiniment subtile. Mais cette émanation, contrairement aux rayons du radium, ne traverse pas les corps ; elle reste confinée dans le flacon qui l'enferme. La moindre paroi continue l'arrête. Seulement on peut la transvaser à l'aide d'un tube, même capillaire. En distillant cette émana-

tion, on la concentre dans un tout petit espace, à la condition de refroidir énergiquement cet espace, par exemple en le plongeant dans l'air liquide. L'émanation du radium, aussitôt séparée du sel d'où elle est sortie, se dissipe spontanément, même dans un tube hermétiquement scellé. Elle diminue alors de moitié en quatre jours. »

L'énergie du radium a ceci de remarquable — ainsi que je l'ai dit plus haut — de ne rien emprunter : elle produit constamment de la chaleur, de l'électricité, etc. sans que le sel qui l'emmagasine perde de son poids. Et cette énergie est considérable : pour un seul gramme de radium elle représente *plusieurs milliards* de chevaux-vapeur. La chaleur seule qu'émet cette faible quantité suffirait pour élever son propre poids à 34 kilomètres de hauteur, et cela dans l'espace d'une heure.

Il semble donc que le jour où l'on pourra obtenir le radium à bon compte, on aura en main une puissance incomparable et formidable. Mais, à ce moment tant attendu, il faudra peut-être agir prudemment. C'est qu'en effet ce métal possède aussi quelques propriétés physiologiques dangereuses : même à distance il attaque notre épiderme, le brûle sans qu'on s'en doute et le fait tomber; M. Curie, en le manipulant, a même perdu la sensibilité exquise de ses doigts de physicien. Il a déclaré que pour rien au monde il n'oserait entrer dans une pièce renfermant un kilogramme de radium. Évidemment, il risquerait ainsi d'être brûlé ou, tout au moins, de perdre la vue. Il suffit d'approcher un tube de radium des yeux fermés pour éprouver une sensation lumineuse. Les aveugles eux-mêmes la perçoivent nettement, ce qui a donné un moment l'espoir qu'on pourrait rendre la vue à ces pauvres déshérités ; mais cela paraît malheureusement peu vraisemblable : il ne faut pas confondre, en effet, une sensation lumineuse avec la vision nette des objets environnants. On s'est aussi demandé si les rayons du radium, en pénétrant dans notre corps, ne pourraient pas y détruire les microbes qui nous causent tant de maladies, notamment ceux du cancer. Souhaitons-le sans trop y compter.

Henri Coupin.

Mon pays.

Le petit vin de chez nous [1]
Est chose légère ;
J'en avale de grands coups,
Il ne grise guère [2],
Il me fait, quand je le bois,
Le cœur et l'esprit plus droits.
Et Rabelais [3] autrefois
En but à plein verre.

La campagne de chez nous
A le charme intime,
Point de paysages fous [4],
Point d'horreur sublime ;
Mais des prés moelleux aux pieds :
Petits bois, petits sentiers,
Et des rangs de peupliers
Dont tremble la cime [5].

Les bonnes gens de chez nous
Ont peu de science,
Mais de l'esprit presque tous,
Et de la vaillance.
Ici plus d'un travailleur,
Vrai Gaulois, garde en sa fleur
Le bon sens libre et railleur
De la vieille France.

Le grand fleuve de chez nous
A mainte lubie [6],
Ses bancs de sable et ses trous,
Chacun s'en méfie.
Il est fainéant, c'est sûr ;
Mais il contient tant d'azur [7],
Qu'à voir couler son flot pur
Je passe ma vie [8].

Jules Lemaître (*Médaillons*).

1. C'est le vin de Touraine, le vin des côteaux de la Loire. — 2. Il n'enivre pas. — 3. Rabelais (1495-1553) est né en Touraine, près de Chinon. — 4. Ce pays n'a pas de ces paysages grandioses et sauvages, qui semblent hostiles à l'homme et contraires à la raison. — 5. Dont la cime, dont le feuillage tremble au vent. Cela est joliment observé. — 6. Maint caprice. Voyez l'explication dans les deux vers qui suivent. — 7. L'azur, le bleu du ciel se reflète dans ses eaux. — 8. Cette alerte chanson donne bien la sensation de la vie douce qu'on mène dans ce charmant pays.

Le Corse dans Napoléon.

Napoléon ressemble aux Corses du XVIIIe siècle. Il est de petite taille, et il a de beaux yeux et de belles dents. Il ne fait d'excès d'aucun genre ;

il se rend à table comme avec regret, pour un quart d'heure, une demi-heure au plus ; il ne boit guère, bien qu'il ait la tête forte et se vante un jour de vider quatre bouteilles sans s'échauffer. Ne disait-il pas qu'il tenait de sa mère la vilaine habitude de manger trop vite, et sa mère n'a-t-elle pas raconté qu'elle avait pour maxime de ne jamais satisfaire son appétit ?

Très simple dans sa mise, il veut être habillé comme un officier de sa garde.

L'esprit de famille est aussi vivace et aussi puissant chez lui que chez tous les Corses. S'il régente les siens et leur impose son inflexible vouloir, il les comble, les accable de bienfaits. Il écrivait en 1795 qu'il ne vivait que par le plaisir qu'il leur causait et des contemporains regrettent qu'il ait eu des frères qui lui firent parfois une opposition violente ; seul, il eût été plus tranquille, et peut-être n'aurait-il pas eu tous ces vastes desseins qui n'aboutirent pour la plupart qu'à mettre une couronne sur la tête d'un membre de sa famille.

Il était reconnaissant. Ceux qui, dans ses premières années, lui rendirent des services ou lui donnèrent des témoignages d'affection, ne se repentirent jamais de recourir à lui. Le temps, l'expérience des hommes, l'ambition de plus en plus grande émoussèrent sa sensibilité. Mais il avait reçu de la nature un cœur bienveillant, très accessible à l'émotion, très facilement touché par le ton poignant d'un sentiment vrai.

. . . . . .

Il avait la bravoure et la fermeté des Corses. Il regardait, comme eux, le péril sans appréhension, et il est, comme eux, infatigable, toujours prêt à se battre. On a prétendu qu'il avait peur. Qui s'exposa plus que lui devant Toulon et sur le pont d'Arcole ? Dans le fort d'une action, au milieu de la mitraille, un aide de camp s'obstinait à le couvrir de son corps ; Bonaparte écarta trois fois l'officier, et à la troisième : « Finissons cet enfantillage, dit-il avec humeur, il faut que j'y voie clair. »

Il a la gravité corse, et le fond de sa nature est sérieux, sévère, méditatif ; il sourit fréquemment et n'éclate presque jamais.

Il a la perspicacité des Corses ; il sait lire dans leurs yeux le caractère des hommes ; un de ses camarades d'Auxonne assure qu'il projetait un ouvrage dans le genre des « Fragments » de Lavater.

. . . . . .

Il a cette promptitude de pensée naturelle aux Corses. Aussi écrivait-il rapidement, précipitamment, sans ratures, et il finit par dicter.

Comme ses compatriotes, il fait volontiers l'orateur, l'avocat, et il aime à parler tout seul, des heures entières, sans être interrompu. Napoléon a ce talent de la parole qui, selon les Français du XVIIIe siècle, était comme l'apanage de la nation corse. Il est Corse dans ses proclamations et dans ses écrits . . . . . De même que ses devanciers à qui les Français reprochaient de faire parade de leur savoir, il abuse parfois des citations : il écrit au Directoire qu'il veut reprendre « le soc de Cincinnatus » ; il rappelle à ses soldats qu'ils foulent la cendre des vainqueurs de Tarquin ; « en Italie et en Egypte, dit un de ses officiers, il nous parlait toujours des Romains ». Mais Bonaparte ne cite pas de latin ; il évoque les choses du passé parce qu'elles sont gravées dans son esprit, et il les évoque constamment à propos.

Il est superstitieux comme ses compatriotes. Il croit aux apparitions nocturnes, et le soir, dans le salon de la Malmaison, fait couvrir les bougies d'une gaze blanche pour narrer ensuite, au milieu d'un profond silence, des histoires de revenants, tout comme en hiver, autour de l'âtre, pendant que la fumée s'élève et sèche les châtaignes dans les travées d'osier, le plus lettré du village corse racontait à ses voisins de merveilleuses aventures.

Il est dissimulé. Ne dit il pas qu'un de ses oncles lui prophétisait un grand avenir parce qu'il avait cou-

tume de mentir? . . . . . .

Il a de véritables colères mêlées de jurements et d'imprécations. Il est, comme tout Corse, vindicatif. Dans un passage de son histoire de l'île, il loue la vendetta et ses « fureurs sublimes. ». . . . . .

Comme les Corses, il est inquiet. Il aime à détruire, à éventrer les fauteuils, à taillader les tables, à briser les plantes. Sa famille le nommait non pas Nabulione, mais Rabulione, celui qui touche à tout, qui se mêle de tout, et son esprit mobile, remuant, fertile en projets, faisait dire à Joséphine que, s'il cessait de vaquer aux grandes affaires, il bouleverserait chaque jour sa maison.

Mais parce qu'il est Corse, et qu'en vrai Corse il se croit l'égal de ceux qui tiennent les premiers rangs, il a de très bonne heure le désir de se produire, de jouer un rôle.

. . . . . .

A la corse, il regarde les femmes comme des êtres d'une espèce inférieure. Pourquoi s'occupent-elles de politique? Pourquoi ne sont-elles pas des bourgeoises de la rue Saint-Denis ou des Corses silencieuses? Il leur en veut du pouvoir qu'elles exercent sur le continent, il souhaite qu'elles travaillent de l'aiguille et non de la langue, propose de les reléguer dans leur ménage et de leur fermer les salons du gouvernement... Aussi les femmes de l'Empire lui ont-elles reproché de les traiter brusquement, brutalement, sans politesse ni courtoisie. Elles oubliaient qu'il était Corse.

Napoléon est donc l'insulaire du XVIIIe siècle, tel que l'ont jugé les Français. Evidemment, il a son originalité propre, et une organisation du corps et de l'esprit qui n'est qu'à lui, une puissance de travail et une assiduité qui paraissent au-dessus des forces humaines, une intelligence lumineuse qui saisit tout et qui peut à la fois embrasser l'ensemble et descendre au détail, la promptitude et la netteté de la décision, la sagacité du politique qui lui fait trouver les hommes capables de le servir, le coup d'œil du capitaine, l'art de diriger d'immenses masses de troupes, une étonnante faculté de deviner les mouvements de l'adversaire.

Mais beaucoup de ces aptitudes sont des aptitudes corses poussées à leur extrême limite. Napoléon personnifie son île et réunit en lui la plupart des qualités et des défauts de sa nation.

Ses qualités, développées par l'étude et portées à leur comble par un travail incessant, lui valurent, en une époque de crise, le commandement des armées et le pouvoir suprême.

Ses défauts, accrus, amplifiés par les circonstances et par l'extraordinaire situation d'un homme qui voit tout plier devant lui et se met inévitablement au-dessus de l'humanité, déterminèrent sa chute.

A. Chuquet.
De l'Institut.

La jeunesse de Napoléon (Brienne). Paris, Armand Colin et Cie.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1904. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

De l'Esprit français.

Qu'un Français voyage hors de France, il sera reconnu, avant même qu'il ait ouvert la bouche, comme étranger, et même, si l'observateur est un peu clairvoyant, comme Français. En effet, si les Bretons ne ressemblent pas aux Provençaux, ni les Gascons aux Flamands, s'il y a dans le pays de France une diversité presque infinie, cependant il existe entre tous les membres de la communauté française un air de famille indéniable. Cette ressemblance est bien plus sensible encore pour le moral que pour le physique, et l'on peut donc essayer de déterminer le caractère et l'esprit des Français, tels qu'ils apparaissent dans les manifestations les plus intéressantes de la vie française, et surtout dans la littérature.

Le Français est d'ordinaire assez mal jugé à l'étranger, comme les étrangers en France ; car il faut avouer qu'on ne définit pas très exactement les Français, quand on les appelle mangeurs de grenouilles ou Welches corrompus, ou encore nation de coiffeurs. Il est peut-être exagéré de soutenir par exemple que la pudeur et les bonnes mœurs sont inconnues en France. De telles erreurs sont amusantes plus encore que grossières ; laissons-les ; mais il en est d'autres qui sont moins choquantes et cependant dangereuses ; et, puisque l'ignorance engendre trop souvent la haine, il importe de substituer le portrait à la caricature, et de montrer le génie de la France, tel qu'il se révèle dans les œuvres des meilleurs de ses enfants.

.˙.

C'est le climat, Montesquieu l'a prouvé, qui fait les lois et les peuples. Or le Français habite un pays où la vie est facile, un pays qui n'est ni froid ni chaud, ni sec ni pluvieux, ni brumeux ni étincelant ; il demeure sur de riants côteaux où les meilleurs des vins mûrissent. Loin de tous les extrêmes et de tous les excès, le Français est avant tout raisonnable, et son esprit est fait de mesure et de bon sens. Alfred de Musset a même affirmé que le bon sens est né français, et certes son patriotisme est injuste pour les autres nations. Mais pour ne citer que ceux dont la voix a retenti bien au delà de nos frontières, Molière, Boileau, La Fontaine, Voltaire, ne sont-ils pas comme les personnifications du bon sens ? Ils ne se laissent pas séduire par le rêve, la fantaisie et le mystère, ils ne se laissent guère emporter ni troubler par l'imagination ; ils ne quittent pas volontiers la terre ferme pour se perdre dans les nuages : ils aiment à voir clair et à parler net. Si nos écrivains du XVIIe et du XVIIIe siècles ont conquis le monde civilisé, n'est-ce pas justement par ce que leurs œuvres avaient de raison et de clarté ? C'est la raison qui permet aux hommes d'entrer en société les uns avec les autres, et par suite il n'est pas de littérature plus sociale que la littérature française. Du reste la raison ne va pas sans la clarté ; le bon sens ne s'accommode pas de l'obscurité ; or il se trouve justement que les Français ont la langue la plus claire qui soit. Rivarol a pu dire : « Ce qui n'est pas clair n'est pas français », et les diplomates proclament que notre langue est un merveilleux instrument de précision. *Chante-clair* est toujours notre devise, et le coq gaulois figure sur nos nouvelles pièces d'or.

Donc raison, bon sens et franchise semblent être comme les fruits naturels, ou, si l'on veut, les fruits ordinaires du terroir.

Des qualités qui dérivent de celles-là, et qui sont moins contestables encore, c'est l'esprit et c'est la gaieté. Promenez-vous dans nos vignes, et vous n'aurez pas besoin d'observer ni d'écouter longtemps pour cons

tater que si le paysan français est sensé, s'il aime l'ordre et l'économie, il est aussi et surtout spirituel et joyeux. La mélancolie et la rêverie ne sont pas son fait ; les nuages ne s'attardent jamais assez longtemps sur son ciel, et ils ne descendent point assez bas pour l'incliner à la tristesse et au pessimisme. Son esprit est alerte et ses propos malicieux : telle est la vertu du climat. Considérez ce peuple dans sa jeunesse, dans son armée ; le soldat français chante et rit ; dans notre longue histoire, jamais sa bonne humeur ne s'est démentie : elle est devenue légendaire. Ce caractère du peuple français se retrouve dans les œuvres de ses fils les plus distingués. Parmi les Parisiens, Villon, Boileau, Molière, Regnard, Voltaire, Musset, pour ne citer que les plus grands ; parmi les Gascons, Montaigne et Montesquieu ; dans toutes les provinces, l'esprit et la gaieté sont des traits distinctifs de la race. Dans le Roman de Renart et les fabliaux du Moyen âge, dans l'épopée bouffonne de Rabelais, dans les épigrammes de Marot et les satires de Régnier, dans le théâtre comique, dans les mille feuilles volantes lancées par les philosophes contre tous les abus, partout se rencontrent cette veine comique, le goût de la moquerie, de la raillerie, et ce qu'on est convenu d'appeler l'esprit gaulois.

Par nos écrivains, le rire français a sonné aux oreilles des autres peuples, et il les a parfois importunées ou même scandalisées. On nous reproche notre esprit gaulois, on veut nous en faire honte, en le donnant comme synonyme de grossièreté et d'indécence. Qu'il y ait des scories et des impuretés dans les productions de la verve française, on peut l'accorder, et, dans une certaine mesure, le regretter. Mais qu'on se souvienne du mot de Pascal : « L'homme n'est ni ange ni bête, et le malheur est que qui veut faire l'ange fait la bête ». Nos voisins ne sont peut être pas non plus des anges. Surtout gardons-nous de confondre l'esprit gaulois avec l'esprit français : il en est une part, mais seulement une part.

On n'aurait le droit de nous condamner que si nous avions été incapables d'être jamais sérieux. Il convient d'ailleurs de le remarquer : se moquer des laideurs, c'est une façon de rendre hommage à la beauté. C'est l'arme du rire ou de la satire qui a permis aux philosophes du XVIIIe siècle de saper l'édifice social de l'ancien régime et de rendre à leur pays et aux autres les plus signalés services. La justice et l'humanité n'ont trouvé nulle part de meilleurs interprètes ni de plus courageux champions. Dans le domaine pratique, en effet, la raison a pour nous la justice, et c'est pourquoi le peuple français, étant très raisonnable, a été si profondément épris de justice. La nation à qui l'on doit la Révolution de 1789, soutiendra-t-on qu'elle est incapable de foi et d'enthousiasme ? Son œuvre est une œuvre de logique et de passion, et si par surcroît elle a été accomplie avec bonne humeur, qui s'en plaindrait ?

Mais il y a plus : les Français n'ont ignoré aucun des sentiments qui sont l'honneur de l'homme. Si d'ordinaire ils tiennent les yeux fixés plutôt sur la terre, ils savent cependant aussi les lever vers le ciel, et devenir, suivant la belle expression de Renan, les compagnons de route des étoiles. A côté des conteurs de fabliaux qui se gaussaient de leur prochain, il y eut des trouvères qui louaient et célébraient les héros. L'auteur de la Chanson de Roland exaltait les paladins de l'empereur Charles, et depuis ces temps anciens les Français n'ont pas cessé d'être chevaleresques : des peuples plus pratiques, moins tourmentés du besoin de la justice idéale, ont eu une politique moins désintéressée. Et les Croisés qui coururent avec Pierre l'Ermite à la délivrance du Saint-Sépulcre, n'avaient-ils que des pensées frivoles ? Et ces cathédrales gothiques, ou plutôt françaises, qui élèvent vers le ciel leur ardente prière, n'affirment-elles pas superbement la foi de leurs constructeurs ? Plus près de nous, Corneille n'a t-il pas donné d'admirables leçons de grandeur d'âme, traduisant dans ses tragédies les nobles aspirations et les rêves de gloire des hommes de son pays ? De même la magnifique floraison du romantisme n'est-elle pas pour attester que le génie français n'est point dépourvu d'imagination et de sensibilité, et qu'il n'est pas fait seulement pour la prose, mais encore pour la poésie ? Plus encore que les romantiques, les poètes du Parnasse sont l'antithèse des écrivains gaulois. Ainsi l'esprit

français est singulièrement riche et complexe, et il est difficile de l'enfermer dans une formule exacte.

Avouons cependant que le Français a parfois le défaut de ses qualités, à savoir cette inconstance, cette légèreté et cette frivolité qu'on lui a reprochées avec tant d'âpreté et d'exagération ; mais nous n'accorderons pas qu'il manque de sérieux, ni même de profondeur. Comment le pays du bon sens et de la raison ne serait-il pas celui de la philosophie et de la science ? C'est la patrie de Descartes, de Claude Bernard et de Pasteur, pour ne citer que quelques-uns de nos morts les plus illustres.

* *

Pour conclure, le Français semble avoir hérité des Romains la raison, et des Athéniens le charme et la grâce. Ses enthousiasmes et même ses fureurs lui ont été dictés par l'amour de la justice, c'est-à-dire encore la raison. Nation aimable et souriante, nation sociable entre toutes, elle a un pouvoir de séduction qui n'a pu être nié même par ceux qui auraient voulu la haïr. On ne s'insurge pas longtemps contre la raison, et on ne déteste pas longtemps la bonne humeur et l'esprit. Par son amour de la clarté, la France a imposé sa langue au monde civilisé comme truchement universel et comme instrument diplomatique. Par son amour généreux des faibles et des opprimés, par sa passion pour la justice et le bonheur des hommes, elle a mérité d'être souvent le guide de l'humanité dans sa marche pénible vers la lumière. Que l'histoire de la France soit si belle, c'est l'honneur de l'esprit français.

Au moins, dira-t-on peut-être, la vanité est un défaut français, et cet éloge de la France en est une preuve nouvelle. Nous n'ignorons pas nos défauts, ni d'ailleurs que la vanité est un défaut humain. Nous connaissons aussi les mérites des autres nations, nous n'avons pour elles que des sentiments fraternels, et nous convenons que la France a souvent profité à leur école ; mais, tout bien considéré, on nous permettra sans doute d'être fiers de notre pays.

Edmond Bernaux.

Le jugement de Zadig.

(Conte.)

Le principal talent de Zadig[1] était de démêler la vérité, que tous les hommes cherchent à obscurcir. Dès les premiers jours de son administration, il mit ce grand talent en usage. Un fameux négociant de Babylone était mort aux Indes ; il avait fait ses héritiers ses deux fils par portions égales, après avoir marié leur sœur, et il laissait un présent de trente mille pièces d'or à celui de ses deux fils qui serait jugé l'aimer davantage. L'aîné lui bâtit un tombeau, le second augmenta d'une partie de son héritage la dot de sa sœur ; chacun disait : « C'est l'aîné qui aime le mieux son père ; le cadet aime mieux sa sœur ; c'est à l'aîné qu'appartiennent les trente mille pièces. »

Zadig les fit venir tous deux l'un après l'autre. Il dit à l'aîné : « Votre père n'est point mort ; il est guéri de sa dernière maladie ; il revient à Babylone. — Dieu soit loué ! répondit le jeune homme ; mais voilà un tombeau qui m'a coûté bien cher ! » Zadig dit ensuite la même chose au cadet. « Dieu soit loué, répondit-il, je vais rendre à mon père tout ce que j'ai ; mais je voudrais qu'il laissât à ma sœur ce que je lui ai donné. — Vous ne rendrez rien, dit Zadig, et vous aurez les trente mille pièces. C'est vous qui aimez le mieux votre père. »

Voltaire (*Zadig*, histoire orientale).

1. Zadig, le héros du conte satirique de Voltaire qui porte ce nom, est premier ministre du roi de Babylone. En louant sa sagesse et sa justice, Voltaire entend bien critiquer la sottise et l'injustice des magistrats et des ministres de son temps.

Le Colimaçon[1]

Sans amis, comme sans famille,
Ici-bas vivre en étranger;

1. Voir la traduction italienne, dans le numéro du 20 décembre 1903, page 237.

Se retirer dans sa coquille
Au signal du moindre danger ;
S'aimer d'une amitié sans bornes ;
De soi seul emplir sa maison ;
En sortir suivant la saison,
Pour faire à son prochain les cornes;
Signaler ses pas destructeurs
Par les traces les plus impures ;
Outrager les plus tendres fleurs
Par ses baisers ou ses morsures ;
Enfin chez soi, comme en prison,
Vieillir de jour en jour plus triste :
C'est l'histoire de l'égoïste
Et celle du colimaçon.

ARNAULT (1766-1834).

Mademoiselle Pomme d'Api

par Otto ERNST [1].

Son vrai nom est Roswitha, seulement je l'appelle toujours Pomme d'Api à cause de sa petite frimousse qui tient tout entière dans le creux de la main.

Roswitha a les joues rouges, mais, même sans cela, elle a tout l'air d'un petit fruit rond, brillant, écarlate et doré qui vient de dégringoler de l'arbre de vie, d'un petit fruit audacieux et provocant qui vous donne envie d'y mordre, si bien que, dans une heure d'inspiration, j'ai trouvé le nom de Pomme d'Api pour désigner ce petit bout d'être et caractériser sa tournure.

La jeune personne n'est pas à plaindre, tant s'en faut. Dès l'aurore, ses frères et sœurs, avant de s'équiper pour aller en classe, viennent autour de son lit, jambes nues, contemplent son sommeil gracieux, ses bras potelés, ses cheveux blonds, et s'étonnent du talent qu'elle a de sucer patiemment son pouce, même en dormant. Elle ouvre les yeux et rencontre un regard de tendresse ou d'admiration, chose qui n'arrive pas souvent, même aux premiers ministres et aux plus hauts dignitaires.

« Quoi de neuf? » Pomme d'Api a fait un rêve. Pomme d'Api a rêvé ! « Dépêche-toi, Pomme d'Api ! Raconte donc ! Qu'est-ce que c'était ?

— Eh bien ! voilà. Je voulais aller à Hambourg et je voulais acheter des bonbons. Et je m'égarai, et enfin je revins chez nous. » Hurrah ! Pomme d'Api est enfin revenue chez nous ! « Enfin ! » — Quel effet peut produire ce misérable mot ! Il y a de quoi se divertir toute une matinée ! Surtout quand on sait que Hambourg est une rue très proche où demeure un confiseur. Pomme d'Api n'a qu'à ouvrir la bouche, et toute la maison, conquise d'avance, est dans le ravissement. Un verbe conjugué de travers lui vaut un succès que bien des auteurs s'efforceraient en vain de remporter par les mêmes moyens.

Un jour, Roswitha, blottie sur les genoux de sa mère, clignait des yeux sous ses caresses, comme un petit chat qui s'étire au soleil.

« Tu es mon petit bébé en sucre », disait la maman.

« Ah oui ! » répliqua Pomme d'Api avec conviction. Puis, levant vers sa maman des yeux candides, elle ajouta : « Tu ne m'expédieras pas dans un paquet, dis ? »

Ma femme ne comprit pas tout d'abord.

Peu à peu la lumière se fit. Quelque temps auparavant, me trouvant en voyage, j'avais écrit : « Envoyez-moi donc ma Pomme d'Api dans un colis. » Ma femme avait lu aux enfants des passages de ma lettre, et pendant plusieurs jours, Roswitha avait eu peur d'être portée à la poste comme colis.

Un jour, elle s'approcha de mon bureau et dit : « Papa, sais-tu quoi ? Nous allons jouer à la

---

1. Nous devons à la gracieuse obligeance de M. Staackmann, l'éditeur de Spielhagen et de Rosegger, l'autorisation de traduire et de publier les jolies pages qu'on va lire. Elles sont empruntées au charmant ouvrage de M. Otto Ernst intitulé : *Vom geruhigen Leben, Humoristische Plaudereien uber große und kleine Kinder*. (Intimités : causeries humoristiques sur les grands et les petits). — Leipzig, 1903.

mère et à l'enfant. Tu seras l'enfant et je serai la mère. Et puis tu seras tout à fait insupportable, et alors tu auras des coups, mais pour rire, hein? Tu veux bien, dis ?

— Je ne peux pas jouer avec toi, maintenant.

— Pourquoi pas ?

— Parce qu'il faut que je travaille.

— Pourquoi faut-il que tu travailles ? »

Comme je n'avais pas l'espoir de lui faire comprendre que la poésie me réclamait, je lui donnai une explication terre à terre et je dis : « Pour gagner de l'argent.

— Pourquoi faut-il que tu gagnes de l'argent ?

— Pour vous acheter à manger.

— Mais maman a de quoi manger, s'écria-t-elle avec l'énergie de quelqu'un qui va vous délivrer. Dans l'armoire de la cuisine! Il y a des tas de manger! »

Argument irréfutable! Les bébés de trois ans ont d'ailleurs si facilement raison ! Et voyez le bénéfice qu'on en a ! On s'extermine, on s'acharne à gagner de quoi nourrir sept bouches, et c'est la « Maman » qui en a la gloire !

Silence inquiétant. Pomme d'Api reprend la conversation. « Papa, quand est-ce que tu ne travailleras plus du tout, du tout, du tout?

— Çà, je ne le sais pas. Mais que veux-tu donc faire quand je ne travaillerai plus ?

— Eh bien, une fois, je jouerai toute la journée avec toi. »

La joie qui éclata dans ses yeux me caressa si doucement le cœur que je lui promis de jouer bientôt toute la journée avec elle.

Naturellement le lendemain matin, à cinq heures, on me réveilla en me tiraillant la barbe et le nez. Pomme d'Api, auprès de mon lit me disait : « C'est pour aujourd'hui ?

— Non, pas encore.

— Demain ?

— Je verrai, peut-être.

— O maman, peut-être que papa jouera demain avec moi ! »

Et cette exclamation tira la maman de son sommeil.

(*A suivre*). M. A. B.

La transmission des maladies par les insectes.

On a tort de considérer comme simplement désagréables les insectes qui ont la mauvaise habitude de se poser sur nous. La plupart sont en réalité très dangereux, non par eux-mêmes, mais par les microbes qu'ils peuvent introduire dans notre corps. La science médicale s'occupe en ce moment beaucoup de cette question, qui tend à révolutionner nos connaissances dans la transmission des maladies

Dans les régions marécageuses de quelques contrées tempérées et, surtout, de la plupart des pays chauds, on contracte trop souvent une maladie très désagréable, très affaiblissante, la fièvre paludéenne, appelée également fièvre intermittente en raison des alternatives qu'elle présente dans son intensité. Quand on dit de quelqu'un qu'il a contracté « les fièvres » dans les pays chauds, c'est de cette maladie qu'il s'agit ; on la garde pour ainsi dire toute sa vie et elle trouble singulièrement l'existence par ses « poussées » de fièvre arrivant au moment ou on s'y attend le moins. On sait, depuis les recherches d'un médecin français, le Dr Laveran, qu'elle est provoquée par un organisme très simple qui se loge dans nos globules sanguins et, naturellement, en entrave le bon fonctionnement.

Moustique

Son mode de transmission n'est connu que depuis peu de temps : le Dr Grassi a fait voir qu'il faut en accuser les moustiques du genre

Anopheles. En piquant des malades pour se gorger de leur sang, ces désagréables insectes imprègnent, en quelque sorte, leur trompe des organismes de la fièvre. Quand ils vont pratiquer la même opération sur des personnes saines, la trompe introduit sous leur peau et même dans la cavité des vaisseaux sanguins, le germe de la maladie, germe qui ne tarde pas à s'y multiplier abondamment.

Ceci étant connu, on voit, en principe du moins, qu'il est facile d'empêcher la fièvre paludéenne d'étendre ses ravages et même de l'anéantir à tout jamais. Le procédé consiste à détruire les moustiques. Pour y arriver, il suffit de remarquer que ceux-ci, à l'état de larves, vivent dans l'eau des marais ou des flaques d'eau. En répandant à la surface de l'eau une petite quantité de pétrole, celui-ci s'étale rapidement et ne tarde pas à former à la surface une pellicule mince, mais continue, qui empêche les larves de venir respirer à l'air. Elles meurent, empêchant en même temps la venue des moustiques ailés et, par suite, la transmission de la fièvre. Cette méthode prophylactique [1], mise en œuvre dans plusieurs pays, a déjà donné d'admirables résultats.

Les moustiques peuvent d'ailleurs transmettre d'autres maladies L'une des plus dangereuses à cet égard est la *fièvre jaune*, qui, dans les pays chauds, en Amérique notamment, cause, à certains moments, des ravages considérables. Les trois quarts des personnes qui contractent cette affection y succombent avec une grande rapidité. On a montré que la fièvre jaune est provoquée par des microbes si petits qu'ils sont invisibles, même aux grossissements les plus forts du microscope. On croyait autrefois qu'elle était transmissible d'un malade à une personne bien portante par simple contact ou même par le simple toucher d'objets ayant appartenu à l'un d'eux. On sait aujourd'hui qu'il n'en est rien. L'agent indispensable de la transmission est un moustique d'une espèce particulière et ayant des mœurs un peu spéciales Au lieu d'aimer les larges campagnes et la vie au grand air, comme l'*Anopheles* dont nous parlions plus haut, il se plaît plutôt dans les villes, dans les endroits encombrés et peu ventilés. Il est donc assez facile de l'atteindre : c'est en lui faisant une chasse acharnée que les Américains sont arrivés à faire disparaître la terrible maladie de l'île de Cuba, où, en trois années, elle avait fait périr une trentaine de mille hommes.

Si les moustiques sont avant tout à éviter, il est bon aussi de se méfier des mouches. Celles qui se posent sur des bêtes mortes du « charbon » et qui vont se promener sur la peau d'une personne saine peuvent très bien lui communiquer la maladie charbonneuse. Le fait est d'ailleurs connu depuis longtemps.

Mais il est des mouches encore plus dangereuses. Celles-ci se rencontrent en Afrique, où on les connaît sous le nom de *tsétsé*, et où elles entraveront pendant longtemps la pénétration de la civilisation. Elles ne sont guère plus grosses que la mouche ordinaire de nos pays, mais leur corps est brun et porte des raies jaunes transversales . En outre, au lieu de posséder une trompe, capable tout au plus de lécher une surface plus ou moins humide, leur tête est pourvue d'un dard aigu susceptible de pénétrer profondément dans la peau des animaux. La piqûre de la tsétsé est mortelle pour le bœuf, le cheval et le chien. Il en résulte qu'au centre de l'Afrique on ne peut amener aucun bœuf, ni aucun cheval, ni se faire accompagner par aucun chien. On a cru longtemps que le danger de cette piqûre résidait dans un venin sécrété par la mouche. On sait aujourd'hui que la tsétsé est surtout dangereuse par les germes d'une maladie qu'elle inocule à l'aide de sa trompe, germes qui appartiennent à ce que les naturalistes appellent des *trypanosomes :* ce sont des organismes formés d'une seule cellule et vivant dans notre sang. La piqûre de la tsétsé n'est pas mortelle pour l'homme, mais elle semble, dans certaines circonstances, pouvoir lui inoculer un genre spécial de trypanosome qui provoque en lui une grande fatigue et un besoin

Mouche tsétsé.

1. C'est-à-dire empêchant l'apparition ou la diffusion des maladies contagieuses.

impérieux de dormir : c'est la *maladie du sommeil*. Elle est actuellement à l'étude. Le Dr Brumpt avait ramené à Paris trois nègres atteints,

Bobenqui. (1 mois avant sa mort). Macaya. (2 mois avant sa mort). Salomon. (2 mois avant sa mort).

Nègres atteints de la « maladie du sommeil ».

pour les étudier et essayer de les guérir. Mais l'un est mort il y a un mois, et les deux autres viennent à leur tour de succomber. Ils étaient d'ailleurs indifférents à tout et passaient leurs journées à dormir ou à sommoler [2].

Henri Coupin.

2. Dormir d'un sommeil coupé de nombreux réveils

L'enseignement des langues vivantes en Angleterre.

Nous avons annoncé déjà que sir A. Rücker, « principal » de l'Université de Londres, venait de prononcer un important discours comme président de l'Association des langues modernes. Il a commencé par rappeler qu'une société « classique » de l'Angleterre et du pays de Galles venait de se fonder, dans la crainte que, suivant la formule de cette société, « les études classiques ne fussent bientôt exclues de tout le système d'éducation anglais ». Sir A. Rücker a rappelé que ceux qui dirigent l'Association des langues modernes ne sont animés d'aucun mauvais sentiment envers l'enseignement classique. Ils veulent seulement qu'on reconnaisse que l'enseignement classique ne convient pas à tous et, qu'en outre, l'enseignement moderne, fondé sur les langues modernes, n'est pas fait seulement pour les faibles d'esprit. L'Association anglaise des langues modernes demande donc égalité de moyens et de considération pour deux formes égales et parallèles de la culture humaine, dont l'une, convenant surtout aux lettrés, aux artistes, aux professeurs, a eu jusqu'ici tout le bénéfice de la sollicitude nationale et publique, et dont l'autre mérite pourtant encouragement. Sir A. Rücker a déclaré que « le Sénat de l'Université de Londres a désormais démontré son désir intense de faire prendre aux langues vivantes la place qu'il faut qu'elles aient dans un système moderne d'éducation ». Et, pour le prouver, il a annoncé que le Sénat de l'Université compte employer totalement à l'amélioration pratique de cet enseignement, à sa transformation par ce qu'on appelle la méthode maternelle ou intuitive, la quotité disponible des 250 000 francs par an alloués par le Conseil de comté de Londres. Cette somme sera attribuée, pour cette année, à l'allemand seul et ensuite au français.

Symptôme curieux des sentiments anglais à l'égard de l'Allemagne ! Le *Times* publie en bonne place une

lettre de protestation déniant toute importance économique à la langue allemande.

(*Le Temps.*)

Poignée de nouvelles.

Une table générale des représentations données en Allemagne, de l'automne 1902 à l'automne 1903, montre que les drames de Schiller, qui tient la tête de tous les auteurs anciens et modernes, ont été représentés 1111 fois, ceux de Shakespeare 658 fois, ceux de Gœthe 347 fois, les comédies de Molière 208 fois.

***

Un hommage éclatant vient d'être rendu à M. Rodin par l'Angleterre. Le grand sculpteur a été élu président de la *Société internationale des sculpteurs, peintres et graveurs,* en remplacement de M. Whistler. C'est la première fois que cette association met à sa tête un artiste étranger, car Whistler, Anglo-Américain, était regardé comme un Anglais puisqu'il vivait presque toujours à Londres.

***

Les amis de Gaston Paris viennent de se constituer en Société sous la présidence de Paul Meyer, et de Van Hamel, de l'Université de Groningue ; les membres sont au nombre de 231, et comprennent entre autres Sully-Prudhomme, Jules Claretie, Albert Sorel, le vicomte de Vogüé, etc. ; ils se réunissent comme ils le faisaient du vivant de Gaston Paris, à intervalles réguliers, échangeant des idées dans ces brillantes conversations que le maître présidait avec tant de bonne grâce.

***

Les éditeurs de la *Vie de Gladstone* ont payé à l'auteur John Morley 250 000 francs ; jamais en Angleterre une telle somme n'avait été payée pour une biographie. En Amérique, G. Nicolay et John Hay ont reçu également 250 000 francs pour leur *Abraham Lincoln;* le Dr Holland a touché 25 000 francs pour sa *Vie de Lincoln ;* la famille du général Grant, rien moins que 1 500 000 francs pour ses *Mémoires.*

A Londres ont été vendues 2 875 francs 134 lettres autographes du duc de Wellington et 35 dépêches signées de lui, datées de l'époque qui s'étend d'avril 1810 à décembre 1813. Trois lettres de Thackeray ont été acquises pour 820 francs.

***

D'après les statistiques publiées par le gouvernement américain, 5 468 étudiants fréquentent l'Université d'Harvard, 4 296 l'Université de Chicago, 5 352 l'Université de Columbia ; viennent ensuite les Universités de Michigan, de Californie, de Minnesota, de Cornouailles, de Yale, etc. A Harvard, il y a 533 professeurs, à Columbia 504, à John Hopkins 147, à Indiana 65.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1904. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Dorénavant nous publierons chaque mois dans la partie française des « Cinq Langues » une liste d'ouvrages susceptibles d'intéresser les étrangers déjà familiarisés avec le vocabulaire français : nous indiquerons pour chaque livre l'âge et le degré de culture auquel il convient.

Mademoiselle Pomme d'Api

(*Suite*)

par Otto Ernst.

II

Pomme d'Api a envie de jouer à la dame, mais elle a besoin d'une tante ; je ferai la tante. « Oh oui ! hein, Papa ? Tu seras la tante *pour de rire*[1]. »

Pour de rire est le contraire de *pour de bon*. Tout l'univers, pour elle, se partage entre ces deux catégories.

« Oh, ici, ce sera ta maison pour de rire, hein ? »

Elle me conduit dans un coin, entre un poêle et une armoire. Docilement, je m'y accroupis. Elle prend sa voiture de poupée, arrange le lit de ses filles, bat les coussins comme si elle n'avait rien fait d'autre pendant vingt ans, se met sur la tête une loque de couleur (c'est un chapeau pour de rire) et en route pour aller chez la tante !

« Drelin, drelin, drelin », crie-t-elle non loin de mon coin. C'est la sonnette.

« Ah, bonjour », m'écriai-je, mais je suis interrompu.

« Non, il faut d'abord que tu dises : « Entre ! »

Je dis : « Entre » et la porte s'ouvre.

« Bonjour.

— Ah tiens ! Bonjour, Madame Pomme d'Api.

— Mais non, voyons, tu sais bien que je suis Madame Schmidt.

— Ah oui, c'est vrai, Madame Schmidt ! Que vous êtes donc charmante de venir me voir !

— Oui.

— Et voilà vos bébés. Qu'ils sont mignons !

— Oui. J'en aurai encore un pour mon anniversaire.

— Vraiment ! Mais asseyez-vous donc, je vous en prie, Madame Schmidt !

— Oui ». Elle s'assied sur une petite chaise avec l'air d'une dame qui se prépare à consommer huit tasses de café. Silence morne. La petite Madame Schmidt n'est pas encore assez raffinée pour entamer la question du fond de l'air. Elle finit pourtant par trouver quelque chose.

« Qu'est-ce que vous mangez de bon, aujourd'hui ?

— Des haricots au lard.

— Je n'aime pas ça. Moi je fais du pudding.

— Ah bien !

— Oui ! . . Mais il faut que je vous quitte » . . .

. . . . . .

Nouvelle à sensation. Le dîner est servi.

« Mademoiselle, voulez-vous accepter mon bras ? »

Je lui offre galamment le bras. Elle s'y accroche et sautille à mes côtés comme un petit lièvre qui va aux choux.

La soupière arrive sur la table

1. Les enfants disent « pour de rire » au lieu de : pour rire.

Elle crie, les yeux brillants : « Ah! de la soupe au cerfeuil! C'est mon régal! » Il faut dire — et c'est heureux — que chaque plat est accueilli par la même exclamation. Il est bien rare qu'à l'aspect d'un mets elle se plaigne d'avoir « très fort mal au ventre ». Ma femme, alors, enlève son assiette et lui dit : « Dans ce cas, tu ne pourras pas manger de fruits aujourd'hui. »

Mais, elle, la figure rayonnante, assure qu'elle n'a pas mal au ventre pour les fruits.

Les tout petits ont déjà cette idée, qui nous amuse tant chez les plus grands, qu'on ne perce pas à jour leurs petites malices.

(*A suivre.*) M.-A. B.

Les Carillons de Flandre.

Par-dessus les églises, au sommet des tours, sonne l'uniforme et savant carillon[1], l'honneur et la joie de la commune flamande. Le même air, joué d'heure en heure pendant des siècles, a suffi au besoin musical de je ne sais combien de générations d'artisans, qui naissaient et mouraient fixés sur l'établi[2].

Le pauvre tisserand, aux caves[3] les plus noires de Lille, était illuminé du carillon ami[4], de son joyeux concert qui sonnait[5] : « Sois gai et sois fier! Travaille et sois gai!... Allons! tisse encore! la journée avance; encore un *quart*[6] et c'est fini!... »

Jules MICHELET (*Notre France*).

1. Le carillon flamand est savant, parce que les cloches qui l'exécutent sont ingénieusement accordées, mais il est uniforme, puisqu'il est toujours le même, chaque fois qu'il sonne. — 2. L'établi est la table sur laquelle travaillent menuisiers, serruriers, tailleurs, tisserands, etc. — 3. Jadis, dans les villes fortifiées, l'espace était mesuré aux hommes; ne pouvant se développer en largeur, les maisons se développaient en hauteur et en profondeur. Encore aujourd'hui, les caves de Lille ont environ douze mille habitants. — (Aux caves = dans les caves). — 4. Avait l'âme réjouie et comme illuminée par les sons amis du carillon. — 5. Dont la sonnerie semblait dire. — 6. Encore un quart d'heure.

La Flandre.

Rien de plus positif et de plus réel que le génie de notre bonne et forte Flandre, rien de plus solidement fondé, *solidis fundatum ossibus intus*[1]. Sur ces grasses et plantureuses campagnes, uniformément riches d'engrais, de canaux, d'exubérante[2] et grossière végétation, herbes, hommes et animaux poussent à l'envi[3], grossissent à plaisir[4]. Le bœuf et le cheval y gonflent, à jouer[5] l'éléphant. La femme vaut un homme et souvent mieux. Race pourtant un peu molle dans sa grosseur, plus forte que robuste, mais d'une force musculaire immense. Nos hercules[6] de foire sont venus souvent du département du Nord.

Dans l'épais limon[7] de ces riches plaines de Flandre, dans ces vastes et sombres communes industrielles, d'Ypres, de Gand, de Bruges, les hommes grouillaient[8] comme les insectes après l'orage. Il ne fallait pas mettre le pied sur ces fourmilières. Ils en sortaient à l'instant, piques baissées, par quinze, vingt, trente mille hommes, tous forts, bien nourris, robustes et hardis, de rudes hommes qui avaient foi dans la grosseur de leurs bras et la pesanteur de leurs mains, des forgerons qui, dans une révolte, continuaient de battre l'enclume sur la cuirasse des chevaliers, des foulons[9], des boulangers qui pétrissaient[10] l'é

1. Rien de plus solide que la charpente de leurs os. — Cette expression est celle par laquelle le poète latin Lucrèce, dans son livre V, caractérise les premiers hommes. — 2. Surabondante. — 3. En rivalisant les uns avec les autres. — 4. Sans nécessité, pour le plaisir, pour la joie des yeux. Voyez les anges roses et joufflus du grand peintre flamand Rubens, et surtout les personnages des tableaux de Jordaens (en particulier le *Concert en famille*). — 5. De telle façon qu'ils imitent. — 6. Le demi-dieu des anciens, Hercule, est bien connu par sa force prodigieuse. *Hercule* est devenu un nom commun qui désigne dans le langage familier un homme d'une force extraordinaire. — 7. Le limon est la bourbe, la terre déposée par les eaux courantes dans les parties basses des terrains. Il est éminemment fertile. — 8. Étaient très nombreux et très serrés, fourmillaient. — 9. Le foulon était l'artisan qui préparait les étoffes de laine en les faisant fouler au moulin. — 10. Qui s'entendaient à faire l'émeute aussi bien qu'à faire le pain.

meule comme le pain, des bouchers qui pratiquaient sans scrupule leur métier sur des hommes.

Contre de telles masses la cavalerie féodale n'avait pas beau jeu.

Peu guerriers d'ailleurs de leur nature, sauf quelques moments[11] de colère brutale, avaient-ils si grand tort d'être fiers, ces braves Flamands? Tout gros et grossiers[12] qu'ils étaient, ils faisaient merveilleusement leurs affaires. Personne n'entendait comme eux le commerce, l'industrie, l'agriculture[13]. Nulle part le bon sens, le sens du positif, du réel, ne fut plus remarquable. Nul peuple peut-être, au Moyen âge, ne comprit mieux la vie courante du monde, ne sut mieux agir et conter[14].

Jules MICHELET (*Notre France*).

11. Excepté dans de rares moments. — 12. Pour avoir une idée de la grossièreté des Flamands, il faut voir les tableaux de leurs peintres, les fêtes de Téniers, les intérieurs de Jan Steen, etc.

13. Encore aujourd'hui, le département du Nord est le plus riche de France, comme le plus peuplé, après celui de la Seine. — 14. La Flandre est le pays du conteur Froissart et de l'historien Commines.

La Chanson du Vannier.

Brins d'osier, brins d'osier,
Courbez-vous, assouplis[1], sous les doigts du vannier.

Brins d'osier, vous serez le lit frêle[2] où la mère
Berce un petit enfant aux sons d'un vieux couplet[3];
L'enfant, la lèvre encor toute blanche de lait,
S'endort en souriant dans sa couche légère.

Brins d'osier, brins d'osier,
Courbez-vous, assouplis, sous les doigts du vannier.

Vous serez le panier plein de fraises vermeilles
Que les filles s'en vont cueillir dans les taillis[4].
Elles rentrent le soir, rieuses, au logis,
Et l'odeur des fruits mûrs s'exhale des corbeilles.

Brins d'osier, brins d'osier,
Courbez-vous, assouplis, sous les doigts du vannier.

Vous serez le grand van[5] où la fermière alerte
Fait bondir le froment qu'ont battu les fléaux[6],
Tandis qu'à ses côtés des bandes de moineaux
Se disputent les grains dont la terre est couverte.

Brins d'osier, brins d'osier,
Courbez-vous, assouplis, sous les doigts du vannier.

Lorsque s'empourpreront[7] les vignes à l'automne,
Lorsque les vendangeurs descendront des côteaux,
Brins d'osier, vous lierez les cercles des tonneaux
Où le vin doux rougit les douves[8] et bouillonne.

1. En vous assouplissant. — 2. Fragile, qui se brise aisément. — 3. Un couplet est l'ensemble de plusieurs vers d'une chanson qui sont suivis d'un refrain. L'exemple cette poésie est une chanson qui comprend six couplets, suivis d'un refrain de deux vers. — 4. Un taillis est un bois composé de rejetons de médiocre hauteur; on le *taille* souvent. — 5. Le van sert à séparer la paille du bon grain. — 6. Le fléau est un instrument qui sert à faire sortir le grain de l'épi. — 7. Lorsque les raisins des vignes mûriront et deviendront rouges. — 8. Les douves sont les planches qui forment le corps du tonneau.

Brins d'osier, brins d'osier,
Courbez vous, assouplis, sous les doigts du vannier.

Brins d'osier, vous serez la cage où l'oiseau chante,
Et la nasse[9] perfide au milieu des roseaux,
Où la truite, qui monte et file entre deux eaux,
S'enfonce, et tout à coup se débat, frémissante.

Brins d'osier, brins d'osier,
Courbez vous, assouplis, sous les doigts du vannier.

Et vous serez aussi, brins d'osier, l'humble claie[10]
Où, quand le vieux vannier tombe et meurt, on l'étend,
Tout prêt pour le cercueil. — Son convoi[11] se répand
Le soir, dans les sentiers où verdit l'oseraie[12].

Brins d'osier, brins d'osier,
Courbez vous, assouplis, sous les doigts du vannier.

André THEURIET (*Le Chemin des Bois*. Lemerre, éditeur)

9. Une nasse est une espèce de panier d'osier, de forme allongée, rond par l'ouverture et terminé en pointe, qui sert à prendre du poisson. — 10. Une claie est un ouvrage de vannier, en osier, plat et de forme carrée, ordinairement destiné à supporter des fardeaux. — 11. Le cortège qui accompagne son cercueil au cimetière. — 12. Lieu planté d'osiers.

La Cathédrale de Reims.

L'histoire d'un pays ne se raconte pas que dans les livres ; les monuments surgis de son sol sont des témoins éloquents et incorruptibles de son passé ; autant que les autres manifestations de l'esprit, ils nous renseignent sur la vie et sur l'âme d'un peuple. Aussi les églises qui, après les terreurs de l'an mil, couvrirent comme d'un blanc manteau la terre de France, sont une expression du génie français.

Avec celles de Paris, de Chartres et d'Amiens, la cathédrale de Reims est parmi les plus belles ; il n'en est pas qui mérite davantage l'attention du touriste, français ou étranger.

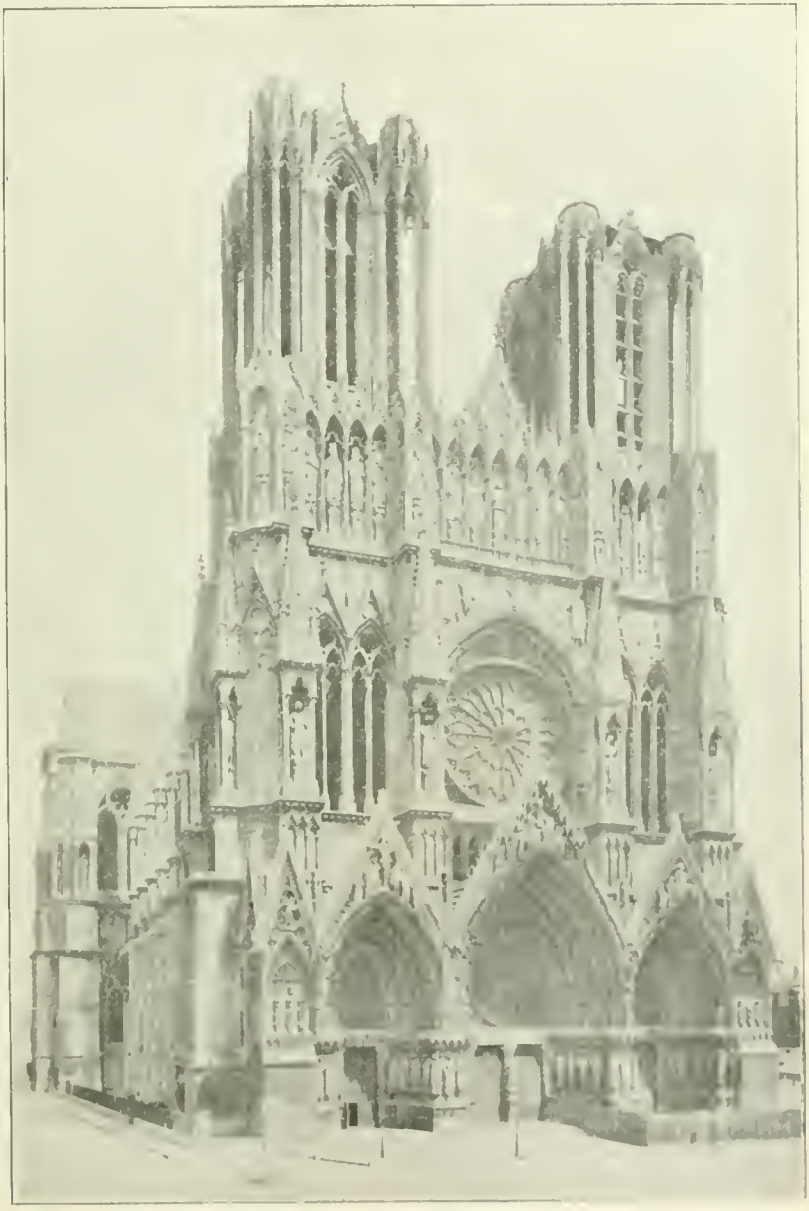
Elle date du XIIIe siècle. La basilique où Saint-Remi avait baptisé Clovis en 496, fut remplacée au IXe siècle par une église qui fut incendiée en 1211. Dès 1212 fut posée la première pierre de l'édifice actuel. Dès 1241, le clergé en prenait possession ; mais les travaux furent continués, sur les plans des architectes primitifs, pendant plus de deux siècles. En 1481, le monument, presque achevé, eut à souffrir d'un terrible incendie : il était si solide qu'il résista dans ses parties vives, mais il fut à jamais privé de son diadème de flèches, et il fallut de longs travaux et de longs efforts pour effacer les dommages les plus apparents. Encore n'est ce qu'au XIXe siècle que les architectes comprirent la pensée des premiers constructeurs et surent restaurer avec goût le vieux monument. Cette restauration est presque terminée.

Telle qu'elle nous est parvenue, même décapitée de ses flèches de pierre, la cathédrale de Reims a mérité d'être appelée par Viollet-le-Duc « la reine de nos cathédrales gothiques[1] » :

Quand on arrive sur la place du Parvis, et qu'on voit se dresser devant soi la façade ouest de la basilique, on est secoué d'un grand frisson comme devant la révélation soudaine de la beauté. Même les êtres les moins pensants sont émus et sub-

1. Lorsqu'on eut retrouvé l'antiquité, au XVIe siècle, on n'eut plus que mépris pour l'architecture nationale (imitée en Angleterre, en Belgique, en Allemagne, etc.), on la considéra comme barbare : de là ce nom de gothique. Mais nos églises du XIIIe siècle ne sont ni gothiques, ni tudesques ; elles sont françaises ; et personne ne conteste plus la beauté de ces œuvres de prétendus barbares ; il est fâcheux que la fausse dénomination persiste.

jugués. Et chez ceux dont l'esprit est un peu cultivé, les souvenirs s'éveillent en foule. On se rappelle que



La Cathédrale de Reims

tout un peuple a collaboré à ces poèmes de pierre ; que tous, petits et grands, artisans et bourgeois, pauvres et riches ont rivalisé d'ardeur pour décorer la maison de Dieu. Comment ne pas admirer le dévouement de ces ouvriers volontaires ? Les seigneurs comme les roturiers s'attelaient aux chariots pour voitu-

rer pierres, chaux, bois, tous les matériaux nécessaires à la construction de l'édifice. Nous le savons par de vieux documents : quelquefois mille personnes étaient attelées au même chariot, tant la charge était considérable ; et ceux-là seuls étaient jugés dignes de concourir à l'œuvre sainte qui bannissaient de leur âme tout sentiment de haine pour leur prochain. C'est ainsi que s'élevèrent vers le ciel tours et clochers, affirmant la foi enthousiaste et l'espérance de nos aïeux, attestant leur besoin d'aimer et leur confiance en la justice. Ces obscurs bâtisseurs de la cathédrale de Reims sont depuis longtemps réduits en poussière ; mais par elle, leur pensée reste visible, et leur âme survit, immortelle. A peine si l'on a retenu les noms des premiers architectes ; en tout cas on ignore et on ignorera toujours les noms des artistes qui ont couvert l'édifice de sculptures et qui ont ciselé cette pierre comme une fine dentelle. Leur piété naïve ne se souciait pas de l'éloge des hommes ; ils ne voulaient qu'un sourire de la Vierge Marie, la douce patronne de l'église.

Voilà à quoi l'on songe en contemplant cette merveilleuse façade avec son peuple de saints et d'anges, sa galerie des rois, et au milieu du grand portail la statue de la Vierge Marie. Et devant ces évêques drapés depuis des siècles dans les mêmes plis et les mêmes attitudes, devant ces anges qui là-haut, les ailes étendues, semblent prêts à s'envoler vers le ciel, devant les licornes et les monstres grimaçants des gargouilles [2], on pense aux spectacles auxquels ont assisté ces témoins immobiles et silencieux. Ils ont vu dans les jours de tristesse et de deuil les femmes qui venaient prier pour les combattants ; ils ont vu dans les jours de fête et de gloire le défilé des cortèges triomphants, les cuirasses éclatantes des chevaliers ; ils ont vu le sacre des rois. C'est ici que Jeanne, la bonne Lorraine, a conduit le dauphin Charles, après avoir délivré Orléans des Anglais ; c'est ici qu'elle fut à l'honneur, après avoir été à la peine ; et sous ces voûtes sonores qui ont retenti de tant de chants de douleur ou d'allégresse, nous retrouvons l'âme de nos ancêtres, nous sentons vibrer l'âme de la patrie.

La cathédrale de Reims mériterait une description détaillée. Nous devons nous borner à de brèves indications. La façade principale est la façade ouest. Large de 31 mètres, haute de 83, elle se divise en trois portiques dans le sens de la largeur, et, dans le sens de la hauteur, en quatre parties : les portails, la grande rosace, la galerie des Rois, enfin les tours. L'œil est à la fois ravi et comme accablé par la profusion des sculptures [3]. Sur les chambranles des portails, sur les parois, sur les voussures [4], sur les frontons, partout des statues d'une variété extrême (plus de 300 rien que pour le grand portail), quelques unes comparables aux plus beaux modèles de l'art antique. Au-dessus des portes, la grande rosace, et de chaque côté deux grandes fenêtres géminées [5]. Plus haut, la galerie des Rois au centre, le baptême de Clovis ; à la base des tours, les souverains de France). Enfin, dominant le tout, la svelteesse et la légèreté des deux tours octogones, flanquées chacune de quatre tourelles également octogones. Tel est ce magnifique portail, l'une des merveilles de l'art chrétien en France, et la gloire de Reims. On ne sait ce qu'il y faut admirer le plus, la force ou l'élégance. L'esprit est infiniment charmé par une beauté si harmonieuse.

Signalons encore un des deux porches du portail nord, rue Robert de Coucy, le Porche du Jugement. Il mérite d'être étudié de près, d'abord à cause de la statue (le *Beau Dieu*) qui est adossée au *trumeau* ou pilier du milieu ; ensuite à cause des scènes représentées sur le fronton, la Résurrection des morts, le Paradis, l'Enfer. Cette dernière scène surtout est curieuse ; la verve satirique et l'humeur joyeuse des Français d'autrefois s'y sont donné libre carrière ; même dans les lieux saints, le bouffon et le grotesque ne perdaient pas leurs droits.

Une autre caractéristique de Notre-Dame de Reims, c'est la forêt de contreforts ou arcs-boutants qui l'en-

2. La gargouille est l'endroit de la gouttière par où l'eau tombe.

3. On a compté à Reims plus de 2 300 statues, anges et hommes et figures d'animaux. — 4. La voussure est la courbure de la voûte du portail. — 5. Des fenêtres *géminées* sont des fenêtres groupées deux à deux.

tourent et l'étayent. Il est impossible de ne pas être frappé de leur hardiesse, comme de l'élégance des obélisques ou clochetons qui les surmontent. C'est à l'abside, c'est à dire au chevet de la cathédrale, que leur foule pressée est particulièrement pittoresque.

Enfin il faut noter l'immense galerie à jour qui entoure les combles de l'édifice et qui en est comme la splendide couronne.

Quelques mots de l'intérieur. La cathédrale se divise dans sa largeur en trois nefs, dans sa longueur en trois parties : nef, transept [6] et abside. La largeur à l'intérieur est de 139m (à l'extérieur, de 149m), la hauteur de la voûte est de 38m ; la largeur des trois nefs est de 30m, celle du transept de 49m,50.

De toutes les richesses de l'intérieur, je me contente de citer les sculptures des chapiteaux des colonnes, les vitraux et notamment la grande rosace, les tapisseries, enfin les chapelles de l'abside. Les chapiteaux sont tous différents les uns des autres : on y voit les plantes du pays champenois, la vigne, le chêne, le lierre, le châtaignier, etc., des oiseaux, des animaux, des enfants portant des paniers de raisins. Et quelle fête pour les yeux que la grande rosace, surtout quand la lumière amortie du soleil couchant en fait valoir toutes les couleurs !

Mais le sujet est inépuisable, et le cadre de cette Revue nous interdit un plus long développement. Aussi bien n'avons-nous voulu que provoquer, et non pas satisfaire, la curiosité des lecteurs, français et étrangers ; heureux si nous avons avivé chez quelques uns d'entre eux le désir de visiter la vieille cité rémoise [7], et d'étudier par eux-mêmes ce chef-d'œuvre de l'art français. S'ils font ce pieux pèlerinage avec les sentiments qui conviennent, ils seront éblouis de toutes ces splendeurs et de toutes ces magnificences, et nous leurs promettons des jouissances d'art incomparables [8].

Edmond BERNALX.

6 Le transept est la partie de l'église qui, à l'extrémité de la nef, forme le bras de la croix. — L'abside, qui vient ensuite, est le sanctuaire de l'église ; à Reims, l'abside est entourée de chapelles. — 7. Voir encore à Reims la Porte de Mars, arc de triomphe romain, l'église Saint Remi, une des plus curieuses du style roman, les vieilles maisons de la Place des Marchés, enfin les grandes caves où se travaille le vin de champagne.

8 Voir Gonse : *L'Art gothique* et la *Description de la cathédrale de Reims*, publiée par l'imprimerie de l'Archevêché.

Les radiations émises par le corps humain.

Les découvertes relatives aux vibrations de la matière se multiplient tous les jours. Après les rayons X émis par une ampoule électrisée, après les radiations singulières produites sans cesse par le radium, voilà que l'on vient de trouver des radiations s'échappant du corps humain. Le savant qui a découvert ces dernières est M. Auguste Charpentier, professeur à l'Université de Nancy ; il leur a donné le nom de rayons N, parce qu'elles paraissent, sinon identiques, du moins très analogues à des rayons décrits par un physicien, M. Blondlot, dans la plupart des sources de lumière ou de son.

Ces rayons N jouissent de la propriété de traverser les corps opaques, ou plutôt certains d'entre eux. Le meilleur moyen de révéler leur existence est d'employer une substance fluorescente (par exemple le platinocyanure de baryum) ayant la propriété de devenir un peu lumineuse quand elle est frappée par les rayons N.

Une petite feuille de papier recouverte de cette substance étant approchée du corps humain, on voit son intensité lumineuse augmenter (l'expérience, naturellement, doit être faite dans l'obscurité). De plus (et ceci est particulièrement intéressant) cette augmentation est d'autant plus considérable que les muscles sont contractés plus fortement, par exemple lorsqu'on plie le bras sur l'avant bras pour faire gonfler le biceps. La phosphorescence augmente aussi au voisinage d'un nerf ou d'un centre nerveux : avec un peu d'attention, on peut même reconnaître la présence d'un nerf placé près de la peau et le suivre ; son parcours se manifeste sur la feuille sensible par un trait lumineux plus ou moins ramifié.

Ces effets des rayons N du corps humain se manifestent même quand on les oblige à traverser de l'aluminium, du papier ou du verre (tou-

tefois, ces rayons sont arrêtés complètement par le papier mouillé et, particulièrement, par le plomb. Ils ne sont certainement pas dus à la chaleur du corps, car ils persistent après avoir traversé plusieurs lames d'aluminium qui arrêtent toutes les vibrations calorifiques.

Les rayons N ne sont pas comparables aux rayons X, car ils se réfléchissent et se réfractent comme les rayons lumineux ordinaires. Ils se forment manifestement dans les

M. Auguste Charpentier.

régions du corps où l'activité est la plus grande ; ainsi, on peut délimiter l'endroit où se trouve le cœur, organe en activité musculaire presque continuelle : un petit objet enduit de platino-cyanure de baryum promené dans la région du cœur au voisinage de la peau manifeste par ses changements d'éclat la limite et la surface de cet organe : c'est un curieux mode d'auscultation.

Le trajet de la moelle épinière se marque sur toute sa longueur par une augmentation de phosphorescence de l'objet fluorescent placé en face des parties extérieures les plus voisines. Vient-on à faire contracter le bras du sujet en expérience, on voit l'éclat augmenter précisément au point de la moelle où viennent s'attacher les nerfs du bras. L'éclat augmente aussi en remontant la moelle jusqu'au cerveau, organe très actif.

On sait que le cerveau n'est pas une masse uniforme. Chacun des points de sa surface a une destination bien déterminée : les uns sont les centres de la mémoire, les autres de l'audition, d'autres de la parole, etc. Ces localisations sont mal connues, mais on est particulièrement bien fixé sur l'une d'entre elles, le *centre de Broca*, qui est le centre du langage articulé ; il est placé dans la partie gauche du cerveau. Or, pendant que le sujet parle, soit à haute voix, soit même à voix basse, l'objet enduit de corps fluorescent promené sur le côté du crâne augmente plus ou moins de clarté à gauche dans la région voisine de ce centre. Rien de pareil ne s'observe du côté droit. L'expérience est donc très nette : il y a là une nouvelle manière d'étudier les localisations de la surface du cerveau qui sera sans doute féconde en résultats.

D'après les dernières recherches de M. Charpentier, il résulte que les rayons N émis par les muscles et les rayons N émis par les nerfs ne sont pas identiques. Ces derniers sont arrêtés en partie par l'aluminium : une lame d'un demi-millimètre d'épaisseur suffit pour obscurcir d'une façon appréciable les rayons envoyés par un point du cerveau. Au contraire, les rayons émis par les différents tissus musculaires, par exemple le diaphragme ou le cœur, ne sont pas modifiés par une lame d'aluminium de même épaisseur.

Toutes ces expériences sont très délicates à répéter : pour les mener à bien, il faut prendre un grand nombre de précautions ; l'une d'entre elles est même très singulière : il est indispensable de garder le silence autour de l'opérateur. Si l'on vient à faire du bruit, les rayons N s'évanouissent et disparaissent comme une bande d'oiseaux après un coup de fusil.

Ajoutons enfin que les radiations étudiées par M. Charpentier ne sont pas exclusives à l'homme. Tous les animaux, même ceux à sang froid, en produisent, et, si l'on en croit M. Meyer, les végétaux en seraient aussi une source très nette, surtout dans la région des fleurs.

Toutes ces études sont encore relativement récentes et peu avancées, mais les résultats déjà obtenus sont, comme on vient de le voir, très intéressants ; peut-être expliqueront-ils un jour les phénomènes de l'hypnotisme et de la communication de la pensée, qui paraissent encore bien mystérieux.

Henri Coupin.

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1904. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

La feuille.

De la tige détachée[1],
Pauvre feuille desséchée,
Où vas-tu ? — Je n'en sais rien.
L'orage a brisé le chêne
Qui seul était mon soutien ;
De son inconstante haleine[2],
Le zéphyr ou l'aquilon[3]
Depuis ce jour me promène
De la forêt à la plaine,
De la montagne au vallon.
Je vais où le vent me mène,
Sans me plaindre ou m'effrayer ;
Je vais où va toute chose,
Où va la feuille de rose
Et la feuille de laurier[4].

ARNAULT.

1. Inversion. — 2. De son souffle, tantôt doux, tantôt violent. — 3. Zéphyr ou zéphire désigne tout vent doux et agréable ; pour les anciens, c'était le vent d'ouest ; l'aquilon est le vent glacé du nord. — 4. C'est-à-dire : où vont les plus belles choses comme les plus laides, à la mort.

Le Sauvage et le Philosophe.

Faut-il avec J.-J. Rousseau louer l'innocence et la vertu de l'homme « naturel » et déplorer les vices et la corruption de l'homme civilisé ? Le premier, qui obéit à la seule nature et à ses seuls instincts, est-il meilleur que le second, qui est contraint par les règles de la loi morale, ou au moins par les lois sociales ?

Voici une amusante fantaisie, publiée par un journal américain, qui peut servir de réponse :

Lorsque le célèbre professeur de philosophie Newmann eut conçu le projet d'établir une morale fondée sur les inspirations de l'instinct, il partit d'abord pour l'Afrique. Son but était d'y étudier sa « morale purement naturelle » chez des tribus nègres, encore « vierges » de toute civilisation[1].

Pendant ce voyage, Newmann s'égara dans un désert où il eut cruellement à souffrir du manque d'eau. Finalement il tomba à terre épuisé de fatigue et de soif. Un nègre qui vint à passer le releva doucement et lui donna à boire l'eau d'une outre qu'il portait sur ses épaules.

Newmann, réconforté, put accompagner son sauveur jusqu'à un village nègre.

Là, celui qu'il bénissait déjà comme l'incarnation du bon Samaritain lui donna une hutte à part et s'empressa de lui servir en abondance des bananes, des noix de coco, des dattes, du gibier et de l'hydromel[2].

Alors le philosophe, pensant tout ému aux merveilleux résultats de la morale naturelle, dit à son hôte :

« Mon fils, dis-moi qui t'a inspiré d'avoir ainsi pitié d'un pauvre voyageur mourant ? Est-ce le fétichisme[3] de ta tribu qui te l'a conseillé ? ou bien as-tu simplement suivi l'inspiration spontanée de ton bon cœur ?... »

Le noir ne répondit rien.

Le lendemain matin, le pauvre philosophe, embroché comme un poulet, grillait sur un grand feu, tandis que le bon nègre, suivant encore la morale naturelle, tournait la broche avec une impatience gourmande.

Le philosophe fut croqué à belles dents par celui qui l'avait recueilli et sauvé la veille.

1. Encore exemples de toute civilisation, non corrompues par la civilisation. — 2. Boisson faite d'eau et de miel. — 3. C'est-à-dire : la religion. Les fétiches sont les idoles grossières qu'adorent les nègres.

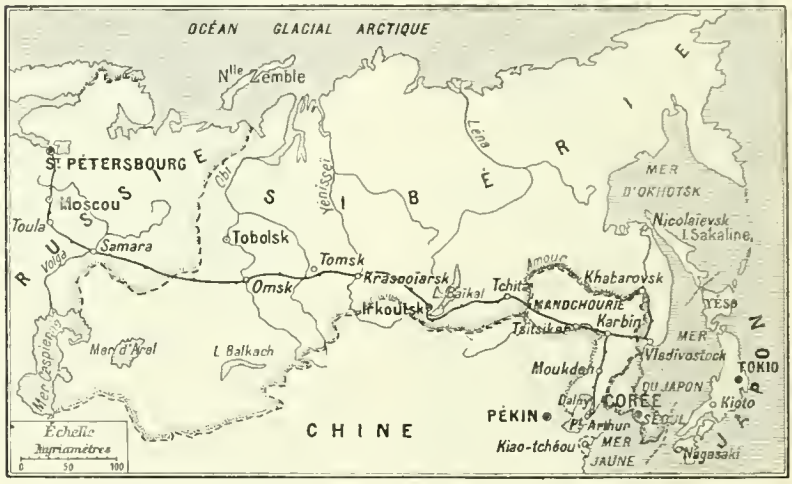
Le Conflit Russo-Japonais.

Qu'adviendra-t-il ? La paix ou la guerre ? Bien malin qui le dirait. Depuis près de deux mois, les gouvernements russe et japonais échan

gent notes sur notes ; les journaux et revues sont inondés de télégrammes et d'informations, qui tiennent en haleine la curiosité du public, mais ne la satisfont pas. A l'heure où paraîtront ces lignes, le problème aura sans doute reçu sa solution, bienfaisante ou redoutable. Le dénouement semble imminent ; mais qui se risquerait aux prophéties ? Les événements, si proches qu'ils soient, sont encore obscurs et insoupçonnables.

Quelles sont les causes du conflit ? Dans sa marche conquérante en Asie, la Russie est arrêtée par un peuple asiatique, le Japon, qui depuis trente ans a su s'assimiler la civilisation européenne et se transformer en grande puissance. Les deux rivaux se heurtent en Mandchourie et surtout en Corée.

Après le transsibérien, la Russie, avec l'assentiment de la Chine, a construit le transmandchourien dont le point terminus est à Vladivostock, sur la mer du Japon[1]. La Compagnie de l'Est-Chinois, à qui le chemin de fer mandchourien est censé appartenir, n'est qu'un prête-nom ; c'est la Russie qui a fourni les capitaux, comme elle fournit les soldats qui gardent la ligne. Une concession de terrain de 15 kilomètres à droite et de 15 kilomètres à gauche de la voie a été consentie à l'Est Chinois, c'est-à-dire à la Russie. La Russie estime donc qu'elle a acquis des droits sur la Mandchourie (c'est l'histoire de l'Angleterre en Egypte), et malgré qu'elle ait promis en 1900, comme les autres puissances européennes et le Japon, de respecter l'intégrité et l'indépendance de la Chine, elle entend bien ne plus quitter la province chinoise, ou du moins la partie de la province chinoise où elle s'est installée à grands frais.



ITINÉRAIRE DU CHEMIN DE FER TRANSSIBÉRIEN ET TRANSMANDCHOURIEN

Elle occupe d'autre part, de par une concession de la Chine, Port-Arthur, dans la baie de Corée. Entre Vladivostock et Port-Arthur se trouve la presqu'île de Corée dont la Russie et le Japon ont garanti l'indépendance par plusieurs conventions, la dernière en 1898. Il importe essentiellement à la Russie que la Corée, si elle ne devient pas russe, du moins ne devienne pas japonaise ; sinon, la mer du Japon serait fermée à la Russie, le Japon interromprait à son gré les relations entre Port-Arthur et Vladivostock ; il suffit, pour s'en rendre compte, de jeter un coup d'œil sur la carte. Que le Japon occupe les ports coréens de Masampo et de Fusan, et le détroit de Broughton, qui n'est large que de 60 kilomètres, serait un détroit japonais, un nouveau détroit des

1. La ligne de chemin de fer qui traverse l'empire russe dans sa plus grande largeur, entre Eydtkounen, du côté de l'Allemagne, et Vladivostock, a exactement 13 015 kilomètres.

Dardanelles. La Russie ne croira donc ses intérêts sauvegardés que si elle tient en Corée deux ou trois postes comme Masampo, ou si le Japon, devenu protecteur de la Corée, n'a pas le droit de les fortifier.

Le Japon, lui, a depuis longtemps jeté son dévolu sur la Corée; en 1895, il a été obligé par l'intervention des trois puissances européennes de signer le traité de Simonosaki, d'abandonner sa conquête et de perdre le fruit de ses victoires remportées sur la Chine. Mais il n'a pas renoncé à son dessein de faire de la Corée une dépendance de son empire, et en vérité il ne le peut guère. Car la population du Japon s'accroît avec une rapidité extrême et les quarante cinq millions de Japonais sont trop à l'étroit dans leurs îles : en face d'eux, la Corée leur offre le seul territoire où leurs émigrants puissent essaimer.

Ainsi la Corée dans le litige actuel est la principale pierre d'achoppement.

Ajoutons que l'Angleterre est l'alliée du Japon, qu'elle est tenue de par son traité à prêter main-forte au Japon si celui-ci est en guerre avec plus d'une puissance, et qu'en tout cas elle est son banquier, comme la France est le banquier de la Russie.

Le *war-cloud* (nuage de guerre) que les journaux anglais, pessimistes depuis le commencement de la crise, voient tous les jours plus sombres, éclatera-t-il[1] ? Le Tzar, qui a pris l'initiative de la Conférence de La Haye, sera-t-il obligé de donner, après cette manifestation humanitaire, le premier exemple d'une grande guerre ? C'est le secret d'un avenir sans doute très prochain.

P. S. — Au moment où nous corrigeons les épreuves, la guerre que les lignes précédentes faisaient pressentir est commencée. Les relations diplomatiques entre les deux pays ont été rompues le 7 février ; dans la nuit du 9 au 10, les Japonais ont torpillé trois navires russes de la flotte de Port-Arthur sans leur causer de sérieux dommages, et le 10 la flotte japonaise a bombardé Port-Arthur.

Dans le flot des dépêches contradictoires, il est encore impossible, aujourd'hui, 14 février, de distinguer qui, des deux ennemis, a l'avantage.

1. Le Japon a déclaré qu'il n'accepterait aucune médiation.

Réception de M. Frédéric Masson à l'Académie française[1].

M. Frédéric Masson, connu pour ses études historiques sur Napoléon, ayant été élu par l'Académie française à la place vacante par la mort de M. Gaston Paris, y est venu prendre séance le jeudi 28 janvier 1904. Selon l'usage, il a prononcé l'éloge de son prédécesseur.

A propos des travaux de M. Gaston Paris sur les épopées du Moyen âge, il s'est exprimé ainsi :

Telle a été l'expansion de l'épopée française que, conçue en cette petite France qui parle la langue d'oïl, elle en franchit les limites pour féconder l'épopée provençale, pour retentir en Allemagne, dans les Pays-Bas, en Suède, en Islande, en Angleterre, en Italie, en Espagne, en Portugal, plus loin peut-être, car chaque jour des découvertes affirment ses plus lointaines conquêtes ; telle est sa vitalité que, à chaque siècle, elle a chez nous modernisé sa forme pour se rendre accessible aux contemporains et que, à chaque génération, elle a procuré la même émotion en lui apportant les mêmes jouissances. Depuis dix siècles, les poètes y trouvent la même inspiration sublime : de nos jours, Victor Hugo, Alfred de Vigny, Henri de Bornier, combien d'autres, sont là pour l'attester et lorsque, sous l'impulsion qu'avait donnée à ces études M. Paris, on est revenu au texte primitif de la *Chanson de Roland*, faut-il rappeler avec quels transports il a été reçu, et comme les éditions se sont multipliées en France et hors de France. Grâce à lui, de nos jours, l'épopée originale a retrouvé chez les lettrés presque autant d'admirateurs qu'elle en avait gardé dans le peuple, depuis trois cents ans, grâce aux travestissements de la *Bibliothèque Bleue*.

A travers huit siècles de notre vie nationale, si intimement agrégée à l'idéal français qu'elle en est demeurée la formule définitive et l'expression sans cesse renouvelée, ainsi l'épopée s'est transmise; elle a pénétré d'autant plus intimement l'âme des descendants qu'elle était l'âme même des ancêtres, et que, sortie du sol, née de la race, œuvrée, non par un homme, mais par le peuple entier, elle a condensé ce qu'il porte en ses rêves de plus généreux et de plus noble; ainsi, s'offrant constamment à son esprit, l'a-t-elle élevé vers la glorification de la bravoure, de la droiture et du sacrifice; ainsi lui a-t-elle ouvert la route des

1. Nous publierons dans le prochain n° une *Petite Histoire de l'Académie française*.

héroïques aventures par qui la Révolution, à son tour, a prétendu conquérir le monde à l'idéal français; ainsi lui a-t-elle enseigné les vertus par qui nous vivons et nous sommes, la foi dans les

M. Frédéric Masson.

destinées de la Patrie, le mépris de la mort et la passion de la justice.

Faut-il croire que cette épopée qui a germé sur notre terre, qui a poussé de si vigoureuses ramures, qui y a donné des fleurs si somptueusement belles, rouges comme le sang des preux, bleues comme le manteau de l'Empereur, blanches comme la robe de la belle Aulde, faut-il croire que cette épopée aux fruits de miracle et de vertu ne resurgira pas, à quelque moment, sous une poussée profonde de la sève nationale? Comme les fils des compagnons de Charlemagne, nous avons entendu les récits des soldats qui ont suivi l'autre Empereur; en traversant le siècle que couvre son ombre, les récits se sont mués en légende; déjà, dans les assemblées populaires — j'en parle en témoin — quelqu'un, ouvrier ou paysan, se lève pour chanter ou déclamer des romances et des complaintes d'auteurs rustiques, où des épisodes inconnus des histoires émeuvent, à chaque fois, des acclamations pareilles et un pareil élan des âmes; laissez les temps passer, les transformations s'accomplir, les générations se renouveler : la légende est en marche; le grand œuvre est commencé; dans quelques siècles, une autre épopée surgira des entrailles mêmes de la nation, et ce sera la suite de l'autre; — que dis-je! ce sera la même, reflétant les goûts, les habitudes, les formes de vivre de ceux qui nous auront succédé, mais empreinte du même idéal et glorifiant les mêmes vertus. La France a soif de bravoure, d'honneur et de sacrifice; la France est la nation épique, et, après quelque millier d'années, elle rejoindra, pour les confondre, l'épopée de Napoléon à l'épopée de Charlemagne.

M. Brunetière a répondu, comme Directeur de l'Académie, au récipiendaire. Citons un fragment de son discours:

Enfin, vos *Études* nous offrent encore un autre et suprême intérêt, qui est d'avoir approfondi la psychologie de l'un de ces hommes en qui l'humanité tout entière se plaît à chercher la mesure d'elle-même, de sa grandeur et de ses faiblesses.

C'est un être, en vérité, bien misérable que l'homme, et, pour nous mépriser ou nous prendre nous-mêmes en pitié, nous n'avons besoin que de nous connaître! Que pouvons-nous, et que savons nous? Laquelle des deux, en s'exerçant, de notre intelligence ou de notre volonté, rencontre le plus tôt sa borne? Il arrive aussi qu'elles se fassent défaut l'une à l'autre, ou même qu'elles se tiennent l'une l'autre en échec : la volonté ne tire souvent sa force que de son étroitesse; la largeur de l'intelligence nuit à la fermeté de la décision. Mais, dans quelques hommes rares, la facilité d'exécuter s'égale à la capacité de concevoir, et c'est à juste titre que leur exemple devient alors aux autres hommes un éternel objet de méditations. Pourquoi les Américains ne sont-ils pas moins curieux que nous-mêmes de tout ce qui touche Napoléon, et, si nous n'y prenons garde,

M. Brunetière.

finiront-ils par l'accaparer? La raison, sans aucun doute, en est qu'il leur a donné l'exemple de la fortune... je veux dire un exemplaire de toutes les qualités qui, de l'origine la plus humble ou la plus modeste, élèvent un homme aux sommets de l'histoire. Les citoyens de New-York ou de Chicago admirent, et tâchent d'imiter, en Napo-

léon, le plus illustre des parvenus. C'est, Monsieur, la formation, c'est la composition successive, c'est l'évolution de ce glorieux parvenu que vos *Etudes* ont mise en pleine lumière.

Échos et Nouvelles.

La bibliothèque de Turin. — Un incendie a détruit le 26 janvier la fameuse bibliothèque de Turin. Son importance la plaçait au troisième rang des bibliothèques italiennes, après celle du Vatican et la Bibliothèque Laurentienne de Florence.

Parmi les livres et les manuscrits anéantis, on cite un grand nombre de manuscrits orientaux, perses, celtiques et hébreux ; plusieurs manuscrits grecs ; des centaines de manuscrits latins, parmi lesquels des palimpsestes de Cicéron, etc.

Le palais Farnèse. — Le palais Farnèse à Rome est le siège de l'ambassade française ; il n'était pas, mais il va devenir, la propriété de la France. Un projet de loi a été déposé à la Chambre des Députés, autorisant le gouvernement français à en faire l'acquisition.

En façade sur une immense place carrée, non loin du Tibre et de la via Giulia, qui fut jadis le Corso de Rome, le Palais Farnese est, après Saint Pierre et le Vatican, le plus beau, le plus vaste, le plus majestueux des édifices romains.

Les plus grands artistes de la Renaissance collaborèrent à la construction de cette demeure que le pape Paul III Farnèse voulut élever à la gloire de sa famille. Antoine San Gallo, élève de Bramante, dressa les plans ; Michel-Ange et Bramante les exécutèrent. Annibal Carrache décora la salle qui porte son nom de fresques incomparables.

Grâce aux richesses des manufactures de Sèvres et des Gobelins, l'ambassadeur de France a su animer la froideur de cette demeure seigneuriale. Elle sera une résidence digne du Président de la République, lorsqu'il ira, au printemps prochain, rendre visite au roi et au peuple d'Italie.

LE PALAIS FARNÈSE, A ROME.

Le prix Goncourt. — On sait que le célèbre écrivain Edmond de Goncourt a institué l'*Académie Goncourt*, à laquelle il a légué toute sa fortune destinée à assurer une rente de six mille francs à chacun de ses membres et à fonder un prix de cinq

mille francs « pour récompenser le meilleur ouvrage d'imagination paru dans l'année. »

L'Académie est composée de dix membres, qui sont : MM. Elémir Bourges, Léon Daudet, Lucien Descaves, Léon Hennique, J.-K. Huysmans, Paul et Victor Margueritte, Octave Mirbeau, J. et H. Rosny. — Le prix prévu par le testament d'E. de Goncourt, décerné pour la première fois en 1903, a été attribué à M. John-Antoine Nau, pour un roman intitulé : *Force ennemie* (une étude sur la psychologie des aliénés et le régime auquel ils sont soumis dans certaines maisons de santé).

coup d'État du 2 décembre 1851, il vécut dix ans en exil à Bruxelles, et par ses conférences il fit admirer la littérature française dans toute la Belgique. Député de la Seine en 1876, nommé sénateur inamovible en 1881, il fut pendant vingt ans professeur de littérature française au Collège de France. Le souvenir de son éloquence simple et familière ne se perdra pas de sitôt. Plusieurs de ses ouvrages resteront, en particulier le *Romantisme des Classiques*.

M. Émile Deschanel était le père de M. Paul Deschanel, ancien président de la Chambre des Députés.

LE CHATEAU DE LANGEAIS.

Le château de Langeais. — L'Académie française possède le château de Chantilly ; l'Institut de France, grâce à la générosité de M. Jacques Siegfried, possédera bientôt le château de Langeais, à 23 kilomètres de Tours, dans la vallée de la Loire.

M. Émile Deschanel. — Le 26 janvier est mort à Paris, à l'âge de 84 ans, M. Émile Deschanel. C'était un homme de grand talent et de noble caractère, un esprit distingué et une conscience droite. Proscrit après le

Le désastre d'Aalesund. — La ville norvégienne d'Aalesund a été détruite presque tout entière le 24 janvier par un terrible incendie. Dans l'espace de deux heures, la plus grande partie de la ville était réduite en cendres ; le fléau se propageait si rapidement qu'il était impossible de songer à rien sauver. Dix à onze mille personnes étaient sans asile ; encore la plupart de ces malheureux avaient ils été contraints de quitter à moitié vêtus leurs maisons brûlantes ; ils se réfugièrent

chez les paysans des villages voisins.

Plusieurs bâtiments qui se trouvaient dans le port ont été la proie des flammes.

Ce sinistre a provoqué en Europe un grand élan de solidarité et de sympathie ; le Président de la République française a envoyé trois mille couronnes ; un comité de secours a été formé à Paris.

La révolte d'une colonie allemande. — Dans la colonie allemande du Sud-Ouest Africain, la peuplade des Herreros s'est soulevée contre les Allemands ; des colons ont été massacrés ; les villes de Windhock et Okahandja sont assiégées [1]. La révolte semble s'étendre à d'autres districts. La situation de l'Afrique allemande du Sud-Ouest a été jugée assez critique pour nécessiter l'envoi de troupes de renfort.

Les Anglais au Thibet. — Les Anglais ont envoyé au Thibet une mission au sujet de laquelle le roi Edouard VII, dans le discours du trône, lu à Westminster le 2 février, s'est exprimé ainsi qu'il suit :

Avec l'assentiment du gouvernement chinois, une mission politique s'est rendue sur le territoire thibétain pour assurer la stricte observation de la convention de 1890, concernant le Sikkim et le Thibet. Un fonctionnaire chinois a été envoyé de Pékin pour s'aboucher avec cette mission, et j'espère que l'on parviendra à conclure avec les autorités chinoises et thibétaines un arrangement qui fera cesser, d'une façon pacifique, une cause constante de difficultés et de froissements sur la frontière septentrionale de mon empire des Indes.

1 Depuis que ces lignes ont été écrites, la nouvelle est parvenue à Berlin que ces deux villes ont été débloquées.

BIBLIOGRAPHIE

Dictionnaires de la langue française. Ouvrages de grammaire et de philologie en usage dans nos écoles et pouvant être d'un utile secours aux étrangers qui étudient notre langue.

A. OUVRAGES PLUS SPÉCIALEMENT DESTINÉS AUX PROFESSEURS OU A CEUX QUI VEULENT FAIRE UNE ÉTUDE GRAMMATICALE ASSEZ APPROFONDIE DE LA LANGUE FRANÇAISE.

1° *Dictionnaire de la langue française* par LITTRÉ (5 volumes, 112 fr. Librairie Hachette, 79, boulevard Saint Germain, Paris.)

Ouvrage très complet et permettant une étude rationnelle de la langue. Préface magistrale. « La disposition commune à tous les articles est la suivante : le mot ; la prononciation ; la définition et les divers sens classés et appuyés, autant que faire se peut, d'exemples empruntés aux auteurs des XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles ; des remarques, quand il y a lieu, sur l'orthographe, sur la signification, sur la construction grammaticale, sur les fautes à éviter, etc., la discussion des synonymes ; l'historique ; enfin l'étymologie ». (Extrait de la Préface).

2° *Dictionnaire de l'Académie française* (2 vol., 36 fr. FIRMIN DIDOT, 56, rue Jacob, Paris.)

Ouvrage de grande autorité en matière de langue. La préface de la dernière édition indique le caractère du Dictionnaire. « C'est au *bon usage* que s'arrête l'Académie, soit qu'elle l'observe et le saisisse dans les conversations et dans le commerce ordinaire de la vie, soit qu'elle le constate et le prenne dans les livres. » L'Académie renvoie, pour les mots qui appartiennent aux connaissances spéciales, aux dictionnaires techniques. Les termes que l'Académie emprunte aux sciences sont ceux qu'un long usage a introduits dans le langage.

3° *Dictionnaire des synonymes de la langue française*, par LAFAYE (23 fr. Lib. Hachette.)

Complément nécessaire des livres précédents. Ouvrage indispensable à ceux qui veulent saisir les finesses de notre langue et les nuances de sens dans les œuvres de nos grands écrivains classiques.

4° *Dictionnaire français illustré des mots et des choses*, par LARIVE et FLEURY. (3 volumes, 90 fr. Lib. Chamerot, 4, rue de Furstenberg, Paris.)

Comme le titre l'indique, chaque article du dictionnaire est autant que possible une *leçon de mots* et une *leçon de choses*. Ouvrage encyclopédique qui donne des notions d'histoire, de géographie, de sciences, d'art. Nombreuses illustrations. Cartes géographiques. Reproductions d'œuvres artistiques. Ce dictionnaire sera consulté avec intérêt et profit, non seulement par les philologues, mais encore par les industriels, les commerçants.

5° *Précis de grammaire historique de la langue française*, par BRUNOT. (6 fr. Masson, 120, boulevard Saint Germain, Paris.)

Ouvrage intéressant qui tient le milieu entre les livres d'érudition pure et les manuels élémentaires. Notions claires et précises sur l'histoire de notre langue et de ses transformations.

6° *Le vocabulaire français*, par M. CARRÉ. (Librairie A. Colin, 5, rue de Mézières, Paris. LIVRE DE L'ÉLÈVE : Cours préparatoire, 0 fr. 45 ; Cours élémentaire, 0 fr. 75 ; Cours moyen et supérieur, 0 fr. 90. LIVRE DU MAÎTRE : Cours préparatoire, 1 fr. 25 ; Cours élémentaire, 1 fr. 50 ; Cours moyen et supérieur, 3 fr.)

Comme l'auteur le marque dans l'introduction, cet ouvrage facilite la connaissance du sens exact et précis des mots. « Il unit à la commodité d'un lexique l'enchaînement et la clarté d'un traité méthodique. »

7° *La vie des mots*, par Arsène DARMESTETER. (2 fr. Librairie Delagrave, 15, rue Soufflot, Paris.)

L'auteur montre comment naissent les mots, comment ils vivent entre eux, comment ils meurent ; c'est en quelque sorte la loi de l'évolution appliquée au langage. Ce livre permet de « mieux suivre le développement de notre langue et d'en mieux pénétrer le génie. »

8° *L'art de la lecture*, par E. LEGOUVÉ. (3 fr. Bibliothèque d'éducation et de récréation, Hetzel, 18, rue Jacob, Paris.)

Sous une forme aimable et avec la finesse qui le caractérisait, M. Legouvé donne d'excellents conseils sur l'art de bien dire. En même temps que les étrangers apprendront à son école à saisir le rythme du vers français, ils comprendront mieux les beautés de nos chefs d'œuvre littéraires.

B. OUVRAGES CONVENANT PLUS PARTICULIÈREMENT AUX ÉLÈVES.

1° *Nouveau dictionnaire classique illustré*, par M. GAZIER (2 fr. 60. A. Colin, 5, rue de Mézières, Paris.)

Ouvrage se recommandant par son caractère simple et pratique. Grand soin apporté à l'explication des mots. Gravures.

2° *Petit Larive et Fleury*. — Dictionnaire français encyclopédique illustré à l'usage des écoliers, par MM. LARIVE et FLEURY. (3 fr. 50. Chamerot.)

Ce dictionnaire est une réduction de l'ouvrage en 3 volumes indiqué plus haut. Nombreuses illustrations. Intéressant à consulter.

3° *Abrégé du Dictionnaire de la langue française de Littré*, par M. BEAUJEAN. (13 fr. Librairie Hachette.)

L'auteur s'est efforcé de mettre à la disposition d'un public plus nombreux et en un seul volume très maniable les notions accumulées dans les cinq volumes du Grand Dictionnaire (Cet ouvrage peut aussi être consulté avec beaucoup de fruit par les maîtres).

4° *Cours supérieur de grammaire*, par ROCHEROLLES et PESSONNEAUX. (2 fr. 25. Lib. Picard et Kaan, 11, rue Soufflot, Paris.)

Ouvrage simple et clair. Pas d'abstractions grammaticales. Les règles se déduisent d'exemples bien choisis, empruntés à nos grands écrivains. Exercices d'application nombreux et bien choisis.

5° *Recueil de morceaux choisis*, par Léon RICQUIER. (Delagrave, 15, rue Soufflot, Paris. COURS MOYEN, 1 fr. 25 ; COURS SUPÉRIEUR, 1 fr. 75.)

C'est un petit cours de diction en action simplement présenté.

(*A suivre*). M. D.

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1904. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Les Oiseaux en cage.

De quel droit mettez-vous les oiseaux dans les cages ?
De quel droit ôtez-vous ces chanteurs aux bocages,
Aux sources, à l'aurore, à la mûée, aux vents [1] ?
De quel droit volez-vous la vie à ces vivants [2] ?
Homme, crois-tu que Dieu, ce père, fasse naître
L'aile pour l'accrocher au clou de la fenêtre [3] ?
Ne peux-tu vivre heureux et content sans cela ?
Qu'est-ce qu'ils ont donc fait, tous ces innocents-là,
Pour être au bagne [4] avec leurs nids et leurs femelles ?...
Aux champs [5] les rossignols ! Aux champs les hirondelles !

Victor Hugo.

1. Les oiseaux chantent dans les bosquets, auprès des sources, au lever de l'aurore, au milieu des nuages et des vents. — 2. Toute vie est sacrée. — 3. Pensez-vous que Dieu donne des ailes à l'oiseau pour que vous le reteniez, captif, dans une cage accrochée au clou de votre fenêtre? — 4. Le bagne est la prison lointaine des grands criminels; pour l'oiseau, la cage est un bagne. Or, seul, le coupable doit être au bagne. — 5. Donnez-leur la clef des champs.

La Herse [1].

Un fermier de nos campagnes envoya deux de ses domestiques emprunter une herse chez un de ses voisins, et leur donna ordre de l'apporter sur leurs deux épaules. Quand ils la virent, l'un d'eux, qui ne manquait pas d'esprit, dit : « A quoi pensait notre maître [2] de n'envoyer que deux hommes pour porter cette herse ! Il n'y a pas sur la terre deux hommes en état de la porter. — Bon [3] ! dit l'autre qui était fier de sa force, que me parlez-vous de deux hommes? Un seul suffit : aidez-moi à la charger sur mes épaules, et vous verrez. » Tandis qu'il marchait, chargé de son fardeau, son camarade s'écriait : « Comme vous êtes fort ! Je ne l'aurais jamais cru ! Vous êtes un Samson [4] ! Il n'y a pas deux hommes comme vous en Amérique. Quelle force étonnante le ciel vous a donnée ! Mais vous vous tuerez ; mettez la herse à terre et reposez-vous un moment, ou laissez-moi vous aider. — Non, non, reprit l'autre, plus encouragé par les compliments que fatigué par le fardeau, vous verrez que je suis en état de la porter jusqu'à la maison. » Et il y réussit en effet.

Franklin [5].

1. Une herse est un instrument d'agriculture composé de pièces de bois qui se croisent et qui, par-dessous, sont armées de dents, de pointes, propres à diviser, à égaliser la superficie de la terre et à recouvrir les semences. — 2. Inversion : *notre maître* est le sujet de *pensait*. — 3. *Bon !* est une exclamation qui exprime d'ordinaire l'approbation, et quelquefois, comme c'est ici le cas, la surprise.

4. Fort comme Samson. — 5. Franklin n'est pas seulement le savant auquel on doit le paratonnerre, ni le bon citoyen qui contribua à l'affranchissement des États-Unis, sa patrie; c'est encore un philosophe et un moraliste qui, avec une bonne grâce souriante, a donné d'utiles leçons aux hommes.

Une histoire d'âne.

Un âne efflanqué[1] et la peau déchirée[2] par les coups de bâton, était arrêté sur le bord d'une route. Ses reins ployaient sous le fardeau de deux lourds paniers, et l'un de ses pieds de devant étant attaché à un pied de derrière, il ne pouvait se coucher ni faire un pas.

Vint à passer une troupe d'écoliers en vacances. Les écoliers ont le cœur bon quand ils sont heureux. Ils eurent pitié de ce pauvre âne; ils coururent à lui, le déchargèrent de son fardeau et délièrent ses jambes engourdies. Puis ils lui dirent : « Allons, viens avec nous t'égarer et courir à travers champs. » Mais l'âne, surpris de se sentir soulagé, inclina ses longues oreilles en avant, puis en arrière; et enfin, d'un air indécis, demanda à ses libérateurs[3] : « Et ma pitance[4] ?

— Ce que nous trouverons, nous le partagerons en frères, répondirent les écoliers. Viens avec nous !

— Et mon bât[5] ?

— Tu l'as porté assez lourd, pauvre bête, pour en être enfin déchargé. Viens !

— Et mon bâton ?

— Bien hardi serait le bâton qui oserait te frapper[6] à nos côtés ! Viens !

— Et mon maître ?

— Au diable[7] ! tu n'as plus de maître; viens avec nous et vive la liberté ! »

A ces dernières paroles l'âne se mit à trembler de tous ses membres.

« Je vous en supplie, mes bons messieurs, dit-il humblement, ressanglez[8]-moi ma charge sur le dos et bien dur[9]. Mon père et ma mère ont porté bât, mon grand-père et ma grand'mère aussi, tous ont été sanglés, éreintés[10] et battus; je ne veux pas faire autrement que toute ma famille. »

Les écoliers sont bavards; ils racontèrent cette aventure, et il est probable que c'est depuis ce jour que l'épithète d'âne, qui était un éloge chez les Grecs, est devenue chez nous une injure[11].

Mme Pape-Carpentier[12].

1. Très maigre (dont les *flancs* sont creux, dont on voit les côtes). — 2. Qui avait la peau déchirée. — 3. A ceux qui l'avaient délivré. — 4. C'est-à-dire : « Que mangerai-je ? Je n'aurai plus à manger. » La pitance est la portion nécessaire pour le repas d'une personne. Mot familier, employé surtout dans l'expression : maigre pitance. — 5. Un *bât* est une selle grossière à l'usage des bêtes de somme : les fardeaux se placent des deux côtés. — 6. Comprenez : l'homme armé d'un bâton qui oserait te frapper. — 7. Exclamation familière par laquelle on témoigne son impatience ou sa colère. On dit : envoyer quelqu'un au diable, à tous les diables.

8. La sangle est la courroie de cuir qui passe sous le ventre de l'âne ou du cheval et sert à assujettir le bât ou la selle. *Ressangler*, c'est remettre, resserrer la sangle. — 9. Bien serré. *Dur, serré*, adjectifs employés adverbialement. — 10. *Etre éreinté*, expression familière pour *être fatigué*. Le mot vient de *rein*; on le comprendra si on se reporte à la phrase du début : « ses *reins* ployaient... » — 11. L'âne représente ici les gens qui suivent la routine et se défient de toute innovation et de tout progrès. L'âne de ce conte est vraiment *un âne bâté*. — 12. Mme Pape-Carpentier a contribué à introduire en France les écoles maternelles, les *jardins d'enfants* d'Allemagne.

Mademoiselle Pomme d'Api

(*Suite*)

par Otto Ernst.

III

« O papa, sais-tu quoi ? Moi aussi, je veux raconter une histoire. » Bravo ! Pomme d'Api va raconter une histoire. « Vas-y, Pomme d'Api, vas-y ! » Et Pomme d'Api raconte : « Un chasseur se promenait dans la forêt et il perda, non — il perdit son fusil. Et tous les animaux furent contents, parce qu'il ne pouvait plus les tuer. » A la demande générale, Pomme d'Api est obligée de raconter l'histoire de Hänsel et Gretel. Et l'histoire bien connue de Hänsel et Gretel jaillit

de son petit cerveau ainsi transformée :

« Eh bien, il était une fois un pauvre bûcheron ; il s'appelait Papa, sa femme s'appelait Maman. Et ils avaient deux enfants ; ils s'appelaient Hänsel et Gretel. Na ! — et comme il faisait soir, la Maman dit : « Nous allons envoyer Hänsel et Gretel dans la forêt. » Et ils les envoyèrent dans la forêt. Et les enfants arrivèrent à la maison de la sorcière. Elle était pleine de sucre, et de gâteaux, et de chocolat, et de massepains, et de plum-cakes, et de bonbons — et de tout. Alors ils cassèrent un morceau de la maison et la sorcière cria : « Qui est-ce qui grignote ma maison ? » — « C'est le vent, le vent, le céleste enfant. » Et elle sortit et elle dit : « Entrez donc, chers enfants, vous aurez du riz au sucre et à la cannelle. »

Et elle voulut mettre au four Hänsel et Gretel, mais cela ne leur plut pas — et ils mirent la sorcière au four.

Mais cela ne plaisait pas non plus à la sorcière, et elle criait, elle criait comme une enragée. Elle disait : « Je ne le ferai plus, je ne le ferai plus. » Et ils la laissèrent sortir du four. Et ils retournèrent contents chez leurs parents. Et tous allèrent dans la forêt et ils mangèrent entièrement la maison en sucre. »

Il y a trois choses remarquables dans cette nouvelle version :

1° Pomme d'Api s'arrête longuement à décrire les matériaux avec lesquels on a bâti la hutte de la sorcière. Procédé épique, s'il en fut !

2° Un sentiment de pitié pour la sorcière. Il lui répugne de la voir brûler. Rien du goût moderne, par conséquent :

3° En contraste violent avec cet idéalisme moral : matérialisme audacieux de Pomme d'Api, qui fait manger la maison par toute la famille.

L'auteur, plein de bon sens, a fait le raisonnement suivant : « Pourquoi donc cette maison délicieuse resterait-elle là, dans la forêt, sans qu'on y touche ? »

Tous les prédécesseurs de Pomme d'Api avaient négligé ce côté de la question ; il appartenait à Pomme d'Api d'épuiser le sujet.

(A *suivre.*) M. A. B.

Croquis d'Hiver.

L'allée est droite et longue, et sur le ciel d'hiver
Se dressent hardiment les grands arbres de fer [1],
Vieux ormes dépouillés dont le sommet se touche.
Tout au bout, le soleil, large et rouge, se couche.
A l'horizon il va plonger dans un moment.
Pas un oiseau [2]. Parfois un lointain craquement
Dans les taillis déserts de la forêt muette [2] ;
Et là-bas, cheminant, la noire silhouette [3],
Sur le globe empourpré qui fond comme un lingot,
D'une vieille à bâton, ployant sous son fagot.

François Coppée [4]. (*Promenades et Intérieurs.*)

1. Dont le squelette est rigide comme le fer. — 2. Le verbe est sous-entendu. C'est ce qui arrive souvent dans la conversation, comme dans le style *télégraphique*, et dans les poésies comme celles-ci qui sont d'un ton très simple. — 3. Une silhouette est une forme noire, aux contours très nets, qui se dessine sur un fond de clarté. Ici nous voyons se dessiner sur le globe rouge du soleil couchant la forme d'une vieille femme courbée sous un fagot et appuyée sur un bâton. — 4. M. François Coppée, parmi les poètes contemporains, est un de ceux qui excellent à peindre en deux ou trois traits un paysage ou une scène de la vie moderne, surtout de la vie parisienne ; ses croquis des paysages et des scènes de la banlieue parisienne sont particulièrement exquis. Signalons encore dans son œuvre considérable le poème intitulé : *Les Humbles*, et deux pièces de théâtre : *Severo Torelli* et *Pour la Couronne*.

Petite histoire de l'Académie française.

En l'an 1629, des hommes de goût qui aimaient à s'entretenir de belles-lettres et qui trouvaient fort incommode, dans une grande ville comme Paris, de se chercher les uns les autres, résolurent de se voir un jour de la semaine chez l'un d'eux. Telle fut l'origine de l'Académie française.

Ces premiers académiciens, qui étaient au nombre de huit, parmi lesquels Chapelain, Godeau, Malleville, se réunirent chez Conrart. Le cardinal de Richelieu, ayant entendu parler de ces réunions, leur fit demander s'ils ne voudraient point former un corps, et s'assembler régulièrement, et sous une autorité publique. Ils n'osèrent point résister au désir du tout puissant ministre, et, le 13 mars 1634, la Société fut constituée, avec un bureau formé de trois dignitaires : un directeur et un chancelier, nommés à temps et désignés par le sort, et un secrétaire perpétuel qui fut Conrart. Le 20 mars 1637, elle prit le nom le plus simple et le plus beau qu'elle pût trouver, celui d'Académie française.

Le roi Louis XIII institua solennellement la compagnie par des *lettres patentes* données le 29 janvier 1635. Le cardinal de Richelieu en était reconnu protecteur; le nombre des membres était fixé à quarante; l'objet de leurs assemblées était déterminé : c'était le perfectionnement de la langue française. Un mois plus tard, les *statuts*, en cinquante articles, autorisés par le cardinal, précisaient les moyens qu'elle y emploierait, à savoir la composition d'un Dictionnaire, d'une Grammaire, d'une Rhétorique et d'une Poétique [1]. En outre elle devait examiner les œuvres des meilleurs auteurs de la langue française [2].

Le Parlement, craignant que la nouvelle compagnie n'usurpât sur ses droits, fit attendre deux ans et demi la vérification et l'enregistrement des lettres patentes; il l'accorda enfin le 10 juillet 1637. Il ne fut pas le seul d'ailleurs à protester contre la nouvelle société; maints libelles l'accusèrent de vouloir forger et supprimer des mots par caprice, et de prétendre exercer sur la langue une tyrannie ridicule [3]. Ces reproches étaient mal fondés; l'Académie se borna à chercher l'usage, qui est le grand maître en semblable matière; elle joua le rôle utile et bienfaisant d'un tribunal chargé de fixer le vocabulaire d'après le bon usage, et le Dictionnaire dont elle publia la première édition en 1694 servit, autant que les chefs-d'œuvre de Racine et de Molière, à fixer la langue française, du moins, puisque la vie est un perpétuel changement, dans la mesure où peut être fixée une langue vivante.

Du reste l'Académie n'eut pas de peine à triompher de ses envieux, car elle s'adjoignit tout ou presque tout ce que la France comptait d'écrivains de valeur ou d'esprits distingués, et elle fut comblée des faveurs du pouvoir.

Lorsque mourut en 1642 le cardinal de Richelieu, les académiciens, empêchés de choisir comme *protecteur* le roi qui n'était qu'un enfant, et Mazarin qui était Italien, conférèrent cet honneur à un ministre, le chancelier Séguier. A la mort de celui-ci (1672), ils s'empressèrent de donner ce titre à celui qui avait déjà rempli ce rôle avant d'en avoir le nom, au roi Louis XIV [4].

Déjà en 1667 l'Académie avait été admise, comme les cours souveraines, à haranguer le roi en corps dans les occasions solennelles. En 1672, Louis XIV la logea en son Louvre [5]; en 1673, il créa les jetons de présence; en 1713, pour consacrer l'égalité académique par un symbole visible, pour enlever aux grands seigneurs tout prétexte de se distinguer de leurs confrères roturiers, il donna aux académiciens quarante fauteuils semblables.

L'Académie n'eut point à payer ces faveurs de la perte de son indé-

1. L'Académie n'a jamais mis à exécution ces projets de grammaire, de rhétorique et de poétique. — 2. De là les *Sentiments de l'Académie sur le Cid* en 1637. L'Académie renonça ensuite à juger les œuvres contemporaines

3. La *Comédie des Académistes* de Saint-Evremond, la *Requête des Dictionnaires* de Ménage. — 4. A partir de cette date, le chef de l'Etat fut toujours le protecteur de l'Académie. — 5. De 1634 à 1643, l'Académie n'avait pas de local fixe pour ses séances (elle en changea douze fois); Séguier la reçut en son hôtel en 1643. — Elle est maintenant logée dans l'ancien Palais Mazarin, qui a pris le nom de Palais de l'Institut.

PALAIS DE L'INSTITUT

pendance ; Louis XIV respecta toujours, ou presque, la liberté des choix académiques ; à peine s'il intervint dans les élections une ou deux fois : en 1684, pour blâmer l'élection de La Fontaine, auteur de *Contes* licencieux, et, quelques mois plus tard, pour imposer aux écrivains victimes des *Satires* l'élection de Boileau.

Pourquoi faut-il que les académiciens eux-mêmes n'aient pas toujours évité le soupçon de servilité, et que, par exemple, ils aient cru devoir chasser de leur compagnie, en 1718, l'abbé de Saint-Pierre, le doux philanthrope, qui avait commis le crime de contester à Louis XIV le nom de Grand et de ne lui accorder que celui de Redoutable ?

Il est plus regrettable encore que le Premier Consul ait soumis en 1803 les élections académiques au contrôle et à l'approbation du chef du pouvoir exécutif, et que l'Empereur ait interdit, en 1811, au seul grand écrivain de son règne, Chateaubriand, de prononcer son discours de réception.

Au XVIIIe siècle, l'influence de l'Académie grandit en même temps que le prestige de la royauté diminuait[6]; presque tous les écrivains du parti des philosophes entrèrent à l'Académie, et d'Alembert, un des fondateurs de l'Encyclopédie, en fut le secrétaire perpétuel.

Cependant, malgré les services rendus par un grand nombre d'académiciens à la cause du peuple, l'Académie, considérée comme une institution monarchique, fut supprimée le 8 août 1793 par un décret de la Convention.

Deux ans plus tard, une loi instituait l'Institut national dont la deuxième classe, appelée classe de littérature et langue française, ressemblait fort à l'ancienne Académie.

Enfin, en 1816, une ordonnance royale rendit ses droits à l'Académie, en l'autorisant à « reprendre ses anciens règlements. »

Les discours de réception. — La coutume des discours de réception remonte à 1640. L'avocat Patru, en entrant dans la compagnie, prononça un si beau remerciement qu'on jugea bon d'obliger désormais tous ceux qui seraient reçus d'en faire autant. Ces discours ne furent d'abord que des compliments de peu d'étendue, qu'on prononçait à huis-clos devant les seuls académiciens. Mais, à partir de 1672, l'Académie étant logée au Louvre, les séances de réception furent rendues publiques. Fléchier est le premier, en 1673, qui prononça son discours en séance publique. Désormais les harangues d'apparat remplacèrent les simples remerciements. Citons parmi les plus fameuses : celle de Racine en 1686, répondant au récipiendaire Thomas Corneille et faisant un magnifique éloge de Pierre Corneille; le discours de réception de La Bruyère en 1693, et celui de Buffon en 1753.

Les occupations de l'Académie. — Le grand travail de l'Académie est la confection du Dictionnaire de l'usage. Sept éditions en ont paru jusqu'ici, la première en 1694, la dernière en 1878. Elle a commencé aussi — mais l'achèvera-t-elle jamais? — un travail beaucoup plus considérable, qui conviendrait mieux aux érudits de l'Académie des Inscriptions, c'est le Dictionnaire *historique* de la langue française : on en est à la lettre B !

Une autre occupation de l'Académie est le jugement des œuvres présentées aux concours qu'elle institue, et la distribution de ses nombreux prix. C'est en 1671 que le premier prix de l'Académie fut décerné ; c'était le prix d'éloquence fondé par Balzac, et il fut attribué à Madeleine de Scudéry. Mais depuis lors les legs et les prix se sont multipliés, et avec eux s'accroît la besogne, souvent ingrate, de l'Académie[7].

Le quarante-et-unième fauteuil. — Les noms des écrivains de talent qui ne siégèrent pas à l'Académie forment une liste imposante : le *quarante-et-unième fauteuil*, comme on dit, est plus illustre encore que les autres. Au XVIIe siècle, ne firent pas partie de l'Académie : Descartes, La Rochefoucauld, Pascal, Molière, Bourdaloue, Malebranche ; au XVIIIe, Regnard, Lesage, Diderot (et encore Helvétius, Raynal, Mably) ; au XIXe, Michelet, Flaubert, Honoré de Balzac, Baudelaire, Zola.

Certes il est fâcheux, pour la gloire de l'Académie française, que tant d'écrivains de valeur soient restés en dehors d'elle (quelquefois d'ailleurs sans qu'il y ait de sa faute); néanmoins l'histoire de l'Académie française est liée indissolublement à celle des lettres françaises depuis deux siècles et demi, et cette illustre Compagnie a mérité le respect et l'autorité dont elle jouit encore aujourd'hui, non seulement en France, mais dans tous les pays civilisés.

Les habitants de la Corée.

Douze siècles avant notre ère, la Corée était peuplée par deux races bien distinctes : au nord, une race tartare, celle des « Siân-pi » ; au sud, une autre race qui, d'après les livres chinois, ressemblait beaucoup à la race japonaise — ce fait est intéressant à noter en ce moment — autant par les mœurs que par le costume.

6. Les salons de Mme de Lambert, de Mme de Tencin, de Mme du Deffand devinrent les arbitres des élections académiques.

7. Grâce au legs généreux d'un de ses membres, le duc d'Aumale, l'Académie est maintenant possesseur d'un des plus beaux châteaux de France, le château de Chantilly.

Depuis cette date lointaine, les deux races se sont plus ou moins mélangées, non seulement entre elles, mais encore avec les Chinois, les Japonais et les Mandchoux, leurs voisins.

Néanmoins, de nos jours encore, avec un peu d'attention, on peut reconnaître deux types distincts parmi les Coréens.

Le type le plus commun se rapproche beaucoup de la race mongole : il a le nez court, écrasé à la base, avec des narines formant de larges ailes; ses yeux sont bridés [1] et obliques, les pommettes des joues très saillantes, les lèvres fortes, la bouche grande, la peau jaunâtre et la barbe rare. En général, il est de haute taille et possède une vigueur remarquable.

L'autre type, qui, parmi les Coréens, représente l'aristocratie, est plus fin. Il se rapproche par ses caractères des Européens et surtout des Japonais. Il est de petite taille, peu vigoureux, avec une face allongée ; c'est surtout dans le sud de la péninsule qu'on le rencontre.

Le costume des Coréens est, pour les hommes du peuple, uniformément composé d'un large pantalon serré au-dessus de la cheville et d'une sorte de robe ample, avec de larges manches, attachée à la ceinture ; il est généralement fabriqué avec de la cotonnade blanche. Les vêtements de couleur et de soie sont réservés aux mandarins et aux nobles.

Les hommes mariés relèvent leurs cheveux sur le sommet de la tête, les tordent en forme de chignon et les maintiennent en place avec des fils de bambou très fins. C'est sur cet échafaudage qu'ils font reposer un chapeau, lequel paraît y être en équilibre très instable ; pour ne pas lui permettre de s'envoler, on est d'ailleurs obligé de l'attacher au moyen d'un ruban passant sous le menton. Les jeunes gens se tressent une queue, comme le font les Chinois, mais, contrairement à ceux-ci, ne se rasent pas la tête.

Les femmes ne se déforment pas les pieds comme les Chinoises ; elles se servent de chaussures légères en paille ou en corde, terminées en avant par un petit bec relevé. Leur coiffure consiste en deux grandes nattes roulées en turban autour de la tête et consolidées par des épingles à tête d'or ou d'argent émaillé.

Quant il pleut, les Coréens se servent d'un chapeau bien particulier : c'est un énorme cône en papier qui fait l'office d'un parapluie. Aussitôt que la pluie cesse, ils enlèvent ce cône, le plient et le mettent dans leur poche : c'est très pratique.

En somme, on voit que le costume est peu orné : comme accessoires on ne peut guère en effet signaler que... la pipe, dont un Coréen ne se sépare jamais, et, pendus à la ceinture, un couteau et deux sacs pour le tabac et divers objets de toilette.

Les Coréens sont essentiellement agriculteurs. Ils ont même pour tout ce qui touche à l'agriculture un respect extraordinaire : c'est ainsi qu'il est défendu de tuer le bœuf parce qu'il est consacré à la culture de la terre. Ils se nourrissent surtout de riz cuit à l'eau et assaisonné de condiments très forts, notamment de piments. Ils accumulent aussi dans de vastes pots de porcelaine des navets et des choux qu'ils laissent fermenter pour en faire une sorte de choucroute. Ils ne dédaignent pas non plus la viande de mouton ; on en importe de grandes quantités de Chine, parce que, en Corée, pousse une certaine herbe qui perfore les intestins des moutons et les fait mourir. Ils dédaignent le gibier, qui, par suite, y est extrêmement abondant : ils ne font guère la chasse qu'au tigre, à l'ours, au renard et au loup, dont ils font le commerce des peaux.

L'industrie, en Corée, est assez rudimentaire. La seule qui soit à noter est la confection d'objets en bronze, entre autres de vases ciselés qui abondent partout, même dans la plus humble des chaumières.

Les Coréens, comme les Chinois, ont un grand respect pour l'instruction : ceux qui ne savent pas lire sont l'objet du mépris de tout le monde. Par contre les lettrés jouissent de la considération de leurs compatriotes. Dans la moindre des cabanes, d'ailleurs, on rencontre des livres, les uns composés en dialecte coréen, les autres — les plus nombreux — en caractères chinois et tracés sur du papier de mûrier très solide.

La femme est assez heureuse et assez libre en Corée. Dans chaque maison, plusieurs pièces sont réservées à la maîtresse du logis, dont

1. Comme tirés.

le plaisir est de les orner avec des meubles de laque, des nattes fines, des paravents : on y trouve beaucoup d'objets de toilette, des chiffons, des pots de fard, des pommades aux parfums variés, voire même... des faux cheveux. Malgré cet attirail de coquetterie, la Coréenne est toujours laide... Quand elle rencontre un homme dans la rue, elle se voile la face. Plus elle est « de qualité », plus elle a de pantalons. Il n'est pas rare, par exemple, de voir une grande dame ne sortir dans la rue qu'avec dix-huit pantalons superposés : ceux-ci sont en tulle léger et de nuances très variées. Ce n'est plus une femme, c'est un magasin de « nouveautés » !

Les gens du peuple ont des habitations construites à peu près toutes sur le même modèle. « Elles comprennent, dit M. Verneau, plusieurs corps de logis couverts de chaume et disposés en carré autour d'une cour qui se trouve entièrement fermée. Les chambres latérales servent à conserver les provisions et à enfermer les bestiaux ; l'une d'elles constitue l'atelier de tissage. La maison du fond est réservée aux maîtres du logis. Elle est pourvue de portes et de fenêtres basses, et elle est subdivisée en plusieurs pièces par des cloisons de papier tendu sur des châssis en bois. C'est à l'extrémité de l'habitation proprement dite que se trouve la cuisine, avec son âtre très vaste, entouré de marmites en bronze. La fumée, au lieu de s'échapper par un tuyau vertical, s'engage dans des conduits qui passent sous terre et vient chauffer l'appartement, avant de sortir par la cheminée placée à l'autre extrémité de l'habitation. »

Ajoutons enfin, pour compléter ces notes sur la Corée, que la monogamie y est la règle et que la religion y est le bouddhisme. Les Coréens ont un très grand respect des morts.

Henri Coupin.

Autour de la guerre Russo-Japonaise.

Le premier coup de canon. — A chaque guerre, se pose la grave question historique de savoir qui a tiré le premier coup de canon. Cette fois, il ne saurait y avoir de nombreuses controverses ; c'est la canonnière russe *Koreets* qui, le 8 février au soir, à Chemulpo, aurait tiré le premier coup de canon de la guerre, en réponse aux sommations des torpilleurs japonais d'avoir à se rendre.

*
* *

M. Bellan, conseiller municipal de Paris, vient d'écrire à M. Bedorez, directeur de l'enseignement primaire de la Seine, une lettre où il expose plusieurs idées intéressantes que lui inspire la guerre russo-japonaise :

« Je voudrais, dit-il, que dans toutes les écoles de la Ville de Paris, nos dévoués éducateurs, maîtres et maîtresses, s'efforcent d'expliquer ces événements, dont on s'entretient chaque jour dans les familles. Je voudrais que, dans leurs leçons de morale et de civisme, ils puissent, à la faveur de ces commentaires, faire comprendre à leurs jeunes élèves ce que la guerre entraîne après elle de douleurs, de larmes et de sang. Je voudrais qu'ils montrent comment des hommes généreux, émus au spectacle des calamités et des ruines qui en sont le funèbre cortège, ont voulu la prévenir à jamais.

« Qu'ils disent comment la conférence de La Haye a pris naissance, quelles pensées ont inspiré ses initiateurs, quels espoirs elle a éveillés au cœur des peuples, quel avenir elle laisse entrevoir. Mais qu'ils n'oublient pas surtout de montrer que tant que les nations n'auront pas constitué efficacement un tribunal suprême d'arbitrage, leur sécurité commande une vigilance de tous les instants. Que les enfants de la France apprennent que des agressions sont toujours possibles, que la patrie peut être menacée dans son honneur ou son indépendance, et qu'alors, sourds à tout autre conseil, soutenus par la même foi, ils doivent d'un même cœur courir au drapeau... »

*
* *

La théorie du soldat japonais. — Voici quelques passages de ce catéchisme militaire bien caractéristique :

Qui est votre maître ? — L'empereur.

De quoi est fait l'esprit militaire ? — D'obéissance et de sacrifice.

En quoi consiste la valeur supérieure ? — Marcher en avant malgré des forces supérieures.

Et la valeur inférieure ? — S'acharner sur des choses insignifiantes et céder aux sentiments de la brutalité.

D'où vient le sang qui rougit votre drapeau ? — Du soldat qui l'a versé dans la bataille.

Ce soldat étant mort, qu'en reste-t-il ? — La gloire.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1904. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Mademoiselle Pomme d'Api

(*Fin*)

par Otto Ernst.

IV

Tout doucement, la maman a attiré Pomme d'Api sur ses genoux, a déboutonné ses vêtements, délacé ses bottines. Le lecteur sagace attend maintenant la scène de larmes classique, la révolte contre le lit. Il se trompe. D'abord Pomme d'Api sait très bien que de pareilles tentatives sont vaines. Puis toute sa philosophie repose sur le principe suivant : « Demain sera aussi beau qu'aujourd'hui, et tous les jours sont pareils ». Puis enfin, une certaine nuit elle s'éveilla et appela sa sœur, qui remplit auprès d'elle le rôle de seconde mère. Dressée sur son lit, les yeux grands ouverts, elle lui disait : « Gertrude, tâte un peu pour voir si j'ai encore mes oreilles ». Gertrude se mit à tâter et déclara que les deux oreilles étaient à leur place. Pomme d'Api se rejeta, rassurée, sur son oreiller, fourra son pouce dans sa bouche et s'endormit aussitôt.

Ses rêves sont sa vie, et sa vie est un rêve. Cette mignonne créature, qui plane encore entre le ciel et la terre et qui effleure à peine la réalité de l'ourlet de sa petite robe, a-t-elle besoin d'établir une différence entre le sommeil et l'état de veille ?

Pendant qu'on la déshabille, ses yeux prennent déjà l'expression de cet autre monde, de ce monde mystérieux du rêve.

« Maman, s'écrie tout à coup Pomme d'Api, c'est bien vrai, n'est-ce pas, que les voleurs sont tout noirs ?

— Qu'est-ce qui te fait croire cela ?

— Ah... je crois... mais ils sont bien noirs, n'est-ce pas ?

— Non, les voleurs sont comme tout le monde. »

Les voleurs jouent dans l'imagination de Pomme d'Api un rôle important depuis cette nuit sombre où un sombre coquin lui vola son petit lapin. Elle désirait ardemment un vrai animal, un animal vivant. Ses vœux s'étaient tout d'abord arrêtés à un vrai cheval, puis elle voulut une chèvre ; enfin le cheval se rapetissa jusqu'à devenir un joli petit lapin blanc.

Pomme d'Api le couvrit de baisers et le serra contre elle avec une tendresse qui aurait pu suffire à un cheval. Bref, elle lui témoigna tant d'affection que c'en fut trop pour un lapin. Avec le courage du désespoir, il s'échappa de ses bras.

Pomme d'Api tomba dans l'herbe, et Jeannot lapin lui bondit par-dessus le nez. Pendant une minute et demie, Pomme d'Api lui en voulut réellement — puis elle lui pardonna, et durant deux jours, tous deux allèrent s'ébattre au grand soleil. Le matin du troisième jour, on trouva la cabane vide et Pomme d'Api apprit qu'un voleur avait emporté Jeannot. Le petit museau de Pomme d'Api se contracta violemment ; elle allait pleurer, lorsqu'elle aperçut, sur le sable, l'arrosoir avec lequel elle jouait. « Oh ! maman, s'écria-t-elle, pleine d'enthousiasme, le gentil voleur, il n'a pas pris mon arrosoir ! »

Parmi les béatitudes du « Sermon sur la Montagne » il en manque une : Bienheureux ceux qui ont le cœur reconnaissant ! Ils connaîtront la félicité dès cette terre.

M. A. B.

Chanson provençale.

Mélodie populaire provençale.

Avec entrain, mais gracieusement.

1re PARTIE

So_leil de la Pro_ven ce, Ar_den_te

2e PARTIE

So_leil de la Pro_ven ce, Ar_den_te

fleur d'é_té, Tu vis ma brune en_fan_ce Gran_dir

fleur d'é_té, Tu vis ma brune en fan_ce Gran_dir

en li_ber_té ; Mon à_me, quand j'y pen_se. Ra_yon_ne de clar_té.

en li_ber_té ; Mon à_me, quand j'y pen_se, Ra_yon_ne de clar_té.

I

Soleil de la Provence,
Ardente fleur d'été,
Tu vis ma brune enfance [1]
Grandir en liberté ;
Mon âme, quand j'y pense,
Rayonne de clarté.

II

Souvent, au mois splendide
Où brille l'or du grain [2],
J'allais bien loin sans guide
Cueillir le romarin ;
Dans l'air, d'un bleu limpide,
Soufflait le vent marin.

III

O pins, sous vos ramures
Léger fut mon sommeil [3].
J'aimais vos longs murmures
A l'heure du réveil ;
J'aimais les figues mûres,
La grappe au sang vermeil [4].

IV

Vers toi, Provence aimée,
S'en va mon souvenir,
Vers toi, terre enflammée [5]
Qui sais me rajeunir,
Vers toi, terre embaumée,
Toujours pour te bénir !

Chants populaires pour les écoles, poésies de Maurice Bouchor, *mélodies recueillies et notées par* Julien Tiersot (Hachette, éditeur).

1. Comprenez : l'enfant brun que j'étais. — 2. C'est-à-dire au mois d'août qui mûrit et dore les blés.

3. Inversion. — 4. La grappe de rouge raisin. — 5. Brûlée par le soleil.

Le petit Lapin.

Tous les ans, ma bonne nourrice venait me voir et m'apportait quelque chose. Une fois, d'un air mystérieux, elle me dit : « Mets ta main dans mon panier ». Je croyais y trouver des fruits, mais je sens un poil soyeux et quelque chose qui frémit. C'est un lapin ! Je l'enlève, et me voilà courant de tous côtés [1] pour annoncer la bonne nouvelle. Je serrais ce pauvre animal avec une joie convulsive qui faillit lui être fatale. Le vertige me troublait la tête... C'est qu'il était si beau, mon lapin, avec son nez rose et sa fourrure lustrée [2] comme un miroir ! Ses grandes oreilles nacrées [3] et mobiles qu'il époussetait sans cesse, ses cabrioles [4] pleines de fantaisie avaient, je dois l'avouer, une part de mon admiration.

Dès le point du jour, je m'échappais du lit de ma mère pour revoir mon favori et le porter dans quelque plant [5] de choux. Là, il mangeait gravement ses feuilles vertes, jetant sur moi des regards que je trouvais pleins de tendresse ; puis, se dressant sur ses pattes de derrière, il présentait au soleil son petit ventre blanc comme la neige, et lissait [6] ses belles moustaches avec une dextérité merveilleuse...

Un dimanche, nous errions, nous, les petits [7], dans l'enclos, quand une détonation se fit entendre. Un cri étrange, semblable au premier vagissement [8] d'un enfant, la suivit de près. Mon lapin venait d'être blessé d'un coup de feu. La malheureuse bête avait franchi la haie du verger, et le voisin, n'ayant rien à faire, s'était amusé [9] à la tirer.

J'arrivais pour le relever tout sanglant.

Ma douleur fut telle que, ne pouvant proférer aucune parole, j'étouffais... Mes jambes ne me soutenaient plus... Pardonnez les larmes que me fait encore verser ce souvenir. Mme Michelet.

1. Dans toute la maison. — 2. Brillante. — 3. Les oreilles du lapin sont à l'intérieur brillantes comme de la nacre, ou plutôt légèrement teintées de rose. — 4. *Cabriole*, saut de chèvre, et tout saut semblable. — 5. Dans une plantation ou dans un carré de choux.

6. Arrangeait. — 7. Nous, les enfants de la maison. — 8. Le vagissement est le cri indistinct des tout petits enfants, des nouveau-nés. — 9. *S'était amusé !* Peut-on s'amuser à tuer ! Le seul emploi de cette expression est la condamnation du méchant voisin.

La joie du foyer.

Lorsque l'enfant paraît, le cercle de famille [1]
Applaudit à grands cris ; son doux regard qui brille
Fait briller tous les yeux,
Et les plus tristes fronts, les plus souillés peut-être,
Se dérident soudain à voir l'enfant paraître,
Innocent [2] et joyeux.

Soit que juin ait verdi mon seuil, ou que novembre
Fasse autour d'un grand feu vacillant dans la chambre
Les chaises se toucher,
Quand l'enfant vient, la joie arrive, et nous éclaire [3]

1. Le cercle formé par les membres de la famille. — 2. Qui n'a point fait mal encore. — 3. Comparez ces vers de Victor de Laprade :

L'enfant est roi parmi nous
Sitôt qu'il respire ;
Son trône est sur nos genoux
Il est roi, le bel enfant !
Son caprice est triomphant,
Dès qu'il veut sourire.

On rit, on se récrie, on l'appelle, et sa mère
Tremble à le voir marcher.

Quelquefois nous parlons, en remuant la flamme,
De patrie et de Dieu, des poètes, de l'âme
Qui s'élève en priant ;
L'enfant paraît : adieu le ciel et la patrie[4],
Et les poètes saints ! La grave causerie
S'arrête en souriant.

La nuit, quand l'homme dort, quand l'esprit rêve, à l'heure
Où l'on entend gémir, comme une voix qui pleure,
L'onde entre les roseaux,
Si l'aube tout à coup là-bas luit comme un phare,
Sa clarté dans les champs éveille une fanfare
De cloches et d'oiseaux.

Enfant, vous êtes l'aube, et mon âme est la plaine
Qui des plus douces fleurs embaume son haleine
Quand vous la respirez ;
Mon âme est la forêt dont les sombres ramures
S'emplissent pour vous seul de suaves murmures
Et de rayons dorés !

Car vos beaux yeux sont pleins de douceurs infinies,
Car vos petites mains, joyeuses et bénies,
N'ont point fait mal encor ;
Jamais vos jeunes pas n'ont touché notre fange :
Tête sacrée ! enfant aux cheveux blonds ! bel ange
A l'auréole d'or !

Il est si beau, l'enfant ! avec son doux sourire,
Sa douce bonne foi, sa voix qui veut tout dire,
Ses pleurs vite apaisés,
Laissant errer sa vue étonnée et ravie,
Offrant de toutes parts sa jeune âme à la vie
Et sa bouche aux baisers !

Seigneur ! préservez-moi, préservez ceux que j'aime,
Frères, parents, amis, et mes ennemis même
Dans le mal triomphants,
De jamais voir, Seigneur, l'été sans fleurs vermeilles,
La cage sans oiseaux, la ruche sans abeilles,
La maison sans enfants ![5]

Victor Hugo.

4. C'est-à-dire : adieu les graves conversations. — 5. Cette dernière strophe est d'une émotion pénétrante. Victor Hugo aimait beaucoup les enfants ; il a toujours été très heureusement inspiré par eux.

Un Chinois conférencier.

Li-Chao-Pee n'est pas un personnage banal et ceux qui sont allés l'entendre l'autre soir, à la Société Industrielle d'Amiens, n'ont pas perdu leur temps, je vous assure.

Mais au fait, connaissez-vous Li-Chao-Pee ?

Figurez-vous un petit bout d'homme microscopique, à la figure jaune, aux yeux bridés et malins, excessivement malins même ; c'est un mandarin pour de bon, mandarin civil et militaire à la fois, ce qui, paraît-il, est très rare ; de plus, officier du Dragon de l'Annam... et d'académie ! Vous avez bien lu : officier d'académie. Il porte le ruban violet, si recherché, comme chacun sait, en notre pays. On s'explique, d'ailleurs, parfaitement sa décoration, car en dépit de son type exotique, de sa robe, de son bonnet à boutons de cristal, de sa longue queue, ce petit homme parle français comme vous et moi, avec facilité, avec volubilité, presque sans accent. Je crois même qu'il met une certaine coquetterie

à employer tantôt des mots longs et savants, comme au-to-no-mie, ar-ché-o-lo-gie, qu'il a soin de bien articuler, en détachant les syllabes, tantôt de ces mots pittoresques et vifs, chers à Gavroche [1]. Li-Chao Pee n'ignore pas ce que c'est que « la dèche [2] » — de nom seulement, j'espère ; il sait ce que c'est que « ma tante [3] » chère aux fils de famille, et bien d'autres choses encore. Bref, c'est un Chinois qui « la connaît dans les coins [4] » (si j'ose m'exprimer ainsi) et à qui « on ne poserait pas facilement un lapin [5] ».

Bien entendu, il venait nous parler de la Chine. Ce qu'il nous en a dit, nous le savions déjà... ou à peu près. Pourtant, il nous apprend quelques menus détails très drôles. Il a des accents d'indignation tout à fait comiques lorsqu'il proteste contre l'affreuse calomnie des Européens qui prétendent que les Chinois mangent des œufs pourris ! Il nous renvoie la balle et, pour se venger, nous reproche notre fromage de Roquefort !

C'est comme les petits pieds des Chinoises ! C'est bien à nous, Européens, de crier à la déformation et à la torture ! Nous n'avons donc jamais regardé les corsets de nos femmes, surtout ceux d'aujourd'hui !

Li-Chao Pee nous parle aussi du mariage et du divorce en Chine. Savez-vous combien il y a de cas de divorce en son pays ? Sept, pas un de plus, pas un de moins. Savez-vous maintenant quel est le plus grave ? C'est la désobéissance au beau-père et surtout... à la belle-mère ! Vous devinez l'effet produit sur un auditoire français par cette simple phrase !

Je vous en ai assez dit pour vous convaincre que ce malin Chinois connaît à fond la langue et l'esprit de notre pays. Ce que je ne puis rendre, c'est le ton, ce sont les jeux de physionomie, les salutations, les compliments au « beau sexe », les gestes multiples, qui accompagnent les paroles du conférencier et en soulignent la saveur.

Son succès est très vif : succès de curiosité, de gaieté, de drôlerie. Li-Chao Pee est évidemment un personnage très moderne : Chinois mâtiné de Français, mandarin et boulevardier, très informé des choses de son pays et du nôtre. Il nous laisse, somme toute, assez perplexes. Bien fin, me semble-t-il, celui qui déchiffrerait exactement ce qu'il y a au fond de son cerveau, derrière ses yeux si malins !

G. MINOTTE,
Agrégée des lettres.

1. C'est-à-dire au gamin de Paris. — 2. Manque d'argent. — 3. Le mont-de-piété, établissement où l'on prête sur nantissement et à intérêt, ou encore « prêteur sur gages ». — 4. Fort avisé. — 5. A qui l'on n'en ferait pas accroire.

L'arbitrage international.
France et Espagne.

M. Delcassé, ministre des Affaires étrangères, et Son Excellence M. de Leon y Castillo, marquis del Muni, ambassadeur d'Espagne auprès du gouvernement de la République, ont signé le 26 février, au quai d'Orsay, une convention d'arbitrage dont les termes sont à peu près semblables à ceux adoptés pour les conventions conclues récemment avec l'Angleterre et l'Italie.

Cette nouvelle convention, signée au moment où deux puissances sont engagées en Extrême-Orient dans une guerre dont on s'est efforcé d'amortir les effets en Europe, est très significative. Les puissances neutres se groupent en face du danger commun. Les relations si amicales qui unissaient déjà l'Espagne et la France se trouvent renforcées par un nouveau lien.

Enfin, l'impression rassurante produite par les déclarations récentes de MM. Maura et San Pedro aux Cortès, à propos des armements espagnols, est pleinement confirmée par les signatures de la France et de l'Espagne au bas d'un nouvel accord pacifique.

C'est la troisième convention d'arbitrage que la France conclut avec les nations qui sont ses voisines immédiates. On sait, en outre, qu'une quatrième convention se négocie entre les gouvernements de Paris et de Washington.

La Chine.

(*Trad. de* H. HUBNER [1]).

Le pays tout entier est un cabinet de curiosités, entouré d'une muraille désespérément longue gardée

1. Voir le texte allemand dans la partie allemande du présent n°, page 44).

par cent mille sentinelles Tartares. Mais les oiseaux et les pensées des savants européens volent par-dessus cette muraille. Ils regardent à loisir, puis de retour chez eux, nous racontent les choses les plus délicieuses sur cet étrange pays et ce peuple étrange. La nature avec ses tons éclatants, ses lignes bizarrement contournées, ses fleurs géantes et fantastiques, ses arbres nains, ses montagnes déchiquetées, ses fruits baroques et délicieux, ses oiseaux follement attifés est là bas une caricature aussi fabuleuse que l'homme avec sa tête pointue, sa natte, ses courbettes, ses ongles longs, son air malin et vieillot, son langage puéril et monosyllabique.

L'homme et la nature ne peuvent se regarder là bas sans une secrète envie de rire. Mais ils ne rient pas tout haut, ils sont tous deux d'une politesse trop raffinée, et pour réprimer leur fou rire, ils font tous deux les grimaces les plus drôlement graves.

Il n'y a là-bas ni ombres, ni perspective. Sur les maisons bariolées, c'est un amoncellement de toits. On dirait des parapluies ouverts où sont suspendues de petites cloches de métal, si bien que le vent, lorsqu'il les effleure, se rend ridicule par un carillon extravagant.

M.-A. B.

Le Féminisme [1].

L'égalité civile consiste en ceci : les femmes auront l'accès à toutes les fonctions civiles qui sont ouvertes aux hommes. C'est là qu'est le fort du débat ; c'est là qu'est le feu [2]. Je suis pour la pleine admissibilité des femmes à toutes les fonctions civiles. Les objections sur ce point me paraissent si faibles qu'elles touchent, selon moi, au ridicule. On dit : Les femmes ne sont pas assez intelligentes pour exercer les professions viriles. Tout d'abord, une réponse préjudicielle [3]. La réponse, c'est : « *Eh bien ! alors* [4] ? » Si elles ne sont pas assez intelligentes pour exercer ces fonctions, que craignez-vous d'elles ? Laissez-les faire ! Elles s'y casseront le nez [5], et vous serez triomphants ! Il est singulier qu'on défende à quelqu'un de monter à un mât de cocagne, précisément parce qu'il est incapable d'y grimper. « Toi, mon ami, tu es manchot. Il t'est défendu par la loi de t'approcher du mât. » Mais au contraire ! si cela lui est interdit par la nature, il est bien inutile et très absurde de le lui interdire par la loi. Ce qu'il serait naturel et rationnel de lui dire, c'est : « Oh ! toi ! tant que tu voudras ! » On ne raisonne pas de cette façon-là [6]. On est suspect, quand on raisonne ainsi, de penser exactement le contraire de ce qu'on dit.

Mais admettons, et voyons ce qu'on dit d'un peu sérieux sur l'inaptitude des femmes aux professions viriles. On dit : « Jamais les femmes n'ont eu de génie. Elles n'ont ni écrit l'Iliade, ni peint la chapelle Sixtine [7], ni découvert l'attraction [8]. » L'argument est puéril. Est-ce qu'il s'agit de génie ? Il s'agit de plaider des causes, de soigner des pneumonies, de juger des procès, d'écrire des articles et des romans, de professer la littérature et la physique, de préparer des remèdes dans une officine de pharmacien. Jamais il n'a fallu de génie pour tout cela. Les femmes sont aptes à tout cela, absolument aussi bien que les hommes, absolument. La « question du génie » se réduit à ceci : « *Quelques hommes*, vingt en vingt siècles, sont supérieurs à toutes les femmes. » Soit. Et que ce soit à la gloire du sexe viril. Mais cela n'empêche pas *toutes* les femmes, car une exception infinitésimale [9] ne prouve rien pour la généralité, d'être égales en

1. Le féminisme est la doctrine en vertu de laquelle on réclame pour la femme les mêmes droits que pour l'homme. Quelques féministes réclament seulement pour la femme les droits civils, le droit d'exercer toutes les professions viriles (sauf, bien entendu, le métier militaire). D'autres vont plus loin et réclament aussi pour elle les droits politiques. En Australie et dans certains Etats de l'Amérique du Nord, les femmes ont obtenu le droit de vote. — 2. C'est là que la discussion est ardente, enflammée.

3. Préliminaire. — 4. Exclamation familière : « Pourquoi donc voulez-vous les empêcher ? » — 5. Elles n'y réussiront pas. — 6. On n'a pas le droit de raisonner ainsi ; c'est un mauvais raisonnement. — 7. On sait que c'est Michel-Ange qui a peint les fresques de la Chapelle Sixtine, au Vatican. — 8. C'est Newton qui a découvert la loi de l'attraction universelle. — 9. L'exception d'un très petit nombre d'hommes.

intelligence à *tous* les hommes. Dans la région immense qui va du génie, exclu [10], à la stupidité, les femmes sont tout simplement les égales des hommes. Il y en a de stupides, il y en a d'intelligentes, il y en a qui ont du talent, il y en a qui touchent au génie. Et exactement [11] en toutes choses : en littérature, en jurisprudence, quoiqu'elles l'aiment peu, en philosophie, en mathématiques, en physique, en sciences naturelles. Il y a d'illustres noms féminins dans l'histoire de toutes ces grandeurs de l'esprit humain [12]. Dès lors, que devient l'objection ?...

Savez-vous de quoi sont victimes ceux qui élèvent cette objection ? Ils sont victimes du parallélisme [13]. Le parallèle est un des fléaux de l'humanité. On fait un parallèle entre César et Pompée. Il faut, dès qu'on a commencé, que tous les talents de César soient refusés à Pompée, et tous les talents de Pompée refusés à César. On fait un parallèle entre Corneille et Racine. Il faut, dès qu'on a pris la plume ou la parole, que toutes les qualités qu'on croit découvrir dans Racine soient refusées à Corneille, et réciproquement. C'est une plaie [14] ; c'est un merveilleux outil à fausser [15] l'entendement. De même on s'acharne au parallèle entre l'homme et la femme. Les qualités viriles ne sont pas des qualités féminines ; les talents féminins ne sont pas des talents virils.

Il n'y a rien d'enfantin comme cette manière de voir et de raisonner.

Emile Faguet [16].
(*Revue Latine*. Société Française d'imprimerie et de librairie.)

10. Exclusivement. — 11. Il en est exactement ainsi. — 12. Pour ne parler que des Françaises, citons parmi les écrivains distingués : Mme de Sévigné, Mme de Maintenon, Mme de Staël, Mme George Sand ; parmi les mathématiciens et philosophes, Mme Clémence Royer ; parmi les chimistes, Mme Curie (polonaise de naissance) qui récemment a découvert le radium, etc. — 13. De la manie des parallèles, des comparaisons. — 14. C'est un fléau détestable, un mal dangereux. — 15. Pour fausser. — 16. M. Emile Faguet est un des écrivains les plus distingués de la France contemporaine, un des maîtres de la critique littéraire, et, de plus, un écrivain moraliste et politique. D'une puissance de travail merveilleuse, il voit grandir tous les jours son autorité. Les pages que nous citons et qui sont extraites d'un article de la *Revue latine* fondée par lui sont parmi les meilleures d'un écrivain qui n'en a écrit que de bonnes.

La Mort de Kant.

C'est le 12 février 1804, à onze heures du matin, que s'éteignit, à Kœnigsberg, le professeur Emmanuel Kant, le grand philosophe dont l'Allemagne et le monde savant viennent de célébrer pieusement le centenaire.

M. Victor Basch, dans un remarquable article de la *Renaissance latine*, raconte avec quelle sérénité le philosophe vit venir la mort.

Dès 1789, il avait senti décliner ses forces et, en 1796, il fut obligé de suspendre son enseignement. Il perdit d'abord la faculté de tendre son

Emmanuel Kant (1724-1804)

attention, puis la mémoire, la parole et l'écriture.

Pourtant, avec quelle volonté tenace n'avait il pas lutté contre la sénilité envahissante ! Il s'était attelé à une œuvre nouvelle traitant du passage de la métaphysique à la physique, s'y était acharné, s'épuisant dans l'effort jusqu'à ce qu'il fût contraint de s'avouer vaincu. Émouvante est la lettre qu'il adresse le 21 septembre 1789 au philosophe Garve, atteint du cancer. Le « supplice de Tantale » auquel il est condamné est plus douloureux en

core que le mal de son ami ; voir devant soi l'achèvement de son système et ne pouvoir y atteindre !

Le 24 avril 1803, il inscrivit sur des feuilles volantes le tragique verset du psaume 90 : « Le cours ordinaire de nos jours ne passe pas soixante et dix ans. Que si les forts vont jusqu'à quatre vingts ans, le surplus n'est que peine et douleur. » Aussi, lorsque la bonne Mort vint frapper à la porte de la petite maison de Prinzessinstrasse où Kant avait vécu et pensé, fut-elle accueillie avec reconnaissance. « C'est bien » (*Es ist gut*) furent les dernières paroles qu'il prononça.

Renan, aussi bien préparé à la mort par une vie bien remplie que le philosophe de Kœnigsberg, demanda à voir une dernière fois le soleil avant de s'endormir pour toujours. Quels exemples, de la part de ces deux grands philosophes !

BIBLIOGRAPHIE (*Suite*).

II. Recueils de Morceaux choisis des grands Écrivains français.

A. OUVRAGES S'ADRESSANT PLUS SPÉCIALEMENT AUX ÉLÈVES :

1° *Le Livre de l'École* (Choix de lectures expliquées, à l'usage des Ecoles primaires), par Ch. LEBAIGUE (Librairie Belin, 52, rue de Vaugirard, Paris. Cours préparatoire, 0 fr. 65 ; cours élémentaire, 0 fr. 80 ; cours moyen, 1 fr. 25 ; cours supérieur, 1 fr. 60).

Dans les deux premiers volumes, textes très simples, empruntés aux auteurs qui ont su le mieux parler aux enfants. Explications à la portée de tout jeunes esprits. — Textes plus nombreux et plus variés dans les deux autres recueils. Explications grammaticales et littéraires plus étendues.

2° *Pour nos Filles* (Choix de lectures expliquées, à l'usage des jeunes filles), par Ch. LEBAIGUE (Lib. Belin. Cours élémentaire, 0 fr. 65 ; cours moyen, 0 fr. 80 ; cours supérieur et cours complémentaire, 1 fr. 25).

Cet ouvrage est le « pendant » ou le « complément» du *Livre de l'Ecole*. Explications analogues, mais l'exemple des vertus sociales et domestiques est donné surtout par des héroïnes de récits réels ou imaginaires. « Caractère éducatif en même temps que littéraire » (PREFACE).

3° *Choix de Poésies*, par F. BATAILLE, préface de M. E. MANUEL (3 fr. Lib. Paul Dupont, 4, rue du Bouloi).

Le sommaire des chapitres indique dans quel esprit ce livre a été composé :
Le Foyer. Le Village. La Patrie. L'Amour. L'Amitié. La Vie. Les Lutteurs. Les Justes. Les Paysans. La Nature. La Poésie. L'Art. Le Rêve. La Mort.

4° *Lectures et morceaux choisis*, à l'usage des écoles enfantines et élémentaires, par Mme KERGOMARD (0 fr. 60. Lib. Hachette, 79, boulevard St-Germain, Paris).

Dans ce petit recueil, les morceaux sont tous empruntés à La Fontaine, à Florian, à ceux des poètes contemporains qui ont écrit pour les enfants : M. Bouchor, Mme de Pressensé, Jean Aicard. Chaque morceau est préalablement expliqué sous forme de récit ou de narration. Ce petit ouvrage peut aussi rendre des services aux professeurs pour l'explication en français d'un texte français.

5° *Recueil de morceaux choisis en prose et en vers, du XVIe au XIXe siècle* (Précédé d'une introduction sur le Moyen âge), par M. MARCOU (4 fr. Lib. Garnier, 6, rue des Saints-Pères, Paris).

Cet ouvrage s'adresse à de grands élèves qui ont déjà une certaine connaissance de la langue française. Une très grande place y est faite aux auteurs du XIXe siècle (la moitié du volume). Notice brève sur chaque écrivain. Pas d'érudition inutile.

(*A suivre.*) M. D.

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1904. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

L'Arbre d'or,

par Rudolf Baumbach *.

I

La pièce où commence notre histoire était simple et nue. Contre le mur blanchi, orné de vieilles cartes géographiques, deux lits étroits. Tout le reste du mobilier se composait d'une planche pour les livres et d'une armoire à linge surmontée d'un globe terrestre. Au milieu de la chambre, une longue table illustrée d'innombrables taches d'encre. Devant cette table, deux garçons d'environ douze ans étaient assis sur des chaises de bois peu confortables. Le gamin blond rêvassait sur un passage épineux de *Cornelius Nepos* et soulevait en soupirant un lourd dictionnaire. L'enfant brun s'efforçait d'extraire une racine cubique d'un nombre de neuf chiffres. Le philologue s'appelait Jean ; le mathématicien, Henri. De temps en temps, les enfants levaient la tête et jetaient des regards de convoitise vers la fenêtre ouverte par laquelle les mouches entraient et sortaient en bourdonnant. Dans le jardin une lumière d'or s'épandait sur les arbres et les haies, et, comme pour les narguer, une branche de sureau fleuri s'avançait dans la salle d'étude des deux futurs savants.

Il leur fallait rester là, une heure encore, à suer et à travailler avant d'être libres, et les minutes se traînaient comme les escargots sur les groseillers du jardin. Pas moyen de diminuer de leur propre autorité cette heure maudite ! Dans la chambre contiguë, le « professeur docteur Tapedur », auquel on avait confié l'instruction et l'éducation des deux enfants, était assis à sa table de travail. La porte de communication était ouverte, de sorte que le professeur pouvait s'assurer à chaque instant de la présence de ses élèves et surveiller leurs faits et gestes.

« Annibal aurait bien pu se dispenser de passer les Alpes », dit Jean, en grinçant des dents.

« Neuf fois 81 font 729. » grogna Henri d'une voix sourde.

Tous deux levèrent le nez, se regardèrent — et se mirent à bâiller.

Un scarabée d'or, qui courait peut-être sur la branche de sureau, venait de voler dans la chambre. Par trois fois il décrivit un cercle autour de leurs têtes et puis s'abattit dans l'encrier. « C'est, ma foi, bien fait, dit Henri, il n'avait qu'à rester où il était ! Mais cette noyade dans l'encre, c'est tout de même une triste fin ! Attends, camarade, je vais te sauver la vie ! » Il voulut à l'aide de son porte-plume pêcher l'insecte qui se débattait ; Jean eut bien plus vite accompli le sauvetage avec ses doigts. Puis les enfants séchèrent proprement le pauvre diable avec du buvard et observèrent comment il se nettoyait avec ses pattes de devant. « Il a une plaque rouge sur la poitrine et des antennes noires, dit Jean en essuyant à ses cheveux ses doigts remplis d'encre — c'est le roi des scarabées d'or. Il habite un château bâti en fleurs de jasmin et couvert de feuilles de roses. Les sauterelles et

* Nous devons à l'aimable obligeance de l'auteur et de l'éditeur l'autorisation de publier la traduction de ce conte.

les grillons sont ses musiciens, les vers luisants ses porte-flambeaux.

— Et toi, tu es timbré, répondit Henri.

— Et celui qui trouve le roi des scarabées, continua Jean sans s'émouvoir, est un veinard. Attention, Henri, il va nous arriver quelque chose, une aventure, je ne sais quoi d'extraordinaire. C'est le premier mai aujourd'hui, jour des miracles. Tiens, il nous fait signe en agitant ses antennes et soulève ses élytres. Il va maintenant se métamorphoser, et nous allons voir un elfe avec un manteau royal et un casque d'or sur la tête.

M.-A. B.

(*A suivre.*)

(Sommermärchen. — J.-G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart.)

(*Reproduction interdite*).

Les Bœufs.

(*Chanson.*)

J'ai deux grands bœufs dans mon étable,
Deux grands bœufs blancs marqués de roux ;
La charrue est en bois d'érable,
L'aiguillon en branche de houx.
C'est par leur soin [1] qu'on voit la plaine
Verte l'hiver, jaune l'été ;
Ils gagnent dans une semaine
Plus d'argent qu'ils n'en ont coûté.

S'il me fallait les vendre,
J'aimerais mieux me pendre [2] ;
J'aime Jeanne ma femme ; eh bien, j'aimerais mieux
La voir mourir que voir mourir mes bœufs [3].

Les voyez-vous, les belles bêtes,
Creuser profond et tracer droit [4],
Bravant la pluie et les tempêtes,
Qu'il fasse chaud, qu'il fasse froid ?
Lorsque je fais halte pour boire,
Un brouillard sort de leurs naseaux,
Et je vois sur leur corne noire
Se poser les petits oiseaux [5].

S'il me, etc.

Ils sont forts comme un pressoir d'huile [6],
Ils sont doux comme des moutons ;
Tous les ans on vient de la ville
Les marchander dans nos cantons,
Pour les mener aux Tuileries [7]
Au Mardi-gras [8], devant le roi,
Et puis les vendre aux boucheries ;
Je ne veux pas, ils sont à moi.

S'il me, etc.

1. Grâce à leur travail. — 2. Exagération plaisante. — 3. L'exagération est encore plus plaisante : il ne faudrait pas la prendre au sérieux. Elle marque bien l'attachement profond du paysan français pour ce qu'il possède, pour ses bestiaux comme pour ses terres. — 4. *Profond* et *droit* sont employés adverbialement. De même on dit : tenir *ferme*, crier *fort*, voir *clair*, sauter *haut*, etc. — 5. Le tableau est charmant. — 6. Le pressoir est la machine qui sert à presser des olives, du raisin, des pommes, pour en faire de l'huile, du vin, du cidre. — 7. Le palais royal des Tuileries a été incendié en 1871 ; cette chanson a été composée en 1846, sous le règne de Louis-Philippe. — 8. La promenade du Bœuf gras était autrefois une des principales réjouissances du Carnaval.

Quand notre fille sera grande,
Si le fils de notre régent [9]
En mariage la demande,
Je lui promets tout mon argent;
Mais si pour dot il veut qu'on donne
Les grands bœufs blancs marqués de roux,
Ma fille, laissons la couronne [10]
Et ramenons les bœufs chez nous.

S'il me, etc.

Pierre Dupont [11].

(*Chants et Poësies.* — Garnier frères, éditeurs.)

9. *Régent* était autrefois le nom du professeur de collège; ici il s'agit sans doute du maître d'école du village. — 10. La couronne de mariée. — 11. Pierre Dupont (1821-1870) fut avec Béranger et Gustave Nadaud un des chansonniers les plus populaires du XIXe siècle; la chanson des *Bœufs* est restée célèbre.

Les Rameaux.

Les Rameaux, combien de souvenirs poétiques éveille ce mot! Pâques fleuries, quel nom charmant!

Le dimanche des Rameaux doit son nom à l'usage établi dès les premiers siècles parmi les chrétiens de porter ce jour-là en procession, pendant la messe, des rameaux de palmier ou d'olivier en commémoration de l'entrée triomphale de Jésus à Jérusalem.

Dans la plupart de nos départements, les palmes ont été remplacées par le buis, et dans quelques-uns par le laurier et le myrte. Lorsque le rameau de buis a été bénit par le prêtre officiant, les fidèles l'emportent à la maison pour le garder précieusement toute l'année. En France, le buis bénit devient pour la famille une sorte de talisman, de porte-bonheur. Nombreux, surtout au village, sont les fidèles qui suspendent le buis bénit au mur de leur chambre à coucher. Nombreux aussi ceux qui vont le samedi saint, après l'office, chercher à l'église un peu de l'eau qui vient d'être bénite par le prêtre. Et quand la mort entre dans une maison, les parents du mort placent l'eau bénite et le rameau de buis sur une table disposée en guise d'autel près du lit mortuaire.

Enfin, dans plusieurs de nos provinces, une pieuse coutume veut que le jour des Rameaux, après la messe, on porte au cimetière sur la tombe des morts de sa famille un peu de buis bénit.

Pourquoi ce nom de Pâques fleuries? Il vient de ce que dans les premiers temps on portait, à la procession, des bouquets sur de hautes tiges. Mais ce mot évoque à nos esprits bien d'autres idées: le temps de Pâques fleuries, c'est la fin de l'hiver, la fin du carême et de la tristesse, c'est le temps du renouveau, le retour du soleil, la résurrection de la nature depuis longtemps endormie, c'est la vie plus facile et plus heureuse.

L'usage des palmes a été conservé dans les processions de l'Italie, dans celles des provinces méridionales de l'Espagne et dans celles du Portugal. En Angleterre, on bénit le saule marsault, en Hollande le houx. Mais quelle que soit l'essence du bois bénit le dimanche des Rameaux, il est investi d'une vertu sanctifiante et miraculeuse pour les personnes qui possèdent la foi.

Les Œufs de Pâques.

L'origine des œufs de Pâques remonte, semble-t-il, au temps où les œufs étaient prohibés en carême. Le samedi saint, on portait à l'église, pour les faire bénir par le prêtre, les œufs qu'on avait mis en réserve pendant les six semaines du carême; et, le lendemain, jour de Pâques, on les distribuait à ses amis et aux personnes de sa famille, aux enfants et aux domestiques. C'était une sorte de manifestation joyeuse qui marquait la fin du temps du jeûne et de l'abstinence.

Les pauvres gens se sont toujours contentés de teindre de diverses couleurs, ordinairement de rouge, les œufs naturels. Les œufs rouges

de Pâques ont fait l'admiration et le bonheur d'une foule innombrable d'enfants du peuple (comme à un autre moment de l'année les cadeaux du bonhomme Noël).

De nos jours, dans plusieurs de nos provinces françaises, les œufs, qui sont en nombre égal à celui des enfants de la maison, sont cachés par les parents dans le jardin, dissimulés dans un buisson, dans une touffe d'herbes, dans un massif de fleurs ou dans la bordure de buis des allées ; les enfants les cherchent au sortir de l'office du samedi saint, lorsque les cloches, silencieuses depuis deux jours, ont retrouvé leur voix, lorsqu'elles sont revenues, dit-on aux petits enfants, de leur grand voyage à Jérusalem ; après avoir bien cherché, ils trouvent enfin les œufs merveilleux, et c'est un concert d'exclamations joyeuses.

Dans les familles riches, au temps jadis, on argentait ou on dorait les œufs ; parfois même on y dessinait des emblèmes ou des devises. Sous l'ancien régime, des corbeilles d'œufs peints et dorés étaient portées, après la grand'messe de Pâques, dans le cabinet du roi qui les distribuait aux personnes de la cour. Ces œufs étaient parfois de véritables œuvres d'art. Deux peintres célèbres du XVIIIe siècle, Lancret et Watteau, n'ont pas dédaigné de peindre des œufs de Pâques.

De nos jours, on le sait, c'est chez les confiseurs que les familles riches ou aisées vont chercher les œufs dont elles feront cadeau à leurs enfants.

Au temps où l'on bénissait les œufs à l'église, le curé en avait sa part. Aussi, dans quelques-unes de nos provinces, les curés font encore quêter de maison en maison leurs œufs par le bedeau de la paroisse, afin de retrouver ainsi la part prélevée autrefois pour la bénédiction ; dans certaines régions, les enfants de chœur les quêtent pour eux-mêmes.

Premier Sourire du Printemps.

Tandis qu'à leurs œuvres perverses
Les hommes courent haletants [1],
Mars qui rit, malgré les averses,
Prépare en secret le printemps.

Pour les petites pâquerettes [2],
Sournoisement [3], lorsque tout dort,
Il repasse des collerettes [4]
Et cisèle des boutons d'or.

Dans le verger et dans la vigne,
Il s'en va, furtif perruquier,
Avec une houppe de cygne,
Poudrer à frimas l'amandier [5].

La nature au lit se repose,
Lui descend au jardin désert,
Et lace les boutons de rose
Dans leur corset de velours vert.

Tout en composant des solfèges [6],
Qu'aux merles il sifflle à mi-voix,
Il sème aux prés [7] les perce-neiges [8]
Et les violettes aux bois.

Sur le cresson de la fontaine
Où le cerf boit, l'oreille au guet,
De sa main cachée il égrène [9]
Les grelots d'argent du muguet.

Sous l'herbe, pour que tu la cueilles,
Il met la fraise au teint vermeil,
Et le tresse un chapeau de feuilles
Pour te garantir du soleil.

Puis, lorsque sa besogne est faite,
Et que son règne va finir,
Au seuil d'Avril [10] tournant la tête,
Il dit : « Printemps, tu peux venir [11] ! »

Théophile GAUTIER

(*Emaux et Camées*. Charpentier, édit.)

---

1. Tandis que les hommes cherchent à assouvir leurs mauvaises passions, leurs convoitises et leurs haines, par exemple tandis qu'ils se font la guerre, la nature poursuit avec sérénité son œuvre créatrice, et Mars ramène le printemps. — 2. Marguerites blanches qui fleurissent vers le temps de Pâques. — 3. Le travail de la nature est lent et presque insensible ; c'est pourquoi le poète dit que Mars travaille sournoisement. — 4. Mars est comme un habile artisan qui prépare la parure des fleurs, la blancheur de leurs pétales et l'or de leurs boutons. — 5. Comme un perruquier avec sa poudre, Mars couvre de blanc les arbres des vergers, et le givre, les frimas de l'hiver sont remplacés par les fleurs du printemps. — 6. Comprenez : des exercices de solfège, ou plutôt des airs. — 7. Dans les prés (de même, au vers suivant, *aux bois* = dans les bois). — 8. Petites fleurs qui fleurissent l'hiver et percent la neige. — 9. Il laisse tomber comme des grains. — 10. Arrivé près du seuil, du commencement d'Avril. — 11. Cette poésie est infiniment pittoresque. Théophile Gautier est un peintre qui s'est fourvoyé dans la poésie.

L'Imperatrice Printemps[1].

Elle est tout près, l'Impératrice ; elle va passer. Tous ses invités s'inclinent profondément sur sa route ; les seigneurs japonais sont cassés en deux, dans leurs habits noirs, les mains à plat sur les genoux, la tête penchée vers la terre ; les Européens sont courbés en salut de cour... La grande ombrelle violette, délicieusement brodée de chrysanthèmes en relief, s'est soulevée et je l'ai aperçue... Son petit visage peint m'a glacé et charmé.

Elle passe devant moi, à me frôler, me jetant sur la poitrine son ombre, que j'aurais aimé conserver comme une chose très rare. Je l'ai bien regardée, et elle est du tout petit nombre des femmes auxquelles convient, dans son acception la plus raffinée, l'épithète *exquise*.

Exquise et étrange, avec son air de froide déesse qui regarde en dedans, qui regarde au delà, qui regarde on ne sait où ; exquise avec ses yeux à peine ouverts, tout en longueur, comme deux lignes obliques noires, et très distants de ces deux autres lignes plus minces qui sont ses sourcils. Un sourire inexpressif de morte entr'ouvre ses lèvres carminées sur ses dents blanches. Son petit nez transparent est à demi courbé en bec d'aigle, et son menton s'avance, impérieux et dur.

Son costume ne se distingue pas de celui des dames de sa suite ; les ailes de sa coiffure sont peut-être plus larges encore et son catogan[2] plus long parce que ses cheveux sont plus beaux ; mais seules les couleurs de son ombrelle et les taches de son camail[3] indiquent, pour qui connaît le blason japonais, qu'elle est la souveraine.

Et cependant, même sans cela, je l'aurais reconnue entre toutes, à un charme dominateur que les autres n'ont pas. Elle est de petite taille ; elle marche d'une façon rythmée, dans la religieuse raideur de ses vêtements qui ne laissent rien deviner de sa forme délicate ; la main que l'on aperçoit, celle qui tient l'ombrelle violette, est comme une main d'enfant ; l'autre est cachée sous la rigide manche pagode[4], si longue, presque traînante. Dans nos pays, avec nos notions sur l'apparence des âges, on lui donnerait de vingt-cinq à vingt-huit ans.

Au premier rang, à côté d'elle, en un costume à peu près pareil, passe « Mademoiselle Niléma », l'interprète, celle qui, une fois, à certain bal où j'avais invité à danser une princesse qui ne comprenait pas, m'avait répondu à sa place dans un français bizarrement grave. Par contraste, elle a l'expression très vivante, celle-ci ; elle roule de droite et de gauche, sur les invités, des yeux intelligents et vifs, — tandis que l'Impératrice garde son sourire figé et s'avance impassible, saluant légèrement de la tête tous ces gens courbés qu'elle semble à peine voir.

Parmi ces femmes qui suivent en silence, dans un tel éclat de soieries, il y a de bien extraordinaires figures ; quelques laideurs extrêmes, mais jamais déplaisantes ni banales, distinguées toujours. Toutes sont blanches et roses, grâce à d'épaisses couches de poudre nuancées habilement ; mais on devine que là-dessous leur peau doit être fine et jolie. Comme, du reste, elles sont de caste noble, leur teint naturel doit différer assez peu du nôtre...

C'est très vite passé, ce petit cortège, malgré la lenteur de la marche. Je ne vois déjà plus que les dos magnifiquement mouchetés des dames et leurs longs catogans noirs, qui s'éloignent — au son d'une musique toujours plaintive et inconnue, jouée par les orchestres cachés.

P. Loti.

(*Japoneries d'automne* *)

* Calmann-Lévy, Editeur, 3, rue Auber, Paris. Nous devons à l'extrême obligeance de M. Calmann-Lévy l'autorisation de publier la page qu'on vient de lire.

1. L'Impératrice actuelle du Japon. — 2. Nœud qui retrousse les cheveux et les attache près de la tête. Cette dénomination, qui ne se trouve pas dans les anciens dictionnaires, est dérivée de *Cadoghan*, général anglais au service de la reine Anne, mort en 1726. (Littré). — 3. Manteau.

4. Manche très large. — 5. Fixe, immuable.

Les Torpilles.

La torpille Whitehead.

Inventées depuis une soixantaine d'années et beaucoup perfectionnées dans ces derniers temps, les torpilles n'ont pas encore joué dans les guerres le rôle important qui paraît devoir leur être reconnu. Dans le présent conflit entre la Russie et le Japon, elles semblent devoir prendre une importance considérable et l'on va pouvoir juger de leur efficacité réelle.

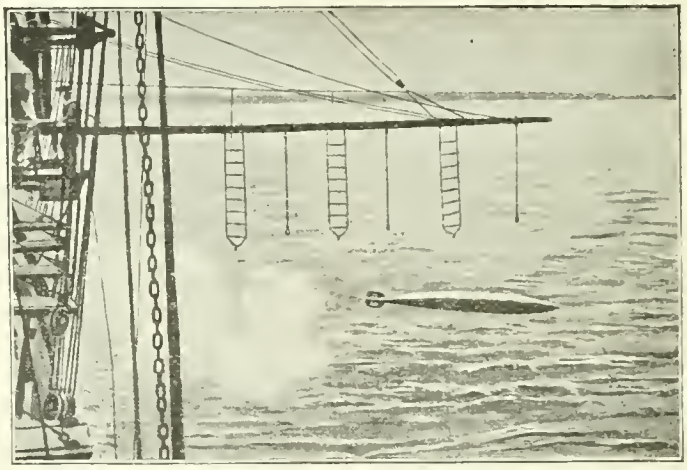
Les torpilles sont, on le sait, des engins qu'un navire envoie sous la mer dans une direction telle qu'ils viennent buter contre un bâtiment ennemi, ce qui provoque leur explosion. Il y en a de plusieurs modèles : l'une des plus employées est la torpille Whitehead. Extérieurement, elle a la forme d'un long cigare se terminant en arrière par deux hélices tournant en sens inverse l'une de l'autre ; ces hélices sont entourées par des lames plates, les unes verticales, les autres horizontales, qui jouent le rôle de gouvernail, c'est-à-dire qu'elles empêchent l'engin de dévier de la position dans laquelle on l'a lancée. Sa vitesse est en moyenne de 35 kilomètres par heure sur un parcours de 400 mètres et de 44 kilomètres sur un parcours de 800 mètres.

Si l'extérieur paraît très simple, il n'en est pas de même de l'intérieur, qui est fort compliqué, puisqu'il est divisé en six compartiments qui sont, d'avant en arrière : le magasin, la chambre secrète, le réservoir, la chambre du mécanisme, la chambre de flottaison, la chambre de direction et l'arrière. Nous allons les décrire succinctement.

Le magasin ou « cône de charge » renferme 13 galettes d'une matière explosive, le fulmi-coton comprimé, dont le poids total est de 54 kilogrammes. Ces disques sont percés au centre d'un trou dans lequel est logée une boîte renfermant du fulminate de mercure. Cette substance a la propriété de n'éclater que sous l'influence d'un choc violent ; elle est en rapport avec un petit bouton en forme d'hélice qui se trouve en avant de la torpille. Lorsque ce bouton vient buter contre le navire ennemi, il cogne contre le fulminate qui détone et, en même temps, fait faire explosion au fulmi-coton.

La chambre secrète maintient constante la profondeur d'immersion pendant tout le trajet. Il serait trop long de décrire les « régulateurs » qu'elle contient.

Le réservoir, qui occupe la plus grande longueur de la torpille, renferme de l'air comprimé à 70 atmosphères. C'est cet air qui, en se détendant, fait marcher le moteur.



LANCEMENT D'UNE TORPILLE WHITEHEAD A BORD D'UN CUIRASSÉ.

Le moteur est constitué par trois cylindres, dont les pistons sont mis en mouvement par l'air comprimé qui y arrive et qui en sort pour se perdre dans l'eau en produisant un bouillonnement. Le mouvement des pistons est transmis aux hélices d'arrière par un système de leviers et d'engrenages qui se trouvent dans la chambre de direction. Quant à la chambre de flottaison, elle sert surtout à régler la flottaison de la torpille dans diverses circonstances, surtout dans les essais et lorsqu'elle vient à manquer son but.

L'arrière enfin est occupé par les hélices propulsives ; les mécanismes qu'il renferme sont extrêmement compliqués : il y a notamment un mécanisme qui permet de régler le mouvement de la torpille sur la distance qu'elle doit parcourir avant d'être submergée, ce qui est important pour éviter une explosion prématurée.

L'air comprimé de la torpille lui permet de garder pendant quelque temps le mouvement qu'on lui a communiqué, mais il serait à lui seul insuffisant pour lui permettre d'accomplir correctement le chemin entre les deux navires. Autrement dit, la torpille doit être « lancée » ; le principe général du mode de lancement est identique à celui du lancement d'un projectile quelconque. C'est dire que ce lancement a lieu par explosion d'une charge de poudre à la partie supérieure d'un canon spécial ou lance-torpilles, dans lequel la torpille est préalablement placée. Les lance-torpilles, dans les navires cuirassés, se trouvent à côté des pièces de canon ordinaires, à l'entrepont ; dans les torpilleurs, ils sont placés à l'avant du bateau. Dans tous les cas, la torpille doit parcourir un certain espace dans l'air avant de plonger dans l'eau ; dans les modèles anciens, ce plongeon se faisait obliquement ; aujourd'hui, on s'arrange pour qu'il soit horizontal et, à cet effet, avant de lancer la torpille, on y ajoute une sorte de longue cuillère dont le but est, non seulement de la guider, mais encore de retarder le moment où l'air comprimé intérieur commencera à agir.

Par cette description, on voit combien la composition des torpilles est compliquée : ce sont de véritables appareils de précision et dont les effets sont meurtriers quand elles viennent à rencontrer les vaisseaux ennemis sur lesquels on les dirige. Elles rendront certainement de grands services lorsque les belligérants seront à peu de distance les uns des autres. Mais elles ne paraissent pas devoir être d'une grande utilité quand les navires sont très éloignés — ce qui est le cas général dans la guerre moderne.

Henri Coupin.

Échanges Universitaires internationaux.

On sait qu'il existe des relations assez actives entre les établissements d'instruction publique français et ceux des pays voisins.

Des étrangers sont, en effet, accueillis comme auxiliaires dans nos Écoles normales primaires et aussi dans les lycées et collèges de l'enseignement secondaire. Réciproquement, des Français sont envoyés à l'étranger dans des conditions analogues.

Mais on s'est plaint avec raison jusqu'à ce jour que les offres et demandes de postes se produisaient au hasard et que l'existence d'un office d'informations où s'échangeraient les renseignements entre la France et l'étranger était devenue indispensable.

En réalité, cet office existait déjà ; mais il était à peu près inconnu. Le ministre de l'instruction publique a donc cru bon d'attirer l'attention sur lui par une circulaire.

Désormais, les fonctionnaires ou étudiants devront adresser toutes les offres et demandes pour l'étranger à la direction du Musée pédagogique, office d'informations et d'études, 41, rue Gay-Lussac.

BIBLIOGRAPHIE

Histoire de la Langue et de la Littérature française, des origines à 1900, ornée de 156 planches hors texte dont 21 en couleur, publiée sous la direction de Petit de Julleville. Librairie Armand Colin. Huit volumes, chaque volume grand in-8° raisin, broché, 20 fr.; avec demi-reliure, tête dorée, 25 fr. — Tomes I et II : Moyen âge, des origines à 1500. — Tome III : seizième siècle. — Tome IV : dix-septième siècle (1601-1660). — Tome V : dix-septième siècle (1661-1700). — Tome VI : dix-huitième siècle. — Tome VII : dix-neuvième siècle (Période romantique, 1800-1850). — Tome VIII : dix-neuvième siècle (Période contemporaine, 1850-1900).

Chaque chapitre de cette Histoire, qui en compte cent-dix, a été confié à un auteur choisi pour sa compétence particulière dans le sujet traité (45 collaborateurs). Ainsi se trouve assurée la bonne qualité de l'information scientifique, base solide de tout l'ouvrage.

« Nous n'avons eu garde, disait M. Petit de Julleville dans l'*Avertissement*, de séparer l'histoire de la langue de celle de la littérature, persuadés que l'étude des mots éclaire celle des idées et que, surtout en France, où il est peu de grands écrivains qui n'aient eu un souci constant de la forme, la critique littéraire ne saurait se passer de la philologie; et qu'un lettré français reste très incomplet s'il n'est ensemble un bon grammairien. Mais dans cette partie de notre entreprise, une unité rigoureuse était de rigueur; aussi l'avons-nous remise à un seul auteur. M. Ferdinand Brunot avait témoigné, par ses précédents ouvrages, sa connaissance approfondie de l'histoire de notre langue; c'est lui qui s'est chargé de l'exposer tout entière à nos lecteurs, depuis l'évolution phonétique du bas-latin qui a produit la langue d'oïl, jusqu'aux néologismes variés de l'heure présente. Nous n'insisterons pas sur la nouveauté de ce travail ; il existe des livres intitulés : Histoire de la langue française, mais l'histoire de la langue française n'avait jamais été écrite.

« L'ouvrage est illustré. Toute illustration de fantaisie a été écartée absolument. Les illustrations sont la reproduction fidèle de monuments authentiques, contemporains des œuvres.

« Chaque chapitre se termine par une bibliographie qui comprend l'indication, non de tous les ouvrages qui traitent de la matière, mais de tous ceux qui sont utiles pour l'étude du sujet. »

Le défaut d'un ouvrage de cette sorte est le manque d'unité : il est largement compensé par tous les avantages que présente la collaboration d'un si grand nombre d'hommes distingués. D'autre part, il est bien certain que toutes les parties ne sont pas de la même valeur et ne laissent pas au lecteur, à l'étudiant, la même satisfaction.

Mais, somme toute, cet ouvrage fait grand honneur à l'érudition française, et il est indispensable à tous ceux qui veulent étudier d'une façon approfondie la langue et la littérature françaises.

Nous avons tenu à signaler aux professeurs étrangers l'Histoire de la littérature française publiée sous la direction de M. Petit de Julleville; mais nous n'ignorons pas qu'un tel ouvrage a sa place marquée dans les bibliothèques publiques plutôt que dans celles des particuliers. Nous devons leur indiquer des livres plus maniables. Parmi vingt autres, nous en citerons seulement deux aujourd'hui : l'*Histoire de la littérature française* de M. G. Lanson (Hachette éditeur, 1 vol. in-18 cartonné toile, 4 fr. 50), et le *Précis de l'histoire de la littérature française* de M. G. Pellissier (Delagrave éditeur, 1 vol. in-18 cartonné toile, 4 fr.).

Ces deux ouvrages sont excellents, avec des mérites différents. Celui de M. Lanson, qui a près de 1200 pages très serrées, est d'une lecture très suggestive, il abonde en idées ingénieuses, il force le lecteur à réfléchir et à penser. Au bas des pages se trouvent des notes précieuses : 1° sur les principales *éditions* de chaque auteur; 2° sur les livres à consulter.

Le livre de M. Lanson convient surtout aux étudiants de l'enseignement supérieur et aux professeurs. Les élèves des écoles secondaires s'accommoderont mieux d'ordinaire du Précis de M. Pellissier, beaucoup moins long, et donc moins complet, mais plus clair, par suite d'une disposition typographique plus heureuse. On aimera l'élégante sobriété de ce volume. Chaque chapitre y est précédé d'un Résumé et suivi de l'indication de Lectures recommandées.

Dans l'un et l'autre de ces ouvrages, le XVIIIe et le XIXe siècles tiennent la place et sont étudiés avec la sympathie qu'ils méritent.

(*A suivre.*)

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1904. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Le Mensonge et la Vérité.

(Vieux conte espagnol.

Au temps jadis, le Mensonge et la Vérité résolurent de vivre ensemble comme une paire d'amis. La Vérité était bonne personne, simple, timide, confiante ; le Mensonge était élégant, hardi, beau parleur. L'un commandait, l'autre obéissait toujours. Tout allait donc pour le mieux dans cette aimable compagnie.

Un jour le Mensonge dit à la Vérité qu'il serait bon de planter un arbre qui leur donnerait des fleurs au printemps, de l'ombre en été et des fruits en automne. La Vérité trouva la chose de son goût [1] ; l'arbre fut aussitôt planté.

Dès qu'il commença à grandir, le Mensonge dit à la Vérité : Ma sœur, choisissons chacun une part de l'arbre, une communauté [2] trop étroite est cause de discorde ; les bons comptes font les bons amis [3]. Voici, par exemple, les racines de l'arbre ; ce sont elles qui le soutiennent et le nourrissent ; elles sont à l'abri de l'orage et du temps ; que ne les prenez-vous ? Pour vous être agréable, je me contenterai, moi, des branches qui poussent en plein air, à la merci [4] des oiseaux, des animaux, des hommes, du vent, de la chaleur et de la gelée. Que ne ferait-on pas pour ceux qu'on aime ?

La Vérité, confuse de tant de bonté, remercia son compagnon, et s'enfonça en terre : grande joie pour le Mensonge, qui se trouvait seul parmi les hommes, et pouvait régner à son aise.

L'arbre poussa vite ; ses grands rameaux versaient au loin l'ombre et la fraîcheur ; il eut bientôt des fleurs plus éclatantes que la rose. Hommes et femmes accouraient de toutes parts pour admirer cette merveille.

Perché sur la branche la plus haute, le Mensonge les appelait, et bientôt les charmait par ses paroles mielleuses [5]... Le bon apôtre [6] donnait si gaiement toutes ses leçons, il les appuyait de si beaux exemples, que chacun s'enivrait de ses paroles.

On montrait au doigt [7] ceux qui n'applaudissaient pas, et ils commençaient à douter d'eux-mêmes. A cent lieues à la ronde, on ne parlait plus que du Mensonge et de sa sagesse ; il était question de le faire roi ; quant à la bonne Vérité, tapie dans sa tanière [8], personne n'y songeait : elle y pouvait mourir oubliée.

Dans cet abandon où chacun la laissait, elle en était réduite à vivre de ce qu'elle trouvait sous terre ; et, tandis que le Mensonge

1. Approuva la proposition. — 2. La communauté des biens. — 3. Proverbe. Pour éviter de se disputer et de se brouiller, il importe que les amis ne fassent pas bourse commune, il faut qu'ils établissent toujours soigneusement ce qui appartient ou revient à chacun d'eux. — 4. *A la merci de* : exposés à toutes les insultes de...

5. *Mielleuses*, douces comme le miel, mais d'une douceur affectée, non sincère. Ce mot s'emploie en mauvaise part, comme *doucereux*. — 6. *Bon apôtre* se dit ironiquement dans le sens de homme rusé, de mauvaise foi, qui contrefait l'homme de bien. — 7. Montrer au doigt quelqu'un, c'est s'en moquer devant les autres, et attirer sur lui la raillerie ou la colère des autres. — 8. Cachée dans son trou.

trônait parmi la verdure et les fleurs, la taupe rongeait les racines amères de l'arbre qu'elle avait planté. Elle en rongea tant, qu'un jour où le Mensonge, plus éloquent que jamais, parlait à une foule innombrable, le vent s'éleva, et sans être violent renversa tout à coup l'arbre qui n'avait plus de racines pour le retenir [9].

Dans leur chute, les branches étouffèrent tous ceux qu'elles couvrirent ; le Mensonge en fut quitte pour un œil blessé et une jambe cassée ; il demeura louche et boiteux : c'était encore s'en tirer à bon marché.

La Vérité, rendue soudain à la lumière, sortit à peine vêtue, la tête échevelée, la figure sévère, et commença d'une voix rude à reprocher aux assistants leur crédulité et leur faiblesse. Dès qu'il l'entendit, le Mensonge cria : « Voilà l'auteur de tous nos maux, voilà celle qui nous a perdus ! A mort ! à mort ! » Et le peuple, armé de pierres et de bâtons, poursuivit la malheureuse, et, morte ou vivante, la jeta dans son trou [10]. On scella aussitôt une large pierre, afin que la Vérité ne sortît plus de son tombeau [11].

Elle avait cependant quelques amis, car dans la nuit une main inconnue grava sur la pierre l'épitaphe suivante :

« Ici gît la Vérité, que le monde cruel tua sans qu'elle fût malade, afin de ne laisser régner chez lui que le Mensonge et la déloyauté. »

Le Mensonge ne souffre pas la contradiction [12], c'est là son moindre défaut. On chercha l'ami de la Vérité, et, sitôt trouvé, on le pendit haut et court [13]. Il n'y a que les morts qui ne se plaignent pas. Pour être plus sûr de sa victoire, le Mensonge bâtit son palais sur le sépulcre de la Vérité ; mais on assure que quelquefois elle se retourne dans sa tombe ; ce jour-là, le palais tombe comme un château de cartes et écrase les innocents et les coquins qui l'habitent. Mais on a autre chose à faire que de pleurer les morts ; on en hérite [14].

Le peuple, dupe éternelle, reconstruit chaque fois un palais plus beau que l'ancien, et le Mensonge, louche et boiteux, règne toujours.

Ed. LABOULAYE.

9. Comprenez que les édifices élevés par le mensonge ne sont jamais solides et ne peuvent durer longtemps. — 10. L'histoire nous appprend en effet que le peuple, dans son ignorance, a souvent méconnu et insulté ceux qui lui prêchaient la vérité et la justice. Voyez l'*Ennemi du Peuple*, d'Ibsen ; le docteur Stockmann est accusé d'être l'ennemi du peuple parce qu'il proclame une vérité que le peuple ne veut pas entendre, et il est chassé à coups de pierre. — 11. On sait que pour les anciens la Vérité était enfermée au fond d'un puits. — 12. La vérité seule ne craint pas la critique.

13. Adjectifs employés adverbialement. — 14. Quand un menteur est démasqué et confondu, la Vérité ne profite pas longtemps de sa ruine ; d'autres menteurs prennent sa place et recueillent sa fortune et sa puissance.

L'Arbre d'or,

par Rudolf BAUMBACH.

II

« Nous allons le voir s'envoler, répliqua Henri en riant ; tiens, ça y est ! » Les deux enfants coururent à la fenêtre et suivirent l'insecte des yeux. Semblable à un bijou étincelant, il fendit l'air en traçant une grande courbe, puis disparut de l'autre côté du mur.

Mais à côté, dans la chambre, quelqu'un toussota, et les deux enfants s'empressèrent de retourner à leurs livres. « Le voilà, le miracle », murmura Jean à son camarade, et il lui désigna l'encrier. Un rameau vert en sortait : il se mit à grandir à vue d'œil et atteignit bientôt le plafond.

« Nous rêvons, dit Henri en se frottant les yeux.

— Non, c'est un conte, s'écria Jean, fou de joie, un conte vécu, et nous y tenons deux rôles. »

Et le rameau grossissait. De tous côtés partaient des pousses et des branches couvertes de feuilles et de fleurs. Le plafond de la chambre disparut, les murs s'écartèrent. Les deux enfants se trouvèrent dans une forêt pleine de mystère et d'ombre. « En avant ! s'écria Jean, et il entraîna Henri qui regimbait. Nous sommes en pleine aventure ! » Les buissons fleuris s'entr'ouvraient d'eux-mêmes, frayant un chemin aux enfants.

Les rayons du soleil filtraient, en se brisant, à travers la voûte de feuillage et dessinaient, sur la mousse, comme de petits yeux d'or. De la mousse jaillissaient des fleurs aux couleurs ardentes. Des plantes grimpantes s'enroulaient pêle-mêle autour des vieux troncs moussus. Et là-haut, dans les branches, chantaient et folâtraient des oiseaux au chatoyant plumage.

Au milieu des bouquets d'arbres, on voyait courir, joyeux, les cerfs, les chevreuils et les autres animaux de la forêt. Subitement, elle s'éclaircit. Entre les troncs, des reflets flamboyants. Jean chuchota à son compagnon : « Nous y sommes, tu vas voir. »

Ils se trouvaient devant une grande prairie. Au milieu de la prairie, un seul arbre. Mais ce n'était pas un arbre ordinaire, c'était l'arbre merveilleux dont Jean avait entendu parler si souvent, l'arbre aux feuilles d'or. Les deux enfants restaient pétrifiés d'étonnement. Un nain, caché derrière le tronc, leur apparut alors. Il était de la taille d'un enfant de trois ans, mais il n'avait pas la tête trop grosse et les pieds plats, comme la plupart des nains. Il était élancé et d'harmonieuses proportions. Il portait un manteau vert et un heaume d'or. Les deux enfants savaient bien à qui ils avaient affaire. Le nain fit quelques pas en avant et s'inclina. « La princesse enchantée attend son libérateur, dit-il, qui de vous deux veut risquer le coup ? — Moi ! cria Jean, d'un ton joyeux. » Aussitôt le nain amena un coursier blanc comme neige avec des rênes d'or. « Reste, Jean ! » supplia Henri. Mais Jean était déjà en selle. Le cheval merveilleux se cabra, hennissant, rejeta la tête en arrière et partit à fond de train dans la forêt, la crinière au vent. Un scarabée d'or aux couleurs rutilantes leur montrait le chemin. Jean se retourna encore une fois et vit son camarade debout sous l'arbre d'or — puis tout disparut.

(*A suivre*). M.-A. B.

(Sommermärchen. — J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart.)

(*Reproduction interdite.*)

La Première d'Hernani.

« 25 février 1830 ! Cette date reste écrite dans le fond de notre passé en caractères flamboyants : la date de la première représentation d'*Hernani !* » Ainsi parle Théophile Gautier dans son *Histoire du Romantisme*.

Tous les spectateurs de la première d'Hernani, ou plutôt tous les combattants de cette bataille, sont morts, et mort comme eux, et bien avant eux, le drame romantique. Mais cette date du 25 février 1830 reste une des plus importantes et des plus glorieuses de l'histoire des lettres françaises.

Ce jour vit en effet le triomphe définitif de la nouvelle école. Les romantiques, malgré l'heureuse fortune de leurs recueils de vers lyriques, n'avaient pas cause gagnée, tant qu'ils n'avaient pas conquis le théâtre ; car c'est au théâtre seulement que le poète est en contact direct avec la foule aux mille âmes, et c'est du théâtre que partent les voix les plus bruyantes de la renommée. Or *Hernani* est le premier drame romantique en vers qui ait vu le feu de la rampe ; *Cromwell*, en 1827, n'avait pas été fait pour la représentation, mais pour servir d'illustration à la fameuse Préface ; *Henri III et sa Cour*, d'Alexandre Dumas (11 février 1829), était en prose ; le drame de Victor Hugo, *Marion Delorme*, achevé en juillet

1829, avait été interdit par la censure; *Othello*, d'A. de Vigny (24 octobre 1829), n'était qu'une traduction. C'était donc avec *Hernani* qu'allait se livrer la bataille décisive; elle devait être d'autant plus ardente que l'auteur du nouveau drame était le chef reconnu de l'école romantique.

Les passions étaient déchaînées, et, dans l'un et l'autre camp, on se souciait plus de frapper fort que de frapper juste. Entre les défenseurs de la tradition et les partisans de la nouvelle doctrine, la lutte fut hodde la liberté, qui devait prévaloir? Le cadre trop étroit de l'ancienne tragédie serait-il brisé, la règle des trois unités abolie, le comique accepté à côté du tragique, les mots roturiers à côté des mots nobles, enfin la couleur locale serait-elle restituée dans ses droits, autant de questions auxquelles le sort d'*Hernani* devait répondre.

La pièce avait été reçue avec empressement à la Comédie-Française par le baron Taylor; pourtant le comité de lecture du théâtre n'avait proposé la représentation du drame que pour rendre plus complète la confusion de l'auteur. « Il est bon que le public voie jusqu'à quel point d'égarement peut aller l'esprit humain affranchi de toute règle et de toute bienséance. » Telle était la conclusion dédaigneuse du rapport. Les censeurs avaient accordé l'autorisation nécessaire, mais avec toute la mauvaise grâce possible, et ils avaient tenté de créer une opinion défavorable au poète, en divulguant des fragments, par eux altérés et ridiculement travestis, de l'œuvre confiée à leur loyauté.

VICTOR HUGO EN 1830.

Victor Hugo avait aussi à vaincre les résistances des acteurs, qui se souciaient peu de rompre avec toutes leurs habitudes. Les quatre rôles principaux devaient être tenus, celui de Doña Sol par Mademoiselle Mars, celui d'Hernani par Firmin, celui de Ruy Gomez par Joanny, et celui de Don Carlos par Michelot. Or si Firmin n'avait pas d'opinions littéraires, Michelot était l'adversaire déclaré des romantiques; et si Mademoiselle Mars avait déjà triomphé dans les rôles de la duchesse de Guise (*Henri III et sa Cour*) et de Desdémona (*Othello*), elle était néanmoins un partisan résolu des classiques. Il fallut à Victor Hugo toute sa ténacité pour mener à bonne fin les répétitions: encore n'était-il pas bien sûr que ses intentions seraient fidèlement rendues: auteur romantique joué par des acteurs classiques, il se comparait à un homme qui aurait mis son vin en bouteilles

mérique. Le classique Baour-Lormian s'écriait, avec une indignation dont il ne soupçonnait pas le ridicule :

Avec impunité les Hugo font des vers.

Les jeunes amis d'Alexandre Dumas, après la première de *Henri III et sa Cour*, clamaient de leurs voix retentissantes : « Enfoncé, Racine! » et l'un d'eux, avec plus d'extravagance encore, prononçait que « décidément Racine n'était qu'un polisson. » Des imitateurs dégénérés de Racine, ou des admirateurs de Shakespeare et de Schiller, qui allait l'emporter? De l'autorité, ou

ayant déjà servi et imprégnées du goût de certains crus.

Enfin le grand jour arriva. Depuis deux mois, toutes les places étaient retenues, et le public attendait avec une impatience fébrile l'heure du combat pour manifester les uns leurs mépris, les autres leurs enthousiasmes. L'auteur n'avait rien négligé pour assurer le succès. Comme il se défiait des claqueurs ordinaires de la Comédie-Française, réputés eux aussi classicistes, et comme du reste son amour-propre s'accommodait mal d'applaudissements mercenaires, il avait chargé ses amis, et en particulier Gérard de Nerval, de recruter dans les ateliers de peinture et d'architecture une troupe de soldats résolus. Ces conspirateurs reçurent comme billets de passe des carrés de papier rouge timbrés du mot espagnol *hierro* (fer) ; cette griffe mystérieuse leur rappelait qu'ils devaient être braves et fidèles comme l'épée. Jusque dans leur tenue, ces volontaires de l'armée romantique affichaient le mépris de la correction classique : c'étaient des rapins dont le feutre mou et la vareuse défiaient les vieux habitués de la Comédie Française. Entre tous, Théophile Gautier se distinguait par l'ardeur de sa foi romantique et l'étrangeté de son costume. Plus chevelu encore que tous les autres, il portait un pourpoint satin cerise taillé dans la forme des pourpoints des Valois, « busqué en pointe sur le ventre en formant arête dans le milieu » ; et le reste du costume n'était pas moins singulier.

Tels étaient les champions d'*Hernani*, *Jeunes-France* et *bousingots* dont Théophile Gautier nous indique exactement l'état d'âme quand il écrit : « La Préface de *Cromwell* rayonnait à nos yeux comme les tables de la loi sur le Sinaï. » Tous étaient prêts à combattre « l'hydre classique avec ses cent têtes coiffées de perruques. » Ils étaient entrés au théâtre dès deux heures de l'après-midi, c'est-à-dire cinq heures avant le lever du rideau, pour occuper, dit Gautier, « tous les endroits suspects et dangereux où pouvait s'embusquer dans l'ombre une clef forée, ou s'abriter un prudhomme épris de Campistron », Une si longue attente ne fit que les échauffer davantage : ils chantaient des ballades de Hugo, ils déclamaient des *songes tragiques*, ils réclamaient « la tête ou plutôt le *gazon* de quelque membre de l'Institut ». Vers six heures, « l'orchestre et le balcon se pavèrent de crânes académiques et classiques ». De tous les coins partirent à leur adresse des plaisanteries et des quolibets : on entendit même ce mot plus irrévérencieux que féroce : A la guillotine, les genoux ! « Une rumeur d'orage grondait sourdement dans la salle ; il était temps que la toile se levât ; on en serait peut-être venu aux mains avant la pièce, tant l'animosité était grande de part et d'autre. Enfin les trois coups retentirent. » Mais dès le premier vers, les hostilités reprirent entre conservateurs et révolutionnaires.

Serait-ce déjà lui ?... C'est bien à l'escalier Dérobé.

Ce rejet audacieux parut aux classiques une provocation et une impertinence. La bataille continua sur maintes épithètes et maintes métaphores. Si le roi, pour demander l'heure, au lieu d'user d'une périphrase, disait tout simplement : « Est-il minuit ? » c'était une tempête. Tempête aussi, chaque fois qu'un personnage se laissait emporter dans un élan lyrique ; tempête encore quand le fracas des noms espagnols retentissait dans la scène des portraits ; tempête enfin dans tous les passages où s'étalait, indiscrètement selon les uns, magnifiquement selon les autres, la couleur locale. Plus l'indignation des tenants du classicisme était véhémente, et plus l'admiration des *satteadores* de Hugo était fanatique. Ceux-ci ne craignaient même pas d'user de leurs poings contre les bourgeois et les philistins, lorsqu'ils se permettaient de rire. L'incident le plus curieux de la soirée se produisit à la fin du 3e acte, au moment où Hernani apprend que Ruy Gomez, placé dans l'alternative de livrer à Don Carlos sa nièce ou son prisonnier, lui a livré Doña Sol ; Hernani s'écrie, ou plutôt rugit :

Vieillard stupide ! Il l'aime !

L'acteur Firmin avait il mal prononcé ? Toujours est il que des spectateurs crurent avoir entendu « Vieil as de pique ! il l'aime. » Et ce qui semblait aux uns une abomination fut défendu par d'autres comme une sublime beauté. Ce seul

fait suffit à indiquer à quel diapason étaient montées les passions.

Cette soirée tumultueuse se termina par le triomphe et l'apothéose d'Hugo. Elle eut de nombreux lendemains ; mais vingt-sept ans plus tard, les *Burgraves* disparaissaient de l'affiche après la première représentation, et avec eux sombrait la fortune du drame romantique.

Edmond Bernaux.

Le Réveil.

Sur les collines reverdies
Où l'Hiver cesse de neiger,
Le Printemps court d'un pied léger,
Chassant les bises refroidies ;

Réveillant les fleurs engourdies,
Et rouvrant l'étable au berger [1],
Il fait dans les airs voltiger
Les premières ailes hardies;

Les aubes enfin attiédies
Recommencent à se franger
D'un peu d'or, longtemps étranger
A leurs tristesses alourdies [2] ;

Sur les pelouses rebondies,
Au pied des arbres du verger,
On voit les ombres s'allonger
En lignes chaque jour grandies ;

Les eaux joyeuses, déraidies [3],
Se remettent à voyager ;
Et les oiseaux à ramager [4]
Des bouts de chansons étourdies.

A. Angellier [5].

(*Le Chemin des Saisons*, librairie Hachette et Cie.)

1. C'est-à-dire aux troupeaux qui peuvent en sortir. — 2. Les matins d'hiver sont gris et tristes ; le ciel est de plomb, obscurci par des nuages qui pèsent sur les êtres et les choses. Le matin de printemps est égayé par la frange d'or du soleil victorieux des nuées. — 3. Qui ne sont plus gelées. — 4. *Ramager* est d'ordinaire un verbe neutre ; ici, il est actif. Il se dit des oiseaux qui font entendre leur ramage, leurs chansons. Le *ramage* c'est, étymologiquement, le chant que les oiseaux font entendre dans les *rameaux* des arbres. — 5. M. Angellier, le savant professeur de l'Université de Lille et de l'Ecole normale supérieure, l'auteur d'une thèse magistrale sur Burns, appréciée par les étrangers plus encore peut-être que par les Français, est aussi un des plus délicats et des plus personnels parmi les poètes contemporains. Le *Chemin des Saisons* (Hachette, 1903) est un pur chef-d'œuvre où l'artiste nous émerveille par sa virtuosité et l'homme nous émeut par la sincérité de ses émotions. A tous les délicats, dont ils seront le régal, nous recommandons les vers de M. Angellier.

Les Animaux savent-ils compter ?

La question de savoir si les animaux sont capables d'avoir des notions sur les nombres est fort difficile à résoudre. Ainsi le fait qu'un chien vient chercher un morceau de sucre lorsqu'on prononce : « un, deux, trois », ne veut pas dire qu'il sait compter jusqu'à trois, mais qu'on l'a habitué à prendre le mot « trois » comme synonyme de « manger du sucre ». La preuve en est que lorsqu'on prononce : « un, deux, quatre, cinq, trois » il ne vient que lorsqu'il entend « trois », bien que ce mot soit le cinquième nommé.

Il est des cas cependant où les animaux semblent avoir des notions d'arithmétique. On assure, par exemple, que dans certaines mines de charbon du Hainaut, les chevaux sont si habitués à ne faire que trente fois le même chemin qu'au trentième voyage ils s'arrêtent et vont d'eux-mêmes à l'écurie. Le fait demande confirmation, car il est bien possible que cet arrêt soit plutôt causé par l'attitude de leur conducteur. On pourrait faire la même remarque au sujet des éléphants qui, dans l'Inde, refusent de travailler quand l'heure habituelle du repos est arrivée.

On lit dans les œuvres de Montaigne que les bœufs employés dans les jardins royaux de Suze pour faire tourner des roues auxquelles étaient accrochés des seaux, se refusaient absolument à faire plus de 100 tours, ce qui était leur tâche quotidienne. La chose paraît très douteuse.

M. Timotieff assure avoir connu un chien qui savait compter jusqu'à 26. Voici comment il fut amené à faire cette constatation.

Ce chien, suivant la coutume de la race canine, avait l'habitude de cacher une partie de la nourriture qu'on lui donnait : il fut ainsi amené à enfouir dans la terre 26 os. Le len-

demain, comme on ne lui donnait rien à manger, il se mit à visiter ses cachettes et à déterrer les os pour les ronger. Il avait déjà mangé 23 os lorsqu'il s'endormit, mais, au bout d'un instant, se réveillant en sursaut, comme si une idée lui était soudain venue à l'esprit, il courut directement à la dernière cachette et prit le dernier os qu'il avait oublié.

Le même naturaliste raconte le cas curieux d'un paysan qui faisait tirer sa charrue par un cheval et avait habitué celui-ci à avoir un repos tous les vingt sillons. Au bout d'un certain temps, l'animal avait appris à compter et s'arrêtait de lui-

Guêpe (du genre *Sphex*) emportant un insecte paralysé (du genre *Ephippigère*) dans son nid.

même au vingtième sillon sans jamais se tromper.

M. Jaquot assure que les singes ont appris d'eux mêmes à compter jusqu'à quatre, mais non au delà. La manière dont il est arrivé à cette conclusion est assez curieuse. Au Transvaal, comme dans toute l'Afrique, les singes détruisent les plantations et on a toutes les peines du monde à les chasser. Dans ce but, les indigènes se cachent dans des cases et sortent au moment où ils supposent que les singes sont en maraude. Mais, en général, cela ne suffit pas, parce que les singes, très malins, attendent que les chasseurs soient partis pour faire leurs larcins. Or, on a remarqué qu'ils n'arrivent ainsi aux champs à piller que lorsqu'ils ont vu sortir de la cachette *quatre* chasseurs. S'il n'en sort qu'un, deux ou trois, ils ne bougent pas. Mais les Boers ont trouvé un moyen détourné d'arriver à leurs fins. Ils se cachent en nombre supérieur à 4. Puis 4 chasseurs sortent de manière à se faire voir des singes. Aussitôt le 4e chasseur parti, les singes, qui ne savent compter que jusqu'à 4, s'imaginent que tous les ennemis sont partis. Ils arrivent et se font prendre par les chasseurs qui restent dans la cabane.

Il semble aussi que l'on puisse trouver une notion des nombres chez des animaux moins élevés en organisation. Par exemple certains insectes du groupe des hyménoptères, des sortes de guêpes [1], ont l'instinct singulier de paralyser des insectes et de les emporter dans leur nid pour qu'ils puissent servir de nourriture à leurs petits. Or, chaque espèce est habituée à faire un nombre déterminé de victimes ; l'une en paralysera 5, l'autre 10 et d'autres 15, par exemple. Et ce nombre reste toujours constant.

On a également constaté que beaucoup d'animaux arrivent à reconnaître un jour de la semaine, le dimanche, par exemple ; cela ne veut pas dire qu'ils savent compter jusqu'à sept et qu'ils se livrent à cette opération pendant toute une semaine. Ils se basent plutôt sur des faits qu'ils remarquent, par exemple le soin avec lequel leur maître s'habille, la toilette que l'on a fait subir la veille à l'appartement, un bruit habituel dans le voisinage et qui cesse ce jour là, etc. Dans de pareilles questions, il faut être très prudent quand on veut tirer des conclusions de faits presque toujours incomplètement observés.

Henri Coupin.

---

1. On en trouvera une description complète dans l'ouvrage suivant : Henri Coupin, *Les Arts et Métiers chez les animaux*. (Paris, Vuibert et Nony, 1903.)

BIBLIOGRAPHIE (*Suite*).

II Recueils de Morceaux choisis des Grands Écrivains français.

B. ANTHOLOGIES POUVANT ÊTRE PLUS PARTICULIÈREMENT CONSULTÉES PAR LES PROFESSEURS OU PAR DES ÉLÈVES DÉJA AVANCÉS DANS L'ÉTUDE DE NOTRE LANGUE :

1° *Chrestomathie française*, ou choix de morceaux tirés des meilleurs écrivains français, par A. Vinet (3 vol. 15 fr. Tome I : Littérature de l'enfance, 4 fr. Tome II : Littérature de l'adolescence, 5 fr. Tome III : Littérature de la jeunesse et de l'âge mûr, 6 fr. — Librairie Fischbacher, 33, rue de Seine, Paris).

Comme on l'indique dans l'avertissement, c'est « un ouvrage de fonds appelé en plusieurs cas à tenir lieu de bibliothèque littéraire. » Morceaux d'une assez grande étendue, le plus souvent groupés par genres littéraires. Au début du Tome III, Discours sur la Littérature française.

2° *Morceaux choisis des auteurs français classiques et contemporains*, par A. Cahen (Prose, 1 vol. 4 fr. Poésie, 1 vol. 3 fr. 50. — Lib. Hachette, 79, boulevard St-Germain, Paris.)

Nombreux extraits du Moyen âge et du XIXe siècle. Textes bien choisis, pourvus de notes brèves et claires. Ouvrage d'une lecture assez facile pour les étrangers.

3° *Extraits des classiques français* (XVIe, XVIIe, XVIIIe et XIXe siècle), cours supérieurs, par Gustave Merlet (*Prose*, 3 fr. 75. *Poésie*, 3 fr. 75. — Lib. Fouraut, 47, rue Saint-André-des-Arts, Paris).

Textes classés par ordre chronologique. Dans les notices sur les auteurs, M. Merlet essaie d'expliquer ce qu'il y a de typique dans la physionomie morale ou littéraire de chaque écrivain. Notes offrant de nombreuses comparaisons et des rapprochements intéressants.

4° *Morceaux choisis des auteurs français* (*Poètes et prosateurs*) des origines à nos jours, par M. Petit de Julleville (5 fr. — Lib. Masson, 120, Boulevard St-Germain, Paris.)

Textes assez nombreux sur le Moyen âge. L'auteur n'a pas donné d'extraits des plus grandes œuvres des classiques du XVIIe et du XVIIIe siècle ; il estime, à juste titre, que « ces œuvres doivent être étudiées dans leur intégrité ». Les poètes ne sont pas séparés des prosateurs. Morceaux d'une certaine étendue.

5° *La Lecture expliquée*. Recueil de morceaux choisis, avec commentaires et questionnaires, par Ch. Lebaigue et R. Pessonneaux (3 fr. — Lib Belin, 52, rue de Vaugirard, Paris).

Les textes, empruntés aux grands écrivains ne sont pas présentés par ordre chronologique. Prose et poésie, dissertations et récits sont mêlés. L'introduction comprend : étude sur la formation des mots, analyse logique, synonymes. Commentaire littéraire, mais surtout grammatical de chaque texte. « C'est la grammaire enseignée par la langue. »

6° *Cours de Lecture expliquée*. Textes choisis des auteurs français du XVIe au XIXe siècle, expliqués et annotés, par Léon Robert. (3 fr. — Lib. A. Colin, 5, rue de Mézières, Paris.)

Plan suivi pour chaque auteur classique : 1° Une notice ; 2° Des morceaux complètement expliqués (commentaire surtout littéraire) ; 3° D'autres, où le commentaire est indiqué sous forme de questions ; 4° D'autres encore, où les passages importants sont seulement soulignés.

Ces deux derniers ouvrages nous paraissent devoir être d'un grand secours aux professeurs étrangers qui veulent faire en français le commentaire des œuvres littéraires françaises.

(*A suivre*) M. D.

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1904. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

L'Arbre d'or,

par Rudolf Baumbach.

III

Quelle chevauchée ! Jean se tenait en selle aussi ferme que si, au lieu d'un cheval, il avait eu sous lui le banc de la salle d'étude. Il ne pouvait s'empêcher de rire en pensant, qu'une heure auparavant, il soupirait sur *Cornelius Nepos* et tremblait devant le professeur Tapedur.

Le petit écolier en veston court était maintenant un superbe chevalier. Il portait un pourpoint, un manteau, une épée, des éperons d'or. Et il volait à travers la forêt enchantée.

A un moment donné, son coursier fit entendre un hennissement de joie. De nouveau, une éclaircie dans la forêt. Encore quelques bonds. Cheval et cavalier s'arrêtèrent devant un château éblouissant. Des étendards de toutes couleurs flottaient sur les tours. Clairons et trompettes se mirent à sonner, et la princesse, agitant un mouchoir blanc, parut au balcon. Elle ressemblait beaucoup à Lénette, la fille du voisin, avec laquelle le chevalier avait joué tout enfant, mais elle était plus grande et mille fois plus belle. Jean bondit de la selle et, faisant retentir ses éperons, il gravit les degrés de marbre. Devant la grand'porte se dressait un homme, probablement le maître des cérémonies de la princesse — et cet homme n'était pas inconnu à Jean. Le maître des cérémonies étendit la main, attrapa le chevalier Jean à l'oreille et cria :

« Ah ! le coquin qui s'endort ! Attends, je vais t'en donner ! » C'en était fait de l'aventure merveilleuse ! Jean se retrouva devant la table illustrée de taches d'encre. Sur cette table, *Cornelius Nepos* et le dictionnaire latin. En face de lui, Henri écrivait en faisant grincer sa plume. Près de lui se tenait le professeur Tapedur. A travers ses lunettes il regardait le rêveur d'un air peu rassurant.

L'heure du repos arriva enfin. Les deux enfants allèrent goûter au jardin à l'ombre du sureau. Jean raconta à son ami ce qu'il avait rêvé.

« C'est extraordinaire, dit Henri, quand l'autre eut fini, tout à fait extraordinaire ! Moi aussi, j'ai eu le même rêve. Mais la fin était différente. Je n'ai pas vu le château de la princesse.

— Raconte, supplia Jean.

— Jusqu'à l'arbre d'or, nous avons rêvé absolument la même chose. Tu es monté sur le cheval blanc, et tu es allé délivrer la princesse. Mais moi, eh bien, moi, je suis resté, j'ai secoué l'arbre et j'ai bourré mes poches de feuilles d'or. A ce moment-là, cet imbécile de docteur Tapedur m'a réveillé. Finies, toutes ces splendeurs !

— Henri, dit Jean d'un ton solennel, en prenant la main de son ami, quand deux personnes ont le même rêve, il se réalise toujours. Ce songe était prophétique. Rappelle-toi bien ce que je te dis là ! »

Les enfants achevèrent de goûter et jouèrent ensuite au ballon.

Leur rêve devint-il une réalité ? Oui, Jean fut poète. Son coursier erra par la verte forêt des contes.

Mais Henri, qui avait secoué en rêve l'arbre d'or, devint son éditeur.

(*Fin.*) (M.-A. B).

(Sommermärchen — J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart.)

Reproduction interdite.

Prière au Printemps.

Toi qui fleuris ce que tu touches,
Qui, dans les bois, aux vieilles souches
Rends la vigueur,
Le sourire à toutes les bouches,
La vie au cœur ;

Qui changes la boue en prairies,
Sèmes d'or et de pierreries
Tous les haillons[1],
Et jusqu'au seuil des boucheries
Mets des rayons[2] !

O printemps, alors que tout aime,
Que s'embellit la tombe même,
Verte au dehors,
Fais naître un renouveau suprême
Au cœur des morts !

Qu'ils ne soient pas les seuls au monde
Pour qui tu restes inféconde,
Saison d'amour !
Mais fais germer dans leur poussière
L'espoir divin de la lumière
Et du retour !

SULLY PRUDHOMME[3].

1. Parce que le soleil les fait resplendir. — 2. Le printemps met la joie de la vie même dans les antres de mort. — 3. M. Sully-Prudhomme, né en 1839, lauréat du Prix Nobel, est un maître qu'il n'est pas permis de juger en quelques lignes. Disons seulement que les vers de cet artiste renferment toujours un sentiment délicat, comme c'est le cas ici, ou une pensée forte et suggestive. Il a souvent réussi à parer des grâces de la poésie la science ou la philosophie.

Les sauveurs du vin blanc.

Ah! monsieur[1], que d'ennemis elle a eus, que d'ennemis elle a encore, la vigne française, sans parler des ingrats qu'elle a faits! Beaucoup de mes confrères[2] se sont montrés injustes envers celle qui, la première, nous a donné l'alcool, mais qui peut seule nous en guérir. Ils ignorent quel a été son rôle prépondérant dans l'histoire de France. Ils ne veulent pas voir que le sang français n'est ni latin, ni celte, ni germain, mais simplement à base de raisin vermeil, et que c'est pour cela qu'il est ardent. J'ai cru, autrefois, qu'ils l'emporteraient. Moi qui suis, malgré mon âge, si plein d'espérance aujourd'hui, j'ai cru, il y a une quinzaine d'années, que le vin blanc, notre vrai trésor, le plus inimitable, le plus vivant, le plus spirituel, le plus aimable de nos vins, celui dont la fumée se dissipe et s'oublie le plus vite, allait périr sous la calomnie des médecins. On ne nous achetait plus ces barriques merveilleuses, produites par les vieux ceps[3], aujourd'hui disparus et brûlés, ou, du moins, la clientèle bourgeoise se défiait et passait au large de nos coteaux. Si nous n'avions pas eu...

Le domestique ouvrit la porte du salon où nous causions, et dit :

« Monsieur, ce sont les commissaires de la « Société ».

— Bien : j'y vais. »

Il se leva, et, m'invitant du geste :

« Venez avec moi, dit-il, vous allez voir ceux qui ont sauvé le vin blanc. »

Nous trouvâmes bientôt, sous les voûtes fraîches du cellier de mon hôte, trois paysans en jaquette du dimanche, rasés, sérieux et faraudsᵗ, qui avaient le teint clair des paysans de la vallée de la Loire. C'étaient des notables[5], assurément, qui saluèrent d'un signe de tête protecteur.

« On vient pour acheter, fit le plus âgé, si vous avez quelque chose de bon. »

La voix dont il disait cela prouvait que le cellier de mon ami n'était pas le premier que les commissaires visitaient depuis le matin.

1. Celui qui parle est un ami de l'auteur, un médecin vigneron des environs de Saumur, patrie réputée du vin blanc. C'est à l'auteur qu'il s'adresse.

2. Les médecins qui ont mené la campagne antialcoolique : quelques-uns ont proscrit même le vin. — 3. Pieds de vigne. — 4. *Faraud* est un terme populaire qui désigne celui qui porte de beaux habits et en est fier. A peu près synonyme de *coquet, soigné dans sa personne* ; mais employé par les gens du peuple ou en parlant des gens du peuple, surtout des campagnards. — 5. Des personnages importants du village.

« Goûtez, messieurs, voici des verres et vingt-sept barriques de mon meilleur cru, parmi lesquelles vous saurez parfaitement distinguer les plus fines. Je m'en rapporte à vous. »

L'ambassadeur [6] accepta le compliment comme une chose méritée, prit, des mains du domestique, une canne creuse en fer-blanc, la plongea dans l'ouverture de la barrique qui se trouvait le long de la muraille, boucha l'orifice supérieur avec son large pouce, et, retirant l'instrument, versa dans son verre, et dans ceux de ses compagnons, deux doigts de vin blanc puisés au cœur même du tonneau. Ils élevèrent alors, tous trois ensemble, leur verre à la hauteur de la lucarne par où le cellier recevait la lumière, et doucement, avec des inclinaisons et des mouvements savants, firent passer des rayons à travers la liqueur nouvelle. Je ne connus pas, d'ailleurs, leur sentiment, car, avec la même gravité, ils approchèrent aussitôt le verre de leurs lèvres, promenèrent entre leurs joues la gorgée de vin blanc, en avalèrent une partie, crachèrent le reste en se détournant, par politesse, se recueillirent et se regardèrent. Il y eut des moues, des hochements de tête, un petit soupir, mais pas un mot. Le prononcé du jugement était remis après l'audition du vingt-septième témoin [7].

Mon vieil ami sortit, après avoir salué les trois personnages, laissant son domestique, par exception, leur faire les honneurs de la récolte.

« Vous voyez là, me dit il, en prenant une allée qui montait vers les vignes, les délégués, nommés au suffrage universel, par les membres de nos « Sociétés » de villages. Elles remontent à des siècles, nos « Sociétés », qui s'appellent le Coq, la Joie, l'Union, le Laurier ; elles sont extrêmement nombreuses dans tout le bassin de la Loire, et probablement ailleurs, mais je n'ai pas étudié ce dernier point. Le jeu de boules est le prétexte de ces réunions dominicales, où le paysan vient surtout causer et boire du vin dont il connaît la provenance, dont il sait le prix, et ne suspecte pas l'honnêteté. Oui, monsieur, elles sont demeurées fidèles à la tradition, nos Sociétés rurales. Quand les citadins commettaient des fautes de goût, presque des fautes d'histoire, elles continuaient de choisir le même vin, par la main des mêmes prud'hommes [8]. Elles ont été le conservatoire du vin blanc. Elles en ont le culte.

Ces commissaires que nous venons de quitter ont été désignés, voilà quelques semaines, pour la mission qu'ils remplissent aujourd'hui. Chargés de choisir le vin de consommation courante, ils ont dû déjà faire leurs achats, et c'est le concierge de la Société qui mettra en bouteilles les sept ou huit barriques qui rafraîchiront le gosier des joueurs de boules. Ils ont droit à leurs frais de déplacement. Ces jours-là, si quelqu'un vient les demander au logis, la ménagère répond, avec un geste large : « Ils sont dans les celliers ». Leur coutume est de venir chez moi en dernier lieu, et de m'acheter deux ou trois de mes meilleures barriques, de celles qui fourniront le « vin bouché », c'est-à-dire cacheté, et que les plus riches dégusteront avec respect. Celles-là, les trois commissaires, dont l'un est paysan propriétaire, l'autre vétérinaire, le troisième vigneron, les mettront en bouteilles eux mêmes, un jour de déclin de la lune, quand il n'y aura pas de vent, et qu'on pourra compter dix-sept clochers du haut de nos coteaux.

Nous montions, pendant qu'il continuait de parler, entre des rangées de ceps merveilleusement alignés, dont les rameaux, nouvellement taillés, avaient des perles de sève à chaque cicatrice.

« Ma vigne pleure, dit le docteur : le printemps est sous terre. »

Et il leva son bonnet, jeunement [9], pour saluer la vendange future, tandis que le domestique accourait et criait :

« Monsieur, j'ai vendu les trois meilleures, deux à cent quatre-vingts, et l'autre à deux cent dix ! »

René Bazin [10],
de l'Académie française.

Récits de la Plaine et de la Montagne
(Calmann Lévy, Éditeurs.)

6. Celui qui avait porté la parole au nom des autres. — 7. C'est-à-dire : après la dégustation du vin de la vingt-septième barrique.

8. Des mêmes hommes experts et compétents. — 9. Comme un jeune homme, joyeusement. — 10. M. René Bazin, membre de l'Académie française, est un des romanciers les plus aimés de notre temps et les plus dignes de

Le type français.

« Le type français est un amalgame de Gaulois, de Germain, de Danois, de Romain, de Grec, sans compter les Ibères, les Ligures, les Arabes et les diverses races superposées ou mélangées, dont l'atavisme se révèle soudain à l'éclair d'un regard, à la nuance des cheveux, à un détail du corps et de la prestance. Le monde est plein de nos parents.

Les types mélangés dans la race sont les sept notes de la musique, dont la combinaison compose des morceaux d'infinie variété. Entre l'homme du Nord, robuste et corpulent, et le méridional, svelte et noir, il y a des différences qui paraissent irréductibles, mais qui, par la série des intermédiaires, se marient et se fondent en une diversité graduée qui devient harmonie. Ils se distinguent assez les uns des autres pour être, les uns aux autres, un perpétuel sujet de surprise, d'étude ou d'émulation, mais pas assez pour se méconnaître et se haïr. La richesse et la variété des tempéraments est une ressource précieuse pour les chefs qui savent discerner les aptitudes et les mettre à l'emploi convenable : les agriculteurs et les ouvriers du Nord, les marins et les herbagers de l'Ouest, les soldats et les instituteurs de l'Est, les politiques et les vignerons du Midi forment une association robuste, un bataillon carré dont les quatre pans s'appuient et font front contre l'ennemi. »

G. Hanotaux

(De l'Energie française.)

L'Accord Franco-Anglais.

Depuis plusieurs mois les gouvernements anglais et français négociaient pour arriver à une entente sur tous les points litigieux qui avaient séparé dans le passé ou risquaient de mettre en conflit dans l'avenir la France et l'Angleterre.

Ces négociations, appuyées par la presse et l'opinion publique des deux côtés de la Manche, viennent d'aboutir heureusement à la conclusion d'une *Convention* relative à Terre-Neuve et à l'Afrique occidentale, d'une *Déclaration* concernant l'Egypte et le Maroc, et de *Déclarations annexes* touchant le Siam, Madagascar et les Nouvelles-Hébrides.

Ces accords, qui font le plus grand honneur à M. Delcassé et à Lord Lansdowne, ont été signés à Londres, le 8 avril dernier, pour la France par M. Paul Cambon, ambassadeur de la République française en Angleterre, et pour le Royaume-Uni par le marquis de Lansdowne, ministre des affaires étrangères.

Déjà, par la convention d'arbitrage[1] du 14 octobre 1903, l'*entente cordiale* avait été rétablie entre les deux pays : par les derniers arrangements, grâce à des concessions réciproques consenties pour leur avantage commun, les Anglais et les Français scellent leur amitié d'une façon qu'il faut espérer définitive. Avec eux devront s'en réjouir tous les amis de la paix et de l'humanité.

* * *

A Terre-Neuve, la France renonce au droit de séchage sur le French-Shore. Elle conserve pour ses nationaux, sur le pied d'égalité avec les sujets britanniques, le droit de pêche dans les eaux territoriales sur la partie de la côte de Terre-Neuve comprise entre le cap Saint-Jean et le cap Raye en passant par le nord.

Le Bait-Bill de 1886 est réformé en ce sens que les Français pourront désormais entrer dans tout port ou havre de cette côte et s'y procurer des approvisionnements ou de la boette et s'y abriter dans les mêmes conditions que les habitants de Terre Neuve.

Des indemnités seront accordées aux industriels et aux employés français des établissements du French-Shore.

En échange du droit de séchage qu'elle abandonne, la France obtient trois concessions de territoires britanniques dans l'Afrique occidentale :

---

l'être. On goûte surtout la simplicité savoureuse de ses peintures de la vie provinciale. Dans son œuvre déjà considérable, nous signalons en particulier à nos lecteurs, outre le volume dont ces pages sont tirées, *Les Oberlé* et *Donatienne* (Calmann-Lévy, éditeurs, volumes à 3 fr. 50).

1. Le texte en a été publié dans le numéro du 5 novembre 1903 de cette Revue.

1° Une rectification sur la Gambie, qui donnera à nos possessions accès sur la partie de la rivière navigable pour les vaisseaux de haute mer ;

2° Les îles de Los, au nombre de six, qui sont situées à cinq kilomètres de Konakry et qui commandent absolument cette ville ;

3° Une rectification de la frontière entre le Niger et le Tchad, qui, en l'abaissant vers le Sud, donne à la France une route en pays fertile et assure à notre province de Zinder ses limites naturelles[2].

* * *

Au Siam, les deux gouvernements confirment la déclaration de 1896 et en fixent le sens précis au sujet duquel il y avait contestation.

Aux Nouvelles-Hébrides, les deux gouvernements sont d'accord pour instituer une commission chargée de juger les litiges immobiliers entre habitants.

A Madagascar, le gouvernement anglais renonce aux protestations qu'il avait formulées à diverses reprises contre le régime économique que la France a imposé à l'île.

* * *

La déclaration qui concerne l'Égypte et le Maroc étant particulièrement importante, nous en citons les principaux articles et analysons les autres.

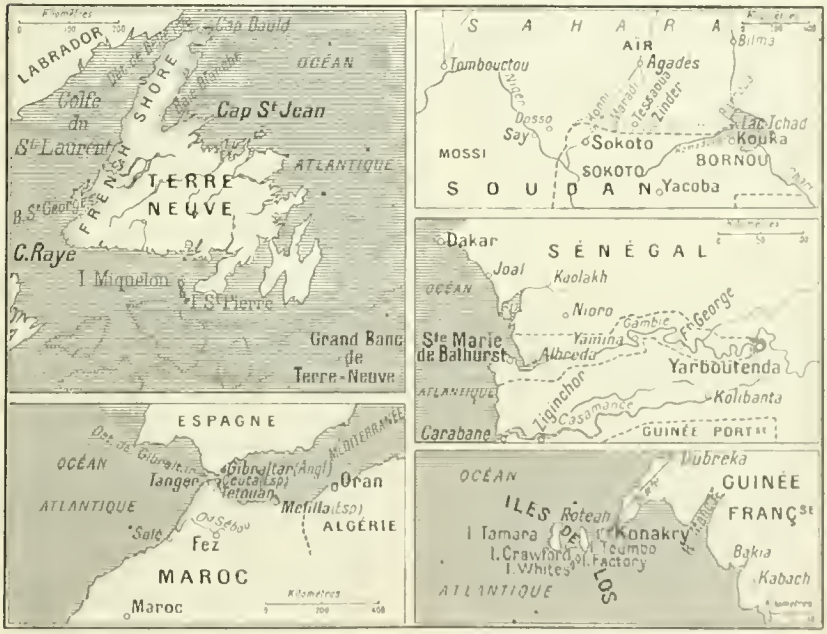
Déclaration concernant l'Egypte et le Maroc.

ARTICLE 1er. — Le gouvernement de S. M. britannique déclare qu'il n'a pas l'intention de changer l'état politique de l'Égypte.

De son côté, le gouvernement de la République française déclare qu'il n'entravera pas l'action de l'Angleterre dans ce pays en demandant qu'un terme soit fixé à l'occupation britannique ou de toute autre manière, et qu'il donne son adhésion au projet de décret khédivial qui est annexé au présent arrangement et qui contient les garanties jugées nécessaires pour la sauvegarde des intérêts des porteurs de la Dette égyptienne, mais à la condition qu'après sa mise en vigueur aucune modification n'y pourra être introduite sans l'assentiment des puissances signataires de la convention de Londres de 1885.

Il est convenu que la direction générale des antiquités en Egypte continuera d'être, comme par le passé, confiée à un savant français.

Les écoles françaises en Egypte continueront à jouir de la même liberté que par le passé.



2. L'Angleterre cède à la France environ 8000 milles carrés de territoire, à peu près sans valeur pour elle, mais très importants pour la France à qui ce territoire assure une route vers le Tchad.

Art. 2. — Le gouvernement de la République française déclare qu'il n'a pas l'intention de changer l'état politique du Maroc.

De son côté, le gouvernement de S. M. britannique reconnaît qu'il appartient à la France, notamment comme puissance limitrophe du Maroc sur une vaste étendue, de veiller à la tranquillité dans ce pays, et de lui prêter son assistance pour toutes les réformes administratives, économiques, financières et militaires dont il a besoin.

Il déclare qu'il n'entravera pas l'action de la France à cet effet, sous réserve que cette action laissera intacts les droits dont, en vertu des traités, conventions et usages, la Grande-Bretagne jouit au Maroc, y compris le droit de cabotage entre les ports marocains, dont bénéficient les navires anglais depuis 1901.

Art. 3. — Le gouvernement de S. M. britannique, de son côté, respectera les droits dont, en vertu des traités, conventions et usages, la France jouit en Egypte, y compris le droit de cabotage accordé aux navires français entre les ports égyptiens.

Art. 4. — Les deux gouvernements garantissent la liberté commerciale pour trente ans tant au Maroc qu'en Egypte.

. . . . . .

Art. 6. — L'Angleterre adhère à la convention de 1888 pour la neutralité du canal de Suez.

Art. 7. — Afin d'assurer le libre passage du détroit de Gibraltar, il est entendu qu'aucune fortification ne pourra être élevée sur la partie de la côte marocaine comprise entre Melilla et les hauteurs qui dominent la rive droite du Sébou exclusivement.

Art. 8. — Les deux gouvernements, s'inspirant de leurs sentiments sincèrement amicaux pour l'Espagne, prennent en particulière considération les intérêts qu'elle tient de sa position géographique et de ses possessions territoriales sur la côte marocaine de la Méditerranée, et au sujet desquels le gouvernement français se concertera avec le gouvernement espagnol.

Communication sera faite au gouvernement de Sa Majesté britannique de l'accord qui pourra intervenir à ce sujet entre la France et l'Espagne.

Art. 9. — Les deux gouvernements conviennent de se prêter l'appui de leur diplomatie pour l'exécution des clauses de la présente déclaration relative à l'Egypte et au Maroc.

On remarquera l'importance du dernier article, par lequel les deux gouvernements se promettent mutuellement leur concours pour l'exécution des dispositions de l'arrangement.

Les Perroquets acrobates.

Les personnes qui se plaisent à dompter les animaux et à leur faire faire un travail déterminé s'adressent généralement aux mammifères, sans doute parce qu'ils sont de grande taille et que leur intelligence est assez développée. Parmi les oiseaux, les seuls qui soient utilisés au même point de vue sont les perroquets. Grâce à la conformation de leurs pattes et de leur bec, ils arrivent à faire des tours d'acrobatie vraiment remarquables. On exhibe précisément en ce moment à Paris, au cirque Bostock, plusieurs perroquets remarquablement dressés. Ils appartiennent au genre des cacatoès, c'est-à-dire qu'ils ont la queue relativement courte et, surtout, que leur tête est surmontée d'une crête, formée de longues plumes qui peuvent, à la volonté de l'animal, se redresser ou s'abaisser. Les exercices auxquels ils se livrent montrent une intelligence manifeste. Il est même remarquable de voir avec quelle exactitude et quelle rapidité ils obéissent. Aussitôt appelés par leur barnum, ils arrivent droit au but et opèrent leur travail sans la moindre hésitation, contrairement à ce qui se voit si souvent avec les chiens, les chats, les lions, les ours, et autres mammifères. Comme je l'ai entendu dire à un enfant qui assistait à la représentation, les cacatoès donnaient l'impression d'oiseaux mécaniques que l'on aurait au préalable « remontés » pour leur faire faire une acrobatie déterminée : c'est une remarque très exacte. A titre d'exemple, voici quelques-uns des exercices auxquels celui qui les a si bien dressés, M. Giovanni, les a habitués :

1° Deux cacatoès appelés par leur barnum arrivent sur la table et tournent sur leurs pattes comme s'ils valsaient ;

2° La musique jouant la *Marseillaise*, un cacatoès marche au pas en tenant dans son bec un drapeau tricolore et en levant alternativement la patte de droite et celle de gauche. Comme disent les soldats ou ceux qui font de la gymnastique, il « marque le pas ». Cette marche un peu solennelle est fort amusante à voir. Il est bon de dire que le « rythme » en est facilité par la ba-

guette avec laquelle M. Giovanni frappe la table en cadence ;

3° Deux perroquets se mettent aux deux extrémités d'une balançoire. Au milieu de la planchette se place un autre cacatoès qui, en appuyant tantôt à droite, tantôt à gauche, la fait osciller ;

4° Des perroquets se placent sur un manège analogue aux « chevaux de bois » des fêtes populaires. Un autre reste à terre et fait tourner le tout en poussant l'un des barreaux. C'est là, en somme, un simple mouvement de propulsion, assez facile à obtenir des perroquets. Le bar num le sait bien et leur fait pousser aussi des voitures d'enfants, des automobiles, etc., exercices qui sont plus amusants à voir qu'extraordinaires ;

5° Un cacatoès effectue un travail plus compliqué : à l'aide de son bec, il fait tourner une manivelle, mouvement circulaire assez complexe. Pour agrémenter le spectacle, cette manivelle fait mouvoir un appareil où se placent quatre perroquets.

Pour terminer le spectacle, on assiste à une scène d'incendie. Un perroquet vient s'enfermer dans une maison à laquelle le feu semble prendre. Arrive un perroquet qui le délivre en grimpant par une échelle qu'il fait basculer lui même et en poussant une porte. Un autre frappe sur une sonnerie pour appeler les pompiers. Ceux ci arrivent sous la forme de plusieurs cacatoès dont l'un fait basculer un réservoir d'eau, ce qui arrête l'incendie.

Tout cela réussit à merveille : les perroquets répètent les mouvements qu'on leur apprend avec autant de précision et d'exactitude que les mots qu'on leur enseigne. Ils ont l'esprit clair et ce sont de bons élèves ..

Henri Coupin.

BIBLIOGRAPHIE (*Suite*).

E. Lintilhac : *Précis historique et critique de la littérature française*, avec un catalogue d'ouvrages à consulter et une méthode pour documenter les questions d'histoire et de critique littéraire. — Tome I : Des origines au XVIIe siècle, 1 vol. relié toile, 3 fr. Tome II : Du XVIIe siècle à nos jours, 1 vol. relié toile, 4 fr. (Librairie André, 6, rue Casimir-Delavigne, Paris).

« Ce précis veut être, dit la préface — et il est vraiment — pour les élèves un memento, pour les étudiants un guide, pour les professeurs un sommaire et un répertoire, et pour tout le public lettré un livre utile »

Les conseils pour établir la bibliographie d'un auteur ou d'une question sont d'un homme d'expérience, et c'est la partie vraiment originale du livre.

Petit de Julleville : *Histoire de la littérature française, depuis les origines jusqu'à nos jours*. 1 vol. cartonné toile, 4 fr. (Librairie Masson, 120, Boulevard St-Germain, Paris).

Le nom de l'auteur suffit à recommander l'ouvrage.

Gazier : *Petite Histoire de la littérature française, principalement depuis la Renaissance*. 1 vol relié, 4 fr. 50 (Librairie A. Colin, 5, rue de Mézières, Paris).

M. Gazier est un des plus érudits des professeurs de Sorbonne ; il s'est consacré surtout à l'étude du XVIIe siècle.

L'ouvrage compte 50 pages sur le Moyen Âge, 90 sur le XVIe siècle, près de 300 sur le XVIIe, 100 sur le XVIIIe, et 50 sur le XIXe.

R. Doumic : *Histoire de la littérature française*. 1 fort vol. in 12, accompagné de résumés, d'indications d'ouvrages à consulter, de lectures recommandées, de tableaux chronologiques, relié 4 fr. (Librairie Delaplane, 48, rue Monsieur-le-Prince, Paris).

M. Doumic est un de ceux qui connaissent le mieux la littérature française, critique à la fois très érudit et très fin ; mais il n'aime pas les écrivains du XVIIIe et du XIXe siècle qui ont le plus contribué à former l'âme de la France moderne. Or ceux qu'il n'aime pas ont à souffrir de sa verve caustique ; mais la vérité en souffre aussi.

Henry : *Histoire de la littérature française*, depuis ses origines jusqu'à la fin

du XIXe siècle. 1 vol. de 700 pages, 4 fr. (Librairie Belin, rue de Vaugirard, 52. Paris).

Mêmes tendances que le précédent, encore aggravées.

J. Legrand : *Histoire de la littérature française*. 1 vol. de 550 pages, relié, 3 fr. 50 (Librairie Garnier frères, 6, rue des Saints-Pères, Paris).

Sommaires dans les marges. Tableaux chronologiques.

F. Brunetière : *Manuel de l'histoire de la littérature française*. 1 vol. relié, 6 fr. 75 (Librairie Delagrave, 15, rue Soufflot, Paris).

La réputation européenne — et ce n'est même pas assez dire — de M. Ferdinand Brunetière nous dispense d'insister sur l'étendue de sa science et la puissance de son esprit. De même, à peine a-t-on besoin de rappeler que M. Brunetière a des haines vigoureuses et de forts parti-pris. Il est sévère pour les écrivains et les philosophes qui n'ont pas eu pour la tradition le même respect que lui-même. C'est lui qui, avec M. Faguet, a donné l'exemple d'accabler les hommes et les choses du XVIIIe siècle. C'est lui qui a proclamé la prétendue faillite de la science et de la philosophie. On peut donc n'être pas toujours de son avis, et par exemple avoir plus de sympathie qu'il n'en éprouve pour Voltaire, Hugo, Michelet et Renan, sans parler de Zola. Mais au moins a-t-on toujours profit à le lire.

Son style, souvent critiqué, n'est pénible, lourd et laid que pour ceux qui n'ont pas eu le plaisir d'entendre M. Brunetière dans ses conférences.

Le *Manuel* de M. Brunetière est une sorte de *Discours suivi* où il montre avec l'autorité qui lui appartient l'évolution de la littérature française. Il marque très nettement les caractères distinctifs des *époques littéraires*, il note avec précision les influences subies par les écrivains et la société française, il insiste sur les *époques de transition* qu'il a bien raison de considérer comme fort intéressantes, puisque la vie est une perpétuelle évolution et ne connaît pas les changements brusques.

Ce *Discours* si suggestif[1] forme à peu près la moitié du manuel ; il est accompagné de *Notices* en petits caractères qui en sont l'autre moitié et qui servent à la première d'illustrations et de preuves. Dans ces Notices, qui ne sont pas la partie la moins précieuse du livre, on trouve une étude sur la vie et l'œuvre des écrivains, l'énumération des *sources*, des livres importants sur la question, et l'indication presque complète des œuvres et des meilleures éditions de chaque écrivain avec leur date. Chacune de ces notices est comme le sommaire d'une étude complète.

A propos de ce Manuel, citons du même auteur les *Etudes critiques* sur l'histoire de la littérature française (6 séries à 3 fr. 50 le volume, Hachette éditeur), les *Epoques du théâtre français* (1 vol. 3 fr. 50, Hachette), l'*Evolution de la Poésie lyrique en France* au XIXe siècle (2 vol. à 3 fr. 50, Hachette), l'*Evolution des genres* (1 vol. à 3 fr. 50, Hachette).

Signalons enfin le *Cours de littérature* de M. Félix Hémon, publié chez Delagrave, 15, rue Soufflot, Paris :

Tome I : La Chanson de Roland. Joinville. Montaigne. Corneille, 4 fr. 50.
Tome II : La Fontaine et Molière, 3 fr. 50.
Tome III : Boileau et Racine, 4 fr. 50.
Tome IV : Pascal. La Bruyère. Madame de Sévigné, 4 fr.
Tome V : Bossuet. Fénelon. Madame de Maintenon. Saint-Simon, 5 fr.
Tome VI : Montesquieu. Voltaire. Buffon, 4 fr. 25.
Tome VII : J. J. Rousseau. L'Encyclopédie, 2 fr. 25.

Source très précieuse de renseignements de toute sorte. Etudes d'ensemble sur les genres littéraires, études très détaillées sur les œuvres maîtresses des écrivains ; bibliographie (textes et études critiques) des écrivains en général et de chacune de leurs œuvres principales en particulier ; après la bibliographie, les *jugements* des critiques sur les écrivains et sur les œuvres ; des sujets, très nombreux, de devoirs pour élèves et étudiants (narrations, dialogues, lettres, dissertations, leçons).

Ces études sont d'une conscience admirable. Sur les sujets qu'il traite, M. Hémon sait à peu près tout ce qu'il est possible de savoir. Mais ce n'est pas assez de louer son labeur et son érudition, ni même la clarté élégante de son exposition ; on aimera surtout la crainte de l'erreur et de l'injustice, le désir d'impartialité qui sont manifestes dans tous ces volumes.

E. B.

---

1. Il ne sera lu avec fruit que par ceux qui sont déjà instruits de la littérature française, et peut être même des idées et des théories de M. Brunetière.

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1904. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Les Pommiers.

Quand les récoltes sont rentrées
Et que l'hiver est revenu,
Des arbres, en files serrées,
Se déroulent sur le sol nu.
Ils n'ont pas le port droit des ormes,
Ni des chênes les hauts cimiers [1] ;
Ils sont trapus [2], noirs et difformes :
Pourtant qu'ils sont beaux, mes [pommiers [3] !

Leurs rangs épais couvrent la plaine
Et la vallée et les plateaux ;
En droite ligne et d'une haleine [4]
Ils escaladent les coteaux ;
Tout leur est bon, le pré, la lande ;
Mais, s'il faut du sable aux palmiers,
Il faut de la terre normande
A la racine des pommiers !

Quand Mai sur leur tête arrondie
Pose une couronne de fleurs,
Les filles de la Normandie
N'ont pas de plus fraîches couleurs ;
Leurs floraisons roses et blanches
Sont la gloire de nos fermiers :
Heureux qui [5] peut voir sous leurs [branches
Crouler la neige [6] des pommiers !

Les matinales tourterelles
Chantent dans leurs rameaux touffus,
Et les geais y font des querelles
Aux piverts [7] logés dans leurs fûts ;
Les grives s'y montrent très dignes,
Et tendres comme des ramiers ;
Elles se grisent dans les vignes,
Mais font leurs nids dans les pom- [miers !

Charles Frémine [8].

1. Les hautes cimes. *Cimier* se dit proprement de l'ornement qui surmonte un casque. — 2. Gros et courts. — 3. Le poète est un Normand. — 4. Comme des coureurs qui ne reprennent pas haleine. — 5. Ellipse. Il est heureux celui qui... — 6. Les blanches fleurs des pommiers, qu'un autre poète appelle « la neige odorante du printemps ». — 7. Les piverts sont des oiseaux de la famille des pics qui se logent dans les troncs (les fûts) des arbres. De *fût* rapprochez le dérivé *futaie* (bois de haute futaie).

8. M. Charles Frémine est un poète contemporain qui a dépeint avec infiniment de charme et de vérité les paysages de son pays natal, la Normandie.

Les fêtes de Rome.

Le voyage du Président de la République française en Italie (24-29 avril) a été véritablement triomphal. De l'avis de tous, aucun souverain, aucun chef d'Etat n'a jamais été reçu en Italie avec de tels transports d'enthousiasme. Et ce ne sont pas seulement les habitants de Rome et de Naples qui ont salué de joyeuses acclamations le représentant de la France : de tous les points de la péninsule sont parvenues à M. Loubet des adresses de félicitations. Pourquoi cette volonté unanime et cette allégresse de tout un peuple ? C'est d'abord que les Italiens n'ont pas oublié l'accueil que leurs souverains ont trouvé à Paris en octobre dernier ; c'est surtout parce qu'ils sont aussi heureux que les Français eux mêmes de voir enfin dissipés les malentendus et les défiances qui avaient longtemps séparé les deux nations voisines, les sœurs latines.

Le roi et le président ont exprimé avec un rare bonheur les sentiments fraternels des deux peuples réconciliés.

A la fin du dîner de gala du 25 avril, au Quirinal, le roi a porté le toast suivant :

Monsieur le Président,

Le cœur de toute l'Italie palpite avec le mien, en saluant en vous, notre hôte agréé, la magnanime nation française.

Nos gouvernements se sont trouvés facilement d'accord. En coopérant au

maintien de la paix, ce bien suprême, que tous les Etats visent toujours à consolider davantage, et en signant le traité d'arbitrage et le traité du travail, ils ont garanti la paix politique et renforcé la paix sociale. L'Italie et la France, issues toutes deux du vieux tronc latin, conserveront à travers les siècles les traditions d'affinité ineffaçables, et aujourd'hui elles affirment de nouveau leur amitié dans cette Rome éternelle, de laquelle le génie national des deux peuples a tiré tant d'inspirations.

Monsieur le président, en vous serrant la main, les souvenirs glorieux viennent remplir mon âme des plus chères émotions, et c'est avec ces pensées et avec ces sentiments que je lève mon verre à la prospérité de la France et de son digne et noble chef.

Le président a répondu :

SIRE,

J'ai peine à exprimer l'émotion et la gratitude que je dois au langage si affectueux et si noble de Votre Majesté et à cette magnifique et inoubliable réception, où l'Italie entière s'est jointe à ses augustes souverains pour faire honneur à la France. Vos paroles, Sire, retentiront demain profondément dans tous les cœurs français.

Certes, la France et l'Italie n'ont pas attendu ce jour pour proclamer les affinités qui les rapprochent et qui, pour leur bonheur, les veulent toujours amies, mais, comme à Votre Majesté, ce m'est une grande joie d'entendre confirmer leur amitié dans cette Rome glorieuse, en qui les Français et les Italiens vénèrent une mère commune et l'inspiratrice de leur génie et de leurs hauts faits. Nos gouvernements ont compris combien il importait de mettre les intérêts de leur pays d'accord avec les sympathies qui les portaient l'un vers l'autre; de leur heureuse collaboration sont sortis plus récemment la convention d'arbitrage et le traité du travail, où il me plaît de voir, avec vous, un gage nouveau de paix politique et un instrument fécond de progrès social.

Sire, c'est l'âme pleine des grands souvenirs communs, que j'unis dans un même toast la grandeur et la prospérité de l'Italie aux vœux que je forme pour le bonheur de ses nobles souverains.

La Convention ouvrière franco-italienne. — La Convention ouvrière à laquelle les deux chefs d'Etat ont fait allusion dans les discours qui précèdent est d'une importance capitale : c'est un premier pas fait dans une voie féconde pour l'humanité, celle de la législation internationale du travail.

Ce traité est l'affirmation de principes nouveaux suivant lesquels les nationaux d'un Etat travaillant dans un autre Etat peuvent s'assurer des moyens d'existence pour la vieillesse ou en cas d'invalidité prématurée, et jouir de leurs épargnes.

Ces principes seront développés dans des arrangements particuliers énumérés par la Convention. Dès à présent la France et l'Italie ont réalisé l'accord concernant les échanges de livrets d'épargne entre la Caisse nationale d'épargne de France et la Caisse d'épargne postale d'Italie, et le remboursement sans frais dans l'un de ces pays des sommes déposées à la Caisse d'épargne de l'autre pays.

En outre, par une série de dispositions diverses, le bénéfice des lois sur les assurances-accidents et sur les assurances-retraites sera assuré dans chacun des deux pays aux ouvriers des Etats contractants.

Mais comme le nombre des Italiens en France est beaucoup plus considérable que celui des Français en Italie, et que par suite la France donnait beaucoup plus qu'elle ne recevait, le gouvernement français a eu l'idée très heureuse de demander comme compensation le progrès de la législation italienne du travail.

Il est spécifié en effet que les concessions de la France tombent *ipso facto* :

1° si l'Italie n'établit pas à bref délai l'inspection du travail, sans laquelle, on le sait, toute loi est vaine ;

2° si les lois ne sont pas respectées en ce qui concerne le travail des femmes, le repos hebdomadaire, la durée du travail journalier, l'âge d'admission des enfants dans les fabriques.

Enfin l'Italie s'engage à réduire progressivement la durée du travail des femmes, qui est actuellement de douze heures.

Ainsi la France accorde aux Italiens de France la protection de ses lois, et en même temps elle contribue à l'amélioration du sort des Italiens d'Italie. Mais par contre-coup — et c'est là le profit qu'elle retire de cette ingénieuse convention — en forçant l'Italie à diminuer comme elle-même la durée de la journée de travail, elle défend ses nationaux contre la concurrence étrangère.

Par ce traité, la France montre qu'elle reste fidèle à ses traditions

de justice et de générosité : elle ne se borne pas à assurer aux fils de son sol, aux travailleurs de ses usines, un sort plus équitable et moins pénible, elle veut assurer aux autres hommes les mêmes bienfaits.

Qui ne voit du reste que l'amitié des deux pays signataires de cette Convention du travail, cette amitié qui avait été naguère garantie par un traité d'arbitrage, se trouvera désormais renforcée par la solidarité des deux démocraties, unies dans un même effort de justice sociale ?

A la Villa Médicis : la statue de Victor Hugo. — Il n'entre pas dans notre dessein de raconter tout au long les fêtes de Rome, mais nous croyons devoir signaler les belles paroles prononcées par M. Loubet à la Villa Médicis. Le Président s'était rendu à l'Académie de France pour voir la maquette de la statue de Victor Hugo, offerte à la ville de Rome par la Ligue franco-italienne.

Présentant à M. Loubet la maquette de la statue, M. Lockroy avait rappelé que nul plus que Victor Hugo n'a salué avec joie l'apparition en Europe de l'Italie ressuscitée, que nul n'a servi avec une ardeur plus généreuse la cause de la paix et de l'humanité, et il avait affirmé que le souvenir du grand poète contribuait à rapprocher aujourd'hui « deux peuples faits pour se comprendre et pour s'aimer ».

Le Président de la République a répondu par le beau discours suivant :

La Ligue franco-italienne, en prenant l'initiative de l'érection du monument Victor Hugo offert à la ville de Rome, s'est faite l'interprète de la pensée unanime du peuple français.

Je suis convaincu que cette décision a répondu au sentiment à peu près général du peuple italien.

Vous rappeliez, Monsieur Lockroy, qu'aux heures les plus tristes et les plus douloureuses de notre histoire, quelques âmes généreuses, en petit nombre malheureusement, avaient comme Victor Hugo élevé la voix, parlant au nom de la paix, de l'humanité et de la fraternité.

Ces voix ont eu un écho de ce côté des Alpes. Des mains ont été tendues et les cœurs ont battu à l'unisson. Vous avez rappelé aussi que quelques-uns de nos frères italiens ont pris les armes pour venir au secours de la France et n'ont jamais désespéré, lorsque nous étions abattus par le malheur.

La manifestation d'aujourd'hui sera la preuve de la marche à travers le monde des idées de fraternité générale et de pacification universelle.

C'est pour nous, qui avons les cheveux blancs, une joie profonde au déclin de la vie, de voir nos aspirations d'autrefois, nos folies de jeunesse, nos utopies arriver à leur réalisation.

Les voyages qu'on faisait autrefois étaient considérés comme des événements purement politiques. Ils indiquent aujourd'hui un but plus élevé.

Ils ont un résultat plus profond, car ils permettent à tous les peuples civilisés de développer des sentiments plus généreux d'humanité qui empêcheront les générations futures de voir les tristesses dont nous avons été abreuvés une partie de notre existence.

Je souhaite que les manifestations auxquelles nous assistons et qui se produisent avec tant d'éclat et d'éloquence aient pour résultat une union plus durable et plus féconde.

Ce discours, dont on remarquera la noble inspiration, précise à merveille le rôle tenu par M. Loubet dans les voyages où il représente la France avec tant de dignité.

A ma Patrie.[1]

(Trad. de *Gottfried* Keller.)

O mon foyer paternel, ma Patrie !
Quelle tendresse ardente j'ai pour toi !
Quand chaque fleur partout sera flétrie,
Ma belle Rose embaumera pour moi.

A l'étranger, pauvre et gai, je mesure
A les sommets les royales grandeurs.

1. Voir le texte allemand page 121 de la partie allemande du présent n°.

Fier mendiant, dans l'oubli, sans murmure,
J'ai repoussé leurs fastes séducteurs.

Quand loin de toi mon courage s'affaisse,
— O mon pays, combien j'en ai souffert ! —
Qu'un de tes fils à mes yeux apparaisse,
Mon cœur alors au bonheur est ouvert.

Mon univers, c'est toi, terre chérie !
Je ne demande, à l'heure du trépas,
Qu'une humble tombe au sol de ma Patrie.
A ton enfant ne la refuse pas !

D'un corps mortel dispersant la poussière,
Je dis à Dieu : « Fais qu'aujourd'hui, Seigneur,
De ta plus belle étoile, à ma prière,
Sur mon pays rayonne la splendeur ! »

Arthur Dubois.

La reine Isabelle d'Espagne.

Le 10 avril est morte à Paris, où elle habitait « bourgeoisement » depuis trente-cinq ans, la reine Isabelle II. Reine à trois ans, déclarée majeure à treize ans, mariée à seize ans, elle a régné de 1846 à 1868 au milieu de difficultés sans cesse grandissantes. Une révolution lui fit perdre en 1868 son trône depuis longtemps ébranlé et la contraignit à se réfugier en France.

La Reine Isabelle II.

Elle essaya bien de protester ; mais ce fut pour la forme, et, presque tout de suite — deux ans après — elle se résigna. Le 25 juin 1870, elle abdiquait, au palais de Castille, à Paris, en faveur de son fils (le futur Alphonse XII) qui devait être, en 1874, appelé au trône d'Espagne après le *pronunciamento* de Pavia.

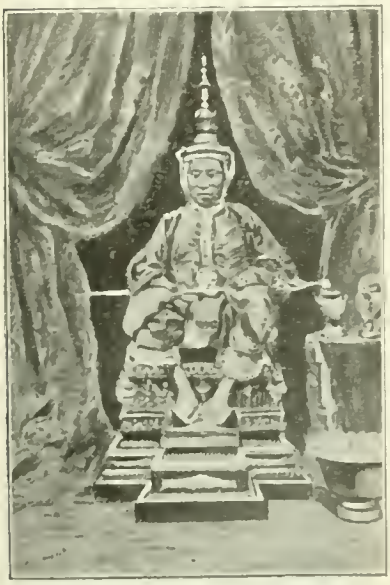
La reine Isabelle, installée depuis trente-cinq ans au foyer du peuple français, avait pris, en cessant de régner, sa physionomie définitive. On ne voyait plus en elle qu'une excellente femme, conservant dans l'exil tout juste ce qu'il fallait du cérémonial d'autrefois pour ne point paraître tombée quand elle était déchue. Ce qu'il y avait eu de démesuré, jadis, en sa prestance, avait fondu à l'automne de sa vie ; sa figure s'était affinée ; ce n'était plus l'Espagnole colossale, un peu brusque et fantasque ; c'était l'aïeule, bienveillante et charitable, à qui les cheveux blancs ont enfin révélé le vrai sens de la vie, et montré d'heureux devoirs à remplir, même après d'aventureuses entreprises et de rudes déceptions.

D'après *Le Matin*.

Le roi Norodom.

Le roi du Cambodge Norodom est mort le 23 avril. Né en 1835, élevé à la cour du roi de Siam, à Bangkok, Norodom était monté sur le trône en 1856 et avait eu bientôt à lutter pour la sauvegarde de sa royauté contre les menées de son frère Si-

Votah. Vaincu à Pnom-Penh, Norodom avait fait appel à son suzerain nominal, le roi de Siam, lorsque la France entra dans la partie et fit accepter en 1863 au roi qu'elle rétablissait dans ses prérogatives le protectorat de la France.



Le Roi Norodom.

Depuis lors, la royauté de Norodom est restée purement décorative et nominale, et le roi, fervent ami de la France, n'eut d'autre histoire que de légers démêlés avec ses descendants.

L'Obbarach, le deuxième roi, a été proclamé roi par le conseil des ministres cambodgien, réuni sous la présidence du résident supérieur de France. L'Obbarach a été reconnu par tous les mandarins du palais et a prononcé une allocution dans laquelle il a exprimé sa reconnaissance pour la protection de la France et affirmé son désir d'assurer la prospérité du Cambodge avec le concours de tous.

M. René Bazin à l'Académie Française.

Le jeudi 29 avril, M. René Bazin, dont nous avons cité quelques pages dans notre dernier numéro, est venu, suivant l'expression consacrée, « prendre séance » à l'Académie française. La réception a été brillante, et ni le récipiendaire ni le directeur de l'Académie, M. Brunetière, n'ont déçu les espérances du public élégant et lettré qui se pressait sous la Coupole.

C'est l'habitude à l'Académie de mêler l'épigramme à l'éloge. Pour le malheur de M. Legouvé, l'infortuné prédécesseur de M. Bazin, cette habitude n'a été que trop bien respectée et par M. Bazin et surtout par le redoutable M. Brunetière. Qu'on en juge par ce petit couplet de M. Brunetière :

N'ayant cherché lui-même qu'à se divertir honnêtement, dit-il, il n'a donc essayé de rien mettre qui nous intéresse ou qui nous émeuve en tant qu'hommes. Il ne nous doit rien de lui-même, du

M. René Bazin.

fond ou du secret de sa pensée, de ses idées personnelles ; mais seulement une historiette ingénieusement compliquée, dont il y ait plaisir à suivre les complications, un dialogue piquant, des jeux de scène propres à faire valoir le talent, la beauté, les moyens d'une actrice

C'est une manière de concevoir la littérature... Et, à la vérité, je la trouve un peu étroite, un peu mondaine, un peu artificielle. Mais ce fut celle d'Ernest Legouvé, et peut-être qu'après tout, c'est ainsi qu'il faut prendre la littérature quand on se propose d'en faire pendant quatre-vingts ans.

Pour le collègue auquel il était chargé de souhaiter la bienvenue, M. Brunetière fut très aimable; mais les compliments qu'il lui adressa semblèrent être surtout des critiques décochées contre d'autres, en particulier contre les romanciers de l'école naturaliste :

Qu'ils sont vrais, vos paysans, et combien ils diffèrent des bergers idéalisés de la *Petite Fadette* ou des intrigants et des chemineaux du roman fameux de Balzac !...

... Je ne crois pas, monsieur, que la philosophie instinctive, comme inconsciente, et cependant divine, du repentir et du pardon, se soit jamais mieux exprimée, en termes plus simples ni plus forts, dans aucun récit de Dickens ou de Guy de Maupassant.

M. Gréard.

Le 25 avril, la mort imprévue de M. Gréard attristait les amis de l'Université et des lettres françaises.

Tous les étudiants de France et de l'étranger qui depuis vingt-cinq ans avaient passé par la Sorbonne connaissaient l'ancien vice-recteur de l'Académie de Paris. L'avait-on rencontré dans les couloirs de la Sorbonne, ou même dans la rue? Il n'était plus permis de l'oublier. Un beau visage, a-t-on dit, est une recommandation qu'on porte partout avec soi. Aussi partout M. Gréard s'imposait à l'attention et au respect. Mais la rare beauté de son visage était un mérite plutôt qu'un bonheur : car elle disait la finesse de l'intelligence et la noblesse des pensées ; dans cette figure admirable, l'harmonie des lignes exprimait l'harmonie de l'âme.

Né en 1828, M. Gréard avait soixante-quinze ans ; mais telle fut jusqu'au dernier moment son incomparable puissance de travail que sa fin soudaine déconcerta ses amis comme si elle avait été prématurée. Le matin même du jour où il mourut, il présidait le Conseil supérieur de l'instruction publique, et l'on peut dire qu'il ne connut le repos que dans la mort.

Sa vie est abondante en œuvres, et, bien que son bagage littéraire soit assez considérable, c'est par des actes plus que par des livres qu'il a servi son pays. Jusqu'en 1879, il organise l'enseignement primaire de la Seine dont la direction lui était confiée ; de 1879 à 1902, vice-recteur de l'Académie de Paris, honoré et écouté de tous les ministres, il inspire les réformes par lesquelles l'enseignement secondaire s'adapte aux exigences de la société moderne, et

M. Gréard.

il seconde M. Liard dans la réorganisation des Universités provinciales. Depuis trente ans, il n'a été rien fait d'important dans l'enseignement public sans le concours de M. Gréard.

Avec son sens parfait de la mesure, il a opposé une résistance également salutaire aux défenseurs attardés de la tradition et aux partisans irréfléchis des nouveautés; toujours respectueux du passé, mais les yeux fixés sur l'avenir, il fut entre les partis contraires un modérateur autorisé. C'est lui qui fit jeter bas la vieille Sorbonne, mais c'est le même homme qui en consacra le souvenir et en raconta la gloire dans ses *Adieux à la vieille Sorbonne*.

Sa prudence ne reculait pas devant la hardiesse des initiatives né-

cessaires. Donnons-en pour exemple la création des lycées et collèges de jeunes filles qui lui appartient pour une grande part. L'éducation des femmes fut en effet une de ses constantes préoccupations : de là deux de ses meilleurs ouvrages, l'*Education des femmes par les femmes* et *Madame de Maintenon*. Est-il besoin de citer les autres études, si nombreuses, qu'il trouva le temps de composer en dépit des mille besognes de sa charge ? Qui ne sait qu'elles attestent un talent délicat d'écrivain et une science précieuse de la vie ?

M. Gréard était membre de l'Académie française depuis 1886, membre de l'Académie des sciences morales et politiques depuis 1875 ; il était en outre grand-croix de la Légion d'honneur et membre du Conseil de l'Ordre. Les dignités dont il fut comblé ne parurent à personne au-dessus de son mérite ; sa supériorité n'eut même pas à craindre l'envie, sa bonté la désarma.

C'est une noble figure qui disparaît : il restera de lui le souvenir d'un grand éducateur et d'un bon citoyen.

E. B.

Les communes de France.

La France vient de renouveler, les 1er et 8 mai, les conseils municipaux de ses communes.

Il y a en France 36.170 communes que la loi municipale répartit en onze catégories, suivant le nombre de leurs habitants et des conseillers à élire.

Les communes de moins de 500 habitants (on en compte 18.054) élisent 10 conseillers ; — 13.556 communes (de 501 à 1.500 habitants) ont 12 conseillers ; — 2.645 (de 1501 à 2.500) ont 16 conseillers ; — 853 (de 2.501 à 3.500) ont 20 conseillers ; 811 (de 3.501 à 10.000 ont 23 conseillers ; — 291 (de 10.001 à 30.000) ont 27 conseillers ; — 17 (de 30.001 à 40.000) ont 30 conseillers, — 9 (de 40.001 à 50.000) ont 32 conseillers ; — 6 (de 50.001 à 60.000) ont 34 conseillers ; 26 communes de plus de 60.000 habitants ont 36 conseillers.

Enfin la ville de Lyon a 54 conseillers, et la ville de Paris en a 80.

Les villes de France qui ont plus de soixante mille habitants, Paris et Lyon mis à part, sont : au nord, Lille, Roubaix, Tourcoing, Amiens, Rouen et Le Havre ; — à l'ouest, Brest, Rennes, Le Mans, Nantes et Angers ; — à l'est et au sud-est, Nancy, Besançon, Reims, Dijon et Saint-Etienne ; — au centre, Orléans, Tours et Limoges ; — au sud et au sud-est, Nice, Toulon, Marseille, Montpellier, Nîmes, Toulouse et Bordeaux.

Informations.

Les grandes vacances scolaires. — Le Conseil supérieur de l'instruction publique a examiné, au cours de sa dernière session, la question des modifications à apporter à la date actuelle des grandes vacances.

On sait que le ministre a consulté les professeurs des lycées et collèges et les familles sur la question de savoir s'il convient de maintenir pour les grandes vacances les dates actuelles (1er août — 1er octobre), ou de les fixer du 14 juillet au 15 septembre. A cette question : faut-il maintenir le *statu quo ?* les familles ont répondu par 36044 *non* et 26591 *oui*, et les membres du corps enseignant par 5379 *oui* et 2526 *non*.

Saisi des résultats de ce referendum, le Conseil supérieur de l'instruction publique, à l'unanimité, a exprimé l'avis qu'il n'y avait pas lieu de modifier la date des vacances.

Le Parlement sera appelé à décider en dernier ressort.

La fête du 19 juin 1904. — Au lendemain de la guerre, en 1870, la Ligue de l'Enseignement prenait l'initiative d'un pétitionnement pour demander aux Chambres le vote d'une loi établissant l'obligation, la gratuité et la laïcité de l'enseignement primaire. Cette pétition, recouverte d'un million et demi de signatures, fut déposée le 19 juin 1872, à la Chambre des Députés, à Versailles, par le président de la Ligue, Jean Macé. En 1881, les pétitionnaires obtenaient enfin gain de cause par le vote de la loi Jules Ferry.

La Ligue de l'Enseignement a décidé d'organiser le 19 juin prochain une grande fête au Trocadéro pour

consacrer le souvenir de cette pélilion et glorifier l'enseignement primaire. Après la cérémonie du Trocadéro, à laquelle assisteront le président et les ministres de la République, un banquet de dix mille couverts aura lieu à la Galerie des Machines et sera suivi d'une kermesse offerte par le journal *Le Matin* aux cent cinquante-deux mille enfants des écoles publiques de la Ville de Paris.

BIBLIOGRAPHIE (*Suite*).

Bon nombre de jeunes filles allemandes et anglaises font part à leurs correspondantes françaises, élèves de nos écoles, de l'embarras dans lequel elles se trouvent souvent au sujet de leurs lectures françaises. Ou elles ne savent à quel écrivain recourir — et il leur arrive de citer dans leurs lettres des ouvrages français tout à fait inconnus chez nous — ou bien encore les ouvrages ne sont pas à la portée de toutes les bourses. Nous croyons répondre au vœu de ces jeunes filles en leur signalant la *Bibliothèque littéraire des Ecoles et des Familles*. Elles trouveront dans cette collection d'un prix très modique des lectures aussi variées qu'intéressantes. Cette Bibliothèque comprend surtout des fragments d'œuvres d'auteurs contemporains (récits, nouvelles, contes, pièces de théâtre). Ci-joint le titre des ouvrages qui me paraissent tout particulièrement devoir être bien accueillis par les jeunes filles.

(On peut se procurer le catalogue complet de cette Bibliothèque chez M. Gautier, 55, Quai des Grands-Augustins, à Paris. Envoi franco par la poste de 1 vol. pour 0 fr. 15, 2 vol. pour 0 fr. 25, 25 vol. pour 3 fr., 100 vol. — la collection complète — 10 fr.)

Bernardin de Saint-Pierre : *La Chaumière indienne.*
Hégésippe Moreau : *Contes à ma sœur. — Poésies.*
X. de Maistre : *La Jeune Sibérienne.*
Ch. Nodier : *Jean-François les Bas-Bleus. — Le Chien de Brisquet. — Lidivine.*
Fr. Coppée : *Le Convalescent. — Le Remplaçant. — Voyage en Bretagne.*
A. Theuriet : *L'Oreille d'Ours. — La Saint-Nicolas. — La Truite. — La Pipe.*
A. Daudet : *L'Arrivée. — Mon Tambourinaire. — Première place. — Tartarin de Tarascon.*
H. de Bornier : *Un Cousin de Passage. — Comment on devient beau.*
J. Simon : *Colas, Colasse et Colette. — Pierre Guérin. — Les Ecus du Baron.*
J. Claretie : *Catisson. — Tuyet. — Une Course de Taureaux.*
Guy de Maupassant : *Le Vieux. — La Main. — La Parure. — Sur Mer. — L'Homme de lettres.*
Mme de Rémusat : *Les Confidences d'une Impératrice.*
Mme de Choiseul : *Une Grand'Maman à la Cour de Louis XV.*
P. de Nolhac : *Marie-Antoinette à Trianon.*
Marmontel : *La Société littéraire du XVIIIe siècle.*
Diderot : *L'Art au XVIIIe siècle.*
Mme de la Fayette : *La Cour de France au XVIIIe siècle.*
Saint-Simon : *Extraits des Mémoires.*
Mme de Caylus : *Les Coulisses du Grand Règne.*

Ajoutons que la lecture de ces ouvrages ne peut manquer d'intéresser aussi les jeunes gens désireux de se familiariser avec notre langue; ils pourront en outre apprécier les ouvrages de vulgarisation scientifique qui composent la *Bibliothèque scientifique des Ecoles et des Familles* (même éditeur et même prix que les volumes de la Bibliothèque littéraire) et dont nous citons quelques titres :

La Photographie, par A. et L. Lumière.
Le Collectionneur d'Insectes, par H. Coupin.
Lavoisier, sa Vie, ses Travaux, par M. Mercereau.
Les Pierres tombées du ciel, par S. Meunier.
Le Croup, par le Dr Lesage.
Microbes bienfaisants et microbes malfaisants, par G. Philippon.

M. D.

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1904. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

La Brie [1].

La population s'y répartit à l'état disséminé, mais d'après un mode original. Ce qui représente ici l'unité constitutive du groupement, c'est la grande ferme carrée, bien plus fréquente que dans les plaines picardes où la rareté des eaux fait dominer le village [2]. Durant des milliers d'hectares, au sud et au nord de Coulommiers, il n'y a pas d'autre forme d'établissement humain que ces fermes qui se répartissent à 7 ou 800 mètres de distance, au milieu des champs, rarement au bord des routes, chacune avec ses chemins d'exploitation. Un bouquet d'arbres ou un petit verger, des rangées de meules coniques les signalent. Les quatre murailles nues de l'enceinte n'avaient autrefois qu'une seule ouverture ; quelques-unes étaient de vraies citadelles, entourées de fossés, garnies de tourelles, capables de soutenir un siège. Cet aménagement stratégique n'est plus qu'une curiosité du passé ; il disparaît ; mais, malgré le prosaïsme [3] nécessaire qui a comblé les fossés, percé plus d'ouvertures, le contraste subsiste entre l'enceinte muette et la cour grouillante [4]. Au centre, le fumier où picore la volaille ; autour, les étables, les bergeries et la *maison*, c'est-à-dire l'habitation où se maintenait rigoureusement autrefois la hiérarchie de cette république agricole [5]. Là se groupait en deux tablées, l'une pour les fermiers, l'autre pour le personnel de manouvriers, bergers et ouvriers agricoles, le peuple de la ferme. C'était jadis un peuple attaché en permanence à la ferme, dont la tête et les bras mettaient en valeur les 100 ou 150 hectares, qui dépendent, soit réunis, soit morcelés, de ce centre d'exploitation.

Cette physionomie rurale de la Brie se modifie aux approches de

1. La Brie est le plateau situé à l'est de Paris, entre la Marne et la Seine ; il est de plus en plus fertile à mesure qu'il s'incline davantage vers le centre du bassin parisien, vers Paris. Il occupe la plus grande partie du département de Seine-et-Marne ; la ville de Coulommiers, sur la rivière du Grand Morin, en marque à peu près le centre ; il est compris entre Meaux et Montmirail au Nord, Melun et Provins au sud. Avec la Beauce (Eure-et-Loir), le Vexin (Oise et Seine-et-Oise), le pays de Caux (Seine-Inférieure) et la Limagne (Puy-de-Dôme), la Brie est un des pays de France les plus fertiles en blé. — 2. En Picardie, où le sol est constitué essentiellement par la craie, le niveau de l'eau est si bas qu'il faut creuser, jusqu'à 80 mètres parfois, des puits coûteux pour l'atteindre : les habitants se serrent donc autour des puits et des mares, et les fermes s'agglomèrent en villages. En Brie, au contraire, la ferme isolée est le fait le plus fréquent, le fait *dominant*. — 3. Les fermes-forteresses étaient plus pittoresques et plus poétiques ; mais les fermes modernes, si elles sont plus prosaïques, sont aussi plus commodes et plus confortables. — 4. Voir par exemple le tableau de N. Lépicié au Musée du Louvre, n° 549 (*Note de l'auteur*). — 5. Où chacun des habitants de la ferme avait sa place distincte, suivant un ordre (une hiérarchie) toujours respecté.

Paris; elle s'ennoblit à mesure que le faisceau des vallées se resserre et qu'entre elles recommencent à se montrer les grandes forêts, conservées pour la chasse et la vie seigneuriale.

VIDAL DE LA BLACHE (*)
(*Tableau de la géographie de la France*).

(*) Nous tirons cette page (et celle sur la Limagne) du premier volume de l'Histoire de France publiée par la librairie Hachette sous la direction de M. Lavisse. Ce volume est un Tableau de la géographie de la France, tracé par l'un des rénovateurs de la science géographique, M. Vidal de la Blache, l'éminent professeur de l'Université de Paris. Qu'on ne s'étonne pas que dans cette histoire le géographe ait eu le premier la parole. Depuis Michelet on n'étudie plus l'histoire d'un peuple sans étudier d'abord la terre qui l'a porté et nourri. « Sans une base géographique, le peuple, l'acteur historique, semble marcher en l'air comme dans les peintures chinoises où le sol manque. » Si l'on veut connaître la constitution géologique de la France et comprendre son histoire, il faut lire ce volume, magistrale introduction d'une Histoire qui sera digne de la science française.

La Limagne.

L'épanouissement de la vallée de l'Allier entre Clermont-Ferrand et Riom est depuis longtemps célèbre sous le nom de Limagne. C'était, dans notre vieille France, un des deux ou trois paysages que nos pères avaient l'habitude de vanter pour leur beauté tranquille, leur opulence bienfaisante. Il ne manque même pas d'un air de grandeur. Les montagnes l'encadrent majestueusement à droite et à gauche, et la plaine semble se perdre à l'infini dans les arbres.

... Tout, de loin, semble disparaître sous un immense rideau de saules, de peupliers et d'arbres fruitiers. De près, c'est une marqueterie[1] de petits champs de formes irrégulières, voués à des cultures diverses qui se succèdent sans interruption, reliés entre eux par de petits sentiers, pistes bien suffisantes pour la circulation qu'exige le genre de culture. Car tout se fait ici à force de bras. L'homme a cultivé ce marais, encore incomplètement desséché, non à la façon des grandes plaines agricoles, mais comme un jardin. La bêche fourchue, suivie de l'*araire*[2] primitif, est l'instrument qui a transformé le marais en terre nourricière. Les maisons tiennent peu de place dans cette oasis[3] dont aucun lopin[4] n'est perdu. La terre et les bras n'y chôment jamais. Ce qu'on y cultivait de préférence autrefois, c'étaient les céréales, froment, orge, avoine, d'autres plantes nourricières comme les fèves ; et enfin — souvenir presque effacé — le chanvre[5] qui jadis se montrait à peu près partout aux entours[6] des habitations humaines, et qui de la Limagne était expédié au loin vers la Loire et Nantes, ou même, par roulage[7], vers les ports de la Méditerranée. Dans ce pays, si bien aménagé pour les cultures, on ne rencontre pas de prairies, malgré l'humidité du sol et l'abondance des eaux, qui sembleraient propices à l'élevage. Le paysan de ces plaines est un cultivateur, non un éleveur. L'herbe

1. Une marqueterie est, à proprement parler, un ouvrage de menuiserie composé de feuilles de différents bois plaquées sur un assemblage (*marqueter* = *marquer* de plusieurs taches). Le mot s'emploie souvent au figuré. — 2. Charrue à bras ; le mot est vieilli comme la chose. — 3. La Limagne est une sorte d'oasis, c'est-à-dire une terre fertile au milieu de terres incultes; car elle est située entre la chaîne des monts du Forez à l'est, le Mont-Dore, le Puy de Dôme et toute la ligne des *puys* à l'ouest. — 4. Aucun morceau, aucune parcelle. — 5. Plante textile dont l'importation du coton a fait abandonner la culture. — 6. Aux alentours. — 7. Par voitures.

est pour lui l'ennemie, le parasite qui usurpe la place de cultures nourricières. Il a peu de goût pour l'engraissement du bétail, et s'y entend mal. Mais il a fait de son domaine une de ces merveilles qu'enfante la culture à la bêche, telle qu'on en voit aux abords des grandes villes, ou en Chine.

On a presque toujours lieu d'être étonné lorsqu'on constate les petites dimensions que possèdent en réalité ces pays dont la renommée pourtant s'étendait au loin. La Limagne, dans ses dimensions vraies, qu'on a parfois mal à propos étendues, ne dépasse guère 600 ou 700 kilomètres carrés. Elle correspond aux parties de la plaine sur lesquelles s'est étendue l'influence fertilisante des matériaux volcaniques [8]. Il suffit de s'écarter de 22 kilomètres vers l'est et de gagner la vallée de la Dore [9] pour que cessent, dans le pays et les habitants, les caractères typiques.

VIDAL DE LA BLACHE

Tableau de la géographie de la France).

8. Il s'agit des volcans maintenant éteints du Massif central. — 9. Affluent de la rive droite de l'Allier.

Les fraises des bois.

Quand de juin s'éveille le mois,
Allez voir les fraises des bois
Qui rougissent dans la verdure,
Plus rouges que le vif corail,
Balançant comme un éventail
Leur feuille à triple découpure.

Qui veut des fraises du bois joli ?
En voici,
En voici mon panier tout rempli,
De fraises du bois joli ![1]

Rouge au dehors, blanche au dedans,
Comme les lèvres sur les dents,
La fraise épand sa douce haleine[2],
Qui tient de l'ambre et du rosier ;
Quand elle monte du fraisier,
On sait que la fraise est prochaine.

Qui veut des fraises du bois joli ?
En voici,
En voici mon panier tout rempli,
De fraises du bois joli !

Hélas ! n'entends-je pas venir
Un essaim[3] qui vient vous cueillir ?
Petits garçons, petites filles ;
Ils pillent fraises, fleurs et nids,
Sans craindre les serpents tapis[4],
Ni les guêpes, ni les chenilles.

Qui veut des fraises du bois joli ?
En voici,
En voici mon panier tout rempli,
De fraises du bois joli !

PIERRE DUPONT[5].

1. Le rythme de ce refrain est infiniment gracieux.

2. Son doux parfum. — 3. Une troupe semblable à un essaim d'abeilles. — 4. Cachés, blottis dans l'herbe. — 5. Sur Pierre Dupont, voir le numéro du 5 avril où nous avons cité une de ses chansons : *Les Bœufs*.

Ce que c'est que la Patrie.

Le père Chaufour n'est plus qu'une ruine d'homme [1]. A la place d'un de ses bras pend une manche repliée ; la jambe gauche sort de chez le tourneur, et la droite se traîne avec peine ; mais au dessus de ces débris se dresse un visage calme et jovial. En voyant son regard rayonnant d'une sereine énergie, en entendant cette voix dont la fermeté est, pour ainsi dire, accentuée de bonté [2], on sent que l'âme est restée entière dans l'enveloppe à moitié détruite. La forteresse est un peu endommagée, comme dit le père Chaufour, mais la garnison se porte bien.

1. C'est un vieux soldat mutilé, on va voir qu'il n'a plus qu'un bras et une jambe. — 2. Tempérée, adoucie par la bonté. — 3. C'est-à-dire l'âme.

« Vous avez servi [4], père Chaufour ? lui demandai-je un jour.

— Dans le 3e d'artillerie pendant la République, et plus tard dans la garde, pendant tout le tremblement [5]. J'étais à Jemmapes et à Waterloo, comme qui dirait au baptême et à l'enterrement de notre gloire.

Je le regardai avec étonnement.

« Et quel âge aviez vous donc à Jemmapes, demandai-je ?

— Mais quelque chose comme quinze ans, dit-il.

— Et vous avez eu l'idée de servir si jeune ?

— C'est-à-dire que je n'y songeais pas. Je travaillais alors dans la bimbeloterie, sans penser que la France pût me demander autre chose que de lui fabriquer des damiers, des volants et des bilboquets. Mais j'avais à Vincennes un vieil oncle que j'allais voir de loin en loin, un ancien de Fontenoy [6], arrangé dans mon genre [7], mais un savant qui en eût remontré à des maréchaux [8]. Malheureusement, dans ce temps-là, il parait que les gens de rien n'arrivaient pas à la vapeur [9]. Mon oncle, qui aurait été nommé prince sous l'autre [10], était alors retraité comme simple sous-lieutenant. Mais il fallait le voir avec son uniforme, sa croix de Saint-Louis [11], sa jambe de bois, ses moustaches blanches et sa belle figure !... On eût dit un portrait de ces vieux héros en cheveux poudrés qui sont à Versailles [12] !

Toutes les fois que je le visitais, il me disait des choses qui me restaient dans l'esprit. Mais un jour je le trouvai tout soucieux.

« Jérôme, me dit-il, sais-tu ce qui se passe à la frontière ?

— Non, lieutenant, que je lui réponds [13].

— Eh bien, qu'il reprend [13], la patrie est en péril ! »

Je ne comprenais pas bien, et cependant ça me fit quelque chose.

« Tu n'as peut-être jamais pensé à ce que c'est que la patrie, reprit-il, en me posant la main sur l'épaule : c'est tout ce qui t'entoure, tout ce qui t'a élevé et nourri, tout ce que tu as aimé ! Cette campagne que tu vois, ces maisons, ces arbres, ces jeunes filles qui passent là-bas en riant, c'est la patrie ! Les lois qui te protègent, le pain qui paye ton travail, les paroles que tu échanges, la joie et la tristesse qui te viennent des hommes et des choses parmi lesquels tu vis, c'est la patrie ! La petite chambre où tu as vu autrefois ta mère, les souvenirs qu'elle t'a laissés, la terre où elle repose, c'est la patrie ! Tu la vois, tu la respires partout ! Figure-toi, mon fils, tes droits et tes devoirs, tes affections et tes besoins, tes souvenirs et ta reconnaissance ; réunis tout ça sous un seul nom, et ce nom-là sera la patrie ! »

J'étais tremblant d'émotion, avec de grosses larmes dans les yeux.

« Ah ! je comprends, m'écriai-je, c'est la famille en grand, c'est le morceau du monde où Dieu a attaché notre corps et notre âme.

— Juste, Jérôme, continua le vieux soldat ; aussi tu comprends, n'est-ce pas, ce que nous lui devons ?

— Oh ! oui, que je repris, nous lui devons tout ce que nous sommes ; c'est une affaire de cœur.

— Et de probité, mon enfant ; le membre d'une famille qui n'y apporte pas sa part de services, de bonheur, manque à ses devoirs, c'est un mauvais parent ; l'associé qui n'enrichit pas la communauté de toutes ses forces, de tout son courage, de toutes ses bonnes intentions, la fraude [14] de ce qui lui appartient, c'est un malhonnête homme ; de même celui qui jouit des avantages d'avoir une patrie sans en accepter toutes les charges, forfait [15] à l'honneur ; c'est un mauvais citoyen !

— Et que faut-il faire, lieutenant,

---

4. Il s'agit du service militaire. — 5. Expression familière de vieux grognard. Comprenez : pendant toutes les guerres terribles de la République et de l'Empire, de 1792 à 1815. — 6. Victoire des Français sur les Anglais, en 1745. — 7. Arrangé, mutilé à peu près comme moi. — 8. Aux maréchaux de France, aux plus grands généraux. — 9. N'arrivaient pas très vite (expression familière). Avant la Révolution, il était très difficile à un roturier de devenir officier. — 10. Sous Napoléon. — 11. Décoration de l'ancien régime, réservée aux officiers. — 12. Le musée de Versailles contient les portraits de la plupart des illustrations françaises. — 13. *Que je lui réponds; qu'il reprend*, sont des façons de parler populaires, pour : *lui répondis-je, reprend-il*. Incorrections qu'il faut se garder d'imiter. — 14. Lui fait tort de... — 15. *Forfaire*, vieux mot qui signifie : *manquer à*. Le participe passé *forfait* est employé comme substantif avec le sens de : faute grave, crime.

pour être un bon citoyen? demandai je.

— Faire pour sa patrie ce qu'on ferait pour son père et sa mère, dit-il. »

Je ne répliquai rien sur le moment, j'avais le cœur gonflé et le sang me bouillait dans le cerveau. Mais en revenant le long du chemin, les paroles de mon oncle étaient, pour ainsi dire, écrites devant mes yeux. Je répétais : « Fais pour la patrie ce que tu ferais pour ton père et ta mère ». Et la patrie est en péril ; les étrangers l'at-

STANLEY.

taquent, tandis que moi, je tourne des bilboquets !

Cette idée là me travailla si bien dans l'esprit toute la nuit, que le lendemain je retournai à Vincennes pour annoncer au lieutenant que je venais de m'enrôler, et que je partais pour la frontière. Le brave homme me serra sur sa croix de Saint Louis, et je m'en allai, fier comme un représentant en mission [16].

Voilà comment je suis devenu volontaire de la République, avant d'avoir fait mes dents de sagesse.

Emile SOUVESTRE.

(Un philosophe sous les toits.)

---

15. Les représentants du peuple délégués par la Convention auprès des armées de la République pour aider les généraux, pour les conseiller et au besoin les surveiller, eurent des pouvoirs très étendus et jouèrent souvent un rôle glorieux. Citons parmi ces représentants ou commissaires Carnot, qui fut surnommé : l'Organisateur de la victoire.

Stanley.

Sir Henry Morton STANLEY, le célèbre explorateur anglais, est mort le 10 mai, à Londres.

Il était né près de Denbigh (comté de Galles), le 28 janvier 1841. Fils d'un fermier, John Rowland, il fit ses premières études dans la maison des pauvres de Saint-Asaph. A 15 ans, il partit pour la Nouvelle-Orléans sur un navire où on l'employait au service des cabines. Adopté par un marchand du nom de Stanley, il s'engagea au début de la guerre de Sécession dans l'armée confédérée, puis passa dans la marine fédérale. A la paix, il fut choisi par le *New York Herald* comme correspondant à la suite de l'armée anglaise en Abyssinie (1867).

En 1870, le même journal l'envoya à la recherche de Livingstone dont on n'avait reçu aucune nouvelle depuis deux ans. Stanley, parti de Bombay, parvint à Zanzibar en janvier 1871, et le 10 novembre découvrit Livingstone, à Ujiji, sur le Tanganyka. Revenu en Angleterre en juillet 1872, Stanley reçut un accueil enthousiaste, et la Société de géographie lui décerna sa plus haute récompense.

Le *New York Herald* et le *Daily Telegraph* lui confièrent en 1874 la direction d'une expédition au centre de l'Afrique. Stanley, à la tête de trois cents hommes, explora la région du lac Victoria Nyanza, puis l'Albert Nyanza, et découvrit qu'il n'a

vait aucune communication avec le Tanganyka, puis que le grand cours d'eau découvert par Livingstone, et que celui ci croyait être le Nil, était en réalité le Congo. Il mit plusieurs mois à descendre en canot le fleuve, au milieu de difficultés inouïes, et revint en Angleterre en 1878.

Stanley entreprit une nouvelle expédition en Afrique en 1879 pour le compte de la Belgique : elle avait un but purement économique, le développement du commerce sur le Haut Congo. Stanley y réussit admirablement et établit une ligne de comptoirs sur le Congo, depuis son embouchure jusqu'à Stanley Pool. C'est à la suite de cette expédition que fut fondé l'Etat libre du Congo.

Stanley en 1887 fut envoyé par l'Angleterre au secours d'Emin Pacha. Il conduisit une véritable armée de 700 hommes qui finit par ramener le gouverneur de l'Afrique équatoriale, mais après avoir livré combats sur combats et avoir versé des flots de sang. Entre autres découvertes dues à ce voyage, citons celle des sources du Nil Blanc (lac Albert Edward-Nyanza).

Rentré en Angleterre en 1890, Stanley y fut l'objet d'une longue série d'ovations. La même année, il épousait à Westminster une artiste très connue, Miss Dorothy Tennant. En 1895, il fut nommé membre de la Chambre des Communes par une circonscription de Londres.

Ses principaux ouvrages sont :

How I found Livingstone, 1872 ;

Through the dark Continent, 1878 ;

The Congo and the founding of its free State, 1885 ;

In Darkest Africa, 1890.

Stanley est un bon spécimen de la race anglo-saxonne, de ses qualités, et, qu'on nous permette de le dire, de ses défauts. Parmi les *conquistadores* modernes, ce *reporter* de génie est un des plus illustres, un de ceux dont l'histoire retiendra le nom.

(D'après la *Grande Encyclopédie*.)

Vaucluse[1].

La Sorgue court comme un serpent au milieu des prairies vertes, et, dans un dernier détour, elle vous mène au pied d'une roche escarpée d'où elle sort et qui, de ce côté, ferme la vallée comme un rempart de pierre. C'est Vaucluse, *vallis clausa*, le val fermé. A la racine même des rochers s'ouvre une caverne d'où jaillit la rivière qui descend aussitôt par une pente rapide, bondissant avec fureur au milieu des blocs noirâtres qu'elle couvre d'une écume blanche. Dès qu'elle se repose, dès qu'elle ne rencontre plus d'obstacles, elle étend entre deux rives fleuries une nappe d'eau limpide, d'une couleur merveilleuse, dont je n'ai retrouvé nulle part, ni dans les Alpes, ni dans les Pyrénées, ni en Italie, ni en Espagne, ni en Orient, les teintes douces et transparentes... Sur les bords, quelques arbres trop rares, mais d'un feuillage élégant, aux branches peuplées de rossignols, des pins, des cyprès, des mûriers, des saules, quelques buissons de lentisques et de troènes, des amas de plantes grimpantes et de ronces collées aux parois du rivage, mêlent des couleurs plus sombres aux teintes diaphanes de la rivière relevée encore par le cadre lumineux que lui font les prairies.

Dans un étroit espace toutes les nuances de la verdure, depuis les plus tendres jusqu'aux plus foncées, se combinent harmonieusement pour former un paysage qui caresse l'œil et qui invite aux impressions douces. Mais la voix des eaux écumantes, le retentissement continuel de leur chute à travers les blocs accumulés, ajoutent à la scène un caractère de grandeur dont l'âme se pénètre bien plus encore, lorsque les yeux quittent le cours de la Sorgue pour se porter vers le cirque de

---

1. Sans parler de leur valeur littéraire, nous avons deux raisons de citer ces pages de M. Mézières. C'est d'abord que le paysage de Vaucluse est, comme le dit M. Mézières, un des plus beaux de France ; c'est ensuite que l'actualité nous y invite, puisque l'on fêtera bientôt en France le sixième centenaire de la naissance de Pétrarque, le poète de Vaucluse. — La fontaine de Vaucluse, l'une des plus grandes sources du monde, est l'origine de la belle rivière de la Sorgue. Incliné de 15 centimètres par mètre sur une longueur de 200 mètres, le lit de la rivière, au sortir de la caverne, est obstrué de blocs énormes sur lesquels ses eaux roulent et rebondissent bruyamment et avec une vitesse vertigineuse. Au bas de la cascade coule dans la prairie la verte et limpide Sorgue.

rochers nus qui ferme la vallée. Là tout est sévère et imposant. Au-dessus et de chaque côté de la source montent en demi-cercle d'énormes murailles d'un ton gris quelquefois veiné de rouge, dont la partie supérieure dentelée et déchirée découpe vaguement sur l'horizon des formes de créneaux et de tourelles gothiques. Çà et là un trou béant, un nid d'aigle ou un pin suspendu entre ciel et terre, cramponné par ses racines aux flancs du rocher, marquent d'une tache noire les parois de cette forteresse naturelle. Assis au pied d'un saule, sur le gazon humide, le spectateur qui ne regarde que les parties du paysage les plus rapprochées de lui peut n'y ressentir qu'une impression de douceur et de calme. Mais, qu'il s'avance vers la source, qu'il lève les regards sur les rochers sauvages qui la couronnent, il sera bientôt saisi par une émotion plus forte. Il comprendra le grand caractère du tableau; il sentira qu'il a devant lui un des plus beaux sites de notre France, une merveille naturelle, comparable à nos paysages les plus grandioses, au cirque de Gavarnie, à la baie de Saint Malo, au mont Saint-Michel. En même temps il sera pénétré du sentiment de la solitude. En face de lui, un obstacle infranchissable qui le sépare du monde, derrière lui des montagnes arides qui semblent l'enfermer dans un cercle sans issue. C'est comme une thébaïde, c'est le lieu que choisirait un saint pour se retirer des hommes. Nulle part on ne se croit plus loin de toute communication possible avec l'humanité[2].

A. Mézières[3] (*Pétrarque*, chap. II. Hachette et Cie, éditeurs).

---

2. C'est dans ce désert, dans cette thébaïde que Pétrarque se retira en 1337. Le nom de Vaucluse est depuis lors inséparable de celui du poète qui l'a chantée. — 3. M. Camille Rousset, répondant au discours de réception académique de M. Mézières, louait ainsi cette belle description : « Vous avez écrit sur ce vallon fameux trois pages que je voudrais pouvoir citer d'un bout à l'autre comme un modèle de style descriptif. »

La destruction des rats.

Les rats produisent dans les champs des ravages considérables, car leur appétit est toujours inassouvi et ils attaquent toutes les plantes cultivées qu'ils rencontrent. De plus, ils creusent dans le sol des terriers tortueux qui bouleversent le champ et ne tardent pas à faire mourir les végétaux qui y poussent. Les paysans sont désarmés contre ce fléau, car la progéniture des rats est considérable : ils se reproduisent plusieurs fois par an et ont, chaque fois, plusieurs petits qui ne tardent pas à se livrer aux mêmes déprédations que leurs parents. On a bien essayé de répandre dans les champs diverses matières alimentaires imbibées de « mort-aux rats », c'est-à-dire d'une substance à base d'arsenic, mais les résultats obtenus ont été des plus médiocres ; d'une part, en effet, les rats sont très malins et ne tardent pas à ne plus toucher à un aliment dont ils ont vu l'effet désastreux sur quelques-uns de leurs frères ; d'autre part, M. Bordas vient de montrer que les rats sont, de tous les mammifères, ceux qui sont les plus réfractaires à l'action de l'arsenic : il en faut, autrement dit, de très fortes doses pour les tuer.

Un des savants de l'Institut Pasteur de Paris, M. Danysz, a heureusement imaginé, il y a quelques années, un nouveau et original moyen de destruction, qui, depuis, mis à l'étude et suivi avec soin, s'est montré très efficace. Les résultats obtenus ont été si nets que le Parlement français vient de voter un crédit de 295.000 francs pour pouvoir le répandre dans celles de nos campagnes qui sont ravagées par les rats. Le procédé consiste à propager parmi les rats une maladie épidémique, microbienne par conséquent, qui les fait passer en un rien de temps de vie à trépas.

Guidé par les travaux antérieurs de M. Loeffler, M. Danysz, ayant pu se procurer des rats malades, isola, par les méthodes ordinaires de la bactériologie, les microbes qui paraissaient être la cause de leur mauvais état de santé et les cultiva dans des bouillons de culture. Ces microbes étaient de diverses espèces : il

ne fut pas difficile de les isoler et d'en obtenir des cultures pures. Des rats sains auxquels on injecta ces microbes furent plus ou moins malades : ceux qui moururent les premiers avaient naturellement été injectés avec le microbe le plus « virulent ». Laissant les autres de côté, M. Danysz ne s'occupa plus que de ce dernier et en fit des cultures en grand. Des morceaux de pain, imbibés de ces microbes et donnés à des rats conservés en captivité, les firent périr en quelques jours dans la proportion de soixante pour cent : c'était un beau résultat et les expériences ultérieures montrèrent surabondamment qu'il n'était pas accidentel et était même au dessous de ce que l'on pouvait obtenir.

Il ne s'agissait encore là que d'expériences de laboratoire et il était indispensable de les répéter dans la nature même. C'est ce que fit M. Danysz, en collaboration avec M. de Lapparent, Inspecteur général de l'agriculture. Ils se rendirent dans la Charente, un des départements qui souffraient le plus du fléau, et répandirent dans les champs de petits cubes de pain rassis imbibés d'un liquide microbien obtenu en mélangeant une bouteille de culture pure avec cinq litres d'eau ordinaire ; ils utilisèrent aussi des grains de blé trempés dans le même liquide perfide. Les rats ne firent aucune difficulté pour mordre à ces divers appâts, mais ils ne tardèrent pas à être punis de leur gourmandise. Dix ou douze jours plus tard, en effet, on put constater que les rats avaient disparu dans la proportion énorme de 95 pour cent. La preuve de l'efficacité était faite. Maintenant, grâce à la subvention, on envoie par jour dans les campagnes 4.000 litres environ de bouillon de culture qui, utilisés sous la direction de personnes compétentes, ne tarderont pas à avoir définitivement purgé le sol français de ces vilaines bêtes.

Le même procédé, d'ailleurs, est applicable aussi bien aux rats des villes qu'aux rats des champs et ce fait a une importance considérable pour certains pays : on sait en effet que, en outre de leurs déprédations, les rats sont pour nous un danger perpétuel, car ils sont susceptibles de nous transmettre la peste, cette terrible maladie dont le nom seul fait frémir. La preuve de la possibilité de destruction de ces rats par le procédé de M. Danysz a été faite en 1902 à Odessa où, à ce moment, on craignait une grande extension de la peste, dont quelques cas avaient été signalés. La méthode fut appliquée en deux fois, en septembre, puis en octobre. A Odessa même et à 15 kilomètres dans la campagne environnante, on utilisa 25.000 litres de bouillon de culture aussi virulent que possible. Dans certains quartiers, les rats ne disparurent que dans la proportion de 45 %, mais dans beaucoup d'autres, celle-ci atteignit 95 %. Au bout de quelques semaines, les rats devinrent si rares qu'une prime, cependant élevée, de 75 centimes par rat capturé, n'en fit procurer que quatorze.

Ajoutons enfin que le nouveau procédé de guerre aux rats est, non seulement très efficace, comme on vient de le voir, mais que, de plus, il ne fait courir aucun danger aux autres animaux domestiques qui viendraient à mordre aux amorces contaminées. Des expériences multiples ont montré que le microbe utilisé n'était mortel que pour le rat : donné aux autres animaux, par la nourriture ou par des injections sous la peau, il ne leur a causé ni maladie ni aucun dommage. On peut l'utiliser sans crainte.

Henri Coupin.

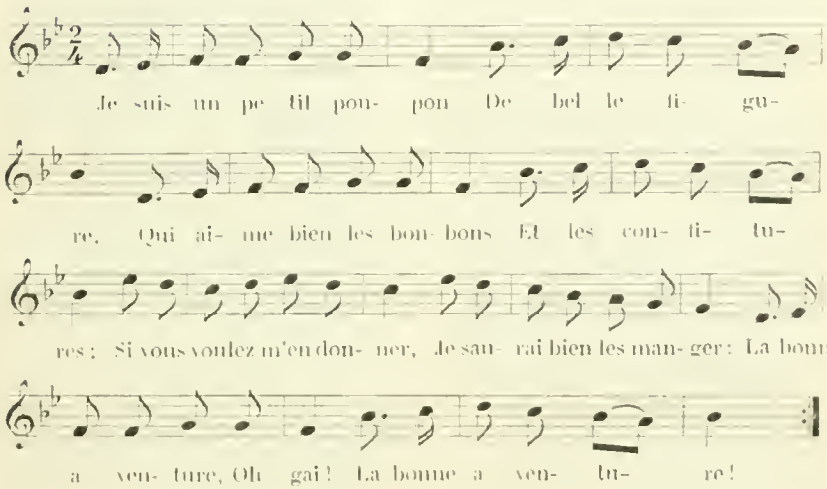
Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1904. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Je suis un petit poupon.

(La bonne aventure).



L'Enfant

Je suis un petit poupon
De belle figure,
Qui aime bien les bonbons
Et les confitures ;
Si vous voulez m'en donner,
Je saurai bien les manger :
La bonne aventure,
Oh gai !
La bonne aventure !

La Maman

Lorsque les petits garçons
Sont gentils et sages,
On leur donne des bonbons,
De belles images ;
Mais quand ils se font gronder,
C'est le fouet qu'il faut donner :
La triste aventure,
Oh gai !
La triste aventure !

L'Enfant

Je serai sage et bien bon
Pour plaire à ma mère,
Je saurai bien ma leçon
Pour plaire à mon père ;
Je veux bien les contenter,
Et s'ils veulent m'embrasser...
La bonne aventure,
Oh gai !
La bonne aventure !

Gargantua marchant contre Picrocole prend une consultation du philosophe Trouillogan.

C'était un philosophe pyrrhonien à qui son scepticisme avait valu une réputation de profondeur. Il passait pour sorcier, et Gargantua n'aurait pas été fâché d'avoir son avis sur l'issue de la guerre, quoique au fond il n'en doutât pas.

Le philosophe se nommait Trouillogan.

« Je marche contre Picrocole, lui dit Gargantua. Il s'est terré dans la Roche-Clermaud et je suis en doute si je dois l'attaquer dans la forteresse ou l'attirer en rase campagne.

— L'un et l'autre moyens ont du bon, répondit Trouillogan.

— Si j'attaque la Roche-Clermaud, je le prends à l'improviste.

— Peut-être.

— Dois-je donc l'attaquer?

— Il me semble.

— Et si je ne l'attaque pas?

— Je n'y vois pas d'inconvénient.

— Mais moi, j'y en vois un grave.

— Qui est?

— L'occasion perdue.

— Vous pouvez avoir raison.

— Cette occasion ne se représentera pas.

— Il y a apparence.

— Je dois donc l'attaquer?

— Comme il vous plaira.

— Mais, m'en trouverai-je bien?

— Selon ce qu'il en résultera.

— Si je suis vainqueur, aurai-je à m'en féliciter?

— Probablement.

— Mais si je suis battu?

— Je m'en excuse.

— Conseillez-moi. Que dois-je faire?

— Ce que vous voudrez.

— Mais, par tous les diables !...

— Là, là, là, laissez ces vilaines bêtes tranquilles.

— Alors, pour l'amour de Dieu, dites-moi ce que je dois faire !

— Tâtez-vous le pouls.

— Me battrai-je?

— Je n'y étais pas.

— Ne me battrai-je pas?

— Je n'en peux mais.

— Voyons, écoutez-moi.

— Tant qu'il vous plaira.

— Si je me bats, je serai vainqueur ou vaincu.

— C'est probable.

— Eh bien, serai-je vainqueur?

— Il se peut.

— Ou bien serai-je vaincu?

— Ce n'est pas impossible. »

Furieux de ne pouvoir obtenir une réponse catégorique, Gargantua leva le poing et assomma Trouillogan, qui rendit l'âme en murmurant :

« Il est probable que je vais mourir. »

M. Guéchot.

(*Le bon géant Gargantua.* — Bibliothèque du *Petit Français*. Librairie. A. Colin et Cie.)

Scènes de labour en Berry.

Je marchais sur la lisière d'un champ que des paysans étaient en train de préparer pour la semaille prochaine... Le paysage était vaste et encadrait de grandes lignes de verdure, un peu rougie aux approches de l'automne, ce large terrain, d'un brun vigoureux, où des pluies récentes avaient laissé, dans quelques sillons, des lignes d'eau que le soleil faisait briller comme de minces filets d'argent[1]. La journée était claire et tiède, et la terre, fraîchement ouverte par le tranchant des charrues, exhalait une vapeur légère. Dans le haut du

1. George Sand excelle à peindre la nature : ce tableau est un bon exemple de sa manière. Les couleurs de ce paysage d'automne sont d'une vérité frappante.

champ, un vieillard poussait gravement son *areau*[2] de forme antique, traîné par deux bœufs tranquilles, à la robe d'un jaune pâle, véritables patriarches de la prairie, hauts de taille, un peu maigres, les cornes longues et rabattues, de ces vieux travailleurs qu'une longue habitude a rendus *frères*, comme on les appelle dans nos campagnes, et qui, privés l'un de l'autre, se refusent au travail avec un nouveau compagnon et se laissent mourir de chagrin.

Le vieux laboureur travaillait lentement, en silence, sans efforts inutiles. Son docile attelage ne se pressait pas plus que lui ; mais, grâce à la continuité d'un labeur sans distraction et d'une dépense de forces éprouvées et soutenues, son sillon était aussi vite creusé que celui de son fils, qui menait, à quelque distance, quatre bœufs moins robustes dans une veine[3] de terres plus fortes et plus pierreuses.

Mais ce qui attira ensuite mon attention était véritablement un beau spectacle, un noble sujet pour un peintre. A l'autre extrémité de la plaine labourable, un jeune homme de bonne mine conduisait un attelage magnifique: quatre paires de jeunes animaux à robe sombre, mêlée de noir fauve à reflets de feu, avec ces têtes courtes et frisées qui sentent encore le taureau sauvage, ces gros yeux farouches, ces mouvements brusques, ce travail nerveux et saccadé qui s'irrite encore du joug et de l'aiguillon et n'obéit qu'en frémissant de colère à la domination nouvellement imposée. C'est ce qu'on appelle des bœufs *fraîchement liés*[4]. L'homme qui les gouvernait avait à défricher un coin naguère abandonné au pâturage et rempli de souches séculaires, travail d'athlète auquel suffisaient à peine son énergie, sa jeunesse et ses huit animaux quasi-indomptés.

Un enfant de six à sept ans, beau comme un ange, et les épaules couvertes, sur sa blouse, d'une peau d'agneau qui le faisait ressembler au petit saint Jean-Baptiste des peintres de la Renaissance[5], marchait dans le sillon parallèle à la charrue et piquait le flanc des bœufs avec une gaule[6] longue et légère, armée d'un aiguillon peu acéré. Les fiers animaux frémissaient sous la petite main de l'enfant, et faisaient grincer les jougs et les courroies liés à leur front, en imprimant au timon de violentes secousses. Lorsqu'une racine arrêtait le soc, le laboureur criait d'une voix puissante, appelant chaque bête par son nom, mais plutôt pour calmer que pour exciter ; car les bœufs, irrités par cette brusque résistance, bondissaient, creusaient la terre de leurs larges pieds fourchus, et se seraient jetés de côté, emportant l'areau à travers champs, si, de la voix et de l'aiguillon, le jeune homme n'eût maintenu les premiers, tandis que l'enfant gouvernait les quatre autres. Il criait aussi, le pauvre[7], d'une voix qu'il voulait rendre terrible et qui restait douce comme sa figure angélique.

Tout cela était beau de force ou de grâce ; le paysage, l'homme, l'enfant, les taureaux sous le joug ; et, malgré cette lutte puissante, où la terre était vaincue, il y avait un sentiment de douceur et de calme profond qui planait sur toutes choses. Quand l'obstacle était surmonté et que l'attelage reprenait sa marche égale et solennelle, le laboureur, dont la feinte

2. Charrue (terme vieilli). — 3. Une veine de terre est une terre en forme de veine (longue et étroite) qui par sa nature ou sa couleur diffère des terres qui l'entourent. — 4. Depuis peu soumis au joug, réunis et la tête courbée sous la pièce de bois qui forme le joug.

5. La Renaissance (XVe et XVIe siècles en Italie, XVIe siècle en France) est l'époque où sous l'influence de l'antiquité retrouvée l'art sembla renaître. Dans les tableaux religieux de cette époque, le petit saint Jean-Baptiste est toujours représenté avec une peau d'agneau, qui est le symbole de son innocence. — 6. Long bâton, longue perche. — 7. C'est-à-dire : lui, si faible, si chétif

violence n'était qu'un exercice de vigueur et une dépense d'activité, reprenait tout à coup la sérénité des âmes simples et jetait un regard de contentement paternel sur son enfant, qui se retournait pour lui sourire[8]...

GEORGE SAND.

(*La Mare au Diable.* — Calmann Lévy, éditeur.)

8. Dans le poème de Lamartine, *Jocelyn* (*Neuvième époque*), vous trouverez sur le même sujet une description aussi belle que celle ci.

George Sand.

George Sand, Molière, Voltaire, Stendhal, voilà des pseudonymes qui ont fait un certain bruit dans le monde. Le vrai nom de celle qui illustra le pseudonyme de George Sand — et dont on fêtera le centenaire le 5 juillet prochain — était Aurore Dupin ; elle était fille d'un officier de la République et du premier Empire, arrière-petite-fille du fermier-général Claude Dupin qui composa de gros volumes contre l'*Esprit des Lois*, et de cette Madame Dupin qui fut la protectrice de J.-J. Rousseau ; elle descendait aussi, par sa mère, du Maréchal de Saxe.

Son enfance se passa en partie au château de Nohant, dans cette province du Berry qu'elle devait chanter dans plusieurs de ses romans. Mariée en 1822 au baron Dudevant, militaire retraité, elle fut très malheureuse et fut obligée de se séparer de lui en 1831 ; dès lors, elle se consacra tout entière aux lettres ; pendant plus de quarante ans, jusqu'à sa mort (1876), elle publia un ou plusieurs romans chaque année, sans fatiguer la sympathie du public.

Ses romans sont de plusieurs sortes, et l'on peut distinguer quatre périodes dans sa vie et son œuvre. D'abord l'influence de Rousseau et du romantisme, les tristes souvenirs de son mariage, les orages de la vie qu'elle mena après avoir reconquis sa liberté (sa liaison avec Alfred de Musset), tout la poussa à idéaliser, c'est-à-dire à justifier la passion, à proclamer l'amour souverain et sacré (*Indiana, Valentine, Jacques, Lélia*).

Bientôt sous l'inspiration des révolutionnaires, ses amis, Barbès, Pierre Leroux, elle écrit des romans humanitaires et socialistes, elle prêche la fraternité universelle (*Le Compagnon du Tour de France, Le Meunier d'Angibault, Le Péché de Monsieur Antoine*).

Puis elle revient dans son cher Berry, et la bonne dame de Nohant publie des chefs d'œuvre du roman pastoral, de délicieuses paysanneries, *La Mare au Diable, La Petite Fadette, François le Champi.*

George SAND.

Enfin, dans une dernière période, elle retourne au roman mondain de ses débuts, mais sans plus se soucier de revendiquer le droit à la passion, elle conte de charmantes histoires, de tendres récits d'amour (*Jean de la Roche, Le Marquis de Villemer*, etc.).

Ce qui fait l'unité de cette œuvre si diverse, c'est la poésie champêtre qui y est partout répandue. Cette œuvre est caduque déjà en plusieurs de ses parties ; mais George Sand sera défendue contre l'oubli par la beauté de ses idylles rustiques : elle vivra pour son amour passionné des splendeurs de la nature.

Le 5 juillet prochain, les admirateurs de George Sand fêteront le

centième anniversaire de sa naissance : mais déjà, le 30 mai dernier, fut inauguré au foyer du théâtre de l'Odéon une sorte de pieux musée où l'on voit réunis des souvenirs intéressants du grand écrivain : des dessins (car elle dessina comme Musset et Hugo), des portraits, des bijoux, des robes de 1830, des marionnettes du théâtre de Nohant, voire même l'attirail de fumeur de George Sand.

Juin.

Les prés ont une odeur d'herbe verte et mouillée,
Un frais soleil pénètre en l'épaisseur des bois,
Toute chose étincelle, et la jeune feuillée
Et les nids palpitants s'éveillent à la fois.

Les cours d'eau diligents aux pentes des collines
Ruissellent, clairs et gais, sur la mousse et le thym ;
Ils chantent au milieu des buissons d'aubépines
Avec le vent rieur et l'oiseau du matin.

Les gazons sont tout pleins de voix harmonieuses,
L'aube fait un tapis de perles aux sentiers,
Et l'abeille, quittant les prochaines yeuses,
Suspend son aile d'or aux pâles églantiers.

Sous les saules ployants la vache lente et belle
Paît dans l'herbe abondante au bord des tièdes eaux ;
Le joug n'a point encore courbé son cou rebelle,
Une rose vapeur emplit ses blonds naseaux.

Et par delà le fleuve aux deux rives fleuries
Qui vers l'horizon bleu coule à travers les prés,
Le taureau mugissant, roi fougueux des prairies,
Hume l'air qui l'enivre, et bat ses flancs pourprés.

LECONTE DE LISLE.

Poèmes antiques. (A. Lemerre, éditeur.)

Leconte de Lisle.

Leconte de Lisle, né à l'Ile Bourbon en 1820, mort à Paris en 1894, est un des plus grands poètes français du XIXe siècle. En 1886, il remplaça Victor Hugo à l'Académie française, et le chef de l'école romantique n'aurait pu avoir un plus digne successeur que le chef de l'école dite du Parnasse.

Pour les Parnassiens, l'objet de la poésie n'est pas différent de celui des arts plastiques, la peinture et la sculpture : c'est la beauté de la forme. Leconte de Lisle fut le plus parfait traducteur du Beau, comme le marbre du statuaire, ses vers sont les « gardiens du contour pur », de même que par la splendeur des

images ils rivalisent avec les tableaux du peintre. Et comment ne pas admirer encore la science des rythmes et de l'harmonie, la variété des coupes et le bonheur des rejets? En vérité Leconte de Lisle est un artiste impeccable.

Mais comme il plaçait très haut son idéal, il dédaigna la foule incapable de le suivre; il sembla même se complaire, et par le choix de ses sujets, et par la multiplicité des noms insolites, à tenir à distance les profanes. Dans son œuvre, rares sont les paysages de France, les paysages

LECONTE DE LISLE.

familiers à nos yeux, tels que celui dont nous citons quelques strophes: le plus souvent, ses descriptions sont d'un exotisme qui ravit les délicats et les raffinés, mais déconcerte la plupart des lecteurs.

Ajoutons que sa philosophie pessimiste est bien faite pour accroître encore sa solitude; car la tristesse de Leconte de Lisle n'est pas tempérée comme celle de Lucrèce et même de Vigny par l'amour des hommes, la croyance au progrès et la confiance en la raison; il nie non seulement Dieu, mais même le divin; tandis qu'Alfred de Vigny, cet autre pessimiste, saluait au moins le « Dieu des idées », Leconte de Lisle ne salue que le Néant:

Et toi, divine Mort, où tout rentre et s'efface,
Accueille tes enfants dans ton sein étoilé;
Affranchis-nous du temps, du nombre et de l'espace,
Et rends-nous le repos que la vie a troublé.

Les hommes, qui sont avides de vivre, n'écouteront pas ses appels désespérés à la mort, et Leconte de Lisle ne sera jamais populaire; mais ce prestigieux artiste aura toujours comme partisans tous les dévots de la Beauté.

E. B.

[Les œuvres principales de Leconte de Lisle sont les trois volumes intitulés: *Poèmes antiques, Poèmes tragiques, Poèmes barbares,* édités par Lemerre.]

Le péril jaune.

En quittant le fauteuil de la présidence, M. Paul Guieysse a prononcé, le 5 mai, à la Société d'ethnographie, l'allocution suivante:

« Quoique l'ethnographie soit une science universelle et s'applique à toutes les races et à tous les problèmes de l'origine et des transformations de l'humanité, il y a des moments où telle question prédomine par le fait même des événements, et quelle question peut plus puissamment attirer notre attention que celle de la lutte dont nous suivons avec inquiétude les premières phases aux limites orientales de notre vieux continent?

Il ne s'agit pas pour l'ethnographe de se livrer à des manifestations sentimentales en faveur de l'un ou de l'autre des adversaires; il s'agit de constater que, pour la première fois, une lutte sanglante est engagée entre deux peuples, non plus de même race comme nous avons l'habitude de le voir, mais entre des peuples, l'un de race blanche, l'autre de race jaune, c'est-à-dire entre deux mondes, entre l'Europe, habituée à considérer l'univers entier comme sa proie, comme une matière à conquête, et l'Asie émancipée, dont un de ses représentants est entré avec ardeur, avec une impétuosité irréfléchie, dans le courant des idées modernes.

Et le penseur voit au loin dans l'avenir non plus des siècles, mais d'un petit nombre de générations, le conflit grandissant s'élevant entre les grandes races humaines, la lutte pour l'existence s'accomplissant sur les débris des empires du monde ; les races blanches forcées d'oublier leurs griefs, leurs haines séculaires, pour se défendre contre des races numériquement plus nombreuses et ayant profité des sciences dont nous sommes si fiers. Les Etats-Unis d'Europe sortiront un jour de ce qu'on appelle le péril jaune, péril dont nous retarderons longtemps les effets, qu'il ne faut sans doute pas exagérer, mais qui n'en existe pas moins en réalité, quand on songe à l'immense réservoir de vies humaines qu'est la Chine plongée encore dans une torpeur dont elle peut se réveiller à notre insligation même. C'est pour cela, devant la gravité et l'ampleur du problème dont la solution ne peut encore se dégager, qu'il nous faut étudier avec soin, avec méthode, toutes les questions d'Extrême-Orient, sans que cela nous fasse abandonner pourtant celles qui ont fait et feront toujours le fond de nos études. Rien de ce qui touche à la race jaune ne peut ni ne doit nous rester étranger. »

A propos de l'entente franco-anglaise.

M. Robert d'Humières a publié dans la *Revue* (ancienne *Revue des Revues*) du 1er juin 1904 un intéressant article intitulé " L'alliance franco-anglaise ".

Nous y renvoyons ceux de nos lecteurs qui voudraient le connaître en entier, mais nous ne pouvons résister au désir d'en citer le passage suivant :

« — L'aspect pratique de la question, c'est la diffusion nécessaire, effective des langues anglaise et française dans les deux pays. L'un et l'autre montrent à cette étude une certaine incapacité. Elle ne provient que du manque jusqu'ici d'une nécessité pressante. Les deux idiomes, en effet, sont les langues les plus répandues de la planète. Fait marquant, riche en conséquences, lourd en arguments. Un homme qui possède l'un et l'autre tient les clefs de la civilisation latine et de la civilisation germanique, c'est-à-dire du plus ample trésor du savoir humain. Du rapprochement des deux peuples, cette nécessité féconde doit jaillir. Le verbe « s'entendre » l'exprime assez éloquemment. La place me manque pour développer ici un plan pratique, à l'anglaise, d'un enseignement rationnel des langues. Les suggestions qui se présentent à l'esprit sont nombreuses en cette matière. Elles formeront le sujet d'une étude à part. Il suffira de dire pour le moment que la manière dont cet enseignement a été compris et pratiqué en France jusqu'à une date récente ne mérite pas d'autre épithète que celle de grotesque [1]. En Angleterre, l'insuffisance de l'enseignement du français se compense par un résultat grossier, mais au moins utile comme moyen de communication primitif. M. Wells, dans son livre *Mankind in the Making*, dit plaisamment, mais sans exagération : « Il serait, j'en suis sûr, à la fois douloureux et choquant pour un père ou pour une mère anglaise de penser qu'on enseigne le français à l'école en vue de la lecture des livres français. » (Inutile d'expliquer ce que le terme « livre français » suggère d'abord à une imagination moyenne de l'Angleterre puritaine.)

Il y aurait donc dans l'un et l'autre pays un plan d'action commune (comportant naturellement toutes les nuances et différences exigées par la diversité des tempéraments) à élaborer d'abord dans ce but. Il y aurait ensuite à l'appliquer par tous les moyens disponibles : la presse, la publicité, l'action parlementaire, l'appel au capital...

. . . . . .

De toute nécessité, s'ajouterait à l'entreprise un système connexe de voyages, de visites mutuelles dont l'organisation unirait nombre de collaborations précieuses et d'ingénieuses initiatives. Tout est à faire dans ce domaine. L'honneur et le profit récompenseront les pionniers non moins que les settlers du territoire conquis. »

---

1 Exagération évidente. (N. d. R.)

BIBLIOGRAPHIE

Nitchevo. Roman pour les jeunes filles, par Myriem de Chonski. (3 fr. 50. Lib. Armand Colin, 5, rue de Mézières, Paris.)

Nitchevo! « Qu'importe! » Qu'est-ce que cela fait, la pluie? N'y a-t-il pas ensuite des rayons de soleil? Nitchevo. — C'est une histoire d'heures grises et de jours radieux que nous raconte Myriem de Chonski, une histoire pour jeunes filles, pleine de rayons, avec peu d'ombres. Les héros y sont tous beaux, aimables, séduisants, les jeunes, ceux qui ont presque fini de l'être, ceux qui ne le sont plus. Les jeunes filles y sont délicieuses, les Russes aussi bien que les Françaises, les habitants des steppes comme la jolie Parisienne Janine (il est vrai qu'elle a du sang russe dans les veines et qu'elle s'appelle Terkoff); les vieilles femmes y sont exquises, telles des roses d'automne, les domestiques fidèles comme des chiens (il est vrai encore que ce sont des domestiques russes), les chiens eux-mêmes et les chevaux ont des qualités inconnues chez nous, et les steppes sont décrits avec un charme poétique tout à fait engageant. Les moujiks y apparaissent comme des prodiges d'urbanité et de bon ton. Le charretier de la Fontaine, embourbé à Quimper, dut pester contre le Destin, plus encore contre les chevaux. « Il n'y a pas d'exemple, dit Serge, le héros de l'histoire, qu'un charretier s'emporte jusqu'à battre son attelage. Si celui-ci se trouve embourbé, le moujik supplie ses chevaux de faire un effort. Il arrive toujours. A ce propos retenez un de nos proverbes naïf et touchant: Si tu veux franchir un abîme, jette ton cœur de l'autre côté, ton cheval ira le chercher.

— C'est charmant, répond Janine. » C'est en effet charmant, si c'est vrai — et même si ce ne l'est pas.

Il n'est pas étonnant que la jolie Janine renonce à toutes les splendeurs de Paris, à un mariage qui lui assurerait des millions pour épouser Serge et le suivre là-bas tout près des steppes, tout près de la mine qu'il exploite.

Style gracieux, personnages gracieux, histoire gracieuse; elle fera la joie des jeunes filles qui la liront.

* * *

Le bon géant Gargantua, par M. Guéchot. (2 fr. Bibliothèque du *Petit Français*. Lib. Armand Colin.)

Rabelais écrivit il y a bien longtemps l'histoire de Gargantua. Mais aujourd'hui, on ne lit plus guère Rabelais, et les jeunes gens ne peuvent pas le lire.

C'est pour eux que la librairie Colin vient de publier *Le bon géant Gargantua* et c'est pour eux que l'auteur, M. Guéchot, a fait revivre Gargantua et Grandgousier, Panurge, Dindenaut et Picrocole. Le livre est amusant d'un bout à l'autre, et plus d'un lecteur rira jusqu'aux larmes à l'exemple du géant lorsqu'il entend le discours de l'avocat Janotus.

Comment ne pas s'intéresser à l'histoire du diable trompé, à la lutte de Carême contre Carnaval, à la princesse Douillette, à Dindenaut et à ses moutons, au célèbre Panurge et à sa recette contre les rhumatismes, à Picrocole et à sa piteuse fin, au frère Jean des Entommeures, surtout si l'on ajoute que le livre est illustré par Robida de la façon la plus drôle et la plus spirituelle?

L'histoire de Gargantua est suivie de la farce de Pathelin et de deux saynètes: *La foire aux fées* et *Les oreilles frites*.

Elles rencontreront sûrement auprès des jeunes lecteurs le même succès que l'histoire de Gargantua et tenteront peut-être les plus âgés.

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1904. 4e Année.

Omer Moreau

PARTIE FRANÇAISE

L'histoire de Muhammad Din.

Quel est l'homme heureux ? Celui qui voit chez lui, dans sa propre maison, de petits enfants poudrés de poussière sauter, tomber et pleurer.
MUNICHANDRA.

C'était une vieille boule de polo, écaillée, fendue, bossue. Elle se trouvait sur la tablette de la cheminée parmi les tuyaux de pipe qu'Imam Din, *khitmatgar*[1], était en train de nettoyer pour moi.

« Est-ce que le Fils du Ciel[2] a besoin de cette boule ? » demanda Imam Din avec déférence.

Le Fils du Ciel n'y attachait aucun prix particulier[3], mais qu'est-ce que diable un khitmatgar pouvait bien avoir à faire avec une boule de polo ?

« Si Votre Honneur le permet, j'ai un petit garçon. Il a vu cette boule et voudrait jouer avec. Ce n'est pas pour moi. »

Personne n'eût eu un instant la pensée d'accuser le majestueux vieil Imam Din de vouloir jouer avec des boules de polo. Il emporta la petite chose cabossée dans la vérandah, et bientôt s'éleva une tempête de cris joyeux, accompagnée d'un tambourinement de petits pieds et du *tod-tod-tod* de la boule roulant par terre. Il était évident que le petit garçon avait attendu derrière la porte le moment d'entrer en possession du trésor. Mais comment avait-il fait pour voir cette boule de polo ?

Le lendemain, en revenant du bureau une demi-heure plus tôt que de coutume, j'entrevis une sorte de petit et dodu personnage, en chemise d'une insuffisance ridicule, car elle venait peut-être à mi-chemin d'un petit tonneau de ventre. Cela errait autour de la pièce, le pouce dans la bouche[4], et se ronronnait quelque chose[5] en faisant l'inventaire des tableaux. Indubitablement c'était le « petit garçon ».

Il n'avait rien à faire chez moi, cela va sans dire ; mais il était si profondément absorbé dans ses découvertes, qu'il ne prit pas garde à ma présence sur le seuil de la porte. J'entrai à grands pas dans la pièce et lui fis peur presque au point de lui donner une attaque. Il s'assit tout suffoqué sur le sol. Ses yeux s'ouvrirent tout grands, et sa bouche suivit le mouvement[6]. Je devinai ce qui allait advenir, et me sauvai, rattrapé par un long hurlement, un long cri sec, qui atteignit le quartier des serviteurs beaucoup plus vite que n'avait jamais fait mal de mes ordres[7]

1. Majordome, intendant. (L'action se passe aux Indes). — 2. C'est une de ces appellations honorifiques dont la bassesse des Hindous est prodigue envers leurs vainqueurs. — 3. Voici un trait d'humour ; on en trouvera bien d'autres dans cette nouvelle. L'humour est une forme d'esprit que l'on n'observe pas seulement chez les Anglais, mais qui leur est plus familière et naturelle : c'est l'ironie de ceux qui plaisantent en gardant un air très sérieux. M. Kipling y excelle, mais souvent sa raillerie est cruelle.

4. Cela est peint, comme disait Mme de Sévigné d'un vers de La Fontaine. — 5. Le murmure indistinct de l'enfant est très justement comparé au ronron du chat. — 6. L'observation est d'une exactitude comique. — 7. Plus vite qu'aucun de mes ordres ne l'avait jamais atteint. — Le verbe *faire* s'emploie fréquemment pour éviter la répétition d'un verbe employé précédemment.

En dix secondes Imam Din était dans la salle à manger. Alors se firent entendre des sanglots de désolation, et je revins trouver Imam Din, lequel était en train d'admonester le petit coupable qui usait de la plus grande partie de sa chemise en guise de mouchoir.

« Ce garçon-là, dit Imam Din en manière de châtiment, est un *budmash*[8], un grand *budmash*. Une pareille conduite le mènera à la *jail-khana*[9], cela ne fait pas de doute. »

Nouveaux hurlements du pénitent, et tout un chapelet d'excuses[10] d'Imam Din.

« — Dis au petit que le *Sahib*[11] n'est pas en colère, et emmène-le. »

Imam Din transmit mon pardon au criminel, lequel avait fini par remonter sa chemise tout autour de son cou, à la façon d'une ficelle, et les hurlements se calmèrent en sanglots. Tous deux se dirigèrent vers la porte.

« Son nom, dit Imam Din, comme si le nom faisait partie du crime[12], est Muhammad Din, et c'est un *budmash*. »

A l'abri du danger présent, Muhammad Din se retourna dans les bras de son père et dit gravement :

« C'est vrai, çà, que mon nom est Muhammad Din, *Tahib*[13], mais ze[14] ne suis pas un *budmash*, ze suis un *homme !* »

C'est de ce jour que data ma connaissance avec Muhammad Din. Il ne revint jamais plus dans ma salle à manger ; mais sur le terrain neutre du compound[15] nous nous abordâmes avec dignité, quoique notre conversation se bornât au « *Talaam, Tahib*[16] » de son côté, et « *Salaam, Muhammad Din* » du mien. Chaque jour, à mon retour du bureau, la petite chemise blanche et le petit corps potelé sortaient de l'ombre du treillage couvert de plantes grimpantes, où ils se cachaient, et chaque jour j'arrêtais mon cheval brusquement, de peur que mon salut n'eût l'air trop cavalier ou ne passât inaperçu.

(*A suivre.*)

RUDYARD KIPLING.

Sur le Mur de la Ville, traduit par LOUIS FABULET (Société du Mercure de France).

8. Voleur. La pire injure dans l'Inde. — 9. Prison. — 10. Toute une série, une succession d'excuses. — 11. Monsieur. — 12. Comme s'il était coupable de s'appeler Muhammad Din et devait être dénoncé pour ce crime. La remarque est plaisante. — 13. Prononciation enfantine de *Sahib*. — 14. Pour *je*. (C'est un enfant qui parle). — 15. Le *compound*, c'est l'habitation avec ses dépendances, la propriété ; ici, le jardin.

16. Pour *Salaam, Sahib* (bonjour, Monsieur).

La mort de Jeanne Darc.

Jeanne fut condamnée à être brûlée vive. Quand cette dure et cruelle mort fut annoncée à la pauvre fille, elle se prit à pleurer : « Ah ! j'en appelle à Dieu, le grand juge, dit-elle, des cruautés et des injustices qu'on me fait. »

« Ah ! maître Pierre, dit-elle à un des assesseurs qui lui avait montré quelque intérêt, où serai-je aujourd'hui ? — N'avez-vous pas bonne espérance en Dieu ? répondit-il. — Oui, reprit-elle ; Dieu aidant, j'espère bien aller en paradis. » Par une singulière contradiction avec la sentence, on lui permit de communier. Le 30 mai, elle monta dans la charrette du bourreau. Son confesseur, frère Martin l'Advenu, et frère Isambart, qui avaient plus d'une fois réclamé justice dans le procès, étaient près d'elle. Huit cents Anglais, armés de haches, de lances et d'épées, marchaient à l'entour.

Dans le chemin, elle priait si dévotement, et se lamentait avec tant de douceur, qu'aucun Français ne pouvait tenir[1] ses larmes.

Quelques-uns des assesseurs n'eurent pas la force de la suivre jus-

1. Contenir.

qu'à l'échafaud. Arrivée à la place de la mort : « Ah ! Rouen ! dit-elle, Rouen ! est-ce ici que je dois mourir. » Alors elle se mit à genoux, et se recommanda à Dieu, à la sainte Vierge et aux saints, surtout à saint Michel, à sainte Catherine et à sainte Marguerite ; elle laissait voir tant de ferveur, que chacun pleurait, même le cardinal de Winchester et plusieurs Anglais. Jeanne demanda la croix. Un Anglais en fit une de deux bâtons, et la lui donna. Elle la prit dévotement et la baisa ; mais elle désira avoir celle de la paroisse ; on alla la quérir [2], et elle la serrait étroitement contre son cœur en continuant ses prières.

Cependant des gens de guerre, des Anglais, et même quelques capitaines, commencèrent à se lasser de tant de délais : « Allons donc, prêtre, voulez-vous nous faire dîner ici ? » disaient les uns, — « Donnez-la-nous, disaient les autres, et ce sera bientôt fini. » — « Fais ton office [3] », disaient-ils au bourreau.

Sans autre commandement, et avant la sentence du juge séculier [4], le bourreau la saisit. Elle embrassa la croix, et marcha vers le bûcher ; des hommes d'armes anglais l'y entraînaient avec fureur.

Le bûcher était dressé sur un massif de plâtre. Lorsqu'on y fit monter Jeanne, on plaça sur sa tête une mitre où étaient écrits les mots : hérétique, relapse, apostate, idolâtre. Frère Martin l'Advenu, son confesseur, était monté sur le bûcher avec elle ; il y était encore que le bourreau alluma le feu. « Jésus ! » s'écria Jeanne ; et elle fit descendre le bon prêtre. « Tenez-vous en bas, dit-elle ; levez la croix devant moi, que je la voie en mourant, et dites-moi de pieuses paroles jusqu'à la fin. » Elle assura encore que les voix venaient de Dieu, qu'elle ne croyait pas avoir été trompée, et qu'elle n'avait rien fait que par ordre de Dieu. « Ah ! Rouen, ajoutait-elle, j'ai grand' peur que tu ne souffres de ma mort. » Ainsi protestant de son innocence, et se recommandant au ciel, on l'entendit encore prier à travers la flamme ; le dernier mot qu'on put distinguer fut : « Jésus ! »

Il y avait peu d'hommes assez durs pour retenir leurs larmes ; tous les Anglais, sauf quelques gens de guerre qui continuaient à rire, étaient attendris. « C'est une belle fin, disaient quelques uns, et je me tiens heureux de l'avoir vue, car elle fut bonne femme. » Les Français murmuraient que cette mort était cruelle et injuste. « Elle meurt martyre pour son vrai seigneur. — Ah ! nous sommes perdus ; on a brûlé une sainte ! — Plût à Dieu que mon âme fût où est la sienne ! » Tels étaient les discours qu'on tenait. Un autre avait vu le nom de Jésus écrit en lettres de flammes au-dessus du bûcher. Mais ce qui fut plus merveilleux, c'est ce qui advint à un homme d'armes anglais. Il avait juré de porter un fagot de sa propre main au bûcher ; quand il s'approcha pour faire ce qu'il avait dit, entendant la voix étouffée de Jeanne qui criait : « Jésus ! » le cœur lui manqua, et on le porta en défaillance à la prochaine taverne. Dès le soir, il alla trouver frère Isambart, se confessa à lui, et dit qu'il se repentait d'avoir tant haï la Pucelle, qu'il la tenait pour une sainte femme, et qu'il avait vu son âme s'envoler des flammes vers le ciel, sous la forme d'une blanche colombe. Le bourreau vint aussi se confesser le jour même, craignant de ne jamais obtenir son pardon de Dieu. Il demeura établi dans les esprits, en France et dans les pays chrétiens, que les Anglais avaient cruellement mis à mort cette pauvre fille par basse vengeance, par la colère de leurs défaites, et en mettant leur volonté à la place de la justice. Les Bourguignons eux-mêmes ne partageaient en rien le ressentiment des Anglais, et chez eux on parla toujours de la Pucelle comme d'une fille merveilleuse, vaillante à la guerre, et qui ne méritait en rien cette horrible sentence.

DE BARANTE [5].

2. Mot de la vieille langue qui signifie chercher. — 3. Ta besogne. — 4. *Séculier* s'oppose à *régulier* (congréganiste, soumis à la règle d'une communauté), ou bien, et c'est le cas ici, s'oppose à *ecclésiastique*, comme *temporel* s'oppose à *spirituel*.

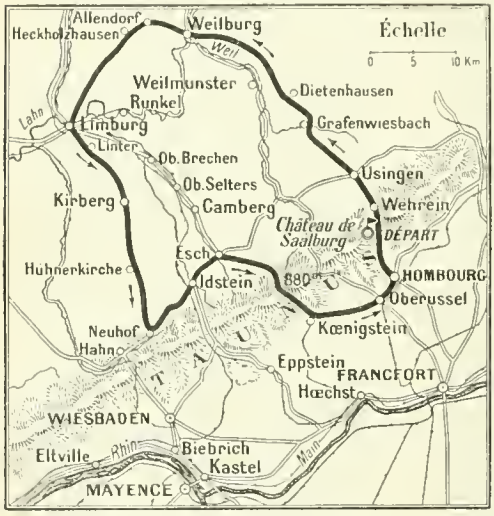
5. De Barante (1782-1866) est le représentant de l'école *narrative* en histoire, avec Augustin Thierry. Il s'est appliqué à fondre ensemble les récits naïfs des vieux chroniqueurs. Son principal ouvrage est l'Histoire des ducs de Bourgogne de 1364 à 1483. — Sur Jeanne Darc, comparez les pages de Michelet citées dans le numéro du 5 décembre 1903.

La Coupe Gordon Bennett.

Le 17 juin a été courue pour la cinquième fois la grande course internationale d'automobiles créée par M. Gordon Bennett, directeur du *New York Herald*.

La Coupe Gordon Bennett est une épreuve retentissante à laquelle tout le monde s'intéresse, car elle a des conséquences considérables ; c'est elle qui fixe en grande partie la valeur commerciale des voitures et qui donne au pays vainqueur la clientèle internationale.

C'est en 1900 que M. Gordon Bennett a fondé son challenge en



l'assujettissant aux principales conditions suivantes :

1° Les voitures seraient *entièrement* construites dans le pays qu'elles représenteraient ;

2° La distance minimum de la course serait de 550 kilomètres ;

3° L'épreuve serait disputée en France la première fois, puis dans le pays ayant remporté la dernière victoire ;

4° Chaque pays pourrait être représenté par trois voitures ;

5° Le vainqueur aurait la garde du challenge pendant un an au moins et jusqu'à ce qu'il lui fût régulièrement enlevé.

En 1900, trois pays furent représentés : la Belgique, avec M. Jenatzy ; l'Amérique, avec M. Winton ; et la France, avec MM. René de Knyff, Girardot et Charron.

L'épreuve se courut sur la route de Paris à Lyon, soit sur 566 kilomètres. MM. Charron et Girardot terminèrent seuls le parcours, dans cet ordre, le premier avec une moyenne de 61 kilomètres 857 à l'heure.

En 1901, la Coupe fut disputée en même temps que la course annuelle organisée sur le parcours de Paris à Bordeaux, soit sur 527 kilomètres 650, neutralisations déduites.

MM. Girardot, Charron et Levegh représentaient la France ; M. Edge était inscrit pour l'Angleterre. Seul, M. Girardot put arriver au but, avec une moyenne de 59 kilomètres 500. Malgré qu'il fût bien loin du premier vainqueur de la course, il conserva le trophée à l'Automobile Club de France.

En 1902, on décida que l'épreuve de la Coupe coïnciderait avec celle de Paris-Vienne et que son point terminus serait à Inspruck, soit à 618 kilomètres de Paris. MM. René de Knyff, Girardot et Fournier représentaient la France ; MM. White et Edge, l'Angleterre. Ce fut M. Edge, arrivé vingt et unième du classement général à Inspruck, avec une moyenne de 57 kilomètres 600, qui gagna la Coupe, tous les autres inscrits étant demeurés en détresse.

Suivant les règlements, le trophée fut transporté en Angleterre.

En 1903, la course eut lieu en Irlande, sur un circuit en 8 qui, couvert plusieurs fois, fournit un parcours de 572 kilomètres.

Nos représentants étaient MM. René de Knyff, Henri Farman et Gabriel ; ceux de l'Angleterre, MM. Edge, Jarrott et Stocks ; ceux de l'Amérique, MM. Owen, Mœrs et Winton ; ceux de l'Allemagne, MM. Jenatzy, de Caters et Foxhall Keen.

On connaît les résultats : seules, une voiture allemande et les trois voitures françaises terminèrent la course ; mais l'Allemagne vainquit avec Jenatzy, à une vitesse moyenne de 89 kilomètres 184 à l'heure, et le challenge passa à Berlin.

Cette année, la course avait lieu en Allemagne. Le point de départ était à Saalburg, près de Hombourg, la station balnéaire bien connue. Le circuit passait par Wehrein, Usingen, Weilburg, Limburg, Kirberg,

Idstein, Kœnigstein, Oberussel et Hombourg, soit au total 141 kilomètres 100. Ce parcours devait être accompli quatre fois, ce qui donnait au total 564 kilomètres 400 ; mais le trajet des villes neutralisées ne comptant pas, la distance en course n'était que de 528 kilomètres.

Jamais la rivalité des constructeurs des différents pays n'avait été aussi ardente, jamais le caractère international de la course ne fut aussi nettement marqué, et jamais l'épreuve ne fut aussi passionnante.

Dix-neuf voitures se trouvaient en présence, appartenant à sept pays : Allemagne, Angleterre, Autriche, Belgique, France, Italie, Suisse.

Douze seulement ont fini la course, et les trois voitures françaises sont les seules qui aient accompli toutes les trois tout le trajet. Le premier, le Français Théry, sur voiture Richard Brazier, a marché à 96 kilomètres à l'heure en moyenne, et fait le parcours en 5 h. 50 m. 8 s. La Coupe rentre donc en France.

Voici le classement des douze voitures qui ont terminé le parcours :

1.	THÉRY (Français).	5 h.	50 m.	8 s.
2.	*Jenatzy* (Allemand)..	6	1	28
3.	De Caters (Allemand)	6	46	31
4	Rougier (Français)	6	48	11
5.	Braun (Autrichien).	6	59	6
6.	Hautvast (Belge) ...	7	2	36
7.	Salleron (Français).	7	12	3
8.	Lancia (Italien)	7	17	54
9.	Girling (Anglais)...	7	22	54
10.	Cagno (Italien)	7	23	36
11.	Werner (Autrichien)	7	32	14
12.	Jarrott (Anglais)...	7	36	32

L'Empereur d'Allemagne, qui assistait à l'épreuve, a envoyé au Président de la République française le télégramme suivant :

Je m'empresse de vous féliciter, monsieur le président, de la victoire que l'industrie française vient de remporter et dont j'ai eu le plaisir d'être témoin.

L'accueil que le public a accordé au vainqueur prouve combien le succès gagné par l'intelligence et par une application courageuse sur un terrain d'intérêt réciproque sert à créer des sentiments exempts de rivalité.

Le Président a répondu :

Je suis particulièrement reconnaissant à Votre Majesté de son aimable télégramme et des sentiments qui l'ont inspiré.

Le succès de l'industrie française ne pouvait être mieux apprécié que par l'industrie allemande, qui était parfaitement digne de l'obtenir.

Le Concours général.

Sur la proposition du Conseil supérieur de l'instruction publique, le Ministre vient de supprimer le Concours général entre les lycées et collèges de Paris et des départements.

Depuis plusieurs années, le Concours général était critiqué et combattu dans les milieux scolaires et politiques. Les professeurs, disait-on, avaient une tendance à s'occuper tout particulièrement des meilleurs élèves, les seuls appelés à concourir, et ils négligeaient la foule des élèves qui, n'étant que passables ou médiocres, avaient pourtant plus besoin de leur sollicitude.

Sauf quelques exceptions, les professeurs ne méritaient guère ce reproche. Une autre critique, qui n'est pas non plus décisive, consistait à dire que les rangs du Concours ne sont pas souvent ceux qu'on garde dans la vie. Personne ne songe à le nier : les lauréats du Concours général n'ont pas toujours eu la brillante fortune que les couronnes placées sur leurs fronts d'adolescents avaient semblé leur présager ; mais quoi ? faut-il s'en étonner ? les fruits non plus ne tiennent pas toujours la promesse des fleurs ; les circonstances favorisent ou contrarient le développement des individus. Longue cependant est la liste de ceux qui, après s'être inscrits sur le palmarès du Concours, ont conquis une place brillante, parfois glorieuse, dans la société. D'ailleurs, si l'on doute de la vertu des prix scolaires — et l'on n'a peut-être pas tort — la logique n'exige-t-elle pas après la suppression du Concours général celle de toutes les distributions de prix ?

De même, si le hasard jouait un grand rôle dans le Concours, et si la justice s'y trouvait souvent offensée, s'il n'est pas absolument nécessaire de donner aux élèves un avant-goût des injustices que la vie leur réserve, voilà un argument qui vaut contre les compositions faites à l'intérieur de chaque lycée aussi bien que contre celles du Concours.

Enfin si les succès obtenus au Concours général excitaient trop souvent chez les élèves de mauvais sentiments, la vanité des uns et l'envie des autres, s'il convient que les élèves soient poussés au travail non par le désir des récompenses,

mais par une généreuse émulation à bien faire, n'est-ce pas la condamnation de tous les prix et de tous les concours ?

Ainsi la mesure prise contre le Concours général se justifie sans doute par de bonnes raisons; mais elle paraît incomplète, et l'on est en droit d'espérer qu'elle n'est qu'un commencement.

Avec le Concours général disparaît une des plus vieilles traditions de l'Université. La première distribution des prix avait eu lieu en 1717. Les concours ne furent interrompus que de 1793 à 1800, et plus tard, dans les années de tristesse et d'invasion, en 1815 et en 1871. Le premier prix d'honneur fut un prix de discours latin en Rhétorique ; à partir de 1880, il fut remplacé par un prix de discours français. Un second prix d'honneur fut institué pour la classe de Philosophie en 1820 et accordé d'abord à la dissertation latine, puis à partir de 1836 à la dissertation française. Il y avait enfin depuis 1835 un troisième prix d'honneur pour une composition de mathématiques dans la classe de Mathématiques spéciales.

La distribution des prix était un des grands événements de l'année : elle avait lieu à la Sorbonne, depuis quelques années dans le grand amphithéâtre décoré par la belle fresque de Puvis de Chavannes. Le Ministre de l'instruction publique y présidait en personne, et prononçait un discours qui avait parfois une réelle importance. Un autre discours était prononcé par un professeur ; jusqu'en 1880, c'était un discours en latin fait par un professeur de rhétorique ; depuis la réforme de l'enseignement secondaire qui porte cette date, c'était un discours français.

L'aspect de la salle était particulièrement curieux. Sur l'estrade, on voyait les représentants de tous les corps constitués, des ministres, des membres du Parlement, des ambassadeurs, des magistrats, des délégués des cinq Académies, les doyens des cinq Facultés, les directeurs de l'enseignement, les inspecteurs généraux, les proviseurs des lycées ; sur les deux côtés de l'hémicycle, les professeurs des lycées. C'était une imposante assemblée où l'archaïsme des costumes universitaires mettait une note originale.

Sur les gradins de l'amphithéâtre, les élèves étaient rangés par lycée ou collège : ici Louis le Grand, là Condorcet, plus loin Stanislas [1] ; c'étaient les plus gros bataillons, ceux qui obtenaient le plus grand nombre de prix et d'accessits, ceux qui avaient coutume de se disputer la gloire des prix d'honneur ; avec un esprit particulariste très marqué, chaque groupe applaudissait à tout rompre ses lauréats.

C'en est fait désormais de toutes les splendeurs de cette cérémonie qui mit tant de jeunes têtes à l'envers ; c'est là un spectacle que nous ne reverrons plus : les lauriers sont coupés.

1. Le Collège Stanislas, établissement libre tenu par des maristes, demandait à l'Université son personnel enseignant ; en 1902, les professeurs de l'État furent sommés de quitter le collège Stanislas, qui ne fut plus admis au Concours général.

Une paix honteuse est pire que toute guerre.

La préparation à la guerre est la plus sûre garantie de la paix. L'arbitrage est une excellente chose, mais ceux qui désirent que ce pays vive en paix avec les nations étrangères feront bien de placer leur confiance dans une flotte de premier ordre plutôt que dans l'arbitrage le mieux combiné. Nelson a dit que la flotte anglaise était le meilleur négociateur de l'Europe, et il n'avait pas tort ; de plus, tout en désirant sincèrement la paix, nous ne devons pas oublier qu'une paix honteuse est pire que toute guerre. Nous devrions graver dans nos palais législatifs ces splendides paroles de Lowell :

« Salut à la Paix ! non pas à la Paix qui tristement courbée pleure l'honneur perdu et les vies sacrifiées, mais à la Paix qui, fière, vient au devant d'un peuple fier, les yeux encore brillants de l'éclat du triomphe [1]. »

La paix n'est une déesse que lorsqu'elle apparaît l'épée au côté. Le vaisseau de l'État ne peut être dirigé avec sûreté que s'il lui est toujours possible

1. Come Peace! not like a mourner bowed
For honour lost and dear ones wasted,
But proud, to meet a people proud,
With eyes that tell a triumph tasted!

de pointer ses canons sur l'ennemi. Un peuple vraiment fier et grand affrontera tous les désastres de la guerre plutôt que d'acquérir une vile prospérité au prix de l'honneur national. Toutes les races puissantes ont été des races aimant la lutte, et dès l'instant qu'une race perd le goût de la lutte, elle perd le droit de se tenir au premier rang, quelle que soit sa puissance commerciale et financière, quels que soient ses goûts scientifiques ou artistiques. La lâcheté est une faute impardonnable pour une race comme pour un individu, et le refus de se préparer au danger amène des résultats presque aussi fâcheux. Le timide incapable de combattre, et l'égoïste imprévoyant qui ne veut pas se préparer au combat, sont aussi coupables l'un que l'autre.

Les résultats d'une paix vile et honteuse sont pires que ceux de n'importe quelle guerre; et le maintien systématique de la paix fait parfois couler plus de sang que la plupart des guerres. Nous en avons de tristes preuves depuis deux ans[2]. Grâce à l'influence malsaine des hommes dont le métier est la spéculation et qui abordent toutes les questions au simple point de vue financier; grâce aussi à l'impitoyable brutalité et à la timidité intéressée de plusieurs hommes d'Etat européens, la paix de l'Europe a été maintenue, tandis que les Turcs égorgeaient les Arméniens avec des cruautés inouïes, et retenaient l'île de Crète dans l'esclavage. Depuis les jours de Waterloo, aucune lutte européenne n'a coûté tant de sang, n'a valu tant de souffrances et de hontes à de malheureuses femmes et à de misérables enfants que le maintien de cette paix. Les puissances ne l'ont sauvegardée, pendant les atrocités arméniennes, qu'au prix des maux les plus horribles. Les promoteurs de cette paix, et en général tous ceux qui prêchent la paix universelle, ont fait à l'humanité un mal plus grand que ne pourrait lui faire le despote le plus extravagant et le plus belliqueux. Il vaut mille fois mieux manifester un empressement exagéré à combattre que supporter toutes les injures, et être le témoin impassible des misères de l'opprimé.

TH. ROOSEVELT.

2. Cet article a été écrit en 1898, deux ans après les terribles massacres d'Arménie.

L'*Idéal Américain*, traduit par A. et E. DE ROUSIERS. (Librairie Armand Colin.)

BIBLIOGRAPHIE

Romans pour les jeunes filles, à lire pendant les vacances[1].

1° *Le Journal de Marguerite Plantin*, par Jean BERTHEROY.

Marguerite Plantin, fille du célèbre imprimeur d'Anvers, nous raconte, dans son journal, sa vie de tous les jours et celle de sa famille. Ce qui lui tient le plus à cœur, c'est l'officine de son père, à l'enseigne du *Compas d'or*, c'est la perfection des œuvres qu'il livre au public. « Une faute dans une édition plantinienne, dit-elle au jeune savant François Rapheleng, qui vient d'acheter un Virgile, c'est impossible. »

Marguerite sait le latin et bien d'autres choses encore, ce qui ne l'empêche pas de s'occuper de la cuisine et de confectionner son trousseau et ses robes. Elle a été élevée, dit-elle, dans l'accoutumance des soins matériels en même temps que des choses de l'esprit et surtout dans l'horreur de cette vanité qui fait délaigner les occupations ménagères sous prétexte que l'on est imbu de science.

Marguerite ne se borne pas à nous parler de l'impression de la Bible polyglotte, des Psaumes de David, des Commentaires de César, elle nous initie à la vie si curieuse de l'époque. Nous faisons connaissance avec les artistes et les savants qui fréquentent chez son père. Elle visite l'atelier de Franz Floris; Juste Lipse, le célèbre grammairien, vient fréquemment au *Compas d'or*.

Nous accompagnons la jeune fille dans ses promenades sur le Werf, à la procession

1. Chaque volume broché, 3 fr. 50 (Librairie Armand Colin, 5, rue de Mézières, Paris.)

de l'Ommegang, nous admirons avec elle la cathédrale d'Anvers et la maison de ville, elle nous donne ses impressions sur Bruxelles et Paris, nous visitons un béguinage où pourtant elle n'a pas l'intention d'entrer, puisqu'elle épouse François Rapheleng, son maître de latin.

Et cette vie de labeur si attachante se déroule au moment de la domination des Espagnols et de la révolte des Gueux, événements que Marguerite se garde bien de passer sous silence.

Livre extrêmement curieux, à recommander aux jeunes filles cultivées, livre bien écrit surtout ! Il est d'ailleurs superflu de faire l'éloge du style quand il s'agit d'une œuvre de Jean Bertheroy.

2° *Les trois filles de Pieter Waldorp*, par Jean Bertheroy.

C'est surtout l'histoire d'Emma Waldorp, la fille aînée de Pierre, marchand de bois à Dordrecht. Le père meurt accidentellement, laissant ses trois enfants orphelines. L'aînée, avec une énergie toute virile, se met à la tête du commerce de son père, fait elle-même les achats dans la Forêt-Noire, dirige la scierie et les nombreux ouvriers, tient tête à une grève et trouve encore le temps de s'occuper de ses deux sœurs.

Quand enfin elle a assuré leur existence, quand la vie lui sourit, elle s'aperçoit que sa sœur Elsie aime comme elle le sculpteur Jan Weyden, elle s'efface et toujours vaillante donne Elsie à Jan.

Roman gracieux et touchant, agrémenté de jolis tableaux de la vie hollandaise et de descriptions agréables de la vieille ville de Dordrecht et de la campagne environnante.

3° *La Cadette*, par Marie-Anne de Bovet.

La Cadette, c'est Elisabeth de Cayrol, d'une famille noble du Dauphiné, « trop noble pour rien faire », pauvre par conséquent. Les Cayrol ont deux filles, Cécile et Elisabeth, toutes deux difficiles à marier pour différentes raisons.

La cadette renonce à son cousin Hubert, qu'elle aime, pour se sacrifier à sa famille; mais la destinée finit par lui être clémente et elle devient la femme de ce même cousin.

Au long du roman, des types intéressants. Une silhouette de parvenu, béalement satisfait de lui et de sa fortune, une vraie comtesse dont le métier est de marier les nobles appauvris à de riches roturières et d'en tirer un bénéfice considérable, une jeune fille élevée à l'américaine en contraste avec l'héroïne du roman, la Cadette, qui, elle, réunit toutes les qualités et attire toutes les sympathies.

4° *Le Roi des Neiges*, par Charles Foley.

Nous sommes au pays des fjords, des rocs nus battus par les flots, au pays des neiges, des brumes et des glaces, au pays des mystères et des sagas.

C'est une aventure mystérieuse, poétique, originale au plus haut point que nous raconte Charles Foley. Le tyran Danois Warwolf a jeté au fond d'un cachot inaccessible le pauvre petit roi des Neiges. L'intrépide Steven et la douce Wœlia entreprennent de le délivrer. Steven y parvient après des péripéties horrifiantes et Warwolf le bourreau meurt sous la dent des loups. Style en harmonie avec le récit, plein de charme étrange et de poétique séduction ; la Saga des Sept îles, des îles Snorra, est une des plus jolies pages du livre.

5° *La Pension du Sphinx*, par Colette Yver.

6° *Vers la Vie*, par Charles Recolin.

7° *Le Château des Airelles*, par Gabriel Franay.

8° *Le Mariage de Léonie*, par Frédéric Plessis.

9° *Les Demoiselles Donaïdes*, par Roger Dombre.

10° *Le mystère de la rue Carême Prenant*, par A. Robida.

11° *L'Aiguille d'or*, par J.-H. Rosny.

E.-Henri Bloch.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1904. 4e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Histoire de Panurge et des moutons.

Gargantua et Panurge font voile vers Paris. Pendant la traversée ils rencontrent un vaisseau appartenant à Grandgosier. Gargantua fait appeler le capitaine afin d'envoyer un message à son père. Pendant l'entretien, les deux vaisseaux se rangent bord à bord.

Panurge regardait fraterniser les marins d'un œil curieux, sans s'apercevoir qu'il était lui-même un objet d'attention pour certain passager placé en face de lui sur l'autre vaisseau.

Ce n'était pas de l'admiration que ce passager, maître Dindenaut, marchand de moutons à Taillebourg, éprouvait pour notre ami Panurge.

Après l'avoir longtemps étudié, il dit à mi-voix, se parlant à lui-même :

« Cet homme a une vraie tête de coupeur de bourse. »

Malheureusement il avait parlé trop haut.

Ce jour-là, Panurge entendait beaucoup plus distinctement que de coutume, car il avait ses lunettes sur le nez. Les paroles du marchand de moutons le blessèrent au vif.

Il leva les yeux sur celui qui venait de l'insulter et le contempla à son tour.

Dindenaut avait acheté un troupeau de moutons à la foire de Rouen et il leur faisait prendre l'air sur le pont du vaisseau. A la vue des moutons, Panurge conçut une idée infernale. Feignant de n'avoir pas entendu la remarque désobligeante du marchand, il le salua poliment. Celui-ci ne répondit pas à cette marque de civilité.

« Beau sire, dit Panurge, conservant son calme, vos moutons sont gros et gras. Vendez-m'en un, je vous prie. »

Dindenaut éclata de rire.

« Que tu as bien la mine d'un acheteur, répondit-il. Avec tes habits déchirés, tu me fais plutôt l'effet d'un larron.

— D'accord ! mais vendez-moi toujours l'un de vos moutons.

— Ah ! ah ! ah !

— Voyons, dites combien vous en voulez.

— Es-tu fou ?

— Peut-être, mais j'ai envie de ce beau mouton qui se tient là, près de vous.

— Tu n'es pas dégoûté !

— Pourquoi ?

— C'est Robin-Mouton, mon chef de troupeau. Je ne veux pas te le vendre, mais place-toi dans le plateau d'une balance, Robin-Mouton se mettra dans l'autre, et s'il ne te fait pas monter aussi haut que le jour où tu seras pendu, je te le donne gratis.

— Vous plaisantez très agréablement.

— Ah ! ah ! ah !

— Parlons sérieusement, vendez-moi votre mouton et je vous le paierai comptant.

— Tu ne sais donc pas qu'avec la toison de ce mouton on fait du drap fin d'Elbeuf ?

— Si.

— Qu'avec sa peau, on fait du maroquin . .

— Si fait.

— . . . Et que ses boyaux donnent des cordes de violon sans rivales ?

— Assurément ; mais voyez ma bourse. Notre jeune prince l'a remplie de beaux écus à l'effigie de son auguste père. Combien votre mouton ?

— Mon ami, la chair de mes moutons est une viande de roi.

— Je le sais.

— Elle est si délicate, si savoureuse, qu'on se pâme rien qu'à la sentir.

— Va-t-en au diable, toi et tes moutons, vieux cancre ! Tu ne veux pas de mes écus, dis ?

— Je ne dis pas cela, mon ami. Je vous fais seulement remarquer les qualités de mes moutons.

— As-tu bientôt fini ?

— Touchez-moi ces épaules, ces gigots, ces côtelettes...

— Que la fièvre t'empoigne, maudit bavard ! Combien ce mouton, te dis-je ?

— Trente écus ! Et c'est bien pour vous faire plaisir, car il vaut plus que cela.

— Trente écus, misérable ! Dans mon pays on en aurait cinq pour ce prix-là ; mais je ne veux pas discuter avec toi. Tiens, voilà ton argent... Le compte y est-il ?

— Oui.

— Eh bien, maintenant, passe-moi le Robin-Mouton. »

Dindenaut s'exécuta, et, lui poussant, Panurge tirant, l'animal changea de vaisseau. L'opération terminée, tous les moutons de Dindenaut s'alignèrent sur l'autre bord pour dire adieu à leur frère. Les souhaits les plus tendres furent bêlés de part et d'autre.

Cependant Gargantua venait de congédier le capitaine marchand, et les deux vaisseaux reprenaient leur marche en sens contraire. C'était l'instant qu'attendait Panurge. Il poussa Robin-Mouton dans la mer. L'animal fit le saut en lançant un bêlement désespéré.

Les autres moutons, qui l'avaient toujours suivi partout, dans les chemins de la vallée comme dans les sentiers de la montagne, crurent qu'il était de leur devoir d'aller le joindre, et ils sautèrent dans la mer avec un empressement digne d'un meilleur sort.

Dindenaut, qui se voyait ruiné, s'efforçait de les retenir.

Peine inutile !

Il ne lui resta bientôt plus qu'un seul mouton !

Pour le sauver du moins, celui-là, il le saisit par sa toison et s'y cramponna ; mais l'animal, qui voyait tous ses camarades dans l'eau, y sauta à son tour, emportant le malheureux Dindenaut.

On n'eut pas le temps de le secourir : il piqua une tête verticalement et on ne le revit plus.

Tout joyeux, Panurge regagna sa cabine en se frottant les mains.

M. Guéchot.

Le bon géant Gargantua.

(Bibliothèque du *Petit Français*. Librairie Armand Colin.)

L'Histoire de Muhammad Din *(Suite)*.

Muhammad Din n'avait jamais de compagnons. Il allait, trottant de côté et d'autre à travers le compound, entrant dans les touffes de ricins et en sortant, en courses mystérieuses dont il gardait le secret. Un jour, je trébuchai sur un de ses ouvrages, au fond du jardin. Il avait à demi enterré la boule de polo dans la poussière et planté en cercle tout autour six fleurs de souci d'or ratatinées. Ce cercle était lui-même enfermé dans un grossier carré tracé au moyen de morceaux de briques rouges qui alternaient avec des morceaux de porcelaine brisée ; le tout borné par un petit talus de poussière. De la margelle du puits, le *bhistie*[1] prit la défense du petit architecte, prétendant qu'il ne s'agissait que d'un jeu de bébé et que cela ne défigurait pas beaucoup le jardin.

Dieu sait si j'avais la moindre intention de toucher alors ou ja-

1. Arroseur.

mais à l'ouvrage de l'enfant; mais, ce soir-là, une flânerie dans le jardin m'amena inconsciemment en plein dessus; de telle sorte qu'avant de m'en rendre compte je piétinai soucis, talus de poussière et fragments de cuvette, au point d'en rendre la confusion sans possible remède. Le lendemain matin, je tombai sur Muhammad Din en train de pleurer tout bas devant les ruines dont j'étais l'auteur. Quelqu'un avait eu la cruauté de lui dire que le *Sahib*, très en colère contre lui pour avoir abîmé le jardin, avait éparpillé ses gravats[2] en maugréant tout le temps. Muhammad Din travailla une heure à effacer toute trace de talus de poussière et de tessons de poterie, et ce fut le visage inondé de larmes et plein d'imploration qu'il dit « *Talaam, Tahib* » quand je rentrai du bureau. Une enquête rapide eut pour conséquence de faire connaître à Muhammad Din par la voix d'Imam Din qu'en raison d'une faveur toute particulière de ma part il lui était permis de s'amuser comme bon lui semblait. Sur quoi l'enfant reprit courage et se mit à tracer le plan d'un édifice appelé à éclipser les beautés de la boule de polo et des soucis d'or ratatinés.

Pendant quelques mois le petit phénomène joufflu accomplit sa révolution dans son humble orbite parmi les touffes de ricins et dans la poussière; toujours façonnant de magnifiques palais à l'aide de fleurs fanées, tombées de leurs sépales, de galets polis par l'usure de l'eau, de morceaux de verre brisé, de plumes arrachées, j'imagine, à mes poules, — toujours seul et toujours se ronronnant des choses[3].

Une coquille de mer gaiement mouchetée se trouva un jour tomber près de la dernière de ses petites constructions; et je m'attendais à ce que, grâce à elle, Muhammad Din construisît quelque chose de plus splendide encore qu'à l'ordinaire. Je ne fus pas déçu. Il médita la plus grande partie d'une heure, et son ronron[4] finit en un chant de jubilation. Alors il se mit à tracer des raies dans la poussière. Ce serait certainement, celui-ci, un palais étonnant, car il avait sur le plan deux mètres de long et un de large. Mais le palais ne fut jamais achevé.

Le lendemain, pas de Muhammad Din sous la porte cochère, et pas de « *Talaam, Tahib* » pour accueillir mon retour. Je m'étais habitué au salut, et son absence me déconcerta. Le jour suivant, Imam Din m'apprit que l'enfant souffrait d'une légère atteinte de fièvre et avait besoin de quinine. Il eut le médicament, plus un médecin anglais.

« Cela n'a pas de résistance, ces marmots », dit le docteur en quittant le logement d'Imam Din.

Une semaine plus tard, quoique j'eusse donné beaucoup pour l'empêcher, je rencontrai sur la route du cimetière musulman Imam Din, accompagné d'un ami, portant dans ses bras, enveloppé d'un linge blanc, tout ce qui restait du petit Muhammad Din[5].

RUDYARD KIPLING.

Sur le Mur de la Ville, traduit de l'anglais par LOUIS FABULET.

(Librairie du Mercure de France, 26, rue de Condé, Paris.)

2. *Gravats* ou *gravons*, débris de matériaux de construction. — 3. Murmurant pour lui seul des choses inintelligibles pour les autres.

4. Sa méditation accompagnée de murmures inintelligibles. — 5. L'émotion qui se dégage de cette fin est pénétrante. Des nouvelles comme celles-ci nous font songer, nous Français, aux nouvelles de Mérimée, c'est la même concision, la même sobriété.

Rudyard Kipling.

M. R. Kipling est né dans l'Inde, à Bombay, en 1864; il y passa une partie de son enfance et de son adolescence, parlant plusieurs langues indigènes, il parcourut l'Inde en tous

sens. A partir de 1888, il séjourne tantôt en Angleterre, tantôt aux Etats-Unis; mais le plus souvent on le voit sur les grandes routes de l'Empire britannique; car l'Angleterre qu'il aime et qu'il peint, ce n'est pas « celle des chemins creux et des bruyères du Devonshire ou du Surrey, ni celle des usines noyées dans les brouillards de Londres ou du Lancashire, c'est cette *plus grande Angleterre* qui commence à se connaître comme un seul être, dont les

RUDYARD KIPLING.

mers intérieures sont des océans, dont les rives sont les plages et les falaises du Canada, du Cap, de l'Australie, de la Nouvelle-Zélande ». (A. CHEVRILLON, *Etudes anglaises*; voir l'étude, très remarquable, de 115 pages, citée en tête du volume *Sur le mur de la ville*). M. Kipling est actuellement le verbe inspiré des impérialistes. C'est en lui que se reconnaissent et s'admirent non pas seulement les Anglais, mais aussi les Américains, tous les Anglo-Saxons : il est leur poète, leur prophète et leur « professeur d'énergie ».

C'est en 1886 que ses premiers contes arrivèrent de l'Inde, et tout de suite ce jeune homme de vingt-deux ans s'imposa à l'attention. Les quinze dernières années de l'histoire de l'empire britannique sont remplies du bruit de son nom. On trouve des gens qui n'aiment pas sa manière, qui le déclarent cynique et cruel ; mais il n'en est pas qui puissent contester la force de son individualité et la puissance de son génie.

Un épisode de la guerre russo-japonaise.

D'une lettre envoyée de Port-Arthur à la *Parole Russe* par son correspondant avant l'investissement de la forteresse, nous extrayons le passage suivant où le journaliste russe rend un bel hommage à l'héroïsme des ennemis de son pays. (Il s'agit d'une des tentatives faites par les Japonais pour obstruer la passe de Port-Arthur et *embouteiller* la flotte russe).

...Lentement, comme à la promenade, le troisième brûlot s'avança, plus encore que les deux précédents, vers l'entrée du port, et se fit sauter. De même que les autres, la mer prit cette nouvelle victime dans ses bras froids et jamais satisfaits. Avant de dire le dernier adieu à la terre et à la vie, sur la partie du navire que les vagues n'avaient pas encore recouverte, l'équipage fit partir une fusée en guise de signal. Le serpent de feu monta dans le ciel trouble, éclata et s'éparpilla en milliers d'étincelles multicolores, comme pendant une fête. Au fond de l'horizon, des autres navires japonais, on répondit par une fusée semblable. Elle semblait dire : « Nous avons vu, nous savons, mourez en paix ! »

« — Ah ! les héros !... dit une voix près de moi, sur la batterie électrique.

« — Mais regardez donc le deuxième brûlot !... »

Il est recouvert par l'eau depuis longtemps. Les vagues franchissent librement son pont... Tout à coup, quelque chose grimpe à son mât... Quelque chose gros comme une pelote de fil... C'est un marin qui cherche évidemment à se sauver... Il espère être remarqué par les siens et qu'on viendra le prendre... Quelle terrible lutte doit agiter cette âme !... Il veut vivre, il est peut-être jeune, il aime... Il revoit les vallées enchanteresses de sa terre natale... Eh bien ! non. Ce n'est pas un homme qui tente les derniers efforts pour son salut... C'est celui qui accomplit son terrible devoir, qui s'était sacrifié d'avance et qui ne songe plus à soi...

Le voici au haut du mât, il reste un instant immobile. La mitraille avide pleut autour de lui ; il n'en a cure. Il retire un objet de sa blouse et l'allume. Qu'est-ce ? Une corde goudronnée peut être. En tout cas, cet objet commence à flamber. D'un mouvement cadencé, tranquille, il agite la lumière, signalant à ses compatriotes : « C'est par ici qu'il faut aller, c'est ici qu'est l'entrée, c'est ici qu'est votre mort certaine, mais c'est ici que nous devons enfermer l'escadre ennemie pour devenir les maîtres de la mer ».

Le mouvement du point lumineux devient plus énergique, plus large. Il brûle la main du héros ; n'importe ! Notre mitraille continue à grêler sur lui ; qu'est-ce que cela fait !... Soudain, la lumière tombe dans l'eau et la pelote vivante la suit. Une balle l'aurait-elle frappée ? Espère-t-elle se sauver ? Plus rien sur la surface des vagues... Elles ont englouti leur proie et repris leur marche éternelle.

Je demeure profondément ému devant cette fin héroïque. On voudrait sauver cet ennemi, le prendre, le réchauffer, lui expliquer, nous faire aimer de lui, lui faire comprendre que tous les hommes sont frères, que Russes et Japonais sont enfants d'une mère unique : la terre...

VASSILI NEMIROVITCH DANTCHENKO.

Le Monument de Waterloo.

Le 28 juin a eu lieu à Plancenoit l'inauguration d'un monument élevé par la société française la *Sabretache* à la mémoire des soldats français tombés à Waterloo.

On connaît les beaux vers de Victor Hugo :

Waterloo! Waterloo! Waterloo! morne plaine!
Comme une onde qui bout dans une urne trop pleine,
Dans ton cirque de bois, de coteaux, de vallons,
La pâle mort mêlait les sombres bataillons.
D'un côté c'est l'Europe, et de l'autre la France.
Choc sanglant des héros. Dieu trompait l'espérance ;
Tu désertais, victoire, et le sort était las.
O Waterloo! je pleure et je m'arrête, hélas!
Car ces derniers soldats de la dernière guerre
Furent grands ; ils avaient vaincu toute la terre.
Chasse vingt rois, passe les Alpes et le Rhin,
Et leur âme chantait dans les clairons d'airain.

De tous les combattants de cette bataille de géants, seuls les Français n'avaient pas encore de pyramide ou de stèle qui rappelât leur héroïque effort. La piété française vient d'y pourvoir enfin. Le monument récemment inauguré à Plancenoit est l'œuvre du sculpteur Gérôme : il représente un aigle blessé à mort qui agite avec fureur son aile trouée et qui tient dans sa serre crispée la hampe d'un étendard.

En présence de plus de quarante mille personnes, le ministre de France en Belgique, M. Gérard, a présidé cette émouvante cérémonie. M. E. Detaille, au nom de la *Sabretache* dont il est le président, a remis le monument au *Souvenir français*. M. Henry Houssaye, l'historien de *1814*, a prononcé un éloquent discours à la gloire des nobles vaincus de Waterloo. Nous en extrayons le passage suivant :

« Si la *Sabretache* avait voulu ériger en Belgique un monument de victoire, ce n'est pas ici qu'elle l'aurait placé, c'est à Ligny. Pieusement, tristement, elle a élevé un cénotaphe aux nobles vaincus de Waterloo. Elle a voulu que, à côté du monument belge, du monument anglais, du monument prussien, du monument hanovrien, il y eût une pierre française dans ce cimetière de la gloire. Tous les braves, morts pour la patrie, ne doivent ils pas être honorés, qu'ils soient tombés dans l'ivresse de la victoire ou dans la rage de la défaite ? Le sacrifice et le dévouement sont les mêmes ; le courage est identique : *Gloria victis !* L'effort vaut par lui même sans les contingences du résultat. Et, dans toutes les guerres, y a-t-il plus sublimes efforts que la course à la mort des cuirassiers sur le plateau de Mont Saint Jean, l'assaut de la moyenne garde offrant à la mitraille anglaise des rangs alignés comme aux parades du Carrousel, la défense de Plancenoit, où nos jeunes soldats tenaient encore sous les chaumes croulants des masures en flammes.

Ici même, où l'aigle blessé à mort agite avec fureur son aile trouée comme un vieux drapeau, l'Histoire évoque une autre scène. C'est au crépuscule. Les ombres de la nuit, épaissies par la fumée, montent lentement vers le ciel qu'emporpourpre à l'horizon les derniers reflets du soleil disparu. Les fugitifs, l'ennemi les poursuivant de tout près, couvrent les che

mins et les champs. A la droite et à la gauche de la grande route, les deux bataillons du 1er grenadiers de la vieille garde, le régiment du général Petit, forment deux carrés, disposés de façon à croiser leurs feux.

Ces hommes là sont l'élite de l'élite. Tous portent au moins deux chevrons, quatre sur dix sont légionnaires. L'empereur est à cheval dans le carré du 1er bataillon. Avec ces murailles vivantes, il espère couvrir la retraite. Il ordonne d'établir sur le prolongement des carrés la batterie de 12 qui a longtemps canonné les Prussiens par-dessus Plancenoit, et il fait battre la « grenadière » pour rallier tous les détachements de la garde. Le torrent des soldats éperdus s'écoule sur la route et des deux côtés des carrés. Mais les Anglais approchent. La batterie de la garde n'a plus qu'un coup par pièce. Sa dernière décharge, à quart de portée, foudroie un gros de cavalerie. Les artilleurs, désormais sans munitions, restent stoïquement à leurs pièces pour imposer encore aux assaillants. D'autres escadrons ennemis avancent au galop. Dans les carrés, on commande le feu. « — Ne tirons pas, crie un grenadier, ce sont des hussards français ! » Ce sont des hussards anglais. Ils fondent sur la batterie et sabrent les canonniers. Mais sur les carrés mêmes, leurs charges et d'autres encore se brisent et s'éparpillent comme sur des blocs de granit des tourbillons de sable. Devant chaque bataillon de grenadiers s'élève un sanglant remblai de cadavres et de chevaux abattus.

Aux Anglais qui accourent de la « Belle-Alliance » s'ajoutent les Prussiens qui montent de Plancenoit...

Les deux carrés sont débordés par les masses anglaises et prussiennes. Autour d'eux, sabres et baïonnettes foisonnent. Les grenadiers repoussent toutes les charges. Deux bataillons contre deux armées ! »

Le Monument de Waterloo.

La curiosité chez les bêtes.

—

La curiosité — ce petit défaut si répandu dans l'espèce humaine — existe aussi chez plusieurs animaux, les mammifères particulièrement.

Regardez, par exemple, un troupeau de chèvres passant dans la rue, sous la conduite d'un chevrier qui siffle mélancoliquement dans sa flûte de Pan rudimentaire. On croirait véritablement avoir devant les yeux une bande de collégiens qu'un rien intéresse et qui ont une tendance à s'arrêter à tout ce qu'ils rencontrent : elles furettent partout, contemplent le moindre bout de papier qui leur tombe sous les yeux, bouleversent les bouteilles de lait à la devanture des crémeries pour voir ce qu'il y a derrière, grimpent sur tous les obstacles pour agrandir leur champ d'investigation. Avec un sans-gêne quelque peu exagéré, elles

pénètrent souvent dans les boutiques à la grande colère des marchands qui lèvent les bras au ciel. Elles ne peuvent rencontrer un corridor sans s'y introduire, et l'on en a même vu grimper dans des escaliers jusqu'au deuxième ou troisième étage !

Un naturaliste bien connu, Tschudi, raconte une histoire bien amusante à propos de la curiosité de la chèvre. Un Anglais, se trouvant au Grimsel, s'était assis, non loin de l'auberge, sur un tronc d'arbre, et, absorbé par sa lecture, s'était assoupi. Un bouc, intrigué, s'approche, le flaire, et, voyant le dormeur agiter la tête par soubresauts comme le fait toute personne qui s'endort sur une chaise, prend ce geste pour une provocation. Il se recule, « prend du champ », comme l'on dit, et s'élance, tête baissée, sur l'infortuné fils de la libre Albion, qui dégringole et pousse des cris en agitant ses jambes en l'air. Loin d'être effrayé de son acte agressif, le bouc contemple sa victime pantelante et cherche sans doute à satisfaire sa curiosité, jusqu'à ce qu'une juste correction vienne mettre fin à ce petit drame.

D'une manière générale, d'ailleurs, on peut dire que les animaux de montagnes sont d'un naturel très curieux : la fréquence des accidents a sans doute développé en eux l'esprit d'observation. Lorsque, dans les Alpes, on veut s'emparer d'un chamois — ce qui n'est pas chose facile — on use du stratagème suivant : on dépose sur un rocher un objet inaccoutumé, un mouchoir blanc, par exemple, et on se poste à une certaine distance. Le chamois, cependant si prudent en temps ordinaire, ne résiste pas à la curiosité qui le pousse à examiner cet objet : il s'en approche et, tandis qu'il en fait l'examen, on lui envoie une balle dans le cœur.

Ceux qui élèvent des singes savent combien leur curiosité est développée. C'est, chez eux, une véritable passion et, pour la satisfaire, ils finissent par tout bouleverser dans la maison. Malheur à celui qui laisse un singe dans son cabinet de travail : en un rien de temps, ce quadrumane a mêlé tous les papiers et fait avec les livres une véritable salade. La curiosité des singes suffit même souvent à vaincre leurs sentiments pusillanimes. Brehm a constaté, par exemple, que des singes, malgré la très grande peur que leur inspirent les serpents, ne pouvaient cependant résister au désir de soulever le couvercle de la caisse où se trouvait tout un lot de ces peu sympathiques reptiles. Mais, aussi, après, quelle débandade !

Ce n'est, d'ailleurs, pas là une observation isolée. Darwin a pu en faire une analogue. « Je portai, raconte il, un serpent empaillé dans la cage des singes du Jardin Zoologique pour voir ce qui se passerait. L'excitation provoquée par ce serpent fut le spectacle le plus étrange auquel il m'ait été donné d'assister. Parmi les plus effrayés, il fallait compter trois espèces de Cercopithèques qui couraient comme des fous dans leur cage et poussaient des cris d'avertissement que leurs compagnons comprenaient fort bien. Je mis ensuite le serpent empaillé sur le parquet : les singes se placèrent en cercle autour du serpent et présentèrent un aspect fort amusant par la façon dont ils regardaient l'intrus. Je plaçai alors un serpent vivant dans un cornet de papier mal fermé et je le portai dans la cage : l'un des singes s'approcha immédiatement, entr'ouvrit le cornet avec précaution, regarda et s'enfuit en un clin d'œil. L'un après l'autre, les singes arrivèrent, la tête levée et un peu penchée de côté : aucun ne put résister à la tentation de jeter un coup d'œil dans le cornet, au fond duquel le terrible objet se tenait fort tranquille. »

Les chiens constituent aussi un sujet très favorable à l'étude de la curiosité animale. Ceux qui se promènent dans les rues sont sans cesse à fureter à droite et à gauche, et tout objet insolite est, pour eux, un sujet d'étonnement. Si l'on veut les intriguer fort, il suffit de souffler devant eux des bulles de savon. C'est ce qu'a fait un jour Romanes : son chien manifesta un grand intérêt pour ces aérostats minuscules, mais sembla ne pouvoir décider s'ils étaient vivants ou non. Après quelques encouragements, cependant, il vaincu sa méfiance, s'approcha avec précaution et toucha la bulle de savon de ses pattes. La bulle creva aussitôt et le chien s'enfuit, complètement ahuri.

Les vaches, à l'intelligence plutôt médiocre, ne manquent pas, lorsqu'un train passe dans leur voisinage, d'abandonner leur pâture et

de le regarder filer à toute vitesse. Le naturaliste Eimer raconte qu'un jour il dessinait sur son album, lorsque des vaches qui paissaient s'approchèrent de plus en plus, firent le cercle autour de lui, et, immobiles, allongèrent le cou et fixèrent leurs grands yeux sur l'album pour voir ce qu'il s'y passait. Elles s'approchèrent tellement qu'elles finirent par gêner le dessinateur, lequel dut les chasser de sa canne. Mais elles revenaient sans cesse pour pénétrer le secret qu'elles cherchaient à déchiffrer et qui, pour elles, sans doute, consistait à faire sortir un dessin d'un bout de crayon.

Henri Coupin.

Informations.

A l'Académie française. — M. Emile Gebhart, membre de l'Académie des sciences morales et politiques, professeur à la Sorbonne, a été élu le 30 juin membre de l'Académie française, en remplacement de M. Gréard.

Jusqu'au dernier moment, M. Emile Gebhart se trouvait sans concurrent. C'est un fait très rare, et presque sans précédent.

Sur 39 académiciens, 30 étaient présents: M. Gebhart a été élu au premier tour par 29 voix contre 1 bulletin blanc.

Son bagage littéraire est considérable, mais la grâce et l'humour dont ses ouvrages sont tout remplis font de cet historien de l'antiquité grecque un des écrivains les plus savoureux de notre langue. Ses derniers travaux (*Autour d'une tiare*, *Au son des cloches*, etc.), imprégnés du plus pur hellénisme, ont fait dire à M. Emile Faguet que ses œuvres « seront toujours cataloguées comme le signal du renouvellement du roman historique en France ».

Le nouvel académicien est âgé de soixante-quatre ans. C'est M. Paul Hervieu, directeur de l'Académie au moment de la mort de M. Gréard, qui sera appelé à le recevoir.

Le centenaire de George Sand. — La Comédie française a célébré le 2 juillet le centenaire de la naissance de George Sand. Ce fut une émouvante et magnifique apothéose, digne de l'écrivain qui a donné à la maison de Molière ces deux chefs d'œuvre : *Le Marquis de Villemer* et *François le Champi*. On avait repris pour la circonstance *Claudie*, un petit drame rustique, très simple et très poignant.

Le même jour, la statue de George Sand avait été inaugurée au Luxembourg, dans le coin des poètes.

La Société Jean-Jacques Rousseau. — Il vient de se fonder à Genève une société internationale, dite « Société Jean-Jacques Rousseau », qui a pour but de publier une édition définitive de l'auteur des *Confessions*. Une salle spéciale de la Bibliothèque a été donnée par la ville de Genève, pour que soient réunis, en un même lieu, les manuscrits, imprimés, portraits, médailles, souvenirs ou autres documents de toute sorte qui se rapportent à Jean-Jacques.

BIBLIOGRAPHIE

Livres pour la jeunesse, à lire pendant les vacances [1].

(Pour les jeunes filles et les jeunes gens de 12 à 15 ans qui ont déjà une connaissance sérieuse de la langue française.)

Mémoires d'un éléphant blanc, par Judith Gautier. — *Les Mémoires de Primevère*, par Gabriel Franay. — *Pierrot et Cie*, par Roger Domerc.

Le Théâtre chez Grand-Mère, par Marie Delorme.

Choix de compliments pour les petits, de pièces à dire pour les plus grands et de saynètes faciles à monter.

L'exil d'Henriette, par R. Liquier. — *Le droit chemin*, par S. Blandy. — *Yves Kerhélo*, par M. Delorme. — *Six Nouvelles*, par Ch. Normand. — *Voyage du novice Jean-Paul*, par G. Lamy. — *Le Voyage du matelot Jean-Paul*, par M. C. de Varigny. — *Les Lunettes bleues*, par Magbert

1. Chaque volume, broché, 2 fr. (Bibliothèque du *Petit Français*. Librairie Armand Colin, 5, rue de Mézières, Paris.)

Les Cinq Langues

N° 5. 5 Décembre 1903. 4e Année.

SUPPLÉMENT (*) A LA

PARTIE FRANÇAISE

L'ENSEIGNEMENT DES LANGUES VIVANTES DANS LES ÉCOLES NORMALES PRIMAIRES

Il semble assez contradictoire qu'en un temps où l'étude des langues vivantes se répand de plus en plus en France et où les relations internationales deviennent si nombreuses, l'enseignement d'une langue étrangère dans les Ecoles normales soit l'objet de vives critiques. Ceux là même qui reconnaissent toute la valeur éducative des « humanités modernes » pour les élèves des lycées et qui ne refusent pas aux futurs contremaîtres et commerçants, élèves des Ecoles primaires supérieures, le bénéfice de l'étude pratique d'une langue étrangère, pensent qu'on ferait œuvre pie en retranchant du programme des Ecoles normales un enseignement dont l'utilité immédiate leur paraît problématique et qui, à leur avis, ne contribue en rien à la culture générale des futurs instituteurs et institutrices.

On pourrait d'abord répondre à ceux qui se montrent, non sans raison, soucieux d'apporter « de l'air et de la lumière » dans le plan d'études des Ecoles normales, qu'il n'est pas nécessaire de recourir pour cela à des suppressions. Il importe surtout de modifier l'esprit dans lequel chacune des matières est enseignée, d'écarter systématiquement tout ce qui s'adresse à la mémoire plutôt qu'à l'intelligence. S'il y a des « coupes sombres » à opérer, on peut les faire en histoire et en géographie, on peut aussi les pratiquer en sciences. Est-il bien nécessaire que nos élèves sachent tracer de mémoire le croquis de tous les pays du monde ? Celles qui ont quelque habileté de main et qui sont douées d'une heureuse mémoire des yeux excellent dans cet exercice ; mais elles ne prouvent aucunement par là qu'elles ont l'intelligence des choses géographiques. On ne saurait non plus faire un crime à celles qui ignorent certaines dates ou certains événements de la Guerre de Trente ans, tandis qu'on les trouverait coupables d'ignorer les conséquences de la Réforme ou de la politique ambitieuse des Habsbourg au XVIIe siècle. Il n'est pas non plus d'une importance capitale que nos élèves connaissent en chimie et en histoire naturelle quantité de détails qui sont de pure nomenclature. Simplifions nos programmes au lieu de les multiler et n'accusons pas de tout le mal l'allemand ou l'anglais.

Mais à quoi bon, objectent nos adversaires, initier les élèves-maîtresses aux éléments d'une langue qu'elles n'auront pas à enseigner ? Il est bien inutile qu'une institutrice de campagne possède une langue étrangère qu'elle n'aura

(*) A l'usage plus particulier des Français. — Ce supplément est envoyé aux abonnés à l'édition complète.

aucune occasion de parler ; elle s'empressera du reste d'oublier ce qu'elle a appris à l'Ecole normale. On ne peut contester que les résultats pratiques de l'étude d'une langue vivante n'ont pas été jusqu'ici très probants ; mais il serait juste de nous faire crédit quelques années encore. Sans doute les élèves médiocres ne retirent de leurs études linguistiques que peu de profit (oserait-on affirmer que d'autres enseignements laissent en leur esprit des traces plus durables ?) ; mais les élèves intelligentes et laborieuses, celles dont la curiosité d'esprit, une fois éveillée, cherche partout à s'exercer, ont le plus vif désir de pouvoir lire des journaux, des revues, des ouvrages anglais ou allemands. Il n'est d'ailleurs pas exact d'affirmer que les jeunes institutrices ne trouveront pas à utiliser les connaissances qu'elles auront acquises. Telle de mes anciennes élèves se fait, en allemand, la répétitrice de son jeune frère, élève de lycée ; d'autres donnent des leçons à des commençants ; un industriel de la vallée de la Meuse s'adressait dernièrement à l'institutrice du village et la priait de se charger de la traduction des lettres qu'il recevait d'Allemagne. Quelques unes songent à préparer le certificat d'aptitude au professorat des classes élémentaires des lycées. A mesure que l'étude des langues se généralisera, nos élèves auront de plus en plus l'occasion de tirer parti de ce qu'elles ont appris.

Mais alors même qu'il serait démontré que l'enseignement de l'anglais ou de l'allemand est dépourvu de toute utilité immédiate, on regretterait vivement de voir disparaître des programmes un instrument aussi puissant d'éducation intellectuelle et de culture générale. Le mot de Gœthe : « Qui ne connaît pas une langue étrangère ne connaît pas la sienne » s'applique d'autant mieux à nos élèves d'Ecole normale qu'elles n'ont pas la ressource de comparer leur langue avec une des langues anciennes. En s'initiant à un idiome si différent du leur, elles prennent mieux conscience des qualités de la langue française et elles sont plus frappées de « la clarté et de la probité attachée à son génie ». L'étude comparative d'une phrase allemande et d'une phrase française leur fait saisir au vif les différences qui séparent une langue analytique d'une langue synthétique. Leur esprit, forcé de se plier à des formes de langage qui contrastent si nettement avec les nôtres, acquiert par là même plus de souplesse. Elles se familiarisent en même temps avec le caractère allemand, les mœurs allemandes. De combien de préjugés ne se débarrassent-elles pas ? La correspondance qu'entretiennent nos élèves avec les jeunes filles allemandes est à ce point de vue très instructive. Nos jeunes Françaises sont d'abord quelque peu étonnées de découvrir chez les filles de ceux qui nous ont si durement traités en 1870 des qualités de cœur et d'esprit fort appréciables ; peu à peu des sympathies assez vives s'établissent entre nos élèves et les jeunes Allemandes ; les unes et les autres désirent se voir, se connaître de plus près et plus d'une élève de Séminaire allemand a déjà passé les vacances auprès de sa correspondante française. Qu'on ne craigne pas que cette pénétration mutuelle, ce cosmopolitisme tout intellectuel fasse perdre à nos jeunes filles leurs qualités nationales et porte atteinte au patriotisme ; celui-ci n'en devient que plus éclairé ; il a sa source, non dans le mépris et le dédain des autres peuples, mais dans une plus juste appréciation de nos mérites et de nos défaillances. Et quelle leçon de tolérance ne reçoivent pas nos élèves mises en contact avec un peuple dont les opinions politiques et religieuses sont si différentes des nôtres !

Il est bien présomptueux d'affirmer, comme le font quelques-uns, que la culture littéraire des élèves-maîtresses n'a rien à gagner à la pratique d'une langue étrangère, que les textes susceptibles d'être lus à l'Ecole normale n'ont aucune portée « philosophique, morale ou littéraire ». Ne peut-on, par l'*Egmont* de Gœthe qui se trouvait l'an dernier au programme du Brevet supérieur, et par les poésies lyriques inscrites sur la liste actuelle, donner aux élèves quelque idée de la poésie dramatique et de la poésie lyrique allemande ? Ces paroles de Gœthe : « la tragédie française est une crise ; la tragédie alle-

mande est une histoire » se vérifient, au moins en partie, quand on compare une tragédie de Racine, *Britannicus* par exemple, et l'*Egmont* du poète allemand, bien que ce drame n'ait pas toutes les qualités des œuvres classiques. Un parallèle entre les deux tragédies, tant au point de vue de la structure que de l'étude des caractères, n'est il pas propre à faire mieux saisir à nos élèves les traits distinctifs de la tragédie française en même temps qu'il les initie à la forme dramatique allemande ?

Le *Prométhée* de Goethe, dans lequel s'affirme le panthéisme du poète et qui renferme une apologie éloquente de la volonté humaine ; la *Cloche de Schiller*, qui offre un tableau si varié de la vie humaine ; le *Sonnenuntergang* de Heine, dans lequel s'exprime si délicatement le sentiment de la nature, ne peuvent ils aussi provoquer la réflexion de nos élèves, développer leur imagination, épurer et fortifier leur sens littéraire ?

Ajoutons que les élèves maîtresses, jeunes filles de 16 à 19 ans, ne prennent goût à l'étude d'une langue étrangère qu'autant qu'elles arrivent assez vite à lire des textes présentant un certain intérêt ; aussi est-ce vers cette fin que tout l'enseignement est orienté. Les élèves sont, pendant la première année et une partie de la deuxième, familiarisées avec la langue usuelle ; le programme actuel des lycées et collèges pour les classes de Sixième et de Cinquième s'adapte assez bien à nos Ecoles normales. Les jeunes filles de 16 et 17 ans réalisent en un an et sans surmenage les progrès que font en deux ans les élèves plus jeunes de l'enseignement secondaire. Si leur organe vocal a parfois perdu de sa souplesse, elles triomphent en revanche beaucoup plus vite des difficultés grammaticales ; la construction allemande leur devient bientôt familière. C'est surtout à l'aide de tableaux et d'images qu'on leur apprend le vocabulaire de la langue pratique ; elles s'habituent assez aisément à ne s'exprimer que dans la langue étrangère et à se mouvoir sans trop de gaucherie dans le milieu allemand — toujours un peu artificiel, il est vrai — qu'on essaie de créer autour d'elles.

Il n'est guère possible, avec le peu de temps dont on dispose, de faire aux élèves un cours suivi de littérature allemande ; mais on peut, dès le second trimestre de la 2e année, leur donner, en allemand, une analyse succincte des grands poèmes épiques du Moyen âge. Elles lisent avec intérêt les exploits et les malheurs de Siegfried ; la physionomie des héros de l'épopée germanique les aide à mieux comprendre le caractère allemand, elles se rendent aussi mieux compte, par la comparaison, des qualités propres au héros de l'épopée française. Cette vivacité du point d'honneur, cette générosité chevaleresque qu'on remarque chez Roland ne sont-elles pas un signe de race et les rencontre-t-on au même degré chez le héros germain ? Quant à Gudrun, elle excite la sympathie des jeunes filles ; par sa fidélité, par ses qualités de soumission et de douce résignation, elle réalise déjà au Moyen âge le type idéal de la femme allemande.

Par la récitation de morceaux choisis et par l'explication de textes, nos élèves se familiarisent avec les plus grands écrivains. Et c'est à la poésie plus qu'à la prose qu'on accorde la préférence, la poésie allemande et surtout la poésie lyrique paraissant être l'expression la plus parfaite du génie national. Les élèves deviennent assez vite sensibles au rythme particulier des vers allemands, et ce n'est pas sans intelligence qu'elles scandent la *Cloche* de Schiller ou une des poésies de Heine. Le commentaire des textes est fait en allemand ; on a pourtant recours à la traduction, toutes les fois que le sens est un peu difficile à saisir. Nos jeunes normaliennes arrivent, après des tâtonnements, il est vrai, à dégager l'idée générale du morceau et à l'exprimer en allemand. En s'aidant de formes synonymiques, de mots de la même famille, de tours de phrase assez simples, elles parviennent à montrer qu'elles comprennent le texte. Ce n'est pas qu'elles rendent leurs idées avec

toutes les nuances désirables et avec la précision qu'elles pourraient apporter dans leur commentaire si elles s'exprimaient dans leur langue maternelle ; il faudrait pour cela une maîtrise de la langue étrangère que ne peuvent posséder nos élèves d'École normale et qu'on ne leur souhaite même pas, car la culture allemande doit toujours être subordonnée à la culture française.

Si le professeur est libre pendant les deux premières années d'appliquer presque exclusivement la méthode directe, il n'en va plus de même en 3e année où la préparation au Brevet supérieur l'oblige à consacrer plus de temps au thème et à la version. Ce n'est pas à ce dernier exercice que s'adressent les critiques ; on sait trop le profit qu'en en peut retirer pour l'étude des deux langues. On ne voudrait pas non plus dire trop de mal du thème ; il impose à l'esprit une excellente gymnastique et lui donne des qualités de précision et de concision qui ne sont pas à dédaigner ; mais il n'est pratiqué qu'aux dépens de la conversation et surtout de la lecture, et on ne peut que le regretter, étant donné le résultat qu'on se propose d'atteindre dans l'étude d'une langue étrangère à l'École normale. Bien que les « deutschen Aufsätze » tiennent encore en 3e année, sous forme de narrations et de lettres, une certaine place dans les devoirs écrits, il est pourtant à craindre que par la primauté accordée aux exercices de traduction, les heureux effets de la méthode suivie en 1re et en 2e année ne s'atténuent peu à peu et que les élèves ne perdent l'habitude de « penser » en allemand. Aussi serait-il à désirer que les épreuves du Brevet supérieur, au moins en ce qui concerne l'examen écrit, fussent quelque peu modifiées. La version mérite d'être maintenue ; elle pourrait être accompagnée d'une composition d'un genre très simple en langue étrangère ; l'examen ainsi compris serait plus en harmonie avec l'esprit qu'on s'efforce d'apporter dans l'enseignement ; il ferait cesser l'anomalie qui existe actuellement entre la méthode préconisée et les sanctions qu'on exige à la fin de la 3e année.

Sans nous laisser aller à un optimisme exagéré, nous pensons que l'enseignement des langues dans les Écoles normales tend à donner des résultats de plus en plus encourageants. Quoi qu'en disent certains esprits chagrins, nos élèves s'intéressent vivement à une étude qui a pour elles l'attrait de la nouveauté et qui les séduit par son côté exotique. Aussi croyons-nous qu'il serait dangereux de retrancher de nos programmes l'étude de l'anglais ou de l'allemand. On risquerait, par cette suppression, de porter atteinte à *l'unité* des études ; on irait à l'encontre de l'esprit moderne et on frapperait d'un ostracisme immérité une catégorie d'élèves qui sont destinés à devenir une des « forces vives » du pays.

M. Dufour.

L'ENSEIGNEMENT DES LANGUES VIVANTES A L'ÉTRANGER

I

La réforme qui a donné une impulsion si puissante à l'enseignement des langues vivantes dans notre pays a son contrecoup à l'étranger. Partout on discute, on s'organise ; on se réclame de l'exemple de l'Allemagne, de la France surtout, pour donner des cadres, une méthode et un but à un enseignement négligé jusqu'à présent.

« The Educational Times and journal of the College of preceptors » du 1er octobre 1903 publie une intéressante conférence qu'un Français établi en Angleterre, M. Baret, a faite, en septembre dernier, à la réunion mensuelle du « College of preceptors. » Après avoir rappelé que la connaissance d'une langue vivante n'est pas seulement un ornement pour l'intelligence, mais une arme puissante dans la lutte pour la vie, l'orateur, qui s'inspire de la conférence

faite l'an dernier à Paris par M. l'Inspecteur général Firmery, fait l'historique de l'enseignement des langues vivantes. Ses critiques sur l'insuffisance des maîtres et des méthodes s'adressent aussi bien à la France qu'à l'Angleterre.

L'application officielle et obligatoire de la méthode directe marque, dans notre pays, le commencement d'une ère nouvelle.

M. Baret cite le passage de la circulaire de M. Leygues qui trace le but de l'enseignement et indique la voie qu'il faut suivre. Il expose avec une grande netteté les idées directrices de la méthode intuitive, tout en protestant avec raison contre ce terme de *méthode*, qui suppose je ne sais quoi de dogmatique et d'absolu. « In verbo vita. » De la personnalité du professeur dépend la valeur de son enseignement. C'est lui qui donne à la classe son empreinte, son originalité, sa vie. Le livre n'a qu'un rôle secondaire. Il fixe le souvenir des leçons du maître, complète ses explications ou les présente sous d'autres formes. Seul, il est impuissant, voire même dangereux. L'enseignement, ainsi entendu, a une véritable portée philosophique et repose sur de sérieux fondements psychologiques : sur la loi d'association des idées.

Il est donc indispensable que le professeur ne s'abandonne jamais aux hasards de l'improvisation, mais suive une marche savamment graduée.

On reconnaît sans peine dans cet exposé les instructions et les conseils prodigués par nos Inspecteurs généraux et par les promoteurs de la réforme.

La partie la plus originale de la conférence de M. Baret est celle où il insiste sur la nécessité de faire appel, pour l'enseignement des langues étrangères, à des professeurs nationaux.

Les arguments qu'il donne sont plausibles. On les devine : un Anglais ne connaîtra jamais au même degré qu'un Français ou qu'un Allemand le vocabulaire usuel, le langage courant de Paris ou de Berlin. En Angleterre notamment les professeurs de langues vivantes n'ont, en général (selon M. Baret), qu'une connaissance superficielle et éphémère de la langue qu'ils doivent parler avec leurs élèves.

Le mal signalé par M. Baret est réel et l'Angleterre n'est pas seule à en souffrir. Mais le remède qu'il indique ne me paraît pas efficace, ni surtout pratique.

Comment recruter ces professeurs nationaux ? Quelles garanties offriront ils ? Quelle action aura t-on sur eux ? Un professeur de langues est — doit être — au même titre que ses collègues de lettres et de sciences, un éducateur. Il doit communiquer à ses élèves autre chose que son savoir. A quel titre demanderez-vous à un étranger, qui séjournera quelques mois parmi vous, de s'intéresser, de se dévouer même à une œuvre qui n'est pour lui qu'un gagne-pain passager ? Et si, comme il peut arriver, cet étranger s'établit définitivement chez vous, il oubliera sa langue maternelle au fur et à mesure qu'il connaîtra mieux la vôtre.

Le vrai remède consisterait plutôt à faciliter aux élèves et aux professeurs de fréquents séjours à l'étranger, à encourager les conférences, les lectures en langue étrangère, à favoriser les échanges d'élèves, à tirer le meilleur parti possible de la correspondance internationale.

* * *

Une Association de professeurs de langues vivantes (Associazione nazionale fra i professori di lingue straniere) s'est constituée le 26 septembre dernier à Crémone. Elle se propose de répandre la connaissance des langues étrangères en Italie, de favoriser la création de chaires nouvelles dans l'enseignement moyen et supérieur, de réclamer l'institution d'un doctorat en philologie moderne, de préconiser les meilleures méthodes d'enseignement, de demander une revision des programmes et des commissions d'examens, de faire instituer des bourses d'études. Le président de l'Association est M. Romeo Lovera, auteur

de plusieurs ouvrages classiques et professeur à l'École supérieure de commerce de Venise. Le « Bollettino di filologia moderna », qui paraît le 15 et le 30 de chaque mois, est l'organe officiel de l'Association.

* * *

Au Congrès des professeurs de langues vivantes à Crémone, un Allemand, M. le professeur Heinrich Saure, a tenu le langage suivant [1] :

« Quant à la méthode, il n'y a pas de doute que c'est la méthode analytique ou bien la méthode directe (plus ou moins modifiée) qui a remporté la victoire en Allemagne et en France, et ceux d'entre vous, Messieurs, qui n'en sont pas encore convaincus, le seront certainement en lisant le discours prononcé sur la méthode directe à la Sorbonne (l'année passée) par M. Firmery, Inspecteur général des langues vivantes à Paris. »

Il semble que M. Saure ait pensé à nos nouveaux programmes lorsqu'il a dit :

« La lecture... devrait plutôt se rapporter à la connaissance du pays et du peuple ; en parlant du français, l'étude devrait s'étendre à la France et aux Français, c'est-à-dire à son histoire, à sa géographie, ses mœurs et ses coutumes, ses institutions nationales ; enfin, la lecture devrait représenter, dans son ensemble, un tableau de la civilisation de la France ; de même de l'Allemagne et de l'Angleterre. »

* * *

On voit que la France est à la tête du grand mouvement qui se dessine en faveur d'une étude plus sérieuse des langues vivantes : en Angleterre, en Italie, on donne en exemple nos concours, nos examens, nos bourses de séjour à l'étranger. Il nous reste sans doute bien des progrès à faire : il serait injuste de ne pas reconnaître ceux qui ont déjà été réalisés et que nos voisins constatent.

E.-Henri Bloch.

BIBLIOGRAPHIE

La classe en anglais (Cours élémentaire), par E. Gourio, professeur au lycée Buffon. — Un vol. in-12 relié. (Marseille, librairie Ferran Jeune, 42, rue Longue des Capucins. — 1903. Prix : 3 fr.)

L'élégant volume que M. E. Gourio vient de publier ne correspond pas en tous points au « livre de lecture » prescrit par les programmes officiels. C'est en même temps et surtout — l'auteur nous en avertit dans sa préface — un guide pour le professeur, un memento, un livre de revision pour l'élève.

Un esprit chagrin trouvera même que les vingt-cinq premières leçons (l'ouvrage en compte 136) ont peut-être trop — à de rares exceptions près — le caractère d'une *méthode* et ne laissent pas grand'place à l'initiative du maître. La lecture de ces pages offrira-t-elle encore quelque intérêt aux élèves qui en connaissent le contenu par la leçon du professeur, ou qui savent d'avance ce qu'ils vont entendre en classe ? On ne voit pas très bien non plus l'utilité du questionnaire. Lu et préparé avant la classe par les élèves, il enlève à la leçon et aux interrogations du maître le charme de l'imprévu. Et après la classe, qui se souciera du questionnaire ? D'ailleurs, les questions posées sont si naturelles, si attendues, que le professeur le moins expérimenté les trouverait sans l'aide du livre.

---

(1) M. Saure a parlé en français.

L'ouvrage de M. E. Gourio est très habilement gradué : petits récits, dialogues, poésies courtes et faciles, explication d'images, exercices de lecture et de prononciation, tous les procédés de la méthode directe y sont mis en œuvre d'une manière harmonieuse et systématique.

L'auteur s'est ingénié à faire comprendre le sens des mots à l'aide de synonymes, de définitions, de gravures. Il prévoit cependant que le professeur sera obligé de donner la traduction française de quelques vocables. Personne ne lui reprochera de ne l'avoir pas donnée lui-même. Mais n'est il pas à craindre que, si les élèves prennent note de la traduction française, ils ne retombent dans les anciens errements, et n'apprennent par cœur des listes de mots ?

Et s'ils se tient à leur mémoire, n'est il pas vraisemblable qu'elle les trahira souvent ?

Il eût été bon, je crois, de compléter l'ouvrage par un lexique anglais, renvoyant pour chaque mot difficile aux pages où il était employé, ou bien encore le définissant, l'expliquant, l'illustrant au besoin par des gravures.

Ces quelques observations n'enlèvent rien au très grand mérite du travail de M. Gourio. C'est un livre éminemment simple, clair, pratique, un des meilleurs que la réforme ait inspirés. Ajoutons que l'impression est parfaite et que de nombreuses illustrations de Fléchier augmentent encore l'attrait de cet ouvrage [1].

*
* *

Termes militaires français-anglais (French and English military terms), par Albert Septans, colonel breveté de l'infanterie coloniale, et Victor Schmid, professeur d'anglais au lycée de Brest, avec une préface de M. Alfred Rambaud, membre de l'Institut, ancien ministre de l'Instruction publique. — Un vol. in-8°, de XXV-246 pages; prix : 4 francs. (Henri Charles Lavauzelle, Paris, 10, rue Danton.)

L'ouvrage de MM. Septans et Schmid se divise en huit parties d'étendue et d'importance inégales : 1° Infanterie, tactique et stratégie, divers services de l'armée anglaise et de l'armée française ; termes généraux. 2° Cavalerie. 3° Artillerie, matériel d'artillerie. 4° Génie, fortification. 5° Tactique générale, attaque d'un ennemi en position, extrait du service en campagne français, ordres, instructions. 6° Le terrain. 7° Transports ; service des transports, moyens de transport. 8° Dialogues militaires.

On trouvera dans ce livre à peu près tous les termes militaires anglais qu'il est utile de connaître. Les trois dernières parties surtout, qui se composent d'extraits du service en campagne, de dialogues, d'ordres du jour, de rapports, etc., se lisent avec intérêt. Il est regrettable que les auteurs aient négligé les termes de marine. Nos officiers de l'armée de terre et de mer ont assurément plus d'occasions de s'entretenir avec des marins anglais qu'avec des militaires appartenant à des corps expéditionnaires.

Autre lacune. Le lexique est exclusivement français-anglais. Il sera donc de peu d'utilité à qui voudra lire une revue ou un journal militaire anglais. Il faudrait feuilleter tout le volume pour trouver le terme incompris ; encore risquerait-on de ne pas le rencontrer.

Enfin la division adoptée par les auteurs entraîne une certaine confusion et des répétitions inutiles : « Estafette » est traduit à la page 36 et à la page 96, « formation » se trouve aux pages 38 et 97 ; « bombardement » à la page 140 et à la page 117 ; « poste » se rencontre à la page 66 et à la page 99; « charge » à la page 20 et à la page 93, etc., etc.

Le passage sur «la charge» qui se lit à la page 97 eût été mieux à sa place à la page 94, l'étude sur l'emploi de la cavalerie (page 109) devrait se trouver dans le chapitre de la tactique générale, où il s'agit déjà de l'action de l'artillerie (page 158) et de la marche en avant de l'infanterie.

Le plus simple eût été de donner tous les termes militaires en anglais, avec la traduction française en regard, et dans l'ordre alphabétique, comme M. le capitaine Roy l'a fait pour l'allemand. Les dialogues, rapports, instructions, renseignements et développements divers eussent été renvoyés à la fin du volume.

Signalons encore quelques fautes d'impression :

1. Page 72, ligne 4, lire *Do your best* et page 8, lire *will* au lieu de *vil*.

Page 48, col. 2, ligne 30, lire *invalid* au lieu de *invalid* ;
— 49, col. 2, ligne 18, lire *accuracy* — *accuray* ;
— 65, col. 2, ligne 4, lire *it must be* — *it must me* ;
— 90, col. 2, lire *zone of march* — *zone of march* ;
— 139, col. 1, lire *ainsi que de* — *ainsi de*.
— 162, col. 2, ligne 25, lire *only* — *ouly* ;
— 192, col. 1, ligne 21, lire *sentier* — *sentifr* ;
— 201, col. 2, ligne 26, lire *The command of the troops* au lieu de « *the trops* » ;
— 238, col. 2, ligne 6, lire *will* — *wil* ;
— 240, col. 2, ligne 7, lire *last* au lieu de *lact* ; etc.
Il faut lire partout « depot » et « deployment » au lieu de dépôt et déployment.

Ces quelques remarques n'ôtent rien à la valeur de ce travail très consciencieux, très fourni. C'est le meilleur ouvrage de ce genre que nous possédions pour l'anglais, et non seulement nos officiers, mais les candidats à l'Ecole Navale, au grade d'interprète de réserve et en général tous ceux qui veulent connaître le vocabulaire militaire anglais le consulteront et l'étudieront avec profit. Une très intéressante préface de M. Rambaud nous fait connaître les brillants états de services de M. le colonel Septans.

⁂

Libro de Lecturas Españolas. Livre de lectures espagnoles, conforme au programme du 31 mai 1902 (Classes de Sixième et de Cinquième), par H. Gavel, Agrégé de l'Université. — Un vol. in-18 relié toile. (Paris, Garnier frères. Prix : 2 fr.)

On louera dans l'ouvrage de M. H. Gavel l'heureux choix des morceaux, qui ont presque toujours une valeur littéraire. On les souhaiterait plus nombreux. Plusieurs chapitres du programme (L'enfant à l'école — La campagne — La nature) sont insuffisamment développés. Rien sur les nombres et sur la géographie de l'Espagne. Les gravures trop rares n'ont qu'un rapport lointain avec le texte.

Le vocabulaire paraîtra un peu maigre. Une quinzaine de mots tout au plus y sont expliqués ; l'auteur se borne à renvoyer le lecteur à un ou plusieurs passages où le terme se rencontre. Mais les notes en français, très claires et très copieuses qui se trouvent en bas des pages, facilitent l'intelligence des extraits, et suppléent presque toujours à l'insuffisance du lexique. Les professeurs d'espagnol se plaignent souvent de manquer de bons livres pour leur enseignement : ils sauront gré à M. H. Gavel d'avoir publié celui-ci.

⁂

L'excellente collection Göschen [1] s'est enrichie de deux petits volumes (n° 182 et 183) qui nous paraissent appelés à rendre de grands services aux Français désireux d'apprendre la correspondance commerciale allemande et aux Allemands qui veulent s'initier à la correspondance commerciale francaise. La *Deutsche Handelskorrespondenz* (n° 182) de M. le Professeur Th. de Beaux, lecteur à l'Ecole supérieure de commerce de Leipzig, et la *Französische Handelskorrespondenz* du même sont des ouvrages essentiellement pratiques, clairs, concis, méthodiques. La *Deutsche Handelskorrespondenz* surtout me paraît digne de tous éloges. Chaque chapitre débute par des considérations générales, des définitions, des notions élémentaires de droit commercial, de banque, de tenue des livres ; des lettres, circulaires, bordereaux, etc... commentent et illustrent en quelque sorte ce précis théorique. La *Französische Handelskorrespondenz* (n° 183) contient encore un plus grand nombre de lettres, tarifs, modèles de traites, commandes, etc... On regrettera peut-être l'absence d'explications théoriques, si nécessaires à un profane ou à un débutant. En revanche, on trouvera grand profit à étudier la « phraséologie » qui forme l'introduction du volume. M. Th. de Beaux y a réuni toutes les formules commerciales qui sont usitées dans la correspondance franco-allemande. Il faut remercier la librairie Göschen d'avoir publié ces deux ouvrages d'un prix si modique, et M. de Beaux de les avoir composés.

E.-Henri Bloch.

1. G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung, Leipzig. Chaque volume élégamment relié coûte 80 pfennigs.

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1904. 4e Année.

SUPPLÉMENT A LA

PARTIE FRANÇAISE

UN MOT SUR L'ÉTUDE DU VOCABULAIRE ET DE LA GRAMMAIRE PAR LA MÉTHODE DIRECTE

L'enfant qui apprend l'allemand par la méthode directe n'acquiert la correction grammaticale que s'il est habitué à rapprocher *constamment* les formes et expressions analogues, si l'on éveille chez lui le sens de l'analogie. Rencontre-t-il, par exemple, dans un exercice ou dans un texte, une préposition suivie de son complément, telle que « Sie gehen auf den Hof ? » on lui demandera s'il n'a pas rencontré d'expression semblable : « Ist dir ein solcher Ausdruck schon vorgekommen ? » Il répondra par exemple : « Ja, z. B. geh *an den* Ofen ! Ich habe ein Buch *in den* Schrank gestellt. » Point n'est besoin pour cela qu'on lui enseigne, au préalable, la terminologie grammaticale.

L'élève qui n'est pas astreint à revoir ainsi, *à tout instant*, les expressions analogues déjà vues, risquera de se perdre au milieu des formes extrêmement nombreuses et de n'en retenir que bien peu de chose. Si l'on n'y prend garde, la méthode directe, appliquée à l'allemand, mène directement à l'incorrection grammaticale.

Ce qui importe avant tout au début, ce n'est pas tant le *nombre de mots* appris que la *connaissance pratique de la grammaire*. Un enfant qui, au bout de deux mois, sait *manier* une cinquantaine de vocables, fera ensuite infiniment plus de progrès qu'un autre qui, dans le même laps de temps, en a appris dix fois plus, mais aura négligé de s'en assimiler par l'usage les diverses formes.

S. Hausen,
professeur au lycée de Dijon.

LE NOUVEAU RÉGIME DE L'ÉCOLE NORMALE SUPÉRIEURE

Que sera le régime de l'École normale supérieure réorganisée? Bien qu'un certain nombre de détails soient encore en suspens à l'heure présente, nous croyons pouvoir exposer — dans ses grandes lignes — le régime qui doit être appliqué à l'École normale dès l'année scolaire 1904-1905.

D'abord, tout élève admis serait au préalable licencié ès lettres ou ès sciences, ce qui permettrait d'employer les deux années de séjour[1] à l'École à un travail fructueux, en dehors de toute préoccupation d'examen ou de concours. Au lieu de se spécialiser dès le lendemain de son entrée à l'École, de se confiner dans des études de lettres ou d'histoire, de philologie ou de philosophie, de sciences mathématiques ou de sciences naturelles, le Normalien s'initierait à la culture générale, mais à la culture générale dans les domaines scientifiques les plus voisins de la branche d'enseignement qu'il se destine à professer. Ainsi, le futur

1. Il faut évidemment lire : les trois années de séjour, car rien ne fait prévoir que le cours d'études de l'École Normale doive être abrégé.

professeur d'histoire et de géographie se familiariserait avec la sociologie et l'histoire des institutions politiques; le futur agrégé de grammaire étudierait les lois générales de la formation du langage et les civilisations indo-européennes, d'un si puissant secours en philologie, etc. La première année serait une année d'initiation scientifique. Plus de connaissances simplement exposées et brièvement appréciées par le maître, mais l'explication des méthodes, l'enseignement pratique de la documentation sur une question quelconque, des expériences de laboratoire en vue de démontrer comment il faut procéder en telle occurrence. Le lycéen se transformera en apprenti professeur, qui saura désormais de quelle manière recenser, éditer, lire ou interpréter un texte, d'après quels principes il convient de se livrer à des travaux de laboratoire.

Voilà donc la méthode ou plutôt les méthodes acquises! Pendant la deuxième année, liberté absolue du travail. Le Normalien, en possession d'un excellent instrument, la méthode, jouira de la faculté de choisir les maîtres qui lui agréeront. Sous leur haute direction, il étudierait des questions ou des textes déterminés. Au terme de cette deuxième année, il se présenterait au diplôme d'études supérieures avec un mémoire [2].

La troisième année serait consacrée exclusivement à la préparation théorique et pratique du concours d'agrégation. La préparation portera sur l'étude des matières à enseigner dans les différentes classes, sur l'enseignement (programmes, méthodes, principes) en France et à l'étranger, sur la pratique des classes (leçons faites dans les lycées et corrections de copies d'élèves) sous la direction de professeurs des lycées en exercice [3]. (*Le Journal.*)

NOUVELLES UNIVERSITAIRES

Le comité de l'Association des néophilologues allemands a adressé aux professeurs de langues vivantes une circulaire les invitant à assister au Congrès qui se tiendra à Cologne aux prochaines vacances de la Pentecôte.

***

Un Congrès mixte de délégués de l'enseignement primaire et de l'enseignement secondaire public se tiendra à Paris, en avril prochain, avec l'autorisation du ministre de l'instruction publique.

L'ordre du jour portera sur les questions communes aux deux ordres d'enseignement et sur les nouvelles voies d'accès à l'enseignement secondaire qu'offre l'institution de baccalauréats sans grec ni latin. On annonce que les « Amicales » d'instituteurs et d'institutrices, les écoles normales primaires et les écoles primaires supérieures enverront à ce Congrès de nombreux délégués. L'enseignement secondaire sera représenté par des professeurs honoraires ou en exercice.

***

Le prochain Congrès de l'enseignement secondaire a mis à son ordre du jour la création d'une agrégation des lettres modernes, dont le programme ne comporterait aucune épreuve de langues anciennes, mais, selon toute apparence, une ou plusieurs épreuves de langues vivantes.

LE LATIN UNIVERSEL

Le besoin d'une langue universelle se fait de plus en plus sentir.

Si nous en croyons le docteur Colombo, seule, une langue morte a quelque chance de vivre, et la plus viable est le latin. D'abord, cette langue n'est plus à faire ; elle est toute constituée ; on l'enseigne dans tous les pays: dix millions d'hommes la parlent ou peuvent la parler ; plus synthétique qu'aucune autre,

2. Ce diplôme n'existe actuellement que pour l'enseignement de l'histoire. — 3. Dès cette année, les candidats aux agrégations d'allemand et d'anglais inscrits à la Sorbonne assistent à certains cours de professeurs des lycées de Paris et travaillent sous leur direction.

elle est par excellence la langue du télégraphe. Mais, dira-t-on, le latin est difficile ? Oui, s'il s'agit du latin littéraire, et c'est pourquoi tous les périodiques, imprimés en cette langue à Boston, à Leipzig, à Berlin, à Rome ne recrutent leurs abonnés que parmi les savants. Non, s'il s'agit du latin commercial. Celui-là est le plus simple du monde. Les marins, les légions et les marchands de Rome l'avaient appris sans peine aux barbares de la Seine, de la Tamise, du Rhin, du Nil et de l'Euphrate.

Ce latin commercial, le docteur Colombo déclare qu'il l'a retrouvé dans les cendres de Pompéi. Point de verbes déponents : le passif tout entier construit avec l'auxiliaire *Sum ;* l'emploi des mots les plus courts ; une grammaire très réduite ; jamais d'amphibologies : ce latin est la clarté même; un enfant de Sixième le sait en quelques leçons. Qu'on l'adopte comme langue universelle et, tout de suite, les années perdues dans les lycées par tant d'élèves médiocres deviendront du temps utilement employé.

Le docteur Colombo vient de publier un *Manuel de latin commercial*. Le livre est édité à Cannes « sous les auspices de l'Union de linguistique de la Côte d'Azur. » (*L'Aurore.*)

LA DATE DES GRANDES VACANCES

La direction de l'enseignement secondaire au ministère de l'instruction publique a terminé le dépouillement des réponses faites par les familles au questionnaire qui leur avait été adressé au sujet de l'enquête prescrite par M. Chaumié pour établir s'il y avait lieu de modifier la durée et la date des grandes vacances dans les établissements d'enseignement, telles qu'elles sont fixées aujourd'hui.

Nous avons fait connaître déjà les *desiderata* formulés par le corps enseignant, qui s'était prononcé pour le maintien du *statu quo*. Le *referendum* tenté auprès des familles, non moins directement intéressées que les professeurs à la solution de la question, a donné des résultats opposés.

En effet, d'après le dépouillement des réponses adressées par les chefs de famille, 34 573 sont hostiles au maintien de ce *statu quo*, c'est-à-dire à la date des vacances fixée du 1er août au 1er octobre, alors que 25 368 réponses seulement lui sont favorables.

En ce qui concerne la proposition de fixer les grandes vacances du 15 juillet au 15 septembre, elle a recueilli 34 477 adhésions, contre 27 555 oppositions.

La troisième question posée aux familles était ainsi conçue :

« Si vous acceptez la date des grandes vacances du 14 juillet au 1er octobre, voulez-vous que les petits congés de l'année soient réduits ? »

Les réponses négatives sont parvenues au ministère au nombre de 46 736 contre 12 604 réponses affirmatives.

Enfin, à la question de savoir si, la date des vacances étant fixée du 14 juillet au 1er octobre, sans réduction des congés de l'année, la rétribution scolaire devait rester la même, les familles, comme il fallait s'y attendre, ont répondu négativement à une forte majorité : 45 573 *non* contre 12 333 *oui*.

En résumé, les familles, dans ce *referendum*, ont jugé différemment des professeurs, et le ministre de l'instruction publique, qui devra prononcer en dernier ressort, ne sera guère moins embarrassé pour départager les intéressés qu'au début de l'enquête entreprise sur son initiative. (*Le Journal.*)

CERCLE POLYGLOTTE DES MEMBRES DE L'ENSEIGNEMENT PUBLIC DU NORD

Nous recevons la lettre suivante :

Un Cercle polyglotte des membres de l'Enseignement public du Nord vient de se constituer à Lille. Sa création a été favorablement accueillie par les membres du corps enseignant et le succès a dépassé les espérances des organisateurs.

Après quelques mois d'existence notre groupement compte quatre-vingts membres, et nous avons le plaisir d'inscrire chaque semaine de nouveaux adhérents. Nous serons

cent d'ici peu. Ce résultat est d'autant plus remarquable que les loisirs deviennent de plus en plus rares dans l'enseignement primaire. Nous sacrifions avec plaisir quelques instants d'un repos bien mérité.

Quel est notre but? Nous voulons augmenter les connaissances que nous avons acquises en langues étrangères. Nous avons le désir de développer ces connaissances d'une façon pratique. Nous voudrions pouvoir lire facilement les auteurs étrangers, connaître la littérature des pays qui nous entourent en puisant aux sources mêmes; nous désirons parler facilement les langues vivantes. Nous nous efforcerons d'entrer le plus possible en relations avec nos collègues des pays étrangers, nous assisterons à leurs Congrès, à leurs réunions; nous augmenterons, entre eux et nous, le courant de profonde sympathie qui se manifeste déjà.

En poursuivant ce but, nous avons conscience de servir, dans la mesure de nos moyens, les hautes idées de paix universelle auxquelles se sont voués les plus nobles esprits de ce temps.

Mais, si nous voulons connaître les langues étrangères pour nous-mêmes, afin de nous instruire, d'apporter notre pierre à l'œuvre du rapprochement des nations, nous voulons aussi être capables de répandre autour de nous le goût des langues vivantes; nous chercherons à en vulgariser l'étude, si importante au point de vue des relations commerciales et industrielles entre les peuples.

Comment procédons-nous? Notre Cercle est basé sur une idée féconde de solidarité, de mutualité. Les plus instruits viennent en aide aux moins avancés. De nombreux professeurs de langues se sont joints à nous. Qu'il me suffise de citer notre présidente, Mlle Declercq, professeur d'anglais à l'Ecole primaire supérieure de Lille, qui a bien voulu mettre à notre disposition son temps, sa science et son dévouement.

Notre Cercle est, pour le moment, divisé en trois sections: anglais, allemand, italien. Nous nous réunissons tous les jeudis. La première partie de la réunion est employée à un exercice de lecture et de traduction, puis l'un d'entre nous fait une petite causerie d'un caractère très pratique, nous continuons par un exercice de conversation sur images et nous terminons par un chant. Nous organisons également de temps en temps des conférences publiques offertes aux amateurs de langues vivantes. Nous faisons appel pour ces conférences au concours de jeunes gens étrangers qui veulent bien s'intéresser à nos travaux.

Notre groupe est également abonné à diverses revues en langues étrangères, parmi lesquelles la revue *Les Cinq Langues*, dont la lecture, très profitable, intéresse vivement les membres du Cercle. Nous formons également une bibliothèque polyglotte.

Des projets de voyages sont à l'étude pour les vacances prochaines. Nous irons sans doute à Portsmouth pendant le congé de Pâques, au Congrès de l'Union Nationale des Instituteurs d'Angleterre.

Grâce à la diversité et à l'intérêt de nos travaux, grâce au concours dévoué de toutes les bonnes volontés, nous verrons notre groupement faire bonne, utile et féconde besogne.

MARQUANT, Instituteur,
Secrétaire du Cercle polyglotte.

BIBLIOGRAPHIE

Histoire de la Langue Universelle, par COUTURAT et LEAU. — (Un volume grand in-8°, 10 fr. Hachette et Cie).

Lorsqu'on veut étudier la question d'une langue universelle, on est souvent arrêté par la diversité des systèmes proposés. Faut-il se tourner vers le *Volapük*, qui a eu son heure de triomphe, vers la *Langue Bleue*, plus moderne, ou vers l'*Esperanto*, qui compte déjà de nombreux adhérents dans tous les pays; ou bien faut-il revenir aux anciens projets de langues philosophiques depuis longtemps abandonnés?

Il était jusqu'ici très difficile de se faire une opinion raisonnée sur cette question. Grâce au travail de MM. Couturat et Leau, nous avons maintenant un recueil de tout ce qui a été proposé d'intéressant ou d'original.

Une soixantaine de projets sont présentés, chacun avec un rapide exposé du système et une critique fort bien faite, qui permettent au lecteur d'en apprécier les qualités et les défauts.

On ne peut que louer l'esprit de méthode et l'impartialité avec lesquels les auteurs se sont acquittés de leur tâche.

De tout ce travail se dégage une vue d'ensemble très nette sur l'évolution de l'idée elle-même et sur les caractères que devra présenter la langue internationale de l'avenir.

Ce beau livre sera particulièrement utile aux membres de la *Délégation pour l'adoption d'une langue auxiliaire internationale*, mais aussi sera lu avec profit par tous ceux qui s'intéressent à cette grave question.

Les auteurs se gardent de nous dire quelles sont leurs préférences personnelles, car ils veulent rester neutres comme la *Délégation* elle-même, dont ils sont les initiateurs,

jusqu'au jour où cette Délégation, composée des représentants de toutes les Sociétés de savants, commerçants ou touristes, aura nommé un comité pour s'occuper de faire résoudre la question.

S. M.

* * *

Les langues vivantes — Qui doit les enseigner? Tel est le titre d'une intéressante brochure dont l'auteur est un de nos compatriotes établi depuis longtemps en Angleterre.

Bien que cet opuscule ait été publié en 1900, la question qu'il traite est toute d'actualité et n'a pas encore reçu de solution.

M. Alfred Hamonet constate que les maîtres anglais qui enseignent notre langue dans le Royaume-Uni en connaissent — sauf de rares exceptions — tout au plus la grammaire et sont incapables de la parler [1]. Il propose de confier l'enseignement de la grammaire, de la partie philologique du langage, de la version à des professeurs indigènes, ayant séjourné à l'étranger et soumis au préalable à des épreuves sérieuses, — et les exercices de conversation, de rédaction et de style à des professeurs nationaux recrutés au concours.

On voit que l'idée des « répétiteurs étrangers » est moins neuve qu'elle n'a paru au premier abord. Au reste, plusieurs écoles normales d'institutrices ont depuis plusieurs années des répétitrices anglaises, et les résultats obtenus paraissent satisfaisants.

* * *

Recueil de locutions françaises proverbiales, familières, figurées, traduites par leurs équivalents anglais, par M. Armand Georges Billaudeau, ouvrage revu par M. A. Antoine. (Vol. in-8° de 452 pages. Prix : 7 fr. Boyveau et Chevillet, 22, rue de la Banque, Paris, 1903.)

Les Dictionnaires français-anglais ne manquent pas, mais aucun ne donne, aucun ne pouvait donner la traduction exacte et élégante de nos innombrables gallicismes : ils se bornent presque toujours — et la tâche n'est pas aisée — à traduire les mots. M. Billaudeau a voulu combler cette lacune. Son ouvrage, fruit de longs efforts et de patientes recherches, est un véritable lexique de la conversation franco-anglaise. Il ne renferme guère moins de 50000 phrases. Les proverbes, les expressions courantes, les gallicismes sont classés par ordre alphabétique et rendus par les tournures anglaises qui leur correspondent le plus fidèlement. L'auteur veut, avant tout, initier ses lecteurs à l'anglais parlé, à l'anglais moderne, à la langue du peuple et des commerçants. Il n'en a pas moins fait œuvre d'érudit et de lettré en recherchant les équivalents les plus précis de nos proverbes. Qu'un travail si délicat, de si longue haleine, ne soit pas irréprochable de tous points, personne ne s'en étonnera. Certaines expressions que M. Billaudeau accueille dans son livre n'ont rien d'idiomatique en français ; par ex. : « manger comme un fermier », etc.

Plusieurs traductions semblent inexactes. Cf. page 211 : « Qui ne fait pas quand il peut ne fait pas quand il veut ». Est-ce la même chose que « Who spends more than he should, shall not have to spend when he would »? — « To kiss the rod » ne correspond pas à « baisser la lance. » — « Un vieux goinfre » est-il « a good, a jolly old fellow »?

En général, on dirait — peut-être est-ce une illusion — que les expressions françaises ont un caractère plus vulgaire, moins littéraire que les anglicismes ou locutions anglaises qui les traduisent.

Parmi les gallicismes il en est plusieurs qui ont vieilli et qui, en France même, ne seraient compris que d'une infime minorité. D'autres détonnent un peu dans un ouvrage qu'on voudrait mettre entre les mains de tous les élèves.

Les fautes d'impression sont extrêmement rares [2]. Les très légères imperfections que nous avons signalées disparaîtront aux yeux de ceux qui sauront apprécier l'originalité et le mérite de ce travail. Il fait honneur à son auteur, aux éditeurs. Il est indispensable à tous ceux qui veulent étudier l'anglais d'une manière approfondie.

* * *

Recueil de proverbes allemands, par M. l'abbé Eugène Lenain, licencié ès lettres, professeur d'allemand à l'Institution ecclésiastique de Felletin (Creuse).

---

1. M. Hamonet n'est pas au courant des progrès que l'enseignement des langues vivantes a faits en France depuis quelques années. Il semble craindre que nous ne soyons guère plus avancés que nos voisins. Je suis fermement convaincu qu'il se trompe. Il est impossible de se présenter avec quelques chances de succès à un certificat ou à une agrégation quelconque de langues vivantes sans un séjour prolongé à l'étranger et sans une connaissance approfondie de la langue que l'on veut enseigner. A cet égard, notre enseignement secondaire peut supporter, sans désavantage, la comparaison avec les gymnases allemands.

2. Citons simplement : page 141, colonne de gauche, au bas de la page, *the best* au lieu de *the best;* et page 279, les idiotismes de *lauver* placés sous la rubrique *Laxe*.

(Vol. in 16 de 63 pages. Paris, librairie Vve Ch. Poussielgue, 15, rue Cassette, 1905.)

C'est une heureuse idée que d'avoir publié, à l'usage des écoliers français, « un recueil de proverbes allemands ». Tel est bien le titre du petit livre de M. l'abbé Lenain. Mais il ne donne pas une idée exacte de l'ouvrage. L'auteur prend ordinairement comme point de départ des proverbes *français* ou — ce qui n'est pas du tout la même chose — des *locutions proverbiales*, et il s'efforce de leur trouver des équivalents en allemand. Il y réussit très souvent et il a fait preuve, dans ce travail assez difficile, d'ingéniosité et de goût.

On regrettera sans doute qu'il n'ait pas classé les proverbes suivant l'ordre d'idées ou de faits auquel ils se rattachent. L'ordre alphabétique n'est acceptable que dans un dictionnaire; dans un ouvrage d'enseignement il choque, c'est presque un désordre. Je reprocherai aussi à M. l'abbé Lenain de n'avoir pas toujours cité fidèlement nos proverbes français et par suite d'en avoir altéré le rythme, et même détruit le charme. Prenons quelques exemples au hasard.

Le proverbe ne dit pas : *Ce n'est pas à la poule de chanter devant le coq* (page 22), mais « La poule ne doit point chanter devant le coq », ou

« Malheureuse maison et méchante
Où coq se tait et poule chante »,

ou encore, d'après le *Roman de la Rose* :

« C'est chose qui moult me déplaît
Quand poule parle et coq se tait. »

« Ce qui vient de la flûte retourne au tambour » déclare un vieux dicton. « S'en va par le tambour » est moins clair et moins correct.

« Il faut gouverner sa bouche selon sa bourse (p. 30) » n'est pas énergique et vif comme « Gouverne ta bouche selon ta bourse. »

Qui ne préférera « Brebis rogneuse fait souvent les autres teigneuses » (adage du XVI siècle) à cette lourde sentence : « Une seule brebis galeuse peut perdre tout le troupeau » (p. 62)?

« Une main lave l'autre » dit le proverbe; « garantit » est une interprétation, une explication superflue. Nos vieux adages ont un tour alerte et gaillard qu'il faut leur laisser. Au lieu de « Personne n'est prophète dans son pays » (p. 50), Charles de Bouvelles dira, au XVIe siècle : « En son pays prophète sans prix », et dans les contes d'Eutrapel on lit : « Nul n'est prophète en son pays. ».

Est-il un proverbe pour assurer que « On ne peut couvrir saint Pierre sans découvrir saint Paul »? J'en doute. Dans son *Trésor des Sentences*, G. Meurier nous apprend que « Qui loue saint Pierre ne blâme (pas) saint Paul ». — « Découvrir saint Pierre pour couvrir saint Paul » est une locution proverbiale qui signifie : dérober à l'un pour donner à l'autre.

Il serait facile de multiplier ces citations.

Les proverbes allemands ont, comme les nôtres, leur rythme, leur cadence [1]. Jamais un Allemand lettré ne dira : « Einen Mohren kann man nicht weiß machen », mais : « kann man nicht bleichen ».

Au proverbe français : « A brebis tondue Dieu mesure le vent » correspond l'allemand : « Gott gibt die Schultern nach der Bürde » et non pas : « Gott legt Niemandem ein schwereres Kreuz auf als er tragen kann ».

C'est une glose et non pas une traduction.

Il ne faut pas dire : « Jeder Tag hat seine Plage » (p. 16), mais :

« Ein jeder Tag
Hat seine Plag' »;

ni : « Jedem Vogel gefällt sein Nest », mais bien :

« Ein jeder Vogel baut sein Nest
Wie es ihm dünkt, aufs allerbest ».

Au lieu de : « Es ist kein Unglück so groß, es ist ein Glück dabei » (p. 17), les Allemands ont raison de dire :

« Kein Unglück ist so groß
Es hat ein Glück im Schoß » ;

et au lieu de : « Der Krug geht so lange an den Brunnen bis er endlich zerbricht », on doit citer : « Der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht ».

Dans un ouvrage qui semble destiné à de grands élèves, il y avait tout profit à laisser aux adages leur forme première et leur saveur naturelle. La leçon originale des vieux proverbes ne doit pas être moins respectée que les textes des grands écrivains.

---

1. Il faut lire sur cette question la thèse latine de M. Firmery : *De perusitatis in lingua germanica proverbialibus formulis* (1883).

Au bas des pages, M. l'abbé Lenain a donné en notes la traduction littérale de tous les passages un peu difficiles. Son livre est, somme toute, utile et intéressant[1].

***

The Annals of the American Academy of political and social science (Vol. XXII, n° 1, July 1903. — 244 pages in-8°. Editor : Emory R. Johnson.)

L'Académie américaine des sciences politiques et sociales, fondée il y a une quinzaine d'années environ, compte parmi ses membres des recteurs et des professeurs d'Universités, de grands industriels, des économistes, des financiers, des hommes d'État. Elle étudie les questions sociales, politiques et économiques qui sont à l'ordre du jour, elle tient des séances régulières et publiques, reçoit des mémoires, publie ses Annales; elle s'efforce de devenir un centre d'études désintéressées et libres, mais elle veut aussi agir sur l'opinion américaine, l'éclairer, la diriger au besoin.

Les académiciens du Nouveau-Monde sont des hommes d'action en même temps que des savants : leurs enquêtes et leurs discussions scientifiques ont en somme une fin immédiate et pratique. Leur Compagnie est un des foyers les plus actifs et les plus influents du « panaméricanisme ». Elle se propose de créer dans *toute* l'Amérique un esprit public, un patriotisme commun, une âme américaine. En toute circonstance on oppose l'*Amérique*, sans distinction d'États, à l'Europe; on insiste sur la communauté d'intérêts qui unit l'Amérique du Sud aux États du Nord; on fait ressortir les multiples avantages que les républiques latines ont déjà tirés de l'appui et de la tutelle de la Confédération ; on disserte à perte de vue sur la doctrine de Monroe ; à grand renfort de définitions et de déductions on en dégage, comme d'un axiome, quantité de conclusions aussi flatteuses pour l'amour-propre *yankee* que fâcheuses pour les ambitions et les intérêts de l'Europe.

Ces réflexions viennent naturellement à l'esprit quand on parcourt le 22e volume des *Annales* de l'Académie. Pour en montrer l'intérêt, il suffirait d'énumérer les sujets qu'on y a traités.

M. Francis B. Loomis, premier Sous-Secrétaire d'État à Washington, ancien ministre de la Confédération au Portugal et au Vénézuéla, expose la situation des États-Unis en Amérique. Cette étude l'amène à parler de la doctrine de Monroe, des services que son application a rendus, de ceux qu'il est encore permis d'en attendre, des critiques dont elle a été l'objet en Europe et particulièrement en France[2] et aussi des dangers qu'elle peut entraîner. « Supposez, dit il, qu'une puissance de l'Amérique latine veuille céder une île ou un port à une nation européenne et que nous nous y opposions au nom de la doctrine de Monroe. Ne verrions-nous pas deux adversaires redoutables résister à nos prétentions et en contester la légitimité, les armes à la main ? » A un principe aussi étroit, M. Francis B. Loomis préfère, à juste titre, l'arbitrage international : « In these peaceful ways we may endeavour to americanize the New World and perhaps the Old. »

Le second mémoire est intitulé : « Ethnic factors in South America ». M. Talcott Williams nous apprend dans quelles proportions sont mélangées les diverses races qui peuplent l'Amérique du Sud. Cuba tire une grande partie de sa population de la Catalogne, le Brésil doit la majeure partie de ses habitants au Portugal et à la Galicie, le Vénézuela au pays basque, le Pérou à l'Andalousie. On retrouve au Chili les descendants des Goths qui habitèrent le nord de l'Espagne, et dans la République Argentine les petits-fils des Maures qui fleurirent dans l'Espagne méridionale. L'auteur nous renseigne aussi sur les indigènes et se livre à des considérations fort judicieuses sur l'influence que cette diversité de races exerce sur la forme, le caractère et la stabilité des gouvernements.

M. John Bassett Moore, professeur de droit international à l'Université de Columbia, esquisse, dans le troisième article, l'historique du principe de l'arbitrage en Amérique. C'est un excellent travail, concis, lumineux, largement documenté.

L'Amérique du Sud fait l'objet de trois autres mémoires (*Latin America and the Mexican Conference*, by honorable William I. Buchanan ; — *The position of Peru in South American Affairs*, by Señor Don Manuel Alvarez Calderon ; — *Some of the causes of conflict between Europe and Latin America*, by George Winfield Scott). Leurs auteurs s'accordent à prendre la défense des États de l'Amérique du Sud contre leurs détracteurs. Sans faire l'apologie de leurs mœurs financières et de leurs fantaisies politiques, on s'efforce d'en excuser les faiblesses.

---

1. Notons quelques fautes d'impression :

Page 39,	il faut lire	*Ware*	au lieu de	*Waare* ;
Page 40, ligne 11,	—	*Besitz*	—	*Besitzt* ;
Page 47,	—	*Wohltaters*	—	*Wottäters* ;
Page 49, ligne 6,	—	*verloren*	—	*verlonen* ;
Page 51, note 2,	—	*schanden*	—	*schanden* ;
Page 53, ligne 14,	—	*angreift*	—	*angreift* ;
Page 56,	—	*s'accommoder*	—	*s'accomoder*.

2. Cf. *Les États Unis et la Doctrine de Monroe*, par Hector Pétin.

M. Clifford Stevens Walton passe en revue les lois qui, dans chaque pays, règlent la question des indemnités dues aux étrangers pour dommages subis en temps de guerre ou d'émeute. Il note les dispositions adoptées récemment par le Tribunal international de La Haye. Retenons l'hommage rendu par ce jurisconsulte au caractère humain et libéral des lois françaises qui régissent la matière.

Les historiens, les géographes, les économistes trouveront dans tous ces articles et dans les suivants[1] une mine de renseignements précieux, puisés aux sources, une véritable revue de l'histoire industrielle, économique et politique de l'Amérique contemporaine.

***

Peter Rosegger. Ein Beitrag zur Kenntnis seines Lebens und Schaffens, von Hermine Möbius und Hugo Möbius. (Leipzig, Staackmann, 1903.)

La librairie Staackmann, de Leipzig, vient de publier une intéressante biographie de Rosegger. Cette étude sera très appréciée dans les pays de langue allemande, où les admirateurs de l'écrivain ne se comptent plus. Elle mérite de l'être en France où il n'est plus un inconnu. Deux de ses romans ont été traduits et dans la *Revue des Deux Mondes* M. Seillière a fait du poète styrien le plus grand éloge. Les œuvres de Rosegger ont leur source dans sa vie même, dans la vie du peuple qui l'entoure, et sa biographie est éparse dans tout ce qu'il a écrit. Il s'agissait pour le biographe de faire la part de la vérité et de la poésie. Hermine Möbius s'est chargée de ce travail, qu'elle a su rendre attrayant à l'égal d'un roman. Le sujet s'y prêtait d'ailleurs. Un pauvre petit paysan élevé dans la solitude des forêts alpestres sent germer en lui des trésors de poésie qui bientôt jaillissent spontanément de son cœur. Illettré ou peu s'en faut, il écrit d'abord dans la langue de son village, puis se développe et devient un écrivain universellement connu et admiré. Sa vie est à coup sûr le plus romanesque des romans et son pays natal un des endroits les plus romantiques des Alpes styriennes. Son village et les alentours sont décrits d'une plume pittoresque et des gravures très soignées ajoutent encore au charme de l'ouvrage. C'est Krieglach-Alpl, où il est né, sa maison, ce sont les portraits de ses parents, les maisons amies perchées sur la montagne, les villages voisins, puis le portrait de son maître Ignace Orthofer, le vieux tailleur. Les sites qui ont frappé son imagination, qu'il nous décrit si admirablement, les gens qu'il a aimés ou fréquentés, tous passent sous nos yeux, fidèlement reproduits : nous vivons ainsi avec Rosegger et nous suivons pas à pas l'évolution de son âme et de son génie. Hermine Möbius a poussé la conscience jusqu'à nous donner en fac-simile des manuscrits de Rosegger et une reproduction de l'article de la *Grazer Post*, journal qui le signala d'abord à l'attention du public lettré.

La deuxième partie de l'ouvrage comprend une étude sur les œuvres de Rosegger, par Hugo Möbius. Il nous dit dans sa préface : « Je ne prétends pas faire une critique approfondie des écrits de Rosegger. Je veux simplement servir de guide à ceux qui ne le connaissent pas bien encore et j'essaie de rendre l'impression qu'il a produite sur moi »

Il établit six classes dans l'œuvre du poète : 1° romans; 2° nouvelles; 3° descriptions des Alpes styriennes et de leurs habitants; 4° documents pouvant servir à l'histoire de la littérature; 5° mélanges; 6° poésies en dialecte styrien.

Il donne une analyse rapide des *romans* de Rosegger, en signale les passages les plus remarquables et nous indique ses préférences. Il fait de même pour les *nouvelles*. D'un recueil il cite ce qui lui a paru le plus caractéristique, le plus original, le plus attrayant. Il a voulu, nous dit-il, pénétrer jusqu'au cœur de Rosegger par ses écrits. « C'est le meilleur moyen de le comprendre tout à fait. Il n'est pas possible de porter en quelques mots un jugement sur cet homme. Il ressemble à l'âpre montagne de son pays. On y trouve des gorges, des précipices, des roches escarpées, des pics, entre lesquels s'allongent de gracieux pâturages, où s'ouvrent d'admirables perspectives sur des pays mystérieux, des pays de rêve. Son âme de poète veut être étudiée, veut être épiée. Ce n'est pas l'œuvre d'un jour. Des années s'écoulent avant qu'on puisse dire : maintenant tu l'as saisi entièrement, tu l'as compris aussi bien que ton propre moi. Il vit en toi et tu vis en lui. » Il vit certainement en Hugo Möbius, dont l'ouvrage fera la joie de tous ceux qui, de près ou de loin, s'intéressent à Rosegger, et aux détails de son existence si extraordinaire.

***

L'Università Popolare, rivista quindicinale. Directeur : M. Luigi Molinari, à Mantoue, Via Tito Speri, 13.

Cette revue, qui entre dans la troisième année de son existence, tend à devenir l'organe attitré des Universités populaires d'Italie. Elle publie des articles politiques, littéraires, scientifiques, philosophiques en langue italienne ; plusieurs sont des traductions. Leur trait commun est d'être facilement accessibles à la plupart des lecteurs.

E.-Henri Bloch.

---

1. *Notes on the Danish West Indies*, by Albert G. Keller ; *The Treaty Relations of the United States and Colombia*, by John H. Latané ; *Reciprocity with Cuba*, by H. Parker Willis, etc., etc.

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1904. 4e Année.

Merfoeger

SUPPLÉMENT A LA

PARTIE FRANÇAISE

COURS DE VACANCES EN FRANCE ET A L'ÉTRANGER

L'Université de Londres inaugurera au mois de juillet prochain, avec le concours de la *Teachers' Guild of Great Britain and Ireland*, une série de leçons et de conférences pour les étrangers.

Les cours commenceront le lundi 18 juillet et dureront quatre semaines.

Des classes spéciales seront réservées aux étudiants qui ne pourraient se rendre à Londres avant la fin de juillet.

Des leçons seront faites sur *La langue et la littérature anglaises* par M. E. H. Edwards, docteur de l'Université de Paris, secrétaire honoraire de l'Association pour l'étude des langues modernes ; sur *La phonétique de l'anglais moderne* par M. Hall Griffin, professeur de littérature anglaise au *Queen's College* à Londres ; sur *La littérature anglaise moderne* par M. B. Macdonald ; sur *Les méthodes d'enseignement des langues vivantes et spécialement de l'anglais* par M. Frank Heath, etc., etc.

On organisera des excursions à Londres et aux environs, à Oxford et à Cambridge sous la conduite des professeurs de ces Universités.

Des dispositions seront prises pour loger convenablement les étudiants. Le prix des cours est de deux livres sterling. Des *Certificats d'assiduité* seront délivrés aux étudiants qui en feront la demande à la fin des cours.

S'adresser pour de plus amples renseignements — avant le 15 juin — à M. le Directeur des Cours de vacances pour les Etrangers, Université de Londres, South Kensington, London, S. W.

* * *

Le Comité de patronage des Étudiants étrangers institué près l'Université de Grenoble vient de donner aux cours de vacances organisés depuis six ans dans cette ville « une organisation nouvelle, plus systématique, une orientation plus pratique. »

Voici, dans ses lignes générales, le plan qui sera suivi cette année :

Les cours professés à l'Université ont lieu tous les jours, à l'exception du samedi et du dimanche, jours réservés aux excursions de montagne. Ils comportent quatre à cinq heures de cours par jour et sont divisés en deux séries parallèles, comprenant des *Cours théoriques et pratiques de langue française* et des *Conférences*.

I. — Cours théoriques et pratiques de langue française.

(Cours faits dans la matinée.)

§ 1. — Les *Cours théoriques* comporteront chaque jour au moins une heure d'enseignement théorique et méthodique sur la phonétique, la syntaxe, la sémantique, l'histoire de la langue moderne, etc. Ces leçons seront faites devant tous les auditeurs réunis.

§ 2. — Pour les *Exercices pratiques*, les auditeurs seront divisés en sections, d'après leur nationalité et leurs études antérieures. Ces exercices porteront sur les matières suivantes :

1° Traduction en français, oralement et par écrit, d'un texte allemand, anglais, italien, russe, espagnol, roumain, etc. ;

2° Exercices de grammaire élémentaire, dictées, narrations et compositions françaises par écrit ;

3° Exercices oraux de discussion et de conversation sur des sujets tirés de la vie journalière, de la littérature ou de la pédagogie des langues vivantes, au choix des intéressés.

§ 3. — Des exercices de lecture, au point de vue de la prononciation, seront organisés sur la demande des auditeurs, divisés par groupes de dix, au tarif de 6 francs pour six semaines (2 leçons par semaine). Il sera possible de s'inscrire simultanément dans plusieurs groupes.

II. — Conférences.

Les *Conférences* porteront sur des questions de littérature moderne, d'histoire contemporaine, d'histoire de l'art, sur certains problèmes actuels relevant des sciences sociales et économiques ou enfin sur les aspects principaux de la vie scientifique et industrielle du Dauphiné. Elles auront lieu à la fin de l'après-midi, et quelques-unes seront accompagnées de projections photographiques.

Chaque mois, la direction des cours sera confiée à deux professeurs de la Faculté des Lettres, qui en surveilleront l'organisation et veilleront à l'exacte observation du programme général.

Le prix de l'immatriculation est de 40 francs pour six semaines, de 10 francs pour chaque quinzaine complémentaire, ou de 60 francs pour toute la durée des cours.

La durée de l'immatriculation part du jour où l'on se fait inscrire.

Le Comité croit pouvoir annoncer qu'il y aura à la fin du mois d'août une session d'examen à l'usage des auditeurs du cours de vacances.

Les cours commenceront le 1er juillet et seront terminés le 31 octobre.

Tous les renseignements relatifs à l'immatriculation à l'Université et au programme des examens spécialement destinés aux étudiants étrangers (*Certificat d'études françaises*, Diplôme de hautes études de langue et de littérature françaises, Doctorat d'Université) seront fournis par M. le Doyen de la Faculté des Lettres à toute personne qui lui en fera la demande.

Le prix moyen d'une pension est de 150 francs par mois. Les étudiants qui voudraient vivre plus modestement pourront avoir des installations à partir de 100 francs par mois (30 francs pour une chambre meublée et 70 francs pour la nourriture au restaurant, vin compris).

Les étudiants sont priés de se présenter, dès leur arrivée, au Secrétariat du *Comité de patronage des Etudiants étrangers*, à l'Université, où on leur fournira tous les renseignements relatifs à leur installation.

Les services du Comité sont absolument gratuits. Les fonctions de secrétaire sont confiées, depuis le 1er janvier 1904, à M. Détourbet.

Pour tous renseignements, les étudiants étrangers sont priés de s'adresser au Président du Comité de patronage, 4, place de la Constitution, à Grenoble.

***

L'Université de Dijon vient aussi de publier le programme de ses cours de vacances. Ils commenceront le 1er juillet et dureront quatre mois. Trois heures d'enseignement seront données chaque jour, excepté le jeudi et le dimanche.

Le prix d'inscription est de 30 francs pour six semaines et de 10 francs par quinzaine supplémentaire, ou de 50 francs pour les quatre mois.

Le programme comprend :

1° des *Exercices pratiques* de langue française (prononciation, conversation, grammaire, idiomes, composition, correction de devoirs), dirigés par des maîtres de l'enseignement supérieur, de l'enseignement secondaire et de l'enseignement primaire. — Les étudiants seront divisés en sections selon leur force et leur nombre ;

2° des *Cours* de littérature, d'histoire, de grammaire historique et de phonétique ;

3° des *Conférences* de lettres, de sciences, d'art, de droit, d'économie politique, destinées à faire passer en revue les divers aspects de la culture et de la vie françaises ;

4° un *Cours d'Esperanto*, dirigé par M. Lambert, professeur à la Faculté des Lettres ;

5° des *Excursions* aux lieux historiques et aux sites pittoresques des environs, dirigées par MM. Jobard et Perrenet, membres de la Commission des antiquités ; M. Ribot, professeur honoraire ; MM. Picard et Mathey, inspecteurs des forêts ; des membres du Club Alpin et du Touring Club ; les professeurs et les secrétaires des cours. Visites aux monuments et au Musée de la ville, dirigées par M. Chabeuf, vice-président de l'Académie de Dijon ; M. d'Arbaumont, vice-président de la Commission des antiquités ; M. Suisse, architecte des monuments historiques. Promenades géologiques et botaniques, dirigées par MM. Collot et Queva, professeurs, et M. Barbier, préparateur à la Faculté des Sciences.

Un Comité de patronage veille au bien-être moral et matériel des étudiants étrangers et dresse une liste des pensions, chambres, hôtels, etc., avec les prix.

Un *Certificat d'assiduité* sera décerné aux étudiants qui suivront assidûment les cours.

Les étudiants qui voudront venir à Dijon au cours de l'année scolaire trouveront, à la Faculté des Lettres, outre l'enseignement régulier, un enseignement spécial pour les étrangers.

La Faculté des Lettres délivre, après examen, un *Certificat d'études françaises*. Il y a deux sessions d'examen, en juillet et en novembre. — La Faculté de Droit a institué pour les étudiants étrangers des *Certificats de Sciences juridiques, politiques* ou *économiques*, une *Licence en Droit* et un *Doctorat en Droit* de l'Université de Dijon.

L'Université possède un Institut Œnologique, unique en France.

Pour l'inscription et les renseignements, s'adresser : en Juillet et en Octobre, à M. Cestre, rue Le Nôtre, 7 ; en Août, à M. Lambert, rue Berbisey, 10 ; en Septembre, à M. Bernard, rue Saint-Philibert, 44, à Dijon.

LES NOMS RUSSES

Maintenant que l'attention générale se porte sur la guerre russo-japonaise, les linguistes devraient bien donner à la presse française — qui leur en serait reconnaissante — un avis sur l'orthographe des noms étrangers. Chaque journal, chaque carte a un système particulier de transcription, variant selon la nationalité du correspondant ou selon l'origine des documents. Aussi est-il parfois difficile d'identifier ces appellations en apparence diverses. Nous écarterons de la discussion les noms de l'Extrême-Orient ; d'ailleurs, en présence des orthographes anglaise et allemande, nous finirons par choisir la française.

Quant aux noms russes, il n'est pas de lecteur qui ne s'étonne d'en voir certains se terminant tantôt par *v*, *w*, tantôt par *f*, *ff*. Ces noms en *off* et en *eff* (je prends l'orthographe la plus en faveur), soit patronymiques, soit géographiques, se terminent toujours, en russe, par un в suivi d'un signe (*ierre*) qui lui donne un son proche de la sourde correspondante *f*. Il semblerait donc que la prononciation serait plus exactement figurée en écrivant ... *of*, ... *ef*.

La vérité est que le son final в (*ierre*) est intermédiaire entre la sonore в et la sourde *f*. Toutes les fois, en effet, que le Russe veut transcrire notre *f* final dans les mots qu'il nous emprunte (*chef*, *tarif*, *tielegraf*), il emploie non pas le в (*ierre*) mais le ф grec, équivalent de notre *f*, dont il se sert aussi dans le corps des mots : *fabrika*, etc. Le Russe reconnait ainsi que son в final n'a pas la valeur de notre *f*, et *vice versa*. Donc, éliminons ...*of*,... *ef*, et, pour la même raison, ... *off*, ... *eff*. Et nous pouvons alors formuler notre préférence : Notre в n'étant pas plus éloigné du в sonore que du в (*ierre*) et ayant l'avantage de calquer plus fidèlement le mot russe, *la terminaison* ... ov *et* ... ev *doit partout être employée*.

Quant au *w*, c'est une transcription allemande du в russe. Le français n'a

pas à en tenir compte. Elle corrobore d'ailleurs l'opinion que nous venons d'exprimer, le *w* allemand étant aussi l'équivalent de notre *v*.

Dira-t-on que les Russes eux-mêmes, lorsqu'ils écrivent en caractères latins, éprouvent les mêmes hésitations? C'est une objection sans force probante. Chacun d'eux a pu adopter, une fois pour toutes, une orthographe quelconque, suivant son éducation ou ses relations premières, sans être tenu de la modifier d'après les convenances des pays où il séjourne.

Pierre HALARY.

BIBLIOGRAPHIE

Les dictionnaires autorisés à l'examen du baccalauréat.

I

K. ERBE. — *Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung.* Un vol. in-8° cart., 2 fr. (Stuttgart, Berlin und Leipzig. — Union Deutsche Verlagsgesellschaft.)

Ouvrage élégant, d'un format commode; l'impression en est claire et nette. Dans une préface d'une vingtaine de pages l'auteur nous renseigne sur la dernière réforme orthographique. Ses explications sont fort bien présentées. L'objet principal de ce dictionnaire est de faire connaître la nouvelle orthographe. Il donne la nomenclature complète de tous les mots simples et des mots composés les plus importants. Pour des étrangers il eût été désirable que la place faite à ces derniers fût plus considérable. On ne trouve pas *Steigbügel, nachsehen, Nachschrift, nachziehen.* Certains termes techniques comme *Peil*, d'autres, plus usités, comme *Stulle, Stockschnupfen* ont été omis... Le principal reproche qu'on adressera à cet ouvrage est l'absence de méthode dans les définitions.

Si les mots étrangers ou d'origine étrangère, que M. Erbe cite à profusion et souvent sans nécessité (comme *Debit, debordieren, Débouché, Juste-Milieu, Vermillon, Débutant*, etc., etc.) sont presque toujours expliqués, il n'en est pas de même d'un grand nombre de termes très usités, dont le sens n'est pas nécessairement clair, par ex. *zwinkern, rutschen, knausern, vermieten, Zwicker, Zuwuchs*, etc. Les mots composés dont la signification diffère souvent des mots simples ne sont presque jamais définis. Voir notamment les composés de *Stroh*, de *Holz*, de *ein*, etc.

M. Erbe a eu, en revanche, l'idée très louable d'indiquer, dans les cas difficiles, la place de l'accent tonique, le pluriel des substantifs, les temps principaux des verbes forts.

II

DUDEN. — *Orthographisches Wörterbuch.* Vol. in-8° cart., 2 fr. 25. (Leipzig und Wien, 1902. — Bibliographisches Institut.)

Ce volume, le premier, je crois, qui ait donné la nouvelle orthographe, est très répandu en Allemagne. Il indique le pluriel des substantifs, les comparatifs et superlatifs irréguliers, les temps irréguliers des verbes forts. L'auteur ne s'est pas préoccupé d'être complet, mais de donner une liste exacte de tous les mots dont l'orthographe a été modifiée ou définitivement fixée par la dernière réforme. Il n'explique que les termes étrangers ou les mots dont le sens peut être obscur pour des Allemands de culture moyenne ; et même pour ces derniers beaucoup de vocables resteront incompréhensibles comme : *Auszirkelung, Blendwerk, Sod, Syrte, Quappe*, etc., etc. Les noms de pays et de personnages célèbres sont cités sans aucun éclaircissement. Cet ouvrage ne sera pas d'un grand secours à la plupart des candidats au baccalauréat. Il suppose une connaissance approfondie de la langue. Il est d'ailleurs bien imprimé et d'une lecture facile.

III

P. F. L. HOFFMANN. — *Wörterbuch der deutschen Sprache.* — Vol. in-8° cart., 5 fr. 25. (Leipzig. — Friedrich Brandstetter.)

Ouvrage très bien imprimé et d'une lecture facile. C'est un dictionnaire populaire ; il donne des définitions simples, claires, souvent illustrées par des exemples ; il distingue nettement le sens propre et le sens figuré. Les mots composés sont placés à la suite des termes dont ils dérivent, mais imprimés en caractères gras, de sorte que la recherche en est aisée. En outre ils sont définis, toutes les fois qu'une explication est nécessaire. Toutes les indications grammaticales que l'on peut souhaiter sont fournies. Mais l'ouvrage

n'est pas absolument classique en ce sens qu'il donne des termes et des explications que les élèves n'ont aucun besoin de connaître. C'est un grave défaut. L'orthographe est celle de la première réforme, c'est-à-dire que Hoffmann écrit : *Thätigkeit, thun, Thräne*, etc., au lieu de *Tätigkeit, tun, Träne*.

Les noms propres et beaucoup de termes techniques ont été omis.

IV

VENNS. — *Deutsches Wörterbuch nach der neuen amtlichen Rechtschreibung für Schule und Haus*. Vol. in-8° cart., 3 fr. 75. (Leipzig. — Verlag von F. A. Berger.)

L'impression trop menue, trop serrée, est fatigante (voir *rot* p. 189, *richten* p. 186, *Physik* p. 163). De trop nombreuses parenthèses, le manque d'alinéas rendent encore la lecture plus pénible. Mais le vocabulaire est très riche. Il n'omet certainement que fort peu de mots usuels. Citons toutefois *Klicker* (bille) et quelques termes dialectaux comme *prachern, streunen, strupfen*, qui se trouvent dans presque tous les autres dictionnaires. L'auteur a eu la malheureuse idée de placer sous la rubrique des mots-racines tous les vocables dérivés, sans imprimer ces derniers en caractères gras ; souvent même ces termes ne se suivent pas dans l'ordre alphabétique et pour les trouver il faut parcourir tout un long article. Tous les termes qui ne sont pas clairs sont suffisamment expliqués, mais cette explication a souvent un caractère peu scientifique. L'orthographe est celle qui est prescrite par les dernières instructions. Les indications grammaticales (relatives au pluriel des noms, aux comparatifs et superlatifs, aux verbes forts) sont souvent insuffisantes. Peu ou point de noms de villes et de pays. L'ouvrage est classique, en ce sens qu'il peut être mis entre les mains de tous les élèves. Malgré ses défauts, il est un des meilleurs, et peut-être le plus pratique de ceux qui ont été autorisés pour le baccalauréat.

V

F. MANN. — *Kurzes Wörterbuch der deutschen Sprache*. Vol. in-8° cart., 1 fr. 50. (Langensalza. — Hermann Beyer und Söhne.)

Ouvrage fort bien imprimé, d'un maniement commode et d'une lecture agréable. Il a un caractère plus scientifique que les dictionnaires de Duden, d'Erbe, de Venns et de Hoffmann. Il donne, autant que possible, l'étymologie de chaque mot, parfois même l'historique du mot et presque toujours la forme du vocable dans le moyen haut-allemand et l'ancien haut-allemand. Tous les termes sont définis d'une manière à la fois claire, précise et brève. Les indications grammaticales qu'on s'attend à trouver dans un bon dictionnaire n'ont pas été omises. Malheureusement, pourquoi l'auteur n'a-t-il pas laissé chaque terme à sa place alphabétique?

Les dérivés sont placés sous la rubrique des mots simples, *wägen* se trouve à l'article *wagen* ; les innombrables composés de *frei* sont cités à la suite de ce mot. Cette disposition fait grand tort à l'ouvrage : elle oblige le lecteur à des recherches fastidieuses ; elle est cause d'un certain nombre d'omissions ; enfin, les termes composés ainsi placés sous les mots simples ou les particules ne sont pas toujours expliqués.

Le dictionnaire donne fort peu de noms propres, point de noms géographiques (*Venedig, Neapel*). C'est un autre défaut. Enfin l'orthographe nouvelle n'y est pas employée.

* * *

La Clémence du Cardinal, par M. B. H. GAUSSERON. Prix : 3 fr. 50. Librairie illustrée J. Tallandier, 8, rue Saint Joseph, Paris.)

Sous ce titre, M. Gausseron nous donne une traduction, ou plutôt une adaptation d'un roman anglais de Stanley J. Weyman. Le cardinal, c'est le cardinal de Richelieu, et l'histoire se passe au moment de la répression des duels. Le héros de l'aventure, M. de Bérault, duelliste enragé, parvient à sauver sa tête de l'échafaud, mais à la condition qu'il remette aux mains du terrible cardinal un gentilhomme du Béarn, M. de Cocheforêt, l'âme de tous les complots gascons.

M. de Bérault accepte cette besogne indigne de lui et parvient, après mille émouvantes péripéties, à s'emparer de M. de Cocheforêt. Mais, au dernier moment, le sentiment de l'honneur l'emporte ; Gilles de Bérault se dit qu'il a agi en vil et lâche espion, et il ne peut se résoudre à livrer sa proie au cardinal. Il vient donc, seul, se présenter devant lui pour supporter sa peine. Cependant, tout se termine pour le mieux. Non seulement le cardinal pardonne, mais la seule peine qu'il inflige à M. de Bérault met le comble à sa clémence. Il le condamne à se retirer dans le domaine de Cocheforêt et à épouser la sœur de M. de Cocheforêt. Il est presque inutile d'ajouter que Gilles de Bérault aime Mademoiselle de Cocheforêt et qu'il est payé de retour.

Le roman est intéressant d'un bout à l'autre, traduit d'un style alerte et bien approprié au sujet. Petits et grands le liront avec plaisir, car il peut être mis entre toutes les mains.

* * *

Le vicomte de Colleville et M. Fr. de Zeppelin ont publié chez Per Lamm, 7, rue de Lille, une étude sur Ibsen [1].

L'ouvrage comprend d'abord une introduction, puis l'étude proprement dite divisée en deux parties : 1° l'homme; 2° l'œuvre. L'intention des auteurs est de « vulgariser en France les œuvres magistrales d'Ibsen ». Nul n'était mieux préparé qu'eux à remplir cette tâche. Ils ont traduit en français la plupart des œuvres d'Ibsen et par conséquent ils le connaissent à fond. Aussi, leur étude est-elle documentée, nourrie, et par là même très intéressante. Les renseignements sur Ibsen enfant nous viennent d'Ibsen lui-même, et ce n'est pas la partie la moins attrayante du volume.

Il vient au monde et grandit dans la petite ville de Skien, froide et ennuyeuse, puis il est élève pharmacien dans la petite bourgade de Grimstad, plus morne encore. Nous le voyons lutter contre la pauvreté tout en écrivant ses premières poésies. Nous le suivons à Christiania, où il devait terminer ses études et passer ses examens. Là, un ami dévoué, Schulerud, l'aide à faire éditer son *Catilina*. Ils habitaient ensemble une pauvre mansarde. « L'argent était trop rare, nous dit un biographe d'Ibsen, pour qu'ils pussent manger chaud, c'est-à-dire dîner. Pour ne pas perdre la considération des habitants de leur maison, ils sortaient tous les deux à l'heure du dîner et ne rentraient qu'assez tard pour laisser croire qu'ils venaient d'effectuer leur repas en ville. Alors, ils prenaient leur café en mangeant du pain, beaucoup de pain, cela leur tenait lieu de dîner. Je voyais chaque jour Ibsen et son ami, ils étaient joyeux et je ne me doutais pas de la façon dont ils prenaient leur repas du soir. » Peu à peu, Ibsen s'impose et arrive à connaître la gloire. Après le succès de *Brand* et de *Peer Gynt*, il aborda le drame moderne.

Il faut relever ici un défaut de composition dans la première partie. Sans se soucier d'une transition, les auteurs nous offrent une série de petites études sur Ibsen. Ce sont des notes éparses et non pas des chapitres unis par un lien logique. Ces études pourraient s'intituler : 1° Ibsen en société (p. 91) ; 2° Comment Ibsen travaille ; 3° Ibsen et la Prusse; 4° Ibsen et le féminisme ; 5° Ibsen et la philosophie. Quand les biographes ont fini et dit tout ce qu'ils ont à dire, ils reprennent, avec une naïveté charmante, le fil de leur étude. « Revenons en hâte à l'*Union des Jeunes*. » Le lecteur avait oublié en effet, qu'ils en étaient restés là.

La seconde partie comprend une analyse consciencieuse de toutes les pièces d'Ibsen, avec quelques citations. Après chaque analyse on nous a signalé les éditions, les traductions, les ouvrages critiques publiés en Scandinavie, en Allemagne, en Angleterre, en France. Ces indications sont des plus précieuses pour ceux qui veulent faire des œuvres d'Ibsen une étude approfondie. Cependant, malgré tous ses mérites, cette seconde partie prête à la critique. Ou bien le livre est une œuvre de vulgarisation; il faut alors supposer que le public auquel il est destiné n'a pas lu Ibsen et lui donner le désir de le lire. Des pages choisies d'Ibsen, des passages frappants, typiques, de ses pièces vaudraient beaucoup mieux que la meilleure analyse. Dans *Nora*, on aurait pu citer la scène toute gracieuse où Nora « la poupée » joue avec les enfants, ses « poupées » à elle, puis la grande scène où elle prend conscience d'elle-même et quitte le foyer. Dans *Brand*, on n'avait aussi que l'embarras du choix. La scène poignante où Agnès remet à la pauvresse les vêtements d'agonie de son unique enfant, — la scène où Brand refuse d'aller auprès de sa mère mourante, la scène finale encore; dans les *Revenants*, la grande scène entre le pasteur et Madame Alving, et toute la dernière scène. On pourrait multiplier les exemples ; il était d'ailleurs très facile aux auteurs de faire un choix judicieux puisqu'ils connaissaient mieux que personne le grand dramaturge. S'ils ont voulu s'adresser aux lettrés, leur étude n'est pas assez savante; une critique approfondie aurait dû remplacer les analyses. Si l'on s'en rapporte à la préface, ils ont écrit un ouvrage de vulgarisation et alors, je le répète, j'aurais voulu des citations très nombreuses et choisies avec discernement.

Autre défaut. La seconde partie répète la première en l'amplifiant; on a examiné les œuvres en parlant de l'homme, on en a presque donné l'analyse, et cette analyse se retrouve dans la seconde partie. Les mêmes termes reviennent sous la plume des auteurs, ils refont parfois les mêmes citations.

Dans la première partie, page 93, nous lisons une traduction de la *Lettre par ballon* — et nous la relisons page 141.

Dans la première comme dans la seconde partie, des opinions littéraires tout au moins étranges. Au cours de l'Introduction je relève l'affirmation suivante : « La Pléiade égorgea brusquement la poésie nationale naissante. » C'est par trop péremptoire. D'après MM. de Colleville et de Zeppelin, toute la littérature française a vécu d'emprunts. « Les Classiques n'ont-ils pas à peu près tout pris aux Romains, aux Grecs, aux Italiens, aux Espagnols ? » Ils oublient Molière et La Fontaine, qui sont pourtant bien

---

1. *Le Maître du drame moderne: Ibsen.* — 1 vol. de 391 pages, avec 12 planches hors texte. Librairie Nilsson, Per Lamm successeur, 7, rue de Lille, Paris. Prix : 3 fr. 50.

à nous. Et quel est d'ailleurs celui de nos grands écrivains qui doive « tout » aux anciens ou à l'influence étrangère ?

« A part ce XVIIIe siècle, si charmant, disent-ils encore, rien n'appartient à vrai dire en propre à la France. » MM. de Colleville et de Zeppelin sont trop épris des littératures étrangères pour connaître et juger impartialement la nôtre.

Ils se font une singulière idée de la philosophie allemande ou des Allemands quand ils tracent les lignes suivantes : « Si Ibsen ne lisait pas les philosophes, il n'en était pas moins pénétré par Hegel et Kant, dont les doctrines s'absorbent avec l'air ambiant des villes allemandes. »

L'absorption de ces doctrines est-elle si aisée ? Heine, qui suivit assidûment le cours de Hegel et ne le comprit jamais, pourrait, s'il revenait ici-bas, en dire long sur ce chapitre.

A la fin de la première partie, je note cette phrase : « Le triomphe définitif d'Ibsen est une date pour la liberté de pensée, une date que nous devons retenir parce qu'elle est en même temps celle du krach de la critique. » C'est au moins amusant ! MM. de Colleville et de Zeppelin poussent ce cri de triomphe après avoir rappelé les jugements des critiques français au moment de l'apparition des pièces d'Ibsen. MM. Faguet, Pessard, Sarcey, Lemaître, Mendès, Fouquier, Doumic, nous disent-ils, n'ont été rien moins que bienveillants à l'égard d'Ibsen. Sarcey s'écrie dans le *Temps*, après la représentation des *Revenants* : « Si je n'avais eu la précaution de lire cette pièce, je n'y aurais rien compris du tout. »

Et il termine son article par cette prière :

« Seigneur, préservez-moi, préservez ceux que j'aime,
Confrères, bons bourgeois et symbolistes même
Dans la nuit triomphants,

de la littérature exotique, du théâtre de Maeterlinck, le Shakespeare belge, de Henrik Ibsen, le Shakespeare norvégien, et si j'osais, j'ajouterais : Préservez-nous, sur notre scène, de Shakespeare lui-même. »

Feu Sarcey a évidemment exagéré, non sans esprit d'ailleurs; les autres critiques n'ont pas goûté davantage les pièces d'Ibsen et l'ont avoué loyalement; de là à conclure au krach de la critique, il y a loin. Au cours de leur étude, MM. de Colleville et de Zeppelin s'appuient sur l'autorité de Barbey d'Aurevilly. Auraient-ils oublié que Barbey d'Aurevilly a émis des opinions bien plus paradoxales que les « critiques du krach »? N'a-t-il pas appelé Gœthe « le plus grand savetier littéraire qui soit au monde »?

La partie faible de cette étude, à tout prendre très intéressante, est la forme. A côté de passages bien écrits, nous trouvons des pages entières absolument négligées, des phrases lourdes, traînantes, où les *qui* et les *que* abondent, des phrases inachevées, d'autres très obscures, des expressions faibles, gauches, peu délicates, des fautes de goût. On dirait parfois que certains passages ont été écrits en langue étrangère puis traduits. Je cite au hasard :

P. 9. « Nous nous montrons moins ignorants du passé et de l'histoire littéraire de la France *que* ceux-là *qui* veulent entourer ce noble pays d'une muraille *de la Chine*. »

P. 11. « Ceux qui se nourrissent d'une autre littérature *que de l'indigène*. »

P. 16. George Sand est appelée « *la vieille Sand* ».

P. 94. « Bien que Madame Ibsen fût intelligente et libérale, *elle était restée la fille* d'un pasteur protestant de petite ville norvégienne ». Cela signifie sans doute que Madame Ibsen, quoique intelligente, n'en avait pas moins conservé l'empreinte du milieu étroit et formaliste dans lequel elle avait été élevée.

P. 100. « Au fond, ce qui attirait Ibsen à Christiania, c'était le besoin, pour son œuvre, de se rapprocher de son pays. » (??)

P. 110. « Ibsen a certainement voulu montrer jusqu'où pouvaient conduire à la recherche de l'idéal les âmes tourmentées se cherchant dans le mal. » (??)

P. 127. « L'œuvre d'Ibsen, en effet, n'est pas seulement assez belle pour obtenir les suffrages d'esthéticiens comme MM. Brunetière et Jules Lemaître. » (?)

P. 160. Rostand est appelé un « *sous*-Hugo ».

P. 160. « Ibsen se révèle comme une tête de Dieu touché. » (?!)

On rencontre parfois des expressions empruntées, ce semble, au langage de la caserne ! « *il n'y a pas d'erreur* », la dramaturgie française n'est plus « *à la hauteur* ».

P. 370. On parle de l'art dramatique français : « Les événements *expliqués par cet art babijolant apparaissent en des allures funambulesques qui leur enlèvent toute pénétration.* » Les auteurs ont fait là une citation qui leur a paru typique. Elle l'est en effet !!

Malgré ces critiques, l'ouvrage ne manquera pas d'intéresser vivement tous ceux qui veulent connaître Ibsen et son œuvre.

⁂

Revue pratique des sciences commerciales, rédigée sous la direction de M. O. Orban, professeur à l'Université de Liège, par des professeurs de l'enseigne-

ment supérieur et de l'enseignement moyen. (Liège. H. Dessain, imprimeur-éditeur, 7, rue Trappé. Abonnement annuel : Belgique 5 fr. ; Etranger 7 fr. 50.)

Cette revue forme une série annuelle de neuf numéros contenant chacun au moins 40 pages de texte. Elle nous paraît appelée à rendre de grands services non seulement aux professeurs et aux élèves des écoles commerciales, mais à tous ceux qui s'intéressent à la législation industrielle et commerciale, à l'histoire du commerce, à l'enseignement technique. Signalons, parmi les articles les plus importants, les *Eléments de comptabilité raisonnée* de M. G. Schneider, chargé de cours à l'Université de Liège (octobre 1903) ; l'*Histoire du commerce néerlandais* par M. Notermans-Renaud, chef du bureau commercial à l'Université de Liège (oct.-nov.-déc. 1903) ; *Le premier Congrès de l'enseignement commercial en Autriche* (nov. 1903 ; très intéressant) ; dans le même numéro, *La consultation des Athénées* (lycées belges : vœux émis par les professeurs [1]) ; *De la répercussion des droits de douane*, par M. Nicolai, directeur au ministère de l'intérieur et de l'instruction publique (déc. 1903) ; *Mercéologie, le Coton* par M. Ch. Schoonjans (janv. 1904). Il faudrait multiplier ces citations pour donner une idée exacte de toutes les questions étudiées dans cette publication. Elles sont toujours traitées par des personnages d'une compétence reconnue et avec une grande largeur de vues.

.·.

Des progrès à réaliser dans les organismes de notre vie nationale, en vue d'améliorer nos relations commerciales extérieures, par L. F. de Backer. (54 pages. Liège. H. Dessain, imprimeur-éditeur, 7, rue Trappé. Prix : 1 fr.)

L'auteur s'occupe exclusivement du commerce belge, mais les chapitres qu'il consacre à « l'Ecole de commerçants » aux « Marchés », et ses « Conclusions » sont d'une portée générale et on les lira partout avec profit. M. de Backer constate l'insuffisance et l'insuccès de l'enseignement commercial tel qu'il est actuellement donné dans les Universités et écoles de commerce belges et il propose un certain nombre de réformes dont quelques unes sont hardies, mais qui méritent toutes d'être étudiées de près et d'être discutées. Parmi les innovations préconisées par l'auteur, citons-en une qu'il voudrait emprunter à l'Université commerciale de Leipzig, et qui nous paraît heureuse. On exigerait de chaque étudiant, à l'examen de sortie, la soutenance d'une thèse sur un sujet choisi par lui-même et agréé par le jury 24 heures avant l'examen.

L'enseignement commercial est à l'ordre du jour en France aussi bien qu'en Belgique, ses programmes, ses méthodes, ses résultats sont discutés. Le mémoire très documenté, très clair de M. de Backer vient à son heure. C'est un travail sérieux et sincère.

.·.

Französische Handelskorrespondenz für Anfänger (92 pages). — *Schlüssel zur französischen Handelskorrespondenz* (63 pages), von Prof. Th. de Beaux, Oberlehrer an der Öffentlichen Handelslehranstalt und Lektor an der Handelshochschule zu Leipzig. (Leipzig. G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1904.)

Le premier de ces ouvrages se compose de deux parties : 1° une introduction qui donne des renseignements précis et clairs sur la correspondance commerciale française (adresses, formules d'introduction, ordres, accusés de réception, factures, acquits, etc.) ; 2° une suite de 94 lettres de commerce en français et en allemand accompagnées d'exercices et de devoirs.

La Clef (*Schlüssel*) donne la traduction de ces lettres.

Ces deux ouvrages, où rien d'essentiel n'est omis, ne seront pas moins utiles aux Français qu'aux Allemands.

E.-H. Bloch.

---

1. On lira peut-être avec intérêt les vœux exprimés au sujet de l'enseignement des langues vivantes :

1° L'enseignement sera d'abord pratique ; plus tard, la théorie interviendra dans une juste mesure ; enfin, le caractère littéraire dominera.

Cependant la conférence de *Liège* estime que la théorie doit marcher de pair avec la pratique, tandis que celle de *Malines*, en partie du moins, subordonne le côté pratique à l'étude sérieuse de la grammaire.

2° L'étude de la théorie sera rendue intéressante par l'emploi de la méthode comparative.

3° Tout en prémunissant les élèves contre les avantages purement utilitaires de l'étude des langues étrangères, on les mettra néanmoins, autant que possible, en état de faire usage, dès leur sortie de l'athénée, des connaissances acquises.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1904. 4e Année.

SUPPLÉMENT A LA

PARTIE FRANÇAISE

LES LANGUES VIVANTES DANS LES EXAMENS ET LES CONCOURS.

(École normale supérieure, Bourses de séjour à l'étranger, Écoles normales de Saint-Cloud et de Fontenay-aux-Roses, Brevet supérieur, Certificat d'aptitude au professorat des écoles normales, etc.)

D'importantes modifications ont été introduites, ces temps derniers, dans les programmes de plusieurs examens, en ce qui concerne les langues vivantes.

Jusqu'à présent, le concours d'admission à l'*École normale supérieure* (1) ne comportait aucune épreuve de langue vivante pour la Section des Lettres.

A partir de 1905, les épreuves écrites pour la Section des Lettres comprendront des épreuves communes à tous les candidats et une épreuve spéciale. L'épreuve *spéciale* sera, au choix des candidats : une version grecque, une composition scientifique (mathématiques et physique), ou une *composition en allemand ou en anglais*.

La durée de cette composition sera de six heures et le coefficient attribué à l'épreuve sera 3 (le même que pour la composition française et les compositions de philosophie et d'histoire).

Les candidats de la Section des Sciences auront à faire (*épreuve obligatoire*) deux versions choisies par eux entre trois textes : latin, allemand, anglais (Durée de l'épreuve : 2 heures, coefficient 2).

Les épreuves orales pour la Section des Lettres comprennent l'explication d'un texte de langue étrangère vivante (coefficient 2, le même que pour le français). Les candidats qui, à l'écrit, avaient opté pour la version grecque ou la composition scientifique, expliquent un texte anglais ou allemand à leur choix. Les autres font cette explication dans une langue différente de celle pour laquelle ils ont opté (allemand, anglais, espagnol, italien ou russe).

Les épreuves spéciales consistent, pour les langues vivantes, en une explication de texte dans la langue choisie par le candidat pour la composition écrite (coefficient : 2).

* * *

Un arrêté du 10 mai modifie de la manière suivante les articles 66 et 126 de l'arrêté du 18 janvier 1887 relatifs aux *Bourses de séjour à l'étranger* (enseignement primaire.)

Les épreuves du concours comprennent :

Une composition française (description, développement d'une maxime ou d'un proverbe, lettre) ;

1. Voir le Programme des conditions d'admission à l'École normale supérieure (décret du 10 mai 1904). Paris, Vuibert et Nony, 63, boulevard Saint-Germain

Une épreuve de langue vivante consistant en quelques questions écrites en langue étrangère, auxquelles les candidats répondront dans la même langue.

L'usage d'un dictionnaire *en langue étrangère* est autorisé conformément aux dispositions adoptées pour les examens du baccalauréat.

Il est accordé trois heures pour la composition française et trois heures pour la composition en langue étrangère.

Les bourses de séjour accordées aux professeurs d'école normale ou aux candidats pourvus du diplôme de professeur qui se destinent à l'enseignement des langues vivantes sont obtenues à la suite d'un examen qui comprend des épreuves écrites et des épreuves orales.

Les épreuves écrites comprennent : une rédaction française, une version et une rédaction en langue étrangère.

L'usage du dictionnaire en langue étrangère est autorisé conformément aux dispositions adoptées pour les examens du baccalauréat. Deux heures sont accordées pour chacune de ces épreuves.

Les épreuves orales, subies à Paris, devant la Commission des bourses de séjour, comprennent la lecture et la traduction d'une page facile d'un auteur étranger, une conversation en langue étrangère sur la page lue et des questions de grammaire.

* * *

Le concours d'admission aux *Écoles normales de Saint-Cloud et de Fontenay-aux-Roses* comprendra, à partir de 1905, pour les candidats des deux sections :

1° *A l'écrit* : une courte rédaction d'après un canevas donné en langue étrangère (anglais, allemand, italien, espagnol ou arabe).

Deux heures sont accordées pour cette composition. L'usage du dictionnaire en langue étrangère est autorisé conformément aux dispositions adoptées pour les examens du baccalauréat ;

2° *A l'oral* : *a*) la lecture et la traduction rapide d'un texte allemand, anglais, italien, espagnol ou arabe, tiré d'un des ouvrages portés sur la liste dressée tous les trois ans par le Ministre [2] ;

b) Une conversation dans la langue étrangère : le candidat pourra être invité à résumer ou à reproduire librement le texte proposé.

* * *

Le thème et la version sont remplacés, à partir de 1905, aux examens du *Brevet supérieur*, par :

« Une épreuve de langue vivante consistant en questions écrites posées en langue étrangère (allemand, anglais, italien, espagnol ou arabe) sur des sujets se rapportant au programme de l'enseignement des langues vivantes dans les écoles normales, et auxquelles les candidats devront répondre dans cette langue, d'une façon aussi nette et aussi développée que possible. L'usage du dictionnaire en langue étrangère est autorisé conformément aux dispositions adoptées pour les examens du baccalauréat. — Durée de l'épreuve : deux heures. »

L'épreuve orale, « qui ne peut durer plus d'un quart d'heure », comporte :

1° La lecture à haute voix et la traduction rapide, après un quart d'heure de préparation, d'un texte facile, dans la langue choisie par le candidat (anglais, allemand, italien, espagnol ou arabe). Cette première partie de l'épreuve, où l'on appréciera principalement la prononciation, l'accentuation et la sûreté de la lecture, sera cotée de 0 à 10 ;

2° Une conversation d'un genre très simple, en langue étrangère, sur le texte lu. Le candidat pourra être invité à résumer ou à reproduire librement le passage préparé. Des questions de grammaire seront rattachées à l'explication des phrases ou des mots contenus dans ce passage. Cette seconde partie sera également cotée de 0 à 10.

---

2. Pour les candidats de la Section des Sciences, l'arrêté dit : « lecture d'un texte », sans parler de traduction.

* * *

Les épreuves du *Certificat d'aptitude au professorat dans les écoles normales et dans les écoles primaires supérieures* comprendront, à partir de 1905, pour les lettres :

a) Une rédaction facile d'après un sujet donné en langue étrangère (allemand, anglais, italien, espagnol ou arabe) ;

b) Une version facile.

L'usage d'un dictionnaire en langue étrangère est autorisé conformément aux dispositions adoptées dans les examens du baccalauréat.

Quatre heures sont accordées pour cette composition.

L'oral comprend la lecture d'un texte allemand, anglais, italien, espagnol ou arabe et l'explication du texte lu, suivie d'interrogations en langue étrangère sur le sens du passage et sur la signification des mots (un quart d'heure).

La liste des auteurs allemands, etc., sur lesquels porteront les explications de textes est arrêtée par le Ministre tous les trois ans.

* * *

L'examen du *Certificat d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les écoles normales et les écoles primaires supérieures* comportera, à partir de 1905, les épreuves suivantes :

1° Une version ;

2° Un thème ;

3° Une composition d'un genre très simple en langue étrangère : lettre ou récit, explication d'un proverbe, d'une maxime, d'un précepte de morale ou d'éducation ;

4° Une composition française sur une question d'éducation ou d'enseignement.

L'usage du dictionnaire n'est pas autorisé. Trois heures sont accordées pour la 3e et pour la 4e épreuve et quatre heures pour les deux premières réunies.

Les épreuves orales comprennent :

1° La lecture et la traduction d'une page choisie dans un auteur étranger d'une difficulté moyenne, avec explication sur le sens des mots, la construction des phrases et la grammaire ;

2° Un exercice de conversation en langue étrangère, soit sur la page lue, soit sur un tableau d'images ou une gravure, soit sur les matières qui figurent au programme d'enseignement dans les écoles normales, soit sur le pays dont le candidat a étudié la langue ;

3° La traduction à livre ouvert d'un passage d'un auteur français ;

4° Des questions sur l'enseignement des langues vivantes.

Ces quatre épreuves réunies dureront une heure au plus pour chaque candidat.

* * *

L'examen du *Certificat d'études primaires supérieures* comportera *pour la section d'enseignement général et la section commerciale* : un exercice facile pouvant porter, au choix du candidat, sur l'allemand, l'anglais, l'italien, l'espagnol ou l'arabe (2 heures). Cet exercice consistera en une série de questions écrites en langue étrangère. Les candidats devront y répondre dans la même langue.

L'usage du dictionnaire en langue étrangère est autorisé conformément aux dispositions adoptées pour les examens du baccalauréat.

Les épreuves orales comprennent, *pour la section d'enseignement général et pour la section commerciale* : la lecture et la traduction rapide d'un passage d'une dizaine de lignes en langue étrangère et choisi dans un livre élémentaire. La lecture sera suivie de questions en langue étrangère permettant de s'assurer si le candidat a bien compris le texte et s'il sait s'exprimer convenablement dans la langue qu'il a choisie.

AGRÉGATION DES LANGUES VIVANTES :

Nouveau programme.

Conditions préalables, exigées de tous les candidats :

1° Licence ès lettres ou certificat d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes ;

2° Diplôme d'études supérieures de langues et littératures étrangères vivantes.

Épreuves d'agrégation. — *Épreuves préparatoires :* Une composition française sur un sujet d'histoire littéraire allemande, anglaise, italienne ou espagnole. — Durée : 7 heures ;

Une composition en langue étrangère sur un sujet relatif à la civilisation moderne des pays de langue allemande, anglaise, italienne ou espagnole. — Durée : 7 heures ;

Un thème. — Durée : 4 heures ;

Une version. — Durée : 4 heures.

Épreuves définitives : a) Une leçon en français sur une question se rapportant au programme visé ci-dessous ;

b) Une leçon en langue étrangère sur une question se rapportant au programme visé ci-dessous.

Chacune de ces leçons sera faite après cinq heures de préparation surveillée ; les ouvrages demandés par le candidat seront, autant que possible, mis à sa disposition. — Durée : 3/4 d'heure ;

c) Une explication, après une heure de préparation, de deux textes étrangers, l'un en vers, l'autre en prose, tirés des principaux écrivains appartenant aux périodes indiquées au programme visé ci-dessous. — Durée : 3/4 d'heure.

Un dictionnaire indiqué par le jury sera mis à la disposition du candidat ;

d) Une lecture expliquée en langue étrangère, après une heure de préparation, d'un texte tiré d'un auteur inscrit au programme des lycées. — Durée : 1/2 heure.

(*Un programme annuel indiquera les questions et les périodes auxquelles se rapporteront la première composition, les leçons et les explications.*)

DIPLOME D'ÉTUDES SUPÉRIEURES DE LANGUES ET LITTÉRATURES ÉTRANGÈRES VIVANTES

Il est institué dans les Facultés des Lettres des Universités un diplôme d'études supérieures de langues et littératures étrangères vivantes.

Les candidats doivent satisfaire aux épreuves suivantes :

a) Composition en français, ou dans la langue étrangère choisie par le candidat, d'un mémoire sur un sujet agréé par la Faculté et relatif soit à la philologie, soit à l'histoire littéraire allemande, anglaise, italienne ou espagnole ;

b) Interrogation sur le sujet du mémoire ;

c) Explication grammaticale et littéraire d'un passage d'un auteur du moyen-âge ou de la Renaissance choisi par le candidat et agréé par la Faculté ;

d) Explication d'un passage étendu d'un auteur moderne choisi par le candidat et agréé par la Faculté ;

Un arrêté ministériel rendu après avis du Comité consultatif de l'enseignement public (1re section) détermine chaque année les Facultés des Lettres devant lesquelles peuvent être subies les épreuves en vue du diplôme d'études supérieures de langues et littératures étrangères vivantes.

COURS DE VACANCES DE L'UNIVERSITÉ DE LIÈGE (BELGIQUE)

Par arrêté ministériel du 2 avril 1904, il a été institué, près la Faculté de philosophie et lettres de l'Université de Liège, une commission chargée de préparer et de diriger l'organisation de cours de vacances dans le courant de l'été 1904.

La Commission a décidé d'organiser deux séries de cours et conférences, ayant chacune une durée de trois semaines. La 1re série a commencé le lundi 11 juillet pour finir le samedi 30 juillet; la 2e série durera du lundi 8 août au samedi 27 août.

Chaque série comporte un certain nombre de cours et de conférences se rapportant à la littérature française et nationale, à l'histoire de l'art, à l'histoire de Belgique, à la linguistique et à d'autres sujets analogues.

En outre, des cours théoriques et pratiques de langue et de littérature allemande seront organisés pendant la 2e série.

Les cours de vacances ont surtout pour but d'attirer les étudiants étrangers, désireux de se perfectionner dans la connaissance littéraire et pratique des langues. Les cours auxquels ils assistent, les réunions familières, promenades, excursions, etc., auxquelles ils prennent part, constituent pour eux autant d'exercices qui, en un laps de temps très court, produisent de remarquables fruits; ainsi s'explique la vogue de cet enseignement d'été dans les pays voisins; son efficacité est appréciée dans une grande partie de l'Europe et jusqu'aux Etats-Unis.

Le programme complet des cours sera publié très prochainement.

Pour tous renseignements, s'adresser au Secrétaire, M. Paul Schaiff, professeur à l'Athénée Royal, *rue du Mambour, 9, Liège*.

LA RÉFORME DE L'ORTHOGRAPHE

La *Revue* du 15 juin (ancienne *Revue des Revues*) publie un article de M. Auguste Renard, intitulé: *Ministre et Académie*.

Il s'agit de la réforme de l'orthographe. La Commission de la Réforme orthographique vient de terminer ses travaux et certains de ses membres pensent que le ministre, avant de se prononcer, aurait l'intention de consulter l'Académie française.

« Or, dit M. Renard, la réponse de l'Académie n'est pas douteuse. Elle a pour principe en matière d'orthographe comme en matière de langue de ne jamais prendre les devants. Elle le déclare en termes exprès dans sa préface de 1740:

« *L'on ne doit point, en matière de langue, prévenir le public, mais il convient de le suivre en se soumettant, non pas à l'usage qui commence, mais à l'usage généralement reçu.* »

M. Renard est persuadé que jamais l'Académie ne donnera son assentiment à la réforme projetée.

Et cependant elle est vivement souhaitée par tous, principalement par les instituteurs et institutrices, qui perdent un temps précieux à enseigner à leurs élèves les mystères de l'orthographe. « Plus de cent mille maîtres sont chargés de faire comprendre à cinq ou six millions d'élèves, en y consacrant chaque jour un travail ou plutôt une perte de temps de plusieurs heures, qu'il faut un *s* à des *landaus* mais un *x* à des *etaux*; un *t* à *matelote*, mais deux *t* à *gibelotte*; un *n* à *timonier*, mais deux *n* à *canonnier*; un *ch* à *choléra*, mais un *c* simple à *colère*; un *c* à *essence*, mais un *t* à *essentiel* lorsqu'on écrit *circonstanciel*, et cela malgré la logique, la raison et l'étymologie. »

M. Renard rappelle les efforts qui, depuis quinze ans, ont été faits en vue de la réforme orthographique, et il termine son article par les lignes suivantes :

« Décréter la réforme, ce sera déchaîner une tempête de protestations et s'exposer aux railleries, aux insultes, aux injures que l'esprit de routine n'a jamais épargnées aux novateurs. Mais l'ajourner, ce sera méconnaître les droits de la raison, de la justice et de la science, l'intérêt des enfants, c'est-à-dire des générations à venir et arrêter du même coup le progrès ; ce sera renier l'œuvre d'une commission invitée officiellement et publiquement à élaborer la réforme, ce sera alarmer, irriter peut-être le sentiment national qui, en cette question, commence à prendre conscience de lui-même. M. Chaumié est placé aujourd'hui dans cette alternative : il doit être perplexe. Le pays cependant attend sa décision. »

M. Renard est un ardent champion de la réforme orthographique, et, comme tous les convaincus, il donne à la question une importance capitale, il en fait presque une question d'État.

A vrai dire, elle intéresse surtout les éducateurs qui s'irritent, avec raison, de perdre, à enseigner l'orthographe, un nombre incalculable d'heures. De nos jours, il faut gagner du temps et l'employer utilement. Dans les écoles primaires où forcément l'enseignement est court, il devrait être pratique avant tout.

Les instituteurs l'ont si bien compris qu'ils sont à la tête du mouvement et que l'Union des Instituteurs publics de la Seine, l'Association des anciens élèves de l'École normale de la Seine, la Société pédagogique des directeurs et directrices des écoles de Paris demandent que l'orthographe enseignée aujourd'hui aux enfants soit modifiée « et que les simplifications réclamées par la raison soient autorisées aux examens et dans l'enseignement public ».

E.-Henri Bloch.

BIBLIOGRAPHIE

Morceaux choisis de prosateurs et de poètes espagnols, recueillis et annotés par M. Pitollet, agrégé d'espagnol. (Un vol. in-12 de 205 pages, 2 fr. — Paris, Garnier, 6, rue des Saints-Pères.)

Ce recueil est surtout destiné aux débutants. Il comprend, en majeure partie, des extraits empruntés aux prosateurs et aux poètes contemporains; mais l'auteur s'est aussi préoccupé — et on ne saurait trop l'en féliciter — d'initier ses jeunes lecteurs à la langue de la conversation courante. Faits divers, proverbes, couplets populaires, affiches d'hôtels et de théâtres, lettres d'affaires, dialogues familiers voisinent avec d'intéressants articles d'histoire et de géographie. Des notes abondantes, claires et instructives facilitent la tâche des maîtres et des élèves.

***

M. J. Guadalupe, professeur d'espagnol au collège Rollin, examinateur à l'École des hautes études commerciales et à l'École supérieure de commerce, a eu l'excellente idée de publier (chez Hachette, 79, boulevard Saint-Germain, Paris) la jolie comédie de L. F. de Moratin, *El Si de las Niñas* (*Le Oui des Jeunes Filles*). Une notice biographique claire et concise nous renseigne sur Moratin (1760-1828) et sur ses écrits. C'est un des premiers auteurs comiques de l'Espagne. Il a subi l'influence française ; il a traduit Molière, et s'en est inspiré. M. Guadalupe nous facilite la lecture du texte par des notes très abondantes ; il attire notre attention sur toutes les particularités de grammaire et de style, propres à intéresser des étudiants. L'ouvrage peut être mis entre toutes les mains.

***

English Grammar for the middle and upper Forms, by E. Lauvrière, professeur agrégé au lycée Charlemagne. (Un vol. in-16 de 144 pages, 2 fr. Alcide Picard et Kaan, 11, 18 et 20, rue Soufflot, Paris.)

La grammaire anglaise en anglais de M. Lauvrière nous paraît appelée à rendre de grands services aux élèves et aux professeurs. Les règles y sont toujours énoncées en termes simples et précis et accompagnées d'exemples qui se gravent facilement dans la mémoire. Rien d'essentiel n'est omis. L'ouvrage serait plutôt *trop* complet, mais il n'est pas destiné à des débutants et ne doit pas être appris par cœur.

L'auteur n'hésite pas à donner la traduction française des exemples cités, toutes les fois qu'il le juge nécessaire. Se conformant aux prescriptions officielles, il prend comme point de départ l'anglais, qu'il suppose *connu* ; toutefois, il ne perd pas de vue les besoins du traducteur, et alors (cf. pages 33, 38, 39, 41, etc.) notre langue devient le point de départ. C'est peut-être un léger défaut de symétrie ; personne ne s'en plaindra, et les candidats, très nombreux encore, qui ont à faire des traductions s'en féliciteront. Très bon livre, en somme, clair et pratique.

* * *

The Illustrated Reader for the Sixth Form, by E. Lauvrière, professeur agrégé au lycée Charlemagne et A. Ponge, professeur agrégé au lycée Louis-le-Grand. (Un vol. in-16 de 176 pages, 2 fr. Alcide Picard et Kaan.)

Bilder- und Lesebuch für die Sexta, von S. Karpff, docteur ès lettres, professeur agrégé au lycée Henri IV et A. Martin, professeur agrégé au lycée Janson-de-Sailly. (Un vol. in-16 de 164 pages, 2 fr. Alcide Picard et Kaan.)

Ces deux petits volumes, fort bien imprimés, très élégants, copieusement illustrés, se recommandent par les mêmes qualités de variété, de sobriété et de clarté. Dialogues, récits, petites poésies, anecdotes, chansons, histoires sans paroles, les auteurs ont mis tout en œuvre pour intéresser leurs jeunes lecteurs. Je leur reprocherais presque... d'avoir rendu la tâche trop facile et trop agréable aux professeurs. C'est un péché véniel.

* * *

Spokil. — Langue internationale. Grammaire, exercices. Les deux dictionnaires, par le Dr Ad. Nicolas, médecin-consultant à La Bourboule. (Vol. de 272 pages, 6 fr. — 1904. A. Maloine, 23 25, rue de l'Ecole de Médecine, Paris.)

Le Spokil est une langue philosophique ou « d'interprétation ». Les racines sont de simples syllabes constituées par des consonnes simples, doubles ou triples, associées à des voyelles simples ou doubles, dans lesquelles la ou les consonnes ont une signification symbolique. Cette signification est déterminée par la ou les voyelles. C'est ainsi que du symbole *dr* signifiant « eau », de la racine *ar* (= besoin) et de la voyelle *a* caractéristique des substantifs on forme le mot *drara*, soif.

Avec *rt* symbolisant « restauration, réparation, nettoyage » on a les racines *art*, sale ; *urt*, propre ; *ert*, réparer ; *irt*, laver ; *ort*, remède ; *airt*, nettoyeur ; *airtena*, netteté ; *eirt*, savon.

Chaque consonne a une valeur symbolique et chaque voyelle une fonction définie, que l'auteur a indiquées dans deux tableaux.

Le spokil ne connaît ni déclinaison, ni genres — en dehors des êtres vivants ; la conjugaison et la construction sont fort simples, toute la grammaire est exposée en seize pages. M. Nicolas a traduit en spokil *Les deux Pigeons* et *Le Paysan du Danube* de La Fontaine et quelques textes empruntés à l'Ecriture Sainte. La plus grande partie de l'ouvrage est consacrée aux deux lexiques français-spokil et spokil-français.

Ce livre représente une somme de travail considérable et mérite de fixer l'attention de tous ceux qu'intéresse le problème d'une langue internationale.

* * *

Sous le titre : « Une langue internationale, pourquoi ? comment ? », M. Sam. Meyer, président du groupe espérantiste de La Rochelle, vient de publier (La Rochelle, imprimerie Masson et Cie) une intéressante plaquette dans laquelle il plaide avec beaucoup de chaleur la cause de l'Espéranto, dont les progrès ont été très rapides depuis deux ans.

* * *

M. Eug. Broussard, professeur de français de S. A. I. l'archiduc Maximilien d'Autriche, directeur de l'« Ecole Française » à Vienne, a rendu un grand service aux étrangers et en particulier aux Allemands qui étudient notre langue par la publication de son *Art d'apprendre*

tous les verbes de la langue française (Vienne et Leipzig, chez Theodor Doberkow, 155 pages, 2 kronen, 1 mark, 75 pf.) C'est un traité méthodique, complet (trop complet même) et clair. Les exemples sont bien choisis, la théorie grammaticale est réduite au strict nécessaire. Peut-être eût il été bon de marquer d'un signe les verbes inusités et ceux qui appartiennent au langage vulgaire.

* * *

Cyclamens, par Ch. E. Brétégnier. (Vals-les-Bains, Imprimerie E. Aberlen et Cie, 1902.)

Cyclamens! Un joli titre, pour un recueil de poésies. Nous nous faisons un plaisir de détacher quelques fleurs du bouquet offert par M. Ch.-E. Brétégnier.

C'est un poète délicat et tendre, peut-être pas toujours très original — il s'inspire de Leconte de Lisle, Verlaine, Henri de Régnier — mais ses vers sont le plus souvent harmonieux, doux, caressants.

Cependant l'expression est parfois étrange, tourmentée, précieuse; il est à la recherche des rythmes nouveaux et bizarres qui ne produisent pas toujours l'effet qu'il en attend. Il parle de « vêpres automnales », de « houles léthargiques »; le « flot déliquescent » rime avec le « cœur évanescent » et pour le comprendre, il faut de temps en temps se livrer à un exercice de traduction en langage vulgaire. Ces réserves faites, on se laisse prendre au charme berceur des mots, et on trouve que le petit volume mérite d'être connu.

Nous empruntons à la première partie de l'opuscule : *Impressions crépusculaires*, les deux poésies suivantes.

I

L'eau paresse, en rêvant, au long des rives.
L'on perçoit au loin des notes plaintives;
C'est le chant berceur du doux chalumeau
D'un pâtre attardé rentrant son troupeau.
L'astre épanoui dans des roseurs tendres
Ne laisse après son coucher que des cendres.
Les senteurs du soir et les frais parfums
Planent comme des souvenirs défunts.
Au brouillard ambré dans les crépuscules,
On entend tinter des grelots de mules...
Tout fuit, tout se tait, au calme des soirs
Montent des senteurs comme d'encensoirs
Et l'on n'entend plus les notes plaintives.
L'eau s'arrête et s'endort, au long des rives.

II

La flèche de « Saint Martin ».

Dans l'ombre.
Comme un rêve s'élève et fuit,
Comme un astre dans le ciel sombre,
Comme une vapeur dans la nuit,
Comme un chant qui vibre et s'efface,
Comme un son s'éteint en chantant,
Comme une étoile file et passe,
Comme un feu follet sur l'étang.
Comme une image vespérale,
Comme une âme vole sans bruit,
Le clocher de la cathédrale,
Éclairé d'en bas dans la nuit,
Légère et blanche en le ciel sombre
Lance sa flèche qui reluit
Dans l'ombre.

Citons encore, dans cette première partie, le « Paysage de Camargue », joliment décrit, et la « Danse des Trèves » sur le Rhône, qui rappelle les ondines et les nixes des légendes allemandes. L'ouvrage se termine par des sonnets. Les quatre derniers : « Les trois vallées », « Feuilles mortes », « Couchant d'automne », « Rêve d'automne » sont d'heureuses inspirations.

E.-Henri Bloch.

TABLE DES MATIÈRES

PARTIE FRANÇAISE

Pages

A nos lecteurs (Les Éditeurs et la Rédaction des *Cinq Langues*) . . . 1

I. — Actualités.

Pages.

La monnaie de nickel 11
La Convention d'arbitrage franco-anglaise (E. B.). 17
Les Fêtes franco-italiennes (E. B.) 18
Le Combat d'El Moungar. . . 19
En Angleterre. 20
Echos et Nouvelles. . . 24, 46, 77
Mommsen (E. B.) 25
Le Monument de Vercingétorix à Clermont Ferrand. 26
Une nouvelle République . . . 40
Choses et autres. 40, 48
Herbert Spencer (E. B.) . . 51
Poignée de nouvelles 64
Le Conflit russo-japonais . . 73
Réception de M. Frédéric Masson à l'Academie française. . 75
Autour de la Guerre russo-japonaise 88
L'Arbitrage international. — France et Espagne. 93
L'Accord franco-anglais . . . 116
Les Fêtes de Rome 121
La reine Isabelle d'Espagne. . 124
Le roi Norodom 124
M. René Bazin à l'Académie française. 125
M. Gréard. 126
Informations 127, 160
Stanley 133
George Sand. 140
A propos de l'entente franco-anglaise (Robert d'Humières) 143
La Coupe Gordon Bennett. . . 148
Un épisode de la guerre russo japonaise 156
Le Monument de Waterloo . 157

II. — Poésies.

Ouvrez aux enfants (Mme Desbordes Valmore) 10
La Chanson de la perdrix grise (M. Rollinat) 27
L'Oiseau à la fenêtre (Hey, trad. Arthur Dubois) 34
En Hiver (A. Paysant) 43
Noël (Théophile Gautier) . . . 43
Romance (Chateaubriand). . 45
Les Oiseaux (François Coppée) . 50
Mon Pays (Jules Lemaître) . 54
Le Colimaçon (Arnault) . . . 56
La Chanson du Vannier (A. Theuriet). 67
La Feuille (Arnault) 73
Les Oiseaux en cage (Victor Hugo). 81
Croquis d'hiver (François Coppée). 83
La Joie du foyer (Victor Hugo) 91
Les Bœufs (P. Dupont) . . . 98
Premier sourire du printemps (Th. Gautier) 106
Le Réveil (A. Angellier) . . . 110
Prière au Printemps (Sully Prudhomme). 114
Les Pommiers (Charles Frémine) 121
A ma Patrie (Arthur Dubois, traduit de Gottfried Meiller) 124
Les Fraises des bois (P. Dupont) 131
Juin (Leconte de Lisle). . . . 141

III. — Contes. Historiettes

Le Sou perdu (Gyaal). 3
Histoire de trois jeunes Lapins 8
Le Petit Chaperon rouge (Ch. Perrault). 9
Le Coucou, le Rossignol et l'Ane (Diderot) 11
L'Esprit d'autrefois 16
Le Loup et le jeune Mouton (Fénelon) 16
La Mort et la Gourmandise (Gay, traduction Saint Marc Girardin) 18
Histoire du Chien de Brisquet (Charles Nodier) 33

Pages.

Les trois Amis (Herder, traduit par Saint-Marc Girardin) 34
Joujoux (Dick May) 41
Le Maréchal de France et le Forgeron 44
L'Oreille fine. 44
Une terrible Aventure 44
La petite Marchande d'allumettes (D'après Andersen) — [M. A. B]. 49
Un Miracle (Trueba. Trad. Louis Lande) 50
Le Savant et le Voleur (Chamfort) 51
Le Jugement de Zadig (Voltaire). 59
Mademoiselle Pomme d'Api, par Otto Ernst (trad. M-A. B 60, 65, 83 et 89
Le Sauvage et le Philosophe . . 73
La Herse (Franklin). 81
Une Histoire d'âne (Mme Pape-Carpentier). 81
Le petit Lapin (Mme Michelet). 91
L'Arbre d'Or, par Rudolf Baumbach (trad. M A. B). 97, 106 et 113
Le Mensonge et la Vérité (Ed. Laboulaye) 105
Les sauveurs du Vin blanc (René Bazin) 114
Ce que c'est que la Patrie (Emile Souvestre) 131
Gargantua prend une consultation du philosophe Trouillogan (M. Guéguot). 138
Histoire de Panurge et des moutons (M. Guéguot). . . 153

IV. — Traductions.

La Mort et la Gourmandise (Gay, traduit par Saint-Marc Girardin). 28
Les trois Amis (Herder, traduit par Saint-Marc Girardin) 34
L'Oiseau à la fenêtre (Hey, traduction en vers d'Arthur Dubois). 34
Un Miracle (Trueba, traduit par Louis Lande) 50
Mademoiselle Pomme d'Api, par Otto Ernst (traduit par M.-A. B) . . . 60, 65, 83 et 89
La Chine (traduit de H. Heine par M.-A. B). 93
L'Arbre d'Or, par Rudolf Baumbach (trad. M.-A. B) 97, 106 et 113
A ma Patrie (Gottfried Müller, trad en vers d'Arthur Dubois). 124

Pages.

L'Histoire de Muhammad Din (Rudyard Kipling, traduit par Louis Fabulet) . . 145, 154

V. — Variétés historiques.

Le pont du Gard (J.-J. Bousseau) 4
Une fête locale dans le nord de la France (P. Foncin). . . . 6
Le château de Versailles (Edmond Bernaux). 21
Jeanne d'Arc (J. Michelet) . . 38
La Corse dans Napoléon (A. Chuquet) 54
Les carillons de Flandre (J. Michelet) 66
La Flandre (J. Michelet) . . 67
La cathédrale de Reims (Edmond Bernaux). 68
Le type français (Hanotaux). . 116
Les communes de France. . . 127
La Brie (Vidal de la Blache). 129
La Limagne (id.) 130
Vaucluse (Mézières). 134
La mort de Jeanne d'Arc (Du Barantl) 146

Biographies.

Mommsen 25
Maurice Bollinat. 26
Herbert Spencer. 51
M. Gréard 126
Stanley 133
George Sand. 140
Leconte de Lisle. 141
Rudyard Kipling. 155

Beaux-Arts.

Le château de Versailles (Edmond Bernaux). 21
La cathédrale de Reims (id.). 68

VI. — Variétés littéraires.

La langue française (Ch. Bigot). 5
L'alouette (J. Michelet). . . . 6
Le dévouement à la science (Augustin Thierry). 12
L'Hôtel de Rambouillet (Edmond Bernaux). 14
L'avocat Patelin (Brueys et Palaprat) 28
De l'esprit français (Edmond Bernaux) 57
Petite histoire de l'Académie française (E. B.). 84
Un Chinois conférencier (G. Minotte). 92
La Chine, traduit de H. Heine (M.-A. B.) 93
Le féminisme (Faguet) . . . 94
La mort de Kant 95

Pages.
L'impératrice Printemps (P. Loti) 101
La première d'Hernani (Edmond Bernaux). 108
Scènes de labour en Berry (George Sand). 138
George Sand (E. B.) 140
Leconte de Lisle (E. B.). . . . 141
Le péril jaune. 142
Une paix honteuse est pire que toute guerre (Th. Roosevelt). 150

VII — Variétés scientifiques.

Le dressage du singe (Henri Coupin) 45
Le radium (id.) 52
La transmission des maladies par les insectes (id) 61
Les radiations émises par le corps humain (id.) 71
Les torpilles (id.) 102
Les animaux savent ils compter ? (id.) 110
Les perroquets acrobates (id). 118
La destruction des rats (id) . . 135
La curiosité chez les bêtes (id.). 158

VIII. — Musique.

Marche des caravanes scolaires du Club Alpin français (paroles de J. Bulgeault, musique de L. Skilmans). . . . 36
Chanson provençale (paroles de Maurice Bouchor, mélodie populaire recueillie et notée par Julien Tiersot) 90
Je suis un petit poupon (La bonne aventure). 137

IX. — Chronique de l'enseignement.

La « Société Nancéienne pour l'étude des langues étrangères » (G. Renauld) . . . 15
Congrès d'hygiène scolaire. . . 30
Le Club Alpin français 35
L'Ecole normale supérieure. . 40
L'enseignement des langues vivantes en Angleterre . . . 63
Echanges universitaires internationaux. 103
A propos de l'entente franco anglaise 143
Le Concours général. 149

X. — Bibliographie

A. Chuquet : *Études d'histoire* (E.-Henri Bloch). 8
Catulle Mendès : *Rapport sur la poésie française de 1867 à 1900* (Edmond Bernaux) . . 31
Pages.
Dictionnaires de la langue française. Ouvrages de grammaire et de philologie (M. D. . . . 79
Recueils de morceaux choisis des grands écrivains français (M. D.) . . . . . 96 et 112
Les histoires de la littérature française (E. B. . . . 104 et 119
Livres de lecture pour les jeunes filles (M. D. 128
Vitelleveo, par Myriem de Chouski. — *Le bon géant Gargantua*, par M. Guéchot (E. Henri Bloch) 144
Romans pour les jeunes filles, à lire pendant les vacances (E.-Henri Bloch 151
Livres pour la jeunesse, à lire pendant les vacances (E. Henri Bloch) 160

XI. — Illustrations.

Le Pont du Gard 5
M. et Mme Gayant, Jacquot, Tillon et Binbin. 7
Les Pyramides de M. Chamberlain 20
Château de Versailles : façade extérieure. 22
Château de Versailles : galerie des Glaces. 23
Mommsen 25
Le Monument de Vercingétorix à Clermont Ferrand. . . . 26
Maurice Bollinat. 27
Jules Michelet. 39
Consul (singe dressé 46
Carte du Pôle Sud. 47
Mme Curie. 53
M. Curie 53
Nègres atteints de la maladie du sommeil. 63
La Cathédrale de Reims. . . . 69
M. Auguste Charpentier. . . . 70
Itinéraire du chemin de fer transsibérien et transmandchourien 74
M. Frédéric Masson 76
M. Brunetière 76
Le Palais Farnèse à Rome. . . 77
Le Château de Langeais. . . . 78
Palais de l'Institut. 85
Lancement d'une torpille Whitehead à bord d'un cuirassé 101
Victor Hugo en 1836 108
Guêpe emportant dans son nid un insecte paralysé 111
Cartes des pays sur lesquels porte l'accord franco anglais 117
La reine Isabelle II 124
Le roi Norodom 125

Pages.
M. René Bazin. 125
M. Gréard. 126
Stanley 133
George Sand 140
Leconte de Lisle. 143
Itinéraire de la Coupe Gordon Bennett (1904 148
Rudyard Kipling. 156
Le Monument de Waterloo . 158

SUPPLÉMENT A LA PARTIE FRANÇAISE

Pages.
L'enseignement des langues vivantes dans les Ecoles normales primaires (M. Dufour). 1
L'enseignement des langues vivantes à l'étranger (E.-H. Bloch) 4
Bibliographie (E.-H. Bloch) 6, 12, 20, 30
Un mot sur l'étude du vocabulaire et de la grammaire par la méthode directe (S. Hirsch). 9
Le nouveau régime de l'Ecole normale supérieure 9
Nouvelles universitaires. . . . 10
Le latin universel. 10
La date des grandes vacances. 11
Cercle polyglotte des membres de l'Enseignement public du Nord 11
Cours de vacances en France et à l'étranger 17
Les noms russes (P. Halary). 19
Les langues vivantes dans les examens et les concours. . 25
Agrégation des langues vivantes : nouveau programme. 28
Diplôme d'études supérieures de langues et littératures étrangères vivantes . . . 28
Cours de vacances de l'Université de Liège (Belgique . . . 29
La Réforme de l'Orthographe (E.-Henri Bloch.) ? 29

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1903. 4e Année.

PARTE ITALIANA

AI NOSTRI LETTORI

Nell'entrare nel suo quarto anno di esistenza, *la Revue des Quatre Langues* non soltanto cambia titolo e formato: Essa vede innanzi a sè, con maggior chiarezza che per il passato, lo scopo suo, ed i mezzi necessarii per raggiungerlo.

Oramai non v'è più alcuno che possa negare l'importanza capitale che acquista ognor più nelle nostre scuole lo studio delle lingue moderne. Non basta più il saperne una sola. Industriali, commercianti, professori, ingegneri, medici, ufficiali, tutti sentono viva la necessità di tenersi al fatto di ciò che si fa e si opera all'estero. I soli mezzi mancano loro. Le opere d'insegnamento abbondano nel nostro paese, e ve ne sono altresì delle pregiate assai. Ma son'esse sufficienti in rapporto ai bisogni d'oggidì? Confessiamolo pure francamente: salvo poche eccezioni, non interessano molto la gioventù fuori della direzione dei maestri, e persino i nostri collegiali più maturi preferiscono la lettura più varia e più attraente di un giornale estero Ma qui cominciano le difficoltà: come scegliere fra la gran massa di giornali che esiste nelle varie nazioni?... Come discernere i meglio scritti, i meglio informati; quelli che più fedelmente possono ritrarci il carattere, i sentimenti, la vita delle nazioni che vogliamo studiare? Bisognerebbe avere a propria disposizione un numero grande di giornali, di riviste, di periodici dei vari paesi; senonchè, a parte la spesa non indifferente di tanti abbonamenti, come sarebbe possibile leggere tante gazzette, o quanto meno andare a rintracciare quegli articoli, in ciascuna d'esse, che meritano d'essere letti o il cui concetto merita d'essere conosciuto? E come fare, sopratutto se vuolsi tener dietro a due, tre, od anche quattro lingue? Anche la meno cara delle riviste esotiche in Francia è costosissima, più costosa ancora che la *Revue des Cinq Langues*.

Questa nostra pubblicazione che racchiude in sè la materia di cinque riviste di differenti lingue, per il profitto dei suoi lettori farà quel sunto e quella scelta a cui sopra accennavamo, e che non tutti avrebbero il tempo e fors'anche i mezzi, di fare da se stessi.

Economia di tempo, economia di denaro: eccovi intanto i due primi pregi della nostra rivista. E non son qui tutti: la *Revue* non sarà un giornale fatto solamente di spigolature. Mai più! Ogni numero conterrà altresì degli articoli originali, atti ad interessare le diversi categorie dei nostri lettori, dai più piccoli studiosi agli studenti di l'università, ed ai professori stessi.

Pubblicheremo studi bibliografici e letterari sugli autori prescritti dai programmi scolastici per lo studio delle lingue viventi e nei concorsi di lingue moderne; ma vi daremo anche notizie di viaggi, esempi di narrazioni, novelle, aneddoti, e vi terremo sempre a giorno, sia nell'andamento generale, sia nei particolari, della vita che si vive oggi in Francia ed all'estero. La parte francese, affidata ad un valente professore dell'Università, è destinata più che altro agli stranieri, ma gli allievi dei nostri collegi e dei nostri licei potranno con profitto leggerla e consultarla.

Il nostro compito non è troppo facile e per compierlo noi contiamo assai sull'aiuto e sul concorso dei nostri fedeli lettori e dei numerosi amici che *la Revue des Cinq Langues* possiede di già in ogni nazione: ed è con vera riconoscenza, che noi accoglieremo i loro avvisi, le loro relazioni; ma

sopratutto ci affidiamo alla simpatia, ed all'appoggio che non mancheranno di darci i professori, i maestri, gli insegnanti tutti, a cui noi, dal canto nostro, cercheremo facilitare il compimento della loro alta e non facile missione.

Una buona parte sarà riservata alle questioni di pedagogia ed alla rivista delle pubblicazioni.

Noi proseguiremo con ardore sempre più vivo a facilitare la corrispondenza internazionale e lo scambio dei giovanetti.

Profondamente compresi delle benevoli prove d'interessamento da ogni parte inviateci, nulla noi trascureremo per mostrarcene sempre degni, e per saldar sempre più quei legami che ci uniscono al pubblico nostro.

Gli Editori, la Redazione delle "*Cinq Langues*".

L'Elezione del nuovo Papa.

Habemus Papam! — Nel Conclave più numeroso che la storia ricordi[1] e al quale hanno preso parte 62 cardinali (in quello del 1878 erano 61), il Sacro Collegio ha eletto il nuovo Papa nella persona del cardinale Giuseppe Sarto, il quale ha assunto[2] il nome di Pio X.

Pio X.

Si è avverata così la profezia che viene attribuita a papa Leone XIII, il quale, nell'ultima visita che il cardinale Sarto gli fece, gli disse — almeno così si narra: « Forse mi succederete ». Il cardinale sempre secondo quello che si narra — erasi schermito[3], e Leone XIII aveva soggiunto: « Sì, sì, so che siete ricco di energia e di volontà; la Chiesa non potrebbe che aver bene da voi. Siete molto giovane ancora! »

Il nuovo Papa ha superato[4] di poco i sessantotto anni, essendo nato a Riese, nella diocesi di Treviso, il 2 giugno del 1835.

Di umilissima origine, seguendo la vocazione che lo spingeva[5] alla vita ecclesiastica, studiò nel seminario di Treviso e in quello di Padova, e a ventitrè anni fu ordinato sacerdote.

Dopo aver retto[6] per una quindicina d'anni diverse parrocchie del Veneto, fu nominato cancelliere vescovile a Treviso, poi direttore spirituale di quel seminario, esaminatore prosinodale e vicario capitolare di quella stessa sede[7].

Nel 1884 Giuseppe Sarto fu nominato vescovo di Mantova, e meno

1. Faccia menzione. — 2. Preso.

3. Difeso. — 4. Oltrepassato. — 5. Eccitava, muoveva. — 6. Governato, *administré*. — 7. *Siège épiscopal*.

di nove anni dopo, nel concistoro del 12 giugno 1893, fu creato cardinale col titolo di San Bernardo alle Terme. Nel concistoro seguente Leone XIII lo nominò patriarca di Venezia, e questa nomina provocò un conflitto fra il Governo italiano e la Santa Sede, quello avocando a sè[8] il diritto di nomina del patriarca in forza di un privilegio accordato anticamente dal Papa alla Repubblica di Venezia, di cui il governo italiano si considerava come erede; il Vaticano, da parte sua, sosteneva che il privilegio era stato dato soltanto alla Repubblica veneta e non era trasmissibile ad altri. La polemica durò molto e finì con una transazione: la S. Sede consentì la Prefettura Apostolica dell'Eritrea sostituendola ai Lazzaristi francesi; il Governo italiano rinunziò al patronato che esso rivendicava.

Giuseppe Sarto si occupò attivamente del governo della sua diocesi segnalandosi, fra altro, nel rimettere in onore il canto gregoriano.

L'ultima volta che egli si trovò a contatto con le autorità italiane fu il 25 dello scorso aprile, quando venne celebrata con imponente solennità la cerimonia della posa della prima pietra del nuovo campanile di San Marco a Venezia; e fu allora uno spettacolo abbastanza curioso il vedere riuniti su di una stessa piattaforma, davanti alla immensa folla di popolo che gremiva[9] la bellissima piazza, il patriarca che quasi tutti consideravano dapprima come un intransigente a oltranza, il conte di Torino rappresentante del Re d'Italia, e due ministri della pubblica istruzione ai quali non può essere mosso[10] davvero il rimprovero di nutrire idee clericaleggianti, Nunzio Nasi et il signor Chaumié, in onore del quale veniva suonata la « Marsigliese. »

Certo, il ricordo di quella cerimonia non può contribuire neppur lontanamente a ridestare[11] speranze di conciliazione fra il Vaticano e il Quirinale: intanto, a buon conto, il nuovo Papa ha assunto il nome di Pio X e ha dato la benedizione al popolo dalla loggia interna della basilica di San Pietro. E' noto che l'ex-patriarca di Venezia rappresentava, nel conclave dal quale è uscito[12] Papa, la tendenza di un'abile intransigenza; si può, dunque, prevedere che nulla sarà mutato[13] nel contegno del Vaticano verso l'Italia e in quello del nostro Governo verso il Vaticano.

(*La Tribuna illustrata*, Roma.)

8. *Réclamant pour lui*. — 9. Empiva, *remplissait*. — 10. Fatto. — 11. Destare di nuovo; destare=svegliare.

12. *Sorti*. — 13. Cambiato.

Il Cerimoniale di Pio X.

Togliamo[1] dal *Messagero*:

Il nuovo Papa, coi suoi modi affabili e semplici, non incontra davvero l'approvazione dei cerimonieri e di tutti coloro che sono appositamente stipendiati per complicare un ricevimento, per comprimere ogni scatto[2] di cordiale naturalezza e per ricordare constantemente a sovrani e visitatori che esiste un cerimoniale.

Cerimonieri, introduttori, annunziatori e camerieri sono stupefatti per il contegno di Pio X, il quale si permette, niente di meno, di ricevere anche della gente minuta[3], trattandola alla buona, conversando famigliarmente, servendosi quando ne è il caso del suo dialetto, sorridendo a ciascun visitatore, dimostrandosi con tutti quello che realmente è, cioè buono, cortese e semplice.

Un Papa così alla mano[4] non può garbare[5] ai cerimonieri; e si capisce.

Pare tuttavia che Pio X non si sgomenti[6] per lo stupore di coloro che lo circondano e si mostri risolutamente sordo alle rispettose, ma insistenti rimostranze che gli vengono mosse[7]: pare anche che abbia fatto capire come sia sua ferma intenzione di osservare le norme del cerimoniale per le grandi occasioni e per i personaggi cerimoniosi, ma che non ne vuol abusare e tanto meno rendersene schiavo;

Giorni sono[8], un industriale, chiamato dal pontefice, venne bur-

1. Prendiamo, *nous prenons, lisons dans le*. — 2. Atto improvviso, *élan*. — 3. *Petites gens*. — 4. *Sans façons, affable*. — 5. Piacere. — 6. *Ne s'effraye pas, ne se trouble pas*. — 7. Mosse=fatte. — 8. *Il y a quelques jours*.

beramente [9] redarguito [10] da un cameriere per una inconcludente mancanza di etichetta.

— E dove credete di stare? Vi pare decoroso di fissare lo sguardo sugli affreschi della volta [11] mentre sua Santità si trova in questa sala? Ma da che parte del mondo siete venuto? ecc. ecc.

Il predicozzo [12] minacciava di durare per un pezzo ed il povero industriale se lo stava sorbendo mogio [13] mogio, senza arrischiare una parola in propria difesa; per quanto il cameriere parlasse a bassa voce, Pio X, che stava in fondo della sala, dando delle istruzioni ad un prelato, se ne accorse, volto il viso in quella direzione, riconobbe l'industriale, indovinò la scena e chiamandolo a voce alta gli disse:

— Vieni, vieni qua! Hai fatto bene di farti vedere subito.

Il cameriere rimase a bocca aperta; se lo avesse potuto, si sarebbe trasformato in una statua di sale. Il Papa che riceve uno qualunque e lo tratta con modi tanto famigliari! Ma questo non va! Non va! Non può assolutamente andare!

Invece pare che vada, poichè simili aneddoti, raccontati ed ascoltati con piacere creano una spontanea corrente di simpatia per il nuovo pontefice e costituiscono un'aureola di vera grandezza, assai [14] meglio che non il racconto di sontuose funzioni e magnifici ricevimenti, durante quali si è mantenuto il più scrupoloso rispetto per la fredda e compassata rigidezza del cerimoniale.

9. Severamente. — 10. Sgridato, *repris, grondé*. — 11. *Voûte*. — 12. *Le sermon*. — 13. di spiriti abbattuti, tutto avvilito, *l'écoutait, tête basse; mot à mot: l'avalait, plein de confusion*. — 14. *Beaucoup*, molto.

Un nuovo metallo.

La meteorite.

La scoperta di questo nuovo metallo è dovuta ad un chimico berlinese.

La meteorite non ha nulla di comune col suo fratello in data di scoperta, di cui abbiamo parlato altra volta, il radium che costa troppe centinaia di migliaia di lire il chilogrammo; si tratta invece di un metallo ben più modesto, destinato a rendere, in un avvenire non lontano, dei grandissimi servigi all'industria.

Lo scienziato tedesco che ha isolato questo metallo, e che l'ha battezzato col nome di meteorite, lo rappresenta come simile all'alluminio. Come questo infatti è leggero e resistente, ed è assai diffuso nella natura. Inoltre la meteorite ha il merito di essere assai più [1] duttile dell'alluminio tanto che può essere tirata in fili.

E' adunque un pericoloso concorrente dell'alluminio che pure ha preso tanta estensione nell'industria.

Vent'anni fa l'alluminio costava ancora 50 o 60 franchi il chilogramma; poi i progressi della elettricità ne hanno ribassato il costo a 20, e oggidì il prezzo di fabbricazione dell'alluminio è di 5 e perfino 3 franchi il chilogramma. Se la produzione di questo metallo fosse enorme, converrebbe sostituirlo al legno, al ferro, ed a gran parte del materiale da costruzione. Gli Americani infatti lo hanno già introdotto a tale scopo, editicando case dell'altezza di 12 piani, le cui pareti sono rivestite di placche di alluminio di cinque millimetri di spessore.

Ora la meteorite, aggiungendo alle qualità dell'alluminio la duttilità, avrà certo una estensione in un campo più vasto delle industrie.

1. *Beaucoup plus... que.*

Sonia.

« Alla buona signora
Isaura De Amezzaga di Genova. »

Guardai Sonia e *mademoiselle* Augusta, e come le vidi, questa tutta intenta a sorbire il suo caffè e panna [1], quella così rannicchiata [2] in fondo ad una poltrona [3] si da [4] dar l'idea di una pallottola bianca, presi la mia seggiolina preferita e la portai vicina alla

1. La parte separata dal latte che serve specialmente per fare il burro. — 2. pp. di rannicchiare, *blottie*. — 3. ampia seggiola a braccioli, *fauteuil*. — 4. *au point de*.

comoda poltrona della signora Frisiani.

— Dunque — le chiesi [5] a bassa voce — la vuol lasciar venire con me si o no questa figliola ?...

— Ma no, ma no ; non glie l'ho [6] già detto ?... Sono otto giorni che ne parliamo ! Le pare [7], che cosa direbbe sua zia ?...

— La zia Antonia ?... Ma se è la bontà fatta persona ! Non lo sa anche lei ?... —

— Lo so, ma pure... Se fosse una ragazzina come le altre, come ero io, come era lei, ma così !... — *Mademoiselle* aveva finito di far colazione ed accennava [8] alla bimba che il suo caffè e latte si raffreddava.

Sonia, ora, si teneva il gatto sulle ginocchia e gli andava pizzicando un' orecchia, mentre con una vocetta monotona badava a cantarellare [9] : « Io non mangiooo. ho detto di nooooo, e no sarà, sarà, sarà ! »

— Senta [10] — ripresi con maggior calore, — pensi che il medico, anche questa mattina, le ha prescritto una quiete assoluta, mi faccia dunque questo favore, lasci venir la sua figliola con me.

— Ma che ne sarebbe de' suoi studi [11], de' suoi lavori, con quella creatura al fianco ?... Pensi che cosa diverrebbe la quieta villa « *Speranza* » con una simile ospite.

— Oh i miei studi !... Ma adesso sono in vacanza anch' io — risposi ridendo — e poi non bisogna essere troppo severi con quella figliola, la colpa è sua, le ha messo un nome così nichilista ! —

— Severa io ?... — e la voce flebile aveva un accento di mite [12] protesta e di profondo dolore. — Vede non è l'irrequietezza torbolenta di Sonia che mi impensierisce [13], ma il dubbio che quella piccina manchi di cuore. Vorrei ingannarmi, ma, purtroppo, temo di giudicarla bene. Ella non si affeziona a nulla, assolutamente : in collegio aveva delle amiche, delle buone maestre che le volevano bene e che sopportavano con pazienza la sua indomabile vivacità, eppure quando, dopo la morte di mio marito io andai a levarnela [14] Sonia non pianse, non si rattristò ; salutò tutti in fretta [15] e furia sottraendosi, più che poteva, ai baci ed agli abbracci e mormorandomi « Andiamo, andiamo [16] presto mamma ! »

A casa trovò un piccolo cane a cui parve affezionarsi assai, ma quando il cane scomparve, rubato [17] o smarritosi Sonia non lo rimpianse, non mosse un passo per ritrovarlo, restò assolutamente indifferente come se neppur ricordasse di averlo avuto affezionato ed umile amico per più di un anno. Solamente una volta, a tavola, per abitudine, lanciò in terra un pezzetto di pane, gridando « Flik ! » poi scoppiò a ridere [18] chiamandosi sciocca e smemorata [19]. Ella non ama neppur sua madre... oh no ! Ho compreso che Sonia non ama che il sorriso e la gioia e che la vita con una povera donna sempre ammalata, come lo sono io, le è insopportabile. —

L'accento dell' infelice signora era pieno di tristezza e i suoi bruni occhi infossati trattenevano a stento [20] le lagrime.

— O cara signora, che dice mai ?... Questa piccina ha vissuto degli anni lontana da lei, è un po' bizzarria di carattere, ma assolutamente non ritengo che sia senza cuore... e se il cuore e' è [21] siamo salve ! Ripeto, la lasci venire con me ! —

La povera signora restò un poco in silenzio poi, come prendendo una gran risoluzione mi disse :

5. perf. di chiedere=domandare. — 6. *ne vous l'ai-je déjà pas.* — 7. *voyez-vous.* — 8. Accennare, far cenno (*signe*) col capo o con la mano. — 9. *dire en chantant.* — 10. sentire=ascoltare. — 11. *mais qu'adviendrait-il de vos études.* — 12. soave. — 13. impensierire, dar da pensare.

14. *l'en retirer.* — 15. presto presto — 16. *allons nous en.* — 17. *volé ou égaré* — 18 rise smoderatamente. — 19 che ha perduta la memoria. — 20. appena, a fatica, *difficilement.* — 21. esiste.

— Ebbene, se la conduca via [22], ma non ne farà nulla, vedrà. —

— Se il cuore c'è... — ripetei. Poi a voce alta sì da poter essere udita dalla piccina, soggiunsi [23]: Intanto siamo intese, Sonia parte domani con me. —

Il gatto, scaraventato [24] attraverso la stanza, andò a piombar [25], miagolando, sur un divano e la pallottola bianca mi cascò addosso [26], colla grazia di un' orsacchiotto [27], strillando [28].

— Oh che gioia, vado via, vado via [29] ! —

E per tutto il giorno quel grido fu lanciato da ogni angolo della casa e verso sera, perfino dal solaio [30] sentii piover giù [31] un « vado via ! » che pareva un' inno di vittoria.

Il mattino seguente io ero ancor tutta intenta a far la mia valigia e già Sonia picchiava [32] con dei colpetti fitti [33] e secchi all' uscio della mia camera.

— Son pronta, sa ?

— Eh ! che furia [34], bimba mia, c' è così tempo.

— Tempo ?... oh che noia [35] — e scese a terreno [36] a tormentare la povera *mademoiselle* Augusta.

Quando giunse il momento di partire, Sonia bacciò in fretta sua madre, udì, assai distrattamente, le sue raccomandazioni e saltò per la prima in carrozza di cui occupò tutto il sedile distendendo con cura [37] a ventaglio, le pieghe del suo bell' abito rosso. Ma era appena stato schioccato [38] il primo colpo di frusta [39], il cavallucciò gramo [40] movevà appena i primi passi, che Sonia balzò in piedi [41] e fece l'atto di lanciarsi dalla carrozza.

— Ferma [42] ! Ho dimenticato [43], o Dio, ho dimenticato... —

La carrozza fu fermata e la fanciulla, senz'altre spiegazioni, balzò a terra e corse diffilato [44] verso casa.

Sorrisi pensando che certamente Sonia aveva voluto dare un altro bacio a sua madre ; ma fu grande il mio disinganno [45] allorchè la vidi ricomparire reggendo un fardelletto [46] e seguita da *mademoiselle* che scoteva la testa e gridava disperata.

— Mais non, Mais non ! —

— Che cosa è ?... — chiesi a Sonia accennando il piccolo fardello. Ma il miagolio pietosissimo che ne uscì [47] dispensò la fanciulla dal rispondermi.

— No cara, le dissi seria, il gatto non può venire con te, lo devi lasciare a casa.

Sonia si fece rossa perfin nella fronte, e mi parve che avesse un vivo desiderio di lanciarsi di nuovo dalla carrozza ma per non ritornarvi più. Diede però il gatto a *mademoiselle* perchè lo riportasse a casa ; poi si strinse attorno [48], con mal garbo, il suo fiammante abito nuovo, come se volesse farsi piccina piccina e per tutta la strada sino [49] alla stazione restò così silenziosa e così immobile si da sembrare una bellissima bambola [50].

Alla stazione Sonia si rasserenò ; il gran movimento delle carrozze dei viaggiatori, dei facchini la divertì assai e mi indicò, con aria di commiserazione, una bimba che piangeva disperatamente, salutando una vecchia signora. Sonia non piangeva mai ; me lo diceva

22. *emmenez-la donc.* — 23. perf. di soggiugnere, aggiugnere nuove parole a quelle che si son dette. — 24. lanciato con violenza. — 25. cader le cose furiosamente dall' alto (*tomber comme une masse*). — 26. cascare=cadere, addosso =sopra. — 27. diminutivo di orso. — 28. strillare, levare (*pousser*) acutissime grida (*criant d'une voie aiguë*). — 29. *je m'en vais.* — 30. *grenier.* — 31. *descendre, comme le ferait la pluie.* — 32. picchiare, battere alle porte per farsi aprire. — 33. ripeluti. — 34. fretta grande (*quelle hâte !*). — 35. *ennui.* — 36. quell' appartamento della casa, che è più vicino alla terra. — 37. attenzione. — 38. *claqué.* — 39. *fouet.*

40. misero. — 41. *fil un bond.* — 42. fermare, impedire il corso, arrestare. — 43. obliato. — 44. *tout droit.* — 45. *désillusion.* — 46. diminutivo di fardello (*paquet*). — 47. perf. di uscire, venir fuora, contrario d'entrare. — 48. *serra contre elle.* — 49. *jusqu'à.* — 50. figurina vestita da donna, che si da alle fanciulline (*poupée*).

con orgoglio fissandomi in volto i grandi occhi color nocciola [51].

— Cara; — le dissi appena fummo nel nostro carrozzone il viaggetto è un pò lungo, ti annoierai? —

— Oh no! guarderò fuori dal finestrino, e poi parlerò con Lili, la mia bambola — e levò lentamente dalla tasca [52] una bambolina bionda che aveva un' occhio solo, ed il naso tutto pesto [53]; ma, ad un tratto, forse rammentando che io non avevo voluto il gatto, mi lanciò un' occhiata sospettosa, e fece per rimettere a dormire la bambolina.

— No, no, gioca pure con Lili, non disturberai [54] nessuno di certo. —

Ma la piccola bambola col suo unico occhio e col suo naso schiacciato finì invece per dar noia ad un monnelluccio [55] che, colla sua mamma, e due o tre altre persone, costituiva i nostri compagni di viaggio e, ad un tratto, rivolto a sua madre si diede a gridare « Ma guarda mamma, avrà già [56] dieci anni e gioca ancora alla bambola, e poi con una bambola così orribile! — »

Non potè continuare; Sonia era balzata in piedi, aveva brandito la sua bambola per le gambe, e minacciava seriamente di scagliarla addosso [57] al ragazzetto gridando infuriata « Ho otto anni e non dieci, brutto... coso! » Poi si rimise a sedere e stette un poco, cogli occhi pieni di compassione, fissi sul visuccio devastato della sua bambola, ed io, vedendola in quell' atteggiamento pietoso dissi a me stessa, « Eppure alla bambolina vuol bene, dunque il cuore c'è, non mi sono ingannata. »

Ma, due minuti dopo, come avvenisse, non lo so dire tanto la catastrofe fu fulminea [58], la povera Lili, lanciata dal finestrino, andava a sfracellarsi [59] lungo una siepe [60].

— O Sonia, che hai fatto? —

Fece spallucce [61] e borbottò:

— Era proprio orribile, mi faceva fare delle brutte figure [62].

— Ma non le volevi un po' di bene?... —

— Ma chè!... [63] —

E quelle due paroline brevi, lanciatemi in volto con quella vocina secca e risoluta mi fecero l'effetto di' una doccia gelata gelata.

Poi Sonia cominciò a lamentarsi perchè *mademoiselle* non aveva voluto darle il flacconcino di aceto profumato [64] che usava la mamma quando viaggiava.

— Ma ti pare? [65]... Ha fatto benissimo, una bambina... —

— Una bambina! — ribattè Sonia, interrompendomi — come se una bambina non avesse il naso! Non sente che odor di tabacco ha indosso quel signore? — e disse questo a voce così alta che *quel signore* lanciò alla bimba ed a a me, un' occhiata severa.

Poi Sonia mise le manine sul libro che mi tenevo aperto [66], davanti, e mi disse con tono di comando — Che cosa legge? — legga forte, mi piacciono i raccontini. —

Mi volsi seria e la fissai negli occhi.

— Sì? — ebbene ascolta — Chinai [67] la testa sul libro e lessi « C' era una volta una bimba irrequieta e parecchio [68] impertinente, si chiamava... »

Le manine della fanciulla tornarono a coprirmi la pagina, e la sua vocina continuò con accento pieno di stizza [69] — Si chiamava Sonia, lo so già, lo so già! — e per un bel pezzo [70] se ne stette imbron-

51. *noisette*. — 52. *poche*. — 53. pp. di pestare, ammaccare (*écraser*) una cosa. — 54. disturbare, Recare (*causer à*) altrui incomodo o fastidio. — 55. diminutivo di monello, fanciullo che ha poco senno (*gamin*). — 56. *elle a bien*. — 57. *de la lancer*. — 58. che colpisce come fa il fulmine (*soudaine, prompte comme l'éclair*). — 59. disfarsi infrangendo (*se briser*). — 60. *haie*. — 61. *hausser les epaules*. — 62. *me rendait ridicule*. — 63. *que dites-vous!* — 64. *vinaigre de toilette*. — 65. *vraiment!* — 66. pp. di aprire (*ouvrir*). — 67. perf. di chinare, volgere in basso. — 68. molto. — 69. collera. — 70. momento.

ciata[71] cogli occhi bassi, e coi piedini finamente calzati che battevano il tempo di una musica indiavolata.

Poi, come Dio volle, la fanciulla si addormentò, ed allora il libro mi sfuggì di mano.

Oh come il sonno trasformava quel suo visuccio bruno che conosceva le contrazioni dell'ira e l'espressione cupa del malcontento! Quanta grazia vi era ora[72] ne' suoi lineamenti; quanta soave calma in quella sua alta fronte ombreggiata dai ricciolini[73] neri, quanta bontà nel sorriso che le aleggiava[74] sulle piccole labbra di un rosso acceso!

(*Continua.*)

Angelina Brocca.

71. *boudeuse, sombre.* — 72. adesso, in questo punto. — 73. diminutivo di ricciolo, ciocca (*boucle*) di capelli inanellati (in forma di anelli). — 74. *voltigeait.*

Massime.

Il lavoro, fra gli altri vantaggi, ha quello di accorciare le giornate e di allungare la vita.

Diderot.

La guerra è il solo giuoco in cui gli avversari si trovano entrambi[1] in perdita quando è finito.

Gualtiero Scott.

Il superfluo dei ricchi è il necessario dei poveri : si possiede la cosa d'altri quando si possiede il superfluo.

Sant' Agostino.

Una reazione è una barca, che risale[2] la corrente, ma che non impedisce al fiume di scorrere[3].

Victor Hugo.

1. L'uno e l'altro. — 2. Navigare contro la corrente d'un fiume. — 3. *Couler.*

EXAMENS ET CONCOURS

Écoles normales de Saint-Cloud et de Fontenay-aux-Roses (1903).

THEME.

Même texte que pour le thème anglais (Voir 3e année, page 756).

VERSION.

Gaza è città delle Giudea nella fine
Su quella via che inver Pelusio mena,
Posta in riva del mar, ed ha vicine
Immense solitudini d'arena,
Le quai, come austro suol l'onde marine,
Mesce il turbo spirante; onde a gran pena
Ritrova il peregrin riparo o scampo
Nelle tempeste dell' instabil campo.

Del re d'Egitto è la città frontiera,
Da lui gran tempo innanzi ai Turchi tolta,
E, però ch' opportuna e prossima era
All' alta impressa ove la mente ha volta,
Lasciando Menfi ch' è sua reggia altera,
Qui traslatò il gran seggio e qui raccolta
Già da varie provincie insieme avea
L'innumerabil oste all' assemblea.

Musa, quale stagione e qual là fosse
Stato di cose or tu mi reca a mente;
Qual arme il grande imperator, quai [posse,
Qual serva avesse e qual compagna gente,
Quando del Mezzogiorno in guerra mosse
Le forze, i regi e l'ultimo Oriente:
Tu sol le schiere e i duci e sotto l'arme
Mezzo il mondo raccolto or puoi dettarme.

Posciachè ribellante al greco impero
Si sottrasse l'Egitto e mutò fede,
Del sangue di Macon nato un guerriero
Sen fé tiranno e vi fondò la sede.
Ei fu detto Califo; e del primiero
Chi tien lo scettro al nome anco succede.
Così per ordin lungo il Nilo i suoi
Faraon vide e i Tolomei da poi.

Torq. Tasso.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, directeur.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1903. 4e Année.

PARTE ITALIANA

L'infermità di Edison.

E' stato annunziato che in seguito a prolungati esperimenti con i raggi X, il celebre elettricista Edison si ammalò di un'affezione agli occhi, e che era diventato quasi cieco.

Ora, il *New York Herald* dice che i funesti effetti dei raggi Roentgen, o raggi X, esercitano un'azione distruttiva, o almeno paralizzante dei globuli bianchi, i fagociti. Essendo sospesa l'azione di queste cellule, viene a prodursi un vero avvelenamento del sangue, una nutrizione viziosa degli organi che si alterano e finirebbero coll'infettare tutto l'organismo. Gli è per questo che fu dovuto amputare frettolosamente [1] un braccio di un aiutante del celebre scienziato Bally, altrimenti l'aiutante sarebbe morto per avvelenamento generale.

EDISON

Oltre alla malattia degli occhi Edison soffre un'affezione gastrica; egli è dispepsico e lo stato generale della sua salute è alquanto scosso, e per di più nella regione dello stomaco gli si sono formate delle escrescenze strane in forma sferica, affezione che gli si manifestò dal giorno in cui tenne per lungo tempo sullo stomaco un tubo di Roentgen.

Ora in tutto ciò vi è dell'inesplicabile ed i medici vi perdono il loro latino.

1. in gran fretta (*hâte*).

Alcuni aneddoti del soggiorno dei Sovrani a Racconigi [1].

Un redattore della *Sentinella delle Alpi* ha potuto raccogliere i seguenti aneddoti sul soggiorno fatto dai Sovrani quest'estate a Racconigi.

« Spesso, nelle loro lunghe gite [2] in automobile, il Re e la Regina fanno delle brevi soste [3] presso un gruppo di lavoratori, di operai, e parlano loro, li interrogano, e — sempre conservando l'incognito — non si allontanano senza aver loro lasciato un aiuto, un regalo.

« Un giorno i Sovrani fecero una passeggiata in automobile, spingendosi alcune decine di chilometri lungi da Racconigi. Erano con loro il generale Brusati e il macchinista. Si trovavano non ricordo in quale paesello, quando scoppiò improvvisamente un furioso temporale [4]. I viaggiatori ripararono nella prima casa che incontrarono sul loro cammino, e che era quella del maestro comunale. Vi furono ricevuti cordialmente dalla moglie del maestro e dalle figlie, due gentili signorine, le quali colmarono di cortesie i *chauffeurs*. Esse non ebbero il minimo sospetto che i loro

1. Comune, circ. di Saluzzo, prov. di Cuneo, 9 900 ab. Castello reale con magnifico parco. — 2. L'andare in un luogo = passeggiate. — 3. *pose*. — 4. burrasca.

ospiti fossero nientemeno che il Re e la Regina d'Italia: li credettero signori di Torino.

« Il temporale durò parecchie ore, e i Sovrani e il generale Brusati rimasero a lungo in quella casa, modesta, ma pulita, e, aderendo alle insistenze delle signorine, sedettero a tavola e pranzarono con la famiglia del maestro! Finalmente il tempo si rasserenò, ed i *chauffeurs* lasciarono la casa ospitale.

« Forse le figlie del maestro non pensavano più ai due giovani sposi che avevano ricoverati, quando il giorno dopo si presentò un signore, che si qualificò per un personaggio della Corte Reale, e consegnò loro, in nome di S. M. la Regina, due astucci[5] contenenti splendidi gioielli, e una letterina della regina Elena, la quale ringraziava le signorine per la gentile ospitalità. Solo allora le giovanette compresero che la bella e cortese signora che il giorno innanzi avevano conosciuta era Elena di Savoia!

« Un altro giorno la regina Elena da una terrazza del castello scorse una squadra[6] di braccianti i quali, sotto la sferza[7] cocente del sole, falciavano l'erba del parco.

« Ebbe un pensiero gentile e mandò alcuni domestici a portar loro cibi e vino. Poi scese ella stessa e andò a conversare cogli operai i quali, commossi, non trovavano parole per ringraziare l'augusta signora. Finalmente uno di essi, un vecchio quasi ottuagenario, il quale è sempre stato alle dipendenze della Casa Reale, staccò un fiore campestre e con voce tremante disse alla Regina, porgendoglielo:

« — A nome di tutti, Maestà.

« Elena di Savoia rimase profondamente commossa.

« E' notissimo un altro aneddoto:

« Avendo un giorno la Regina scorta una povera donna che attraversava un viale del parco, le accennò di avvicinarlesi, e, allorchè quella si fu accostata, la Sovrana cominciò ad osservare la creaturina, ch'era magra, pallida, patita, e quindi esclamò:

« — Poverino! Come mai lo lasci in questo stato? Non lo curi?

« La misera donna, in un imbarazzo facilmente immaginabile, spiegò che la sua creatura difettava di nutrimento e che avrebbe avuto bisogno d'una buona balia[8].

« — Ma — soggiunse — ciò mi è impossibile: ho altri tre bambini a casa e mio marito guadagna appena appena il sufficiente perchè la famiglia non muoia di fame.

« Quella povera donna aveva parlato ad un cuore pieno di materna tenerezza e pronto alla carità. La Regina scambiò qualche parola con re Vittorio — che intanto era sopraggiunto — e subito invitò la poveretta a portare il bimbo al castello, dove il medico di Corte, dott. Quirico, l'avrebbe visitato.

« Così fu fatto.

« Appena il dott. Quirico ebbe riconosciuto che invero il piccino aveva necessità di ricostituenti, un farmacista di Racconigi ebbe ordine di somministrare, a spese della Real Casa, tutto ciò che occorreva a quella donna per il bambino, e nello stesso tempo, sempre per ordine della Regina, fu cercata e trovata una buona balia.

« E di questi aneddoti potrei raccontarne una infinità. »

5. *écrins*, cassetta o scatola a incavi da riporvi gioie o arnesi di qualche conto. — 6. frotta, *groupe*. — 7. frusta, *les feux*.

8. bambinaia, donna che allatta per mercede (*pour de l'argent*) un bambino d'un'altra.

Dopo sette anni.

Drammatico ritorno in famiglia d'un superstite[1] d'Adua creduto morto.

Ci scrivono da Varese:

Sabato mattina a Bardello, paese situato nelle vicinanze di Gavirate, si presentava nella casa segnata col n. 6, un giovinotto che portava sul petto un assicella[2] colla scritta: « Fate la carità ad un sordo-muto offeso nel 1896 ».

Una donna, certa Barassi Giuseppina, che abita in quella casa, gli diede un soldo; e poi, vedendo la scritta, e ricordando di un suo fra-

1. Che rimane dopo la morte altrui. — 2. *Planchette*.

tello che non era più tornato dalla battaglia di Adua del 1 marzo 1896, cercò, con gesta, di domandargli se fosse stato lui pure offeso in quella battaglia. L'altro fece cenni affermativi, e preso un foglio di carta scrisse che infatti egli fu compagno d'armi del Barassi Giuseppe, il fratello della Giuseppina, morto al suo fianco ad Adua e che aveva avuto l'incarico di recare [3] l'estremo suo saluto alla madre.

Figurarsi il vicinato, nel quale si contano, oltre la sorella, non pochi parenti del povero Barassi, con quale ansia sia corso a chiamare la vecchierella. Ad essa ed ai numerosi congiunti ed amici che lo attorniavano, lo sconosciuto narrò, sempre scrivendo su di un foglio ed aiutandosi coi gesti, i raccapriccianti [4] particolari della sanguinosa battaglia.

— Il fuoco era cessato — egli disse — e la strage [5] completa. Io e il compagno Barassi ci trovavamo soli, perduti su di un campo disseminato di morti, allorchè vedemmo sopraggiungere un'orda di Abissini, che mettevano a sacco il campo, trafiggendo e mutilando orribilmente i feriti.

« Ci vedemmo perduti; ma anche in quel supremo momento lo spirito non ci mancò: e nascostici sotto un mucchio di cadaveri stemmo in attesa della nostra ultima ora...

« Passarono gli Abissini; e le loro lance che trafiggevano quei corpi inerti, toccarono anche le nostre carni, producendoci delle ferite.

« Ma quando ci alzammo in quella spaventosa solitudine di morte, la visione di una fine ancora più crudele ci si parò davanti agli occhi! Il mio compagno era irriconoscibile: io avevo perduto l'udito e la favella! Vagammo così, soli, in quella terra deserta, nutrendoci di radici; poi, una ventina di giorni dopo, il mio amico Barassi, sfinito dalle sofferenze, morì fra le mie braccia dicendomi: « Se ritornerai in Italia ricordati di dire a mia madre che sarei morto più contento se avessi potuto baciarla ancora una volta... » Povero amico! Scavai colle mie stesse mani la sua fossa e ve lo deposi in piedi... »

« E mentre la madre e tutti quanti lo attorniavano, ascoltavano piangendo il pietoso racconto, uno strano, inesplicabile sorriso, stiorava le labbra dello sconosciuto.

Ma nuove e ben più strane sorpresse attendevano quei buoni abitanti.

Il sordo-muto, finito il suo racconto, andava citando delle circostanze e dei particolari che lasciavano tutti trasecolati [6].

Egli conosceva ogni più piccolo dettaglio della casa: conosceva tutte le persone; ricordava fatti, anche i più piccoli, che solo al creduto morto e rimpianto Barassi dovevano essere noti... Un dubbio ansioso aveva ormai invaso l'animo di tutti: Che quel giovane fosse non già un compagno, ma il povero Barassi in persona? Eppure, dopo tanti anni, non era più riconoscibile!

Intanto s'era sparsa [7] la voce in paese che un commilitone del Barassi era giunto a portare il saluto alla madre e tutti correvano a vederlo.

Accorse anche una giovane, ora maritata, che fu promessa sposa del Barassi; ma quando, si trovò davanti al giovane, gettò un grido esclamando: « E' lui! è lui! è il Barassi! « E due lagrime scesero dalle abbronzate gote [8] del militare.

Ormai la pietosa finzione non poteva più essere sostenuta, perchè ogni atto del giovane era una nuova prova della sua identità.

Alla fine, attorniato dai parenti e da più che un centinaio di persone scrisse:

— Sì, sono il vostro Barassi Giuseppe, che voi avete creduto morto; e ho ricorso a questa pietosa finzione perchè il colpo non fosse troppo forte per la mia povera madre.

Fu un'esplosione di gioia nel riconoscere il giovinotto, e lagrime di commozione bagnarono gli occhi dei presenti.

In breve egli finì il suo racconto, veramente romanzesco:

« Perduto fra le lande abissine, egli vagò, tenendo sempre il suo

3. *qu'on l'avait chargé de porter*. — 4. Raccapriccio, quella commozione che si prova al sentire o veder cose orribili e spaventose. — 5. Uccisione di molti, *massacre*.

6. *Abasourdis*. — 7. *Repandue*. 8. *Joues*.

fucile con baionetta inastata, nutrendosi di radici e riposando sui radi alberi.

« A poco a poco, gli abiti gli caddero a brandelli [9], finchè rimase nudo. Una nera, incontrata per via, e che gli fu compagna, lo coprì con un manto e l'accompagnò verso il mare. Quanto tempo sia durata questa vita randagia [10], egli non sa dire; certo parecchi anni.

« Giuto al mare, fu imbarcato da un brigantino a vela, e vi passò molto tempo facendo il cuoco, finchè, sbarcato a Gaeta, potè, elemosinando [11], arrivare a piedi fino a casa sua, servendosi di un passaporto comperato da un girovago [12]. »

Il Barassi Giuseppe, è inscritto della classe 1874 e andò sotto le armi nel 1895 prestando servizio nel 62 reggimento fanteria di stanza a Torino.

Mandato in Africa, fu incorporato nel 14 reggimento cacciatori, 10 battaglione, ed ebbe sempre note lodevoli di servizio. Il paese che ogni anno assisteva all'ufficio funebre fatto pietosamente celebrare dalla madre in suffragio del figlio creduto morto, è ora in giubilo per il ritorno del bravo giovanotto.

(*Corriere della sera*, Milano.)

9. *Morceau par morceau*. — 10. Vagante. — 11. Chiedendo l'elemosina (*l'aumône*). — 12. Vagabondo.

Il primo giornale informato colla radiotelegrafia.

Si ha da San Francisco che un giornale intitolato *Senza Filo*, unicamente informato col sistema Marconi, è comparso [1] ad Avalon, piccola città situata in un'isola presso la costa della California. Questa località è frequentatissima per il mite [2] clima e raccoglie i convalescenti dell'alta società di San Francisco. Il primo numero del *Senza Filo* ha informato i lettori dei preparativi che si fanno a Parigi per il ricevimento dei Sovrani d'Italia.

1. preterito (*passé*) di comparire. — 2. temperato.

Sonia.

Alla buona signora Isaura De Amezzaga di Genova.

Non erano ancor passate ventiquattro ore dacchè Sonia era giunta alla « Villa Speranza » e già i passeri della grondaia [75], i pesciolini della minuscola vasca, la capretta in istalla [76] e le galline in pollaio si erano certamente accorti che qualcosa di anormale era venuta a sconvolgere la quiete monotona della vecchia dimora. Ma chi se ne dovette accorgere più di tutti fu la zia Antonia, la vecchia Menica e l'umile narratrice.

Quella benedetta figliola la si aveva sempre fra i piedi, ci soffocava di domande sulle cose più varie, ci tempestava [77] coi desideri più assurdi e quando non la si vedeva o non la si sentiva per cinque minuti era un correre affannoso [78] per la casa chiamando — « Piccina!... Sonia!... Sonia!... » nella tema di qualche malanno [79]; e, purtroppo, i malestri fioccavano [80].

Un giorno, mentre da più di un quarto d'ora si metteva la casa in rivoluzione e si girava in giardino cercando la irrequieta fanciulla, sentì piover giù da un grosso ciliegio un cinguettio [81] modulato con tanta grazia, che levai il capo per vedere l'audace passerotto. Ma, invece di un passero, vidi, appollaiata [82] sur uno dei più alti rami, proprio Sonia in persona,

75. *gouttière*. — 76. installa=stalla, quel locale terreno dove si tengono le bestie. — 77. infastidiva (*ennuyait, assaillait*). — 78. che porta inquietudine. — 79. disgrazia (*malheur*). — 80. fioccare, concorrere in gran quantità. — 81. il parlare come fanno i bambini. — 82. *perchée*.

la quale, vedendosi scoperta, fece una mossa così brusca, che gettai un grido di terrore.

— Sta quieta, non ti muovere, aspetta che ti porti una scala. —

La scala però era così lunga e pesante, che sudai non poco a trascinarla fino al vecchio ciliegio et non fu che con sforzi infiniti che riuscii a metterla ritta, appoggiata al tronco dell' albero. Ero tutta affannata, avevo le braccia intormentite e fui presa da un vero impeto di stizza quando, levando la testa, mi accorsi che Sonia per nulla pentita nè riconoscente, rideva de' miei sforzi e del mio viso arrossato.

— Sei cattiva, sei proprio cattiva, povera bimba mia! — Allorchè la fanciulla toccò terra non rideva più, ma invano attesi da lei una parola di ringraziamento. Se ne andò cantarellando e, solamente qualche ora dopo, la vidi entrare, in punta di piedi, nel mio studiolo. Venne direttamente al mio tavolino, e mi disse con quella sua vocetta secca secca, — Senta, perchè mi ha detto, poco fa, povera bimba mia? —

— Perchè mi sono accorta che sei cattiva, e le bimbe cattive sono da compiangersi, perchè saranno nell' avvenire molto infelici. —

Ebbe un sorrisetto, scosse la bruna testina e se ne andò col passo leggero col quale era entrata.

Un quarto d'ora dopo Sonia ritornava a me e mi mostrava con aria di sfida le sue manine graffiate da cui usciva il sangue, e le calze rotte[83] da cui facevano capolino[84] i ginocchi arrossati.

— Mio Dio, che hai fatto? —

— Nulla! Mi sono castigata perchè i cattivi si castigano e non si compiangono. Sono risalita sul ciliegio e ne sono discesa senza aiuto, ma mi sono fatta male, fui lì lì[85] per cadere e compresi che ella mi ha proprio fatto un favore portando la scala; ma non vi salirò mai più, mi perdona? —

Ero stata ad ascoltarla a bocca aperta in forse[86] se dovevo ridere o sgridarla, se dovevo darle un bacio o uno scapellotto[87]. Quella sera però, scrivendo alla signora Frisiani, dichiarai che Sonia era buona, e, strano a dirsi, non mi parve di scrivere una bugia.

*
* *

Fra i fanciulli che dalle villette vicine venivano ben di frequente a giocare con Sonia vi era un bellissimo bimbo biondo e delicato che Sonia prese subito a prediligere. Lo accarezzava, lo difendeva nei lievi bisticci[88] coi compagni e mi accorsi anche che, a pranzo, si privava delle frutta e dei dolci per metterli in serbo[89] pel suo piccolo amico. Me ne rallegrai perchè ciò mi dimostrava che, qualche volta, quella piccina sapeva essere affettuosa. Ma un giorno, la vecchia Menica corse in salotto tutta trafelata[90] — Signorina venga presto, per carità!

Corsi in giardino ove trovai Sonia in preda ad una eccitazione grandissima. Rossa come una peonia[91], coi grandi occhi brillanti di collera, scoteva, come fosse un sacco di cenci[92], il suo piccolo amico gridando « Tu sei più cattivo di me, molto più cattivo di me! »

Liberai il piccino piagnucolante dalle mani della piccola furia e trascinai questa in salotto.

— Insomma, perchè maltrattavi quel bimbo, il tuo grande amico?...

— Non è vero, non è mio amico!

— Benissimo, non lo è —, ma non è questa una ragione per trattarlo così. Che cosa ti ha fatto?

— A me, nulla.

83. *déchirées*. — 84. affacciarsi appena (*se montrer à peine*). — 85. sull' atto (*sur le point*).

86. nell' incertezza. — 87. colpo dato nella parte posteriore del capo colla mano aperta. — 88. bisticcio, alterco (*disputes*). — 89. custodire (*garder*). — 90. ansante (*essoufflée*). — 91. *peonie*. — 92. *chiffons*.

— Ma dunque parla; perchè lo picchiavi [93]?

Fu vana ogni mia insistenza, compresi che avrei potuto ammazzarla ma che non le avrei strappato una parola di più.

Quella sera Sonia se ne andò a letto senza dolce, senza frutta, senza il solito [94] mio bacio, senza l'assistenza della Menica; se ne andò a letto tutta sola, e dormì profondamente, tranquillamente come al solito.

Seppi, molto tempo dopo, che quel piccino aveva contrafatto lo zoppicare [95] di una vecchia signora, amica della zia Antonia, che veniva qualche volta alla villa e che portava sempre con se delle manciate [96] di zuccherini [97] per la piccola Sonia.

Il giorno dopo, dovendo andare a fare una visita condussi Sonia con me. Sulla porticina del giardino ci imbattemmo nella zia che mi sbarrò in volto [98] due occhi meravigliati!

— Vai alla villetta rossa da quella povera Signora?

— Proprio; so che va sempre peggiorando, ed è così sola...

— Ma ti par conveniente di condurre una bimba fra tanta tristezza?

Ebbi un gesto di indifferenza. Oh se si fosse trattato [99] di una bambina sensibile, impressionabile mi sarei guardata bene dal condurla in casa di un'ammalata, avrebbe potuto rattristarsi, ma con Sonia non c'erano di questi pericoli; per quella bella bambola dal cuoricino [100] di ghiaccio non c'era troppo da preoccuparsi.

Però alla villetta rossa nella camera dell' ammalata, davanti alla pallida donna che mi parlava con voce lioca, restai stupita nel vedere [101] come Sonia tenesse i grandi occhi fissi sulla povera signora con uno sguardo piena di ansia e di commozione, come se ne stesse immobile nella tema di rendersi importuna, come il suo viso prendesse un' aria costernata ogni qualvolta un colpo di tosse veniva ad interrompere il discorso dell' ammalata e ad imporporare leggermente il suo pallido viso. Nel ritorno, Sonia, dopo esser stata a lungo in silenzio, mi chiese:

— È molto ammalata quella signora?

— Oh molto! poveretta...

— Non le pare che rassomigli assai alla mia mamma?

Era la prima volta dacchè aveva lasciato la sua casa che Sonia parlava, spontaneamente, di sua madre.

— No, non mi pare. Certo anche la tua mamma ha il volto pallido ed affilato e la voce così flebile, ma la tua mamma è più giovane, più bella...

— Già, la mamma è più giovane!..

Non disse altro e, appena a casa scappò in cucina a ficcare gli occhi nelle casseruole, ed a costringere la Menica a fare un giro di valzer tra il tavolo ed i fornelli.

Otto giorni dopo Sonia entrava in salotto tutta trafelata e ridente, gridando:

— Ho trovato un nuovo gioco, vedrà...

Ma davanti ai nostri volti melanconici e alle due grandi corone di fiori che spiccavano bianche e bellissime sul cupo [101bis] tappeto della tavola, tacque interdetta.

— Per chi sono?

— Per la povera signora che siamo andate a trovare; è morta ieri.

— È morta!.?

— Purtroppo! La portano fra un' ora al cimitero.

— Vengo anch'io?

— Se vuoi!...

— Sicuro, sarà una bella passeggiata!

93. picchiare=percuotere=dar busse (*coups*). — 94. che è d'uso, consueto. — 95. andare alquanto zoppo (*boiteux*). — 96. manciato, quanto si può prendere con una mano. — 97. *bonbons*. — 98. *qui me fixa, me dévisagea*. — 99. *agi*. — 100. diminutivo di cuore. — 101. *de voir*.

101 bis. scuro, *sombre*.

La zia Antonia mi lanciò un' occhiata espressiva « E tu ieri — » pareva dirmi — mi volevi con» vincere che non ti sei ingan» nata, e che quella piccina ha del cuore! » a cui io risposi con un'altra occhiata non meno eloquente che voleva dire, « io non ci capisco più niente! » e rinunciai del tutto a comprender qualcosa quando sorpresi Sonia davanti ad uno specchio tutta occupata ad appuntarsi [102] un mazzetto di rose pallide alla cintura.

(*Continua.*)

Angelina Brocca.

102. congiungere con punti di cucito, con spilli (*s'ajuster*).

Motti e Pensieri.

Il coraggio militare è la fodera [1] dell'uniforme.

Generale Du Barrail.

Per un popolo vivace e sensibile, uno dei più grandi dolori è il contrasto fra le speranze e i risultati.

G. Hanotaux.

Dormir troppo è lo stesso che rubare alla vita.

G. M. Valtour.

1. fodera, la parte che fodera (*double*) un altro tessuto.

Facezie.

Un ubbriacone [1] spiega ad un collega come si forma la forza idraulica.

— Vedi: si prende dell'acqua, se ne forma una cascata e si ha la forza.

— Strano; se, invece dell'acqua, prendi del vino, perdi le forze e fai una cascata [2].

* * *

Stupidini in conversazione.

— Quando non ho appetito, io mangio egualmente; così quando poi l'appetito mi viene, io non ho più bisogno di mangiare.

* * *

Un socio [3] arriva all'assemblea plenaria in ritardo, e domanda ad un consocio:

— Il presidente ha già parlato?

— Sì.

— E in che senso.

— Oh! senza senso.

* * *

All'avaro Stupidini, milionario, recano [4] notizie che un suo nipote soffre di malinconia.

— Bisognerebbe — gli si dice — distrarlo con viaggi e divertimenti.

— No, no: i viaggi costano. C'è un mezzo più economico per farlo diventare allegro. Mi fingerò ammalatissimo.

* * *

La nuova cuoca [5].

— Dunque voi dite che siete sempre rimasta lungo tempo presso i vostri padroni? Avete qualche certificato che lo provi?

— Oh! ne ho più di cento, signora.

1. *Ivrogne invétéré.*

2. Cascata = caduta. — 3. Socio = compagno. — 4. Recare notizie = dare notizie. — 5. Cuoca, colei che è sperta nelle cose di cucina.

DEVOIR CORRIGÉ

VERSION 12 [1]

Don Claudio, Gandolfo.

GANDOLFO.

Il y a exactement quatre jours que ma patronne est ici ;
Et c'est le premier jour qu'elle fait une grande sortie.

DON CLAUDIO.

La campagne fleurie et le doux printemps
Ne l'arrachent donc pas à sa passion austère ?

GANDOLFO.

Jusqu'à présent rien ne la divertit.
Il lui plaît de demeurer seule, elle ne veut voir personne.
Parfois elle se plaît à rire avec moi,
Puis subitement elle me chasse, sans que je sache pourquoi.
Je sais cependant que ma patronne était gaie autrefois.
Comment a-t-elle pu concevoir mélancolie si noire ?
Je ne crois pas que la raison en soit la mort de son mari,
Car il y a plus de six mois qu'il est parti pour l'autre monde,
Et les veuves ont coutume, soit art, soit vertu,
De pleurer leurs époux trois ou quatre jours au plus.
Et ma patronne avait le sien si rarement près d'elle
Que je crois de bon cœur qu'elle ne l'a pas pleuré un seul jour.
Je sais qu'il y a trois mois je l'avais vue en ville :
Elle était devenue plus grasse depuis son veuvage.
Donc, en philosophant, j'en arrive à conclure
Qu'elle ne pense pas au mort, mais qu'un vivant la tourmente.

DON CLAUDIO.

Régisseur, vous vous approchez sûrement du vrai.
En elle un feu nouveau a éteint l'ardeur première.
Le cœur de donna Florinda fit résistance en vain ;
Elle est victime de l'amour, mais son idole est loin.

GANDOLFO.

Eh, Monsieur, permettez-moi de parler de ce que je sais !
Je suis né parmi les vilains, mais moi aussi je pense et je raisonne.
Les femmes les plus fermes dans leurs bons sentiments
Ont des moments où elles sont facilement vaincues,
Elles résistent des années, mais un jour vient
Qui les trouve sans défense, et elles disent oui.

1. Voir le texte dans la troisième année, page 376.

EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat moderne

(Grenoble, juillet 1903)

VERSION

Sorrento è un paesetto delizioso che siede a picco del monte chiamato il Deserto, circondato tutto intorno da boschi di aranci, di cedri, di limoni ; sulla sinistra son questi boschi, e sulla destra è il mare, con l'isola di Capri che pare sorgere quasi gigante da quelle acque azzurre e profonde. Questo paesetto è abitato da pescatori, da caricatori di arance, e da intarsiatori [1] abilissimi che fanno tanto pregiata quella arte coi loro mille gingilli graziosi per disegno e diligenti per esecuzione. Qui l'aura è mite, il sole temperato dall'ombra dei lauri e degli aranci ; la natura degli abitanti è dolce e laboriosa, e vi traspare negli atti e nelle parole come una melanconia serena ineffabile, come la memoria d'un sogno soavemente puro. La loro carnagione è bruna, e bruni i capelli, e gli occhi dalle palpebre grandi, tagliati a mandorla, par che guardino con infinita dolcezza qualcosa immensurabilmente lontana. Questa eletta natura, e quasi direi ideale, a poche miglia dal rumore spensierato e volgare di Napoli, è cosa da tutti notata, ma da nessuno ragionevolmente spiegata.

(1) Lavoro d'intarsio = *marquetterie*.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, FACDOUEL, Dir.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1903. 4e Année.

PARTE ITALIANA

I Sovrani d'Italia a Parigi.

L'entusiasmo con cui Parigi ha accolto il nostro Re non poteva più sorprenderci, poichè la cortesia è

Regina Elena.

natura del popolo francese e il contegno di tutta la stampa già da qualche settimana prometteva di quella natural cortesia una manifestazione profondamente sincera e cordiale. L'Italia, che ne è riconoscente, saprà, nella prossima visita del Presidente Loubet a Roma, attestare con un'accoglienza non meno entusiastica e sincera la perfetta rispondenza del sentimento amichevole che ricongiunge definitivamente nella politica e in tutta la complessa vita internazionale i due popoli latini. Sentimento amichevole e coscienza di opportunità politica; ma noi vorremmo che nell'opinione generale dal carattere di queste feste italo-francesi derivasse al sentimento una vivace ed evidente superiorità sul senso della convenienza politica. La politica è fatta di necessità transitorie e mutevoli, il sentimento è una necessità che attinge la sua energia operatrice da più profondi strati della vita d'una nazione e d'una razza e può stendere più largamente e più serenamente i suoi benefici effetti.

Basti notare che il carattere precipuo [1] di queste feste è la gioia di dimenticare [2] e, come si va ripetendo con una frase solo in apparenza retorica, la gioia di ritrovarsi: dimenticare gli errori, che forse furono fatalità, le ingiustizie, che forse furono malintesi; ritrovarsi sulla grande via comune alla razza latina come due legioni su una di quelle mirabili vie che Roma sapeva tracciare a traverso l'Europa, segni d'ideale unità sopravvissuti nel mondo trasformato. Dimenticare, in questo senso, è forse la suprema saggezza delle nazioni, le quali sanno o sentono che impedimenti di rancori e d'odii ingombrano il

Re Vittorio Emanuele III.

lunghissimo andare, che vuol essere franco e spedito; ritrovarsi, volersi

1. *Principal*. — 2. Obliare.

ritrovare, è sempre delle nazioni la politica più proficua [3], come quella che dissolve dubbi e sospetti e del passato richiama le ore e le vicende bene auguranti per l'avvenire.

. . . . . .

Per la Francia e per l'Italia l'efficacia di tali feste è insolitamente grande; è una esaltazione di antica comunanza spirituale, è constatazione solenne d'una eredità trasmessaci da epoca a epoca, da secolo a secolo. Le Alpi hanno agevoli valichi [4] ai passi degli amici e il mare ha la stessa canzone pei verzieri [5] di Provenza e pei vaghi orti [6] toscani, e per le Alpi e pel mare l'anima latina ha comunicato ininterrotamente nei secoli. La Francia c'inviò per le Alpi e pel mare la fragranza provenzale di poesia, d'amore e di cortesia; noi le offrimmo, mirabile dono di vita, tutti gli adornamenti della dissepolta madre comune, e anche più che agli eserciti le vie dall'una all'altra terra furono note a poeti, a pittori, a oratori, a musici, a questo divino esercito comune della razza latina. E quando il regno d'Italia, auspicato dai più insigni artefici francesi della bellezza fu compiuto e bene avviato, il grande poeta della nuova Italia mandava alla Francia repubblicana il saluto del *Ça ira* nei più bei sonetti italiani del secolo decimonono.

Simbolo di questa comunanza antica e sempre vivace, il giovine Re d'Italia che Parigi oggi acclama è pur comune sangue latino, d'una cavalleresca razza cresciuta a grandezza di destini tra i duchi di Borgogna e i discendenti di Berengario re, dove le due lingue e le due stirpi [7] s'incontravano, dove non si era stranieri alla Canzone di Rolando e donde si poteva scendere verso Italia a incontrare più tardi la profetica ansia italiana di Dante.

(*Il Corriere della Sera*, Milano.)

3. Profittevole. — 4. Valico=varco, punto per cui si passa dall'altro confine. — 5. Giardini. — 6. Giardini. — 7. *Familles.*

Che cosa dicono i giornali di Roma.

La *Capitale* saluta l'evento dell'andata dei Reali a Parigi, il viaggio che stringe ognor più i vincoli di fraterna amicizia fra le due nazioni. « La visita spegne [1] in tutti persino il ricordo degli antichi dissidi tra noi ed i nostri vicini. Una sola causa di dissidio [2] poteva esservi: Roma capitale. Noi abbiamo temuto una qualche azione da parte del partito clericale francese e ci ponemmo in guardia. Ogni timore ora è svanito. L'unione delle due nazioni sorelle viene ad impedire o rendere impossibile qualsiasi guerra in Europa; perchè esse dispongono di tali forze da tenere in freno chiunque. L'esempio della Francia e dell'Italia possa essere di sprone a tutti. »

L'*Avanti!* in un articolo sul Re a Parigi, dice che i socialisti vedono nel riavvicinamento una affermazione di solidarietà internazionale che dovrà stringere le nazioni fra loro. Oggi si cancellano quattro lustri di malintesi che tennero divise le due nazioni. L'*Avanti!* conclude dicendo che il viaggio del Re a Parigi completa ed allarga i nostri rapporti pacifici colle nazioni europee, e prova che questa è una sentenza fatale di una politica internazionale che segna a sua volta l'indice del progresso interno delle nazioni verso la democrazia dello Stato.

La *Patria* scrive che non si deve considerare la visita come una semplice ceremonia. Ricorda come i soldati italiani e francesi versarono insieme il loro sangue per la redenzione della patria, ed ora battono la stessa via del progresso, combattendo contro gli stessi nemici. Conclude dicendo che in queste feste la Francia deve vedere la voce assennata dei cuori italiani, di un popolo condotto per la inevitabilità storica all'atteggiamento fraterno, in cui l'Italia e la Francia posero e porranno le basi della sempre rinascente gloria latina.

Il *Fracassa* pubblica questa sera un articolo intitolato: « Il significato ». Dice che l'accoglienza fatta dalla Francia a Vittorio Emanuele è la espressione di due fatti: l'affetto fraterno che contro ogni apparenza ha sempre unito le due nazioni sorelle ed il valore che l'amicizia nostra ha presso i popoli europei. Rileva che, oltre ai gior-

1. fa cessare. — 2. dissensione.

nali di opposizione, anche i socialisti hanno parole simpatiche per la nostra nazione, il Re e la Regina. In tale modo la Francia dimostra di sapere obbedire alla ragione di Stato.

Il *Fracassa* conclude dicendo che l'ora presente ha un significato politico e storico che nessuno può disconoscere. In essa si riassume l'opera gloriosa di tutta la politica italiana, e si obbedisce all'intimo desiderio della nazione.

L'*Italie*, commentando il viaggio dei Reali d'Italia a Parigi, dice che questo avvenimento consolida la pace europea, senza intralciare [3] la triplice alleanza, la quale, quantunque dalle condizioni politiche dell'Europa non diminuita d'importanza, resta il presidio [4] della pace.

Il *Messaggero* dice che la dimostrazione fatta al nostro Re è una ragionata conferma del desiderio delle due nazioni di una simpatia speciale, che sentivano nel loro intimo, anche nei momenti più dolorosi causati da una politica di malintesi.

La *Tribuna*, commentando il viaggio del Re a Parigi, scrive: « Il Re nostro, a differenza del suo avo, non va a stringere accordi e ad ottenere aiuti per imprese guerriere. In brevi lustri non solo l'Italia è mutata, costituendo una forte nazione, ma tutto o quasi tutto il continente europeo si è politicamente e moralmente trasformato. E di questa miracolosa trasformazione l'effetto più evidente sta nel proposito ardente, inoppugnabile della pace; della pace per coloro che lavorano, della pace per coloro che soffrono e che faticano a farsi meno infelici. I capi degli Stati con le loro visite frequenti, coi sottili avvedimenti della loro diplomazia sono effettivamente indotti a cooperare a questa pacificazione che le moltitudini cresciute ai nuovi ideali reclamano. »

Il *Giornale d'Italia*, sempre a proposito della visita del Re d'Italia a Parigi, dice che l'amicizia delle due nazioni latine è pegno [5] di pace generale, nè si può supporre un'amicizia francese che contraddica alle nostre alleanze antiche e rinnovate.

« E la lieta visita dei nostri Sovrani a Parigi, gli onori affettuosi che loro si tributano significano che questa pace, la quale giova ad ogni nazione d'Europa, ma sovratutto all'Italia, sarà felicemente continuata pel bene nostro e dei nostri figli.

« Le sue bianche ali — aggiunge il *Giornale d'Italia* — si stendono ogni giorno più belle e più maestose e confidano nei popoli d'Europa di vedere salvo il lavoro paziente e industre in cui sudano con civile energia. Pace vuol dire questo giorno, vuol dire che l'Italia e la Francia si accingono [6] a scrivere una nuova pagina della loro storia commune.

3. *venir à la traverse de.* — 4. guardiano. — 5. *gage.*

6. *s'engagent.*

Il pranzo di gala all'Eliseo [1].

Il pranzo all'Eliseo è riuscito brillantissimo. I Sovrani vi giunsero alle 19.30, ricevuti collo stesso cerimoniale della prima visita. Furono accompagnati dal Presidente Loubet e dalla sua signora, venuti ad incontrarli nel vestibolo, e si recarono nel gran salone, dove si trovavano tutti gli invitati, che furono loro presentati individualmente. Terminate le presentazioni, Loubet diede il braccio alla Regina ed il Re alla signora Loubet, e si diressero alla sala delle feste, ove venne servito il banchetto. I convitati erano 144.

Il brindisi di Loubet.

A pranzo finito, il Presidente della Repubblica, Loubet, pronunciò il seguente brindisi, che venne ascoltato in piedi da tutti i presenti:

« Sire! La Francia comprende il significato della visita di V. M. al Presidente della Repubblica; essa vi vede una splendida dimostrazione dello stretto accordo che, rispondendo egualmente ai' senti-

1. Voir le texte français des toasts prononcés dans la partie française du présent nº, p. 106.

menti ed agli interessi del popolo francese e del popolo italiano, si è stabilito tra i loro Governi, sicuri ormai che i due paesi possono con fiducia reciproca e col medesimo buon volere attendere [1] al loro compito [2] nazionale. La Francia saluta l'arrivo di V. M. con sincera gioia, raddoppiata dalla graziosissima presenza di S. M. la Regina. E' di tutto cuore che, a nome della Francia e del suo Governo, alzo il bicchiere in onore di V. M. e bevo alla gloria del vostro Regno, alla vostra felicità, alla felicità di S. M. la Regina, di S. M. la Regina Madre e di tutta la famiglia reale, ed alla grandezza e prosperità dell'Italia ».

La riposta del Re.

Il Re rispose col seguente brindisi che fu pure ascoltato in piedi da tutti i presenti :

« Signor Presidente. Le parole così amabili che mi avete rivolto aumentano la viva soddisfazione che provo in questo momento. L'accoglienza entusiastica che la città di Parigi e la Francia intera hanno fatto alla Regina ed a me ci ha profondamente commossi. Come voi, signor Presidente, io vedo in tale accoglienza qualche cosa di più d'una semplice manifestazione di quella squisita cortesia che è una delle qualità tradizionali della nobile nazione francese.

« Con ragione la Francia considera la mia presenza a Parigi come il risultato naturale dell' opera di riavvicinamento felicemente compiutasi fra i nostri due Paesi. Gl'interessi dell'Italia la portano ad augurare con tutte le sue forze la conservazione della pace ; la sua posizione in Europa la mette in grado di contribuire colla sua attitudine alla realizzazione di questo risultato altamente civile. È verso questo scopo che si dirigono le mie aspirazioni più ardenti, come pure gli sforzi costanti del mio Governo.

« So che i miei sentimenti sono condivisi dalla Francia e dal Governo della Repubblica. Sono dunque oggi doppiamente lieto [3] di trovarmi sul suolo francese, lieto della cordialità manifestata alla Regina ed a me, lieto di alzare il bicchiere alla vostra salute, signor Presidente, ed alla grandezza e prosperità della Francia. »

Dopo il brindisi del presidente Loubet la musica suonò la Marcia reale italiana e dopo quello del Re la musica suonò la Marsigliese.

1. Presta attenzione. — 2. Opera, lavoro.

3. Allegro, felice.

Il pranzo militare all'Eliseo.

Il brindisi del Re.

Allo *champagne* il Re, alzatosi e levando in alto il bicchiere, ha pronunziato il seguente brindisi, che tutti hanno ascoltato pure in piedi :

« Signor Presidente ! Permettetemi di esprimere la grande soddisfazione che provo e i ringraziamenti che vi debbo per avermi procurato il piacere di ammirare una parte così importante dell'esercito francese, mercè la brillante rivista a cui ho assistito.

« Percorrendo il fronte delle belle truppe che mi furono presentate, e vedendole sfilare, stamane il mio pensiero non si poteva staccare un sol momento da questo nobile esercito, del quale il patriottismo, la bravura e la disciplina sono tradizioni preziose che non si smentiscono mai.

« Il mio cuore palpitò al ricordo del tempo in cui i soldati francesi versavano il loro sangue a fianco dei soldati italiani : sentendomi insieme lieto che le cause che li condussero sui campi di battaglia abbiano cessato di esistere, e augurando che, d'ora in avanti, le forze militari delle nazioni ser-

vano unicamente ad assicurare la pace.

« Al momento di lasciare Parigi Vi rinnovo le espressioni di tutta la mia riconoscenza per l'accoglienza che si è fatta alla Regina ed a me.

« Alzo il bicchiere alla Vostra salute, alla gloria dell'esercito, alla fortuna della Francia. »

La Musica della Guardia repubblicana suona, dopo questo brindisi, la *Marsigliese*.

La riposta del presidente Loubet.

Il presidente della Repubblica, Loubet, ha quindi risposto col seguente brindisi, ascoltato pure in piedi da tutti i presenti :

« Sire ! Il linguaggio che la visita delle nostre truppe ha inspirato a Vostra Maestà non mancherà di scendere al cuore della Francia, fiera del suo esercito, convinta che sotto la sua egida potrà tranquillamente continuare il suo lavoro perseverante e fecondo.

« Essa sarà grata [1] a Vostra Maestà di avere evocato i comuni e gloriosi ricordi. Il sangue versato per la stessa causa dai soldati italiani e francesi non deve essere perduto per la pace e l'unione delle nazioni !

« Sire, Vi ringrazio cordialmente della Vostra visita, e ringrazio rispettosamente Sua Maestà la Regina di avere portato a Parigi lo splendore della grazia e della sua bontà, e bevo alla gloria del bello e valoroso esercito italiano e alla fortuna d'Italia ! »

La Musica ha sonato poscia la Marcia reale.

1. Riconoscente.

Vittorio Alfieri.

Quest'anno si commemora in tutta l'Italia Vittorio Alfieri, che morì in Firenze nel 1803 : precisamente un secolo fa [1].

Il nome dell'Alfieri è così noto, che facilmente anche voi, fanciulli, ne conoscerete la vita. Ma quello che — non abbiatene a male [1bis] — presenta per voi qualche difficoltà è l'intendere propriamente come quest'uomo di ferreo [2] carattere giovò alla patria sua. Mi c'ingegnerò io.

Vittorio Alfieri.

Sappiate, dunque, che nel 1749 — anno in cui nella città di Asti nacque l'Alfieri — l'Italia era divisa in tanti Stati, la maggior parte retti [3] dagli stranieri, e che così rimase [4] ancora per lunghi anni.

Voi crederete, forse, che, al tempo dell'Alfieri, gl'Italiani si vergognassero d'essere divisi, e servi di altre nazioni : purtroppo no. Ci avevano formata la consuetudine [5], tanto che neppure [6] più provavano la vergogna di non avere una patria unita, appunto come accade, a volte [7], di certi giovani, che, a forza di persistere nell'inerzia, perdono pertino la di-

1. *Il y a un siècle.* — 1bis. *Soit dit sans vous offenser.* — 2. Di ferro, saldo ; *ferme, d'airain.* — 3. Governato. — 4. preterito di rimanere=restare. — 5. Modo ordinario di procedere, abitudine. — 6. Nè anche, nemmeno ; *pas même.* — 7. *Parfois.*

gnità. Inoltre le nostre popolazioni — tranne[8] la Piemontese — si erano infiacchite[9], perchè disabituate dalle armi. Preferivano l'ozio, alla attività salutare che fortifica; davano (come tutti gli oziosi) soverchia[10] importanza alle rappresentazioni teatrali, ai divertimenti, alle mode, alla ricercatezza nei comodi della vita. Insomma — per amore della verità bisogna affermarlo — gl'Italiani presentavano il brutto spettacolo di gente molle, che, appagandosi[11] delle apparenze, dimentica[12] i mali reali.

Vittorio Allieri, nobile piemontese, non compì[13] a dir vero (e questo lo apprenderete dalla sua biografia) un corso di studi adatto a prepararlo alla vita di libero cittadino, anzi studiò alla peggio[14]; viaggiò tutto il tempo della sua giovinezza. Ma in questi viaggi egli, paragonando[15] l'avvilimento dell' Italia colla dignità delle nazioni indipendenti, sentì (così dice egli stesso) vergogna di chiamarsi Italiano. E quando, all'età di ventisette ani, lesse[16] le *Vite degli uomini illustri*, narrate dallo storico Plutarquo, sorse[17] in lui l'indignazione di vedere come gli uomini dei suoi tempi erano diversi da quei grandissimi antichi.

Il merito all'Alfieri — statemi bene attenti — consiste appunto nell' aver saputo scuotere[18] le anime dei suoi compatrioti, che, si può dire, giacevano addormentate, insegnando loro a fremere d'odio contro ogni viltà, contro ogni tirannide.

E come lo insegnò? mi domanderete voi. Prima di tutto col mostrare egli stesso, in ogni circostanza della propria vita, una volontà incrollabile; e quindi con tutti i suoi scritti.

Quando sarete adulti, leggeteli perchè non c'è, per onorare i nostri grandi, mezzo migliore del conoscere direttamente le opere loro. E le opere di Vittorio Alfieri fremono d'amore per la libertà. Egli fu autore di diciotto tragedie. Ne trasse[19] gli argomenti, ossia i soggetti, dalla storia greca, dalla romana, dalla storia italiana del Medio Evo.

A suo tempo, comprenderete come da quelle tragedie sorgesse una voce potente a svegliare un popolo addormentato. Egli scrisse come vi ho detto — la sua *Vita*, la *Tirannide*, ed altre opere.

Ma a voi, per ora, basti[20] questo: l'Alfieri ridestò[21] gli animi degli Italiani avviliti e servi, e perciò sulla sua tomba, nel tempio di Santa Croce in Firenze, il celebre scultore Canova raffigurò l'Italia in una donna piangente[22].

GIULIA FORTI-CASTELLI.
(*La Donnina*, Milano).

8. Preposizione, che significa eccezione. — 9. Infiacchire, divenir fiacco, spossato, senza possa (*sans force*) — 10. Eccessiva. — 11. Contentandosi. — 12. Perde la memoria. — 13. *Ne suivit pas... un cours.* — 14. *A la diable.* — 15. Comparando. — 16. Pret. di leggere. — 17. Pret. di sorgere: levarsi. — 18. agitare, commuovere.

19 Pret, di trarre=tirare. — 20. Bastare: essere a sufficienza. — 21. Destare di nuovo; destare=svegliare=*éveiller*. — 22. Piangere, versar lacrime.

V. Alfieri nell'arte e nella vita.

Come la maggior parte degli eroi della sua tragica musa, anche l'Alfieri era nato più ad odiare che ad amare. Solitario, ei sale e conquista la solitaria cima della gloria, donde, nella piena coscienza del proprio valore, abbassa lo sguardo sprezzante sull'umanità sofferente che giace a suoi piedi. Fugge il mondo, che a lui sembra troppo volgare, troppo vile; si erge[1] al disopra di quanto è giornaliero e abituale; lo deve[2] costantemente circondare l'atmosfera del sublime, da lui stesso creatasi: se la lode della gran folla de' piccoli non giunge lassù fino a lui, provvede lui stesso alla propria consacrazione. Dal magico suono delle

1. leva in alto. — 2. l'atmosfera del sublime deve costantemente circondarlo.

grandi parole: libertà, patria, virtù, gloria era stato prestissimo affascinato; e, quantunque da natura non fosse punto predisposto all'eroismo, pure ei decise di essere un eroe e come eroe esser celebrato. Dovevano essergli di sprone: l'esempio degli antichi, la lettura di Plutarco, il poetare in alto stile, l'aspirare alle cose più eccelse, l'eterna condanna del triviale, il sognare le gesta più grandi. Di proprio impulso s'era levato alla sfera de' titani; unicamente in sè stesso cercò e trovò la maestà della natura umana; il mondo, doveva assommarsi [3] nella sua unica persona. Con tale sconfinato amor proprio, dove mai poteva egli attingere vero e schietto amore al popolo, i cui diritti egli avea pur ripetutamente propugnati e difesi col calore ed il furore d'un Robespierre? Inveiva per impulso con furente iracondia contro re, tiranni e aristocratici: nel suo interno era lieto però di nulla aver comune con la turba degli umili e trovò modo di esaltare sempre la sua nobile origine. Un "aristocratico in carne ed ossa" lo battezzò in una lettera al Goethe (3 dicembre 1812) lo Zelter, che avea letto, non senza interesse, la *Vita;* "egli avea natura perfettamente da conte..., odiava i tiranni, perchè una vena di tiranno l'avvertiva in sè stesso [3 *bis*]." Nelle sue stravaganze, come nell'odio tumultuario contro i tiranni superò il bardo-poeta conte Fritz Stolberg, il quale parecchi tratti ha comuni con lui, rotola giù, come valanghe, odi e canzoni gonfie di sangue di tiranni, e sì nella vita, sì nel poetare non lascia in nessun punto trapelare [4] la nobiltà d'animo, il sublime eroismo dello Schiller. Tendere alla gloria è mia capitale passione, diceva l'Alfieri medesimo, e realmente il suo sentimento e il suo pensiero è dominato tutto quanto dalla bramosia della gloria. Empivasi ed accendevasi ininterrottamente la fantasia con le eroiche gesta de'romani antichi; solo entro la dignità della toga romana il mondo doveva contemplarlo ed ammirarlo.

Alla propria natura ei dovea quindi far sempre violenza. Tutto tendeva all'esagerazione, all'iperbole. Se i fatti della vita reale eran piccini, li rendevano grandi le parole e una lente [5] d'ingrandimento applicata ad ogni cosa. Solo gli estremi hanno valore, solo le figure colossali hanno effetto sull'imaginativa. Era quindi inevitabile, una sovreccitata tensione nervosa nella vita del poeta in lotta perpetua con la realtà e con l'ideale. La tragedia più commovente e più vera l'Alfieri la rappresentò entro l'anima sua propria. Un tranquillo svolgimento interiore, un affermare e rafforzare graduale della propria individualità mediante il lento, sicuro esame di sè stesso, il sorvegliare pacato e riflesso de'propri pensieri e delle azioni, la continua purificazione dei propri istinti, non era nell'indole del poeta. Per lui tutti gli uomini ponderati sono stolti [6], grandi sono solo gli irati ed i violenti. Bello è il mare in burrasca, quando si accavallano minacciose onde su onde; nella superficie tranquilla e senza confini non trovi nè vita nè poesia.

. . . . . .

Prof. Arturo Farinelli
dell'Università di Innsbruck.

(*Rivista d'Italia*,
ottobre 1903, Roma.)

3. *se fondre, se résumer, aboutir.* — 3 *bis.* perchè notava in sè stesso una vena di tiranno. — 4. comprendere da minimi segni.

5. cristallo che aiuta la vista. — 6. *imbécites.*

Dal *Saùl*, atto 3, sc. 4.

. . . . . .

SAUL

La pace
Mi è tolta; il sole, il regno, i figli, l'alma,
Tutto mi è tolto!... Ahi Saùl infelice!
Chi te consola? al brancolar tuo cieco [1]
Chi è scorta, o appoggio?... I figli tuoi, son muti;
Duri son, crudi [2]... Del vecchio cadente
Sol si brama la morte: altro nel core [3]
Non sta dei figli, che il fatal diadema
Che il canuto tuo capo intorno cinge [4],
Su, strappatelo, su: spiccate a un tempo
Da questo omai putrido tronco il capo [5]
Tremolante del padre... Ahi fero [6] stato!
Meglio è la morte. Io voglio morte.

. . . . . .

DAVID

Deh! per me gli parli Iddio.
O tu che eterno, onnipossente, immenso
Siedi sovran d'ogni creata cosa;
Tu per cui tratto io son [7] dal nulla, e penso,
E la mia mente a te salir pur osa;
Tu che se il guardo inchini, apresi [8] il denso
Abisso, e via [9] non serba a te nascosa;
Se il capo accenni, trema lo Universo;
Se il braccio innalzi, ogni empio [10] ecco è disperso.
Già su le ratte [11] folgoranti piume
Di Cherubin ben mille un dì scendesti.
E del tuo caldo irresistibil nume [12]
Il condottiero d'Israello empiesti:
Di perenne facondia a lui tu fiume,
Tu brando e senno e scudo a lui ti festi [13].
Deh di tua fiamma [14] tanta un raggio solo
Nubi-fendente or manda a noi dal polo.
Tenebre e pianto siamo...

1. Chi è scorta o appoggio al tuo cieco brancolar; brancolar=andare tastando colle mani. — 2. crudeli. — 3. cuore. — 4. che cinge intorno il tuo canuto capo. — 5. Spiccate il capo=decapitate. — 6. crudele. — 7. io sono tratto. — 8. si apre. — 9. *recoin, lieu, chemin.* — 10. *impie.* — 11. veloci. — 12. potenza. — 13 ti facesti a lui fiume di perenne=perpetua facondia... — 14. manda un raggio solo di tua tanta fiamma...

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, directeur.

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1903. 4e Année.

PARTE ITALIANA

La morte di T. Mommsen.

Molti in Italia hanno conosciuto o almen veduto l'uomo di cui oggi tutto il mondo civile piange la morte: figura piccola, esile[1], sparuta[2], tutto zazzera[3] e occhiali sotto il cappellone a larghe falde[4], ma pure spirante una sua maestà interiore, una grandezza universalmente riconosciuta. Egli era la persona stessa dell'erudizione storica, della sapienza industre che supera inaudite fatiche per evocare dagli avelli[5] del passato un mondo scomparso e farlo rivivere in libri immortali. Era il dotto per eccellenza, l'uomo delle biblioteche, degli archivi e degli scavi, l'uomo dell'antichità; ma l'opera sua fu talmente poderosa[6] che sorpassò i termini dell'erudizione speciale e divenne necessaria alla coltura di tutti, e il suo nome dal chiuso venerabile delle scuole di Germania ruppe fuori[7] nel mondo, e divenne popolare anche tra gli ignari.

Theodor Mommsen.

In quella piccola testa di studioso miope, esageratamente ingrandita dalla capigliatura prolissa, c'era una grande cosa, c'era tutto quel miracolo della storia umana che Sant'Agostino chiamò « romanità ».

E la gente lo guardava con lo stupore tra[8] pauroso e reverente con cui si guarda un uomo che porta in sé un mondo, un mondo finito nella storia, ma così vivo e potente ancora nella tradizione di tutti i popoli, che tutta la civiltà moderna si alimenta ancora delle sue memorie e si regge sul suo diritto.

Il grande evocatore della romanità era un barbaro: Scandinavo d'origine come dice il nome, nativo di quelle terre dello Schleswig che la Prussia contese[9] a lungo, con lotta finalmente vittoriosa, alla Danimarca, educato e vissuto tutta la gioventù nel settentrione d'Europa, dove più scarsi[10] e lontani sono gli echi di Roma. Aveva studiato nel ginnasio di Altona, poi s'era addottorato in filologia e in giurisprudenza all' Università di Kiel, quando coi sussidi del suo Governo imprese nel 1844 un viaggio di studi archeologici in Francia e in Italia. Nel nostro paese, nella classica terra dell'impero antico, il suo genio, come già quello del Gœthe, trovò l'impulso e la via della sua gloria.

. . . . . .

Il gran signore della storia lascia un patrimonio prezioso per la conoscenza dell'antichità, non soltanto romana, ma anche germanica.

1. *Mince*. — 2. D'apparenza emaciata. — 3. Capelli lunghi. — 4. *Bords*. — 5. *Tombe*. — 6. *Puissante*. — 7. *Fit irruption*.

8. Mezzo .. e mezzo. — 9. Preterito di contendere. — 10. Contrario d'abbondanti.

Le sue ricerche epigrafiche si stesero con particolare successo nella Svizzera e nel Napolitano, e l'uno e l'altro paese ebbe da lui il suo *Corpus inscriptionum*. Ai *Monumenta Germaniae historica* egli contribuì con la pubblicazione delle più rare cronache dell'alto medio evo. Ma l'oggetto principale delle sue indagini[11] e delle sue ricostruzioni possenti fu questo nostro paese. Prima il Mommsen vi studiò il primitivo organismo amministrativo e sociale di Roma; poi gli antichi dialetti italici, le fonti del diritto giustinianeo, non sappiamo quanti altri argomenti archeologici, giuridici e filologici; e raccolse l'immenso sapere acquistato nelle sue due opere capitali: il *Diritto politico romano* e la *Storia di Roma*.

A quest'ultima, cominciata a pubblicare nel 1854, è principalmente raccomandata la sua fama. L'opera magistrale, che muove dalle origini delle stirpi italiche e racconta la storia di Roma fino alla morte di Cesare, rimanendo incompiuta, ebbe numerose edizioni, ciascuna delle quali fu un rifacimento e un perfezionamento, ed è tradotta in tutte le lingue civili. In essa la ricerca eruditas'inquadra nella costruzione poderosa[12] ed è illuminata dall'interpretazione geniale. Quanto la sapiente Germania, dal Winckelmann e dal Niebuhr in poi[13] ha contribuito alla conoscenza del mondo antico si trova là adunato[14] da un autore che ha superato tutti i suoi predecessori nella padronanza della materia difficile e smisurata, e che, dopo tanto lavoro di precursori, è riuscito a fare opera originale.

Fin troppo, dissero molti critici. Il Mommsen infatti era uomo di carattere fermo e pronto ad affermarsi in ogni azione della vita: aveva la passione della libertà classicamente intesa, e non dubitava[15] di applicare anche agli uomini e ai casi del passato i suoi criteri di giudizio politico. La sua *Istoria di Roma*, così nuova nel suo organismo, così vivace e colorita nel racconto, fu censurata come opera partigiana: vi si notarono giudizi tutt'altro che di storico sereno, concetti troppo moderni, ed anche troppo moderne espressioni della vita antica, troppe allusioni e comparazioni a casi politici contemporanei.

(*La Stampa*, Torino.)

11. ricerche. — 12. Possente, potente. — 13. Dal... in poi = dopo il..., *depuis, à partir de*. — 14. Riunito. — 15. *N'hésitait pas*.

Le impressioni del Re sull'esercito francese. Aneddoti ed impressioni.

L'*Echo de Paris* dice che un generale che ebbe l'onore di parlare col Re all'Eliseo ha riferito le seguenti parole dette dal Re: « La vostra artiglieria m'ha fatto eccellente impressione. Ne conoscevo, del resto, il valore, ma spero di avere un giorno l'occasione di assistere alle vostre manovre »

A proposito dei cacciatori alpini francesi, il Re ha detto: « Sono i nostri vicini. Spero che se i miei alpini incontreranno i vostri nella montagna non sarà più che per scambiare delle strette di mano ».

Il Re e una sentinella.

Dopo la rivista di Vincennes, il Re, ritornato al palazzo del Ministero degli esteri, fece chiamare uno dei soldati di sentinella e gli chiese di togliersi dalle spalle lo zaino[1], di aprirlo e di mostrargliene il contenuto. Il soldato eseguì l'ordine: il Re esaminò lo zaino, poi, quando l'esame fu finito, S. M., per rendersi conto del come lo zaino si assicurasse alle spalle, volle egli stesso allacciarlo al soldato. Il soldato, confuso, imbarazzato, balbettava: « ... No...No... Non fate questo... Non vi disturbate... mio.. mio... » E non poteva a quel « mio » aggiungere altro, non sapendo come chiamare l'insigne personaggio che attendeva[2] a lui con tanta famigliarità.

Il Re venne allora in suo aiuto:

— Chiamatemi semplicemente « mio caporale » — diss'egli sorridendo. — E' un appellativo che i soldati francesi avevano dato anche al mio avo!

E il soldato, finendo la sua frase, disse infatti: *Merci, mon caporal!*

1. *sac*. — 2. *s'occupait*.

Ottobre.

L'anno declina e la possente e feconda virilità estiva, viene man mano [1] affievolendosi [2] nella vecchiaia autunnale

Non più il sole torrido che fa screpolare la terra ed ammoscia [3] le foglie degli alberi assetati e spreme a rivi il sudore dalle fronti dei lavoratori; non più i temporali e i turbini furiosi — simili agli scoppi, d'ira d'un uomo forte e sanguigno, — non più le tepide notti dai silenzi popolati dai mille tritti e mormori e zirli [4] degli innumeri insetti estivi: piovvigina, il cielo è grigio, l'aria si è fatta fredda: al color biondo delle messi si è sostituito il grigio delle nebbie: si chiudono le ville e si riaprono le scuole, e i contadini preparano i conti pel prossimo San Martino e i villeggianti tornati in città tirano [5] — ahi! — le somme dei conti della villeggiatura!

Pioviggina ed il velo acqueo che intristisce la campagna — dove pur spiccano ancora vivaci, sgargianti [6], le macchie [7] gialle e rosse delle ultime foglie — avvolge in una malinconia plumbea la città.

I muri delle case e il selciato [7] delle vie sembrano stranamente sporchi: gli abiti pesanti, tolti dopo tanti mesi dagli armadi e dalle casse, sembrano ancor più goffi [8] di quanto non siano; e i visi intenti, pensierosi della folla cittadina affaccendata paiono tristi, tristi...

La tristezza piove dal cielo e sale [9] dal fango, si sprigiona dalle case e dalle cose e invade e pervade tutto e tutti.

Ma intanto nei tini [10] e nelle botti [11] gorgogliano, brontolano, bollono e spumeggiano i mosti e fuor dei vapori delle nebbie umide e fredde si eleva promettitrice di sempre nuovi e pur sempre antichi gaudi, la gaia canzone del licor di Lieo [12] e di Noe...

(*Il Secolo*, Milano.)

1. a poco a poco. — 2. affievolire = indebolirsi. — 3. ammoscire = diventar vizzo, vizzo, che ha perduto la freschezza. — 4. il fischio del tordo. — 5. fanno. — 6 molto eleganti. — 7. *Les taches, teintes.* — 7. *pavé.* — 8. Grossolani. — 9. *monte.* — 10 gran vasi di legname. — 11. — vaso da vino, di legno. — 12. Bacco.

Per vendetta.

La voce del Capitano vibrò ferma e risoluta, e l'occhio fisso severamente il giovane che gli stava innanzi, mentre come epilogo di una lunga discussione, diceva:

« Inutile insistere, Tonio, assolutamente inutile! Non potrò mai accondiscendere a ciò che mi chiedete! La vostra condotta non fu mai buona durante l'anno che voi passaste, come mozzo [1], a bordo della Francia e, voi lo sapete, ebbi ripetutamente a redarguirvi [2] per mancanze inutili a ricordare ora, poichè non vi onorano, Tonio!

L'ultima poi, sorpassò il limite compatibile: vi siete attirato il biasimo di tutto l'equipaggio; avete perduta la stima dei vostri compagni, gente rozza [3], ma onorata e mi avete costretto a dare di voi cattive informazioni alla Società di Navigazione. Non mi pento di ciò che feci; il mio dovere, la mia coscienza e la quiete dell' intero equipaggio, lo esigevano; nè ora le vostre insistenze, nè tanto meno le vostre minaccie, potranno farmi ritirare il rapporto che credetti doveroso fare di voi. La società vi ha licenziato; così doveva essere per amore di giustizia e per esempio ai vostri compagni. Ed ora andate e fate di cancellare [4] con una vita proba ed onesta, la cattiva fama [5] che vi siete creata e rammentate [6] sopratutto che il Capitano Bruni, aiuta il debole, protegge l'infelice, ma non si presta ad incoraggiare il vizioso, e che forte della sua coscienza non teme le vili minaccie! »

Con un lieve [7] cenno di commiato [8], il Capitano entrò nella sua cabina di cui richiuse la porta. Il giovane mozzo dalla capigliatura [9] rossa e dallo sguardo fosco [10], rimase ancora un istante ritto sulla prua del battello, fissante cupamente [11] la porte chiusa, poi ebbe un ghigno [12] e protendendo la mano in segno di minaccia borbottò, stringendo i denti: « *Ah, tu non mi temi eh?!... Ebbene, ci rivedremo,*

1. ragazzo che sulle navi fa i più umili servigi; *mousse* — 2 correggere, sgridare. — 3 ignorante — 4 far disparire. — 5. reputazione — 6 *rappelez vous.* — 7. leggiero — 8 licenza di partire data. — 9. *chevelure* — 10 *sombre.* — 11. in modo fosco. — 12 sorriso malizioso.

Capitano Bruni! » Poi voltosi bruscamente, passò il pontile d'imbarco[13] e tornato a terra, s'inoltrò[14] in una stretta via del paese.

* * *

Al campanile del piccolo paese di C. che è uno dei più pittoreschi del lago di X. suonano le dieci. Una densa nebbia ricopre il cielo, i monti, il lago, avvolgendo ogni cosa in una tetra[15] oscurità, e una pioggia fitta e gelata, cade senza interruzione; le onde del lago nel massimo sconvolgimento[16], empiono l'aria di spaventosi fragori, completando il lugubre quadro.

Dal pontile d'imbarco si spia inutilmente l'arrivo dell' ultimo battello, che deve approdare a C. per passarvi la notte. La guardia che serve da faro nelle notti burrascose, agita da parecchi minuti i due fanali rosso e verde, che devono additare la via al battello e preservarlo dallo scoglio gigantesco che si avvanza nel lago, circa a mezza lega, prima del pontile; dal terribile scoglio che ha già fatto tante vittime; pericolo costante, quando la luna non protegge colla sua benefica luce, le diverse imbarcazioni.

In mezzo al lago, la Francia, il maestoso battello, veramente degno della grande Nazione di cui porta il nome, s'avvanza con circospezione, quasi increscioso[17] di dover moderare il suo solito slancio, ma il velo che lo avvolge con una desolante uniformità, lo forza alla prudenza. Di fianco al timoniere, il Cap. Bruni spinge lo sguardo, indaga[18] inutilmente verso la costa, nella speranza di scorgere i due noti fanali; essi dovrebbero essere già in vista, ma nulla appare ancora e il battello pur dirigendosi alla riva, avvanza sempre più guardingo[19]. Ad un tratto, un « *oh finalmente!* » del Capitano, saluta due punti luminosi, il rosso e il verde, che appajono fra la nebbia, agitati alternativamente dall' alto al basso. È il noto segnale e sotto lo sprone del macchinista la Francia riprende animo e si dirige sicura verso il faro. Ma non ha fatto che un breve tratto e la prua batte con violenza in un improvviso ostacolo; s'ode uno scricchiolio[20] di mal augurio e da una grossa falla[21], entra l'acqua a fiotti... Lo scoglio, il terribile scoglio!!... ma, come spiegare l'accaduto?..

Fra il panico e lo scompiglio generale, due fanali, i due fanali traditori, lanciati da mano ignota, vengono a cadere sul ponte, rimanendo accesi, barbara derisione! ad illuminare coi loro colori di festa, la tragica scena!

Se il Cap. Bruni, fra tanto sgomento[22], non avesse avuto da adoperarsi per ristabilire un po' d'ordine e di calma nell' equipaggio, onde pensare alla salvezza di tutti e avesse voluto subito indagare la causa del triste fatto, avrebbe udito risuonare per l'aria una diabolica risata, e avrebbe riconosciuto nella figura che fuggiva, a salti da camoscio[23], perdendosi per la campagna, la testa rossa dell' antico mozzo.

Eugenia Carcupino.

13. *embarcadère*. — 14. inoltrare, andare più avanti. — 15. oscura. — 16. perturbamento. — 17. *ennuyé*. — 18. investiga, cerca di scoprire. — 19. circospetto.

20. *grincement*, si dice di qualsivoglia cosa dura, la quale renda suono acuto nell'essere sforzata. — 21. apertura. — 22. *désarroi*. — 23. specie d'antilope simile alla capra; *chamois*.

All' assalto dell' Imalaia.

Il « record » dell' alpinismo.

Sinora[1] l'altezza a cui poteva salire[2] l'uomo variava a seconda del temperamento e delle condizioni fisiologiche giornaliere, perchè il « male della montagna » era il suo peggiore nemico.

Il « male della montagna » è prodotto da una diminuzione notevolissima di ossigeno nell'atmosfera delle alte cime; in altri termini, da un principio d'astissia. Di conseguenza, la marcia diviene pesante e penosa, la respirazione frequente, e fa duopo fermasi[3] spesso per riposare. Se a dispetto di questo malessere si prosegue l'ascensione, gli stessi fenomeni riappariscono subito e aumentano d'intensità e frequenza, obbligando ben presto il viaggatore a distendersi sulla neve

1. *Jusqu'à présent*. — 2. Montare. — 3. *Et il est nécessaire de s'arrêter souvent*.

in preda a violenti disturbi di stomaco e ad una prostrazione generale.

Per sottrarsi a simile pericolo — volendo arrampicarsi [4] sulle più alte cime della terra — un dotto fisiologo, Paolo Bert, consiglia gli alpinisti di munirsi di un « biberon » d'ossigeno e di berne lunghi sorsi non appena i sintomi del male cominciino a manifestarsi, e i loro corpi abbattuti riprenderanno come per incanto novello vigore.

Per provare l'eccellenza del rimedio proposto, egli eseguì l'ascensione di un'alta montagna — del Gaurisankar — ... Nel suo laboratorio.

Dopo essersi posto sotta la campana d'una macchina pneumatica, il Bert fece fare il vuoto e ridurre la pressione atmosferica al grado che essa segna alla sommità dell' Imalaia, e quando cominciò a sentire il temuto malessere, respirò una bottiglia d'ossigeno, e immediatamente questo disparve, mentre vicino a lui un passero moriva perchè non aveva a sua disposizione che dell'aria comune.

* * *

Un giovane medico svizzero, invece — il dottor Jaccot Guillarmod — con le sole risorse de' suoi polmoni, ha tentato l'ascensione del Gaurisankar e del picco K 2, procurando di battere il *record* dell'alpinismo.

Il Gaurizankar e il picco K 2 risiedono — come è noto — nella catena dell'Imalaia, e si elevano il primo a 8840 metri il secondo a 8620.

Quest' ultimo è così denominato dal numero d'ordine nella trigonometria delle Indie; ma si chiama anche « Godwin Clasten », dal nome dell'ufficiale inglese che lo ha misurato.

Non potendo salire il Gaurisankar perchè situato nel Nepaul — territorio vietato [5] agli Europei — l'ardito alpinista rivolse i suoi sguardi al picco K 2 — in fondo al Cachemir, nell'alto bacino dell'Indo — e con cinque compagni — tre Inglesi e due Austriaci — tentò l'impresa, che Carlo Rabot così racconta:

Dopo dii mesi e mezzo la piccola carovana arrivò al cuore dell'Imalaia, ai piedi del ghiacciaio di Baltoro, in questa parte del mondo in cui tutto è assolutamente colossale, fuori di proporzione con le dimensioni alle quali siamo abituati.

Qui il ghiacciaio comincia a 3700 metri, cioè a dire dove finiscono le alte cime delle Alpi.

Il Baltoro ha uno sviluppo di 90 chilometri, dieci volte la larghezza del più grande ghiacciaio alpino, ed intorno ad esso si stendono altri ghiacciai, immensi campi di neve, sormontati da dieci picchi di 8000 metri, disegnanti all'ingiro [5bis] del K 2 un'abbagliante corona.

E' un mondo polare sospeso al disopra dei piani brucianti dell'India!

Naturalmente, in questo deserto bianco, immacolato, nessun aiuto è da aspettarsi: tutto ciò ch'è necessario alla vita deve essere portato a spalla d'uomo.

Benchè ridotti allo stretto necessario, i bagagli della carovana pesavano 3500 chilogrammi, e per trasportarli abbisognarono cento portatori, mentre altri cinquanta dovettero essere impiegati per assicurare i servizi di va e vieni e di vettovagliamento.

A questo proposito, lo Jaccot Guillarmod osserva come questi portatori — d'una agilità meravigliosa e d'una sobrietà a tutta prova — debbano indubbiamente sentire l'influenza benefica della montagna, la quale più della musica addolcisce i costumi e uniforma i caratteri. Perchè nei due mesi vissuti fra essi, mai egli ha inteso la minima contesa, la minima discussione, benchè fossero di nazionalità diverse.

Per dieci giorni la carovana rimontò il ghiacciaio di Baltoro, accampandosi all'altezza di 5500 metri; e dopo di avere studiata la sua struttura, salì ancora per fare sosta [6] a 6100 metri

Da questa nuova base d'osservazione la spedizione continuò i propri lavori; ma spesso i suoi progressi venivano arrestati per 4, 5 e 6 giorni da tormente di neve e da temporali terribili — vere tempeste polari — con un freddo di venti gradi sotto zero, benchè fosse il mese di luglio. Per resistere a questi uragani, gli intrepidi alpinisti non avevano che il debole ri-

4. *Grimper, escalader.* — 5. Proibito.

5bis. Intorno. — 6. Posa

pàro di piccole tende, sotto le quali si accoccolavano [7] sul ghiaccio.

Dopo molte peripezie, fu ripreso il cammino, e il campo venne portato più alto ancora.

In compagnia di un Inglese, lo Jaccot-Guillarmod volle precedere i compagni, e con un tempo magnifico, segnando il termometro 30 gradi di calore, e senza soverchia [8] fatica, salì sino a 7000 metri.

Nessun uomo era mai arrivato a tanta altezza!

Egli avrebbe potuto, volendolo, salire più in alto ancora, laddove — come dice Lamartine :

... la création donne aux âmes sublimes
le vertige de la raison.

ma la smania di portare la grande notizia ai compagni trepidanti al basso, lo fece ridiscendere sollecitamente [9]. E fu fortuna ; perchè poco dopo scoppiò una terribile tormenta, che durò ininterrottamente per parecchi giorni.

Era il principio del monsone [10], il quale non lasciò loro che rarissimi intervalli per discendere al piano con probabilità di successo.

Se questa felice spedizione non ha portato soverchio contributo alla scienza alpinistica, dal lato fisiologico ha nondimeno la sua importanza, avendo provato che si può con facilità respirare a 6100 metri, ossia ad un'altezza superiore di 1200 metri al monte Bianco ; e se qualche volta gli alpinisti hanno provato una leggera difficoltà nella respirazione, bastava loro di aprire la porta della tenda perchè l'inconveniente cessasse

Il dottore Jaccot-Guillarmod particolarmente riferisce che mai — neppure a 7000 metri — egli ha sofferto la più lieve oppressione, il più lieve ronzio [11].

GIOVANNI PEASANI.

(*La Domenica del Corriere*, Milano.)

7. *S'accroupissaient*. — 8. Eccessivo. — 9. Diligentemente. — 10. *Mousson*, Venti periodici. — 11. *Bourdonnement d'oreille*.

La valigia postale transiberiana

Col 1° corrente la via transiberiana è stata aperta al transito postale internazionale, e sarà d'ora in avanti la via normale per la trasmissione delle corrispondenze ordinarie e raccomandate pel Giappone e per la Cina settentrionale. Solo le assicurate ed i sacchi postali continueranno a tenere la via di Suez.

Tutte le valigie postali vengono concentrate a Mosca, da dove ogni giorno, alle 16,40, parte un treno postale, che dopo 17 giorni arriva ai punti estremi della linea, cioè Wladivostoch e Port Arthur. Una partenza giornaliera ha pure luogo in senso opposto.

Con questa nuova organizzazione le corrispondenze per certe località della Cina, specialmente per Pechino, guadagnano da 15 a 18 giorni; quelle per Sciangai da 8 a 9 giorni, e quelle pel Giappone da 12 a 15 giorni.

Facezie.

Un barcaiolo che ha salvato un signore in procinto [1] di annegare e ne ebbe cinquanta centesimi di mancia [2], lo guarda ben fisso, poi esclama : — Grazie tante : dopo tutto pel bel lavoro che ho fatto non meritavo di più —

1. sul punto. — 2. *pourboire*.

Sonia (*fine*).

« Alla buona signora Isaura De Amezzaga di Genova. »

. . . . . .

Per la bianca strada maestra, fiancheggiata da alti pioppi [103], sotto un cielo caliginoso [104] il mesto corteo sfilava lentamente. La musica venuta da un paesotto vicino suonava una mestissima [105]

103. pioppo, albero che ha il tronco molto ritto ed elevato (*peuplier*). — 104. tenebroso. — 105. molto melanconica.

marcia, Sonia camminava al mio fianco guardandosi attorno con indifferenza, mentre dietro a noi, due donne dicevano della povera morta.

— « E pensare che se la sua » figliola le avesse voluto un po' » di bene, se per amor sua fosse » divenuta buona, ubbidiente; se » le fosse stata vicina e l'avesse » curata con amore, forse sarebbe » guarita !... Ma così, colla tris- » tezza di sapersi sola, con quel » cruccio [106] sul cuore di avere » una figliola disamorata [107]... »

Nel cimitero piccolo e bianco Sonia si staccò da me, per cacciarsi [108] avanti fra gl'intimi della defunta, e là stette a guardar giù nelle buca nera, stette a seguire cogli occhi il lento calare [109] della bianca cassa di abete [110], e poi la pioggia dei fiori, delle manate di terra che, come estremo saluto, andavano a cadere in quella fossa. Ultimo, vi cadde un mazzetto di rose bianche e, con un battito al cuore mi accorsi che erano le rose di Sonia.

Appena a casa, la mia piccola ospite mi gettò le braccia al collo, mi baciò con affetto, poi, colla sua vocina secca in cui vibrava però un gran bisogno di piangere, mi disse:

— Domani vado a casa, sa... Oh mi lasci andare a casa ! —

— A casa ? . O, bimba mia, che dici mai ? —

— Ecco, senta — e alla voce, ormai intenerita, facevano intoppo [111] le lagrime — Io prima non sapevo che si può morire perchè si ha una figliola cattiva... ora lo so. Ora so perchè la mia povera mamma è sempre ammalata e vado a farla guarire. —

Fu inutile ogni mia parola, ogni mio ragionamento.

Il giorno dopo Sonia se ne partì sorridente, col visino bruno animato da quell'orgasmo che è sempre in chi compie un sacrificio generoso, se ne partì con un fascio di rose che voleva offrire alla sua mamma, da cui però aveva escluso, con cura, le rose bianche. Erano tutte, fiammanti rose color di porpora, allegri fiori rigogliosi e fragranti [112], che la bimba accarezzava cogli sguardi e colle ditine [113] affusolate ripetendo felice :

— Come sarà contenta la mamma ! Sono proprio queste le rose che le piacciono tanto !... —

* * *

Un anno dopo io mi trovavo di nuovo presso la signora Frisiani, sempre pallida, sempre esile, ma tanto tanto felice.

La seggiolina vicina alla sua poltrona non era più mia ; quello era il posto di Sonia e non me lo avrebbe ceduto a nessun patto [114].

— Mio Dio — mi diceva la buona signora — che cosa ha fatto lei per mandarmi la mia figliola cambiata così ? —

— Io ? Nulla assolutamente. Glielo avevo detto che se il cuore c'era... —

E non ebbi il coraggio di narrarle come l'amore della sua figliola per lei si fosse ridestato [115] in una triste giornata di autunno, fra i marmi bianchi di un cimitero, sulla tomba di una povera madre infelice.

— Mamma ecco i tuoi soliti fiori — e Sonia depose sulle ginocchia di sua madre due bellissime rose.

— Oh ! che ci hai il giardino ora, figliola mia ? —

— Oh no ! coltivo qualche rosaio sul terrassino ; adesso amo molto le rose, e la mamma le adora. —

Poi Sonia mi chiese notizie della zia Antonia, della vecchia Menica, della signora zoppa, del ragazzino biondo, del vecchio ciliegio e della capretta, non aveva

106. afflizion d'animo. — 107. *froide, qui n'aime plus.* — 108. introdursi in un luogo — 109. discendere. — 110. *sapin.* — 111. ostacolo.

112. profumati. — 113. diminutivo di dita (*doigts*) — 114. convenzione, accordo. — 115. *revelle*

dimenticato nulla e di tutto parlava con un affetto, con una tenerezza che m' incantava.

Poi mi chiese de' miei lavori :

— Ed ora sta scrivendo qualche nuovo racconto ?... —

— Si, bimba mia, sto scrivendo di una piccina irrequieta, capricciosa, dal cuoricino freddo che la bacchetta magica di una buona fata ha cambiato in un piccolo angelo. —

— Ma il titolo, il titolo !...

La guardai negli occhi, nei grandi occhi color nocciola, le posi una mano sulla testina riccinta[116] e risposi : —

— Il titolo è un nome "Sonia".

Angelina Brocca.

116. *frisée.*

EXAMENS ET CONCOURS

Écoles supérieures de commerce (1903).

THÈME 21.

Situation économique du Royaume-Uni en 1902.

Le commerce total du Royaume-Uni en 1902, comparé avec celui de 1900, accuse une diminution de 203 millions de francs dans la valeur des exportations.

Toutefois, cette diminution, quelque notable qu'elle soit, est bien moins grande qu'on ne pourrait le croire au premier abord, lorsque l'on songe qu'elle est due, pour une forte part, non pas à une diminution dans les quantités exportées, mais à la baisse des prix qui, après la hausse énorme et extraordinaire de 1900, sont revenus à un niveau plus normal en 1901 et en 1902. Ajoutons, en second lieu, qu'après un mouvement commercial aussi actif que celui de 1900 (le plus intense qu'ait connu le Royaume-Uni), il fallait bien s'attendre à un affaiblissement de l'activité économique. Tous les grands pays industriels — si l'on fait exception des Etats-Unis — ont eu, d'ailleurs à souffrir, durant 1901 et 1902, de la dépression qui ne pouvait que fatalement se produire après des années aussi prospères que 1900 et 1899. Certainement le Royaume-Uni est le pays qui a le mieux résisté à la dépression générale, et cela est d'autant plus remarquable que la prolongation de la guerre du Sud-Afrique et les conséquences diverses qui en résultent n'ont pas été précisément faites pour encourager les affaires.

VERSION

La Fondiaria e l'applicaz. della legge sulla cessione del quinto.

In questi ultimissimi giorni il Consiglio d'amministrazione della Fondiaria ha approvato, in massima, il progetto di concorrere, a beneficio della classe degli impiegati, a rendere anche con la *sovvenzione diretta* di vera e non onerosa utilità l'applicazione della legge 7 luglio 1902, autorizzante la cessione del quinto dello stipiendo. A tal uopo il Consiglio stesso ha destinato, intanto, la somma di due milioni. Esso si ripromette di dare i massimi vantaggi desiderabili con la combinazione che offrirà, sia dal punto di vista dell'economia, sia da quello della semplicità e speditezza.

E' bene tener presente che, in massima, i preferiti — dato sempre il buono stato di salute da accertarsi con visita medica — saranno :

a. Coloro che avranno anzianità di servizio maggiore degli anni 15, pur non essendo, d'altro lato, troppo prossimi ad andare in pensione.

b Coloro che han moglie e figli.

c. Coloro che per età, grado, impiego ed informazioni, daranno maggior garanzia di serietà di propositi e di miglior carriera.

Sono da escludersi coloro che non abbiano almeno 12 anni compiuti di servizio.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, directeur.

Les Cinq Langues

N° 5. 5 Décembre 1903. 4e Année.

PARTE ITALIANA

Il viaggio dei Sovrani italiani in Inghilterra.

I saluti della stampa inglese.

Il *Times* scrive : « Dall'epoca in cui Re Vittorio Emanuele II venne in Inghilterra, l'amicizia fra l'Inghilterra e i patrioti italiani non è mai cambiata. Noi abbiamo accolto con applausi le fasi successive colle quali l'Italia ha preso il suo posto fra le nazioni. Noi ci siamo rallegrati al pensiero che un'altra Monarchia costituzionale veniva ad aggiungersi alle grandi Potenze del mondo. »

Terminando, il *Times* dice : « Le simpatie fra i due grandi popoli aumentano o assumono una più grande intensità colla visita di Vittorio Emanuele e della Regina fra noi. Questo è, in verità, l'augurio cordiale della razza inglese. »

Il *Daily Graphic* scrive : « Il benvenuto dato all'illustre capo della Casa di Savoia ed alla graziosa Regina è stato quello che potevano desiderare i più ardenti e fedeli partigiani delle buone relazioni anglo-italiane. Le acclamazioni che accolsero i Sovrani italiani a Portsmouth e a Windsor sono un indizio dello stato di spirito del paese. »

Il *Morning Post* così commenta la visita : « I nostri compatrioti nutrono dei sentimenti particolarmente simpatici verso Vittorio Emanuele, tanto per la sua persona quanto per l'Italia che rappresenta. » Il giornale nota che l'Inghilterra non ebbe mai alcuna difficoltà coll'Italia e che le due nazioni non si sono mai trovate in conflitto. Anche quando le altre nazioni ci giudicavano male e pensavano che un conflitto al quale noi non potevamo sottrarci era un'aggressione arbitraria, non ci venne nessun rimprovero dall'Italia. Per tutto ciò che concerne la libertà e il bene dell'umanità le due nazioni possono lavorare insieme, e i due popoli provano una grande soddisfazione a vedere le relazioni antiche così felicemente rinnovate fra i loro Re in questo momento. »

Lo *Standard* manda l'espressione della sua simpatia alla nazione che combattè così eroicamente per la realizzazione del sogno di parecchie generazioni di patrioti. Le alleanze politiche possono cambiare, ma le convinzioni e la comunanza di ideale rimangono le stesse attraverso tutte le circostanze. L'Italia e l'Inghilterra sono quasi le due sole nazioni d'Europa che rappresentano il principio della monarchia democratica e costituzionale in piena attività. In entrambi i paesi esiste un sentimento di lealismo verso una Casa Reale che ha stabilito i suoi diritti colla fiducia e l'affetto del popolo.

Il *Daily News* scrive : « Il Re d'Italia ha ricevuto ieri un'accoglienza che tutti sapevano essergli dovuta. Che il suo soggiorno sia lieto. Gli augurii di tutta la nazione inglese vanno a lui, perchè essa ha la più viva ammirazione per il coraggio col quale lavora per l'Italia e per il suo popolo. L'Inghilterra ha per l'Italia dei sentimenti che passano sopra a tutte le difficoltà. »

I commenti dei giornali romani.

Il *Popolo Romano* in un articolo di fondo dice che le accoglienze fatte dal popolo inglese ai nostri Sovrani sono un indice della simpatia che esiste fra le due nazioni. « Definita colla Francia la nostra posizione nel Mediterraneo, noi viviamo sicuri dell'amicizia inglese, che, dopo averci aiutato nella lotta per l'indipendenza, non può a meno di desiderare che il nostro giovane regno si fortifichi e diventi un efficace e saldo elemento di pace e di civiltà. »

I commenti francesi.

I giornali francesi non pubblicano particolari troppo minuti intorno al viaggio dei nostri Sovrani in Inghilterra. Essi si mostrano punto inquieti per questo scambio di cortesie italo-inglesi. Gli stessi giornali nazionalisti, come la *Patrie*, dicono che nel caso attuale si tratta di pure relazioni fra Sovrani che non rivestono importanza.

Pubblicano inoltre telegrammi, i quali tendono a dimostrare come anche a Londra l'indifferenza sia grande. E così l'*Echo de Paris* pubblica un telegramma che dice: « Non sembra che a Londra si vogliano fare molte spese per la visita di giovedì del Re e della Regina d'Italia.

« Sul percorso che debbono seguire i Sovrani per recarsi alla Guildhall vi hanno pochissime decorazioni. Il Municipio di Holborn si è contentato di collocare a grande distanza gli uni dagli altri alcuni dei trofei che avevano servito per la visita di Loubet e che si compongono di bandiere francesi e inglesi. Solo nella City vi si aggiunsero alcune bandière italiane.

« Quale differenza — dice il corrispondente — colle decorazioni che si vedevano dovunque per il viaggio del Presidente della Repubblica! »

Il *Journal des Débats*, dopo aver fatto la storia del doppio riavvicinamento franco-inglese e franco-italiano, termina dicendo: « Questa specie di raggruppamento delle tre Potenze occidentali, di cui la Francia forma il centro, non potrebbe considerarsi come un'alleanza, ma può far valere la sua influenza combinata in certi casi ovvero a favore di certe cause ». Perciò il giornale vede nello scambio delle visite anglo-italiane, nella situazione internazionale attuale, un avvenimento lieto, a cui nulla impedisce alla Francia di associarsi.

Il brindisi di Re Eduardo VII al banchetto di Windsor.

Ecco il brindisi di re Eduardo VII pronunziato nel pranzo di gala in onore dei Sovrani d'Italia, ch'ebbe luogo a Windsor.

« Sire! Il ricevervi come ospiti qui in questo vecchio storico castello ha suscitato un grande piacere nella Regina ed in me. La storia si repete; io mi ricordo, come se fosse ieri, che il vostro illustre avo venne qui 48 anni or sono come ospite della mia bene amata madre e del mio compianto genitore. In quel momento eravamo in guerra ed i nostri eserciti combattevano l'uno a fianco dell'altro.

« Grazie a Dio, noi siamo ora in pace e l'ideale comune al quale tendono i nostri paesi è di conservarla e di lavorare insieme sulla via del progresso e della civiltà.

« Io non ho dimenticato il ricevimento grazioso e cordiale avuto a Roma pochi mesi or sono da parte delle Vostre Maestà e del popolo italiano, e sono sicuro che domani, quando voi attraverserete le vie di Londra, troverete un'accoglienza che vi farà un grande piacere e che darà al mio popolo l'occasione di esprimere i sentimenti cordiali di amicizia che esso desidera manifestare verso di voi e verso il vostro paese.

« Permettetemi ora di bere alla salute delle Maestà Vostre e di ringraziarvi di nuovo del vostro soggiorno fra noi. Auguro alle Vostre Maestà, alla vostra Famiglia e al vostro Paese tutta la prosperità e la felicità possibili. »

Il brindisi di Re Vittorio Emanuele.

Re Vittorio in risposta al discorso di re Eduardo, pronunzia, anch'egli nel più corretto inglese, il seguente brindisi:

« I ricordi evocati da Vostra Maestà sono vivi in me come lo sono nell'animo di tutti gli Italiani. Attraverso i varii eventi che condussero l'Italia a costituirsi in nazione e resero l'Inghilterra sempre più grande e potente, i sentimenti di simpatia e di amicizia fra le due nazioni crebbero e si consolidarono. Per il mio popolo essi sono oramai una tradizione, per il mio Governo sono uno tra gli elementi essenziali della sua politica, che è politica di civiltà e di pace, come lo è quella del Governo di Vostra Maestà. Ringrazio Vostra Maestà per l'accoglienza cordiale fatta a me e alla Regina, in questo storico castello, ove tutto parla delle glorie dei

vostri avi, dove tutto fa rivivere l'immagine della grande e compianta regina Vittoria.

« Con affetto verace io bevo alla salute della Maestà Vostra, di Sua Maestà la Regina e della Reale famiglia. »

Il brindisi di Re Vittorio Emanuele III al banchetto del Guildhall.

Mentre la Banda [1] suona la Marcia Reale italiana e i commensali in piedi col bicchiere levato ripetono con entusiasmo i tre *hurrà* di prammatica [2], si leva Vittorio Emanuele, che, parlando in inglese, propone a sua volta un brindisi alla salute del Lord Mayor et della Corporazione della City.

« Milord Mayor, vi ringrazio molto cordialmente per me e per la Regina del vostro indirizzo, che aumenta vieppiù lo splendore dell'ospitalità offertaci in questa antica dimora. Ringrazio pure S. A. R. il Principe di Galles, i membri della Corporazione e tutti coloro che ci onorano colla loro presenza a questo banchetto. Voi mi date qui un'occasione preziosa per esprimere la nostra profonda riconoscenza per il ricevimento cordiale col quale gli abitanti di Londra attestano fino a quale punto comprendono il messaggio di affetto sincero che porto al popolo inglese e al suo bene amato Sovrano. Questi sentimenti esistono da antica data tra di noi. Voi avete ricordate, Lord Mayor, le parole pronunciate in questo luogo cinquanta anni fa dal mio augusto Avolo: erano allora tempi burrascosi per la nazione italiana, che inaugurava le sue lotte per l'unità e l'indipendenza. Il simpatico appoggio che essa trovò in quei giorni di prova nella vostra libera nazione ha creato tradizioni di mutua fiducia che non s'interruppero mai dopo e non cessarono mai tra i due Paesi. Noi viviamo oggi sotto il più felice regno di pace internazionale, di cui l'Italia è con l'Inghilterra un fattore attivo e determinato. Io ho la certezza che le due nazioni cammineranno sempre unite sulla via del progresso e della civiltà. Con questi sentimenti alzo il mio bicchiere a voi, Lord Mayor, e ai distinti rappresentanti della City di Londra. »

1. *Musique militaire.* — 2. regola.

Il mio amico Martino.

Martino si poteva dire il giovane più ignorante del suo villaggio, ad onta [1] del gran numero di analfabeti che vi si potevano contare. Era però abbastanza intelligente, laborioso ed aveva un gran cuore. Aveva già oltrepassata la ventina ed io poteva aver allora un nove anni. Il giovanotto faceva il contadino e lavorava per conto dei proprietari del suo vicinato, che lo tenevano come il migliore fra i giornalieri. Sfortunatamente lo pagavano troppo poco, tanto che stentava a sbarcare il lunario [2] ed a nutrire il vecchio padre. Povero padre! Egli trovava che suo figlio possedeva tutte le buone qualità, ma gli rincresceva assai che durante i tre mesi che gli aveva fatto frequentare la scuola, il suo Martino non avesse imparato a distinguere l'*o* dall'*i*. Ai tempi miei, esclamava il buon vecchio, ciò non meravigliava punto; noi contadini eravamo tutti ignoranti, ma oggi che hanno *inventato il vapore!*.... Oh! se avessi un po' di denaro, andrei volentieri fino a Torino par vedere *il vapore!*

Un bel giorno Martino si decise di andare in America. Un suo amico gli aveva spedito il denaro del viaggio. Si facevano buoni affari laggiù, anzi parecchi compatrioti vi si erano arricchiti. Una mattina, dunque, abbracciò suo padre, pianse e partì.

Non mi sono mai dimenticato [3] il buono e bravo giovane che, alla domenica, mi faceva divertire e m'invitava sempre a lasciar da parte il mio abbecedario per insegnarmi a giocare alla trottola [4]. Spesso nella mia gioventù mi sono sentito un po' sollevato ricordandomi i discorsi ch'egli mi teneva allora. « Bada, marmocchio, diventerai

1 Malgrado. — 2. Sbarcare = riuscire a passare; Il lunario = l'anno *qu'il avait de la peine a joindre les deux bouts* — 3 Obliato. — 4 Piccolo arnese a cono rovescio che i ragazzi fanno girare avvolgendo e svolgendo un filo; *toupie*

presto matto [5], se continuerai a studiare così; butta giù [6] quel libro; e la tua grossa trottola dov'è?» Allora facevamo insieme girare il grazioso balocco [7] che, a dire il vero, preferivo all'abbecedario.

Talvolta si compiaceva a parlare dei suoi giorni di scuola, e ne parlava come se fosse vissuto due secoli prima: erano sempre le stesse esclamazioni, sempre le stesse riflessioni: « Quanto è difficile imparare l'abbecedario! l'abbecedario è causa che non ho potuto istruirmi. Quando andavo a scuola io, si facevano gli *a* in tanti modi che era impossibile ritenere tutto ciò nella memoria. Quando tu sapevi l'*a* per esempio, ti mostravano un'altra lettera affatto diversa, poi un' altra ed un'altra ancora, di forme nuove e con tutto ciò sempre *a*, *a*, *a*,... Finalmente il maestro te ne mostrava una che sembrava del tutto simile alla prima; tu dicevi *a*, ebbene!... giù uno schiaffo [8] dei più solenni! Non era più un *a*; questa lettera aveva non so più qual altro nome. Il maestro gridava; a me battevano le tempie; un ronzio [9] nelle orecchie mi assordava e non capiva più nulla. Si fanno ancora le lettere in cinque o sei modi? Già, proprio apposta per impedire d'imparare a leggere! »

Quante volte, più tardi, pensando a Martino mi sono detto: O Martino mio caro, ho imparato tutte le forme delle lettere alfabetiche e qualcosa di più, e so ancora così poco! Oh! i bei tempi, quando facevamo insieme girare la grossa trottola di bossolo [10]! E adesso dove sei? cosa fai?

Quando tornavo dalla scuola, mi fermavo [11] talvolta dal vecchio padre di Martino per avere notizie di suo figlio. Il buon vecchio viveva solo, senza famiglia; piangeva ogni volta che parlava di lui e mi diceva: Il mio Martino ha sposato una vedova molto ricca, che ha una sola bambina. Guadagna molto danaro laggiù, e me ne manda assai, anzi troppo. Mi raccomanda sempre di non privarmi di checchessia, di spendere tin che desidero; dirò meglio, vuole che io spenda più di quello che mi occorre per vivere da signore. Di tanto danaro che mi manda non so cosa farne; lo porto alla banca, ed egli lo troverà al suo ritorno. Benone! gli rispondevo, ciò mi fa veramente piacere; coraggio! speriamo rivederlo presto.

.·.

Il buon vecchio era morto da più anni, allorche, un bel giorno, si seppe che Martino era giunto in villaggio, e come ricco. Andai ad abbracciarlo in un albergo del borgo vicino, ove si era stabilito provvisoriamente, aspettando di avere comperato una bella villa nel suo luogo nativo. Mi ricevette da fratello, mi abbracciò più volte, mi presentò con premura [12] a sua moglie ed a sua figlia dicendo loro: Ecco il mio migliore amico; quando lasciai il paese, egli era piccolo, piccolo, non sembrava dover crescere più di due soldi di cacio; ma bisognava vedere come correva a scuola! e monellerie [13] ne avea per sette! Oh, me ne ricordo! Un giorno mi rubò tutti i bottoni del panciotto nuovo. Gli si diceva che non avrebbe raggiunto mai la statura per essere abile a fare il soldato, e con ciò, eccolo un giovane bello e grande!

Quel discorso solleticava [14] alquanto il mio amor proprio, tanto più perchè in presenza della sua unica figlia, una signorina di vent' anni, bella, simpatica e milionaria.

Martino m'invitò a rimanere con sè tutta la giornata. Fu pieno di attenzioni per me; mi raccontò tutta la sua vita d'America, mi disse come la fortuna gli era venuta e mi mise a parte di alcuni suoi progetti. Esclamava ogni tanto: Oh, se avessi avuto con me un buon ingegnere! non avrei venduto le mie miniere per cento mila lire sterline a quei briganti d'Inglesi! avrei guadagnato dieci milioni!... Se mia figlia fosse stata un maschio ne avrei fatto un ingegnere: oh! avrei guadagnato trenta milioni come un soldo! Senti, se fossi stato a scuola come te, mi sarei fatto ingegnere, avrei guadagnato per lo meno cento milioni!... Lo interrompevo par impedirgli di addizionare tanti milioni nella sua piccola testa; ma non la

5. Che à smarrito (*perdu*) la ragione. — 6. Getta. — 7. *Jouet*. — 8. *Gifle*. — 9. *Bourdonnement*. — 10. Il legno del bossolo, albero sempre verde — *buis*. — 11. Arrestavo.

12. Sollecitudine; *empressement*. — 13. *Gamineries*. — 14. Eccitava; piaceva al.

tiniva coi suoi ingegneri e coi suoi milioni. Mi dicevo tra me: È partito odiando le cinque o sei forme dell'*a*, ed è tornato invaghito[15] di milioni e d'ingegneri: testa bislacca[16]!

Sua moglie, una formosa e bella borghese americana, non sapeva pensare e dire altro all'infuori di quello che pensava e diceva suo marito. Essa pure parlava esclusivamente di milioni e d'ingegneri.

La loro figlia era stata in collegio; era istruita, conosceva lo spagnuolo, il francese ed un po' l'inglese. Sorrideva rispettosamente alle esagerazioni dei genitori dicendomi sotto voce: Un ingegniere vale un uomo onesto, ed un galant'uomo vale un buon ingegnere.

E tu ti sei fatto ingegnere? continuava Martino.... oh! peccato! fatti ingegnere; guadagnerai quello che vorrai... Sei maestro di scuola? peggio per te!... Pazienza! verrai a trovarmi ogni giorno; insegnerai l'italiano a mia figlia; vedrai quanto è intelligente! Oh, se fosse stata un maschio ne avrei fatto un bravo ingegnere!...

Da allora frequentai regolarmente la casa di Martino e vi passavo più ore del giorno. La mia scolara faceva progressi sorprendenti, tanto che, dopo pochi mesi, parlava correntemente l'italiano.

Sua madre che fino allora aveva parlato un linguaggio speciale, misto di spagnuolo, portoghese e piemontese, cominciò ad unirvi vocaboli italiani, ed il miscuglio fu perfetto. Formava la maggior parte dei vocaboli col principio spagnuolo e portoghese e la desinenza italiana, o viceversa. Udendola parlare non si poteva fare a meno di ridere. Ella aveva una predilezione speciale per i diminutivi in *isso* e *uccio*, che pronunziava *ussio*. Per esempio, non l'ho mai sentita dire *cappello*. In principio diceva *capèolo* e poi sempre *capelino* o *capelussio*. Un giorno, non so se per ischerzo[17] o sul serio, mi chiese se doveva chiamare suo marito *martino* o *martussio*, *Martinino* o *Martinussio*. Dovetti dirle seriamente che ciò muoveva le risa (diffatti sua figlia stessa ne rideva) poteva chiamare il marito tutt'al più *Martinuccio*, ma poichè era così grande e grosso, era preferibile chiamarlo *Martino* semplicemente.

Infine debbo dire che tutti i giovanotti del villaggio m'invidiavano; mi chiamavano dappertutto il milionario, il genero del signor Martino. In verità, non mi sarebbe stato difficile diventarlo. Un giorno la signorina Maria mi disse sorridendo che la sua cameriera le aveva tenuto dei discorsi molto lusinghieri per me e che da ogni parte mi chiamavano il genero del signor Martino. Nè io, nè mia mamma ne siamo infastidite[18] di ciò, aggiunse essa con un sorriso da rendere geloso più d'un aspirante alla sua mano. Cosa avrebbe potuto dirmi di più? Ed io, povero balordo, tacqui! Avevo vent'anni, ero senza esperienza, con tutte le illusioni della gioventù. M'immaginavo che il mondo fosse mio, che avrei anch'io guadagnato dei milioni e che non dovevo pensare di viver della dote di una moglie. Povero stolto[19] quanti amari disinganni hai subito in seguito!

Le cose andarono così per alcuni mesi. Martino aveva acquistato una delle più belle ville che vi fosse nel villaggio ed anche nei dintorni. L'aveva intieramente trasformata e ne aveva fatto un soggiorno delizioso, malgrado le sue preferenze esotiche ed i suoi gusti bizzarri. Spesso soleva dire: Qui ho voluto unire l'Italia e l'America per viverci e morirvi.

Cercava la mia compagnia, ma come non parlava d'altro che d'ingegneri, di miniere e di milioni, non si poteva trovare niente di più insulso[20] e di più noioso della sua conversazione. Dacchè era milionario era pure diventato di un'ostinazione molto difficile a tollerare; anzi, in seguito ad una scena delle più sciocche, mi decisi di troncare per sempre e lezioni e relazione.

Il giorno stesso che lasciai la casa di Martino, deciso di non rimettervi mai più i piedi, partii per una quindicina di giorni e andai in una montagna vicina ove speravo divertirmi un mondo alla caccia delle pernici[21]. Diffatti le pernici vi erano numerose e non ancora impaurite, e la caccia fu abbondante.

Correvo tutto il giorno su quelle

15. Innamorato. — 16. Stravagante. — 17. *Plaisanterie*.

18. Annoiate. — 19. Sciocco, *sot*. — 20. Che non a sapore. — 21. *Perdrix*.

vette [22] rocciose e scoscese; alla notte dormivo meglio di un pascià sopra un pò di fieno in una capanna da pastore. Non dico che l'immagine della cara e buona. Maria non si presentasse spesso alla mia mente, ma allora mi ripetevo: Via, via! lo vivere della dote di una donna, esserle debitore di tutta la mia ricchezza! Dover passare tutta la mia vita con uno sciocco villano rifatto qual'è Martino, che non ragiona e si crede superiore a tutti, unicamente perchè possiede dei milioni? No, no mai e poi mai!

⁂

Il primo amico che incontrai al mio ritorno in paese mi disse: Non sai? — Cosa? — È giunto qui un gran signore ed ha subito stretto amicizia col signor Martino. Si dice che sarà presto suo genero. — Veramente! — Lo dicono. — Ebbene, peggio per lui!

L'indomani mi mostrarono quel signore, il conte Fadello. Era un giovane sui vent'otto anni, bello ed elegante. Possedeva parecchi palazzi a Firenze, poderi immensi nella pianura dell'Arno, ed una villa nei dintorni di Nizza, la più sontuosa che si fosse mai vista. Arrivato nel villaggio, aveva messo tutti gli abitanti in visibilio [23] con la compera di una collina intiera, ove voleva fare un vasto parco per la caccia riservata. Aveva firmato più di quattrocento contratti con diversi proprietari e pagava il terreno un prezzo favoloso. Le cessioni dovevano aver luogo soltanto dopo il raccolto, epoca in cui doveva sborsare la bellezza di due milioni. Pochi giorni dopo, infatti, si fece il fidanzamento e vi fu una festa meravigliosa per tutto il paese; cosa mai vista. In quell'occasione Martino volle chiamare un notaio per cedere con atto notarile tutto il suo patrimonio alla figlia. Ma il futuro genero se ne mostrò, direi quasi, sconcertato e disse che la cosa era inutile. Io, diceva egli, mi sono deciso a sposare la signorina, non per interesse, e lei, signor Martino, è libero di lasciare a sua figlia quello che Le piace.

I doni del futuro sposo alla fidanzata dovevano venire direttamente da Parigi; i gioielli erano stati ordinati a Londra; quattro cocchi erano stati inviati da Firenze. Il cappellano di Sua Maestà Umberto I°, cugino del signor Conte, voleva aver l'onore di benedire quel fortunato matrimonio. Tutto era pronto. Il villaggio intero aspettava con impazienza il momento di assistere a quella cerimonia imponente.

Una serva del signor Martino, vecchia amica della mia famiglia, veniva volentieri a raccontarmi ciò che si diceva in casa del suo padrone, ed io potevo facilmente conoscere certi particolari. Martino diceva spesso a sua figlia: Vedi, cara figlia mia, se ti avessi dato ascolto [24], avresti sposato quello sciocco, quel testardo che pretendeva insegnarmi a conoscere gli ingegneri!... Ma, si!... a me!... La signorina Maria non rispondeva; era la meno allegra della famiglia.

Alcuni giorni prima del matrimonio, il signor Martino aprì la sua cassa forte al futuro genero, pregandolo di disporre di tutto il tesoro, e di convertirlo in titoli al nome di sua figlia. Si scusò dicendo di non averlo fatto prima perchè non aveva ancora ricevuto tutto il suo danaro dall'America e perchè temeva di essere ingannato da qualche banchiere. Il signor Conte rispose che credeva più sicuro e proficuo di comperare una superba villa in riva al lago Maggiore. Era una villa, o meglio un castello, con giardino, parco e terreni immensi. Aveva l'intenzione di comperarla egli stesso; sapeva che valeva oltre quattro milioni e si poteva averla per tre. Martino trovò l'idea luminosa e degna veramente di un gran signore e d'un ingegnere qual'era il suo futuro genero. Partirono, dunque, ambedue per il Lago Maggiore: l'occasione era bella e non bisognava lasciarsela scappare, ma era necessario far presto ed agire con tutta segretezza, perchè vi erano potenti concorrenti.

Martino acconsentì al contratto, firmò con una grossa croce e pagò in bei biglietti da mille. Credo però che rimanesse un po' mortificato di dover confessare che non sapeva fare nemmeno il suo nome, ma dando un'ultima occhiata al bel tesoro che aveva sborsato, potè facil-

22. Cime. — 23. In estasi per la meraviglia.

24. *Ecoutée*.

mente lusingarsi che la sua ignoranza sparirebbe in presenza di quel mucchio [25] di biglietti di banca. Finalmente ripartì contentissimo dell'eccellente affare che aveva concluso, ansioso di portare, per il primo, la buona notizia alla famiglia, mentre il signor Conte doveva fermarsi là alcuni giorni per vedere ultimare i lavori nella nuova abitazione che doveva ricevere i novelli sposi.

Si aspettò per una settimana il ritorno del Conte; si telegrafò, ma nessuna risposta... Martino e la sua famiglia cominciavano ad impensierirsi seriamente. Dopo un momento di triste preoccupazione, Martino andava esclamando: Il mio futuro genero deve essere caduto malato. Guardate quanta delicatezza ha verso di noi! Non osa scriverci per tema d'affliggerci. È un eccellente giovane, un cuor d'oro! L'ho ben conosciuto io! è un celebre ingegnere, ed è tutto dire!

Stanco alfine di quel silenzio, Martino partì di nuovo per il Lago Maggiore; si presentò al castello di sua figlia. Ma quale fu la sua sorpresa quando seppe che castello e terre erano proprietà di un uomo ricchissimo il quale non si era mai sognato di venderli, e non aveva mai conosciuto nè il notaio nè i testimoni del contratto!... Una banda di cavalieri d'industria avevano rubato un po' più di tre milioni all'infelice Martino. L'onore di sua figlia fu salvo; e fu un vero miracolo.

Non posso riandare [26] i particolari di quella disgraziata avventura senza sentirmi spezzare [27] il cuore, pensando alla gentile e buona Maria. Otto giorni dopo, Martino s'imbarcava una seconda volta con la famiglia per l'America...

O Martino, ti auguro di trovar ancora ricche miniere e buoni ingegneri! E tu, cara Maria, sii felice; lo meriti. Perdonami di esser stato altra volta la causa della tua infelicità con la mia stoltezza!

Teofilo Fratini.

25. Quantità di cose accumulate. — 26. Ripensare. — 27. *Briser*.

L'Inverno.

La città s'illumina, le vetrine abbagliano [1]; le pietre, gli ori, i fiori, le sete fanno bella mostra di sè, vi si offrono, vi attirano: una semplice lastra di cristallo separa tutti questi giojelli dalla brama, dalle insidie, e dal furto. I teatri, i concerti, i ristoranti i più noti, rigurgitano della miglior società; i cavalli pompeggiano [2], le pellicce passano rapidamente dall' asfalto agli scaloni di marmo: tutto è vita, chiasso, luce, gioia, piacere, bellezza: è l'Inverno, è la stagione dei ricchi. È il pattinaggio al Bosco, le corse in slitta [3]; l'aria viva, le guance rosee, l'appetito che ritorna: è l'Inverno, è la stagione dei ricchi.

Ma è pure il levarsi al mattino nella camera fredda ed oscura, dopo una notte troppo breve, che male ha ristorato delle fatiche eccessive di una giornata troppo lunga; questo levarsi in cui il lavoratore non sa se sia malato, ma pure si sente affranto [4], intirizzito [5], colla testa greve. È il lungo cammino per portarsi sul lavoro, attraverso la città che ancor dorme, tristamente nella pioggia, il fango, la neve disciolta, di cui s'inzuppano le scarpe mal connesse e da poco prezzo. È ancora il terrore della massaia, dinanzi a questi due problemi: fuoco e luce. Sono le mani livide, i geloni [6], le screpolature [7], i piccini che piangono, la tosse, l'angina,..., la morte senza fuoco: è l'Inverno! il nemico dei poveri! La stagione micidiale, la stagione che pietrifica i mari, e agghiaccia i petti mal riparati

E però anche la stagione del riposo per il contadino, la sta-

1. Abbagliare, turbare altrui la vista, parlando di una luce molto viva. — 2. Pompeggiare, fare pompa di se stesso. — 3. Slitta, specie di traino senza ruote. — 4. Indebolito, abbattuto. — 5. Intirizzire, perdere l'uso delle membra per freddo. — 6. *Engelures*. — 7. *Crevasses*.

gione delle lunghe veglie, schiacciando le noci, e facendo le calze; allora si raccontano le antiche e belle istorie e i giovani e le ragazze scherzano la sera nella capanna.

È pure la stagione dell' energia e dell' attività, la stagione in cui l'uomo lotta, col suo lavoro, contro l'inerzia della morta natura che lo circonda. L'uomo cacciato dalla natura si ritira in sè, vive d'una vita più spirituale e diviene migliore: è l'Inverno, è la stagione della carità!

Enrico Leonardi.

Pensieri.

In arte tutto deve contribuire all'ornamento, ma tutto ciò che serve solo ad ornare è cattivo.

Renan.

Il cuore ha le sue ragioni che la ragione non conosce.

Pascal.

L'utilità di tutti sacrificata al vantaggio di alcuni è un furto.

Bentham.

Non confondete l'emulazione coll'invidia: l'una è un alimento, l'altra un veleno.

Voltaire.

Epigrammi.

Fece il barbier, fa l'usurario or
Mela.
Non rade più, ma pela.

* * *

Non trovi un po' di tempo,
Radamento.
Qui, dove tutti ne perdiamo tanto?

Luciano Montaspro.

EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation des jeunes filles (1903).

VERSION 13.

Alfine eccomi in pace! — Che pace? Stanchezza, sopore di sepoltura. Ho vagato per queste montagne. Non v'è albero, non tugurio, non erba. Tutto è bronchi; aspri e lividi macigni; e qua e là molte croci che segnano il sito de' viandanti assassinati. — Là giù è il Roja, un torrente che quando si distanno i ghiacci precipita dalle viscere delle Alpi, e per gran tratto ha spaccato in due queste immense montagne. V'è un ponte presso alla marina che ricongiunge il sentiero. Mi sono fermato su quel ponte, e ho spinto gli occhi sin dove può giungere la vista; e percorrendo due argini di altissime rupi e di burroni cavernosi, appena si vedono imposte su le cervici dell' alpi altre alpi di neve che s'immergono nel cielo, e tutto biancheggia e si confonde: — da quelle spalancate alpi scende e passeggia ondeggiando la tramontana, e per quelle fauci invade il mediterraneo. La natura siede qui solitaria e minacciosa, e caccia da questo suo regno tutti i viventi.

I tuoi confini, o Italia, son questi! ma sono tutto dì sormontati d'ogni parte dalla pertinace avarizia delle nazioni. Ove sono dunque i tuoi figli? Nulla ti manca se non la forza della concordia. Allora io spenderei gloriosamente la mia vita infelice per te: ma che può fare il solo mio braccio e la nuda mia voce? — Ov' è l'antico terrore della tua gloria? Miseri! noi andiamo ogni dì memorando la libertà e la gloria degli avi, le quali quanto più splendono tanto più scoprono la nostra abbietta schiavitù.

U. Foscolo, *Jacopo Ortis*, Ventimiglia, 19 e 20 febbrajo.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, directeur.

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1903. 4e Année.

PARTE ITALIANA

Francia e Italia.

Finite le feste franco-italiane s'inizia un periodo nuovo nella politica delle due regioni. Riguardo ad essa si fanno congetture numerosissime, ma, in somma, da ogni parte la pace, prima base della civiltà vera, s'afferma con salde fondamenta.

I letterati e gli artisti d'ambedui i paesi devono in primo luogo congratularsi di questo grande avvenimento europeo, perchè sono essi quali hanno contribuito alla bella opera per la loro collaborazione comune attraverso le Alpi, senza che le discordie della politica vi gettassero mai un' ombra di dissidio. Era curioso assai conoscere l'opinione di parecchi illustri uomini di Francia — dopo aver udito in un anteriore fascicolo *cosa dicono i giornali di Roma* (*) — su questi importanti argomenti. Precisamente il giornale *La France* ebbe l'idea di consultarne alcuni e, come molti altri si erano già espressi in proposito su diversi periodici, è cosa facile di scegliere pei lettori di *Les Cinq Langues* i più importanti giudizi degli artisti, politici o scienziati che vanta nostra patria.

Tutti sono d'accordo nell' amare insieme la terra ispiratrice delle arti e della vivida civilizzazione latina, *nostra civilizzazione*, ed alle feste per l'accordo delle due sorelle riunite presero parte anch' essi col cuore.

Ecco quanto risponde il grande chimico Berthelot:

« Io considero come importantissima, dal punto di vista degli interessi morali della Francia e dell' Italia, ogni circostanza suscettibile di portare fra queste due grandi nazioni, che l'origine e la storia tendono ad avvicinare dopo tanti secoli, una più stretta unione intellettuale ed economica. »

Anatole Leroy-Beaulieu, membro dell' Istituto, risponde:

« Io sono un vecchio amico dell' Italia, ove ho passato una gran parte della mia gioventù. Mi sono lungamente addolorato dei malintesi che certi politicanti avevan gettato fra i due paesi. Ho sempre pensato che essi tornerebbero alle loro antiche simpatie. Mi allieto vedendo ch'essi comprendono al fine che hanno un mutuo profitto ad avvicinarsi l'uno all'altro.

« A questo titolo, io considero la visita del Re Vittorio Emanuele III come un felice avvenimento per noi e per l'Europa. Se esso non ha per i due Stati tutti i vantaggi economici e morali che avrebbe potuto avere, è che l'Italia e la Francia sono state troppo a lungo impegnate[1] in combinazioni politiche opposte e che nei due paesi i pregiudizi o gli interessi protezionisti hanno preso il sopravvento.

« Ma non importa. E' già molto per la pace europea e per l'avvenire dei popoli latini, che l'Italia e la Francia abbiano ripudiato le loro troppo lunghe diffidenze e i loro ingiustificati rancori.

« Il tempo potrà permettere al loro ravvicinamento di produrre a poco a poco tutto ciò che la civiltà deve attenderne. »

Paul e Victor Margueritte sono due vecchi amici dell'Italia e la loro risposta è piena di entusiasmo:

« Noi applaudiamo di tutto cuore al ravvicinamento delle due grandi nazioni latine, felici di vederle, come al glorioso tempo della fraternità d'armi fra Vittorio Emanuele e Garibaldi, camminare oggi, le mani unite, sul cammino dell'

(*) N° du 5 novembre 1903, page 114.

1. impegnarsi = obbligarsi = vincolarsi.

avvenire, nella nobile fraternità della pace. »

Il senatore Clemenceau dice:

« Allorchè il nipote del grande commilitone [2] di Garibaldi viene a visitare la Repubblica francese, non vi può esser in noi che un pensiero: Benvenuti, fratelli italiani! Che le nostre mani, che i nostri cuori non si separino più e che ben presto in Roma capitale il nostro Presidente vada a sigillare [3] un patto d'amicizia che presagisce all'Europa un equilibrio di giustizia e di libertà. »

M. Tarde, uno dei più celebri sociologi, membro dell'Istituto, entra profondamente negli scopi che l'accordo politico ed economico deve avere per i supremi interessi della civiltà e dell' umanità:

« Il viaggio del Re d'Italia a Parigi è, ai miei occhi, d'un' importanza capitale, come manifestazione solenne d'un grande cambiamento sopravvenuto nello stato d'animo internazionale al di qua e al di là delle Alpi. Non v'è nulla di più commovente, nel cerimoniale di certe tribù primitive, che il festino di riconciliazione durante il quale due *clans* fraterni a lungo divisi da rimbrotti [4] immaginari mettono fine alle loro querele d'un giorno per far rivivere più forte che mai la loro amicizia ereditaria.

« Le prossime feste mi fanno pensare a questi rappacificamenti, che sono spesso, fra i popoli come fra gli individui, le migliori delle alleanze.

« Se due nazioni sono State predestinate da tutto il loro passato, dalla medesima gloriosa origine, dalla vicinanza e dalla parentela, dalla comunità delle lingue, del culto, dell'arte, della civiltà, degl'interessi politici ed economici, dalla rassomiglianza infine come dalla loro affinità, a restare fraternamente unite, si può dire che queste due nazioni sono la Francia e l'Italia. E se vi fu un momento ben scelto per rendere a queste due eredi di Roma la coscienza del loro dovere storico, è bene il momento presente. Il grande problema che si presenta ai nostri giorni con una grande acuità è questo:

2. compagno di pericoli, di milizia. — 3. ratificare, confermare. — 4. rimproveri, *reproches*.

« Il genio latino, sempre vivace, ma inconscio della sua originalità e del suo valore personali, continuerà ad esser affascinato dal genio anglo-sassone (bello e nobile, io ne convengo), al punto da eclissarsi davanti ad esso e lasciargli il globo intero per campo d'irradiamento? Oppure, nell' interesse stesso della civiltà generale e non soltanto per patriottismo, finirà per riconoscere ciò ch' esso è: il padre o per lo meno l'uguale di questo rivale che minaccia di invaderlo, e sentirà la necessità di resistere al diluvio d'un imperialismo disceso in linea diretta dall'Impero Romano, ma infinitamente più ambizioso e più schiacciante sotto le sue apparenze meno violenti? Il viaggio di Vittorio Emanuele sarà contato un giorno come un avvenimento maggiore, se esso prepara gli elementi d'una buona soluzione — difficile, lo sento — alla questione in parola [5] ».

... Ma Duplice e Triplice durano ancora, e finchè non sieno scadute, potranno bensì decadere, ma non consentiranno che i Governi da cui sono costituite vengano in contradizione coi patti da esse sanciti. La situazione, comunque, è molto delicata; può essere facilmente compromessa, e di rado come in questo momento ha avuto bisogno di venire disciplinata da menti lucide e pronte, da mani ferme e sicure. .

CAMILLE PITOLLET.

5. che siamo trattando, che ci occupa.

La importanza militare dell' Italia per la Triplice.

La visita dei sovrani d'Italia a Parigi dà occasione al colonnello Gaedke, collaboratore del *Berliner Tageblatt*, di esaminare l'importanza militare dell'Italia per la Triplice. Vi dò un breve sunto dell'articolo, potendo esso rispecchiare [1] una nuova corrente d'opinione nelle sfere militari, non contante più sull'appoggio attivo dell'Italia.

È certo, dice, che quella visita non è fatta per diminuire i dubbi già esistenti sulla resistenza della

1. *Refléter*.

Triplice alla prova del fuoco. Fortunatamente, soggiunge, le probabilità di quella prova vanno sempre più allontanandosi. Tuttavia il momento è opportuno per un tal esame.

La Germania, scrive il colonello, porta nella Triplice l'armatura più pesante, l'Italia la più leggiera. In un caso di estrema necessità la Germania potrebbe sostenere con le sole sue forze l'attacco della Francia e della Russia unite con prospettiva di successo. È invece molto dubbio se l'Austria lasciata sola potrebbe sostenere l'attacco della Russia, ed è poi fuori di dubbio che l'Italia in guerra con la Francia, senza alleati, verrebbe rapidamente sconfitta.

Ne segue che la Germania in una guerra della Duplice contro la Triplice non potrebbe lasciare la protezione dei suoi confini orientali alla sola Austria ma dovrebbe impegnarvi forze proprie. Le rimanenti non basterebbero a una tattica d'attacco alla frontiera occidentale. Potrebbe l'aiuto d'Italia renderla possibile? In sè i suoi dodici corpi d'armata lo potrebbero certamente. Ma di questi almeno tre verrebbero trattenuti nel Sud e lungo le coste a difesa da possibili sbarchi delle truppe algerine e tunisine. Una guerra d'attacco dalle Alpi poi è resa estremamente difficile dalle condizioni del terreno e delle strade che favoriscono invece una tattica di difesa rafforzata in questo caso dal sentimento di superiorità che anima il soldato francese di fronte a quello italiano.

In complesso l'Italia non potrebbe impegnare[2] la Francia così fortemente sulle Alpi da diminuirne notevolmente le forze in Lorena.

Quanto alla supposizione che sei corpi di esercito italiano, incuranti della neutralità svizzera, tenterebbero di raggiungere l'esercito tedesco presso Belfort, è certo che se una tal marcia riuscisse sarebbe di un'importanza strordinaria per l'esito della campagna; ma le fortificazioni del Gottardo e i recenti miglioramenti della milizia svizzera ne rendono assai dubbia la riuscita.

In che consisterebbe dunque l'importanza dell'Italia per la Triplice? Quasi solo in ciò che l'Austria potrebbe prendere l'offensiva contro la Russia senza guardarsi alle spalle.

Insomma, conclude lo scrittore militare del *Tageblatt*, per la Germania e per l'Austria non sarebbe un grande svantaggio se l'Italia non partecipasse attivamente a una guerra contro la Duplice; occorrerebbe solo ch'essa rimanesse sinceramente neutrale.

* * *

Quello che ora il signor colonnello Gaedke vorrebbe insegnarci non è una novità. La parte migliore e più illuminata degli Italiani comprese da tempo la scarsa importanza militare dell'Italia nella triplice alleanza, non perchè il valore de' nostri uomini fosse inferiore a quello de' Tedeschi, ma per ragioni topografiche, tecniche e politiche.

La democrazia italiana comprese presto che questa è una ragione per cui il nostro paese è scarsamente considerato degli Emperi tedesco e austriaco, il cui contegno verso di noi è piuttosto di patroni che di alleati.

E la nostra tesi ebbe anche il conforto autorevole di un militare competente, il colonnello conte Cesare di Gaeta, già aiutante di campo di Vittorio Emanuele II.

Il colonnello di Gaeta, in un interessante opuscolo, dimostrò appunto, che in una guerra contro la Francia e la Russia, l'Italia non avrebbe potuto aiutare efficacemente nè l'Austria nè la Germania.

Per trovarsi da principio in buone condizioni contro la Russia, l'Austria avrebbe dovuto subito concentrare i suo i corpi di esercito nella Galizia, lasciando all'Italia la cura di surrogare le guarnigioni da essa richiamate in fretta alla frontiera.

L'Italia avrebbe dovuto cioè occupare militarmente il Trentino, l'Istria, la Dalmazia; cosa che l'Austria non avrebbe potuto mai consentire per una ragione politica troppo nota.

E, per aiutare la Germania contro la Francia, l'Italia avrebbe trovato l'ostacolo quasi insormon-

2. *Occuper*.

3. Poco.

tabile de' valichi[4] alpini.

Quanto all'idea di attraversare la Svizzera, non è da prendere sul serio. Il senso di equità del popolo italiano non permetterebbe mai al governo di violare il suolo neutrale della Repubblica vicina.

Del resto è inutile affaticarsi in queste discussioni: oramai sono divenute sterili, dopo che un'azione militare dell'Italia contro la Francia è resa impossibile, perchè il volere della nostra democrazia ha saputo trionfare della sciagurata[5] politica crispina.

La Triplice alleanza, sorta con intenti reazionari, diventa ormai lettera morta per la politica pacifica imposta da' partiti popolari.

(*Il Secolo di Milano.*)

4. Valico, passo, per il quale si valica e si passa da una parte all'altra, particolarmente nelle montagne. — 5. Infelice.

Il Canale del Panama.

Sua storia. — Vicende passate e presenti — Sua importanza.

Nel lungo, tortuoso istmo che congiunge le due Americhe e separa così improvvidamente l'Atlantico dal Pacifico, si seguono da Nord a Sud i piccoli irrequieti Stati di Honduras, San Salvador, Nicaragua e Costa Rica. Ad essi se n'è ora aggiunto un quinto, il Panama, separatosi dalla Colombia.

Il territorio del Panama si estende sulla parte più stretta dell'America centrale, proprio sul vero itsmo omonimo.

La pacifica rivoluzione separatista così benevolmente accettata e favorita dagli Stati Uniti, è certamente connessa alla questione del famoso canale interoceanico, sebbene non si veda ancora ben chiara la relazione. La più semplice e più probabile è che l'avvenimento politico risolva la questione, che da lungo tempo si dibatteva agli Stati Uniti, per la scelta fra la via del Panama e quella del Nicaragua

* * *

L'immenso vantaggio di una diretta comunicazione marittima fra i due oceani attraverso la strozzatura[1] dell'America centrale è così evidente, che l'idea del canale è antica quasi quanto la scoperta dell'itsmo medesimo, e fu già pensata da Carlo V. Nel secolo passato, a cominciare dagli studi fatti dall'Humboldt, furono studiati e proposti diversi progetti, senza però venire ad alcuna pratica conclusione, sia coi Governi come coi capitalisti.

Le difficoltà dell'impresa si presentavano in verità grandissime, molto maggiori che per l'itsmo di Suez, che è quasi tutto piano e interrotto da laghi. La Cordigliera delle Ande, la spina dorsale dell'America, si assottiglia e si abbassa, ma non si interrompe sull'istmo; e fra Colon, sul Mar delle Antille, e Panama, sul Pacifico — le due città predestinate a segnare gli estremi del canale — vi sono anche per la linea migliore, alture di oltre 100 metri per parecchi chilometri di lunghezza. Si può comprendere l'immensità del lavoro di scavo necessario per aprire una trincea della opportuna larghezza e con le pareti scarpate che discenda col fondo almeno 10 metri sotto il livello del mare. Per questa ragione, una Commissione americana mandata verso il 1870 a studiare il progetto, dopo lunghe esplorazioni e studi, riferiva e concludeva esser preferibile la via più lunga del Nicaragua, attraverso una profonda depressione occupata in parte dal lago Nicaragua e dal suo emissario il Rio S. Juan.

Ma, a questo punto, Ferdinando Lesseps, compiuta la grande opera del Canale di Suez, fece sua l'idea del Panama, progettando arditamente un canale a livello dei due mari lungo 70 chilometri, largo 22 metri, profundo 9, fra le città di Colon e Panama. Con l'entusiasmo e la fiducia generati dal felice risultato dell'impresa di Suez, si costituì in Francia, nel 1881, la *Compagnia del Panama*, con 300 milioni di capitale diviso in 600 mila azioni di 500 lire, e si iniziarono i lavori.

* * *

Sul posto, sul lavoro cominciato arditamente su tutta la linea, le difficoltà e l'enormità dell'opera rispetto ai mezzi e al tempo asse-

1. *étranglement.*

gnato, non vedute o taciute prima, apparirono e si imposero in tal modo, che fu forza modificare il primitivo disegno di un canale a livello unico, e adottare quello di un canale a bacini di diverso livello separati da chiuse, per superare l'altipiano della Cordigliera. Ma, tuttavia, il denaro, e per le particolari condizioni dell'impresa, e per abusi e ingordigie di speculatori, veniva ingoiato in maniera così impreveduta, che si dovette ricorrere ad una nuova emissione di 720 milioni. Ma la stiducia ed il sospetto erano già penetrati nel pubblico, ed il Governo medesimo aveva opposte molte difficoltà alla concessione del nuovo prestito, cosicchè la nuova sottoscrizione non fu coperta che in piccola parte. La Compagnia dovette domandare la proroga dei pagamenti, e non venendo questa accordata, fu pronunziato il fallimento colossale che mise sottosopra tutta la Francia.

Con l'enormità del disastro vennero fuori e infuriarono d'ogni parte accuse d'irregolarità e ruberie, e una bufera d'odio e di scandalo travolse tutti gli iniziatori e gli attori dell'impresa. E si ebbe allora il doloroso spettacolo di vedere davanti ai tribunali, accusati e condannati, i due De Lesseps, il vecchio glorioso e il figlio, e l'ingegnere Eiffel, l'ardito e fortunato autore della gran torre metallica, ed altri molti, uomini di valore, della scienza, della banca, della politica. Fu una tempesta giudiziaria, finanziaria e politica che commosse la Francia intera e lasciò lunghe e gravi conseguenze.

(*Continua.*)

(*La Domenica del Corriere*, Milano.)

La Chiocciola[1].

Vivere a tutti estranea,
senza un'amica, senza una famiglia,
e al più lieve pericolo
tosto ritrarsi dentro a la conchiglia;

amarsi d'un amor che non ha limite,
tutta di sè occupar la propria casa;
uscirne sol per far le corna al prossimo,
certa, prima, che il tempo non la intasa;

d'impure tracce viscide
segnare i passi suoi distruggitori;
senza riguardo offendere
co' suoi baci e i suoi morsi i più bei fiori;

in casa propria, come dentro a un càrcere,
passare i giorni ognor più cupi e tristi. ..
Questa è la breve storia de la chiocciola
ed è la storia pur degli « egoisti ».

(Bologna). Da *Arnault* (Fabio da Persico, trad.).

---

1. Mollusco rinchiuso in un guscio (*coquille*) che si trascina dietro.

Saluto al Natale, liberatore dallo Spavento.

Sono le 5 di sera, vale a dire già notte per essere il 24 dicembre, ma la luna, appena velata da qualche rara nube, rischiara i tratti diversi [1] di una via che si svolge a guisa di lungo serpente d'argento. Non è ancor caduta la prima neve dell' anno, e i venti chilometri di discesa, non sarebbero che un giuoco per un robusto giovane di 16 anni, come me. Io cammino lestamente, a volte corro, giacchè non bisognerebbe perdere la corsa, e giungere troppo tardi laggiù, alla città: l'espresso parte alle 8 precise e due ore dopo io sarò coi miei genitori, a casa mia! Quale sogno! Quale gioa per tutti! e io cammino più lesto.

Io penso alle mie sorelline che staranno mettendo le loro piccole scarpette sotto il camino, ai poveri picini che non hanno il camino, poi il mio pensiero salta di botto [2], ed eccomi pensando alle novelle di Natale del Dickens, novelle che mi entusiasmavano e mi spaventavano quando ero fanciullo — che mi spaventavano in modo tale da parermi che un fantasma mi strappasse a forza il cuore, l'anima, tutto me stesso, per trascinarmi attraverso il libro amato e temuto; e quando, morto di spavento, io volevo lasciare il libro, il fantasma fischiava e gemeva, dicendomi « *leggi. leggi!* » ed io leggevo, leggevo, coi capelli irti sulla testa, un sudore freddo bagnandomi la fronte, fino a che mia madre spaventata di non vedermi, veniva a rompere l'incanto maladetto!

La luna si velava sempre più; un vento impetuoso comminciava a levarsi, e agitava i lunghi rami sfrondati [3] degli alberi, che come braccia gigantesche, sembravano volermi sollevare al mio passaggio, ed ogni qual volta io passavo dinanzi ad una fattoria, i cani abbaiavano, urlavano, e ciò mi faceva rabbrividire perchè ho sempre avuto una paura istintiva dei cani. Non v'era che dire; cominciavo ad aver paura; i sassi che rotolavano sotto i miei piedi, il vento che soffiava fra i rami, le foglie morte che si rincorrevano, la solitudine del luogo, tutto a roccie, a boschi, a voltate brusche, negli angoli delle quali può nascondersi l'Ignoto, il mistero, da cui può uscire l'innominabile, e sopratutto gli abbaiamenti rabbiosi, gli urli lamentevoli dei cani da guardia, tutto ciò combinato aveva esaurito i miei nervi. — Tutte le cose mi sembravano essersi improvvisamente animate. ed esse sogghignavano [4], gridavano, piangevano. — Ora io correvo non fermandomi, per camminare in punta di piedi, che dinanzi le capanne chiuse, per non risvegliare il nemico, il cane. Ahimè! inutilmente! La bestia sentiva e urlava più che mai, ed io fuggivo seguito dalle foglie, dalle pietre; aggrappato dagli sterpi [5].... allorchè d'un tratto. dietro di me, degli abbaiamenti formidabili risuonano; essi si avvicinano. Mi volgo, e, al chiarore della luna subitamente apparsa, scorgo due cani slanciati sulle mie traccie. Un lungo bassotto tutto nero. accompagnato da un enorme molosso; la mia corsa diviene disperata, io lascio la strada, irrompendo dritto innanzi a me, preda spaventata di questa coppia fantastica. A volte mi volgo indietro non comprendendo come le spaventose bestie non m'abbiano ancora raggiunto e divorato. Il bassotto è grosso. vecchio senza dubbio. e la sua corsa perciò rallenta: l'altro lo segue come la sua ombra. Lo spavento m'ha dato l'ali e il bassotto, credo, non mi raggiungerà più. Ma io mi stanco, le bestie sembrano al contrario divenire più vigorose, esse quasi mi toccano: il bassotto non è più un bassotto,

1. *Lacets*. — 2. Subito. — 3. Senza foglie.

4. Sorridevano malignamente. — 5. Pianticelle secche.

ma è l'assassino, di cui ho visto ieri il ritratto; i suoi occhi cattivi e crudeli mi sprezzano e sembrano dire: « *io avrò la tua pelle!* » Le mie gambe cedono, io faccio ancora uno sforzo, la discesa accentua il mio slancio, quando, dato di cozzo [6] contro una grossa pietra, stramazzo [7] al suolo..... Quanto tempo io sia rimasto colà svenuto, non so, il mio orologio essendosi rotto nella caduta; le bestie non m'hanno fatto male alcuno: esse volevano forse giocare. Oh! la sciocca paura! Ed ora, eccomi ancora in marcia, ma le mie ginocchia e le mie mani sono in cattive condizioni, ed io sento un gran dolore al piede destro ed in generale a tutto il corpo. Non senza difficoltà ritrovo la strada. Il mio spavento si è alquanto calmato: inutile ormai l'affrettarmi, la corsa è perduta, andrò a dormire all'albergo.

A gran fatica arrivo infine alla città; la trovo illuminata, tutte le sue lampade elettriche sono accese; ma la trovo pure silenziosa; è veramente strano, la vigilia di Natale! Dov'è dunque la gente? Qual'ora sarà mai?... Ai miei sguardi appare uno splendido albergo. — Io non andrò più innanzi; non son ricco, ma darò tutto ciò che ho meco, pur di trovarmi alfine fra quattro mura, in un letto, al caldo, al sicuro. Premo il bottone, la porta s'apre, un giovane si presenta mezzo addormentato e dopo avermi fatto attraversar un labirinto di scale e corridoi, mi conduce alla mia camera; la casa è quieta, calda; i globi di vetro smerigliato avvolgono tutto in una luce dolcissima; si direbbe che un'immensa lampada notturna rischiari tutto l'editizio. Oh! quale consolazione la luce, dopo le ore della notte spaventevolmente passate fra le montagne [9] il giovane richiude la porta e sta per andarsene, allorchè d'un tratto un nuovo pensiero m'assale: « *Tu non hai fiammiferi, la corrente potrebbe interrompersi e tu ripiombare nelle tenebre!* » ed eccomi alla ricerca del giovane: infilo un corridoio, scendo una scala, mi pare udire il suo passo sul tappeto; ma mi perdo, tento di ritornare su miei passi, ma non posso più ritrovare nè la mia camera, nè il giovane: non oso chiamare in questo silenzio luminoso e tanto più solenne. Ad un tratto mi trovo davanti ad una porta, la sospingo, ed eccomi davanti ad una immensa, strana stanza: armi bizarre, freccie, alabarde, lance, bronzi giapponesi, dragoni, Buddha, dei ignoti, mostruosi e orribili, ornano le pareti, i cassoni, i mobili verniciati. Dove sono io? Ma fra tutto ciò una sola cosa mi attira. È un quadro che rappresenta un soldato marinaio: al di sopra si trova questa scritta: « *Egli fu preso in Abissinia da una malattia spaventosa; il suo collo gonfiato smisuratamente piegava fino alla cintura; ed egli morì perchè un orribile levriere, essendosi gettato su di lui, dilaniò il suo povero collo malato.* » Più sotto, sopra una panchina, una bara [8]; i miei denti battono dallo spavento; la mia carne diviene cadaverica — e questa bara è scoperta, foderata di raso bianco, e dentro v'è....., non già il povero soldato, ma un grossissimo levriere.

L'animale è coricato sulla schiena, il suo lungo muso, appoggiato sul raso vi spicca [9] con nitidezza spaventosa; è meravigliosamente accomodato; i suoi occhi di smalto luccicano ferocemente. Se ne sta fiero, immobile, deve custodire in eterno la sua vittima!..... M'allontano tremando, attraverso la sala, spingo una porta a due battenti e mi rivolgo un'ultima volta: orrore! il cane si è drizzato e mi guarda!! Eccolo che si slancia; in

6. Urto con impeto. — 7. Stramazzare, cader senza sentimento a terra.

8. Lettuccio che serve a portar i morti. — 9. *S'y detache.*

due salti egli è alla porta ; niente serratura ! l'ostacolo non arresta il mostro che un minuto ; ne approfitto, e attraverso un'altra stanza, poi un'altra ancora ; il tappeto soffoca ogni rumore ; la bestia mi è addosso!!! il fantasma m'ha preso alla gola : caccio un urlo terribile.... e mi sveglio. Sono nel mio letto, le campane suonano a distesa[10], un raggio di sole è entrato nella mia camera ; io sono proprio desto[11], ed è Natale.

Oh ! salve a te, Natale, tu m'hai liberato dallo spavento ! Salve a te, Sole, tu sei la vita, la verità. Piango, rido, non oso credermi ancora scampato[12] al pericolo ; temo di richiudere gli occhi, mi rallegrano la luce, il chiasso[13], e mi compiaccio contemplando gli oggetti della mia camera.

10. *A toute volée.* — 11. Svegliato. — 12. Salvato dal. — 13. Rumore.

Oh ! che orribile notte !... ma è finita, è il gran giorno, è Natale, è Natale !

Enrico Leonardi.

Facezie.

Impiegato : — Signore, vorrei parlarle di cose serie.

Principale : — Non ho tempo.

— Ma....

— Non mi rompa le tasche[1] le ripeto.

— Scusi, volevo chiederle la mano di sua figlia Emma, e....

— Ah, si tratta di questo ? Ebbene parli pure, vedremo d'intenderci. Avevo creduto che volesse domandare un aumento di stipendio.

1. Ne me cassez pas la tête.

EXAMENS ET CONCOURS

Brevet supérieur.

(*Aspirants, Chambéry, 1re session 1903.*)

THÈME 21.

Le Bourdon.

Je me rappelle qu'un matin, à quatre heures, en juin, le soleil étant déjà haut, je fus éveillé assez brusquement, lorsque j'avais encore beaucoup de fatigue et de sommeil.

J'étais à la campagne, dans une chambre sans volet ni rideau, en plein levant et les rayons arrivaient jusqu'à mon lit. Un magnifique bourdon, je ne sais comment, était dans la chambre, et joyeusement au soleil, voletait et bourdonnait. Ce bruit m'ennuyait. Je me lève, et, pensant qu'il voulait sortir, je lui ouvre la fenêtre. Mais point ; telle n'était pas son idée. La matinée, quoique belle, était très fraîche, fort humide ; il préférait rester dans la chambre, dans une température meilleure, qui le séchait, le réchauffait.

VERSION

Belriguardo.

Il sole era già sorto in tutto il suo splendore, e alluminava quella parte di pianura che a quel punto si poteva vedere. La chiesa ancora no, essendo che avesse un fianco del monte a levante, che per allora glielo impediva. Vi alitava però d'ogni intorno quel fresco ventolino, che in questo mese, dopo il cadere della rugiada, pare sgombri l'aere dai notturni miasmi, e lo renda più puro ; alito vivificatore che quasi diresti rattorzi la vegetazione, e faccia crescere a vista la verdura della piante e dei prati. Nelle belle selve che poggiano dietro la chiesa, come in tutte le altre che incominci a trovarli da un lato o dall'altro di questa via, vedevi i castagni che già avevano fatto la prima messa ; perchè come dice il dettato : « Gennaio ingenera, febbraio intenera, marzo imbrocca, aprile sbrocca, voglia o non voglia maggio vuol la foglia. »

Giuseppe Tigri.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, directeur.

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1904. 4e Année.

PARTE ITALIANA

Per una visita di Commercianti italiani á Parigi.

L'idea fu lanciata dall'ottimo *Giornale del Popolo* di Genova, e siccome è eccellente così non v'ha dubbio che sarà quanto prima realizzata.

Nell'ultimo numero della *Vita Internazionale* fu dato notizia della visita fatta a Parigi dai membri dell'Associazione Commerciale di Londra, delle accoglienze festose e cordiali che vi ebbero, non soltanto dai commercianti parigini, ma dallo stesso governo, e come tutti in questo scambio di cortesie fra i rappresentanti del commercio dei due paesi videro vieppiù rinsaldata [1] quell'amicizia fra Francia e Inghilterra, che le visite scambiatesi fra i capi delle due nazioni e il trattato per l'arbitrato avevano politicamente sanzionato.

Nel banchetto a cui parteciparono 350 commercianti inglesi e altrettanti francesi, il ministro francese del commercio, Trouillot, rallegrandosi dei buoni frutti che può dare l'iniziativa dei cittadini con queste visite, augurò di veder propagarsi il bell'esempio.

Era un invito, che coincideva con un ordine del giorno votato dall'Associazione dei commercianti di Francia, e il *Giornale del Popolo* fu sollecito a raccoglierlo, sicuro di farsi giustamente interprete del sentimento di tutto il ceto commerciale italiano.

A quest'ora la buona idea ha già avuto l'adesione dei principali giornali commerciali d'ogni regione d'Italia, quella della Camera di Commercio italiana di Parigi, il cui segretario generale, A. Rubini, nel far plauso al *Giornale del Popolo* « per aver emessa un'idea così geniale », fa voti ch'essa « si realizzi e presto nell'interesse delle buone relazioni italo-francesi e per lo sviluppo dei traffici dei due paesi, e ad onore di Genova ».

Dal canto nostro che in ogni atto, che assicuri e consolidi l'amicizia fra i popoli, a cominciare da quelli che hanno maggiori ragioni di contatto, come Italia e Francia, vediamo una vittoria sui pregiudizi del passato, e un nuovo passo sulla via d'una civiltà sempre più umana e più evoluta, appoggiamo con tutto il cuore la bellissima idea, la quale per essere effettuata non ha più bisogno, se non dell'istituzione di un Comitato, che studi e provveda ai mezzi atti ad assicurarne la buona riuscita

La nostra Camera di Commercio invitata, sarà certamente lietissima di dare tutta la sua cooperazione perchè la progettata visita riesca degna del paese da cui partirà e di quello a cui la visita sarà fatta.

(*La Vita Internazionale, Milano.*)

1. *Raffermie.*

Scambio internazionale dei Ragazzi.

Domenica, 29 s. m., nei locali dell'Unione Femminile, gentilmente concessi, si adunò il Comitato promotore per lo scambio internazionale dei ragazzi, a cui aderirono, oltre a molte signore dell'aristocrazia intellettuale milanese, l'on. De Cristoforis, l'avv. Romussi, il prof. Fabietti, i signori E. T. Moneta, L. della Torre ed altri molti.

Dopo vivace discussione, riconosciuta concordemente la bontà dell'iniziativa, che da molti anni è praticamente attuata presso altre nazioni, come uno dei mezzi più efficaci per insegnare ai giovani le lingue straniere e stabilire vincoli [1]

1. Legami.

di simpatia e di stima reciproca fra i diversi popoli, i presenti si misero d'accordo su queste idee concrete:

1° Cominciare collo scambio di 20 piccoli Milanesi con 20 piccoli Francesi di Marsiglia, ove si sta formando un Comitato apposito per secondare l'opera del Comitato milanese.

2° Scegliere i 20 ragazzi italiani fra i meno agiati e i più intelligenti dei corsi tecnici, che già studiano teoricamente il francese, e mandarli a Marsiglia pei due ultimi mesi delle vacanze autunnali, per tre anni consecutivi.

3° Preveduta la spesa complessiva in 4.000 lire annue, ed avuto affidamento da un potente Istituto di beneficenza milanese e da privati di un cospicuo concorso in denaro, chiamare a raccolta i buoni ed i volonterosi per raggiungere con uno sforzo comune il compimento della somma necessaria, e quindi mettersi in corrispondenza col Comitato marsigliese a cui hanno fatto adesione le maggiori notabilità della scienza e del commercio, perchè sia possibile incominciare gli scambi colle prossime vacanze autunnali.

Queste idee e i termini accessori della questione saranno definitivamente concretati in uno schema di statuto che verrà presentato a una prossima adunanza in cui si nominerà il Comitato esecutivo.

Sport e neve a Torino.

Ad immagine e similitudine dei gusti sportivi dei Parigini, manifestatisi ultimamente con la corsa delle *midinettes*, i Torinesi che — bisogno ripeterlo — sono la popolazione più parigina d'Italia, hanno organizzata una corsa podistica di sartine e modiste dai 13 ai 20 anni.

Il tentativo doveva riuscire perchè a Torino le sartine e le modiste sono una specialità; la specialità socialmente e mondanamente più simpatica della modernissima capitale del Piemonte. Fresche, attivissime, eleganti, nei pochi loro panni [1], briose [2], sempre sorridenti e liete della loro giovinezza, sempre contente della loro sorte, le sartine sono si può dire l'anima della città, il sorriso della popolazione di solito sempre grave e seria. Spigliate [3] e franche esse avevano accettato con giovanile entusiasmo l'idea di fare una gara podistica come le *midinettes* di Parigi.

(Queste *midinettes* sono sartine e modiste che a mezzogiorno animano i *boulevards* uscendo dai loro laboratori; con traduzione molto libera noi potremmo chiamarle le « mezzogiornine. »)

Ma avevano fatto i conti senza il tempo, cioè la neve che è venuta a guastare in gran parte il loro gaudio, e perciò di un centinaio di iscritte solo una quarantina si presentarono alla gara.

Tutte le concorrenti vestivano l'elegante costume sportivo che metteva in maggior evidenza la loro grazia; moltissime avevano le gambe scoperte fino al ginocchio per aver più liberi i movimenti.

Non ostante la neve che cadeva e il fango che copriva le strade, le concorrenti percorsero i viali dell'interno della città per la lunghezza di tre chilometri e mezzo sempre fra una doppia ala di pubblico ammirato e plaudente.

La vincitrice della gara fu la signorina Maria Lagna di 17 anni, che nel percorso impiegò minuti 18,57.

1. Vestimenti. — 2. Piene di brio. 3. Agili.

Il Canale del Panama.

Finita con questo fracasso la Compagnia del Panama, i lavori intrapresi venivano interrotti alla fine del 1899. Ma i liquidatori, d'accordo con gli sfortunati azionisti, in luogo di procedere ad una liquidazione effettiva che sarebbe stata il disastro completo, si proposero di costituire una nuova Società, la quale subentrasse nei diritti dell'antica, o almeno conservasse questi, e mantenesse i lavori eseguiti, in attesa dell'avvenire.

Così, superando molte e gravi difficoltà, alla fine del 1894 si costituiva, con sede a Parigi e con 65 milioni, la *Compagnie Nouvelle du Canal de Panama*, la quale per

prima cosa cercò di ottenere dal Governo colombiano una proroga ai termini già concessi pel compimento dell'opera; e fu, salvo errore, fino al 1910.

L'esiguità del capitale fa comprendere che l'intento della nuova Compagnia non poteva, per allora almeno, esser quello di proseguire e compiere l'opera, ma piuttosto di fare un discreto affare cedendo al momento opportuno i diritti ed i lavori eseguiti. In tal modo, i lavori si ripresero, in proporzioni modeste, ma con criterio giudizioso ed abile, rifacendo anche e completando gli studi.

* * *

L'escavazione del canale era già stata divisa in cinque grandi sezioni. Le due prime, nel versante dell'Atlantico, si svolgevano in terreno abbastanza basso, seguendo il Rio Chagres; la terza e la quarta, le più ardue, traversavano la Cordigliera al punto detto Culebra; l'ultima discendeva al Pacifico seguendo la vallata del Rio Grande. La nuova Compagnia concentrò la sua attività sopra la grande trincea del Culebra, l'opera principale sopra tutto il resto: difatti, o che si volesse fare il canale a livello unico, ovvero *a chiuse*, il taglio del Culebra era prima di tutto necessario e sempre utile l'approfondire la trincea quanto più fosse possibile.

I lavori della nuova Compagnia furono coordinati per il progetto del canale *a chiuse*. Per chi conosce quelle del Naviglio di Milano non occorre spiegazione; se non che nel canale del Panama si tratta, non già di superare un dislivello fra i due mari che non c'è o è insignificante, ma di scavalcare con navi la Cordigliera mediante una serie di bacini d'acqua a gradinata, ascendenti dall'una parte, discendenti dall'altra, separati dalle chiuse.

I bacini elevati dovrebbero essere alimentati con l'acqua dei due fiumi sopra ricordati, il Rio Grande ed il Rio Chagres, e versarla nei bacini inferiori.

I livelli d'acqua sarebbero in tutto quattro, con salti di circa 9 metri. Il bacino centrale, il più elevato, avrebbe il suo livello a 31 metri sopra il mare; e contando i 10 metri della sua profondità, e tenendo presente che l'altezza del terreno primitivo è circa 100 metri, s'intende che la trincea da scavare deve avere circa 80 metri di profondità; e la lunghezza di questo tratto è di 10 chilometri, e la larghezza del fondo della trincea, cioè del canale, deve essere di 30 metri. In complesso, dei 70 chilometri del canale, 42 soli sono a livello del mare, gli altri 28 sono elevati e dentro le chiuse.

* * *

Nel 1899 erano già scavati alcuni chilometri della grande trincea fino ad una cinquantina di metri; e risorta alquanto la fiducia nell'impresa, la Compagnia avrebbe potuto da quell'epoca accrescere le proprie forze ed estendere i lavori su tutta la linea ed affrettarli. Ma altri avvenimenti erano sopraggiunti, tali da avere un'influenza decisiva sull'opera. La guerra ispano-americana, con la vittoria degli Stati Uniti, aveva ridestato nella Confederazione il movimento in favore del canale del Nicaragua.

Per la Compagnia del Panama era questione di vita o di morte, e da allora dovette spiegare tutte le sue forze, non più per continuare l'opera, che poteva dirsi appena incominciata, ma per non perdere irreparabilmente il terreno acquistato e conservato con tanti sacrifizi; cioè per rivolgere l'opinione pubblica e il favore degli Americani del Nord verso il Panama, per dimostrare tutti i vantaggi del canale del Panama già studiato e cominciato in confronto di quello del Nicaragua, tracciato solo sulla carta.

Parve veramente in questi ultimi tempi che gli Stati Uniti, rinunziando al loro Nicaragua, inclinassero, col consenso della maggioranza dell'opinione pubblica e degli interessati, verso il progetto del Panama. La pacifica rivoluzione che di questi giorni ha tolto alla Colombia il territorio dell'istmo per metterlo sotto la direzione reale, se non formale, degli Stati Uniti, è probabilmente la scena finale di questa lotta di interessi e di politica.

In tal caso augurabile, l'iniziativa e il capitale americano daranno la spinta gagliarda e decisiva verso il compimento della grande, benefica opera, forse anche del canale a livello unico fra i due mari, secondo il primo disegno, di romana arditezza, del De Lesseps.

(*La Domenica del Corriere*, Milano.)

L'Orfana.

(Canto popolare boemo.)

Du' anni non avea la fanciuletta,
E le è morta la mamma ed è soletta;

Ma quando la[1] diventa più grandina,
Della mamma dimanda la meschina[2]:

« Dimmelo dunque, o babbo, che lo sai,
La mamma mia dove l'han posta mai? »

« La mamma dorme sodo[3] e dormirà,
Mai più nessuno non la sveglierà.

La mamma la[1] riposa in camposanto,
Tre passi dal cancello, lì daccanto. »

Sente la bimba ciò che dice il padre,
E corre al camposanto dalla madre.

Collo spilletto rifrugando[4] andava,
E scava col ditino e scava e scava:

E dopo che l'ebbe scavato tanto,
La poverina rompe in un gran pianto.

« Son qui da te; non mi senti, mammina?
Dimmi, dimmi una sola parolina. »

« O bambinetta mia, parlar non posso;
Vedi che ancora ho tanta terra addosso.

L'ha una pietra sul cuore, la tua mamma;
E la brucia la pietra come fiamma.

Ritorna, o mio tesoro, a casa in fretta,
Chè là c'è un altra mamma che t'aspetta. »

« Ahimè, quell'altra mamma la è cattiva:
E tu eri buona, quando tu eri viva.

E se m'ha a dare il pane qualche volta,
L'altra prima lo volta e lo rivolta;

Ma quando c'eri tu che me ne davi,
Mi rammento che tu me lo imburravi[5].

E se quell'altra m'ha da pettinare,
La testa mi fa tutta insanguinare;

Ma quando c'eri tu che pettinavi,
Mi rammento che tu m'accarezzavi.

E se quell'altra i piedi vuol bagnarmi,
Per la secchia li sbatte a tormentarmi;

Ma quando c'eri tu che li bagnavi,
Mi rammento che tu me li baciavi.

E se quell'altra all'acqua va a lavarmi
Le camicine, non fa che imprecarmi;

Ma quando c'eri tu che le lavavi,
Mi rammento che, all'acqua, tu cantavi. »

« Torna a casa, bambina. Di buon'ora
Verrò domani a prenderti, all'aurora. »

Torna a casa la bimba e non s'arresta:
La[1] torna a casa e piega giù la testa.

---

1. Etta. — 2. La poveretta dimanda della mamma. — 3. Forte. — 4. *Fouillant*. — 5. Imburrare, distendere il burro sul pane.

« O babbo, babbo, io sono stata via:
E l'ho veduta, sai, la mamma mia:

E le ho parlato e m'ha parlato anch'ella;
La mamma mia, oh come l'era bella! »

« Dormi tranquilla, chetati, o che fai?
La tua povera mamma più non l'hai!

Tu vaneggi [6] piccina. Buon Iddio!
Guarda qua intorno, non ci son che io. »

« Sbrigati [7], babbo: su, presto, prepara,
Preparami, ma subito, la bara [8].

L'anima mia al Signore, e le mie ossa,
Le mie ossa portatele alla fossa;

Portatele alla mamma, chè il suo cuore
Possa ancora godere del mio amore. »

Geme un dì, l'altro muor la poveretta:
E il camposanto, al terzo dì, l'aspetta.

Emilio Teza.
(Nato a Venezia, il 14 sett. 1831.

6. deliri. — 7. *Dépêche-toi.* — 8. Lettuccio di legno, ove si trasportano i cadaveri al luogo di sepoltura.

La mia prima amica.

Fu nello splendido mattino di un primo gennaio, in cui il sole raggiava luminoso e l'aria era mite sì da non mancarle che il soave profumo delle mammole [1] per dare l'illusione della primavera, che *ella*, la dolce, la cara, la bellissima amica mia, apparve per la prima volta ai miei occhi e mi conquise.

Ecco: di amiche sino ad allora io non ne avevo avute, nè mi ero curata di cercarne. Mi avevano repetuto a sazietà che chi trova un' amico trova un tesoro, ed io avevo appreso dai libri, di cui ero appassionata lettrice, che, per scovare dei tesori, bisogna faticare assai, essere risoluti e coraggiosi, buttarsi [2] in imprese arrischiate e difficili, tutte cose che non avevano alcuna attrattiva per me, timida come un coniglio [3], amante della quiete, aliena dalle brighe, niente affatto avida di emozioni. Del resto poi io non avevo mai incontrato nè fra le compagne di scuola, nè fra le fanciulle che frequentavano la mia casa, quell' essere superiore, bello e intelligente che solo, penso, avrebbe potuto scuotere la mia apatia e farmi battere il cuore.

Ma allorchè quel primo giorno di gennaio, entrando nel salottino, scorsi quella bella fanciulla che mostrava essere, appena di qualche anno maggiore di me, tutta fresca e ridente nel visino color di rosa e nei grandi occhi color di cielo, io non potei trattenere un grido di ammirazione. Corsi a lei e, con tutta l'espansione di cui ero capace, le stampai sul viso due caldi e rumorosi baciòni. Inutile dire che per tutto quel giorno, non volli più abbandonare la cara fanciulla, nè valsero i sorrisi ironici dei miei fratelli, e le proteste delle mie sorelle ad allontanarmi da lei fosse pure un istante; e quando, giunta l'ora di metterci a tavola, mi accorsi di non poterla tenere vicina a me, impiegai ogni astuzia per riescire, almeno, a starle di rimpetto [4].

Ma tutta assorta nella contemplazione della bella creatura, quel giorno mangiai poco, parlai ancor

1. specie di viole. — 2. gettarsi. 3. *lapin.*

4. in faccia.

meno, dando così nuova esca [5] ai motteggi [6] dello studentello liceale, e provocando un pallido sorriso di compatimento sulle sapienti labbra della sorella professoressa. Ma io, con calma imperturbabile, lasciavo liberi tutti di ridere alle mie spalle, senza farmi neppure una gocciolina di cattivo sangue. Ad un tratto però restai lì, colla forchetta in aria e un pezzetto d'anitra [7] ficcato attraverso la gola. Santina, la più giovane delle mie sorelle, un' acqua morta che non parlava mai, che non rideva mai, che camminava sempre sulla punta dei piedi, per non turbar gli altri neppure collo scricchiolio delle sue scarpe, mi aveva detto, ammiccando :

— Eh, sorellina, che allegro fuoco di paglia ! . . —

L'offesa era troppo forte, ed io scappai da tavola, portando meco, la bella fanciulla, per la quale mi sentivo proprio capace di qualunque pazzia.

E la pazzia non attesi molto a commetterla.

Il giorno dopo, recatami alla scuola, meravigliai tutti per la mia irrequietezza e per la mia distrazione. Durante il tempo delle lezioni non feci che chiacchierare, con chi voleva o non voleva ascoltarmi, della mia amica, della mia cara amica, della mia bella amica, finchè la maestra, perduta la pazienza, mi mandò a continuare i miei sfoghi affettuosi fuori dell' aula.

Quel giorno, tornando a casa, lo dico a mia vergogna, io non ero punto addolorata dell' accaduto; anzi fu con un certo orgoglio che dissi alla mia bella amica :

— Sai ?... oggi sono stata messa in castigo, ma fu per amor tuo e non me ne importa un bel niente. —

Ma, con mia immensa mortificazione, mi parve di leggere nei grandi occhi azzurri di lei, come un muto rimprovero, compresi che era malcontenta di me e promisi, in cuor mio, che la cosa non si sarebbe ripetuta mai più. Tenni la parola e ritornai una scolaretta quieta, silenziosa ed attenta.

Ogni giorno però, reduce della scuola, io correvo a salutare la mia cara amica, a narrarle le vicende della giornata, facendo di lei la confidente delle mie gioie e de'miei dolori. Ma non basta, ella doveva essermi sempre di contro ogni volta mi sedevo a tavolino a fare i miei compiti. Era una stranezza, ma che volete ?... Quella bella figurina, vestita di un'elegantissimo, quanto modesto abito bigio, quel suo visino intelligente, ma sopratutto quei suoi grandi occhi che riflettevano il cielo, mi davano delle ispirazioni nuove e geniali.

Un giorno, di ritorno della scuola, ebbi a provare un vero spavento. La trovai alle prese nientemeno che con *Sultano* il gattone della portinaia, una bestiaccia nera nera, con due occhioni fosforescenti, che mi avevano sempre incusso [8] un gran timore. Come egli fosse penetrato nel salottino non so ; sta il fatto che, arrampicatosi [9] sulla spalliera di una sedia, si era messo a giocare con troppa liberta colla mia amica che, credo, si trovava assai male accarezzata da quelle grosse zampe, baciata da quell'orrido muso. Cacciai un grido di orrore ed io, così paurosa, così timida che non avrei saputo difendermi neppure dall'assalto di una mosca, nè far male a una formica, lanciai con forza la mia cartella contro il nero gattone che se ne fuggì miagolando e con uno zampino rovinato. Oh ! povera, bella fanciulla, chi mi avebbe detto mai che io ti salvavo allora, ma che ti avrei perduta presto egualmente ?... Che tutta la mia devozione, la mia amicizia per te, non avreb-

5. attirando. — 6. frasi epigrammatiche. — 7. *canard*.

8. p. p. di incutere, far nascere. — 9. arrampicarsi, salir (*monter*) su luoghi difficili.

bero avuto che la breve durata di un anno ?... che, proprio l'anniversario del nostro incontro, io ti avrei persa per sempre e in così tragico modo ?...

Era una mattina fredda, nebbiosa, bruttissima, ed io, che mi ero recata colla mamma, a far le compere per il pranzo di capo d'anno, rientravo in casa assiderata [10], col viso paonazzo [11] e coi denti che mi battevano come se avessi avuto la febbre. Mi corsero subito incontro le mie sorelle, e mi condussero nel salottino, ove credetti di svenire pel dolore e per la sorpresa. La mia bell'amica, la dolce fanciulla dagli occhi di cielo e dalle guancie di rosa non c'era più. Al suo posto vedevo invece il capriccioso volto di una *pierrette* che rideva, mostrando i bianchi dentini.

— Sicuro, non c'è più ! Oh non sai dunque che l'anno è passato ?... E là in cucina che brucia allegramente col *piccolo paggio* della mamma, col *generale* del papà, e col *cuoco* della Marietta. Che diamine volevi farne adesso di quel vecchio almanacco ?...

Avevano ragione loro; ma a quell'allegro fuoco, su cui bruciavano ancora gli ultimi resti della bella fanciulla, io non volli andare a scaldarmi, benchè morissi dal freddo, ed alla biricchina *pierrette*, che mi sorrideva, dissi, colla voce tremante di pianto : — No, in te io non saprò mai vedere un'amica, ma solamente quello che sei in realtà, un'insulsa [12] figurina d'almanacco

Angelina Brocca.

10. assiderare, rimanere intorpiditi dal freddo. — 11. di color tra azzurro e rosso. — 12. sciocca, senza senno.

Curiosità.

Una pace contro natura.

... e perciò tanto più ammirabile. Guerrazzi, mi pare, lasciò scritto che il padreterno, quando creò il topo [1], pentitosi, creò subito il gatto.

Ma, abbiamo un esempio che distrugge la bella spiritosità.

A Parigi, in una trattoria dell'*avenue* di Clichy, si può assistere al commovente spettacolo dell'amicizia profonda e sincera fra un gatto e un topo.

Il proprietario della trattoria teneva nelle sue cantine due bellissimi gatti, i quali affratellati dalla solitudine e dal buio, si volevano un gran bene. Ma un bel giorno il proprietario pensò sbarazzarsi di uno di questi suoi guardiani. L'altro che si chiama Kroumir così bruscamente separato dall'amico, non ebbe più pace; miagolava piangendo tutti i giorni e tutta la notte e si rifiutava di prendere cibo. Ma poi, di punto in bianco, Kroumir tacque e ridiventò del suo buon umore solito.

Contento il proprietario che la bestia abbia ceduto e che l'uomo abbia trionfato nella sua volontà, pensò che essa avesse dimenticato il compagno.

Ma le bestie, i gatti specialmente, sono superiori alla loro fama ; hanno una psicologia, hanno sentimento, e ragionano forse più logicamente degli uomini. Il fatto sta che Kroumir, mal sopportando la solitudine, ebbe, come si dice, un bel gesto, un gesto geniale, strinse cioè amicizia con un grosso topo, col quale scambiava i suoi umori e i suoi... odori nello stesso cestino [2]. Io propendo a credere che Kroumir abbia ragionato così : « Tu padrone hai voluto privarmi del mio amico della mia razza, della mia famiglia, del mio alleato nel servire i tuoi scopi; ebbene, io mi vendico, e faccio amicizia appunto con quel tuo nemico che vorresti che io distruggessi ».

Dite se non è un bel gesto ! Detto fatto, Kroumir si alleò al topo, e fu grande la meraviglia

1. *rat*. — 2. cesto assai piccolo, cesto panniere.

del trattore allorchè, sceso in cantina, vide il topo dolcemente, beatamente accoccolato presso il gatto che lo leccava maternamente, e che se lo teneva quasi abbracciato.

Ecco a che si riduce l'albagia [3] dell'uomo che crede di vincere sempre gli animali!

Non è la prima volta che si vedono gattine porgere la poppa [4] a giovani topolini, e i maligni dicono che la gatta si alleva i topolini per mangiarseli poi; ma è una malignità; gli è invece che il sentimento della maternità e della protezione nelle bestie è talvolta più elevato che nel genere umano.

3. albagia, vanità altera (*hautaine*). — 4. *allaiter*.

Pensieri.

La vera democrazia dovrebbe, per quanto è fattibile, cercar di elevar le classi inferiori al grado di quelle che stanno al di sopra, e non già di deprimer queste fino al livello di quelle che stanno sotto. Con questo secondo metodo, ch'è quello dell'invidia rozza [1] e violenta, non c'è più nessuno che ci guadagni, nè chi sta in alto, nè chi sta in basso, nè tutti insieme.

* * *

Le teste più leggiere, più vuote, più gonfie di idee vaghe, sono le più atte a farsi intendere dal volgo, che per istinto le sente più somiglianti [2] alla sua.

Aristide Gabelli.

1. Ignorante, ruvida. — 2. Simili.

DEVOIR CORRIGÉ

THÈME 21 [1].

Situazione economica del Regno Unito nel 1902.

Il commercio totale del Regno Unito nel 1902 messo a confronto con quello del 1900, dà una diminuzione di 203 milioni di franchi nel valore delle esportazioni.

Tuttavia questa diminuzione, per quanta notevole essa sia, è assai minore di quanto si potrebbe credere a tutta prima, quando si pensi ch'essa è dovuta in gran parte, non già ad una minore quantità di merce esportata, ma bensì al ribasso nei prezzi, che dopo l'enorme e straordinario rialzo del 1900 sono ritornati ad una media normale nel 1901 e 1902. Aggiungiamo poi che dopo un movimento commerciale tanto attivo quanto quello del 1900 (il più rilevante conosciuto dal Regno Unito), era inevitabile un' indebolimento dell' attività economica. Tutti i grandi centri industriali, fatta eccezione degli Stati Uniti, ebbero d'altra parte a soffrire nel 1901 e 1902 di quel ribasso che non poteva che fatalmente prodursi dopo anni tanto prosperosi, quanto il 1900 e 1899. Certo si è che il Regno Unito è il paese che ha meglio resistito a questa generale depressione; e questo è tanto più notevole, in quanto che il prolungarsi della guerra del Sud-Africa e le diverse conseguenze della stessa, ebbero tutt' altro effetto che di dare incremento agli affari.

1. Voir page 160.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, directeur.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1904. 4e Année.

PARTE ITALIANA

Il contributo dell' Italia al progresso del secolo XIX.

.. L'Italia può considerare con un certo orgoglio i suoi contributi al progresso del secolo scorso, contributi che debbono tanto più apprezzarsi inquantochè, dopo le *invasioni napoleoniche*, ella giaceva estenuata ed affranta e nella seconda metà del secolo le sue migliori forze dovettero spiegarsi per la lotta in pro dell' indipendenza e dell' unità.

Già nel primo anno del secolo decimonono Alessandro Volta rendeva di pubblica ragione la sua scoperta della pila voltaica, che, mercè le sue molteplici applicazioni nella scienza e nelle industrie, doveva ben presto creare una vera, completa rivoluzione. Così l' Inglese *Morse*, partendo dal principio della pila, inventa il *telegrafo*. Così pure deriva dalla scoperta di Volta la *luce elettrica*, che ormai, espellendone il gas, illumina le tenebre notturne sia delle maggiori città e sia de' miseri abituri, con una luce di pieno meriggio.

Le parole scritte e le parole pronunciate vengono trasmesse dall' elettricità ; i *campanelli elettrici* rendono sicuro l' esercizio ferroviario, annunziano il pericolo del fuoco, difendono dai ladri .. Anche nella liquefazione dei metalli la *pila elettrica* ha prestato pure i migliori servizi, ha vinto il metallo più resistente, il *platino*, e, con la *galvanoplastica*, ha reso l' arte accessibile anche alla più povera gente. Si può anzi dire che le scoperte fondamentali nell' elettricità sono dovute a degli Italiani. *Antonio Pacinotti*, un modesto professore di fisica, pubblicava nel 1875, in un giornale di Pisa, la sua teoria delle *trasformazioni* della forza elettrica in meccanica, in luce e calore e forniva la dimostrazione della sua teoria, costruendo di sua mano il primo congegno *elettrico-dinamico*. Oggi la *dinamo* è la più poderosa sorgente di forze, mercè la quale si muovono, quasi trastullandosi, le masse più pesanti, sieno grue gigantesche, enormi cannoni di corazzate, immensi telescopi d' osservatori, carrozzoni di trams e di ferrovie.

Oltre ciò, nel 1880, l'Italiano *Galileo Ferraris* faceva la grande scoperta del *trasporto della forza elettrica*. Prima di lui l' energica elettrica, nel suo trasporto dalle sorgenti a grandi distanze, perdeva tanto d' intensità che il vantaggio del trasporto ne veniva posto addirittura in forse. Ma, grazie alla sua invenzione, la forza delle grandi cadute d' acqua si lascia trasportare, senza soverchie perdite, a straordinarie distanze ne' centri industriali.

Infine, quasi continuando quelle gloriose tradizioni, dobbiamo a *Guglielmo Marconi*, di Bologna, l' insigne applicazione della teoria di Herz alla *telegrafia senza filo*, probabilmente destinata a surrogarsi ai presenti nostri telegrafi.

* * *

Nè meno solerte fu l' Italia in altri campi della tecnica. Nel 1847 l' Italiano *Sobrero* inventava la *nitroglicerina*, che, resa innocua nella preparazione dal geniale processo Nobel, non soltanto diventò un formidabile mezzo di distruzione ed una delle più efficaci armi da guerra, ma spiegò anche la sua benefica influenza civile nel lavoro delle miniere, nel traforo de' monti, nella congiunzione de' mari.

Nelle scienze esatte *Francesco Siacci* fondò la *balistica*, e diede alla fabbricazione delle armi da fuoco una base scientifica. *Schiapparelli*, il più popolare tra i viventi astronomi, scoperse le *rotte di molte comete* e venne in gran fama grazie

ai *canali di Marte* ed altre soluzioni di celesti problemi. Ma anche nella *biologia* e nella *medicina* gli Italiani raccolsero superbe e ricche messi. E come con l'elettricità aveva dischiuso tutto un nuovo mondo alla scienza, così l'Italia creò anche un nuovo ramo di biologia: l'*antropologia criminale* e la *sociologia*. Per queste il delinquente è un essere anormale, i cui istinti atavistici, ridestati da cagioni morbose, quali l'*epilessia*, la *pazzia*, l'*alcoolismo*, necessariamente lo condannano al delitto.

Questa nuova scuola, fondata da *Cesare Lombroso*, si conquista in Italia gran seguito mercè *Enrico Ferri*, che, con la sua « sociologia criminale » ampliò il campo dell'antropologia. In breve questa scuola italiana divenne internazionale.

* * *

Ma anche altre grandi scoperte vennero fatte dagli Italiani nella medicina. *Ugo Bassi*, il cui nome rimase quasi ignoto, scoperse nel 1848 la causa del *calcino* de' bozzoli ed anche il mezzo per combatterlo, onde l'Italia potè diventare uno de' più insigni centri del setificio; più ancora, quale precursore di Pasteur e di Koch riconobbe, durante un' epidemia di colera, che anche quello, come tanti altri *morbi*, era causato da *micro-organismi* analoghi a quelli che producevano il *calcino* de' bachi e perciò, in ugual modo, si poteva combattere con l'isolamento e la disinfezione.

Negli anni 1858-1860, *Paolo Mantegazza*, indottovi dalla vista d'un gallo, nella cui cresta era innestata una coda di gatto, attese a' suoi studi sull' *innesto animale*, che diedero il colpo mortale alla *teoria vitalistica*. *De Castro* trovò l'operazione dell' *ascesso del fegato* e nel 1860 mio padre, dopo faticosi studi, assai meno noti di quelli intorno all'antropologia criminale, scoperse l'origine della *pellagra* nel granone guasto. Infine, recentemente, *Sanarelli* scoperse il *bacillo della febbre gialla* e il mezzo per annientarlo.

Nella *filosofia*, nella *sociologia*, nella *storia*, nella *filologia* pure l'Italia stampò le orme del suo genio. A lei appartiene *Carlo Cattaneo*, grande sociologo e storico fra quanti ne vanti la moderna Europa, spirito chiaro ed eclettico.... Suo contemporaneo era *Paolo Marzolo*, che ne' suoi *monumenti storici della parola* fondò un nuovo metodo d'esplorazione della storia, basato sulla filologia. Altro filologo insigne e in pari tempo etnologo è l'ancora vivente *Graziadio Ascoli*, che determinò l'antica parentela delle lingue ariane, semitiche e zingaresche e l'unità di tutte le lingue latine e dei loro dialetti. In onorando riconoscimento de' suoi meriti l'Inghilterra, or son vent' anni, gli offerse la cattedra d'Oxford. E pure tra i vivi lo Spencer d'Italia, *Roberto Ardigò*, il fondatore della morale *positivista* e della psicologia quale scienza positiva, il primo filosofo veramente italiano. Suo degno scolaro è *Achille Loria*, che, ritornando al concetto di Ricardo, completò la teoria dell'influenza delle trasformazioni economiche sulla storia, e cogli studi si procacciò fama europea. Un Italiano, *Panizzi*, organizzò la biblioteca del « British Museum », modello a tutte le altre. Un Italiano, *Alda*, inventò, or sono cinquant' anni, l'arte di filare l'*amianto*. E i cappuccini italiani ebbero pei primi la concessione di fabbricare carta con vari residui legnosi.

PAOLA LOMBROSO-CARRARA.

Lo Spirito italiano.

Non è possibile parlare dello spirito italiano senza prima dar qualche notizia su ciò che è stato e ciò che è attualmente l'Italia, senza prima accennare alle sue aspirazioni d'una volta ed a quelle d'oggidì.

L'Italia è stata vittima del grande nome ch'essa ha ereditato: *Roma*. E per questo retaggio appunto, essa ha sofferto quanto di male può soffrire una nazione: invasa, messa a sacco, devastata dallo straniero, da tutti gli stranieri, dai Barbari. Chi ne ha desiderato il dominio, lo ha avuto; per secoli essa è rimasta senza anima, senza nazionalità, senza patriottismo; quanti più buoni cittadini ebbe, altrettanti furono esiliati, torturati, bruciati,

appiccati [1], decapitati, fra gli applausi d'un popolo reso vile da secoli di esilio, di proscrizione sistematica. Tostochè il sangue italiano riprendeva qualche forza, Papa, Imperatore, nobili, od anche semplici borghesi, si affrettavano a succhiar sangue da questo corpo che sembrava rivivere un poco, ed ecco che per altri secoli ancora ogni cosa ritornava quieta. E perchè ciò?

Perchè l'Italia, per più di mille anni, ad altro non ha pensato che a « *Roma nuovamente centro della dominazione universale* » dimentica del fatto che la storia non si ripete mai, che un grande nome è una pietra al collo, e che Roma stessa era caduta perchè, dopo tante guerre, pur vittoriose, non erano rimasti più Romani.

Tutte le forze vive della nazione si sono consumate a voler mettere in Roma o l'Imperatore (ghibellini) od il Papa (guelfi) e sotto di loro divenir signori del mondo. Ora l'Imperatore, barbaro, tedesco, non ha mai potuto comprendere le aspirazioni latine, ed il Papa s'è trovato messo in questa alternativa, o divenire Italiano, ed in conseguenza distruggere la Chiesa universale, o rimanere capo della Chiesa universale, e quindi operare a danno dell'Italia.

Il Papa, a Roma, forte a sufficienza per chiamare lo straniero, incapace d'altra parte di governare il mondo, ha fatto della città santa, un corpo straniero, una piaga inguaribile al cuore dell'Italia, piaga che impediva alle carni d'assodarsi [2], all'unità di farsi. Tanto che gl'Italiani, traditi volta volta dal Papa e dall'Imperatore, sono restati, a parte i martiri, senz'anima, senza ideali, senza patria e perfino senza religione; e solo l'arte e la voluttà poterono trarli dalla disperazione. Di qui, per dei secoli, tratti precipui del genio italiano sono stati: l'intelligenza, lo spirito, la grazia, il buon gusto, l'eleganza, il bello; in una parola, la voluttà, l'amore. L'Italia è divenuta la terra d'Epicuro, la terra dell'Arte, ed ha così realizzato il suo ideale: dominazione nel regno del Bello: Donatello, Raffaello, Leonardo da Vinci, Michelangelo, l'Ariosto, il Tasso...

Ma un'anima non muore, e quella d'Italia si mostrò di tempo in tempo, attraverso i secoli. Mani intrepide passavansi il vessillo della libertà tinto del loro sangue: dall'Alighieri a Garibaldi, affermato dal Petrarca, Savonarola, Machiavelli, Giordano Bruno, Vanini, Campanella, Mario Pagano .. Consacrato dall'Allieri, Silvio Pellico, Manzoni... si trasmetteva la parola d'ordine di generazione in generazione:

« L'Italia libera, con Roma capitale » ed eccoci al *Risorgimento!* Il fatto capitale della storia d'Italia, il fuoco che circola in tutti i cuori e tutti li unisce in un solo amore, l'amore dell'Italia *una*, salva, riscattata e modesta! Indietro il fantasma dell'Imperio Romano! Non è più ora l'amore dell'arte per l'arte, l'amore del dilettante; la brama di godersi materialmente la vita, che informano il carattere italiano: è l'amore della propria madre, dei propri figlioli, di ciò che li ha creati, e di ciò ch'essi stessi hanno creato: è l'amore dell'Italia! Il desiderio ardente di renderla gloriosa col loro lavoro, con le loro virtù — il Nord più lavoratore, più colto; il mezzogiorno più artista, più poeta; ma tutti giovani, pieni di coraggio e d'avvenire, danno fondate speranze sul « gentil sangue latino » che sarà capace di grandi cose ancora!

Gl'Italiani sono rimasti artisti: d'Annunzio; ingegnosi e dotti: Marconi, ma hanno di più un'anima, hanno il lavore, l'azione; hanno insomma una patria!

L. B.

1. Appiccare = impiccare, dar la morte a uno attaccandolo con un laccio alla gola — 2. Consolidarsi, divenir sode (*fermes, saines*).

Il trattato italo-francese.

L'opera dell'ambasciatore Tornielli.

Delcasse, in rappresentanza del Governo francese, e Tornielli, in rappresentanza del Governo italiano, firmarono il 25 dicembre la convenzione d'arbitrato che è analoga a quella recentemente conclusa tra la Francia e la Gran Bretagna.

A questo proposito il *Matin* dice che il merito dell'iniziativa spetta a Tornielli, che comunicò la sua idea al Re d'Italia in occasione del suo viaggio a Parigi e al Governo francese. Le proposte di Tornielli furono premurosamente accolte, e il Governo francese affidò a Barrère l'incarico di avviare col Governo italiano i negoziati proposti; questi non presentarono difficoltà, non esistendo alcun dissenso fra i due paesi. Il trattato franco-inglese fu preso a modello per quello franco-italiano.

La *Petite République* accoglie la convenzione franco-italiana di arbitrato come un lieto avvenimento e come un avvenimento considerevole. « Un accordo simile fra l'Italia e la Francia — dice il giornale — ha un'importanza di primo ordine. »

La *Petite République* dice : « Questa convenzione non costituisce nè una nuova Triplice liberale, nè la rottura dell'alleanza franco-russa, nè la fine della Triplice. Siamo in presenza di un atto che prova le nostre buone relazioni coll'Italia e il desiderio di evitare ogni conflitto inutile. Questa buona *entente* non è disprezzabile Dobbiamo felicitare Delcassé di questo successo e rallegrarci sinceramente perchè è il trionfo di una sana politica francese. »

L'ambasciatore TORNIELLI.

Il *Gaulois* dice : « E' a titolo preventivo che le convenzioni del genere di quella che è stata conclusa sono chiamate a provare la loro efficacia. Esse rispondono a questo titolo ad un bisogno che nessuno può contestare. Esse rispondono anche al pensiero generoso e altamente umanitario così felicemente formulato dal nostro alleato, lo Tsar. Bisogna adunque felicitarsi che spetti alla Francia l'onore di avere una delle prime risposte all'appello pacifico di Nicola II e di incoraggiare la politica di buon accordo internazionale, che è divenuta, sembra, lo scopo verso cui tendono gli sforzi delle grandi Potenze europee. »

M. DELCASSÉ.

Il *Gil Blas* scrive : « E' inutile insistere sulla importanza di questo avvenimento diplomatico. Basta ricordare la conclusione di un accordo della stessa natura concluso tra la Francia e l'Inghilterra ed evocare l'alleanza franco-russa per stabilire questo fatto che il nostro paese, meno isolato che mai, è circondato da vicini come lui gelosi della conciliazione. Non possiamo dimenticare di far rilevare i progressi che fa la politica di arbitrato un po' dovunque. »

L'*Eclair* dice che è un avvenimento d'importanza considerevole, il cui interesse è ancora accresciuto dal fatto che la Francia ha già firmato coll'Inghilterra una simile convenzione. Questo accordo a tre è tanto più degno di attenzione inquantochè risponde alle indicazioni della politica generale.

Il *Petit Parisien* dice che la portata morale di questo accordo è considerevole perchè costituisce una nuova consacrazione dell'idea dell'arbitrato ed attesta le disposizioni amichevoli dei due paesi che lo negoziarono. Bisogna render omaggio a Delcassé per l'iniziativa e per la rapidità colla quale le trattative furono condotte.

Il *Siècle* rileva l'importanza di una simile convenzione. Dice che i tempi sono cambiati e che sembra che la pace europea non abbia più nulla a temere.

Il *Figaro* si duole delle riserve contenute nelle convenzioni franco-inglese e franco-italiana. « Ma, — aggiunge, — comunque sia, bisogna accettare questo strumento diplomatico, sanzione ufficiale di una evoluzione che ha guidato senza dubbio l'istinto segreto delle folle e che le Cancellerie hanno saputo fissare sulla carta come un omaggio solenne al Tribunale dell'Aja. »

Il *Daily Graphic* dice che l'Inghilterra, la Francia e l'Italia diedero al mondo un eccellente esempio che le nazioni che si rispettano difficilmente potranno non seguire.

Il gruppo parlamentare francese per l'arbitrato di pace ha inviato a Delcassé ed a Tornielli vive felicitazioni per la firma della convenzione per l'arbitrato franco-italiano.

La *Tribuna*, commentando l'accordo arbitrale fra l'Italia e la Francia, dice che non è esatto dire che comprenda una sfera limitata di fatti; invece esso è di tale latitudine, perchè per ora si tratta di un primo esperimento. Esso è in ogni modo l'assicurazione per l'avvenire e segno della situazione, tanto più notevole, perchè un analogo accordo è stato concluso tra la Francia e l'Inghilterra. La *Tribuna* conclude augurandosi che il XX secolo non si chiuda senza avere ottenuto la conquista della pace e rallegrandosi che l'Inghilterra, la Francia e l'Italia, che attraverso la storia del mondo conservarono il privilegio delle iniziative feconde, si siano per le prime unite in questo accordo.

Il *Giornale d'Italia* dice che l'arbitrato franco-italiano è certo di una grande importanza pratica, perchè non altera i vincoli di alleanza fra i due Stati.

L'*Italie* dice che l'atto di alleanza fra i due popoli, fra i due capi di Stato, fra i due Governi appare un'opera di riconciliazione fra i due Paesi e rappresenta lo stesso compimento delle alleanze che formano la base della politica internazionale d'Europa. Conclude che mercè [1] gli accordi le grandi Potenze hanno da oggi in poi la possibilità di avanzare rapidamente sulla via della pace.

1. per cagione, per grazia di.

Convenzione anglo-francese per l'arbitrato.

Mentre il popolo di Parigi acclamava ai reali d'Italia, che con la visita al presidente della Repubblica francese, riconsacravano ufficialmente la rinnovata amicizia fra l'Italia e la Francia; a Londra, Lord Landsdowne, ministro degli affari esteri d'Inghilterra, e l'ambasciatore francese Cambon, in nome de' rispettivi Stati, mettevano la firma alla seguente convenzione:

« Il Governo della Repubblica francese ed il Governo di S. M. britannica, segnatari della Convenzione per il pacifico componimento dei conflitti internazionali conchiusa all'Aja il 29 luglio 1899;

« Considerando che per l'articolo 19 di tale Convenzione, le alte parti contraenti si sono riservate di conchiudere accordi in vista del ricorso all'arbitrato, in tutti i casi che lo giudicassero possibile;

Hanno autorizzato i sottoscritti a stabilire le disposizioni seguenti.

« Articolo I. — Le controversie di ordine giuridico o relative alla interpretazione dei trattati esistenti fra le due parti contraenti, che venissero a prodursi fra loro e che non avessero

potuto essere risolte per via diplomatica, saranno sottomesse alla Corte permanente di arbitrato stabilita con la Convenzione del 29 luglio 1899, all'Aja, alla condizione però che non siano in causa nè gl'interessi vitali, nè l'indipendenza o l'onore dei due Stati contraenti, e non tocchino gl'interessi di terze potenze.

« Articolo II. — In ogni caso particolare, le alte parti contraenti, prima di rivolgersi alla Corte permanente di arbitrato, firmeranno un compromesso speciale che determinerà nettamente l'obietto della controversia, l'estensione dei poteri degli arbitri ed i particolari da osservare in ciò che concerne la costituzione del tribunale arbitrale e la procedura.

« Articolo III. — Il presente atto è conchiuso per una durata di cinque anni, partendo dal giorno della firma. »

Non è ancor tutto quanto i fervidi amici della pace e dell'arbitrato fra le nazioni si attendevano: la riserva circa i fatti che mettano in causa gl' *interessi vitali*, *l'indipendenza o l'onore dei due Stati ecc.* può essere pericolosa — ed è ad ogni modo superflua; e può anche non piacere la meticolosa clausola circa il compromesso speciale, l'*estensione dei poteri degli arbitri*, la *procedura*, ecc., ecc.; ma d'altra parte niuno può rifiutarsi a riconoscere l'importanza di questa convenzione fra due de' più grandi Stati del mondo, non pure sanzionanti il principio dell'arbitrato internazionale, che dovrà prender il posto delle armi, nella soluzione delle contese fra i popoli; ma — che più vale — riconsacranti la serietà effettiva della Convenzione dell'Aja, e la santità del Tribunale internazionale, che ne fu la conseguenza.

Guglielmo Marconi.

Sua vita. Suoi studi.

Guglielmo Marconi ha fornito ad un giornalista romano delle notizie sicure e precise che valgono[1] a dissipare definitivamente tante e tante favole che si sono sparse[2] sulla sua vita e sui suoi studi.

1. Réussiront. — 2. Répandues.

Anzitutto la famiglia Marconi fu sempre una famiglia abbiente[3] di Bologna; dei suoi tre fratelli, l'uno era sacerdote, l'altro avvocato, il terzo, Giuseppe, è possidente di terre, ed ha due vaste tenute di cui una a Pontecchio, detta Villa Griffone, in una grossa borgata, distante 11 chilometri da Bologna.

Guglielmo Marconi è nato a Bologna il 25 aprile 1874 nel palazzo Marescalchi; ha due fratelli maggiori, Luigi di altro letto, ed Alfonso Questi coadiuva[4] il padre nell'amministrazione dei suoi beni, inframmezzando[5] i suoi lavori con frequenti viaggi in Inghilterra.

Guglielmo Marconi fu consigliato nel 1891-1892, per ragioni di salute, di respirare aria marina e così recossi[6] a Livorno ove si fece dare lezioni private di fisica generale dal prof. Rosa di quel liceo. Poscia, trovando giovamento in quell'aria mite[7], per due inverni tornò a Livorno, e così continuò ad avere le lezioni private del prof. Rosa.

È assolutamente insussistente che il Rosa abbia saputo alcunchè[8] dei suoi primi esperimenti di telegrafia senza fili, nè tampoco che gli abbia fornito apparecchi e mezzi per essi. Nè col prof. Righi di Bologna Marconi parlò mai delle sue esperienze fatte a Villa Griffone sulla telegrafia senza fili nè assistette mai ad alcuna sua lezione o pubblica conferenza. Solo si recò[9] due volte nel laboratorio del Righi per soddisfare il suo vivo desiderio di vedere e di studiare apparecchi di fisica, ed in queste visite parlò all'illustre professore di varie questioni ma mai di telegrafia senza fili.

Neanche è vero che Guglielmo Marconi desiderasse di frequentare le università italiane e che il padre non lo permettesse perchè di sentimento clericale, Giuseppe Marconi, come tutta la famiglia, è e fu sempre liberale ed ha incoraggiato il figlio Guglielmo appena vide che un fondo di serietà era nei suoi lavori. Ma se si pensa che Guglielmo cominciò le sue esperienze a 20 anni, a Villa Griffone, e che le continuò per un anno e mezzo ininterrottamente, partendo poi subito per Londra, si vede che non poteva

3. Aisée. — 4. Aidail. — 5. Interrompant... par. — 6. Il se rendit — 7. Doux. — 8. Quoi que ce fût. — 9. Il se rendit.

avere materialmente il modo di frequentare le università. Nelle sue esperienze veniva aiutato [10] dal fratello Alfonso e sui primi tempi dai mezzi forniti dalla madre.

Il dottore di famiglia, veduti questi risultati, consigliò di non parlarne ad alcuno.

Così, quando egli partì per Londra, nel 1896, insieme alla madre, e fu presentato a sir William Preece, dai suoi cugini signori Coleridges, niuno sapeva [11] dei suoi progetti. Ed il Marconi pensa ora con riconoscenza alla relativa agiatezza della sua famiglia, che gli permise di sopportare le spese ingenti [12] di quel primo periodo di esperienze a Londra, che costò ai suoi [13] circa 40 mila lire italiane.

Marconi non era stato mai in Inghilterra, se non da bambino ; era quindi naturale che la madre lo accompagnasse in quel paese per lui allora sconosciuto.

(*Il Secolo*, Milano.)

10. Il était aidé. — 11. Personne ne savait rien. — 12. Considérables. — 13. A ses parents.

Aneddoto.

L'abate Perosi, da due anni, ama villeggiare in una sua casetta, poco lontana da Buggiano [1] : là il giovane compositore rimane in un grande raccoglimento e può scrivere molte belle e ispirate pagine musicali.

Ma l'altro giorno don Perosi volle fare una passeggiata al Ponte Buggianese : la notizia del suo arrivo si diffuse immediatamente, e, mentre il musicista stava in palude a cacciare, nel paese tutti s'accordarono per preparargli una festosa accoglienza.

La banda [2] di Ponte Buggianese si avviò pei campi, e molti curiosi, amici ed ammiratori dell'abate, la seguirono, per andare incontro a don Perosi.

Ma, proprio quando ognuno si disponeva ad applaudire l'abate, questi, scorgendo da lontano quelle colonna di gente, capì di che si trattava ; allora fece una rapida conversione e, alzandosi la veste per non cadere, si mise a fuggire precipitosamente per la campagna, riuscendo in pochi minuti a far perdere a tutti le proprie traccie.

Il paese rimase un po' mortificato : ma qualcuno tentò di consolare i delusi dicendo :

— Bisogna convenire che don Lorenzo Perosi non dimentica mai di essere un musicista : questa è stata.. l'ultima sua fuga !

1. Buggiano, prov. di Lucca, 10700 ab. — 2. Compagnia di suonatori.

Facezie.

Giudice, facendo l'esame dei testimoni : — Dov'era la sua cameriera quando avvenne il fatto ?

Signora : — Nel mio gabinetto da toeletta, occupata a ravviarmi i capelli.

Giudice, distratto : — Ed era là anche lei ?

Signora, alzandosi furente : — Mi meraviglio di lei, signor giudice ! —

* * *

Fra devote : — Come, dici che la signora Nelli è religiosa ? quella vanerella che passa le mezze giornate davanti allo specchio ?! — Poverina ! Non è vanità, quella. Basta guardarla in faccia per persuadersi che lo fa per spirito di mortificazione. —

* * *

In tribunale.

Il presidente : — Accusato Raspacchiodi, il tribunale vi condanna a sei mesi di prigione, e dovete convenire di non averli rubati.

L'accusato : — Ne convengo, signor presidente, ma mi sento tanto onesto, adesso, che se li avessi rubati, mi affretterei a restituirli !

EXAMENS ET CONCOURS

École Polytechnique (1903).

THÈME 23 (FACULTATIF).

En Europe la saison la plus agréable de l'année est le printemps, du 21 ou 22 mars au 21 ou 22 juin. Dans le mois de mai le temps n'est ni trop chaud, ni trop froid, et la campagne apparaît dans sa magnifique parure de fête.

Déjà, dès le mois d'avril, les arbres ont des bourgeons et des feuilles, les champs et les prairies verdissent, les arbres fruitiers se couvrent de fleurs, à la grande satisfaction des abeilles qui viennent y butiner avec empressement. L'hirondelle, le pinson, le rossignol et d'autres oiseaux, qui reviennent de l'Italie et de l'Afrique, bâtissent leur nid, gazouillent, pondent leurs œufs, les couvent et élèvent leurs petits.

Vers la fin du mois de mai les jours deviennent de plus en plus chauds : nous arrivons à l'été. Le soleil se lève très tôt, entre 3 heures et demie et quatre heures, et se couche très tard, entre huit et neuf heures. La chaleur augmente graduellement et finit par devenir insupportable, en particulier pendant la canicule. Parfois cependant un orage vient rafraîchir la température. D'épais nuages noirs se rassemblent au ciel, et bientôt on voit les éclairs et on entend le tonnerre : la pluie entremêlée de grêle tombe à torrents. Que l'on se garde bien alors de chercher un abri sous des arbres, car la foudre frappe de préférence les objets élevés...

N. B. — Les candidats pourront, s'ils le veulent, ajouter quelques phrases relatives aux saisons d'automne et d'hiver.

École spéciale militaire de Saint-Cyr (1903).

THÈME 24 (FACULTATIF).

La ville étant encombrée de morts, de blessés et de véhicules de toute sorte, les maréchaux et leurs états-majors cherchèrent, à la tombée de la nuit, un abri contre une pluie torrentielle, dans une écurie immense, mais délabrée, dont la porte à deux battants avait été arrachée et brûlée. Bien qu'elle parût être absolument vide, on l'avait au préalable fouillée avec soin, car on savait par expérience qu'il ne fallait pas trop, en pareil cas, se fier aux apparences. En attendant l'arrivée des bagages, chacun de nous, se couchant ou s'accroupissant sur la litière qui recouvrait le sol, essaya de réchauffer ses membres glacés. Depuis plus de quinze heures nous n'avions point pris de repos, étant restés à cheval pendant toute la journée. Les chefs s'étaient, comme de raison, installés au fond de cette masure ; quant à nous, pauvres lieutenants, qui, par ce temps affreux, grelottions de froid dans nos vêtements usés et troués en maint endroit, nous fûmes réduits à nous caser tant bien que mal dans un petit coin près de l'entrée, ayant tout juste le corps à l'abri de la pluie. J'allai m'assoupir, quand j'en fus empêché par quelqu'un, qui trébucha contre les débris ou ustensiles éparpillés dans la cour.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, directeur.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1904. 4e Année.

PARTE ITALIANA

D'ora in poi si pubblicherà ogni mese nella parte francese delle Cinque Lingue, una serie di lavori che possano interessare quegli stranieri che hanno già una certa famigliarità col vocabolario francese; per ogni libro sarà indicata l'età e il grado di coltura delle persone alle quali può essere a tatto.

Giuseppe Zanardelli.

Alle ore 19-30 del giorno 26 del decorso dicembre nella sua villa di Maderno, posta sul Lago di Garda, cessava di vivere G. Zanardelli ex-Presidente dei Ministri. Colla sua morte si va assottigliando[1] sempre più la schiera dei patrioti: di coloro cioè che presentendo fin dall' alba della loro vita la triste sorte della patria consacrarono intera l'opera loro alla redenzione d'Italia.

Più fortunato dei suoi compagni coi quali condivise l'azione nelle lotte politiche egli ebbe tempo di veder coronati i suoi ideali e l'Italia schierarsi al posto ambito fra le maggiori potenze. Ascritto al partito liberale a capo di uno dei gruppi principali che ultimamente appoggiavano il suo governo, in una cosa non ammise transazione veruna; la fede nella Monarchia.

Fu più volte al governo e come Ministro e come Presidente del Gabinetto. Non fu un gran politico e tale da lasciare profonda traccia nella Storia; ma fu sempre costante nei suoi ideali, nell' opera sua, come semplice cittadino, come deputato e come ministro. Nella sua vita politica ebbe, come tutti gli uomini della sua stampa amici e nemici ai quali seppe egualmente imporsi col suo carattere fermo, leale ed intemerato.

Giuseppe Zanardelli

La fatalità fece trovare Zanardelli al governo nell'epoca dei moti di Maggio 1898 e il Decreto di stato d'assedio portava fra le altre la sua firma. Ciò prima, e la questione del Divorzio in seguito, contribuì forse ad accrescere il numero dei suoi avversari i quali non erano lontani dal rovesciare su di lui tutta la responsabilità per la mancata visita dello Czar al Re.

Ma il giurista costituiva il carattere preminente della sua personalità. « Se quasi tutti i suoi disegni atti a risollevare le condizioni della Magistratura rimasero, per la brevità delle sue permanenze al potere e per la tristizia economica dei tempi, allo stato di progetti, rimarrà però sempre imperitura la sua carica di ministro della grazia e giustizia legata come è a quel Codice penale che tuttora ci regge, il quale, assieme a molte pecche[2], ebbe il merito di avere unificato il giure penale. Se nella sua attività politica apparvero limpidissime le

1. assottigliare = diminuire.

2. difetti leggeri.

teorie costituzionali di Zanardelli, tutta la sua teoria giuridica traspare nel Codice penale come attraverso a un cristallo. Allievo e maestro della scuola classica, volle che i principii di essa trasmigrassero integralmente quanto era possibile nella sua opera. Non poche quindi furono le lotte che lo Zanardelli dovette sostenere per portarla in porto. E gli uomini politici ricorderanno con acuta soddisfazione mentale le splendide battaglie oratorie che alla Camera valenti oratori principalmente dettero ai principii fondamentali cui s'ispira il Codice zanardelliano e le non meno fulgide sue difese, in cui più che mai brillò tutta la maschia eloquenza di quel classicissimo fra i nostri oratori.

E vinse: sopratutto perchè, in fondo, per il momento il dissidio fra i classici e i positivisti è più teorico che pratico. Esempio la Germania, dove alla formazione del Codice penale dell'impero parteciparono sostenitori dell'una e dell'altra scuola, senza che la compilazione effettiva ne risentisse gran fatto.

Certo nessuno potrebbe sostenere che il Codice zanardelliano sia privo di mende e consono in tutte le sue parti ai tempi: in parecchie materie segnò addirittura un deciso passo indietro su legislazioni più illuminate, come quella toscana. Ma, così com'è, esso rimane pur sempre un'opera poderosa, che attesta della geniale dottrina dell'artefice. E nessuno potrà scordare che in esso, fra i primissimi Codici moderni, l'Italia addiveniva — secondando il voto delle popolazioni — all'abolizione della pena di morte. »

Nella sua vita privata, specialmente come avvocato, egli fu studioso, diligente e scrupolosamente probo; se così non fosse stato egli avrebbe, morendo, lasciato agli eredi una vistosa sostanza. Visse sempre modesto e scapolo, e da due anni il Re gli aveva concesso il Collare dell'Annunziato.

L. B.

Il mio primo ballo.

Contavo allora appena 13 anni, ed il mio sogno era d'esser condotta ad una festa da ballo; ma, come è facile a comprendere, la mamma non ci sentiva punto da quell'orecchio! Avevo messo in opera tutti i mezzi che la malizia poteva suggerirmi: moine [1], preghiere, promesse e capricci; oh, capricci poi in quantità: ma quest'ultimo mezzo mi aveva servito meno degli altri, anzi aveva spesso tolto un numero alla lista del mio desinare [2], e proprio quello che mi stava più a cuore,... le frutta! Visto però, che perdevo nel mio intento, anzichè guadagnare, mi ero messa il cuore in pace; cioè, intendiamoci: vi avevo cacciato in un cantuccio il mio desiderio, pronta però a snidarlo alla prima occasione.

In paese si era formato un circolo fra i villeggianti; mia sorella, che era allora sui 18 anni, contava fra le più assidue e ricercate ballerine, nelle diverse feste che vi si organizzavano. L'aiutavo sempre ad abbigliarsi le sere di ballo, e nell'ammirarla così graziosa ed elegante, nei suoi semplici abiti di mussolina a teneri colori, sentivo il mio desiderio farsi sempre più prepotente: la mattina poi, nel leggere avidamente la lunga lista di nomi scritti sul suo carnet, pensavo al giorno in cui avrei potuto io pure vantarne uno simile. — Eravamo a metà della nostra villeggiatura, quando, a scopo di beneficenza, venne indetta una festicciuola speciale, di carattere affatto famigliare; combinazione volle che il giorno stabilito per la festa, cadesse nella ricorrenza del mio compleanno [3]; valendomi di ciò, tornai all'assalto per esservi condotta, feci fuoco e fiamme e in grazia della poca importanza della serata, ottenni in via eccezionale, il tanto vagheggiato [4] assenso. Pazza di gioia, mi diedi tutta ai preparativi per il mio primo ballo, e non furono pochi! Diamine!

1. carezze affettate. — 2. il pasto (*repas*). — 3. Il giorno che uno compisce gli anni. — 4. desiderato.

dovevo fare la mia entrata in società e immaginandomi che vi sarei notata e festeggiata, volevo essere inappuntabile [5]. Alle 9 precise, tutta vestita di bianco, fra la mamma e mia sorella, facevo la mia entrata trionfale nel vestibolo della sala da ballo. Ma ahimè! I miei trionfi dovevano arrestarsi al vestibolo e le mie illusioni dovevano svanire una ad una fino dal principio! Sulla soglia della sala fummo ricevute dal Direttore del ballo, amico di casa nostra. S'inchinò alla mamma a mia sorella che pregò subito gli accordasse un ballo, poi, finalmente voltosi dalla mia parte: « *oh, anche la piccina!* » disse, dandomi confidenzialmente un buffetto sulla guancia, e si voltò a discorrere ancora con mia sorella. Sentii le fiamme ardermi il viso e squadrai piena di collera quel bellimbusto [6] che, non solo mostrava considerarmi come l'ultima ruota del carro, ma mi offendeva pure nel mio amor proprio, chiamandomi "piccina!" Piccina a me!... purtroppo la natura non mi aveva favorita di una grande statura, ma non ero perciò meno *signorina!* Forse che fra quei signori, l'importanza da accordare alle fanciulle, si misurava col metro, in ragione della loro altezza?... — Passato il primo impeto di collera, mi affrettai a rimettermi. Molti conoscenti venivano alla nostra volta e certo gli altri non sarebbero così scortesi con me, come il primo incontrato! Ma la mia stella, decisamente, non era troppo propizia a me, quella sera; molti fra quei signori, mi salutarono, ma non certo con l'entusiasmo con cui veniva accolta e salutata mia sorella Bice; molti pure, non s'avvidero di me, ed in una presentazione fatta a mamma e a Bice, mi si dimenticò affatto! Confesso che incominciavo ad essere sufficientemente mortificata... ma, come mai? forse che il mio abito non era in crespo di seta, come quello di Bice?! Forse che la rosa rossa, puntata fra i suoi capelli, piaceva più della mia thea?! Chissà! Fatto si è che il ballo non era ancora incominciato, ed il mio entusiasmo era di molto sbollito [7]! Venne la distribuzione dei Carnets: un giovanotto elegantissimo ne offerse uno a Bice, inchinandosi fino a terra; poi passò oltre, ed io che avevo igià allungata la mano, credendo a mia volta riceverne uno, la ritirai in fretta: ma alcuni giovanotti poco distanti, avevano per combinazione notato il mio atto e vidi che ne ridevano fra loro... anche quello smacco [8]! era troppo davvero! — I primi accordi d'una bella Mazurka si fecero sentire e mia sorella fu delle prime ad inaugurare la festa; io rimasi seduta presso la mamma. La prima danza finì, ne seguì una seconda, poi una terza, una quarta, ed io restai sempre a fare da tappezzeria. Una signora, forse mossa a compassione, si avvicinò alla mamma e le disse: « *Di la, nello spogliatoio, vi sono i bambini della sig.ra B. che giuocano fra loro, se crede mandarvi anche la sua...* » « *Ma io ballo!* » risposi irritatissima di sentirmi per la seconda volta trattare da bambina « Ah, credevo... pensavo... scusi sa! » rispose la signora, guardandomi, con un fine sorriso, di cui assaporai tutta l'ironia!

Bice venne ripetutamente invitata al Buffet, dai suoi cavalieri. Mamma vi condusse me pure; bevvi un'acqua dolce che mi parve amara, e mangiai un pajo di paste, ma senza nessun piacere; io che sono sì ghiotta dei dolciumi! Ritornai in sala e ripresi il posto di prima, per continuare il mio supplizio, che ormai tale, era per me quella festa. Ma il colpo di grazia non l'avevo ancora ricevuto! Dall'aprirsi del ballo, ave-

5. che non si può censurare — 6. l'uomo vano.

7. *ora tory dominuc* — 8. sconfitta (*défaite*) morale.

vo notato un giovane Tenente di Fanteria, che girellava quà e là per la sala, senza mai ballare; due o tre volte mi parve sollecitasse da qualche signorina il favore di un giro, ma, sia che queste vi si fossero rifiutate, od altro, fatto si è che non lo vedevo mai fra le copie danzanti; anzi, credetti cogliere al volo qualche frase e qualche sorriso derisorio al suo indirizzo: non potevo capirne la ragione; la sua taglia non era forse troppo elegante, ma il viso era tutt'altro che brutto e s'egli mi avesse invitata a danzare, avrei creduto toccare il cielo col dito... Pensavo appunto questo, quando: « Signorina, permette un giro ?... » Mi voltai di botto; il tenentino mi stava davanti, inchinato: in un attimo col cuore in sussulto per l'insperato piacere, fui al suo braccio... suonarano una Polcka e noi ci slanciammo nei vortici della danza. Ma ad un tratta, che è, che non è, il mio cavaliere incespica [9] e si ferma; poi riprende, ma per imbrogliarsi ancora; nuova fermata; intanto la copia che veniva dietro di noi ci urtò e, in forza del contraccolpo, il mio cavaliere perdette l'equilibrio, dando una pestata solenne sopra una delle mie eleganti scarpette. Ma il male si è che entro la scarpetta, era il mio piede!... Dissi che avevo creduto dapprima toccare il cielo, in quel momento ne vidi pure le stelle! Con uno sforzo sovrumano risposi un *nulla! nulla!* più o meno sincero, alle richieste del tenente, per sapere se mi aveva fatto male, e sebbene il piede mi dolesse spasmodicamente, ebbi la forza di riprendere la Polcka, o meglio il saltellare fuori tempo, giacchè m'accorsi a mie spese, che il tenentino era privo d'orecchio, e affatto inetto al ballo. Mi spiegai allora i rifiuti delle varie signorine e quell'unico fatto, che un momento prima mi aveva tanto lusingata, si cambiò di botto [10] nella più crudele umiliazione, poichè compresi come colui, in mancanza di *cavallo*: avesse pensato far *trottar l'asino*! — È dunque facile immaginare come mi divertiva quella danza, tutta pesta e indolenzita; sbattuta quà e là, dal mio maldestro cavaliere, io non sapevo più a qual santo raccomandarmi! tanto più che ben presto dovetti accorgermi che formavamo lo zimbello [11] della compagnia. La Polcka era pressochè finita, già si esauriva nella cadenza finale, quando il mio cavaliere, s'imbrogliò nello strascico d'una signora e perdendo il centro di gravità, andò a finire, lungo e disteso, nel bel mezzo della sala, trascinandomi seco nella sua ridicola caduta, fra l'ilarità generale!

Per un primo saggio ne avevo a sufficienza! — Mamma e Bice non mi chiesero mai se mi fossi divertita a quella festa, ed io fui loro ben grata che mi risparmiassero l'umiliante rievocazione delle vicende di quella notte, ma quello che posso giurare si è, che la mia smania pel ballo, si trasmutò d'allora in poi, in tale atroce avversione, che neppure allorchè fui veramente una *signorina*, non ne volli più sapere; ed ora che son vecchia ed ho delle figliole, il racconto che ho fatto loro del mio primo ballo, è stato più che sufficiente a garantirmi da qualsiasi pressione da loro parte, per essere condotte in società innanzi tempo!

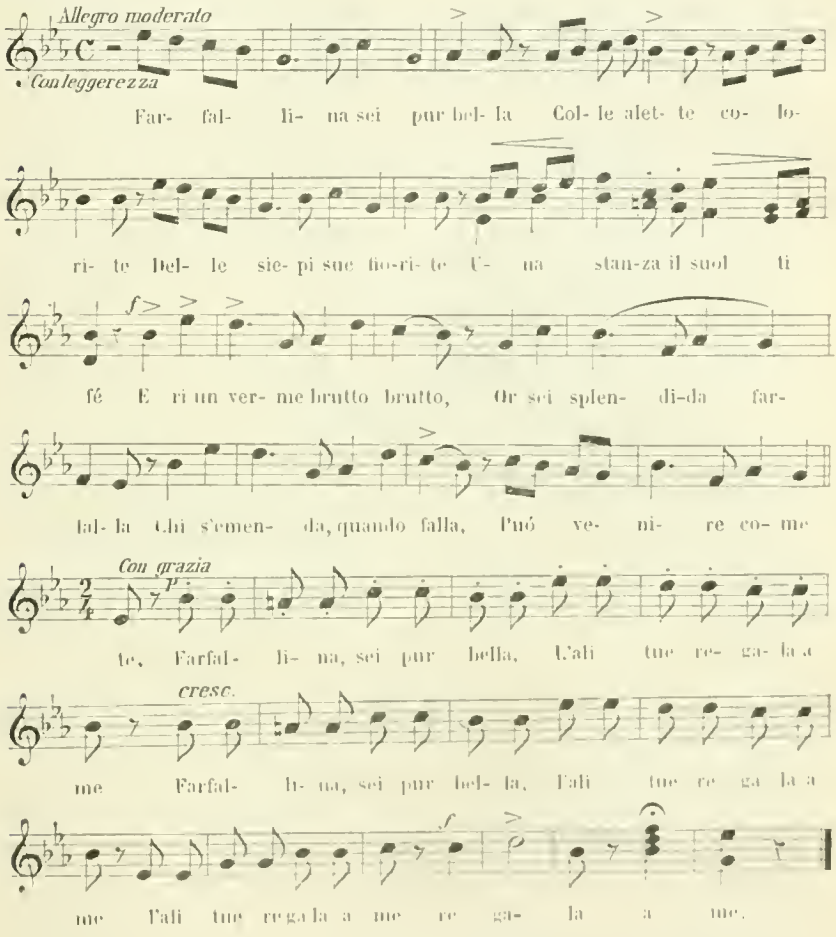
Eugenia Carcupino.

9. incespicare = inciampare, porre il piede in fallo.

10. subito. — 11. *un sujet de risée.*

La Farfallina.

Parole del Prof. Jachino Crispino. Musica di A. Carando.



Farfallina sei pur bella
Colle alette colorite ;
Delle siepi sue fiorite
Una stanza il suol ti fé
E ri un verme brutto brutto,

Or sei splendida farfalla ;
Chi s'emenda quando falla,
Può venire come te
Farfallina, sei pur bella,
L'ali tue regala a me.

L'Arabo e l'anno nuovo.

Abu ben Aclar era un uomo giusto,
Venerato da tutta la tribù,
Carico d'anni e nell'aspetto augusto,
Povero d'oro, ricco di virtù.

Una volta di notte egli sedea
Sotto alla vecchia tenda nel deserto,
Dai fori [1] mal cuciti egli scorgea
Molte stelle brillar nel cielo aperto.

D'improvviso sentì i capelli in fronte
Dal remeggiar come d'un'ala scossi : [2]
L'anno nuovo sorgeva all'orizzonte
E alla tenda del vecchio presentossi.

Abu ben Acbar lo guardò un istante :
— Anno nuovo, per me, dimmi, che porti ? —
— Un granel di piacere, una pesante
Misura di dolor son le tue sorti ! —

Abu ben Acbar aggrottò [3] le ciglia,
E disse — Là, fra quei palmizi, mesto
Lacrima Mùrad sulla morta figlia :
Portagli il mio granel, lasciami il resto. —

L'anno nuovo tacendo se n'è andato,
Ma le stelle nel cielo ampio ed aperto
Un bacio luminoso hanno gettato
Sopra la vecchia tenda nel deserto.

Dal nuovo volume *Rime e leggende*.

H. Mildmay.

(*La Domenica del Corriere*, Milano.)

1. Fori = aperture. — 2. Scossi come dal remeggiar (*battement, action de ramer*) d'un ala. — 3. *Fronça*.

Epigrammi.

Passando l'Arno un venditor di vini
Ito è al fondo con tutti i suoi quattrini.
Ei suo malgrado un debito ha pagato :
L'acqua ha ripreso quel che aveagli dato.

∴

Il conte di Brianza
Ha scelta libreria ;
Ma non sa in quale stanza
Del suo palazzo sia.

Cosimo Calvelli (1788-1835).

A proposito di cani.

Non voglio certo narrarvi intorno a questi animali, fatti eroici, perchè voi ne avrete già letti o uditi parecchi. Vi racconterò solamente alcuni aneddoti, per dimostrarvi quanto sia grande l'intelligenza dei cani :

∴

Uno di essi di nome *La Brie* era d'ordinario assai mal nutrito, la qualcosa gli aguzzava in modo mirabile l'ingegno.

Un certo dì del settembre 1884, avendo il suo padrone gettati nella corte grossi pezzi di pane ammuffito, molte oche corsero per impadronirsene. Ma il cane piombò in mezzo a loro e, abbaiando, le disperse. Raccolse coi denti quei morselli ad uno ad uno, e corse a nasconderli sotto la sabbia in una piccola cava di sassi vicina

Fatta la sua provvigione, la consumò a poco a poco, recandosi a dissotterrare un morsello, ogni volta che la fame lo tormentava.

Si dice che le formiche sono previdenti; ma anche i cani non ischerzano.

∴

L'invenzione della bussola è stata certamente una gran bella cosa; ma i cani... non ne hanno proprio bisogno:

Un marinaio volle regalare il proprio cane ad un amico, che abitava lontano centocinquanta chilometri circa, proprio sul mare.

Il cane dunque fu lasciato all'amico e il vecchio padrone partì sulla sua nave.

Quattro giorni dopo però, il cane era tornato alla vecchia casa. Quale strada aveva tenuto? Non si sa. Ma il certo è questo: che prima, non l'aveva mai percorsa.

Non ve l'ho detto, che la bussola è perfettamente inutile pei cani?

∴

Ed ora un esempio di grande affezione e di grandissima intelligenza:

A Parigi c'era un lustrascarpe che aveva un cane, il quale quando il padrone era disoccupato, scendeva svelto a tuffare nel ruscello fangoso le sue grosse zampe pelose, e risaliva a insudiciare le scarpe ai passeggeri.

Per questo fatto, il cane era diventato celebre, e un inglese fu preso dalla voglia di possederlo. Egli offrì 200 lire, ma il lustrascarpe rifiutò. Ne offrì 300, e, siccome l'uomo non ha il cuore d'un cane, il lutrascarpe finì coll'accettarle. Si dovette incatenare il cane per trasportarlo a Londra.

Erano quindici giorni che coloro i quali passavano vicini al lustrascarpe potevano conservare le scarpe pulite; quando, un bel giorno, un signore nei cui stivali ci si sarebbe potuto specchiare, se le sentì impantanare... Da chi? Dal cane risuscitato!

Egli aveva avuto il fine odorato di saper ritrovare la sua strada da Londra a Douvres: sulla Manica, aveva riconosciuto il battello postale che l'aveva condotto in Inghilterra, ed era ritornato a Parigi dietro la vettura stessa che l'aveva trasportato prima incatenato.

Il lustrascarpe restituì le trecento lire e non vendette mai più quell'ammirabile cane che fu visto fino alla sua morte, sempre più infangato, insudiciare le scarpe dei viandanti per far guadagnare il padrone.

∴

Un altro aneddoto... e basta:

Un cane fu condotto a Parigi nell'età di otto anni. Lo stesso giorno esce nella strada e poichè vi si annoia, vuol rientrare. Piagnucola ed abbaia per farsi aprire: ma nessuno gli presta ascolto. Intanto arriva uno che, sollevando il battente, picchia e si fa aprire la porta. Il cane l'osserva e rientra con lui. Nello stesso giorno, per sei volte, il cane sollevò il battente e picchiò, facendosi così aprire per sei volte la porta.

∴

Conclusione: Se tutte le fanciulle avessero l'intelligenza e il cuore di certi... cani, chissà quante cose potrebbero imparare, e quanto bene potrebbero fare!

La Donnina.

DEVOIR CORRIGÉ

THÈME 22[1].

Il Calabrone.

Ricordo che un mattino, alle quattro, in Giugno, il sole era già alto, lui svegliato bruscamente, mentre ero ancora molto stanco ed assonnato. Ero in campagna in una camera senza persiane, ne tende, a pieno levante, ed i raggi del sole giungévano fino al mio letto. Un magnifico calabrone, non so come, era nella camera e svolazzava e ronzava giocondamente al sole. Questo rumore m'infastidiva. Mi levo e pensando che volesse uscire, gli apro la finestra. Ma nulla, la sua idea non era tale ; la mattina, quantunque bella, era freschissima, molto umida ; esso preferiva rimanere nella camera, in una temperatura migliore, che lo asciugava, lo riscaldava.

1. Voir le texte page 240.

EXAMENS ET CONCOURS

Bourses de séjour à l'étranger (1903).

(Professeurs d'écoles normales.)

THÈME

Autres pays, autres mœurs.

La Chine a décidé depuis des siècles, dans sa profonde sagesse, que le blanc était la couleur du deuil et le bleu celle du demi-deuil, que la chauve-souris était l'emblème du bonheur et le canard le symbole des félicités domestiques, que les pantalons ne conviennent qu'aux femmes, que les hommes doivent porter des jupes et ne jamais quitter leur éventail, que les habits n'auraient pas de poches, qu'on serrerait ses papiers dans ses bas et dans ses bottes, qu'il faut laisser les fourchettes aux barbares et se servir de bâtonnets pour pousser adroitement le morceau dans la bouche, qu'un cavalier qui se respecte monte toujours à cheval du côté droit et qu'on doit payer son médecin tant qu'on se porte bien et ne plus le payer dès qu'on tombe malade.

Il ne faudrait pas croire que ces règles et ces usages aient été inventés dans le dessein avoué de chagriner nos goûts, de contrarier nos habitudes. Ceux qui les ont institués il y a quelque quatre mille ans ne songeaient guère à nous.

Victor CHERBULIEZ, *Profils étrangers*.

VERSION

« Lasciami stasera ! Ho un diavolo per capello. Lasciami annojare a gusto mio ; accumulerò almeno un po' di sonno per questa notte. — Sei proprio in un brutto periodo ! Speriamo che in quaresima, con una buona cura di prediche, i nervi ti si calmino. »

E ridendo Gigi si allontanò e mi lasciò più indispettito di prima e tutto dedito ad esagerarmi nella mente i guai e le seccature, girellando tra la folla di coppie eleganti, di belle dame riccamente vestite a smaglianti colori e di cavalieri impettiti nelle marsine dall' ampio sparato bianco, neri come le rondini o come certi uccelli appiccicati sui paraventi giapponesi.

M'ero tolto le lenti per non distinguer bene le persone e per non dover salutare nessuno ; e tutta quella gente che si aggirava in turbine assumeva per me un aspetto d'inconcludente confusione.

Le sale del circolo erano state per quella veglia fantasticamente addobbate dai soci pittori, scultori, architetti ; il maggior salone era ridotto ad una grande navicella, tutta di vimini, da cui intorno intorno sorgeva una selva di corde che fingevan di tenerla sospesa al gran pallone il quale si curvava sotto la volta e finiva in un gran budello spenzolante ed ondeggiante di continuo, sostenendo una lampada elettrica. Per meglio darci la pretesa illusione del viaggo aereo era anche fatta oscillare di tanto in tanto e scricchiolare la parete di vimini a cui erano attaccati colossali termometri, grandi canocchiali, giganteschi barometri ed orologi da cattedrale. In alto, si vedeva il cielo azzurro cupo, quantunque una gran luna piena argentata con un ampio alone rossiccio ridesse beffardamente, fumando la solita pipa vecchia di gesso. Giù la zavorra ! Giù la zavorra ! Se no, si cade di botto !

MANTICA.

RÉDACTION EN LANGUE ÉTRANGÈRE

Montrez que La Fontaine se fait le plus souvent, dans ses fables, l'avocat des faibles et des opprimés.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, directeur.

Les Cinq Langues

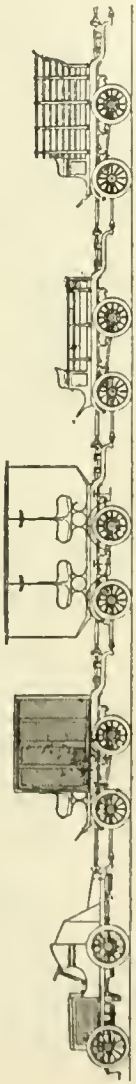
N° 10. 20 Février 1904. 4e Année.

PARTE ITALIANA

Il treno automobile Renard.

Il treno automobile senza rotaie e a propulsione continua fatto costruire dal colonnello G. Renard, direttore del parco aerostatico di Chalais-Meudon, è destinato al trasporto di passeggeri e di merci a velocità moderata : esso segna, dunque, un indirizzo quasi nuovo nell' automobilismo, che finora aveva mirato quasi esclusivamente alla velocità, alla moltiplicazione dei veicoli rapidi. E' vero che sono stati già costruiti di siffatti carri pesanti, trascinati da una vettura motrice, ma essi presentano non pochi difetti, i principali dei quali sono la facilità con cui le ruote della vettura motrice patinano, non riuscendo a trascinare il grosso peso che le è attaccato, e la difficoltà di far compiere le girate ai carri rimorchiati, la difficoltà insomma di far manovrare il treno in modo soddisfacente in uno spazio relativamente stretto.

Nel treno Renard sono eliminati con grande ingegnosità questi due gravi difetti, grazie all' applicazione di due principi nuovi : la propulzione continua e la perfezione della voltata. Una delle carrozze, la prima, è munita di un motore a vapore o a essenza, di forza tale da poter trascinare il treno alla velocità voluta ; ma la potenza generata da questo motore non agisce soltanto sulle ruote della prima vettura, bensì viene distribuita — e questa è la novità importantissima — a tutte le vetture, e ciascuna di esse è munita di un apparecchio grazie al quale quella parte di energia le viene comunicata mette in azione un paio di ruote ; sicchè, in conclusione, ciascuna vettura, invece di essere semplicemente rimorchiata, diventa motrice, e si muove con la massima facilità, come se fosse isolata. Così la prima vettura, quella col motore, può anche essere per sè stessa leggera, senza che per questo le sue ruote abbiano a patinare, giacchè essa non deve fare alcuno sforzo per rimorchiare le altre, il suo ufficio non essendo quello di rimorchiatrice, bensì di semplice produttrice di forza. In tal modo un' automobile munita di un motore a essenza della forza di 50 cavalli, del peso di una tonnellata e mezza, può bastare a fornire l'energia necessaria per mettere in movimento un treno di 7 od 8 veicoli, ciascuno portante un carico di circa 10 tonnellate, con la velocità di 18 chilometri all' ora.



SCHEMA DI UN TRENO RENARD CON MOTORE A PETROLIO CON VARI TIPI DI VETTURE.

La trasmissione dell' energia dal motore alle varie vetture è puramente meccanica : essa viene compiuta da un albero longitudinale il quale va da un' estremità del treno all' altra ed è articolato in modo da permettere al treno di eseguire delle voltate ; per mezzo poi di un sistema di leve, il movi-

mento viene trasmesso dall'albero alle ruote motrici di ciascun veicolo. I vari pezzi formanti l'albero si montano e si smontano con la massima facilità, secondo che occorra attaccare delle vetture o staccarle. Basta un solo macchinista, sulla prima vettura, per condurre tutto il treno.

Il secondo principio applicato dal colonnello Renard è quello che abbiamo chiamato la « perfezione della voltata » grazie al quale ciascuna vettura del treno segue esattamente la stessa pista della vettura precedente. Ciò si ottiene per mezzo di un timone il quale da una parte è fissato all'asse dell'avantreno di ciascuna vettura, dall'altra all'estremità posteriore del telaio della vettura precedente. I vari timoni sono in comunicazione l'uno con l'altro, e la combinazione geometrica dei loro elementi è tale che, quando la prima carrozza descrive una curva di un raggio qualsiasi, il giro che ne risulta si trasmette a tutti i timoni, da un capo all'altro del treno, e tutte le vetture seguono la curva descritta dalla prima.

Il primo treno di questo genere è stato messo insieme dal colonnello Renard specialmente per trasporti militari ed era provveduto di uno speciale motore a vapore; ma quello che era esposto nel Salon al Grand Palais e che poi girò, come s'è detto, per le vie di Parigi, era composto di vari veicoli, per il trasporto di persone e di merci.

Indubbiamente il treno Renard rappresenta una soluzione pratica del problema dei trasporti su strade comuni.

La Casa maledetta.

Moliterno, paese che diede i natali[1] a parecchi uomini insigni, tra i quali conviene annoverare lo scrittore amico della Francia, Petruccelli della Gattina, fu teatro, nel 1894, di un truce fatto di sangue che commosse vivamente la popolazione del paese e dei dintorni e che pel modo come si svolse, potrebbe diventare argomento ad un romanzo del genere di quelli che soleva scrivere quella buon'anima di Ponson du Terrail. E siccome alcuni dei miei giovani lettori potrebbero chiedersi cosa sia Moliterno, proprio come il Don Abbondio dei Promessi Sposi si domandava chi fosse Carneade, dirò che quel paese è un capoluogo di mandamento, nel circondario di Lagonegro, in provincia di Potenza. La sua popolazione è eminentemente agricola, come quella dei comuni circonvicini: Viggiano, Spinoso, ecc; ma siccome, per la sua posizione topografica, Moliterno è lontana dalla ferrovia ed è impossibile l'esportazione dei prodotti, il denaro vi è scarso e gli operai sono pagati malamente, il che li costringe ad emigrare, la maggior parte, in America e parecchi nelle altre provincie della Penisola. Avete mai visto quei suonatori ambulanti, quei zampognari[2] che in Francia ricevono il nome generico di Calabresi? Ebbene, vengono tutti da Moliterno e dai paesi vicini, specialmente da Viggiana. Le case di Moliterno sono quasi tutte fabbricate sul pendio di un monte e generalmente circondate in parte da un giardino cinto da un muro molto elevato, la cui sommità è irta di pezzi di vetro piantati a punta di diamante nel muro stesso. Le popolazioni di quella parte della Basilicata sono alquanto primitive, e il difetto di vie di comunicazione e la difficoltà di andare da un paese all'altro sono causa che gli abitanti dei villaggi più vicini non si conoscano spesso affatto. Vi sono però, in alcune grosse borgate, mercati e fiere ad epoche fisse, ove affluiscono, anche da lontano, venditori e compratori di merci. I mercati di Moliterno, e specialmente le sue fiere di maggio e di ottobre, sono molto frequentate ed hanno una grande importanza per la quantità straordinaria di bestiame che vi si vende.

Fu appunto il giorno della fiera dell'ottobre 1894 che successe il

---

1. La nascità.

2. Zampogna, strumento contadinesco, da fiato (*à vent*) di canne: ca'ate (*roseaux d'inégale longueur*).

fatto di sangue al quale ho più sopra accennato.

* * *

Tra le quattro e più mila anime che contava, Moliterno aveva a quell'epoca il privilegio, niente affatto invidiabile, di annoverare un certo Peppino Pesci, uomo sulla sessantina, padre di due figli nerboruti [3] coi quali se la intendeva per commettere ogni sorta di cattive azioni. Erano conosciuti quali farabutti [4] mistriolati [5], imbroglioni, ladri, e ritenuti capaci di accoltellare, all'occorrenza, il prossimo. Anzi, l'anno precedente erano stati arrestati come supposti autori di due omicidi con rapina, e poi lasciati liberi unicamente per mancanza di prove materiali. Quei tre messeri vivevano lontani da ogni consorzio umano. Dopo che la moglie di Peppino fu morta, si vide ogni giorno una donna sulla cinquantina andare e venire da quella casa, certo, per accudire alle facende domestiche. Era dessa una antica cuoca di case signorili, ed aveva da poco finito di scontare venti anni di galera per aver rubato e attentato alla vita di una sua padrona. Padre, figli e serva erano così il terrore del paese, e la polizia li sorvegliava attentamente.

La triade malvagia s'era trovata, fin dal bel mattino, sulla piazza del Mercato, ben inteso, guidata dalla speranza d'imbrogliare qualche merlo il giorno della fiera d'ottobre. Padre e figli esaminavano ogni forestiero, specialmente quelli che giungevano con molta merce. Fu così che Peppino adocchiò un ricco, nonchè avaro possidente di Spinoso, il quale era venuto là con una forte mandria [6] di bellissimi buoi grassi. Appena vide che lo Spinosese, un tal Don Pasquale Fannele, era attorniato da compratori e conchiudeva contratti di vendite, s'informò prudentemente del paese, della persona e della sua parentela; poi, dette poche parole ai figli, se ne andò dritto verso di lui, gli si gettò al collo come ad un antico e caro amico d'infanzia perduto di vista da anni ed anni; gli parlò del paese, della famiglia, degli amici, e, senza nemmeno dargli il tempo di rispondere, lo invitò a pranzo. Benchè il ricco Fannele non si ricordasse per niente del suo sedicente amico, accettò l'invito senza troppo farsi pregare; « così, pensava egli, non avrò da pagare il pranzo all'osteria. » Non è dubbio che, se egli avesse potuto prevedere le conseguenze di quell'invito e le emozioni che lo aspettavano, avrebbe preferito, nonostante la sua avarizia, spendere all'osteria quelle poche lire che risparmiava, accettando l'ospitalità così amorosamente offertagli da Peppino Pesci.

* * *

Non esporrò qui la lista delle pietanze [7] che ornarono la tavola dei quattro uomini, nè ripetero i loro discorsi: sarebbe voler uscire dal soggetto del mio racconto: basterà sapere che il pasto fu abbondante, innaffiato [8] copiosamente e che l'invitato gli fece grande onore. L'allegria fu la dea del banchetto. Giunse la sera e i nostri amici bevevano ancora; naturalmente lo scopo dei Pesci era quello di ubbriacare Don Pasquale e trattenerlo così per tutta la notte, per poi avere buon giuoco di lui e del suo denaro. Ma essi s'ingannarono (chi è infallibile quaggiù?), e furono ben presto convinti che non c'era verso di fare andare le cose a modo loro con quel testardo d'uomo, il quale, a dispetto dei bicchieri vuotati, non sembrava per nulla disturbato e parlava di andarsene appena vide accendere la lampada. Numerose furono le insistenze degli ospiti per trattenere fino al domani l'amico; anzi il padre, più esperto, non mancò di fargli osservare l'imprudenza di andare di notte tempo con denaro in tasca per strade malsicure; ma tutto fu inutile, chè quell'uomo dabbene, avendo deciso di andare il giorno dopo ad un altro mercato, tenne duro e solo acconsentì, per pura cortesia, di starsene ancora un'oretta coi suoi nuovi amici, dopo di che, preso il suo inseparabile randello [9], ringraziò

3. Di grossi e forti nervi. — 4. Uomini capaci di qualunque basso azione. — 5. Famosi. — 6. Moltitudine di bestiame.

7. Piatti. — 8. Bagnato (arrosei). — 9. Bastone piuttosto grosso.

cordialmente papà Pesci, lo invitò a Spinoso per la prossima festa e se ne partì a piedi verso le dieci di sera per fare bravamente i suoi venti chilometri, chè tanto dista Moliterno da Spinoso.

*
* *

Facile sarà al lettore di capire come rimanessero i tre furfanti a quella partenza inaspettata che veniva a scombussolare tutti i loro calcoli. Delusi nella speranza, tennero un breve consiglio e decisero tosto che, a qualunque patto, si doveva costringere Don Pasquale a sborsare tutto il suo denaro. Senza perdere tempo a munirsi d'armi inutili, i due vigorosi giovani partirono frettolosi, presero una scorciatoia e andarono ad aspettare il cocciuto [10] danaroso sulla strada, a circa quattro chilometri dall'abitato. Ma i bricconi avevano fatto male i conti e pagarono caro il non avere pensato al sangue freddo e al randello del viaggiatore. Appena esso vide sbucare e farsi innanzi i due malandrini, fece cadere sulle loro teste colpi così gagliardi, che i malcapitati stramazzarono a terra storditi e malconci. Quando ebbe atterrato i suoi aggressori, Don Pasquale stimò più prudente di rifare la strada già percorsa; per cui, due ore dopo la sua partenza, bussava alla porta del suo amico. Come ognuno può capire, grande fu il turbamento del Pesci nel vedersi dinanzi colui ch'egli supponeva già vittima dei suoi figli! Don Pasquale non s'avvide di nulla e raccontò minutamente il caso successogli, chiedendo l'ospitalità che poco prima gli era stata sì cordialmente offerta. Al racconto di Don Pasquale, Peppino si sentì alquanto sconvolto; ma, da vera faccia tosta [11] quale egli era, non lasciò trapelare menomamente ciò che sentiva: comprendeva già che i figli non erano morti e ciò lo rassicurava un poco. Finse dunque d'intenerirsi per il pericolo corso dall'amico, lo accompagnò fino alla camera da letto, posta sopra la cucina, e la cui finestra chiusa con lucchetto a chiave dava sul giardino, e prima di lasciarlo, volle che prendesse un calmante perchè potesse riaversi dalla paura avuta nel momento dell'aggressione, dopo di che gli augurò la buona notte. Don Pasquale, rimasto solo, si affrettò a coricarsi per vedere di calmare col sonno l'agitazione da cui era invaso. Ma, ahimè! non gli fu possibile: aveva sempre dinanzi l'immagine di quei due ceffi [12] che gli si erano presentati ad uno svolto della strada, e se giungeva ad assopirsi, era peggio; vedeva allora assassini circondarlo, buttarlo in terra, pugnalarlo, strangolarlo,... e si destava di soprassalto, madido di sudore. Per isfuggire agli incubi, pensò che l'unico mezzo sarebbe stato di alzarsi per evitare di assopirsi di nuovo; ma come fare? Stracco morto, come era, di fatica, sentiva un bisogno irresistibile di riposare. Quand'ecco un vociferare indiavolato che veniva su dalla cucina, gli fece, come per incanto, sparire il sono. Il suo letto essendo appoggiato contro al muro, in modo che il guanciale toccava proprio la canna del camino, gli era facile non perdere una parola di ciò che si diceva laggiù, in cucina. Fu così ch'egli sentì l'amico Pesce tossire due o tre volte e prorompere in esclamazioni degne di un facchino stizzito. Come mai, si domandava Don Pasquale, l'amico Peppino tarda tanto ad andare a dormire? Già da più di due ore io sono coricato e lo sento sempre attorno al fuoco! Sarà forse indisposto? E il brav'uomo, mosso da un sentimento di pietà, balzò dal letto e già stava per scendere le scale, allorchè un vocio concitato gliene tolse la voglia. Che cosa era successo? Si pose ad ascoltare.

*
* *

Appena Peppino ebbe lasciato Don Pasquale solo nella sua camera, scese in cucina, andò a sedere vicino al focolare e principiò a pensare seriamente sul da fare. Chi lo avesse visto in quel momento, non avrebbe certo riconosciuto l'uomo premuroso di poco prima e sarebbe rimasto impaurito da quel viso arcigno [13] e da quegli

10. Ostinato. — 11. Persona sfacciata (*effrontée*).

12. Ceffo, uomo d'aspetto sinistro. — 13. Aspro, sdegnato.

occhi dallo sguardo torvo e scintillante. Quanti progetti formasse in quelle due ore, non lo si saprà mai; è certo però che tutti miravano al modo migliore di vendicare i figli e rubare il denaro del dormiente. Almeno i ragazzi tornassero! pensava egli impazientito; la cosa sarebbe più facile! Ma ch'ei li abbia veramente accoppati[14]? Alla fine, vedendo che i figli tardavano, risolse d'agire solo: salirebbe in camera, pugnalerebbe Don Pasquale nel sonno, lo sotterrerebbe nel giardino e poi andrebbe a vedere che cosa ne era dei suoi figli. E si disponeva già ad eseguire il suo infernale progetto, allorchè entrarono bestemmiando come Turchi i due fratelli con la faccia insanguinata e ammacata[15]. « Accidenti allo Spinosese e al suo randello! » esclamò, appena entrato, uno dei due, e quell' imprecazione udita distintamente da Don Pasquale lo decise a tendere l'orecchio. Intanto i fratelli, coll' aiuto del padre, lavarono, medicarono e fasciarono le ferite; poi, il maggiore raccontò come Don Pasquale, invece d'impaurirsi e di dare il denaro, avesse fatto resistenza e se la fosse data a gambe, dopo di averli storditi col suo maledetto randello. A questo punto il padre li interruppe per raccontare il resto della storia, e quando i giovinastri seppero che la loro vittima era tornata indietro e si trovava lassù a russare[16] pacificamente, un grido di gioia irruppe dai loro petti. Il progetto formato poc' anzi dal padre fu pienamente approvato e, senza por tempo in mezzo, fu deciso che i figli sarebbero andati nel giardino a scavare una fossa profonda per fare sparire lo Spinosese, mentre il padre l'avrebbe porto loro dalla finestra, dopo di averlo pugnalato, come aveva fatto l'anno precedente con quei due della vettura, e pei quali se l'erano cavata tutti e tre con un po' di paura e qualche settimana di prigione preventiva. Ma era scritto che quella notte tutto dovesse andare a rovescio per i banditi. .. più facile immaginare che descrivere lo stato del povero Don Pasquale che non aveva perduto una parola del truce colloquio. Quando capì con che razza d'amici aveva da fare, rimase sulle prime annientato, vedendo giunta ormai la sua ultima ora, poichè non poteva fuggire, nè dalla finestra ch'era chiusa a chiave, nè dalla scala che finiva in cucina. Si lascierebbe, dunque, sgozzare come un agnello? Questo poi no! Anzi, riacquistando il suo sangue freddo, prese ben presto la risoluzione di vendere a caro prezzo la sua vita, se non ci fosse stato modo di salvarla. E quando udì il passo di Peppino che saliva piano piano la scala, esso andò scalzo ad appiattarsi contro il muro, dietro alla porta, tenendo in mano il suo prezioso randello che lo aveva già salvato una volta

(*Continua.*)

Teofilo Feriacd.

14. Accoppare = uccidere a bastonate. — 15. Schiacciata (*écrasée, meurtrie*). — 16. *Ronfler*, fare, dormendo, un suono più o men romoroso.

Aneddoto.

Lord Salisbury era l'uomo più distratto del mondo, se dobbiamo creder vero il seguente aneddoto narrato dal *Manchester Guardian*: Lord Salisbury e il vescovo di Londra si trovavano assieme ad altre persone in una sala col re. Questi disse al vescovo: « Sapete, milord, cosa m'ha detto il marchese di Salisbury, a vostro riguardo? Indicandovi a me mi ha fatto questa domanda: Chi è quel giovine ecclesiastico? » Vedendo che il vescovo rimaneva un po' sorpreso, Edoardo VII aggiunse: « Oh! non dovete meravigliarvi di ciò. Avevo mandato recentemente la mia ultima fotografia al marchese; il quale, dopo averla osservata per alcuni istanti, esclamò con accento di compassione: « È quel povero vecchio di Buller! »

Mia madre.

Non sempre il tempo la beltà cancella [1]
O la sfiorau le lagrime e gli affanni [2]:
Mia madre ha sessant' anni
E più la guardo e più mi sembra bella.

Non ha un accento, un guardo, un riso, un atto
Che non mi tocchi dolcemente il cuore!
Ah! se fossi pittore
Farei tutta la vitta il suo ritratto!

Vorrei ritrarla quando inchina il viso
Perch' io le baci la sua treccia bianca,
O quando inferma e stanca
Nasconde il suo dolor sotto un sorriso....

Pur, se fosse un mio prego in cielo accolto,
Non chiederei di Raffael da Urbino
Il pennello divino
Per coronar di gloria il suo bel volto.

Vorrei poter cangiar vita con vita,
Darle tutto il vigor degli anni miei,
Veder me vecchio, e lei
Dal sacrifizio mio ringiovanita.

E. DE AMICIS.

1 fa disparire — 2. tristezze, angoscie.

Mors mortis.

Con questo titolo impressionante, in una elegantissima pubblicazione delle Industrie Grafiche (San Pietro all'Orto, 12, Milano) vengono presentate le meraviglie della corazza Benedetti, tale da resistere a colpi di pugnale, di sciabola, di rivoltella e de' fucili di più forte penetrazione. Gli esperimenti fatti in questi giorni in Milano, all'Arena e al teatro Manzoni, dall'inventore signor Ernesto Benedetti, in presenza di autorità milanesi, e tecnici competentissimi e di giornalisti, hanno riconfermato i buoni risultati già ottenuti a Roma, innanzi a commissioni nominate dal ministero della guerra e presiedute da ufficiali superiori.

La corazza Benedetti è una specie di tessuto, non pesante, dello spessore di pochi millimetri,

applicabile a qualsiasi oggetto che si voglia difendere, ad un panciotto, ad un berretto, ad uno zaino [1] ecc. Il proiettile urtandosi contro si schiaccia e si deforma, senza che se ne risenta alcun urto.

L'ing. Venturino Sabatini, che per incarico della Lega Navale Italiana, Sezione di Roma, tenne una conferenza sulla scoperta del Benedetti, così ne ragiona:

La corazza Benedetti è costrutta in modo che il proiettile si *deforma* in guisa che la camicia passa all'interno e il piombo rimane al di fuori, subisce un principio di fusione, prende forma convessa e diventa lucido. La distruzione immediata della forza viva, deve, per la teoria equivalente della termo-dinamica, risolversi in una trasformazione in calore. Per conseguenza, se potessimo ammettere che questa trasformazione avvenga noi ci spiegheremmo come si possa raggiungere questo risultato, anche tenendo conto dell'urto che spinge più fortemente le molecole più lontane dal punto ripercosso. Ma invece contro la corazza Benedetti, il proiettile rimane immoto e freddo appena l'urto è avvenuto...

... È noto che l'arresto istantaneo di un proiettile di fucile corrisponde alla distruzione di una tale quantità di energia meccanica che se questa si trasformasse tutta in calore nel punto immediatamente prossimo al luogo dove il proiettile si ferma, si avrebbe un'elevazione di temperatura di più centinaia di gradi. Ed allora la stoffa che copre il panciotto dovrebbe subitamente bruciarsi. *Ma questo non avviene...*

Allora bisogna ammettere che l'energia meccanica della quale il proiettile è munito non si trasformi tutta in calore, ma che in calore se ne trasformi soltanto una parte...

Io penso che in questo caso, nella distruzione dell'energia meccanica dell'urto, ci possa essere qualche cosa equivalente a quello che avviene nella teoria del calore per le lampade di sicurezza. Tutte queste però non sono che semplici supposizioni. Ma voi già vedete *quale splendido problema di economia meccanica* è involto in questa scoperta — in questa scoperta che il Benedetti ha fatto quasi senza saperlo — *problema splendido e che può condurre a tutta una serie di non meno splendide applicazioni.* Infatti di questo apparato noi potremo comporre dei copricapo, dei bracciali, *tutto quello che si vuole.*

Di più, con questa corazza, in tempo di guerra si possono difendere i carri che portano le munizioni e perfino delle trincee. Il Benedetti crede di poter arrivare a fare delle corazze atte a proteggere anche le navi...

1. Zaino, sorta di sacca o sacco che portano addosso i soldati.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'italien
dans les lycées et collèges (1903).

THÈME 25.

J'ai été très mal, madame, depuis près d'un mois. Je le suis encore, et je ne sais pas trop comment je suis en vie. Je crois qu'il est arrivé la même chose à don Pèdre qu'à moi ; cependant je vous en envoie une seconde édition, parce que j'apprends, dans mon lit, qu'il n'y a plus d'exemplaires de la première à Genève. Tout est allé, je crois, à Paris. Vous recevrez probablement l'exemplaire de l'édition nouvelle par M. d'Ogni. Je vous conseille de ne vous jamais faire lire de vers ; car, outre qu'on en est fort las, ils sont trop difficiles à lire. Vous trouverez mieux votre compte avec de la prose.

Je finirai bientôt ma carrière au coin de mon feu. Étendez la vôtre, madame, aussi loin que vous le pourrez ; jouissez de tous les plaisirs que votre triste état vous permet. Le mot de plaisir est bien fort, j'aurais dû dire consolations, et même consolations passagères, car il n'en reste rien, lorsqu'au sortir d'un grand souper on se retrouve avec soi-même, et qu'on passe la nuit à se rappeler en vain ses premiers beaux jours. Tout est vanité, disait l'autre. Eh ! plût à Dieu que tout ne fût que vanité ! mais la plupart du temps tout est souffrance. J'en suis bien fâché ; mais rien n'est plus vrai.

Ma lettre est un peu de Jérémie ; j'aimerais mieux être Anacréon. Je vous prie de me pardonner mes lamentations, et de croire que le bonhomme Jérémie, au milieu de ses montagnes, vous est aussi tendrement attaché que s'il avait le bonheur de vous voir tous les jours.

Le vieux malade de Ferney.

VOLTAIRE, *Lettre à Mme du Deffand*, 27 février 1775.

VERSION.

L'animo nostro resiste più alla violenza ed agli estremi, ma passeggeri dolori, che al tempo ed alla incessante noia ; perchè egli può, per dir così, condensare tutto se stesso per un momento per respingere i primi, ma la vigorosa di lui elasticità non basta a resistere alla lunga e ripetuta azione dei secondi. Colla pena di morte, ogni esempio che si dà alla nazione suppone un delitto ; nella pena di schiavitù perpetua, un sol delitto dà moltissimi e durevoli esempii. E se egli è importante che gli uomini veggano spesso il potere delle leggi, le pene di morte non debbono essere molto distanti fra di loro : dunque suppongono la frequenza dei delitti ; dunque perchè questo supplizio sia utile, bisogna che non faccia su gli uomini tutta l'impressione che far dovrebbe, cioè che sia utile e non utile nel medesimo tempo. Chi dicesse che la schiavitù perpetua è dolorosa quanto la morte, e perciò egualmente crudele, io risponderò che sommando tutti i momenti infelici della schiavitù, lo sarà forse anche di più ; ma questi sono stesi sopra tutta la vita, e quella esercita tutta la sua forza in un momento. Ed è questo il vantaggio della pena di schiavitù, che spaventa più chi la vede che chi la soffre, perchè il primo considera tutta la somma dei momenti infelici, ed il secondo è dalla infelicità del momento presente distratto dalla futura. Tutti i mali s'ingrandiscono nella immaginazione, e chi soffre trova dei compensi e delle consolazioni non conosciute non credute dagli spettatori, che sostituiscono la propria sensibilità all' animo incallito dell' infelice.

BECCARIA.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, FACDOUEL, Dir.

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1904. 4e Année.

PARTE ITALIANA

La guerra e l'Italia.

Dalla guerra scoppiata ora nell' Estremo Oriente fra la Russia ed il Giappone, dopo tanti mesi d'incertezze e di trattative, l'Italia non può certo disinteressarsi interamente, come altri mostra di credere. Il programma di un grande Stato che vuole vivere e progredire esce[1] oggi dai suoi confini convenzionali, dai suoi confini naturali, dallo stesso suo continente, poichè la politica, fra paese e paese, fra Governo e Governo, è divenuta intermondiale; e l'Italia, con tanto sviluppo demografico, con una economia nazionale capace di assumere sempre più larghi e complessi atteggiamenti, non può certo astrarre dallo sterminato campo di attività che quelle lontane regioni serbano per chi saprà approfittarne. Già l'attenzione publica vi si è rivolta, del resto; e poichè, qualunque sia l'esito della guerra, verrà il momento in cui l'Europa ed il Nord-America saranno chiamati ad occuparsene, dobbiamo credere che il nostro Governo abbia una oculata[2] ed efficace politica per l'Estremo Oriente, non meno che per l'Oriente europeo.

Ma è pur certo che quest'ultimo richiama ora, e più che mai, la massima parte della attenzione nostra, per la ripercussione che possono avere nei Balcani gli avvenimenti svolgentisi in Manciuria ed in Corea.

Ora, dobbiamo a tale proposito felicitarci anzitutto col Gabinetto attuale, per avere ottenuto — dopo che la delegazione dei nostri interessi era stata affidata all'accordo austro-russo dai suoi predecessori — una rappresentanza diretta ed importante nella sistemazione della parte più agitata della penisola balcanica. Quella rappresentanza è bene affidata, ed essa varrà certo a dimostrare in pratica, come ha già fatto rilevare teoricamente, che l'Italia è fra le potenze europee più interessate in Oriente, e non intende rinunciare alla tutela dei suoi diritti, all'adempimento dei suoi doveri.

Ma tanto più varrà in Macedonia la presenza di un alto ufficiale italiano, incaricato delle più gravi e difficili funzioni, quanto più effettivo e leale sarà l'accordo dei Governi che hanno assunto la responsabilità delle riforme fatte accettare alla Turchia.

Tale accordo sembra essere così sincero fra Austria e Russia, che esse hanno sin qui proceduto come se fossero un solo Stato, un solo Governo. E' probabile dopo ciò che l'Austria voglia approfittare delle complicazioni russo-giapponesi per farsi maggiormente strada nei Balcani a discapito[3] della sua alleata? Noi non dobbiamo crederlo. Certo è però che, se fin qui i due piatti della bilancia si sono tenuti in bilico[4], e la pace fra i due imperi si è mantenuta grazie all'equilibrio della loro influenza nei Balcani ed a Costantinopoli, ora l'Austria ha da questo lato man libera. E ciò rende necessaria una maggiore vigilanza da parte nostra.

La questione se all'Italia convenga o meno avvicinarsi agli Slavi per contenere l'eccessiva espansione del germanismo è una delle questioni dell'avvenire; sinora, è certo che nel frequente antagonismo dei due elementi l'Italia poteva con

1. *dépasse, s'étend au delà de.* — 2. avveduta, cauta.

3. *au détriment.* — 4. bilico = equilibrio.

tutta correttezza trovar modo di meglio difendere le sue vedute, col vantaggio anche dei due contendenti, potendo servire quale termine moderatore in quella terra dei più complessi ed ardui conflitti. Ora, e per lungo tempo invece, con la Russia tutta dedicata alla guerra asiatica, l'Italia avrà da contare con l'Austria soltanto, parlante ed agente per conto proprio e per conto della Russia, quand'anche ciò fosse in realtà contro la Russia.

Ora, Italia ed Austria sono alleate; non solo; ma attualmente la miglior fiducia regna fra i due Governi, convinti più che mai che un'alleanza letterale ben poco varrebbe quando i due contraenti non fossero animati da uno spirito di cordiale lealtà reciproca.

L'Austria può aver poi tanto meno l'intenzione di valersi contro gl'interessi italiani dalla preponderanza di cui stà per godere in Oriente, in quanto può bene imaginare che non avrebbe più nessun suffragio popolare e parlamentare quel Governo nostro il quale mostrasse di voler tollerarvi sopraffazioni [5] o di non saper sventarvi insidie [6]. Chè, a questo proposito, più che per qualunque altro, la coscienza nazionale è illuminata e concorde. E' tuttavia dovere del nostro Gabinetto, nell'interesse del paese, nell' interesse della pace, epperò dell' Austria stessa, di vigilare più che mai perchè le cose d'Oriente si svolgano in modo che la nostra opinione pubblica non abbia equo motivo di lagnarsene [7], allontanando le tentazioni dalla mente del Governo di Vienna, con un contegno esplicito ed un linguaggio corrispondente.

Patti [8] chiari ed amicizia lunga — è un vecchio proverbio italiano che in diplomazia è sempre d'attualità, ed in questo caso più che mai. — Qualunque sia il destino delle riforme progettate per la Macedonia, possano esse applicarsi pacificamente, o debbano provocare in primavera nuove complicazioni, nulla deve avvenire più nei Balcani senza l'Italia, e tanto meno contro l'Italia.

(*Tribuna, Roma.*)

5. *abus de force.* — 6. Insidia, inganno teso, *piège.* — 7. lamentarsene. — 8. accordi.

L'attitudine delle Potenze del mondo

Di fronte alla guerra russo-giapponese.

Lo spettacolo più interessante, il problema più importante intorno all'attuale grande guerra russo-giapponese è quello offerto dalle varie attitudini delle grandi Potenze del mondo di fronte ad essa [1], poichè in questa attitudine si rivelano tendenze di sentimento e d'interesse che valgono qualche cosa di più che le menzogne convenzionali della diplomazia. Tutti i grandi giornali inglesi pubblicano regolarmente un articolo al giorno sulla crisi; e questi articoli, che rispecchiano [2], del resto, perfettamente il sentimento popolare, costituiscono un interessante documento storico ed umano. L'Inghilterra è tutta — cuore e mente — per i Giapponesi; per quelli che qui si chiamano *gallant little japs*, valorosi piccoli Giapponesi. Dal linguaggio della stampa inglese stilla miele e fiele; miele per il Giappone, fiele per la Russia; per quella grande Russia imperiale e militare che getta la sua ombra sinistra su tutto l'immane [3] continente asiatico. Astuta e sinuosa, la politica inglese ha sempre amato di combattere le battaglie proprie con le armi degli altri; ed oggi, mettendo sul corpo del piccolo Giappone lo scudo fatato [4] della sua potente neutralità, esso lo eccita a ferire al cuore il nemico e il rivale. Nello spirito inglese non c'è mai contraddizione fra interesse e sentimento, come avviene negli spiriti più mistici; esso sa sempre entusiasmarsi passionatamente per i proprii interessi, sa fondere la morale col materialismo.....

In contrasto con questa decisa attitudine di giappofilia dell'Inghilterra sta l'incertezza nel Continente. Il Continente in questa grande questione non sa e non vuole pronunsiarsi; non sa e non vuole avere simpatie ed antipatie. La Germania mantiene una strana taciturnità che si può prestare alle più

1. in presenza di ella. — 2. *reflètent.* — 3. immane = enorme. — 4. *enchanté*, dal fato reso invulnerabile.

varie interpretazioni; la Francia, non ostante la sua alleanza con la Russia, non dissimula un nervosismo di preoccupazione e di paura; l'Italia mantiene una tal quale beata indifferenza che non si sa se sia effetto o di una ignoranza ed incoscienza profonda o di una quintessenza di sapienza politica e di dignità morale..... Ed io credo che, a guerra guerreggiata, questa incertezza rimarrà e che il Continente non saprà decidersi a simpatizzare per una parte o per l'altra, limitandosi a deplorare la guerra. Ora questa incertezza e titubanza[5] potrà benissimo apparire effetto di flaccida[6] coscienza di fronte alla decisiva attitudine dell'Inghilterra; ma io non saprei decidermi a condannarla. Dopo tutto, essa pure significa qualche cosa, e qualche cosa d'importante: significa, cioè, che l'opinione publica continentale non vede con piacere nè la probabilità di un risveglio militare e politico della razza gialla, che sarebbe la conseguenza inevitabile di una vittoria del Giappone su uno dei più potenti Imperi di razza bianca; nè la probabilità dell'incremento di potenza di un Impero che è dominato dal militarismo e dall'autoritarismo.....

Ma il Continente da una parte e l'Inghilterra dall'altra non sono i due soli spettatori interessati intorno all'arena del grande conflitto. Noi non abbiamo ancora abbastanza bene realizzato il maggiore dei fatti storici degli ultimi anni, e cioè l'entrata dell'America anglosassone nell'arena della grande politica mondiale. Dove le grandi questioni della politica mondiale sono in ballo[7], l'attitudine dell'America anglo-sassone è ormai uno degli elementi di capitale importanza, sia per l'azione diretta che gli Stati Uniti hanno cominciato ad esercitare su queste questioni da qualche anno, sia per l'influenza indiretta che essi hanno sul mondo anglo-sassone, e principalemente sull'Inghilterra, questa madre-patria che corre di giorno sempre più il rischio di diventare una semplice nonna-patria nella famiglia dei popoli da essa usciti.....

Ora l'azione e l'influenza americana nella crisi dell'Estremo Oriente è delle più misteriose e complicate. Gli Stati Uniti, col linguaggio della loro stampa e con l'azione della loro diplomazia, non favoriscono nè la Russia nè il Giappone; essi mantengono nell'apparenza una rispettosa neutralità, ma la loro è una di quelle neutralità perfide che riescono[8] più pericolose di un aperto parteggiamento[9]. E vi sono qui degli osservatori competenti i quali pensano che nel conflitto odierno[10] il Giappone non è che un piccolo terzo personaggio, che potrà avere una parte importante nel primo o anche nel secondo atto della commedia o tragedia che sia; ma che i due veri grandi protagonisti sono la Russia, da una parte, e gli Stati Uniti, dall'altra. La Russia, che dal centro del suo autocratismo europeo muove traverso all'Asia e verso il Pacifico col suo autoritarismo, col suo militarismo, con la caserma e con lo *knout*, e mira[11] ad irreggimentare entro la sua ferrea organizzazione politica e sociale le miriadi disperse e disgregate dei popoli orientali, per dominare poi con la loro forza bruta il mondo.....

Gli Stati Uniti, d'altra parte, che dopo aver conquistato industrialmente un immenso continente deserto arrivati ai limiti estremi dell'Occidente, gettano, dalle spiagge della California gli sguardi traverso le immensità del Pacifico, verso i fiorenti arcipelaghi dell'Oriente, verso l'immane continente addormentato che si stende più lontano, e pensano già alla conquista di questo vecchio mondo orientale; ad una conquista però di carattere assolutamente diversa da quella russa, ad una conquista fatta con le macchine, con le industrie, coi commerci. Ed in questo loro sogno ambizioso la Cina dovrebbe diventare per essi ciò che è diventata l'India per gli Inglesi.

TATTLER.

(*Stampa*, Torino.)

---

5. perplessità. — 6. Snervato (*sans nerf*). — 7. in gioco, in questione, *en jeu*.

8. sono — 9. tener più da una parte che da un altra. — 10. del giorno d'oggi — 11. mirare, volgere il pensiero (*tend*).

La commemorazione di Zanardelli a Parigi il 14 febbraio.

Alle ore 14,30, nel grande anfiteatro della Sorbona, è stata tenuta la commemorazione di Giuseppe Zanardelli, promossa da un Comitato franco-italiano espressamente costituitosi.

La cerimonia è riuscita veramente solenne. Il vasto anfiteatro era affollato[1] di un pubblico elettissimo; sul palco[2], dietro al banco della Presidenza, sedevano le più distinte personalità invitate: molti ex-ministri, i rappresentanti delle Presidenze del Senato e della Camera, gli ambasciatori ed i ministri plenipotenziari coi loro rappresentanti, i membri dell'Accademia e del Collegio di Francia.

Nelle poltrone[3] dell'emicicelo stavano numerosi senatori, deputati, consiglieri municipali, ecc.; nelle tribune riservate molte signore e nell'antiteatro, affollatissimo, un grande numero di membri delle varie Associazioni italiane di Parigi. Il palco era ornato ai lati coi busti del Re e della Regina d'Italia. Nel centro sorgeva un busto di Zanardelli, opera dello scultore italiano Cernigliari-Melilli, in fondo erano disposte le bandiere delle Associazioni italiane. Nel centro dell'anfiteatro sorgeva il busto della Repubblica, ornato di bandiere italiane e francesi.

Il presidente Loubet, che aveva ricevuto ieri Galimberti, e l'aveva trattenuto in colloquio molto cordiale per oltre mezz'ora, aveva espresso allo stesso Galimberti il suo rammarico[4] di non poter intervenire personalmente alla commemorazione, soggiungendo di avere però incaricato uno dei suoi ufficiali d'ordinanza di rappresentarlo.

L'on. Galimberti, vivamente applaudito, ha pronunziato un discorso commemorativo di Zanardelli veramente elevato e pieno di sentimento patriottico.

1. *rempli, regorgeait.* — 2. Tavolato posticcio elevato da terra (*estrade*). — 3. ampie seggiole a braccioli (*fauteuils*). — 4. *regret.*

La Casa Maledetta.

(Fine)

Giunto che fu all'uscio della camera, il briccone l'aprì senza fare il menomo rumore e pose la lanterna cieca presso il muro; poi si drizzò e rimase immobile un istante, trattenendo il respiro. Ma il silenzio profondo, che regnava nella camera, lo decise ad andare avanti, e, senza rinchiudere la porta, si diresse scalzo[17], col pugnale in mano, verso il letto di Don Pasquale. Quando vi fu vicino, alzò il braccio come per prendere lo slancio, e... ricevette sulla testa una tale randellata[18] che cadde con la faccia sul letto proprio *come corpo morto cade.* Il pericolo raddoppiando le sue forze e la sua collera, Don Pasquale non fu sodisfatto di aver stordito il suo avversario, e fece piovere su di lui una serie die bastonate, mentre udiva uno dei figli che diceva sotto voce dal giardino davanti alla finestra chiusa: Dàgli! dàgli![19]

Quando Fanuele credette di aver mandato per sempre all'inferno l'anima nera del suo nemico, gli frugò in tasca dove pensava, con ragione, di trovare la chiavina del lucchetto[20]. La trovò di fatti, e se ne servì per aprire; indi porse silenziosamente il corpo del morto ai due figli che l'aspettavano ansiosi nell'oscurità. Appena l'ebbero nelle loro mani, lo gettarono senz'altro nella fossa e lo ricoprirono ben bene, pestando[21] fortemente la terra coi piedi. Intanto Don Pasquale, infilata la scala, corse in piazza con le scarpe in mano e, non sapendo bene cosa facesse, ma spinto unicamente dal desiderio ardente di fuggire, prese istintivamente, sempre correndo, la strada di Spinoso. Aveva fatto oltre due chilometri, allorchè, sentendo le sue forze esauste, sedette sopra un mucchio di pietre per pigliar fiato[22] e mettersi le scarpe. Ma temendo poi che i due fratelli venissero a riconoscere l'equivoco e si mettessero sulle sue traccie, non osò fermarsi colà a lungo ed ancor meno proseguire il cammino. Che fare in tal

17. — senza scarpe. — 18. *Coup de gourdin.* — 19. *Tape dessus!* — 20. Serratura posticcia, *cadenas.* — 21. *foulant, tassant.* — 22. *reprendre haleine.*

frangente [23]? Meglio sarebbe stato nascondersi dietro a qualche siepe ad aspettare il giorno, e mentre rimaneva là titubante fra un pensiero e l'altro, udì il rumore di una vettura che veniva alla volta di Moliterno. Al chiarore dei fanali dell carrozza intravvide due persone in divisa militare. Si rianimò tutto e pregò il conduttore di fermare[24]. Vide infatti due carabinieri ai quali raccontò ciò che gli era poco prima successo, pregandoli di prenderlo con loro in caserma a passare il resto della notte sotto la loro protezione. I benemeriti [25] lo fecero salire [26]; ma, giunti in piazza, lo accompagnarono direttamente in casa Pesci dove entrarono senza complimento, la porta della strada essendo socchiusa, e trovarono i due fratelli che bestemmiavano e imprecavano contro il padre che credevano fuggito col denaro del morto. È facile immaginare come rimanessero i due assassini, allorchè si videro innanzi i carabinieri in compagnia di quello ch'essi credevano di aver posto due metri sotto terra!

— Dove si trova vostro padre? chiese uno dei carabinieri ai due fratelli.

— A Viggiana, rispose tosto il Pesci maggiore; è partito un'ora fa e non tornerà prima di domani sera.

— E come mai vi trovate fasciati a quel modo?

— Che vuole, signore, siccome oggi si era bevuto un po' più del solito[27], stasera ci siamo bisticciati [28] per istrada con alcuni spinosesi e siamo venuti alle mani. Ma essi hanno vinto, perchè erano armati di bastoni, mentre noi eravamo inermi: però non abbiamo gran male e ci siamo fasciati più per precauzione che per altro.

— Ah! sì: aggiunse il carabiniere con tono canzonatorio [29], vedete che cosa ci si guadagna ad attaccar brighe [30] con persone che non si conoscono. Intanto accendete una lanterna e venite con noi; ci aiuterete in una ricerca che stiamo facendo.

A quelle parole i due fratelli si guardarono impallidendo, e mentre, facendo le viste di cercare la lanterna, si disponevano già a fuggire, entrò il brigadiere, seguito da due altri carabinieri che il conduttore era andato ad avvisare. Non c'era più modo di scappare, nè di resistere, e si decisero ad accendere la lanterna ed a seguire i carabinieri nel giardino, come veniva loro ordinato. Giunti al luogo ove la terra, smossa di fresco, indicava la sepoltura, il brigadiere diede ordine ai due assassini di scavare una fossa. Alla profondità di circa due metri, giaceva il cadavere che i figli, non senza terrore, riconobbero per quello del proprio padre.

Ammanettati ambedue, furono il giorno seguente condotti a Potenza ove, un mese dopo, la corte d'assise li condannava all'ergastolo[31], mentre Don Pasquale Fanuele usciva dall' aula assolto.

Da quel giorno, la casa Pesci è chiusa, e gli abitanti di Moliterno, sollevati [32] dalla morte del padre e dalla condanna a vita dei figli, si raccontano ancora le peripezie di quel truce [33] misfatto e chiamano la casa Pesci *casa maledetta*. Nessuno si è ancora deciso a mettervi i piedi, e tutto fa supporre ch'essa finirà d'esistere per mancanza di cure.

Teofilo Fériaud.

23. Caso difficile e impreveduto. — 24. fermare = arrestare. — 25. Carabinieri — 26. salire = montare — 27. *que de coutume*. — 28. *disputes*. — 29 *moqueur*. — 30. briga = litigio.

31. prigione ove stanno i condannati a lavori forzati — 32. *soulagés*. — 33. crudele.

Le grandi figure del passato.

Il centenario di Emanuele Kant.

Proprio oggi, 12 febbraio, la Germania compie un dovere di riconoscenza, onorando uno dei suoi figli più illustri, tale che impresse orme profonde nella storia della cultura umana: il grande filosofo Emanuele Kant, della cui morte ricorre oggi appunto il centenario. La commemorazione, seria e degna di chi ne è l'oggetto, consiste principalmente nella edizione principe di tutti gli scritti e lettere dell'insigne uomo, da cui fu detto derivi

tutto il poderoso movimento del pensiero moderno. Le sue opere principali: *Critica della ragione pura*, *Critica della ragione pratica* e *Storia naturale universale e teoria del cielo*, di cui la più recente apparve nel 1788, sono ancora oggi vive ed ammirabili per profondità d'idee e rigore di logica, sebbene difficili e un po' pesanti nella forma.

Il Kant nacque a Königsberg il 22 aprile 1724, da un modesto sellaio[1], e conobbe da giovane le strettezze e le amarezze dell'uomo d'altissimo ingegno ma di carattere modesto e schivo[2], costretto a fare la sua strada nel mondo. Basti il dire che, diventato libero docente nella sua città natale, nel 1755, dovette aspettare ben quindici anni la nomina a professore effettivo. Di carattere dolcissimo in gioventù, divenne col trascorrere degli anni eccessivamente chiuso e rigido. Morì scapolo[3] dopo una vita esemplare e dopo che la sua luminosa intelligenza s'era da tempo offuscata.

1. Chi lavora il cuoio per selle, ec. — 2. *réservé*. — 3. celibe.

I Colossi del Mare.

Il piroscafo « Deutschland » a Genova.

Dopo una rapida traversata di circa 4300 miglia, compiuta in meno di nove giorni, è giunto a Genova, il 29 dello scorso gennaio, uno dei più grandi colossi dell'Oceano, il veloce e potentissimo *Deutschland*, della Compagnia amburghese-americana. Non è possibile, neppure con l'aiuto della fotografia, farsi un'idea della maestosa grandiosità che l'arte e l'industria tedesca hanno saputo profondere in questa città galleggiante, di fronte alla quale quella leggendaria del Verne appare notevolmente impicciolita. Il *Deutschland* è il primo di tali colossi che sia entrato nel Mediterraneo. Fu costruito a Stettino nel 1900; è lungo metri 201,35, largo 20,51 e pesca 12 metri: ha una stazza lorda di 16502 tonnellate, una forza indicata di 33000 cav. ed una velocità, qualche volta oltrepassata, di 23 miglia all'ora. Esso ha tenuto fino ad oggi il *record* della velocità nella traversata dell'Atlantico, da New York a Southampton, avendola compiuta in ore 151.6. Ha quattro fumaiuoli che sembrano torri. Il suo valore oltrepassa i 15 milioni. Un'idea della sua grandiosità si può averla pensando che agli ordini del comandante Kampf è un equipaggio di 340 persone adibite ad una serie innumerevole di servizi, fra cui la telegrafia Marconi, di cui il piroscafo è provvisto. Le macchine motrici sono due, ciascuna in un compartimento autonomo: agiscono a quadrupla espansione e conducono ciascuna un albero motore di circa 40 metri, che fa agire come una girandola da bambini un'elica di 7 metri di diametro. Le caldaie sono 16, cilindriche e bifronti; i forni 112; la superficie da fuoco 8000 mq, il consumo giornaliero del carbone 570 tonnellate.

Quantunque il più veloce, il *Deutschland* non è il più grande piroscafo del mondo. Questo primato spetta al *Baltic*, della Compagnia White Star, che è lungo m. 221.25 e stazza[1] 24000 tonnellate; e ad esso tien dietro l'*Oceanic*, della Compagnia amburghese-americana, lungo metri 208,90. Il *Deutschland*, in fatto di dimensioni, occupa il quinto posto.

1. *déplace*.

Le Caratteristiche del soldato giapponese e del soldato russo.

E' noto che il colonnello Marchand fece parte dello Stato Maggiore delle truppe internazionali a Pechino e fece ritorno in Francia per Pietroburgo, dopo aver traversata la Manciuria e la Siberia. Un redattore del *Matin* riferisce questi suoi apprezzamenti sulla guerra attuale:

« Il soldato giapponese è il primo soldato del mondo; il suo ardore al combattimento, il suo spirito di sacrificio, la sua resistenza e sobrietà sono eccezionali. L'esercito del Giappone è quindi [1] eccellente per quanto concerne le truppe. Il suo lato debole è nel comando. I capi non hanno la nozione della manovra su vasta scala. Non li credo molto esperti se non nel condurre un reggimento. La cavalleria è egualmente debolissima, quasi inesistente.

« L'esercito russo è di primo ordine; il soldato è coraggioso e ostinato. I reggimenti siberiani sono allenati [2] colla massima cura. In ciascuno di essi si formò una compagnia scelta [3], composta dei migliori tiratori. Queste compagnie sono montate. Unite alle Satniai dei cosacchi, la cui arditezza e la cui abilità nel cavalcare sono leggendarie, esse daranno all'esercito russo una rapidità e una sicurezza di movimenti che mancano ai loro avversari. I Giapponesi hanno il vantaggio di avere la base di operazioni molto vicina. Per parte della Russia invece la ferrovia non costituisce una base sufficiente. Il suo materiale rotabile è troppo debole in paragone [4] dell'enorme distanza che deve percorrere. Il che mi fa dire che se i Giapponesi avessero aperte le ostilità nel 1903 sarebbero stati vincitori; nel 1905 la vittoria sarebbe stata, al contrario, assicurata alla Russia. Nel 1904 non so. »

1. Quindi, *donc*.

2. *Entraînés*. — 3. *Choisie*. — 4. comparazione.

EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation d'italien (1903).

THÈME

L'ascension du Vésuve.

... Au bout d'un certain temps, il fallut quitter les chevaux et prendre des ânes, qui nous conduisirent pendant environ une demi-lieue à travers de mauvaises ravines obstruées de gros quartiers de rochers ferrugineux et d'un cimetière de vignobles ravagés dont on ne voit plus que les squelettes par-ci par-là... On trouve déjà des crevasses plus ou moins larges, d'où il sort une fumée tiède et humide. Ces crevasses, pour la plupart, ne sont pas plus larges que celles que les chaleurs de l'été produisent dans les marais desséchés : elles se multiplient à mesure qu'on approche du sommet. . .

Ici il faut aller à pied; il n'y a ni âne ni mulet qui puisse vous porter plus loin. La place est entièrement couverte des vomissements du Vésuve, tant anciens que modernes, qui se sont amoncelés là pour la plupart, à l'exception de ce que les ruisseaux de feu ont entraîné jusqu'en bas. Ce sont des tas de quartiers de pierres, de terre, de fer, de soufre, de verre, de cuivre, pétris ou fondus d'une manière écumeuse. Il n'y a rien en vérité de si hideux à voir, ni de si fatigant à traverser que ces amas d'éponges de fer, aussi dures que raboteuses; vous ne pouvez rien voir de plus dégoûtant que ces infâmes déjections... Par malheur nous avions avec nous une troupe de paysans qui avaient quitté les vignes, tout le long du coteau, pour nous suivre; ils étaient tous vêtus en capucins (l'habit des capucins est celui des paysans de la Calabre), et, soi-disant *ciceroni*, armés de cordes, courroies, lanières et ceintures dont ils s'enveloppèrent et nous aussi. Chacun de

nous se vit saisi, malgré sa résistance, par quatre de ces coquins qui, nous tirant par les quatre membres, chacun de son côté, nous pensèrent écarteler, sous prétexte de nous guinder en haut, tandis que d'autres, en nous poussant par derrière, nous faisaient donner du visage en terre si adroitement qu'il n'y avait que le nez qui portât. Je suis convaincu que, sans le soulagement que nous procurèrent ces maroufles impertinents, nous eussions eu les deux tiers moins de fatigue. Avec cela il faisait une froidure si exécrable ce jour-là que je n'ai pas idée d'en avoir jamais éprouvée de plus forte...

Ah ! chienne de montagne, apanage du diable, soupirail de Lucifer, tu peux bien abuser de moi, tandis que tu me tiens ! Je reviendrais bien mille fois à Naples, que jamais tu ne me serais rien.

(Extrait d'une lettre du Président DE BROSSES à M. de Neuilly, 26 novembre 1739.)

VERSION

Préparatifs de l'exécution capitale ordonnée contre Richardet et Olivier.

El giustizier con molta gente andoe
Alla prigione, e'due baron legoe.

Poi gli legò a cavallo in sulla sella
Pur sopra i lor destrier con le loro armi;
Perchè il Soldano in tal modo favella :
« Che tu gli meni amendue armati parmi ».
El giustizier, ch'al suo dir non appella,
Rispose : « Così avea pensato farmi ».
Questo non era il giustizier usato,
Chè l'Veglio, com'io dissi, l'ha ammazzato.

Di nuovo un'altra spia ne va volando.
Che la giustizia uscirà presto fore ;
Ispinellone insieme con Orlando
Rassetton le lor genti a gran furore.
Il re Gostanzo al Conte vien parlando :
« E' ci sarà fatica, car signore,
Racquistar questi con ispada o lancia,
Tanto in sul crollo son della bilancia ».

Era a veder molta compassione,
I due baron, come ciascun si lagna :
« O conte Orlando, o Rinaldo d'Amone,
Dov'è la tua possanza tanto magna ?
Non aspettar più, vien col gonfalone,
Però che noi darem tosto alla ragna. »
Queste parole van dicendo forte,
Chè gran paura avevon della morte.

Già eron gli stendardi apparecchiati,
E Mariotto è innanzi alla giustizia ;
Già fuor della città son capitati :
Evvi il Soldan ch'avea molta letizia,
E sempre per la via gli ha svergognati :
« Ribaldi, traditor, pien de malizia ! »
Ma Ricciardetto a ogni sua parola
Diceva : « Tu ne menti per la gola ;

Chè tu se' tu ribaldo e traditore ;
Ma ne verrà Rinaldo in qualche modo,
E caveratti con sue mani il core ;
Che promettesti, e rimanesti in sodo,
Renderci a lui, crudele e peccatore ».
Dicea il Soldano : « Tu arai presto un nodo
Che ti richiuderà cotesta strozza ;
Ma prima ti sarà la lingua mozza ».

PULCI, *Morgante*, ch. XVIII.

Brevet supérieur.

(Aspirants, Lyon, 1re session 1902.)

THÈME.

Nuit en mer.

Le plus grand péril pour le moment étaient les écueils. Ils n'étaient point visibles, mais on entendait le mugissement, bien connu des marins, que les flots produisent en se brisant contre les rochers, et, parfois, à la lueur d'un éclair, on voyait, près des écueils, une longue ligne blanche d'écume.

Avec une merveilleuse habileté le vieux pilote, qui connaissait toutes les côtes de France, guidait l'embarcation pour regagner la haute mer. Il n'y avait pas de port assez rapproché où trouver un abri ; il valait mieux reprendre le large que suivre la côte hérissée de récifs.

Ce fut une nuit d'angoisses. Enfin les premiers rayons du jour éclairèrent la mer bouleversée. Nos amis étaient seuls sur l'Océan enveloppés d'une brume épaisse.

C. BRUNO (*Le Tour de France.*)

VERSION.

Al primo apparire il paradiso di Madera sembra piuttosto una scena dell'inferno dantesco. Masse gigantesche di basalti neri e rupi rugose coi piedi nel mare, lacerate contorte senza un ciuffo d'erba, senza una caza, e le onde spumeggianti si rompevano fragorose ai loro piedi. Qua e là presso la costa isolotti neri anch'essi, senz'alberti, senza fiori, corrosi dalle onde, spezzati e frastagliati, quasi rovine di un mondo minato dal fuoco.

Passato il capo Garajao, che segna i confini del paradiso, un profumo di giardino fiorito ci venne incontro colle brezze della terra, e quella terra era un incanto, era un sorriso di orti e di ville, di campi verdeggianti e di boschi bizzarri ; era una ghirlanda di tutti i fiori, uno di quei quadri di tutti i colori che rallegrano il cuore dell'uomo e gli fanno tirare profondo e riposato il respiro. Pochi momenti dopo eravamo dinanzi a Funchal, la capitale dell'isola, che sembra mollemente adagiata fra i campi di canne da zucchero e di ignami.

P. MANTEGAZZA (*Un giorno a Madera.*)

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, FACDOUEL, Dir.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1904. 4e Année.

PARTE ITALIANA

Estremo Oriente.

La guerra esterminatrice tra russi e giapponesi minaccia l'Europa e sarebbe tempo che le Potenze intervenissero per porvi argine [1].

Se si lasci continuare il macello [2] nell'Estremo Oriente ancora qualche settimana, il pericolo d'una guerra in occidente non potrà più evitarsi. La neutralità nello stato attuale con le alleanze, impegni [3] ed interessi privati fra le nazioni europee, è una promessa che ha valore finchè gl'interessi dell'uno o dell'altro Stato non saranno in giuoco. La Diplomazia giapponese, bisogna renderle giustizia, ha saputo ben operare, adescando [4] le ambizioni inglesi forse con futuri trattati commerciali avvantaggiosi ed appagando [5] l'ambito desiderio degli Stati Uniti che in un sanguinario conflitto europeo potrebbero porre il loro piede nel Mediterraneo ed ivi due porti sarebbero loro sufficienti per posarvi la gloria del loro traffico e dei loro *trusts*.

La causa per la quale combattono e muoiono eroicamente i soldati dell'Impero Moscovita, misurandosi con altri soldati illustri, è la causa dell'Europa ed è perciò che tutte le nostre simpatie, tutti i nostri voti sono per il trionfo della armi russe.

Mentre con rotondi e gravi vocaboli nella vecchia Europa si cerca di distruggere il militarismo, per affratellare i popoli delle differenti nazionalità, il popolo giallo studia e si prepara onde venire ad invaderci e se l'Europa lascerà fare, i nostri figli saranno sotto la dominazione degli abitatori dell'Estremo Oriente.

Infatti affetto d'alienazione mentale sarebbe stato colui il quale che, 25 anni or sono, avesse predetto il progresso del Giappone; oggi esso è così potente da divenire pernicioso alla Russia e se sarà vittorioso, ciò che reputiamo inverosimile, il vicino Impero Chinese affretterebbe anch'esso il maneggio delle armi che spensieratamente [6] l'Europa fornisce, creando l'istituzione degli eserciti permanenti ed allora l'Europa avrebbe un deliberato nemico nella razza gialla che si tradurrebbe in una continua minaccia contro i Cristiani, come per tanti secoli fu l'Impero del Corano.

Dino.

(*L'Unione Latina*, Alger.)

1. argine = ostacolo. — 2 uccisione di uomini. — 3. Impegni, *engagements*. — 4. adescare = sedurre. — 5. appagare = contentare.

6. spensieratamente = sconsideratamente.

Il Giappone leggendario e feudale.

« Il tesoro degli antichi « daimos » è stato depositato alla Banca dello Stato, per garantire le spese di guerra » diceva un comunicato di qualche giorno fa, ai giornali.

Tutto un mondo per sempre sepolto, un mondo di avvenimenti

lontani e tenebrosi, torna a rifiorire nella mente, all'antico ricordo.

Pare che un soffio di lontane primavere dimenticate [1], faccia ancora curvare i rami nodosi delle minuscole e secolari piante della flora del misterioso impero del Sole Levante.

Come dei tutelari, fantasmi di un passato glorioso e feroce che non è più, i « daimïos » vengono ancora in aiuto alla patria minacciata.

In altri tempi, i torvi [2] guerrieri, chiusi nelle formidabili armature, dai caschi ornati, paurosamente, di maschere simboleggianti animali favolosi, avrebbero snudate le loro affilate spade, di cui, al cader della notte, provavano la meravigliosa tempra sui rari ed innocenti passanti.

Degli antichi ardimenti, degli stoici eroismi di questa razza sanguinaria, non è rimasto [3] che il lontano ricordo; della loro smisurata potenza non è rimasto che l'oro, ammassato in lunghi anni di guerre e di rapine.

Ed è ancora il favoloso tesoro, che, come una tarda ricompensa, forse più accetta [4] e più utile che non le ornate spade dei suoi leggendarii possessori, torna nelle mani del governo, nato dalla rivoluzione.

* * *

Il fenomeno forse più mirabile della storia giapponese che, da un passato mistico e leggendario in cui, fatti isolati si alternano ai più svariati ed imaginosi elementi fantastici, passa ai profondi mutamenti dovuti alle influenze della civiltà chinese, che dal regime feudale e terrorista, viene rapidamente, in mezzo alle più terribili convulsioni sociali, alla restaurazione imperiale, il fenomeno, dicevo, più curioso e degno di studio, è la indistruttibilità e la inviolabilità della figura del mikado.

« Se se ne eccettua la chiesa cattolica, dice uno scrittore francese, non credo che alcun paese ci porga l'esempio di una istituzione come questa, due volte millennaria. Imperatori senza impero, imperatori assediati, imperatori scontitti [5], impoveriti, affamati, fantocci ora sordidi, ora sontuosi; *l'istituzione sempre intangibile!* È per l'appunto [6] nella loro sventura, che io ne ammiro la continuità e la saldezza! Più li vedo avviliti e spregiati [7], più mi stupisco [8] che abbiano potuto durare! »

E davvero, se dobbiamo ricercare la ragione di questa forza che stupisce, di questa miracolosa resistenza, non possiamo che attribuirla ad una sola cosa; alla invincibile fede dei Giapponesi nella loro origine divina.

Nè l'ateismo, nè le infiltrazioni di religioni straniere, nè la stessa smaniosa sete di civilizzazione, hanno potuto scuoterla.

Ancora oggi, dice il Bellesort nel suo studio sul Giappone, nelle scuole, i libri di storia che sono posti in mano agli scolari, narrano che la Dea Sole fu la prima imperatrice del Giappone.

Così i mikado sono come un'emanazione della folla divinizzatrice.

Attraverso alle tenebre del Medio Evo, attraverso ai momenti più sinistri, quando tutto sembra crollare, quando i ribelli sono insediati nella antica Jeddo, quando il capo di essi, il Shôgun, impera di fatto e splende in tutta la sua potenza; il Mikado, spogliato, senza regno, rinchiuso nelle cinte smantellate della sacra città di Kioto, brilla ancora di una luce pallida, ma persistente, quasi a simbolizzare la predominanza intangibile dello spirito sulla materia.

Nel Medio Evo, il Giappone, dilaniato [9] dalle guerre civili, ci offre gli esempii più insuperati di crudeltà.

Il disprezzo della morte imperava [10]; il popolo nuotava nel sangue.

Eppure la lugubre corsa alla

1. Uscite di mente, *oubliées*. — 2. Fieri, burberi, *terribles, effrayants*. — 3. Restato. — 4. Gradita, cara.

5. *Vaincus, défaits*, p. d. sconfiggere, rompere il nemico in battaglia. — 6. Precisamente. — 7. Dispregiati. — 8. Stupire, empiersi di stupore, di meraviglia. — 9. Lacerato. — 10. *Régnait en maître*.

morte non era gustificata da fanatiche speranze.

Gli antichi Giapponesi, non si aprivano il ventre con la spada, per raggiungere più presto un ideale paradiso di voluttà, comme i sudditi del Profeta. Essi non chiedevano alla morte che l'attestazione del dovere compiuto.

S'uccidevano per una offesa ricevuta o per non aver potuto vendicarla, si uccidevano in segno di protesta, si uccidevano alcune volte senza una ragione, nel fiore della età, quasi solo per mostrare il loro disprezzo alla vita.

In mezzo a tanta smania suicida ed omicida, in mezzo a tante selvaggie manifestazioni, strano ed inesplicabile ad un tempo, un culto persisteva, il culto il più poetico, il più raffinato, il più gentile; il culto dei fiori.

È detto che nei vecchi costumi del Giappone nessuno potesse essere mandato alla morte, fintanto che gli alberi fossero in fiore.

Durante le lotte feudali, sul finire del secolo decimosesto, espulse dall' impero le congregazioni religiose, che si erano insinuate ed avevan fatto migliaia di proseliti, espulsi i navigatori portoghesi, il Giappone ripiomba [11] nella notte la più tenebrosa.

* * *

Lentamente i ribelli, con a capo il Shôgun declinano dalla loro immensa potenza. Il loro fasto stesso, la vita di inerzia e di lascivia di questi usurpatori di fatto, se non di diritto, che, negli ultimi anni, rifiutano perfino di rendere l'usato omaggio al mikado, hanno corroso le basi della loro possanza.

Il popolo vede umiliato il suo vero sovrano, pone a raffronto [12] la magnificenza della Corte del Shôgun e la miserabile residenza imperiale, ed una lenta ma sicura trasformazione si compie nello spirito popolare.

L'arrivo sulle coste del Giappone della squadra americana, comandata dal commodoro Perry (1852), precipita gli avvenimenti.

Il terrore degli europei, dopo la rotta [13] degli usurpatori, salva per sempre il potere imperiale: la figura del mikado personifica tutta la nazione che gli si stringe [14] intorno; e l'eterno faro torna a brillare in tutto il suo fulgido splendore.

* * *

Della prodigiosa trasformazione di questo popolo, del meraviglioso e volontario adattamento suo alla civiltà dell'Occidente, del suo amore di patria, delle sue doti di abnegazione e di valore, i fatti, di questi ultimi anni, hanno data una indiscutibile prova.

Certo i più strani contrasti sussistono ancora e, difficilmente, se ne potrebbero prevedere le conseguenze.

Sull'antico albero secolare, gli innesti [15] i più svariati, i meno armonici, si sono andati succedendo.

Tutta una legislazione europea, della quale la maggior parte dei cardini [16] sono emanazioni della religione cristiana, è stata forzatamente imposta e ciecamente accettata da un popolo, che ancora oggi si prosterna alle divinità buddistiche, che ragiona filosoficamente, coi « sintoisti », che segue le dottrine di Confucio.

Il Mikado, sceso [17] dal piedestallo di semi-divinità, che lo toglieva [18] agli occhi del popolo, ma che appunto per ciò, lo rendeva intangibile ed indiscusso, non perderà forse un giorno il potere che ancora detiene?

Ed allora, spento il faro luminoso, spenta la tradizione secolare, aboliti i riti che ancora sussistono, troverà il popolo giapponese, in se, la qualità per formarsi una vita totalmente e radicalmente nuova, che non è ora, in parte, che esteriore e adat-

11. *Retombe*. — 12. Comparazione.

13. Distatta. — 14. *Se serre autour de lui*. — 15. *Greffes*. — 16. *Bases, principes fondamentaux*. — 17. *Descendu*. — 18. *Le derobait*

fata, con rara abilità, ai bisogni del momento?

Giustamente diceva al Bellesort, un Giapponese, mostrando in un sanguigno tramonto, il palazzo imperiale:

« Il Giappone sarà tranquillo finché quella dimora custodirà l'ospite misterioso che ora lo occupa. Ma che avverrà del mio paese l'indomani delle sua morte? »

(*Secolo*, Milano.)

Miniature Giapponesi.

La gioia del vecchio Sumani.

Il bimbo era nato. I topolini[1] di bronzo tratti dal reliquiario di famiglia, e posati sulla stuoia[2] erano stati propizi. E' vero che bisognava serbar gratitudine anche al buon medico Umetada. Chi del resto, ignorava la scienza di Umetada? Le venti lanterne gialle, che oscillavano dinanzi alla sua porta di casa ne facevano fede: quale altro medico poteva gloriarsi di non avere ucciso, in trent'anni di professione, se non venti misere persone? Non ci sono forse a Tokio medici i quali posseggono dieci case affine di poter distribuire le lanterne in guisa da non averne soverchio rossore?

Il vecchio Sumani era felice. E quando spuntò l'alba della presentazione al tempio del piccolo innominato, la faccia rugosa del nonno raggiava come il simbolico sole del suo paese. Prese un rotolo di monete per regalarlo al bonzo; Joro staccò dalla parete due antiche stampe di Siùnsò (il bonzo ne faceva raccolta) e salirono[3] nella carrozzella che doveva condurli al tempio. Dietro di loro venivano i palanchini con il bambino, con le paraninfe[4] e con gli amici di casa. La processione era lunga, preceduta dai servi che portavano le immagini degli antenati di Joro e seguita da coloro che portavano le lanterne e i giocattoli del bambino.

Si fermarono[5] dinanzi al tempio di Siba, giardino e insieme città religiosa, pieno di conifere e di cespugli[6] di fiori, e recinto da portici con le colonne di legno scolpite e dipinte. Le pagode protendevano[7] i tetti di lacca rossa verso l'azzurro profondo del cielo; fra colonna e colonna correvano festoni di rame[8] e penzolavano lanterne e tabu cigolanti[9] e gong cesellati. Qua e là, tra il verde folto[10] degli alberi, spuntavano[11] le tegole dorate delle cappelle: nell'aria era la frescura dell'acqua ricadente in larghi zampilli[12] nelle vasche di bronzo. Il senso del colore e della linea vibrava dovunque.

Il bonzo Miprì li aspettava.

— Salute e gloria al santo sacerdote del possente, — disse Sumani.

— Gloria e salute al saggio Sumani, — rispose il sacerdote, — e ai figli dei vostri figli e ai padri dei vostri padri! —

S'inginocchiarono alla soglia del tempio.

— Il biglietto? — chiese il sacerdote.

— Eccolo.

Era una strisciolina di carta su cui Ica aveva scritto tre nomi. Il bonzo li copiò in tre foglietti diversi; poi li mescolò in un'urna; poi li gettò in aria. Accompagnava la cerimonia con una preghiera, di cui tutti dicevano in coro i versetti con molto fervore. Il sacerdote prese il primo biglietto caduto.

— Lo splendore della vostra

---

1. *petits rats.* — 2. Intrecciatura di giunchi, d'erba sala (*laiche*) o di canne palustri. — 3. Salire = montare.

4. *demoiselles d'honneur.* — 5. fermarsi = arrestarsi. — 6. *massifs.* — 7. protendere = distendere. — 8. rame, metallo di un colore giallo rosso — 9. *grinçants.* — 10. *touffu.* — 11. spuntare = apparire. — 12. Getto sottile di liquido.

casa, il bimbo che sarà un giorno spavento dei suoi nemici e decoro della sua patria, si chiamerà Mukasi, — disse.

E si alzò. Il bambino fu benedetto dinanzi all'immagine di un dio obeso; asperso di acqua: poi tutti si recarono nella sagrestia. Il foglioline col nome, purificato al profumo di un incensiere, fu rinchiuso in un talismano e appeso al collo del bambino. Doveva portarlo così sino al giorno dell' adolescenza: allora Mukasi avrebbe mutato di nome: cambierebbe ancora dopo le sue nozze e ogni volta che farebbe un passo avanti nei pubblici impieghi, e infine nell'ora triste della morte. Solo con questo nuovo nome sarebbe volato al cospetto[13] di Budda e degli dei.

Il vecchio Sumani pose il gruzzoletto[14] nelle avide mani della moglie di Miprì; Joro le diede le due stampe...

Quando se ne furono andati, il bonzo si avvicinò alla donna.

—Che cosa ci hanno portato? —

— Taels. —

— Molti? —

— Così, così. —

— E poi? —

— Stampe di Siünso. —

— Molte? —

— Due. —

— E ne hanno sei! Avari! Possa divorarli il demonio bianco! Quanto meglio sarebbe se fossi sacerdote Shinto!... E non mi hanno neppure invitato a bere il saké!...

Ed entrò sospirando nella sua casetta. Miprì era il più ricco bonzo di Tokio.

ANTONIO BATTARA.

(*La Domenica del Corriere*, *Milano*.)

13. alla presenza — 14. *magot*, ammasso di danaro.

Pensieri.

Non si rifinisce di parlar di *spostati*[1]. Ma *spostati* ne hanno le società tutte quante, eccetto le selvagge. E poi, ora, la gente a posto chiama *spostati* tutti quelli che cercano un posto migliore del cattivo o del men buono in cui si trovano: la qual cosa è delle più ragionevoli e usuali di quaggiù.

RUGGERO BONGHI.

1. Che è fuori del suo posto.

Echi.

Port-Arthur.

Questo porto, di cui si parla da parecchi giorni per gli assalti dei gialli contro le corazzate dello czar, si chiamava una volta Lou-Shoun-Kaou.

Ma fu sbattezzato dagli inglesi

Nel 1858, una nave da guerra britannica entrò in quella baia.

Era la prima volta che una bandiera estera vi si mostrava.

Il capitano Arthur, che comandava la nave inglese, gettò l'ancora davanti a Lou-Shoun-Kaou, e, in memoria di questo avvenimento, gli inglesi dettero a quel porto il nome di Port Arthur.

* * *

Grave problema filologico

Gli americani non sono ancora d'accordo sulla questione di sapere come debbono chiamarsi i cittadini della giovanissima Repubblica di Panama.

« Panamesi, Panamani, Panamaiari, Panamanesi, Panamisti o semplicemente istmiani? »

Nessuno di questi nomi piace

agli americani, cominciando da [1] Roosevelt.

Perciò il *Manchester Guardian* per contententar tutti, propone di chiamarli « panamaniaci ».

Gli studii continuano.

* * *

1. *Par.*

Fra Comici : — Cattivo periodo per i teatri questo !

— Perchè ?

— Perchè ce n'è uno che fa agli altri una concorrenza sleale [2].

— E qual'è ?

— Il teatro... della guerra, per bacco [3] !

2. Che manca di lealtà. — 3. *Sapristi ! par Bacchus).*

Aprile.

È la campagna tutta quanta in fiore,
E la vita sorriso ed armonia,
Ma dentro il cor singhiozza e se ne muore
La giovinezza mia.

Cade a miei piedi un ramoscello fiorito
E i rosei fior disperde [1] sul terreno ;
Io guardo e penso : Anche per lui finito
È il bel tempo sereno.

I rami che gli furono fratelli
Inneggiano all'amore ed alla pace,
Ridono al sole, ai campi, ed agli angelli,
Ed ei soletto giace [2] !

Quali farfalle [3] volan le corolle
Da vento impetuoso sollevate,
Carezzano le piante e l'erba molle,
E son lontan portate.

Come quei rosei fiori, i miei pensieri
Rosei disperse [4] un turbine di pianto [5],
Restano nel mio core aculei [6] neri
Come in quel ramo infranto [7].

Giulia Cavallari Cantalamessa.

1. (Il ramoscello fiorito) disperde i rosei fiori... — 2. *Gît.* — 3. *Comme des papillons.* — 4. Un turbine (tempesta di vento)... disperse i miei pensieri rosei. — 5. Dolore, lacrime. — 6. Puntiglioni di certe piante, *aiguillons, épines.* — 7. *Brisé.*

Fratelli.

Non è sasso nè zolla [1] ove l'umano
Sangue non grondi [2] : e i candidi fratelli
Nelle tetre [3] officine arsa han la mano [4],
A foggiar spade e temperar coltelli.

1. Pezzo di terra. — 2. Grondare = versare, stillare, sgocciolare, colare. — 3. Oscure. — 4. Han la mano arsa.

Pur si fan cortesia : schiudon gli ostelli
A [5] solenne convivio ; un uragano
Romoreggia di plauso [6], e su i castelli
Misto al patrio color splende lo strano.

Ma se la fronda dell'olivo al crine [7],
Crocesignati [8] popoli e monarchi,
Portate or voi [9], perchè l'aspre officine

Suonan di ferro, e la menzogna [10] enorme
Dura nel mondo ? Ah, sotto i fiori e gli archi
Non sta la Pace ove la tigre dorme !

Giovanni PRATI.

5. Per. — 6. Un uragano di plauso. — 7. Capelli. — 8. Cristiani. — 9. Voi portate or (adesso) fronda... al crine... — 10. Che desiderate la pace.

DEVOIRS CORRIGÉS

THÈME 23 [1].

In Europa la stagione più gradita dell'anno è la primavera, dal 21 o 22 Marzo al 21 o 22 Giugno. Nel mese di Maggio il tempo non è nè troppo caldo, nè troppo freddo e la campagna appare nella sua splendida acconciatura festiva. Già nel mese d'Aprile gli alberi hanno gemme e foglie, i campi e i prati rinverdiscono, gli alberi fruttiferi si coprono di fiori, con grande soddisfazione delle api che accorrono con trasporto a farvi bottino. La rondine, il fringuello, l'usignuolo ed altri uccelli che ritornano dall'Italia e dall'Africa, fabbricano il loro nido, cinguettano, depongono le loro uova, le covano ed allevano i loro piccoli. Verso la fine del mese di Maggio i giorni si fanno sempre più caldi ; noi arriviamo all'estate. Il sole si leva prestissimo fra le tre e mezza e le quattro e tramonta tardissimo fra le otto e le nove. Il caldo aumenta gradatamente e finisce per diventar insopportabile, particolarmente durante la canicola. Qualche volta però un temporale viene a rifrescare la temperatura. Spesse nubi nere si radunano nel cielo e ben presto si vedono i lampi e si sente il tuono, la pioggia tramutischiata alla grandine cade a torrenti. Astenetevi allora dal cercare un ricovero sotto gli alberi, perchè il fulmine colpisce di preferenza gli oggetti alti.

THÈME 24 [1].

La città era ingombra di morti, di feriti e di veicoli d'ogni specie, i Marescialli e il loro Stato Maggiore cercarono al cader della notte ricovero, per ripararsi da una pioggia torrenziale, in una scuderia grandissima, ma diroccata, la cui porta a due battenti era stata abbattuta e bruciata. Benchè sembrasse assolutamente vuota, l'avevano prima rovistata con cura, poichè sapevano per esperienza che in simile caso, non bisognava troppo fidare delle apparenze.

In attesa dell'arrivo dei bagagli, ciascuno di noi, coricandosi od accoccolandosi sullo strame che ricopriva il pavimento, cercò riscaldare le proprie membra agghiacciate. Da quindici ore e più, non avevamo riposato, essendo stati a cavallo tutto il giorno. I capi, com' era naturale, avevano preso posto in fondo alla stamberga ; quanto a noi, poveri sottotenenti, che, con quel tempo orribile, tremavano di freddo sotto i nostri abiti logori e bucati in diverse parti, fummo costretti ad accomodarci alla meglio, in un cantuccio presso l'entrata, contentandoci d'avere il corpo appena riparato dalla pioggia. Stava per assopirmi, quando ne fui impedito da qualcuno che incespicò nei rottami o stoviglie sparsi nella corte.

1. Voir le texte page 61.

EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat moderne.

(Alger, juin 1903.)

VERSION

Prise de Corioles par les Romains.

L'intrepida difesa dei cittadini, incoraggiti dal prossimo soccorso, avrebbe al certo salvata Coriolo : e di fatto in una vigorosa sortita contro gli assalitori li batterono in modo da forzarli a ripiegare giù per luoghi declivi, inseguendoli fin dentro le loro trincere. Ma per loro mala ventura qui trovavasi Cajo Marcio. Questo valoroso giovane, che era appunto quale ha ad essere il guerriero, terribile, da non potersi sostener dal nemico non solo al mover della mano e al ferire, ma al tuono ancor della voce e al sembiante, raccolti e rianimati i suoi fece loro voltar faccia contro il nemico, cosicchè respintolo indietro, e ricacciatolo nella città, vi s'introdusse impetuosamente anch'egli coi Romani ; e in poco d'ora la città fu presa, saccheggiata ed arsa.

Brevet supérieur.

(Aspirantes, Chambéry, 2e session 1903.)

VERSION

Ah ! in nessun luogo avrebbe trovato delle scuole così strane e così poetiche come le scuole italiane di Buenos Aires : sebbene le guastasse un poco la smania che c'era, delle declamazioni e degli spettacoletti. Eran come l'immagine dell'Italia avvenire quelle scuole coi ritratti del Re Umberto e di Giuseppe Mazzini l'uno accanto all'altro, con quella storia contemporanea che vi s'insegnava, già velata di poesia, come la leggenda, e con quella arditezza allegra d'avventurieri che anche i più piccoli ragazzi pareva che bevessero con l'acqua del rio della Plata. Che curiosa screziatura di scolaresca era quella, in cui si vedevan visi e si sentivano accenti di ogni parte d'Italia, tanto che, a far leggere dieci scolari di seguito, era come sentir la voce di tutte le provincie, tutti Italiani di cuor e di lingua, per effetto della educazione che ricevevano dai parenti ; altri che della patria non serbavan più che il ricordo come d'un sogno ; parecchi ch'eran nati sui piroscafi o nei porti.

THÈME 26.

Le prix du temps.

Le chancelier d'Aguesseau avait épousé une femme qui avait toutes les vertus, mais au milieu de toutes ces vertus, la chancelière avait un petit défaut ; elle était toujours en retard. Elle appartenait à cette race de gens malheureux, qui sont venus au monde un quart d'heure trop tard et qui courent toute leur vie après ce maudit quart d'heure sans pouvoir jamais le rattraper. Le chancelier avait fait des observations ; elles n'avaient pas eu de succès. En désespoir de cause, il fit mettre dans la salle à manger un pupitre, une plume, de l'encre et du papier blanc, et pendant le quart d'heure que tout autre eût perdu avant le déjeuner et le diner, le chancelier écrivait. Il faisait un livre qu'on lit encore aujourd'hui.

LABOULAYE.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet. FACDOUEL, Dir.

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1904. 4e Année.

PARTE ITALIANA

La Guerra fra la Russia e il Giappone.

Un po' di storia della Corea.

Le prime nozioni esatte intorno alla penisola nella quale era fatale

Il teatro della guerra russo-giapponesi.

che si scontrassero il Giappone e la Russia nel loro movimento di espansione, risalgono[1] al 1392 e cioè all'avvenimento di Ri-Syeng-Ttyal, primo imperatore della dinastia attuale.

Nel 1394, Seul fu scelta come capitale. Nel 1403 venne inventata in Corea, la stampa a caratteri mobili. Nel 1512 cominciò la persecuzione dei preti buddisti. Nello stesso anno furono prese misure vessatorie contro i commercianti giapponesi. Nel 1592 i Giapponesi tentarono d'impadronirsi della Corea, e mandarono un esercito in quella penisola; battuti nel 1596, dovettero ritirarsi, e nello stesso modo finì un altro tentativo da essi fatto nel 1598.

Ventinove anni dopo, e cioè nel 1627, i Cinesi invasero alla loro volta la Corea. La loro prima spedizione non fu coronata di successo, ma nel 1837 essi trionfarono e ridussero vassallo l'impero coreano.

Nel 1783 cominciarono le prime infiltrazioni esterne, e nel 1827 le missioni straniere crearono un vicariato cattolico in Corea. Nel 1866 vi furono sanguinose persecuzioni di cristiani, e nel 1871 una spedizione americana venne respinta.

Le idee europee si fecero strada in Corea nel 1876, con l'apertura dei porti di Chemulpo, Fusan e Gensan. Nel 1883 vennero conclusi i trattati con la Inghilterra e la Germania, e nel 1886, quello colla Francia.

Nel 1895, il Giappone conquistò la Corea, durante la guerra cino-giapponese, ma un anno dopo la Corea ridivenne indipendente. Nel 1896, la convenzione russo-giapponese regolò la situazione rispettiva dei due paesi in Corea. Nel 1898, venne conclusa fra la Corea e il Giappone una convenzione mercè[2] la quale il Giappone acquistò nuovi vantaggi commerciali. In seguito l'influenza dei Giapponesi nella penisola, crebbe continuamente, e ora essi aspirano a conquistarla per assicurarsi una posizione strategica di capitale importanza, essendo la Corea il vero baluardo per il Giappone contro l'espansione russa.

Port-Arthur.

La piazza forte dei Russi nel Mar

1. *Remontent.*

2. Mercè per cagionedi.

Giallo, contro la quale i Giapponesi, con grande audacia e con fulminea[3] rapidità, hanno iniziato le operazioni di guerra si trova di fronte al possedimento inglese di Wei-hai-wai, in fondo a una rada una parte della quale è stata convertita in porto.

Oltre al porto che sta in fondo alla rada, vi è un ancoraggio esterno, nel quale appunto ebbe luogo il recente scontro; la città è cinta da alture e tutte queste alture sono coronate da una serie di fortificazioni che furono iniziate dai Cinesi e compiute e perfezionate dai Russi sotto l'alta direzione dell'ammiraglio Alexeief. In questi ultimi anni, essi hanno addirittura rifatto tutte le fortificazioni aumentandole inoltre e guarnendole di potentissime artiglierie; essi hanno anche armato le colline un po più lontane dal porto, non comprese nel primitivo piano dei fortilizii[4] ideato dagli ingegneri cinesi.

All'ovest dell'arsenale, vastissimo, provveduto di tutto e con dei *docks* che costarono 5 milioni di franchi), vi è una cala asciutta[5] di più di 20 metri di lunghezza, e vi è pure un bacino per le torpediniere. A 6 chilometri dal porto vi è una sorgente d'acqua dolce che mediante un acquedotto arriva fino all'arsenale, ed anche la città è così provvista parzialmente nello stesso modo.

Sebbene il porto sia libero dai ghiacci durante tutto l'inverno — anche per questo esso è stato preso dai Russi — le navi non possono entrare nei *docks* per essere ripulite e rifornite dalla metà di novembre alla metà di marzo, poichè in quei mesi la temperatura è così fredda che un'ordinaria pittura non può asciugarsi.

Le fortificazioni sono su tre lati all'est del lato di Ta-lie-van, che dai Russi è stata ribattezzata col nome di Dalny; all'ovest del lato della « Baia del Piccione » e del golfo di Pecili; infine a Nord, dietro alla città, sulla strada di Kiuceu. Uno di questi forti contiene da solo delle casematte per 5000 fanti e 1200 artiglieri. Altre opere collegano i tre forti suddetti. La città, senza il presidio[6], conta appena 10 000 abitanti.

Port Arthur ha settanta caserme per oltre ottantamila soldati. I Russi dicono che per le sue fortificazioni Port Arthur è inespugnabile. Le sue difese naturali o normali sono state accresciute recentemente, e i colli pullulano di cannoni. Sul Monte d'Oro solo ve ne sono 16 da 12 Tutti i monti circostanti sono protetti da forti. I declivi sul mare e la valle interna sono sparsi di vastissime caserme, e una serie di muraglie, combinate con le rocce a precipizio della montagna, fa di questi recinti militari fortezze assai difficilmente espugnabili.

Allo scoppio della ostilità la piazza aveva 12.000 uomini di guarnigione, i quali oggi sono di molto aumentati.

Chemulpo.

Chemulpo, uno dei luoghi ove sono sbarcati i Giapponesi iniziando l'invasione della Corea (gli altri due sono Masampo e Gensan), si trova sulla costa occidentale della penisola e dista[7] sole ventiquattro miglia dalla capitale Seul, a cui è allacciata da una ferrovia. La popolazione è di ventimila abitanti, fra cui moltissimi Cinesi e Giapponesi. Gli Europei saranno un centinaio.

Di ditte[8] commerciali europee ne esiste una sola ed è di proprietà inglese. I Giapponesi hanno monopolizzato quasi tutto il commercio. Anche l'industria dei trasporti si trova da lungo tempo in mano dei Giapponesi, i quali facilitarono in ogni modo lo sbarco dei loro connazionali.

Chemulpo ha avuto una parte molto importante durante la guerra cino-giapponese ed ha già cominciato ad averne una importantissima durante la guerra attuale. Essa è stata aperta al commercio circa trent'anni fa. Allora non era che un piccolo villaggio, ed ora è una bella e ridente città prosperosa ed incivilita. E' divisa in quattro quartieri abitati rispettivamente dai Coreani, dai Cinesi, dai Giapponesi e dagli Europei. Dista 446 miglia da Nagasaki; 270 da Cefu e 294 da Port-Arthur.

---

3. *Pareille à l'éclair.* — 4. Fortilizio, piccolo castello fortificato, piccola fortezza. — 5. *Sèche.*

6. Presidio, quella soldatesca che sta a guardia e difende una città, una fortezza; guarnigione. — 7. *Et est éloignée* — 8. Ditta, società di commercio che agisce soto un dato nome.

Chemulpo ha una rada pessima, al punto che le navi sono obbligate a sostare[9] ad un miglio di distanza; deve sopratutto la sua importanza alla posizione presso l'imboccatura del Han-Kiang, fiume che permette alle imbarcazioni di debole tonnellaggio di risalire[10] fino a Ityong-San, in vicinanza dei sobborghi di Seul; una strada, o più esattamente un sentiero per muli lungo 40 chilometri attraverso una landa arida, conduce egualmente alla capitale.

E' noto che nel combattimento che ha avuto luogo davanti a Chemulpo, la flotta giapponese ha mandato a picco due corazzate russe, la *Koriest* e la *Varyag*. Secondo notizie posteriori la *Varyag* non sarebbe colata a fondo, ma sarebbe invece stata catturata dai Giapponesi. Secondo i corrispondenti dei giornali inglesi, al combattimento di Chemulpo assistevano varie navi estere, compreso l'incrociatore italiano *Elba*. Anche gli abitanti delle isolette vicine, schierati sulla spiaggia, assistevano al tragico combattimento. Appena occupato il porto di Chemulpo i Giapponesi incominciarono lo sbarco delle loro truppe, e in poche ore si resero padroni della capitale dell'impero coreano, Seul.

Vladivostok.

Vladivostok è una delle più grandi stazioni navali della Russia nell'Estremo Oriente. La sua popolazione è di 30 mila abitanti e la distanza da Port-Arthur è di 1050 miglia. Vladivostok è il punto d'arrivo della grande ferrovia transiberiana per la quale la Russia ha speso tanti miliardi, e, come si vede dalla nostra carta, è in comunicazione col porto giapponese di Nagasaki e col porto cinese di Shanghai per mezzo di un doppio cavo telegrafico sottomarino. La baia è ampia e sicura, ma le navi, durante l'inverno, sono bloccate dai ghiacci.

Quest'anno, nel porto di Vladivostok il ghiaccio ha raggiunto lo spessore di trenta pollici, cosicchè per mantenere libero il canale d'accesso al porto, i Russi dovettero far lavorare continuamente una macchina rompi-ghiaccio, uguale a quelle che essi usano già da tempo sul lago di Baikal.

La Russia ha occupato il territorio su cui ora sorge Vladivostok fino dal 1860, e per parecchio tempo la città non fu rappresentata che da una caserma e da una chiesa in legno, un posto telegrafico e un cantiere di riparazione per la flotta della Siberia. La città si sviluppò a poco a poco, ma la sua vera importanza storica e politica incomincia dal giorno in cui fu dichiarata punto strategico. *(Continua.)*

La Tribuna illustrata, Roma.

9. Sostare, — fermarsi — *s'arrêter*. — 10. Risalire, navigare contro la corrente d'un fiume.

Pasqua.

Pasqua, con molte altre ricorrenze che una volta venivano solennizzate con caratteristiche speciali, è ormai ridotta unicamente a festa religiosa e tutt'al più dagli epicurei ad una festa gastronomica; che prosa nevvero? ma è un fatto! Tutte quelle usanze, un po' primitive se si vuole, ma spesso così spiritose, tutte quelle cerimonie tradizionali che elettrizzavano in ispecie il popolino[1], e che i vecchi d'oggidì ricordano con piacere e raccontano ai nostri bimbi, sono assolutamente dimenticate[2], e messe in disuso. Gli studiosi, gl'innovatori, gli sportmen della moda, trovano che tutto ciò è in contrasto col progresso; le damine aristocratiche arricciano il naso al solo rammentare ciò che si faceva una volta; e il popolino esso pure ha modificato i suoi gusti; il progresso gli offre mille nuovi e più raffinati divertimenti; il fonografo, il cinematografo e molte altre varietà automatiche, le quali sono all'altezza dei tempi moderni, e rimangono per la spesa, abordabili ad ogni classe di persone. Pure, con tutto questo, vi sono ancora taluni che rimpiangono[3] il passato colle sue tradizioni semplici, colle sue caratteristiche speciali; li chiameremo noi antiquarii, retrogradi, nemici del progresso, e grideremo loro l'anatema per questo? Sarebbe difficile stabilire se essi hanno torto o ragione, ne certo noi pretendiamo accingerci all'impresa di dare tale giudizio, certo è però che leggendo,

1. *Le petit peuple* — 2. Dimenticate, obliate — 3. raggrinzare il naso in atto di sdegno, *font la grimace*. — 4. rimpiangere, rammentare (far menzione) con rammarico (*regret*) le cose perdute

o sentendo raccontare come una volta venivano solennizzate le principali feste dell'anno, noi ci sentiamo una voglia pazza di assistere a qualcuna di quelle feste e ci rammarichiamo di non esser nati prima d'ora! — V'ha però in Italia una città che si è mantenuta fedele più delle altre alle vecchie consuetudini, che sfidando la taccia di retrograda, festeggia tuttora le diverse ricorrenze, la Pasqua fra le prime, con quelle figure, con quei simboli d'una volta, ed è Napoli. Non già che la bella e simpatica città, sia rimasta addietro alle altre e non abbia subito tutte le migliorie e le trasformazioni possibili ed immaginabili, tanto da contare fra le prime d'Italia, ma il popolino napoletano è tenace, attaccatissimo alle sue tradizioni e benchè accolga e faccia buon viso, intelligente com' è, a tutto ciò che sa [5] di moderno, ama e predilige le vecchie consuetudini. — A Napoli, come si approssima la Pasqua, è con gran concorso di gente e con vero entusiasmo, che si getta al rogo [6] la Quaresima. — La Quaresima dovete sapere che è raffigurata da un fantoccio fatto di cenci [7] e vestito da donna, con un aspetto più lugubre che sia possibile e lungo all'infinito, per simboleggiare la lunga durata di questo tempo dedicato alla penitenza; gli pongon fra le mani la rocca [8] e dalla gonna pendono la simbolica arringa salata ed un arancio, in cui sono puntale sette penne di tacchino [9], che corrispondono appunto alle settimane di penitenza. Figuratevi dunque con quali grida festose, si consumi il sacrifizio della povera Quaresima e con qual gioia, in omaggio alla Pasqua, venga innalzato nello stesso posto, un nuovo fantoccio, tutto fronzoli [10] e colori smaglianti! Ma il momento atteso, sospirato da ognuno è quando, al Sabato Santo, le campane suonano l'alleluja; allora uno dei caporioni [11], iniziatori della festa, si avvicina con uno zolfino [12] al fantoccio e in breve, dal petto di questo, esce un getto di fuochi d'artifizio che sale su, su, in alto, moltiplicandosi con gaio e luminoso riflesso nel bel mare azzurro, ed aggiungendo un nuovo fascino a quel privilegiato lembo d'Italia. — Non vi parlo poi delle ricca mostra che fa cornice [13] a questo quadro [14]: l'agnello, la vittima della circostanza è appeso dappertutto; una serie interminabile di bancarelle, invade ogni strada, ogni piazza, ogni vicolo e l'occhio si ricrea e la gola fa acquolina [15] alla ricca, svariatissima mostra di quelle magnifiche verdure, di quelle splendide frutta, di cui Napoli ha il primato. — E a completare la festa, Pasqua apporta il bel sole primaverile, l'aria imbalsamata dal profumo dei fiori, che si schiudono [16] al bacio dei benefici raggi, gli abiti leggeri, chiari, vaporosi, e colla festa della natura, anche i cuori si rinnovano, si fanno più leggeri e laggiù, in quel clima beato, il Napoletano inneggia alla Pasqua, alla gioia, alla vita!

Eugenia Carcupino.

5. *qui sent le moderne.* — 6 piramide di legne, in cui si mettevano i cadaveri per ridurli in cenere. — 7. *chiffons.* — 8. strumento di canna o simile, sopra il quale le donne pongono lana, lino o altra materia da filare. — 9. *Dindon.* — 10. nastro (*ruban*) o altro vano ornamento solito a portarsi dalle donne. — 11. *Chefs, principaux.*

12. *mèche soufrée.* — 13. *cadre.* — 14. *tableau, scène.* — 15. *l'eau vient a la bouche.* — 16. *s'entr'ouvrent.*

La Storia di Bril.

La zia e la signora Tecla parlavano piano, sedute sul divano di color aranciato; i canarini, nella gabbietta dorata posta nel vano della finestra, se ne stavano muti, appollaiati [1] sui bastoncini bianchi; ed io mi annoiavo mortalmente. Faceva un caldo, un caldo!... e poi quei discorsi che non mi riguardavano, quel supplizio di dover star ferma [2], composta!... mi pareva d'esser sulle spine. Per distrarmi avevo esaminato mille volte, dal colletto, al lembo della gonna, l'abito color eliotropo della signora Tecla; avevo contato i fiocchi di nastro che l'ornavano, i giri di trina [3]

1. *perchés.* — 2. senza moto. — 3. *dentelle.*

crema e i bottoni di madreperla. Poi, con un abile mossa, cercando di camminar piano, di non dar nell' occhio, mi ero avvicinata ad uno stipo [4], in cui facevano bella mostra molte bazzecole [5]; v'era un piccolo fantoccio chinese, due penne d'oca dipinte, una quantità di conchiglie di tutte le dimensioni tre o quattro scatolette eleganti e misteriose, due mele che parevano vere, ma erano di cartone dipinto, e una scarpetta da Cenerentola [6] proprio carina. Poi m'ero tornata a impettire [7] sur una sedia, gettando attorno uno sguardo distratto per vedere se trovavo qualcosa di nuovo, sospirando in segreto l'istante di andarmene. Dio, come era noiosa la signora Tecla! parlava, parlava, non la finiva più! La mossa [8] di dispetto che io feci, fu così brusca, che la sedia ebbe uno scricchiolio lamentoso, ed il mio piede destro andò ad incontrare qualcosa di soffice [9] che intuii non esser certo un posapiedi.

Guardai incuriosita, e mi diedi a gridare al colmo dell'eccitazione — Bril! Bril!! Il cane, signora Tecla, il cane! —

Ma la signora Tecla non aveva orecchie per me, solo la zia rivolgendomi un' occhiataccia severa, mi disse:

— Sì, è Bril imbalsamato —

Caddi in ginocchio davanti a quel portento [10] di un cane che pareva vivo, e non lo era più, non saziandomi di guardarlo; era così bello, piccolo e bianco da sembrare un battuffoletto [11] di seta. Io quella bestiola l'avevo già conosciuta; ma viva, impertinente, con certi dentini aguzzi [12] che mi piacevano proprio pochino. Allora però, vedendolo così quieto, così tristamente muto e, sopratutto pensando ch'era morto, mi sentii prendere per lui da una tenerezza infinita.

Cominciai ad accarezzalo sulla testa, sulla schiena, ove la mia mano affondava nel pelo riccio [13], gli tirai leggermente la coda, gli aggiustai il nastrino di seta rossa che metteva una nota forte fra quel candore, feci tintinnire due o tre volte il campanellino d'argento che vi si trovava appeso e finalmente, tanto per dir qualcosa, sussurrai:

— Bril, povero Bril, narrami la tua storia. —

— Bimba, la mia storia è assai [14] triste. —

Cacciai [15] un grido atterrita [16]. Ah figlioli, figlioli miei pensate, il cagnolino parlava!

Ma, dopo un'istante, la curiosità prevalse sul terrore, e curvandomi sulla bestiola, che se ne stava immota con una paglinzza d'oro negli occhi di cristallo, le dissi.

— Non importa che sia triste; dì su —

E stetti ferma [17] attendendo. Ma quando di nuovo udii quella voce, che aveva proprio qualcosa dell'oltre tomba, mancò poco non andassi a battere il naso sul tappeto, tanto mi sentii mancare dalla paura. Poi mi accoccolai [18] sulle ginocchia, trattenendo il respiro e stetti ascoltando con un batticuore e una trepidazione da non dire.

Il cagnolino narrò così:

— « Comincerò col dirti che mai esistenza umana, ebbe principio così lieto, e fine così tragica come la mia. Credo di essere nato fra un mazzo di rose e uno di verbene, perchè la prima volta che, aprendo gli occhi cominciai ad occuparmi seriamente di ciò che mi circondava, ed a provare l'intima soddisfazione di vivere, io mi trovai mezzo sepolto in una cesta [19] di fiori deposta, non so

1. stipo, sorta d'armadietto a più compartimenti, lavorato ad intarsio (*marqueterie*), per conservar cose minute, di pregio o d'importanza — 5. cose da nulla. — 6. *Cendrillon*. — 7. star con la testa alta e col petto in fuori. — 8. *mouvement*. — 9. morbido — 10. prodigio. — 11. *pelote*. — 12. terminati in punta

13. crespo — 14. molto. — 15. *je poussai*. — 16. spaventata. — 17. immobile — 18. *je m'accroupis* — 19. *corbeille*.

come, non so da chi ai piedi minuscoli di una bella signora. Immaginati una figurina snella, flessuosa, dalla testa bionda leggermente cosparsa da una finissima polvere bianca, dal viso roseo in cui luccicavano due occhi neri, raggianti, e avrai un idea di ciò che era questa donnina, che doveva essere la mia padrona e che respondeva al simpatico nome di Camilla. Appena ella mi scorse, proruppe [20] in mille esclamazioni ammirative:

— Oh caro, oh bello!... Fedeltà! Ma che brava, che brava Elena; non poteva proprio farmi un dono più gradito. —

E, curvatasi su di me, mi levò con riguardo da tutta quella fioritura profumata, che mi dava le vertigini, e mi collocò in grembo[21] a lei, accarezzandomi senza fine.

Poi vennero delle visite, anzi fu un vero va e vieni di signori in tuba e guanti chiari, di dame dalle acconciature [22] ricchissime e vivaci, di servi che recavano colossali mazzi di fiori. Io contemplavo tutto ciò cogli occhi sbarrati [23]: avevo poca, anzi [24] nessuna conoscenza del mondo, e vedendo tutta quella gente inchinarsi davanti a Camilla pensai subito che la mia padrona fosse senz'altro una regina. Puoi credere se questo pensiero mi lusingasse[25], se a' miei occhi balenasse[26] già, irradiato dal sole più fulgido, un avvenire lungo e felice.

Ma quello che mi insuperbiva ancor più, che mi faceva battere il cuore d'immenso orgoglio, era il vedere come anche in mezzo a quei visitatori, Camilla non mi dimenticasse punto: come tratto tratto [27] lasciasse tutti per correre da me ad accarezzarmi: chiamandomi « il suo caro tesoro », finì anzi col prendermi addirittura [28] fra le braccia, portandomi in giro per la sala, attirando sopra di me, l'attenzione e l'ammirazione universale.

Passai così accarezzato da molte mani, encomiato [29] da molte bocche, ma sopratutto portato ai sette cieli dalla mia entusiastica padrona. A sentir [30] lei, non vi era mai stato un cane più bello, più grazioso, più piccino, più bianco di me; ero una piccola meraviglia, qualche cosa di sopranaturale, ed ella avrebbe fatto di me il suo amico, il suo compagno indivisibile.

Nel mio giro trionfale giunsi, non so come, in un canto, ove era una ragazza di forse quattordici anni, vestita assai modestamente, occupata a disporre dei fiori in una cornucopia [31] di porcellana.

— Vedi, Dorina, che amore di un cagnolino? —

La ragazza si volse gravemente verso di me, mi guardò un' istante con due occhi nerissimi e mesti[32], poi, allungando una manina magra e bianca, me la posò leggermente sulla testa e sospirò: — Povera bestiola! —

La guardai stupito e, mio malgrado, dolorosamente impressionato. Come! mentre tutti mi facevano così grandi elogi, mentre la mia bella padrona mi trattava con tanto amore, mentre io stesso, mi sentivo così felice, quella ragazza mi trovava quasi degno di compassione!... Ma perchè?... E a questo perchè mi studiai di dare alla meglio una risposta: ma non riuscendovi, finii col mettere il cuore in pace, non volendo rattristarmi volontariamente la vita, con delle vane supposizioni. Però, tratto tratto, quella voce seria e calma di bimba mi risuonava ancora all'orecchio con quel « povera bestiola » pieno di tristi presagi. I giorni che seguirono quello della mia entra-

20. *elle se mit à pousser*. — 21. *giron*. — 22. pettinature, la disposizione data ai capelli. — 23. *écarquilles*. — 24. *même*. — 25. Lusingare = accarezzare, blandire, *flatter*. — 26. balenare, venir d'improvviso. — 27. di quando in quando, *de temps en temps*.

28. *carrément*. — 29. lodato. — 30. credere, ascoltare. — 31. vaso in forma di corno simboleggiante l'abbondanza. — 32. addolorati.

ta in casa della signora Camilla, parvero fatti apposta per allontanare da me qualunque idea melanconica.

Trattato come un principe, dormivo su cuscini di raso trapunto [33], senza che alcuno osasse mai disturbarmi: mangiavo cibi delicati, come certo non ne mangiano la maggior parte degli uomini, ed uscivo sempre a passagio colla mia padrona ora a piedi ed ora in carrozza, una bellissima carrozza foderata [34] d'azzurro, che faceva guardar tutti, quando compariva sul corso.

L'amore che Camilla mi portava, non diminuiva per volger di tempo, anzi pareva aumentare sempre più. Non permetteva che mi allontanassi un' istante da lei; dava ai servi ordini severissimi perchè non mi mancasse nulla, e un giorno licenziò sui due piedi [35] la sua cameriera perchè aveva osato minacciarmi colla granata [36]. Un bel mattino mi fece dono di un collare d'argento cesellato che mi stava a meraviglia, e, poichè si avvicinava l'inverno, si mise a ricamarmi colle sue manine un mantello di panno rosso.

Ma non basta. Tutte le persone che frequentavano la casa di Camilla, parevano farsi un dovere di trattarmi come un amico.

Ricordo un grave signore, dalla barba bianca e dal portamento marziale che, ogni giorno, appena entrato, prima ancora di salutare la mia padrona, si levava da una tasca, due o tre zollette [38] di zucchero e si metteva ad offrirmele con mille moine [39]. Vi veniva pure un pittore, un giovinotto biondo, bellissimo che si innamorava di me ogni giorno più e che finì col pregare la mia padrona di lasciarmi ritrattare [40] da lui. Furono istanti penosi per me, quelli in cui dovetti immobile *posare* davanti al giovane artista; ma immaginati se questo sacrificio mi venisse di molto alleviato dalla gioia di vedere, a poco a poco, designarsi, colorirsi, vivere dirò così, sur un'ampia tela un cagnolino bianco, ricciuto, dal collare di argento cesellato, un cagnolino ch'era un altro me stesso.

Insomma in poco tempo io ero quasi divenuto celebre, e ti so dire che nel mondo, si parlava di me tanto e quanto si parlava della mia padrona. Io ero arcibeato; non mi mancavano gli agi della vita, non l'amore, non la gioventù e la bellezza, nè la fede cieca, assoluta che tutte queste belle cose dovessero per me durare eternamente.

(*Continua.*) Angelina Brocca.

33. *satin brode.* — 34. *garnie.* — 35. *lestement.* — 36. *batai.* — 37. bastare = essere a sufficienza. — 38. *petits morceaux.* — 39. carezze, a fine di farsi benevolo ed acquistar la grazia altrui. — 40. fare il ritratto (*portrait*) ad alcuno.

Una cura maravigliosa.

Certi fisiologi ci insegnano che assorgendo [1] alla dignità di bipedi, i nostri antichi padri commisero una grave imprudenza. La scienza tedesca si accorge adesso che questa imprudenza dei nostri avi antiqui produce in noi, loro discendenti, effetti tristissimi.

Nato quadrupede, l'uomo non avrebbe conquistate le due mani, di cui è sì fiero servirsi, che a detrimento della propria salute.

Ecco perciò alcuni medici tedeschi i quali convinti che la salute sta nel camminare a quattro zampe, hanno pensato bene di fondare un ospizio in cui i malati vengano curati con questa nuova terapia, cioè facendoli camminare come i quadrupedi. Questo esercizio i malati debbono farlo quattro volte al giorno in ragione di 20 minuti per volta.

I pazienti, pazienti come somari [2], si trovano un po' male da

1. *En s'élevant.* — 2. Asino.

principio ma poi abituano. La maggiore difficoltà che provano è quella di piegare le gambe, diremo così, posteriori dopo qualche minuto di marcia. Ma una volta vinto questo ostacolo il trattamento va benissimo.

La cura a quattro zampe è efficacissima nelle dispepsie e mali di stomaco in genere, e nell'appendicite.

Ecco uno sprazzo[3] nuovo di luce sulla misteriosa origine di questa malattia di cui fu afflitto e poi guarì, senza far la bestia, Edoardo VII.

3. Spargimento di materia, *un nouveau jet de lumière*.

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude au professorat

des écoles normales et des écoles primaires supérieures (1903).

THÈME 27.

L'amour maternel.

Lorsque je pleurais, il y avait une femme qui me serrait si doucement dans ses bras que mes larmes s'arrêtaient de couler. Jamais je ne me couchais dans mon lit sans que ma mère vînt m'embrasser; et quand le vent de décembre collait la neige contre les vitres blanches, elle me posait les pieds entre ses deux mains et elle restait à me les réchauffer, en me chantant une chanson dont je retrouve encore dans ma mémoire l'air et quelques paroles.

Quand je gardais notre vache le long des chemins herbus et que j'étais surpris par une pluie d'orage, elle accourait au-devant de moi et me forçait à m'abriter sous son jupon de laine relevé, qu'elle me ramenait sur la tête et sur les épaules.

Enfin, quand j'avais une querelle avec un de mes camarades, elle me faisait conter mes chagrins, et presque toujours elle trouvait de bonnes paroles pour me consoler.

Hector MALOT.

VERSION

Già la notte e il consiglio o la paura
Dalle difese ogni pagono ha tolto;
E sol non s'e dell' espugnate mura
Il pertinace Argante anco rivolto.
Mostra ei la faccia intrepida e secura,
E pugna pur tra gli avversari avvolto,
Più che morir, temendo esser respinto;
E vuol, morendo anco, parer non vinto.

Ma sovra ogni altro feritore infesto
Sovraggiunge Tancredi e lui percuote.
Ben è il Circasso a riconoscer presto
Al portamento, agli atti, all'arme note,
Lui che pugnò già seco e il giorno sesto
Tornar promise e le promesse ir vote.
Onde gridò: « Così la fe, Tancredi,
Mi serbi tu? Così alla pugna or riedi?

« Tardi riedi, e non sòlo. Io non rifiuto
Però combatter teco e riprovarmi,
Benchè non qual guerrier, ma qui venuto
Quasi inventor di macchine tu parmi.
Fatti scudo de' tuoi, trova in aiuto
Novi ordigni di guerra e insolite armi;
Chè non potrai dalle mie mani, o forte
Delle donne uccisor, fuggir la morte. »

Sorrise il buon Tancredi un cotal riso
Di sdegno, e in detti alteri ebbe risposto:
« Tardo è il ritorno mio, ma pur avviso
Che frettoloso e' ti parrà ben tosto,
E bramerai che te da me diviso
O l'alpe avesse o fosse il mar frapposto.
E che del mio indugiar non fu cagione
Tema o viltà vedrai col paragone. »

Torquato TASSO.

Baccalauréat moderne.

(Alger, octobre 1903.)

VERSION

Gloire de Virgile.

Tutta Roma suonava del nome di Virgilio; fino i poeti facevano a gara per onorarlo, e la moltitudine, avida di contemplarlo, accorreva sulle orme sue. Si narra che per reverenza, una volta che entrava in teatro, il pubblico gli si alzasse: distinzione serbata al solo Imperadore. Dopo la sua morte, anco più alta ne andò la fama, che lo qualificava col solo nome di poeta. Ebbe una specie di culto, che durò fino ne' secoli barbari, sebbene il vile Caligola mosso avesse guerra alle sue scritture, alle statue e ai busti in bronzo e in marmo, che lo rappresentavano, ad ornamento delle biblioteche. La immagine sua fu incisa in pietre dure o in gemme, che si portavano negli anelli. Virgilio fu posto da Alessandro Severo tra gli Dei di secondo ordine.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet. FACDOUEL, Dir.

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1904. 4e Année.

PARTE ITALIANA

L'incontro a Napoli di Re Vittorio e dell'imperatore Guglielmo.

Il brindisi di Vittorio Emanuele

S. M. il Re pronunziò il seguente brindisi in italiano: « Porgendo alla Maestà Vostra un affettuoso saluto, io esprimo tutta la gioia che provo nel rivederla.

« In Vostra Maestà il mio popolo ed io riconosciamo ed amiamo l'amico fedele e sicuro. I legami che fortunatamente da tanti anni uniscono i nostri Stati fra di loro e col comune alleato, furono fino ad ora il più forte presidio [1] della pace europea, e tali essi dovranno rimanere, ravvivati sempre dalla nostra fede nell'alleanza e dai sentimenti dei nostri popoli che, avvicinati nel passato dalla somiglianza delle vicende politiche e nazionali, sono ora avvinti [2] dalla comune aspirazione ad un avvenire di pacifico progresso.

« Con questi sentimenti io bevo alla salute della M. V. e di S. M. l'Imperatrice, di tutta la famiglia Imperiale e della gloriosa nazione tedesca. »

Il brindisi di Guglielmo II.

L'Imperatore rispose in tedesco al Re col seguente brindisi: « Venendo dopo un assiduo lavoro a chiedere il riposo alle magnifiche spiagge della patria di V. M., io seguo l'impulso del mio cuore che ricondnce sempre me, come i miei compatriotti, verso la simpatica ed ospitale nazione italiana.

« Io saluto V. M. per la prima volta a bordo di una nave da guerra tedesca coll'animo pieno di riconoscenza per il cordiale saluto indirizzatomi da V. M.

« L'idea della Triplice alleanza è scolpita in modo indelebile nell'animo dei nostri sudditi. L'alleanza conchiusa dai nostri illustri predecessori e dal capo venerato della Casa di Absburgo è divenuta pei nostri popoli una benedizione e per l'Europa un baluardo sicuro di pace, sotto la cui protezione continuerà ininterrotto lo sviluppo pacifico delle nazioni.

« Fedele sempre ai patti promessi, io prego V. M. di permettermi di levare il bicchiere guardando questa bella flotta italiana, il cui vessillo sventola insieme al nostro, guardando il bel golfo di Napoli, da cui emana tanta poesia e tanta copia [3] di storici ricordi.

« Io bevo alla salute delle LL. MM. il Re e la Regina d'Italia, dell'esercito e della flotta tanto valorosa, del popolo d'Italia tanto simpatico. »

L'impressione a Roma dei brindisi imperiali.

Ci telefonano da Roma:

Avevo ragione di dirvi che l'incontro di Re Vittorio con Guglielmo II aveva la sua importanza politica, e che i brindisi sarebbero stati un'affermazione della Triplice alleanza. Come rileverete dai telegrammi di Napoli, i brindisi hanno un significato che a nessuno può sfuggire, specialmente alla vigilia della visita di Loubet in Italia, e di fronte agli avvenimenti dell'Estremo Oriente. Mai forse la Triplice alleanza è stata così insistentemente, così cordialmente ricordata.

Dopo tanto che si è discorso di rallentamento nei nostri rapporti colla Germania e coll'Austria, ciò può stupire tutti, tranne [4] che i vostri lettori, i quali furono da tempo esattamente informati che il Ministero attuale aveva decisamente dichiarato di vedere nella completa e sincera adesione alla Triplice alleanza la vera e più proficua politica estera dell'Italia.

(*La Stampa*, Torino.)

1. Qualunque aiuto o difesa; che sta a guardia e difende. — 2. p. p. di avvincere = legare = stringere.

3. Quantità grande. — 4. Fuorchè, *à l'exception*.

La Guerra fra la Russia e il Giappone.

Il Mikado.

L'attuale imperatore del Giappone si chiama Mutsu-hito ed è nato nel 1852; egli è il primo sovrano costituzionale del paese del Sole Nascente e tale divenne nel 1867, dopo la rivoluzione che mise termine per sempre al dominio, anzi alla prepotenza degli alti funzionari di corte che si erano impadroniti del potere.

Il Mikado è adorato dal suo popolo; egli ha contribuito notevolmente, col proprio esempio, a introdurre nel suo paese gli usi e i costumi europei, ed è stato uno dei più intelligenti e dei più attivi collaboratori del progresso del Giappone moderno. Egli si è occupato molto anche dell'istruzione e dell'educazione dei soldati; e a questo proposito è un documento veramente caratteristico il proclama che nel 1883 egli rivolgeva alle truppe giapponesi di terra e di mare, raccomandando loro le cinque qualità essenziali del buon soldato: la fedeltà alla patria, la disciplina, il coraggio, il mantenimento della parola data, e la temperanza. Riproduciamo qui sotto dei brani di questo proclama, nel quale, con lo stile colorito e imaginoso dei popoli orientali, sono esposte idee veramente moderne e sensate.

« Tutti coloro che servono nell'esercito, sia di terra che di mare, debbono considerare come loro primo dovere la fedeltà alla patria. Non v'ha nessuno fra i miei sudditi che non voglia sacrificarsi per essa, ma negli uomini di guerra questo spirito di devozione deve essere molto più forte. Senza patriottismo, per quanto versati essi siano nelle arti e nelle scienze, essi non sarebbero che dei manichini. Le truppe, se non sono fedeli, benchè bene organizzate, rassomigliano nel momento dell'azione a degli stormi[11] di uccelli. La difesa del paese e la salvaguardia dei diritti dell'impero sono confidati alle forze militari, e voi dovete comprendere che alla potenza ed alla debolezza di esse sono legati il prosperare od il decadere della fortuna nazionale. Non lasciatevi suggestionare dall'opinione pubblica e non immischiatevi in questioni politiche; praticate unicamente la fedeltà alla patria, che è il vostro primo dovere, ricordandovi che il dovere è più pesante delle montagne e che la morte è più leggera di una penna[12]. Non mancate mai ai vostri obblighi, non fate mai cosa disonorevole, non macchiate[13] mai il vostro nome.

« Il soldato deve osservare rigorosamente la disciplina. Dal generale in capo al semplice soldato si stendono i gradi della gerarchia. Ma la disciplina non si limita alla subordinazione del grado. Vi sono tra individui dello stesso grado delle differenze di età e di anzianità di servizio: i più giovani ed i meno anziani debbono obbedienza ai più vecchi ed ai più anziani. D'altra parte, i superiori debbono evitare di mostrarsi duri od alteri verso i loro subordinati. Tranne[14] i casi in cui le esigenze di servizio richiedano l'impiego dell'autorità, tutti procureranno di trattarsi con deferenza e bontà, affinchè ufficiali e soldati si trovino uniti per la causa del sovrano.

« I soldati devono avere il coraggio in alta stima. Se in ogni tempo questa virtù è stata in tanto onore nel nostro impero che ognuno dei nostri sudditi non ha potuto vivere senza di essa, come potrebbero gli uomini di guerra, la cui missione è di correre pei campi di battaglia e di misurarsi col nemico, dimenticare anche per un istante che essi debbono possederla?... Un soldato deve sempre agire con riflessione, vegliare sul proprio carattere e ponderare bene le sue azioni. Compire il proprio dovere senza disprezzare il nemico, per debole che sia, e senza temerlo, qualunque sia la sua forza: questo è il vero coraggio.

« I militari debbono tenere in gran conto l'onore ed il rispetto della parola data. La pratica di queste virtù è legge generale, ma un soldato senza di esse non può rimanere un giorno nelle file dell'esercito. Chi vuol metterle in pratica deve dapprima ben riflettere alla possibilità di mantenere quanto promette. Impegnare la propria

11. Moltitudine.

12. *Plume*. — 13. *Déshonorez*. — 14. Preposizione che significa eccezione.

parola alla leggera per delle cose che non si è certi di poter fare, o la cui esecuzione non dipende dalla propria volontà, significa esporsi per l'avvenire a delle grandi noie, quando si vorrà mantenere la promessa; ma i rimpianti [15] tardivi saranno inutili. »

L'ammiraglio Alexeief.

Una di queste raccomandazioni, di non disprezzare il nemico, e sopratutto di rispettarlo, potrebbe essere fatta all'ammiraglio russo Alexeief, il quale, anche in uno degli ultimi rapporti allo czar — se il testo di questo rapporto è stato

L'ammiraglio Alexeief.

riprodotto fedelmente dalla stampa — affibbiava [16], con nessuna ragione, ai Giapponesi il titolo di « impudenti nemici ».

Ievgegni, Ivanociv (Eugenio di Giovanni) Alexeief è uno dei più distinti ammiragli e uno dei più energici politici della moderna Russia. Nato l'11 maggio 1843, entrò a diciannove anni al servizio dell'imperiale marina. Durante la guerra civile tra gli Stati americani del Nord e del Sud, trovavasi l'Alexeief con la squadra dell'ammiraglio Lissovskij in America e compilò un'importante relazione su quegli avvenimenti.

Nel 1878 cooperò, a bordo della corazzata *Kreml*, con sì grande successo ai lavori per la difesa delle coste, che fu nominato comandante dell'incrociatore *Africa* e inviato in missione nell'America settentrionale. Egli disimpegnò il suo ufficio con tanta valentia, che nei circoli governativi di Pietroburgo lo si cominciò a considerare non solo valente ufficiale di marina, ma eziandio intelligente politico. E quando infatti nel 1883 si rese vacante a Parigi il posto dell'addetto di marina russo, Alessandro III v'inviò l'Alexeief, raccomandandogli di coltivare le buone relazioni con la Francia.

Per ben nove anni egli coprì tale ufficio e contribuì grandemente alla realizzazione dell'alleanza franco-russa.

Terminata la sua missione in Francia, fu incaricato dal governo russo di sorvegliare a Saint-Nazaire la costruzione dell'incrociatore *Ammiraglio Kornilow*. Poscia prese il comando di questa nave con la quale si portò nel Pacifico. Ed è appunto sull'*Ammiraglio Kornilow* ch'egli accompagnò lo czar Nicolò II, allora granduca ereditario, nel suo viaggio in Estremo Oriente.

Al suo ritorno in Russia egli occupò durante nove anni le funzioni di sottocapo di stato maggiore al ministero della marina; poscia comandò la squadra del Pacifico dal 1895 al 1897 durante il periodo turbolento che segnò la guerra fra la Cina e il Giappone. Più tardi fu chiamato al comando della squadra del Mar Nero.

Inviato di nuovo nell'Estremo Oriente divenne in seguito capo della provincia di Kuang-tung, detta altrimenti penisola di Port-Arthur, e comandante supremo delle forze navali, acquistando così preziose cognizioni sulla situazione dell'Est asiatico.

« Persona gradita » alla Corte dell'imperatrice vedova, persona di fiducia di Nicolò II ed amico del granduca Alessio, fu ultimamente nominato luogotenente imperiale nell'Estremo Oriente ed investito di dignità quasi sovrana.

L'Alexeief è un grande organizzatore politico ed un profondo osservatore. Le sue cospicue [17] abilità apparirono appunto durante la guerra cino-giapponese, in cui figurò come *attaché* navale a Tokio; i suoi dispacci allora rilevarono in lui l'uomo dall'intelligenza aperta,

15. *Regrets*. — 16. Attribuiva.

17. Illustri.

rapida, e lo czar ed i suoi consiglieri lo promossero presto ai più alti posti. Egli ha una conoscenza profonda dell'Oriente e dei Giapponesi; egli per il primo notò l'accrescersi della potenza del Giappone e credette necessario per il bene della Russia di arrestarne lo sviluppo, ed a lui ora è affidata questa ardua impresa.

(*La Tribuna illustrata*, Roma.)

La priorità italiana di una scoperta.

A proposito dei diversi raggi (raggi X, raggi N, raggi catodici, ecc.) che oggidì mettono in rivoluzione certi centri scientifici, il dott. Donato Tommasi di Napoli, dimorante a Parigi, ci manda una memoria nella quale richiama l'attenzione dei lettori sul fatto che nel 1886, cioè dieci anni prima della scoperta dei Raggi X del dott. Roentgen, egli era riuscito ad impressionare una lastra [1] fotografica senza il concorso della luce del sole, e con la sola azione di quelli che egli chiamò « effluvi oscuri ».

Questa memoria del nostro concittadino dottor Tommasi, è il documento più probatorio che si possa pretendere, cioè il resoconto della seduta del 22 marzo 1886 dell'Accademia delle Scienze di Parigi, ed è del tenore seguente:

« Ho l'onore di sottoporre al giudizio dell'Accademia i primi risultati delle mie ricerche sul mezzo di ottenere, con la sola azione dell'effluvio elettrico (scarica oscura) gli effetti che si realizzano con la luce nella fotografia.

« Per fotografare gli oggetti senza il concorso della luce, o per meglio dire « effluviografarli » ecco il sistema che ho provvisoriamente adottato:

« Due spazzole [2] metalliche disposte parallelamente fra di esse sono rilegate ciascuna ad un polo di una macchina Holtz. Una lastra sensibilizzata con gelatino bromuro vien posta perpendicolarmente alla spazzola in modo che il lato sensibilizzato contenga gli orli [3] della spazzola o ne sia vicinissima nei due sensi. Stabilita la corrente, una posa di qualche minuto è sufficiente a sensibilizzare la lastra.

« Inutile dire che questo esperimento si compie nella assoluta oscurità. Non rimane quindi che sviluppare la lastra con i metodi ordinari.

« Questo esperimento tende a provare che l'effluvio produce gli stessi effetti dei raggi ultra-violetti, e che, per conseguenza deve esistere un legame [4] fra le due parti estreme dello spettro, e infine che questo legame è costituito dai raggi che provvisoriamente chiamerò *raggi elettrici* ».

Altri esperimenti del dottor Tommasi hanno avvalorata la sua scoperta.

Abbiamo accolto con speciale simpatia la comunicazione del dott. Tommasi perchè la sua scoperta non solo è un titolo di grande onore per lui, ma ancora perchè rivendica la priorità, la paternità di quell'ordine di scoperte scientifiche che parevano dovute esclusivamente allo studio e all'ingegno degli stranieri.

1. *plaque*. — 2. *brosses*. — 3. *bords*.

4. cosa con che si lega, connessione.

Si deve leggere a letto?

Un giornalista inglese ha fatto un'inchiesta fra i competenti per sapere se è utile, dannoso o innocuo leggere stando coricati [1].

Le opinioni contenute nelle risposte sono assai [2] disparate; tuttavia dalla loro maggioranza risulta che il leggere da coricati diventa un'abitudine buona o cattiva a seconda della posizione presa dal lettore.

E' dannosa se si legge stando supini [3], perchè in questa posizione gli occhi vengono fissati sul libro in modo forzato e penoso, e d'altra parte il libro non può essere bene illuminato dalla luce.

E' altresì dannoso leggere stando bocconi [4], perchè si affaticano le braccia e le spalle che devono sostenere sopraelevato il tronco, e si comprime troppo il torace.

Se si legge stando sul fianco des-

1. *couché*. — 2. molto. — 3. che giace sulle reni. — 4. contrario di *supino*.

tro, col capo rialzato da un guanciale [5] o da un cuscino in posizione comoda, con la luce piovente direttamente sul libro non si va incontro a nessun malanno, e si può ottenere l'utile di un assoluto riposo del corpo che va a benefizio del cervello.

5. *oreiller*.

La Storia di Bril.

Come m'ingannavo!... Un giorno malaugurato che non dimenticherò [41] mai, un nuovo ospite fu introdotto nella casa di Camilla. Era un pappagallo [42], un superbo pappagallo dal petto verde smeraldo, dalla testa rossa come il rubino, dalla gola gialla come l'oro, dalla coda tutta a colori svariati e sfolgoranti. Camilla fu subito conquistata dalla bellezza del nuovo venuto, e ben presto, non ebbe più orecchie che per udire quella di lui voce rauca e gutturale ripetere: « Camilla, buon giorno » non ebbe più occhi che per ammirarlo dalla mattina alla sera, non ebbe più altra occupazione che quella di andare in estasi davanti a lui, approvando ogni sua prepotenza [43]. Di me, ormai, non si occupava più! Invano io le facevo mille feste; invano, appoggiando le mie zampe sulle sue ginocchia, l'invitavo a prendermi in grembo; ella, senza neppur guardarmi, mi respingeva vivamente con una mano dicendo — Giù, Bril, mi sciupi [44] il vestito! — Come soffrivo allora! Ma era possibile che uno stupido pappagallo potesse occupare così il suo cuore e la sua mente? — Oh! quante volte, mentre senza carezze, me ne stavo solo accoccolato sul mio cuscino di raso; mentre mi vedevo trascurato da Camilla, dimenticato dagli amici, tollerato appena dai servi, quante volte, ripensavo con amarezza alla mia entrata trionfale in quella casa, ai complimenti alle adulazioni di tutti, e rivedevo gli occhi mesto della Dorina che mi guardavano pieni di muta compassione. Qualche volta, mi prendeva un furore cieco, insensato, un odio implacabile verso il mio rivale; avrei voluto saltargli adosso ed ucciderlo. Ma queste idee sanguinarie non si confacevano col mio carattere mite [45], affettuoso, e sparivano tosto, non lasciandomi nell'animo che un dolore più acuto. E poi, un segreto istinto mi diceva che egli avrebbe trionfato per poco.

Infatti non erano scorsi due mesi, e già il superbo pappagallo era stato messo in abbandono per Lilì, una piccola scimmia [46] del Paraguay, una bestiola tutta lazzi [47] ed astuzie per cui Camilla fece pazzie inaudite.

Un mattino, svegliandomi, vidi tutta la casa a soqquadro [48]; in ogni angolo, in ogni stanza erano bauli, casse, valigie, abiti di seta, cappellini piumati, scattole, biancheria, oggetti svariati accumulati in una strana mescolanza. Dai discorsi dei servi, compresi che la mia padrona si disponeva ad intraprendere un lungo viaggio. Allora una nuova angoscia mi strinse [50] il cuore. Che sarebbe avvenuto di me?.. L'incertezza sulla mia sorte, mi era sommamente penosa ed il cuore mi battè sino a spezzarsi, quando udii la cameriera dire a Camilla:

— Signora pel pappagallo ho provveduto ma Lilì e Bril?

— Oh la mia scimmietta bella viene con me! In quanto a Bril, in viaggio mi darebbe troppi fastidi [52]... Va a chiamare la Dorina, lo regalerò [53] a lei.

Mezzi ora dopo, due manine

41. dimenticare = obliare. — 42. uccello di più colori e grandezze, che imita la favella umana con assai facilità, *perroquet*. — 43. arroganza. — 44. sciupare = guastare.

45. mansueto, soave. — 46. *singe* — 47. Lazzo, qualunque atto giocoso, che muove a riso — 48. *folies*. — 49. sossopra, *sens dessus dessous*. — 50. *serra* — 51 Spezzare = rompere. — 52 noie, molestie — 53. regalare = dare.

bianche, mi accarezzavano dolcemente, due braccia magre mi stringevano contro un cuore che batteva di gioia, e una voce ben nota, fatta tremola dall'emozione, mi ripeteva.

— Povero Bril, vieni con me.

Ah dopo tanti mesi di abbandono come mi facevano bene quelle caresse! Come mi sentivo consolato!

Per la Dorina io ero dunque ancora bello, ancora giovane, ancora il Bril festeggiato e ammirato di una volta.

Ma la buona fanciulla era molto povera, ed io passai, senza transizione alcuna, dal primo piano di un ricco palazzo, all'abbaino[54] di una casa modesta.

Nella casa di Dorina, una soffitta[55] annerita dal fumo, dove i mobili erano vecchi e logori[56], ove un uomo non avrebbe potuto camminare colla testa ritta[57], ove dall'unica finestra non si vedeva che un'infinità di tetti e comignoli[58], io compresi come si possa esser felici con poco, quando si hanno piccoli desideri ed animo grande.

La Dorina, rimasta orfana giovanissima, non aveva al mondo altri che una sorella minore di lei di qualche anno, la Lidia, a cui, da quella buona fanciulla che era, faceva amorosamente da madre. Ricamatrice[59] in oro lavorava indefessamente[60] dalla mattina alla sera, per provvedere la casa del necessario, per mandare a scuola la sua cara Lidia, per acquistarle, qualche volta, un libro piacevole o un piccolo ninnolo[61]. Ella non usciva mai, se non per una necessità assoluta; soltanto al sabato io la vedevo mettersi di buon'ora il suo abito nero e partirsene lesta per andare a consegnare il lavoro di tutta la settimana.

54. finestrino sopra il tetto, *mansarde*. — 55. Quelle stanze di una casa che si trovano sotto il tetto = abbaino. — 56. *usés*. — 57. levata. — 58. la parte più alta del tetto. — 59. *Brodeuse*. — 60. Senza stancarsi (*se lasser*). — 61. *jouet*.

Quando ritornava rossa in viso, raggiante negli occhi, non pareva più lei. Correva ad abbracciare la Lidia, poi mi prendeva fra le braccia, facendo parte anche a me della sua gioia.

Alla domenica, completa vacanza; si andava tutti e tre fuori di porta, fra il verde e la polvere; si faceva colazione in un prato, e alla sera si ritornava in città per riprender poi la vita di ogni giorno. E questa vita si compendiava per me nello stare accoccolato ai piedi della Dorina che, seduta davanti ad un ampio telaio[62], faceva passar veloce nelle stoffe un sottil filo d'oro lucente.

Ora, la povera Dorina, doveva lavorare di più; io ero piccino, ero discreto, ma ero pure[63] una nuova bocca da mantenere e ciò non era poco per quella piccola famigliola! Anzi, più di una volta, mentre io facevo colazione con una buona zuppa di latte, mi occorse di vedere la cara fanciulla sbocconcellarsi[64] solamente del pane.

Passavano così i mesi, e nel mio cuore cresceva, ogni giorno più, un sentimento nuovo, che fino allora avevo ignorato. Per la bella e orgogliosa Camilla io avevo provato un' ammirazione sconfinata e un grande orgoglio di appartenerle; per la modesta e buona Dorina, io sentivo che avrei dato la vita, che s'ella fosse morta, io sarei morto con lei.

Ma ahimé! era destino che io non dovessi esser felice! Un giorno la Lidia si ammalò e la Dorina parve annientata dal dolore. Non mangiava più, non dormiva: lavorava ancora ma febbrilmente, deponendo l'ago ogni tratto, per correre al letto della sorella per prestarle mille cure. Invano; la Lidia peggiorava sempre più: una febbre ardentissima la consumava lentamente; il visino bello si faceva più affilato, le manine più

62. *métier à broder*. — 63. nonostante. — 64. mangiar leggermente, *s'ôter la faim avec*.

cerec[65], la testa bruna si affondava ognor più nell' origliere.

Una mattina il medico, dopo fatta la solita visita, condusse la Dorina sul pianerottolo[66] e disse:

— Figliola mia, la tua sorella sta male assai; tu non hai nè i mezzi, nè i comodi voluti per curarla convenientemente, io farò i passi necessari perchè la Lidia venga ricoverata all'ospedale.

A queste parole, io vidi la Dorina farsi pallida pallida e l'udii ripetere forte. — Non voglio, non voglio!

Il medico ebbe un mezzo sorriso, si strinse nelle spalle[67] e se ne andò.

Intanto la nuova che Lidia, la bella ragazzina bruna dell'abbaino era gravemente ammalata, si sparse[68] nel vicinato suscitandovi un certo qual senso di pietoso interessamento. Tutte le coinquiline[69] si tennero in obbligo di venire a fare una breve visita alla piccola inferma, confortandola come meglio sappevano; ultima fra tutte, comparve la signora Teela, la padrona di casa.

Ricordo, l'effetto ch'ella mi fece; alta, magra, elegantissima col suo abito rosso fuoco, in quella meschina stanza, vicino a quel letto ove respirava a stento la povera Lidia: ricordo l'acuto profumo di muschio che emanava dalla sua persona, il tintinnio sfacciato[70] de' suoi braccialetti in cui luccicavano brillanti e rubini: il sorriso di cuor contento che le errava sul labbro; e ti assicuro che tutto ciò, lì in quell'ambiente che sapeva[71] la miseria, le lagrime, l'agonia di una fanciulla tanto giovine e bella, mi parve una stonatura[72] crudele. Bimba se anche tu sarai ricca e andrai in casa dei poveri, ricordatelo, niente vezzi, niente acconciature sfacciate; sii davanti a loro ricca solamente di cuore, ma non opprimerli, non confonderli, non umiliarli colla pompa de' tuoi abiti, collo scintillio delle tue gemme.

(*Continua*). Angelina Brocca.

65. *couleur de cire*. — 66. quello spazio che è in capo (*en haut*) alle scale, *palier*. — 67. *haussa les epaules*. — 68. Spargere = divulgare. — 69. *femmes demeurant dans la même maison*. — 70. *effronté*. — 71. *sentait*. — 72. Cosa che non s'accorda con un'altra.

Una curiosa profezia.

A proposito della guerra russo-giapponese, non possiamo fare a meno di rilevare una curiosa coincidenza. In un giornale di New-York dell'ottobre dello scorso anno si leggevano queste testuali parole:

« Il colonnello Oxa, dello stato maggiore giapponese, è arrivato qui dall'Inghilterra dove è stato mandato ad assistere alle manovre autunnali. Egli crede che la guerra non scoppierà prima del 5 febbraio dell'anno prossimo. Sulle prime il Giappone manderà truppe in Corea, sbarcandole non a Fusan, come molti credono, ma a Chemulpo. Il suo piano sarà quello di portare la guerra nel cuore della Manciuria, tentando di tagliare la ferrovia transsiberiana in diversi punti. Questo piano metterebbe Port Arthur e Dalny in uno stato d'assedio. La prima battaglia navale avrà luogo probabilmente davanti a Chemulpo... e si farà pure uno sforzo per attaccare Port Arthur... »

Notate la strana esattezza di questa profezia. Il 5 febbraio furono rotte le relazioni diplomatiche e la guerra virtualmente cominciò. I Giapponesi effettuarono il loro più grosso sbarco a Chemulpo e non a Fusan. Il primo scontro navale avvenne la sera del 7 davanti a Chemulpo. Il 7, 8, 9 e nei giorni successivi i Giapponesi tentarono infatti l'attacco di Port Arthur; la ferrovia transsiberiana è già stata tagliata in più punti.

Parrebbe un meraviglioso feno-

meno di chiaroveggenza [1] : invece si tratta di previsioni fatte — apparentemente con poca prudenza — da un ufficiale dello stato maggiore giapponese in ottobre, cioè quattro mesi prima che scoppiasse la guerra. Questo prova come il Giappone fosse pronto e preparato: come da tempo aveva previsto e predisposto ogni cosa.

1. Il veder chiaro le cose presenti e avvenire.

Finora [2] tutto è avvenuto a puntino [3] secondo le previsioni del colonnello Oxa : perfino la data precisa dello scoppio delle ostilità. Quest'ultima coincidenza può essere un caso, ma può anche convalidare il sospetto che da mesi il Giappone, convinto dell'inevitabilità della guerra, avesse già fissato anche il momento, più opportuno per sè, di dichiararla.

2. *Jusqu'à présent.* — 3. *Exactement.*

EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'italien

dans les écoles normales et les écoles primaires supérieures (1903).

THÈME 28.

Une première leçon d'égalité.

Étant enfant, j'avais pour compagnon inséparable un petit paysan nommé Gustin, plus âgé que moi de trois ou quatre ans et beaucoup plus fort. Malgré cette différence d'âge et de force, Gustin se soumettait à toutes mes volontés, comme s'il eût été né pour m'obéir. Cette habitude de commander sans raison me dénaturait. J'ordonnais pour le seul plaisir d'être obéi. Ma mère résolut de mettre fin à ce despotisme en herbe

Elle nous fit comparaître tous les deux devant elle, pour donner à Gustin une leçon de fierté, et à moi d'équité. Après m'avoir réprimandé sur ma manie de faire perpétuellement le maître, elle me dit gravement que Gustin n'était pas né pour obéir à mes fantaisies ; il était mon égal, mon ami, non mon serviteur ; elle entendait bien que nous changerions entièrement de conduite à l'avenir.

Le barbare ne la comprit que trop ; le lendemain, comme nous étions au bois, et qu'il se sentit fatigué, il ôta ses sabots et m'ordonna de m'en charger.

J'avais quatre ans ; j'obéis. Nous arrivâmes ainsi devant ma mère, moi portant humblement les sabots de Gustin (et ils n'étaient pas légers), Gustin tout fier de me voir essoufflé et rendu sous le faix ; et pourtant c'était le plus honnête, le plus doux garçon du village. Ainsi cette première leçon d'égalité n'avait fait que déplacer le tyran ; combien de fois de grands événements m'ont forcé de me la rappeler.

Ed. QUINET : *Histoire de mes idées.*

VERSION

Le guerre di fuori e la pace di dentro avevano come spente in Firenze le parti Ghibelline e Guelfe ; restavano solo accesi quelli umori i quali naturalmente sogliono essere in tutte le città intra i potenti e il popolo, perchè volendo il popolo vivere secondo le leggi e i potenti commandare a quelle, non è possibile capino insieme. Questo umore mentre che i Ghibellini fecero loro paura non si scoperse ; ma, come prima quelli furono domi, dimostrò la potenza sua, e ciascun giorno qualche popolare era ingiuriato, e le leggi e i magistrati non bastavano a vendicarlo, perchè ogni nobile con i parenti e con gli amici dalle forze de' Priori e del Capitano si difendeva. I principi pertanto delle Arti, desiderosi di rimediare a questo inconveniente, provvidero che qualunque Signoria nel principio dell' ufficio suo dovesse creare un Gonfaloniere di Giustizia, uomo popolano, al quale dettero scritti sotto venti bandiere mille uomini, il quale con suo gonfalone e con gli armati suoi fusse presto a favorire la giustizia, qualunque volta da loro e dal Capitano fusse chiamato. Il primo eletto fu Ubaldo Ruffoli Costui trasse fuori il gonfalone e disfece le case dei Galletti, per avere uno di quella famiglia morto un popolano in Francia. Fu facile alle Arti fare quest' ordine per le gravi inimicizie che intra i nobili veggbiavano, i quali non prima pensarono al provvedimento fatto contra di loro che videro l'acerbità di quella esecuzione.

MACHIAVELLI.

COMPOSITION EN ITALIEN

Expliquer cette pensée de Sainte-Beuve : Il est bon de voyager quelquefois ; cela étend les idées et rabat l'amour-propre.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, FACDOUEL, Dir.

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1904. 4e Année.

PARTE ITALIANA

Loubet in Italia.

A proposito della visita dell'Imperatore di Germania e della sua crociera nelle acque italiane, G. Ferrero pubblica nel *Secolo* un interessante articolo : *I due ospiti*, ove dice :

Dopo il discendente degli Hohenzollern, l'avvocato di Montelimar. Dopo il Sovrano fantastico e mistico, carico di chincaglieria, bizzarramente vestito, il presidente che comparirà dovunque, vestito di *frac* o *redingote*, a parlare in nome della Francia, che non è sua, ma a cui appartiene, solo come il primo dei suoi servitori; i capi di due grandi Stati confinanti, ma quanto diversi! E il modesto avvocato di Montelimar farà sulla maggior parte della popolazione un'impressione più profonda che non il pennacchiuto [1], gallonato, scintillante imperatore; passerà fra un coro di saluti più calorosi. Così è accaduto in tutte le nazioni che un presidente della Repubblica francese ha visitate : in Russia e in Inghilterra; così accadrà anche in Italia. Perchè ? Sono finiti in Francia gli splendori asiatici dell'antica monarchia. Oggi il Louvre è un museo, un museo e il palazzo di Versailles. Il supremo magistrato della Francia non è più oggi che il primo cittadino della Francia ed ha esercitato, prima, ed eserciterà, dopo la carica, una delle professioni consuete [2] e conserva nell'altissima carica i costumi [3] di tutti e riconosce la morale comune e veste e parla e agisce come un cittadino.

Il modesto avvocato che tra poco verrà [4] in Italia a rappresentare la Francia, impersona, in realtà, uno dei più arditi tentativi storici dell'ultima parte del sec. XIX : quello di provare che una Repubblica, cioè un governo in cui la carica suprema sia elettiva e temporanea, non è più un'utopia del lontano passato greco-romano, (l'avevano attuato le repubblichette greco-latine, l'avevano teorizzato i grandi scrittori, da Aristotele a Cicerone), ma può esistere ed agire anche oggi, può contenere le rivalità delle classi e dei partiti, può assicurare la continuità del governo, può costituire una potenza militare rispettabile e temibile, può promuovere il progresso delle differenti classi sociali. Una grande e solida repubblica sarà sempre, anche se i tempi dovessero volgere un giorno cupi [6] e tristi per l'Europa, un focolare e una fortezza dello spirito scientifico e liberale. Perciò agli occhi dei più [7] questo semplice avvocato vestito borghesemente di nero apparirà più solenne che gl'imperatori e re, venuti in grandi uniformi, tempestati [8] di gemme e di ori.

* *

Non a caso ? — noi crediamo — il presidente Loubet ha scelto questi ultimi giorni d'aprile per la sua visita a Roma. Una ricorrenza di date avventurose e liete richiama oggi più specialmente i legami che un patto di sangue ha stretto tra Italia e Francia.

Quarantacinque anni addietro, il 23 april 1859, verso le ore 6 pomeridiane, mentre alla Camera subalpina Camillo Cavour domandava per il Governo i pieni poteri in vista degli attriti [10] coll'Austria, si venne ad avvertire il presidente del Consiglio che erano giunti da

1. *a panache*. — 2. ordinarie. — 3. *coutumes*. — 4. di venire.

5. attuare — recare ad atto, *realiser* — 6. scuri — 7. *du plus grand nombre* — 8. ornati a profusione. — 9. *au hasard*. — 10. *relations tendues, desaccords*.

Milano gli inviati diplomatici recanti l'*ultimatum* dell'Austria che intimava il disarmo entro tre giorni, minacciando l'invasione delle terre piemontesi. Finalmente! Camillo Cavour uscì raggiante dall'aula, e a qualcuno dei suoi più intimi disse: « Esco[11] per l'ultima volta dalla Camera subalpina; non rientrerò che nella Camera italiana! ».

Erano difatti stati per il gran ministro giorni di tragica ansia: la Francia aveva bensì promesso alleanza, ma soltanto nel caso che l'iniziativa della guerra venisse dall'Austria; l'azione dell'Inghilterra che proponeva l'arbitrato poteva far tramontare il sogno di riscossa lungamente accarezzato e rovinar l'impresa a cui egli aveva dedicato dieci anni di assidua, ingegnosissima, mirabile attività.

Ma quel 23 aprile l'Austria dava finalmente l'intimazione, e il 27 Vittorio Emanuele poteva chiamare a raccolta i suoi soldati, annunziando nel proclama di guerra che la Francia sarebbe venuta in aiuto del nostro buon diritto. Così i giorni della permanenza di Loubet a Roma rievocano[12] quelli che trassero i soldati di Francia a combattere ed a vincere per la liberazione d'Italia sui campi di Palestro, di Magenta, di Solferino...

Gloriosa la rievocazione; mentre tutta lieta e pacifica è la missione odierna[13] del Presidente della Repubblica: essa sanziona anzi, per la stipulazione recente del trattato sulla protezione al lavoro, la reciproca difesa degli operai italiani in Francia e degli operai francesi in Italia, procurando[14] di evitare le asprezze che nella lotta economica hanno talvolta offuscato i rapporti tra le nazioni sorelle.

(*Gazzetta del Popolo*, Torino.)

* * *

L'arrivo a Roma del Présidente Loubet.

Il saluto del Sindaco. — Alle ore 16,10, quando, lungo il percorso dalla stazione al Quirinale, il movimento e l'aspettativa sono irrefrenabili, si scorgono finalmente fra gli alberi le corazze soleggiate[15]. Gli studenti intonano a squarciagola[16] la Marsigliese e il popolo fa eco. Lo stesso fanno tutte le Bande[17].

Le acclamazioni della folla sono entusiastiche. Le signore sventolano i fazzoletti, gli studenti agitano il berretto. I portabandiera delle Società agitano le loro bandiere. Loubet, col cappello in mano, si inchina a sinistra ed a destra: è evidentemente soddisfatto.

Mentre la carrozza reale si approssima al gruppo del sindaco e della Giunta municipale, il Re indica a Loubet il sindaco.

Mentre il sindaco pronunziava il breve discorso, contrariamente alle disposizioni, le Musiche continuano a suonare, cosicchè le parole del sindaco furono coperte dal frastuono. Man mano che il sindaco procede nel suo discorso, il presidente Loubet assente col capo.

Il sindaco disse:

Ho l'onore, signor Presidente, di darvi il benvenuto e di presentarvi gli omaggi di Roma, di questo cuore d'Italia oggi fremente d'una sola gioia vedendovi al lato del nostro bene amato Sovrano.

Già a Parigi le due grandi sorelle latine si erano finalmente ritrovate; oggi è coi nostri sentimenti di un tempo e con tutti i ricordi delle nostre glorie comuni che salutiamo in voi la Francia, e che suggelliamo per sempre il patto d'amicizia qui in Roma, che porta col suo nome l'augurio di eterna.

Mentre Colonna dice il suo saluto, Loubet, a capo scoperto e sorridente, si china verso di lui sporgendosi[18] per sentirlo meglio.

Alla fine vedo il Presidente afferrargli ambe le mani e tenergliele fra le sue finchè la vettura non si mosse. In questo momento scoppiano nuovi, generali, altissimi *evviva* da migliaia di petti. L'entusiasmo è indescrivibile!

Rispondendo al sindaco, Loubet gli dice:

Sono molto commosso di udirvi pronunciare, signor sindaco, tali parole, e vi assicuro che l'intera Francia ed il suo Presidente condividono i sentimenti da voi espressi.

L'entusiasmo dei Romani. — Particolarmente e indescrivibilmente grandioso ed entusiastico riuscì il saluto del popolo di Roma nella bella e architettonica piazza del-

11. *je sors.* — 12. *évoquent, rappellent.* — 13. *d'aujourd'hui.* — 14. *cherchant.* — 15. Soleggiare, mettere al sole.

16. *tue-tête.* — 17. corpi di sonatori di strumenti quasi tutti a fiato. — 18. *se penchant.*

l'Esedra, resa ancor più pittoresca da centinaia di bandiere, di gonfaloni, di camice rosse e stipata[19] da una folla di alcune migliaia di persone.

Il saluto di piazza dell'Esedra fu il *clou* del saluto di Roma.

Io, che ho avuto la fortuna di presenziare pel vostro giornale il primo incontro di Tolone fra le squadre e poi le feste di Parigi pei nostri Sovrani, dirò che quella d'oggi è stato il crescendo massimo dell'espansività, della cordialità e della sincerità, e, aggiungo anche, della generalità dei cittadini.

Piazza dell'Esedra, per la sua forma circolare, si prestava mirabilmente come contorno alla festa di entusiasmo latino, che ebbe ivi il suo diapason. Tutte le finestre, i balconi, i tetti dei due grandiosi palazzi di travertino[20] fra cui si apre la via Nazionale rigurgitavano di grappoli viventi di gente, che plaudiva, gridava, che, direi, urlava, come pazza di entusiasmo, agitando braccia, cappelli, fazzoletti, ombrellini.

E così, e più calorosamente ancora, se possibile, applaudiva la folla terrena, in mezzo alla quale, contrasto gentile di pace e di bontà, passava roseo e sereno il presidente Loubet, il *buon Loubet*, come la folla di Roma lo ha già battezzato.

In via Nazionale. — Appena il corteo reale entra in via Nazionale tutte le Bande delle Associazioni che si trovavano in piazza dell'Esedra intonano la *Marsigliese*, riversandosi verso il Quirinale.

Lungo la via Nazionale la folla è addirittura[21] immensa; i balconi sono gremiti.

All'angolo di via Genova un gruppo di studenti, appena passate le vetture del corteo, sforza i cordoni, acclamando entusiasticamente Loubet, ma sono fermati da un doppio cordone di carabinieri che sbarrano via Nazionale.

Anche in altri punti del percorso, specialmente ai crocevia[22], la folla, veramente enorme, tentò, senza riuscirvi, di rompere i cordoni per seguire le carrozze reali.

Ovunque al passaggio del corteo la folla acclama entusiasticamente con grandi grida di « Viva la Francia! Viva il Presidente! » Le signore dai balconi sventolano i fazzoletti.

Una pioggia di fiori. — Quando il corteo giunse all'angolo di via del Quirinale, dalle finestre e dai balconi del l'*Hôtel du Midi* vi fu un gran getto di fiori sciolti che riempirono quasi la carrozza reale. Loubet, sorridente, salutava in alto, mentre la folla in basso plaudiva al getto di fiori con grida di : *Viva la Francia! Viva Loubet!*

Anche Delcassé fu fatto segno[23] a entusiastici applausi.

Al Quirinale.—Anche in piazza del Quirinale, dietro il cordone delle truppe, la folla è grandissima. Alle finestre del palazzo della Consulta si trovano numerose signore.

Quando il corteo reale entra nella piazza, dietro le vetrate del grande balcone si vede la Regina, vestita di bianco.

La folla incomincia ad applaudire, prima debolmente, poi entusiasticamente. Mentre appare la carrozza del Presidente l'entusiasmo è indescrivibile. Loubet tiene quasi sempre il cappello in mano e saluta inchinandosi e sorridendo.

Poco dopo che il Re ed il Presidente furono entrati al Quirinale, appaiono gli staffieri al balcone e stendono il gran tappeto rosso.

Gli applausi sono addirittura frenetici quando appare sul balcone la regina Elena, che veste uno splendido abito bianco con boa bianco al collo, e quando compaiono il Re ed il Presidente. Le Loro Maestà ed il Presidente restano per qualche minuto al balcone, ringraziando la folla plaudente

Il presidente Loubet è commosso, e lo si vede parlare animatamente con il Sovrano. Egli si trova fra il Re e la Regina. La folla li saluta con ovazioni frenetiche, agitando cappelli, sventolando fazzoletti Dietro i Sovrani stanno il Conte di Torino, il Duca di Genova, Giolitti, Tittoni, Delcassé, Barrère.

I Sovrani ed il Presidente rispondono inchinandosi alle acclamazioni della folla, e dopo qualche minuto si ritirano; ma la folla continua ad acclamare incessantemente con grande entusiasmo, sicchè i Sovrani ed il Presidente si riaffacciano, salu-

19. *bondée*. — 20. Specie di tufo calcare. — 21. Assolutamente. — 22. *carrefours*.

23. *fut l'objet*

tati da una nuova ovazione calorosissima.

Il Re accompagna indi il Presidente ai suoi appartamenti, ove i Principi Reali si recano ad ossequiarlo.

L'incontro di Loubet con la Regina. — All'ingresso del Quirinale, Loubet venne ricevuto dal prefetto di palazzo, conte Giannotti.

La Regina Elena, circondata dalle sue dame e dai suoi gentiluomini, lo attendeva nel salone delle guardie. L'incontro fu estremamente cordiale.

La Regina era in capelli, con diadema, e indossava un richissimo abito *mauve*, con guernizioni e merletti [23 bis]. La Regina tese la destra, senza guanto, al Presidente, che la baciò. Indi si intavolò [24] una cordiale conversazione. Il Presidente espresse con calde parole la più grande soddisfazione per l'entusiastica accoglienza ricevuta. La Regina allora accennò alle accoglienze ricevute a Parigi.

Intanto il Re conversava col signor Delcassé. La Regina poi domandò premurosamente notizie al Presidente della signora Loubet e della sua famiglia. Loubet ringraziò vivamente.

Poscia il Presidente si intrattenne col Duca di Genova, ricordandogli con compiacenza l'incontro di Tolone.

Dopo che furono fatte le altre presentazioni, il Re accompagnò Loubet nei suoi appartamenti.

Frattanto [25] le truppe schierate lungo il percorso del corteo si ritirarono, e una fiumana di gente [26] invase la piazza del Quirinale e le adiacenze, acclamando freneticamente e incessantemente.

La bandiera francese sul Quirinale. — Appena il presidente Loubet entrò nel cortile del Quirinale la Musica della compagnia della guardia intonò la Marsigliese e sulla torretta del Quirinale, a lato della bandiera italiana, venne issata la bandiera francese.

Loubet, dopo essersi riposato alcuni minuti nel suo appartamento, accompagnato dal signor Combarieu e dal signor Dubois, si recò a far visita al Conte di Torino e gli rimise il Gran Cordone della Legion d'Onore.

(*Stampa*, Torino.)

23 *bis*. *dentelles*. — 24. *s'engagea*. — 25. *pendant ce temps*. — 26. *et une marée humaine*.

Il brindisi del Re.

Sua Maestà il re Vittorio Emanuele III ha fatto il seguente brindisi in lingua italiana:

« *Signor Presidente!* Il cuore di tutta Italia palpita, col mio, salutando in Voi, gradito ospite, la magnanima nazione francese: i nostri Governi si sono trovati facilmente d'accordo nel cooperare al mantenimento della pace, questo bene supremo che tutti gli Stati mirano [27] sempre più a consolidare, e sottoscrivendo il trattato d'arbitrato ed il trattato di lavoro hanno garantito la pace politica e rafforzata la pace sociale. L'Italia et la Francia, sorte entrambe [28] dal vecchio tronco latino, conservarono attraverso secoli tradizioni di affinità incancellabili [29], ed oggi riaffermano la loro amicizia in questa eterna Roma, dalla quale tante ispirazioni ha tratto il genio nazionale dei due popoli.

« *Signor Presidente!* Stringendovi la destra, l'onda di gloriosi ricordi mi riempie l'animo delle più care emozioni. Con questi pensieri, con questi sentimenti io levo in alto il calice alla prosperità della Francia e del suo degno e nobile Capo. »

Dopo il brindisi, che gli invitati ascoltarono in piedi, la Musica del 1° reggimento granatieri ha sonato la *Marsigliese*.

Il brindisi di Loubet.

Il Presidente della Repubblica francese, Loubet, ha risposto, in francese, col seguente brindisi:

« *Sire!* E' difficile che io possa esprimere l'emozione e la gratitudine che devo al linguaggio così affettuoso e così nobile di Vostra Maestà, ed a questo magnifico ed indimenticabile ricevimento, in cui l'Italia intera si è unita ai suoi augusti Sovrani per rendere omaggio alla Francia.

« Le vostre parole, Sire, echeggeranno domani profondamente in tutti i cuori francesi. Certo, la Francia e l'Italia non hanno atteso questo giorno per proclamare le

27. *cherchent*. — 28. *toutes deux*. — 29. *ineffaçables*.

affinità che avvicinano le due nazioni e che, pel loro onore, le vogliono[30] sempre amiche; ma, come a Vostra Maestà, mi è di gran gioia l'intendere confermare la loro amicizia in questa Roma gloriosa, e che Francesi ed Italiani venerano come madre comune e come l'ispiratrice del loro genio e delle loro alte gesta.

« I nostri Governi hanno compreso quanto importava mettere gli interessi dei loro paesi d'accordo colle simpatie che le portavano l'uno verso l'altro.

« Dalla loro felice collaborazione sono usciti più recentemente la convenzione d'arbitrato e il trattato di lavoro, in cui mi piace di vedere con Voi un pegno[31] nuovo di pace politica ed uno strumento fecondo di progresso sociale.

« *Sire !* E' coll'animo pieno dei grandi ricordi comuni, che si uniscono in uno stesso brindisi la grandezza e la prosperità dell'Italia e i voti che formo per la felicità di questi nobili Sovrani !»

Dopo il brindisi del signor Presidente la Musica ha sonato l'Inno Reale italiano.

L'entusiastica accoglienza a Loubet.

Il presidente Loubet è passato trionfalmente attraverso le principali città d'Italia, da Torino, a Genova, a Spezia, a Pisa, e fu ricevuto a Roma da una di quelle esplosioni di entusiasmo che sono il grido dell'anima di un popolo.

L'impeto irrefrenabile del sentimento ha soverchiato[32] il freddo cerimoniale ed il glaciale convenzionalismo che è di prammatica[33] nelle visite ufficiali fra i capi degli Stati.

Francia e Italia si sono ritrovate a Roma, come era nei voti dei più grandi pensatori dei due paesi, ed hanno suggellato[34] un'alleanza che è molto più solida e duratura di quelle che si scrivono sulla carta senza il consenso o malgrado il consenso della popolazione.

E possiamo aggiungere che in ogni città d'Italia il presidente Loubet avrebbe ricevuto la medesima entusiastica accoglienza che ha avuto a Roma, perchè dappertutto è vivo e sentito il sentimento di simpatia verso la nazione sorella che ha comuni con noi venti secoli di storia.

L'accoglienza che la capitale d'Italia ha fatto al primo cittadino della Francia ha dimostrato luminosamente che malgrado gli errori dei due Governi, malgrado le trame e gli inganni delle diplomazie, malgrado i brindisi domestici scambiati col sire tedesco sull'*Hohenzollern* che furono una manifestazione contraria al pensiero e al cuore della nazione, malgrado tutti gli sforzi dei nemici comuni che insidiano[35] la libertà del pensiero, al di quà come al di là delle Alpi, il dissidio fra i due popoli era artificiale, creato da coloro che avevano interesse di tenere disuniti i due popoli.

I grandi precursori, Garibaldi, Victor Hugo, Cavallotti, avevano ben compreso questa verità e dedicarono la vita all'opera di riconciliazione fra l'Italia e la Francia.

E quest'opera grande e magnifica che avrà ripercussioni benefiche nella vita politica e civile dell'Europa è stata oggi felicemente compiuta nella capitale d'Italia.

(*Il Secolo*, Milano.)

I commenti e i saluti dei giornali di Roma.

Il *Messaggero* dà il benvenuto a Loubet, « che — dice — deve sentirsi lieto[36] di trovarsi fra noi. Le accoglienze popolari hanno completate quelle di etichetta, e la loro spontaneità calorosa ha dimostrato come sia stato inteso tutto l'alto significato di questa visita. Con Loubet a Roma la Francia ha già inaugurata una nuova pagina della sua storia, ed ora[37] i due popoli devono unire il loro sguardo nel futuro, dimenticando il passato ».

L'*Avanti !* dedica il suo articolo di fondo alla venuta di Loubet, e dice che « il popolo italiano saluta nella Francia la rappresentanza della democrazia e del progresso ».

Il *Pensiero di Roma* dice che l'entusiasmo con cui fu ricevuto Loubet segna un'èra fatidica di civiltà e di progresso ».

---

30. *exigent qu'elles soient*. — 31. *gage*. 32. *dépassé*. — 33. *de règle*. — 34. *scellé*.

35. *tendent des embuches a*. — 36. *Joyeux*. — 37. *Maintenant*

La *Tribuna* consacra anch'essa l'articolo di fondo a Loubet e dice che « gli applausi fatti a Loubet da Roma, interprete di tutta l'Italia, vanno direttamente alla Francia, alla nazione rinnovatrice che illumina le coscienze e riunisce i popoli ».

La *Tribuna* dice che le ovazioni d'oggi trovano la loro giusta e generale espressione nella persona del rappresentante della Francia, di cui la *Tribuna* loda l'opera rinnovatrice.

La *Patria*, commentando l'arrivo di Loubet, dice che « oggi i destini della stirpe [38] latina maturano un'opera che sembrò, pochi anni or sono, un dolce sogno idealistico. Oggi avvenne qualche cosa che nelle feste ufficiali è insolito, perchè fra i due capi di Stato c'era un altro convitato : il popolo ».

La *Patria* dice che questo momento è un sacro indizio di un passato di dolori e di una cerimonia augurale con cui la razza latina consacra l'avvenire.

Il *Capitan Fracassa* constata che « l'accoglienza di delirante entusiasmo con cui Roma ha accolto Loubet fu superiore ad ogni previsione ; e questa manifestazione gioiosa, di cui non si ha ricordo, non va [39] considerata come segno della volubilità [40] italiana, ma bisogna pensare alla certezza che tutti i nostri patti d'alleanza non hanno e non possono avere che lo scopo di far servire l'Italia nuova ad una splendente missione di pace nel mondo. »

Il *Popolo Romano* dice che l'accoglienza imponente ed entusiastica da Roma fatta a Loubet è l'espressione genuina e visibile della coscienza del popolo italiano per l'amicizia cordiale ristabilita fra le due nazioni, sopra basi che non furono mai così salde come ora e che escludono la possibilità per l'avvenire di qualunque dubbio e sospetto per i due Paesi.

Il *Popolo Romano* dice che l'incontro d'oggi ha il carattere di un avvenimento politico che va oltre i confini delle due nazioni ed interessa tutta la politica europea. Conclude elogiando l'opera delicata e difficile dei ministri della Francia e dell'Italia, che prepararono tutto questo.

38. *Race*. — 39. *Ne doit pas être*. — 40. Incostanza, instabilità.

Due Eroi :

Makaroff e Weretschagin.

Makaroff era il soldato più popolare della Russia. Aveva una gran barba grigia divisa in due enormi « favoriti ». un naso schiacciato, vero russo, gli occhi azzurri mobilissimi e allegri, l'orecchio sinistro — capriccio di natura — più grande del destro.

Alessandro II lo amava assai. Lo chiamava « il mio inglese » alludendo alla grande passione di

MAKAROFF.

Makaroff per lo sport. Aveva la rozzezza [1], spesse volte simpatica, degli uomini di mare. Ma era un cuor d'oro, oltrechè un uomo di talento e adorava la famiglia.

Quando partì per l'Estremo Oriente, fu un tumulto d'entusiasmo. Salì in treno alla stazione Nikolai senza più un bottone sull'uniforme. Il pubblico glieli aveva semplicemente strappati per tenersi un ricordo dell'ammiraglio, il suo ammiraglio.

1. *Rudesse*.

Nei modi, nelle abitudini era un democratico incorreggibile. Non fumava che la pipa e per di più col tabacco Makorka, fetido che solo i facchini sopportano. — Come i sigari fini, odiava i banchetti aristocratici, le *tables d'hôte*, ma mangiava per sei la roba [2] più ordinaria e più russa immangiabile.

È morto povero perchè dava ai mendicanti tutto quanto aveva in una tasca speciale che si era fatta fare, per uso invernale, nella manica e della quale toglieva le piccole monete che dava a quanti poveri lo aspettavano al passaggio.

Alla vedova e ai due figli penserà ora lo czar.

La Russia piange stavolta due dei più nobili suoi figli. Ohimè! Con Makaroff è sprofondato in mare il celebre pittore Weretschagin, uno dei più alti apostoli delle idee moderne e un grande artista. Chi non ha sentito a[3] pronunciare quel nome? Weretschagin dipinse i più terribili episodi delle guerre.

I suoi quadri erano intenti [4] a ispirare l'orrore della battaglia... tanto che in Germania l'imperatore aveva proibito agli ufficiali e ai soldati di visitare quell'Esposizione. Era anche scrittore elegante, persuasivo. Aveva dedicato tutta la sua vita alla causa della pace fra i popoli e si narra che Alessandro III, contemplando i suoi terribili dipinti, si lasciò sfuggire parole di amaro rimpianto per la guerra dichiarata alla Turchia e che costò tante vittime e giurò che non avrebbe mai più lanciato il suo esercito alla devastazione...

Uno dei quadri più suggestionanti di Weretschagin è il monte di scheletri, l'apoteosi della guerra. Fu il Tolstoi della pittura: un'anima dolce e buona, intinto [5] della aura ingenuità di tutti gli altruisti. Lo conobbi intimamente e ho avuto campo [6] di apprezzare la profonda buona fede umanitaria del modesto grand'uomo.

— Pur troppo, diceva sempre, io non vedrò la pace universale. Sono troppo vecchio. Ma mi godo pensando che un giorno, quando gli orrori della guerra saranno scomparsi dal mondo, qualcuno si ricorderà anche dell'opera mia...

Anch'egli è morto povero. Era troppo buono e generoso per far gruzzolo [7]. Era partito di qui colla febbre addosso dell'artista che va a « vedere » il quadro futuro.

— Spero, diceva, di arrivare in tempo all'assalto di Port Arthur e di cogliere tutte le tinte, tutto l'orrore...

WERETSCHAGIN.

Makaroff, per amicizia — fatale amicizia — gli permise di salire a bordo del *Petropawloski*. E Weretschagin giace oggi in fondo al mare spietato, vittima di quella guerra ch'egli aveva con parole roventi [8] condannato come un delitto.

2. le cose. — 3. *Entendu*. — 4. *Destinés*. — 5. p. p. di intingere, *enveloppé, imbibé*.

6. Occasione, tempo. — 7. *Magot d'argent*, lo *sac*. — 8. *De feu*.

La Russia piange i migliori suoi figli. Timide voci domandano la fine della carneficina : ma Kuropatkin, l'impassibile, telegrafa : « Pazienza, pazienza, pazienza. Vi garantisco la conquista della Corea e il macello di tutti i duecentomila Giapponesi che si preparano ad attaccarci... »

Quanto durerà questa guerra atroce ? Due anni, si sente a dire dappertutto !. . E mentre la Russia passa di catastrofe in catastrofe, il venditore ambulante offre alla folla atterrita [9] per pochi soldi, il quadro del Cosacco gigantesco che frusta [10] il minuscolo Giapponese, tenendolo sotto l'ascella, come fa in Germania il maestro collo scolaretto insolente...

9. Spaventata. — 10. *Fouette.*

EXAMENS ET CONCOURS

Bourses de séjour à l'étranger (1903).

(*Élèves des écoles primaires supérieures.*)

VERSION

Victor Balaguer, il trovatore del Monserrat.

Victor Balaguer nacque in Barcellona di Spagna nel 1824 ed era pertanto coetaneo di un altro grande letterato ed amico d'Italia, il senatore e ministro rumeno Basilio Urechia, che ho chiamato il Balaguer dei popoli latini d'Oriente. Nacquero entrambi quasi nello stesso anno e lo Spagnolo morì solo un anno prima del grande rumeno che trasse a Roma, quattro anni sono, delle centinaia di suoi connazionali in pellegrinaggio alla colonna di quel Trajano che primo fondò colonie militari sulle rive Danubiane.

Ho detto che fin dall' anno 1848 il Balaguer che era allora studente alla l'università della sua Barcellona con altri giovanetti della sua età prendeva grandissimo interesse per le cose italiane. Fin da quell' anno della prima guerra dell' italica indipendenza, il Balaguer ardeva dal desiderio di fare un viaggio in Italia. Dal' 48 ai primi mesi del' 59, egli pubblicò una raccolta di poesie dal titolo *Fiori dell' anima* e altre composizioni che gli avevano meritato gli applausi dei suoi concittadini. E nel suo libro *Bellezze della storia catalana*, veva pur date prove irrefutabili della sua non comun valenza e come storico a come erudito, non che di un gran patriottismo catalano. Viene il 1859 : Balaguer sente che il piccolo Piemonte sta per venire in guerra contro l'Austriaco, secolare oppressore d'Italia. Prende la penna e scrive entusiasta una poesia in catalano.

THÈME

Probité.

Un petit marchand de cresson, sa hotte au dos, passait en criant : « Cresson de fontaine ! A deux sous la hotte ! » Une dame s'approcha, choisit dans le tas et, ayant payé, s'en alla. Elle avait remis une pièce de deux francs pour une de dix centimes. Le jeune garçon qui s'en aperçut aussitôt rappela la dame : « Donnez-moi dix centimes et reprenez vos deux francs. »

La dame, en les reprenant, se mit à louer bien haut et fort longuement cet acte de probité. Mais le garçon l'interrompit : « Ce que j'ai fait là ne mérite pas tant d'éloges. Je suis un marchand, non un voleur, et je serais un voleur si je ne vous rendais pas votre pièce d'argent. Est-ce qu'à ma place vous auriez agi autrement ? » C'était la réponse d'un honnête cœur.

Robert HALT

Baccalauréat moderne.

(*Tunis, juin 1903.*)

VERSION.

Il Cortegiano.

Egli importa assài che 'l cortegiano sia tale, che mai non gli manchino ragionamenti buoni, e comodati a quelli coi quali parla, e che sappia con una certa dolcezza ricrear gli animi degli auditori, e con motti piacevoli e facezie discretamente indurli a festa, a riso, di sorte che, senza venir mai a fastidio, oppur a saziare continuamente diletti. Tutto quello che muove il riso, esilara l'animo, e da piacere ; ne lascia che in quel punto l'uomo si ricordi delle nojose molestie delle quali la vita nostra è piena. Però a tutti il riso è gratissimo, ed è molto da lodare chi lo muove a tempo e di bon modo.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet. FACDOUEL, dir.

Le Gérant : VIVIENT

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1904. 4e Année.

PARTE ITALIANA

L'Italia aderisce all'accordo anglo-francese.

Nuova situazione internazionale che si delinea

Il linguaggio di poco meno che [1] tutti i giornali tedeschi e le parole abbastanza tipiche del cancelliere von Bülow al Reichstag v'hanno dimostrato quanto io fossi nel vero affermandovi che l'accordo franco-inglese era destinato a sminuire l'importanza della Germania in Europa o, per lo meno, a dimostrare che le cose di questo mondo si potevano aggiustare anche senza il suo concorso.

A Berlino hanno cominciato ad accorgersi del colpo ricevuto, ed io ho buona ragione per ritenere che se ne accorgeranno anche più in avvenire. La Francia e l'Inghilterra sono perfettamente concordi nel voler raccogliere qualche frutto del lavoro compiuto.

Oggi sono in grado di affermarvi che l'accordo concluso fra Parigi e Londra è stato molto facilitato da quello precedente fra Parigi e Roma. Esso ha modificato essenzialmente l'essenza di tutte le questioni agitantisi a proposito del Mediterraneo. Escluso il pericolo che per esso un giorno potesse sorgere un conflitto armato fra Italia e Francia; ed escluso che nella tema [2] di quel conflitto l'Italia fosse necessariamente, fatalmente legata all'Inghilterra, unica protettrice, anche a Londra hanno dovuto pensare agli interessi inglesi, e riconoscere che pure per quelli era meglio pacificarsi con la Francia. Di qui l'accordo franco-inglese, conseguenza necessaria e immediata del nostro.

Tutto questo ci ha immensamente giovato [3] perchè ha finito per conciliarci le simpatie e i concorsi delle due nazioni sui nostri interessi in Oriente. Tutto non si può ancora raccontare; ma io sono in grado di affermarvi, per informazioni attinte a fonti eccellenti sebbene non italiane, che gli sforzi del ministro Tittoni per ridare alla questione balcanica l'impronta di una grande questione europea, sarebbero meno felicemente riusciti se egli non fosse stato alacremente sostenuto a Costantinopoli e a Vienna dalle diplomazie inglese e francese.

I contrasti che sorsero [4] ai primi passi, non sarebbero stati così facilmente vinti, se Francia e Inghilterra non si fossero fin da principio schierate dalla nostra parte, e se la Francia non si fosse adoperata a trarre con sè la Russia. Nel concerto europeo ci siamo trovati in quattro a sostenere la stessa tesi, e per questo siamo riusciti.

Quello che è già avvenuto vi dica, non quello che avverrà, perchè questo nessuno lo sa, ma quello che si prepara. E' messo in sodo [5] che la politica italiana, rispetto alle questioni balcaniche, non può nè vuole allontanarsi dalla Francia e dall'Inghilterra. Seguirà una politica conforme alla loro, appunto perchè esse ne seguono una conforme alla nostra. Ci troviamo insieme per la comunanza degl'interessi, e non abbiamo nessuna ragione di separarci. Fui assicurato che insieme resteremo sino alla fine. Per ora, come già vi ho più volte telefonato, la situazione è profondamente pacifica, ed è fondata la speranza che tale rimanga: ma se mai, per circostanza ora impreveduta, un cambiamento dovesse avvenire, voi potete argomentare da quello che vi ho riferito, dove e con chi sarebbe l'Italia, la quale non rimarrebbe certamente sola. E questo è molto importante.

(*Stampa*, Torino.)

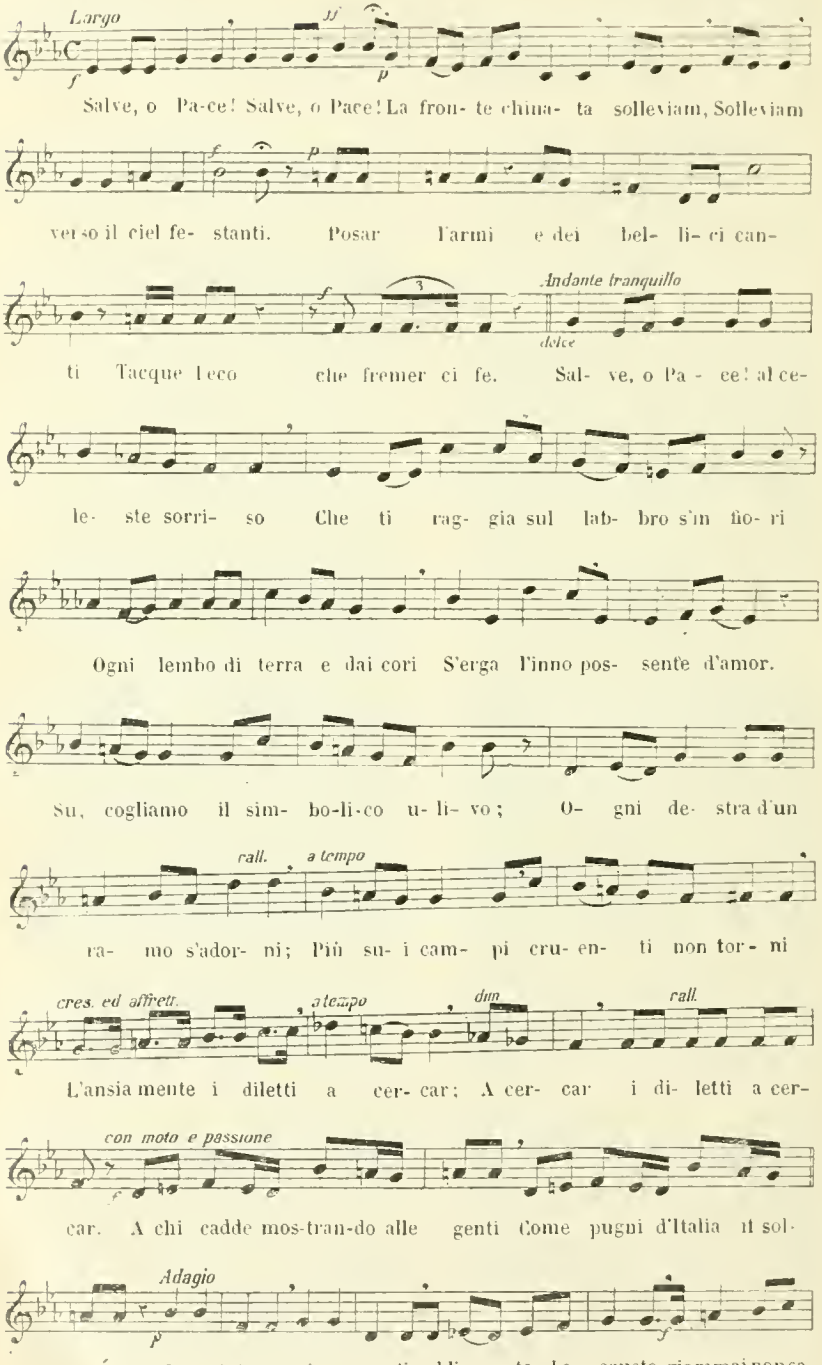
1. *presque*. — 2. *crainte*. — 3. *profité*.

4. *surgirent*. — 5. *Il est établi*.

Alla Pace.

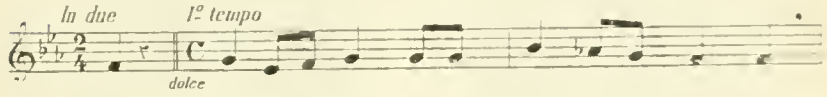
Parole di
B. Massara de Capitani.

Musica di
G. Pontoglio.



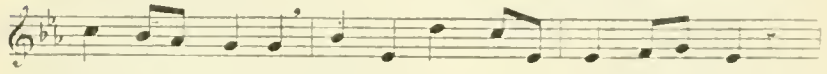
rà. A chi rie-de nel guardo re- cando Le me morie d'orrende vi-

sioni Lieto il suon delle patrie can - zon Valga il triste ri-cor-do a fu-

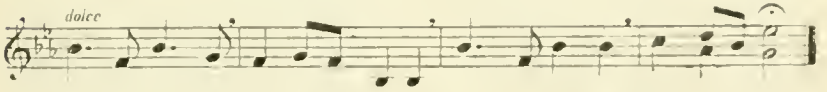


gar. Sal - ve, o Pace! Il tuo bian - co ve- sil- to

Sovra il capo d'o- gnu- no si stenda Nel tuo no- me ri-



sor- ga ris - plen-da O- gni gran- de ci- vi- le vir - tù.



Salve, o Pa- ce! Salve o Pace! Salve, o Pa ce! Sal - - ve.

Salve, o Pace! Salve o Pace!
La fronte chinata [1] solleviam,
Solleviam verso il ciel festanti,
Posar[1 bis] l'armi e dei bellici canti
Tacque l'eco che fremer ci fè [2].

Salve, o Pace! Al celeste sorriso
Che li raggia [3] sul labbro s'infiori
Ogni lembo [4] di terra e dai cori
S'erga [5] l'inno possente d'amor.
Su [6], cogliamo il simbolico ulivo;
Ogni destra [7] d'un ramo s'adorni;
Più sui campi cruenti [8] non torni
L'ansia [9] mente i diletti a cercar;
A cercar i diletti a cercar.
A chi cadde mostrando alle genti
Come pugni [10] d'Italia il soldato [11],
C'inchiniamo riverenti [12], obliato
Locausto [13] giammai non sarà.
A chi riede [14] nel guardo recando
Le memorie d'orrende visioni
Lieto il suon delle patrie canzon
Valga il triste ricordo a fugar [15].

Salve, o Pace! Il tuo bianco vesillo [16]
Sovra il capo d'ognuno si stenda
Nel tuo nome risorga, risplenda
Ogni grande civile virtù
Salve, o Pace! Salve o Pace!
Salve, o Pace! Salve.

1. Chinata, *penché*. — 1 bis. *Ils ont posé les armes*. — 2. fè = fece. — 3. *brille*. — 4. parte. — 5. *s'élève*. — 6. *Allons!* — 7. mano destra. — 8. *ensanglantés*. — 9. ansiosa. — 10. *combat*. — 11. il soldato d'Italia.

12. C'inchiniamo riverenti a chi cade mostrando . — 13. non sarà giammai obliato olocausto. — 14 riedere — ritornare. — 15. Il suon lieto delle patrie canzon valga (*puisse réussir*) a fugar il tristo ricordo a chi ritorna recando (*portant*) nel guardo le memorie d'arrende visioni — 16. bandiera, *etendard*.

La sensazione del già veduto.

Il D. L. Menard, eminente psicologico, intrattiene i lettori del *Cosmos* su di un fenomeno dello spirito, che molti avranno notato.

Giungendo in una città che si visita per la prima volta può provarsi una certa soddisfazione nel riconoscere che una tal piazza o monumento, di cui s'era soltanto letta una descrizione particolareggiata risulta conforme all'idea che la nostra mente se n'era formata.

Avviene altre volte il contrario, e cioè che una persona o cosa, che siamo ben certi di non avere mai vista, ci appaia come conosciuta già prima. Simile illusione — abbastanza frequente — s'accompagna con un senso d'angoscia profunda.

« L'angoscia che io provo in tal momento — dice Shelley — è indicibile; mi pare di diventar folle, il cuore mi batte fino a spezzarsi [1], la testa mi gira ».

Tale fenomeno di *falso riconoscimento* può essere la sensazione del già inteso, o di emozioni già provate. Gli è come se si fosse veduto quel momento nella vita anteriore; è l'impressione dominante della riproduzione d'un istante della vita passata.

Due elementi concorrono a costituire il fenomeno: 1° il riconoscimento d'una immagine, d'una emozione, d'uno stato psichico che s'ha la coscienza di non avere mai provato; 2° l'ignoranza della origine della prima impressione anteriormente acquisita, ed alla quale l'impressione attuale appare identica.

Come ebbe a dire Ferdinando Gregh: « voi sentite di vivere un istante vissuto, però non sapete collocarlo nel vostro passato ».

Il fenomeno in questione è stato studiato da molti. Il dottor Grasset tenta spiegarlo con la teoria dell'automatismo psicologico.

Il falso riconoscimento sarebbe dovuto a una emozione inconsciamente provata e che par nuova, perchè non si rammentano [2] nè il momento, nè le circostanze in cui la conoscenza psichica è stata acquisita. Le immagini si accumulano man mano [3] nel nostro spirito, inconsciamente, serbando la capacità di riprodursi. Ciò appare evidente nei pazzi [4], i quali talvolta nei loro deliri ricordano ciò che suol [5] essere assente normalmente dal loro cervello. In preda alla febbre, un ammalato potrà recitare passi intieri d'un libro scritto in una lingua ch'egli non comprende: e ciò perchè avrà in tempo che non saprebbe precisare, udito quel che ripete ». (Mandsley).

I ricordi sepolti — *per così dire* — nella sub-coscienza, ch'è ciò che Durand de Gros chiamava il *sub-io* e che il Grasset colloca nel poligono del suo schema di centri automatici, possono venire acquistati senza la partecipazione dell'io superiore, e in uno stato di disgregazione psicologica. Durante la distrazione, il sogno, i numerosi stati di disgregazione vicini all'ipnosi, i fatti si producono, e, in un dato momento, l'io [6] inferiore può offrire dei ricordi d'immagini da esso registrate e conosciute, che sorprendono l'io superiore.

Sperimentalmente, si può, nello stato ipnotico, collocare nella subcoscienza delle immagini, le quali, mercè [7] certe influenze della vita normale, si risvegliano e danno l'illusione del già visto.

Aggiungasi che la sub-coscienza può, in certa misura, associare delle idee.

Ammettendo questa teoria, non è più da parlare di falso riconoscimento. Il riconoscimento è reale, ma si riferisce a una impressione non subito avvertita dall'io superiore.

Per gli esempi riportati dal Grasset, un senso di angoscia è immancabile nel riprodursi dei fenomeni di falso riconoscimento. Ma si può ritenere che ciò non si verifichi in ogni caso.

Le teorie che han tentato di dare la spiegazione del fenomeno in discorso, si rivelano per la maggior parte incomplete. L'angoscia che accompagna il prodursi del fenomeno ha il carattere di quella che si manifesta in tutte le varietà di ossessione e di fobia.

1. ridursi in pezzi (*morceaux*). — 2. rammentarsi, tornarsi a memoria.

3. *à mesure*. — 4. che ha perduto il senno. — 5. *a coutume*. — 6. *le moi*. — 7. per cagione di.

La Storia di Bril.

(Fine.)

Lettori miei, qui il cagnolino tacque di nuovo, ed io approfitto dell'istante per dirvi di non meravigliarvi se dalla bocca di Bril uscivano dei consigli un po' troppo elevati, pensate ch'egli era un cane diverso degli altri perchè... parlava con me.

Io però allora, mi meravigliavo un poco, e mezzo sbalordita da quel che udivo e dalla novità della cosa, ebbi appena il coraggio di azzardare queste due parole — E poi ?... —

« — E poi la signora Tecla mi mise subito gli occhi addosso, e dall'espressione del suo viso, compresi che mi giudicava un compagno troppo bello, troppo di lusso, per quelle misere fanciulle.

— Oh come mai avete un così bel cagnolino ?.. —

La Dorina, intenta a preparare una pozione per la sorella non rispose e la Signora Tecla tornò a guardarmi, poi guardò il lettuccio della Lidia e riprese.

— Sai Dorina, se tu volessi vendermela quella bestiola, ti darei cinquanta lire. —

Ah ! sentendo quelle parole ti giuro, che l'avrei morsicato. La Dorina parve sorpresa della strana offerta ma rispose :

— Non ho alcuna intenzione di privarmene ; le voglio troppo bene. —

— Basta, basta : addio Dorina ; se caso mai tu cambiassi parere [73], non hai che da scendere al primo piano ; io ti accoglierò sempre volontieri. —

Appena quella cattiva donna se ne fu andata, io mi misi a far mille feste alla mia padroncina quasi a testimoniarle la mia riconoscenza ; ma quando vidi la Dorina guardarmi seria, cogli occhi ancor più mesti, più oscuri del consueto, compresi che una fiera lotta avveniva nel suo cuore. Ella certo, pensava che la povera Lidia aveva bisogno di medicine e di cibi delicati ; pensava che ella ora doveva trascurare [74] il lavoro per assisterla e che in tutta la sua casa non v'era un oggetto solo da cui poter ricavare denaro. Ma pure mi prese tra le braccia, con maggior espansione del solito, mi baciò a lungo, reprimendo un singhiozzo Passarono così due giorni nei quali la Lidia peggioró ancora, due giorni di disperazione per la povera Dorina. Stava delle mezze ore seduta davanti al suo telaio colle mani in grembo [75], cogli occhi fissi sul letto della sorella, come inebetita dal dolore ; poi, di scatto [76], si metteva a girare per la casa, rimovendo le poche masserizie [77], frugando nei cassettoni, come se cercasse qualcosa, e finiva sempre col ficcarmi gli occhi addosso, due occhi lucidi di febbre, due occhi che mi davano i brividi — Cinquanta lire, — diceva piano a se stessa — cinquanta lire sono una somma per me ! Allora potrei curarla la mia Lidia, potrei... Ma vendere Bril... no, no povera bestiola !.. mi vuol tanto bene !

E fra questi pensieri, Dorina, lottò a lungo ; ma l'amore per la sorella, le necessità della vita, trionfarono, e una triste sera in cui, al chiarore tremolo di un lumicino, la camera della Dorina pareva più triste, più spoglia del consueto [78], e la malata soffriva da schiantare [79] il cuore, la mia padroncina mi prese e, senza guardarmi, senza dirmi addio stringendomi fra le sue braccia in una stretta convulsa, uscì dall'abbaino, fece volando tre piani [80] e suonò all'uscio della signora Tecla

Ed è così che io cambiai nuovamente di padrona

Ah ! ma questa volta la mia sorte era troppo dolorosa ! La signora Tecla io non la potevo sof-

73. opinione.

74. Negligere. — 75. *Sur les genoux* — 76. All'improviso — 77. Mobilia di casa — 78. *Que d'habitude* — 79. Rompere con violenza. — 80. *Descendit a la course les trois etages*

frire, non la potevo vedere; era per me qualche cosa di odioso, mi ripugnavano le sue caresse, mi infastidivano [81] le sue cure, mi tormentavano i suoi elogi. Non potevo scordare ch'ella era l'unica causa delle mia sventura: che se avesse avuto un po di cuore avrebbe potuto aiutare la Dorina senza privarla della mia compagnia. Oh! la Dorina io l'amavo sempre, e la signora Tecla non avrebbe mai potuto farmi dimenticare quella cara fanciulla, non l'avrebbe mai sostituita nel mio cuore! Anzi, ogni qualvolta trovavo l'uscio aperto, infilavo le scale e su, dalla Dorina. Ebbi così la gioia di vedere la Lidia migliorare lentamente, di vedere la mia cara padroncina ripigliare il suo ago dalla gugliata [82] d'oro, di constatare come, colla salute, ritornavano in quella casa il sorriso e la pace. La mia comparsa era sempre salutata dalle due fanciulle con ischietta allegria, se non che la mia felicità durava poco. Compariva tosto la cameriera della signora Tecla coll'ordine di condurmi subito da basso; ma io mi rifuggivo in un cantuccio ringhiando [83] di rabbia, arruffando il pelo, rifiutandomi assolutamente di seguirla; solo a tarda sera, e dopo una piccola predica che io ascoltavo con aria contrita, la Dorina riesciva a restituirmi alla padrona di casa. Ma quando mi trovavo con lei io ero scontroso [84], dispettoso, cattivo al punto che la signora Tecla, decisa a farmi suo amico ad *addomesticarmi*, come diceva lei, risolse di tenermi assolutamente prigioniero.

Così chiuso in quella casa, che io detestavo, con davanti agli occhi quella donna che io non avrei mai amato, con nel cuore il ricordo della Dorina, che io amavo tanto, colla certezza disperante che io non avrei mai più veduto quei suoi occhioni così belli e mesti, cominciai ad intristire a non voler più prender cibo e finii coll'ammalarmi seriamente. La signora Tecla lo sapeva che sarebbe bastato rendermi alla Dorina per risanarmi, per salvarmi, ma non lo volle fare ed io morii. Morii di crepacuore maledicendo all'egoismo degli uomini, benedicendo a colei che, sola, io avevo trovato generosa e buona, ed alla quale dovevo gli istanti più felici della mia vita. »

Così dicendo la voce di Bril s'andava velando sempre più ed io, sinceramente commossa, piangevo di cuore.

Il tocco di una mano mi scosse, e la voce della zia, risuonò al mio orecchio con un:

— Ma Angelina che fai?... Alzati, è ora di andarcene a casa.

Io, tutta sbalordita, mi passai istintivamente la mano sugli occhi, rivolsi uno sguardo pietoso a Bril e seguii la zia e la nostra ospite.

Ma lì, nel corridoio, l'inesauribile parlantina della signora Tecla, trovò ancora l'opportunità di intavolare [85] una nuova conversazioncina alla quale non prestavo alcuna attenzione. Ad un tratto, però, aguzzai le orecchie; la zia aveva domandato:

— E, dimmi, come mai è morto Bril?...

— Oh povera bestia!... Era tanto ghiotto [86] che un giorno o l'altro le doveva capitare qualche grosso malanno. È morto semplicemente di indigestione. Ne ho provato un vero dolore perchè mi ricordava la mia cara sorella che me lo aveva donato or son tre anni.

Io ebbi un guizzo [87]; guardai la signora Tecla, il suo viso era sincero.

Ma dunque?... Dove erano allora, Camilla la superba ed egoistica dama, la buona soave

81. Infastidire = dar noia. — 82. Gugliata, quantità di filo che s'infila nella cruna (*chas*) dell'ago per cucire. — 83. Digrignar (*grincer*) i denti. — 84. *Désagréable.*

85. Avviare = *entamer, mettre en train.* — 86. Avido di cibi, goloso. — 87. *frémissement.*

Dorina, la bruna Lidia, la perfidia di Tecla, la fedeltà, l'amore commovente di Bril ?... Sentii un caldo alla testa, un battito accelerato al cuore, e, tirando la zia per la gonna, le dissi piano :

— Ho dimenticato in sala il ventaglio.

— Va a prenderlo, distratta che sei.

Volai di là ; e senza occuparmi di cercare ciò che non avevo punto dimenticato, mi piantai ritta davanti a Bril che, bianco, riccinto, immoto, se ne stava sempre colla sua paglinzza d'oro negli occhi di cristallo, e guardandolo in atto di sfida, gli gridai tragicamente : — Bugiardo ![88] —

Egli non si scosse al mio insulto, ebbe solo uno scintillio più vivo negli occhi e un breve brivido che gli agitò il pelo riccio.

La gran novità, la perfidia di Bril, dovettero conoscerla tutti. Narrai l'avventura alla zia, a mia madre, a quante amiche e conoscenti mi fu possibile, e ci volle del bello e del buono perchè tutta questa gente insieme riescisse a convincermi che, quel giorno io, a dispetto di tutte le convenienze, mi ero placidamente addormentata sul tapetto, in sala della signora Tecla, colla testa proprio su quella del povero Bril, e che tutta la dolorosa istoria da me udita era semplicemente l'effetto di uno stranissimo sogno.

Angelina Brocca.

88. *Menteur !*

Il ritorno della primavera rammenta a Petrarca la morte di Laura e ravviva il suo dolore.

Zefiro torna, e 'l bel tempo rimena,
E i fiori e l'erbe sua dolce famiglia ;
E garrir[1] Progne[2] ; e pianger Filomena[3] ;
E primavera candida e vermiglia.
Ridono i prati, e'l ciel si rasserena ;
Giove s'allegra di mirar sua figlia[4] ;
L'aria e l'acqua e la terra è d'amor piena ;
Ogni animal d'amar si riconsiglia.
Ma per me, lasso ! tornano i più gravi
Sospiri che del cor profondo tragge
Quella ch'al ciel se ne portò le chiavi :
E cantar augelletti, e fiorir piagge,
E'n belle donne oneste atti soavi,
Sono un deserto, e fere[5] aspre e selvagge[6].

Petrarca. (Sonetto XLII.)
(*Rime in morte di M. Laura*)

1. canto stridulo. — 2. rondine. — 3. Filomela = usignolo. — 4. Venere = Primavera. — 5. fiere; bestie feroci. — 6. fiorir piagge sono un deserto, E cantar augelletti e atti soavi in belle donne sono fiere aspre e selvagge (a *causa de celle*) che se portò al ciel le chiavi del mio cuore.

I Medici Giapponesi.

Il medico giapponese è un fanatico del punto d'onore, uno stoico, d'un eroismo senza pari.

Lo prova il fatto seguente

Nell'anno 1891, una nave su cui erano degl'inviati del Sultano che dovevano consegnare al Mikado una decorazione, naufragò presso il lido. Il Mikado, avvisato del naufragio, immantinente[1] inviò dei soccorsi e un dei suoi medici particolari, con l'incarico di apprestare tutte le cure possibili agli scampati[2] dal naufragio.

Il giorno dopo, il medico venne

1. immantinente = subito. — 2. *échappés.*

trovato nella sua abitazione, il ventre aperto di sua mano, e accanto a lui una lettera redatta in questi termini :

« Ho fatto il possibile per eseguire gli ordini dell'Imperatore : tuttavia molti dei naufraghi sono morti. Non potendo sopravvivere alla disistima concepita di me medesimo, preferisco sopprimere un servo indegno dell'onorifica missione affidatagli ».

E il caso non è isolato. Sovente il medico giapponese si sopprime, quando crede che la sua dignità professionale sia stata menomamente in qualche guisa intaccata [3].

La medicina giapponese è abbastanza progredita : da lungo tempo la puntura del cuore, per esempio, si suole eseguire nel Giappone.

3. Intaccare = offendere = pregiudicare.

Del resto molti dei ritrovati della scienza medica — in Europa creduti conquiste moderne — sono conosciuti da secoli in Oriente. Così lo specillo [4], da noi ritenuto invenzione del Récamier (anno 1812), fu descritto 1000 anni prima di Cristo da un medico indiano, e l'uso di esso si ritrova presso gli Ebrei, gli Arabi e durante tutto il medio-evo ; uno specillo è stato ritrovato fra le rovine di Ercolano.

Nel Giappone vi sono attualmente 31.000 medici, 8 università di medicina, cliniche, corsi liberi e riviste di medicina ; e Giapponese pare sia stato colui che per il primo ha isolato e coltivato il bacillo del tetano.

4. Piccolo stile d'acciaio o d'argento, terminato da un piccolo bottoncino rotondo, che si adopera per esplorare fistole o ferite.

EXAMENS ET CONCOURS

Brevet supérieur.

(Aspirants, Alger, 1re session 1903.)

THÈME 29.

Souvenirs et regrets.

Une des choses qui m'aient fait le plus de plaisir, c'est le propos bourru que me tint un provincial quelques années après la mort de mon père. Je traversais une des rues de ma ville, il m'arrête par le bras et me dit : « Monsieur, vous êtes bon ; mais, si vous croyez que vous vaudrez jamais votre père, vous vous trompez. » Je ne sais pas si les pères sont contents d'avoir des enfants qui valent mieux qu'eux ; mais moi je le fus d'entendre dire que mon père valait mieux que moi. Je crois et je croirai tant que je vivrai, que ce provincial m'a dit vrai.

Je ne sais pas ce que j'ai, je ne sais pas ce que j'éprouve. Je voudrais pleurer. O mes parents ! O toi qui réchauffais mes pieds froids dans tes mains, ô ma mère ! Que je suis triste ! que je suis heureux ! S'il est un être qui ne me comprenne pas, fût-il assis sur un trône, que je le plains ! DIDEROT.

VERSION

Socrate e Glaucone.

Ma, ripigliò Glaucone, si può arricchire uno stato colla rovina di' suoi nemici. E vero, rispose Sócrate ; ma per far quésto, bisogna vincere ; altrimenti si corre rischio de perder quánto si possiéde. Onde fa d'uópo sapere, quánto sian le forzi della città e quánte quélle de' nemici per consigliar la guerra, se le forze della città son maggiori, e pér dissuaderla, se son minori. Dimme dunque quánte forze ábbia la repubblica per mare e per terra, e quánte n'abbiano gl' inimici. In verità, io non sapréi dirlo così all' improvviso disse Glaucone. Móstrami almeno, ripigliò Sócrate, se ne ái quálche nota : perciocchè ; io la vedrò volontieri. Io non l'ò ancóra, disse Glaucone. Or bène, soggiunse Sócrate, io vedo che, se tu entri nel governo, non avremo così presto la guérra ; poichè ti réstano molte cose da sapere, e molte ricerche da fare.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet. FACDOUEL, dir.

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1904. 4e Année.

PARTE ITALIANA

Loubet a Roma.

Due discorsi di Loubet.

A Villa Medici rispondendo al deputato Lockroy, che gli aveva presentato il modello in gesso del monumento a Victor Hugo, disse *:

« La Lega franco-italiana prendendo l'iniziativa dell'erezione di un monumento a Victor Hugo da offrirsi alla città di Roma, si è fatta interprete del pensiero unanime del popolo francese e sono convinto che ha risposto il sentimento quasi generale del popolo italiano. Voi ricorderete, signor Lockroy, che nelle ore più tristi, più dolorose della nostra storia, alcune anime generose, purtroppo in piccolo numero, avevano, come Hugo, alzato la voce parlando in nome della pace, dell'umanità, della fratellanza. Queste voci ebbero eco da questo lato delle Alpi; le mani erano tese [1] verso di noi e i cuori battevano all'unisono coi nostri.

« Avete rammentato [2] alcuni nostri fratelli italiani che presero le armi per venire in soccorso della Francia e non disperarono mai quando eravamo abbattuti dalle nostre sventure.

« La dimostrazione odierna sarà la prova del cammino fatto attraverso il mondo dalle idee di fratellanza generale e di pacificazione universale.

« Per noi, che abbiamo i capelli bianchi, costituisce una gioia profonda al declinare della vita il constatare che le nostre aspirazioni del tempo trascorso, le nostre follie di gioventù, le nostre utopie sono arrivate a realizzarsi. I viaggi che si facevano prima erano considerati come avvenimenti puramente politici; oggi essi hanno uno scopo [3] più elevato, un risultato più profondo, poiché permettono ai popoli civili di sviluppare i sentimenti più generosi dell'umanità ed impediranno alle generazioni future di vedere le tristezze dalle quali fummo contristati per una parte della nostra esistenza.

« Auguro che le dimostrazioni a cui assistiamo e che si sono prodotte con sì viva eloquenza, avranno per risultato un'unione più durevole e più feconda. »

Poco dopo, visitando la mostra [4] retrospettiva dei pensionati dell'Accademia di Francia, il signor Loubet rispose al discorso del conte di San Martino con queste parole:

« Signore! Sono molto commosso per i ricordi che evocate; gli artisti dei nostri due paesi hanno sempre conservato questo affetto e questa simpatia di cui voi parlate ed hanno tenuto vivo il fuoco sacro dell'amicizia che senza di essi non si sarebbe forse così ben conservato. Permettetemi di aggiungere che gli artisti francesi hanno trovato fra voi una così bella accoglienza, così belli insegnamenti e così illustri esempi che certamente debbono esservi obbligati. Non è a Roma che da parecchi secoli vengono a cercare nello spettacolo dei vostri capolavori i mezzi per realizzare il loro ideale? Essi, che hanno sempre dato esempio d'unione potevano fare altrimenti? non sono tutti della stessa famiglia?

« Se qualche nube si eleva talvolta fra due fratelli è sempre passeggera; malgrado le apparenze, i vincoli [5] di sangue non cessano di esistere in una famiglia e gli stessi sentimenti fraterni animano gli stessi cuori.

« L'accoglienza che è stata fatta

* Voir le texte français de ce discours dans la partie française du dernier n°.

1. di tendere. — 2. *rappelé*.

3. intenzione, disegno. — 4. *exposition*. — 5. *liens*, legami.

al rappresentante della Francia da S. M. il Re e da S. M. la Regina, dal Governo, dal Municipio di Roma, e dal popolo italiano è la prova palpitante di questa consanguineità, di queste profonde affinità naturali, di questa comunanza di aspirazioni e di sentimenti.

« Torna ad onore degli artisti, di questo paese di non aver mai cessato di preparare questo riavvicinamento e di aver avuto sempre un'ardente fiducia in esso. Hanno così, onorando il loro paese, facilitato un'unione della quale vediamo le notevoli manifestazioni. Ve ne ringrazio a nome del mio paese. Il ricordo che vi è piaciuto di offrirmi mi sarà specialmente prezioso poichè mi ricorderà la fratellanza degli artisti italiani e francesi ed i loro voti comuni oggi così felicemente realizzati. »

Un albergatore sinonimista.

A Ferrara arrivarono alcuni Fiorentini all' albergo di Basso della Penna una sera, e, cenato che ebbono[1], dissono: « Basso, noi ti preghiamo che tu ci dia stasera lenzuola[2] bianche. » Basso risponde tosto, e dice: « Non dite più, egli è fatto. » Venendo la sera, andandosi al letto, sentivano le lenzuola non essere odorose, ed essere sucide[3]. La mattina si levavano e diceano: « Di che ci servisti, Basso, che tanto ti pregammo iersera che ci dessi lenzuola bianche, e tu ci hai dato tutto il contrario? » Disse il Basso: « Oh questa è ben bella novella! Andiamo a vedere. » E giunto in camera, caccia in giù[4] il copertoio, e volgesi a costoro e dice: « Che son queste? son elle rosse? son elle azzurre? son elle nere? son elle bianche? Qual dipintore direbbe ch'elle fossono altro che bianche? » L'uno de' mercatanti guatava[5] l'altro, e cominciava a ridere, dicendo che 'l Basso avea ragione, e che non era notaio, che avesse scritto quelle lenzuola essere d'altro colore che bianche...

Questa novelletta ha fatti molti, che l'hanno udita, savi; ed io scrittore sono uno di quelli che, giugnendo a uno albergo, volendo lenzuola nette, addomando che mi dèa lenzuola di bucato[6].

Franco Sacchetti (1330-1399).

1. e dopo che ebbero cenato. — 2. lenzuola, panni lini che si tengono sul letto, *draps*. — 3. sporche, *sales*. — 4. *relève*. — 5. riguardava.

6. (*sortant de (la) lessive*.

Spigolature[1].

Il rosso e le bandiere.

Fu osservato che il rosso gode un grande favore come colore nazionale, perchè entra a far parte di ben 19 bandiere e cioè quelle di Italia, Francia, Germania, Austria, Russia, Inghilterra, Stati Uniti, Giappone, Spagna, Portogallo, Danimarca, Svezia, Svizzera, Rumania, Turchia, Messico, Cile, Venezuela e Siam, a non tener conto d'altri Stati di poca importanza.

Il censimento al Madagascar.

Il censimento eseguito al Madagascar per ordine di quel governatore generale alla fine dell'anno scorso, 1903, presenta dei risultati interessanti. La popolazione europea, che nel 1896 comprendeva a pena mille individui, si eleva adesso a 9310, così divisi: 6880 francesi, 1368 sudditi britannici, di cui 97 soli sono inglesi autentici, 459 greci, 212 italiani, 110 norvegesi e 52 tedeschi. La maggior parte di tali immigrati, fra i quali non sono compresi i militari nè i funzionari governativi, si dedica al commercio sotto le varie sue forme.

1. *glanage*.

Le avventure d'uno scienziato in una casa di spettri.

Come possono naturalmente essere spiegati certi misteri inesplicabili.

C'è un naturalista americano, O' Reilly, il quale ha pubblicato alcune settimane or sono a Charlestur un volume, che, oltre l'opera di uno scienziato paziente indagatore[1] di fatti e diligente illustratore

1. investigatore.

di fenomeni, sembra essere quella di un romanziere...

Il racconto che, fra gli altri, scegliamo del soggiorno da lui fatto, or è qualche tempo, in un solitario casolare [2] della Florida, può servire d'esempio.

O' Reilly intitola questo capitolo del suo libro: *The haunted house by the creek* (La casa stregata sul fiume), e così narra:

« Il posto che io avevo scelto come quartiere generale della mia spedizione in Florida era una vecchia abitazione abbandonata, in mezzo alle foreste, sulla ripa di un isolotto del St.-John's River.

« La casa, di legno, non aveva che il pian terreno, si componeva di parecchie camere ed era tutt'all'intorno cinta da verande.

« Un luogo più addatto per studiare gli usi ed i costumi degli animali selvatici, e specialmente dei serpenti, era impossibile a trovarsi... E gli animali erano tutto il mio vicinato e formavano tutta la mia compagnia.

« Oltre che coi serpenti, di cui avevo sotto mano i più bei campioni che si potessero trovare in Florida, vivevo in buona amicizia, e nell'intimità, si può dire, cogli innumerabili altri abitatori della foresta.

« I conigli [3] selvatici venivano a rosicchiar [4] l'erba a pochi metri dai miei piedi; gli scoiattoli [5] si lasciavano scivolare dai rami e dalle liane fino alla veranda, e quivi stavano un pezzo a contemplarmi senza timore; le gru bianche, che scendevano al fiume a bere, addomesticate alla mia compagnia, non fuggivano al mio passo; altre bestiole si facevano così ardite da osare, di notte, penetrare fino in casa a saccheggiare le mie provviste di frutti.

« In tutto il tempo che io abitai sul St.-John's River non credo d'aver tirato due colpi di fucile ed avevo aperta la mia casa a quanti animali volessero godere della mia ospitalità. C'era una camera riservata ai serpenti, e in cui, in una cinquantina di casse di cristallo disposte intorno alle pareti, avevo raccolto gli otiti che volevo particolarmente studiare; una camera, accanto a quella dei serpenti, abitata da una volpe; un'altra presso questa che serviva di rifugio ad uno *skons*; ed un'altra ancora che serviva di stanza ad un *opossum*.

« Per il mio uso particolare, avevo poi una cucina, una specie di magazzino per le provviste, ed un gabinetto di studio... Da camera da letto mi serviva la camera dei serpenti, per averli sempre sott'occhio, per seguire ed osservare anche di notte i loro movimenti, le loro attitudini, avevo quivi sospeso un'amaca e quivi mi coricavo...

« Nella mia abitazione, come dissi, ero il solo essere umano. Gli esseri umani, anzi, fuggivano quel casolare, quanto gli animali lo avvicinavano con fiducia... Gli è che la mia dimora sul St.-John's River, aveva, nella regione, fama di essere stregata!

« Un giovanotto del prossimo paese di Fulton — un paese a dodici miglia di distanza, si può, in quei luoghi, dir prossimo — che volevo impiegare al mio servizio rifiutò assolutamente di seguirmi, ad alcun prezzo.

« — Nella casa del fiume, ci si sente [6]! — mi ripeterono altri.

« — E' un luogo maledetto! — mi sussurò un cacciatore, che asseriva di averci dormito e di essere stato testimonio di fatti inesplicabili.

« — Non ci andate! — mi consigliò un boscaiuolo [7].

« — Ed io ci vado, — replicai a tutti. — Già, primo punto io non credo ai fantasmi, e poi, anche se ce ne fossero ed avessi ad incontrarne qualcuno, non avrei per nulla discaro [8] favore la personale conoscenza, e studiarne le abitudini... Mi stabilii dunque nella mia solitaria dimora, con una grande curiosità, fra l'altro, di osservare da vicino con metodi di naturalista qualcuno di quegli strani fenomini che vengono detti soprannaturali...

« Ma i primi giorni passarono, ed anche le settimane, e non avvertivo nulla di strano. Una sera, però, mi ero appena coricato nella mia amaca, e potevano essere le nove, quando un romore mi fece tendere

2 casa di povero aspetto. — 3 *lapins*. — 4. *ronger*. — 5 *écureuils*.

6. *On entend des bruits* — 7 Quegli che abita nel bosco, o lo taglia, o ne ha la custodia — 8 odioso, che non è gradito

gli orecchi. Era un romore di passi... qualcuno camminava sulla veranda!

« Chi mai, a quest'ora può essere? pensai io, e tosto gridai: « Chi va là? Entrate! » ma al suono della mia voce ogni passo cesso come per incanto. Scesi dall'amaca, andai alla porta, l'apersi e gittai fuori uno sguardo indagatore. Faceva un magnifico chiaro di luna, la notte era limpidissima, guardai attentamente ogni dove, ma i miei occhi non riuscirono a scoprir nulla. Feci anche un giro intorno alla casa, nessuno! Mi ricoricai.

« La mattina seguente, interessato e curioso, feci indagini[9] più minute e cercai, nella sabbia circostante qualche traccia di piede, ma la sabbia era stata troppo calpestata da me il giorno prima, vi avevo troppo, in ogni senso, lasciato l'intrico delle mie orme[10], e non mi rivelò nulla. Intanto, fra me e me, non cessavo dal chiedermi che cosa mai potevano essere stati quei passi. Ero ben sicuro che non si trattava di un'allucinazione... tanto più che, oltre ai passi, nella notte, avevo anche notato qualche romore tra le fascine[11] ammucchiate in cucina, come se qualcuno le rimovesse. Si trattava di un ladro? Certo no. Un ladro avrebbe notato il lume della mia lampada, poi i ladri non hanno alcun interesse a far romore. Si trattava di un visitatore? Nemmeno. Un visitatore, al mio invito, sarebbe entrato. Era dunque uno spettro? E' assurdo ammetterlo! conclusi.

« Per parecchi notti nulla di insolito accade e quasi più non pensavo ai passi misteriosi, finchè una sera, verso le dieci, un nuovo avvenimento mi mise soprappensiero.

« Stavo al mio scrittoio scrivendo al lume della lampada, ed ero tutto assorto nel mio lavoro, quando un romore, come di un piccolo oggetto che cadesse sul pavimento, mi fece volgere il capo.

« Stetti qualche minuto in attesa cercando da che parte il romore veniva e supposi, lì per lì, che fosse *Lobo*, la volpe, nella vicina camera che si rodesse un osso, ma la mia attenzione fu subito distolta da un altro suono: quello di passi affrettati sulla veranda, passi che questa volta mi parvero di un uomo che fosse a piedi nudi.

« Mi precipitai fuori... Ma la notte era nera... Il giorno seguente cercai ancora nella sabbia; ma mi fu novamente impossibile di scoprirvi alcuna traccia!

« Eppure, se qualcuno veniva a passeggiare sulla veranda, doveva pur lasciare intorno qualche orma!

« Con un grosso ramo di pino, allora, tutte le sere presi ad appianare, a spazzolare, quasi, la sabbia per un gran tratto intorno alla mia abitazione, così da cancellarvi ogni altra traccia... Ma quando al mattino, dopo avere nella notte notato i soliti passi, andavo ad esaminare il terreno, lo trovavo unito e ben livellato come lo avevo lasciato alla sera.

« Poi gli inesplicabili fenomeni si complicarono anche più. Una notte, senza che avvertissi prima alcun romore di passi, udii improvvisamente bussare[12] alla porta, come dalle nocche[13] di una mano.

« — Chiunque sia, entri! — gridai io, ma nessuno entrò, e quando apersi la porta non scorsi anima vivente. Visitai minutamente tutta la casa, camera per camera, ma nulla, nulla, nulla che mi potesse dare la chiave del mistero!

« Pensai che potesse trattarsi di qualche topo, ma no, i picchi erano troppo risoluti, troppo precisi...

« Le sere successive la musica continuò: udivo picchi ora alla porta, ora alla finestra, ora, persino, sotto il pavimento... ma accadde ben altro.

« Una notte, poteva essere la mezzanotte, e stavo sdraiato nella mia amaca leggendo, quando, e questa volta trasalii veramente, udii, non picchi, non colpi, non passi, ma *il respirare, il russare*[14] *di una persona nella mia stessa camera!*

« Appena potevo credere ai miei sensi!

« Eppure era così: nella mia camera c'era realmente qualcuno che russava e che sospirava...!

« Al chiarore della lampada mi guardai intorno, ma non scorsi nulla: la camera era vuota!

« Mi lasciai scivolare a terra; ma ecco, allora, proprio nel momento in cui i miei piedi toccarono il suolo, ogni sospiro, ogni russare cessò!

9. ricerche. — 10. impronte che in andando si fa col piede. — 11. *fagots*.

12. picchiare. — 13. congiunture delle dita delle mani. — 14. *ronfler*.

« Quella notte, debbo dirlo, non dormii.

« La notte seguente udii ancora respirare, ancora russare vicino a me, e così un'altra notte, ed altre notti consecutive...

« Ero giunto a tal punto di eccitazione nervosa d'aver paura! »

Qui, non ci faremo che a riassumere la narrazione di O' Reilly.

Il naturalista, una sera, cenando assai tardi, si accorse, alle frutta, che la sua provvista di noci e di nocciuole era ridotta ad assai mal partito. « Saranno gli scoiattoli » egli pensò: e si convinse che per salvare le sue provviste sarebbe stato necessario tendere qualche trappola... Questo divisamento [15], messo subito in pratica, non tardò ad avere il suo effetto.

La stessa notte la trappola scattò, e colse al laccio... nientemeno che il fantasma picchiante stesso, sotto forma di un coniglio di bosco... O' Reilly, da osservazioni fatte in seguito, si convinse che erano appunto i conigli di bosco i ladri delle sue frutta, che, spaventati o pressati, facevano colle zampe i picchi che gli sembravano prodotti da nocche di dita umane...

E così, a poco a poco, il naturalista riuscì a spiegare tutte le altre stregonerie [16] della casa.

I passi sulla veranda, passi che sembravano di piedi nudi, non erano che quelli di una grossa e timida scimmia, la quale, in cerca di qualche cibo, solo osava avvicinarsi alla casa di notte, lasciandosi scivolare dagli alberi... Ecco perchè sulla sabbia non si notò mai alcuna orma... E quanto al russare ed al respirare... O' Reilly, dopo lunghe osservazioni, potè convincersi che ciò non era prodotto che dallo *skons* da lui alloggiato.

L'animaluccio, che sa imitare assai bene certi suoni, e che, d'altra parte, ama molto la compagnia, aveva preso l'abitudine di introdursi, di notte, nella camera del suo padrone... ed il suo respirare ed il suo russare... non erano che l'imitazione del respirare e del russare di O' Reilly.

Spiegati, alla fine, tutti questi enigmi, il naturalista visse nella sua dimora assai più tranquillo, ed i suoi studi non soffrirono più alcuna distrazione.

Egli non ebbe, però, dalle sue scoperte tutte le soddisfazioni che si aspettava... Nonostante le spiegazioni da lui date... la gente della regione continua a ritenere la casa del fiume come stregata, e nulla valse a convincerla che i presunti spettri non erano che poche umili bestie della foresta.

15. Idée. — 16. *sorcelleries*.

I Cosacchi.

Tutte le volte che la Russia interviene in qualche azione guerresca, i cosacchi, fra le varie

Il tipo classico del cosacco.

truppe dell'Impero, sono quelli che più fanno parlare di sè, che più richiamano l'attenzione pubblica. Anche tre anni fa, all'epoca della rivolta dei *Boxers* in Cina, i cosacchi, con le spietate loro cariche, con l'indomita audacia, con le loro crudeltà fornirono argomento di ammirazione e di sdegno. Nell'attuale guerra fra la Russia ed il Giappone già si è parlato e si parla dei cosacchi: di questi cele

bri cosacchi del Don et del Volga, dai quali soli sembra devano dipendere le sorti della guerra stessa. In realtà essi costituiscono in gran parte le truppe irregolari russe. Rotti ad ogni fatica, abilissimi nel cavalcare, assai[1] devoti allo Czar, con lunghe e salde tradizioni guerresche, d'indole[2] focosa e sovente violenta, i cosacchi sono anche al giorno d'oggi un potente ed ammirabile strumento di guerra in mano della Russia. La storia ricorda lungamente le loro gesta militari di carattere qualche volta brigantesco; ad essi si affidano sempre i più difficili incarichi verso la frontiera e nelle lontane regioni dell'Impero: grande è ancora la fiducia che in questi viene risposta; e lo comprova il fatto che il generale Kuropatekin, comandante supremo dell'esercito nell'Estremo Oriente, fa grande assegnamento[3] sui cosacchi per affievolire[4] l'audacia dei piccoli uomini dell'Impero del Sole di Levante.

* * *

Gli odierni[5] cosacchi traggono la loro origine da emigrati fuggiaschi e banditi russi e polacchi, i quali fin dal XVI secolo occuparono le regioni lungo il Don, il Dnieper e il Volga, e che a più riprese trasmigrarono fondando altri nuclei[6] nelle regioni del Caucaso e del Mar Nero, espandendosi anche nell'estrema Siberia, ove dettero origine agli attuali cosacchi dell'Amur e dell'Ursuri, provincie che, come è noto, confinano con la Manciuria.

In complesso i cosacchi derivano da elementi turbolenti, o peggio, di razza polacca e più ancora di razza russa; parte per forza di cose, parte per disposizioni del Governo, parte per ratti[7] di donne e fanciulli si fusero poi largamente con la popolazione indigena e dei territori limitrofi, dalle razze le più disparate: sicchè oggi essi rappresentano una via di mezzo tra la razza slava e la razza indigena dell'Asia e del Caucaso con prevalenza di costumi e di istinti semibarbari, tolti[8] forse i cosacchi del Don, che si vanno incivilendo e nei quali quindi si lamenta la decadenza dello spirito militare.

Posti altra volta a guardia dei confini dell'Impero, ma in lotta sovente con gli Czar, mediante accordi successivi, mediante concessioni di terre e l'esenzione delle imposte, essi vennero man mano come ad irregimentarsi in massa agli ordini dell'Imperatore di Russia e formano oggi delle popolazioni militari che la Russia ha il tornaconto[9] economico e militare di mantenere il più a lungo possibile.

* * *

Attualmente la popolazione cosacca è ripartita in undici *voisko* (eserciti) e le popolazioni occupano territori a parte, aventi amministrazione propria e formanti quasi altrettanti Stati entro lo Stato. La superficie di questi territori in tutta la Russia europea ed asiatica è di circa 500 mila chilometri quadrati, con quattro o cinque milioni d'abitanti. Il principe ereditario è il comandante di tutte le truppe cosacche, col titolo di *Ataman*, ed ogni *voisko* ha pure il suo *Ataman*. Questi ultimi trattano le questioni militari dei singoli eserciti per mezzo di uno stato maggiore che ha per capo un generale, il quale regge anche l'amministrazione civile. I territori di ogni *voisko* si dividono in *distretti* e questi in *circoli* corrispondenti a zone di reclutamento di reggimenti cosacchi. Ogni *circolo* ha pure per capo un altro *Ataman*, quasi sempre generale, con diritto di co-

1. molto. — 2 *d'humeur*. — 3. *compte beaucoup*. — 4. affievolire=indebolire. — 5. *actuels* — 6. *noyaux*. 7. *rapts*.

8. *exceptè*. — 9. guadagno, utile.

mandante di reggimento e con uno stato maggiore che esercita direttamente i poteri militari e civili nel *distretto*.

L'ultimo ente[10] amministrativo civile e militare presso i cosacchi è la *Stanitza*, che comprende il territorio di pochi villaggi. Ogni cosacco, compresi gli ufficiali, è assegnato a una *Stanitza* ed ha diritto ad una porzione di terreno da coltivare.

Tutti i cosacchi sono esenti dal pagamento di tasse dirette allo Stato; devono però pagare un tributo pe il capitale di *Stanitza* destinato a sussidiare le famiglie dei cosacchi quando i loro capi sono chiamati alle armi ed a provvedere in parte alle spese generali del rispettivo *voisko* per quanto riguarda la provvista di uniformi e di cavalli in caso di bisogno.

* * *

Il reclutamento dei cosacchi è fatto esclusivamente a base territoriale; prestano normalmente servizio nel loro territorio; ad essi unicamente ne è affidata la protezione e la difesa.

Chiamati alle armi in numero determinato dal Governo, vengono istruiti a brevi intervalli di tempo, onde addestrare il maggior numero di abitanti. Infatti, il 72 per cento dei giovani compresi fra il ventunesimo ed il trentunesimo anno di età, fanno parte dell'esercito mobilizzato di prima e seconda linea. La mobilitazione di queste truppe è sempre pronta, essendo obbligati i cosacchi in congedo ad avere con sè in perfetto stato l'uniforme e l'equipaggiamento di campagna; le armi e le munizioni sono conservate in appositi magazzini sparsi nelle varie *Stanitze* ed in tutte le località ove si debbono concentrare truppe cosacche in tempo di guerra.

Secondo le più recenti statistiche militari, le truppe cosacche sono oggi così ripartite e costituite:

Fanteria: sedici battaglioni della forza complessiva di 15 mila uomini;

Cavalleria: novantasei reggimenti con novantamila cavalli;

Artiglieria: diciannove batterie a cavallo, con un effettivo di 3500 uomini e 114 pezzi.

Di queste truppe, una parte trovavasi nell'Estremo Oriente già dislocata ai confini del teatro d'operazione prima dell'aprirsi delle ostilità; altre e numerose di rinforzo vennero inviate dopo; altre ancora sono adesso in viaggio. Si può quindi presumere assai rilevante il loro numero destinato a rappresentare negli scontri del domani una parte importante e forse anche decisiva, non essendosi mai spento[11] nei cosacchi l'ardore bellico e quelle innate caratteristiche di ardimento militare che nella campagna del 1812 furono il terrore della grande Armata e valutate da Moltke come uno degli elementi più importanti e preziosi della potenzialità militare del colosso moscovita.

ETTORE BELTRAMI.

La Domenica del Corriere, Milano.

10. tutto ciò che c.

11. *etcint.*

Facezie.

Riflessione.

Ironia dei nomi! Ecco la guerra che si svolge! nell'Oceano... Pacifico!

1. *Se dei onde*

DEVOIRS CORRIGÉS

THÈME 25[1].

Fui molto ammalato, Signora, da circa un mese. Lo sono tuttora e non so com'io sia ancora al mondo. Credo sia successa la stessa cosa a Don Pietro; tuttavia gliene mando una seconda edizione; perchè ho saputo stando a letto, che a Ginevra non vi sono più copie della prima. Credo che tutto se ne sia andato a Parigi. Ella riceverà probabilmente la copia della nuova edizione dal Sig. d'Ogni. Le consiglio a non farsi mai leggere versi, perchè oltre che se ne è molto stanchi, sono troppo difficili a leggere. Si troverà meglio colla prosa.

Finirò presto la mia vita nel canto del mio focolare. Prolunghi la sua, Signora, il più ch'Ella potrà, goda di tutti i piaceri che il suo triste stato le permette. La parola piacere è spinta, avrei dovuto dire consolazioni, o meglio consolazioni passeggiere, perchè non ne resta nulla, allorchè al levarsi da un gran banchetto, ci si trova soli e si passa la notta richiamando invano i bei giorni passati. Tutto è vanità, diceva l'altro. Ah! Fosse piaciuto a Dio che tutto non fosse stato che vanità! Ma la maggior parte del tempo, tutto è sofferenza. Ne sono disgustato, ma nulla è più vero. La mia lettera è un po' da Geremia, vorrei essere piuttosto Anacreonte. La prego perdonare le mie lamentazioni, e credere che il buon Geremia, in mezzo alle sue montagne, le è così teneramente affezionato, come se avesse la fortuna di vederla ogni giorno.

Il vecchio ammalato di Ferney.

VOLTAIRE, *Lettera alla Signora di Deffand*, 27 Febbraio 1775.

1. Voir n° 10 (20 février 1904), p. 80.

THÈME 26[2].

Il valore del tempo.

Il cancelliere d'Aguesseau aveva sposata una donna dotata d'ogni buona qualità; in mezzo però a tutte queste virtù la cancelliera aveva un piccolo difetto; era sempre in ritardo. Essa apparteneva a quel genere di persone disgraziate che son venute a questo mondo un quarto d'ora troppo tardi e che consumano tutta la vita loro nel correr dietro a questo maledetto quarto d'ora, senza poterlo mai raggiungere. Il cancelliere aveva fatto delle osservazioni che non avevano però avuto nessun buon effetto. Disperato, fece mettere nella sala da pranzo una cattedra, una penna, dell'inchiostro e della carta bianca, e durante il quarto d'ora, che chiunque avrebbe perduto, prima della colazione e del pranzo, il cancelliere scriveva.

Componeva un libro che si legge ancora ai nostri giorni.

2. Voir n° 12 (20 mars 1904), p. 96.

THÈME 27[3].

L'amor materno.

Allorchè io piangeva, v'era una donna che mi stringeva sì dolcemente fra le braccia, da far sì che le mie lacrime si arrestassero. Non mi coricavo mai, senza che mia madre venisse al mio letto ad abbracciarmi; e quando il vento di dicembre spingeva la neve contro i bianchi vetri, ella prendeva i miei piedi entro le mani sue, e così rimaneva a riscaldarmeli, cantandomi intanto una canzone, di cui rammento ancora l'aria ed anche qualche parola.

Quando poi mi coglieva qualche temporale, mentre conducevo al pascolo la nostra vaccherella negli erbosi prati, mia madre correva tosto a me e mi obbligava a ripararmi sotto la sua sottana di lana, ch'ella rialzava e mi faceva passare sulla testa e sulle spalle.

E se poi sapeva ch'io avessi avute parole coi miei compagni, ella voleva ch'io le raccontassi i miei dispiaceri, e quasi siempre trovava la buona parola per rasserenarmi.

3. Voir n° 13 (5 avril 1904), p. 104.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet. FACDOUEL, dir.

Le Gérant : VIGUERE

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1904. 4e Année.

PARTE ITALIANA

Enrico Stanley.

La figura di Sir Enrico Stanley, spentosi rapidamente, quasi improvvisamente a Londra il 10 corrente a soli 64 anni, campeggia[1] alta come un monumento, massiccia come un blocco di granito su quelle pur gloriose dei maggiori esploratori contemporanei. Certo di tutti egli fu il più grande per vastità ed arditezza

STANLEY

di concepimenti per coraggio indomabile che sembra persino[2] talvolta superare i limiti dell'umano, per ostinata energia, per l'importanza dei risultati ottenuti. E' per suo merito se la sfinge nera ha rivelato buona parte dei suoi misteri; e la scoperta del corso del gran fiume Congo, di cui egli traccio la linea continua su metà della larghezza dell'Africa equatoriale, è senza contrasto la più bella conquista geografica del secolo decimonono.

Come la maggioranza degli uomini di razza anglo-sassone che giunsero a conquistare eminenti posizioni, anche lo Stanley nacque povero ed oscuro; anzi il nome che più tardi rese illustre non è nemmeno il suo. Nato nel paese di Galles, chiamavasi realmente Rowlands, ed iniziò la sua carriera imbarcandosi a quindici anni su un transatlantico come garzone di cabina. Giunto in America, ed impiegatosi presso un negoziante, certo Stanley, questi lo adottò come figlio e gli diede il proprio nome, ma non gli lasciò in eredità neppure un centesimo.

Poco dopo il futuro esploratore partecipava alla guerra di secessione, finita la quale entrò nel giornalismo e cominciò a segnalarsi seguendo in Abissinia, come corrispondente, la spedizione inglese contro il famoso Re Teodoro.

Fu solo nel 1871, allorchè Gordon Bennett, proprietario del *New York Herald*, lo mandò in Africa alla ricerca di Livingstone, che venne per lui l'ora della celebrità. Le innumeri difficoltà che riuscì a superare, la resistenza spiegata contro il clima micidiale[3] e gli ostacoli di ogni natura, fanno di quella spedizione uno dei più mirabili esempi di grandezza umana. Basta confrontare il ritratto dello Stanley prima della partenza, dal volto di giovane esuberante e fiducioso, con quello eseguito dopo il suo ritorno, in cui i lineamenti duri, fortemente accentuati, sembrano scolpiti nel bronzo e gli occhi hanno lo sguardo fermo, inflessibile e profondo dei grandi dominatori, per intuire il poderoso lavoro intellettuale e morale di quell'anima, per intravvedere la vita di pericoli, di aspre fatiche materiali, di stenti[4] ch'egli condusse quasi ininterrotta per

1. risalta, *s'élève, se dresse.* — 2. *même.*

3. *meurtrier* — 4. *efforts.*

circa un ventennio [5], sorretto [6] sempre da una mente acuta ed essenzialmente pratica, da una volontà che non sa piegarsi nè esitare.

Enrico Stanley raccontò la maggiore delle sue imprese in due volumi così intitolati: « Nell'Africa tenebrosa: ricerche, liberazione e ritirata di Emin Pascià, governatore dell'Equatoria ». Talvolta scorretto e volgare nella forma, tal altra troppo magniloquente, egli tradisce nelle sue opere la inegualianza di stile dell'antico reporter; ma possiede in sommo grado la dote massima dello scrittore di viaggi: l'efficacia che fa vedere e sentire gli avvenimenti narrati. La descrizione del passaggio della famosa foresta equatoriale, ove l'esploratore coi suoi eroici compagni rimase sepolto dal 28 giugno al 5 dicembre, aprendosi a forza la strada con l'ascia, perseguitato dai cannibali, minacciato dalle febbri pestilenziali, seminando di morti il terreno, produce l'effetto di un vero incubo [7]. Pure lo Stanley ebbe il coraggio di ripetere tre volte il terrificante viaggio per muovere alla ricerca dei suoi rimasti indietro e condurli a salvezza.

Questo ultimo fatto torna a grande onore, oltrechè della sua mirabile energia, anche del suo cuore. Infatti egli fu più buono e più pietoso di quanto amasse talvolta dipingersi da sè stesso; e le espressioni dure e recise [8] che si trovano sparse nel suo libro sul conto degli stessi indigeni, meglio che la esatta verità, esprimono il suo desiderio di dare esempio di fermezza e di vigore ai giovani.

Carico di onori ed ormai ricco, lo Stanley erasi ritirato a vita tranquilla nel 1900, dopo il suo matrimonio con la signorina Dorotea Tennant. Fu anche deputato al Parlamento inglese.

I funerali, sontuosissimi, di Stanley, ebbero luogo nella celebre abbazia di Westminster, di Londra, che è il Pantheon inglese, ed ivi la salma [9] del creatore dello Stato libero del Congo riposerà accanto a quella di Livingstone.

5. *vingt ans.* — 6. *soutenu par.* — 7. oppressione o soffocazione, che talvolta si prova durante il sonno; pensiero angoscioso; *cauchemar.* — 8. *tranchantes.* — 9. spoglia corporea priva dell'anima; corpo morto.

Guerra alle barbe.

Nel 1853, Don Sebastiano di Borbone era rifugiato in Napoli presso il Re suo cognato, a cagione della parte ch'ei prese come legittimista contro il Governo della Regina Isabella, la quale gli confiscò tutte le rendite. Dopo molto tempo, fu ribenedetto [1], e colla patria riebbe le cose sue, e si sarà ristorato col proprio pane, dopo avere assaporato come sa [2] di sale quello degli altri, Ritorno in patria, e chi sa se per prudenza non avrà modificata la barba, che portava tutta e ben lunga, come usano i legittimisti spagnuoli; ed è curioso che in Italia a quei tempi, e più specialmente in Napoli, la barba era segnale del contrario, di liberale, e le vessazioni della Polizia su quest'articolo erano tanto enormi e ridicole, da fare stomaco [3]. Ma bisognava piegare il capo, e un giovane che non avesse voluto molestie o peggio, era costretto a radersi il mento; lasciasse pure i baffi e i fedinoni [4] alla tedesca, o i fedinoni soli all'inglese, bene stava, era padrone; ma la barba sul mento, più o meno lunga, era indizio di liberalismo, e, come ho detto, si era presi di mira dagli agenti del ministro di Polizia, del Carretto, e, spinte o sponte [5], portati [6] a farsi la barba per il meno male. Sicchè in quel tempo la virilità napoletana si manifestava per tutto, fuori che sul mento; in tutta Napoli (fuor di qualche raro forestiere, il Principe Don Sebastiano ch'era tutt'altro che liberale, il Conte di Siracusa, fratello del Re, e il Conte d'Aquila, altro suo fratello, sui quali i bracchi [7] polizieschi potevano bene brontolare [8], ma non mordere), non vedevi una barba neanche a pagarla un milione, se non forse la mia, che in quel tempo non era tanto appariscente come ora, ma per la Polizia ce n'era d'avanzo [9].

1. ribenedire, rimettere in grazia alcuno, perdonandogli i falli commessi. — 2. sapere, aver sapore. — 3. fare stomaco, cagionare tanto fastidio, tanta nausea da turbare lo stomaco. — 4. quella barba che cresce sulle guance degli uomini tra le orecchie e il mento, lasciata allungare assai; *favoris.* — 5. *de gré ou de force.* — 6. obbligati. — 7. Bracchi (cani da caccia) dicevansi per dispregio i Birri (*agents de police*). — 8. *gronder, grogner.* — 9. *de reste.*

Nei giorni che il Granduca restò in Napoli, desidero di rivedere il regio Museo e qualche altro monumento della gran città; volle che l'accompagnassi, e fu benignità somma la sua, giacchè era Sua Altezza che mi serviva di guida, essendo egli pratico e io no. Questo andare su e giù per Napoli, in una carrozza di Corte, con quella po' po' di barba scombussolava[10] tutte le idee di quei poveri sbirri; altri m'avran preso per un legittimista spagnuolo, ed altri (le sentinelle di Palazzo specialmente) mi battezzarono addirittura per un parente, sia pure alla lontana, di Casa Reale, tanto che, tutte le volte ch'io passavo davanti a loro, mi presentavano l'arme. Ecco, l'ho a dire? ci avevo gusto, e rendevo il saluto e passavo avanti, come se fossi stato un principe per davvero. — Viva la mia barba, — dicevo fra me; — ma guarda come vanno le cose in questo paese! Qualcuno va quasi quasi in galera, se porta la barba; e a me mi presentano l'arme. — Una sera però ando lì lì[11], che non andassi in carcere anch'io. Passeggiavo in Strada Toledo, ed ero per tornarmene a casa; vicino alla svolta degli Orefici, di fianco al Palazzo dei Ministeri, v'era un negozio di stampe, e un bel lume a riverbero vibrava sopra[12] la luce come fosse di giorno. Erano stampe francesi, la *Morte del Richelieu*, la *Morte del Duca di Guisa*, e non so che altro. Mi sento appoggiare una mano sulla spalla, mi volto e vedo uno che mi guarda attentamente, e prima che io avessi il tempo di domandargli che cosa voleva, un altro piglia l'uomo pel braccio e gli dice:

« *Non te ne 'ncaricà, è de Casa Reale;* » e se n'andarono tra la gente, e non li vidi più. Me n'andai ratto ratto[13] a casa, per paura di non trovarne altri che non avessero la medesima opinione.

Giovanni Duraì.

10. *deconcertait.* — 11. *il s'en fallut de peu.* — 12. sopra le stampe. — 13. presto, presto.

Una recente scoperta per la coltivazione dei tartufi [1].

Quale è l'origine del tartufo: del gustosissimo tubero che Mantegazza chiama « mistero poetico del mondo gastronomico », il Brillat-Savarin « diamante della cucina », mentre il Dumas lo eleva addirittura a « Sancta sanctorum della tavola »?

Il primo scrittore che ne faccia menzione è Teofrasto, discepolo di Aristotile, il quale, scrivendone 350 anni avanti Cristo, definisce i tartufi « vegetali privi di radici, generati dalle pioggie d'autunno accompagnate dal fulmine ». Cicerone li considera come « figli della terra, spontanea produzione del suolo »; Porfirio, non sapendone spiegare le origini, li chiamo addirittura « figli degli dei ». Anche Caio Plinio sostiene « ch'essi nascono allora quando vengono le pioggie dell'autunno e spessi tuoni, e massimamente per causa di questi »; mentre il Pisanelli, nel suo *Trattato della natura dei cibi et del bere* scrive che « nascono i tartufi dalla pituita, che dagli arbori alle radici si raccoglie, e da grandissimi tuoni si unisce, e si congela nei terreni sabbiosi ». In una dissertazione filosofica sui tartufi, Neandro crede poter dimostrare con prove alla mano che essi « son fatti dal fango della terra modificato dal calore centrale ».

Nè i progressi dell'embriologia sono valsi, nei tempi recenti, a distruggere tutte queste idealistiche teorie .. giacchè a cominciare dall'Enciclopedia francese sino ai giorni nostri, ci furono scrittori che sostennero trattarsi di un prodotto animale anzichè vegetale, dando il merito della produzione dei tartufi ad una piccola mosca dalle ali azzurre che d'estate penetrerebbe nel suolo sino ad incontrare le piccole radici delle quercie [2] e di altre piante, ferendo col punzione la radichetta e deponendo nella piaga le uova; da questa ferita, essi dicono, sgorga un umore viscoso tor-

1. *truffes.* — 2. Quercia, albero silvanditero assai alto, il cui legname pesante e duro è atto a molti lavori, *chêne.*

mante un piccolo tubero, che resta attaccato alla radice, dall'umore di essa traendo i principali elementi della sua composizione.

*
* *

Ma a debellare [3] tante stravaganti teori venne l'analisi microscopica che, giudice sovrano, scoprì spore e sporangi nei tartufi, donde potè inappellabilmente sentenziare che il tartufo era un vegetabile.

Le spore sono di una singolare piccolezza, non superando le loro dimensioni un decimo di millimetro in diametro. Se verso l'epoca del miglior raccolto di tartufi si esamina il terreno di una località tartufigena, si scorge come questo si trovi traversato da numerosi filamenti bianchi, cilindrici, assai più sottili d'un filo da cucire, e nonpertanto formati da altri filamenti microscopici del diametro di 3 a 5 millesimi di millimetro. « Questi filamenti bianchi, divisi da tramezzi [4] nella loro estensione continuano in un micelio fioccoso e della stessa natura che circonda i giovani tartufi, formando intorno ad essi una specie di feltro bianco di qualche millimetro di grossezza che comunica direttamente con lo strato esterno del tartufo stesso. Ma poco a poco questa rete che lo avviluppa si distrugge, dapprima parzialmente, poi interamente, finchè il tartufo compare completamente isolato nel suolo. »

La struttura poi del tartufo è assai complicata, ed è ai fratelli Tulasne che ne dobbiamo l'intima conoscenza.

« I tartufi novelli — scrive il Figuier, riassumendo i lavori dei Tulasne — presentano cavità sinuose molto irregolari, comunicanti in parte fra di loro, e che vanno a terminare talvolta ad un'unica apertura corrispondente ad una depressione esterna, altre volte a parecchi punti distinti della superficie esterna di quelli. Fattisi più innanzi nell'età [5] essi trovansi percorsi da un doppio sistema di vene, le une bianche, le altre colorate; e queste ultime sono continue col tessuto esterno che forma l'involucro del tubero. Nella loro parte mediana si compongono di un intreccio di filamenti, dai quali ne nascono altri più corti, diretti in altro senso, e le cui estremità rigonfie diventano sporangi. Le vene bianche paiono formate dai prolungamenti dei filamenti sterili frammisti agli sporangi, tra i quali trovasi interposta dell'aria. Esse finiscono alla superficie esterna in uno o più punti. »

*
* *

Ma nonostante la conoscenza esatta della struttura del tartufo, nonostante la certezza che al pari dei funghi esso si sviluppa a mezzo delle spore, non si era fin qui riusciti alla coltivazione diretta di questo gustoso e costoso tubero.

Qua e là in Francia specialmente, era bensì riuscita la coltivazione indiretta, consistente nella preparazione di località adatte, colte specie di alberi più appropriate, spargendovi pezzi di vecchi tartufi, ecc.; ma era una coltivazione che oltre al domandare molti anni per dare i primi frutti, non poteva dirsi affatto sicura.

Ora, invece, è finalmente possibile la coltura diretta dei tartufi, grazie agli studi del professor Mattei e del dottor Serra, che scopersero il modo di far germinare le spore e così ottenere il micelio, coll'uso del quale la coltivazione dei tartufi diventa non solo sicura, ma facile ed alla portata di chiunque disponga del terreno adatto. Gli inventori hanno già fatto brevettare la loro invenzione in vari Stati e messo in commercio a tenuissimo prezzo il micelio preparato per la coltura.

Dall'epoca della seminazione del micelio i tartufi impiegano cinque o sei mesi a raggiungere il loro completo sviluppo, dimodochè, seminando in aprile (che è l'epoca più adatta) si possono ottenere i tartufi ben sviluppati in ottobre o novembre. Seminato una volta il micelio, la tartufaia continua a dare prodotto per un periodo variabile dai 15 ai 20 anni, senza bisogno di speciali cure nè di altra seminagione di micelio, ed il raccolto è ogni anno abbondantissimo.

Per ora gli inventori preparano soltanto il micelio dei tartufi di Piemonte (*Tuber magnatum*), il più gustoso ed il più apprezzato dei

3. rovinare, distruggere. — 4. tramezzo, ciò che si pone di mezzo tra l'una cosa e l'altra per dividere; muro che divide. — 5 *devenus un peu plus vieux*.

tartufi, dall'odore forte e penetrante, comune in Piemonte, ove lo si conosce col nome di *tartufo bianco*; ma annunziano che in seguito prepareranno anche il micelio di altre varietà.

La scoperta è importantissima e recentissima, per cui mi è sembrato utile portarla a cognizione dei lettori della *Domenica*.

DOTT. TEIRO.

(*La Domenica del Corriere*, *Milano*.)

Aura mattutina di maggio.

...Annunziatrice degli albori[1],
L'aura di maggio movesi[2] ed olezza[3],
Tutta impregnata dall' erba e da' fiori.

DANTE.

1. *aubes*. — 2. venteggia delicatamente. — 3. rende ulimento (odore).

Stelle cadenti.

...Per li seren[1] tranquilli e puri
Discorre[2] ad ora ad or subito fuoco,
Movendo[3] gli occhi che stavan sicuri[4]:
E pare stella che tramuti loco[5],
Se non che, dalla parte onde s'accende,
Nulla[6] sen perde, ed esso dura poco.

DANTE.

1. Li seren notturni. — 2. *parcourt*. — 3. scotendo (*secouant*). — 4. non aspettanti quel lume. — 5. *change de place*. — 6. nessuna stella.

Tra i fiori!

Una delle tante dolorose storie della vita quotidiana! A quattr'anni le era morto il padre; a dieci, le braccia scarni e macilenti[1] della povera sua madre, consunta dal dolore e dalla fatica, si erano strette un'ultima volta, attorno all'esile corpicino della bimba, nel disperato amplesso[2] di chi sente appressarsi l'ultima ora e lascia solo, senza difesa nel mare della vita, l'essere caro, idolatrato! — L'orfanella, per forza o per amore — ahimè! assai poco per amore, — avevano dovuto raccoglierla certi Bussi[3] lontani parenti di suo padre, che tenevano una latteria e che sebbene avessero per sistema di piangere miseria, godevano di una certa agiatezza, ragione per cui, anche di fronte al mondo, non avevano potuto esimersi[4] dal prender con loro la piccola orfana. Ma, Santina, era il suo nome, pagava cara l'ospitalità! Era stata subito adibita[5] alle faccende più grossolane, e spesso sovverchiamente gravose, per la sua tenera età; ad ogni ora, ad ogni momento, fra gli epiteti più ingiuriosi, le veniva rinfacciata la sua posizione in quella casa, e la povera piccina che, come spesso accade in certi esseri sofferenti, aveva una sensibilità e una delicatezza d'animo precoci in lei, ne soffriva crudelmente. Più d'una

1. Macilenza = emaciazione. — 2. abbracciamento. — 3. certi Bussi avevano dovuto raccogliere l'orfanella.

4. esentarsi. — 5. *employée*.

volta poi, le mani dure e grossolane dei coniugi Bussi s'erano appesantite sulle sue povere spallucce; la piccina era corsa a rifugiarsi in un cantuccio del solaio [6], ove le si concedeva una specie di giaciglio [7] per coricarsi la notte, e là aveva pianto disperatamente, soffocando i singhiozzi sul pagliericcio, perchè non la udissero e non rincarassero [8] la dose; aveva pianto, chiamando la sua mamma, invocandola coi più dolci nomi, perchè la venisse a prendere per condurla con sè « mamma, mammina cara! vieni, prendila con te la tua Santina! mammina bella, vieni »! Ma nessuno le rispondeva. La mamma doveva essere molto lontana e non sentiva, perchè se l'avesse udita, certo sarebbe venuta a prenderla la sua Santina; le voleva così bene [9]!

Una mattina i Bussi, nell'aprire il negozio, s'accorsero che, durante la notte, i ladri avevano fatto loro visita, facendo scrupolosa pulizia nel cassetto del banco: inutile descrivere dapprima lo stupore, quindi il furore dei due coniugi: fu un vero uragano che si scatenò nella latteria; la colpa era di Tizio, di Caio, di Sempronio [10]! Disgrazia volle che gli occhi del padrone cadessero sulla piccola Santina, accorsa anch'essa a tutto quel baccano; qualcuno doveva servire da capro espiatorio [11] e... fu la povera bimba! « Eccola lì la causa della mia disgrazia! Entrata lei in questa casa, la fortuna mi ha voltato le spalle; vattene via, mangiapane a tradimento, ho altro a pensare io ora, che a mantenere gli straccioni [12] vagabondi! » E accompagnando le invettive da pugni e calci [13], la mandò a stramazzare [14] fuori della porta. Nessuno dei presenti si curò della poverina, forse nella tema d'incorrere nel furore del forsennato, ed essa rimase mezzo tramortita qualche momento sul selciato [15]. Poi sollevò la testa e nel riprendere coscienza, suo primo pensiero fu d'allontanarsi di lì, fuggire! fuggire quella casa, fuggire quella gente! e pur sentendosi tutta pesta e indolorita si mise a correre dinanzi a sè, senza una meta, senza una direzione, fuggire, nient'altro che fuggire!

Quando esausta di forze, si fermò per riprender fiato [16], si trovò dinnanzi un cancello [17] socchiuso, e al di là di questo vide un bel giardino in piena fioritura. I fiori le piacevano tanto; la mamma le aveva insegnato ad amarli, ed ella nella sua animuccia ingenua, ne sentiva, ne comprendeva il muto linguaggio. Mossa da un'attrazione irresistibile spinse il cancello ed entrò; s'inoltrò passo, passo, senza trovare anima viva, deliziandosi di quella lieta vista, fino a che s'imbattè [18] in una porta che chiudeva una specie di stanza tutta vetri. Era la serra. Guardò dentro: Oh meraviglia! La più svariata e ricca collezione di fiori vi era racchiusa: una vera profusione di vasi, ed anche di fiori recisi [19]; si rammentò d'aver sentito dire che l'indomani era gran festa; forse tutti quei fiori aspettavano di far la loro comparsa; intanto li avrebbe goduti un po' lei: che male faceva infine? Col cuore trepidante premette la maniglia e la porta si aprì... Ah che profumo! Entrò, richiudendo in fretta [20], nel timore d'esser sorpresa; in un angolo c'era un gran mazzo di gigli,... i suoi fiori preferiti, perchè la mamma le diceva sempre che la voleva buona e candida come un giglio! Si diresse dunque là, chinandosi su quella bianca fioritura e per alcuni secondi stette così, aspirandone fortemente il profumo; ma, ad un

6. *grenier*.—7. luogo nel quale si giace. — 8. aggravassero il castigo. — 9. l'amava tanto. — 10. *équivalent de Pierre, Paul, Jacques et Philippe...* — 11. *bouc émissaire*. — 12. *déguenillés*. — 13. colpi dati con un piedo. — 14. gettare impetuosamente a terra, in maniera che il gettato resti quasi privo di sentimento. — 15. *chaussée*. — 16. *haleine*. — 17. *grille*. — 18. imbattere = incontrarsi. — 19. tagliate. — 20. subito.

tratto, la colse [21] un capogiro... che cos'era? si lasciò scivolare [22] sul pavimento...; i dolori delle battiture ricevute si facevano sentire e poi... la testa... qualcosa d'indefinito alla testa!... s'appoggiò alla parete e chiuse gli occhi; ah! così... come si stava bene così tra i fiori... in quel profumo! Che dolcezza, che benessere! Se ci fosse la mamma... ma eccola, la mamma! era lei, proprio lei, essa pure tra i fiori e scendeva, scendeva dal Cielo, tendendole le braccia e chiamandola; veniva a prendere la sua Santina... oh gioia!... i fiori... i gigli... la mamma, la mammina bella!...

Il giorno dopo il giardiniere, entrando in serra, trovò reclinato [23] sul gran fascio di gigli, un nuovo giglio, più bianco, più candido forse, di quelli che gli avevano servito da guanciale!

Eugenia Carcupino.

21. *la saisit*. — 22. *glisser*. — 23. *couché*.

Pensieri.

Un uomo, che non ha mai accompagnato alla sepoltura un morto, che non ha mai picchiato a una porta, per sapere come stesse[1] un amico, che non ha commesso neppure una volta, in vita sua, il peccato di prestar dieci lire ad alcuno, che odia e disprezza gli sventurati, e dalle disgrazie fugge più che dal fuoco; ma che però manda il suo viglietto di visita a chiunque ottiene una promozione nell' impiego o riceve un' onorificenza, od è eletto a qualche ufficio, o fa un' eredità, o vince al lotto, che accetta pranzi e inviti in campagna, saluta tutti cordialmente con una faccia contenta e allegra, che sembra dire a ciascuno: *Vi voglio bene*,... quest' uomo non è che un egoista volgare; ma avrà sempre un numero di amici molto maggiore di un muso[2] malinconico, che s'affatichi a giovare[3] al prossimo, e metta nell' *essere* tutto lo studio che l'altro pone nel *parere*.

1. *allait*.

.˙.

I giovani, al contrario di quello che si suol[4] credere comunemente, sono spietati et crudeli. Nell' adolescenza segnatamente, infilzano le mosche con uno spillo o pelano[5] vivo un uccello o un pollo, coll' aria della più innocente spensieratezza. Egli è che ancora non acquistarono per esperienza propria una chiara idea del dolore, il gran maestro dell' umanità e fonte unica della pietà e della compassione.

.˙.

Platone considerava come una pazzia l'abituare i fanciulli a servirsi soltanto della mano destra. A distanza di ventidue secoli, Franklin, vedendo che Platone non era stato accolto, mise in derisione la stessa usanza, e ottenne lo stesso effetto. Ciò basta a mostrare come il buon senso che ha contro di sè i costumi, vada innanzi[6] come una formica nella pece[7].

Aristide Gabelli (1830-1891).

2. viso. — 3. *a faire du bien*. — 4. *que l'on a coutume*. — 5. *plument*. — 6. *s'avance*. — 7. *poix*.

Aneddoto.

Siamo a Parigi, Gioacchino Rossini, in gran voga, abita un appartamento sontuoso al primo piano[1] d'un palazzo ai campi Elisi. Ogni giorno, sotto il balcone, verso sera, un misero suonatore di organetto suona il noto pezzo « Di tanti palpiti ». I passanti si fermano, fanno cerchio, ascoltano. D'un tratto una voce dall'alto grida :

Più presto ! —

L'organaio s'interrompe, guarda in su[2], chiede :

— Come dice, signore ? —

— Più presto, sonate ! E'un allegro. —

— Ma, signore, io non so farlo. —

Gioacchino Rossini, sconosciuto alla folla, scende in maniche di camicia, prende la manovella e suona secondo il tempo. « Va così... così... »

— Grazie, signore, terrò a mente[3] la vostra lezione.

Il giorno appresso, l'uomo dall' organetto ritorna e suona, questa volta, il « Di tanti palpiti » come gli era stato indicato.

— Bravo ! — esclama una voce. — Sei più intelligente dell'orchestra dell'Opéra ! —

1. *étage.* — 2. in alto.

3. *retiendrai.*

EXAMENS ET CONCOURS

Brevet supérieur.

(*Aspirantes, Grenoble, 1re session 1903.*)

VERSION

Gioacchino Murat.

Era nato in Cahors di genitori poveri e modesti ; nel primo anno della rivoluzione di Francia, giovanetto appena, fu soldato e amante di libertà, ed in breve tempo uffiziale e colonnello. Valoroso ed infaticabile in guerra, lo notò Buonaparte e lo pose al su fianco ; fu generale, maresciallo, gran duca di Berg e re di Napoli. Mille trofei raccolse (da secondo più che da capo) in Italia, Alemagna, Russia ed Egitto ; era pietoso a'vinti, liberale a'prigioni, e lo chiamavano l'Achille della Francia, perchè prode ed invulnerabile al pari dell'antico ; ebbe il diadema quasi in dote della sorella di Buonaparte ; lo perdè per ignoranza di governo.

Pietro Colletta.

THÈME 30.

Le départ de Jeanne Darc.

Elle convertit son oncle à sa mission. Elle obtint de lui qu'il irait demander pour elle l'appui du sire de Baudricourt, capitaine de Vaucouleurs. L'homme de guerre reçut assez mal le paysan, et lui dit qu'il n'y avait rien à faire, sinon de la ramener chez son père, bien souffletée. Elle ne se rebuta pas ; elle voulut partir, et il fallut bien que son oncle l'accompagnât. C'était le moment décisif ; elle quittait pour toujours le village et la famille ; elle embrassa ses amies, surtout la petite Mengette qu'elle recommanda à Dieu ; mais, pour sa grande amie et compagne Haumette, celle qu'elle aimait le plus, elle aima mieux partir sans la voir.

Michelet.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet. Facdouel, dir.

Le Gérant : Vannier.

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1904. 4e Année.

PARTE ITALIANA

Da Roma al mare.

Nella vita di una città e di una nazione, come nella vita degli individui, si formano talvolta degli ideali che sembrano sogni irrealizzabili, ma che a forza di amore, di fede, di perseveranza si possono raggiungere.

Uno di questi sogni di chi pensa alla grandezza di Roma, che è sinonimo della grandezza d'Italia, è di congiungere novellamente Roma al mare : fare della capitale italiana un porto o un vice-porto del Tirreno.

Non sono scorsi molti anni dal giorno in cui il valentissimo ingegnere Paolo Orlando, dando forma concreta, con un elaborato progetto, a questo ideale, trovava nel pubblico la freddezza e quasi l'ostilità che trovano gli apostoli di idee utopistiche.

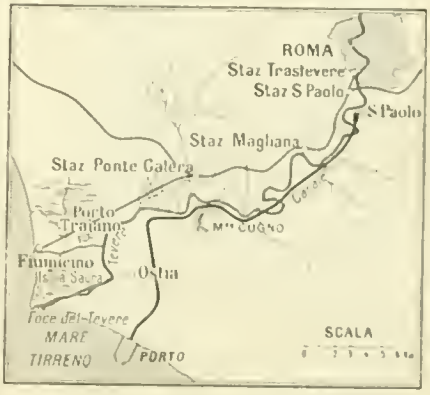
Eppure da quel giorno, a poco a poco, i progetti per raggiungere l'alto scopo[1] si moltiplicarono straordinariamente, maturando così nella pubblica opinione non solo l'importanza del fatto, ma la concezione di un'opera facile a compiersi.

Ora questa idealità è diventata tanto seria che si è costituito un Comitato « Pro Roma marittima », composto di autorevolissime persone, e deciso a realizzare il proprio motto : « Roma porto di mare ».

E l'ingegnere Orlando, che ha perseguito con fede e amore il suo progetto, modificandolo sapientemente, ottenne pochi giorni fa un successo assai lusinghiero in una sua conferenza sull'argomento, alla quale prese parte vivissima anche il Re.

Nel presentare ai nostri lettori il tracciato del progettato canale che unirebbe — e vogliamo dire : unirà — Roma al mare, riassumiamo brevemente la bellissima conferenza del suo autore, l'ing. Orlando.

Lo studio del congiungimento di Roma col mare ha la sua storia, ma poco utile per la enorme diversità dei mezzi di esecuzione e di trasporto moderni, da quelli in uso 50 anni fa ; oggi l'ingegnere è reso



quasi onnipotente, nei limiti dell'umano, dalle meraviglie dei nuovi progressi scientifici. Ma appunto[2] per questa nuova forza centuplicata l'ingegnere deve proceder cauto[3] nelle sue deduzioni, e badare[4] non tanto all'attualità di un progetto, quanto alla sua convenienza nei riguardi del pubblico interesse economico ; non esclusa in molti casi, come nel nostro, l'utilità politica e morale, la quale deve far decidere per l'esecuzione del progetto anche quando non sia del tutto raggiunto il materiale tornaconto pubblico.

L'ing. Orlando è convinto che solo un canale potrà corrispondere allo scopo ; sono inutili quindi le opere tentate sul fiume, non utilizzabili nemmeno come sorgenti di energia idraulica.

E' necessario perciò studiare la

1. *but*.

2. *justement*. 3. *avec precaution*. — 4. *faire attention*.

creazione di un canale indipendente dal fiume, e per stabilirne la ubicazione[5] studiare l'idrografia della costa romana, la direzione e gli effetti dei venti e delle correnti marine. L'ing. Orlando dà qui un rapido cenno dell'attività industriale della Roma d'altri tempi, ricca di fabbriche di tessuti, di cuoi, di terraglie, di carta, di paste alimentari, e spiega come vissero allora protette dalla insuperabile barriera delle distanze, e come sieno lentamente morte oggi che le distanze sono virtualmente scomparse per la rapidità dei treni e dei vapori; calcola come il trasporto da Civitavecchia a Roma costa più caro che dall'Inghilterra, dall'America o dal mar Nero, e ne deduce come sia impossibile sperare nel ripristino[6] di antiche e nuove industrie, senza prima sopprimere questa enorme e proibitiva spesa intermediaria pel trasporto dal mare a Roma. Al porto di Roma affluirà gran parte delle merci che oggi vi giungono per terra, e quelle in transito per le provincie limitrofe, e in genere, la congiunzione col mare darà incalcolabili beneficii d'indole industriale, igienica e sociale. Ma senza ricorrere a futuri vantaggi, il frutto diretto ed immediato sarà un'enorme diminuzione nel costo dei trasporti.

Ma quale sarà l'ubicazione del canale? L'Orlando fa un rapido esame del percorso del Tevere; descrive le difficili condizioni del canale di Fiumicino, non navigabile da grosse navi; ed oltre tutto ciò l'irrimediabile inconveniente dello sbocco al mare, soggetto agli imponenti insabbiamenti del Tevere.

Prima idea dell'ing. Orlando nello studio della questione fu quella di utilizzare l'antico porto Traiano, poi disegnò un canale da Maccarese, ma trovò che ambedue i punti erano troppo soggetti ai materiali del Tevere.

Dimostra come la costa romana sia dominata da una corrente che rimonta da Anzio verso Civitavecchia, e che incontrando le acque limacciose del Tevere le fa ripiegare spingendole fin oltre Maccarese, così che grandi depositi di materiali si formano sulla spiaggia destra del Tevere, e che perciò le acque propizie a Roma sono quelle di Ostia. Stabilito così il tratto di costa per l'entrata del canale, si può adattare per questa l'attuale foce dell'emissario di Ostia lungo 3 chil., primo tratto del futuro canale sino alle macchie[7] di Ostia, imboccare la valle a Monte Cugno, e giungere sino alla Basilica di S. Paolo.

Le opere tracciate nel progetto Orlando si dividono in tre grandi parti: Porto d'approdo; Canale di navigazione; Darsena di S. Paolo. Il porto è costituito da due scogliere[8] protraentisi in mare fino a raggiungere la profondità di m. 10. Il canale si svolge per 18 chil. nella pianura di Ostia e per altri 15 nella valle Tiberina; la profondità d'acqua ivi costante è di m. 8 e mezzo, sufficiente alla pescagione[9] dei grandi piroscafi mercantili. Il *canale* alla superficie d'acqua è largo 63 metri e quindi a doppia via: il tragitto dal mare a Roma sarà effettuato dai piroscafi in due ore e mezzo. *La darsena di S. Paolo* costituisce l'ultimo tratto del canale per una lunghezza di 910 metri; in testa ad essa è aperto un canale di piccola navigazione fino alla sponda sinistra del fiume a valle del ponte in ferro sulla linea Roma-Civitavecchia per i piccoli piroscafi che portano merci[10] ai magazzini industriali posti lungo il Tevere; una ferrovia a trazione elettrica stabilita sull'argine[11] sinistro del canale è raccordata coi binarii della darsena. Il canale navigabile interseca il Tevere nei due grandi gomiti[12] di *Due Torri* e di *Tor Carbone* che sarebbero sostituiti da due brevi rettifili con grande vantaggio idraulico del fiume. Questi due rettifili sono già preveduti nel progetto per la sistemazione generale del Tevere, della Commissione reale del 1871, in base al quale sono stati regolati i lavori già finora eseguiti nel tratto urbano. Il canale di navigazione adunque si collegherebbe alla sistemazione generale del fiume.

Il preventivo di spesa del progetto eseguibile in 5 anni ammonta a 59 000 000 di lire; il canale renderebbe in tasse e diritti similari 2 100 000 che al 4 per cento, interesse di Stato, potrebbe soddisfare

5. *tracé, direction*. — 6. ripristinare, rimetter in vigore, ristabilire.

7. selve folte (*bois touffus*) e con molte piante spinose e intralciate; *maquis*. — 8. *digues, jetées*. — 9. *déplacement, tonnage*. — 10. *marchandises*. — 11. *rive*. — 12. *coudes*.

un capitale di 52 milioni e mezzo; i 6 milioni e mezzo che resterebbero scoperti rappresenterebbero il peso dei vantaggi politici e morali, e si potranno prelevare dai 18 o 20 milioni che rimangono disponibili sulle somme destinate alla generale sistemazione del Tevere. Ed inoltre l'economia annuale procurata alla popolazione di Roma calcolata in lire 3 320 000 giustifica anche una spesa superiore.

L'ing. Orlando conclude augurandosi che la mano regale di Vittorio Emanuele III possa inaugurare i lavori concepiti da Giulio Cesare e che torneranno Roma all'antico splendore, rinnovellando le glorie marittime romane.

(*La Tribuna illustrata*, Roma.)

Alfredo Trombetti intimo.

Con questo titolo la *Sentinella delle Alpi* pubblica una intervista con la moglie di Alfredo Trombetti, vincitore del gran premio di 10 000 lire dell'Accademia dei Lincei.

Poichè l'intervista del pubblicista cuneese[1] è un commovente quadro di virtù domestiche, e non può che dare motivi di ammirazione e di ammaestramenti, la riproduciamo qui testualmente.

Narra dunque il redattore della *Sentinella*:

Mi aprì un bambino.

— C'è la mamma?

— Sissignore — mi rispose tutto timido, levandosi con due mani una larga cappellina.

Mi presentai alla signora. La buona compagna di Alfredo Trombetti sorrise; intuì ch'io volevo parlarle del « suo professore »; e scoppiò in singhiozzi[2].

— C'è tutto qui — mi disse — su questo giornale.

E mi porse la *Sentinella* di sabato.

— In questo articolo c'è tutto..... Quando era piccino, che lavorava dal barbiere e studiava.....

Due lagrime le spuntarono[3] negli occhi.

— Mi fa piangere — aggiunse sorridendo — pensare a quel poverino. Ma è nato così.....

Accenno alla compera fatta dal Trombetti, quand'era ragazzo, d'un libro arabo.

— Già, è proprio così. Quel libraio diceva sempre: « Povero ragazzo! mi prende dei libri che ho da trent'anni e che nessuno guarda. »

— Il libro arabo era fuori, esposto sopra un banco, tra tanti altri libri. Il piccolo Alfredo, scovatolo[4], lo portò trionfante in bottega, al libraio, chiedendone il prezzo.

— Ma, povero ragazzo! Che cosa ne capisci di questo?

Il ragazzo insistette.

— Trenta soldi.

— E io ne ho solo cinque, — riprese piagnucolando il glottologo[5] in erba, — contando sul palmo della mano il minuscolo peculio.

Ottenne però il libro.

— Ma a lui, poverino! piaceva tanto studiare! Il papà gli diceva: « Tu mi consumi tutte le candele! » Era allora ai primi studi. Comperò lui stesso con pochi spiccioli[6] che aveva le candele. Il papà lo sgridava ancora, temendo per la salute del ragazzo; ed egli allora spegneva la candela e saliva su[7] in una soffitta, dove continuava lo studio.

« Era questa una piccola disobbedienza al genitore, che però egli amava con amore intenso. Ma chi poteva soffocare in lui quel focoso ardore di studio che aveva reso palese già[8] fin dai suoi primi anni? il fanciullo crebbe, sviluppando un nobile carattere indipendente e ribelle a tutto ciò che, contrario al suo pensiero, gli veniva imposto. Nemico di ogni regolarità meccanica, fu, — com'ebbe egli stesso a dire più volte ai suoi discepoli — un pessimo scolaro. Era però un ottimo studente. Se non studiava le poche pagine di una lezione, studiava tutte le pagine di tanti altri libri. »

Chiesi alla signora come potesse col solo sussidio di 600 lire annue, concessogli dal Municipio di Bologna, attendere agli studi.

— Ma lui, poverino, dava tante lezioni..... A 15 anni preparava agli esami il figlio di un generale. Come lo ricorda sempre volentieri quel generale, il mio Alfredo. Era tanto buono! Gli diceva sempre: « Vieni

---

1. Cuneo, città d. Piemonte 24 700 ab. — 2. *sanglots*. — 3. *lui montèrent*.

4. *après l'avoir découvert* — 5. Dotto in linguistica — 6. moneta spicciola, *menue monnaie*. — 7. *montait*. — 8. *qu'il avait révélé*.

in campagna con mio figlio ; lascia un po' lo studio. » Ma che..... lui, poverino, era nato così..... Voleva studiare ; molte volte si recava in montagna nella notte per studiare astronomia e non ritornava che a mezzogiorno del dì seguente. Astronomia e matematica furono la sua passione per qualche tempo.

La conversazione ricade sull'arabo ; la signora mi repete l'aneddoto del libraio, che mi dice sia l'unico che « lui, poverino, va raccontando agli amici ».

— Ah ! l'avesse visto lei quando col libretto d'arabo in mano faceva l'interprete ai poveri venditori ambulanti che venivano a Bologna a vendere tutte quelle piccole coserelle..... Lui, poverino, diceva qualche parola di italiano, e in compenso se ne faceva insegnare altre in arabo. La stessa cosa ha poi fatto con arabi, francesi e tedeschi venuti a Bologna per una rappresentazione, mi pare ; non ricordo bene. Queste sono cose che mi dice lui, perchè io l'ho solo conosciuto a 17 anni. Era mio vicino di casa ; studiava tanto allora, che io dicevo sempre : « Studierà da prete. »

— Da quanti anni — chiedo alla signora — attendeva a questa sua opera colossale ?

— Veramente non saprei. Il materiale lo stava preparando già da tanti anni or sono. Ma più specialmente, saranno tre anni, credo, che con vera frenesia si diede a riordinare tutti i suoi studi intorno al concetto fondamentale dell'unità delle lingue.

— Chiedo se sia vero che lo scorso anno, la scoperta d'un qualche[9] monumento nell'isola di Creta abbia fatto temere lo sfacelo[10] dell'edificio di ricerche costruito con tanta pazienza e studio dal prof. Trombetti. Mi risponde che lo ignora.

— Lavorava di notte ?

— E come ! L'anno scorso — poichè sembrava che allora dovesse essere presentata l'opera all'Accademia — più d'una volta non s'è spogliato[11]. Anche pochi mesi fa non andava mai a letto prima delle due.

— E non soffriva per questo eccessivo lavoro ?

Niente affatto ; Dio ci protegge. Egli lavora tutto il giorno, eppure non ha mai alcun male ! Alla mattina studia, prende un novo in gran furia e va alla scuola ; quando ritorna io gli tengo preparato il pranzo, perchè lui, poverino, non vuol perdere tempo. Io mi alzo da tavola, ritorno, e lui non c'è più, è già nello studio fra i suoi libri e i suoi fogli ! Ne ha tanti di quei fogli ! Un giorno che entrai nel suo studio, c'era un tale disordine sul tavolino..... Io gli domandai : « Cosa fai di quei fogli di seta ? » — « Lascia, lascia lì » mi rispose soltanto.

— E li ama, i suoi libri?

— Ne è pazzo ! Quando arriva un libro, faccia conto che arrivi un cavallo per uno di quei bambini.

Quattro testoline inanellate[12] erano alla porta : risero tutte insieme.

— Andate via.

— Li lasci. Mi piaciono tanto i bambini. Il professore li adorerà quei piccini.

— Sono la sua prima cura. Quando è partito, l'altro giorno, non cessava dal raccomandarmeli. Quando eravamo in Sicilia, tornando dalla scuola mi chiedeva sempre : « Celestino e Ida, dove sono ? » — « Dormono. » Li svegliava per baciarli.

Il Trombetti non ama che quattro cose : la famiglia, lo studio, la musica e..... le passeggiate.

Le passeggiate sono il suo svago[13] preferito. Però, passeggiate dove non c'è gente.

Questo, è l'unico *sport* da lui coltivato. Egli dice sovente : « Altri trova piacere nell'andare in bicicletta, io nello studiare. » E che lo studio sia per lui una vera passione lo prova il fatto che spesso chiama la cara compagna a partecipare della sua gioia.

— Mi fa vedere delle figure che sembrano scimmie, o colombe, dicendomi : « Ma non vedi, non senti ciò che si dicono quei due ? »

Già si deve preparare ad altre opere nonostante il desiderio della moglie che lo vorebbe in riposo, perchè « ha portato in casa alto così di carta » ; e la signora mi segnava un'altezza di cinquanta centimetri.

Una bizzarria : per scrivere l'opera fece uso di quasi dieci chilogrammi di carta.

9. *certain*. — 10. ruina grande. — 11. *déshabillé*.

12. *bouclées*. — 13. il ricrearsi, *divertissement*.

Ho detto più sopra che ama la musica: avrei dovuto dire, con brutta parola, che n'è entusiasta. Diceva egli stesso ad un mio amico che avrebbe educati alla musica tutti i suoi figli. Sono sei! Un'orchestra in famiglia.

La mia conversazione già volgeva al fine quando entrò Celestino, il primogenito, dicendo:

— C'è un signore.

Lasciai allora, subito, l'ottima signora.

Sulle scale incontrai ancora un piccino del professore.

— Dov'è andato papà?

— Via.

— Dove?

— A *Tolino*.....

— No, caro, a Roma.

— A *Loma*....

Francesco Petrarca.

Francesco Petrarca nacque in Arezzo, città della Toscana, da genitori fiorentini, i quali si trovavano là per essere il padre stato bandito [1] dalla patria, essendo egli ghibellino, e avendo allora il sopravvento [2] in Firenze la parte guelfa.

Giovinetto ancora, andò col padre ad Avignone, in Francia, nella qual città il Pontefice aveva trasferito la propria sede.

Mostrò sin dalla più tenera età amore grande per la poesia, ma il padre non ne voleva sentir discorrere, perchè intendeva di fare del suo Francesco un dottore di legge.

Messo a studiar legge, il Petrarca obbedì: però, crescendo in lui col crescere degli anni l'amore alle lettere, coglieva [4] ogni momento per occuparsi nello studio geniale [5], e se non poteva di giorno, stava levato la notte a studiare; ma una notte fu sorpreso dal padre con un libro di Virgilio in mano, e il padre glielo butto [6] sul fuoco.

Rimasto a 20 anni senza genitori, si diede allora allo studio che più gli piaceva, e principiò subito a comporre versi. Detto più che altro sonetti in vita e in morte di madonna Laura, per la qual donna, rara e virtuosissima, ebbe veramente una specie di culto.

Scrisse pure un poema latino intitolato *Africa*, per il quale, un anno dopo, era invitato contemporaneamente a Roma e a Parigi a ricevere la corona. Andato dal re Roberto di Napoli per esser giudicato se fosse veramente degno di tanto onore, fece restare così meravigliato del suo sapere il re stesso, che questi gli profferse d'incoronarlo da se medesimo in quella città.

Ma il Petrarca preferì Roma, e nel giorno di Pasqua del 1341 vi fu

solennissimamente incoronato, non avendo che soli 37 anni, poichè il Petrarca era nato il 20 luglio del 1304.

Da quel punto [7] la vita del Petrarca fu una serie continuata di trionfi: re Roberto gli dava il titolo di suo elemosiniere, e poco dopo i Romani lo eleggevano oratore al nuovo Pontefice, dal quale il Petrarca ebbe pure lietissima accoglienza.

Il Petrarca fu gran cittadino, e conoscendo che per il bene d'Italia e della Chiesa sarebbe stata ottima

---

1. *banni*. — 2. *le dessus*. — 3. udir. — 4. *il profitait de tous*. — 5. *a son gout*. — 6. buttare = lanciare = gettare.

7. *a partir de ce moment*.

cosa che i Pontefici tornassero a Roma, si adoperò con grande fervore per il ritorno della sede pontificia nella città eterna. Le sue canzoni politiche manifestano quali sublimi sensi di amor patrio egli nutrisse nel cuore. Scrisse anche altre opere in latino, e fra le più importanti sono la *Vita solitaria*, il *Disprezzo del mondo*, il *Modo di governare ottimamente uno Stato*, le *Vite degli uomini illustri*, e le *Lettere*, tesoro di verace sapienza.

Merito speciale, poi, del Petrarca è quello di avere insieme con Giovanni Boccaccio, il più gran prosatore del trecento, recato [8] a maggior perfezione la lingua italiana; il primo la lingua della poesia, il secondo la lingua della prosa; e di aver scoperti e fatti conoscere altresì varj codici antichi preziosi. Di tutti gli scritti del Petrarca, però, le *Rime* son quelle che lo hanno giustamente collocato fra i quattro maggiori poeti italiani, insieme con Dante, coll'Ariosto e col Tasso, e fra i più eccellenti del mondo.

Ritiratosi il Petrarca in Arquà, presso Padova, morì la mattina del 18 luglio 1374, dopo brevissima malattia.

In Arezzo, sopra una modesta casa in Via dell'Orto, vedesi un marmo che ricorda essere fra quelle umili mura nato il Petrarca; in Arquà se ne vede il sepolcro, e a Firenze sotto le logge degli Uffizj, dette anche del Vasari perchè costruite da questo artista, gli fu inalzata una statua.

Augusto Alfani.

(Libro di lettura. — R. Bemporad. Firenze.)

8. *amenè*.

Petrarca desidera di convertirsi della vita amorosa.

Io son sì stanco sotto 'l fascio [1] antico
Delle mie colpe e dell'usanza ria [2].
Ch' i' temo forte di mancar [3] tra via,
E di cader in man del mio nemico [4].

Ben venne a dilivrarmi un grande amico [5],
Per somma ed inefabil cortesia:
Poi volò fuor della veduta mia,
Sì, c'a mirarlo [6] indarno m'affatico.

Ma la sua voce ancor quaggiù rimbomba:
O voi che travagliate [7], ecco'l cammino:
Venite a me, se 'l passo altri [8] non serra.

Qual grazia, qual amore, o qual destino
Mi darà penne in guisa di colomba,
Ch' i' mi riposi, e levimi da terra?

Petrarca. (Sonetto LX.)
(*Rime in vita di M. Laura.*)

1. peso-carico. — 2. cattiva. — 3. *défaillir*. — 4. demonio. — 5. Dio. — 6. *chercher des yeux*. — 7. travagliare = essere in afflizione. — 8. se altri (*rien*) non serra il passo.

Poldino e la bicicletta.

(*Storiella Danese.*)

I

Poldino era un bambino, e come tutti i bambini per bene aveva un desiderio. Era stanco [1] dei cavalli di legno, delle carrozzelle di latta [2] e dei bersagli [3] di cartone. Talmente stanco anzi, che un bel giorno, davanti ai pietosi avanzi [4] dell'ultimo fantoccio di cartapesta che aveva sempre con infinita rassegnazione sopportato i suoi maltrattamenti, dichiarò che di simili giocattoli inconcludenti non ne avrebbe più voluto sapere.

Che cosa desiderava dunque Poldino?

Nient'altro che una bicicletta.

Nessuno è più tanto ingenuo da non sapere che cosa sia una bicicletta. L'insieme delizioso di un piccolo telaio [5], di un sellino, di due ruote messe in movimento da una catenella ad ingranaggio. Semplice, non è vero? Poi come corre la bicicletta; più del treno, del vento, dei sogni...

II

Per ottenere l'oggetto desiderato Poldino andò naturalmente dal papà e dalla mamma.

Il papà, però, scosse la testa; la mamma, più compiacente, tentò a rigor di logica e di dati statistici di fargli cambiar pensiero.

Santo Dio, càpitano tante disgrazie ai bambini che vanno in bicicletta!

Uno l'altro giorno, cadendo, erasi rotto una gamba; un altro aveva mandato addirittura in pezzi la testa.

Aspettasse ancora qualche anno e poi se ne sarebbe parlato.

Ma sì! Il piccolo Poldino non poteva aspettare. Non è forse per abitudine che gli adulti dicono ai piccoli «sì, quando sarai grande?» Ma non è anche vero che i piccoli quando sono diventati grandi si trovano con un pugno di mosche [6] in mano?

Dunque? Il piccolo Poldino non si scoraggiò. Da ragazzo ubbidiente che sapeva il fatto suo, fece quel che gli rimaneva a fare.

III

Egli aveva il suo lettuccio accanto alla camera dei genitori.

Tutte le sere, dopo aver dato loro il bacio e la buona notte, s'inginocchiava sul letto per la piccola preghiera, poi supplicava a mani giunte:

— Mio caro Signore... dammi una bicicletta!

E così per molte sere. I genitori lo sapevano e ne parlavano tra loro di sovente.

— Per amor di Dio, dobbiamo pur dargli, una buona volta questa bicicletta, se vogliamo che non perda la fede — osservò la madre seriamente preoccupata

— Ma neanche per amor della Fede dobbiamo mettere a rischio e pericolo le sue gambe — sentenziò il padre inesorabile.

In realtà, però, un quesito imbarazzante, come si vede, s'imponeva ai genitori.

IV

Dopo aver molto pensato, ideato, studiato, essi si decisero finalmente per un triciclo, che a dir vero presenta quasi nessun pericolo per le gambe e le braccia, rispetta il naso ed anche il *tantum sufficit* per la Fede.

Il triciclo adunque, nel buio [7] della notte, venne portato sul letto del bambino, perchè egli, appena aperti gli occhi, s'accorgesse che i suoi voti erano stati accolti.

I genitori intanto, nascosti dietro la porta semichiusa, spiavano

1. *las.* — 2. *fer blanc.* — 3. quel segno, dove i tiratori drizzano la mira per esercitarsi al tiro; *tir* (*jouet*). — 4. *restes.* — 5. *cadre.*

6. *mouches.* — 7. *obscurité.*

Il piccolo Poldino si destò.

Aprì gli occhi e li chiuse d'un colpo; li riaprì, si allungò sul letto, mirò e rimirò l'oggetto che aveva a portata di mano e scuotendo la testa, disse molto semplicemente :

— Ma, mio caro Signore... dunque non sai proprio che cosa sia una bicicletta ! ? —

E.-A. Lamberti.

(*La Domenica del Corriere*, Milano.)

Il consumo degli aranci.

Da qualche diecina d'anni l'arancio non è più come era anticamente un frutto di lusso e la consumazione di questo agrume [1] che racchiude tutte le benedizioni del cielo ha preso, grazie ai moderni mezzi di trasporto, uno sviluppo quasi inverosimile.

1. les citrons, oranges, mandarines, etc., sont désignés par le nom collectif de *agrumi*.

Attualmente, eccezione fatta dei paesi produttori di aranci, la statistica ci dimostra che ogni inglese consuma annualmente 20 aranci, ogni francese 12, ogni austriaco 9, ogni svizzero 6, ogni prussiano 4. Il russo non oltrepassa l'unità.

L'Inghilterra e la Francia sono fornite di aranci dalla Spagna, mentre la Svizzera, l'Austria e la Germania sono fornite dall'Italia.

L'anno scorso l'Inghilterra importava tre milioni di quintali di aranci spagnuoli e la Francia 759 000 quintali, mentre dall'Algeria ne riceveva 17 000 quintali soltanto.

L'Italia nel 1903 produsse quattro miliardi e 900 milioni di aranci.

L'America che comprese tutto il beneficio di questo frutto, e che finora fu servita dall'Italia, ha fatto piantare ben otto milioni di piante d'arancio tanto nella California quanto nella Florida.

Ogni albero porta in media 260 frutti, ma da noi, in Italia, certi alberi ne portano fino a mille.

EXAMENS ET CONCOURS

École spéciale militaire de Saint-Cyr (1904).

THÈME FACULTATIF

Une fois décidés à monter jusqu'au col, nous dûmes songer à nous procurer une voiture à deux chevaux. Nous fîmes donc venir l'hôtelier, dans l'espoir qu'il nous en fournirait une avec un conducteur : « C'est fâcheux », nous dit-il, « que vous ne m'ayez pas fait appeler plus tôt ; je viens de louer ma dernière voiture aux deux Anglais qui sont arrivés hier soir ; je l'aurais mise bien volontiers à votre disposition ». — « Si nous pouvions au moins trouver un mulet pour porter nos manteaux et quelques provisions ! » répondit l'un de nous. « Au lieu de suivre la route par la gorge, en longeant le torrent, nous prendrions le chemin de droite, qui semble plus court pour des piétons ». — « Je ne vous le conseillerais pas », repartit l'hôtelier très sérieusement ; « ce n'est qu'un sentier étroit, pierreux, mal entretenu, dont les nombreux lacets à travers les rochers vous fatigueraient bien vite ».

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet. Facdouel, dir.

Les Cinq Langues

Nº 20. 20 Juillet 1904. 4e Année.

PARTE ITALIANA

L'opinione dell'ammiraglio Candiani sulle condizioni della flotta italiana.

Il *Giornale d'Italia* pubblica un'intervista coll'ammiraglio Candiani sul nostro programma navale :

« Ho rilevato — disse il Candiani — nella mia relazione sul bilancio della marina, l'insufficenza della somma stanziata [1] in bilancio per la riproduzione del naviglio. Invero, io credo che tale somma sia inadeguata [2] ai nostri bisogni, e tale da rendere necessaria, per ricavare dal suo impiego il maggior utile possibile, una oculatezza [3] che non si aveva pur troppo in tempi passati, quando riusciva più facile l'ottener fondi che lo spenderli bene.

E, francamente, non credo che sia spendere bene i danari l'impostare adesso un nuovo incrociatore corazzato dalle 9 alle 10 mila tonnellate, come intende di fare il ministro Mirabello. Lo si vorrebbe più adatto alle condizioni stesse delle nostre coste, specialmente adriatiche, ma io non so comprendere perché questo mare debba richiedere assolutamente un tipo speciale di navi.

D'altra parte, il tipo *Sardegna*, *Umberto* e *Sicilia* può essere considerato come un ottimo tipo di grandi incrociatori anche per quel mare ; così pure il tipo *Doria*, per quanto antiquato, specialmente per l'armamento, rappresenta la riproduzione dell'unità abbastanza efficace colle navi di linea.

Il vantaggio che il nuovo tipo 9-10,000 tonnellate può presentare su quello delle nuove navi di linea di 13,000 tonnellate è piccolo dal lato nautico. Esso si riduce ad una leggerissima minor pescagione [4] e ad un raggio d'evoluzione che se pure è minimo non lo è in modo apprezzabile.

Presenta è vero un'economia di 6 o 7 milioni, ma questa economia è resa più effimera dalle indispensabili modificazioni dovute alle esperienze per la sua costruzione.

Questi svantaggi non si incontrerebbero invece nel tipo *Vittorio Emanuele*.

L'esistenza di quattro modelli ci permetterebbe di portare nella sua riproduzione tutte quelle modificazioni che l'esperienza ha mostrate opportune, mentre la pratica già fatta ridurrebbe sensibilmente il periodo di tempo necessario alla sua costruzione e darebbe affidamento di poterlo in breve aggiungere alle unità della nostra flotta.

Siamo tutti d'accordo nell'affermare che la nostra flotta è inferiore per numero e per potenzialità ai nostri bisogni. Dovremmo dunque cercare di riparare facendo presto e bene, e perciò, se si volesse proprio avere al più presto una nuova unità, sarebbe meglio impostare una quinta nave tipo *Vittorio Emanuele*, come era del resto nel programma del ministro Morin.

Se invece volessimo davvero mettere la nostra marina al corrente coi nuovi insegnamenti della guerra, dovremo soprassedere [5] all'impostazione di una nuova nave da battaglia di prima o seconda classe, e spendere meglio il nostro denaro.

Non dobbiamo dimenticare — ha continuato l'ammiraglio Candiani — che i fondi destinati alla riproduzione del naviglio sono così scarsi che, se pure venissero destinati tutti — cosa impossibile — a costruire le corazzate, non se ne costruirebbe neppure una all'anno.

E' necessario quindi evitare tutte quelle spese che non sono di una indiscutibile utilità, e fra le spese

1. *Inscrite*. — 2. *Ne correspond pas*. — 3. Circospezione. — 4. *Déplacement*. — 5. Differire.

da evitare, ripeto, c'è quella per la costruzione di una nuova nave da battaglia. Perchè non usare piuttosto i fondi che da questa nuova nave verrebbero assorbiti per rinnovare completamente il materiale torpediniero e subacqueo, visto che la guerra dell'Estremo Oriente sta a provare l'enorme vantaggio di questo materiale offensivo, il quale assai spesso riesce ad avere ragione delle grandi corazzate?

La potenza di questi mezzi distruttori in una guerra navale è stata provata decisiva ed è dovuta agli effetti disastrosi direttamente dovuti alle mine subacquee, e al fatto che, per una necessaria cautela, s'è vista parzialmente paralizzata nel momento più importante della guerra l'azione di due marine che pure avevano dato prova di non difettare d'audacia.

Contemporaneamente è della massima urgenza rifornire la marina di qualche migliaio di torpediniere da blocco, visto che da sette anni se n'è completamente abbandonata la costruzione. Quanto più scarsa è la potenzialità di una flotta — e questo è il nostro caso — tanto più è necessario disporre di risorse di questo genere per l'offensiva e per la difensiva.

Dato lo straordinario sviluppo delle nostre coste, la scarsità di basi d'operazione e la minor quantità di navi che abbiamo in confronto delle altre marine, noi dovremo, in caso di guerra, giocare d'astuzia e contare almeno sull'aiuto di un numeroso e scelto materiale torpediniero.

Quando, oltre ad avere qualche velocissima nave posamine ed una larga dotazione di torpediniere da blocco, noi avremo un bel numero di torpediniere veloci, noi ci troveremo assai meglio preparati alla guerra che non con una o due corazzate di più.

Il ministro Mirabello ha fatto benissimo a destinare alla costruzione di nuove torpediniere gli altri tre milioni che dovrebbe costare l'inutile trasformazione dell'*Italia*.

E meglio sarebbe, ripeto, destinarvi i non pochi milioni che le nuove navi, di cui si approssima l'impostazione nel cantiere di Castellammare, verrebbero a costare.

L'ammiraglio Candiani mi espresse, terminando il suo dire, la speranza che l'inchiesta sulla marina serva a porre in luce la necessità di assegnare nuovi fondi alla marina da guerra.

Per una Gloria italiana.

Alfredo Trombetti.

Tutti i giornali d'Italia hanno parlato diffusamente di Alfredo Trombetti, l'insigne glottologo al quale l'Accademia dei Lincei ha assegnato recentemente il premio reale di 10000 lire, per la migliore opera di linguistica e ai cui meriti altissimi il ministro Orlando si è affrettato a rendere omaggio nominandolo professore straordinario di filòlogia semitica all'Università di Bologna.

Per il gran pubblico e per coloro che non si occupano in modo speciale di studi linguistici, l'improvvisa fama acquistata dal giovane glottologo è stata una sorpresa: non così per coloro che già molti anni fa avevano avuto occasione di conoscerlo e di mettere alla prova il suo mirabile ingegno, fra i quali nomineremo Giosuè Carducci, Giambattista Gandino, Teodoro Landoni e Gino Rocchi.

Ma procediamo con ordine nel tessere brevemente la biografia di quest'uomo veramente meraviglioso al quale le povere condizioni in cui visse e la necessità di lavorare per vivere non impedirono di seguire la naturale inclinazione e di coltivare gli studii prediletti; biografia che merita di essere conosciuta perchè dimostra di quali alte cose sia capace un uomo quando all'eccelso ingegno aggiunga una tenace e ferrea [1] volontà.

Alfredo Trombetti è nato a Bologna il 16 gennaio 1866, da famiglia popolana. Rimase orfano di padre a 14 anni, e messo da prima a vari mestieri, non compì neppure le scuole elementari,

1. de fer.

come poi non seguì mai, fino all'Università, un corso regolare di studi. Nella seconda classe elementare ebbe per caso[2] in regalo[3] da un suo compagno una grammatica francese: la sfogliò, la studiò con passione e qualche mese dopo traduceva facilmente dal francese, tanto che stupì[4] non poco il suo maestro di scuola, al quale si era rivolto per certe regole di pronuncia. In egual modo durante la terza elementare, su una grammatichetta acquistata da un rivenditore per cinque soldi, imparò il tedesco.

Dopo abbandonò le scuole, non lo studio. Fu garzone barbiere, orefice[5], tentò mille altri mestieri e intanto studiò il greco. Poi, grazie all'aiuto del parroco, studiò il latino, potè esercitarsi nel greco, nell'ebraico, iniziar l'arabo; e in seguito, conosciuto fortunatamente un persiano, imparare il persiano e iniziare il turco.

Un libraio, venuto in relazione con lo studiosissimo giovanetto, ne parlò al Landoni e al Rocchi; questi, insieme col Carducci e col Gandino, lo sottoposero a un esame in un'adunanza privata tenuta la sera del 18 aprile 1883, e in seguito alla dichiarazione rilasciata dai quattro illustri uomini, il municipio di Bologna assegnò al giovane poliglotta un sussidio annuo di 600 lire fino al compimento degli studi. Così finalmente il Trombetti fece un corso regolare di studi al liceo e poi all'Università di Bologna, dove si laureò a pieni voti assoluti nel 1891 con una splendida tesi intitolata « Cenni storico-critici sul progresso negli studi delle lingue ».

Ma lunghi e non lieti anni dovevano ancora passare prima che la gloria arridesse al valentissimo studioso, e il Trombetti dovette fare, al pari di tanti altri, la dolorosa *via crucis* del professore di scuole secondarie, e insegnò successivamente a Cefalù, a S. Maria Capua Vetere, a Monteleone di Calabria, a Cuneo. E in questi anni, pur attendendo coscienziosamente al suo ufficio d'insegnante, compì — in mezzo a una nidiata di bambini dei quali è padre amoroso — quell'insigne e immane lavoro sui *Nessi*[7] *genealogici fra le lingue del mondo antico*, lavoro di essenziale importanza, intorno al quale l'indole[8] del nostro periodico non ci consente di diffonderci, e del quale ci basterà dire soltanto questo, per tracciarne, diremo così, la linea generale: che il Trombetti dimostra scientificamente, col raffronto dei gruppi di lingue più diversi e apparentemente più dissimili, l'origine unica di tutti i linguaggi dell'antichità.

Di quale importanza siano queste conclusioni, non solo dal punto di vista della scienza glottologica, ma anche da quello della storia dell'umanità, non è chi non veda. E noi siamo lieti di rendere da queste colonne — nelle quali notiamo con tanta soddisfazione tutte le vittorie, grandi e piccole, del genio italiano — il nostro modesto ma caldo e sincero tributo di ammirazione ad Alfredo Trombetti, a questa grande e vera e purissima gloria nostra.

(*Tribuna illustrata*, Roma.)

2. *par hasard*. — 3. presente, donativa. — 4. *etonna*. — 5. colui che fa gentili lavori ed ornamenti di oro, di gemme, ecc.

6. *s'adonnant* — 7. *liens, relations*. — 8. *le caractère, le genre*

Quando fu scoperto il Giappone.

1541-1542. — Scoperta del Giappone (il *Jihpun* dei Cinesi) fatta da tre negozianti portoghesi — Antonio Da Motta, Francisco Zeimoto e Antonio Peixoto — che partiti dalla città di Dodrak in Concincina, e navigando verso la costa cinese furono gettati da

una tempesta sulle spiaggie di Kagoshima, capitale del *daimio* di Satsuma, al sud del Giappone.

Fernan Mendes Pinto che viaggi per 21 anni in Oriente, sorpassò per le sue dramatiche avventure il famoso veneziano Marco Polo. Il libro dei suoi viaggi (*Perigrinações*) contenente interessanti rivelazioni storiche, geografiche ed etnografiche è stato tradotto in spagnuolo, francese, inglese, tedesco e italiano.

1549. — Il gesuita spagnuolo Francesco Saverio, missionario che percorreva l'Oriente, sotto il patronato dei Porthogesi, approda a Kagoshima. Egli veniva da Malacca, centro della nazione porthogese in Estremo Oriente, accompagnato da Angerio, un giapponese che s'era convertito al christianesimo e che era stato condotto a Malacca da Mendes Pinto.

Questo giapponese prese più tardi il nome di Paulo da Santa Fè.

1552. — Naufragio del galione comandato da Sepulveda (disastro ricordato da Camoens nei *Lusiadi*). Questo naviglio portò a Lisbona una lettera del *daimio* (principe signore feudale del Giappone) indirizzata al re D. João III, e gli chiedeva l'aiuto di 500 soldati porthogesi per la conquista delle isole di Liau-Kieu, nel mar di Cina. Gli offriva in cambio il tributo annuo di 5000 quintali di rame[1] e 1000 di stagno[2].

1554. — I *daimios* di Firando, di Bungo, di Amanguchi mandano lettere di congratulazione al vicere dell'India portoghese.

1555. — Un'ambasciata del vice-re dell'India, D. Alfonso de Noronha, va al Giappone dal *daimio* di Bungo.

1556. — Il negoziante portoghese Luiz d'Almeida, uomo di grande prestigio al Giappone per le sue alte qualità e per la sua enorme ricchezza, fa costruire a sue spese, a Funay, un lazzaretto pei lebbrosi e un asilo per i fanciulli giapponesi abbandonati o votati alla morte dalle loro famiglie troppo povere.

1566. — Il sacerdote Gaspare Villela ottiene l'autorizzazione di predicare il cristianesimo ai Siogun. Egli parlava e scriveva perfettamente il giapponese ed aveva tradotto in quella lingua le dottrine cristiane.

1567. — João Pereira, negoziante guerriero, navigatore, capo della colonia portoghese di Macao, entra a Facunda (Omura con un naviglio carico di ricche mercanzie della Cina. Il *daimio* di Firando, nemico di quello di Omura, invia contro il vascello portoghese la sua squadra di 40 giunche da guerra per impadronirsene. Il bastimento esce dal porto in mezzo alla squadra che entrava e la va ad aspettare in alto mare. Poco dopo si dà battaglia e João Pereira distrugge a colpi di artiglieria quasi tutti i navigli giapponesi.

1569. — I Portoghesi hanno nelle loro mani tutto il commercio fra il Giappone e la Cina, il Siam, le Molucche, le Filippine. Malacca, centro del commercio fra l'Estremo Oriente, l'India, la Persia, l'Arabia e l'Europa per la via di Lisbona. Grazie all'influenza del negoziante Luis d'Almeida, e sulle sue istanze, Sumitanda, *daimio* di Omura, accorda ai Portoghesi il diritto di fondare una colonia nella baia di Nagasaki. Già prima di questa concessione, Almeida ne aveva ottenuta un'altra per la fondazione di una colonia portoghese a Vocoiura.

1575. — Una bolla di Gregorio XIII (23 genaio) riconosce al re D. Sebastiano il diritto di conquista sul Giappone, o come si direbbe oggi, include l'impero

1. *Cuivre*. — 2. *Etain*.

del Sole Levante nella sfera d'influenza del Portogallo. Come il numero dei cristiani giapponesi era già grande, le chiese cattoliche dell'impero sono subordinate al vescovo portoghese di Macao.

1585. — Il negoziante Luiz d'Almeida muore. Questa morte immerge la cristianità del Giappone nel lutto [3] Almeida era pure stato un catechista. Egli aveva predicato il cristianesimo alle isole Gotto, aiutando così il missionario Cosmo de Torres e aveva fatto costruire chiese a Farata, Simabarra, Cochincha, Funay e Nagasaki.

1585-1586. — Prima ambasciata del Giappone in Europa. Gli ambasciatori dei *daimios* di Omura, d'Arima e di Bungo condotti da un prete portoghese, sbarcano a Lisbona. Al loro ritorno al Giappone, raccontarono tante meraviglie, che il *shogun* di Taikosama, il Tamerlano giapponese, diminuì per qualche tempo le sue persecuzioni contro i cristiani.

Il Papa Sisto V conferma la nomina del prete portoghese Sebastiano de Morase, primo vescovo della diocesi giapponese di Funay.

1587. — Ambasciata del vicere dell'India, D. Duarte de Menezes, presso Taikosama, al quale manda varii doni e fra gli altri, un cavallo da battaglia di razza araba, delle tappezzerie ricamate in oro, due archibugi *di nuova invenzione* un *pugnale*, *pistola* e una magnifica tenda da campo.

1593. — Conquista della Corea, Taikosama progetta di distruggere insidiosamente il cristianesimo nell'Impero e giunge a mandare [4] alla conquista della Corea tutti i *daimios* cristiani con i loro eserciti rispettivi.

A bordo della squadra partono 40000 Giapponesi, in gran parte cattolici, sotto il comando superiore del *daimio* D. Agostino. Essi sono accompagnati da alcuni avventurieri portoghesi e portano seco gli archibugi e l'artiglieria che i Portoghesi avevano insegnato loro a fabbricare.

I soldati giapponesi dei *daimios* cattolici portavano la croce rossa dell'Ordine di Cristo sulle loro bandiere e sul davanti delle loro corazze.

La Corea fu conquistata e D. Agostino ricevette da Taikosama l'ordine di invadere la Cina, ma sopravvenne un inverno rigidissimo e l'esercito vittorioso dovè rimettere a più tardi l'invasione del Celeste Impero. Ma l'esercito di D. Agostino si decimava per le privazioni e per le malattie. Era quello che desiderava Taikosama; nel frattempo egli si impadroniva dei *daimios* cristiani.

1599. — Arrivo al Giappone dei primi navigli olandesi; alcuni portano un carico di formaggi. Gli Spagnuoli e gli Inglesi appariscono pure e una lotta implacabile di gelosia e di bramosie [5] comincia contro i Portoghesi.

1609. — La città portoghese di Nagasaki era giunta a un alto grado di prosperità, con i suoi quartieri europei, i suoi tempi e le sue fortezze sulle quali sventolava la bandiera del Portogallo Già, la prima stamperia a caratteri mobili era venuta da Lisbona e la prima grammatica europea della lingua giapponese era pubblicata in portoghese.

Spinto dagli intrighi dei mercanti olandesi che l'inducevano a sospettare i Portoghesi di volergli conquistare l'impero, il *taicun*, Yyey-as, decreta l'allontanamento dei Portoghesi e la persecuzione dei Giapponesi cattolici. Prima e seconda battaglia nella baia di Nagasaki, fra un naviglio portoghese da guerra e da com

3. Mestizia (*tristesse*) cagionata dalla morte di persona a noi cara; mestizia per qualunque altra cagione; *deuil*.
4. *Envoyer*.
5. Avidità, intenso desiderio.

mercio e le squadre del *daimio* di Arima, per ordine del *tai-cun*.

Il naviglio era per rientrare a Macao, portando un carico considerevole di più di un milione in oro. I Giapponesi circondano il vascello portoghese e l'attaccano con intrepidezza. I canonni di bordo mettono a pezzi una dozzina di giunche e la guarnigione portoghese respinge a colpi di spada e di lancia i Giapponesi che ne tentano l'abbordaggio.

Il naviglio esso solo era il vincitore della prima battaglia. Qualche tempo dopo, una nuova squadra più forte ritorna alla carica portando una torre galleggiante di legno, munita di artiglieria leggiera e di archibugi, col disegno di abbordare il naviglio del paese al quale i Cinesi davano il nome di *gran reame del mare dell'Ovest* (*Fa-ssiyang-Kuo.*)

S'impegna la seconda battaglia. Il vascello si trova immobilizzato. dalla calma. La lotta è orribile. L'artiglieria portoghese distrugge numerose giunche; gli abbordaggi sono spaventosi macelli[6] ma i Giapponesi vogliono ad ogni costo conquistare il *naviglio dal milione*, il cui ponte è sparso di cadaveri e le cui vele in fiamme sono inutili. Mancano gli uomini. Allora in una disperazione epica, il comandante getta una mina accesa su i sacchi di polvere che gli restano e il bastimento salta in aria, si sommerge con un'esplosione formidabile, in cui cade, ridotto in cenere, lo stendardo del Portogallo glorioso per le scoperte della Terra e per le conquiste dell'Oriente e dell'Africa.

Nelle lettere di missionari francesi al Giappone, si trova la narrazione di questo tratto di epopea e molti dettagli sul vascello del *capitano André* come lo chiamavano.

Dopo ciò viene la distruzione della città portoghese Nagasaki, di cui non restava più, alcuni anni fa, che il solido ponte di pietra, chiamato: *il ponte dei Portoghesi*.

Seguì il massacro dei cristiani lungo, orribile, peggiore delle persecuzioni sanguinarie di Nerone. Si calcola che non vi erano meno di 150.000 cristiani al Giappone. Al castello di Simabarra solamente, si fecero perire più di 30,000 fra soldati, vecchi e fanciulli.

E un mare rosso di sangue cancellò per sempre la preponderanza commerciale. politica e religiosa del Portogallo nell'Impero, *culla*[7] *del sol*.

(*La Tribuna illustrata*, Roma.)

D. Sandys.

6. Massacri.

7. *Berceau*.

La posta dei cani in Siberia.

Sopra uno dei più grandi fiumi della Siberia, l'Jenissei, venne stabilito un servizio postale fatto con battelli rimorchiati dai cani. Siccome le rive del fiume sono quasi impraticabili in causa della densa vegetazione, questi cani ammaestrati costeggiano l'acqua, saltando di sasso[1] in sasso o nuotando. Ogni imbarcazione è rimorchiata da due *equipes* di cani, composte di 6 a 8 individui ciascuna.

Questo servizio è stabilito fra le due importanti città di Jenisrick e Turuschusk, distanti fra loro più di 500 chilometri, e ne sono servite tutte le intermedie località, comprese quelle che si trovano ad una certa distanza dal fiume.

1. *pierre*.

Grani di buon senso.

L'alleanza tra la Francia e l'Italia, preconizzata dagli uomini mi-

gliori dei due paesi, è il germe dell'alleanza de' popoli europei sulle vie del lavoro, della giustizia e della libertà.

Aurelio SAFFI.

Facezie.

Fra amiche.

« Sai, Margherita, quella linguaccia[1] della Giulia sostiene che il tuo bel colorito roseo non è precisamente tuo.

MARGHERITA (*scattando*)[2]. E' falso!

— Già, proprio quello che diceva lei!... »

1. *mauvaise langue.*

2. *s'emportant.*

All'esame di anatomia.

« — Mi dica di quanti e quali ossi è formato il cranio umano.

— Ma... davvero... ecco... non ricordo precisamente i nomi, ma le giuro, professore, che li ho tutti in testa!... »

DEVOIRS CORRIGÉS

THÈME 23[1].

Una prima lezione d'uguaglianza.

Ero fanciullo; il mio compagno indivisibile era un contadinello, di nome Gustino, tre o quattr'anni maggiore di me, e di me molto più forte. Si sarebbe detto ei fosse nato per obbedirmi, tanto egli si rimetteva a tutte le mie volontà, ad onta e della maggior età e della maggiore sua forza. Quest' abitudine di commandare senza un motivo mi rendeva disumano. Ordinavo proprio per il piacere d'essere obbedito.

Mia madre, alfine, prese la decisione di porre fine a questo dispotismo, diremo, in erba. Ella ci chiamò entrambe al suo cospetto per dare, a Gustino una lezione di fierezza, a me di uguaglianza. Dopo aver riprovato il modo mio di agire continuamente da padrone, mi disse con gravità che Gustino non era nato per ubbidire a' miei capricci; egli era il mio uguale, il mio amico, non già il mio servitore; mia madre intendeva assolutamente noi cambiassimo per l'avvenire il modo di trattarci.

Il barbaro non si fè pregare a comprenderla; il giorno appresso, eravamo nel bosco, egli si sentiva stanco, si tolse gli zoccoli e m'ingiunse di caricarmeli.

Aveva allora quattr'anni: ubbidii. Si arrivò così dinanzi a mia madre, io umilmente portando gli zoccoli di Gustino (e non erano certo leggeri), Gustino tutto fiero di vedermi affaticato e umiliato sotto il peso: e dire ch'era il più docile et il più buon ragazzo del paese. Così questa prima lezione di uguaglianza non aveva fatto che mutar il tiranno: quante volte anche grandi avvenimenti me l'hanno ricordata!

THÈME 29[1].

Ricordi e rammarici.

Una delle cose che mi hanno fatto più piacere, è il bizzarro discorso che mi fece un provinciale, qualche anno dopo la morte di mio padre. Attraversavo una delle vie della mia città, egli mi afferrò pel braccio e mi disse: « Signore voi siete buono, ma se credete mai di valere quanto vostro padre, vi sbagliate. » Io non so se i padri sono contenti d'aver dei figli che valgono più di loro stessi; ma io lo fui, di sentirmi dire che mio padre valeva più di me. Credo e crederò finchè vivo, che questo provinciale m'ha detto il vero. Non so ciò che ho, non so ciò che provo. Vorrei piangere. O miei genitori! O tu che riscaldavi i miei piedi freddi nelle tue mani, O mia madre! Come son triste! Quanto sono felice! Se vi è un essere che non mi capisce, fosse pur seduto su di un trono, come lo compiango!

1. Voir n° 14 (20 avril 1904), page 112.

1. Voir n° 16 (20 mai 1904), page 128.

THÈME 30 [1].

La partenza di Giovanna d'Arco.

Ella convertì suo zio alla sua missione; ottenne da lui, ch'egli andrebbe a domandare per lei l'appoggio del Sire di Baudricourt, capitano di Vaucouleurs. L'uomo d'arme ricevette malissimo il contadino e gli disse che non vi era nulla a fare se non che ricondurla a suo padre, ben schiaffeggiata. Ella non si scoraggiò; volle partire e suo zio la dovette accompagnare. Era il momento decisivo; essa lasciava per sempre il villaggio e la famiglia; abbracciò le sue amiche, sopratutto la piccola Mengette che raccomandò a Dio: in quanto alla sua grande amica Haumette, quella che amava di più, preferì partire senza vederla.

1. Voir n° 18 (20 juin 1904), page 144.

EXAMENS ET CONCOURS

Écoles normales supérieures de Saint-Cloud et Fontenay-aux-Roses (1904).

THÈME

Les fées de France.

« — Accusée, levez-vous, » dit le président... « Comment vous appelez-vous? » lui demanda-t-on.

— Mélusine.

— Vous dites?

Elle répéta très gravement: « Mélusine. »

— Votre âge?

— Je ne sais plus.

— Votre profession?

— Je suis fée.

« Ah! les fées de France, où sont-elles? Toutes mortes, mes bons Messieurs. Je suis la dernière. Il ne reste plus que moi. En vérité, c'est grand dommage, car la France était bien plus belle quand elle avait encore ses fées. Nous étions la poésie du pays, sa foi, sa candeur, sa jeunesse. Tous les endroits que nous hantions, les fonds de parc embroussaillés, les pierres des fontaines, les tourelles des vieux châteaux, les brumes d'étangs, les grandes landes marécageuses recevaient de notre présence je ne sais quoi de magique et d'agrandi. A la clarté fantastique des légendes, on nous voyait passer un peu partout traînant nos jupes dans un rayon de lune ou courant sur les prés à la pointe des herbes. Les paysans nous aimaient, nous vénéraient. »

A. Daudet.

VERSION

Exposé des motifs d'un récent projet de loi sur l'instruction primaire en Italie.

L'ultima statistica del Regno registrava nel 1877 una media generale di analfabeti del 68,77 per cento; in alcune Provincie, la percentuale saliva a 90 circa. Non esistevano che 35.683 scuole delle quali 32.460 avevano il solo corso inferiore; le finanze stremate dei Comuni non avrebbero potuto assumere l'onere di istituirne di nuove; il popolo non comprendeva ancora l'utilità e il dovere di frequentare quelle esistenti. Di fronte a questo stato di cose la legge del 1877 era una riguardosa, anzi volutamente timida affermazione del principio dell'obbligatorietà e mirava più che ad altro allo impiego effettivo di tutti i mezzi d'istruzione che in quel tempo esistevano. Un argomento efficace in favore della legge era infatti questo, che oggi ci sembrerebbe quasi la sua condanna: non occorreva istituire nuove scuole. « Chiedo pochissimo, diceva l'onorevole Coppino; purchè quel poco si faccia, il tempo, l'abitudine, un'altra legge, la quale partirà da ciò che si sarà ottenuto per ottenere di più, faranno il resto. »

Quest'altra legge non è per anco venuta, malgrado l'esperienza di più che un quarto di secolo. Nè si può dire che gli effetti della legge del 1877 siano stati tanto soddisfacenti da giustificare l'ulteriore riposo legislativo. La media generale degli analfabeti in Italia, secondo i risultati del censimento del 10 febbraio 1901, è del 48,49 per cento.

Le Gérant : Vinnesy

INDICE

PARTE ITALIANA

Pages.

Ai nostri lettori. (Gli Editori, la Redazione delle « *Cinq Langues* ») . . 1

I. — Attualità.

Pages.

L'Elezione del nuovo Papa . 2
Il Cerimoniale di Pio X 3
L'infermità di Edison 9
I sovrani d'Italia a Parigi . . 17
Che cosa dicono i giornali di Roma. 18
Il pranzo di gala all'Eliseo. Il brindisi di Loubet — La riposta del Re 19
Il pranzo militare all'Eliseo. . 20
La morte di T. Mommsen. . . 23
Le impressioni del Re sull'esercito francese. 26
Il viaggio dei Sovràni italiani in Inghilterra 33
Francia e Italia 41
L'importanza militare dell'Italia per la Triplice 42
Per una visita di Commercianti italiani a Parigi . . . 49
Il contributo dell'Italia al progresso del secolo XIX . . . 57
Il trattato italo-francese. . . . 59
Convenzione anglo-francese per l'arbitrato. 61
Giuseppe Zanardelli 65
Il freno automobile Renard. . 73
La guerra e l'Italia 81
L'attitudine delle Potenze del mondo di fronte alla guerra russo-giapponese 82
La commemorazione di Zanardelli a Parigi il 14 febbraio. 84
Estremo Oriente 89
La guerra fra la Russia e il Giappone. 97
L'incontro a Napoli di Re Vittorio e dell'imperatore Guglielmo. 105
Il Mikado. 106
L'ammiraglio Alexeief. . . . 107
Loubet in Italia 113
Due eroi : Makaroff e Weretschagin 118
L'Italia aderisce all'accordo anglo-francese. 121
Loubet a Roma 129
Enrico Stanley 137

II — Novelle, varietà, curiosità, ecc

Un nuovo metallo — La meteorite 4
Sonia (Angelina Bucca) 4, 12, 30
Alcuni aneddoti del soggiorno dei Sovrani a Racconigi . 9
Dopo sette anni — Drammatico ritorno in famiglia

Pages.

d'un superstite d'Adua creduto morto 10
Il primo giornale informato colla radiotelegrafia. 12
Vittorio Alfieri 21
V. Alfieri nell'arte e nella vita 22
Ottobre 27
Per vendetta (Eugenia Carcupino). 27
All'assalto dell'Imalaia 28
La valigia postale transiberiana. 30
Il mio amico Martino (Teofilo Fériaud). 35
L'Inverno (Enrico Leonardi) . 39
Il Canale del Panama . . 44, 50
Saluto al Natale, liberatore dallo Spavento (Enrico Leonardi) 46
Scambio internazionale dei Ragazzi 49
Sport e neve a Torino. 50
La mia prima amica (Angelina Brocca) 53
Una pace contro natura. . . . 55
Lo Spirito italiano. 58
Guglielmo Marconi 62
Aneddoto 63
Il mio primo ballo (Eugenia Carcupino). 66
A proposito di cani 70
La casa maledetta (Teofilo Fériaud) 74, 84
Aneddoto. 77
Mors mortis 78
Il centenario di Emanuele Kant 85
Il piroscafo « Deutschland » a Genova 86
Le caratteristiche del soldato giapponese e del soldato russo 87
Il Giappone leggendario e feudale. 89
La gioia del vecchio Sumani . 92
Port-Arthur 93
Grave problema filologico . . 93
Pasqua (Eugenia Carcupino). . 99
La Storia di Bril (Angelina Brocca) 100, 109, 125

Pages.

Una cura maravigliosa. 103
La priorità italiana di una scoperta 108
Si deve leggere a letto ? 108
Una curiosa profezia. 111
La sensazione del già veduto . 124
I medici giapponesi 127
Un albergatore sinonimista. . 130
Il rosso e le bandiere 130
Il censimento al Madagascar . 130
Le avventure d'uno scienziato in una casa di spettri. . . . 130
I Cosacchi 133
Guerra alle barbe 138
Una recente scoperta per la coltivazione dei tartufi . . . 139
Tra i fiori (Eugenia Carcupino). 141
Aneddoto. 144
Da Roma al mare 145
Alfredo Trombetti intimo. . . 147
Francesco Petrarca 149
Poldino e la bicicletta. 151
Il consumo degli aranci. . . . 152
L'opinione dell' ammiraglio Candiani sulle condizioni della flotta italiana 153
Per una gloria italiana : Alfredo Trombetti. 154
Quando fu scoperto il Giappone 155
La posta dei cani in Siberia . . 158

III. — Poesie e canto.

Dal Saùl, atto 3, sc. 4 (Alfieri). 24
La Chiocciola (Arnault). . . . 45
L'Orfana (E. Teza) 52
La Farfallina (*chant*) (J. Crispino) 69
L'Arabo e l'anno nuovo (Mildmay) 69
Mia madre (De Amicis) 78
Aprile (Cantalamessa). 94
Fratelli (G. Prati) 94
Alla pace (*chant*). 122
Il ritorno della primavera rammenta a Petrarca la morta di Laura e ravviva il suo dolore 127
Aura mattutina di maggio (Dante) 141
Stelle cadenti (Dante) 141

Pages.

Petrarca desidera di convertirsi della vita amorosa. . . 150

IV. — Motti, Facezie, Pensieri, Massime, ecc.

Massime 8
Motti e Pensieri. 15, 40, 56, 93, 143
Facezie . . 15, 30, 48, 63, 135, 159
Epigrammi 40, 70
Grani di buon senso 158

V. — Devoirs corrigés.

	TEXTE	CORRIGÉ
		page
Version 12.	3e année	16
Thème 21.	32	56
— 22.	48	72
23.	64	95
— 24.	64	95
— 25.	80	136
— 26.	96	136
— 27.	104	136
28.	112	159
— 29.	128	159
30.	144	160

VI. — Examens et Concours.

Agrégation d'italien (1903) . . 87
Agrégation des jeunes filles (1903). 40
Baccalauréat moderne. 16, 96, 104, 120
Bourses de séjour à l'étranger (1903). 72, 120
Brevet supérieur. 48, 88, 96, 128, 144
Certificat d'aptitude à l'enseignement de la langue italienne (Lycées et colléges) (1903). 80
Certificat d'aptitude à l'enseignement de la langue italienne (Ecoles normales) (1903). 112
Certificat d'aptitude au professorat des Ecoles normales et des Ecoles primaires supérieures (1903) . 104
Ecoles normales de Saint-Cloud et de Fontenay-aux-Roses (1903) 8
— — (1904) 160
École Polytechnique (1903) . . 64
Ecole de Saint-Cyr (1903 . . . 64
— — (1904). . . 152
Ecoles supérieures de commerce (1903) 32

VII. — Illustrazione.

Pio X 2
Edison 9
Regina Elena. Re Vittorio Emanuele III. 17
Vittorio Alfieri. 21
Theodor Mommsen 25
L'ambasciatore Tornielli . . . 60
M. Delcassé. 60
Giuseppe Zanardelli. 65
Il treno automobile Renard . 73
Il teatro della guerra russo-giapponese. 97
L'ammiraglio Alexeief. . . . 107
Makaroff 118
Werelschagin. 119
Enrico Stanley. 137
Da Roma al mare 145
Francesco Petrarca 149

Bar-le-Duc — Imprimerie Comte Jacquet, Laguerre, Du

P 51 A1C4 année 4

Les Cinq langues

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY